

**„Wo-n-ich nu z'Schüel g'gangä bi, ach, da hennd dië Lytt Sachä v'rzellt und 'gläubt! Ma chas-si gar nimmä-n-er-chännä gägä friöhner; dië Lytt hennd etz ganz än-andärä Gläubä.“**

Anton Wipfli, Wattingen, in Sagen aus Uri, von Josef Müller, Sage 670

# **Kraft aus einer andern Welt**

## **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

**6460 Altdorf, 2019**

**Kraft aus einer andern Welt**  
**Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Bär-Vetsch Walter  
Bahnhofstrasse 48  
6460 Altdorf  
walter-baer@bluewin.ch  
Telefon: 041 870 79 53

**1. Vorwort**

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

In den 1980er Jahren begann ich aufzuschreiben, was die Generation meiner Grosseltern aus ihrem Alltag oder aus dem ihrer Vorfahren erzählten, noch ohne mir annähernd ein Bild des Ergebnisses zu machen. Vor allem die Schilderungen über ihren Arbeitsalltag und die damaligen Riten bei den vielfältigen Übergängen im Leben (Geburt, Taufe, Kommunion, Verlobung, Heirat und Tod) weckten mein Interesse.

Bald merkte ich, dass diese Riten – gerade in unserer katholischen Gegend – in eine tiefe Volksfrömmigkeit eingebunden waren, die mir vielfach unbekannt war. Bei vielen volksreligiösen Riten stiess ich auf Zeichen und Handlungen, deren Vielfalt, Anwendung und Herkunft ich bei meinen damaligen Zeitzeugen, die inzwischen verstorben waren, nicht mehr nachfragen konnte. Hier öffnete sich mir mit Josef Müllers gesammelten Sagen aus Uri und seinen Beiträgen zum Urner Volksglauben in der Schrift „Schweizer Volkskunde“ eine ergiebige Quelle, um ergänzende Erklärungen über die Volksfrömmigkeit und die darin eingebetteten Riten bei den Lebensübergängen in Uri zu erhalten. Dabei ging es mir um signifikante Ausdrücke (Redewendungen) in den Sagen, nicht um deren Inhalt.

Inspiziert von Josef Zihlmanns Handbuch luzernerischer Volkskunde, reifte in mir der Plan zu einer Zusammenfassung der erhaltenen Erlebnisse und Schilderungen. Ich wollte die aus der Zeit von 1880 bis 1960 überlieferten Bräuche bei den Lebensübergängen für mich und allenfalls für daran interessierte Kreise festhalten. Der Anfang der gewählten Zeitspanne ergab sich dadurch, dass mir mündliche Überlieferungen bis etwa 1880 zurück zukamen (Schilderungen der Berichtstatter bis in die Zeit ihrer Eltern und Grosseltern sowie Lebenszeit der Gesprächspartner von Josef Müller für seine Aufnahme der Sagen). Für das Ende der Zeitspanne war das Pontifikat von Papst Johannes XXIII. (1958) massgebend. Der Wandel in der katholischen Religiosität, der sich schon vor dem von ihm einberufenen Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 – 1965) abzeichnete, führte zu einem neuen theologischen Denken und veränderte die Volksfrömmigkeit tiefgreifend. Die Liturgie, die von einer grossen Zahl von volksreligiösen Zeichen und Handlungen begleitet gewesen war, wurde erneuert. Das neue naturwissenschaftliche Weltbild löste die überlieferten Glaubensbilder ab, in denen die alte Volksfrömmigkeit verwurzelt gewesen war.

Die neuen und alten Glaubensvorstellungen decken sich nicht. Die damaligen Zeichen und Handlungen stellen die frühere Volksfrömmigkeit dar, die mit der heutigen Vielfalt von Lebensgestaltung und den weitgehend individuell zusammengestellten Glaubensvorstellungen abflaut. Alte Zeichen und Handlungen sind oder gehen vergessen, neue sind entstanden und haben sich rasch verbreitet.

Die vorliegende Zusammenfassung dient mir bei künftigen volkskundlichen Betrachtungen als Glossar. Ich werde sie periodisch erweitern und bei neuen Erkenntnissen entsprechend anpassen.

## **2. Aufbau**

Im ersten Teil dieser Arbeit habe ich in alphabetischer Reihenfolge volksreligiöse Zeichen und Handlungen festgehalten, wie sie im Leben der damaligen Generationen, d. h. von etwa 1880 (meist mit einem früheren Ursprung) bis etwa 1960 (teilweise länger, da und dort sogar bis heute) im Urner Alltag noch bekannt oder anzutreffen waren. Aufgrund unterschiedlicher Begriffsbezeichnungen (z. B. heiliges Wachs und Wachs, heiliges Wachs) ergänzen oder wiederholen sich die Erklärungen. Auch die Begriffserklärungen können sich aufgrund mehrerer verwendeten Quellen wiederholen. Die am Ende eines erklärten Stichworts aufgeführten Themen (z. B. bei Aberglaube ⇒ Glaube; Magie) zeigen Querverbindungen zu andern

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Stichwörtern und zu den Beiträgen über damalige Lebensübergänge (Anhang). Josef Müllers markanteste Aussagen habe ich aus seinen Sagen (ohne Änderung der Schreibweise) übernommen und den entsprechenden Stichworten angefügt. Sie bestätigen meine Aussagen; doch wesentlich enthalten sie ergänzende Aufschlüsse zu den einzelnen Stichwörtern. Diese Bestandesaufnahme zeigt bei aller Lückenhaftigkeit, welcher Reichtum an Formen der Volksfrömmigkeit in Uri bekannt gewesen ist. Bei den Beiträgen über damalige Lebensübergänge, die im zweiten Teil dieser Arbeit (Anhang) zu finden sind, stösst man immer wieder auf nicht rational erklärbare Zeichen und Handlungen. Die Sinnggebung dieser Elemente habe ich bei den Stichworten im ersten Teil der Arbeit zu erklären versucht. Die Erkenntnisse bauen auf den Schilderungen der damaligen Zeitzeugen und den im Literaturverzeichnis aufgeführten Werken auf.

Diese Arbeit streift weitere Bereiche der Volkskunde, wie die Volksmedizin oder die Volkssprache, nur marginal. Auf die katholische Liturgie bin ich gar nicht, auf Legenden und Patronate nur oberflächlich eingegangen. Die Herkunft und das Aufkommen der Advents-, Weihnachts- und Neujahrsbräuche in Uri habe ich bereits in einem veröffentlichten Buch festgehalten.<sup>1</sup>

Mit meiner Arbeit will ich keinesfalls die Theologie resp. einstige oder noch lebende Formen der Volksfrömmigkeit und des christlichen Volksglaubens hinterfragen. Es besteht auch kein Anlass, an den mit den Zeichen und Handlungen verbundenen Erfahrungen zu zweifeln. Deren Wertschätzung hing und hängt vorab von ihrem subjektiven Erleben ab. Vielmehr will ich zeigen, wie die damaligen Menschen in einer einst rundum als bedrohlich erlebten Welt voller Gefahren des Bösen ein starkes Bedürfnis nach Zeichen und Handlungen besaßen, die sie auf Schutz und Heilung hoffen liessen und zudem ihrer Heilserwartung entgegenkamen.

Trotzdem etliche Zeichen und Handlungen der Urner Volksfrömmigkeit noch heute bekannt sind und – vielfach abnehmend – noch angewandt werden, habe ich diese Arbeit nicht in der Gegenwarts-, sondern meist in der Vergangenheitsform geschrieben. Ich zeige damit, dass ich mich in meinen Ausführungen in die frühere Zeit bis etwa 1960 zurückversetzt habe. Auch Begriffe habe ich meist in der Vergangenheitsform erklärt, obwohl die Erklärungen noch heute gelten. Um die Wirkung eines Zeichens oder einer Handlung nicht zu werten (ob Aberglauben oder Wirklichkeit, ob wahr oder unwahr), habe ich die Aussagen bewusst meist in der Wirklichkeitsform (Indikativ) geschrieben. Die damaligen Zeitgenossen haben nicht nur daran geglaubt, sondern sind davon überzeugt gewesen.

### **3. Einleitung**

Im Zuge der Christianisierung wurden ab dem 8. Jahrhundert viele magische Vorstellungen in die katholische Volksfrömmigkeit eingebunden. Deren Zeichen und Handlungen wehrten böse Geister und Dämonen ab, schützten vor Krankheiten, Blitzschlag, Naturkatastrophen oder Schadenzauber, wirkten heilend, dienten als Glücksbringer oder als Dank und Opfergabe an die übernatürlichen Wesen. Im Glauben an sie thematisierten sie Normen, Moral oder Herrschaftsverhältnisse und sprachen von Eigentum, Macht oder Gesundheit, erklärten Unglücksfälle und machten das unheimliche Unsichtbare sinnföhg. Nicht selten dienten diese Vorstellungen zur Regulierung und Stabilisierung von Gemeinwesen.

---

<sup>1</sup> Bär-Vetsch Walter, Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri, Druckerei Gasser, Erstfeld, 2006

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Geister, Bann und Magie übten auf die früheren Generationen auch in Uri eine starke Faszination aus. Die christliche Kirche führte während Jahrhunderten einen Kampf gegen die von ihr als abergläubisch und heidnisch betrachteten Vorstellungen. Dabei ging die katholische Kirche geschickt vor, indem sie durch ein reiches Angebot von Segnungen, geweihten Gegenständen, Exorzismen und anderen frommen Mitteln magisches Handeln zu ersetzen und zu verkirchlichen suchte. Diese Umwandlung wurde von den Repräsentanten der Kirche theologisch korrekt gelehrt und in der Praxis entsprechend erklärt. Sie konnten gleichwohl nicht immer verhindern, dass die angewandten Zeichen und Handlungen im Volk magisch umgedeutet wurden.<sup>2</sup> Dies änderte sich im 20. Jahrhundert – vor allem ab der zweiten Hälfte. Sie unterlagen seit den 1960er Jahren einer immer stärkeren Erosion. Der Rückgang der von der bäuerlichen Bevölkerung besonders gepflegten Frömmigkeitsformen korrespondierte mit dem Rückgang dieses Standes. Wer aber mit wachen Sinnen den Alltag betrachtet, stellt fest, dass vergangene Zeiten in der heutigen Volksfrömmigkeit und -religion ihre Spuren hinterlassen haben, Spuren, die nicht ausgelöscht werden können und die, trotz allem Andersscheinen mit der Gegenwart in Verbindung stehen. Die zunehmende Intellektualisierung und Rationalisierung, also das Wissen davon oder den Glauben daran, dass es keine geheimnisvollen unberechenbaren Mächte gebe, die in den Alltag hineinspielen, und der Autoritätsschwund der christlichen Religionen fördern in den letzten Jahren auch bei „aufgeklärten“ Zeitgenossen eine zunehmende Neugier für metaphysische Erscheinungen. Doch was wissen wir über die magische Vorstellungswelt früherer Generationen, welche Traditionen und Spuren haben sich hier erhalten?

#### **4. Kraft aus einer andern Welt**

Nach Eduard Renner<sup>3</sup> „werben drei gewaltige Kräfte um die Seele des Berglers: das Magische als Erlebnis, das Animistische vielleicht als Versuchung und das Katholische als Religion.“<sup>4</sup> Diese drei Kräfte, die auf den Bergler einwirken, kommen aus unterschiedlichen Erlebniswelten.

Die Magie (Ausübung übernatürlicher Kräfte) erfasst Leib und Seele als Einheit. Sie kennt den klaren Unterschied zwischen tot und lebendig nicht und kann sich die Seele nicht ausserhalb des Körpers wirksam denken. Der magisch empfindende Mensch bannt das Drohende, das ihn überall umgibt, mit einer Geste. Die Magie ist als das urtümlichste Erleben und Denken des Menschen zu verstehen; sie kennt in ihrer reinen Form weder Götter noch Dämonen, sondern nur die unmittelbar empfundene Natur, den Menschen und seine Gemeinschaft. Der Animismus (Glaube an die Allbeseeltheit), Jahrtausende jünger als die Magie, liegt im Seelisch-Jenseitigen. Die Welt des Animismus ist erfüllt von Göttern und Dämonen, Hexen und vermenschlichten Kräften. Die zu Kult und Zauber weiterentwickelten Gesten (etwa im Maskentreiben oder in Feuer- und Lärmbräuchen) dienen nicht mehr dem Bann der Gefahr, sondern der Veränderung der Umwelt und der Beherrschung des Übersinnlichen und Übernatürlichen. Die dritte für die Bergler wichtige Stütze ist der katholische Glaube. Obwohl die drei Kräfte sich gegenseitig zu verdrängen suchen, gehen sie im Weltbild des Berglers wie selbstverständlich miteinander einher. Nur in diesem Kräftespiel zwischen Magie, Animismus und Religion kann der Bergler seine Welt verstehen und darin bestehen. Aus seinem

---

<sup>2</sup> Hersche Peter, Seite 192

<sup>3</sup> Eduard Renner (1891 – 1952) lebte als Landarzt in Erstfeld, später in Altdorf. Auf seinen Krankengängen winters wie sommers trat er ins Leben seiner Bergler. In seinem volkskundlichen Buch Goldener Ring über Uri deutete er Sagen und Gebräuche der Bergbauern und Alphirten in ein magisches Weltbild.

<sup>4</sup> Renner Eduard, Seite 30

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Empfinden sind Zeichen und Handlungen der Volksfrömmigkeit und des Volksglaubens entstanden. Zeichen und Handlungen, die uns heute vielfach fremd vorkommen oder sogar gänzlich unbekannt geworden sind, weil deren Kraft aus andern Welten kommen.

#### **5. Volksglaube und Volksfrömmigkeit**

Die Theologie bezeichnet mit Volksglaube Zeichen und Handlungen, die nicht durch die Heilige Schrift legitimiert sind und somit als heidnisch, ketzerisch oder gar abergläubisch verdammt werden. Aus ihrer Sicht besteht eine ganz klare, scharfe Grenze zwischen Glauben und Aberglauben. Magie und Animismus versuchen das eigenmächtige Eingreifen in Gottes Schöpfung. Sie sind Aberglauben, ihre Anwendung eine Sünde. Daher wird der Begriff Volksglaube häufig synonym mit Aberglaube verwendet.

Im Alltag allerdings gestaltete sich die Abgrenzung zwischen Glaube und Aberglaube schwierig. Die Kirche kennt heute noch Sakramentalien, also geweihte und gesegnete Objekte (z. B. Weihwasser, Öl, Salz, Palmzweige, Kreuze, Medaillons) oder Zeremonien und Weihungen (z. B. Betruf, priesterlicher Wettersegnen), die Mensch und Tier Schutz und Segen verleihen. Die Wirkung der Sakramentalien hängt von der richtigen Gesinnung des Anwenders ab: Ein Segen wirkt nur, wenn der Gesegnete auch daran glaubt. Der Aberglaube hingegen missbraucht diese Zeichen und Handlungen; er schreibt ihnen im magischen Sinn eigene praktische Wirkungen zu.<sup>5</sup>

Der Wunsch, in den existentiellen Grenzbereichen (Geburt, Krankheit, Tod) und bei grosser Gefahr den Lebensängsten mit Zeichen und Handlungen zu begegnen, ist Thema der Volksfrömmigkeit. Man versteht darunter die sichtbare Präsenz des Religiösen im Volksalltag. Sie setzt sich zusammen aus der offiziellen Liturgie (Gesamtheit der religiösen Zeremonien und Riten) und traditionellen Bräuchen, die in gutem Glauben mit der Religion in Verbindung gebracht werden. Volksfrömmigkeit unterscheidet sich von der offiziellen Religion dadurch, dass sie Reste früherer Zeiten und untergegangener oder verdrängter Religionen bewahrt. Die (möglicherweise heidnischen) Ursprünge solcher Kulthandlungen sind nicht mehr präsent. Die unklare Bezeichnung Volksreligion oder Volksreligiosität wird manchmal gleichbedeutend verwendet. Aus theologischer Sicht werden mit Volksfrömmigkeit nur jene religiös motivierten Zeichen und Handlungen bezeichnet, die nicht durch die Heiligen Schriften legitimiert sind, die jedoch auch nicht als Aberglauben oder Ketzerei angesehen werden. Im Gegensatz zum Volksglauben werden sie geduldet oder auch integriert, jedoch nicht gefördert.

Was die Menschen glaubten und wie sie ihren Glauben praktisch lebten, deckte sich vermutlich nie mit der kirchlichen Lehre, nur schon deshalb nicht, weil sich diese im Laufe der Zeit ebenso wandelte wie die Gesellschaft. Dennoch teilte das einfache Volk den Dämonen-, Teufels- und Hexenglauben, der Glaube in die wirkmächtige Kraft der Zeichen und Handlungen, mit Wissenschaftlern und Theologen. Jahrhundertlang duldet die Kirche eine Volksfrömmigkeit, in der sich erlaubte und verbotene abergläubische Vorstellungen vermengten, solange grundsätzlich der kirchliche Heilsanspruch unangetastet blieb. Für das Heil der Menschen erklärte sie sich allein zuständig.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Kälin Detta, Zaubervahn und Wunderglauben, Führer durch die Sonderausstellung im Museum Fram, Einsiedeln, 2011, ISBN 978-3-9523687-8, Seiten 17 und 18

<sup>6</sup> Kälin Detta, Zaubervahn und Wunderglauben, Führer durch die Sonderausstellung im Museum Fram, Einsiedeln, 2011, ISBN 978-3-9523687-8, Seite 19

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **6. Zeichen und Handlungen**

Zeichen und Handlungen populärer Frömmigkeit waren (und sind teils noch heute) in fast allen Religionen prägende Elemente des Glaubens. Sie standen für eine alltäglich gelebte Volksfrömmigkeit, nicht für die offizielle Doktrin von Kirchen oder die Normen von Institutionen.<sup>7</sup>

Zeichen der Volksfrömmigkeit gehörten im privaten Bereich zur persönlichen Präsenz (z. B. Rosenkränze) oder zur Ausstattung von Haus und Hof (z. B. grosse Heiligenbilder, Kruzifixe). Im öffentlichen Bereich waren sie in weltlichen und sakralen Gebäuden (z. B. Wirtshausschilder, Votivtafeln) oder in der Landschaft (z. B. Wegkreuze) anzutreffen. In diesen Zeichen erhoffte sich die Bevölkerung Schutz von Haus und Besitz, von Mensch und Tier gegen alles Böse.

Das Volk vertraute auch in den volksfrömmischen Handlungen auf diesen Schutz. Der ganze Lebenslauf mit all seinen Übergängen und Einschnitten von der Wiege bis zur Bahre (z. B. Geburt, Taufe, Kommunion, Heirat, Tod) und die meisten Bräuche im Jahreslauf (z. B. Kirchweih, Wallfahrten) waren in der traditionellen Gemeinschaft religiös geprägt.

Viele Zeichen und Handlungen des Volksglaubens sind heute nicht mehr im Gebrauch; andere finden sich noch immer in gleicher oder modernisierter Form.<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> Leimgruber Walter, Glauben als (materielle) Kultur, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

<sup>8</sup> Leimgruber Walter, Glauben als (materielle) Kultur, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

**Kraft aus einer andern Welt**  
**Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

**Erster Teil: Alphabetisches Register**

**A**

Abendgebet  
Aberglaube  
Ablass  
Ablution  
Abtreibung  
Abwehrmittel  
Aderlassen  
Advent  
Agatha  
Agathabrot, Agatharing  
Agathakerze  
Agathazettel  
Agnus Dei  
Ahnenerverehrung  
Ähren  
Allerheiligen und Allerseelen  
Allermannsharnisch (Siegwurz)  
Allerseelen  
Almosen  
Alpsegen  
Alraune  
Alte Fasnacht  
Ammonit  
Amulett, Talisman  
Andacht  
Andachtsbild, grosses  
Andachtsbild, kleines (Hèlgäli)  
animistisches Weltbild  
anknä  
Anna  
Anna-Hand  
anschwellen  
Antlassei  
Antoni(i), Antonius  
Antoniusglöckchen  
Antoniuskreuz, Taukreuz  
Antoniussegen  
Appolonia  
Arma Christi  
Arme Seelen  
Arme Seelen-Licht  
Arme Seelen-Lotto  
Asche  
Aschenmittwoch  
Astloch  
Auge  
Auge Gottes  
ausräuchern  
Aussegnung

**B**

Balken  
Bann, Exkommunikation  
bannen  
Barbara  
Bartholomäusbutter  
Bätti  
Bauernkalender, Neuer Bauernkalender  
Baum  
Beerdigung  
Begräbnis  
Beichte  
Beichtzettel  
Beinhaus  
bekreuzigen, sich bekreuzigen, Kreuzzei-  
chen machen  
Belemniten  
Benediktusbrot  
Benediktusmedaille, Benediktuspennige  
Benediktussegen  
benedizieren  
Bernstein  
Berührungsreliquie (Brandea)  
beschwören, Beschwörung  
Besen  
besessen, Besessenheit  
Bestattungsritual  
beten  
Betruf  
Betzeitläuten, Betenläuten  
Bildstöcklein  
Bittgang  
Blasius  
Blasiussegen  
Blick über die Schulter  
Blut  
Blutkugel  
Bocksbart  
Bocksfuss  
Bohne  
Böölimaa  
Böser Blick  
bräuen  
Braut  
Brevel, Breve  
Brot  
Bruderschaft  
Bruderschaftstafel  
Brunnen  
Buch  
Buch Moses

**Kraft aus einer andern Welt**  
**Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Buchs	Erstjahrzeit
<b>C</b>	Erstkommunion
Caravacakreuz	Erweckungstaufe
Cedula	Es
Chäppäli	Essen, Speise
Chilä-Lechli	Esszettel, Schluckbild
Christenlehre	Eule
Christophorusmedaillon	Euter
Christus-Monogramm, IHS	Evangelium
C+M+B	Ewiges Licht
<b>D</b>	Ewigkeit
Dach	Exkommunikation
Dachtraufe	Exorzismus
Danke Gott	Ex Voto
Daumen	<b>F</b>
Devotionalien	Faden
Distel	Familiertisch
Donnerwurz	fasten
Doppelgänger	Fastentuch (Hungertuch)
Drapoling	Fastenzeit
drei	Fatschenkind
Dreifaltigkeit	Fegfeuer
drei höchste heilige Tage	Feierabend
Drei Könige	Feiertag
Dreikönigssegen	Feige
Dreikönigswasser	Feldkreuz
Dreissigster	Fenster
Drudenfuss	Fensterladenhalter
Dryyssgischbätä	Feuer
Dryyssgischliächtli	Fingernagel
Dryssigschtbätterli	Finsternis
<b>E</b>	Firmung
Ehering	Firstbalken
Ei	Fisch
Eibe	Fischskelett
Eigen	Fläschchen
Einbeere	Fledermaus
Einbund	fluchen
Eingericht (Kasten), Glassturz	Föhre
Einsargen einer Leiche	Folle (Volle)
Einsiedler Käppchen	Fraisenhäubchen, Fraisenhemdchen
Eisheilige	Fraisenkette, Fraiskette
Elster	Freimaurer
Endzeichen	Freitag
Engel	Fremder
Englischer Gruss	Fresszettel
Entführung	Frevel
Enthaltung	Friedhof
Entheiligung von Feiertagen	Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä)
Entrückung	Fronfastenkinder
Erde, heilige	Frontispiz
Erdmännchen, Bergmännchen	Frosch
Erlösung einer Armen Seele	Fuchs

**Kraft aus einer andern Welt**  
**Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

fünf	Haare
Fuss	Haarbild
<b>G</b>	Hagel
Gabel	hagen
Garten, Gartenhag	Hahn
Gebet	Halskette
Gebet für die Armen Seelen	Handgeste
Gebetbuch	Harfenbild
Gebetszettel	Hase
Gebisse, Hörner, Tierkrallen und -klauen	Hasel
Geburt	Haube, Häubchen
Geburtsfläschchen	Hauchbild
Gedenkkreuz	Haus
Gegenzauber	Hausaltar
Geige	Hausaufbahrung
Geist, Geister	Haussegen
Geisterbanddübel	Hauswurz, Ohrwurz oder Donnerwurz
Geisterbeschwörung	Hebamme (auch Storchentante genannt)
Geistersehende	Heer, das wilde Heer
geistliche Hausapotheke	Heide
Geistlicher	Heidengötz
Geistlicher Schild	Heidenhaus
Geiz	Heidenkind
Geld	Heiler, Wunderdoktor
Gelübde	Heilige
Georgstaler	heilige Erde
Gesegnetes, Geweihtes	heilige Länge, heilige Masse
Gespenst, Gespenster	Heilige Nacht
Geste	Heiligenkult
Gesundung, gesund werden	Heiligenverehrung
Gewehr	heiliger Baum
Geweihtes, Gesegnetes	heiliger Brunnen
Gichtkreuz	heiliges Käppchen
Giritzenmoos („Girizämoos“)	heiliges Öl
Glasscherben	heiliges Wachs
Glassturz	heiliges Wasser
Glaube	Heilig-Grab
Gleiches sagen	Heiliglandandenken
Glocke	Heilmittel
Glück	Heilmittel, innere heilige oder magische
Gnadenbild	Heilrituale, magisch-religiöse
Gold	Heilsumtäschlein
Goldener Ring über Uri	heiraten, Heirat
Gottseibeius	Heiratsvermittler, himmlische
Grab	Hèlgäli, Helgen
Gräbt	Helgenstöcklein
Grabtuch	Helgentag
Gregorianische Messe	hellsehen
Gründonnerstag	Hellseher
Gruss	Hèlzlidokter
Gürtel Mariens	Herdfeuer
Gweichtln oder Sacra	Herkunft der Kinder
<b>H</b>	Herrgöttler

**Kraft aus einer andern Welt**  
**Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Herrgottswinkel	Karwoche
Herz	Kastanie
Herz-Jesu-Freitag	Kasten (Eingericht), Glassturz
heulen	Katakombenheiliger
Hexe	Katechismus (Kanisi)
Hexenbesen	Katharina
Hexenbrille	Katze
Hexenbuch	Keller
Hexennagel	Kerbholz
Hexenrauch	Kerze
Himmel	Kesselhaken
Hirschgräne	Kette
Hirte	Kilbi
Hochzeit	Kindbetterin
Hochzeitsandenken	Kinderherkunft
Hölle	Kinderkrankheit
Holunder	Kinderlehre
Holzarg	Kinderlosigkeit
Horn, Hörner	Kinderzeichen
Hörnchenhand (Teufelshorn)	Kindestod
Hörner blasen	Kirchenrat
Hufeisen	Kirchenstaub
Hufnagel	Kirchentüre
Hund	Kirchgänger
Hungertuch (Fastentuch)	kirchliche Feste
Hurri	Kirchweg
<b>I</b>	Kirschenzweig
Ignatiuswasser	kitzeln
IHS, Christus-Monogramm	Kleeblatt, vierblättriges
INRI	Kleid
<b>J</b>	klopfen
Jagd	Klosterarbeiten
Jahrestag	Klosterfrau im Schneckenhaus
Jahrzeit	knien
Jahrzeitmesse	Knochen
Jenseits	Kohle
Jerichorose	Komet
Jesuit	Kommunion
Jesuskind	kopflos
JMJ	Koralle
Johannes-Evangelium	Krähe
Johanniskraut	kranke Tage
Jordanwasser	Krankheit
Josaphat	Krankheitsdämon
Jungfrau	Kranz, Kränzli
Jungfrauenkongregation	Kräuterweihe
Jüngster Tag	Kreide
<b>K</b>	Kreis
Kapelle	Kreuz
Kapuziner	Kreuzanhänger
Karfreitag	Kreuzdorn
Karfreitagsei	Kreuzfingerring
Karsamstag	Kreuzgang

**Kraft aus einer andern Welt**  
**Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Kreuznagel	March, Marchstein, Marchstein versetzen
Kreuzschlüssel	Marderkralle und -gebisse
Kreuzwegandacht	Maria
Kreuzzeichen	Marienkongregation
Krieg	Martini
Krippe	Märtyrer
Kristall	Maske
Kröte	Maskenzüge und Lärmbräuche
Krötenmotiv als Votivplastik	Maulwurf
Kruzifix	Messacher von Schattdorf
Küche	Messe
Kuckuck	Messer
Kugelfänger	Metallspitze, aufgerichtete
künden	Metzgete
<b>L</b>	Milch
lahm, hinkend	Milch der seligen Jungfrau
Lamm	Mineralien, Edelsteine und Versteinerungen
Lärche	Mirakel
Lärmbräuche und Maskenzüge	Mirakelbericht
läuten	Mirakelbuch
Lebensgefahr	Mistel
Leiche	Mistgabel, dreizinkige
Leichenessen	Mittel gegen Gespenster
Leichenghirni	Mitternacht
Leichenmahl	Mittwoch
Leichenwache	Mittwoch an Fronfasten (Fronfastenmitt- woch)
Leichenzug	Mond
Licht	Muschel
Lichtmess	Musik
Liebeszauber	Muttergottes
Limbus	Muttergottestrülli
Linneli, Windeli	Muttermal
Litanei	<b>N</b>
Lochstein	Näbberei
Löffel	Nachgeburt
Loretoglöckchen	Nacht
Loretokind	Nächte, zwölf
Loretoschüssel	Nachtfalter
Lostag	Nachthüri
Lourdes	Nachtvolk
Lüsäseckli (Läusesäcklein), Lüsäbündeli	Nachtwasser
Lyychäässä	Nadel
Lyychähgirmi	Nagel, Kreuznagel, Pestnagel
<b>M</b>	Name
Machabäi-Taukreuz	Namen-Jesus-Ring
Magie	Namenstag
magische Quadrate	Nepomukzunge
magische Worte	Neugeborene
magischer Gruss	Neujahr
magisches Weltbild	nicht sauber
Maiabend	Nickfigur
Maiandacht	
Malefizwachs	

**Kraft aus einer andern Welt**  
**Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Niddlä (Schlagrahm)	Pilgerausrüstung
Nikolausöl	Pimpernuss
Nonnenspiegel	Priester
Nordlicht	Primizbild
Notburgasichel	Prozession
Nothelfer	Psalter
Novene	Pünteli
Nuss	<b>Q</b>
<b>O</b>	Quatember
Ochsen- oder Stierenschädel	<b>R</b>
Öffnung	Rad
Öl	rätschen, Rätsche
Öreliquien	Räucherhütchen
Ohrwurz	Rauhabend, Rauabend, Rauchabend
Opfer	Rauhnacht, Raunacht
Opfergang	reden
Opferstock	Regenbogen
Orakel	Reise, reisen
Osterei	religiöse Literatur
Osterfeuer	Reliquiar
Osterkohle	Reliquie
Ostern	Reliquienbilder
Osterscheit	Reliquienkapsel
Ostertauf	Ring
<b>P</b>	R. I. P.
Palm, Palme	Ritaöl
Palmesel	Rodel
Palmzweig (Siebnerlei)	Rom
Papierkrippe	Romanusbüchlein
Paradiesgarten	Rosenkranz
Partikelkreuz	Rosenkranzgebet
Pate, Patin (Patenschaft)	Rossfuss
Patengeschenk	rot
Patenkind	Rotkehlchen und Schwalbe
Peitsche	rückwärts
Pentagramm	Rute
Perlmutter	<b>S</b>
Pest (Beulentod, Schwarzer Tod)	säen
Pestkreuz	Sakrament
Pfanne	Sakramentalien
Pfarrer	Salve
Pfarrerspiel	Salz
Pferd	Sarg
Pferdefuss	Sargholz
Pferdegeschirr	Sargnagel
Pferdehuf	Sarner Jesuskind
Pferdekamm	Satorformel
Pfingsten	Satorquadrat
Pfingstrose	Schabfigur, Schabstein
Pfingsttauf	Schabmadonna
pflanzliche Heil- und Schutzmittel	Schabmadonna aus Einsiedeln
Pfründe	schänden
pilgern	Scharivari

**Kraft aus einer andern Welt**  
**Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Schatten	Siegwurz (Allermannsharnisch)
Scheintod	Silber
Schelle	Silvester
Schere	Skapulier
Schermen	Skulpturen
Scheyererkreuz	Sodalin
Scheyererwasser	Sonnenwende
Schlagrahm	Sonntag
Schlange	Speise
Schluckbild	Spiegel
Schlüssel	spinnen, Spinnrad
Schlüssel als Votivplastik	Spur
Schneckenhaus	Stachelkugel
Schpiiggèli	Stall
Schöne Arbeiten	Stalltürhalterung
Schreckgestalt, Geistername, Kinderschreck	Staub
Schuh	stechen
Schutzengel	Stechpalme
Schutzgebet	Stein
Schutzzeichen	Sterbebild
Schutzzettel	Sterbekreuz
Schutzziegel	Sterbekreuz mit Schuber
Schwalbe	sterben
Schwangerschaft	Sterbesakrament
schwarz	Sternschnuppen
Schwein	Stieren- oder Ochenschädel
Schwelle	Stiftmesse
Schwirren	Storch
Sebastian, heiliger Sebastian	Sträggele
Sebastiansmedaille	Strassenkreuzung, Wegkreuzung
Sebastianspfeil	Stroh einlegen
sechs	Stube
Seeläbalkä	Stubendecke
Seelensonntag	Stubenkreuz
Seelentrösterlein	Stundenschlag
Seelenzeit	Sturmgetzi
Seelgrät	<b>T</b>
Sefi	Tafel
Segen	Tagwählerei
Segensspruch und -text, Beschwörungstext	Talisman
segnen	Tal Josaphat
Seidenfaden	Tanz
Seitenwunden Christi	Tatzenkreuz
Selbstmörder	Taufandenken
Sennentuntschi	Taufe
Sense	Taufname
Sensenblatt	Taufzettel
Sichel	Taukreuz
sieben	Tellenfahrt zur Telskapelle in Sisikon
Siebenter	Teufel
Siebnerlei	Teufelshorn
	Tierschädel
	Tiifelsjägerli

**Kraft aus einer andern Welt**  
**Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Tod und Tötin	Verlorenes
Todesanzeichen, Todesvorzeichen	vernageln, vernagglä
Todesfall bekannt machen	Verpflockung
Todesstunde	versäubern
Tod im Wochenbett	versehen, verwahren
Todsünde	Versehgang (Verwahrgang)
Tod voraussehen, prophezeien	Versehgarnitur
Toggäli	Verstorbene
Toggäliabwehr	verwahren
Toggäligitter	Verwahrgang
Toggälikamm	Verwahrgarnitur
Toggälikreuz	verworfenen Tage
Toggälimesser	verworren, verwickelt
Toggälipuppe	Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit
Toggälispiegel	Viehdoktor
Tonscherbe	Vierzehn Nothelfer
Totenbaum	Volks- oder Bauernkalender
Totenschild	Volksmission
Totengedenkmal	Volle
Totengeist	Volto santo
Totenklage	voraussehen
Totenkleid	vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin
Totensmahl	Vorname
Totentanz	Vorzeichen
Totenuhr	Votivgabe
Totenwache	Votivkerze
Totenzimmer	Votivplastik
Trauerkleidung	<b>W</b>
Traufkind	Wacholder
Trauung	Wachs, heiliges Wachs
Türhalterung	Wachs-Galanterie-Waren
Türknauf, faustförmiger	Wachskerze, geweihte Kerze
Türschwelle, Türsturz	Wachsrodel, Kerzenrodel
<b>U</b>	Wachs-Sakramentalien
Überzähliger	Wachsstöcke
Uhr	Walburgisöl
Ulrichskreuz	Waldbruder
Umgang	Wallfahrt
uneheliches Kind	Wallfahrt ins Riedertal
ungetauftes Kind	Wallfahrtsandenken
unterirdische Gänge	Wallfahrtsandenken von Niklaus von der
Unwetter	Flüe
Urner Landeswallfahrt	Wallfahrt zum wundertätigen Jesuskind
<b>V</b>	Walnuss
Valentinskreuz	Wandbild
Valentinswasser	wandeln, Wandelnde
Vaterunser	Warze
verbannen	Wasser, heiliges, gesegnetes
verbotene Tage	Wassernuss (Wasserkastanie)
vergeuden von Essen, Speisen	Wegkreuz
verheissen	Wegkreuzung
verknüpfen	Weg versperren
Verlobung	Wehenband

**Kraft aus einer andern Welt**  
**Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Wehenfläschchen  
Wehenkreuz  
Weihnachtskrippe  
Weihwasser  
Weihwassergefäss  
weiss  
Weissdorn  
Weissdornkrone  
Weltbild, das magisch-religiöse Weltbild  
Wendelin  
wenden  
Werg  
Werghechel  
Weschperli, Wesperli, Westerkind  
Wetterglocke  
Wetterkerze  
Wetterläuten  
Wettermachen  
Wetterregel  
Wettersegen  
Wiedergänger  
Wiege  
Wiggle  
Windeli, Linneli  
Wirtel  
Wochenbett  
Wöchnerin  
Wolgänger, Wohlgänger; Woolgängerli  
Wunderdokter  
Wünschelrute  
Wurzelknorren  
Wurzelmännchen  
**X**  
**Y**  
**Z**  
Zachariassegen  
Zahl  
Zahn  
z' altä Mittwuch  
z' altä Tagä  
z' altä Wuchä  
Zauberbuch  
Zauberkreis  
Zauberrezept, Zauberformel, Zauber-  
spruch  
Zaubersegen  
Zauberzeichen  
Zeichäli, Zeieli  
Ziegenbock  
Zigeuner  
zurückkommen  
Zwiebel  
zwischen Himmel und Erde

## **Zweiter Teil: Anhang**

Advent – „Wartä ufs Chrischtchindli“

Advent: Warten aufs Christkind

„Ä Hüüsmetzgetä bi d'Schwanders“

Als die Glocken noch nach Rom flogen!

Boten zwischen Himmel und Erde

„Darüber spricht man nicht!“

„D' Aschtältler chemet!“

Das Karfreitagsei und seine Mystik

Der letzte Weg

D' Heeligaabed-Schpiis

Die Anbetung der Hirten

Die einen trieb die Leidenschaft, blanke Not die anderen!

„Ds Brot isch ä Gab Gottes! Äs isch gsägnèts!“

„Dü meinsch, mier zwei gänd äs Paar? Ich bi doch kei Narr!“

„D' Zigyner sind da!“

Erinnerungen an Fahrende in Uri aus den 1940er bis 1960er Jahren

Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal

Frühe Darstellungen des Jesuskindes

„Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“

Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.

„Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“

Im Banne der Zwölften

Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur

Krippen auf Weihnachtskarten

Man nannte sie geringschätzig „Aarmähisler“ und „Pflägfrässer“

Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck

„Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel

„Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten

Schutz im häuslichen Bannkreis

Segnung der Palmen am Palmsonntag

Soweit die Stimme trägt

Stechpalmen als Weihnachtsschmuck

Symbole in der Weihnachtsskrippe

„Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyyner z' Altdorf gsäit.“

„Und fir mich git's kei gressèri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“

14. Februar - Valentinstag - Tag der Liebe

Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!

**Kraft aus einer andern Welt**  
**Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe

Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht

„Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“

Wie drei Weise aus dem Morgenland Könige wurden

„Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“

Zum frommen Gedenken

# Kraft aus einer andern Welt

## Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

### Erster Teil

#### Abendgebet

Das gemeinsame Abendgebet in der Familie war bis in die 1960er Jahre weit verbreitet. Vielfach wurden dem Rosenkranz noch verschiedene Vaterunser zu diesem oder jenem Heiligen angeführt.<sup>9</sup>

⇒ beten, Gebet, Vaterunser

„... hörte er in der benachbarten Hütte mit kräftigen Stimmen den Abendrosenkranz der Älpler beten ...“<sup>10</sup>

#### Aberglaube

Aus theologischer Sicht gab es eine klare Grenze zwischen Glauben und Aberglauben. Magie und Zauberei waren Aberglauben, ihre Anwendung nach kirchlicher Auffassung eine Sünde.

Im Aberglauben versuchte der Mensch mit Glaubensvorstellungen und -handlungen, die sich meist auf eine über- oder aussernatürliche Welt bezogen, eigenmächtig in Gottes Schöpfung einzugreifen. Er enthielt häufig Reste verdrängter alter religiöser Vorstellungen. Wer magische Praktiken ausübte, hoffte nicht auf Gottes Gnade, sondern versuchte eine für ihn positive Wirkung durch bestimmte Objekte, Sprüche oder Handlungsweisen zu erzwingen.<sup>11</sup>

In der Volksfrömmigkeit waren die Übergänge vom Glauben zum Aberglauben fließend. Aberglauben beinhaltete eine Wertung, die einer sachlichen Beurteilung nicht förderlich, sondern zu respektieren war.

⇒ Glaube; Magie

„... Aber in den Spiegel soll man zuerst einen Hund hineinschauen lassen, den Ersten nämlich, der in einen solchen Spiegel schaut, nimmt der Teufel. Nachher vermag jedermann mit ihm durch alle Berge hindurch und in die weitesten Fernen zu sehen, was er will, er kann z. B. von hier aus einen Freund in Paris damit beobachten.“<sup>12</sup>

„... pflegte noch zu Menschengedenken stets ein wenig Brot im Sack bei sich zu tragen, das sei gut gegen alles und gegen allen Zauber. ...“<sup>13</sup>

#### Abläss

Einer Person, die gesündigt hatte, konnte zwar die Sünde vergeben werden. Sie musste nach der römisch-katholischen Lehre aber mit einer Bestrafung im Jenseits rechnen, z. B. mit einem längeren Aufenthalt im Fegfeuer (Purgatorium). Bis tief ins 20. Jahrhundert hinein spielte das Ablassgewinnen eine nicht unbedeutende Rolle im volk-katholischen Glauben.

Schon früh sanktionierte die Kirche disziplinarische Vergehen mit Bussen, dem Ablass. Im 12. Jahrhundert wurde der Geltungsbereich des Ablasses ausgedehnt. Die Kirche ermöglichte den Gläubigen, die drohenden zeitlichen Sündenstrafen (etwa den Fegfeueraufenthalt, im Unterschied zum allfälligen ewigen Aufenthalt in der Hölle nach dem Jüngsten Gericht) durch bestimmte Leistungen (Gebete, gute Werke und Spenden) im irdischen Leben abzubüssen. Später konnten derartige Ablässe sogar für bereits verstorbene Personen gegen Bezahlung erworben werden. Im Verlauf des Spätmittelalters wurde der Ablasshandel zu einer wichtigen Einnahmenquelle der Kirche.

---

<sup>9</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 213

<sup>10</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 213

<sup>11</sup> Zihlmann Josef, Seite 19

<sup>12</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 329 1

<sup>13</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 815 3

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Martin Luther und andere Reformatoren kritisierten den Ablass heftig und schafften ihn ab.

Noch im religiösen Verständnis des 19. und 20. Jahrhunderts hatte jeder Mensch Busse zu tun, um das Leiden im Fegfeuer zu verkürzen. Wohlhabende Gläubige kauften sich Ablassbriefe (von der Kirche ausgestellte Urkunden), die den Käufer seiner Sünden entbanden. Wer sich das nicht leisten konnte, musste entweder das oft komplizierte kirchliche Verfahren zum Sündenerlass durchlaufen oder eine andere Busse tun. Aufgrund der Absolutionsvollmacht beeinflusste ein Sünder mit einer Pilgerreise seine Zeit im Fegfeuer. Der Ablass tilgte also gegen Leistung bestimmter guter Werke, Gebete oder Handlungen (z. B. bis in die 1930er Jahre durch den Besuch von Heiliggräbern am Karfreitag) zeitliche Sündenstrafen. Mit dem Ablassgewinnen fiel man nicht mehr so tief ins Fegfeuer.

Auch auf gesegneten Gegenständen (z. B. auf Andachts- oder Leidbildchen) konnte ein hoher Ablass sein. Effektiv gestaltetete Urkunden verliehen bestimmten Kirchen und Kapellen das Vorrecht des Ablasses, wenn man sie besuchte und dabei bestimmte Bedingungen erfüllte. Kardinäle beglaubigten den Ablassbrief. Öfters verliess der Beter oder die Beterin mehrmals die Kirche, um wieder einzutreten und das Ablassgebet zu wiederholen. Auf Leidhelgeli wurden Gebete abgedruckt, die mit einem Ablass verbunden waren.

Während der Seelenzeit (Allerheiligen oder Allerseelen) gewann man mit Gebeten (fünf oder sechs Vaterunser) Ablass für die Armen Seelen. Sie warteten darauf und waren dankbar.<sup>14</sup>

⇒ Benediktusmedaille, Benediktuspfeffnige; Reliquie; Rosenkranz; Stiftmesse; Wallfahrt; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Und d'mah häiget sy's am-mänä Kapuzynner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„Mit besonderem Zutrauen, ja geradezu mit religiöser Andacht trinken viele Leute von dem Quellwasser, das bei der Maria Hilf-Kapelle auf dem Schranken im Riedertal durch einen mehr als meterhohen, hohlen, oben gekrümmten Baumstamm der Erde entquillt, ... Es sei ein besonders gesundes, g'heiliges Wasser, ja ein Trank davon sei mit Ablass oder geistigen Gnaden verbunden. ...“<sup>15</sup>

„... Als sie ihn später wieder sah, redete sie ihn an und fragte ihn, was ihm fehle. Da bat er um einige Messen, die er noch zu seiner Erlösung nötig habe. Die Frau liess sie lesen, und der Senn wurde nicht mehr gesehen.“<sup>16</sup>

„... und sagte es einem Kapuziner. Der begleitete ihn am nächsten Morgen und redete die Erscheinung (Arme Seele) an. Diese sagte, dass ihr nur zehn Messen fehlen, so wäre sie erlöst, aber sie habe eben nur arme Verwandte, die es nicht vermögen, solche für sie lesen zu lassen. ...“<sup>17</sup>

### **Ablution**

In zahlreichen Teilen der Schweiz war die Ablution für Täuflinge weitherum verbreitet. Vielerorts verschwand sie im 19. Jahrhundert.

Bei der Ablution bestand der Usus, dass die Paten einige Zeit nach der Taufe an einem Sonntag das Patenkind in die Kirche brachten, es nach der Kommunion des Priesters zum Altar hinauftrugen, wo dann der Priester von der ersten Ablution (das Abwaschen von Partikeln von den Händen des Priesters nach der Spendung der Kommunion) dem Kind ein Kelchlöffelchen voll in den Mund goss.<sup>18</sup>

### **Abtreibung**

---

<sup>14</sup> Zihlmann Josef, Seite 20

<sup>15</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 9

<sup>16</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 935

<sup>17</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 807

<sup>18</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 214

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Die Kirche verurteilte die Abtreibung als grosse Sünde. Im Volk galt sie als verabscheuungswürdiges Vergehen gegen das menschliche Leben. In der Familie wurde der Schleier des Tabus darüber ausgebreitet. Dies war wohl einer der Gründe, warum über die Abtreibung so wenig bekannt war. Die soziale Not während Jahrhunderten lässt heute wesentlich mehr Abtreibungspraktiken vermuten.

Die betroffenen Frauen kannten verschiedene natürliche Abtreibungsmittel (z. B. Seifenlauge, Petersilie oder Sefi). In äusserster Not wagten sie sich zu einem Engelmacher (Arzt, Hebamme, Heiler oder Person ohne medizinisches Wissen), der oft unter misslichen Verhältnissen und mit nicht medizinischen Mitteln (u. a. Stricknadeln, Chemikalien) eine illegale Abtreibung vornahm. Nicht selten führten diese Eingriffe zu schweren Komplikationen (z. B. Blutungen, Infektionen, Unfruchtbarkeit) und Todesfällen.

⇒ Sefi

#### **Abwehrmittel**

Gegen Geister, Gespenster, Krankheiten und böse Einflüsse von aussen kannte das Volk verschiedene Abwehrmittel. Die Empfehlungen waren zwiespältig darüber, was zu tun war, wenn man sich einem Gespenst gegenüber sah, wenn man in etwas hineingeraten oder wenn man vom rechten Weg abgekommen war. Nicht nur Menschen wollte man vor dem Zugriff des Bösen und vor Krankheiten schützen, sondern auch Tiere und ganze Hausgemeinschaften.<sup>19</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Arme Seelen; Geisterbanddübel; Geisterbeschwörung; Heilrituale, magisch-religiöse; Messer; Metallspitze, aufgerichtete; Mistgabel, dreizinkige; Mittel gegen Gespenster; Sense; Sensenblatt; Sichel; Skapulier; Toggäliabwehr; Unwetter; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„... er könne da vielleicht eine Arme Seele erlösen. „Fircht's-der nyt, sä g'scheht-der nyt, dä gah'sch!“ sagte er sich, nahm geweihte Wachskerzen, ein Buch, Wein, Fleisch und Brot und machte sich auf den Weg. ...“<sup>20</sup>

„... Die andere hatte eben ein vierblättriges Kleeblatt unter ihrem Heu, und, wer ein solches bei sich trägt, dem können Zauber und Verblendung nichts antun. ...“<sup>21</sup>

„Eisen und Stahl „häuwt (schneidet) das Bees“: ist gut gegen alles Böse. ... in denen Sensen, Messer, Äxte, Beile eine Rolle spielen. ...“<sup>22</sup>

#### **Aderlassen**

Das Aderlassen gehörte zur magischen Gesundheitspflege. Mit dem Aderlass-Messer wurde eine Vene geöffnet. Unerklärliche Krankheiten flossen mit dem Blut aus dem Körper. Das Blut musste man in fließende Gewässer schütten, damit die bösen Geister ihm nicht mehr mächtig wurden.<sup>23</sup>

Beim Aderlassen achtete man auf die Sternzeichen, den Mond und die Tagesheiligen. Nach den Volkskalendern gab es günstige, aber auch gefährliche Lostage.

⇒ Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; Heilige; Heiligenverehrung; Lostag; Mond; Volks- und Bauernkalender; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„... und zu Ader gelassen und muss mit seinem eigenen Blut einen Kontrakt unterschreiben.“<sup>24</sup>

#### **Advent**

---

<sup>19</sup> Zihlmann Josef, Seite 20

<sup>20</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 2

<sup>21</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 293

<sup>22</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1450 b

<sup>23</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 80 und 81

<sup>24</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1465

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Der Advent (Ankunft Christi, vom lateinischen adventus = Ankunft) beginnt am ersten Sonntag nach dem 26. November. Das Adventsbrauchtum unterschied zwei Grundrichtungen, eine kirchliche und eine volksbräuchliche.

Der kirchliche Advent war gezeichnet von der Rüst- und Busszeit, von der Strenge des Fronfastengebots und vom Entsagen gegenüber allen Belustigungen und Tanzanlässen. Die verschiedenen Heiligentage (Andreas, Barbara, Nikolaus, Ottilia, Thomas) hatten je ihr eigenes, mehr oder weniger ausgeprägtes Brauchtum.

Der volksbräuchliche Advent ausserhalb des religiösen Brauchtums war gezeichnet von vorchristlichem Volksglauben. In manchen Fällen liessen die Heiligengestalten Mythenfiguren aus vorchristlicher Zeit (z. B. bei Andreas, Nikolaus, Thomas) erkennen.

In der Adventszeit galt das Zeichen des Betzeitläutens in seiner vollen Strenge. War die Betglocke verstummt, beherrschten die Geister die Nacht.

- ⇒ Betzeitläuten, Betenläuten; Fronfasten; „Advent – Wartä ufs Chrischtchindli“ (Anhang); „Advent: Warten aufs Christkind“ (Advent); Bär-Vetsch Walter „Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri“

### **Agatha**

Der Tag der heiligen Agatha (5. Februar) war im volksreligiösen Bewusstsein –sehr lebendig. Anfangs Februar (nicht immer am Agathatag selbst) wurde in Kirchen ein Gottesdienst (Feuerwehrgottesdienst) zum Gedächtnis an die verstorbenen Feuerwehrmitglieder gehalten.

Agatha rief man nicht nur bei Feuer- und Naturgefahren zu Hilfe; sie war auch eine Brotheilige.

- ⇒ Agathabrot, Agatharing; Agathakerze; Agathazettel; Brot; Feuer; Heilige; Heiligenverehrung; Vorzeichen

„Als einst das Wassenerdorf brannte, sah man eine weisse Frau an den Brunnen auf dem Dorfplatz heranschreiten und mit einem Weihwadel daraus Wasser auf die Häuser spritzen, worauf der Brand bald aufhörte. Es war an St. Agathatag, den sie darauf als Feiertag annahmen und heute noch halten.“<sup>25</sup>

„Mal einst an einem Orte tanzten sie am Tage der heiligen Agatha. Auf einmal sahen sie eine feurige Rute durch das Dorf (Hospental) ziehen, und darauf brannte es.“<sup>26</sup>

„Zwei (nach andern: drei) Hexen auf der Vierschröt wollten ein Stück Felsen losbrechen und damit die Kapelle im Riedertal zertrümmern. Da läutete es. Sogleich hörte man eine Stimme: „Noch, Lunnä, stosset!“ und eine andere antwortete: „Ich mag nimmä, d’Agäthä schrytt.“<sup>27</sup>

### **Agathabrot, Agatharing**

Aus der in Catania auf Sizilien, Ort des Martyriums der heiligen Agatha, schon früh bezeugten Sitte, an ihrem Gedenktag (5. Februar) korbweise Brot an ihr Grab zu stellen, entwickelte sich die Brotsegnung. Verschiedentlich ging der Geistliche am Vorabend des 5. Februars in die Bäckereien und weihte das Brot, das nach dem Gottesdienst verteilt wurde. Andernorts geschah die Segnung im Gottesdienst, in den die Leute selbstgebackene Brote brachten.

Agathabrote hatten oft die Form einer Brust (auf die Legende der heiligen Agatha zurückzuführen, deren Brüste abgeschnitten wurden<sup>28</sup>) oder eines Rings. Die Agathabrote oder die Agatharinge, wie überhaupt das an diesem Tag gesegnete Brot, galten als Heil- und Schutzmittel gegen Feuer, Unwetter und Krankheiten von Mensch und Tier.

---

<sup>25</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 262

<sup>26</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 263

<sup>27</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 193

<sup>28</sup> Hersche Peter, Seite 195

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Weil es vor Krankheit schützte, war es für jedes Familienmitglied eine ungeschriebene Pflicht, von diesem Brot zu essen. Es wurde auch als Schutzmittel aufbewahrt, um es bei Krankheiten von Vieh und Mensch als geistliches Heilmittel einzusetzen. Im Haus als Schutzzeichen aufgehängt oder in Schwundrisse der Balken gesteckt, schützte die Fürbitte der Brote vor zeitlichem und ewigem Feuer, vor Spuk und Hexen.<sup>29</sup>

Damit ihnen nichts Böses widerfuhr, gab man in die Ferne reisenden Familienangehörigen Agathabrot mit. Wer es trug, war gegen Spuk, Geister, Hexen und die Pest gefeit. Den in die Fremde ziehenden Kindern nähte die Mutter heimlich einige Brosamen als Mittel gegen Heimweh (ein inneres Feuer) in die Kleider ein. Die Meisterleute reichten um den Agathatag neueintretenden Dienstboten gesegnetes Agathabrot.<sup>30</sup>

Ausser die Schweine erhielten alle Haustiere vom Agathabrot. Selbst den Hühnern wurden Brosamen unters Futter gemischt.<sup>31</sup> Das Vieh erhielt es auch vor dem ersten Austrieb. Es schützte die Tiere gegen Blitz und andere Gefahren. Frisch gekalberte Kühe erhielten Eier und Agathabrot.<sup>32</sup>

Agathabrot schimmelte nicht. Ins Wasser geworfen, zeigte es die Stelle, wo ein Ertrunkener lag, weil es über ihm still stand. Es schützte auch die Äcker vor Ungeziefer und Kornbrand.<sup>33</sup>

⇒ Agatha; Agathakerze; Agathazettel; Benetiktusbrot; Gesegnetes, Geweihtes; Schwein; Toggäliabwehr; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; „Ds Brot isch ä Gab Gottes! Äs isch gsägnèts!“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„... Da lief jener zu einem Geistlichen um Hilfe, und der kam und reichte dem Hund eine Hand voll Agathamehl und sagte barsch zu ihm: „Da friss, Büdel, und darnah mach-di fort!“ Und das Tier musste wohl oder übel davon fressen und trottete hierauf von dannen. „Gmundet heig-em äs mein-i nitt; är heig neiwän-äs kürjoses Gränni g'macht; aber baschta! nä heig-er's miässä, und fort syg-er düe.“<sup>34</sup>

„Ein altes Meitli in Isental ... pflegte noch zu Menschengedenken stets ein wenig Brot im Sack bei sich zu tragen, das sei gut gegen alles Böse und gegen allen Zauber. – Manche behaupten, es müsse St. Agathabrot sein.“<sup>35</sup>

### **Agathakerze**

Die am Agathatag (5. Februar) geweihten Kerzen wurden bei aufkommendem Gewitter angezündet oder bei einer Feuersbrunst ins Feuer geworfen. Es bestand an gewissen Orten auch eine Vorhersage: Agathakerzen wurden Ende Jahr angezündet, so viele, wie man Verwandte hatte. Wessen Kerze zuerst niederbrannte, der musste als erster sterben.<sup>36</sup>

Im späteren Mittelalter benutzte man geweihte Lichtmesskerzen, die mit den Buchstaben der Marmortafel am Grab der heiligen Agatha beschrieben waren, gegen Brandgefahr.<sup>37</sup>

⇒ Agatha; Agathabrot, Agatharing; Agathazettel; Kerze; Wachskerze, geweihte Kerze

### **Agathazettel**

---

<sup>29</sup> Kälin Detta, Seite 28; Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 107

<sup>30</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 109 und 110; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 8 und 9; siehe Zihlmann Josef, Seite 224

<sup>31</sup> Zihlmann Josef, Seite 23

<sup>32</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 109 und 110

<sup>33</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 8 und 9

<sup>34</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 323

<sup>35</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 815 3

<sup>36</sup> Kälin Detta, Seite 28

<sup>37</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 109

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Agathazettel waren am Agathatag (5. Februar) geweihte Zettel mit einer Heilformel, manchmal auch mit einer Darstellung der heiligen Agatha (erstmals 1516 erwähnt). Nach der Überlieferung brachten Engel eine Wunder wirkende Marmortafel an das Grab der Märtyrerin. Die darauf angebrachte Inschrift wurde später als magische Schutzzeichen gegen Feuer auf Zettel gedruckt.<sup>38</sup>

Die oft zur Weihe in die Agathabrötchen gesteckten Zettel wurden in den Häusern und Ställen aufbewahrt, vielfach in die Schwundrisse der Balken gesteckt oder an Aussen- oder Innentüren angebracht, oder ins brennende Feuer geworfen.<sup>39</sup> Agathazettel waren nicht nur hervorragende Feuerbanner, sondern auch Helfer in mütterlichen Anliegen.<sup>40</sup>

⇒ Agatha; Agathabrot, Agatharing; Agathakerze; Haussegen; Schutzzeichen; Schutzzettel; Segensspruch und -text, Beschwörungstext

### **Agnus Dei**

Schützende christliche Anhänger nannte man Agnus Dei (entgegen dem heutigen Sprachgebrauch, der nur die ersten Wachsmedaillons mit päpstlichem Segen so benennt). Die früheren Agnus Dei waren kleine Wachsmedaillons, deren Vorderseite das Lamm Gottes (Agnus Dei, Johannes 1, 29) mit Nimbus und Siegesfahne sowie in erhabener Prägung die Umschrift Ecce Agn(us) Dei qui tol(lit) Pec(cata) Mun(di) zeigte (Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegnimmt). Auf der Rückseite fand sich ein Bild eines Heiligen, das Wappen oder die Signatur des amtierenden Papstes. Am kostbarsten waren jene Agnus Dei, die aus dem geweihten Osterwachs von St. Peter in Rom stammten, mit Katakombenstaub vermischt sowie vom Papst selber gesegnet und verteilt wurden (bis ins 20. Jahrhundert). Seit Papst Clemens VI. (1342 – 1352) hatte nur noch der Papst das Privileg zur Segnung der begehrten Agnus Dei. Während der Aufklärung kamen die Agnus Dei in die Kritik, doch rechtfertigte Papst Pius VI. deren Verwendung. Seit 1752, unter dem Pontifikat von Benedikt XIV., wurde mit dem Wachsplättchen jeweils auch ein gedrucktes Formular mit Erläuterungen zu dessen Wirkung und Gebrauch abgegeben. Als Regel galt, dass der Papst nur im ersten Amtsjahr und dann alle sieben Jahre an gewissen Tagen vor Ostern oder an Mariä Lichtmess die Agnus Dei in seiner Kapelle unter Eintauchen ins Weihwasser segnete und diese an bestimmten Tagen nach Ostern persönlich aushändigte. Ursprünglich verwendete man dafür das Wachs der gebrauchten Osterkerzen, der grossen Nachfrage wegen aber schon bald zusätzliches Wachs, das der Papst zur Verfügung stellte. Dieses heilige Wachs war bei den Menschen sehr begehrt, blieb jedoch vor allem den Kirchen, Klöstern – da und dort als Altarschmuck monstranzartig präsentiert – und einflussreichen Personen vorbehalten. Seit 1608 besaßen die Zisterzienser von Santa Croce in Jerusalem das alleinige Recht, diese Wachsmedaillons anzufertigen. Sie galten als ein wirksames Schutzmittel gegen mancherlei Gefahr und wurden, häufig zusammen mit Reliquienpartikeln, zu Heiltumstafeln gestaltet. Das einfache Volk hatte aber vielerorts Gelegenheit, in Gotteshäusern echte Agnus Dei in Reliquiaren zu sehen und zu verehren.<sup>41</sup>

Da nur wenige Leute in den Besitz eines Agnus Dei gelangten, aber viele das segenskräftige Wachs wünschten, entnahmen die Nonnen den Agnus Dei-Medaillons durch Schaben und Erwärmen kleine Partikel und gaben sie an den Klosterpforten ab. Um dem Bedürfnis und Verlangen nachzukommen, selbst auch ein Agnus Dei zu Hause zu haben, wurde später Agnus Dei-Wachs auch zerstückelt oder normales Wachs, allenfalls gemischt mit Chrisam (Salböl) und Balsam, gegossen. Klöster verpackten die

---

<sup>38</sup> Lussi Kurt

<sup>39</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 9; Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 109

<sup>40</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 109

<sup>41</sup> Janz Karin, Seite 29; Wunderlin Dominik, Seiten 10 und 11; Kälin Detta, Seite 34

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Partikel und versahen sie mit einem Zettelchen. So gelangten sie in private Reliquienkästchen und Reliquienkreuzen. Damit man das heilige Wachs an mehr Menschen abgeben konnte, wurden Wachspartikel in Holz- oder Metallkapseln, Anhänger, Fingerringe, gestickte und verzierte Stoffbeutelchen und -täschchen (u. a. Tiiffelsjägerli genannt, ein Hinweis auf die Art des Schutzes, den man von ihnen versprach) verarbeitet und den Gläubigen zugänglich gemacht.<sup>42</sup>

Agnus Dei im weiteren Sinn waren nicht immer aus Wachs, sondern auch aus Gold, Silber oder aus gegossenem Blei. Verbreitet waren auch Anhänger, die ein Stück Wachs aus einem echten römischen Agnus Dei enthielten – eine Quasi-Reliquie. Mit der Zeit trugen die Anhänger immer öfter andere Motive als das Lamm Gottes (Agnus Dei) oder sie enthielten kein Agnus-Dei-Wachs mehr. Dennoch hielt sich der Begriff Agnus Dei für religiöse Amulette aller Art. Sie hatten in der Sakramentalienwelt die Position der heutigen Kreuzchen und Kruzifixe inne.<sup>43</sup>

Dem Agnus Dei wurde Wirkung als Heiltum gegen den Einfluss des Bösen, gegen Naturkatastrophen, Unwetter und Krankheiten zugeschrieben.<sup>44</sup> Man trug Agnus Dei seit dem 19. Jahrhundert als Stoff- und Blechanhänger gegen Feuer, Teufel, Dämonen, Pest, Reiseunfälle, hinfallende Krankheit (Epilepsie), schwere Geburten und einen jähen Tod. Um sie ständig bei sich tragen zu können, kamen im 19. Jahrhundert auch Stoff- und Blechanhänger als Agnus Dei auf.<sup>45</sup>

Wahrscheinlich lebte diese Variante des Agnus Dei als christliches Amulett in der Bezeichnung Deli oder Amedeli für Trachtenschmuck weiter.<sup>46</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Abwehrmittel; Brevel, Breve; Devotionalien; Eingericht (Kasten), Glassturz; Gesegnetes, Geweihtes; Heilrituale, magisch-religiöse; Reliquienbild; Talisman; Tiiffelsjägerli; Wachs, heiliges Wachs; Wachs-Sakramentalien; Wallfahrtsandenken; Wettersegen; Zeichäli, Zeieli

„... In Gurtellen und wohl auch anderwärts hat man früher, um das Toggeli von den Kindern fern zu halten, Malefizpulver unter das Kissen gestreut und ein Agnus Dei oder ein „Lysäpunggeli“ oder beides zusammen zu Häupten des Kindes an die Wiege gehängt. ...“<sup>47</sup>

### **Ahnenverehrung**

Die Ahnen waren nicht nur in der Erinnerung und auch nicht bloss durch Bilder gegenwärtig. Sie bestimmten den Menschen dadurch, dass er sich nicht vergessen hatte.

Im Volksglauben war die Gemeinschaft der Lebenden und Toten tief verwurzelt. Die Ahnenverehrung entsprang aus inniger Anteilnahme und numinoser Scheu. Wer die Toten nicht vergass, konnte auf die Hilfe der guten (Ahnen-)Geister zählen.<sup>48</sup>

⇒ Arme Seelen; Grab; Hochzeit; Kesselhaken; Schlange

### **Ähren**

Dankbar gedachte man am bäuerlichen Familientisch der eingebrachten Ernte. Man nahm von der letzten Garbe eine Handvoll Ähren und steckte sie hinter das Stubenkreuz.<sup>49</sup>

⇒ Herrgottswinkel; Stube; Stubenkreuz; Weihwassergefäss

---

<sup>42</sup> Janz Karin, Seite 29; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 10 und 11  
<sup>43</sup> Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, Seiten 125 und 126  
<sup>44</sup> Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, Seiten 125 und 126  
<sup>45</sup> Kälin Detta, Seite 34; Senti Alois, Seite 74; Watteck Arno, Seite 62  
<sup>46</sup> Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, Seite 126  
<sup>47</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438  
<sup>48</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 29; „Suisse Primitive“  
<sup>49</sup> Zihlmann Josef, Seite 25

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Allerheiligen und Allerseelen**

Beide Feste zeichneten sich durch Gemeinsamkeiten, aber auch durch inhaltliche Unterschiede aus. Allerheiligen wurde in katholischen Gegenden im Gedenken an alle bekannten und unbekanntenen Heiligen als offizieller Feiertag begangen. Dass als Datum der 1. November gewählt wurde, hatte möglicherweise mit dem Beginn des keltischen Jahres zu tun, bei dem sich unsere Vorfahren mit dem Martinisommer vom Sommer verabschiedeten und gleichzeitig mit Bangen dem baldigen Winterbeginn ins Auge blickten.

Papst Johannes XIX. erklärte 1006 Allerseelen als Seelenfest zum Gedenken aller Toten und deren Seelen zum offiziellen Feiertag für die ganze katholische Christenheit. Allein schon seine von der Absicht her unverkennbare Übereinstimmung mit dem Fest vom Vortag führte dazu, dass der Gedanke von Allerheiligen eingebettet wurde. Unter dem volkskundlichen Aspekt betrachtet, stand Allerseelen in Sachen gelebter Bräuche dem einfachen, gläubigen Volk näher als das Hochfest von Allerheiligen.

Die zwei Gedächtnisfeste am 1. und 2. November gehörten volksbräuchlich eng zusammen. Die Gräber wurden auf Allerheiligen hin besonders gepflegt und mit Blumenschmuck versehen. Das Gedächtnis an die Verstorbenen begann an Allerheiligen (1. November). Am Nachmittag fand ein grosser Gedächtnisgottesdienst statt. In einer Prozession zogen die Priester mit Ministranten von der Kirche zu den Gräbern, um für die Armen Seelen zu beten. Die ganze Verwandtschaft traf sich bei den Gräbern ihrer Angehörigen. Auswärtige Verwandte besuchten an Allerheiligen das Elternhaus. Manche brachten ein Blumengebilde oder einen Chrysanthemenstock mit, um die Verstorbenen an ihrem Grab zu ehren. In der Kirche gab man bereitwillig ein Opfer zum Troste der Armen Seelen.

An Allerheiligen und Allerseelen wurde den Armen Seelen die Pein des Fegfeuers genommen. Sie konnten zurückkommen zu den lebenden Angehörigen, konnten bei ihnen sein, hatten ihr Recht in Haus und Stall und konnten die Wärme der Stube mit den Lebenden teilen. Während der Seelenzeit waren die Armen Seelen überall anwesend, sagte das Volk. Sie hörten und sahen, was sich tat, wenn die ganze Sippe beisammen war.<sup>50</sup>

⇒ Allerseelen; Arme Seelen; fasten; Grab; Heilige; Heiligenverehrung; Helgentag; Kleid; Litanei; Seelen Sonntag; Seelenzeit; „Der Laufende Hund“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„... Vor Allerheiligen 1666 regnete es mehrere Tage sehr heftig; der Gletscher mit viel Gestein stürzte herab und begrub am Tag Allerheiligen das schöne Gefilde (auf Lammerbach im Brunnital).“<sup>51</sup>

„Zu Rindermatt b'nachtete einst um die Zeit von Allerseelen ein Jäger. ...“<sup>52</sup>

„Ds Balzä-n-ä Bueb im Billä-n-obä heig einisch am Abed vor Aller Seelä gseit, är well hinecht nu ächly z-Stubädä. Der Vatter heig das nit gärä gseh und heig-em abg'ha. ...“<sup>53</sup>

„Als man Allerseelen einführte, kam der Teufel hinter dem Dorf Realp durch die Gärten herunter und brüllte wie ein Löwe. ...“<sup>54</sup>

„... Im Hause ist es heute noch nicht geheuer. An den „Fraufastentagen“ und um Allerseelen spürt man's immer noch. ...“<sup>55</sup>

#### **Allermannsharnisch (Siegwurz)**

---

<sup>50</sup> Zihlmann Josef, Seite 26

<sup>51</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 68

<sup>52</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 687

<sup>53</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1040

<sup>54</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1188

<sup>55</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1359

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Der Allermannsharnisch (*Allium victorialis*, auch Siegwurz, Bergknoblauch, Sigmarslauch, Siegmarsmännlein, Siegwurz, Schlangenzwurz genannt) hat eine der Alraune sehr ähnliche Form. Deshalb wurde diese Pflanze als Ersatz für die Alraune verwendet oder gar dafür gehandelt. Die Knolle mit ihrer netzartigen Hülle und der Form eines kleinen Männchens wurde mit einem Panzerhemd, einem Harnisch, verglichen. Mancherorts wurde der Allermannsharnisch als Glücksheinzel bezeichnet, denn das Finden einer solchen Wurzel versprach Glück.<sup>56</sup>

Die Pflanze galt als allmächtiger Talisman und trug in sich den Schutzgeist der Unverwundbarkeit, was sich in ihrem Namen Aller-Manns-Harnisch ausdrückte. Wer sie auf sich trug, war hieb- und stichfest.<sup>57</sup> Durch seine spezielle Form versprach der Allermannsharnisch Schutz vor dem Teufel, bösen Geistern und Behexung. Zwei Wurzeln, kreuzweise über die Stalltüre genagelt, schützten die im Stall untergebrachten Tiere vor dem Schadenzauber der Hexen. In ihre Wiege gelegt oder um ihren Hals gebunden, schützte die Wurzel kleine Kinder vor epileptischen Anfällen und böswilliger Verzauberung.

⇒ Abwehrmittel; Alraune; Siegwurz (Allermannsharnisch); Wiege; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

### **Allerseelen**

An Allerseelen (2. November), dem Tag nach dem Hochfest Allerheiligen, gedachte man aller Verstorbenen. Obwohl Allerseelen kein Trauertag war, sondern ein Erinnerungstag, an dem die Verstorbenen in ein neues Leben eingingen, galt er vielen als Tag des Totengedenkens.

⇒ Allerheiligen und Allerseelen; Arme Seelen; fasten; Grab; Heilige; Heiligenverehrung; Helgentag; Kleid; Litanei; Seelen Sonntag; Seelenzeit; „Der Laufende Hund“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

### **Almosen**

In der volkstümlichen Almosenpraxis rechneten die Leute mit der Vergeltung ihrer Sünden und erhofften sich, das eigene Seelenheil zu erlangen und das ungewisse Schicksal zu besänftigen. Almosen wurden – bewusst oder unbewusst – gegeben, um daraus für sich oder auch für andere (z. B. zum Troste der Armen Seelen) einen Segen zu gewinnen.

Die unfreiwillige Mildtätigkeit (z. B. wenn ein Bettler unverhofft vor der Türe stand) war besonders in kritischen Zeiten gross, z. B. wenn eine Frau vor der Entbindung stand oder wenn ein Neugeborenes im Haus lag.<sup>58</sup>

⇒ Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Arme Seelen; Aussegnung; Salz; verheissen; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Nach längerer Wanderung stiessen sie auf einen Berauschten, der im Graben lag und die Hände um eine milde Gabe ausstreckte. Diesem verabreichte der Heiland ein ansehnliches Almosen. ...“<sup>59</sup>

„... Oft schleichen sie (die Hexen) sich als Bettlerinnen ins Haus. Wenn man ihnen jedoch das Almosen mit den Worten darreicht: „So nimm's i Gottsnamä“, so werden sie es zurückweisen und sich so verraten. ...“<sup>60</sup>

„Drei weisse Almosen sind besonders verdienstlich und kräftig, Arme Seelen zu erlösen und Erhörung zu finden; solche sind Milch, Salz, Mehl, Eier, Brot, Käse, Butter. Salz galt bei den Alten als ein besonders köstliches Almosen.“<sup>61</sup>

---

<sup>56</sup> Hofmann Lea, Seiten 67 und 68

<sup>57</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 160

<sup>58</sup> Zihlmann Josef, Seiten 26 und 27

<sup>59</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 167

<sup>60</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 127

<sup>61</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1107

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Alpsegen

Das Gemeineigentum, wie Allmenden und Alpen, durfte nicht umzäunt werden und bedurfte deshalb des direkten Schutzes der höheren göttlichen Macht. Auf den meisten Alpen segnete ein Priester kurz nach der Alpfahrt die Äpler mit ihren Familien, die Weiden, das Vieh und die Gebäude und stellte sie dadurch unter den Machtschutz Gottes. Die meisten Bauern legten Wert darauf, dass der Priester zum Schutz vor Unheil und Seuchen die Allmenden und Voralpen schon im Frühjahr und die Alpen im Sommer von Unheil und Seuchen segnete.<sup>62</sup>

⇒ Betruf; Segen; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; segnen; „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

„... Da holten die Hirten einen Kapuziner und baten ihn, das Greiss zu verbannen. Dieser segnete die Alp, ...“<sup>63</sup>

#### Alraune

Die im Volksglauben bekannteste Heil- und Ritualpflanze war die Alraune, die menschenähnliche Wurzel des Nachtschattengewächses Mandragora (*Mandragora officinarum*, im Mittelmeerraum vorherrschend, althochdeutsch *alrūna* = altgermanische, mythische Wesen, die im Geheimen wirken). Nördlich der Alpen war die sagenumworbene Pflanze selten und dementsprechend begehrt.

Über die Wurzel mit ihrer menschenähnlichen Form entstanden bisweilen exotische Ansichten: Alraunen fand man unter einer dreigipfligen Haselstaude, an der eine Mistel wuchs. Sie lag so tief im Boden, wie die Mistel über der Erde sass.

Die Alraune wurde auch Galgenmännchen genannt, denn nach der Legende wuchs sie auf dem Galgenhügel aus dem Sperma eines gehenkten Diebes. Eine andere Legende besagte, dass die Alraune beim Herausziehen aus der Erde einen so schrecklichen Schrei ausstieß, dass jeder, der ihn hörte, auf der Stelle starb. Die Mandragora zu finden war das eine, die Pfahlwurzel aber zu ergattern das andere. Das Ausreißen war nämlich mit lebensbedrohenden Gefahren und deshalb mit einem ganz besonderen Ritual verbunden: Um sie zu gewinnen, ging man in der Johannismacht (24. Juni) zur Geisterstunde (24 Uhr) mit einem schwarzen Hund an die besagte Stelle und verstopfte sich zuerst die Ohren mit Wachs. Nun grub man rund um die Pflanze ein Loch, bis fast die ganze Wurzel frei war. Dann umwickelte man sie mit einer Schnur und band das andere Schnurende an den Schwanz des Hundes. Man schlug drei Kreuzzeichen über die Alraune, hielt dem Hund ein Stück Brot vor den Mund und sprang eiligst davon. Der Hund wollte den Bissen schnappen und riss die Wurzel aus dem Boden. Die Alraune stieß einen jämmerlichen Schrei aus, an dem jeder, der ihn hörte, starb. Der Hund starb auf der Stelle, als stellvertretendes Opfer dessen, der die Pflanze nahm.

Die Alraune galt als kostbarer Schatz und wurde dementsprechend in Samt und Seide gebettet aufbewahrt. Innerhalb der Familie durfte sie nur vom Vater an den Sohn vererbt werden, der ihm dafür ein Stück Brot oder ein Goldstück in den Sarg legen musste. Andere Quellen besagen, dass man die Alraune jeden Samstag in Wein baden sollte, damit sie heilbringend blieb. Echte Wurzeln erzielten Höchstpreise. Oft boten Scharlatane angeblich echte Alraune zu Wucherpreisen an. Dabei handelte es sich

---

<sup>62</sup> Imfeld Karl, 356

<sup>63</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

aber meist um die Wurzel der Zaunrübe (*Bryonia alba* L.), des Gelben Enzians oder des Allermannsharnisch (*Allium victorialis*).<sup>64</sup>

Die Alraune zog die Menschen seit der Antike in ihren Bann. Die menschenähnliche Gestalt der Wurzel und die Giftigkeit der Pflanze verstärkten ihre Rolle im Zauberglauben. Die Hoffnung reichte von der stark beruhigenden bis berausenden und halluzinogenen, von der schmerzstillenden und abführenden bis hin zur aphrodisierenden Wirkung und dem Glauben, dass sie gegen Unfruchtbarkeit wirkte und eine leichte Geburt ermöglichte. Ferner verhalf sie zu Reichtum, Glück und Ansehen, schützte das Vieh vor dem Verhexen. Das Geld, das man ihr unterlegte, verdoppelte sich über Nacht. Sie half im Spiel, deckte Schätze auf, schützte vor Unfällen und der Pest, hielt Blitz, Feuer und den Teufel ab, beschirmte die Herden und verlängerte das Leben. Sie stärkte auch den Verstand und die Urteilskraft. In besonderem Masse half die Alraune auch im Liebesleben. Der Name Mandragora – vom persischen mardom ghiah (= Manneskraft) oder mehr-e-giah (= Liebeskraut) – führte zum Glauben an die aphrodisische Wirkung der Pflanze. Kein Wunder, dass die Alraune sehr begehrt war! Sie hatte nur einen Nachteil: Wurde sie verkauft, so war immer der dritte Besitzer mit Leib und Seele dem Teufel verfallen.<sup>65</sup>

Als Amulett getragen, bewahrte sie vor Zauber, dem Bösen Blick und vor Verletzungen.<sup>66</sup> Dem Besitzer versprach die menschenähnliche Zauberwurzel Glück und die Erfüllung geheimer Wünsche, machte Frauen fruchtbar und Männer unverwundbar. Auch wurde ihr aufgrund ihrer bewusstseinsverändernden Inhaltsstoffe eine aphrodisische Wirkung zugeschrieben.<sup>67</sup> Wie die Tollkirsche, das Bilsenkraut und der Stechapfel war auch die Alraune ein Bestandteil der Hexensalben, die rauschähnliche Zustände verursachten.<sup>68</sup> Daneben schützten sie vor Entzündungen, Geschwüren, Kröpfen, Schadenzauber und dem Alldrücken des Toggäli.<sup>69</sup> Gestalt, Giftigkeit und Seltenheit der Pflanze trugen dazu bei, dass sie in Sagen und Aberglauben oft vorkam.<sup>70</sup>

In den Urner Sagen war die Alraune meist eine Kröte. Sie hatte die gleiche Wirkung wie die Alraune; auch ihr konnte man Geld unterlegen, das sich dann verdoppelte. Darum nannte man in Uri die Alraune Geldscheisser. Es war schwierig, eine Alraune wieder loszuwerden. Wenn sie in die dritte Hand kam, war der Besitzer dem Teufel verfallen.<sup>71</sup>

⇒ Allermannsharnisch (Siegwurz); Amulett, Talisman; Frosch; Geld; Heilrituale, magisch-religiöse; Kröte; Liebeszauber; Talisman; „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang)

„... Gehe hinauf zuoberst ins Hältäli (Maderanertal), dort findest du eine Weisshaslen und daran eine Mistel. So hoch die Mistel am Strauche, so tief grabe unter dem Strauche in den Erdboden, und du wirst reich genug sein.“<sup>72</sup>

„... Er (das Bäuerlein) klagte ihm (dem Mandli) seine Bedrängnis und erhielt den Rat, er solle einen bestimmten Ort aufsuchen, den ihm das Mandli genau bezeichnete, dort werde er einen grünen Frosch (nach andern: eine Kröte) finden; den solle er in ein Lumpli einwickeln, mit nach Hause nehmen und ihm dort ein Geldstück unterlegen, so werde er am nächsten Tag das Doppelte wegnehmen können. ... Lange besann sich der Pater und schien keinen Ausweg zu finden. Endlich sprach er ein erlösendes Wort und nahm dem Bäuerlein den Stein vom Herzen: „Bringet die Alraune morgen abends, in ein Lumpli fest eingewickelt,

---

<sup>64</sup> Büchler-Mattmann Helene und Tschumi-Häfliger Hedy, Seite 9; Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 152

<sup>65</sup> Zihlmann Josef, Seite 28

<sup>66</sup> Büchler-Mattmann Helene und Tschumi-Häfliger Hedy, Seite 9

<sup>67</sup> Hofmann Lea, Seite 67

<sup>68</sup> „Suisse Primitive“

<sup>69</sup> Watteck Arno, Seiten 31 und 32

<sup>70</sup> Büchler-Mattmann Helene und Tschumi-Häfliger Hedy, Seite 9; „Suisse Primitive“

<sup>71</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 155

<sup>72</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 305

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

hieher an die Pforte; ich werde dann bereit stehen und euch öffnen; werfet sie blitzschnell hinein, schliesst die Türe und macht euch davon! Aber ich fürchte, es wird schwierig sein.“ ...<sup>73</sup>

„Nach anderer Darstellung hatte er die Kröte in der Heiligen Nacht, während es zur Wandlung läutete, unter einem Weisshaselbusch hervorgegraben.“<sup>74</sup>

„Statt der Kröte oder des Frosches eine Spinne.“<sup>75</sup>

„... Er sprach es (das Mandli) an, klagte ihm seine Bedrängnis und bat um einen Rat, indem er bekannte, ein fahrender Schüler habe ihn an es gewiesen. „Du bist am Rechten“, erwiderte der Lederbraune, „gehe und grabe unter einem Erbselenbusch (Sauerdorn, *Berberis vulgaris*), dort wirst du eine Kröte („ä Chrottä“) finden, nimm sie nach Hause, lege ihr Geld unter, und sie wird dir jeden Tag noch einmal soviel dazu legen!“ ...<sup>76</sup>

„Ein Bauer hatte ein Alrünli, das ist ein Tier wie ein Fröschchen; es hatte ihn reich gemacht. Aber gegen das Ende seines Lebens wurde es ihm angst; denn, wer so einen Geldscheisser vor dem Tode nicht losbekommt, ist des Teufels.“ ...<sup>77</sup>

„Ein Schächentaler, dessen Name genannt wird und der sich vom armen, gänzlich mittellosen Hüterbub zum hortreichen Bauer emporgeschwungen hatte, soll eine „Allarünä“ oder einen „Gäldschyссер“ besessen haben. Darüber hört man allerlei Vermutungen und Ansichten. ... Es gibt auch solche, die behaupten, der „Gäldschyссер“ sei eine Wurzel gewesen, die exakt einem ganz kleinen Mandli geglichen habe, oder auch ein wirkliches, lebendes, munzigkleines Mandli. Es sei schwierig, ihn wieder loszuwerden, und wenn er in die dritte Hand komme, sei der Besitzer ohne Pardon dem Teufel verfallen.“ ...<sup>78</sup>

„Allarünä sind grasgräni Freschli, mä findet-s' mängisch mitzt i dä Mattä-n-innä und mängisch a dä Haselstüdü. Da hennt-si alligs g'seit, diä tiäget Gäld schyssä.“<sup>79</sup>

„In einem Hause in Seedorf kehrte eines Abends ein Fremder ein, und der sprach unter anderm auch von den Alraunen. ... Das Tier wollte aber nicht mehr weg; sie mussten den Geistlichen holen.“<sup>80</sup>

„Wenn man im Namen »aller Rünä« unter einer Weisshaslen gräbt, bekommt man Geld.“<sup>81</sup>

„Dä-n-Allarünä miäss mä-n-all Tag bützä-n- und schorä wiä amm-änä Chind.“<sup>82</sup>

„Kaum gedacht, hüpfte so ein kleines, grünes Fröschlein daher, das man im Aberglauben »Allarünä, Allrünäli« nennt. Wenn man einem solchen Geld unterlegt, so scheisst es immer das Doppelte dazu. ... Wer aber stirbt, während er eine Allarünä besitzt, ist des Teufels, und wenn sie in die dritte Hand kommt, so wird sie der Besitzer nicht mehr los und ist unrettbar dem Höllenfürst verfallen.“ ...<sup>83</sup>

„Rellis einer, von Bürglen, trachtete beständig nach einer Allarünä.“ ...<sup>84</sup>

### Alte Fasnacht

Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde an der Alten Fasnacht in den Bauernhäusern getanzt. Der gute alte Framaphon durfte an diesem Sonntag in der Stube nochmals betrieben werden, was sonst während der Fastenzeit nicht gestattet war.<sup>85</sup>

An der Alten Fasnacht (erster Sonntag nach Aschenmittwoch) ging man nachts beim Mondschein ins Freie und betrachtete seinen eigenen Schatten. Hatte dieser keinen Kopf, lebte man in einem Jahr nicht mehr.<sup>86</sup>

---

<sup>73</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 355 a

<sup>74</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 355 b

<sup>75</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 355 c

<sup>76</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 356

<sup>77</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 357

<sup>78</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 358

<sup>79</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 359 1

<sup>80</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 359 2

<sup>81</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 359 4

<sup>82</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 359 5

<sup>83</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 360

<sup>84</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1467

<sup>85</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 221

<sup>86</sup> Zihlmann Josef, Seite 29

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Eine Redewendung, die man heute selten mehr hört, war: „Jetz chunt är äü nu wiä diä Alt Fasnacht.“, wenn jemand zu spät kam oder an einer Versammlung oder Sitzung erst im Nachhinein seine Meinung einbrachte.

- ⇒ Aschenmittwoch; Drapoling; Es; fasten; Heidenkind; Metzgete; „D' Aschtältler chemet!“ (Anhang); „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gressèri Büss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„Der Abend an der Alten Fasnacht stand im 19. Jahrhundert bei den Mädchen in einem schlechten Ruf. Dementsprechend liessen sich die Dorfschönen nur selten zum Öffnen eines Fensters bewegen. Denn die jungen Burschen pflegten an diesem Abend die heiratslustigen Mädchen oder auch alten Jungfrauen zu brämen. Zu diesem Zweck präparierten sie einen Tuchlappen mit Öl und Kaminruss und befestigten ihn an einem langen Stecken. Bei den gewählten Häusern versuchten sie, durch Zurufen und Reden die Frauen an das Fenster zu locken. Ist ihnen das gelungen, so hält ein vor dem Fenster passender Bursche die Person fest, während ein anderer ihr mit dem Russlappen das Gesicht kohlschwarz verschmiert.“<sup>87</sup>

#### **Ammonit**

- ⇒ Mineralien, Edelsteine und Versteinerungen; Stein

#### **Amulett, Talisman**

Amulette und Talismane waren magische Heil- und Schutzmittel, denen Unheil abwehrende (Amulett) oder Glück bringende (Talisman) Kraft zugemessen wurde (folgend Amulett). Die Amulette waren nach Form und Farbe (Signaturlehre), nach dem Bezug zu Astrologie und Alchimie (Sympathielehre), nach der Ausformung magischer Zeichen (Zauberzeichenlehre) oder nach dem Bezug zum kirchlichen Bereich (Gnadens- und Segenslehre) gegliedert.<sup>88</sup> Sie wurden als Anhänger um den Hals getragen, an anderen Stellen des Körpers oder der Kleidung befestigt (an der linken Körperseite sichtbar oder verborgen; Orden und Auszeichnungen an der linken Brustseite zu tragen, rührt daher)<sup>89</sup>, in der Tasche mitgetragen oder an einem für sie bezeichnenden Ort im und ums Haus aufbewahrt. Eine Kraftübertragung fand am sichersten dann statt, wenn das Amulett mit der Haut direkten Kontakt hatte. Man dachte, dass sich die Kraft direkt übertrug.<sup>90</sup> Einigen ist der Gebrauch von Amuletten heute selbstverständlich, für andere sind solche Schutzmittel ein Aberglaube (z. B. Maskottchen, glückbringende Plüschtiere, Halsketten mit Glücksbringer).<sup>91</sup>

Die katholische Kirche verbot das Tragen von Amuletten zeitweise, weil sie den Glauben an deren Heil- und Schutzkraft als heidnische Praktik ablehnte. Die Verbindung zu Hexerei und Zauberei lag nahe. Trotz wiederholten Versuchen der Kirche, den Glauben an solche magischen Mittel zu verbieten, waren die Menschen von der Wirkungskraft ihrer Amulette überzeugt.<sup>92</sup> Oft verteilten Franziskaner- und Kapuzinermönche christliche Amulette an die Bevölkerung – dies auch gegen den Einwand anderer Geistlicher. Hier wurde die Grenze zum Aberglauben überschritten.<sup>93</sup>

Eine Unterscheidung zwischen christlichen und magischen Amuletten liess sich nicht immer ziehen. Als christliche Objekte mit amulettartigem Charakter galten die, die die Kirche ausdrücklich erlaubte, die ein Priester segnete oder die in Klöstern gar hergestellt und an Wallfahrtsorten verkauft wurden (z. B. Kreuzanhänger, gesegnetes Wasser, Schabmadonnen, Skapuliere, Münzen oder Medaillons mit Darstellungen von Heiligen). Im volksthümlichen Verständnis waren Amulette immer geweiht, und ihr

---

<sup>87</sup> Muheim-Büeler Josef, Seiten 220 und 221

<sup>88</sup> Watteck Arno, Seite 12

<sup>89</sup> Watteck Arno, Seiten 14 und 15

<sup>90</sup> Kälin Detta, Seite 11

<sup>91</sup> Hofmann Lea, Seite 45; Kaiser Lothar Emanuel, Seite 35; Watteck Arno, Seite 12

<sup>92</sup> Hofmann Lea, Seite 45

<sup>93</sup> Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, Seite 125

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Schutz ging von diesem Segen aus.<sup>94</sup> Andererseits fanden sich Objekte, die ihre Wurzeln in einem anderen Glauben hatten oder aufgrund abergläubischer Vorstellungen als Schutzmittel Verwendung fanden. Auf diesen fanden sich wohl christliche Symbole. Doch ihre Wirkkraft entfalteten sie nur dann, wenn dazu ein entsprechendes Gebet gesprochen wurde.<sup>95</sup> Als magische Amulette und Talismane galten Objekte, die die Kirche nicht segnete, sondern ablehnte (z. B. Armanhänger, Steinamulette, Alraune oder Ketten mit Zähnen, Krallen und Knochen), und solche, die mit magischen Praktiken verbunden waren (z. B. Weisse oder Schwarze Magie).<sup>96</sup>

Christliche Amulette dienten nicht nur der täglichen Einübung des Glaubens. Sie belegten auch den Bund mit Gott, heidnische Amulette dagegen den Pakt mit dem Teufel. Gegen Teufelsglauben kämpfte die Kirche, denn er war ganz konkret verbreitet. So glaubten die Soldaten während des Dreissigjährigen Krieges, sich mit umgehängten Amuletten, die magische Kritzeleien enthielten, vor Hieben und Stichen schützen zu können.<sup>97</sup>

Amulette schützten gegen alles Böse. Häufig wurde zwischen ihrer Form oder Machart und einer bestimmten Krankheit eine Analogie hergestellt. So halfen Amulette mit Zähnen gegen Zahnschmerzen. Die Alraune mit ihrer menschenähnlichen Form verhiess eine starke heilende Kraft bei verschiedenen Krankheiten.<sup>98</sup> Amulette mit Eberzahn- und Gebissamuletten schützten nicht nur gegen den Bösen Blick, sondern die Spitzen der Zähne liessen den Neid zerplatzen.<sup>99</sup> Den Schutz vor dem Bösen Blick erhoffte man sich ebenfalls mit einem gläsernen Augenamulett.<sup>100</sup>

Faltbriefe mit Buchstaben- und Zahlenzauber oder in ein kleines Kissen eingenähte gedruckte Blätter eines Andachtsbuches wehrten böse Mächte ab.<sup>101</sup> In Stoffsäcklein eingenähte Pflanzenteile schützten die Soldaten im Krieg vor Schussverletzungen.<sup>102</sup> In ein schwarzes Seidentäschchen eingenähte vierzehn Wachholderbeeren, die am Tag nach Maria Himmelfahrt gepflückt sein mussten, wirkten gegen Fallsucht (Epilepsie) und Alldruck. Das Amulett musste aber in der Christnacht zwischen elf und zwölf Uhr angefertigt worden sein. Die vierzehn Beeren bedeuteten die vierzehn Nothelfer, die als besondere Helfer im Alltag, in Not und Gefahren angerufen wurden.<sup>103</sup>

In der Hochzeitsnacht liess der Mann seine Braut unbemerkt mit blossen Füßen auf ein Amulett mit magischen Zeichen (z. B. Schlange, Mond und neun Sterne) treten, damit sie ihm lebenslang treu blieb. Solche Amulette mit eingebrannten Zeichen trugen Frauen gegen Krankheit und Unfruchtbarkeit auch auf dem blossen Leib.<sup>104</sup>

Eine verkrüppelte Marderkralle, ein Mardergebiss oder einen in Silber gefertigter Marderkopf an einer Kette hängte man Kindern zum Schutz gegen den Bösen Blick um. Man glaubte, dass der Marder nachts Hühner so lange anstarrte, bis sie verzaubert herunterfielen.<sup>105</sup> Gegen Bauchschmerzen band man ungetauften Kindern vor der Taufe einen Schlüssel um den Leib.<sup>106</sup>

---

<sup>94</sup> Kaiser Lothar Emanuel, Seite 35

<sup>95</sup> Hofmann Lea, Seite 46

<sup>96</sup> Hofmann Lea, Seiten 45 und 46

<sup>97</sup> Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, Seite 125

<sup>98</sup> Hofmann Lea, Seite 46

<sup>99</sup> „Suisse Primitive“

<sup>100</sup> „Suisse Primitive“

<sup>101</sup> „Suisse Primitive“

<sup>102</sup> „Suisse Primitive“

<sup>103</sup> „Suisse Primitive“

<sup>104</sup> „Suisse Primitive“

<sup>105</sup> „Suisse Primitive“

<sup>106</sup> „Suisse Primitive“

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Kompositamulette bestanden aus verschiedenen Teilen mit je einer eigenen Wirkung. Brevet oder Messingdosen mit Kreuzen, Agnus Dei und Reliquien verschiedener Heiliger, aufbewahrt an einem sicheren Ort im Hause, schützten als Kompositamulett (mehrere Amulette zusammen) gegen Krankheiten, Behexung und bösen Geist.<sup>107</sup>

- ⇒ Abwehrmittel; Agnus Dei; Alraune; Arma Christi; Auge; Bätti; Benediktusmedaille, Benediktuspfenninge; Bocksbart; Böser Blick; Brevel, Breve; Buch Moses; Caravacakreuz; C+ B+M; Feige; Fraisenkette; Fraiskette; Frontispiz; Gebet für die Armen Seelen; Gebetszettel; Gebisse, Hörner, Tierkrallen und -klauen; Georgstaler; Glocke; Gold; Gweichtln oder Sacra; Handgeste; Haussegen; Heilrituale, magisch-religiöse; Horn, Hörner; Jerichorose; Kastanie; Kreuz; Kristall; Kröte; Krötenmotiv als Votivplastik; Lamm; Liebeszauber; Magie; Marderkralle und -gebiss; Maulwurf; Nepomukzunge; Perlmutter; Pferdegeschirr; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; religiöse Literatur; Reliquienkapsel; Rosenkranz; Sargholz; Schabfigur, Schabstein; Schabmadonna; Scharivari; Schlange; Skapulier; Stachelkugel; Talisman; Türknauf, faustförmiger; Zachariassegen; Zahn; Zeichäli, Zeieli; Ziegenbock; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

### Andacht

Andacht bedeutete nach dem sprachlichen Wortsinn Lenken der Gedanken an ein geistliches Ziel. Das Volk verstand unter Andacht in der Regel eine gottesdienstliche Veranstaltung ausserhalb der heiligen Messe. Dabei war der sakrale Raum – Kirche oder Kapelle – nicht Bedingung.<sup>108</sup>

- ⇒ Andachtsbild, grosses; Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Bäume; Bestattungsritual; beten; Devotionalien; Dreissigster; Fatschenkind; fünf; Hausaltar; Heiligenverehrung; Heilmittel, innere heilige oder magische; Hèlgäli, Helgen; Helgentag; Katakombenheiliger; Klosterarbeiten; Kreuzwegandacht; Litaneei; Maiandacht; Novene; Pfarrerspiel; Primizbilder; religiöse Literatur; Rosenkranz; Skulpturen; Sterbebild; Volksmission; Wallfahrt; Wallfahrtsandenken; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang)

### Andachtsbild, grosses

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erlaubten neue Druckverfahren, wie die Farb- und Chromolithografie, eine Massenproduktion und -reproduktion von Bildern, die zuvor nur einer vermögenden Schicht in gemalten Bildern vorbehalten waren. Dies ermöglichte gläubigen Katholiken, Wandbilder (grosse Andachtsbilder, Tafeln) in ihren privaten Haushalt zu bringen. Mit raffinierten Drucktechniken imitierte man das Aussehen echter Ölbilder, schaffte auf dem Papier eine Gewebestruktur und trug Firnis auf, so dass die Drucke von echten Gemälden kaum mehr zu unterscheiden waren. Man nannte sie deshalb auch Öldrucke.<sup>109</sup> Man erwarb Bilder von durchreisenden Händlern, auf Jahrmärkten oder an Kirchweihfesten.<sup>110</sup> Möbelhändler schenkten jungen Brautleuten zur Aussteuer eine grosse Tafel, ein breites Schlafzimmerbild.<sup>111</sup>

Die Bilder hingen, meist mit ornamentalen gestanztem oder geprägtem Rahmen geschmückt, mit Glimmer und goldenen Sternen versehen, im Kinderzimmer oder als extrabreite Ausgaben im Schlafzimmer über dem Ehebett.<sup>112</sup> Die Bildsujets glichen denjenigen auf den kleinen Andachtsbildern. Bekannt waren Herz-Jesu- und Herz-Maria-Darstellungen, die Heilige Familie, Johannes der Täufer oder Schutzengel, die ein Kind nahe dem Abgrund beschützten oder es beim Gebet vor dem Zubettgehen begleiteten. Das grosse Format erlaubte auch bunte Darstellungen von Bibelszenen,

---

<sup>107</sup> „Suisse Primitive“

<sup>108</sup> Zihlmann Josef, Seite 33

<sup>109</sup> Schütz Markus, Das religiöse Wandbild, Seite 117

<sup>110</sup> Schütz Markus, Das religiöse Wandbild, in Zeichen zeigen, Seite 116

<sup>111</sup> Kaiser Lothar Emanuel, Seite 33

<sup>112</sup> Schütz Markus, Das religiöse Wandbild, Seiten 116 und 117

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

meist aus dem Neuen Testament, oder von Schutzheiligen-Legenden. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Bilder – nach heutigem Empfinden – immer mehr süßlich-sentimental bis schwülstig.<sup>113</sup>

Der bürgerliche Lebensstil lehnte die grossen Andachtsbilder der Arbeiter und Bauern – unabhängig vom Glaubensbezug des Sujets – als künstlerisch fragwürdig, als Kitsch ab (bzw. in der Sprache der Zeit: Talmi). Im Gegensatz zum breiten Geschmack der Unterschicht war dem Bürgertum die aufdringliche Farbigkeit der schreiend bunten Herz-Jesus-Darstellungen verpönt. Seine teureren Radierungen, Kupfer- und Stahlstiche blieben meist einfarbig oder allenfalls leicht koloriert. Hinter den religiösen Sujets stand eine bürgerliche Ideologie: Die Heilige Familie war als Vorbild für das bürgerliche Familienleben in Zweierbeziehungen mit Kind in intakten Rollenbildern dargestellt – Josef mit Zimmermannswerkzeug, Maria am Wollspinnen –, und der Schutzengel behütete adrett herausgeputzt das am Bett betende Kindlein.<sup>114</sup>

Besonders beliebt waren jene Bilder vom Tod des Gerechten und Ungerechten. Auf diesen ganz trostlosen Helgen wimmelte es nur so von hässlichen Engeln und Teufeln. Man fand sie fast in jedem Bauernhaus. Nur die Bilder vom Weg zum Himmel und zur Hölle, Bilder vom guten und schlechten Lebenswandel und Bilder vom letzten Gericht machten ihnen den Rang streitig.<sup>115</sup>

Grosse Andachtsbilder hingen nicht nur im Haus, vielfach an der Wand neben dem Herrgottswinkel, sondern auch im Stall; ein Wendelinsbild über Stalltüren, ein Bild mit Christus im Ährenfeld, der gute Hirte oder die Heilige Familie an einer Scheunewand.<sup>116</sup>

Massenprodukte eines blühenden Devotionalienhandels verdrängten die alten Stiche und die Erbauungsbilder aus dem Bauernhaus.<sup>117</sup>

⇒ Andacht; Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Devotionalien; Fatschenkind; Heilrituale, magisch-religiöse; Klosterarbeiten; Nonnenspiegel; Wallfahrtsandenken; Wandbild; Wendelin; „Boten zwischen Himmel und Erde“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang)

„... Da ist es furchtbar „ung'hyrig“, trotzdem an der Tanne ein Muttergottesbild hängt. ...“<sup>118</sup>

„... Daher liess er jenes Muttergottesbild am Gaden anbringen, das heute auf der Manuellauwi an der Gasse steht. ...“<sup>119</sup>

“... Der Helgennussbaum, auch der „heelig Nussbaum“ genannt, ist jetzt durch eine junge Linde ersetzt, an welcher eine primitive Kreuzigungsgruppe angebracht ist. Von dieser oder einem andern Heiligenbild hatte auch der Nussbaum seinen Namen „Helgen-Nussbaum“ erhalten.“<sup>120</sup>

„... Später brannte es (das Haus) ab, und nur ein Muttergottes- oder St. Annabild blieb unversehrt. ...“<sup>121</sup>

„... Naulzeli nannte er das heilige Bild ob dem Tisch in der Schroten. ...“<sup>122</sup>

„... dem St. Annabild in der Schroten ...“<sup>123</sup>

„... auf das heilig Stöckli in der Stubenecke ...“<sup>124</sup>

„... auf dem Büfett stehende hölzerne Figur des St. Sebastian ... dem St. Fridolinsbild im Gammerschwand. ...“<sup>125</sup>

---

<sup>113</sup> Schütz Markus, Das religiöse Wandbild, Seiten 116 und 117

<sup>114</sup> Schütz Markus, Das religiöse Wandbild, Seiten 117 und 118

<sup>115</sup> Renner Eduard, Seite 99

<sup>116</sup> Kaiser Lothar Emanuel, Seite 33; „Suisse Primitive“

<sup>117</sup> Renner Eduard, Seite 99

<sup>118</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 29

<sup>119</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 436

<sup>120</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 486

<sup>121</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905

<sup>122</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 1

<sup>123</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 2

<sup>124</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 901 3

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... dem Bilde des Gekreuzigten in der Herrgottsschroten ...“<sup>126</sup>

„... dem Heiland in der Herrgottsschroten ...“<sup>127</sup>

#### **Andachtsbild, kleines (Hèlgäli)**

Kleine Andachtsbilder waren visiten- bis postkartengrosse, mit prägnanten religiösen Motiven versehene Bilddrucke. Sie wurden mit verschiedenen Drucktechniken hergestellt und waren vom 17. bis ins 20. Jahrhundert weit verbreitet.<sup>128</sup> Als Stiftungen und gute Werke, besonders als Erinnerung oder gar als Mahnung, die Gebete für die Seelen der Toten nicht zu vernachlässigen, waren Andachtsbilder als Aufruf zur betenden Erinnerung gedacht. Sie transportierten eine Bitte um Gnade für die Seele des Verstorbenen.

Die ersten gestochenen oder geschnittenen Spitzenbilder spielten im religiösen Volksleben eine unbedeutende Rolle. Es gab nur wenige Leute, die persönliche oder gesellschaftliche Beziehungen zu einem Frauenkloster, zu einem Geistlichen oder einer Klosterfrau hatten, die der Kleinkunst der Andachtsbilder nahe stand. Diese Bildchen fanden nur ausnahmsweise den Weg unters Volk.<sup>129</sup> In grösserem Umfang verbreiteten sich die Andachtsbilder, als sie maschinell hergestellt und als Massenprodukt vertrieben wurden. Grossverlage und Bilddruckereien (z. B. Benzinger-Verlag in Einsiedeln), aber auch lokale Drucker (z. B. Anton Gisler im Suworowhaus in Altdorf, Käslische Lithografie in Altdorf) versorgten den regionalen Markt mit Andachtsbildchen. Entsprechend vielfältig war ihre Gestalt. Dabei kamen verschiedene Druck-, Stanz-, Präge- und Verzierungstechniken zum Einsatz. Fast allen Andachtsbildern gemeinsam war, dass sie sich auf prägnante Motive beschränkten. Sie zeigten meist Bildnisse von Jesus, Maria, Josef, von Engeln oder lokalen Heiligen.<sup>130</sup>

Andachtsbilder bekam oder kaufte man zu verschiedenen Gelegenheiten. Oft gab der Dorfpfarrer die Bilder ab – viele von ihnen waren auf der Rückseite mit Gebeten bedruckt (Gebetszettel). Kinder erhielten sie als Belohnung für gute Leistungen in der Kinder- oder Christenlehre (Fleissbilder), bei der Weihe eines Priesters dienten sie der Erinnerung oder als Quittung dafür, dass man gespendet hatte (Primizbilder), oder man kaufte sie bei Volksmissionen in der Pfarrei oder als Wallfahrtsandenken beim Devotionalienhändler. Als Wallfahrtsbildchen zeigten sie oft eine Reproduktion eines am Wallfahrtsort hängenden Gemäldes des oder der verehrten Heiligen (meist Maria). Sie versprachen besonderen Schutz, aber nur, wenn sie mit dem ursprünglichen Gemälde in Berührung gekommen und gesegnet waren. Gesegnet und angerührt war hier die Formel, die oft mit auf das Bild gedruckt wurde und versprach, dass das Bild tatsächlich die Kraft des Wallfahrtsorts transportierte. Natürlich gab es auch Fälschungen.<sup>131</sup>

Auf dem Land trugen die Kapuziner ganze Stösse von Hèlgäli in ihren Kutten, wenn sie von Haus zu Haus zogen, um Almosen zu sammeln. Kinder gaben einem Geistlichen damals auf der Strasse noch die Hand. Die Kapuziner belohnten diese Geste mit einem Hèlgäli.<sup>132</sup>

Andachtsbilder gehörten bei frommen Personen zu den beliebten Geschenken, meist mit einer Widmung oder einem Sinnspruch versehen. Der Pate und die Patin schenk-

---

<sup>125</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 906

<sup>126</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 907

<sup>127</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 908

<sup>128</sup> Schütz Markus, Andachtsbilder, Seite 149

<sup>129</sup> Zihlmann Josef, Seiten 33 und 34

<sup>130</sup> Schütz Markus, Andachtsbilder, Seite 150

<sup>131</sup> Schütz Markus, Andachtsbilder, Seite 150

<sup>132</sup> Zihlmann Josef, Seiten 33 und 34

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

ten die Hèlgäli Patenkindern als Taufhèlgäli, zur ersten heiligen Kommunion oder Firmung. Man übergab sie aber auch Erwachsenen bei besonderen Anlässen und Namenstagen (meist mit dem Namenspatron darauf).<sup>133</sup>

Im religiösen Alltagsleben der ansonsten an Bildern armen Zeit spielten die Andachtsbildchen eine wichtige Rolle.<sup>134</sup> Man legte sie in die Gebetbücher, um sie während des Gottesdienstes zu betrachten. Jugendliche betrieben mit den Hèlgäli einen regen Tauschhandel, meist während des Gottesdienstes in der Kirche. Hèlgäli hingen aber auch dort an der Wand, wo man Hilfe oder besonderen Schutz erwartete: in der Stube beim Herrgottswinkel, wo die Bilder beim Hausaltar als Gebetshilfen dienten; im Schlafzimmer, wo sie über den Schlaf wachten, während man sonst schutzlos bösen Mächten ausgeliefert war; im Stall, wo sie gegen Brände und Viehkrankheiten schützten.<sup>135</sup>

- ⇒ Andacht; Andachtsbild, grosses; Gebetszettel; Devotionalien; Einbund; Fatschenkind; Heilrituale, magisch-religiöse; Hèlgäli, Helgen; Katakombenheiliger; Klosterarbeiten; Nonnenspiegel; Primizbild; Schabmadonna aus Einsiedeln; Sterbebild; Wallfahrtsandenken; „Boten zwischen Himmel und Erde“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

### **animistisches Weltbild**

Der Animismus war nach Eduard Renner die Erlebnisform der Ackerbauvölker. Anstelle des Es im magischen Weltbild traten Dämonen, Götter, vermenschlichte Kräfte. Es gab keinen Bann mehr, sondern eben Zauber. Symbole ersetzten die Signaturen. Der Mensch war nicht mehr Magier, der durch eine Banngeste die bedrohte Welt zusammenhielt, sondern ein Zauberer, der böse Geister vertrieb.

- ⇒ Hexe; Maiandacht

### **anknä**

Anknä war der volksprachliche Ausdruck für buttern. Wenn in der Butterherstellung nicht alles gelang, rechnete man mit unlauteren Dingen.<sup>136</sup>

Die Sennen stellten mit den ersten auf den Alpen gewonnenen Butterballen ein Licht (Aaliecht) her und liessen es die ganze Alpzeit brennen.<sup>137</sup>

- ⇒ Bartholomäusbutter; Benediktusmedaille, Benediktuspfeilige; Geist, Geister; Salz

„... und wenn die Mutter Anken einsott, tranken sie von dem frischgesottenen Anken und salbten und rieben auch Rücken und Arme damit ein. ...“<sup>138</sup>

„... Will die Milch nicht buttern, und vermutet man dabei Zauber, so wirft man etwas Salz ins Butterfass.“<sup>139</sup>

„... Dann hob es (das Wybervöchl) den Deckel ab, und aus dem Butterfass hüpfte behände wie an einem Schnürchen ein ganz kleines, brandschwarzes Buebli hervor. Aber die Hexe hatte nicht umsonst getrieben; sie entnahm dem Butterfasse einen schönen Schibel Anken, und am nächsten Morgen sahen mehrere Älpler, dass ihnen jemand die Arbeit des Abrahams der Milch schon abgenommen hatte.“<sup>140</sup>

„... Da stellte sich die Unbekannte ein wenig auf die Seite und verliess nach einiger Zeit das Haus durch die Hintertüre. Jetzt fing es an, im Anken – nicht etwa im Feuer! – zu chlepfen, zu braschlen, zu krachen und zu pfeifen auf eine übernatürliche Art und Weise. Der Anken hob sich plötzlich im Chessi, ging über

---

<sup>133</sup> Zihlmann Josef, Seiten 33 und 34

<sup>134</sup> Schütz Markus, Andachtsbilder, Seite 149

<sup>135</sup> Schütz Markus, Andachtsbilder, Seite 149

<sup>136</sup> Zihlmann Josef, Seite 36

<sup>137</sup> Hersche Peter, Seite 195

<sup>138</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 15

<sup>139</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 127

<sup>140</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 139 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

und tat furchtbar, selbst dann noch, als das Feuer schon abgestellt war. ... „... Erst, als sie Gesegnetes hineintat, hörte der Spuk auf. Mehr als zwanzig Pfund Anken gingen dasselbe Mal verloren. ...“<sup>141</sup>

„...Zum Mittag wollte die Frau Tresch ebenfalls Anken im Keller holen, fand die Türe ganz richtig verschlossen, aber im Schlüsselloch sah sie Anken! ... Das Heidengesindel hatte den ganzen Vorrat durch das Schlüsselloch herausgezaubert!“<sup>142</sup>

„Ein Äpler von Silenen hatte am Mittwochmorgen eine schöne Bürde Anken aus der Alp gebracht und sie in den Keller seines Hauses gestellt, um sie am nächsten Morgen früh nach Altdorf auf den Ankenmarkt zu tragen. Doch am Morgen war das köstliche Erzeugnis der Alp verschwunden! ...“<sup>143</sup>

„Zu Schattdorf, im Wirtshaus zum Tellen, wurde am Vorabend der Kilbi eine schöne Bürde Anken, die im Hausgang stand, mitsamt der Gabeln gestohlen. ... Bald kam der Dieb in grosser Hast daher, schwitzend und dampfend, bis zur Stelle, wo die Bürde gestanden, und sie nahm ihm diese ab; der Dieb war unkenntlich.“<sup>144</sup>

„... Viele Leute gaben ihm (dem Mandli) Anken, und es tat allen in eine gar nicht grosse Büchse. Die Leute konnten gar nicht begreifen, wieso es allen da unterbringe. ... Wo der Anken da hinkomme, fragten es (das Mandli) die Kinder. Der komme da graden Weges ins Montefun, sagte es. ...“<sup>145</sup>

„... Es gab dann Vorbruch, und den daraus gewonnenen Vorbruchanken verwendete er für sich selbst. Die Alpgenossen erlitten infolge dessen einen bedeutenden Schaden. ... Schon oft hat man durch Geistliche die Alphütten segnen lassen, aber ganz vertrieben sei der unheimliche Gast immer noch nicht.“<sup>146</sup>

„Zur Franzosenzeit erschienen eines Tages zwei Franzosen auf der Urschlaui zu Wassen. Die Leute dort waren gerade mit Anknen beschäftigt und beteten dazu die Litanei. ... Vor Entrüstung überwältigt, holte der Bauer eine Axt und erschlug die Frevler und vergrub sie. Aber uff der Stell, wo-n'rs Verlochet häig, häig doch ä kai griäni Chydä meh wellä waxä.“<sup>147</sup>

### Anna

St. Anna, vom Volk Mütter Annä genannt (Namenfest am 26. Juli), war eine der volkstümlichsten Heiligen. Die Frauen vertrauten ihr in allerlei mütterlichen Anliegen. Als Bildnis war vor allem die Darstellung St. Anna selbdritt beliebt: St. Anna als Mutter und Grossmutter, zusammen mit Maria und dem Jesuskind. Die Frauen gingen in Geburtsnöten und damit verbundenen Anliegen sowie bei Kinderkrankheiten zu St. Anna-Kapellen hin. Töchter besuchten eine St. Anna-Kapelle, wenn sie sich nach einem Mann sehnten.<sup>148</sup>

⇒ Anna-Hand; Heilige; Heiligenverehrung; Kinderlosigkeit; Skulpturen; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gresseri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang)

„Der Brunnen zu Schwanden im Schächental lässt sich gar nicht versenken, nicht einmal mit Quecksilber. Vor Zeiten hatte man dort gar kein Brunnenwasser. Da fingen sie an, zur St. Anna, der Kapellenpatronin, zu beten. ...“<sup>149</sup>

„... Alles Volk weint und jammert. Ein Alter sagt: „Wenn doch nur jemand nach Schwanden (Schächental) hinaus laufen und das Kapellenglöcklein läuten würde!“ Das hört ein kräftiger, flinkbeiniger Bub; er springt, so schnell ihn seine Beine tragen, und setzt das Glöcklein des St. Anna-Kirchleins in Bewegung. Da spitzt die Hasplerin ihre Ohren und ruft: „Lunnä! Äs lyttet z' Schwandä!“ Und grimmig schreit die Spinnerin: „Ja, d' Grossmüetter St. A hilft-nä wider denä Satannä.“ ...“<sup>150</sup>

„... Auf einmal tönten die hellen Klänge des Kapellenglöckleins (Volligen) an ihre Ohren. „I ch nymeh machä, ds Anni briälet.“ Schrie sie zornig und liess den Block fallen. ...“<sup>151</sup>

---

<sup>141</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 140

<sup>142</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 312

<sup>143</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 331 2

<sup>144</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 331 7

<sup>145</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 347

<sup>146</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 506

<sup>147</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1393

<sup>148</sup> Zihlmann Josef, Seite 37

<sup>149</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 43

<sup>150</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 181

<sup>151</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 1 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Als sie daran „sperzte“, begann es zu Volligen zu läuten, und man hörte eine Stimme: „Gretli stoss! ds Annäli schrytt.“ ...“<sup>152</sup>

„... Da vermochte die Hexe den Stein nicht mehr zu bewegen und rief hinunter: s' Annäli hed uff!“<sup>153</sup>

„... Doch plötzlich gab es ihr Bemühen auf und rief: „Ich cha nimmä, das schwarz Annäli hed m'r ergäget!“ ...“<sup>154</sup>

„... Ja, die Meisterschaft hatte es direkt verboten, im Häuschen zu nächtigen: es regierte da ein Gespenst. Später brannte es ab, und nur ein Muttergottes- oder St. Annabild blieb unversehrt. ...“<sup>155</sup>

„... Einer (der Senn) schleuderte dem St. Annabild in der Schrotten einen Schläck (Nidel) nach dem andern zu mit den Worten: „So Nauzeli, muesch au e chly ha.“ ...“<sup>156</sup>

#### Anna-Hand

Eine Anna-Hand, oftmals in Reliquienkästchen oder -kapseln aufbewahrt, war meist eine wächserne Kopie der in Wien aufbewahrten, der heiligen Anna zugeschriebenen schwarzen, langfingrigen Handreliquie. Oftmals fanden sich Darstellungen von der heiligen Anna zusammen mit Maria und dem Jesuskind (St. Anna selbdritt).

Eine Anna-Hand wurde zu Hause wegen ihrer magischen Kraft als ein Heiligtum meist in Reliquienkästchen oder -kapseln aufbewahrt. Frauen erhofften sich von ihr Hilfe bei unerfülltem Kinderwunsch oder in Erwartung einer schweren Geburt. Die gleiche Verehrung genoss auch das in Kupfer gestochene Abbild.<sup>157</sup>

⇒ Anna; Agnus Dei; Devotionalien; Eingericht (Kasten), Glassturz; Nepomukzunge; Motivgabe; Motivplastik; Wachs, heiliges Wachs; Wachs-Galanterie-Ware; Wachs-Sakramentalien; Wallfahrtsandenken; „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

#### anschwellen

Das Motiv des Anschwellens erschien immer wieder in Zusammenhang mit Geistererscheinungen.<sup>158</sup> Wer Geistern oder Armen Seelen begegnete und sich falsch verhielt, war am nächsten Morgen krank, wachte mit einem geschwollenen Kopf auf oder lag mit andern Gebresten danieder.

⇒ Arme Seelen; Geist, Geister; Toggäli

„... Aber das schwoll es (Krötlein) plötzlich zu riesiger Grösse auf und glotzte ihn mit glühenden Augen an. ...“<sup>159</sup>

„... Der erste (Bursche) brachte es auf zwei Küsse, da schwoll das Tier (Kröte oder Frosch) an, der Bursche erschrak und ging zurück. ...“<sup>160</sup>

„... Das nächste Mal gab er dem Tiere zwei Streiche, warf aber erschreckt das Rütchen weg, als der Frosch plötzlich anschwell und Feuer spie, und lief davon. ...“<sup>161</sup>

„... Jä, wenn das ä natyrlächä Mänsch gsy wär, hed-er gsäit, der hättet sy zächä mal erriährt. Ändlächä sägi doch einä, das gfalli ihm nitt, und da syget sy d'rvogluffä. Am Abed häiget beed gschwullä Grindä gha und häiget i ds Bett miössä. Bis a Tod züechä häig se's 'tribä! bim Haar hätt-se's 'putzt! »Jä, und wië het de der üssgseh, wo da uss der Peschä-n-üsä chu isch?« Da hed er neiwä nitt vill chennä sägä, weder ämal ä kei Chopf häig-er gha, und halbä syg-er wyssä gsy und halbä schwarzä. Speeter heiget se's düe

---

<sup>152</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 1 c

<sup>153</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 2

<sup>154</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 3 und Sage 185 4

<sup>155</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905

<sup>156</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 2

<sup>157</sup> Hofmann Lea, Anhängen, Seite 52; Watteck Arno, Seite 64; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 26

<sup>158</sup> Zihlmann Josef, Seite 37

<sup>159</sup> MüllerJosef, Sagen aus Uri, Sage 387 1

<sup>160</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 389 1

<sup>161</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 390

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

einisch am Pfahr gsäit uder ammänä Kapizyner, baschtä-n-ämal am-mänä Geischlächä, und der häig gsäit, das syg ä-n-Armi Seel gsy. ...<sup>162</sup>

„In der Alp Pazola, Ursern, kommt zu gewissen Zeiten nachts etwas wie ein feuriger Garnklungel durch die steilen Halden heruntergerollt, wird im Rollen immer grösser und grösser und ist zuletzt, vor der Hüttentüre angekommen, so gross wie ein Streuekorb. ...“<sup>163</sup>

„... Sie (Katze) strich ihm um die Beine und rieb ihren Kopf an seinen Füssen. Weil er so nicht vorwärts kam, gab er ihr einen Fusstritt. Aber da schwoll sie auf einmal an, sprühte Feuerfunken, schaute ihn mit gleissenden Augen an und wollte an ihn. Nur mit seiner Sense konnte er sich ihrer erwehren. ...“<sup>164</sup>

„... Aber jetzt erhob sich das Tier (Katze), machte einen riesigen Buckel, hob den Schwanz, sträubte die Haare und stierte ihn eine Weile mit funkelnden, feurigen Augen an. ... Es hatte zuletzt die Grösse eines Hundes. ...“<sup>165</sup>

„... Aber da wurde sie (Katze) auf einmal so gross wie eine Kuh oder wie ein Laubsack. ...“<sup>166</sup>

„... Ä b'hiët-is, dië Chatz syg doch i par Sekundä-n-uffg'gangä wiën-nä Loub sack. ...“<sup>167</sup>

„... Aber jetzt ging da auf einmal „äs furchtbars G'schych“ auf, ein Ungeheuer, äs Woüti in Gestalt eines Weibervolks stand da und blähte sich in wenigen Augenblicken nach allen Seiten so auf, dass es den ganzen Stall ausfüllte.“<sup>168</sup>

„... Er schaute hinüber und erblickte mit grossem Schrecken ein unförmliches Wäuti, dass in wenigen Augenblicken so anwuchs, dass es das Gädemlidach erreichte. ... Der Schrecken legte den Mann für mehrere Tage auf das Krankenbett. ...“<sup>169</sup>

„Beim Kalkofen am Rynächt kommt dem nächtlichen Wanderer nicht selten ein Mann mit einem grossen Schinhat auf dem Kopf entgegen, der, anfangs ganz klein, allmählig vor den Augen des Wanderers in einen Riesenmenschen sich verwandelt ...“<sup>170</sup>

„Im „Holzboden“ zu Spiringen hüteten zwei Kinder die Kühe. Da wurde es ihnen zu langweilig, und als sie ein „Heidoxli“ (Eidechse) erwischten, taufeten sie es mit Weihwasser, das sie in der Pfarrkirche holten. Aber jetzt schwoll das Tier zu einem furchtbaren Drachen an, der die Gegend zu verheeren drohte. ...“<sup>171</sup>

### **Antlassei**

Die Bezeichnung Antlasstag für Gründonnerstag (Antlasspfinztag) ging zurück auf mittelhochdeutsch antlâz für Entlassung, Ablass, Lossprechung der Büsser von den Kirchenstrafen.

Die am Gründonnerstag gelegten Antlasseier galten als segens- und zauberkräftig. Man legte sie als Blitzschutz und Zauberabwehr unter den Dachfirst und sagte ihnen Weissagungs- und Sympathiekraft nach. Mit Weihwasser gefüllte Eier brachte man auf das Kornfeld. Wenn man die als Speisenweihe beim Ostergottesdienst gesegneten Antlasseier in der Familie gemeinsam verzehrte, blieb diese beisammen. Falls sich jemand verirrt und an die andern Personen dachte, fand er wieder heim.<sup>172</sup>

⇒ Ablass; Karfreitagsei; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Dü meinsch, mier zwei gänd äs Paar? Ich bi doch kei Narr!“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

### **Antoni(i), Antonius**

Die beiden Heiligen, Antonius Eremita und Antonius von Padua, waren trotz ihrer Verschiedenheit sehr volkstümliche Gestalten.

- 
- <sup>162</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 420  
<sup>163</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 443  
<sup>164</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 525 4  
<sup>165</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 534  
<sup>166</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 535  
<sup>167</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 537  
<sup>168</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 818 1  
<sup>169</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 820  
<sup>170</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 819  
<sup>171</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 888  
<sup>172</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 12

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Antonius Eremita (Antonius der Grosse, der Einsiedler) galt aufgrund seiner Legende als ausgesprochener Tierfreund und wurde darum zum Bauernheiligen und zum Patron der Haustiere, vor allem der Schweine. Das Schwein, der T-förmige Stab (Tau- oder Antoniuskreuz) und die Glocke waren Attribute in Antonius-Darstellungen. Als Patron der Ritter, Metzger, Schweinehirten, Weber, Zuckerbäcker, Totengräber, Korbmacher und der Haustiere wurde er gegen Krankheiten, Pest, Hautkrankheiten, Feuer und Viehseuche angerufen. Das Volk nannte ihn etwas despektierlich Syywtoni und unterschied ihn damit von Antonius von Padua.

Antonius von Padua wurde als Patron gegen Kinderkrankheiten, wenn man etwas verloren hatte und in Todesnöten angerufen.<sup>173</sup>

⇒ Antoniusglöckchen; Antoniuskreuz, Taukreuz; Antoniussegen; beten; Betruf; Heilige; Heiligenverehrung; Kinderkrankheit; Kreuz; Schutzzettel; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Verlorenes; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gressèri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang)

„Einst blieb im Herbst ein weisses Rösschen des Landammann Megnet oder des Azarias Püntener von Altdorf in der Alp Fiseten zurück und wurde nicht mehr gefunden. Da sagte der Besitzer, er schenke es dem S. Anton, wenn es wieder zum Vorschein komme. Und wirklich im nächsten Frühling wurde es wieder gesehen ...“<sup>174</sup>

„... Mit Messen und St. Antonius Gebet sei er (einen Schatz) zu entheben. ...“<sup>175</sup>

„... Auf all den vier genannten Punkten stehen heute andächtige Bildstöcklein, auf dem Egg im Graggerberg dasjenige des heiligen Einsiedlers Antonius. ...“<sup>176</sup>

„Ebenso in Urwängi ob Bauen. ... „B'hüet Gott, der St. Antoni, der St. Wandel alles uff der Alp, ohni der weise Schimmel nicht.“ Am folgenden Morgen fand man ihn (den weissen Schimmel) tot, den Kopf unten, vor der Hüttentüre hangend.“<sup>177</sup>

„... Man fragte sie, wer ihnen das Vieh besorge, und lachend gaben sie zur Antwort: „E, 'Kièh hemmer am Santä Toni iber Gä, und der Stièr cha sälber lüegä.“ ...“<sup>178</sup>

„Ein einziger Erzähler nannte statt des Evangeliums das St. Antoni-Gebet. „Wenn nit der Teenäli uf der Zungä hättisch“ etc.“<sup>179</sup>

„Bevor der Urner Bauer am Abend den Stall verlässt, betet er den Anfang des Evangeliums des heiligen Johannes, nämlich die ersten vierzehn Verse: „Im Anfang war das Wort“ etc., und fügt hinzu: „Walt Gott und Maria, der Santä Toni und der Sant Wandel sollet alles b'hietä-n-und biwahrä!“ ...“<sup>180</sup>

### **Antoniusglöckchen**

Zu den bekannten Attributen des heiligen Eremiten Antonius (des Grossen, Syywtoni) gehörte das Schwein, das ein Glöckchen um den Hals trug. Das Tier bezog sich auf das Privileg des Antoniterordens, als Entgelt für ihre Kranken- und Armenpflege ihre Schweine offen weiden zu dürfen. Das Glöckchen war das Erkennungszeichen, wem das Schwein gehörte.

Menschen trugen zum Schutz gegen das Antoniusfeuer (Gesichtsrose) und andere epidemische Krankheiten das Antoniusglöcklein gleich wie das Antoniuskreuz am Hals.<sup>181</sup> Die Antoniusglocke bei Kirchen und Kapellen half gegen Unwetter und Naturkatastrophen.

⇒ Antoni(i), Antonius; Antoniuskreuz, Taukreuz; Antoniussegen

---

<sup>173</sup> Zihlmann Josef, Seite 39 und 40

<sup>174</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 35

<sup>175</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 388

<sup>176</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 b

<sup>177</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 588 c

<sup>178</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 737 2 a

<sup>179</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 1 a

<sup>180</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1142 b

<sup>181</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 12

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Es ging nicht lange, so brüllte einmal durch das Bachtal zu Wytterschwanden bei einem furchtbaren Gewitter eine grausige Rübi hinunter und drohte, viel Eigentum zu vernichten. Es nützte nichts, dass der alte Kluser eine Sense hineinwarf. Da läutete es zu Wytterschwanden über Wetter. Jetzt hörte man auf der Rübi eine Stimme rufen: „Leit', leit'!“ und eine andere antwortete: „I mag nimmä g'leitä, ds Santä-Toni-Sywli gysset.“ Da legte sich das Wetter, die Rübi nahm den geraden Lauf zum Schächchen und stand bald still.“<sup>182</sup>

#### **Antoniuskreuz, Taukreuz**

Das nach seiner T-Form auch Taukreuz genannte Zeichen ging auf den heiligen Eremiten Antonius zurück. Er vollbrachte damit Wunder. Korrekter war die Bezeichnung Antoniterkreuz, da es zur Tracht des mittelalterlichen Antoniterordens gehörte.

Dieser 1095 in Südfrankreich gegründete Mönchsorden entstand zur Bekämpfung des epidemisch auftretenden Antoniusfeuer (Gesichtsrose), eine durch Vergiftung mit Mutterkorn auftretende Krankheit. Das von den Mönchen getragene Kreuz schützte vor Pest und ähnlichen Krankheiten. Gelegentlich wurde das Kreuz zusammen mit einem Antoniusglöckchen am Hals getragen.<sup>183</sup>

⇒ Antoni(i), Antonius; Antoniusglöckchen; Antoniussegen; Kreuz; Taukreuz; Verlorenes

„... Ein Erstfelder, den seine Geschäfte dort oft vorbeiführten, hatte ein grosses, dreifaches Kreuz, Antoniuskreuz, in seinen Wanderstab geschnitzt als Schutz gegen den Chummuff (böser Geist). ...“<sup>184</sup>

#### **Antoniussegen**

Der alte Gesang *Ecce crucem ...* wurde auch als Segen des heiligen Antonius von Padua bezeichnet und zum Schutz gegen böse Geister eingesetzt. Durch ein päpstliches Dekret von 1898 wurde der abergläubische Brauch des Spruchs zensuriert. Die Verwendung der Worte ging auf eine Wundererzählung zurück, wonach Antonius einer Besessenen einen Zettel mit dem Gesangstext um den Hals hängte und sie so heilte.<sup>185</sup>

⇒ Antoni(i), Antonius; Antoniusglöckchen; Antoniuskreuz, Taukreuz; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; segnen; Segnung; Verlorenes

#### **Appolonia**

Apollonia, die Patronin gegen Zahnleiden, war eine alexandrinische Märtyrerin, der nach der Legende die Zähne ausgebrochen wurden. In der Regel war sie mit einer Zange, mit der sie einen Zahn festhielt, dargestellt. Zur Heilung von Zahnbeschwerden pilgerte man in die Apollonia-Kapellen, die das Volk Zandwehchäppäli nannte.

⇒ Zahn; Heilige; Heiligenverehrung; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

#### **Arma Christi**

Die Verehrung der Leidenswerkzeuge Christi, der Arma Christi, ging aus der mittelalterlichen Passionsfrömmigkeit hervor. Arma Christi-Darstellungen förderten aus kirchlicher Sicht die Erinnerung an Christi Leiden und Sterben. Die dargestellten Dinge, Kreuz, Kreuznägeln, Dornenkrone, Leiter, Geissel, Stab mit Essigschwamm, Lanze, Hahn (Verleugnung Christi durch Petrus), Hammer, Zange, Würfel (Hinweis auf die würfelspielenden römischen Soldaten), Spaten, Strick, Hellebarde und Peitsche, waren Teil des Martyriums Christi.

---

<sup>182</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 195

<sup>183</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 12

<sup>184</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 612

<sup>185</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 13

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Ein Arma Christi-Kreuz, auch Passionskreuz, war ein Kreuz, bei dem statt des Korpus oder zusätzlich zu diesem verschiedene Gegenstände abgebildet waren, die sich auf die Ereignisse der Leidengeschichte Christi bezogen. Es wurde gelegentlich als Flurdenkmal verwendet, kam auch als Siegel oder Wappen einiger katholischer Ordensgemeinschaften vor. Im Alpenraum gab es diese Kreuze in Kapellen und an Hauswänden. Sie entstanden im 19. Jahrhundert und zeigten den Gekreuzigten, umgeben von bis zu vierzig verschiedenen Passionswerkzeugen und Symbolen.

Die Leidenswerkzeuge, vor allem jene der fünf Wundmale Christi (ein Herz, zwei Hände und zwei Füße), die auf Feld-, Wetter-, Haus- oder Andachtskreuzen und als Anhängsel an Rosenkränze zu sehen waren, schützten vor Verwundungen an Leib und Seelenwunden (Sünden). Als dauerhafte Amulette wurden die Arma Christi-Behälter (meist in einem Glassturz) gegen Krankheit, Blitz- und Hagelschlag aufgestellt.<sup>186</sup>

⇒ Abwehrmittel; Amulett, Talisman; Eingericht (Kasten), Glassturz; Glassturz; Kreuz; Kreuznagel

### **Arme Seelen**

Arme Seelen waren Totengeister, die als Wiedergänger einen begangenen Frevel büssten, aber von den Lebenden erlöst werden konnten, indem diese ihre Taten sühnten. Arme Seelen mussten nicht unbedingt schaden. Es gab auch gute und hilfreiche Geister.

Das Volk glaubte, dass Geister auf Erden zu wandeln konnten, gute und böse, Seelen verstorbener Ahnen oder gespenstische Wesen aus einer andern Welt. Es gab im Volksglauben kaum etwas, das so breiten Raum beanspruchte, wie die Armen Seelen. Glaubte der nächtliche Gänger schon an das Dasein von Geistern und Armen Seelen, lag auch die Begegnung mit ihnen nicht fern. Das Volk beschäftigte sich immer damit, wie es sich ihnen gegenüber zu verhalten hatte. Die Grenzen zwischen den Armen Seelen, den Geistern und Gespenstern waren unklar. Nach kirchlicher Lehre büssten die Abgeschiedenen den Rest ihrer Sündenlast im Fegfeuer ab, nach dem Geisterglauben aber in dieser Welt und am Ort ihrer Verfehlungen.

Das Volk stellte sich unter den Armen Seelen im Alltag die Seelen der Verstorbenen vor, die sich einer Untat, einem Frevel oder einem Verbrechen schuldig gemacht hatten und noch nicht in die ewige Glückseligkeit eingegangen waren. Dabei waren nicht die Vergehen gegen die Zehn Gebote oder das Landrecht die schwersten. Viel schwerer galten Verschwendung, Verletzung fremden Eigentums, besonders Grenzfrevell, Taufe von Puppen und Tieren, Entweihung von Sonn- und Feiertagen, Verspottung von Geistern und später Gottes, der Heiligen oder kirchlicher Bräuche, Tierquälerei, Mord, gewollte Kinderlosigkeit, Verweichlichung, Übermut und Meineid.

Bildhaft zeigten sich zwei Aufenthaltsorte der Armen Seelen: das Bild der im Fegfeuer schmachtenden Armen Seelen (nach dem katholischen Glauben) und das Bild der wandelnden Seelen, die nach Erlösung lechzten, sich den Lebenden in verschiedenen Gestalten zeigten oder sich sonst bemerkbar machten (nach dem Volksglauben). Im Volksglauben wurde der verstorbene Mensch ein dämonisches Wesen, das die Ruhe und das Wohlbefinden der Überlebenden zu stören versuchte. Einerseits wurde gesagt, die Armen Seelen waren im Fegfeuer und mussten Feuerqualen erleiden, andererseits hiess es, sie froren und suchten darum Licht und Wärme.<sup>187</sup>

Wie die dämonischen Kobolde konnten auch umherirrende Seelen von Verstorbenen Krankheiten oder gar den Tod bringen. Weil die Toten den Menschen auch Gutes erwiesen, hatte das Volk zu ihnen ein ambivalentes Verhältnis. Man fürchtete sie und schätzte gleichzeitig ihre Hilfe. Darüber hinaus wurde die nächtliche Begegnung mit ei-

---

<sup>186</sup> Kälin Detta, Seite 29; Watteck Arno, Seite 62

<sup>187</sup> Zihlmann Josef, Seite 44 bis 48

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

nem Totengeist auch als Hinweis auf den bevorstehenden plötzlichen Tod eines Lebenden gedeutet. Als besonders gefährlich galten die Seelen von Verstorbenen, die als Lebende gegen die Gesetze Gottes verstossen und ihre Verfehlungen vor dem Tod nicht gebeichtet hatten. Die fehlende Sühne verhinderte ihre Ruhe. Zur Strafe mussten ihre Seelen an bestimmten Orten wandeln, bis die Schuld abgebusst oder sie durch eine bestimmte Handlung erlöst waren. Manchmal halfen Gebete und Wallfahrten – oder vorbestimmte Antworten auf Fragen. Wer sie gab, lief jedoch Gefahr, selbst in Kürze das Diesseits mit dem Jenseits vertauschen zu müssen.

Gefährlicher als einzelne Seelen war das Heer der namenlosen Toten, das in dunklen Nächten als heulender Sturmwind über die Höhen und durch die Täler brauste. Wer sie nicht beachtete und ihren Weg kreuzte, wurde krank. Er erblindete, der Kopf schwoll an oder der Unglückliche blieb wochenlang ans Bett gefesselt. Dies galt auch für Totengeister, die um Mitternacht in Kirchen oder auf einsamen Waldwiesen ihre Zusammenkünfte abhielten.<sup>188</sup>

Die Seelen vorzeitig oder ohne priesterlichen Beistand Verstorbener mussten dort wandeln, wo sie den Tod gefunden hatten. Zum Trost der Armen Seelen und zum Schutz der Lebenden stellte man an diesen Orten Bildstöcke oder Kreuze auf.<sup>189</sup>

Die Armen Seelen hatten bestimmte Zeiten, in denen ihnen Freiheit gewährt wurde (häufig am Samstagabend). Die Seele eines Verstorbenen hatte ihr Recht im Hause bis zum Dreissigsten. Bis dann liess man sein Zimmer unverändert, damit sich die Arme Seele nicht beunruhigte. Auch bekam der Verstorbene noch ein Gedeck am Familientisch.<sup>190</sup>

Das Volk unterliess nichts, um den Armen Seelen zu helfen. Mit zahlreichen Bräuchen wollte man die Wiederkehr der Toten verhindern. Man betete, zündete Lichter an, spendete Almosen und sprengte Weihwasser. Mit seinen Anliegen ging man in die Armen Seelen-Kapellen und brachte Kerzen; vielfach solche, die an Lichtmess gesegnet worden waren. Bei einem besonders schweren Anliegen, das man den Armen Seelen anheim stellen wollte, brauchte man Kerzen aus Einsiedeln oder solche, die bei einer Volksmission gesegnet worden waren. Dass ein frommes Wort, ein Vergelt's Gott, ein Gebet oder eine Wallfahrt Frieden brachte, war verständlich. Auch die Gutmachung des Schadens, den ein Verstorbener angerichtet hatte, diente seiner Erlösung. Oft aber waren es ganz ungehörige Dinge, die der Befreiung dienten. Ein Wort musste dreimal gesprochen oder ein unerfindliches Zufallswort gesagt werden. Wenn zwei gleichzeitig dasselbe sagten, retteten sie eine Arme Seele. Versagten solche Mittel oder wurde der Geist zu einem eigentlichen Plaggeist, half der Bann. Der Banner zwang den Geist unter seinen Willen.<sup>191</sup>

Zahlreich waren die Leute, die für die ärmste, verlassenste Seele beteten, für verlassene Priesterseelen, und schliesslich auch für die schamroten Armen Seelen, d. h. für die Seelen der Mörder, Selbstmörder und Verbrecher. In vielen Pfarreien gab es Seelenbruderschaften, die sich verpflichteten, zum Trost der Armen Seelen zu beten und Werke der Nächstenliebe zu tun. Zu den gebräuchlichsten Gebeten für die Armen Seelen gehörten neben dem Vaterunser und dem Rosenkranz auch die Armenseelen-Litanei.

Der Glaube an die Fürbittkraft der Armen Seelen und dass die Armen Seelen gute Bewacher und Hüter waren, war beim Volk weit verbreitet. Wer auf eine Reise ging, rief die Armen Seelen als Begleiter an. Man opferte in einer Kapelle Geld oder Kerzen mit

---

<sup>188</sup> Lussi Kurt

<sup>189</sup> Lussi Kurt

<sup>190</sup> Zihlmann Josef, Seiten 44 bis 48

<sup>191</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 45

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

der Bitte an die Armen Seelen, sie mögen ein Objekt bewachen, damit nichts gestohlen wurde.

⇒ Ablass; Allerheiligen und Allerseelen; Allerseelen; Almosen; anschwellen; Arme Seelen-Licht; Arme Seelen-Lotto; Betzeitläuten, Betenläuten; Chäppäli; Dreissigster; Einsargen einer Leiche; Erlösung einer Armen Seele; Fegfeuer; Feierabend; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Gebet; Gebet für die Armen Seelen; Geist, Geister; Gleiches sagen; Haus; Heilige Nacht; Helgenstöcklein; Herdfeuer; Keller; Kerze; kopflos; Lebensgefahr; Licht; Messe; Messer; Milch der seligen Jungfrau; Musik; Nachtfalter; Novene; Reise, reisen; Seelenzeit; Sternschnuppe; Türschwelle, Türsturz; verworren, verwickelt; Weihwasser; z' altä Wuchä; zurückkommen; „Der „Laufende Hund“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang); „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„... Trotzdem gab er sein Vorhaben nicht auf, denn er dachte, er könne da vielleicht eine Arme Seele erlösen, „Fircht's-der nyt, sä g'scheht-der nyt, dä gah'sch!“ sagte er sich, nahm geweihte Wachskerzen, ein Buch, Wein, Fleisch und Brot und machte sich auf den Weg. ...“<sup>192</sup>

„... und da begegneten ihm die Männer ganz im Weissen und dankten ihm und sagten, sie seien jetzt erlöst. Sie hätten zu Lebzeiten ihren Herrn betrogen und bestohlen und das Geld im Keller versteckt und deshalb wandeln müssen. ...“<sup>193</sup>

„... aber einmal habe ich meinem Feind die Gurgel abgeschnitten, und beim Tode wurde mir geoffenbart, ich müsse da wandeln, bis ich wieder einmal einen Lebenden rasieren könne. Und das ist jetzt geschehen, und ich bin erlöst.“ ...“<sup>194</sup>

„... bestieg die Kanzel und predigte, der Jüngste Tag sei da; wer es nicht glaube, solle sehen, wie die Armen Seelen, die aus den Gräbern nesten (?), auf dem Friedhof herumfahren, und solle horchen, wie es den Gebeinen im Beinhaus, die zur Auferstehung sich rüsten, klirre und raschle. ...“<sup>195</sup>

„... „Cheemet, Herr Pfahr! Im Beihüs sind Armi Seelä und tiënt ihrä Sindä teilä.“ Aber die Armen Seelen waren verschwunden, als der Pfarrer kam.“<sup>196</sup>

„... Herr Pfarrer! Herr Pfarrer! Kommet schnell, im Beinhaus ist der lebendige Teufel und teilt die Armen Seelen!“<sup>197</sup>

„... Es ging eine alte Sage unter dem Volk, wenn ein Mensch imstande sei, am Karfreitag „unterm Passion“ die Kuh ganz sauber bis auf den letzten Tropfen auszumelken, ohne dabei auch nur ein einziges Wörtchen zu verlieren, der könne die zwei Armen Seelen erlösen, und dann werde auch die verwüstete Alp in ihrer alten Herrlichkeit erstehen. ...“<sup>198</sup>

„... Der Sigrüst, der zur Kirche ging um Ave zu läuten, und die Beleuchtung sah, meinte. Es seien Arme Seelen ... „Herr Pfarrer!“ schrie er atemlos, „kommet mit dem Buch und bannet die Armen Seelen, die haufenweise auf dem Gottesacker herumkriechen!“ ...“<sup>199</sup>

„... Wenn man ein Messer mit der Schneide oder mit der Spitze nach oben gerichtet aufstellt, heisst es, das sei den Hexen gerichtet, der Teufel oder die Hexe tanze darauf; aber andererseits auch: das syg der Herrgott 'trazet, das tue Gott leid, tue den Armen Seelen weh usw.“<sup>200</sup>

„Im Rynächtloch litt eine Arme Seele, und man hörte sie oft weinen und jammern. Ein Bursche nahm sich vor, sie zu erlösen, drang, nachdem er gebeichtet und kommuniziert, weit in die Höhle hinein und fand dort ein Wybervölchli, sitzend auf einer grossen Kiste. ...“<sup>201</sup>

„... Jä, wenn das ä natyrlächä Mänsch gsy wär, hed-er gsäit, der hättet sy zächä mal erriährt. Ändlächä sägi doch einä, das gfalli ihm nitt, und da syget sy d'rvogluffä. Am Abed häiget beed gschwullä Grindä gha und häiget i ds Bett miässä. Bis a Tod züechä häig se's 'tribä! bim Haar hätt-se's 'putzt! „Jä, und wië het de der üssgseh, wo da uss der Peschä-n-üsä chu isch?“ Da hed er neiwä nitt vill chennä sägä, weder ämal ä kei Chopf häig-er gha, und halbä syg-er wyssä gsy und halbä schwarzä. Speeter heiget se's düe einisch

---

<sup>192</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 2

<sup>193</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 3

<sup>194</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 4

<sup>195</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 71

<sup>196</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 71 a

<sup>197</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 72

<sup>198</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 a

<sup>199</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 47

<sup>200</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 231

<sup>201</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 387 3

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

am Pfahr gsäit uder ammäna Kapizyner, baschtä-n-ämal am-mänä Geischtlächä, und der häig gsäit, das syg ä-n-Armi Seel gsy. ...<sup>202</sup>

„... Ja, das ist nie von Gutem, die zwei Haustüren gegeneinander offen zu halten, da bekommen die Armen Seelen das Recht, einzutreten.“<sup>203</sup>

„Die Seedorfer sahen oft nachts ganze Bittgänge von Menschengestalten, die alle je ein Lichtlein in den Händen trugen, von Bolzbach herkommen. Sie dachten, es seien Arme Seelen, und teilten es ihrem Pfarrer Kaspar Imhof (1797 – 1838, † 1843) mit, und der führte dann die Seelensonntage ein. Seitdem wurde diese nächtliche Erscheinung nicht mehr beobachtet.“<sup>204</sup>

„Von der stockfinstern Nacht überrascht und nicht wissend, wo aus und wo ein, nahm ein Fuhrmann seine Zuflucht zum Gebet und versprach eine heilige Messe für die Armen Seelen. Da kam ein Licht daher und fuhr wie ein brennender, treibender Haspel vor ihm her durch die Strasse. Mit dieser Beleuchtung konnte er jetzt fahren bis zu Haus und Heim.“<sup>205</sup>

„Gäpperli in Amsteg beschreibt ihn folgendermassen: »Der Glasschybähund häig uf d'r Stirnä-n-äs runds, gliëigs Aig g'ha. Är syg immer a d'r linggä Syttä-n-a dä Lyttä vorby, nië uf der rächtä. Sy heigäd-ä z'Stäg und i dä Grindä (Wiesen zwischen Amsteg und Silenen) vill g'seh, und är syg bis i ds Schächädall innä g'gangä. Summ hennt g'meint, äs syg d'r Tyfel, und summ, äs syg ä Seel, wo nitt chenn erleest wärdä.“<sup>206</sup>

„Wennd alligs ammä-nä Sunntig und Fyrtig d'Lytt vo Intschi und Gurtnällä uff Silänä-n-appä z'Chilä hennt wellä, hennt si de friähner miëssä bim Bodmi vorby gah, und da häiget-si mängisch Armi Seelä g'seh worbä bi dem Gadä.“<sup>207</sup>

„... Als der Wanderer am nächsten Tage mit dem Bauer zur Stelle kam, war es seine eigene Mutter! Eine Arme Seele, die er nun erlösen konnte. Aber ich weiss nicht mehr alles zu erzählen.“<sup>208</sup>

„... Der sagte, es sei die Arme Seele eines Verstorbenen gewesen, der zu Lebzeiten eine Wallfahrt nach Einsiedeln versprochen und das Gelübde nicht gehalten habe. Zur Strafe habe er Froschgestalt annehmen müssen, sei jetzt aber erlöst.“<sup>209</sup>

„... Plötzlich fuhr er auf und schrie laut: „Ä Ma, ä Ma! är streckt d'Händ gäg-m'r und will mi nä!“ Seitdem war Hansli kränklich. Wieder eines Tages, als er im Bette lag, erschrak er aus dem Schlafe, fing an zu weinen und schrie: „Der Ma will mi wider nä!“ Von dieser Stunde an verlor er das Bewusstsein, und nach wenigen Tagen wurde er ein Engelein. In jener Laube holte man einige Balken, um ihm ein Totenbett und einen Totenbaum zu zimmern. Jetzt wussten sie, was das geheimnisvolle Gerümpel bedeutet hatte. „Da hennd äu Arm Seelä 'planget,“ meint die Erzählerin.“<sup>210</sup>

„Ein Isentaler pflegte des Abends, zum Verdrusse seiner braven Frau, recht lange im Wirtshaus zu hocken. Da versprach sie den Armen Seelen eine heilige Messe, wenn sie ihn einmal nach Hause treiben würden. ...“<sup>211</sup>

„... „Fir dich und fir ys, fir all Lytt und fir dië Aarmä Seelä.“ Da nahm das Gespenst zwei Kalksteine, zerrieb sie zu Mehl und sagte, wenn sie nicht so geantwortet hätten, wäre es ihnen ergangen wie diesen Steinen.“<sup>212</sup>

„... Da dankte ihm dieser mit grosser Herzlichkeit und sagte: „Jetzt hast du mich erlöst. Wegen einer einzigen heiligen Messe musste ich hier wandeln. Gehe und sage deinem Pfarrer, du habest eine Arme Seele erlöst.“<sup>213</sup>

„... Er redete sie an, und jetzt gaben sie sich als ehemalige Landsmarcher zu erkennen und bekannten, in ihrem Leben die Marchen zu Gunsten ihrer Anverwandten gefälscht zu haben. Auch baten sie ihn flehentlich, die Sache in Ordnung zu bringen. ...“<sup>214</sup>

---

<sup>202</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 420

<sup>203</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 432

<sup>204</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 455

<sup>205</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 472 a

<sup>206</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 492 a

<sup>207</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 557

<sup>208</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 573

<sup>209</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 611

<sup>210</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 645

<sup>211</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 689

<sup>212</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 720 1

<sup>213</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 780

<sup>214</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 793

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... „Ich habe die Marchen meines Eigentums, das jetzt deinem Herrn, meinem Bruder, gehört, auf Allmend und fremdes Eigen hinausgerückt. Sobald sie mein Bruder wieder auf ihren gehörigen Standort zurückstellt, werde ich erlöst sein.“ ...“<sup>215</sup>

„Ein Nachtbub im Isental hatte einen Hagstecken gestohlen. Nach seinem Tode musste er wandeln und wurde oft gesehen, wie er mit seinem Pfahl verlegen hin- und herlief und dabei laut und wehmütig fragte: „Wo müesä-n-äu hitüe?“ ...“<sup>216</sup>

„... Das war aber gar nicht gemütlich für den Geschener, und endlich fragte er um Rat und erhielt den Bescheid, er solle den Toten anreden und zwar in den drei höchsten Namen. Die Geister muss man überhaupt so anreden: „Ich rede dich an in den drei höchsten Namen und behalte mir das erste und das letzte Wort vor.“ Das tat er, ... In der nächsten Nacht führten sie das miteinander aus, und jetzt stand der Geist ganz im Weissen da und war erlöst.“<sup>217</sup>

„Schon öfters hatte ein Schattdorfer zur Nachtzeit an einer bestimmten Stelle Einen angetroffen, der an einen Hag stiess und von dem er annehmen musste, es sei ein Geist. ... Der Geist aber verschwand und wurde nie mehr gesehen.“<sup>218</sup>

„... Als man ihn anredete, bekannte er, er müsse da schon weiss Gott wie viele hundert Jahre büssen, weil er eine Mauer an seinem Gut ein wenig auf das Eigentum des Nachbars hinausversetzt habe. ...“<sup>219</sup>

„... Er kam auf die Idee, das sei eine Arme Seele, und auf den Rat seines Pfarrers fragte er sie eines Tages an, was ihr fehle und wie ihr zu helfen sei. Er behielt sich aber das erste und letzte Wort vor. Der Geist bekannte, er habe während seines irdischen Lebens jedes Jahr den Hag um sein Eigentum um Handbreite auf die Allmend hinausgeschoben. Dafür leide und wandle er hier schon hundert Jahre, und weitere hundert Jahre stehen ihm bevor, wenn nicht jemand siebzig Messen, darunter eine bestimmte Anzahl in der alten St. Kolumbanskirche zu Andermatt und die andern ebenfalls in zwei genau bezeichneten Kirchen für ihn lesen lasse. ...“<sup>220</sup>

„... Der Einfältige redete ihn an und erfuhr von ihm: „Ich habe vor Zeiten die Hälfte der Alp und des Viehes ungerecht an mich gebracht und kann nicht selig werden, bevor das Gut wieder in der Hand des Eigentümers ist. Die Frau meines Meisters war meine einzige Tochter und hat ihm das ungerecht erworbene Gut in die Ehe gebracht; darum habe ich Gewalt über sie, dass sie solange krank sein muss, bis er die Hälfte der Alp und des von meiner Tochter ererbten Viehes dem rechtmässigen Eigentümer zurückerstattet hat.“ ... Als er aber sah, welches Geld er für seine Frau verdoktern musste, wurde er mürbe und liess den Geist durch einen Kapuziner anreden. Und jetzt bestätigte sich alles, was der einfältige Knecht gesagt hatte. Der Bauer machte nun alles in Ordnung, der Geist erschien nicht mehr, und die Frau wurde gesund.“<sup>221</sup>

„... In Realp und Meien machte man den Kindern mit den Armen Seelen zu fürchten. ...“<sup>222</sup>

„... Von Zeit zu Zeit fuhr sie (die Pfaffenkellerin von Silenen) durch das Evital hinunter und auf der Schattenseite wieder durch das Wylertal hinauf und verführte dabei ein merkwürdiges Geschrei, das einem durch Mark und Bein ging. Man sagte, sie peitsche die Armen Seelen durch die Lüfte vor sich her. ...“<sup>223</sup>

„... In der Alp angekommen, konnte er die Kuh in keinem der Gädmer finden. Mit der Absicht, am nächsten Tage genauer Nachschau zu halten, legte er sich in der Hütte aufs harte Nist, empfahl sich dem Schutze der allerheiligsten Dreifaltigkeit und seines Schutzengels, betete für die Armen Seelen, besonders für die verlassenen und entschlief dann unter der heimelig nach Kuhdreck duftenden Decke. ...“<sup>224</sup>

„... Hat ein Äpler Milch ausgefällt (verschüttet) und tröstet er dabei die Armen Seelen, indem er spricht: Tröste Gott und erlöse Gott die Armen Seelen, so bleibt die Milch weiss; wenn er es unterlässt, die Armen Seelen zu trösten, so wird sie gelb; wenn er dabei gar flucht, so wird sie schwarz. ...“<sup>225</sup>

„... Und nun erkläre das Ungeheuer die drei Sorten: Die weisse Milch ist die gerechte; die rote jene, die die Sennen aus Unachtsamkeit verschütten, indem sie aber dabei die Armen Seelen getröstet haben; die schwarze ist jene, die von den Sennen unter Fluchen und Schwören versudlet worden ist. ...“<sup>226</sup>

---

<sup>215</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 795

<sup>216</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 797

<sup>217</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 799

<sup>218</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 800

<sup>219</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 801

<sup>220</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 802

<sup>221</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 804

<sup>222</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 817

<sup>223</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 856

<sup>224</sup> Müller Jsoef, Sagen aus Uri, Sage 917

<sup>225</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 1

<sup>226</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 6

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... „Du siehst da die drei Sorten Milch; die rote ist jene Milch, die ich, als ich bei meinen Lebzeiten hier gesennet, aus Unachtsamkeit ins Feuerloch fallen und verbrennen liess; die graue ist jene, die ich mit den Füssen zertreten und die weisse ist jene, bei deren Verschütten ich die Armen Seelen getröstet habe.“<sup>227</sup>

„... Ursern. Unbekannter Senn in grossem, grauem Bart. Die drei Sorten Milch: Die rote bedeutet, dass sie Milch verschüttet hatten, ohne dabei die Armen Seelen zu trösten; die schwarze, dass sie dabei geflücht, und die weisse, dass sie dabei die Armen Seelen getröstet.“<sup>228</sup>

„... Stumm schaute der stille Unbekannte seinen Hantierungen unverwandt zu. „Du willst ihn anreden,“ sagte sich endlich der Schächentaler, „am Ende ist's eine Arme Seele, der du helfen kannst. Aber das erste und letzte Wort wirst du dir für alle Fälle vorbehalten.“ Auf seine Ansprache offenbarte ihm der Geist: „Darauf habe ich schon lange sehnsüchtig gewartet, angeredet zu werden. ... Für jedes Mal wird mir ein Angster Traglohn angerechnet. Wenn jemand für mich die Erben des verstorbenen Eigentümers – er nannte dessen Namen und Geschlecht – entschädigt, oder wenn diese mir die Schuld erlassen, so kann ich erlöst werden.“ ... Der gutherzige Schächentaler versprach dem büssenden Geist, eine Beisteuer für ihn zu entrichten, auch mit den genannten Erben zu verhandeln und an einem Tage, den ihm der Geist bezeichnete, wieder an dieser Stelle sich einzufinden. ... Der Geist erschien ihm wieder, dies Mal aber »ganz im Weissen« und dankte ihm. Er war erlöst.“<sup>229</sup>

„Man höre die Armen Seelen, hat allemal meine Mutter sel. geglaubt, wenn feuchtes Holz im Feuer pfeifende oder singende Töne von sich gab.“<sup>230</sup>

„Das erste und letzte Wort muss man für sich selber andingen, wenn man eine Arme Seele anredet, sonst redet sie einen zutode; denn sie spricht mit dem Atem des Lebenden. Zu Göschenen hat einmal jemand eine Arme Seele angeredet, die er gehört hatte, ...; aber er hat vergessen, sich das erste und letzte Wort vorzubehalten. Die Arme Seele redete ihn zutode. ...“<sup>231</sup>

„Bevor man ein Haus verlässt, um vom Berggut ins Tal oder vom Bodengut in den Berg zu fahren, beten alle knieend mit ausgespannten Armen die heiligen fünf Wunden für die Armen Seelen. Manche lassen auch im verlassenen Haus ein kleines brennendes Licht zurück für die Armen Seelen. ...“<sup>232</sup>

„... Der sagte, er habe solches nicht etwa ihm zum Trotze getan, sondern den Armen Seelen zuliebe. Wenn er allemal Weihwasser gesprengt habe, habe er die Armen Seelen rufen hören: „Mir auch noch einen Tropfen! und mir auch noch einen!“ ...“<sup>233</sup>

„... vor dem Ofen seien Arme Seelen, die die Wärme aufsuchen.“<sup>234</sup>

„... es sei auf jedem Scheit eine Arme Seele.“<sup>235</sup>

„... Da hörte er eines Tages auf dem alten Hausplatz flennen und merkte, dass es eine Arme Seele sei. „Wenn d'niemmerem nyt z'leid tüesch, chansch ja im nywä Hüs ichehrä!“ rief er ihr zu. Da kam sie in Mannsgestalt ins neue Haus und nahm ihren Platz auf dem Sitz hinter dem Ofen ein, und er gab ihr ein Schemelchen, dass sie ihre Füsse darauf setzen konnte. ... Nach einem Jahr sah er sie ganz schneeweiss vom Hause über den Treschenbüel dahinschweben und verschwinden. ...“<sup>236</sup>

„Als Franziska Gisler zu Flüelen gestorben, wurde sie noch oft von einem Verwandten hinter dem Ofen auf der Bank sitzend gesehen, bis sie durch heilige Messen erlöst war.“<sup>237</sup>

„... Ein Älpler, der an der Alphütte vorbeiging, hörte einst den Geist überlaut seufzen: „Ich bi doch än Armi See!“<sup>238</sup>

„... Das (Meitli) aber lachte nur und meinte, es habe nie etwas gemerkt und nie gehört, dass etwas da nicht in Ordnung wäre. Und darnach verlangte er zwei gesegnete Kerzen und hiess das Mädchen, nachdem es die Kerzen gebracht, die Stube verlassen. Nach einer Weile konnte es wieder eintreten. Der Pfarrer, ganz in Schweiss gebadet, sagte, auf dem Ofenbänkli, nahe der Stubentüre, sitze schon seit siebzig Jahren eine Arme Seele, ein Greis, dem die stets fliessenden Augentränen tiefe Rinnen längs der Nase ins Gesicht

---

227 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 920 2

228 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 5

229 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 986

230 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 988

231 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 990

232 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 993

233 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 996

234 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 a

235 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 b

236 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 c

237 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 d

238 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 e

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

gegraben. Seine Kniescheiben seien ganz zerfetzt, da die aus- und eintretenden Personen ihm allemal die Türe an die Knie geschlagen. ...<sup>239</sup>

„An einem Ort nahmen sie einen Bettler auf und liessen selben mit ihnen am Tische speisen. Am Schlusse betete er über Tisch: „Treescht Gott und erlees Gott diä Arm Seel, wo nu under dem Tisch müess lydä!“ Und da sei eine unter dem Tisch hervorgekommen und habe ihm für ihre Erlösung gedankt. ... Ähnlich sei einmal eine Arme Seele, die man in einem Stalle oft hatte niesen hören, dadurch erlöst worden, dass ihr einer zurief: „Half dr Gott, wenn dr z'hälfä-n-isch!“ während alle andern „Gsundheit“ gerufen hatten.“<sup>240</sup>

„... Er sagte, es fehlen ihm noch fünf Messen zur Erlösung, und sie versprach ihm, dafür zu sorgen, dass er sie bekomme. Als auch ihr Ehegatte in den Stall kam, fragte sie ihn, ob er den dort auf dem Barnen auch sehe, aber er erklärte, nichts von selbem zu gewahren. ...“<sup>241</sup>

„Zu Feeden in Meien lebte einsam ein furchtbar frommes Ehepaar. Jeden Abend pochte es ihnen heftig an die Haustüre, häig wiättig a d'Hüstirä poolet. Endlich berieten sie sich mit ihrem Ortspfarrer, und der unterwies sie, das nächste Mal dem Unbekannten zu rufen, er solle in Gottes Namen hereinkommen. Sie folgten, und da kam ein grosser Mann in die Stube herein, der keinen Kopf hatte. Sie blieben auf und beteten die ganze Nacht für die Armen Seelen. Am folgenden Morgen, beim ersten Klang der Betglocke, verschwand der kopflose Geselle, er war erlöst.“<sup>242</sup>

„... Und da häig-mes all Abed gheert bättä, ja, i dem Hüsäli innä, und vill Lytt syget ga loosä. Und nache-dänä häigs ghäissä, da miäss ä scheeni Fräu lydä; diä sell Schriftä v'rbrennt ha, häig's nu ghäissä, und wäg dem miäss si lydä. Und d'nah häiget sy's am-mänä Pater gsäit, und der häig gsäit, wenn-d-si äso und äso mängi Mäss fir si lahet la läsä, sä wärd-si erleest. Das häiget sy düe gmacht, und uff das häig-mä nymeh gheert. ...“<sup>243</sup>

„... Und in der Tat erhielt das Haus bald Besuch von Schelmen. Die plünderten Möbel und Lebensmittel hinaus. Doch wie wunderbar! weiter als vor die Haustüre brachten sie selbe nicht; hier mussten sie das Gestohlene wieder liegen lassen. Als dann später die Besitzer einmal Nachschau hielten, waren sie höchst erstaunt, den Plunder vor ihrem Hause anzutreffen. Aber sehen konnten sie da doch, dass ihnen die Armen Seelen zuhilfe gekommen und die Diebe verjagt hatten; das war nun offenbar.“<sup>244</sup>

“... Dieses Häuschen mochten sie nun verschliessen, wie sie wollten, immer war die Türe wieder unverschlossen, stand oft sogar ganz offen. Die verständige Frau sagte, es sei gewiss eine Arme Seele, die hier wandle; ... Nun gab auch er zu, dass im Lehnhäuschen eine Arme Seele wandle ...“<sup>245</sup>

“... Endlich verleidete es ihnen, und sie sagten: „Wennd's doch will offä ha, so soll's darzue lüegä-n-äu!“ Seit dieser Zeit schlossen sie nie mehr, und es kam ihnen nie etwas fort.“<sup>246</sup>

„... und man hielt sie für tot und beerdigte sie. Seitdem sah man täglich eine Frau zur Kirche kommen und während des Gottesdienstes im Vorzeichen stehen. Man merkte bald, dass es eine Arme Seele sei, und ein Kapuziner redete sie an. Sie bekannte, jene Frau M. zu sein, und offenbarte, sie sei lebendig begraben worden. Hätten sie mit der Einsargung nur eine einzige Stunde länger gewartet, so wäre sie wieder zu sich gekommen und gesund geworden und hätte noch sechzehn Jahre leben können. Bis diese sechzehn Jahre verflossen, müsse sie jetzt wandeln, wie wenn sie noch auf Erden leben würde; wenn dann diese Zeit verstrichen sei, werde sie erst vor Gottes Gericht kommen ...“<sup>247</sup>

„Am 18. September 1902 ertrank in der Reuss Pfarrer Anton Baumann von Wassen. Da soll seine Haushälterin, die keine Urnerin war, ausgestreut haben, er sei ihr erschienen und habe ihr gesagt, er müsse jetzt noch siebzehn Jahre wandeln, wie wenn er leben würde, dann erst werde er vor dem Gerichte Gottes erscheinen und Gottes Urteilsspruch erfahren; denn es wären ihm eigentlich achtzig Lebensjahre bestimmt – g'grächet – gewesen. Das Gerücht verbreitete sich durch den ganzen Kanton.“<sup>248</sup>

„... dass sie „vor-em Zytt“ dahinwelkte und starb. Aber nach ihrem Tode kam es jeden Abend eiskalt zum Witwer ins Bett, legte sich neben ihn und gab sich, da er über diese Belästigung wettete, als seine Frau zu erkennen, die solange noch auf diese Weise zu ihm müsse liegen kommen, als ihr zu leben beschieden gewesen, wenn er sie nicht „verhilässget“ (vernachlässigt) hätte.“<sup>249</sup>

---

<sup>239</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 g

<sup>240</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 999

<sup>241</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1000

<sup>242</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1001

<sup>243</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1002

<sup>244</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1003

<sup>245</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1004 a

<sup>246</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1004 b

<sup>247</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1008 a

<sup>248</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1008 b

<sup>249</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1009 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„In Realp ist ein Mann in seiner letzten Krankheit „verhilässget (vernachlässigt) wordä und wäg dem vor-  
em Zytt gstorbä.“ Er wurde nach seinem Tode von den Kindern während des gemeinsamen Abendgebetes  
gesehen, aber nicht von der Frau.“<sup>250</sup>

„Wenn man die Armen Seelen eines Hauses bannt, soll man sie nie ganz weg bannen, sondern so, dass  
sie noch unter Dach und Fach sind, an Feuer und Licht und am Gebete „Teil und Gmein“ haben, aber nicht  
schaden und sich nicht sichtbar machen können. ...“<sup>251</sup>

„Zu Intschi legten sie ein altes Haus nieder. Als sie bis auf die Stockmauer abgeschlossen hatten, hörten  
sie jämmerlich flennen. Sie dachten sogleich, das seien Arme Seelen und holten einen Geistlichen. Dieser  
redete sie in den drei höchsten Namen an. Sie baten flehentlich, man möchte sie wenigstens unter Dach  
lassen. „Wemmer nur derfet under Dach sy, und nit a Wind und Wätter üsä miänt!“ sagten sie. Die  
gutherzigen Leute erhörten ihre Bitte und erlaubten ihnen, auch im neuen Hause zu wohnen, doch nie-  
mandem zu schaden. Als der Geistliche das neue Haus einsegnete, sah er sieben Arme Seelen darin  
einziehen.“<sup>252</sup>

„... Man räumte ihnen eine Stunde nach Betenläuten ein zum Umzug. Und siehe! Einer, der mehr sah als  
andere, sah die ganze Stunde hindurch Arme Seelen, eine nach der andern, aus dem alten in das neue  
Haus einziehen!“<sup>253</sup>

„... Seitdem hörten sie's auf dem Schwarz-Egg weinen, bis sie endlich einen Geistlichen kommen liessen;  
der redete die Arme Seele an, und sie sagte, sie sei schon lange in dem Hause gewesen und habe da  
wandeln müssen. ...“<sup>254</sup>

„Als man eine Arme Seele aus einem Wohnsitz in Attinghausen oder Erstfeld verbannen wollte, bat sie  
flehentlich: „Nur nit vo Fyr und Liecht awäg und nit i dz Bockitobel!“<sup>255</sup>

„... Da sah der Zimmermann auf dem alten Hausplatz öfters einen herumirren und hörte ihn flennen. Er  
dachte sofort, das sei eine Arme Seele, und redete sie an. Sie bekannte sich als solche und sagte, wenn  
sie nur nicht an Wind und Wetter bleiben müsse. Er sagte das den Besitzern des Hauses. Diese sagten,  
wenn sie niemandem etwas in den Weg lege, so könne sie in das neue Haus kommen. Kaum gesagt,  
fühlte der Zimmermann, der in der neuen Haustüre stand und dabei seine rechte Hand an einen Türpfos-  
ten stemmte, etwas unter seinem rechten Arm in das neue Haus hinein schlüpfen (witschä). ... Das war  
jene Arme Seele, die vom alten in das neue Haus hinübergezogen und nun erlöst war und seitdem nie  
mehr gespürt wurde.“<sup>256</sup>

„... und sie hörten eine Stimme klagen: „Jä, und wo müess etz ich sy?“ Der Besitzer tröstete: „Wenn d'kei  
Schadä tüesch, sä channsch mit miär chu“, und die Arme Seele zog in der Folge mit ihm in das neue  
Haus.“<sup>257</sup>

„... Da sagte der Mann: „Uns und unsern Nachkommen ohne Schaden und Nachteil kannst du mit uns  
kommen. Aber daheim musst du mit dem Platz hinter der Haustüre zufrieden sein.“ Jetzt hörte das Flen-  
nen auf, und sie fuhren ab. ... Daheim, als der Mann ins Haus trat und dabei, weil er müde war, den  
rechten Arm hob und mit der Hand an einem Türpfosten sich ein wenig stützte, föhlte er es unter seinem  
Arm ins Haus hinein wischen. ... Später redeten sie es an, und da bekannte es, es sei eine Arme Seele.  
Man erlöste sie.“<sup>258</sup>

„...Als es beinahe fertig dastand, hörten sie auf dem alten Hausplatz flennen. ... Er holte Rat bei einem  
Geistlichen, und der sagte, er solle sie anreden, müsse dann aber alles erfüllen, was sie verlange. ... Sie  
sagte ja, sy syg än Armi Seel, äs alts Meitli, wo einisch vonnärä Läuwi undermä-n-Ofä erdrickt wordä syg  
und da miess lydä. Und jetzt mecht sy äbä wider under Dach. Der Vetter sagte: „Wenn du mier und mynä  
Chindä und Chinds-Chindä nyt z'leid tüesch, channsch du i das nyw Hüs iberächu, i weli Chammer, dass  
du witt. Aber darfsch ys nyt im Wäg sy.“ Die Arme Seele kam dann in das neue Haus, und sie spürten nie  
etwas von ihr.“<sup>259</sup>

„Im alten Haus in Jochi-Peters Ruolisberg zu Spiringen hat sich früher in der Stüblikammer eine Arme  
Seele aufgehhalten; eine schöne Jungfrau stand auf einem Stuhl vor dem Tisch, den Spiegel in der einen

---

250 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1009 b

251 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1012

252 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1013 a

253 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1013 b

254 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1014

255 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1015

256 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1016

257 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1017

258 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1018

259 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1019

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Hand, den Kamm in der andern, und beschaute sich im Spiegel und kämmtete dabei ihre Haare. Sie verhielt sich ruhig und tat niemand etwas zu Leid, doch wagten die Leute nicht, dieses Zimmer zu betreten. ...<sup>260</sup>

„Ja, früher hat man Arme Seelen in allen Türgrichten und auf allen Hagstecken gesehen. ...“<sup>261</sup>

„... „Gewiss“, meinte der Vater, „der ganze Raum war plattgunggetvoll; auf allen Barnen sind sie gesessen, und das Allerwüsteste ist in der Risch gestanden; vor dem hat mir am meisten gegraut.“ Man meint, er habe die Armen Seelen gesehen.“<sup>262</sup>

„... Ein altes Muetterli tat ihm auf, liess ihn eintreten und bot ihm Herberge an. Sagte aber, es sei eine Arme Seele, die hier ihr Fegfeuer abbüssen müsse. Im nahen Bockitobel aber sei die Hölle. „Ja“, sagte es, „wenn ihr wüsstet, wie viele dort sind! Ich weiss etwas! Es ist so mit verdammten Geistern angefüllt, dass man mit Stosskarren darüber fahren könnte, wenn sie mit Leibern behaftet wären.“ ...“<sup>263</sup>

„... Das Bockitobel sei voll Armer Seelen. ... Ja, ja, die Armen Seelen sind in den allerwüstesten Orten. Arme Seelen gibt es wie Schneeflocken.“<sup>264</sup>

„... Es ging nachts aus wie am Tage, ohne sich zu fürchten, und es kamen dann oft Arme Seelen ihm entgegen, manchmal ganze Bittgänge. Auf dem Kreuzwege bei der Attinghauserbrücke sah es ihrer ganze Scharen, und es schien, als ob sie mit einander zankten, einen solchen Lärmen verführten sie.“<sup>265</sup>

„... Da sah er den Pfarrer ganz im Schneeweissen und vor und hinter ihm ganze Scharen Armer Seelen, die ihm das Geleite gaben. ... Der Pfarrer aber zeigte sich in der Folge als ein ganz besonderer Liebhaber der Armen Seelen.“<sup>266</sup>

„... Auf dem Friedhof sprach er allemal: „Ufä Frythof tritte-n-i, und fir die Armä Seelä bittä-n-i“, kniete nieder und betete ein Vaterunser. ...“<sup>267</sup>

„... Es war ein rechtschaffener sittsamer Bursche, und während er über den Kirchhof schritt, wo ihn der Weg führte, piff er jedesmal das Armseelengebet vor sich hin. ... So hatten die Armen Seelen ihrem Fürbitter gelohnt.“<sup>268</sup>

„... Da gab der Geistliche nach, liess den Kiltgänger zu sich kommen und fragte ihn, wen er allemal auf seinen nächtlichen Gängen bei sich habe. Der wusste nichts von seinen Begleitern, und darum fragte ihn der Pfarrer, was er denn mache. „Ich bete auf dem Friedhof zum Troste der Armen Seelen.“ Jetzt sagte der Pfarrer: „Lasst ihn machen, die Armen Seelen begleiten ihn.“<sup>269</sup>

„... nahmen deshalb ihr Bätti zur Hand und beteten einen Psalter für die Armen Seelen.“<sup>270</sup>

„... In der Not versprachen sie zwölf heilige Messen für die Armen Seelen. ...“<sup>271</sup>

„... In der Nähe des ehemaligen Pfarrhofs bei der alten St. Kolumbanskirche hörte er sie noch den Schnee von ihren Schuhen und Schaufeln abklopfen, und dann hörte und sah er nichts mehr von ihnen. Jedenfalls sind diese Helfer in der Not Arme Seelen gewesen; denn der brave Säumer unterliess es nie, die verlassenen Armen Seelen zu trösten und für sie zu beten, wenn er am ehemaligen Friedhof bei der alten Kirche vorbeiging. ...“<sup>272</sup>

„... Statt aber den Schelmen zu fluchen, liess er für die Armen Seelen eine heilige Messe lesen. ...“<sup>273</sup>

„... Die Eigentümer haben wahrscheinlich etwas für die Armen Seelen getan und ihnen dafür die Bewachung des Obstgewächses übergeben. Das haben sie früher oft gemacht.“<sup>274</sup>

„... Aber woll! am zwelfi sygs wider chu midem! Jesses Maryä! wie der chu syg! wie z'flygädä! bis a d'Hüstirä heigs-ä pracht! und är mit sannt der Tirä i ds Hüs innä! Flätschbachnassä syg er gsy und ä ganz!

- 
- 260 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1020  
261 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1021  
262 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1025  
263 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1026 a  
264 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1026 b  
265 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1027  
266 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1028  
267 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1030  
268 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1031  
269 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1032  
270 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1033  
271 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1034  
272 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1036  
273 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1038  
274 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1039

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Wyl wie gsturnä-üfärä Gstabällä gsässä, bis er nur as Wertli firepracht heig. Andlächä heig-er chennä sägä, äs Fyrrots sygem nachächu wiennä Wind. Jä, der hent die Armä Seelä hei'tribä.<sup>275</sup>

„... Als ich ein Kind war, bekam ich das „Friärä“ (d. h. Frieren, Sumpffieber). Eine Freundin riet meiner Mutter, sie solle für drei Seelen beten, nämlich für eine, die ertrunken, eine, die erfroren, und eine, die verbrannt sei. ...“<sup>276</sup>

„... Am Furkagebirg zwischen Ursern und Oberwallis trifft man bisweilen Schneeflecken an, die so rot aussehen, als wenn sie mit rotem Weine getränkt wären und zwar ziemlich tief unter die Oberfläche hinab. Die Landleute sagten früher darüber, das komme von den Seelen trunkliebender Säumer, welche im Leben mit Saumrossen italienischen Wein über den Berg holten und oft durch Untreue oder Fahrlässigkeit ihn unterwegs mindern liessen. ...“<sup>277</sup>

„Eine Arme Seele, erzählte man sich, als wir zur Schule gingen, sitze auf dem Zaun der Jagdmatt. Es sei der Mann, der zu seinen Lebzeiten den Zaun gemacht, aber schlechte Arbeit dabei getan habe und dafür büssen müsse.“<sup>278</sup>

„... Und richtig! Die zwei Pferde kamen nicht vom Fleck. „Was ist denn mit dir?“ fragt verwundert der Fuhrmann. „Ich habe in meinen jungen Jahren ohne Not gebettelt und muss deshalb wandeln“, war des Mütterleins Bescheid.“<sup>279</sup>

„... und sagte, er habe ihnen eine grosse Freude zu verkünden. Diese Nacht sei ihre Grossmutter erlöst worden und zu Himmel gefahren. „Aber euer Vater und Grossvater müssen noch leiden und wandeln, und sie sitzen täglich, ohne dass ihr sie sehet an euerm Tisch; der eine in der Herrgottsschroten, der andere zu seiner Seite.“<sup>280</sup>

„Speise und Trank, die man unvorsichtiger Weise auf dem Tisch verschüttet hat, darf man nicht auf die Diele hinaus wischen. ... plötzlich die Stimme seiner selig geglaubten Mutter unter dem Tisch: „Ich bin noch nicht erlöst, weil ich die Brosamen unter den Tisch gewischt habe!“<sup>281</sup>

„... Jetzt liess er die Arme Seele anreden, und sie bekannte, sie sei die verstorbene Gattin und müsse noch leiden, weil sie zu Lebzeiten die Brosamen beim Essen unter den Tisch gewischt und hinuntergefallene nicht aufgelesen habe.“<sup>282</sup>

„Früher hats eben nicht viel erlitten. Solche, die Milch versudleten, mussten nach ihrem Tode umgehen und kamen und setzten sich Leuten, die Milch trugen, auf die Bräntlisdeckel. Auch jenen Älplern, die wüste Reden führten oder über heilige Dinge und religiöse Wahrheiten spöttelten, kam es und setzte sich auf die Bräntlisdeckel.“<sup>283</sup>

„... hatte die sträfliche Gewohnheit, den Leuten in dem benachbarten Berggut Emmeten in den Milchkeller einzudringen und von dem Rahm zu naschen. Nach seinem Tode musste er in der Gestalt eines Kapuziners wandeln, und noch oft und viele Jahre hindurch hat man ihn gesehen im Milchkeller der Emmeten aus- und eingehen.“<sup>284</sup>

„... Er sagte, es sei der Geist eines ehemaligen Besitzers dieses Hauses gewesen, der, obwohl reich, seine in eine Kammer eingesperrte Tochter habe verhungern lassen.“<sup>285</sup>

„... Nachdem sie ihren Schrecken überwunden, redete sie den Geist an und vernahm von ihm das Bekenntnis, er sei ihr Gatte und müsse hier, bis zum Halse in einem Eisklotz eingeschlossen, leiden und büssen, hungern und frieren, bis er seinen Geiz gesühnt habe.“<sup>286</sup>

„In einer Alp des Meientales hatte ein Weibervolk die Schweine zu füttern, tat es aber mit Parteilichkeit, indem es den einen mehr zuschöpfte als den andern. Nach seinem Tode musste es wandeln; ...“<sup>287</sup>

„... „Ich komme aus den Niederlanden und muss wandern, bis ich von der Strasse aus durch ein offenes Haus hindurch wieder auf die Strasse hinausseehe. Wenn ich ein solches Haus treffe, darf ich mich darinnen niederlassen. ... Nach anderer Erzählart sagte das Fraueli, es habe das Recht, jedes Gebäude zu

---

<sup>275</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1040

<sup>276</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1041

<sup>277</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1046

<sup>278</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1047

<sup>279</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1048

<sup>280</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1050

<sup>281</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1051

<sup>282</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1052

<sup>283</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1054

<sup>284</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1055

<sup>285</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1056

<sup>286</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1057

<sup>287</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1059

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

beziehen, wo man durch offene Lücken oder Fenster oder Türen von der einen Seite des Gebäudes auf der andern Seite wieder in das Freie sehe. Das het der Horäsager mängisch gseit, mä sell niä immänä Hüsgang die zwee Hüstirä gägänand offä lah, susch cheemet diä Armä Seelä-n-innä.“<sup>288</sup>

„Bei einem grossen Stein in der Alp Garschen hörte es der starke Antoni Bennet von Zumdorf niesen. Er dachte sofort, das sei eine Arme Seele, rief aber ganz grob: „Dü Huärä Walser, hettisch-di recht g'holtä wie-n-ich, sä miesstisch nit do lydä!“ Die Alp soll nämlich vor Zeiten Wallisern gehört haben. (Was richtig ist.) Der starke Bennet aber erkrankte hierauf schwer.“<sup>289</sup>

„Wir gingen damals – etwa vor dreissig bis vierzig Jahren – zum Pfarrhelfer von Erstfeld in die Schule und wussten, dass in den Dachraum seines Hauses drei Arme Seelen gebannt waren. ...“<sup>290</sup>

„In den Kehlen in der Göscheneralp liess sich oft eine Arme Seele, ein Mannenvolk, merken. ...“<sup>291</sup>

„In einem Hause auf der Spielmatt in Schattdorf kam eines Abends ein alter Mann mit grauem Bart, die Tabakpfeife im Munde, in die Schlafkammer der Kinder. ... „Ja, besser ist's gewesen, dass ihr ihm die Hand nicht gegeben, sonst hätte er euch die Hände verbrannt.“ Es war eine Arme Seele.“<sup>292</sup>

„... da erblickte er auf einmal ein Weibervolk, das eilig daherkam und die Haare über den Kopf hinunterhängte. ... Und sie antwortete: „Auf den höchsten Berg, um Hitz und Kälte zu erfahren. Ich komme aus dem Freien Amt, und mein Leib liegt noch warm auf dem Totenbett!“<sup>293</sup>

„... „Ich komme aus dem Niederland, wo mein toter Leib noch warm und in Sammet und Seide gekleidet auf dem Totenbette liegt. Ich habe in meinem irdischen Leben Hitz und Kälte nicht ertragen wollen und muss jetzt auf den Hüffirm, um diese zwei Dinge noch durchzumachen.“ – Ja, vom Niederland hent diä Altä vill zellt, wie das wyt fort syg.“<sup>294</sup>

„... Auf dem Heimwege begegnete ihr eilenden Schrittes eine in Ursern verheiratete Gurtnerin. „Wohin, wohin so eilig?“ fragte Babä. „Auf den Hüfigletscher, und mein Leib im Oberland ist noch nicht erkaltet.“<sup>295</sup>

„... „Ich komme von Mailand; vor fünf Minuten bin ich daselbst gestorben, und mein Leib liegt dort noch warm auf dem Totenbett. Ich habe in meinem Leben weder Hunger noch Durst, weder Hitze noch Kälte ertragen wollen, und jetzt muss ich auf den Hüfigletscher, um dort Busse zu tun.“<sup>296</sup>

„... Beim hintern Mühlebach begegnete ihm eiligen Schrittes ein Wybervölchli. „Wohin so in aller Eile?“ fragt der Schächentaler. „Auf Chamkli“, antwortet es, „da wartet meiner unter dem Firn das Fegfeuer. Ich komme von Mailand, wo mein junger toter Leib noch warm in Seide und Sammet auf dem Sterbebette ruht. Ich war ein vornehmes Fräulein, reicher Leute verwöhntes Töchterchen, habe nie erfahren, was Hitz und Kälte sind, und einmal einen armen, von Frost zitternden Mann seines Frierens wegen ausgelacht.“<sup>297</sup>

„... es komme aus dem Elsass und müsse „i Klarydä“ um dort Hitze und Kälte zu erfahren, denn diese, zwei Stücke habe es in seinem Leben nie leiden wollen.“<sup>298</sup>

„... Das Wybervölchli bekannte, es komme aus Paris, wo es soeben gestorben und seine Leiche noch nicht erkaltet sei, und müsse nun wandlen.“<sup>299</sup>

„...“Ich weine“, erhielt er zur Auskunft, „weil mein Leiden erst beginnt, während jene andere ihrer baldigen Erlösung entgegengeht. Ich muss noch ganz im Eise versinken, bevor ich erlöst werde.“<sup>300</sup>

„... erklärte die Betende auf des Holzers Frage, „freue mich, wenn ich bedenke, wie viel ich schon gesühnt, und Trauer überfällt mich, wenn ich an die lange Zeit denke, die ich noch zu verbüssen habe. Darum bitte ich Gott um seinen Trost.“ ...“<sup>301</sup>

„... betet jeden Abend für die verstorbenen Seelen ihrer Eltern, Verwandten, Wohltäter, und zuletzt noch „fir alli Armä Seelä, wo uff allä Firä-n- und Gletschä lydä mient fir ä boldigi Erleesig und dz Fäck z'vermiltä“, ...“<sup>302</sup>

---

288 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1061

289 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1062

290 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1063

291 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1064

292 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1065

293 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1066 b

294 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1067

295 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1069

296 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1072

297 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1073

298 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1074

299 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1076

300 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1077

301 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1078

302 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1079

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... begegnete ihm ein Maitli, das ihm gut bekannt war. „Wo witt etz dü hi?“ fragte er. „Ich bin soeben gestorben“, antwortete es, „und muss auf den Bristenstock, meine Sünden dort abzubüssen. Dort muss ich leiden für meine Verleumdungen und üblen Nachreden.“ ...<sup>303</sup>

„... Er redete es an und vernahm von ihm, es müsse auf den Bristenstock, um dort seine Sünden abzubüssen.“<sup>304</sup>

“... Verwundert fragte er, woher sie denn so auf einmal komme. „Aus dem Montefun, wo man meine Leiche, noch nicht erkaltet, soeben auf der Bank zurechtlegt. Ich muss auf einen hohen Berg, um dort meine Sünden abzubüssen,“ sagte sie und schritt eilends weiter.“<sup>305</sup>

„... Sie gab zur Antwort: „Ja, ja auf dem Firn, da müssen die Bauer und Isentaler nach ihrem Tode wandeln und leiden, wenn sie nicht sündenrein gestorben sind.“<sup>306</sup>

„... Geister nähmet dz Zyt nid ab, nur den Lobspruch. ... Die Stunde ihres Todes war genau die Zeit, da ihm die Wirtin zwischen Abfrutt und Göschenen begegnet war.“<sup>307</sup>

„Ein Wirt im Schächental hatte die Gewohnheit, beim Ausschanken den Daumen in das Glas zu stecken. Nach seinem Tode musste er wandeln, und noch lange hörte man eine Stimme rufen: „Hundert Dymlig gähnd äü ä Mass.“ Eine Wirtin zu Amsteg, die tot auf dem Leichenbett lag, erhob sich plötzlich und rief allen Wachern und Betern: „Hundert Dümä gähnd äü ä Mass“, und legte sich wieder tot nieder.“<sup>308</sup>

„Bis in die neueste Zeit, so zum Beispiel in den neunziger Jahren des letztverflossenen Jahrhunderts, war es Brauch auf Ennetmärcht, dass die Leute, besonders am Abend, zu den Kalköfen, wo gerade ein Kalk gebrannt wurde, zusammen kamen und beteten. Auch Leute, die zufällig da vorbeigingen, blieben stehen und beteten etwa Fyfi. Man hatte dabei den Glauben, dass in jedem brennenden Kalk eine Arme Seele leide, die erlöst werde, wenn man ihr mit Gebet zu Hilfe komme. Die Ofenglut dachte man sich als Fegfeuer. ... Als sie einst in der Nähe des Badhäuschens zu Unterschächen Kalk brannten, sahen sie eine Arme Seele herankommen, die sich dem Feuer näherte. Hart vor dem Ofen machte sie plötzlich halt und rief klagend: „O jeerä, ich bi scho z'spät!“ Sie hatte sich nämlich in das Feuer stürzen wollen, um da zu büssen, und bemerkte nun, dass schon eine andere Arme Seele ihr zuvorgekommen.“<sup>309</sup>

„... Der Unbekannte im Türg'richt war eine Arme Seele, die schon „g'rächet“ war für den folgenden Kalk. ... „Früher haben sie auch bei uns zu gewissen Zeiten auf den Anhöhen Feuer gemacht wie jetzt am 1. August, und zwar so, dass man von einem Feuer zum andern gesehen hat. Dabei haben sie auch gebetet, und es habe sich oft dabei etwas merken lassen, haben die Alten gesagt. Jedenfalls haben sich Arme Seelen dem Gibätt nahg'ha. ... Ein Silener sagte mir, er habe noch zwei alte Männer gekannt, die behaupteten, sie hätten in jungen Jahren am ersten Fastensonntag auf dem Belmeten ein Feuer angezündet.“<sup>310</sup>

„Als sie einst im Birchi im Isental einen Kalk gebrannt hatten, sagte so ein halberwachsenes Mädchen aus, es habe im Feuer einen Menschen gesehen. Viele glaubten ihm und meinten, das sei eine Arme Seele gewesen, andere aber wollten es dem Mädchen nicht glauben.“<sup>311</sup>

„Das hed yserä Vatter mängsmal g'seit, mä sell kei Chrott, kei Fresch, iberhäüt keis Tierli nie plagä, das syget Armi Seelä“, erzählt eine Köhlerstochter aus dem Maderanertal. ... „Das hend-si alligs gseit, i jedem Chohlähüffä und i jedem Chalch, wo si brennet, tieg än Armi Seel lydä, und friähner hend-si susch flyssig b'bätet, wennd si ä Chohl uder ä Chalch b'brennt hend.“<sup>312</sup>

„... Viele Leute hatten nun mit der darinnen festgebannten Seele herzliches Mitleiden, betrachteten die Ofenglut als Fegfeuer derselben, kamen herbei, knieten nieder und beteten um Erlösung für sie. Wirklich, wie der Kalk bald gebrannt war, kam der Geist, den Betenden sichtbar, ganz weiss zum Feuerloch auf einem Brett gehend heraus. ... Ja, dass Arme Seelen in einem brennenden Kalk leiden, haben die Alten immer gesagt. Einmal habe eine solche Arme Seele, als sie aus dem Ofen kam, die Spuren ihrer Fussstritte auf einem Brett eingebrannt zurückgelassen.“<sup>313</sup>

„... Sepp-Chaspis Anni schaute auch dem Brande zu, hielt ein unschuldiges Kind auf seinen Armen, guckte diesem über die rechte Schulter und sah eine ganze Menge Armer Seelen in dem brennenden

---

<sup>303</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1080

<sup>304</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1081

<sup>305</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1082

<sup>306</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1083

<sup>307</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1084

<sup>308</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1085

<sup>309</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1086

<sup>310</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1087

<sup>311</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1088

<sup>312</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1090

<sup>313</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1091

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Gebäude. In den Flammen kamen zwei kleine Kinder und ein älteres Toggeli (schwachsinniges Mädchen) um, und man vernimmt nicht selten etwa folgenden Ausspruch: „Das het feerm miässä sy, dass das Hüs värbrunnä isch, da hend Armi Seelä uf die zwei Chind blanget“ ...<sup>314</sup>

„Mitten in den Flammen eines brennenden Hauses zu Schattdorf – es ist noch nicht so lange her – sah man das Chropfteeni, ein Weibervölkli, das schon lange tot war und von dem man wusste, dass es als Geist im Hause umging, weil es im Leben viel ungerechtes Gut an sich gebracht hatte.“<sup>315</sup>

„... er solle dann zuletzt nicht alle Scheiter ablöschen, sondern noch einige Brände für die Armen Seelen übriglassen. ... hineinschauten, bemerkten sie eine Anzahl Arme Seelen, die um das Feuerloch herumsassen, ...“<sup>316</sup>

„... sahen die Leute ganz deutlich die verstorbene, geizige Frau, so wie sie im Leben gewesen, mitten in den Flammen. ...“<sup>317</sup>

„Und allemal wenn wir Kinder einen Stein gefunden haben, der wie zernagt ausgesehen hat, so haben wir gesagt: „Der hed äü ä-n-Armi Seel mit gfyrigä Zändä-n-üffgläsä.“<sup>318</sup>

„Vom Bockitobel erzählt das Volk, es sei mit Armen Seelen von unten bis oben oder bis zum Alptürli hinauf dicht angefüllt, und wenn man nachts von Erstfeld her gegen Waldnacht hinaufsteige, höre man sie weinen und klagen. Vereinzelt wollen wissen, es seien böse Geister, ja sogar Teufel. ...“<sup>319</sup>

„Das Bockitobel sei voll Amer Seelen oder voll Gespenster. In frühern Zeiten sahen die Leute gar oft feurige Reiter auf feurigen Rossen dem Bockitobel zueilen, wo sie sich mit einem erschütternden, Mark und Bein durchdringenden Geschrei in den Abgrund stürzten; es waren nicht selten ganze Trupplä. ...“<sup>320</sup>

„Im äusserst rauhen und schwer zugänglichen Buggital zu Sisikon hat man schon Spuren von zarten Frauenschühlein gefunden und stöhnen gehört, ein Zeichen, dass auch zarte Stadtdämchen hier wandeln müssen.“<sup>321</sup>

„Die Höhlen am Hohen Weg und das Hohlloch in Attinghausen sind, wie ein fahrender Schüler geoffenbart haben soll, mit Armen Seelen angefüllt.“<sup>322</sup>

„Das ganze Maderanertal sei mit Armen Seelen so dicht angefüllt, dass, wenn diese körperlich wären, niemand hinein oder heraus zu kommen imstande wäre.“<sup>323</sup>

„Im Meiental haben früher hinter allen Steinen Arme Seelen wandeln müssen.“<sup>324</sup>

„Früher haben sich die Armen Seelen viel häufiger zeigen können, hört man allgemein. Seitdem aber die Seelensonntage (Monatssonntag, an dem ein Kapuziner predigt und hilft Beicht hören) in den Pfarreien eingeführt wurden, sieht man selten mehr Arme Seelen (Passim). Selten hört man: Bei der Beerdigung eines Verstorbenen spricht der amtierende Geistliche, wenn er nach katholischem Ritus die drei Erdschollen auf den Sarg wirft, drei Worte über die Leiche: „Dü sollst nicht mehr widerkommä, dich nimmä la gseh und nimmä la sächäl!“ (La gseh und la sächäl ist eine Tautologie.) Wieder andere sagen, seitdem die Geistlichen ein gewisses Band am Arme, das sie früher nicht gehabt, bekommen hätten, dürften sich die Armen Seelen nicht mehr so sehen lassen. Welches Band, weiss mein Erzähler nicht.“<sup>325</sup>

„Wenn man Arme Seelen erlösen will, soll man zuerst erforschen, ob sie wirklich zu erlösen seien oder nicht, indem man sie fragt: „Lobet ihr den Herrn im Himmel?“ Gibt die Seele ein verneinendes Zeichen, soll man sich ihrer nicht annehmen; im andern Falle soll man weiterfahren und sagen: „So schweiget mir und antwortet mir und saget mir, was euch mangelt!“ Mit diesen Worten ist auch dem anredenden Menschen das erste und letzte Wort vorbehalten, was sein muss, weil die Geister mit dem Atem des Menschen atmen und reden und ihn so zu Tode reden könnten.“<sup>326</sup>

---

<sup>314</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1092 a

<sup>315</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1092 c

<sup>316</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1093

<sup>317</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1096

<sup>318</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1097

<sup>319</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1098

<sup>320</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1099

<sup>321</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1100

<sup>322</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1101

<sup>323</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1102

<sup>324</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1103

<sup>325</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1104

<sup>326</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1106

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Drei weisse Almosen sind besonders verdienstlich und kräftig, Arme Seelen zu erlösen und Erhörung zu finden; solche sind Milch, Salz, Mehl, Eier, Brot, Käse, Butter. Salz galt bei den Alten als ein besonders köstliches Almosen.“<sup>327</sup>

„Eine Arme Seele hat man erlöst, wenn man am Samstag beim Abendessen schön sauber, ohne etwas zu versudeln, alles aufgegessen hat.“<sup>328</sup>

„Jetzt hem-mer än Armi Seel erleest,“ sagt man (wohl meistens scherzweise) so ziemlich im ganzen Kanton, wenn die Familie bei einer Mahlzeit alles sauber, „bi Rybis und Stybis“, aufgegessen hat.“<sup>329</sup>

„Chindä, mer wend süber üfässä, sä chennemer än Armi Seel erleesä“, pflegte vor einigen Jahrzehnten eine Silener Frau in vollem Ernst zu sagen.“<sup>330</sup>

„Indem man das folgende Gebet und drei Vater Unser und Ave Maria drei Mal betet, kann man eine Arme Seele erlösen. As lyttet annärä Lycht, Gott mache sie sälig, Gott mache sie rych, Gott gäbärä das ewig Läbä. Isch si neecher bi Gott weder ich, So bätt si äü fir mich.“<sup>331</sup>

„Ein bejahrtes Isentaler Mandli pflegte ein altes Gebet zu verrichten, von welchem ich nur folgenden Schluss erfahren konnte: „Wer dieses Gebetlein sprach und sprach, dem wird der lieb Gott dry Seelä z'erleesä gä: die erscht Vatters-Seel, die zweit Muetters-Seel (die Schreibart »Vatters Seel, Muetters Seel« steht nicht sicher, vielleicht wäre »Vatterseel, Muetterseel« richtiger), diä Dritt sy Seel sälbst.“<sup>332</sup>

„... Deswegen muss ich hier wandeln, bis mir seine Erben die Schuld nachlassen.“ Da versprach der Lebende, sein Möglichstes zu tun. Er ging zu den Erben jenes Bäuerleins, und diese schenkten dem ehemaligen Nachtbub die Schuld. Dieser erschien später unserem wackeren Reusstaler und offenbarte ihm, er sei erlöst.“<sup>333</sup>

„... Deshalb muss ich hier wandeln. Würde mir aber der Besitzer die Schuld schenken, so wäre das meine Erlösung!“ Der Bursche gelobte ihm, den Bauer, von dem er wusste, dass er auf den Tod krank sei, aufzusuchen und mit ihm zu reden. ...<sup>334</sup>

„... Der Pfarrer unterrichtete dann das Buebli, es ging zur Beicht und heiligen Kommunion und war bereit, die Arme Seele anzureden. Aber der Pfarrer dingte ihm an, ja sich das erste und letzte Wort vorzubehalten, sonst könnte ihn der Geist zu Tode reden. ... und der tat alles nötige, und so wurde die Arme Seele erlöst.“<sup>335</sup>

„... Es redete bei der nächsten Erscheinung den Vater an, und der bekannte, er habe etwas gefehlt und bedürfe dafür dies und jenes. Das sagte dann die Mutter dem Geistlichen wieder, und dann erschien der Vater nie mehr. Was dieser gefehlt und was er noch gewünscht hatte, sagte die Mutter ausser dem Geistlichen niemanden.“<sup>336</sup>

„... jetzt musst du auch mir helfen; lasse hundert heilige Messen für mich lesen, dann werde ich erlöst sein.“ ... Man mutmasst, es sei ein verstorbener Priester gewesen, der in seinem Leben Mess-Stipendien veruntreut habe.“<sup>337</sup>

„... Endlich wurde der Geist angeredet und bekannte, er sei jener hartherzige Bauer und müsse hier wandeln, wyl är das hungrig Veh zängglet heig. Wie er ihn erlösen könne, fragte der Knecht, welcher den Geist angeredet hatte, und erhielt zur Antwort: „Du musst ein Handwerk lernen und aus dem Erlös desselben eine Anzahl heiliger Messen für mich lesen lassen.“ ...“<sup>338</sup>

„... „Hättisch di rächt g'haltäl! Hättisch rächt ta, sä miesstisch nit wandlä.“ Er ahnte wohl, dass sich eine Arme Seele merken lasse. Kaum hatte er seinen Ausspruch getan, so hörte er ein unsichtbares Ding weinen, bitterlich flennen. Das rührte ihn, und er liess für die Arme Seele Messen lesen, und bald hörte der Spuk auf.“<sup>339</sup>

---

<sup>327</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1107

<sup>328</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 a

<sup>329</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 b

<sup>330</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 c

<sup>331</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 d

<sup>332</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 e

<sup>333</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1110

<sup>334</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1111

<sup>335</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1112

<sup>336</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1113

<sup>337</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1114

<sup>338</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1115

<sup>339</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1116

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„ ... Der sagte zum Vater: „Ich bin dein Freund, der in einer Gletscherspalte liegt; lasse die heilige Messe für mich lesen, die mir noch mangelt, so werde ich erlöst sein.“ ...“<sup>340</sup>

„ ... Sie mochten beten oder arbeiten oder essen, er „het si nid erweigt“. Das ging so, bis die Gattin starb, und jetzt war er erlöst, und sie kam auch in den Himmel.“<sup>341</sup>

„... Später verbannte man sie in ein Kämmerlein, wo sie heute noch wandlet. Sie muss in dem Hause wandeln, bis das jüngste Töchterlein zwanzig Jahre alt ist. ...“<sup>342</sup>

„Ein Schächentaler ... hat es selber erfahren, dass seine Frau, die von einem ganz kleinen Kinde weggestorben war, längere Zeit nachts kam und das arme Tröpfli pflegte und ihm die Ordnung hielt. Die Frau hat er nicht gesehen, wohl aber, wie eine unsichtbare Hand das Kind aus der Wiege hob, aufs Bett und wieder in die Wiege legte und so weiter. Solches soll hie und da vorkommen.“<sup>343</sup>

„ ... Es war eine Arme Seele. Durch sieben Freitagswallfahrten zur Gornertanne erlöste er sie.“<sup>344</sup>

„ ... Das dritte Mal, da sie leer von der Wallfahrt heimkehrten, kam ihnen die Arme Seele freudig und ganz im Schneeweissen entgegen und bewillkommte sie freundlich lächelnd von Wallfahrten und sagte, jetzt sei sie erlöst, und verschwand. Wenn man eine Wallfahrt versprochen hat, so darf man nicht andere Geschäfte damit verbinden, und wenn man versprochen hat, zum Beispiel nach Einsiedeln zu gehen, so darf man nicht fahren.“<sup>345</sup>

„Einer ging barfuss wallfahrten für eine Arme Seele. ... und machte eine dritte Wallfahrt, ohne etwas mit heim zu nehmen. Da rief die Arme Seele, jetzt wolle sie ihm einen goldenen Sessel im Himmel grächen.“<sup>346</sup>

„ ... Als der Mann den Kapuzinern die Butter brachte, sagte ihm der Guardian, der Geist sei jetzt erlöst, er werde ihm entgegenkommen und ihm die Hand zum Abschied bieten wollen, er aber dürfe ihm die seine nicht reichen, sondern solle ihm ein Steinplättchen hinhalten. ...“<sup>347</sup>

„... Nach und nach hat man angefangen, die Toten nicht mehr in Leintücher einzunähen, sondern sie mit ihrem Gewand zu bekleiden, damit sie beim Wandeln ungehindert einherschreiten können.“<sup>348</sup>

„ ... Der gelehrte und fromme Geistliche unterrichtete ihn, er solle eine brennende, geweihte Kerze mitnehmen, den Geist anreden, aber vor allem das erste und letzte Wort sich vorbehalten, solle ihn fragen, wie ihm zu helfen sei, dann aber gegen jedermann unverbrüchliches Stillschweigen beobachten; er dürfe niemand verraten, wer der Geist gewesen noch was ihm gefehlt habe. „Dann“, so fügte der Ratgeber hinzu, „wird euch der Geist die Hand geben wollen; ihr dürft sie aber unter keinen Umständen ergreifen, sondern sollt ihm ein mit einem Tüchlein umwickeltes Holzscheitchen hinhalten.“ Nach diesen Ratschlägen handelte der Bifang-Chaspi und erlöste wirklich die Arme Seele. ...“<sup>349</sup>

„... Auf den Rat eines Kapuziners redete er eines Abends den Geist an, behielt sich aber klugerweise das erste und letzte Wort vor. Das muss man immer tun, wenn man mit Geistern spricht, denn sie haben keinen eigenen Atem, sondern reden mit dem Atem des Lebendigen, welchen sie zu Tode reden könnten, wenn er sich nicht das erste und letzte Wort ausbedingt. ... und als ihm zum Abschied der Geist die Hand reichte, hielt er diesem nach Weisung des Paters sein weisses Nastuch oder, nach anderer Erzählart, ein Stück Holz hin. Es war nachher, soweit es die Geisterhand berührt hatte, verbrannt. ...“<sup>350</sup>

„... Ich sagte das endlich dem Pfarrer, und der ermunterte mich, die Arme Seele, denn eine solche sei es, das nächste Mal anzureden. Er werde machen, dass sie sich zeige. Und wirklich, das nächste Mal kam es mir durch das Kirchengässlein herauf entgegen; es sah zuerst aus wie eine „Ziechätä“ Laub, verwandelte sich aber alsbald in eine Weibsgestalt, die ich erkannte und anredete. ...“<sup>351</sup>

„... Als er zu sich kam, wollte ihm das Weibervolk, das erlöst war, die Rechte zum Abschied reichen. Er aber hielt ihm eine Schindel entgegen, die es ergriff. Und siehe, die ganze Hand war nachher darauf ein-gebrannt.“<sup>352</sup>

---

<sup>340</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1118

<sup>341</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1119

<sup>342</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1120

<sup>343</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1121

<sup>344</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1122

<sup>345</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1123 a

<sup>346</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1123 b

<sup>347</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1123 b

<sup>348</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1126

<sup>349</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1127

<sup>350</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1128 a

<sup>351</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1129

<sup>352</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1130

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... dann sei die Arme Seele erlöst, denn um eine solche handle es sich. Er dürfe aber nicht vergessen, seine eigene Hand mit einem Tuch zu umwinden. ... Der Geist war erlöst. Es sei ein tanzsüchtiges Weibervolk gewesen, oder nach andern hatte es in seinem Leben aus Rache einen Menschen vergiftet oder beim »Räggälä-läufä« sich verfehlt. ...“<sup>353</sup>

„... Endlich teilte er dies dem Pfarrer von Wassen mit und fragte ihn um Rat. Der sagte ihm, es sei eine Arme Seele, die auf Erlösung blange, und er könne sie erlösen. Er solle sich nach Betenläuten auf den Weg machen, zu bestimmter Zeit an jener Stelle sich einfinden, die Katze auf seine Schulter springen lassen, sie bis zum andern Punkt tragen und dort bleiben, bis es am Morgen Ave läute. Aber vorher müsse er beichten und kommunizieren, sich von seinen Sünden reinigen und zum Sterben bereit halten. ...“<sup>354</sup>

„... Man sagte, es sei eine Arme Seele, und die wäre zu erlösen. ... Er musste eine ganze Nacht an einer bestimmten Stelle sitzend ausharren und durfte dabei, mochte kommen, was nur immer wollte, weder lachen, noch weinen, noch singen. ... Am Morgen erschien ihm die erlöste Seele ganz im Weissen, doch seine Haare waren weiss geworden, und er starb bald hernach als ein Kind der Seligkeit.“<sup>355</sup>

„... Der Bursche starb, und seitdem hörte man auf dem Gottesacker häufig weinen. ... Der Pfarrer des Ortes ging hin und wollte den Spuk bannen. Als er die Geister anredete und sie fragte, was ihnen fehle und wie ihnen zu helfen sei, sagten sie, sie seien Arme Seelen, die mit dem Jüngling, der pfeifend den Friedhof begangen und nun gestorben sei, ihre beste Stütze und Hülfe verloren haben. ...“<sup>356</sup>

„Schon mehrere Abende hatte der brave Sigrist von Sisikon, wenn er zur Kirche ging, die Betglocke zu läuten, eine Kinderhand aus einem Grabe emporragen gesehen. ... „So gehet nun“, belehrte sie der Geistliche, „nehmet eine Rute und schlaget damit einigemal die emporgestreckte Hand, dann wollen wir hoffen, dass das arme Kind im Grabe die ersehnte Ruhe finde.“ ...“<sup>357</sup>

„Auf der Strasse zwischen Wytterschwanden und Spiringen irrte nachts ein Mann umher, der einen glühenden Markstein auf der Achsel trug, jämmerlich schrie und von Zeit zu Zeit mit kläglicher Stimme rief: „Wo sol-ä-n-oi hitüe, wo sol-ä-n-oi hitüe?“ Niemand fand das erlösende Wort, bis einmal ein Besoffener ihn anbrüllte: „Dü Limel, tüe-nä, wo-nä gnu hesch!“ Da schlug der Geist den Stein in den Erdboden, dass die Funken sprühten, verschwand und wurde nicht mehr gesehen. ...“<sup>358</sup>

„Ein mutwilliger Schächentaler hatte oft den Leuten Steine ins Gras geworfen, und wenn sie dann beim Mähen ihre Sensen daran verderbten und ein Gsätzli dazu fluchten, hatte er seine Freude dabei. Nach seinem Tode musste er wandeln und die Steine wieder auflesen und hintragen, wo er sie genommen. ...“<sup>359</sup>

„Mal einer hat einen »Heiwpinggel« gestohlen und hat selben nie mehr zurückgegeben. Nach seinem Tode haben ihn die Leute oft gesehen mit einer Heubürde auf dem tief gebeugten Rücken nachts um das Gädemli herumstreichen, wo er das Heu entwendet hatte. ...“<sup>360</sup>

„Irgendwo in Uri hatten sie einen Knecht, einen groben, unhöflichen Klotz, der nie „Helf dir Gott“ oder „Gesundheit“ sagte, wenn sich jemand in seiner Nähe erniesen musste. ... Einmal trat ein neuer Knecht ein, der nichts von dem Spuke wusste und „Helf dir Gott“ rief, als er's niesen hörte. Da liess es einen Knall los, und eine Stimme rief: „Dank, tausendmal Dank, jetzt bin ich erlöst.“<sup>361</sup>

„... „Hälf-dr Gott i Himmel üfä!“ ruft lustig eines der Kleinen, wie es so löblicher Brauch ist. Da kriecht auf einmal eine unbekannte Weibsperson unter einem Bett hervor, atmet erleichtert auf, als ob eine Zentnerlast von ihrem gepressten Herzen gewichen, und spricht: „Jetzt bini erleest! Uf das Wort hani scho lang blanget!“ und verschwindet.“<sup>362</sup>

„... Da erschien ihm plötzlich ein Weibervolk und sagte: „Jetzt bin ich erlöst; dieses „Helf dir Gott“ hat mir noch gefehlt. Schon fünfzig Jahre habe ich darauf gewartet. Und willst du wissen warum? Ich habe mit einer heftig gezankt, und da hat diese zufällig niesen müssen, und ich habe in blindem Zorn gesagt: „Helf dr der Tyffel!“ Und das habe ich nie bereut und nie gebeichtet.“<sup>363</sup>

---

<sup>353</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1131

<sup>354</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1132

<sup>355</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1133

<sup>356</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1133

<sup>357</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1135

<sup>358</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1136

<sup>359</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1136

<sup>360</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1137

<sup>361</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1138 a

<sup>362</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1139

<sup>363</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1140

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Es lebte einmal ein Mädchen, das nie „Hälfi Gott“ oder „Vergelts Gott“ sagte. Es starb, und nach seinem Tode war es in dem Hause furchtbar unghyrig. ...“<sup>364</sup>

„Bevor der Urner Bauer am Abend den Stall verlässt, betet er den Anfang des Evangeliums des heiligen Johannes, nämlich die ersten vierzehn Verse: „Im Anfang war das Wort“ etc., und fügt hinzu: „Walt Gott und Maria, der Santä Toni und der Sant Wandel sollet alles b'hietä-n-und biwahrä!“ – Manche, die das Evangelium nicht beten, sprechen wenigstens beim Verlassen des Stalles am Abend oder beim „Innä-zindä“ das „Walt Gott und Maria“, und viele fügen hinzu: „Tröst Gott und erlös Gott die Armen Seelen.“ – Also ein Betruf im Kleinen. – Wenn es donnert, betet der Göschner Äpler: „Walt Gott und Maria!“, wenn es blitzt: „B'hiets Gott und Maria!“<sup>365</sup>

„... Es kam ihnen in den Sinn, es könnte eine Arme Seele sein, und sie redeten sie an. Da bekannte sie, wirklich eine solche zu sein. Sie komme aus Deutschland und müsse wandern, bis sie an der Strasse ein Haus antreffe, dessen beide Hausgangtüren gegen einander offen seien. ... Ja, man sollte immer mit „Vergelts Gott“ danken, denn es sind viele Arme Seelen, die auf ein „Vergelts Gott“ plangen und auch auf ein „Tröst Gott die Armen Seelen“; besonders sollte man das tun unter den Haustüren, da sind immer Arme Seelen. Neben den Türen und auf den Türsellen ist es am schlimmsten. ...“<sup>366</sup>

„... Man hört wirklich ältere Leute, wenn sie für etwas danken – und sie tun das fast immer mit „Vergelts Gott“ –, obige Formel und vielleicht noch sonst ein Gebet für die Armen Seelen hinzufügen: „Vergelts Gott tausendmal; tröst Gott und erlös Gott die Armen (oder die lieben) Seelen.“ Und zwar tun sie das besonders gerne unter der Haustüre. Eine Parodie dieses Gebetes aus dem Schächental lautet: „Vergälts Gott tüssigmal, tüssigmal; die liebä Seelä zämä, die andärä nitzet nyt binänand.“<sup>367</sup>

„In einem Hause im Schächental hatten sie die Gewohnheit, zu beten: „Tröst Gott die lieben Seelen“. Es kamen nun andere Leute in dieses Haus und beteten: „Tröst Gott die Armen Seelen“. Da kroch auf einmal ein unbekannter Mann unter dem Tisch hervor und rief: „So lang hani etz miessä wartä-n-uff das Wort. Die liebä Seelä, das sind diä uf der Wält, die Armä Seelä, das sind diä im Fägfy!“ ...“<sup>368</sup>

„Scherzweise sagt man: „Treescht Gott die Armä Seelä, die liebä cheemet susch zämä.“<sup>369</sup>

„Man soll nicht mit „Danki Gott“, sondern mit einem „Vergelts Gott“ danken. Im ersteren Falle hat es den Anschein, als ob wir den Herrgott schicken würden, für uns den schuldigen Dank abzustatten, und das ist doch eine unverschämte Zumutung.“<sup>370</sup>

„... Nach vielen Jahren stürzte an der nämlichen Stelle wieder ein Mädchen und verschüttete die Milch; es sprach: „Tröst Gott und erlös Gott die Armen Seelen!“ Da erschien das erste Mädchen ganz weiss und dankte und sagte: „Mit diesem Worte hast du mich erlöst.“ ... Mehrere Reusstaler ergänzen: „Das hend Vatter und Muetter eisster gseit, wemmä Milch üssgghi, sell-mä die Armä Seelä treeschtä.“<sup>371</sup>

„... „Wemmer bättä-n-uder flüeche?“ rief es in der ersten Aufregung. „Bättä“, riet Johanni, „d' Muetter het gseit, wemmä Milch üssgghi, sä tieget die Armä Seelä-n-uf eppis plangä und mä sell's treeschtä.“ Da trösteten sie die Armen Seelen und beteten: „Treescht Gott und ärlees Gott die Armä Seelä, und gäbnä Gott die ewig Rüew und Säligkeit.“ Zu Hause beteten sie nochmals fünf Vater Unser und Ave Maria. ...“<sup>372</sup>

„... „Jä, flüechä tiemmer nit.“ Dann beteten sie für die Armen Seelen: „Treescht Gott und erlees Gott die Armä Seelä und gäbnä Gott die ewig Rüew und Säligkeit.“ Hierauf sahen sie ein schneeweisses Wyber-vöchlri zur Hütentüre hinaus und davon schweben.“<sup>373</sup>

„... Der Vater lag im Bett und sah etwas Grosses, Weisses hinter der Mutter stehen, das Miene machte, das Kind zu ergreifen; deshalb rief er der Mutter: „Jesses, lueg, äs nimmt d'r dz Chind!“ Das Kind starb kurze Zeit nachher. – Jedes Kind erlöst im Tode eine Arme Seele aus dem Fegfeuer und geht mit ihr z' Himmel.“<sup>374</sup>

„... Es belästigte auch andere Talleute, bis einmal Thadee-Tonis, ein unschuldiges Kind, daselbst im Ba-che erkrank, worauf es nicht mehr gespürt wurde.“<sup>375</sup>

---

<sup>364</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1141

<sup>365</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1142 b

<sup>366</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1143

<sup>367</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1143

<sup>368</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1144

<sup>369</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1144

<sup>370</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1145

<sup>371</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1146

<sup>372</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1147

<sup>373</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1148

<sup>374</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1149

<sup>375</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1150

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Das erste Kind starb bald nach der Geburt. Da kaufte der Schreiner jenes Tännchen und machte daraus das Totenbäumchen für das Kind. Seit dieser Stunde hörte der Attinghauser das Weinen nicht mehr. Da hat jedenfalls eine Arme Seele auf den Tod des Kindes blanget. Jedes unschuldigen Kindes Tod erlöst eine Arme Seele, das hend Vatter und Muetter mängs dutzedmal gseit.“<sup>376</sup>

„Dass Arme Seelen auf den Tod unschuldiger Kinder „blangen“, ist ein im Volk tief eingewurzelter Glaube, ... Es gilt als ein gutes Zeichen für das Seelenheil eines Verstorbenen, wenn ihm bald eines seiner eigenen unschuldigen Kinder oder Patenkinder oder ein unschuldiges Kind aus der Verwandtschaft oder auch aus dem Hause oder der Gemeinde überhaupt im Tode folgt; der Verstorbene kann dann mit dem Engel in den Himmel auffahren. – Man sagt auch allgemein, jedes unschuldige Kind erlöse bei seinem Tode eine Arme Seele. ...“<sup>377</sup>

„... zu einer Tanne aufwachsen, diese wird man fällen, wird Bretter daraus machen und aus den Brettern ein Totenbäumchen zimmern für ein unschuldiges Kind. Dann werde ich erlöst sein und zur ewigen Freude eingehen.“<sup>378</sup>

„Dass Arme Seelen auf den Tod unschuldiger Kinder „blangen“, ist ein im Volk tief eingewurzelter Glaube, der sich auch noch in mehrern andern unserer Sagen ausspricht. Es gilt als ein gutes Zeichen für das Seelenheil eines Verstorbenen, wenn ihm bald eines seiner eigenen unschuldigen Kinder oder Patenkinder oder ein unschuldiges Kind aus der Verwandtschaft oder auch aus dem Hause oder der Gemeinde überhaupt im Tode folgt; der Verstorbene kann dann mit dem Engel in den Himmel auffahren. – Man sagt auch allgemein, jedes unschuldige Kind erlöse bei seinem Tode eine Arme Seele. Auch galt es als gnadenreich, dem Tode eines unschuldigen Kindes beizuwohnen, und ein Grundsatz lautete: Zummänä Chinds-Änd und zunnära Nywä Mäss sett-mä-n-äs ysigs (äs nyws) Par Schüeh durläuffä.“<sup>379</sup>

„... Siehe dieses junge Grotzli! Wenn das ausgewachsen ist, werden sie es fällen, werden Läden daraus sägen und für ein unschuldiges Kind einen Totenbaum daraus fertigen. Dann werde ich erlöst sein.“<sup>380</sup>

„Ja, dass die Armen Seelen auf den Tod unschuldiger Kinder blangen, habe ich selber erfahren.“<sup>381</sup>

„... Es war eine Arme Seele, die auf des Kindes Tod geblanget hat.“<sup>382</sup>

„Wenn ein unschuldiges Kind stirbt, soll man nicht weinen; ...“<sup>383</sup>

„... Tag und Nacht beweinte sie ihn, und niemand vermochte, die Verlassene in ihrem bitterm Schmerz zu trösten. Da erschien ihr die Arme Seele des so masslos betraueren Toten und sprach: „Mutter, ich bitte euch, weint nicht mehr um mich! Solange ihr um mich weinet, habe ich keine Freude. Für euch wird der himmlische Vater sorgen.“ Sprachs und verschwand.“<sup>384</sup>

„... Die Mutter fragte dann einen Geistlichen um Rat, und der sagte, das sei eine Arme Seele; das Kind werde bald sterben, und dann werde sie erlöst werden. Und wirklich, bald nachher erkrankte das Kind, serbelte eine Zeitlang und starb dann.“<sup>385</sup>

„... Sie liessen ihn anreden und vernahmen, er habe während seines Lebens Leute beraubt und in die Reuss gestürzt. Er werde erlöst werden, sobald in seiner Familie Blut vergossen werde. Gar nicht solange dauerte es, bis einmal eines seiner erwachsenen Mädchen im Walde über eine Baumwurzel bstirchlete und sich verletzte – het-si kräblet –, sodass Blut floss und es an einer Blutvergiftung sterben musste.“<sup>386</sup>

„... Dieses erklärte, Welti und der Weibel könnten selig werden, weil je ein unschuldiges Kind für ihren Mord werde Sühne leisten, Baschi Tresch hingegen werde keine Seligkeit erlangen. Welti und der Weibel heirateten in der Folge, und jedem der beiden kam ein Kind jung ums Leben. Dem Weibel fiel ein Söhnlein in den Schanzflühen und dem Welti ein Töchterlein in der Intschialp zu Tode; Baschi Tresch aber blieb ledig; für ihn leistete kein Kind die schuldige Sühne.“<sup>387</sup>

„Die schamroten Seelen: Unter diesen versteht man im Schächental die Seelen jener Verstorbenen, die durch das Henkerbeil gefallen, die Seelen der Hingerichteten, der schweren Verbrecher, die aber vor ihrem Tode die Sünden beichten und bereuen konnten und deshalb nicht ewig verloren gegangen sind. ... Man

---

<sup>376</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1151

<sup>377</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1152 a

<sup>378</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153 a

<sup>379</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153 a

<sup>380</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153 c

<sup>381</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153 c

<sup>382</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1155

<sup>383</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1156

<sup>384</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1157

<sup>385</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1158

<sup>386</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1159

<sup>387</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1160

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

nennt sie schamrot, weil sie sich schämen, sich den Menschen, besonders den Hinterlassenen, zu zeigen.<sup>388</sup>

„... Im Türgricht dieser Ruinen, so sagte man, hatten die Armen Seelen Gerechtigkeit, da konnte man sie nicht wegbannen.“<sup>389</sup>

„Niemals soll man aus einem alten Haus das Türgricht in das neue Haus nehmen, sonst kommen auch die Armen Seelen, die in diesem Türgricht oder im Hause überhaupt Gerechtigkeit haben, in das neue Haus. – Im Türgricht haben überhaupt die Armen Seelen Gerechtigkeit. Nie soll man quer auf die Türselle sitzen, dass einem die aus- und eingehenden Armen Seelen über die Glieder schreiten müssen, auch nie im Türgricht stehen bleiben; die Armen Seelen sollen immer freien Durchpass haben. Solche, die auf der Türselle sassen und so den Eingang versperrten, haben geschwollene Beine bekommen.“<sup>390</sup>

„Niemals soll man abends nach Betenläuten im Hausgang die Türen gegeneinander offen lassen, sonst haben die Geister das Recht des Durchpasses.“<sup>391</sup>

„... Da redeten sie den Geist an, und er sagte, er sei im alten Haus unter der Sella der Erlösung nahe gewesen, so aber müsse er nun warten bis zum Jüngsten Tag.“<sup>392</sup>

„Wer im Schächental ein altes Haus niederreisst und ein neues aufbaut, wird niemals den Sellabaum (Block, der zugleich die Haustürschwelle bildet) des alten Hauses in das neue hinübernehmen; er muss verlochert oder verreistet werden, andernfalls würden die Geister und das Unglück des abgeschlossenen Baues in den neuen herüberziehen. ...“<sup>393</sup>

„... Mit diesem Holz würden auch die Geister des alten Baues in den neuen kommen.“<sup>394</sup>

„... Als man das Haus erneuerte, musste man dem Gespenst eine eigene Kammer mauern. Es wird eine Arme Seele gewesen sein.“<sup>395</sup>

„Mit der Einführung der Seelensonntage sind überhaupt die Geistererscheinungen ab dem Tapet gekommen, hört man hier allgemein. Einige behaupten, Papst Urban habe die Armen Seelen in den Bann getan, dass sie sich nicht mehr zeigen können.“<sup>396</sup>

„Eine Stelle in der Gorneralp zu Gurtnellen heisst das Seelenbödemli, weil die Älpler dort häufig eine Arme Seele weinen hörten.“<sup>397</sup>

„... Wer Geld versteckt und es bleibt bis seinem Tode verborgen, der muss es als Arme Seele bewachen, bis es entdeckt wird.“<sup>398</sup>

„... Wer dä „z' altä Tagä“ oder „z' altä Wuchä“ (in der letzten Woche des Jahres) geboren ist, sieht die Armen Seelen und kann die Todsfälle voraussagen. Einige lassen nur den Mittwoch der drei letzten Tage gelten. ...“<sup>399</sup>

„... Einige Tage später fiel an jener Stelle ein blühendes Mädchen zu Tode. Vielleicht hat eine Arme Seele auf seinen Tod planget.“<sup>400</sup>

### Arme Seelen-Licht

Arme Seelen-Lichter brannten in vielen Kapellen und unzähligen Häusern im Keller, im Backofen, beim Kochherd oder in einer Nische. Es waren Öllämpchen oder Kerzen, die an einigen Orten nur samstags, an andern Orten neun Nächte hintereinander (Novene) brannten.<sup>401</sup> Sie spendeten den Armen Seelen Licht und Wärme.

---

<sup>388</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1161

<sup>389</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 c

<sup>390</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 d

<sup>391</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 e

<sup>392</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 f

<sup>393</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 g

<sup>394</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 h

<sup>395</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1177

<sup>396</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1182 b

<sup>397</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1361 f

<sup>398</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1482

<sup>399</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1504

<sup>400</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1508 b

<sup>401</sup> Zihlmann Josef, Seiten 45 und 46

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

⇒ Allerheiligen und Allerseelen; Allerseelen; Arme Seelen; Arme Seelen-Lotto; Dreissigster; Dryssigschlächtli; Erlösung einer Armen Seele; Kerze; Novene; „Der letzte Weg“ (Anhang)

„Früher war es Brauch, an Samstagabenden beizeiten Feierabend zu machen. Eine alte Spinnerin konnte sich aber nicht von ihrem lieben Spinnrad trennen und spann in die tiefe Samstagnacht hinein und zwar beim Armenseelenlichtlein. ...“<sup>402</sup>

„Ein Man von Spiringen hatte es los, für die Armen Seelen das Samstaglichtlein brennen lassen. ...“<sup>403</sup>

„Einem Mann zu Richligen war die Frau gestorben, und er liess während des Dreissigsten für sie das Lichtlein brennen. Doch kam es ihm mit der Zeit zu teuer vor, und er ging mit dem Gedanken um, es nicht mehr zu unterhalten. Als er nun eines Abends heimkam und zufällig zuerst zum Fenster hineinschaute, sah er eine Anzahl Leute am Tisch um das Dreissigstlichtlein herumsitzen, und darunter erkannte er seine verstorbene Frau. Es waren alles Arme Seelen. Nun fuhr er doch fort, das Lichtlein für die Verstorbenen zu unterhalten.“<sup>404</sup>

„Meine Mutter liess jede Samstagnacht das Öllichtlein – Samstaglicht – für die Armen Seelen brennen. ...“<sup>405</sup>

„... Es (das Holzer-Babäli von Spiringen) habe einmal am Abend, als des das Armenseelenlicht anzündete, zu spät bemerkt, dass das Öl nicht mehr für die ganze Nacht ausreiche: ... Als es dann während der Nacht in die Stube hinausschaute auf den Tisch, wo das Licht brannte, habe es eine Anzahl Arme Seelen gesehen, die um den Tisch herumgestanden seien und ganz steif auf das Licht geschaut hätten, ...“<sup>406</sup>

„Einem Ehemann in Schattdorf lag es nicht recht, dass seine Frau ein Armenseelenlicht unterhielt; er nannte solches Getue eine Verschwendung, weshalb sie es in den Keller hinuntertrug und dort überdies mit einem Fass bedeckte. Aber er fand es auch hier. Doch, wie er das Fass lüpfte, erkannte er eine grosse Anzahl Arme Seelen, die sich auch unter dem Fass um das Licht geschart hatten.“<sup>407</sup>

„Franziska Gisler, ursprünglich von Bürglen, liess in ihrem Wohnhaus in Flüelen das Nachtlicht für die Armen Seelen brennen. ... und als sie einmal in die Stube hinausschaute, erblickte sie dort eine dichte Menge Armer Seelen rings um den Tisch herum, ...“<sup>408</sup>

„Weder beim Dreissigsten noch beim gewöhnlichen Armenseelen-Lichtlein darf ein anderer Gegenstand auf dem Tische liegen. Auch dürfen keine Stühle um diesen Tisch herum stehen. ... Man darf auch nicht das Lichtlein zur Arbeit profitieren. .. Neben das Lichtlein stellen manche Leute ein Glas mit gewöhnlichem Wasser, damit die Armen Seelen darin ihre Zungen abkühlen können.“<sup>409</sup>

„Eine Frau in Andermatt wollte ein Armenseelenlichtlein in ihrem Hause unterhalten, aber der Man duldet es nicht. Darum stellte sie es in den Keller. ... Aber wie erstaunten sie (die Diebe), als sie darinnen das Lichtlein sahen und dabei eine grosse Volksmenge! ... Es waren die Armen Seelen gewesen, die sich um das Licht versammelt hatten. ...“<sup>410</sup>

„Wenn aus einer Familie eine Person gestorben, so lassen zu ihrer Seelenruhe die Angehörigen während den nächsten dreissig sich folgenden Nächten ein Öllichtlein im Hause brennen, man nennt es „Dryssigschlächtli“. In manchem Hause lässt man überhaupt alle Nächte vom Samstag auf den Sonntag solche Lichtlein – Armä-Seelälächtle – brennen für alle Armen Seelen. ...“<sup>411</sup>

„Auf dem Tisch, wo das Licht brennt, duldet es keinen andern Gegenstand, die Armen Seelen wollen einen saubereren Tisch haben. ...“<sup>412</sup>

„Man sagt, dass sich um dieses Licht die Armen Seelen versammeln. Wenn man dabei arbeitet, so gilt das Lichtlein nicht.“<sup>413</sup>

„Auf einem Tisch, wo das Armenseelenlicht brannte, blieb aus Versehen ein Messer liegen. In der Nacht wurde das Licht immer wieder ausgelöscht. Da ging eine Person und tastete auf dem Tisch umher und es kam ihr eben das Messer in die Hand. Sie nahm es weg, und jetzt brannte das Licht ohne Unterbruch.“<sup>414</sup>

---

<sup>402</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 720 2  
<sup>403</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 991  
<sup>404</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 a  
<sup>405</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 b  
<sup>406</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 c  
<sup>407</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 d  
<sup>408</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 e  
<sup>409</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 f  
<sup>410</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 g  
<sup>411</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 h  
<sup>412</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 i  
<sup>413</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 l  
<sup>414</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 m

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„Zu Unterschächen ist es in manchen Häusern Brauch, bei dem Lichtlein in einem Beckli oder Glas etwas reines Wasser auf den sauber abgeräumten Tisch zu stellen. ... dem Pfarrer, und der erklärte, dass seien Arme Seelen, die ihre Hände im Wasser abkühlen. ...“<sup>415</sup>

„Ein anderes Mal blieb ein Papierschnitzel auf dem Tisch mit dem Armenseelenlicht. Da sagte ein unschuldiges Kind, sie sollen es wegtun, sonst dürften die Armen Seelen nicht kommen und die Fingerchen ins Wasser auf dem Tisch tauchen.“<sup>416</sup>

„Solang man im Schächental noch im eigenen Haus wenigstens von Zeit zu Zeit Brot zu backen pflegte, war es Sitte, ein mit Lampenöl gefülltes „Buschliechtlei“ zum Brot in den Ofen zu stellen und drinnen für die Armen Seelen brennen zu lassen. Nicht selten äusserte man seine Befriedigung darüber etwa mit den Worten: „Da werden die Armen Seelen eine Freude gehabt haben, dass wir ihnen wieder einmal so ein Lichtlein haben brennen lassen.“ Und jemand meinte, sie hätten das Öl sauber ausgeschleckt.“<sup>417</sup>

„Auf den Tisch, auf dem ein Arme Seelen-Lichtlein brennt, soll man rein gar nichts stellen ausser in einem Geschirr frisches, sauberes Wasser, dass die Armen Seelen davon trinken können. ...“<sup>418</sup>

„In Isental starb eine brave Frau von ihrem Gatten weg. Er liess ihr altem Brauch gemäss während des Dreissigsten ein Öllichtlein brennen. Eines Abends war es ohne sein Wissen erloscht, und da rief eine Stimme: „Toni, dz Liecht isch erlescht!“ ... Jetzt liess er die Arme Seele anreden, und sie bekannte, sie sei die verstorbene Gattin und müsse noch leiden, weil sie zu Lebzeiten die Brosamen beim Essen unter den Tisch gewischt und hinuntergefallene nicht aufgelesen habe.“<sup>419</sup>

### **Arme Seelen-Lotto**

Bei diesem Spiel wurden die Armen Seelen mit ihrem ganzen Sündenregister einer Gruppe zugeteilt, z. B. diejenigen, die Milch gepanscht hatten; diejenigen, die Grenzen versetzt hatten; diejenigen, die den Körper zu sehr gepflegt hatten; diejenigen, die den Frauen untreu waren. Diese Sünden wurden mit einer Nummer versehen. Beim Abendgebet zogen die Familienmitglieder eine Nummer und beteten dann für diese Gruppe der Armen Seelen.<sup>420</sup>

⇒ Allerheiligen; Allerseelen; Arme Seelen; Arme Seelen-Licht; Dreissigster; Erlösung einer Armen Seele

### **Asche**

Am Palmsonntag verbrannte man die letztjährige Palme (Siebnerlei). Die Asche bewahrte man auf. Bei Gewittern streute man sie ins Freie.<sup>421</sup> Die Asche war nach altem biblischem Brauch Zeichen für Busse und Umkehr.

⇒ Aschenmittwoch; Palm, Palme; Palmzweig (Siebnerlei); Siebnerlei; Staub; Wachs, heiliges Wachs; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

### **Aschenmittwoch**

Nach dem Kirchenjahr endete an Aschenmittwoch die Fasnacht; im volkstümlichen Verständnis aber erst an der Alten Fasnacht. Beim Gottesdienst am Aschenmittwochmorgen streute der Priester den Gläubigen Asche auf den Kopf. An manchen Orten verbrannte der Pfarrer selbst eine Palme. Das Weißen der Asche fiel ohnedies in seinen Kompetenzbereich.<sup>422</sup> Die Asche war nach altem biblischem Brauch Zeichen für Busse und Umkehr. An Aschenmittwoch begann die vierzig tägige Fastenzeit vor Ostern.<sup>423</sup>

---

<sup>415</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 n

<sup>416</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 o

<sup>417</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 994

<sup>418</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 995

<sup>419</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1052

<sup>420</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 79; „Suisse Primitive“

<sup>421</sup> „Suisse Primitive“

<sup>422</sup> Zihlmann Josef, Seite 51

<sup>423</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 70

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

- ⇒ Alte Fasnacht; Asche; fasten; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Palm, Palme; Palmzweig (Siebnerlei); Stubendecke; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Stechpalmen als Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

#### **Astloch**

Geister wurden in Astlöcher, in ein durch einen herausgefallenen Ast entstandenes Loch im Holzwerk, verbannt.<sup>424</sup>

- ⇒ Arme Seelen; bannen; beschwören, Beschwörung; besessen, Besessenheit; Fingernagel; Geisterbanndübel; Hexenbrille; Messer; Teufel; Toggäliabwehr; Verpflockung; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„Jedermann, der in einer bestimmten Kammer im Gammerschwand zu Bürglen übernachtet, wird vom Toggeli geplagt. Wenn man aber in das Astloch in der Wand ein Messer steckt, wird man verschont.“<sup>425</sup>

#### **Auge**

Darstellungen von Augen versprachen Schutz vor dem Bösen Blick. Augenamulette waren oft aus gläsernen Perlen, in eine Silberfassung eingelassen, gefertigt. Auch eine auf ein Gebäude gemalte oder eingeritzte Augendarstellung bewahrte die Bewohner, waren es Menschen oder Vieh, vor dem Unheil des Bösen Blicks.<sup>426</sup>

- ⇒ Amulett, Talisman; Auge Gottes; Böser Blick; Feige; Geisterabwehr; Handgeste; Heilige; Heilrituale, magisch-religiöse; Hexenbrille; Kapelle; Kreuzschlüssel; Lochstein; Öl; Stein; Verstorbene; Votivgabe; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

#### **Auge Gottes**

Das Auge Gottes, dargestellt im Dreieck, war im religiösen Bereich der Inbegriff des Allessehenden, des Auges, dem nichts verborgen blieb. Ein solches Auge blickt noch heute in vielen Kirchen und Kapellen vom Gewölbe auf die versammelten Gläubigen.<sup>427</sup>

- ⇒ Auge; Glocke; Heilige Dreifaltigkeit

#### **ausräuchern**

Der Brauch des Ausräucherns (räuchern, bräuken) war in den meisten Bauernhäusern heimisch. Man räuchte Räume aus, um sicher zu sein, dass sich nichts Ungutes darin befand, nicht nur Krankheitskeime, sondern auch Geister, die schaden konnten. Vor allem in der Karwoche nahm man glühende Kohlen in eine Kehrrechtschaufel, legte Palmzweige darauf, damit sich Rauch entwickelte. Dann ging man mit der Schaufel im Namen der Heiligsten Dreifaltigkeit durch alle Zimmer des Hauses, in die Scheune und durch den Vieh- und Schweinestall. Die Bauern bräukten die Tiere und den Stall auch vor dem Alpauftrieb.

Verbreitet war auch das Räuchern beim Herannahen eines Gewitters.

Als die Menschen noch zuhause in ihren Betten starben, war das Ausräuchern des Sarges vor dem Einsargen allgemeiner Brauch. Man bräukte mit einem Palmzweig aus und besprengte das Innere des Sarges mit Weihwasser. Nach dem Dreissigsten wurde das Totenzimmer herausgewaschen und gebräukt. Wenn man in Zimmern einen unangenehmen Geruch feststellte (vor allem in Totenzimmern), brauchte man zum Bräuken einen Zweig Sefi oder Rosmarin.<sup>428</sup>

- ⇒ bräuken; Eibe; Föhre; Heiliges Wachs; Heiligste Dreifaltigkeit; Einsargen einer Leiche; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Hexenrauch; Kohle; Lärche; Ostern; Räucherhütchen; Rauhabend,

---

<sup>424</sup> Zihlmann Josef, Seite 51

<sup>425</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 281 2 b

<sup>426</sup> Hofmann Lea, Seiten 56 und 57

<sup>427</sup> Zihlmann Josef, Seite 52

<sup>428</sup> Zihlmann Josef, Seiten 94 und 95

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Raubabend, Rauchabend; Rauhacht, Raunacht; Salz; Sarg; Sefi; Totenzimmer; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

#### **Aussegnung**

Schon im Alten Testament bestand die Vorstellung, dass eine Frau durch Schwangerschaft und Entbindung unrein wurde. Daher bedurfte sie eines Reinigungsaktes (Lev. 12, 1 – 8). Dieser bestand in der Aussegnung (Fürsegnung), die vorerst exorzistischen Charakter hatte, dann aber zum Dank- und Segensritual wurde.

Früher mussten das Kind und die Hebamme zum Aussegnen (Fürsegnen) zur Kirche mitgenommen werden; später ging die Wöchnerin mit einer Begleitperson dorthin oder liess den Geistlichen ins Haus kommen.<sup>429</sup> Ledigen Müttern blieb der kirchliche Segen verwehrt. Die Formen der Aussegnung waren örtlich verschieden. In der Regel wartete die Mutter bei einer Seitentüre der Kirche, bis der Priester, mit Chorrock und Stola bekleidet, zu ihr kam. Ein Ministrant begleitete ihn mit Weihwasserspritzer und Schemel, auf den sich die Kindbetterin zu knien hatte. Der Geistliche gab ihr eine brennende Kerze in die Hand, führte sie mit gleichzeitigem Auflegen der Stola zum Muttergottesaltar, wo die Segensgebete gesprochen wurden. Die Kindbetterin gab dem Priester meist eine Geldgabe, die er als Almosen wertete. Nach dieser Segnung blieb die Mutter noch eine Weile auf der Altarstufe knien.

Obwohl die Aussegnung von der Kirche schon lange keine Verpflichtung mehr war, hielt das Volk am alten Brauch fest. Dies hing mit der Vorstellung zusammen, nach denen die unreine Mutter bösen Mächten ausgesetzt war. Man hatte Angst, dass sie genommen werden konnte. Weil deshalb der Gang vor die Dachtraufe für sie gefährlich war, musste sie bei ihrem ersten Gang ins Freie, die zur Aussegnung in die Kirche führte, immer eine Begleitperson mitnehmen. Meist war dies die Frau, die während des Wochenbettes den Haushalt besorgte.<sup>430</sup> Später durfte die Kindbetterin sogar alleine zur Aussegnung in die Kirche gehen.

In Flüelen kannte man die Aussegnung noch bis 1962/1963. Eine Mutter aus der Göschneralp, die 1969 ihr ältestes Kind im Spital gebar, liess sich noch aussegnen. In Isenthal fanden bis 1954 Aussegnungen statt.<sup>431</sup>

⇒ Bestattungsritual; Dachtraufe; Kindbetterin; Kirchentüre; knien; Tod im Wochenbett; „Beschützt im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

#### **Balken**

Krankheiten und Geister wurden oft in Balken des Hauses – vor allem im Türgericht – verbannt oder verkeilt. Dazu bohrte der Banner Löcher in die Balken oder er verwendete Löcher herausgefallener Äste.

Zur Abwehr des Bösen befestigte man Tierschädel oder Sturmgretzi an den Firstbaum.<sup>432</sup>

⇒ Antlassei; Astloch; bannen; Firstbalken; Haus; Kreuzdorn; Seeläbalkä; Sturmgretzi; Tierschädel; Türschwelle, Türsturz; Verpflockung; „Beschützt im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üffttüä!“ (Anhang)

#### **Bann, Exkommunikation**

---

<sup>429</sup> Gisler Karl, Seite 188

<sup>430</sup> Zihlmann Josef, Seiten 55 und 268

<sup>431</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 225

<sup>432</sup> Zihlmann Josef, Seite 60

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Die Menschen erlebten nach Eduard Renner eine Welt, die vom Es (der Summe alles Bedrohlichen) und vom Frevel (der tödlich gefährlichen Nichtbeachtung von Brauchtum und Herkommen) beherrscht wurde. Der Lebensbereich des Menschen war der Ring. Er wurde durch den Bann gegen das bedrohliche Es gesichert. Verschiedene Gesten (Besitzergreifen, Gemeinschafts- und Truggesten) schützten diesen Lebensbereich (den Ring). Dazu gehörten auch Signaturen und Kunstwerke.

Ein Bann ist ein feierlich ausgesprochenes Gebot, das für einen gemeinschaftlichen Bezirk gilt. Indem der Bann den menschlichen Bezirk vom Unmenschlichen abgrenzt, regelt er zugleich das Gemeinschaftliche im Ring, z. B. das Besitzverhältnis von Eigen und Allmend. Was aber im Ring Bestand und Gestalt hat, droht dem Es zu verfallen. Der Mensch bleibt dem Unmenschlichen ausgesetzt. Der Bann muss somit immer wieder erneuert werden.

Der Bann war die schwerste Kirchenstrafe, die entweder den Ausschluss von den Sakramenten bedeutete oder sogar jede Beziehung zur Kirche auflöste.

- ⇒ bannen; Betruf; Es; Exkommunikation; Feuer; Geist, Geister; Goldener Ring über Uri; Küche; Messer; Ring; vernageln, vernagglä; Verpflockung; „Der „Laufende Hund“ (Anhang); „D' Ziggynner sind da!“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

#### **bannen**

Mit dem Bannen (Verbannen) oder Bestellen engte der Banner (Beschwörer) etwas Böses ein, fesselte es an einen bestimmten Ort und machte es dadurch wirkungslos.

Die Personen, die bannen konnten, waren bekannt. Meist waren es der Pfarrer, ein von ihm bevollmächtigter Geistlicher oder fahrende Schüler. Besonders wirkungsvoll galten bei der Bevölkerung die Kapuziner und die Jesuiten, die „auf Feuer und Geister“ geweiht waren. Es gab aber auch weltliche Geisterbanner. Da man aber annahm, dass diese Gespensterbeschwörer im Gegensatz zur Geistlichkeit ihre Zauberkraft aus dem Teufelsbündnis bezogen, wurden sie gemieden. Sie mussten ihr Handwerk im Geheimen ausführen.

Mit einem Bannspruch, mit einem Kreuzzeichen, mit einer bestimmten Handlung (z. B. die Schuhe an den Füßen gegenseitig umtauschen) oder bestimmten Worten (z. B. um Gottes und Mariä Willä) oder mit Weihwasser machten die Banner – meist unter grösster Anstrengung (flätschnasses Hämd) – das Böse unschädlich.

Gebannt wurden nicht nur Menschen, die gefrevelt hatten, sondern auch Tiere, Krankheiten, Seuchen (z. B. Ungeziefer) und böse Geister. Man bannte das Böse in kleine Räume (z. B. auf die Ruosssiele hinauf, in Ast- und Bohrlöcher, zwischen Schwirren und in Balken). Die Häuser, von denen es hiess, dass dort ein Geist eingesperrt war, waren zahlreich und bekannt. In manchen Fällen mussten die Bewohner gewisse Regeln beachten (z. B. ein Zimmer nicht betreten).<sup>433</sup> Doch waren auch bestimmte Gegenden als Bannorte berüchtigt (z. B. Bockitobel, Seelisbergersee).

Das Erlösen gebannter Menschen, Tiere oder böser Geister war teuer. Man musste Messen bezahlen oder andere Opfer erbringen.<sup>434</sup>

- ⇒ Ablass; Arme Seelen; Astloch; Balken; Bann, Exkommunikation; beschwören, Beschwörung; besessen, Besessenheit; Blick über die Schulter; Drudenfuss; Firstbalken; Geisterbeschwörung; Kapuziner; Magie; Namen-Jesus-Ring; Priester; Ring; Segen; Umgang; Unwetter; verbannen; Verpflockung; Zauberbuch; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzynner z' Altdorf gsät.“ (Anhang)

---

<sup>433</sup> Zihlmann Josef, Seiten 61 bis 64

<sup>434</sup> Zihlmann Josef, Seiten 61 bis 64

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... holte das 6. Buch Moses herbei und schrieb in eines der leeren Blätter den Bann über seine Kinder.  
...“<sup>435</sup>

„... Der Sigrist, der zur Kirche ging um Ave zu läuten, und die Beleuchtung sah, meinte, es seien Arme Seelen ... „Herr Pfarrer!“ schrie er atemlos, „kommet mit dem Buch und bannet die Armen Seelen, die haufenweise auf dem Gottesacker herumkriechen!“ ...“<sup>436</sup>

„... Würden sie das Bild aus dem Hause bannen, so würde mit ihm auch das Glück aus dem Hause weichen. ...“<sup>437</sup>

„Als einst ein frommer Kaplan auf Gurntellen, der gemäss der Volksüberlieferung besonders gegen Heuschrecken und Engerlinge mit wunderbarem Erfolg gekämpft und sie auf entlegene Gletscher verbannt hatte, ...“<sup>438</sup>

„... er sollte einer von ihnen das Ewig-Licht aus der Kirche holen. ... Die Kameraden holten den Pfarrer. Der hatte aber Angst, den Frechling vom Banne zu lösen! Doch gelang es ihm nach langem und unter vielen Schweisstropfen. ...“<sup>439</sup>

„... Der Geistliche, der auch dabei war, erblickte es und erkannte sofort, dass es eine Hexe sei. „Das muss da weg,“ meinte er und sprach einen kräftigen Bannspruch. ...“<sup>440</sup>

„... Die geplagten Leute gingen zum Pfarrer; aber der wollte sich der Sache nichts annehmen und wies sie zu den zaubergewaltigen Kapuzinern in Altdorf. ... Dorthin bannte jetzt der Pater den Geist, oder was es war, der das Vieh beunruhigt hatte, und befahl den Leuten, daselbst ein Kreuz zu errichten. ...“<sup>441</sup>

„... in ein Füchlein verwandelt und in das einsame Alptälchen verbannt. ...“<sup>442</sup>

„... Meine Mutter hatte mich in Fuchsgestalt verwandelt und an jenen Ort verbannt.“ ...“<sup>443</sup>

„... Er vertauschte einfach die Schuhe an seinen Füßen, das heisst, den rechten zog er an den linken Fuss und den linken an den rechten Fuss (nach andern schloß er nur aus den Schuhen), und damit war der Bann gebrochen. Weil er auf die kichernden Knaben Verdacht gefasst hatte, nahm er eine strenge Untersuchung vor, so dass die volle Schuld des heuchlerischen Waldbruders an den Tag kam. Das gläubige Volk vertrieb ihn und duldete seit jener Zeit keine Eremiten mehr im Getschwylter.“<sup>444</sup>

„... Der besass den Oberschwandberg, wo ihm sehr häufig gestohlen wurde. Das verleidete ihm allmählich, und er ging zum Ortspfarrer, der ein sehr frommer Herr war, und ersuchte ihn, den Dieb zu b'stellen. Der Pfarrer versprach es ihm, ...“<sup>445</sup>

„... Wie er am Pfrundhause vorbeigehen wollte, b'stellte ihn der Pfarrer, öffnete das Fenster, stellte ihn ganz kategorisch zur Rede und liess ihn nicht eher von dannen gehen, als er ihm ernstlich versprochen hatte, das Gestohlene zurückzuerstatten und nie mehr Ähnliches zu tun. Das hat geholfen. „Diä altä Geischtlichä hennt nu eppä chennä b'stellä-n-und z'rugglybä, diä jetzigä chennet neiwä nymeh uder wennt nitt,“ hört man dann und wann klagen.“<sup>446</sup>

„... Aber, wie sie nahe waren, blieben sie plötzlich wie angewurzelt stehen ...“<sup>447</sup>

„... Das dauerte, bis es am Morgen zu beten läutete. Endlich dachte er, als es ihm wieder einmal so ging: „Da witt etz doch lüegäl!“ und zog die Schuhe aus und dann den rechten Schuh an den linken Fuss und den linken an den rechten Fuss. Vom Augenblick an konnte er ungehemmt laufen. ...“<sup>448</sup>

„Pfarrhelfer Josef Maria Arnold von Bürglen (geb. 1807, † 1897) wurde einst auf einem nächtlichen Krankenbesuch in der „hintern Gasse“ b'stellt. Da zog er gleitig die Schuhe aus, und jetzt war der Bann gebrochen.“<sup>449</sup>

---

435 Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 43

436 Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 47

437 Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 184

438 Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 212

439 Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 233

440 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 131

441 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 231

442 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 233 a

443 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 235 b

444 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 332 1

445 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 337

446 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 339

447 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 340

448 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 341 1

449 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 341 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Auch in Isental wird behauptet, wenn man festgebannt oder sonst verzaubert sei, so müsse man, um den Zauber zu lösen, nur die Schuhe an den Füßen gegenseitig umtauschen.“<sup>450</sup>

„... tat einen oder mehrere Schritte rückwärts und marschierte hierauf unangefochten weiter. Auf dem Heimweg b'stellten sie ihn wieder. Da zog er seine Schuhe aus, nahm sie unter die Achseln und vollendete ungehemmt seine Rückkehr.“<sup>451</sup>

„Früher hat jeder Seckelbub bannen können und Bann lösen, ... Er hatte gut wetten, denn er wusste die Wespen zu bannen. Das merkte aber bald der andere und löste den Bann. ...“<sup>452</sup>

„In der Gemeinde Gurtellen lebte ein Mann, der mehr wusste und konnte als andere. ... Einst ging dieser sonderbare Mann zur Reuss hinunter, wo ein Gespenst hauste, um es zu bannen. ...“<sup>453</sup>

„... Das Tier wollte aber nicht mehr weg; sie mussten den Geistlichen holen.“<sup>454</sup>

„... Er floh und holte den Ortspfarrer. Aber dieser wurde ihrer nicht Meister. Es musste ein Kapuziner kommen. Erst der vermochte sie zu bannen. ...“<sup>455</sup>

„... Er sagte das dem Ortspfarrer, und dieser verbannte das Tier in das Glockenhaus und liess es da einmauern.“<sup>456</sup>

„... Die geplagten Bauern gingen zu ihrem Kaplan, denn sie hatten damals „ganz äs b'sundrigs fyns, üssg'fixt's Heeri,“ klagten ihm ihre Not und baten, die bösen Hunde zu bannen. ...“<sup>457</sup>

„... berichten die Einen, ein Kapuziner habe ihn verbannt, Andere erzählen, seitdem man die Kreuzwegbilder durch die Langen Matten errichtete, sei er nicht mehr gesehen worden.“<sup>458</sup>

„... weshalb sie den Pfarrhelfer Fruonz holten, dass er das Ungeheuer anrede und frage, wie es zu erlösen sei. ...“<sup>459</sup>

„... Man liess dann einen Kapuziner kommen, zu segnen und zu bannen; seitdem merkte man nichts mehr vom Gespenst.“<sup>460</sup>

„... Endlich sagte er's dem Ortspfarrer, einem Kapuzinerpater. Der sagte, er wolle probieren, nahm ein Buch und suchte jene Stelle auf. ...“<sup>461</sup>

„... Sie wollten es unter die Fluh hinauf verbannen. Aber es flehte, man möchte es wenigstens bei Feuer und Licht lassen. Und sie gewährten ihm seine Bitte und verbannten es in den Firstraum der Alphütte. Es versprach, ihnen und den ihrigen und allen, die das Recht haben, hier aus- und einzugehen, nie zu schaden.“<sup>462</sup>

„... Da holten sie den Pfarrer und einen Kapuziner. Einer allein wäre ihm nicht Mann's genug gewesen. Diese zwei sprachen es an und erhielten von ihm das Geständnis, es habe einen Haufen Geld gestohlen, ... Wenn einer das Geld hole und es den Bestohlenen oder ihren Erben oder den Armen einhändige, so könne es erlöst werden. ... Endlich bannten es ein Kapuziner und ein Weltgeistlicher. ... Beide waren, als sie ihre Exorzismen beendet, ganz erschöpft und in Schweiß gebadet. ...“<sup>463</sup>

„... Endlich liessen sie den Pfarrer kommen, es zu bannen. Er nahm Buch und Stola zur Hand und befahl zwei starken Männern, ihn fest zu halten, ...“<sup>464</sup>

„... Das Gespenst machte sich auch sonst im Hause unangenehm bemerkbar, und sie liessen es endlich unter die Diele des Hauseinganges bannen.“<sup>465</sup>

„... Endlich sagte er laut zu sich selber: „Um Gottes und Mariä Willä, was isch äü das hinecht?“ und im Augenblick war der Bann gebrochen. ...“<sup>466</sup>

---

450 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 341 3

451 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 341 4

452 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 351

453 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 352

454 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 359 2

455 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 361 d

456 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 510

457 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 514

458 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 525 3

459 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 546 1

460 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 556

461 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 578

462 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 590 2

463 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 603

464 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 605 1

465 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 680

466 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 691

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Pfarrer Furrer († 1883) hat sie gebannt; als er sie ansprach, hat er sich das erste und letzte Wort vorbehalten, sonst hätten sie ihn zu Tode geredet. ...“<sup>467</sup>

„Ein Kapuziner von Altdorf wollte in einem Bürgler Berg ein Gespenst bannen. Aber das sagte ihm rundweg heraus, es habe mit ihm nichts zu schaffen, es sei nicht sein Pfarrkind. Darauf liess er sich vom Ortspfarrer Vollmacht erteilen und verbandisierte das Gespenst auf die Ruossdiele hinauf, wo es sich in der Folge ruhig verhielt. ...“<sup>468</sup>

„Ammä-n-Ort häig ä Pfahr wellä-n-äs Gspängst bahnä, und das syg immä Gadä-n-innä gsy. ...“<sup>469</sup>

„... Als sie das Gespenst aus dem Stalle bannten, sah ein kleiner unschuldiger Bub ein gewaltiges, brand-schwarzes Schwein zur Türe hinausschiessen. ...“<sup>470</sup>

„Ein fahrender Schüler bannte das Bärsianeli; ... Was das gekostet, kann man daraus ermessen, dass er nach einer Stunde Betens und Lesens ein flätschbachnasses Hemd auszog; so hatte er dabei geschwitzt! ...“<sup>471</sup>

„... Da wurde es ihnen zu langweilig, und als sie ein „Heidoxli“ (Eidechse) erwischten, taufte sie es mit Weihwasser, das sie in der Pfarrkirche holten. Aber jetzt schwoll das Tier zu einem furchtbaren Drachen an, der die Gegend zu verheeren drohte. Das Volk und der Pfarrer stellten eine Prozession mit dem Allerheiligsten an und zogen so gegen das Ungeheuer aus. Da musste es weichen und wurde verbannt. ...“<sup>472</sup>

„... Da beriefen sie den Priester in die Alp, dass er da Messe lese und auf diese Weise das Greiss banne. Er kam und las auf einer natürlichen Steinplatte in der sogenannten Hostatt die heilige Messe. ...“<sup>473</sup>

„... Hätten aber die Hirten daselbst den Rat eines Kapuziners (nach andern war es ein fahrender Schüler) befolgt, so wäre es wahrscheinlich ganz verschwunden. ...“<sup>474</sup>

„... Da wandten sich die Hirten an den Pater Kapuziner in Andermatt; dieser versprach ihnen Abhilfe. ... Am nächsten Morgen war er wieder zu Hause; was er in jener Nacht getan, weiss kein Mensch; das Stück Vieh aber blieb am Leben, ...“<sup>475</sup>

„... und zwar ist die Rede von einem fahrenden Schüler, während der Kapuziner, ... das Greiss endgültig verbannte. ...“<sup>476</sup>

„... So plagte es die Älpler lange Zeit hindurch, bis sie endlich einen Kapuziner herbeiriefen, der das Gespenst verbannen musste. ...“<sup>477</sup>

„... Endlich vermochte ein Beschwörer dasselbe in den See hinter dem Dörfchen zu bannen. ...“<sup>478</sup>

„... nach der Sage sei ein Gespenst in den See gebannt, welches bald als Fisch, bald als Heuburde, bald als Busch oder als roter Kegel erscheine. ...“<sup>479</sup>

„... Pfarrer Furrer († 1883) hat es in das Seeli gebannt. Bald kommt es als Heubürde, bald als Fisch obenauf.“<sup>480</sup>

„... Das ist das Gespenst im Seeli. Es ist wie ein grosser Fisch. Ein Kapuziner hat es da hinein gebannt.“<sup>481</sup>

„... Sie holten einen Kapuziner, und dieser segnete die Alp und nahm das Ungeheuer mit und bannte es in das Seeli zu Geissweg. ...“<sup>482</sup>

„... Aber der Sohn hielt sein Versprechen nicht, und darum musste der Vater wandeln. ... Endlich wurde der Unhold gebannt. ...“<sup>483</sup>

- 
- 467 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 794 1  
468 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 812  
469 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 813  
470 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 827 1  
471 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 865 4  
472 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 888  
473 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 891  
474 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 1  
475 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 896 1  
476 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 896 2  
477 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 909 1  
478 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 1  
479 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 4  
480 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 10  
481 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 913  
482 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 914  
483 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 934

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„In den Siëssbergen ob Schattdorf war es auch nicht richtig. Das Vieh hatte keine Ruhe, wurde hin- und hergetrieben und in den Ketten verwickelt; die trockenen Käse, die im Schlafstübli aufgespeichert lagen, fielen immer wieder von ihren Stelen herunter. ... Am Kästisch sass nämlich ein unbekannter Mann und schrieb! Der Geist wurde von einem bekannten Pfarrer gebannt. Aber das gab Arbeit! Unter der Haustürschwelle hinaus musste das Gespenst, und das Haus zitterte und krachte dabei in allen Fugen.“<sup>484</sup>

„... Endlich liess er den Geist durch einen Kapuziner bannen.“<sup>485</sup>

„... Diese holten den Pfarrer Furrer von Silenen und einen Kapuziner zu Hilfe. ...“<sup>486</sup>

„... Also im Herrenzwy, da spukte es ganz bedenklich. Im Stalle fand man häufig zwei Kühe in eine und dieselbe Kette zusammengebunden und nur durch Zaubersprüche, gesegnete Haselzwicke oder mit dem „Kreuzstreich“ konnte der Bann gelöst werden. ... Warum es da so furchtbar geisterte? Jedenfalls haben vor Zeiten ungetreue Knechte arg gehaust und ihren Dienstherrn, das arme Klösterlein, geschädigt. Man will z. B. wissen, dass sie einst beim Ausmännen von Dünger einen schönen Stier entrinnen und in sträflicher Nachlässigkeit haben zugrunde gehen lassen.“<sup>487</sup>

„... Da holten sie den Pfarrer von Wassen und einen Kapuziner herbei, dass sie ihnen Ruhe verschafften. Der Kapuziner ging allein hinter den Stein und befahl dem Pfarrer, ihm zu warten; er wolle es mit dem Gespenst schon allein ausmachen. Der Pfarrer wartete und wartete, und der Kapuziner wollte nicht hinter dem Stein hervorkommen. Er bekam Angst um ihn. Endlich erschien der Pater wieder und sagte dem Pfarrer, er dürfe jetzt auch kommen, das Gespenst sei gebannt. ...“<sup>488</sup>

„... Da liessen sie an einer Seite der Kirche eine Doppeltüre machen, und zwischen diese beiden Türen wurde der Geist eingeschlossen und eingebannt.“<sup>489</sup>

„Wenn man die Armen Seelen eines Hauses bannt, soll man sie nie ganz weg bannen, sondern so, dass sie noch unter Dach und Fach sind, an Feuer und Licht und am Gebete „Teil und Gmein“ haben, aber nicht schaden und sich nicht sichtbar machen können. ...“<sup>490</sup>

„... Ein Kapuziner hätte den Geist bannen sollen; da er aber bemerkte, dass es nur unter ganz ausserordentlicher Mühe gelingen würde, gab er den Leuten den Rat, der Armen Seele auch fürderhin im Hause ein Plätzchen zu gönnen. ...“<sup>491</sup>

„... Oft stand es in der Haustüre und hinderte die Insassen beim Aus- und Eingehen. Da es ihnen so im Wege stand, liessen sie es verbannen.“<sup>492</sup>

„... Darauf verbannte man ihn unter eine Esche ob dem Berggut. ... Jetzt kam es ihnen in den Sinn, dass das verbannte Gespenst unter der Esche hause, und sie gingen weg.“<sup>493</sup>

„In der Arnetrütti zu Schattdorf plagte es ihnen immer das Vieh im Stalle. Endlich liessen sie ihren Ortspfarrer, den Kommissar Isenmann (gest. 1775) kommen, dass er es verbanne. Sie wollen ja gerne etwas tun für die Armen Seelen, aber das Vieh können sie nicht so plagen lassen, meinten sie. – Der Gerufene kam, und der beherztteste, meisterlosigste Schattdorfer Knabe – er hatte ihn selber ausgesucht – trug ihm den Weihwasserkessel. ...“<sup>494</sup>

„... und erschien hinter dem Ofen des geschädigten Bauern, wo es mehrere Jahre sich aufhielt, bis die heranwachsenden Kinder, die sich fürchteten, reklamierten, worauf es der Bauer verbannen liess.“<sup>495</sup>

„... Im Türgricht dieser Ruinen, so sagte man, hatten die Armen Seelen Gerechtigkeit, da konnte man sie nicht wegbannen.“<sup>496</sup>

„Wir gingen damals – etwa vor dreissig bis vierzig Jahren – zum Pfarrhelfer von Erstfeld in die Schule und wussten, dass in den Dachraum seines Hauses drei Arme Seelen gebannt waren. Darum baten wir ihn eines Tages, er möchte sie uns zeigen, und er willfahrte unserer Bitte und führte uns hinauf, sagte aber, wer furchtsam sei, solle nicht kommen. Ich gehörte zu den tapferen, die standhielten. Droben nahm der Pfarrhelfer ein Buch zur Hand und fing an, darin zu lesen. Bald tat sich ein Wandschrank von selbst auf

---

484 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 952  
485 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 953 2  
486 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 963  
487 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 971  
488 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 983  
489 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1006  
490 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1012  
491 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1020  
492 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1022  
493 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1023  
494 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1024  
495 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1059  
496 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1062 c

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

und zwar von innen, dann ein zweiter daneben und noch ein dritter. In jedem stand ein grosser, schwerer Mann. Nach einiger Zeit, während der Pfarrhelfer weiter las, schlossen sich die drei Schränke wieder. ...<sup>497</sup>

„... „Channsch-es de-n-ufä Hüfigletscher gah abbiessä“, ist noch heute, wenn auch selten mehr, eine im Reuss- und Maderanertal gebräuchliche, mehr oder minder scherzhafte Drohung. Auch „Heiwsteffel, Wirri und Inger“ glaubt man dorthin verbannen zu können.“<sup>498</sup>

„... Nachdem sie gestorben, wurde sie von ihren Kindern gesehen. Sie sass jeweilen auf dem Ofenbänkli, und die Kinder sagten zu dem Vater: »Gib doch der Mutter auf dem Ofenbänkli auch zu essen.« Aber der Vater konnte sie nicht sehen. Später verbannte man sie in ein Kämmerlein, wo sie heute noch wandlet.“<sup>499</sup>

„... Der Bursche starb, und seitdem hörte man auf dem Gottesacker häufig weinen. ... Der Pfarrer des Ortes ging hin und wollte den Spuk bannen. ...“<sup>500</sup>

„... Das verleidete ihnen zuletzt, und sie liessen den Kaplan (Sebastian Heinrich Senn, gest. 1755), kommen, dass er es verbanne. ... Und richtig, kaum hatte er mit seinem Bannspruch begonnen, fiel das Ungeheuer kniefällig vor ihm nieder und bat flehentlich, er möchte es doch wenigstens unter Dach lassen. ...“<sup>501</sup>

„Im Keller eines Hauses zu Altdorf war ein Gespenst gebannt und eingeschlossen. ...“<sup>502</sup>

„Ein französischer Soldat, der im Jahre 1799 den Pfarrhelfer Püntener tödlich verwundete, soll in einem Kämmerchen des Helferhauses, in welchem er eingesperrt und gebannt ist, spuken. ...“<sup>503</sup>

„Ein Gespenst zu Realp verbannten sie unter die Haustreppe ...“<sup>504</sup>

„Mit der Einführung der Seelensonntage sind überhaupt die Geistererscheinungen ab dem Tapet gekommen, hört man hier allgemein. Einige behaupten, Papst Urban habe die Armen Seelen in den Bann getan, dass sie sich nicht mehr zeigen können.“<sup>505</sup>

„Vor einigen Jahrzehnten sollen sich die Pfarrer von Bürglen, Altdorf und Seelisberg beraten haben, ob man den Bann wieder auf tun wolle; die Leute, sagte man, würden wieder mehr glauben. Aber einer der drei Geistlichen meinte, es würden viele Leute irrsinnig werden, wenn so viele Geister erscheinen würden. Und so blieb es beim alten.“<sup>506</sup>

„... Aber wie den unwillkommenen Bocksfüssler hinauskomplimentieren? „Nun, herauschaffen will ich ihn schon“, tröstete jetzt der Seelsorger die verlegenen Leute und exorzierte mit kräftigen Formeln die Stube. Aber das gab Arbeit! Er war über und über mit Schweiss bedeckt, als er Buch und Stola weglegte ...“<sup>507</sup>

„... Die Schlangen folgten dem Fahrenden bis gegen Horwen, also noch weiter als bis St. Niklausen, und dort verbannte er sie in die Wurägand hinauf.“<sup>508</sup>

„Es ist bekannt, wie einst ein fahrender Schüler das Ungeziefer, Schlangen, Kröten, Maulwürfe (aber nicht Frösche, Eidechsen) aus der Göscheneralp in die Horwengand verbannt hat. ...“<sup>509</sup>

„In einer Riedmatte im Meiental hatte es viele Schlangen und Würm. Da hätte sie der Pfarrer von Wassen bannen sollen, aber der wollte sich dessen nicht beladen. Jetzt holten sie den Pater Guardian in Altdorf. Dieser beschrieb mit einer Haselgerte einen Kreis um sich, stand hinein und las in einem Buche. ...“<sup>510</sup>

„Alle Schlangen weit und breit wurden einst auf das kleine Alpeli am Südabhang des Schwarzen-Grates verbannt, daher bekam es den Namen „Wurä-n-Älpäli“. ...“<sup>511</sup>

„... Es nützte nichts, dass sie von der Steinbergigerin mit Weihwasser besprengt wurden, nichts, dass sie in den Fiseterbach sprangen. Am folgenden Morgen mussten sie einen Geistlichen zu Hilfe rufen. Wohin

- 
- 497 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1063  
498 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1070 c  
499 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1120  
500 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1133  
501 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1169  
502 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1171  
503 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1175  
504 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1176  
505 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1182 b  
506 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1182 e  
507 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 a  
508 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1288 b  
509 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1289  
510 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1291  
511 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1295

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

er sie verbannen solle, fragte der. Sie zeigten ihm eine Höhle, das sogenannte Bräusloch. Dorthin verbannte er die ungebetenen Gäste. ...<sup>512</sup>

„... Der Bann löst sich, wenn der Bedrückte mit dem Taufnamen gerufen wird oder mit der Zunge im Munde das Kreuzzeichen macht oder den Namen Jesus ausspricht; Messer, die man in die Wiege der Kinder, die besonders häufig vom Unhold heimgesucht werden, oder in die Zimmertüre, in die Holzwand steckt oder auf die Brust legt, halten das Toggeli ab. Auch die rote Farbe scheut es und Kreuze, die man in die Zimmer- oder Haustüre ritzt. ...<sup>513</sup>

„Zuletzt liess man den Pfarrer kommen, dass er das Berghäuschen aussegne. ... Während er die Segnung vornahm, sah man etwas wie eine grosse weisse Katze aus dem Häuschen heraus- und gegen den Gaden zu davonlaufen. Damit nahm der Spuk ein Ende. ...<sup>514</sup>

„... Später hat man den Unhold in das Gässchen zwischen den beiden Häusern verbandisiert.“<sup>515</sup>

„... Im Gaden belästigte es ihnen das Vieh. Endlich liessen sie den Pfarrhelfer Arnold von Bürglen kommen, dass er ihnen das Gespenst verbanne. Als dieser vor der Gadentüre stand und betete, ... und jetzt verbannte der Pfarrhelfer den Geist auf die Russdiele des Berghauses. ...<sup>516</sup>

„... „Schade, dass das Chind nicht aus meiner Pfarrei ist, so habe ich eigentlich kein Recht über es; aber ich will das Möglichste tun, um es gesund zu machen, trotz der Schwierigkeiten, die es absetzen wird.“ ...<sup>517</sup>

„... Sie beschlossen, es bannen zu lassen, und beriefen zu diesem Zweck den Pfarrer Imhof von Sisikon, zu dem sie mehr Zutrauen hatten als zu ihrem eigenen Ortsgeistlichen. Er kam; aber als er vor die Türe stand, die Stola anlegen und das Buch in die Hand nehmen wollte, ...<sup>518</sup>

„... Doch der Geistliche war stärker und verbannte das Ungeheuer. ...<sup>519</sup>

„Pfarrer Jsenmann von Schattdorf († 1775) wurde einst nach Attinghausen berufen, um ein Gespenst aus einem Stall zu bannen. Er ging, und als er vor der Stalltüre stand, fragte er den Ministrant, der das Weihwasserkesselchen trug, ob er das Gespenst auch sehen möchte. ...<sup>520</sup>

„... und dem sy Frau isch bsässni wordä vommänä Trunk nachä. Und darnah sind-s immänä Schiffli midä rä chu bis uff Sisigä, und är het diä Frau doch entlediget. ...<sup>521</sup>

„... Dann ging es in den Gaden, wo es einige Zeit stark herrschte, Säue und Kühe in eine und dieselbe Kette zusammenband, Kühe ab der Kette liess und ähnlichen Schabernack spielte, um dann wieder über die Kammerstiege sein Wohngemach aufzusuchen. Endlich verloren die Hausinsassen die Geduld und liessen den Bürgler Helfer kommen, den Sigelsbieler († 1897). ... endlich sei er doch gekommen und habe gesagt, es könne sie nicht mehr belästigen, aber einen Platz müssen sie ihm noch im Hause belassen, bis es ganz erlöst sei. Sie müssen noch verschiedenes für's tun, dann sei es erlöst. Aber was, das durften sie nie offenbaren. Ich glaube, es habe sich um eine Spende gehandelt.“<sup>522</sup>

„... und auf ihr unablässiges Betreiben wurde das Gespenst verbannt in das steile „Arvächähli“ ob dem Landgut Spälten, ...<sup>523</sup>

„... Später wurde es in eine Fluh hinauf verbannt.“<sup>524</sup>

### Barbara

Das Volk verehrte die heilige Barbara als Patronin für einen guten Tod. Beim allabendlichen Rosenkranzgebet gedachte die Familie immer auch der heiligen Barbara.<sup>525</sup>

⇒ Advent; beten; drei; Gebet für die Armen Seelen; Heilige; Heiligenverehrung; Kirschenzweig; „Der letzte Weg“ (Anhang)

---

<sup>512</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1411

<sup>513</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

<sup>514</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1523 b

<sup>515</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1555

<sup>516</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1567

<sup>517</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1568

<sup>518</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1569

<sup>519</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1570

<sup>520</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1571

<sup>521</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1572

<sup>522</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1573

<sup>523</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1583

<sup>524</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1589

<sup>525</sup> Zihlmann Josef, Seiten 64 und 65

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Bartholomäusbutter**

In der Land- und besonders in der Alpwirtschaft zeigte das Fest des heiligen Apostels Bartholomäus (24. August) das nahende Ende des Alpjahres und hatte den Charakter eines Erntedankfestes. An Bartholome hergestellte Butter blieb immer frisch und wurde durch Einstreichen gegen Plätze und Geschwüre verwendet.<sup>526</sup>

⇒ anknä

#### **Bätti**

Volkssprachlich unterschied das Volk zwischen Rosenkranz und Bätti. Als Rosenkranz galt das Rosenkranzgebet, während unter Bätti (auch Paternoster) das Hilfsmittel zum Zählen der Ave Maria beim Rosenkranzgebet (Perlenschnur) verstanden wurde. Das Bätti gehörte mit dem Gebetbuch zur Pflichtausrüstung eines Kirchgängers, ohne Rücksicht darauf, ob dann wirklich der Rosenkranz gebetet wurde. Kein Bergler verfehlte, das Bätti ständig bei sich zu tragen und das Rosenkranzgebet oder gar den Psalter täglich zu beten.<sup>527</sup>

Ohne Bätti ging man nicht zur Kirche. Ein Erwachsener galt als schlechter Christ, wenn er kein Bätti bei sich hatte. Sogar die Kirchgänger, die vor der Kirchentüre den Gottesdienst abstanden oder -sassen, hatten ihr Bätti um die Hand gewunden. Kinder mussten dem Pfarrer ab und zu beweisen, dass sie das Bätti bei sich trugen. In der Kirche hielt man bei jeder Art von Gebet das Bätti um die Hand gewunden.

Die Bätti gab es in allen nur denkbaren Ausführungen, für jedes Alter und für jeden Geschmack, aber auch für jeden Geldbeutel. Es war ein beliebtes Geschenk bei allen möglichen Gelegenheiten, vor allem für den Weissen Sonntag, zur Hochzeit, zum Namenstag usw. Man brachte es von Wallfahrtsorten mit oder erstand es während Volksmissionen, wo Devotionalien feilgeboten wurden.

Das Bätti begleitete den katholischen Menschen von der Geburt bis zum Tod. Es war beim Volk immer Gegenstand höchsten Vertrauens. Die Segnung des Bätti trug dazu bei, dass viele Menschen es bei sich als Schutz gegen alles Ungute trugen. Es lag bei der Wöchnerin im Geburtsbett. Bei Kleinkindern befestigte man ein Bätti an der Wiege. Viele Mütter gaben ihren Kindern als Schutz ein Bätti mit. Nicht selten befestigten die Leute neben dem dazugehörenden Kreuzchen noch eine gesegnete Medaille, ein Zeichäli, am Bätti und trugen es als Amulett um den Hals. Besonders wertvoll für den Besitzer war ein Bätti, das heech gsäggnet war.<sup>528</sup> Ähnlich der Fraisenkette konnten an einem Bätti auch verschiedene Dämonen bezwingende Teile aufgereiht sein: Knochenstücke, Schlangewirbel, Sarg- und Kreuznägel, ein Ring und verschiedene Medaillen, Pelzstücke, eine Krallenhand des Maulwurfs.<sup>529</sup>

Äs silberträchtig Bätti hatte eine Kette aus silbernen Drähten und genoss deswegen besondere Hochachtung. Es war ein beliebtes Patengeschenk. Im Bericht über den Leichenfund des Johann Josef Tresch, Amsteg, dem sogenannten Fellilatz, der neunzehn Jahre vermisst war, wurde 1921 das Zeichen eines silberdrächtigen Rosenkranzes erwähnt.<sup>530</sup>

⇒ Amulett, Talisman; beten; Devotionalien; Einsargen einer Leiche; Gebetbuch; Kapuziner; Psalter; Rosenkranz; Schutzzeichen; Talisman; Volksmission; Wallfahrtsandenken; Wiege; Zeichäli, Zeieli; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang)

---

<sup>526</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 13

<sup>527</sup> Renner Eduard, Seite 176

<sup>528</sup> Zihlmann Josef, Seiten 66 und 67

<sup>529</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 104

<sup>530</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 361

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Eine brave Frau in Unterschächen betete jeden Abend mit ihren Kindern den Rosenkranz. ...“<sup>531</sup>

„Eine Mutter pflegte allemal, wenn es während des Abendrosenkranzes Störungen gegeben hatte zu sagen ...“<sup>532</sup>

„... und lieber Napoliondli durch den Finger gleiten liess als die Kügelchen am Bätti ...“<sup>533</sup>

„... Nur, indem er mit seinem Bätti wie wütend nach ihnen schlug, konnte er sich ihrer erwehren. ...“<sup>534</sup>

„... „Das het mä scho meh, wenn äso ä Windwirbel i ds Heiw chu isch, uder wennd's eppä-n-ä Wirbelsturm ggä het, eppä-n-äs Mässer uder ä Heiwgablä uder susch äs Instrumänt uder äü äs Bätti dri griäht; und äü, wennd eppä Chiäh im Gadän i ei Chettänä verwerret gsy sind, so hett-s' es usänand 'tah, wem-mä mid-ärä Mischtgablä dri'gschlagä het.“<sup>535</sup>

„... Soeben hatten sie am Eingang in den Wassnerwald das Bätti aus dem Sack genommen und den Rosenkranz mit einander zu beten angefangen ...“<sup>536</sup>

„... Endlich verhiessen sie ihm das Lämmchen, wenn er aufknien und einen Rosenkranz beten wolle. Denselben habe er von der Mutter gelernt, aber wenig geübt, gab er zur Antwort, erfüllte dann diese Bedingung und erhielt den Lohn. ...“<sup>537</sup>

„... nahmen deshalb ihr Bätti zur Hand und beteten einen Psalter für die Armen Seelen.“<sup>538</sup>

„... Alle Abende, wenn die Leute den Rosenkranz beteten, kam dieses über die Kammerstiege herunter und in die Stube herein, setzte sich zum Ofen und betete mit ihnen. ...“<sup>539</sup>

„Fast jeden Abend kam in einem Hause zu Schattdorf, wenn sie den Abendrosenkranz beteten, eine unbekante Katze ins Haus; ä wiättägä Pattsch! ...“<sup>540</sup>

### Bauernkalender, Neuer Bauernkalender

Der Neue Bauernkalender (bis 1949 herausgegeben) gehörte zu den wichtigsten Büchern im Bauernhaus. In ihm vereinigten sich animistische Vorstellungen, Astrologie, christlicher Glaube und Zahlenmystik. Da der richtige Zeitpunkt in allen Lebensbereichen des bäuerlichen Alltags entscheidend war, orientierte man sich an solchen Kalendern. Man benützte ihn, um das Leben in Einklang mit höheren Mächten zu bringen, um Unglück zu vermeiden und Gesundheit zu bewahren. Dadurch wurde der Kalender selbst zum Glückssymbol. Schenkte man jemandem einen Kalender, schenkte man ihm Glück. Werbekalenderschenkungen zu Neujahr sind ein Rest dieses Brauchs.

Im Kapitel Mandlikalender des Neuen Bauernkalenders waren den einzelnen Tagen die Tagesheiligen zugeordnet. Diese Heiligenfigürchen dienten auch als Esszettel (Fresszettel). Hatte ein Familienmitglied Zahnweh, wurde das Bildchen der Apollonia, der Fürbitterin bei Zahnschmerzen, verschluckt.<sup>541</sup>

⇒ Aderlassen; Esszettel, Schluckbild; Fresszettel; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Gebetszettel; Heilige; Heiligenverehrung; Mond; religiöse Literatur; Schluckbild; Tagwählerei; Volks- und Bauernkalender; Wetterregel; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

### Baum

Viele Bäume waren nach vorchristlichen Glaubensvorstellungen heilig. Wenn das Volk auch nicht von heiligen Bäumen sprach, waren Bäume doch oft Stätten besonderer Andacht und Verehrung. Hohle Bäume waren numinöse Stätten: Tod und Leben, das Morsche und das Spiessende, waren da unmittelbar beieinander.

---

<sup>531</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 199

<sup>532</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 200

<sup>533</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 202

<sup>534</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 244 2

<sup>535</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 260 d

<sup>536</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 574

<sup>537</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 892

<sup>538</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1033

<sup>539</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1181

<sup>540</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1433

<sup>541</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 11; „Suisse Primitive“

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Viel Zauberumworbene war mit Bäumen verbunden. Die Wurzeln dafür lagen tief in der germanischen Vergangenheit, in der der Glaube an den beseelten Baum noch lebendig war. Als beseeltes Lebewesen begann mancher Baum zu bluten, wenn man ihn fällte. Einen Dieb konnte man zwingen, gestohlenes Gut zurückzubringen, wenn man einen Sargnagel in einen grünenden Baum schlug. Ein rostiger Nagel, der am Karfreitag in einen Baum geschlagen wurde, bewirkte den Tod eines missliebigen Menschen. Vor wenigen Jahrzehnten erzählte man den Kindern noch, die Neugeborenen kämen aus Stöcken von Bäumen.

⇒ Astloch; Buchs; heiliger Baum; Kinderherkunft; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel; Palm, Palme; Palmzweig (Siebnerlei); Sargnagel; Schpiiggèli; Sense; Toggälikreuz; Totenbaum; Unwetter; vernageln, vernagglä; Verpflockung; Wurzelknorren; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang)

„... Auf dem Wege zerrte er eine mannsbeindicke Birke aus und wand sie um seinen Leib wie einen Gurt. ...“<sup>542</sup>

„... von dem Quellwasser, das bei der Maria Hilf-Kapelle auf dem Schranken im Riedertal durch einen mehr als meterhohen, hohlen, oben gekrümmten Baumstamm der Erde entquillt, ...“<sup>543</sup>

„... Er erblickte die schwarze Beule, hieb sie mit einer Axt ab, bohrte ein Loch in eine Tanne und verschloss die Beule darinnen. ...“<sup>544</sup>

„... Während der eine das Tier festhielt, steckte der andere das Tännchen kräftig mit der eisernen Mistgabel an, und jetzt hatten sie Ruhe und konnten ungestört ihre Arbeit fortsetzen. ... so ertönten vom ehrwürdigen Kirchturm zu Bürglen alle Glocken; es läutete einer Leiche. „Wer isch ächt i d'EWikeit ibärä?“ fragten auch die zwei Knechte und vernahmen, dass es eine der drei Schwestern war, bei denen sie sich am Abend vorher noch lustig gemacht. Durch das Herz gingen ihr drei Stiche. So gut hatte also der Knecht die Hexe mit seiner Mistgabel getroffen. ...“<sup>545</sup>

„... Ein Bursche setzte sich auf den Strunk, steckte von Zeit zu Zeit sein Taschenmesser hinein, bohrte und stocherte damit spielend im faulen Holz des Strunkes. ... Später wurde die Hexe doch gefangen und legte, bevor man sie verbrannte, das Bekenntnis ab, ... Hätte der Bursche nur noch ein bisschen mehr gestochert, so hätte sie reden müssen oder wäre von ihm erstochen worden.“<sup>546</sup>

„... Aber einige von ihnen konnten zaubern. Sie bohrten einfach irgend eine der vielen Birken an, und es floss der köstlichste Wein heraus. ...“<sup>547</sup>

„Ein fahrender Schüler offenbarte, im Bristenstock sei eine Buche aus lauter klarem Gold, deren Wurzeln bis in die Reuss und deren Äste bis an den „Höchsten Bristen“, d. h. bis an die höchste Spitze des Bristenstockes reichen.“<sup>548</sup>

„... Dann marschierte er dreimal um einen nahen Baum herum und verschwand plötzlich. ...“<sup>549</sup>

„... am Trennungspunkte steht die Muttergottestanne ...“<sup>550</sup>

„... Der Helgennussbaum, auch der „heelig Nussbaum“ genannt, ist jetzt durch eine junge Linde ersetzt, an welcher eine primitive Kreuzigungsgruppe angebracht ist. Von dieser oder einem andern Heiligenbild hatte auch der Nussbaum seinen Namen „Helgen-Nussbaum“ erhalten.“<sup>551</sup>

„... ä grysslich, schwarzi Chatz g'seh grüppä-n-uf-ämä Bäimli (Baumstamm zur Seite des Brückleins) ...“<sup>552</sup>

„... Kaum gesagt, erdröhnte ein schauerliches Krachen durch die nahen Ahornbäume. ...“<sup>553</sup>

„... Nachdem der Baum zum dritten Mal umkreist war, sprang der vermeintliche Freund in eiligem Laufe davon und setzte mit einem einzigen gewaltigen Sprung über die hohe Friedhofmauer hinweg in den Kirchhof hinüber, ...“<sup>554</sup>

---

<sup>542</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 28

<sup>543</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 9

<sup>544</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 85 3

<sup>545</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 260

<sup>546</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 261

<sup>547</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 345

<sup>548</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 371 2

<sup>549</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 422

<sup>550</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 445

<sup>551</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 486

<sup>552</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 533 1

<sup>553</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 728

<sup>554</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 758

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... als Gespenster, die, wenn es ander Wetter geben will, bald als Baumstamm, bald als Fisch erscheinen.“<sup>555</sup>

„In der Tiefe des Seelisberger Sees haust ein Ungeheuer, den Bewohnern jener Gegend unter dem Namen Elbst bekannt. ... Bald schwimmt es als moosbewachsener Stamm, bald als schmaler, grünender Inselfleck, von den Ufern losgerissen, bald auch als blütenvoller Zweig auf der Oberfläche des Sees. ...“<sup>556</sup>

„... Da schmunzelte der Knabe, riss eine schöne, runde Knospe herab vom Eichbaum, unter dem sie standen, löste sie vor den Augen des Fräuleins auf, zeigte ihm die jungen, zarten Blättchen und meinte, indem er mit den Fingern in den Baum hinauf zeigte, die ganze Krone sei voll solcher Blätter. Jetzt fuhr das Weibervolk in grimmigem Zorn aus der Haut und zeigte sich in seiner wahren, abscheulichen Teufelsgestalt. ...“<sup>557</sup>

„... Vor Gericht bekannte es: Der wirschisch heigs-em einisch ta, wossi-si im Wald innä Ronä värwandelt g'ha heig und d'Holzer bim Zabigässä uff der Ronä g'sässä syget und d'Mässer dri g'steckt heiget. ...“<sup>558</sup>

„... Beim Zabig lagerten sich nun letztere um den Strunk herum, steckten ihre Messer hinein und legten Brot darauf. Als man später die Hexe verbrannte, legte sie das Geständnis ab, dasselbe Mal habe sie in der grössten Lebensgefahr geschwebt; die Messer seien ihr fast ins Herz gedrungen, und wegen des Brotes habe sie sich nicht entfernen und nicht zurückverwandeln können.“<sup>559</sup>

### Beerdigung

⇒ Begräbnis; Bestattungsritual; beten; Bruderschaft; Gebet für die Armen Seelen; Einsargen der Leiche; Gräbt; Leichenessen; Leichenghirmi; Leichenmahl; Leichenwache; Leichenzug; Lyychähgirmi; Opfergang; Sarg; sterben; Todesfall bekannt machen; Totenklage; Totenmahl; Totenwache; Türschwelle, Türsturz; Uhr; Weihwasser; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Man nannte sie geringschätzig „Aarmähisler“ und „Pflägfrässer“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

### Begräbnis

⇒ Beerdigung; Bestattungsritual; beten; Bruderschaft; Gebet für die Armen Seelen; Einsargen der Leiche; Gräbt; Leichenessen; Leichenghirmi; Leichenmahl; Leichenwache; Leichenzug; Lyychähgirmi; Opfergang; Sarg; sterben; Todesfall bekannt machen; Totenklage; Totenmahl; Totenwache; Türschwelle, Türsturz; Uhr; Weihwasser; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Man nannte sie geringschätzig „Aarmähisler“ und „Pflägfrässer“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

### Beichte

Die Beichte nahm in der Bevölkerung als Sakrament einen hohen Stellenwert ein. In der Kinderlehre beanspruchte die Einführung in die Beichte einen Zeitraum von mindestens zwei Jahren. Die Kinder durften während dieser Zeit bloss beichten, aber nicht kommunizieren. Für Erwachsene war der Kommunionsempfang nur mit unmittelbar vorausgehender Beichte üblich. Deshalb war der häufige Kommunionsempfang eher die Ausnahme. In den Familien löste die Beichtpraxis brauchtümliche Regelmässigkeiten aus (z. B. wann geht wer zur Beichte). Auf einer Wallfahrt ging man am Wallfahrtsort zur Beichte und Kommunion.

Die Hochfeste der Kirche und ihre jeweiligen Vortage galten als Beichttage. Es war Brauch, dass man an diesen Tagen zur Beichte und Kommunion ging. Diese Beichtpraxis gehörte zum selbstverständlichen Brauchtum einer katholischen Pfarrei und prägte das Zusammenleben der Menschen in der Pfarrei ganz wesentlich mit. Vor den Beichtstühlen musste man oft eine Stunde oder noch länger anstehen.<sup>560</sup>

---

<sup>555</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 3

<sup>556</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 11

<sup>557</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1273

<sup>558</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1418 e

<sup>559</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1436

<sup>560</sup> Zihlmann Josef, Seiten 74 und 75

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Bei einem jähen Tod war es für den Pfarrer und die Angehörigen ein Trost, wenn der Dahingeschiedene kurz vorher die Beichte abgelegt hatte. Seit der Einführung der gemeinsamen Bussfeiern, heute Versöhnungsfeiern genannt, zählen die Beichtstühle in den Kirchen eher zu den stillgelegten Antiquitäten.<sup>561</sup>

⇒ Ablass; Andacht; Erstkommunion; Heilrituale, magisch-religiöse; Helgentag; Sakrament; Sterbesakrament; Totengeist; Totenwache; Versehgang (Verwahrgang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang): „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„... Eines Abends aber wurde der Bauer furchtbar böös darüber und fluchte alle Sterne vom Himmel herunter. Ja, ausser sich vor Zorn, fügte er seinen Wutausbrüchen noch die schrecklichen Worte hinzu: „Und was m'r jetz nid i Si' chunnt, soll m'r nu gältä!“ ... Aber, als er es beichtete, konnten ihn weder der Priester noch der Bischof von seiner Sünde lossprechen. Er musste bis nach Rom. Das war eben das Schrecklichste, dass er noch sagte, was er nicht wisse, solle ihm gelten. Da ist viel darin enthalten!“<sup>562</sup>

„... war ein Mann am Sterben, und der wollte trotz allem Zureden des Pfarrers und der Angehörigen nichts wissen von Beichten. ...“<sup>563</sup>

### Beichtzettel

Die Erfüllung der Beichtpflicht (Beichte und Kommunionsempfang) wurde streng kontrolliert. Daher gab es Bestätigungen vom katholischen Pfarrer bzw. kleine Andachtsbilder, die der Sigrist an die Kommunikanten verteilte. So konnte er auch die Anzahl der Teilnehmenden leicht ermitteln.

⇒ Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Beichte; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang)

### Beinhaus

Bei fast allen Kirchen stand ein Beinhaus, in dem die Gebeine der auf dem Friedhof ausgegrabenen Skelette aufgeschichtet aufbewahrt waren.<sup>564</sup> Dies geschah aus Pietät und in der Hoffnung auf die Auferstehung der Toten, wenn die Gräber neu belegt oder die Friedhöfe zu klein wurden. Der Aufenthalt im oder in der Nähe des Beinhauses, das man wie den Friedhof als geweihter Ort respektierte, löste im Volk eine gewisse Angst aus; vielen war es dort ungeheuer.

⇒ Friedhof; Kirchweg

„Der Beulentod lieferte soviele Attinghausener auf den Gottesacker, dass das Brandwasser durch die anstossende Matte hinunterfloss. Im Beinhaus war früher eine Inschrift: Isch das nid ä grossi Chlag, 77 Jungfräuwä-n-in einem Grab? ...“<sup>565</sup>

„... die Leiche in den Wald wegzutragen, die im Beinhaus aufgebahrt war und am nächsten Tage sollte begraben werden. ...“<sup>566</sup>

„Nicht wenig empfindlich scheinen die im Beinhaus zu Andermatt aufgebeigten Totenschädel zu sein. ... Er war nicht etwa angeheitert, ä b'hiët-is nei! Im nächtlichen Dunkel betrat er den geheiligten Raum, zündete ein Schwefelhölzchen an, leuchtete damit an die Schädel hinauf und rief: „So, so! iëhr altä Tschiddlä-n-iëhr, hinecht tüe-n-ich au einisch bi eich ubernachtä; werdet wohl nyt d'rgeget hä? Wenn'd's eich eppä nit passet, sä cheemet nur appä, i firchte-n-eich nitt.“ Aber da ergriff es ihn mit unsichtbaren Händen und trug ihn durch die Lüfte bis zum Rathaus. ...“<sup>567</sup>

„... eilte mit einem Hammer aus dem Wirtshaus ins Beinhaus und verspottete die „Tschiddlä“. Allein hoch durch die Lüfte entfuhr es mit ihm in rasender Eile ins Dorf zurück. ... Fragte man ihn später, wie es ihm

---

<sup>561</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 231

<sup>562</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 728

<sup>563</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 840

<sup>564</sup> Zihlmann Josef, Seite 75

<sup>565</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 84 d

<sup>566</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 750 2

<sup>567</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 751 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

ergangen, pflegte er tiefernst zu sagen: „Was ich da alles gesehen und erlebt habe, wird erst am jüngsten Tage offenbar werden!“...<sup>568</sup>

„... Man berichtete den Vorfall unserem Pfarrer. Dieser sagte, der Kopf wolle offenbar auf geweihtem Erdreich ruhen. Er nahm den Schädel und versorgte ihn im Beinhaus bei der Pfarrkirche zu Wassen. Da hatte er nun Ruhe. ...“<sup>569</sup>

„Noch vor zwei Jahrzehnten konnte man im Beinhaus zu Unterschächen eigenartige Wandgemälde betrachten, die sieben Todsünden darstellend. In einem Gewölbezettel neben dem Altar lauerte ein grasgrüner, langgeschwänzter Gottseibeius mit mächtigen Geissbockhörnern auf jene Unglücklichen, die sich mit der einen oder andern der bösen Sieben zu weit eingelassen hatten. Das war der Grasteufel. Es hat den Anschein, dass er zu den guten Teufeln gehörte, denn er liess es sich angelegen sein, allem Unfug auf dem Friedhof nach besten Kräften zu steuern, ... Vor einigen Jahren wurde das Beinhaus renoviert, und der Weissler tauchte den berühmten Grasteufel in das Gewand der Unschuld, das ihm aber nicht behagte: er verschwand.“<sup>570</sup>

„... während des Amtes auf dem Friedhof herumlungerte und sich in der Nähe des Beinhauses über den Grasteufel lustig machte, da ergriff ihn ein heiliger Zorn, und wie im Sturm fuhr er unter die Burschen, dass sie sich schleunigst in das schützende Gotteshaus flüchteten ... Ein anderes Mal hatte sich eine lustige Gesellschaft während der Predigt im Beinhaus selber niedergelassen und daselbst mit herbeigeschafften Getränken ein Gelage veranstaltet, ... Auf einmal aber fuhr die leichtfertige Bande wie eine Schar erschreckter Spatzen auseinander, liess Wein und Gläser stehen und floh über Kopf und Hals davon. Was geschehen, wollten sie nie verraten, aber von allen Gelüsten, je wieder im Beinhaus zu kneipen, waren sie gründlich geheilt.“<sup>571</sup>

#### **bekreuzigen, sich bekreuzigen, Kreuzzeichen machen**

Das Kreuzzeichen schützte bei Begegnungen mit dem Unerklärlichen, vor Geistermacht. Man bekreuzigte sich, wenn man an einer Kirche, einer Kapelle, einem Bildstock oder an einem Wegkreuz vorüberging. Den kleinen Kindern wurde das Kreuzzeichen auf die Stirn gezeichnet, wenn sie zu Bett gingen. Die Eltern hielten die Jugendlichen an, beim Verlassen des Elternhauses und beim Betreten einer Kirche einen Finger in den Weihwasserbehälter zu tauchen und sich das Kreuzzeichen zu machen. Die Schulentlassenen verliessen mit diesem Zeichen das Elternhaus, um ihre erste Stelle anzutreten. Auch die Sterbenden versiegelte man mit einem Kreuzzeichen auf die Stirn. In manchen Familien war es Brauch, dass die Eltern jeden Laib Brot, bevor er angeschnitten wurde, mit einem Kreuzzeichen versahen.<sup>572</sup>

⇒ Alraune; bannen; Brot; drei; Exorzismus; Gebetszettel; Heilrituale, magisch-religiöse; Helgenstöcklein; Kreuz; Kreuzanhänger; Schelle; Taufe; Unwetter; Versehgang, Verwahrung; Weihwasser; Weihwassergefäss; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Ds Brot isch ä Gab Gottes! Äs isch gsägnets!“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Aber St. Joser hütete sich, das Kreuzzeichen zu machen, denn sonst hätte ihn der Teufel fallen lassen können. ...“<sup>573</sup>

„... Aber der Joderli war nicht so dumm, sich zu bekreuzen, sonst hätte ihn sein Höllenross ja fallen lassen. ...“<sup>574</sup>

„... Und ha-n-ä Stei uffgläsä, und ha-n-aber äs Chrytz drüff gmacht. Wiä-n-ich aber das Chrytz gmacht ha, isch diä cheibä Chatz niänä meh gsy. ...“<sup>575</sup>

„... Dafür machte er das Kreuzzeichen gegen sie. Das wirkte. ...“<sup>576</sup>

„... Dieses konnte sich nicht rühren und meinte, es müsse einfach draufgehen, bis es endlich mit der Zunge im Munde das Kreuz machen konnte, ...“<sup>577</sup>

---

568 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 751 2

569 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 754

570 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1233

571 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1233

572 Senti Alois, Seite 72

573 Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 268

574 Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 273

575 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 247

576 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 248

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Sie haben nie etwas gefunden, als einen Zipfel der Decke, in dem ein Kreuzlein gezeichnet war, und darin die rechte Hand mit dem silbernen Kreuzfingerring.“<sup>578</sup>

„... Mit dem hatte er oft im Leben das Kreuzzeichen gemacht.“<sup>579</sup>

„... Beim Weggehen daheim machte ihm noch das besorgte, christliche Mütterchen mit Weihwasser das Kreuz auf die Stirne. ... „Hättest du nicht deiner Mutter Kreuz auf deiner Stirne, so würden wir dich zu Staub und Asche zermalmen.“<sup>580</sup>

„... Wie der eine der beiden beim Beginn des Gebetes das Kreuzzeichen macht, schiesst ein grosser Mann hinter einer Tanne hervor ... Aber zu folgen oder ihnen etwas Leides zuzufügen, das vermochte er nicht.“<sup>581</sup>

„... Zwei von ihnen fürchteten sich, machten das Kreuzzeichen und beteten: „Jesus, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes; b'hüet-is Gott und d's heilig Chrytz.“ ...“<sup>582</sup>

„... Aber du darfst während der ganzen Zeit weder singen, noch beten, noch lesen, noch das Kreuzzeichen machen“ ...“<sup>583</sup>

„... Das Mütterchen schlüpfte aber rasch um die Ecke des Felsblockes, kritzelte ein Kreuz in den Stein und ging davon. Wie der Teufel wieder aufladen wollte, witterte er gleich etwas Unrechtes. Er drehte und wendete den Stein, und wie er das Kreuz erblickte, da liess er Stein und Brücke stehen und lief davon, was er nur laufen konnte. ...“<sup>584</sup>

„... aber der wachsamer Pfaff machte gleitig das Kreuzzeichen, und der Stein fiel im obern Güttschli zu Boden und blieb da liegen bis heute. Das ist der Pfaffig-Stein.“<sup>585</sup>

„... Doch St. Gotthard ging ihm entgegen, traf ihn bei Göschenen und hielt ihm das Kreuz vor. ...“<sup>586</sup>

„... drückte ihn zu Boden und hielt ihn solange gefangen, bis er imstande war, mit der Zunge im Munde das Kreuzzeichen zu machen.“<sup>587</sup>

„... Der Bann löst sich, wenn der Bedrückte mit dem Taufnamen gerufen wird oder mit der Zunge im Mund das Kreuzzeichen macht oder den Namen Jesus ausspricht ...“<sup>588</sup>

„... Sobald sie die schwarze Porte in Sicht bekam, b'segnete sie sich, und wie der Blitz flog der Teufel in den gähnenden Feuerpfuhl. ...“<sup>589</sup>

„... Aber wenn sich der Teufel eine Bürde Hagstecken auf den Rücken lud, kamen diese in Unordnung und bildeten je zwei und zwei ein Kreuz, und so konnte er nichts anfangen.“<sup>590</sup>

„... Der Bann löst sich, wenn der Bedrückte mit dem Taufnamen gerufen wird oder mit der Zunge im Munde das Kreuzzeichen macht oder den Namen Jesus ausspricht; Messer, die man in die Wiege der Kinder, die besonders häufig vom Unhold heimgesucht werden, oder in die Zimmertüre, in die Holzwand steckt oder auf die Brust legt, halten das Toggeli ab. Auch die rote Farbe scheut es und Kreuze, die man in die Zimmer- oder Haustüre ritzt. ...“<sup>591</sup>

### Belemniten

Die prähistorischen Belemniten, d. h. versteinerte Überreste von Vorläufern der Tintenfische, nannte man Donnerkeile und meinte, dass sie vom Himmel herabgeschleuderte Blitze waren.

- 
- 577 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 266  
578 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 716 1 b  
579 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 716 2 d  
580 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 734  
581 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 736  
582 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 744  
583 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918  
584 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1215 a  
585 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1216  
586 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1217 a  
587 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1235  
588 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438  
589 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1243  
590 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1276 d  
591 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Bei Gewittern legte man sie als Schutz auf das Fensterbrett. Als Phallussymbol wurden Belemniten bei Geschlechtskrankheiten verwendet. Der Donnerkeil erinnerte von der Form her an Pfeilspitzen. Deshalb wurde er auch Albgessos genannt und gegen das Albdücken (Toggäli) unter das Kissen gelegt. Wahrscheinlich hielt man sie in der Urzeit für Geschosse elbischer Geister. An ihre Stellen traten später die Hexen. Hatte jemand unwillkürlich auftretende stechende Schmerzen, sah man die Ursache in solchen Geschossen, daher der Name Hexenschuss (Es ist mir in den Rücken geschossen.).<sup>592</sup>

⇒ Heilmittel; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Toggäliabwehr; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang)

#### **Benediktusbrot**

Benedikt von Nursia (um 480 bis 547) galt als der Vater des europäischen Mönchtums. Er wurde in der christlichen Ikonografie oft mit einem Raben dargestellt, der das dem Heiligen zugedachte vergiftete Brot im Schnabel hielt und wegtrug.

In bestimmten Benediktinerklöstern wurden noch im 20. Jahrhundert besondere Brote gebacken, am Benediktstag (21. März) geweiht und an die Gläubigen verteilt. Eingenommen wirkten sie gegen alle böse Zauberei an Mensch und Vieh, gegen Krankheiten und im Kindbett.<sup>593</sup>

⇒ Agathabrot; Brot; Heilmittel; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; „Ds Brot isch ä Gab Gottes! Äs isch gsägnets!“ (Anhang)

#### **Benediktusmedaille, Benediktuspennige**

Im Gegensatz zum Benediktusbrot genoss die Benediktusmedaille (Benediktuspennig oder Benediktuskreuz) eine grosse Bedeutung und Verehrung, obwohl die Kirche sie zeitweise ablehnte.

Da man sich dauernd zwischen der Welt des Guten und der Welt des Bösen, des Teufels, zu entscheiden hatte, brauchte man Hilfe, um nicht in Versuchung zu geraten. Der Benediktuspennig enthielt dafür den Benediktussegen, drei Beschwörungsformeln gegen den Teufel: „Das heilige Kreuz sei mir Licht.“, „Nicht der Drache (der Teufel) sei mein Führer!“ und „Weiche zurück, Satan, nie rate mir Eitles. Übel ist, was du bietest – trinke selbst das Gift!“ Hinzu kam oft der Zachariassegen (Normalerweise jedoch stand dieser allein auf einem Objekt, z. B. auf den Balken eines Metallkreuzes.).

Die Medaille stammte aus sehr alter Zeit. Höhere Weihe und grössere Ausbreitung erlangte sie erst, nachdem der elsässische Kleriker Bruno, der spätere Papst Leo IX. (1002 bis 1054), durch sie von böser Krankheit geheilt worden war. Die Kirche stufte die Benediktusmedaille als Amulett. Deshalb wurde sie immer wieder verboten und im 17. Jahrhundert auf den Index gesetzt. Dennoch waren die Benediktuspennige beliebt. In der Breve vom 12. März 1742 verlieh Papst Benedikt XIV. allen, die diesen Pennig bei sich trugen, zahlreiche Ablässe.

Viele Metallanhänger waren als Münzen geprägt. Man erwarb sie auf Wallfahrten als Gnadenpennige oder Wallfahrtsmedaillons oder liess sie sich von dort mitbringen. Durchwandernde Franziskaner- oder Kapuzinermönche schenkten sie den Leuten auf der Strasse.

Die Benediktusmedaille zeigte auf der Vorderseite den heiligen Benedikt, manchmal mit den Attributen Kreuzstab und Giftbecher. Darum herum oder auf der Rückseite befand sich der Benediktussegen. Für das gewöhnliche Volk waren die vielen Buchstaben unverständlich und geheimnisvoll. Die so verschlüsselten Gebete und die An-

---

<sup>592</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 129

<sup>593</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 13 und 14

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

ordnung im Kreis glichen den Beispielen aus der Ring- und Buchstabenmagie und unterstützten den Glauben an die Zaubervirkung dieses Amuletts.

Eine geweihte Benediktusmedaille galt als sehr starkes Zeichen gegen Hexen und Dämonen, half gegen Teufelswerk und den magischen Zauber. Sie schützte vor Besessenheit und sorgte dafür, dass den Tieren keine Krankheiten angezaubert wurden und das Buttern gelang. Sie zerstörte Gift, schützte vor Pest, Steinleiden, Seitenstechen, Fallsucht, Blutspeien und Feuer, verhalf zur leichten Entbindung und entkräftete alle Einwirkungen des Teufels. Kranken gab man Wasser zu trinken, in das man eine Medaille eingetaucht hatte. Unbussfertigen Sterbenden legte man sie unter das Kopfkissen oder brachte sie wenigstens auf eine andere Weise in ihre Nähe. Die wunderbare Wirkung der Medaille dehnte sich sogar auf Haustiere und Gewächse aus. Dem bösen Geist war sie ein unüberwindlicher Gegner, wie es sich schon oft bei Spuk, Besessenheit und spiritistischen Gaukeleien erwiesen hatte. Eine Benediktusmedaille und geweihtes Salz musste man in der Türschwelle des Stalles verpflocken, wenn das Vieh verhext war. Das Ganze wurde verschlossen (verpflockt) mit einem Pfropfen, worin drei Kreuze geschnitten waren.

Die Benediktuspfennige waren sehr beliebt als Schlüsselanhänger. Man trug sie um den Hals, nagelte sie an Türpfosten, legte sie in die Geldbörse, hing sie an den Rosenkranz, an die Wiege des Kindes, an das Drehbutterfass, an den Glockenriemen der Kühe und grub sie an vom Hochwasser oder Lawinen gefährdeten Stellen ein. Benediktuspfennige brachte man über den Türen oder unter der Schwelle des Wohnhauses oder seiner einzelnen Räume, in Stallungen, Fabrikräumen oder an andern gefährlichen Orten an, versenkte sie in die Fundamente neuer Bauten und befestigte sie an Dachfirste (oder in ganzen Segenskonglomeraten zum Blitzschutz in Kirchenspitzen), damit keine Hexe ins Haus kommen konnte.<sup>594</sup>

⇒ Ablass; Amulett und Talisman; Bätti; Benediktusbrot; Benediktuspfennige; Benediktussegen; besessen, Besessenheit; Breverl, Breve; Fraisenkette, Fraiskette; Gesegnetes, Geweihtes; magische Worte; Rosenkranz; Sakramentalien; Schwelle; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Talisman; Teufel; Tiiffelsjägerli; Wallfahrtsandenken; Wettersegen; Wiege; Zachariassegen; Zeichli, Zeieli; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

### **Benediktussegen**

Der Benediktussegen war ein kräftiges Mittel gegen Seuchen, Feuer und verschiedene Krankheiten. Er diente auch dazu, dem Teufel seine Macht zu entziehen. Geschrieben wurde er meist als Initialsegen in rätselhaft anmutenden Buchstabengruppen: CSPB, SSSML, NDSMD, VRSNSMV und SMQLIVB. Geprägt war dieser Segen meist auf Benediktusmedaillen oder -pfennigen. Der Benediktussegen fand sich, vielfach zusammen mit dem Zachariassegen, oft in Ställen. Sie sollten das Vieh von Dämonen und Seuchen bewahren.

CSPB stand für Crux Sancti Patris Benedicti, daneben, in ein Kreuz eingeschrieben, CSSML für Crux Sacra Sit Mihi Lux (das heilige Kreuz sei mit Licht) und NDSMD für Non Craco Sit Mihi Dux (Nicht der Drache sei mein Führer). Das ganze war umrandet von der Buchstabenfolge VRSNSMV und SMQLIVB für Vade Retro Satana, Numquam Suade Mihi Vana und Sunt Mala Quae Libas: Ipse Venana Bibas (Weiche zurück, Satan; nie rate mir Eitles. Böses ist, was du bietest; Trinke selbst das Gift).

Der Benediktussegen war eng an die Benediktusmedaille gebunden, auf dem er jeweils eingeprägt war. Er ging auf die Verehrung des Benediktinerordensgründers Be-

---

<sup>594</sup> Kälin Detta, Seiten 39 und 40; Lussi Kurt; Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 45, Seiten 90 und 91; Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, Seiten 126 und 127; „Suisse Primitive“; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 14 bis 16

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

nedikt von Nursia im niederbayrischen Kloster Metten zurück. Der Mettener Kodex von 1414 belegte den Segen erstmals. Dort wurde eine Heiligengestalt mit dem Text auf einem Spruchband dargestellt. Erst im 17. Jahrhundert wurde diese Gestalt mit dem heiligen Benedikt identifiziert. In einem bekannten Hexenprozess von 1647 sagten die sechs angeklagten Frauen aus, dass der Benediktussegens das Kloster vor den Hexen geschützt hatte.

Das Volk kannte den Inhalt des Segens selten. Um so mehr trat der magische Buchstabenzauber an seine Stelle. Der christliche Segen wurde zur Zauberformel, die mit der magischen Kraft geheimnisvoller Buchstaben geladen war. Dabei war die Unverständlichkeit der Worte oder Buchstabenfolgen die Vorbedingung für ihre Zauberkraft.<sup>595</sup>

- ⇒ Benediktusbrot; Benediktusmedaille, Benediktuspennige; Feuer; magische Worte; Segen; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; segnen; Teufel; Ulrichskreuz; Zachariassegen; Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä! (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

#### **benedizieren**

- ⇒ segnen

#### **Bernstein**

Dem Bernstein wurde in vorchristlicher Zeit wegen seiner elektrostatischen Aufladefähigkeit, seiner besonderen Farbe und seiner Weichheit eine spezielle Heilkraft zugewiesen. Dieser Glaube währt bis in die heutige Zeit. So hängt man zahnenden Kindern eine Bernsteinkette um den Hals, um ihnen das Zahnen zu erleichtern.<sup>596</sup>

- ⇒ Heilmittel; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Toggäliabwehr; Zahn; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang)

#### **Berührungsreliquie (Brandea)**

Das Berühren war seit der Antike eine magische Handlung. Dabei übertrugen sich nach den Glaubensvorstellungen die magischen Kräfte auf alle Dinge, die mit dem Original in Berührung gebracht wurden. Häufig war auf der Rückseite der Reliquie ein Berührungssiegel angebracht.

Berührungsreliquien (Brandea, Kontaktreliquien) bestanden aus verschiedenen Materialien. Da sie durch die Berührung mit einer Originalreliquie segensbringende Wirkung erhalten hatten, wurden sie zur sekundären Reliquie. Sie hatten somit im Glauben die gleiche wundersame Wirkung wie das Gnadenbild selbst. Die Berührungsreliquien entstanden aufgrund der Überzeugung, dass die Kraft eines Heiligen nicht nur auf seinen Leichnam, seine Kleider und weitere Hinterlassenschaften überging, sondern sich auch auf andere Gegenstände (z. B. Rosenkränze, Kopien von Gnadenbildern, Reliquien, Knochen oder Stoffstücke) übertrug. Häufig war auf der Rückseite der Reliquie ein Berührungssiegel angebracht.

Im 19. Jahrhundert kamen versiegelte Reliquienbriefchen auf, worin sich Reliquien zweiter Ordnung befanden. In kleinen Papierkuverts und -tütchen lagen Splitter von Kultgegenständen (Blüten, Blätter und Erde geheiligter Orte, aber auch textile Berührungsreliquien).<sup>597</sup>

- ⇒ Brevel, Breve; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel; Reliquiar; Reliquie; Rosenkranz; Staub; Wallfahrtsandenken von Niklaus von der Flüe; Wehenfläschchen

---

<sup>595</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 15

<sup>596</sup> Hofmann Lea, Seite 66; Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 89

<sup>597</sup> Hoffmann Heike, Reliquien, in Zeichen zeigen, Seiten 95 und 96; Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 189

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **beschwören, Beschwörung**

Die Beschwörung war ein intensives, eindringliches Bitten mit magischen Worten und Handlungen gegenüber einem Dämon (Geist, etwas Böses oder eine Krankheit). Sie stand zwischen Bitten und Bannen.

Die Frage, was zu tun war, wenn man einem Dämon gegenüber stand, beschäftigte das Volk immer. Die Ratschläge erstreckten sich vom Beten bis zum Fluchen. Das Volk kannte in seiner Sprache ganz dezidierte Formen des Beschwörens, bis hin zum eindringlichen Befehlston.<sup>598</sup>

Verschiedene Arten wurden angewandt: Krankheits-, Toten-, Geister-, Teufels-, Tier- und Pflanzenbeschwörungen sowie solche zum Bannen und Herbeirufen von Feuer und Wetter, zum Öffnen verschlossener Dinge oder Schatzsuchen. Anders als beim Besprechen oder Segnen, die ohne Auseinandersetzung mit der beschworenen Macht blieben, wurde diese bei der Beschwörung ganz klar bekämpft. Wer den Namen des Beschworenen kannte und im Ritual nannte, gewann Macht über ihn.

Beschwörungsrituale erforderten bestimmte Bedingungen (Reinheit, Nacktheit u. a.) und Vorbereitungen. Als Hilfsmittel dienten Feuer, Räucherwerk, magische Kreise, Zauberbücher oder meist unverständliche, monotone Formeln. Christlicher und magischer Glaube gingen ineinander über, wenn Gebete und Handlungen das Beschwören begleiteten. Als geeignete Orte bevorzugte man einen Kreuzweg, Friedhof oder Berggipfel. Als günstigste Zeit galten die Nacht (Geisterstunde um Mitternacht), aber auch der Heilige Abend und die Osterzeit.

Als eine weniger gefährliche Form der Beschwörung erschien das Besprechen oder das Wenden. Entsprechende Handlungen konnten von jedermann, der die Kraft dazu besass, durchgeführt werden. Diese Kraft konnte erblich oder erworben sein. Oft war sie mit sogenannten unehrlichen Gewerben (Scharfrichter, Totengräber, Zigeuner u. a.) oder bestimmten Berufen (z. B. Hebamme, Hirte, Schmied) verbunden. Volksheilkundige, Hèlzlidekter und Zaubärzter (Wender oder Ansprecher), die suggestive Heilmethoden anwandten, waren auf bestimmte Krankheiten bei Mensch und Tier spezialisiert (z. B. Warzen oder Augenleiden). Manche Wender galten den Dorfbewohnern als unheimlich oder der Hexerei nahestehend. Andererseits waren die Heilkundigen oft angesehene oder besonders fromme Personen. Zum Ritual gehörte stets ein Spruch bzw. formelhafter Segen, wobei sich christliche und magische Anschauungen vermischten. Die Sprüche wurden mündlich, handschriftlich oder seit der Barockzeit in Druckschriften überliefert (z. B. Romanusbüchlein oder das 6. und 7. Buch Moses). Ein wichtiger Bestandteil des Wendens waren Gesten, wie Streichen, Berühren und Bekreuzigen. Wender übertrugen, so der Glaube, die Krankheit auf einen Gegenstand, z. B. einen Faden, der unter der Dachtraufe vergraben, im Wasser weggeschwemmt oder in einen Baum verpflockt wurde. Wie der Gegenstand, auf den sie die Krankheit übertrugen, sollte die Krankheit schwinden.

- ⇒ Abwehrmittel; Astloch; bannen; Benediktusmedaille, Benediktuspfennige; besessen, Besessenheit; beten; Blick über die Schulter; Buch Moses; fluchen; Geisterbeschwörung; Heilmittel; Heilrituale, magisch-religiöse; Liebeszauber; magische Worte; religiöse Literatur; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Türschwelle, Türsturz; verbannen; vernageln, vernagglä; Verpflockung; Wetterseggen; Zachariassegen; Zauberbuch; Zauberkreis; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck (Anhang); Stechpalmen als Weihnachtsschmuck

---

<sup>598</sup> Zihlmann Josef, Seite 77

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Schleunigst stieg der Sigrüst von seiner Leiter herunter, rannte auf den Pfarrhof los und bat den Pfarrer, zu kommen und den Teufel aus der Kirche zu treiben. Der kommt und stellt sich an der Kirchentüre mit Buch und Stola in Positur. ...“<sup>599</sup>

„... und holte den Pfarrer. Der kam mit dem Buche und fing an, den Teufel zu beschwören: „Tyfel, entferndi!“ spricht er laut und feierlich. ... „Ich beschweere dich beim wahren Gott!“ fährt der Pfarrer fort. ...“<sup>600</sup>

„... Endlich vermochte ein Beschwörer dasselbe in den See hinter dem Dörfchen zu bannen. ...“<sup>601</sup>

„... Und darnach verlangte er (der Pfarrer) zwei gesegnete Kerzen und hiess das Mädchen, nachdem es die Kerzen gebracht, die Stube verlassen. ...“<sup>602</sup>

„... Am Gnadenort liess er es vor der Gnadenkapelle in eine Stube voll Weihwasser sitzen und begann dann seine Beschwörung in Gegenwart des Konventes. ...“<sup>603</sup>

„... Aber d'r Balzi syg nid ertatteret. „Bisch ä Geischt, sä säg's“, häig-er'm griëft, sä cham-mi-di a'redä; bisch ä kei Geischt, sä sell-di d'r Tyfel nä und trägä, so wyd as'r magg!“ ...“<sup>604</sup>

### Besen

Gläubige erhofften sich mit einem Besenopfer die Heilung von Hautkrankheiten, die mit dem Besen weggewischt werden sollten.<sup>605</sup>

Als Mittel gegen Eissen und Ausschläge brachte man Besen – in früheren Zeiten Birkenbesen, in neuerer Zeit Reisbesen – in Kapellen und Kirchen. Empfohlen wurde, Besenreisig in der Seelenwoche oder auf den Katharinentag zu bringen. Wer es ganz richtig machen wollte, kehrte mit dem mitgebrachten Besen selber den Kapellenboden.<sup>606</sup>

Ein umgekehrter Besen vermochte böse Dämonen fernzuhalten. In den Märchen dienten der Besen den Hexen für ihren Hexenritt.

⇒ Gründonnerstag; Hexenbesen; Krankheit; Kreuz; Mittel gegen Gespenster; nicht sauber; Opfer; Sense; Stall; Motivgabe; Motivplastik; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang) „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Motivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

„... Zur Kapelle wallfahrtet man gegen Eissen, Hautausschläge, unreines Blut und ähnliche Krankheiten und wirft als Opfergabe einen Riedbesen hinein.“<sup>607</sup>

„... Oft schleichen sie sich als Bettlerinnen ins Haus. Wenn man ihnen jedoch das Almosen mit den Worten darreicht: „So nimm's i Gottsnamä“ so werden sie es zurückweisen und sich so verraten. Wenn man einen Besen verkehrt, d. h. mit dem Wischer nach oben aufstellt, so machen sie sich davon...“<sup>608</sup>

„... Da kam aber gerade der Vater aus der Kammer herab, erblickte und erkannte die Hexe, ergriff schnell den Grissbesen und stellte ihn „zunderobsi“ (mit dem Wischer obenauf) in den Hausgang. Aber woll! düe het's g'rickt! ...“<sup>609</sup>

„... Da rieten die gutmeinenden Seedorfer der „Heerämagd“, einen Besen zunderobsi in den Garten zu stellen. ...“<sup>610</sup>

„... Um die Hexe zu probieren, stellten sie darum eines Abends, bevor sie kam, im Hausgang einen Besen verkehrt an die Wand. ... Aber die Hexe, die nur einen scheuen Blick in das Haus warf und den Besen erblickte, sagte: „I müess gah; i müess gah; i cha nitt wartä!“ machte sich schleunigst davon und kam nie mehr.“<sup>611</sup>

---

<sup>599</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 73

<sup>600</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 74

<sup>601</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 1

<sup>602</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 g

<sup>603</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1247 a

<sup>604</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 693

<sup>605</sup> Häner Flavio, Motivplastik, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer, Seiten 30 bis 33

<sup>606</sup> Zihlmann Josef, Seiten 54 und 78

<sup>607</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 9

<sup>608</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 127

<sup>609</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 128 1

<sup>610</sup> Müller Jsoef, Sagen aus Uri, Sage 128 2

<sup>611</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 128 3

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Der Knecht wischte mit einem kleinen Besen ein wenig im Heu.“<sup>612</sup>

„... fuhr sie (die Hexe) auf einem Besen davon dem Süden zu ...“<sup>613</sup>

#### besessen, Besessenheit

Dämonen konnten Menschen und Tiere, aber auch Verstorbene, völlig beherrschen und ihr Verhalten und Bewusstsein beeinflussen, sogar bis zum Wahnsinn ändern. Zur Besessenheit kam es, wenn ein böser Geist in einen Menschen fuhr.

Bereits im Neuen Testament finden sich Fälle angeblicher Besessenheit. Die Evangelien berichten von der Heilung der Betroffenen durch Jesus. Die moderne Bibelkritik lehnt die Existenz von Dämonen und damit die diesbezüglichen neutestamentlichen Zeugnisse ab mit der Erklärung, dass in der damaligen Zeit heutige Kenntnisse über psychische Krankheiten fehlten und solche somit irrigerweise als dämonische Besessenheiten bezeichnet wurden.

Obleich das Christentum den Glauben an die Gewalt böser Geister über die Menschen nicht begünstigte, wurde er doch so allgemein, dass die Beschwörung böser Geister einen Teil der kirchlichen Liturgie ausmachte. Der Exorzismus oder die Austreibung des Teufels aus Besessenen und die Bannung böser Geister mit Weihwasser, Kreuz, Reliquien und Gebet waren noch im Mittelalter ein wichtiges und einträgliches Geschäft der Geistlichkeit. Später verstanden es die Beschwörer, mit besonderen Ritualen böse Geister auszutreiben. Vor allem der Geistlichkeit (Pfarrer, Kapuziner, Jesuiten) wurde diese Macht zugeschrieben. Bis heute sind Beispiele dieses Aberglaubens bekannt.

⇒ Alraune; Antoniussegen; Astloch; bannen; Benediktusmedaille, Benediktuspennige; beschwören, Beschwörung; Caravacakreuz; Exorzismus; Fraisenkette, Fraiskette; Geistlicher; Heiler, Wunderdoktor; heiliges Wasser; Heilmittel; Heilrituale, magisch-religiöse; Ignatiuswasser; Jesuit; Kapuziner; Schutzzettel; verbannen; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

„Einst hatte Pfarrer Josef Alfons Imhof (in Sisikon, gest. 1798) einem Besessenen den „Gott-b'hüetis“ so bezwungen, dass man förmlich sah, wie er sich vom Körper in den Arm begab und von dort, wenn auch mit grösstem Widerstreben, hinabfuhr und dann in dem kleinen Finger sich noch wand und krümmte, bis er den Leib verlassen musste.“<sup>614</sup>

„Ein andermal fragte Pfarrer Imhof den „Gott-b'hüetis“ in einem Besessenen an, ob er wisse, was er im Sack habe. Lange wartete der „Gott-b'hüetis“ mit der Antwort, bis er dann sagte: „de Bodä“. Der Pfarrer hatte aber ein Kruzifix in der Tasche, und diesen Namen wollte der Böse nicht aussprechen.“<sup>615</sup>

„Pfarrer Imhof war als frommer, gottbegnadeter Mann bekannt und weitherum berühmt. Selbst von entfernten Orten wurden ihm Besessene zugebracht, die er in den meisten Fällen heilen konnte. Zu dem Verfahren wurden die stärksten Männer von Sisikon und Riemenstalden zugezogen, die die Besessenen während der Austreibung festhalten mussten, weil sie jeweilen furchtbar tobten. Während der Beschwörung wurde den Besessenen ein unschuldiges Kindlein auf die Arme gelegt, dem durften sie nichts Böses antun und konnten es nicht wegwerfen.“<sup>616</sup>

„Einmal wurden Pfarrer Imhof fünf oder sechs besessene Frauen von St. Gallen miteinander gebracht, die er alle bis auf eine von der Besessenheit befreien konnte. ... Später wollten dann die starken Männer von Riemenstalden nicht mehr mithelfen, da der Böse durch den Mund eines Besessenen ihnen ihren unerlaubten Verkehr (Päderastie) untereinander ausbrachte. ...“<sup>617</sup>

„... Speeter syget duä ganzi Scharä Bsässni chu vo St. Gallä. Aber wisset iähr, wohär dass diä bsässä wordä sind? Diä heig ä Pfahr ids Tyfels Namä taufft! ...“<sup>618</sup>

---

<sup>612</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 343 1

<sup>613</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 856

<sup>614</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 a

<sup>615</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 b

<sup>616</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 c

<sup>617</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 d

<sup>618</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 e

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„Auch ein Geistlicher auf Urnerboden (wahrscheinlich Fruonz) habe Besessene geheilt, die man aus dem Wallis brachte. Vom Klausen herab kämen sie, wie Ankenkübel rollend, einher; in die Kapelle musste man sie mit Gewalt pressen, heraus kamen sie dann glücklich befreit.“<sup>619</sup>

„... Am Gnadenort liess er es vor der Gnadenkapelle in eine Stande voll Weihwasser sitzen und begann dann seine Beschwörung in Gegenwart des Konventes. ...“<sup>620</sup>

„... Damals isch z'Lauwerz im Kanton Schwyz ä Miller gsy, und dem sy Frau isch bsässni wordä vommänä Trunk nachä. ... und är (der Pfarrer) het diä Frau doch entlediget. ...“<sup>621</sup>

### **Bestattungsritual**

Im Umgang mit dem Tod nahm das religiöse Bestattungsritual den wichtigsten Platz ein. Zum Bestattungsritual gehörten die Aussegnung, die Überführung des Leichnams in die Kirche, die eigentliche Messe, die Bestattung auf dem Friedhof sowie das Gedächtnis an den Toten. Der Wandel in den verschiedenen Bestattungsordnungen über die Jahrhunderte wurde stark von den Bemühungen geprägt, die soziale Ungleichheit zwischen Verstorbenen durch die Aufwendigkeit der Zeremonien auszugleichen oder abzuschwächen. Denn die Art des Totengeläutes, die Grösse und der Aufwand des Trauerzuges, die Art der Grabmäler und viele Details mehr spiegelten den Stand des Verstorbenen und der Trauerfamilie.<sup>622</sup>

Man wollte zu Hause sterben und wünschte sich einen langsamen Tod. Für die Gläubigen war es wichtig, dass ein Sterbender vor seinem Tod die Sterbesakramente empfangen hatte. Nach dem Eintritt des Todes wurde dem Verstorbenen ein dunkler Anzug angezogen, oft sein bestes Gewand.

Zur Totenwache erschienen die Familienmitglieder, Freunde und Nachbarn. Vielerorts brannte eine Kerze im Zimmer, wo der Tote aufgebahrt lag (Totenlicht). In dieser Zeit kamen die Leute der Umgebung zu Kondolenzbesuchen vorbei und halfen damit, die individuelle Trauer der Angehörigen mitzutragen.

Für die Beerdigung wurde der Sarg im Begleitzug auf den Friedhof getragen. Es handelte sich dabei um einen öffentlichen Akt, wobei man den Gefühlen der Trauer freien Lauf liess. Der Tote wurde im Trauerhaus abgeholt und auf den Friedhof begleitet. Der Trauerzug betete unterwegs den Schmerzhafte Rosenkranz. Am offenen Grab folgte die Andacht zu den Fünf Wunden Jesu.<sup>623</sup> Bei der Bestattung entfalteten sich eindruckstarke Rituale in liturgischen Gewändern und mit Kerzen und Weihrauch. Nach der Beisetzung und dem Besuch der Kirche fand das Leichenessen statt.

Wichtige Momente des Trauerns und des Erinnerns vollzogen sich nach der Bestattung. Mit Gedenkmessen am Siebten und Dreissigsten sowie mit der Stiftung von Jahrzeitmessen gedachte man des Verstorbenen. Solche Messstipendien und Altarstiftungen bildeten eine Haupteinnahmenquelle für den Klerus. Dem Wunsch nach Gebeten für das Seelenheil verdankten mitunter Klöster ihre Gründung und Weiterexistenz.<sup>624</sup>

⇒ Beerdigung; Begräbnis; Bruderschaft; Dreissigster; Dryssigschtbätter; Einsargen einer Leiche; Erweckungstaufe; Ewigkeit; Familientisch; Fegfeuer; Friedhof; Grab; Gräbt; Hausaufbahrung; Holzsarg; Jahrestag; Jahrzeit; Jahrzeitmesse; Jenseits; Kindestod; Leiche; Leichenessen; Leichenghirmi; Leichenmah; Leichenwache; Leichenzug; Limbus; Lychhägermi; Sarg; Sargholz; Sargnagel; Scheintod; Schuh; Schwelle; Seeläbalkä; Seelenonntag; Seelenzeit; Selbstmörder; Siebenter; Sterbebild; Sterbekreuz mit Schuber; sterben; Sterbesakrament; Stundenschlag; Tod und Tötin; Todesfall bekannt machen; Tod im Wochenbett; Todesstunde; Totenbaum; Totenbrett; Totenklage; Totenkleid; Totenmah; Totenuhr; Totenwache; Totenzimmer; versehen, verwahren; Versehgang

---

<sup>619</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 f

<sup>620</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1247 a

<sup>621</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1572

<sup>622</sup> Lehner Esther, Sterben und Tod, Seite 104

<sup>623</sup> Senti Alois, Seite 70

<sup>624</sup> Lehner Esther, Sterben und Tod, Seite 104

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

(Verwahrgang); Versehgarnitur; Verstorbene; verwahren; Verwahrgang; Verwahrgarnitur; vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Man nannte sie geringschätzig „Aarmähiisler“ und „Pflägfrässer“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„... im Gegensatz zum Urner Brauch, nach dem die Leute scharenweise sich um ein Sterbebett drängen. ...“<sup>625</sup>

„... Am folgenden Tage kam eines der Seinen von daheim mit der Nachricht, es sei die letzte Nacht das jüngste Kind gestorben, und nahm gerade jene Traggabel mit heim, um darauf die Leiche des Kindes zur Kirche in Silenen zur Beerdigung zu tragen.“<sup>626</sup>

„Vom Wyler bis zur Pfarrkirche in Erstfeld sind vier „Lychghirmänä“, das heisst durch Feldkreuze oder Helgenstöckli bezeichnete Stellen, wo die Leichenzüge anhalten und beten. ... Wie er der Lychghirmi beim Hofacher sich nähert, sieht er bei ihr einen Leichenzug. Deutlich schaut er den schwarzen Sarg im bleichen Mondlicht; ... und die Leichen- und Kreuzträger waren jene, die der nächtliche Wanderer bei der Lychghirmi gesehen hatte.“<sup>627</sup>

„... als der Mann auf seinem Heimwege die Lychghirmi beim Tosenden Stein erreicht hatte und im Begriffe war, vor dem Kreuze daselbst den Hut zu ziehen, ...“<sup>628</sup>

„... trugen die Meier die Leiche eines Talmanns nach Wassen, um sie dort bei ihrer Pfarrkirche der geweihten Erde zu übergeben. Bei der Lychkirmi auf der Schanz setzten die Träger ihre Last nach altem Herkommen ab und das Volk betete „Fyfi“. ...“<sup>629</sup>

„... die Leiche in den Wald wegzutragen, die im Beinhaus aufgebahrt war und am nächsten Tage sollte begraben werden. ...“<sup>630</sup>

„... Bei der Beerdigung eines Verstorbenen spricht der amtierende Geistliche, wenn er nach katholischem Ritus die drei Erdschollen auf den Sarg wirft, drei Worte über die Leiche: „Dü sollst nicht mehr widerkommä, dich nimmä la gseh und nimmä la sächäl!“ (La gseh und la sächä sind eine Tautologie.)“<sup>631</sup>

„... Nach und nach hat man angefangen, die Toten nicht mehr in Leintücher einzunähen, sondern sie mit ihrem Gewand zu bekleiden, damit sie beim Wandeln ungehindert einherschreiten können.“<sup>632</sup>

„... Man liess ihm die Sterbeglocke läuten und Trauergottesdienst halten. ...“<sup>633</sup>

„... und erst, als man für ihn den Siebenten hielt, erschien er plötzlich wieder in der Kirche und schritt mit den Leidtragenden im Opfergang einher, ohne zu wissen, dass es ihm selber galt.“<sup>634</sup>

„... Beim St. Antoni Kapellchen stellten sie altem Brauche gemäss die Leiche ab und beteten Fünfe für die Seelenruhe des Abgestorbenen. ...“<sup>635</sup>

### beten

Der Katechismus verglich das Beten mit dem Atemholen für den Leib: „Wir wollen täglich beten, besonders am Morgen und am Abend, vor und nach dem Essen, in Versuchungen, in allen Nöten und Anliegen, und so oft die Kirche durch ein Glockenzeichen zum Gebete mahnt.“

Das Tischgebet bildete gewissermassen das Rückgrat dieser Forderung. In einer Mischung von Schriftsprache und Mundart wichen die Texte von Haus zu Haus nur geringfügig voneinander ab. Die Gebete wurden vor und nach den drei Hauptmahlzeiten sitzend verrichtet und waren bei offenen Türen und Fenstern oft bis auf die Strassen

---

<sup>625</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 115

<sup>626</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 626

<sup>627</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 629 1

<sup>628</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 689

<sup>629</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 750 1

<sup>630</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 750 2

<sup>631</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1104

<sup>632</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1126

<sup>633</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1305

<sup>634</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1305

<sup>635</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1513 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

und Gassen hinaus zu hören. Man konnte es sich nicht vorstellen, auf das Tischgebet zu verzichten.

Beim Morgen- und Abendgebet nahmen sich die Betenden mehr gestalterische Freiheiten als bei den Tischgebeten. Insbesondere das mit dem Dankgebet nach dem Abendessen verbundene Abendgebet weiteten die Familien zu eigentlichen Andachten aus. Dem Rosenkranz folgten mehrere Vaterunser mit Fürbitten und das Glaubensbekenntnis. Zum Abendgebet gehörten lange Zeit auch noch ältere Gebete.

Das Samstagabend-Gebet galt dem Gedenken an die Verstorbenen. Auf dem Ofen oder auf dem Tisch wurde den Armen Seelen eine Kerze angezündet. Die Eltern und die schulpflichtigen Kinder knieten während der Andacht, ältere Familienmitglieder durften sich setzen. Vereinzelt beteten die Eltern mit ausgebreiteten Armen.

Wenn eine Familie von Krankheit und Todesfällen heimgesucht wurde oder in andern Nöten steckte, intensivierte sich ihr Gebetsleben. Zusammen oder für sich allein wandte man sich an die bewährten Heiligen, z. B. an den heiligen Antonius, an den heiligen Josef und die heilige Barbara, an die Namenspatrone und die Vierzehn Nothelfer sowie an den heiligen Thaddäus, den Helfer in besonders schwierigen Situationen.

Bei einem Unwetter mahnte die Wetterglocke die Bauern zum Gebet. Nachts verliess man dafür die Schlafkammer zum gemeinsamen Gebet in der Stube. Auch wenn der Vater oder die älteren Brüder einer besonders gefährlichen Arbeit auf den Alpen, in den Wäldern oder am Wasser nachgingen, wurde zu Hause für sie gebetet. Die Älpler durften während der Sömmerung ihres Viehs auf regelmässige Gebetshilfe zählen. Ging man an einem Feldkreuz oder Helgenstöcklein vorbei, nahm man den Hut vom Kopf und verrichtete ein Stossgebet.

Vereinzelt kam dem Beten noch ein erzieherisches Moment zu. Kinder mussten ihren Ungehorsam in der Andacht vom Samstagabend sühnen, indem sie eine bestimmte Zeit lang in einer Ecke knien mussten. Selbst Halbwüchsige, die mit der Hausordnung in Konflikt geraten waren, wurden angewiesen, fünf Vaterunser oder ein Geheimnis des Rosenkranzes zu beten. In den kinderreichen Familien übte das Beten allein schon durch den festen Platz, den es im Tagesablauf einnahm, einen gewissen Einfluss auf die Disziplin aus.<sup>636</sup>

Zum brauchtümlichen Beten ausserhalb der Familie gehörte das Beten für Schwerkranke und Sterbende. Es gab überall in den Pfarreien fromme Frauen, die als Beterinnen bekannt waren. Eine grosse Bedeutung nahm das Beten für die Verstorbenen ein. Die Frauen, die während der Totenwache am Sterbebett beteten, waren häufig identisch mit jenen, die das Volk Dryssigschtbätterer nannte. Die Angehörigen eines Verstorbenen beauftragten sie, gegen eine Gabe von der Beerdigung bis zum Dreissigsten täglich zur Messe zu gehen, dort die Rodelkerze anzuzünden und für den Verstorbenen zu beten. Oft besorgte eine solche Frau auch das Ankleiden der Toten und hielt die Totenwache.<sup>637</sup>

⇒ Allerheiligen und Allerseelen; Allerseelen; Alpsegen; Andacht; Bätti; bekreuzigen, sich bekreuzigen, Kreuzzeichen machen; Betruf; Bittgang; Dank; Dreifaltigkeit; Dryssigschtbätterer; Englischer Gruss; Erlösung einer Armen Seele; Evangelium; Johannes-Evangelium; Familientisch; Gebet; Gebet für die Armen Seelen; Gebetbuch; Gebetszettel; Müller Josef, Volkstümliche Gebete aus dem Schächental, in Schweizerische Volkskunde, Nr. 14, Basel, 1924; Geist, Geister; Gottseibeius; Heiligenverehrung; Herrgottswinkel; knien; Kreuzgang; Kreuzwegandacht; Leichenghirmi; Leichenwache; Leichenzug; Litanei; Lychähgirmi; Maiandacht; Messe; Muttergottestrüllli; pilgern; Prozession; Rosenkranzgebet; Schutzgebet; Umgang; Vaterunser; Vierzehn Nothelfer; vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin; Wallfahrt; „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang);

---

<sup>636</sup> Senti Alois, Seiten 67, 68 und 71

<sup>637</sup> Zihlmann Josef, Seite 78 und 79

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Als Nachtgebet betete er: „Ich leggä mich nieder im Namä Jesu Christi; ich leggä mich nieder im Namä der hochheiligstä Dryfaltigkeit; ich leggä mich nieder im heiligä Blüet, welches Jesus Christus am Stamme des heiligen Kreuzes vergossä het, dass mier keis Beeses kei Leid hyt tüet.“ ...<sup>638</sup>

„Alte Leute pflegen beim häuslichen Gebet zu beten: „z' Hilf und Troscht den Armä Seelä, wo da g'hüset und g'wohnet hend.“ ...<sup>639</sup>

„... sie wollen für diese Seele ein Vater Unser beten. ...<sup>640</sup>

„... Aber Überfluss und Müssiggang zeugten den Übermut. Die Äppler glaubten, ohne den Schutz und Segen Gottes leben zu können; weder um ihn demütig um seinen Beistand zu bitten, noch um ihm zu danken für seine reichen Wohltaten, hoben sie ihr Herz zum allmächtigen Gott. Ohne zu beten zu rufen, beschlossen sie ihr Tagewerk, ohne die gute Meinung begannen sie es. ...<sup>641</sup>

„... Da liess sich der um das ewige und zeitliche Wohl seiner Gemeinde besorgte Pfarrer bei seiner Haushälterin verlauten, man sollte um Regen beten. ...<sup>642</sup>

„... So isch es mängi Nacht chu, bis ich a'fgangä ha, amm-änä-n-Abed äs Gibätli z'bättä fir das, düe hets pesseret. ...<sup>643</sup>

„... Doch wollten sie sein Leben schonen, wenn er ein einziges „Heilige Maria, Mutter Gottes!“ bete. Er aber wollte nicht und sagte: „Ich ha vor zächä Jahrä-n-äs Vatter Unser 'pättet, ...<sup>644</sup>

„... Die Verwandtschaft kam nun alle Abende in dem Hause zusammen und betete. ...<sup>645</sup>

„... und das hörte erst auf, als er das St. Johannes Evangelium betete. ...<sup>646</sup>

„... Vom Wyler bis zur Pfarrkirche in Erstfeld sind vier „Lychghirmänä“, das heisst durch Feldkreuze oder Helgenstöckli bezeichnete Stellen, wo die Leichenzüge anhalten und beten. ...<sup>647</sup>

„So ein unkannter Flegelbub hatte die hässliche Gewohnheit, während des gemeinsamen Abendgebetes der Familie mit einem Strick, den er an einer starken Schraube in der Holzwand befestigt hatte, zu hägglä. ...<sup>648</sup>

„... Du aber hast gebetet, und darum konnte ich dir nichts antun. Du kannst mich erlösen, wenn du zu beten fortfährst und auch für mich jeden Tag einen Rosenkranz betest. ...<sup>649</sup>

„... Dreimal betete er: I leggä mich i Gottes Kraft, i leggä mich i Gottes Allmacht, i leggä mich i das gettlich rosafarwene Blüet, dass mich dië heilig Dryfaltigkeit dise Nacht a Lyb und Seel behiëtä tüet, b'hiët mich Gott vor der hellischä Glüet (oder: »Dass miër kei beesä Find, kei beesä Geist kei Schädä tüet«). ...<sup>650</sup>

„Auf den Alpen soll man entweder gleich von Anfang an und fleissig oder dann gar nicht beten und zu beten rufen. Ein Hirt der Rinderhirte Fiseten betete einst den ganzen Sommer hindurch kein Wort, tat kein christliches Zeichen, und doch hatte er keinen einzigen Unfall zu beklagen. Am letzten Abend vor der Abfahrt sagte er zu den Knechten, sie wollten noch einen Rosenkranz beten zum Dank für alles Glück des verwichenen Sommers. ...<sup>651</sup>

„... Es hatte zwar Angst, aber weil es betete, geschah ihm nichts Böses. ...<sup>652</sup>

„... wenn er aufknien und einen Rosenkranz beten wolle. Denselben habe er von der Mutter gelernt, aber wenig geübt, gab er zur Antwort, erfüllte dann diese Bedingung und erhielt den Lohn. ...<sup>653</sup>

„... empfahl sich dem Schutze der allerheiligsten Dreifaltigkeit und seines Schutzengels, betete für die Armen Seelen, besonders für die verlassensten und entschlief dann ...<sup>654</sup>

- 
- 638 Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 19  
639 Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 122  
640 Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 232  
641 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 105 a  
642 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 167 a  
643 Müller Josef, Sagen aus Uri 267  
644 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 295  
645 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 397  
646 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 531  
647 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 629 1  
648 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 708 2  
649 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 726  
650 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 739  
651 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 740  
652 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 827 2  
653 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 892  
654 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 917

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Aber du darfst während der ganzen Zeit weder singen, noch beten, noch lesen, noch das Kreuzzeichen machen“. ... Vor sich her – pff! er das St. Johannes-Evangelium. ... „Tröste Gott und erlöse Gott die Armen Seelen, so bleibt die Milch weiss; wenn er es unterlässt, die Armen Seelen zu trösten, so wird sie gelb; wenn er dabei gar flucht, so wird sie schwarz.“ ...<sup>655</sup>

„Ein einziger Erzähler nannte statt des Evangeliums das St. Antoni-Gebet. ...“<sup>656</sup>

“... wenn er nitt ds Sant-Johanns-Evangäli uff der Zunge hätt, ...“<sup>657</sup>

„... Da machte er sich auf den Weg und betete vor sich her das Sankt Johannes Evangelium. ...“<sup>658</sup>

„Gar nicht selten, besonders wenn sie nicht zu beten gerufen hatten, ereignete es sich in den Alpen des Isentals, dass über Nacht das Vieh von unsichtbaren, unbekanntem Kräften oder Wesen entführt wurde und mehrere Tage nicht mehr zum Vorschein kam. ...“<sup>659</sup>

„Ein Senn zu Oberalp im Schächental, der gewöhnlich kein Abendgebet verrichtete, ...“<sup>660</sup>

„... Er hielt auf Zucht und Ordnung und betete jeden Tag mit seinem Gehilfen. ...“<sup>661</sup>

„... Er betete morgens und abends, und kein Fluchwort und kein Schwur entging seinem Munde. ...“<sup>662</sup>

„... Bevor man ein Haus verlässt, um vom Berggut ins Tal oder vom Bodengut in den Berg zu fahren, beten alle knieend mit ausgespannten Armen die heiligen fünf Wunden für die Armen Seelen. Manche lassen auch im verlassenen Haus ein kleines brennendes Licht zurück für die Armen Seelen. ...“<sup>663</sup>

„... Und da häig-mes all Abed gheert bättä, ja, i dem Hüsäli innä, und vill Lytt syget ga loosä. ...“<sup>664</sup>

„... Die Mutter fing an zu beten, und bald wurde ich besser. Sie meinte nun, genug gebetet zu haben, und hörte damit auf. Aber woll! sogleich sei ich in den alten Zustand zurückgefallen, und die Mutter musste wieder beten.“<sup>665</sup>

„... schlossen sie das Berghäuschen, indem sie dabei laut den frommen Spruch beteten: „Walt Gott und Maria!“ ...“<sup>666</sup>

„Bevor der Urner Bauer am Abend den Stall verlässt, betet er den Anfang des Evangeliums des heiligen Johannes, nämlich die ersten vierzehn Verse: „Im Anfang war das Wort“ etc., und fügt hinzu: „Walt Gott und Maria, der Santä Toni und der Sant Wandel sollet alles b'hietä-n- und biwahrä!“ – Manche, die das Evangelium nicht beten, sprechen wenigstens beim Verlassen des Stalles am Abend oder beim „Innä-zindä“ das „Walt Gott und Maria“, und viele fügen hinzu: „Tröst Gott und erlös Gott die Armen Seelen.“ – Also ein Betruf im Kleinen. – Wenn es donnert, betet der Göschner Älper: „Walt Gott und Maria!“, wenn es blitzt: „B'hietis Gott und Maria!“<sup>667</sup>

„... „Wemmer bättä-n-uder flüeche?“ rief es in der ersten Aufregung. „Bättä“, riet Johanni, „d'Müetter het gseit, wemmä Milch üssghyi, sä tieget die Armä Seelä-n-uf eppis plängä und mä sell's treeschtä.“ Da trösteten sie die Armen Seelen und beteten: „Treescht Gott und ärlees Gott die Armä Seelä, und gäbnä Gott die ewig Rüew und Säligkeit.“ Zu Hause beteten sie nochmals fünf Vater Unser und Ave Maria. ... „Ich will für euch beten und euch einen Sessel im Himmel bereit halten (grächä). Es soll euch immer gut gehen. Hättet ihr geflucht, statt zu beten, so hätte ich Gewalt bekommen, euch zu verfolgen und euch zu schaden.“ ...“<sup>668</sup>

„... Alle Abende, wenn die Leute den Rosenkranz beteten, ...“<sup>669</sup>

„Fast jeden Abend kam in einem Hause zu Schattdorf, wenn sie den Abendrosenkranz beteten, ...“<sup>670</sup>

- 
- 655 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 1  
656 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 1 a  
657 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 2  
658 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 6  
659 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 4  
660 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 942 2  
661 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 975  
662 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 976  
663 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 993  
664 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1002  
665 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1041  
666 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1142 a  
667 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1142 b  
668 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1147  
669 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1181  
670 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1433

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Sofort ging der Bauer mit ihm bis nach Altdorf zum Kumisari. Der forderte den Bub auf, er solle niederknien und beten. Das tat er, und der Kumisari betete mit ihm. ...“<sup>671</sup>

#### Betruf

Der eindrücklichste Brauch aus dem magisch-religiösen Bereich war der Betruf, auch Ave-Maria-Ruf oder Sennen-Ave genannt. Der Äpler rief ihn, sobald er im Sommer mit dem Vieh auf die Alpweiden gezogen war, allabendlich über die Weiden. Nicht zu wechseln war der Betruf mit dem Alpsegen, den der Priester bei der jährlichen Alpsegen sprach.

Jeden Abend beim Einnachten, nach getaner Arbeit, rief der verantwortliche Äpler den einstimmigen Sprechgesang in einer Mischung von Schriftsprache und Mundart in die vier Himmelsrichtungen. Er tat dies in der Regel beim Alpkreuz, das auf einer kleinen Anhöhe nahe der Hütte stand, und benützte als Schallverstärker die Folle (grosser hölzerner Milchtrichter). Text und Melodie waren von Alp zu Alp verschieden.

In seinen verschiedenen Varianten wurde der Betruf durch einen bellartigen Schrei eröffnet und mit einem Schlussjuiz abgeschlossen. In dem seit dem späten Mittelalter bekannten Segensgebet bat der Äpler Gott, die Gottesmutter Maria, Jesus, den Heiligen Geist und volkstümliche Heilige, wie die Bauernheiligen Antonius, Wendelin und Bruder Klaus, Mensch, Tier, Hab und Gut für die Nacht in ihre Obhut zu nehmen. In einer Art Gebetsrezitation wurden sie angerufen, sie mögen das Vieh von Blitzschlag und Seuchen bewahren, die Habe auf der Alp vor Feuer schützen sowie den Äplern im Sterben beistehen. So weit die Stimme des Äplers reichte, sollte auch der Schutzbann (alles, was auf dieser Alp ischt und dazugehört, zu behüätä und zu bewahrä) gelten (Ringmotiv). Den Betruf durfte man nicht vorführen, man musste ihn anwenden, am richtigen Ort, zur richtigen Zeit.<sup>672</sup>

Wenn aber ein Senn irgendein Tier vom Betrufen ausschloss, gewann Es darüber Gewalt und holte es aus der Mitte der Sennen heraus. Es grenzte eben allseits an Besitz und Ring und flutete unheilbringend in jede Lücke, die im Bannkreis klaffte. Diese Lücke schien nicht das Wort des Menschen zu reissen, sondern eher der Frevel, der in seiner Gesinnung lag. Schloss nämlich ein Senn das Tier von einer Wohltat aus, auf die die ganze Herde Anspruch hatte, machte er sich damit der parteiischen Viehhaltung, also eines schweren Frevels, schuldig.<sup>673</sup>

⇒ Alpsegen; beten, Es; Folle (Volle); Gebet; Geist, Geister; Goldener Ring über Uri; Ring; Vaterunser; Volle; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang)

„... Nicht weit von der Alphütte entfernt ... ebene Steinplatten aus, die Holzplatte, die Tanzplatte und die Sennenplatte, auf welch letzterer der Betruf gesprochen wird. ...“<sup>674</sup>

„... Aber da begann grad der Senn mit dem Betruf, und so wurde jener Äpler vor dem Zusammenprall bewahrt. ...“<sup>675</sup>

„... Eines Abends änderte der Senn seinen gewohnten Betruf und rief: „B'hiët uns Gottes alles vor allem Beesä, was hië ummä-n- und anä-n-ist, ohne der weisse Schimmel nicht!“ ...“<sup>676</sup>

„... „B'hüet Gott, der St. Antoni, der St. Wändel alles uff der Alp, ohni der weisse Schimmel nicht. ...“<sup>677</sup>

“... Eines Herbsts am letzten Abend rief der Senn am Schlusse des Betrufs zum Abschied: „Hinecht z'letscht Mal,“ ...“<sup>678</sup>

---

<sup>671</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1574

<sup>672</sup> Imfeld Karl, Seite 356; Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 192; Senti Alois, Seite 74; „Suisse Primitive“

<sup>673</sup> Renner Eduard, Seite 177

<sup>674</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 2 1

<sup>675</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 583

<sup>676</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 588

<sup>677</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 588 c

<sup>678</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 620 4

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- „... Eines Abends, als ich zu beten gerufen hatte und zur Hütte zurückkehrte, ...“<sup>679</sup>
- „... Eis Summers am erschtä-n-Abed, wo-s' üffgfährä gsy sind, hed-er wië gwohnt wellä ga z'bättä riëffä.“<sup>680</sup>
- „... Jetzt griff der Senn zur Folla und rief zu beten. Die Tiere beruhigten sich allmählich und kehrten zurück. Seitdem haben sie da oben den Betruf nie mehr unterlassen. ...“<sup>681</sup>
- „Nach anderer Darstellung schloss der Senn am Samstagabend beim Betruf den bösen Alpstier vom Segen aus, indem er rief: „B'hiët Gott Alles uff diser Alp, ohni d'r Stiër nit!“ ...“<sup>682</sup>
- „... Betruf: „B'hiët Gott Alles ohni äs Häütt (Haupt) nitt.“ ...“<sup>683</sup>
- „Zu Oberkäsern im Maderanertal unterliess ein leichtsinniger Senn aus Mutwillen den allabendlichen Betruf. ...“<sup>684</sup>
- „Der Kapuziner, der nicht selber auf die Alp kam, befahl ihnen, sie sollten am Abend zu Beten rufen und das St. Johannes-Evangelium beten. ...“<sup>685</sup>
- „... und eines Abends rief der Senn zu beten: „B'hiët Gott alles uf der Alp weder der wyss Schimmel nitt!“ ...“<sup>686</sup>
- „Scherzweise rief der Senn beim Betruf: „B'hüet Gott etc., nur dië alt Mährä nitt!“ ...“<sup>687</sup>
- „Eines Abends vergassen sie im Stafel N. – ich weiss nicht, wo es war – das Sant Johannis-Evangeli zu rufen. In der Nacht darauf nahm es ihnen das Vieh, und am nächsten Morgen sahen sie dieses oben am Stock an einem furchtbar wüsten Ort. ...“<sup>688</sup>
- „Gar nicht selten, besonders wenn sie nicht zu beten gerufen hatten, ereignete es sich in den Alpen des Isentals, dass über Nacht das Vieh von unsichtbaren, unbekanntenen Kräften oder Wesen entführt wurde ...“<sup>689</sup>
- „... Hätte der Hirt zu beten gerufen, so hätte „es“ die Gewalt über das Vieh verloren und letzteres wäre zutode gefallen, was ebenfalls geschehen wäre, wenn es der Äpler selber abzuholen versucht hätte.“<sup>690</sup>

### Betzeitläuten, Betenläuten

Das abendliche, morgendliche und mittägliche Betglockenläuten war im Volksbrauch-tum von tiefgreifender Bedeutung. Dabei ging es weniger um das Läuten selbst als vielmehr um die mit dem Läuten gesetzten Zeitmarken. Die genauen Zeiten des Läutens veränderten sich jahreszeitlich und regional. Abends wurde zwischen 18.00 Uhr und 19.30 Uhr geläutet.<sup>691</sup> Bei der Ertönen der Mittagsglocke bestand die Sitte, die Arbeit zu unterbrechen und den Englischgruss zu beten.

Das abendliche Betglockenläuten ordnete nicht nur das Einhalten einer guten Sitte an. Es gab eine immaterielle Umwelt, die ihre Rechte forderte. Am Abend nach dem Betzeitläuten hatten die Geister bis zum morgendlichen Betzeitläuten das Recht, auf das offene Land, auf Wiesen, Äcker und Wälder, nicht aber auf Strassen, hervorzukommen. Kindern sagte man, dass nach dem Betzeitläuten die bösen Gestalten kamen. Es galt als strenges Gebot, dass Kinder beim Betzeitläuten schleunigst nach Hause gingen. Waren sie weiter von zuhause entfernt, hatten sie es so einzurichten, dass sie beim Betzeitläuten zuhause waren. Geistliche und Lehrer hatten ein wachsames Auge darauf.

---

<sup>679</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 667 2  
<sup>680</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 727  
<sup>681</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 737 1  
<sup>682</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 737 2 b  
<sup>683</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 737 2 d  
<sup>684</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 738  
<sup>685</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 5  
<sup>686</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 909 1  
<sup>687</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 909 2  
<sup>688</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 923  
<sup>689</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 4  
<sup>690</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 8  
<sup>691</sup> Hersche Peter, Seite 195

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Erwachsene Menschen wussten, dass das Betglockenzeichen den Geistern Freipass verlieh. Zwischen den beiden Betzeitläuten am Abend und am Morgen hatten die Geister freie Bahn. War die Hochzeit bekannt gegeben, so wagte sich eine verkündete Person abends nach der Betglocke ohne Not nicht mehr allein über die Dachtraufe hinaus ins Freie, denn jetzt war sie bösen Geistern mehr als sonst ausgesetzt. Die von der Kanzel Verkündeten wussten, dass das Betglockenzeichen den bösen Gestalten im Freien Macht über sie verlieh. Während dem abendlichen und morgendlichen Betzeitläuten machten sich auch die Armen Seelen bei den Lebenden bemerkbar und verstorbene Kindbetterinnen kamen zurück.<sup>692</sup>

Die Satzungen verboten, morgens vor dem Betläuten in die Planken zu steigen und mit dem Wildheuen zu beginnen.<sup>693</sup>

⇒ Advent; Arme Seelen; Böölimaa; Braut; Dachtraufe; Englischer Gruss; Eule; Feierabend; Geist, Geister; Glocke; Hahn; Kindbetterin; „Als die Glocken noch nach Rom flogen!“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„... Er kam nicht ans Ziel und landete erst am Morgen bei Betenläuten, zerschunden und zerschlagen, in den Dornen.“<sup>694</sup>

„... Vor Betenläuten kam sie wieder zurück und fuhr auf ihm nach Hause. ...“<sup>695</sup>

„... Beim ersten Klang der Betglocke war es wieder ein Weibervolk.“<sup>696</sup>

„... „Jää, nah Bättälyttä sell-mä keiner Chatz nymeh z'leid tüe,“ belehren warnend die Alten.“<sup>697</sup>

„... als am Morgen zu Attinghausen die Betglocke läutete, ...“<sup>698</sup>

„... Die laute Lustbarkeit dauerte gewöhnlich bis zum Betenläuten am Morgen; dann zerstreute sich die Gesellschaft in die benachbarten Häuser ...“<sup>699</sup>

„... Das dauerte, bis es am Morgen zu beten läutete. ...“<sup>700</sup>

„... Wer aber die ganze Nacht bis zum Betenläuten am Morgen den Bettsack immer wieder über die Mauer werfen musste, das war unser Seedorfer.“<sup>701</sup>

„... Wer das tat, musste unfehlbar bis Morgen-Betenläuten wandern, ...“<sup>702</sup>

„... Aber beim ersten „Chlank“ der Betglocke verschwindet er. ...“<sup>703</sup>

„... Der Hund verharrte in seiner Lage, der Hans in seiner drohenden Haltung bis morgens zum Betenläuten. Beim ersten Chlank der geweihten Glocke verschwand das unheimliche Tier. ...“<sup>704</sup>

„... Als es aber zu Bristen in der Frühe zu beten läutete, verschwand das Tier gleich beim ersten Klang, ...“<sup>705</sup>

„... mit seinen zwei feurigen Augen unverwandt gezündet bis zum Morgenbetenläuten.“<sup>706</sup>

„... Als er nach Betenläuten den Chor wieder betrat, ...“<sup>707</sup>

„... Jäh, das het's yser Läbtig g'heissa: Nah Bättgloggä sell-mä mit keiner Chatz nië nymeh z'tüe ha. ...“<sup>708</sup>

---

692 Zihlmann Josef, Seite 82

693 Renner Eduard, Seite 63

694 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 115 b

695 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 118 1

696 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 118 2

697 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 244 2

698 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 245

699 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 254 2

700 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 341 1

701 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 440

702 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 441

703 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 490

704 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 493

705 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 494

706 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 499

707 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 509

708 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 533 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Erst morgens beim Betenläuten kam er in seinem Hause an, das keine Viertelstunde von der Brücke entfernt war.“<sup>709</sup>

„... Am Morged, wo's z'Brischtä z'bättä g'lyttet het, hed-er-si düe erchännt, und da isch er z'obrisch i dä Wydästüdü-n-obä g'standä, eppä-n-äs Viärtelstindli ob d'r Läuwi obä.“<sup>710</sup>

„... Als am Morgen das Glöcklein zu Abfrutt zu Beten läutete, fanden ihn die Leute auf der Brücke liegen, und er musste ihnen sein Erlebnis erzählen. Erst jetzt liess es ihn los. ...“<sup>711</sup>

„... d'r Seppi häig mid-em 'kriëget bis am Morged zum Bättälyttä und bim erschtä Chlank syg-er verschwundä, der Bock. ...“<sup>712</sup>

„... und wenn es am Morgen zu beten läutete, standen sie auf dem Punkte, von wo sie in die Irre geführt worden.“<sup>713</sup>

“... sucht eines Morgens vor Betenläuten den gewohnten Pferdestall auf, um die Pferde zu hirtten. ... bis er nach mehr als einer Stunde auf der Seedorfer Reussbrücke, etwa fünfzehn Minuten von seinem Hause entfernt, beim ersten Klang der Betglocke sich zurechtfindet.“<sup>714</sup>

„... ohne je zu wissen, wo er sich befand, und als es am Morgen zu Spiringen zu beten läutete, stand er zu Hergerig auf der Bsetzi vor Ratzigers Gaden, ...“<sup>715</sup>

„... Erst am Morgen beim Aveläuten trafen sie einander wieder beim Schluchenkreuz. ...“<sup>716</sup>

„... fuhr es aus der Taltiefe bis in das hochgelegene, schwer zugängliche Hornloch hinauf, und erst am Morgen, als es in der St. Jakobskapelle im Grosstal zu beten läutete, fand er sich zurecht und konnte wieder zutal hinabsteigen.“<sup>717</sup>

„... und als es am Morgen zu beten läutete, stand er immer noch neben dem Stein. ...“<sup>718</sup>

„... schon manchen Wanderer in die Steingand hinauf oder sonstwie in die Irre geführt, bis ihn der Klang der Betglocke am Morgen befreite. ...“<sup>719</sup>

„... und beide ringen miteinander und zerrten sich, bis am Morgen beim ersten Klang der Betglocke der Unbekannte plötzlich nicht mehr zu sehen ist. ...“<sup>720</sup>

„... kam nicht mehr unter seinem ausdauernden Widersacher weg, bis am Morgen zu Seelisberg die Betglocke läutete. Mit deren erstem Ton war der Unbekannte verschwunden.“<sup>721</sup>

„... Ohne Kopf! sei dann heruntergesprungen und habe mit dem tapfern Silener geschwungen bis zum ersten Klang der Betglocke am Morgen.“<sup>722</sup>

„... So kämpften sie miteinander bis zum Betenläuten am Morgen. ...“<sup>723</sup>

„... Da fing es in Attinghausen an Ave zu läuten. Mit dem ersten Klang der Glocke verschwand das Gespenst ...“<sup>724</sup>

„... Aber morgens mit dem ersten Ton der Betglocke war der unbekannte Angreifer plötzlich verschwunden. ...“<sup>725</sup>

„... Dië zwee Gurtnäller häiget dië ganz Nacht keis Äug züe'tah und häiget-si nit 'terfä v'rweiggä bis am Morget, wo's z'bättä glyttet häig. Düä syg-er v'rschwundä.“<sup>726</sup>

„... Erst am Morgen, als es anfang beten zu läuten, ging das unheimliche Weibervolk weg.“<sup>727</sup>

---

709 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 534

710 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 538

711 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 556

712 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 557

713 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 678 1

714 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 678 2

715 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 678 5

716 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 686 3

717 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 686 4

718 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 690

719 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 754

720 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 759

721 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 765

722 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 766

723 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 767

724 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 768

725 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 769

726 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 787

727 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 789

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Nach Betenläuten: Das Bätt-Toggäli oder Toggäli. Man droht den Kindern damit, dass sie schlafen.  
...“<sup>728</sup>

„... Dië Chind, wo nu nah Bättälyttän ummägluffä sind, häig-er hei 'tribä.“<sup>729</sup>

„... sahen abends, wenn es anfang zu dunkeln und es zu beten geläutet hatte, ...“<sup>730</sup>

„... es tauchte ein Reiter mit weissgeschiltetem Ross auf und sprengte in scharfem Galopp auf dem Fusspfad der Reuss entlang dem Hohen Weg zu und wieder zur Brücke zurück, und so beständig hin und her, bis es am Morgen zu beten läutete. ...“<sup>731</sup>

„... stellte sich an den BARNEN und vergaumte hier den Hanssepp, bis es in der Frühe zu beten läutete.  
...“<sup>732</sup>

„... Sie ging tyli-tyl, und als es um sechs Uhr in der Kapelle an fing zu beten zu läuten, merkte sie erst, dass sie immer um den Stein herumgelaufen und keinen Schritt weiter gekommen war.“<sup>733</sup>

„... und liess nicht Aug ab vom Zimmermann bis zum Betenläuten. ...“<sup>734</sup>

„... Morgens zur Zeit des Betenläutens hörte er ihn wieder über die Leiter hinunter steigen. ...“<sup>735</sup>

„... Am folgenden Morgen, beim ersten Klang der Betglocke, verschwand der kopflose Geselle, er war erlöst.“<sup>736</sup>

„... Man räumte ihnen (den Armen Seelen) eine Stunde nach Betenläuten ein zum Umzug. ...“<sup>737</sup>

„... Er solle sich nach Betenläuten auf den Weg machen, zu bestimmter Zeit an jener Stelle sich einfinden, die Katze auf seine Schulter springen lassen, sie bis zum andern Punkt tragen und dort bleiben, bis es am Morgen Ave läute. ...“<sup>738</sup>

„Niemals soll man abends nach Betenläuten im Hausgang die Türen gegeneinander offen lassen, sonst haben die Geister das Recht des Durchpasses.“<sup>739</sup>

„... Als er dort zum zweiten Mal hinaufstieg, da fiel er bewusstlos zu Boden und kam erst am Morgen, als zu Spiringen die Betglocke ertönte, wieder zu sich ...“<sup>740</sup> (19. Jahrhundert).

„... Und vo da awägg heig är nymeh vonem sälber gwisst bis am Morget z'Bättälyt tä, und da syg är im Gergertall unnä-n-innä Grotzä-n-obä ghanget. ...“<sup>741</sup>

„... und als es am Morgen zu beten läutete, erkannte er sich ob den Hägen auf der Schwand. ...“<sup>742</sup>

„... Andere Erzähler behaupten, das Böse habe Gewalt bekommen über das Kind; das sei oft vorgekommen, dass Kinder, die nach Betenläuten strafweise vor die Haustüre gestellt worden, verschwunden seien.  
...“<sup>743</sup>

„Als vor einigen Jahren eine Frau Huser in der Vorstadt zu Altdorf ihrem Kind laut drohte, sie wolle es, wenn's nicht recht tue, vor das Haus hinausstellen, obschon es schon zu Beten geläutet hatte, eilte die Nachbarsfrau herzu und mahnte sie dringend davon ab, solches zu tun, wenn sie das Kind nicht verlieren wolle.“<sup>744</sup>

„... bis die frische Morgenluft von Wassen her den ersten Schall der Betglocke in die Schlafkammer wehte.“<sup>745</sup>

„... Diä ganz durgänd gschlagä Nacht bis am Morged zum Bättälyttä! ...“<sup>746</sup>

- 
- <sup>728</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 817  
<sup>729</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 827 2  
<sup>730</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 829  
<sup>731</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 851  
<sup>732</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 865 2  
<sup>733</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 865 14  
<sup>734</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 867  
<sup>735</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 948  
<sup>736</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1001  
<sup>737</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1013 b  
<sup>738</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1132  
<sup>739</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 e  
<sup>740</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1497  
<sup>741</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1535  
<sup>742</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1536  
<sup>743</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1543  
<sup>744</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1543  
<sup>745</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1562  
<sup>746</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1599

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Bildstöcklein

- ⇒ Gespenst, Gespenster; Chäppäli; Feldkreuz; Gedenkkreuz; Helgenstöcklein; Kapelle; Totengedenkmal; Wegkreuz

„... Endlich befestigte man an dem Gaden bei jener Lücke ein Helgenstöckli, worauf auch die Erscheinung nicht mehr gesehen wurde. Später entfernte man das Helgenstöckli – es ist eine schwarz angekleidete Mutter Gottes – und stellte es drunten im Tale auf der Manuellauwi am Wege wieder auf, und hier ist es jetzt noch. ...“<sup>747</sup>

#### Bittgang

Bitt- und Kreuzgänge waren vor dem Zweiten Weltkrieg in allen Pfarreien für alle Haushaltungen eine beliebte volksthologische Gepflogenheit. Die Pfarreiangehörigen nahmen in grosser Zahl daran teil. Die Bittgänge brachten dem Landvolk eine nicht alltägliche Abwechslung. Das Vortragkreuz und eine Prozessionsfahne wurden mitgetragen. Früher wurden in der Bittwoche, in der Woche mit Christi Himmelfahrt, in manchen Gemeinden (vor allem im Schächental) jeden Tag ein Bittgang zu verschiedenen Kapellen durchgeführt. Man scheute sich nicht, recht lange Wege unter die Füsse zu nehmen. Je länger der Bittgang, desto verdienstlicher war die Teilnahme. Man betete auf dem Weg wohl Rosenkränze und Litaneien, aber es wurden auch Betpausen eingeschaltet, vor allem auf beschwerlichen Wegstücken. Nicht nur das Gebet, sondern auch die Betpausen waren beim Volk beliebt. Man schätzte die Gelegenheit, mit andern Leuten ins Gespräch zu kommen.

Noch in den 1950er Jahren gab es in verschiedenen Pfarreien den Schallenträger, der die Bittgänge anführte und etwa fünfzig Meter vor dem Ziel kräftig die Glocke läutete.<sup>748</sup>

Das Volk wusste über den Ursprung der Bitt- oder Kreuzgänge nur vage Bescheid: Kreuzgänge waren Sühnegänge; Buss-, Flur- oder Bittgänge sollten Heimsuchungen wie Unwetter, Wassernot, Feuersbrunst, Krankheiten und in früheren Zeiten Pest, Hungersnot, Teuerung oder Krieg abwenden. In der Regel lag der Unterschied zwischen Kreuz- oder Bittgang und Prozession darin, dass bei der Prozession das Allerheiligste in der Monstranz mitgetragen wurde. Der Ausdruck Kreuzgang kam daher, weil dem Bittgang der Gläubigen ein Kreuz vorgetragen wurde (das in jeder Kirche vorhandene Vortragkreuz, oft eine kunstvolle Silberschmiedearbeit).<sup>749</sup>

- ⇒ Kreuzgang; Kreuzwegandacht; pilgern; Prozession; Umgang; Wallfahrt; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„... Da machten sie mit dem Priester eine Prozession oder einen Bittgang bis zu diesem Stein, und dort gab der Priester den Segen, und jede Familie liess ihr Zeichen einhauen. Seitdem zog sich der Gletscher wieder zurück.“<sup>750</sup>

„... Sowohl bei der Zwyerkapelle als auch beim Kapellchen am Hause in der Kreuzmatte, jetzt Gasthaus zum Bahnhof, macht, jedenfalls seit altem, die feierliche Flurprozession an Christi Himmelfahrt Halt, und der Priester erteilt hier den Segen. ...“<sup>751</sup>

„... Er ging also mit ihm, aber, o Jeerä! erlöst hat er's nicht. Sogar mit Kreuz und Fahne (d. h. prozessionsweise) ist man bis vor die Balm gezogen, aber es war umsonst. ...“<sup>752</sup>

„Die Seedorfer sahen oft nachts ganze Bittgänge von Menschengestalten, die alle je ein Lichtlein in den Händen trugen, von Bolzbach herkommen. Sie dachten, es seien Arme Seelen ...“<sup>753</sup>

---

<sup>747</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1565

<sup>748</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 346

<sup>749</sup> Zihlmann Josef, Seiten 283 und 284

<sup>750</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 47

<sup>751</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 52

<sup>752</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 387 5

<sup>753</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 455

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„Zwei Jungfrauen aus dem Ried ob Amsteg gingen in den Stäubenwald „z'Helgä.“ ...“<sup>754</sup>

„... Es (ein altes Mädchen) ging nachts aus wie am Tage, ohne sich zu fürchten, und es kamen dann oft Arme Seelen ihm entgegen, manchmal ganze Bittgänge. Auf dem Kreuzwege bei der Attinghauserbrücke sah es ihrer ganze Scharen ...“<sup>755</sup>

„... das tönte, wie wenn ein Bittgang daherkäme. ... Richtig, da kam ja eine rechte Prozession des Weges, wenn auch Kreuz und Fahne fehlten. Voraus schritt ein Schellenmann in kurzen Hosen und weissem Hemd. Ihm folgte ein Fraueli im Reifrock, diesem ein Priester im Chorhemd, dann kamen die verheirateten Männer und Frauen, hierauf die Ledigen, zuletzt, statt zuerst, wie es sonst bei einem richtigen Bittgang Brauch ist, die kleinen Knaben und Mädchen. ...“<sup>756</sup>

„... Jetzt wurde es den Urnern doch angst, und an einer Landsgemeinde beschlossen sie, mit Kreuz und Fahnen auf den Gotthard zu ziehen und den Föhn herbeizubitten. In Prozession zogen sie auf den St. Gotthard, knieten dort nieder und beteten mit ausgespannten Armen ....“<sup>757</sup>

#### **Blasius**

Der heilige Blasius, dessen Namensfest die Kirche am 3. Februar feiert, gehört zu den Vierzehn Nothelfern, die beim Volk in besonderer Verehrung standen.<sup>758</sup>

⇒ Blasiussegen; Heilige; Heiligenverehrung; Heilrituale, magisch-religiöse; Skulpturen

#### **Blasiussegen**

Der Legende nach rettete der Segen des heiligen Blasius ein Kind, das an einer verschluckten Fischgräte zu ersticken drohte. Er galt daher als Patron gegen Halsleiden und Asthma. Manche Leute sagten, dass er auch bei Bauchschmerzen half. Heute noch wird in vielen Kirchen mit zwei gekreuzten Kerzen der Blasiussegen erteilt.<sup>759</sup>

⇒ Blasius; Heilige; Heiligenverehrung; Heilrituale, magisch-religiöse; Skulpturen

#### **Blick über die Schulter**

Fast immer, wenn vom Bannen eines Geistes die Rede war, sprach man auch vom Blick über die Schulter des Geisterbeschwörers. Damit konnte man einen Geist sehen. Eine gewisse Unsicherheit bestand darin, dass die einen sagten, dass man dem Geisterbeschwörer über die rechte, die anderen aber über die linke Schulter sehen musste.<sup>760</sup>

⇒ bannen; Geist, Geister; Geisterbeschwörung; Türschwelle, Türsturz; Zauberkreis

„... Der Senn musste dem Vinediger auf den linken Fuss stehen und über dessen rechte Schulter in einen Spiegel schauen. Da sah er zu Hause die Familie beim Zmorgetessen am Tisch, und die Mutter flocht einem Mädchen grad den Haarzopf.“<sup>761</sup>

„... Im Bristenstock, an den ihr täglich hinaufschauet, ist ein Baum aus lauter Gold. Schauet über meiner rechten Achsel über meinen Arm und gucket hinauf und saget mir, was ihr sehet. ...“<sup>762</sup>

„... guckte diesem über die rechte Schulter und sah eine ganze Menge Armer Seelen in dem brennenden Gebäude. ...“<sup>763</sup>

„... Zuletzt gingen sie zu einem Kapuziner, und der sagte zu einem von ihnen, er solle ihm über die Schulter in einen Spiegel schauen. Er tat es und sah den Vermissten, ...“<sup>764</sup>

---

<sup>754</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 574

<sup>755</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1027

<sup>756</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1388

<sup>757</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1542

<sup>758</sup> Zihlmann Josef, Seite 86

<sup>759</sup> Schell Sebastian, Skulpturen, Seite 139

<sup>760</sup> Zihlmann Josef, Seite 87

<sup>761</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 296 f

<sup>762</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 371 1

<sup>763</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1092 a

<sup>764</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1191

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... „Wollt ihr ihn sehen?“ Und als sie bejahten, befahl er dem Pächter, ihm über die rechte Achsel zu schauen. Er tat es und bemerkte, dass der vermeintliche Holzdieb Hörner hatte. ...“<sup>765</sup>

„... und schau über meine rechte Schulter auf das Pärchen dort!“ ... Er betrachtete das Pärchen und wurde bleich wie ein Aschentuch und begann zu zittern. Mit dem schönsten Mädchen sah er den lebendigen Teufel tanzen. ...“<sup>766</sup>

„... In einem hochgelegenen Berggut kamen Zwillinge zur Welt, und die Geburtshelferin befahl der Klosterfrau: „Setzet euren rechten Fuss auf meinen linken und betrachtet über meine rechte Schulter blickend die Kindlein!“ Jetzt sah diese mit Entsetzen, wie das eine der Kleinen wie ein Muttermal einen Strick um den Hals, das andere ein Messer an der Kehle hatte. ...“<sup>767</sup>

„... Da sagte der Balzi zu ihm: „So chumm und stah-mr hinnä-n-uff d'Färschälä und lüeg-mr uber d'Axlä.“ ...“<sup>768</sup>

### Blut

Die Wöchnerin wechselte während der Geburt und des Wochenbetts die Bettwäsche nicht, weil reine Wäsche das Blut anzog.<sup>769</sup>

### Blutkugel

Blutkugeln nannte man die Bleikugeln, die gewisse Jäger in der Nacht des Sankt Johannis-Tages (23./24. Juni) um zwölf bis ein Uhr gossen. Sie verfehlten ihr Ziel nie. Wenn aber ein Jäger starb, solange er solche Kugeln besass, war er dem Bösen verfallen.<sup>770</sup>

### Bocksbart

Grannen- oder Pinselhaare des Ziegenbocks, an einem Amulett getragen, verhiesßen Knaben eine gesunde Entwicklung der Manneskraft und Männern dienten sie der Erhaltung der Zeugungskraft und der Stärkung der Lebenskräfte.<sup>771</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Heilmittel; Heilrituale, magisch-religiöse; Talisman; Verpföckung; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“

### Bocksfuss

Man glaubte, dass der Teufel Bocksfüsse hatte.

Bei einem Fremden, dem nicht zu trauen war, prüfte man zuerst seine Füße. Bei Tanzabenden in Bauernhäusern war manchmal ein Überzähliger dabei. Man schaute darum den Tanzenden auf die Füße, ob nicht jemand Bocksfüsse hatte.

⇒ Familientisch; Fremder; Fuss; Kleid; Rossfuss; Tanz; Teufel; Überzähliger; wandeln, Wandelnde; „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

“... Miër sind einisch g'schobä. B'sogä hed-er-is nitt. Ich ha nu g'seh, das er Bocksfüss g'ha het.“<sup>772</sup>

„... Im Schächental wollen die ältern Leute das Stelzenlaufen nicht dulden. Es erinnere an Bocksfüsse, sagen sie.“<sup>773</sup>

„... er steht auf zwei Stelzen, und seine Füße sind Bocksfüsse. ...“<sup>774</sup>

„... Als aber der Gehilfe Abschied nahm, kamen unter seinen Hosen ein Paar Bocksfüsse zum Vorschein.“<sup>775</sup>

---

<sup>765</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1229 b

<sup>766</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 a

<sup>767</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1547

<sup>768</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1574

<sup>769</sup> Renner Eduard, Seite 154

<sup>770</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 235

<sup>771</sup> Watteck Arno, Seite 24

<sup>772</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 827 2

<sup>773</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 830 1

<sup>774</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 830 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Die andern, aufmerksam gemacht, zählten auch und kamen zum gleichen Ergebnis, und doch konnten sie nicht herausfinden, welcher der Überzählige sei. ... „Büebä, mer wennd-is in acht nä, äs isch Einä z'vill!“ ... nochmals zurück und zählten wieder ihrer neun statt acht, sahen aber auch, dass der letzte in der Reihe einen stattlichen Schwanz hinter sich herschleifte (oder Geissfüsse hatte). ...“<sup>776</sup>

„... Als die drei spät am Abend das Wirtshaus verliessen, schaute ihnen jemand heimlich nach und erblickte vier Männer, von denen der letzte einen mächtigen Schwanz hinter sich her zog. ...“<sup>777</sup>

„... rief dann plötzlich: „Herrschaft hindärä, da sind ja nyn; miär sind doch blos ysernä-n-acht g'syl!“ Sofort kam ihnen der ganz richtige Gedanke in den Sinn: „Da ist der lebendige Teufel bei uns“, und sie machten sich rasch und hübschli davon; jetzt waren ihrer nur mehr acht.“<sup>778</sup>

„... Auf einmal fragte einer: „Jä, wiä mängä sim miär susch hinecht g'sy?“ – „E, weisch dü etz das nitt? Säx simmer!“ – „Jä, nänäi, ich zellä da ysernä sibä.“ – Und die andern schauten sich um und zählten ebenfalls sieben, und von diesen sieben erfreute sich der eine zweier Bocksfüsse. ...“<sup>779</sup>

„Übermütiges junges Volk, Buben und Mädchen, machten sich eines Abends in einem einsamen Bauernhaus lustig. ... O Verdammts! streckt der schöne, lustige Grünhösler nicht zwei wohlgeformte Bocksfüsse unter die Tischrahmen? „Büebä, miär wenn da gah, äs g'fällt mer nitt!“ ruft einer, und alle andern sind einverstanden, werfen die Karten auf den Tisch, bekreuzen sich und machen sich aus dem Staube. ...“<sup>780</sup>

„... Endlich erbarmte sich seiner der Tanzschenker und begann mit ihm eine Tour. Da fiel allen Anwesenden so ein seltsames, hartes Träppeln auf. Man stutzte, man horchte und schaute. Es war der Tanzschenker, der so träppelte, und unter seinen Hosen guckten zwei Bocksfüsse heraus. ...“<sup>781</sup>

„... Sie gehorchte, und da zeigte es sich, dass der feine Herr Pferdefüsse hatte. ...“<sup>782</sup>

„... Dort entledigte er sich der Stiefel, und das Mädchen sah, dass er Bocksfüsse hatte, und schrie auf. ...“<sup>783</sup>

„... Der Kaplan schweiget. Dann winkt er einen der Tänzer zu sich und fordert ihn auf: „Stelle deinen rechten Fuss auf meinen linken und schau über meine rechte Schulter auf das Pärchen dort!“ ... Aber wie den unwillkommenen Bocksfüssler hinauskomplimentieren? ...“<sup>784</sup>

„... waren eines Abends junge Burschen und Mädchen bodenlos lustig und tanzten nach Herzenslust. Da trat noch einer herein; är syg nä-n-äso bikannt vorchu, und doch heiget-s-ä nitt chennä heitüe. ... Er horcht, lässt seine Augen über den Tanzboden, über die Füsse der Tanzenden dahinschweifen und sieht endlich, dass der schönste und fröhlichste Tänzer, der Unbekannte, ein Paar Bocksfüsse – Geisstschäggli – schwingt. ...“<sup>785</sup>

„Bei einem Tanz in Meien ging es mordslustig zu. Da kam ein kleines Kind herein; es schaute im Zimmer umher, zeigte dann auf einen Tänzer und sagte: „O jee, der het ja Gäisstschäggli!“ ...“<sup>786</sup>

„... Wohl erschrickt er einen Augenblick, da er beim Abschied noch flüchtig die zwei Pferdefüsse (Bocksfüsse) des mildherzigen und so auffallend tüchtigen und raschen Zimmermanns erblickt. ...“<sup>787</sup>

### Bohne

Am Tag der heiligen Drei Könige wurden den Kindern eine Bohne in einer Süßspeise versteckt (wie heute die Königsfigur im Königskuchen). Das Kind, das die Bohne in seiner Zuteilung fand, galt für ein Jahr als Glückskind. Mit ihrer ewig wähernden Keimkraft brachte die Bohne den Kindern Glück und Schutz für ihr Gedeihen.<sup>788</sup>

Hexen brauchten die Bohne zum Wettermachen.

- 
- <sup>775</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1208  
<sup>776</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1211 a  
<sup>777</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1211 b  
<sup>778</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1211 c  
<sup>779</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1211 d  
<sup>780</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1212  
<sup>781</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 a  
<sup>782</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 c  
<sup>783</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1243  
<sup>784</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 a  
<sup>785</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 b  
<sup>786</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 c  
<sup>787</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1271  
<sup>788</sup> Watteck Arno, Seite 32

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

⇒ drei; drei Könige; Hagel; Hexe; Wallfahrt; Wettermachen; „Und fir mich git's kei gressèri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang)

„Auch in dem Häuschen an der Wyergasse, das an Bommatters Wiese grenzt, lebten zwei solche »B'hänki«. Wenn ihnen (Hexen) jemand nicht zu Willen war, dann brauchten sie nur ein Häfelein mit Wasser auszuschütten, und es fiel ein Regenschauer über seine Wiese und verderbte das dürre Heu. Und, wenn sie mit dem Wasser noch Bohnen ausschütteten, dann gab es Hagel.“<sup>789</sup>

„... versetzte es (das Wyybervölchli) rasch und gab dem Pfarrer ein Häfeli voll Wasser, auf dessen Grund einige Böhnchen lagen, mit der Weisung, ein wenig im Wasser zu rühren, wenn sie oben in der Kammer rumple. ...“<sup>790</sup>

„... Da gab sie (die Hexe) ihm (dem Büblein) ein Häfelein mit Wasser und Böhnchen in die Hand und sagte: „Ich gehe jetzt unter das Dach hinauf, du musst im Häfelein rühren und, wenn es dann blitzt, einige Böhnchen und Wasser ausschütten.“ ...“<sup>791</sup>

„... und sie (die Hexe) brachte ein kleines Häfelein, goss Wasser hinein und einige Böhnli und gab es dem Neugierigen mit den Worten: „Spritz äs par Trepfli i d'Luft und lüeg de!“ Der Lahli jedoch schüttete das ganz Häfelein aus, und es entstand sogleich ein Schrecken erregendes Gewitter ...“<sup>792</sup>

„... das ganze Häfelein mit allem Wasser und den sämtlichen weissen Bohnen darinnen auszuschütten. Aber jetzt entstand ein entsetzlicher Hagel ...“<sup>793</sup>

„... Sie (die Hexe) gab dem Pfarrer ein Häfelein Wasser, auf dessen Grund drei weisse Böhnlein lagen, in die Hand und sagte, er solle nur darin rühren, dürfe aber nicht etwa die Bohnen ausschütten. Der Pfarrer tat nach ihrer Belehrung, und es rieselte ein schöner Regen zur Erde. Aus Neugierde schüttete er nach einer Weile eine der drei Bohnen aus, nun kam ein Platzregen, und die Bergbäche fingen an, bedenklich zu murren; die zweite Bohne fiel heraus, und es hagelte. Da kam aber die Magd zur Türe hereingeschossen und rief: „Um Gottes Willen, was macht ihr? ich habe doch gesagt, ihr solltet keine Bohnen ausschütten. Hättet ihr noch die dritte Bohne fallen lassen, so wäre im Isental kein Stein mehr auf dem andern geblieben! ...“<sup>794</sup>

„... An einem Orte säete es (ein Weib) Bohnen, und daselbst hat es noch am nämlichen Abend gehagelt. ...“<sup>795</sup>

„... Und darnah isch der Ürispiägel ggangä und het Bohnä gsteckt. Und am Herbst het düe der Tyfel d'Wirzä chennä ha, und der Ürispiägel het gschmeelelet und het d'Bohnä gnu. ...“<sup>796</sup>

### Böölimaa

Diese Kinderschreckgestalt kam nach dem Betzeitläuten von irgendwo her, viele sagten aus dem Wald. Er trieb sich in der Nähe der Häuser im Finstern herum. Während der Advents- und Weihnachtszeit war der Böölimaa meist identisch mit dem Schmutzli.

⇒ Betzeitläuten, Betenläuten; Schreckensgestalt, Geistername, Kinderschreck; Sträggele

### Böser Blick

Seit Urzeiten galt die Vorstellung, dass der Böse Blick Menschen schaden konnte. Das von ihm getroffene Opfer konnte krank werden oder gar sterben. Vor allem Schwangere fürchteten, dass er dem ungeborenen Kind etwas antun konnte. Der Böse Blick war auch im Stall gefürchtet. Wurde das Vieh krank oder gaben die Kühe keine Milch, hielt man das für ein unheilvolles Treiben. Auch Pflanzen und selbst leblose Dinge konnten durch den Bösen Blick geschädigt werden.

Der Böse Blick hatte seinen Ursprung im weltweit verbreiteten Glauben an die schädigende Zauberkraft der Augen. Nach den griechischen Naturforschern sandte das Auge Strahlen aus, die die Dinge beleuchteten und wieder ins Auge zurückkehrten. Aus

---

<sup>789</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 157 2

<sup>790</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 161

<sup>791</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 162 a

<sup>792</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 164

<sup>793</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 166

<sup>794</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 167 a

<sup>795</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 168 1

<sup>796</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1262 b

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

dieser Vorstellung heraus entstand die Meinung, dass die Augenstrahlen nicht nur gute, sondern auch bannende, schädigende oder lähmende Wirkungen haben konnten. Später hatte der Mensch eine sehr bildhafte Erklärung für den Bösen Blick. Stand jemand mit dem Teufel im Bunde oder hatte der Neid die Seele eines Menschen zerstört, so verbreiteten sich in ihm Körpersäfte dunstartig bis in die obersten Körperteile. Dieser Dunst strömte aus den Augen und infizierte die Luft. Dementsprechend verglich das Volk den Bösen Blick mit vergifteten Pfeilen, die aus den Augen schossen, einen anderen Menschen trafen und ihm Krankheit und Tod brachten. Vom Bösen Blick getroffene Menschen und Tiere wurden angesteckt, indem der Dunst durch deren Augen in ihren Körper eindrang und sie krank machte.

Man unterschied zwei Gruppen von Menschen, die mit ihrem Blick schaden konnten: Hexen und Zauberer, die sich diese Fähigkeit durch allerlei Mittel angeeignet hatten, und Menschen, die durch Vererbung mit dieser entsetzlichen Eigenschaft behaftet waren. Aus Angst vor dem Bösen Blick suchte man nach Erkennungsmerkmalen. Einen Bösen Blick hatten jene Menschen, deren Seelen durch Neid, Zorn, Eifersucht und ähnliche negative Eigenschaften belastet waren. Namentlich war es der Neid, der die mit dem Bösen Blick behafteten Menschen ihre Giftpfeile verschossen liess, weshalb man auch vom neidischen Blick sprach. Der Böse Blick konnte auch angeboren sein oder sich angeeignet werden. Äussere Zeichen für den angeborenen Bösen Blick waren zusammengewachsene oder buschige Augenbrauen, rote oder zitternde Augenlider. Wer schielte, wer einen Fleck im Auge oder entzündete Augenlider hatte und Menschen mit aussergewöhnlichen Pupillen oder spezieller Augenfarbe wurden des Bösen Blickes verdächtigt. Auch glaubte man, dass der Blick einer menstruierenden Frau vergiftet war und schaden konnte. Des Bösen Blicks verdächtigt waren Leute, denen man eine Verbindung zum Teufel nachsagte. Unter den Berufsständen standen Prostituierte, alte Frauen, Hebammen, Ärzte und Gelehrte im Ruf, ihn zu haben.

Ein Böser Blick führte bei den von ihm getroffenen Menschen zu verschiedenen Krankheiten, wie Kopfweh, verdorbener Magen, Krämpfe, Ohnmachtsanfälle, Geschlechtskrankheiten und Impotenz. Unter den chronischen Krankheiten waren tuberkulöse Haut- und Lymphknotenerkrankungen bei Kindern, Lähmungen, Schwindsucht, Herzfehler und geistige Umnachtung gefürchtet. Sogar der Tod wurde dem Bösen Blick zugeschrieben.

Das Volk kannte verschiedene magische Schutzmittel, um sich von diesen Giftpfeilen der Augen abzuwehren, so die Feige oder die Hörnchenhand. Bei der Feige wurde der Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger durchgesteckt, was als obszöne Geste galt. Da der Böse Blick auch Unfruchtbarkeit auslösen konnte, war die Feige mit ihrer Andeutung der Vereinigung von Mann und Frau wie ein Gegenzauber. Die Hörnchenhand – ausgestreckter Zeige- und kleiner Finger – sollte das Zauberauge und somit den Neid durchbohren. Näherte sich eine gefährliche Person, so formte man ganz unauffällig die Hand zu einer Abwehrgeste. Damit die Gesten dauerhaften Schutz vor möglicher Böswilligkeit gewährten, fertigte man sie auch als Objekte, meist aus roter Koralle, wodurch dem Amulett eine verstärkte Schutzfunktion zukam. Darstellungen von Augen, oft aus gläsernen Perlen gefertigt und in eine Silberfassung eingelassen, versprachen die nötige Abwehr. Da einen die Gefahren jederzeit überraschen konnten, mussten die Abwehrmassnahmen permanent wirksam sein. Auf ein Gebäude gemalte oder eingeritzte christliche Sprüche, Symbole oder Augendarstellung bewahrten die Bewohner vor dem Unheil des Bösen Blicks. Wer kein Abwehrmittel zur Hand hatte, bekreuzigte sich. Bei hartnäckigen Fällen holte man Geistliche, die Abwehr schaffen sollten. Als Spezialisten galten die Kapuziner.<sup>797</sup>

---

<sup>797</sup> Hofmann Lea, Seiten 56 und 57; Kälin Detta, Seiten 8 und 9; Lussi Kurt; Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 43; „Suisse Primitive“; Zihlmann Josef, Seite 93

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- ⇒ Amulett, Talisman; Auge; Daumen; Feige; Handgeste; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Hörnchenhand (Teufelshorn); Kapuziner; Kinderkrankheit; Krankheit; Talisman; Teufelshorn; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; Zauber; „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

„Im Isental soll ein Johann Aschwanden den bösen Blick besitzen, und zwar so stark, dass, wenn er eine Staude schneide, diese absterbe. – Denselben bösen Blick besass der verstorbene Joh. Infanger.“<sup>798</sup>

„Leute mit bösen Augen, ja, solche gibt es; das habe ich oft gehört. Auch ich hatte einen Stiefbruder; wenn der Erlen stumpete, so verdarben diese. Man lässt solche nie auf Wunden blicken; sie dürfen im Garten nicht Schnittlauch, Salbei etc. schneiden, sonst geht das Angeschchnittene zugrunde.“<sup>799</sup>

„Auch in Ursern sagt man, es gebe Leute mit bösen oder giftigen Augen. Man darf sie nicht auf Wunden schauen lassen und erkennt sie an den wässerigen Augen mit blauen Unterlidern. Besonders das Weibervolk, wenn es die Regel hat, besitzt giftige Augen.“<sup>800</sup>

„Der Ausdruck „giftige Augen“ ist auch im Schächental gebräuchlich. Als einst mein Vater Kirschen gewann und auch ich den Baum besteigen wollte um zu helfen, hielt mich der Vater ab, indem er sagte: „Nä-näi, dü müesch nitt nu machä, dass d'r Bäum abstaht.“ Ich ha düe grad my Zytt gha.“<sup>801</sup>

### bräuken

- ⇒ ausräuchern; Einsargen einer Leiche; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Rauhabend, Rauabend, Rauch; Rauhacht, Raunacht; Salz; Sarg; Sefi; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

### Braut

Erwachsene Menschen wussten, dass das abendliche Betglockenzeichen den Geistern freie Macht verlieh. Zwischen den beiden Betzeitläuten am Abend und am Morgen hatten die Geister freie Bahn. Braut und Bräutigam waren in der Zeit, da sie in der Kirche verkündet wurden, besonderen Gefahren ausgesetzt. Die von der Kanzel Verkündeten wussten, dass das Betglockenzeichen den bösen Gestalten im Freien Macht über sie verlieh. Sie begaben sich nach dem abendlichen Betenläuten ohne Not nicht mehr allein über die Dachtraufe hinaus ins Freie.<sup>802</sup>

- ⇒ Betenläuten, Betzeitläuten; Dachtraufe; Hochzeit; Hochzeitsandenken; Schwelle; Trauung; Türschwelle, Türsturz; Verlobung; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gresseri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

### Brevel, Breve

Ein Brevel war ein meist rechteckiger kissenartiger Beutel oder Polster, der aus kostbar bestickten Stoffen, wie Brokat, Leder oder Messing (geschlossene, verzierte Metallbehälter), meistens aber aus Papier bestand. Dieses Amulett war im ganzen Alpenraum verbreitet. Der Begriff Brevel kommt von beve (lateinisch: kurz; littera brevis = kurzer Brief) oder vom mittelhochdeutschen brievelin, Brieflein. In der Innerschweiz wurden Brevel auch Pünteli (Bündeli), Zahnwehkissen, Heilsumtäschlein, Tiifelsjägerli und die kleineren Agnus Dei genannt, obwohl diese mit dem wächsernen Agnus Dei, ausser der erhofften Wirkungskraft, nichts gemeinsam hatten. Als geistliche Hausapotheke mit geweihten und magischen Schutzmitteln vermischte das Brevel Glaube und Aberglauben deutlich.

Das Brevel enthielt eine Ansammlung religiöser Dinge, wie Medaillen, Kleinfiguren, Nepomukzungen, Berührungsreliquien, Wallfahrtserinnerungen, geweihte Pflanzen, heilige Erde, Wachs und Kreuze, vielfach das doppelbalkige Scheyererkreuz, vermischt mit magischen Objekten, wie Samen, Moose, Korallen, also Dinge mit christli-

---

<sup>798</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1446 a

<sup>799</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1446 b

<sup>800</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1446 c

<sup>801</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1446 d

<sup>802</sup> Zihlman Josef, Seite 95

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

chen und vorchristlichen Glaubensinhalten. Die Zusammensetzung der Pflanzen unterschied sich regional. Die Kräuter wurden an der Kräuterweihe am 15. August, dem Fest von Mariä Himmelfahrt, von der Kirche gesegnet. In vielen Pünteli befand sich ein neunteiliger Faltzettel, der in Kupferstich- oder Holzdrucktechnik Gnadenbilder oder neun heilige Gestalten zeigte (Schluckbilder). Das mittlere Heiligenbild liess sich aufklappen und machte die eingeklebten Dinge sichtbar: verschiedene Kreuze, Medaillen, Anhänger, Zettel mit Zauberformeln und Gebeten, Moose, Samen, getrocknete Blüten und Kräuter, Schabmadonnen, farbige Papier- und Filzstücken, rote Tuchfetzen (gegen Dämonen), Korallen, Partikel von Agnus Dei, glänzende Papierstücke aus Gold- oder Silberimitate. Manchmal liessen sich auch weitere Teile aufklappen und dabei ein Segenszettel mit Gebeten oder Zauberformeln entfalten.

Die Brevel wurden vermutlich in der Gegenreformation vorwiegend als Klosterarbeit in Frauenklöstern des Franziskanerordens hergestellt und als gesegnete Schutzzeichen unter das gläubige Volk verteilt. Die katholische Kirche duldete das Brevel-Brauchtum nur halb und verurteilte es oft, denn das durch die zeichenhafte Vergegenwärtigung von Schutz- und Helferheiligen erkennbare barocke Bemühen, das Brevel in die Nähe der kirchlichen Sacra zu bringen, vermochte die hohe Geistlichkeit nicht nachhaltig zu überzeugen. Ende des 18. Jahrhunderts wurde ihr Vertrieb kirchlich verboten.

Die zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert sehr beliebten Brevel wurden an einer Kette um den Hals, am Gürtel, an Rosenkränzen, an Fraisenkettchen getragen, an einer Wiege oder einem Bett befestigt oder in die Kleider eingenäht. Die Zahnwehkissen trug man als Amulett um den Hals, legte sie unter das Kissen oder die Matratze. Bei Krankheiten berührte man die schmerzende Stelle mit dem Kissen. Die kleineren wurden in die Unterwäsche oder in die Kleider eingenäht, damit sie möglichst nahe auf der Haut lagen und so eine optimale Kraftübertragung boten. Die Brevel versprachen dem Träger als Kompositamulette täglichen Schutz gegen dämonische Einflüsse, gegen Hexerei, allerlei Gefahren und die böse Macht. Den einzelnen dargestellten Heiligen und den in Miniaturausgabe nachgebildeten Objekten kamen die ihnen nachgesagten unterschiedlichen Schutz- und Heilfunktionen zu. Zusammen bildeten sie ein kompaktes Mittel gegen Krankheit und Seuche, Feuer, Unwetter und Naturkatastrophen, gegen den Teufel, Hexen, Dämonen und den Bösen Blick. Den Soldaten sollten sie auch vor feindlichen Kugeln schützen, daher auch die Bezeichnung Kugelfänger.

Das Pünteli blieb geschlossen bzw. zugenäht. Sein Träger wusste in der Regel nicht, was es enthielt. Er durfte es nur in Todesnot und äusserster Gefahr an Leib und Seele, die er nicht selbst meistern konnte und in der er auf Gottes Beistand angewiesen war, öffnen.<sup>803</sup>

⇒ Abwehrmittel; Agnus Dei; Amulett, Talisman; Benediktusmedaille, Benediktuspfeffernige; Berührungsreliquie (Brandea); Esszettel, Schluckbild; geistliche Hausapotheke; Heilmittel; Heilmittel, innere oder magische; Heilrituale, Heilsumtäschlein; Kugelfänger; Lüsäseckli (Läusesäcklein), Lüsäbündeli; magisch-religiöse; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; Pünteli; Sakramentalien; Schabfiguren, Schabstein; Schabmadonna aus Einsiedeln; Schluckbild; Schutzgebet; Schutzzeichen; Schutzzettel; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Skapulier; Talisman; Tiiffelsjägerli; Wetterseggen; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

„... In Gurtellen und wohl auch anderwärts hat man früher, um das Toggeli von den Kindern fern zu halten, Malefizpulver unter das Kissen gestreut, und ein Agnus Dei oder ein „Lysäpunggeli“ oder beides zusammen zu Häupten des Kindes an die Wiege gehängt. Im Stalle aber, wenn es die Ziegen oder Kühe sog, sodass sie keine oder dreckige Milch gaben (sie sind um dz Ütter chu), streute man Malefizpulver

---

<sup>803</sup> Hofmann Lea, Seite 48; Kaiser Lothar Emanuel, Seite 35; Kälin Detta, Seiten 37 und 38; Lussi Kurt; Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 173 und 174; „Suisse Primitive“; Watteck Arno, Seiten 62 und 63; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 16

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

zuvorderst in den Barnen und in die Rischi, wo das Toggeli aus dem Obergaden herabkam, und steckte geweihte Palmen und Haselzwicke auf.“<sup>804</sup>

#### Brot

Die Achtung des Brotes gehörte in traditionellen Familien zu den tiefsten verwurzelten Volksanschauungen mit vielen Vorschriften und Geboten. Brot war nicht einfach Lebensmittel. Es war vielmehr Inbegriff des Überlebens und des Wohlergehens. Brot wegwerfen oder anderswie schänden war ein verachtenswertes Tun, das nach der Volksmeinung Rache nach sich zog.

Brot gehörte früher nicht zur täglichen Nahrung, sondern galt als Krankenspeise. So erzählte man sich im Schächental: Wenn jemand ein Brot nach Hause trug, wurde er gefragt, ob jemand in der Familie krank sei.<sup>805</sup>

Eine oft lebendige Vorstellung von Heil, Segen und Schutz gegen das Böse besaßen insbesondere die zu bestimmten Gelegenheiten hergestellte Gebildebrote und Bildgebäcke (z. B. Agathabrot, Antoniusbrot, Benediktusbrot, Karfreitagsbrezel). In der Kirche galt geweihtes Brot, wie Salz und Wein, als heilig. Im kirchlichen Jahreslauf gab es verschiedene Festtage, an denen der Priester je nach regionaler oder lokaler Tradition Brot segnete, das in der Folge als Heil- und Schutzmittel der Gläubigen bestimmten Handlungen vorbehalten blieb.

Das Bekreuzen des Teiges beim Brotbacken und beim Anschneiden des Brotes gehörte zum Selbstverständlichsten. Wer beim Anschneiden eines Brotlaibes nicht mit dem Messer ein Kreuz aufs Brot machte, wurde der Undankbarkeit Gott gegenüber bezichtigt. Die Segensformel bewirkte auch, dass das Brot die Menschen, die es assen, sättigte und sie gesund erhielt. Beim Brotanschneiden durfte man mit dem Messer keinesfalls ins Brot stechen. Das Anschneiden war der Hausmutter oder dem Hausvater vorbehalten, niemals den Kindern oder Dienstboten. Sie trugen die Verantwortung, dass mit dem Brot rücksichtsvoll umgegangen wurde und es durch ein Kreuzzeichen den Segen erhielt.<sup>806</sup> Dass das Brot als hoch geschätzt galt, zeigte die Urner Redensart „Wenn man Brot verkehrt auf dem Tische liegen sieht, und es fällt zufällig ein Kind aus der Wiege, so soll man zuerst das Brot wenden, bevor man das Kind aufhebt.“<sup>807</sup>

Die Sennenbruderschaft Schächental begeht jeweils am Sennenkilbi-Montag einen Gedächtnisgottesdienst. Vor dem Altar stehen Körbe voll Brot. Am Schluss der Messe können die anwesenden Kinder je ein Brot abholen. Die übrigen Brote verteilen der Sennenvater und seine Frag entlang den Kirchenbänken.<sup>808</sup>

⇒ Aberglaube; Abwehrmittel; Agatha; Agathabrot, Agatharing; Almosen; Alraune; Arme Seelen-Licht; bekreuzigen, sich bekreuzigen, Kreuzzeichen machen; Benediktusbrot; Esszettel, Schluckbild; Familientisch; fluchen; Fremder; Gesegnetes, Geweihtes; Kerbholz; Kerze; Kreuz; Messer; Schwelle; Segen; stechen; Taufe; Türschwelle, Türsturz; vergeuden von Essen, Speisen; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; Weihwasser; „Ds Brot isch ä Gab Gottes! Äs isch gsägnèts!“ (Anhang); „Schnäggäsi-rüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„... er könne da vielleicht eine Arme Seele erlösen. „Fircht's-der nyt, sä g'scheht-der nyt, dä gah'sch!“ sagte er sich, nahm geweihte Wachskerzen, ein Buch, Wein, Fleisch und Brot und machte sich auf den Weg.  
...“<sup>809</sup>

---

<sup>804</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

<sup>805</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 237

<sup>806</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 18; Zihlmann Josef, Seiten 96 und 97

<sup>807</sup> Müller Josef, Aberglaube aus Uri, Seite 66

<sup>808</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 238

<sup>809</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... „Ysiri Muetter ... het mängisch g'seit, miër Mänschä wäret-is eigentlich ds Brot nimmä-n-är-wärt, das waxt nur nu fir Hund und Chatz.“<sup>810</sup>

„In einer Hütte auf Urnerboden gab man ihr Brot, aber sie ass keines. ...“<sup>811</sup>

„... Es wurde viel aufgetragen, aber nirgends Brot. ...“<sup>812</sup>

„Ein Messer, das man beim ersten Gebrauch zum Brotschneiden benutzt hat, in einen Windwirbel geworfen, tötet die Hexe oder den Zauberer, der ihn verursacht hat. ...“<sup>813</sup>

„Aus verwilderten Katzen gibt es alte Hexen. Wenn eine Katze Brot frisst, sagt man in Isental: „Das isch ämel kei Häx.“<sup>814</sup>

„Wieder andere berichten, die Bergleute hätten bei ihrer Arbeit im Innern des Berges übermütige, gottlose Reden geführt und über das liebe Brot verächtlich gespottet. Da sei der Eingang zusammengefallen. Halb zerkaute Schuhsohlen haben Zeugnis abgelegt vom Hungertode der Unglücklichen.“<sup>815</sup>

„... Der Kari dachte, es sei ein hungriger Hund und griff nach der Tasche, um dem Tiere das Brot hinzuwerfen. Im Augenblick aber wuchs der Hund zu ungeheurer Grösse an und streckte eine mächtige Lällä heraus. Jetzt liess es der Kari hübsch bleiben, ihn mit Brot zu füttern.“<sup>816</sup>

„... allein umb so vil wytter, das der Eine (der Überlebende) das Geschirr mit Wyn, der Andere aber (der Tote) ein Brot bringen sollte. ...“<sup>817</sup>

„... Ob er Hunger habe. „Nei, dië wyss Froüw het-m'r Brot b'bracht.“ ...“<sup>818</sup>

„... Jetzt lenkte er doch seine Schritte Färnigen zu, aber die Schnapsflasche, die musste er zurücklassen, sonst wäre er nicht vom Fleck gekommen; das Brot hingegen konnte er mitnehmen.“<sup>819</sup>

„Als einst ein Bettler in einem Gaden übernachtete, kam ein Gespenst herein und sagte zu ihm: „Wenn d'nit äs Stickäli Brot im Sack hättisch, sä tät-di z'Huddlä-n- und z'Fätzä zerryssä.“ ...“<sup>820</sup>

„... Als die beiden Burschen mit dem Brot zurückkehrten, stand das Guschi auf dem Halbenstein unter der Haustüre, schaute sie bös an, packte zwei hämpflige Steine und zerrieb sie, indem es ihnen zurief: „Wenn nitt jedä von ych äs Brot biën-em hätt, sä tät-ich zerrybä wië dië Stei!“ – „Ds Brot isch halt ä Gab Gottes,“ fügt der Erzähler hinzu, und eine Schächentalerin ergänzt: „Ds Brot isch alles gsägnets.“<sup>821</sup>

„... Um es zu vertreiben, legte der Bursche das Brot, das er unter dem Arme trug, beiseite, merkte aber sofort, dass das „lätz“ wäre, und hob es rasch wieder auf. Das Gespenst, oder was es gewesen sein mag, schmerzte noch chybig: „Wenn nitt ds Brot biën-d'r hättisch, so hätt-i G'walt, dass di chennt z'Huddlä und z'Strämpä v'rzehrä,“ und verschwand.“<sup>822</sup>

„... Das Weiblein aber rief dem Burschen, als er drunten lag: „Wenn d' nitt nu äs Breesmäli im Sack hättisch, hätt-i G'walt, dich z'teedä.“<sup>823</sup>

„Das Gespenst war das „Rystätunggeli“. „Wenn ds Brot nit abgleit hättisch, hätt-i kei Gwalt iber di g'ha.“<sup>824</sup>

„... Als er endlich daheim davon erzählte, rieten ihm die Seinigen: „Da wett-i etz doch nu lüegäl! Stell dü ds Brot ab und probiër dü einisch äsoo!“ Aber jetzt warf ihn das Gespenst beim ersten Angriff zu Boden, dass er von Sinnen kam und lange bewusstlos liegen blieb.“<sup>825</sup>

„Ein altes Meitli in Isental, ds Scharoni genannt, pflegte noch zu Menschengedenken stets ein wenig Brot im Sack bei sich zu tragen, das sei gut gegen alles Böse und gegen allen Zauber. – Manche behaupten, es müsse St. Agatha-Brot sein (Maderanertal).“<sup>826</sup>

---

<sup>810</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 229

<sup>811</sup> Müller Josef, Aberglaube aus Uri, Seite 158 c

<sup>812</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 115 c

<sup>813</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 206 2 e

<sup>814</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 242

<sup>815</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 379 d

<sup>816</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 482

<sup>817</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 656 2

<sup>818</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 684

<sup>819</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 690

<sup>820</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 814

<sup>821</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 815 1 a

<sup>822</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 815 1 b

<sup>823</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 815 1 c

<sup>824</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 815 1 d

<sup>825</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 815 2

<sup>826</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 815 3

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... begegnete mir ganz plötzlich ein Gespenst, das in weisse Tücher eingehüllt war und Feuer gegen mich spie. ... Als ich meine Taschen untersuchte, fand ich ein Stücklein Brot. ...“<sup>827</sup>

„... und herrschte mich an: „Wenn d'nit ä Gab Gottes im Sack hättisch, tät-di zerrrybä wië der Stei!“ Dann verschwand es. Als ich meine Taschen untersuchte, fand ich ein Stücklein Brot. ...“<sup>828</sup>

„Solang man im Schächental noch im eigenen Haus wenigstens von Zeit zu Zeit Brot zu backen pflegte, war es Sitte, ein mit Lampenöl gefülltes „Buschliechtle“ zum Brot in den Ofen zu stellen und drinnen für die Armen Seelen brennen zu lassen. ...“<sup>829</sup>

„Drei weisse Almosen sind besonders verdienstlich und kräftig, Arme Seelen zu erlösen und Erhörung zu finden; solche sind Milch, Salz, Mehl, Eier, Brot, Käse, Butter. Salz galt bei den Alten als ein besonders köstliches Almosen.“<sup>830</sup>

„... führte ein so strenges, heiliges Büsserleben, dass ihm ein Engel Gottes jeden Tag das Brot vom Himmel brachte. ...“<sup>831</sup>

„... „Ässet Änzä, Stränzä, Bibernäll und beijets Brot, so stärbet-er nit am Byletod.“<sup>832</sup>

„Einer hatte die Gewohnheit, das Brot mit dem Messer anzustecken. Da geschah es einst, dass es zu bluten anfing.“<sup>833</sup>

„Vor etwa zwei Jahren hat ein Geissbub erzählt, er habe in der Alp Grossgand Brot versudlet und als er nachher die Alphütte betreten, da seien Brotmücken durch die Türe herein auf ihn losgeflogen wie z'guxäda (wie ein Schneetreiben), sodass er schleunigst die Flucht ergriffen habe.“<sup>834</sup>

„... Beim Zabig lagerten sich nun letztere um den Strunk herum, steckten ihre Messer hinein und legten Brot darauf. Als man später die Hexe verbrannte, legte sie das Geständnis ab, dasselbe Mal habe sie in der grössten Lebensgefahr geschwebt; die Messer seien ihr fast ins Herz gedungen, und wegen des Brotes habe sie sich nicht entfernen und nicht zurückverwandeln können.“<sup>835</sup>

„... Er legte deshalb das Brot rasch auf den Boden und begann den Kampf mit beiden freien Armen. Doch jetzt ist's aus mit seiner Überlegenheit. Mit einem einzigen kräftigen Griff packt ihn das Weibsbild und wirft ihn über die Mauer in die Wiese „Hof“ hinunter. Als er dort lag, rief es ihm noch zu: „Wenn nit nu ä Brosmä Brot im Sack hättisch, sä tät-di zu Staib und Äschä zärrybä!“<sup>836</sup>

### Bruderschaft

Die religiösen Bruderschaften waren eng mit dem katholischen Kirchenleben verbunden. Sie wurden ab dem 16. Jahrhundert in den Pfarreien errichtet und prägten mit ihrem brauchtümlichen Charakter das Pfarreileben bis in die 1950er Jahre stark mit.

Die Bruderschaften waren eine Art Zünfte mit religiösem Hindergrund. In Tagen der Not, der Pest oder verschiedener Viehseuchen suchten die Gläubigen Zuflucht bei der Muttergottes oder bestimmten Heiligen. Man schloss sich mit dem Segen der Kirche zu Bruderschaften zusammen und gelobte, die Hochfeste der Bruderschaftsheiligen mit Messstiftungen und Andachten zu begehen. In den Bruderschaften fand der Mensch seit dem Spätmittelalter die religiöse Erfüllung, die ihm die kirchliche Liturgie mit ihrer eher unpersönlichen Ritualisierung kaum zu vermitteln vermochte. Ihr Zweck war der gemeinsame Kult im gemeinsamen Leben mit der Erfüllung der selbst gewählten religiösen Pflichten. Ihre Blütezeit erlebten sie im 17. und 18. Jahrhundert. Religiöse Bruderschaften waren rechtsförmlich errichtete Körperschaften, die Werke der Frömmigkeit oder der Nächstenliebe pflegten und zugleich zur Mehrung des öffentlichen Kultus beitrugen. Die Bruderschaftsversammlungen und -gottesdienste sowie die Jahreszeiten hatten von Pfarrei zu Pfarrei einen mehr oder weniger bedeutenden Stellenwert im

---

<sup>827</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 815 4

<sup>828</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 816 4

<sup>829</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 994

<sup>830</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1107

<sup>831</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1270 a

<sup>832</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1324

<sup>833</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1391

<sup>834</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1392

<sup>835</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1436

<sup>836</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1575

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Volksleben. Obwohl zunfthmässige Bruderschaften vorerst auch berufliche Interessen wahrnahmen, hatten sie in einer Pfarrei betont religiösen oder kirchlichen Charakter. In die Reihe der kirchlichen Bruderschaften waren auch die Jungfrauen- und Jünglingskongregationen eingeschlossen.<sup>837</sup>

Ursprünglich galten nur jene Vereinigungen als kirchliche Bruderschaft, die der Diözesanbischof bewilligte. Allmählich wurden diese Bestimmungen gelockert. Und bald gab es keine Gemeinde mehr, in der nicht eine oder mehrere Bruderschaften existierten. In Altdorf waren in der 1950er Jahren noch über zwanzig Bruderschaften aktiv, in Bürglen acht und in Andermatt fünf. Ihr Zweck bestand in der besonderen Verehrung einzelner Heiliger (Muttergottes, Barbara, Jakobus, Sebastian, Nikolaus usw.). In besonderen Situationen flehte man sie für Gnadenerweise an, etwa für eine gute Sterbestunde. Gleichzeitig verpflichtete man sich, wohlätig gegenüber Armen und Kranken zu sein.

Einige Bruderschaften hatten neben dem Seelenheil auch wirtschaftliche, politische oder gesellschaftliche Ziele (z. B. die 1614 gegründete Bruderschaft der Herren Amtsleute und Spielleute, der die meisten Mitarbeitenden der kantonalen Verwaltung und Betriebe angehören). Erstmals wurde die Bruderschaft „Zum heiligen Jakobus dem Älteren in Altdorf“ in einem päpstlichen Schreiben von 1573 erwähnt. Anfänglich verpflichteten sich ihre Mitglieder zu einer Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela. Weil sich aus finanziellen und zeitlichen Gründen die wenigsten eine solche Pilgerreise leisten konnten, wurde bald nur noch die Teilnahme an der jährlichen Prozession zur St. Jakobs-Kapelle (Untere Heilig-Kreuz-Kapelle) in Altdorf vorgeschrieben.

Der Name der vor wenigen Jahren in Flüelen errichteten Bruderschaft der Schiffsgesellen in Uri erinnert an die im 15. Jahrhundert gegründete, heute allerdings nicht mehr existierende St. Niklausenbruderschaft der Herren Schiffsgesellen. Anlass zur Neubelebung der alten Bruderschaft gab die von privater Seite veranlasste Restaurierung der kleinen Nikolaus-Kapelle zwischen Treib und dem Schillerstein am linken Ufer des Urnersees.

Die einzige Urner Bruderschaft, die bis heute ihren ausschliesslich religiösen Charakter bewahrt hat und eine Rolle im öffentlichen kirchlichen Leben spielt, ist die Bruderschaft zur Beförderung guter Werke in Altdorf. Altdorfer Bürger gründeten 1754 die Bruderschaft der Barmherzigen Brüder, wie sie allgemein genannt wird, nach mailändischem Vorbild. Sie setzten sich neben der Verehrung Gottes zum Ziel, Werke der Nächstenliebe zu tätigen. Insbesondere nahmen sie sich der zum Tode verurteilten Personen an. Am Hinrichtungstag beteten sie für den Unglücklichen, begleiteten ihn auf seinem letzten Gang und sorgten für seine Bestattung. 1924, bei der letzten Hinrichtung in Uri, verzichtete die Bruderschaft auf die traditionelle Begleitung. Noch heute tragen die Brüder bei öffentlichen Auftritten in Anlehnung an die spätmittelalterliche Pilgertracht einen schwarzen Mantel mit hellgelbem Mantelkragen und einer weissen Kordel als Gürtel. Die Bruderschaft nimmt nach wie vor Aufgaben im kirchlichen Leben wahr (z. B. an der Fronleichnamsprozession, an der Karfreitagsprozession, bei der Beerdigung eines ihrer Mitglieder).

In Uri existiert heute nur noch die auf 1593 zurückreichende Sennenbruderschaft Bürglen, der die Gemeinden Altdorf, Schattdorf, Bürglen, Spiringen und Unterschächen umfasst. Von der ehemals gemeinsamen Bruderschaft von Isenthal und Seelisberg, gegründet 1613, ist noch lediglich ein Jahresgedächtnis am letzten Sonntag im September in Isenthal (ohne Kilbi) übriggeblieben.<sup>838</sup>

---

<sup>837</sup> Zihlmann Josef, Seite 100

<sup>838</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 220

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- ⇒ Arme Seelen; Bruderschaftstafel; Freimaurer; Jungfrauenkongregation; Kilbi; Prozession; Sebastianspfeil; Skapulier; Tellenfahrt zur Tellskapelle in Sisikon; Urner Landeswallfahrt; „Der letzte Weg“ (Anhang)

„... der fragte die Eindringlinge: „Wollt ihr auch in diese Bruderschaft? Dann müsst ihr mit euerm Blut euere Namen in dieses Buch schreiben.“ Der Erste griff zur Feder, schrieb aber statt seines eigenen Namens die drei höchsten Namen. ...“<sup>839</sup>

#### Bruderschaftstafel

Bruderschaftstafeln, grosse, gemalte Tafeln, zeigten den Heiligen der Bruderschaft und die Wappenschildchen der einzelnen Bruderschaftsmitglieder.

- ⇒ Bruderschaft

#### Brunnen

Neben dem vom Menschen eingerichteten Wasserbezugsort mit Brunnenstock, Röhre und Trog, nannten die Landleute auch eine Quelle und deren Fassung Brunnen. Der Brunnen war nicht einfach fliessendes Wasser, sondern Lebenselement. Für den Bauern war der Brunnen mit doppeltem Schicksal belastet, denn auch seine Haustiere brauchten den Brunnen zum Überleben. Im Volksempfinden galt es als grössere Missetat als das Marchversetzen, wenn jemand einem andern das Wasser abgrub. Nicht nur das Abgraben wurde als Frevel betrachtet, auch das Verunreinigen von Brunnenwasser galt als gemeine Tat.

Manchen Brunnen schrieb man Heilwirkung zu. Im Vertrauen auf die magischen Kräfte der Quellen und Brunnen kamen die Leute von weither, um durch das Wasser Hilfe zu erlangen. Es war vielgeübter Brauch, sich bei allerlei Leiden mit dem Wasser zu waschen oder in Behältern vom Brunnen Wasser mit nach Hause zu nehmen.<sup>840</sup>

- ⇒ Gesegnetes, Geweihtes; heiliger Brunnen; heiliges Wasser; Heilmittel; Krankheit; Orakel; Pest (Beulentod, Schwarzer Tod); segnen; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„... Vor Zeiten hatte man dort gar kein Brunnenwasser. Da fingen sie an, zur St. Anna, der Kapellenpatronin, zu beten. ...“<sup>841</sup>

„Der Ronabrunnen im Fellital ist gesegnet vom heiligen Vater, er ist höher gesegnet als Weihwasser, ...“<sup>842</sup>

„Auch an dem Gallibrunnen in der Langlauri im Ried hat das Volk einen mächtigen Glauben. ... Ein Mann, Namens Gallus, der Halsweh hatte, soll daraus getrunken und die Krankheit sofort verloren haben, daher der Namen.“<sup>843</sup>

„Der Brunnen auf dem Brand auf der Oberalp in Ursern sei von einem Bischof geweiht worden. Ungestraft kann man zu jeder Zeit, auch in die grösste Hitze hinein, von seinem köstlichen Wasser trinken, und Schwerkranke und Sterbende von Ursern lassen sich nicht selten davon holen.“<sup>844</sup>

„Ein ähnliches Brunnlein quillt auch in der Schöllenen bei der Sprenggibrücke; es sei von einem frommen Kapuziner gesegnet worden.“<sup>845</sup>

„Zwischen Lochstafel und Jäntelboden in der Göscheneralp ist der „gesegnete Brunnen“; Pater Martin Kenel habe ihn 1804 bei seiner Abreise gesegnet, damit das Wasser dem Wanderer nicht schade.“<sup>846</sup>

„Gesegnete Brunnen sind auch zu Hostetten und auf dem Glausen im Maderanertal.“<sup>847</sup>

---

<sup>839</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 115 a

<sup>840</sup> Zihlmann, Seiten 101 und 102

<sup>841</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 43

<sup>842</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 1

<sup>843</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 2

<sup>844</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 3

<sup>845</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 4

<sup>846</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 5

<sup>847</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 6

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Ferner in der Alp Sellenen, Maderanertal. Ein Pater ging da vorbei, trank von dem Wasser und sagte, so ein wunderbar gutes Wasser habe er noch nie gefunden, den Brunnen müsse er segnen. Das Wasser, in Flaschen abgefasst, bleibt ewiglang frisch und rein. Es ist besonders heilkräftig bei Augenweh und Augenleiden. Man muss damit die Augen waschen. Das hat sich schon oft erprobt.“<sup>848</sup>

„Der Brunnen im Sywboden zu Vorfrutt, sagt man, sei gesegnet, und kranke Leute lassen sich oft Wasser daraus holen.“<sup>849</sup>

„Mit besonderm Zutrauen, ja geradezu mit religiöser Andacht trinken viele Leute von dem Quellwasser, das bei der Maria Hilf-Kapelle auf dem Schranken im Riedertal ... Es sei ein besonders gesundes, g'heiliges Wasser, ja ein Trank davon sei mit Ablass oder geistigen Gnaden verbunden. Zur Kapelle wallfahrtet man gegen Eissen, Hautausschläge, unreines Blut und ähnliche Krankheiten und wirft als Opfergabe einen Riedbesen hinein.“<sup>850</sup>

„... es habe der päpstliche Nuntius, Dominikus Passionei, der 1725–1730 in Altdorf residierte und des Pfarrers Freund war, „das köstliche Büllenwasser (auf den Schattdorfer Bergen) in hoher Person bei der Quellen selbst benediciert und dasselbe expresse für sich zu einer Cur bedienet.“<sup>851</sup>

„Der Brunnen in den „Fleschä“ auf dem Gruenberg. Drei Schlücke darf man trinken aus dem gesegneten Brunnen auf dem Schranken im Riedertal.“<sup>852</sup>

„Nach Aussage eines fahrenden Schülers wäre im Brändwald ob Intschi ein Salzbrunnen zu entdecken.“<sup>853</sup>

„Ein fahrender Schüler offenbarte, es sei irgendwo im Kanton Uri ein Salzbrunnen, ... Aber den Ort wollte der Schüler nicht verraten; doch aus gewissen Andeutungen mutmasst man, er sei im Schächental und zwar hinter dem Büel zu Unterschächen oder nach andern am vordern Mühlebach zu Spiringen.“<sup>854</sup>

„Der Totenbrunnen in der Intschialp, sogenannt weil sich nach der Sage einer an ihm zutode getrunken; die sieben Metzgerbrunnen am Ostabstieg des Surenenpasses, aus denen ein Metzger in der Hitze sich den Tod angetrunken haben soll; der Gretlibrunnen in Unterschächen; der Brandlibrunnen zu Gemsfeyer und der „kalte Brunnen“ ennet der Märcht. Ein Brunnen neben dem Schlieregg zu Vorfrutt habe so schädliches Wasser, dass man ihn sieben Fuss tief versenken sollte. Der Hustenbrunnen in Gurtellen. Der Brunnen bei der Schrankenkapelle im Riedertal heisst St. Petersbrunnen. Im Meiental hat der Ottenbrunnen ein besonders geschätztes Wasser. Neben ihm steht ein Helgenstöckli.“<sup>855</sup>

„... Da kamen eines Sonntags zwei fremde, unbekannte Weibspersonen daher, bis zum Jäntelbrunnen vor im Boden, standen in den Brunnen hinein und wühlten darin herum („hennt dri' g'niält“).“<sup>856</sup>

„Im Port unter dem Hause im untern Baumgarten zu Bauen floss vor Zeiten ein guter, starker Brunnen. Da ging ein böses altes Meitli oder Mütterli aus dem benachbarten obern Baumgarten hin und versenkte ihn aus Hass oder Neid mit Quecksilber.“<sup>857</sup>

„... In der Nähe dieses Tanzplatzes ist ein Brunnen.“<sup>858</sup>

„... trotzdem er den Schächentalern versprach, den Salzbrunnen am vordern Mühlebach, den eine alte Hexe mit einem eisernen Keil verschlagen hatte, wieder zu öffnen, wenn er im Lande bleiben dürfe.“<sup>859</sup>

„... und darunter beim Brunnen schimmerte es von lauter Gold.“<sup>860</sup>

„Unter dem Gut Seld in der Gemeinde Spiringen sickert ein schwaches Brünnelein und darüber breitet eine Tanne schützend ihre Äste. Da ist es furchtbar »ung'hyrig«, trotzdem an der Tanne ein Muttergottesbild hängt.“<sup>861</sup>

„... Da marschierte ich weiter und kam zum Brünneli.“<sup>862</sup>

- 
- 848 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 7  
849 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 8  
850 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 9  
851 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 10  
852 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 11  
853 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 45 1  
854 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 45 2  
855 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 46  
856 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 66  
857 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 109  
858 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 119 1  
859 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 291  
860 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 408  
861 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 429  
862 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 560 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Beim Steinstössibrunnen bückte sich der einsame Wanderer einen Augenblick, um seinen Durst mit dem kühlen Wasser zu löschen. Als er sich wieder erhob, da stand ein graues Rinderhaupt (Rind) neben dem Brunnen. ...“<sup>863</sup>

„... die Bräntä an den Rücken nahm, um beim Brunnen Wasser zu holen, sagte er spöttisch: „I will gah, es wird mi hinecht wohl nä!“ Es war nämlich gespenstig beim Brunnen. An jenem Abend erreichte ihn die Strafe. ...“<sup>864</sup>

„Als einst eine Klosterfrau oder eine Klostermagd in den Sodbrunnen neben der Klosterkirche Seedorf hinuntergefallen, ...“<sup>865</sup>

„... Aus dem brennenden Hause holte der Josti das Wiegenkind, aber es war schon tot. Als einige Tage später unser Vater beim Grieserbrunnen vorbeiging, begegnete es ihm, obwohl es schon beerdigt war. ...“<sup>866</sup>

### Buch

Abgesehen vom Gebetbuch und dem Schulbuch, hatten Bücher bei unserem Landvolk ein merkwürdiges Ansehen. Es begegnete ihnen respektvoll und zugleich mit Misstrauen. Dies galt auch gegenüber Menschen, von denen man wusste, dass sie Bücher besaßen und lasen. Viele Leute behaupteten, dass das Bücherlesen schädlich war. Daran trug die Geistlichkeit eine gewisse Schuld. Ihre Devise lautete, dass wer nichts las, auch nichts Schlechtes las.

Von manchen Leuten sagte das Volk bedeutungsvoll, dass sie ein Buch oder sogar das Buch hatten. Gemeint war damit ein Buch mit Geheimrezepten und Hexenkünsten, ein gefährliches Buch, das Anleitung zu Schwarzer Magie gab.<sup>867</sup>

⇒ Abwehrmittel; Amulett, Talisman; bannen; beschwören, Beschwörung; Buch Moses; Gebetbuch; Geistlicher Schild; Hexenbuch; Katechismus (Kanisi); Mirakelbuch; religiöse Literatur; Romanusbüchlein; Talisman; Zauberbuch, Zauberkettel; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang);

„... Dann müsst ihr mit euerm Blut euere Namen in dieses Buch schreiben. ...“<sup>868</sup>

„... Der Bursche schrieb die Namen Jesus, Maria und Josef in das Buch und ein Kreuz in die Mitte. ...“<sup>869</sup>

„... Da führten sie ihn vor den Höchsten im Kloster; der sass auf einem schönen Stuhle und hatte ein grosses, mächtiges Buch auf seinen Knien aufgeschlagen. Das war das Weltbuch. ...“<sup>870</sup>

„... Aber dert hennt-s'es düe 'packt und verbrennt. Nu alles heig's willig anäg'gä, nur äs chlys Biächäli, wo's im Rock zwischet Fütter und Überzug i'bbiäzt gha heig, heig's umm-ä Hund nitt wellä harä-gä. Aber uberchu hennts'em's doch nu.“<sup>871</sup>

„Ein Geissbub fand einst ein Buch, es war der Geistliche Schild, und steckte es in einen Hosensack. Am Abend, während er zu Bette gehen wollte, kam ihm das Buch in den Sinn, und er fing an, darin zu lesen. Als er eine Zeit lang gelesen und dabei alle Worte, wie es bei des Lesens nicht geübten Leuten Brauch ist, deutlich ausgesprochen hatte, ...“<sup>872</sup>

„... Als der Seelisberger zum ersten Mal in dem Buche blätterte, las er, wie man in den Alpen Schaden anstiften könne. Das gefiel ihm doch nicht, und er erzählte der Frau von seinem sonderbaren Erlebnis. Diese wollte das Buch sogleich zum Herrn Pfarrer tragen, aber der Mann konnte sich doch nicht davon trennen und versteckte es im Gaden unter einem Dillbaum. ... Jetzt hatte er genug gesehen, und das famose Büchlein wanderte zum Pfarrer.“<sup>873</sup>

---

<sup>863</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 581

<sup>864</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 703

<sup>865</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 779

<sup>866</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1011

<sup>867</sup> Zihlmann Josef, Seite 104

<sup>868</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 115 a

<sup>869</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 115 c

<sup>870</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 116

<sup>871</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 158

<sup>872</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 315

<sup>873</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 316

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Einst fand er in diesem Gaden ein Buch. Er fing an, darin zu lesen, und merkte bald, dass er nun mehr könne als andere Leute. ... Dem Beichtvater versprach er aufrichtig, er wolle das gefundene Büchlein verbrennen. ...“<sup>874</sup>

„... „Hättest du nur zurückgelesen, so hätte er schon fort müssen.“ Das Büchlein nahm der Pfarrer mit. ...“<sup>875</sup>

„Zu einem Pfarrer kamen einst zwei schlichte, unschuldige Eheleutchen mit einem Buch und sagten arglos, das syg neiwä-n-äs kurjoses Buäch, wem-mä da dri läsi, tiäget alli Schlösser uffspringä. ... „Ja, ja, friähner heig äs ä seeligi Biächer g'gä, da syg au dri g'sy, wiäm-mä chenn ä Brand ohni Wasser löschrä. ...“<sup>876</sup>

„Z'Flialä hed Einä-n-äs Alrünäbiächli gha. Da hed är de nur miässä z'hindervir dri läsä. Und darnah, wonner zum erschrä Mal dri gläsä het, syg uff der Rüessdili obä grad ob-em züechä uf einisch doch äü äs hüerä G'rimpel und Gschytter losggangä. ...“<sup>877</sup>

„Bei einem Krankenbesuch sah ein Pfarrer eine Person in einem Büchlein lesen, das ihm auffiel. Er schaute hinein und sah, dass es ein Hexenbüchlein war. ...“<sup>878</sup>

„Ein junges Bürschchen in Attinghausen las einmal in einem Zauberbuch. ...“<sup>879</sup>

„Ohne es zu wissen, las einmal einer in einem Zauberbuch, und da kam – Gott b'hiätis darvor – der Teufel in Gestalt eines grossen, schwarzen, zottigen Hundes in die Stube hinein und wollte sich nicht mehr entfernen. ...“<sup>880</sup>

„... Ein Doktor in Glarus hatte ein solches Zauberbuch; der konnte mehr als andere und wusste weit und breit alles.“<sup>881</sup>

„... Einmal liess er (der Pfarrer) aus Vergesslichkeit daselbst sein Brevier auf dem Stubentisch zurück und wurde dessen erst gewahr, als er schon die Häuser beim St. Antoni erreicht hatte. Schnell kehrte er um, denn er wusste, dass auf der letzten Seite des Buches eine Teufelsbeschwörung eingetragen war, und, wenn am Ende die Meitli hinter diese geraten und sie lesen würden, dann könnte es schlimm werden. ...“<sup>882</sup>

„... Eines Tages fand der eine der zwei Taugenichtse zu Hause auf der Ruosssdiele ein Buch, es war der Geistliche Schild, und, obwohl das Lesen sonst nicht ihre Leidenschaft war, lasen die zwei doch darin, und zwar immer eifriger. Da fanden sie endlich ein G'sätzli, das ihnen das Herz im Leibe lachen machte. ... und lasen dazu im Buche eine gewisse Stelle von hinten nach vornen. ...“<sup>883</sup>

„... Die erwischten eines Tages auf der Ruosssdiele, oder weiss der Kuckuck wo, ein altes Zauberbuch. Mit dessen Hilfe machten sie sich unsichtbar und zauberten sich in den Viehstall des Ortspfarrers, wo sie in aller Bescheidenheit den Schaum ab der frischgemolknen Milch sich schmecken liessen ... Die christliche Frau packte das unheimliche Buch und brachte es dem Pfarrer, der es verbrannte. ...“<sup>884</sup>

„Einer besass den Geistlichen Schild. Als er einmal beichtete, forderte ihm der Geistliche das Zauberbuch ab, allein er gab es nicht heraus, er brauche es nur in der Not, und das könne doch sicher keine so grosse Sünde sein, meinte er und musste daher ohne Absolution aus der Kirche. ...“<sup>885</sup>

„... Richtig kam bald darauf ein Hebeisen abhanden. Da gab er einem Freunde einen Haspel in die Hände, mit der Weisung, ihn umzudrehen, während er selber in einem Büchlein las. Noch hatte der Gespane nicht lange an seinem Haspel getrieben, so kam schon der Dieb mit dem gestohlenen Hebeisen in rasendem Laufe durch die Raine herunter gesprungen und warf es atemlos und erschöpft dem Bestohlenen zu.“<sup>886</sup>

„... Endlich sagte er's dem Ortspfarrer, einem Kapuzinerpater. Der sagte, er wolle probieren, nahm ein Buch und suchte jene Stelle auf. ...“<sup>887</sup>

„... der erste trug ein Beil in der rechten Hand, der zweite ein grosses offenes Buch auf dem gebeugten Rücken, und der letzte hintendrein zeigte auf dieses Buch, oder wie andere sagen, schrieb er hinein. ...“<sup>888</sup>

- 
- 874 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 317  
875 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 318  
876 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 319  
877 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 320  
878 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 321  
879 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 322  
880 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 323  
881 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 323  
882 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 325  
883 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 326  
884 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 327  
885 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 328  
886 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 330 2  
887 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 578

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... einer trug ein grosses offenes Buch, und der andere hinter ihm schaute hinein und zugleich über ihn hinweg dem dritten, der auf der andern Seite stand, auch in das Buch, das er trug. ...“<sup>889</sup>

„... einen Priester mit einem Buch unter dem Arm hin- und herspazieren. ... Wenn man ihn anredete, verschwand er; es war ein Geist.“<sup>890</sup>

„... Droben nahm der Pfarrhelfer ein Buch zur Hand und fing an, darin zu lesen. Bald tat sich ein Wand-schrank von selbst auf und zwar von innen, dann ein zweiter daneben und noch ein dritter. ...“<sup>891</sup>

„... Auf dem Tisch, an welchem der Bauer sass, lag ein grosses Buch, und das erregte seine Neugierde; er schlug es auf und blätterte darin; lesen konnte er nicht, denn es war lateinisch geschrieben, und er kannte mit Not die deutschen Buchstaben. ...“<sup>892</sup>

„... Da nahm der Kapuziner sein Buch zuhanden und zitierte ...“<sup>893</sup>

„... Er nahm ein Buch und las darin. Da klopfte es an der Türe! Alle wurden totaschenbleich und schauten sich gegenseitig verlegen an; aber keiner wagte den Schritt zur Türe. Es klopfte wieder. Im Saal herrschte Totenstille. Es klopfte zum dritten Mal. ...“<sup>894</sup>

„... Dieser beschrieb mit einer Haselgerte einen Kreis um sich, stand hinein und las in einem Buche. Es kamen nun die Schlangen und Würm ...“<sup>895</sup>

„... Nun bekam er ein Hexenbuch geliehen. ...“<sup>896</sup>

### Buch Moses

So wie Moses die ägyptische Magier bezwang und mit seinem Zauberstab Wunder vollbrachte, glaubte man, dass Moses im Besitz geheimer Kenntnis und Zaubermacht gewesen war. Alchemisten und Zauberer glaubten, dass es neben den fünf Büchern Moses noch weitere Schriften von Moses, die Auskünfte über magische Künste enthielten, gab, die die Kirche aber geheim hielt. Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten tauchten Fälschungen auf. Die Weimarer Bibelausgabe, die 1640 erschien, suchte man für teures Geld zu kaufen. Man nahm an, dass sie neben den fünf Büchern Moses auch seine magischen Geheimbücher enthielt, mit denen man den Teufel beschwören konnte. Dieses Meisterwerk der Buchkunst wurde so selten und wertvoll, dass die Bibelausgabe in Bibliotheken an Ketten gelegt wurde. Das war für das Volk der Beweis, dass ihm das geheime Wissen vorenthalten wurde. Schon früh tauchten auch davon obskure Fälschungen auf. Ende des 18. Jahrhunderts erschien das geheimnisvolle 6. und 7. Buch Moses, von dem man annahm, dass es okkultes Wissen enthielt.

Als Amulett vergrub man das 6. und 7. Buch Moses unter Türschwelen von Haus und Stall, schloss es in den Grundmauern ein oder verbarg es unter dem Dach.<sup>897</sup>

⇒ Abwehrmittel; Amulett, Talisman; Bannen; beschwören, Beschwörung; Buch; Geistlicher Schild; Hexenbuch; magische Worte; Romanusbüchlein; Talisman; Zauberbuch, Zauberzettel; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„...Eine andere Partie von Schatzgräbern hatte Misserfolg, weil ihr das siebente Buch Moses fehlte. Das sechste hätten sie gehabt.“<sup>898</sup>

### Buchs

---

<sup>888</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 794 1

<sup>889</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 805

<sup>890</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 816

<sup>891</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1063

<sup>892</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1098

<sup>893</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1259

<sup>894</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1260

<sup>895</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1291

<sup>896</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 324

<sup>897</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 13 und 14; „Suisse Primitive“

<sup>898</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 414

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Dem Buchs schrieb man antidämonische Eigenschaften zu. Der Buchsbaum vertrieb den Teufel. Geweihte Buchszweige schützten vor Blitzschlag und bewahrten das Vieh vor Krankheit und bösem Zauber. Auch gegen Wasseradern wurde Buchs gepflanzt. Gegen starkes Fieber kaute man Buchsblätter aus der gesegneten Palme.<sup>899</sup>

- ⇒ Abwehrmittel; Baum; Eibe; Garten, Gartenhag; Grab; Palm, Palme; Palmzweig (Siebnerlei); Sefi; Siebnerlei; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Stechpalmen als Weihnachtsschmuck“ (Anhang)

#### **Caravacakreuz**

Das Aufkommen dieses Schutz- und Glücksamulett ging auf eine Legende zurück, wonach in der spanischen Stadt Caravaca während der islamischen Herrschaft (8. Jahrhundert bis 1492) zwei Engel das Kreuz vom Himmel herab gebracht hatten, damit ein gefangener christlicher Priester namens Ginesius die Messe feiern konnte. Das bekehrte die anwesenden Muslime zum Christentum. Die Wunderlegende verbreitete sich über ganz Europa. Den starken Gewittern, unter denen Caravaca häufig litt, wurde von nun an das Kreuz entgegengestellt.

Das Caravacakreuz zählte zu den Partikelkreuzen. Es hatte einen Doppelbalken. Speziell waren die sechs kleeblattförmigen Balkenenden. Die amulettartigen Nachbildungen des 16./17. Jahrhunderts wurden mit Buchstabenkombinationen, Zeichen oder heiligen Namen versehen. Das Verbot der Kirche von 1678 steigerte den Glauben an die magische Kraft des Kreuzes.

Caravacakreuze waren sehr verbreitet. Ursprünglich verwendete man sie bei der Heilung von Kranken und Besessenen. Seit dem 16. Jahrhundert wurden sie zum Wetterchutz eingesetzt und zur Teufelsaustreibung verwendet. Um wirksam zu sein, musste das Caravacakreuz mit dem Original in Spanien in Berührung gekommen sein. Das Tragen eines dem Caravacakreuz nachgebildeten Andenkenkreuzchens versprach dem Träger grosses Glück, aber auch Schutz vor Sturm, Gewitter, Seenot und Ungeziefer.<sup>900</sup>

- ⇒ Amulett, Talisman; Antoniuskreuz, Taukreuz; Kreuz; Krankheit; Gesundheit, gesund werden; Machabäi-Taukreuz; Partikelkreuz; Pestkreuz; Scheyererkreuz; Talisman; Tatzekreuz; Taukreuz; Ulrichskreuz; Valentinskreuz

#### **Cedula**

Die Cedula, ein Pergament- oder Papierstreifen, der den Namen und oft auch die Art der Reliquie in handschriftlicher oder gedruckter Form trug, gab in den Reliquiaren Auskunft über die Herkunft der einzelnen Reliquien.<sup>901</sup>

- ⇒ Reliquiar; Reliquie

#### **Chäppäli**

Der Ausdruck Chäppäli galt volkssprachlich für ein grosses Spektrum von kleinen Sakraldenkmälern, vom Kapellchen bis zum Helgenstöcklein. Wenn ein Leichenzug an einem Chäppäli vorbeiging, wurde eine Leichenrast eingeschaltet. Man blieb stehen und betete ein Vaterunser.

Der Hofbesitzer, auf dessen Gut das Chäppäli stand, unterhielt und erneuerte es. Das Volk hatte ein wachsames Auge für jene, die ihre Chäppäli und Helgenstöcklein vernachlässigten. Es hiess immer, dass die Strafe nicht ausblieb. Zahlreich waren die

---

<sup>899</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 140

<sup>900</sup> Hofmann Lea, Seite 63; Kälin Detta, Seite 27; „Suisse Primitive“; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 19

<sup>901</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 19

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Chäppäli, zu denen das Landvolk eine innige Beziehung hatte und regelmässig Blumen hinbrachte oder gar ein Licht unterhielt.

In einigen Fällen sagte eine Entstehungslegende etwas aus über das Sakraldenkmal. Im Allgemeinen wusste man allerdings wenig über den Ursprung. Viele Chäppäli – vielleicht sogar die meisten – standen in Zusammenhang mit Armen Seelen, oft gleichzeitig mit einem Unglück, das sich an der Stelle ereignet hatte.

Die Chäppäli hatten einen ausgesprochen volksreligiösen Charakter. Kirchenbücher erwähnten sie höchst selten.<sup>902</sup>

⇒ Arme Seelen; beten; Bildstöcklein; Feldkreuz; Helgenstöcklein; Kapelle; Leichenghirni; Lyychähgirmi; Totengedenkmal; Vaterunser; Wegkreuz; „Der letzte Weg“ (Anhang)

„... Das kleine Bethäuschen bei der Rübi soll an den Unglücksfall erinnern. ...“<sup>903</sup>

„... Unter dem Rütteli hatte sie ein Kapellchen, von dem beim G'hirmistein, hart ob dem Weg noch kleine Reste stehen. Ysiri Mütter hed ys Chindä das Plätzli mängisch 'zeigt und het g'seit, alt Lyt heiget ihrä g'seit, vor hundert Jahrä syg das Chappäli nu g'standä.“ ... Tatsächlich erspäht man, wenn man die Stelle kennt, etwas Gemäuer, das als Ruine einer kleinen, gemauerten Gebetsnische gedeutet werden kann. ...“<sup>904</sup>

„... als meines Mannes damals 16jährige Grossmutter und ihre 11jährige Schwester mit ihrer Mutter zum Schmärzächäppäli nach Emmetten wallfahrteten. ...“<sup>905</sup>

### **Chilä-Lechli**

Das Kirchenlöchli gehörte zur Infrastruktur jeder Pfarrei. Nach damaliger theologischer Lehre gehörten ungetaufte Kinder nicht auf den geweihten Friedhof.

⇒ Dachtraufe; Engel; Erweckungstaufe; Fegfeuer; Friedhof; Geburt; Hölle; Kindestod; Limbus; Mirakel; Neugeborene; Rauhacht, Raunacht; Taufe; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

### **Christenlehre**

Bis Mitte des 20. Jahrhunderts nannte man den katholischen Religionsunterricht für die grösseren Schüler und Jugendlichen Christenlehre. Sie fand sonntags statt, in grossen Pfarreien für die Weiterentfernten nach dem Vormittagsgottesdienst, für die andern am Nachmittag.

Im 18. Jahrhundert war die Jugend verpflichtet, bis nach Zurücklegung des 23. Altersjahrs die Christenlehre zu besuchen, im 19. Jahrhundert bis zum 19. Jahr, später etwa bis zum 18. Altersjahr. Die Geistlichen kontrollierten den Besuch, indem sie in jeder Kirchenbank ein Täfelchen mit den Namen der Christenlehrlernenden anbrachten.

Die Christenlehrentlassung, die ein besonderer kirchlicher Anlass darstellte, kam einem Reifezeugnis gleich. Burschen waren jetzt Jungmänner, Mädchen Jungfrauen, die sich Kongregationen anschliessen konnten. Sie durften jetzt ungehindert nachts auf die Strasse und auf den Tanzboden gehen. Mädchen galten als heiratsfähig. Die Christenlehrentlassenen durften beim Sonntagsgottesdienst nun hinter dem Kreuzgang zur Kirche gehen.<sup>906</sup>

⇒ Gebet; Jungfrauenkongregation; Katechismus (Kanisi); Kinderlehre; Sonntag; „D' Aschtältler chemet!“ (Anhang)

---

<sup>902</sup> Zihlmann Josef, Seiten 107 und 108

<sup>903</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 33

<sup>904</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 80

<sup>905</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 805

<sup>906</sup> Zihlmann Josef, Seite 110

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Christophorusmedaillon**

Der heilige Christophorus, einer der Vierzehn Nothelfer, galt als Schutzpatron aller, die im täglichen Leben grossen Gefahren ausgesetzt waren, vor allem der Reisenden. Seine Hauptfunktion war der Schutz vor dem gefürchteten, weil kommunionlosen, plötzlichen Tod. Ein Blick auf ein Christophorus-Bild oder eine Christophorus-Statue schützte bis zum Abend davor.

Man fand den heiligen Christopherus deshalb nicht nur auf alten Medaillons und Münzen, sondern auch auf Plaketten, die ans Fahrrad, ans Auto, gar an den Kinderwagen montiert wurden. Sie wurden vorwiegend an Wallfahrtsorten verkauft.<sup>907</sup>

⇒ Abwehrmittel; Amulett, Talisman; Gesegnetes, Geweihtes; Heilige; Heiligenverehrung; Rosenkranz; Schwelle; Talisman; Wallfahrtsandenken; Zeichhälli, Zeieli; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

#### **Christus-Monogramm, IHS**

⇒ IHS, Christus-Monogramm ; JMJ; magische Worte; Schutzzeichen; Sebastianspfeil; Weihwassergefäss; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

#### **C+M+B**

Das Zeichen C+M+B stand am Übergang zwischen der christlichen und vorchristlichen Symbolik. Auch wenn die Buchstaben als christlicher Haussegen ausgelegt wurden, entstammten sie ursprünglich aus der Buchstabenmagie und galten als Abwehrzeichen.

Am Dreikönigstag (6. Januar) segneten die Priester die Häuser und schrieben mit einer Kreide C+M+B auf den Türsturz. Da die kirchliche Liturgie keine Kreidenweihe kannte, steckte man die Kreide bei der Salzsegnung am 6. Januar ins Salz. Nach kirchlicher Auslegung bedeuteten die Buchstaben „Christus Mansionem Benedicat“ (Christus segne dieses Haus). Für das Volk waren es aber immer die Anfangsbuchstaben der heiligen Drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar. Dem Dreikönigssegen, der jedes Jahr erneuert werden musste, wurden die Jahreszahlen und vier Kreuze beigefügt (20+C+M+B+16).

In der Überlieferung schützten die drei Buchstaben nicht nur das Haus gegen Hexen, Teufel und alle bösen Gewalten. Man schrieb sie auch auf einen Zettel und trug diesen als Amulett gegen Seuchen und Unglück auf sich. Reisende legten den Dreikönigszettel als Amulett gegen die Müdigkeit und alle Gefahren der Landstrasse in die Kniekehle.<sup>908</sup>

⇒ Drei Könige; Dreikönigssegen; Haussegen; Kreide; magische Worte; Schutzzettel; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Toggäliabwehr; „Wie drei Weise aus dem Morgenland Könige wurden“ (Anhang); Bär-Vetsch Walter „Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri“

#### **Dach**

Gegen Gefahren von oben bot das Dach den Menschen den sichersten Schutz. Unter dem schirmenden Dach hatten Geister von aussen nichts zu suchen. Nur der gute Hausgeist hatte hier sein Recht. Das Dach war im Volksglauben Hauptangriffspunkt dämonischer Wesen. Geister bevorzugten Löcher im Dach als Eingang. Hier galt es, wachsam zu sein. Gegen Dämonen, Blitz und Feuer schützte man das Dach, z. B. mit einem am Giebel angebrachten Tierkopf, mit Schnitzereien und mit geweihten Ziegeln.

Wie die Menschen wollten auch die Geister ein sicheres Dach über dem Kopf. Deshalb suchten sie gerne verlassene Häuser auf. In den Alpen musste man daher beim Be-

---

<sup>907</sup> Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, Seiten 127 und 128; „Suisse Primitive“

<sup>908</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 74

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

treten einer leer stehenden Hütte anklopfen und die Geister um Einlass bitten. Sonst erzürnte man sie. Wurde ein Haus abgebrochen, stellte man an der alten Stelle zwei Dachziegel in der Form eines Daches aneinander. Nun konnte der Geist hier wohnen. Mit dieser kleinen Geste hinderte man ein lästiges Gespenst am Mitziehen ins neue Haus. Ein Gespenst musste nämlich ein Dach über dem Kopf haben, sonst suchte es sich eines.<sup>909</sup>

⇒ Antlassei; Benediktusmedaille, Benediktuspennige; Buch Moses; Dachtraufe; Feuer; Firstbalken; Geist, Geister; Haus; Hauswurz, Ohrwurz oder Donnerwurz; Johanniskraut; Karfreitagsei; Kindbette-  
rin; Palm, Palme; Palmzweig (Siebnerlei); Schermen; Schutzziegel; Seeläbalkä; Traufkind; „Das  
Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Segnung der  
Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

„Eines Nachts sah man ein Wäuti oder ein Guschi auf dem Hausdach zu Bolzbach, ...“<sup>910</sup>

„... Auf dem Dache einer Hütte erblickte er ein Tier, und er dachte, das sei ein Marder oder ein Schwyndax, der in der Hütte hause und sich nun auf dem Dache sonne. ...“<sup>911</sup>

„... Aber, als er in der Hütte im Butzli seinen Zabigsack holen wollte, sah er einen schwarzen 'pudleten Hund auf dem Dache liegen. ...“<sup>912</sup>

„Die Lewerenkatze in Meien sass nachts auf dem Dache des Gadenhäuschens ...“<sup>913</sup>

„Ein gespenstiger Geissbock spukte im Firstraum des Hauses im Güttschli zu Flüelen, ...“<sup>914</sup>

„... Sie wollten es unter die Fluh hinauf verbannen. Aber es flehte, man möchte es wenigstens bei Feuer und Licht lassen. Und sie gewährten ihm seine Bitte und verbannten es in den Firstraum der Alphütte. ...“<sup>915</sup>

„... Aber wohl! nach Mitternacht kam's. Wie der ärgste Hagel prasselte es auf das Hüttendach nieder. ...“<sup>916</sup>

„... Nach und nach ging der Toggel nachts auf's Hüttendach und trabte da herum wie ein Ross. ...“<sup>917</sup>

„... Als die drei Kilchgänger aus dem Gottesdienste heimkamen, war die Haut ihres Kameraden auf dem Vordächli ausgespreitet. ... Seitdem war es im Häuschen unsicher.“<sup>918</sup>

“... Als dann die Kirchgänger wieder zum Essen zurückkamen, da sahen sie, wie eine schwarze Gestalt auf dem Hausdach ein G'schüch wie eine Menschenhaut schwang und dann verschwand. ...“<sup>919</sup>

„... dass ein Gemsjäger, ... mit einer erlegten Gemse im Hirtenhittli übernachtete. Wie er so einige Zeit dagelegen, kam Einer auf das Hüttendach und fing an, abzudecken, und zwar ganz weidli und geräuschvoll. ...“<sup>920</sup>

„... machte es sich aus der Hütte, bestieg sie und tröhlte Steine über das Dach hinunter. ...“<sup>921</sup>

„... Er fand den Geist an der Wellgrube sitzen. Dennoch deckte er ab, nur liess er über dem Kopf des Geistes ein kleines Stück Dach bestehen.“<sup>922</sup>

„Wenn man die Armen Seelen eines Hauses bannt, soll man sie nie ganz weg bannen, sondern so, dass sie noch unter Dach und Fach sind, an Feuer und Licht und am Gebete „Teil und Gmein“ haben, aber nicht schaden und sich nicht sichtbar machen können. ... da machte ihr der Pfarrer Vorwürfe und änderte auf ihren Antrag den Bann; er erlaubte den Armen Seelen, unter Dach zu bleiben, liess sie Anteil haben an Feuer und Licht und am Gebete, aber verbot ihnen zu schaden oder sich sichtbar zu zeigen. Jetzt hörte die Witwe ihren Mann nicht mehr weinen.“<sup>923</sup>

---

<sup>909</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 33, 34 und 74; Zihlmann Josef, Seite 113

<sup>910</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 428 b

<sup>911</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 518 4

<sup>912</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 518 5

<sup>913</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 529

<sup>914</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 558

<sup>915</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 590 b

<sup>916</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 614

<sup>917</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 879

<sup>918</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 1

<sup>919</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 2

<sup>920</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 934

<sup>921</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 951

<sup>922</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 961

<sup>923</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1012

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Als sie bis auf die Stockmauer abgeschlossen hatten, hörten sie jämmerlich flennen. Sie dachten sogleich, das seien Arme Seelen und holten einen Geistlichen. Dieser redete sie in den drei höchsten Namen an. Sie baten flehentlich, man möchte sie wenigstens unter Dach lassen. „Wemmer nur derfet under Dach sy, und nit a Wind und Wätter üsä miänt!“ sagten sie. ... Als der Geistliche das neue Haus einsegnete, sah er sieben Arme Seelen darin einziehen.“<sup>924</sup>

„... Einer, der mehr sah als andere, sah die ganze Stunde hindurch Arme Seelen, eine nach der andern, aus dem alten in das neue Haus einziehen!“<sup>925</sup>

„... Sie sagte ja, sy syg än armi Seel, äs alts Meitli, wo einisch vonnä rä Läuwi undermä-n-Ofä erdrickt wordä syg und da miess lydä. Und jetz mecht sy äbä wider under Dach. Der Vetter sagte: „Wenn du mier und mynä Chindä und Chinds-Chindä nyt z'leid tuesch, channsch du i das nyw Hüs iberächu, i weli Chammer, dass du witt. Aber darfsch ys nyt im Wäg sy.“ Die Arme Seele kam dann in das neue Haus, und sie spürten nie etwas von ihr.“<sup>926</sup>

„... und wussten, dass in den Dachraum seines Hauses drei Arme Seelen gebannt waren. ...“<sup>927</sup>

#### Dachtraufe

Der äusserste Bannkreis bildete der Dachvorsprung. Bevor Dachrinnen (Dachkannel) im Gebrauch waren, tropfte (träufelte) das Regenwasser auf den Boden und zeichnete eine Spur, die Dachtraufe. Diese Linie trennte die private Sphäre von der Aussenwelt; sie war die magische Grenze ausserhalb der Hauswand. Innerhalb der Dachtraufe stand man im Schutzbereich des Hauses. Geister konnten nicht weiter als bis an die Dachtraufe herankommen. Das Überschreiten der Dachtraufe galt als Hausfriedensbruch.

Wer sich nicht in den Machtbereich der bösen Geister begeben wollte, ging nicht über die Dachtraufe hinaus. Wer dies tat, vor allem wer es mutwillig tat, hatte mit Folgen zu rechnen. Über einen, der in der Kirche verkündet war, hatten die bösen Geister nach Betzeitläuten ausserhalb der Dachtraufe besondere Macht. Bevor eine Wöchnerin die Aussegnung erhalten hatte, wagte auch sie sich nicht vor die Dachtraufe. Es konnte ihr etwas Böses widerfahren. Um sich gegen Blitz zu schützen, legte man beim Herannahen eines Unwetters eine Sense vor oder ein Ei in die Dachtraufe.<sup>928</sup>

In Bauernhäusern war es Brauch, die Nachgeburt eines Kindes im Keller zu vergraben, um sie vor feindlichen Mächten zu schützen. Wo sich dies nicht machen liess, wählte man zum Vergraben einen Platz in Hausnähe.<sup>929</sup> Dieser Platz musste innerhalb des Bereichs der Dachtraufe sein, meist unter der Dachtraufe selbst, dort, wo an der Hausecke das Wasser am reichlichsten aus dem Holzkannel tropfte. Es waren in diesem Brauch zwei Vorstellungen verknüpft: die Vorstellung vom Schutz des Heims auf alles, was dem Menschen gehörte, und die Vorstellung von der schützenden und bewahrenden Kraft des Wassers. Denn nur im Wasser sollte man einen Schatz verbergen, und nur unter dem Wasser blieb er den Blicken des Suchers verborgen. Dieser Gedankengang wurde denn auch auf die Nachgeburt übertragen, deren grosse magischen Werte man keineswegs gerne in den Händen anderer wusste. Ja, das Verhalten bei ihrer Beseitigung wurde sogar als Prüfstein für die Rechtsgläubigkeit angesehen. Ein Familienvater, der die Nachgeburt in die Gülle warf, war kein Katholik.<sup>930</sup>

⇒ Aussegnung; beschwören, Beschwörung; Betzeitläuten, Betenläuten; Braut; Dach; Haus; Karfreitagsei; Nachgeburt; Palm, Palme; Palmzweig (Siebnerlei); Schermen; Schwelle; Sense; Stube; Traufkind; ungetauftes Kind; Warze; Windeli, Linneli; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich“ (Anhang); „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang);

<sup>924</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1013 a

<sup>925</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1013 b

<sup>926</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1019

<sup>927</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1063

<sup>928</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 32 und 33; „Suisse Primitive“; Zihlmann Josef, Seite 113

<sup>929</sup> Zihlmann Josef, Seite 323

<sup>930</sup> Renner Eduard, Seiten 53 und 54

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Trotzdem der Meister ihm das verwies, tat's der junge Bursche immer wieder. Eines Morgens fand man ihn tot, mit dem Kopfe nach unten, an der Dachtraufe des Hauses hängen. ...“<sup>931</sup>

„... am dritten Tag müsse der Böse das Kind zurückbringen; er solle dann unter der Dachtraufe bereit stehen und das Kind in Empfang nehmen. ...“<sup>932</sup>

„... Endlich sagte ich ihm, er solle einmal mit seinem Beichtvater darüber reden. Das tat er, und der Beichtvater sagte ihm, er solle eines Abends nach seinem Besuch das Mädchen vor das Haus hinauslocken, aber dann bis vor das Dachtrauf, und wenn er's soweit habe, ihm mit der Hand auf Mund und Nase schlagen, bis Blut fliesse und das Blut den Erdboden erreiche. Der Bursche machte es so, und seitdem merkte er nichts mehr von dem seltsamen Trieb, und die Besuche fielen jetzt aus. ...“<sup>933</sup>

### **Danke Gott**

Wer im Leben undankbar war, machte sich schuldig und musste nach dem Tode wandeln, musste den Lebenden solange Dienst erweisen, bis einer kam und das erlösende „Danke Gott“ sagte. Diese Einsicht kam nicht erst mit dem Christentum auf, aber sie fand im Volksglauben ihre christliche Ausformung.<sup>934</sup>

⇒ Arme Seelen; Erlösung einer Armen Seele; wandeln, Wandelnde

„... „Zur ewigen Belohnung und Gedächtnis dieser schönen Tat soll inskünftig das Weibervolk beim Opfergang vorausgehen und beim Rosenkranz vorbeten.“<sup>935</sup>

„... Und wenn dann jemand in dem Hause etwas heische und bekomme und dafür „Vergelt's Gott“ sage, so werde sie dadurch erlöst werden. Und richtig, bald kam jemand, und beim Herausgehen aus dem Hause sagte er für eine empfangene Wohltat „Vergelts Gott“. Jetzt war die Arme Seele erlöst ...“<sup>936</sup>

„... Ja, man sollte immer mit „Vergelts Gott“ danken, denn es sind viele Arme Seelen, die auf ein „Vergelts Gott“ plangen und auch auf ein „Tröst Gott die Armen Seelen“; besonders sollte man das tun unter den Haustüren, da sind immer Arme Seelen. ...“<sup>937</sup>

„... Man hört wirklich ältere Leute, wenn sie für etwas danken – und sie tun das fast immer mit „Vergelts Gott“ –, obige Formel und vielleicht noch sonst ein Gebet für die Armen Seelen hinzufügen: „Vergelts Gott tausendmal; tröst Gott und erlös Gott die Armen (oder die lieben) Seelen.“ Und zwar tun sie das besonders gerne unter der Haustüre. Eine Parodie dieses Gebetes aus dem Schächental lautet: „Vergälts Gott túsigmal, túsigmal; die liebä Seelä zämä, die andärä nitzet nyt binänand.“<sup>938</sup>

„Man soll nicht mit „Danki Gott“, sondern mit einem „Vergelts Gott“ danken. Im ersteren Falle hat es den Anschein, als ob wir den Herrgott schicken würden, für uns den schuldigen Dank abzustatten, und das ist doch eine unverschämte Zumutung. ...“<sup>939</sup>

„... Einmal bei einer ganz besonders willkommenen Hilfeleistung sagte die Köchin: „Vergelts Gott!“ Da rief eine Stimme: „Gottlob! jetzt bin ich erlöst! Auf dieses Wort habe ich eben warten müssen.“ ...“<sup>940</sup>

### **Daumen**

Im populären Glauben galt der Daumen als Glücksfinger. Das Daumenhalten als Geste, mit der man jemandem Glück oder Gelingen eines bestimmten Vorhabens wünschte, erwähnte schon Plinius (römischer Gelehrter, 23 – 79). Es schützte gegen böse Mächte, bissige Hunde, den Bösen Blick und vor Alpträumen.

⇒ Abwehrmittel; Böser Blick; Feige; Handgeste; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Hörnchenhand (Teufelshorn); Zauber

---

<sup>931</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 906

<sup>932</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1194

<sup>933</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1414

<sup>934</sup> Zihlmann Josef, Seite 114

<sup>935</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 166

<sup>936</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1143

<sup>937</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1143

<sup>938</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1143

<sup>939</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1145

<sup>940</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 11145 a

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Von dem getöteten Hirten fand man nur mehr den Daumen der rechten Hand. Mit dem hatte er oft im Leben das Kreuzzeichen gemacht.“<sup>941</sup>

#### **Devotionalien**

Devotionalien waren Andachtsgegenstände, die der privaten Andacht dienten (Agnus Dei, Andachtsbilder, Gebetbücher, Kerzen, Reliquien, Rosenkränze, Wallfahrts- und Volksmissionsgedanken usw.). Das Volk kannte den Ausdruck Devotionalien – von lateinisch devotio = Andacht, Verehrung – kaum, wusste aber, dass er etwas mit Beten und Frömmigkeit zu tun hatte.

Andachtsgegenstände genossen beim Volke nicht nur Wertschätzung, sondern Verehrung, vor allem dann, wenn sie an heiligen Orten (z. B. bei einer Wallfahrt) gesegnet worden waren. Diese frommen Gegenstände wurden sorgfältig aufbewahrt. Das Mittragen von Andachtsgegenständen verhieß Wohlergehen und Segen. Man sprach ihnen Segens- und Schutzkräfte zu.

Der Erwerb von Andachtsgegenständen wurde von den Ortsgeistlichen stark gefördert. Der Handel damit war vor allem an Wallfahrtsorten ein blühendes Geschäft. Es wäre zu einfach, den Besitz und Gebrauch, aber auch die Perversion und den Missbrauch von Andachtsgegenständen auf mittelalterliche oder barocke katholische Volksfrömmigkeit zu beschränken, gab es doch vor dem Christentum schon Devotionalien.<sup>942</sup>

⇒ Agnus Dei; Amulett, Talisman; Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Bätti; Feuer; Gebetbuch; Heiliglandandenken; Herrgottswinkel; Jesuskind; Klosterarbeiten; Sakramentalien; Sarner Jesuskind; Talisman; Volksmission; Windeli, Linneli; Zeichäli, Zeieli

#### **Distel**

Wetterdisteln und solche mit kugeligen Kronen waren Glücksbringer mit Unteil und Dämonen abwehrenden Kräften. Man liess sie im Garten, nagelte sie getrocknet an Scheunenwände oder hängte sie über Eingänge und Betten.<sup>943</sup>

#### **Donnerwurz**

⇒ Dach; Garten; Gartenhag; Grab; Haus; Hauswurz, Ohrwurz oder Donnerwurz; Ohrwurz; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; versäubern; Vorzeichen

#### **Doppelgänger**

Jene Gestalten, die, als noch lebende Leute in Tiere hinein verbannt waren oder in Tiergestalten erschienen, wandelten im Dämmerbereich zwischen Mensch und Es. Das Es selbst sandte seine Boten oft in der Larve des Menschen zum Menschen, etwa als Doppelgänger, vielleicht um ihn zu warnen. Denn schritt der Doppelgänger zum Geweihten (Friedhof, Kirche), musste das Urbild sterben, kam die Erscheinung aber vom Geweihten her, winkte dem erschreckten Begegner als Ausgleich ein langes und glückliches Leben.<sup>944</sup>

⇒ Es; künden; Tod voraussehen, prophezeien; voraussehen

„... Viele Leute, starben; eines nach dem andern von jenen, die der Sigrist in selber Nacht zur Kirche hatte wandern gesehen, wurde auf den Friedhof getragen, zuletzt auch der Pfarrer. Jetzt sagte der Sigrist, er

---

<sup>941</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 716 2 d

<sup>942</sup> Kaiser Lothar Emanuel, Seite 32; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 19; Zihlmann Josef, Seite 115

<sup>943</sup> Watteck Arno, Seite 32

<sup>944</sup> Renner Eduard, Seiten 155 und 156

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

werde zuletzt auch noch an die Reihe kommen, dann werde die Krankheit aufhören. Und so geschah es.“<sup>945</sup>

„... begegnete ihm zur ungewohnten Stunde ein Leichenzug. Der Letzte im Zuge war von gleicher Grösse wie der Sigrüst und trug an einem Bein Strumpf und Schuh, am andern Bein jedoch nur den Schuh. Der Sigrüst ahnte sofort, was solches zu bedeuten habe, und verkündete zuhause seinen baldigen Tod. ...“<sup>946</sup>

„... er ging in's Stübli, schaute und fand richtig das Kind schlafend auf dem Bett, in dem nämlichen Röcklein, das es beim Leichenbegängnis getragen hatte. Es schlief, bis der Vater es holte. Aber bald folgte es seiner Mutter im Tode nach.“<sup>947</sup>

„... Ja, wenn einem der Geist einer noch lebenden Person erscheint und er geht „zum G'wächtä“ (gegen die Kirche, Friedhof), so muss diese Person innerhalb eines Jahres sterben. Kommt er „vom G'wächtä“, so wird sie alt. ...“<sup>948</sup>

„... Etwas unterhalb der Halten sah er auf einmal durch den Reistzug hinauf einen Bekannten ohne Kopf dahineilen und dann im Gebüsch verschwinden. Am Tage darauf fragte er den Betreffenden, was er dort gesucht habe. Der aber wollte nichts wissen und wies nach, dass er daheim geblieben sei. Acht Tage später wurde das Rätsel gelöst. Hubers Freund verunglückte beim Holzen, und als Leiche brachte man ihn durch jenen Reistzug herunter.“<sup>949</sup>

„... Dieser (Mann ohne Kopf) marschiert am Ersten der Gruppe, Inderkum mit Namen, vorbei und verschwindet sofort, sodass der neugierig zurückschauende Inderkum ihn schon nicht mehr erspät. Den Übrigen, die etwas zurückgeblieben, begegnete der Unbekannte überhaupt nicht. Im folgenden Sommer anno 1860 verunglückte Inderkum in jener Gegend ... zutode ... den Kopf fanden sie nicht einmal.“<sup>950</sup>

„... Etwas unterhalb des grossen Kreuzes daselbst begegnete mir mein „Chrisägetti“ (Firmpate), doch sah ich zu meiner grossen Verwunderung seinen Kopf nicht. ... Etwas unterhalb des grossen Kreuzes wurde die Leiche herausgezogen, doch fehlte ihr das Haupt ...“<sup>951</sup>

„... Auf einmal hört er jemand daherkommen; rasch versteckt er sich hinter einer Tanne, um die Person heimlich zu beobachten. Es ist sein Schatz, der talaus wandert. Trotzdem strebt Tresch seinem Ziele zu und findet zu seinem nicht geringen Staunen die Geliebte zu Hause. ... Einige Wochen später ist das Mädchen beim Wildheuen erdrohlet. ...“<sup>952</sup>

„... Einmal waren daselbst mehrere Geschwister Walker aus dem Ried im Wildheu, als sie den Meieri-Franz, ihren Knecht, durch's Tal heraufkommen und sich ihnen nähern sahen. ... Am folgenden Tage begab sich eines der Geschwister ins Berggut hinunter und stellte dort den Franz zur Rede. Er leugnete mit aller Entschiedenheit. Kaum waren acht Tage seitdem verstrichen, fiel er einer tödlichen Lungenentzündung zum Opfer.“<sup>953</sup>

„... „Habt ihr nicht soeben einen Herrn gesehen da vorbeimarschieren?“ Wahrheitsgemäss antworteten sie ihm mit Nein, und er erwiderte: „Doch, doch, grad jetzt muss einer da vorbei sein!“ und wurde böse, wenn sie es ableugneten, und eilte weiter. ... Aber beide, Herr und Führer, kamen in Sturm und Unwetter ums Leben, Berther in der Nähe des Kreuzsteins. Das Unglück hatte sich also vorausgekündet.“<sup>954</sup>

„Ja, früher hat man Arme Seelen in allen Türgrichten und auf allen Hagstecken gesehen. Einst ging mein Mann zu Bristen zu einer Kindsleiche beten. Als er heimkam, sah er ganz verstört aus. Aber nie wollte er sagen, was ihm begegnet sei. Erst auf dem Todbett bekannte er mir, er habe damals bei jener Leiche drei bekannte Männer im Türgricht gesehen. Diese waren auch tatsächlich bald nach dieser Erscheinung innerhalb kurzer Zeit gestorben.“<sup>955</sup>

„... Auf dem Heimwege begegnete ihr eilenden Schrittes eine in Ursern verheiratete Gurtnerin. ... Einige Tage später vernahm Babä, dass jene Person zur Stunde der Begegnung gestorben war ...“<sup>956</sup>

„... Noch einmal schaute er nach ihr zurück. Sie war's ganz sicher, ihre Kleider, ihr Wandel, alles verriet sie. Am folgenden Tage kam er nach Gurtellen und kehrte auch in jenem Wirtshause ein. Er traf das Töchterlein, das weinte und auf seine Fragen zur Auskunft gab, die Mutter sei gestern zu der und der

---

<sup>945</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 84 c

<sup>946</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 630

<sup>947</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 632

<sup>948</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 634

<sup>949</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 1

<sup>950</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 2

<sup>951</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 3

<sup>952</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 637

<sup>953</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 638

<sup>954</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 642

<sup>955</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1021

<sup>956</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1069

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Stunde gestorben. ... Die Stunde ihres Todes war genau die Zeit, da ihm die Wirtin zwischen Abfrutt und Göschenen begegnet war ...<sup>957</sup>

„... Am Rynächt begegnet ihm eilenden Schrittes der bejahrte Geistliche Johann Josef Baumann, resignierter Pfarrer von Attinghausen ... In Altdorf aber vernahm dieser Mann, dass Pfarrer Baumann gestorben sei (1884), und zwar gerade zu der Stunde, da er ihm am Rynächt begegnet war.“<sup>958</sup>

„... Die beiden plaudern noch etwas miteinander, dann nimmt der Sigrist Abschied. Nach einiger Zeit trifft der geplagte Bauer seinen Ratgeber wieder an und stellt ihn zur Rede. Der aber versichert ihm, das sei gewiss nicht der Sigrist gewesen, er solle ihn nur fragen. Sofort läuft er hin und erkundigt sich; der hingegen will von allem zusammen nichts wissen. ...“<sup>959</sup>

„... Später fragte er die Bekannten aus, die ihm begegnet waren; und da kam es aus, dass keiner von ihnen an jenem Tage auf der Strasse gewesen. ...“<sup>960</sup>

„... Ein jedes aus ihnen erkennen sie am Schritt. Sie kommen zur Haustüre, stecken den Schlüssel ins Schloss, erreichen die Stubentüre und lassen sich nicht mehr hören. Die Kinder eilen hinaus, gucken und suchen, finden aber niemand. ...“<sup>961</sup>

„... Auf einmal kommen sie über die Gadenbsetzi daher, voraus der Vater, dann die Mutter, dann die ältern Geschwister mit Ausnahme eines einzigen. Sie treten ins Haus, schreiten durch die Küche an die Stubentür und – alles verstummt. Es verging noch ungefähr eine Viertelstunde, bis die Erwarteten wirklich sich einstellten, und zwar in der Reihenfolge, wie sie Tryni gehört hatte. ...“<sup>962</sup>

„Öfters hatten es die Nachbarn auf dem Bort im Holzer kläglich weinen gehört. Da geschah es nach etwa vier Wochen, dass die Mutter im Holzerberg von einer Schar Kinder wegstarb.“<sup>963</sup>

„... Solche Erlebnisse hat er viele erzählt. Personen, deren Doppelgänger in der Richtung zum Friedhof wandern, müssen bald sterben.“<sup>964</sup>

„... Da erblickte ich in einer dunklen Ecke zwischen Stuben- und Haustüre ein unbekanntes Mannenvolk. ... Drei Tage später erwartete mich zur nämlichen Stunde in derselben Ecke der Heirechen-Sepp und teilte mir mit, es seien ihm soeben seine Frau und ein Kind gestorben ...“<sup>965</sup>

„... Bald erblickte ich ein etwa zwei- bis dreijähriges Kind, welches jämmerlich weinte, obwohl ich keinen Kopf sehen konnte. Meine Gespanen sahen es nicht, aber hörten es weinen. ... Einige Tage später fiel an jener Stelle ein blühendes Mädchen zu Tode. Vielleicht hat eine Arme Seele auf seinen Tod planget.“<sup>966</sup>

„... Durch die Heuetkehle jenseits der Reuss sah sie drei Männer herabsteigen, meinen Vater, dessen Bruder und einen Gehilfen. ... Engelina wartet und wartet, doch die Erwarteten kommen nicht mehr zum Vorschein. Als sie in Göschenen in unserm Hause auf der Geissplatte einkehrte, sassen die drei Männer am Tische und stellten es durchaus in Abrede, an diesem Tage die Heuetkehle betreten zu haben. Im folgenden Winter wurden sie beim Heimschaffen von Wildheu in der genannten Kehle von einer Lawine überrascht und getötet ...“<sup>967</sup>

„... Einige Monate nach dem Blitzschlag kam der Pfarrer in die Ämieten, liess sich zeigen, wie der Blitz in die Firstkammer und von da durch das Gebäude hinuntergefahren, und genau so, wie ich es an jenem Tage gesehen, ging der Balken der Kammer auf, ein Insasse des Hauses, der ihn aufgetan, stand in der Öffnung und hinter ihm der Pfarrer, dem jener die Sachlage erklärte.“<sup>968</sup>

### Drapoling

Der Drapoling, vermutlich eine italienische Maske, setzte sich zur Aufgabe, unter dem Schwarm der andern Maskengänger durch ganz besonders tolles Gebaren zu glänzen. Er trug ein Narrenkleid von schmutzig-verblasster Farbe mit vielen Schellen, die bei jedem Schritt erklangen. Zum Überfluss schlug er sich noch einen mächtigen Gürtel,

---

<sup>957</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1084

<sup>958</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1105

<sup>959</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1405

<sup>960</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1449

<sup>961</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1503 a

<sup>962</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1503 b

<sup>963</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1503 c

<sup>964</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1507

<sup>965</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1508 a

<sup>966</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1508 b

<sup>967</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1508 c

<sup>968</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1509

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

der dicht mit kleinen runden Schellen besetzt war, um den Leib und schleppte wenn möglich auch einen Schellengürtel als Schweif nach. Besonders in dieser Figur sah der Urner etwas Herausforderndes, Freches, ja Frevelhaftes.<sup>969</sup>

Der Drapoling, eine Fasnachtsfigur, war im Schächental sowie im unteren und mittleren Reusstal zu Hause. Im Schächental glaubte man, dass so lange jemand im Gewand eines Drapolings steckte, er der Leibhaftige selbst war, und wenn er darin starb, zur Hölle fahren musste. Sein Gewand hatte der Drapoling vom Harlekin (Hariloking) übernommen, womit niemand anders als Wodan, der Anführer des Totenheeres gemeint war.<sup>970</sup>

⇒ Alte Fasnacht; Geist, Geister; Lärmbräuche und Maskenzüge; Maske; Maskenzüge und Lärmbräuche; Schelle;

„... Eine Schar „Boozi“ (im Reusstal = Masken, in den Boden- und Seegemeinden und im Schächental „Maschgradä“ genannt), unter ihnen ein Drapoling (eine Maske mit Schellenkleidern), tollte von Amsteg her durch die „Gründe“ gegen Silenen zu. Da, wo der Weg anfängt aufwärts gegen die Landstrasse zu steigen, begegnet ihnen ein Priester mit dem Allerheiligsten, das er zu einem Schwerkranken trägt als letzte Wegzehrung. Alle Boozi nehmen ihre Larven ab und knien nieder. Nur der Drapoling kann sich nicht dazu bequemem, sondern flieht davon und versteckt sich in dem nahen Gädemli. Er kam nie mehr zum Vorschein. ...“<sup>971</sup>

„... „Sy hennt 'plätzet's G'wand und ä Hüffä Relläli dra und hennt dië wiëschtäschtä Maschgärä, sy nähmet dië erscht bescht, wo-s' erwitschet. Wenn Schläs'm (schmelzender Schnee) isch, sä springet's i d'Gillä-n-innä und tiënt 'Kind und d'Lytt v'r-spritzä und äu susch d'Lytt erchlipfä und 'Kind ummä spränggä. Mängisch hennt-s ä Stäckä byn-n-ä und machet mit dem allerlei Manever.“<sup>972</sup>

„... Nach Dr. Lusser's Anmerkung ist der Drapoling „ein maskierter Mann in aus vielfarbigem Stückchen zusammengenähter Kleidung mit Narrenkappe und einer Keule.“ Doch nach heutiger Auffassung, die wir und andere von Jugend auf gewöhnt sind, gehört zur Ausrüstung des Drapoling wesentlich der Rollengurt und die Schellenkleidung. ...“<sup>973</sup>

„... Das ältere Volk in Bürglen und im Schächental hat einen grossen Abscheu vor dieser Maske und behauptet, so lang jemand in diesem Gewand stecke, sei er ein Teufel oder sei, wenn er darin sterben sollte, des Teufels. Der Drapoling sei eine Teufelsgestalt. ...“<sup>974</sup>

„... dass zwei Drapolinge einem Geistlichen begegneten, der auf einem Versehgang begriffen war. Der eine von ihnen zog die Larve ab und bezeugte die gebräuchliche Reverenz, der andere hingegen – „der wiësch Pleger!“ – nahm einen Luftsprung, rasselte mit seinen Schellen, kehrte dem Priester den Rücken und klopfte sich den Hintern. Aber die gerechte Strafe Gottes erreichte ihn. ...“<sup>975</sup>

„Der Drapoling um Altdorf ... soll mitunter Leute, besonders Mädchen, die ihm in den Weg kamen, aufgehoben und unsichtbar eine Strecke weit getragen haben.“<sup>976</sup>

### drei

Eine Vorliebe für die alten animistischen Zahlen drei, sieben und neun war im Volk unverkennbar vorhanden und trat sowohl in der gewöhnlichen Erzählung wie in der Sage und endlich im Recht hervor. Wenn ein Bergler eine Geschichte mit Isärtä dry (unser drei) einleitete, handelte es sich stets um eine abenteuerliche Begebenheit.<sup>977</sup>

Die Drei war nicht nur in unserem Kulturraum, sondern weltweit eine heilige Zahl. Auf dem Gebiet der Religion gab es eine grosse Zahl von Beziehungen zur Drei (z. B. drei höchste heilige Namen, Dreifaltigkeit). Die Dreiheit in Wort und Gebärden spielte im volksreligiösen Alltag und im Jahreslauf eine ganz bedeutende Rolle. Viele Dreiheiten

---

<sup>969</sup> Renner Eduard, Seite 109

<sup>970</sup> Lussi Kurt

<sup>971</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 823

<sup>972</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 823

<sup>973</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 824

<sup>974</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 824

<sup>975</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 825

<sup>976</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 826

<sup>977</sup> Renner Eduard, Seite 124

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

im volksreligiösen Leben waren dem Volk tief eingepägt: die heiligen Drei Könige, die heiligen drei Jungfrauen Barbara, Margaretha und Katharina, die zum Kollegium der Vierzehn Nothelfer gehören, drei Rosenkränze ergeben einen Psalter, drei Kreuze standen auf Golgatha, mit drei Nägeln war Christus ans Kreuz genagelt. Auch in den frommen Gebärden kannte man die Dreiheit (z. B. beim Bekreuzigen und beim Weihwassernehmen und -aussprengen). Die Gebärde des Drii-Finger-ufs-Härz-haa beteuerte, dass etwas wahr war oder dass man sich an ein Versprechen halten wollte. Diese Gebärde hatte den Charakter eines Schwurs, dem das Volk aber doch nicht volle Gültigkeit zubilligte. Bei Tanzanlässen spielte die Tanzmusik diä drii Letschtä.<sup>978</sup>

Bei Stiftungen aus dem 17. Jahrhundert erhielten die Armen ihre Drei weissen Gaben (Salz, Brot und Mehl).<sup>979</sup>

Wenn aus zwei Familien drei Kinder gegenseitig Partnerschaften eingingen, bedeutete das Unglück.<sup>980</sup>

⇒ Almosen; Alraune; Arme Seelen; Benediktusmedaille, Benediktuspennige; Brot; Dreifaltigkeit; drei höchste heilige Tage; Drei Könige; Drudenfuss; Einsargen einer Leiche; fünf; Hasel; Hexennagel; Kastanie; Kreuz; Kreuzdorn; Kreuznagel; Kröte; Messer; Mistgabel, dreizinkige; Mittel gegen Gespenster; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel; Orakel; Osterkohle; Palm, Palme; Palmzweig (Siebnerlei); Priester; Psalter; Rad; Rauhabend, Rauabend, Rauchabend; Rauhacht, Raunacht; Ring; Rosenkranz; säen; Salz; Stubenkreuz; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Toggäliabwehr; Toggälimesser; Umgang; Vaterunser; versäubern; Vierzehn Nothelfer; Warze; Weihwasser; Wurzelknorren; Zahl; z' altä Tagä; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schnränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

„... Sie führte ihn in eine nur spärlich erleuchtete Höhle, in welcher die drei Tellen schliefen. ...“<sup>981</sup>

„Drei sehr starke Brüder, genannt die Portnerbuben, wohnten vor Zeiten im Fuhrport zu Spiringen. ...“<sup>982</sup>

„Ihrer drei Brüder aus der Gegend gingen in den Krieg ...“<sup>983</sup>

„... Drei Schlücke darf man trinken aus dem gesegneten Brunnen auf dem Schranken im Riedertal.“<sup>984</sup>

„... Der dritte Abend, es war der Abend vor St. Jakobstag, brachte schwarze Wolken mit, ...“<sup>985</sup>

„... Der dritte Abend war eingezogen in der stillen Alp, ...“<sup>986</sup>

„... Dieser hatte drei heillos schöne Meitli. ...“<sup>987</sup>

„... Am nächsten Abend hörten sie die nämliche Stimme, ebenso am dritten. ...“<sup>988</sup>

„... Die Leute bekamen drei schwarze Beulen und waren in drei Tagen eine Leiche.“<sup>989</sup>

„... als sich drei Burschen in einem dem Galgen nicht fernen Wirtshause niederliessen ...“<sup>990</sup>

„... „In drei Tagen musst du ins Tal Josaphat!“ ...“<sup>991</sup>

„In der zum Schlässlein Rudenz in Flüelen gehörigen kleinen Wiese sah man drei kreisrunde, zu einem Dreieck geordnete ...“<sup>992</sup>

---

<sup>978</sup> Zihlmann Josef, Seiten 119 und 120

<sup>979</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 247

<sup>980</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 247

<sup>981</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 9 a

<sup>982</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 15 a

<sup>983</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 40

<sup>984</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 11

<sup>985</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 69

<sup>986</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 70 1

<sup>987</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 71

<sup>988</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 72

<sup>989</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 82 c

<sup>990</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 a

<sup>991</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 d

<sup>992</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 96

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Die drei Blutstropfen, die man an einer Wand eines Hauses auf dem Stalden in Bürglen, in dem zur Franzosenzeit ein einquartierter Franzose ermordet worden, sieht, sind nicht wegzuwaschen und nicht auszutilgen.“<sup>993</sup>

„Der Melker sagte dreimal „Hüss!“ erst beim dritten Mal verschwand die Kuh.“<sup>994</sup>

„... Am dritten Tage endlich sagte sie, ...“<sup>995</sup>

„... Da mussten sie dreimal im Tage melken, so viel Milch gaben die Kühe ...“<sup>996</sup>

„... Drymal im Tag hennt s' miässä mälchä. ...“<sup>997</sup>

„... so dass man sie dreimal im Tag melken musste. ...“<sup>998</sup>

„... dass sie tags dreimal melken mussten. ...“<sup>999</sup>

„Auf dem Geilenbüel in Schattdorf hausten drei alte, geile Meitli, die nie zur Kirche gingen und über alles Religiöse spöttelten. ...“<sup>1000</sup>

„Zwei Burschen aus Schattdorf gingen zu drei hübschen Mädchen in Bürglen z'Gass. ...“<sup>1001</sup>

„... Drei Tage und drei Nächte wanderte der Isentaler ...“<sup>1002</sup>

„Einst kamen drei stolze, prachtvolle Meitli über Hüfi und durch das Maderanertal ins Land, ...“<sup>1003</sup>

„... nimmt er es, schwingt es dreimal in der Luft herum und wirft es in den Karren. ...“<sup>1004</sup>

„... Der Göschener packte sie in den drei höchsten Namen und drehte sie dreimal ringsum. ...“<sup>1005</sup>

„... Die Göschener zündeten einen tüchtigen Scheiterhaufen an, drehten die Hexe dreimal im Kreise herum und schleuderten sie dann in die Flammen. ...“<sup>1006</sup>

„... Rasch packt sie der starke Säumer beim Haarschopf, hebt sie in die Höhe und dreht sie dreimal im Kreise herum. ...“<sup>1007</sup>

„Auf Golzer lebte eine Mutter mit drei Töchtern; sie alle waren Hexen. ...“<sup>1008</sup>

„... Aus Neugierde schüttete er nach einer Weile eine der drei Bohnen aus, nun kam ein Platzregen, ...“<sup>1009</sup>

„... Endlich fragte eines der drei Meitli die andern ...“<sup>1010</sup>

„... der den drei alten Meitlenen, bei denen er diente, ...“<sup>1011</sup>

„... Das Volk in Wassen nennt sie „Häxähffä“ und sagt, drei alte Hexen in rot und weiss geringelten Strümpfen hätten sie zusammengetragen und aufgerichtet ...“<sup>1012</sup>

„Drei Hexen waren damit beschäftigt, die Vierschröt, einen riesigen Felsen, zu stürzen. Da begannen zu Bürglen, Loreto und Riedertal, die Glocken zu läuten. ...“<sup>1013</sup>

„Zwei (nach andern: drei) Hexen auf der Vierschröt ...“<sup>1014</sup>

- 
- 993 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 97  
994 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 b  
995 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 g  
996 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 h  
997 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 h  
998 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 103 a  
999 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 104  
1000 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 108  
1001 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 115  
1002 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 116  
1003 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 121 2  
1004 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 122 a  
1005 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 122 b  
1006 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 125  
1007 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 133  
1008 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 161  
1009 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 167  
1010 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 171 2 a  
1011 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 171 2 b  
1012 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 175 1  
1013 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 192 2  
1014 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 193

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Sogar den massigen Gitschenstock wollten drei Hexen von seinem Felsgestell auf das unschuldige Seedorf hinabstürzen. Schon wankte er ganz bedenklich vornüber. Da läuteten aber die Seedorfer mit allen drei Glocken ihrer Pfarrkirche ...“<sup>1015</sup>

„... als von der nämlichen Seite ein drittes einherstolzierte, nicht kleiner als ein gefüllter Bettsack. Da fing der Hansi an, zu beten. ...“<sup>1016</sup>

„... Als der dritte Schuss knallte, ging der Fuchs von der Lockspeise weg, stellte sich vor dem Fenster auf, legte beide Pratzten auf dem Fenstergesims auf und ...“<sup>1017</sup>

„... So dreimal. ...“<sup>1018</sup>

„Damals lebten in Uri drei Ratsherrenfrauen, die alle Hexen waren, ...“<sup>1019</sup>

„... Aber kaum eine Stunde war verflossen, so ertönten vom ehrwürdigen Kirchturm zu Bürglen alle Glocken; es läutete einer Leiche. „Wer isch ächt i d'Ewikeit ibärä?“ fragten auch die zwei Knechte und vernahmen, dass es eine der drei Schwestern war, ... Durch das Herz gingen ihr drei Stiche. „,“<sup>1020</sup>

„Die drei (zwei) Mädchen wohnten in einem Feld zu Bürglen. ...“<sup>1021</sup>

„... sie hätten in ähnlichen Fällen drei Kreuzchen aus rotem Zeug auf die Wiege oder Bettdecke geheftet.“<sup>1022</sup>

„Einer, den das Toggeli plagte und böse machte, steckte drei Messer in die Zimmertüre. ...“<sup>1023</sup>

„... und dieser riet ihm, drei Messer übereinander in die Schlafkammerwand einzustecken. ...“<sup>1024</sup>

„... und schlug der fliehenden Katze in den drei höchsten Namen den Schwanz ab. ...“<sup>1025</sup>

„... Sobald man die drei heiligsten Namen denkt, muss es aufhören, zu drücken.“<sup>1026</sup>

„... wenn das Toggeli komme, ihn zu plagen, solle er's schnell packen und dreimal mit ihm in der Zimmertüre herum tanzen. Er machte es so, und nach der dritten Runde war es auf einmal ein hübsches Frauenzimmer.“<sup>1027</sup>

„Zur Zeit lebten drei berühmte Ärzte, Doktor Tuet in Glarus, Doktor Kohler in Schwyz und Doktor Fuster in Uri. ...“<sup>1028</sup>

„... Da erblickte er auf einmal drei Köpfe am Halse des Schelms. ...“<sup>1029</sup>

„... Der ihn gastierende Senn stahl ihm drei der Goldsteine, ...“<sup>1030</sup>

„... Nach dem dritten Male aber solle er sich ruhig niederlegen und den Schlaf erwarten. Er tat so und erwachte zu Hause bei seiner Frau im Bette.“<sup>1031</sup>

„... Unten war etwas am Gutterli befestigt, ich weiss nicht was, und daran klopfte er dreimal, aber es rührte sich nicht. ...“<sup>1032</sup>

„Vor Jahr und Tag hausten in der Hostet am vordern Mühlebach im Schächental drei Meitli, die heillos gut lesen konnten, sogar Latein. ...“<sup>1033</sup>

„Ufem Bärg“ – Seelisberg – lebten drei arme Brüder, junge, g'hungrige Buebli. ...“<sup>1034</sup>

---

<sup>1015</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 202 a

<sup>1016</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 210 1

<sup>1017</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 211

<sup>1018</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 235 b

<sup>1019</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 253 2

<sup>1020</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 260 a

<sup>1021</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 260 c

<sup>1022</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 274 c

<sup>1023</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 274 5

<sup>1024</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 1

<sup>1025</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 277

<sup>1026</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 277

<sup>1027</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 280

<sup>1028</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 285

<sup>1029</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 295

<sup>1030</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 296 c

<sup>1031</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 296 e

<sup>1032</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 311

<sup>1033</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 325

<sup>1034</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 327

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Da kam der Teufel und zerriss den unglücklichen Dieb in Stücke. Drei Tage lang hörte man diesen in den Lüften schreien. ...“<sup>1035</sup>

„... erteilte ihr ein Gast den Rat, sie solle drei Hand voll Salz in einer Pfanne ohne jede Beigabe wacker rösten und drei bestimmte Worte dazu sprechen ...“<sup>1036</sup>

„... Da fuhr der Dieb in die Lüfte, und drei Tage und drei Nächte hörte man sein Geheul. ...“<sup>1037</sup>

„... schaute gegen das im Westen liegende Erstfeldertal, hob dann das linke Bein in die Höhe und drehte sich auf dem rechten rasch dreimal ringsum. ...“<sup>1038</sup>

„... Darunter lägen drei kreuzweise übereinander gelegte Hölzchen, ...“<sup>1039</sup>

„... Erst beim dritten Besuch erklärte er dem Senn: „Suchet im Feuerloch, es wird wohl etwas drinnen sein!“ ...“<sup>1040</sup>

„... Er warf sie zum zweiten und dritten Mal in den Abgrund, immer mit dem gleichen Misserfolg. ...“<sup>1041</sup>

„... Es sei schwierig, ihn wieder loszuwerden, und wenn er in die dritte Hand komme, sei der Besitzer ohne Pardon dem Teufel verfallen. ...“<sup>1042</sup>

„... Wer aber stirbt, während er eine Allarünä besitzt, ist des Teufels, und wenn sie in die dritte Hand kommt, so wird sie der Besitzer nicht mehr los und ist unrettbar dem Höllenfürst verfallen. ...“<sup>1043</sup>

„Auf einer „Brawä“ ob der Stössialp oder beim Stössitürli im Maderanertal sind drei Kisten im Erdboden ...“<sup>1044</sup>

„Am Höchsten Bristen sind drei Karfunkel. ...“<sup>1045</sup>

„Der Bristenstock stehe auf drei goldenen Kugeln ...“<sup>1046</sup>

„... Alle Jahre zu Mitte August morgens vor Sonnenaufgang erscheinen ihrer drei und spielen mit dem goldenen Kegelries auf dem Höchsten Bristen. ...“<sup>1047</sup>

„Ihrer drei spielen dort toujours mit diesem Kegelries. ...“<sup>1048</sup>

„... Als der Knabe den Kopf von der Mauer weg hielt und aufschaute, um auf die Suche zu gehen, da erblickte er plötzlich vor sich drei grosse Häfen voll Geld ...“<sup>1049</sup>

„Drei arme Männer aus dem Ried, Pfarrei Amsteg, stiegen einmal gegen den Bristenstock hinauf ...“<sup>1050</sup>

„Drei Männer vom Geschlechte Gamma ab der Geissplatte zu Göschenen ...“<sup>1051</sup>

„Drei arme Jäger aus der Gegend von Amsteg gerieten am Bristenstock in eine Höhle ...“<sup>1052</sup>

„... waren es drei Tiroler und soll das Wirtshaus damals dem Hans Ambort gehört haben nebst einer Bleue und einer Beinstampfe im Schachli ...“<sup>1053</sup>

„... Da öffnete er eine zweite Eisentüre und stellte wieder die Frage: „Fürchtest du dich?“ – „Nein.“ – Jetzt tat er die dritte auf. ...“<sup>1054</sup>

„... Er grub und fand drei schwere Kisten. Auf ihnen hockten drei grässliche Tiere, eine Kröte, eine Schlange und ein Drache. ...“<sup>1055</sup>

---

<sup>1035</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 331 5

<sup>1036</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 331 7

<sup>1037</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 338 b

<sup>1038</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 348

<sup>1039</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 349 1

<sup>1040</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 349 2

<sup>1041</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 356

<sup>1042</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 358

<sup>1043</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 360

<sup>1044</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 366 4

<sup>1045</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 368 d

<sup>1046</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 368 f

<sup>1047</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 369 1

<sup>1048</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 370 d

<sup>1049</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 373 b

<sup>1050</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 376 3

<sup>1051</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 377

<sup>1052</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 378 1

<sup>1053</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 379 c

<sup>1054</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 383

<sup>1055</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 385 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... „Diese Kiste, mit lauter Gold gefüllt, ist dein, und ich bin erlöst, wenn du der Schlange drei Küsse gibst.“  
...“<sup>1056</sup>

„... Eines Abends passten ihr drei verwegene Burschen ab ...“<sup>1057</sup>

„... Es redete den Eindringling an und sagte, er könne es erlösen, wenn er ihm drei Küsse ins Angesicht gebe. ...“<sup>1058</sup>

„... Wer dreimal nacheinander um das Tier herumgeht und ihm nach jedem Umgang einen Kuss gibt, der kann den unermesslichen Schatz heben. ...“<sup>1059</sup>

„... wer den Schatz will, dem Tier nachts zwischen 12 und 1 Uhr drei Küsse geben.“<sup>1060</sup>

„... sie sagte: „Brich einen Weidenzweig und haue dreimal auf den Frosch auf meinem Schoss!“ ...“<sup>1061</sup>

„Ein reicher Bauer hatte drei Töchter und einen Knecht, die er alle sehr strenge hielt. ...“<sup>1062</sup>

„... „Dies Geld soll niemand bekommen, bis einer auf einem dreibeinigen, weissen Geissbock dazu reitet.“  
...“<sup>1063</sup>

„... „Dieses Geld soll niemand bekommen, ohne wer auf einem dreibeinigen, schneeweissen Geissbock in den Stall hinein und über die Grube hinwegreitet.“ ...“<sup>1064</sup>

„... als der Bauer hinausging und den dritten Sack holte, ...“<sup>1065</sup>

„... Nach einer guten Weile kamen drei grosse, mächtige Häfen voll blinkenden Goldes zum Vorschein.  
...“<sup>1066</sup>

„Auf dem obern Lungenstutz im Maderanertal, in der Nähe jener Stelle, wo noch vor wenigen Jahrzehnten das grosse hölzerne Kreuz gestanden, sind laut Offenbarung eines fahrenden Schülers drei Goldgruben.  
...“<sup>1067</sup>

„... Drei Häfen voll hatte er gewonnen, nämlich einen voll Gold, einen voll Silber und den dritten voll Kupfer,  
...“<sup>1068</sup>

„... es werden dann drei kommen, und wenn er sich vor ihnen nicht fürchte, ...“<sup>1069</sup>

„... an diesem Platze seien drei Häfen voll Gold unter dem Erdboden. ...“<sup>1070</sup>

„... Ihrer drei Frechlinge bemühten sich, ihn zu gewinnen. ...“<sup>1071</sup>

„... drei Häfen voll Gold. ...“<sup>1072</sup>

„... das syg ä-n-arni Seel gsy. Diä hättet sy nur sellä-n-i dä dry heechschtä Nämä-n-aredä, de hättet-si-si chennä-n-erleesä. ...“<sup>1073</sup>

„... Dann marschierte er dreimal um einen nahen Baum herum ...“<sup>1074</sup>

„... So bis dreimal, aber nichts rührte sich. ...“<sup>1075</sup>

„... müssen drei Klosterfrauen wandeln bis zum jüngsten Tage. ...“<sup>1076</sup>

„... um das geheimnisvolle Licht besser beobachten zu können. Dreimal kam es ihnen ganz nahe und kehrte wieder um ...“<sup>1077</sup>

- 
- 1056 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 386  
1057 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 387 1  
1058 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 387 1  
1059 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 389 1  
1060 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 389 4  
1061 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 390  
1062 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 395 1  
1063 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 395 2  
1064 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 395 3  
1065 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 395 4  
1066 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 396  
1067 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 407  
1068 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 412  
1069 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 415  
1070 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 416 a  
1071 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 416 b  
1072 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 14  
1073 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 420  
1074 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 422  
1075 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 430  
1076 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 431

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... von dieser gingen drei Lichter aus, ...“<sup>1078</sup>

„... Seither sah man alle Seelensamstage abends drei Lichter an jener Stelle mitten in der Strasse. ...“<sup>1079</sup>

„... Der Mann erschrak so, dass er drei Tage lang krank blieb.“<sup>1080</sup>

„... und aus jeder der drei Hütten daselbst einen bestimmten Gegenstand hole. ...“<sup>1081</sup>

„... Da sprachen die zwei erschrockenen Weibervöckli die drei höchsten Namen aus, und verschwunden war das unheimliche Büsi.“<sup>1082</sup>

„... indem er dabei die drei höchsten Namen aussprach. ...“<sup>1083</sup>

„... Am dritten Mal ermannte er sich und schoss frech auf die Menschengestalt. ...“<sup>1084</sup>

„... dass drei Ungeheuer da waren, die sich ihm in drei verschiedenen Gestalten zeigten, ...“<sup>1085</sup>

„... Bald aber war er wieder los und so zum dritten Male. ...“<sup>1086</sup>

„... Dreimal umkreiste es die Stallung, beim dritten Mal wieherte es am Gadeneegg und ...“<sup>1087</sup>

„Z’alten Mittwoch gingen drei Schattdorfer Burschen gegen Bürglen z’Gass. ...“<sup>1088</sup>

„... „Trotzdem ich sie zum dritten male wegwarf, war und blieb sie doch im Grabe und war nicht zu entfernen. ...“<sup>1089</sup>

„... Drei übermütige Burschen von Geissweg, Seelisberg, ...“<sup>1090</sup>

„... So rief es rasch dreimal nacheinander, und jetzt kam im hellen Lauf ein Mann d...“<sup>1091</sup>

„... Eine Stimme antwortete ihm: „Ja, und dü und nu zwei andiri chemet nimmä.“ Und wirklich starben diese drei Personen im folgenden Winter.“<sup>1092</sup>

„... So tropfte es zum zweiten und dritten Mal. ...“<sup>1093</sup>

„... Beim dritten Male wurde er doch stutzig, er ging in’s Stübli, schaute und fand richtig das Kind schlafend auf dem Bett, ...“<sup>1094</sup>

„... drei Hände auf der Friedhofmauer erblickte, die sich so festhielten, ...“<sup>1095</sup>

„... Als es sich am dritten Abend wiederholte, sagte er, das nächste Mal sollten wir ihn sofort rufen. ...“<sup>1096</sup>

„... Und noch dreimal rief es der Frau: „Gäll, dä säisch-em’s de!“ ...“<sup>1097</sup>

“... Eines Abends hörte sie ihn kommen und am Fenster ihres Schlafzimmers, das zu ebener Erde lag, dreimal anklopfen. ...“<sup>1098</sup>

„... Am folgenden Morgen lag tiefer Schnee über der Alp, und drei Tage lang wurde es nicht mehr aber (schneefrei).“<sup>1099</sup>

„... bei den sogenannten drei Schützen ging oder bim verhyttä Stei ...“<sup>1100</sup>

- 
- 1077 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 447  
1078 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 451  
1079 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 457  
1080 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 498  
1081 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 518 2  
1082 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 536  
1083 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 541  
1084 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 542  
1085 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 546 1  
1086 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 561  
1087 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 590 1  
1088 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 600  
1089 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 610  
1090 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 613  
1091 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 617 1  
1092 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 620 4  
1093 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 627  
1094 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 632  
1095 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 643  
1096 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 646  
1097 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 651  
1098 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 652 4  
1099 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 664  
1100 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 686 3

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Sie tat es dreimal, und dreimal antwortete es ihr vom Sennenbocki her, und jedesmal kam die Stimme näher ...“<sup>1101</sup>

„... Jetzt aber nach der dritten Herausforderung, da ging plötzlich die Hüttentüre auf, und das Gespenst sprang heraus ...“<sup>1102</sup>

„... Da machten sich drei Männer aus dem Ried auf, um den kostbaren Stein zu gewinnen ...“<sup>1103</sup>

„... ebenso nach dem zweiten Schuss, nach dem dritten stiess ihn das Tier über die Fluh hinaus ...“<sup>1104</sup>

„... gingen einst drei Jäger gemeinsam auf die Jagd. ...“<sup>1105</sup>

„... Beim dritten Mal rief sie, er solle nur schiessen ... Die drei Jäger büssen noch heute auf ihren luftigen Höhen. ...“<sup>1106</sup>

„Drei Jäger zogen am Muttergottestag zu Mitte August miteinander auf die Jagd ... Die drei Berge heissen auch: Der Elfe-, der Zwölfe- und der Einsstock.“<sup>1107</sup>

„... mit einer geweihten Palme, noch häufiger führt man darüber in den drei höchsten Namen mit einem gesegneten Haselzwick den „Kreuzstreich“ aus ...“<sup>1108</sup>

„... zu Attinghausen wohnten drei unheimliche Weibervölker. ...“<sup>1109</sup>

„Drei Jäger übernachteten im Spätherbst im Meiental in einem einsamen Gädemli. ...“<sup>1110</sup>

„... Als am Abend die drei Ratsherren von Bauen, Flüelen und Sisikon ...“<sup>1111</sup>

„... Der dritte jedoch spottete nur und lachte und prahlte. ...“<sup>1112</sup>

„... sagte er: „Dieses Kind ist in einer unglückhaften Stunde geboren, und drei böse Stunden warten seiner im Leben. ...“<sup>1113</sup>

„... Das Licht verfolgte sie bis auf ihr Zimmer, und bevor 14 Tage vorüber, waren alle drei Burschen Leichen.“<sup>1114</sup>

„... Unser drei Geissbuben hüteten am Schyenstock die Ziegen. ...“<sup>1115</sup>

„... Nachdem der Baum zum dritten Mal umkreist war ...“<sup>1116</sup>

„Drei übermütige Seelisberger Burschen kehrten eines Abends ...“<sup>1117</sup>

„... ging ins Bett und war in drei Tagen eine Leiche. ....“<sup>1118</sup>

„... Zu seiner Verwunderung standen zu dieser ungewohnten Stunde Priester an den drei Altären und lasen die heilige Messe ...“<sup>1119</sup>

„... alle zehn Finger (oder: die drei Schwörfinger) eines Menschen eingebrannt. ...“<sup>1120</sup>

„... Der ging dreimal um den Stein herum, dann weiter, sprang ...“<sup>1121</sup>

„... Wie er einmal rückwärts blickte, sah er, dass drei Männer ihm folgten. ...“<sup>1122</sup>

---

<sup>1101</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 696 2

<sup>1102</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 699

<sup>1103</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 710

<sup>1104</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 4

<sup>1105</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 7

<sup>1106</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 8

<sup>1107</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 9

<sup>1108</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 731

<sup>1109</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 739 1

<sup>1110</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 739 3

<sup>1111</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 743

<sup>1112</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 744

<sup>1113</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 745

<sup>1114</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 750 2

<sup>1115</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 754

<sup>1116</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 758

<sup>1117</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 760

<sup>1118</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 763

<sup>1119</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 778

<sup>1120</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 785

<sup>1121</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 788

<sup>1122</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 793

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„An der Grenze zwischen Seelisberg und Emmetten zeigten sich oft drei Männer in altertümlicher Tracht ...“<sup>1123</sup>

„... er solle den Toten anreden und zwar in den drei höchsten Namen. ...“<sup>1124</sup>

„... Auf der Marcht erblickten sie auf einmal drei grosse Männer. ...“<sup>1125</sup>

„Schon dreimal nacheinander hatte der Sigrist Zwysig in Altdorf ...“<sup>1126</sup>

„... Wie er ihm zum dritten mal auf die Finger klopfte ...“<sup>1127</sup>

„... Drymal häig-er's dur-ä Gadä hindärä 'praacht, das Gspängst ...“<sup>1128</sup>

„... aber erst bei der dritten Aufforderung, da er zugleich mit seinem Stock, in dem der Name Jesus ausgehauen war, nach ihm schlug, wich es ...“<sup>1129</sup>

„... wo es so milchreiche Kräuter gab, dass sie die Kühe dreimal täglich melken mussten ...“<sup>1130</sup>

„Die drei Knechte der Alp Wyssenboden in der Gemeinde Bürglen ...“<sup>1131</sup>

„... und da walteten drei Alpknecchte oder drei Brüder, ein Senn, ein Küher und ein Dinner. ...“<sup>1132</sup>

„... da war es den drei Äplern doch nicht recht; den Tolgg mitheimzunehmen, schämten sie sich. ...“<sup>1133</sup>

„... sagte er, der wäre würdig auf drei goldenen Säulen zu stehen, so viel Gold sei darin. ...“<sup>1134</sup>

„... Dieser segnete die Alp, bezeichnete am Holzwerk der Hütte drei Stücke Holz und befahl dann ...“<sup>1135</sup>

„... Dreimal wiederholten sich diese Fragen und Antworten. ...“<sup>1136</sup>

„... Unterdessen war die Mitternachtsstunde nahe gerückt und sie machten aus, dass drei in die Mitternachtsmesse gehen ...“<sup>1137</sup>

„... an einem Samstagabend drei Holzer (drei Äpler) eine Nidel. ...“<sup>1138</sup>

„... eine weisse Kuh in einem Schifflin liegend auf dem Seeli herumtreiben, dann dreimal im Kreise herumfahren und ...“<sup>1139</sup>

„... sah er zu seinem grossen Verwundern drei Sennen um die Feuergrube ...“<sup>1140</sup>

„... Der ihn geheissen zu kommen, erklärte ihm die drei Sorten: ...“<sup>1141</sup>

„... Es erwellte und zwar im gleichen Chessi dreierlei Milch ...“<sup>1142</sup>

„... Das Gespenst sagte: „Ich habe drei Sorten Milch. ...“<sup>1143</sup>

„... Dreierlei Süffi. ...“<sup>1144</sup>

„... Drymal syg der Bueb chu jützä vor d'Hittä-n-üsä ...“<sup>1145</sup>

„In Alp Etzliboden (Oberstafel Chliser) sassen drei gespengstige Sennen an der Feuergrube. ...“<sup>1146</sup>

- 
- 1123 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 794 1  
1124 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 799  
1125 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 805  
1126 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 807  
1127 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 808  
1128 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 813  
1129 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 862  
1130 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 873  
1131 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 874 1  
1132 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 878 1  
1133 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 882  
1134 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 894  
1135 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 1  
1136 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 7  
1137 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 1  
1138 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 2  
1139 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 915  
1140 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 916  
1141 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 917  
1142 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 1  
1143 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 1 a  
1144 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 2 a  
1145 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 2 b  
1146 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 3

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- „... „Auf den dritten Ruf muss man folgen“, sagen die Alten, „sonst gehts einem nicht gut.“ ...“<sup>1147</sup>
- „Auf Regenstalden im Maderanertal schalteten und walteten drei Knechte. ...“<sup>1148</sup>
- „... Jetzt trat der Knabe in die Hütte und beobachtete, dass da in drei Mutten Milch aufgestellt war. ...“<sup>1149</sup>
- „... fällt die Erklärung der drei Sorten ...“<sup>1150</sup>
- „Drei Sorten Milch in drei Melchtern, graue, weisse und blaue oder schwärzliche. ...“<sup>1151</sup>
- „In der Etzlialp schalteten drei Knechte ...“<sup>1152</sup>
- „... Jetzt standen drei Mutten voll Milch da, in der einen war rote, in der andern graue und in der dritten weisse Milch. ...“<sup>1153</sup>
- „Statt eines einzelnen Geistersennen werden auch drei genannt, die in drei Alpkesseln, jeder eine der drei Sorten Milch, rote, schwarze, weisse erwellten.“<sup>1154</sup>
- „... Da schöpfte der Senn aus dem „Wellchessi“ Milch in drei Mutten ...“<sup>1155</sup>
- „... In der Hütte sassen drei Gestalten am Herdfeuer, eine davon auf dem Melkstuhl. ...“<sup>1156</sup>
- „... Drei Gesellen mit drei Sorten Süffi: blaue, schwarze, rote ...“<sup>1157</sup>
- „... Nach einer andern Erzählart, die von den drei Arten Süffi nichts weiss ...“<sup>1158</sup>
- „... Die drei Sorten Milch: Die rote bedeutet, dass sie Milch verschüttet hatten, ohne dabei die Armen Seelen zu trösten; die schwarze, dass sie dabei geflucht, und die weisse, dass sie dabei die Armen Seelen getröstet.“<sup>1159</sup>
- „... Drei Gesellen in der Hütte, die in drei Mutten je eine Sorte Milch anboten und ...“<sup>1160</sup>
- „... Ein dritter trug ihnen Wasser und Holz zu. ...“<sup>1161</sup>
- „... Drei Sennen. Sie sagten zu ihm ...“<sup>1162</sup>
- „... Das dritte Mal reichten seine Kräfte nicht mehr aus, um den Stier von der Stelle wegzutragen. Hätte er ihn das dritte Mal bis oben an das Ende der Kehle und in die Kuhweide gebracht, so wäre er erlöst gewesen.“<sup>1163</sup>
- „... Es waren ihrer drei, die da ihre Sennentätigkeit ausübten. ...“<sup>1164</sup>
- „... Nun Übles ist den drei Jägern in jener Nacht nicht geschehen, aber geschlafen haben sie auch nicht.“<sup>1165</sup>
- „... von einem Geiste dreimal mit seinem Namen „Kari“ angerufen. ...“<sup>1166</sup>
- „... Am dritten Abend machte er wieder die gleichen Manöver ...“<sup>1167</sup>
- „... Am dritten Abend fing er an, beim Käsen zu helfen ...“<sup>1168</sup>
- „... im dritten Sommer das Vieh hüten. ...“<sup>1169</sup>

- 
- 1147 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 4  
1148 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 6  
1149 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 919  
1150 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 919 a  
1151 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 919 b  
1152 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 920 1  
1153 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 920 2  
1154 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 920 3  
1155 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 1  
1156 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 2  
1157 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 3  
1158 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 4  
1159 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 5  
1160 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 6  
1161 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 7  
1162 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 8  
1163 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 933 2  
1164 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 940  
1165 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 966 2  
1166 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 971  
1167 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 974  
1168 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 975  
1169 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 976

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- „... Doch siehe! dreimal nacheinander löschte es ihr das Lichtlein aus ...“<sup>1170</sup>
- „... Eines Abends rief es ihm dreimal „Kari!“ und er erkannte sofort die Stimme des Grossvaters. ...“<sup>1171</sup>
- „... Als sie im Frühling wieder zu Berg fuhren, waren es nur mehr drei, die mit ihnen kamen. Die andern waren unterdessen erlöst worden. ...“<sup>1172</sup>
- „... Dieser redete sie in den drei höchsten Namen an. ...“<sup>1173</sup>
- „... Erst auf dem Todbett bekannte er mir, er habe damals bei jener Leiche drei bekannte Männer im Türgricht gesehen. ...“<sup>1174</sup>
- „... Eine Freundin riet meiner Mutter, sie solle für drei Seelen beten ...“<sup>1175</sup>
- „... dass in den Dachraum seines Hauses drei Arme Seelen gebannt waren. ...“<sup>1176</sup>
- „... begegneten am Rynächt drei (oder: eine Schar) halberwachsene Mädchen ...“<sup>1177</sup>
- „... als er den Schnee erreichte, waren es drei, von denen die eine bis an den Hals, die andere bis in die Leibesmitte und die letzte kaum über die Füsse im harten Schnee versunken und eingefroren war. ...“<sup>1178</sup>
- „Drei weisse Almosen sind besonders verdienstlich und kräftig, Arme Seelen zu erlösen und Erhörung zu finden; solche sind Milch, Salz, Mehl, Eier, Brot, Käse, Butter.“<sup>1179</sup>
- „...“Wer dieses Gebetlein sprach, dem wird der lieb Gott dry Seelä z'erleesä gä: die erscht Vatters-Seel, die zweit Muetters-Seel (die Schreibart „Vatters Seel, Muetters Seel“ steht nicht sicher, vielleicht wäre „Vatterseel, Muetterseel“ richtiger), diä Dritt sy Seel sälbst.“ ...“<sup>1180</sup>
- „... Dennoch verlor der reiche Schlossherr zum drittenmal den Weg und traf wieder das Mandli ...“<sup>1181</sup>
- „... Das dritte Mal, da sie leer von der Wallfahrt heimkehrten, kam ihnen die Arme Seele ...“<sup>1182</sup>
- „... Da kehrte er sofort um und machte eine dritte Wallfahrt, ohne etwas mit heim zu nehmen. ...“<sup>1183</sup>
- „... und die drei Wanderer betraten das gefürchtete Haus und legten sich furchtlos schlafen. ...“<sup>1184</sup>
- „... und versprach ihm drei Stücke: keine grünen Kirschen zu essen, keine geistigen Getränke zu genießen, und das dritte Stück wollte er nie verraten. ...“<sup>1185</sup>
- „... wenn er mit ihm in drei Sprüngen das Schulhaus – früher Tanzhaus – erreiche ...“<sup>1186</sup>
- „... Dreimal winkte es ihnen freundlich lächelnd mit dem Händchen, sie sollten zu ihm kommen. Auf den dritten Wink näherten sie sich ihm, und es dankte ihnen, dass sie es erlöst. ...“<sup>1187</sup>
- „... Am nächsten Abend ging es wieder so, am dritten ebenfalls. ...“<sup>1188</sup>
- „... und in der dritten Nacht liess es ihn grad gar nicht zur Ruhe kommen und trieb ihn vollends zum Hause hinaus ...“<sup>1189</sup>
- „... Drei Tage und drei Nächte hörte man den Wirt noch heulen in den Lüften ...“<sup>1190</sup>
- „... Als die drei spät am Abend das Wirtshaus verliessen, schaute ihnen jemand heimlich nach ...“<sup>1191</sup>

- 
- 1170 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 h  
1171 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 k  
1172 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 993  
1173 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1013 a  
1174 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1021  
1175 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1041  
1176 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1063  
1177 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1071  
1178 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1078  
1179 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1107  
1180 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 e  
1181 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1114  
1182 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1123 a  
1183 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1123 b  
1184 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1125  
1185 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1128 b  
1186 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1131  
1187 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1147  
1188 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1148  
1189 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1179  
1190 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1195  
1191 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1211 b

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... im Isental, im Schipfi, sind drei Teufelspratzen im Getäfer einer Zimmerwand abgedrückt. ...“<sup>1192</sup>  
„Der Fährmann forderte drei Schillig, der Fremdling warf sie auf's Sitzbrett, drei Löcher durchgebrannt.“<sup>1193</sup>  
..  
„... Beim dritten Angriff vermochte der Rabe nichts mehr über den Gesuchten, der jetzt gerettet war. ...“<sup>1194</sup>  
„... Es klopft zum dritten Mal. Da geht der Beschwörer selber, öffnet und ...“<sup>1195</sup>  
„... So verlangte er einst drei Kunststücke auf einmal von ihm ...“<sup>1196</sup>  
„... Dry Täg und Nacht heiget-sä gheert schryä-n-i der Luft, so heigärä-n-i der Relli gha.“<sup>1197</sup>  
„... das-er jedesmal midem het miässä drymal um ds Hüs ummäläuffä ....“<sup>1198</sup>  
„... ihm als Lohn drei Wünsche zu erfüllen. ...“<sup>1199</sup>  
„... dass dessen Herz vor Reue in drei Stücke zerbarst ... „“<sup>1200</sup>  
„... sich zu verstecken, und zwar drei Tage nacheinander. Es werde dann der Teufel da vorbeikommen ...“<sup>1201</sup>  
„... tat dreimal einen Pfiff, und alle Kröten und Schlangen kamen hervor und ...“<sup>1202</sup>  
„... Zum dritten Male erschienen ihrer nicht mehr so viele. ...“<sup>1203</sup>  
„... und ein dritter Firstbalken musste herhalten. ...“<sup>1204</sup>  
„... Und wirkli syg's'm drymal d'r d'Nacht erschynä-n- und häig'm d'r l'bund anägha ...“<sup>1205</sup>  
„... Man nahm dann die Milch von drei erkrankten Tieren, schüttete sie in ein Chessi und liess sie sieden. Drei Mannspersonen mussten mit tannenen Knütteln die Milch ständig umrühren. ...“<sup>1206</sup>  
„In einem „Feld“ zu Bürglen wohnten drei junge Meitli. ...“<sup>1207</sup>  
„... Der Reiter schaute um sich und rief, sy sell ed-ä mit Rüewä lah, zum zweiten und dritten Mal. ...“<sup>1208</sup>  
„... wennd der Esel drymal furzi, miäss är – der Besitzer – stärbä. ...“<sup>1209</sup>  
„... und jetzt sollen sie drei Löcher von oben her in die Türschwelle bohren, sodass deren eines in der Mitte sei, dann werde das Unglück schon zum Stalle hinausflüchten. ...“<sup>1210</sup>  
„... Wo's am drittä-n-Abed nu einisch griäft het, är sell ga stählä ...“<sup>1211</sup>  
„... in dem zwei Männer drei Geldfässer bewachten ...“<sup>1212</sup>  
„... das Gäld sell ersch der überchu, wo ufämä wyssä Ross drümal um das Loch ummä rytti ...“<sup>1213</sup>  
„... grub er zum dritten Male auf das stumme Geheiss des Unbekannten ...“<sup>1214</sup>  
„... das Gespenst deutete auf die drei Haufen auf dem Tisch und fragte, welches der rechte sei. ...“<sup>1215</sup>

- 
- 1192 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1231  
1193 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1238 b  
1194 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1247 a  
1195 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1260  
1196 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1261  
1197 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1262 c  
1198 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1267  
1199 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1268  
1200 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1270 c  
1201 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1274 a  
1202 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1288 a  
1203 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1290  
1204 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1358  
1205 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1375  
1206 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1408  
1207 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1413  
1208 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1459  
1209 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1462  
1210 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1464  
1211 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1466  
1212 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1479  
1213 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1482  
1214 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1485  
1215 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1486 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... vor ihrer Hütte ennet der Märcht ganz deutlich drei Burschen. ... So zum zweiten und dritten Mal. ...“<sup>1216</sup>  
„... er habe in der Gruoba drei unbekante Männer gesehen mit altertümlichen dreispitzigen Hüten ...“<sup>1217</sup>  
„... und d'r dritt antworti: „Bis am Jingstä Tagg ...“<sup>1218</sup>  
„... und verbannte sie auf drei hohe Berge. ...“<sup>1219</sup>  
„... Als er am nächsten Morgen gesund und heil wieder erschien, wünschte er, eine zweite Nacht darin zu verbringen, ebenso eine dritte. ...“<sup>1220</sup>  
„... eine verwünschte Jungfrau erlösen können, wenn er ihr drei Küsse gegeben hätte. ...“<sup>1221</sup>  
„... Er musste dreimal um sie herumlaufen und ihr nach jedem Umlauf einen Kuss geben. Nach dem dritten Umlauf glotzte ihm eine feuerspeiende Kröte entgegen. ...“<sup>1222</sup>  
„... und in den drei höchsten Namen fragen, was es begehre und wie ihm zu helfen sei. ...“<sup>1223</sup>  
„... Am dritten Tage machte der Meister ernst und sagte ...“<sup>1224</sup>  
„... standen da ihrer drei Mannen, einer grösser als der andere, und spreizten die Beine. ...“<sup>1225</sup>  
„... Die drei Knechte sollen am Abend ein Feuer anzünden ...“<sup>1226</sup>  
„... Dann habe es plötzlich an die Türe geklopft, und drei blaue Lichtlein seien hereingekommen ...“<sup>1227</sup>

### Dreifaltigkeit

Die kirchliche Lehre von der Dreifaltigkeit oder Dreieinigkeit bereitete dem Volk offenbar nie Schwierigkeiten; vielleicht deshalb, da ihm die heilige Zahl Drei in allen Dingen so geläufig war.

Die Kirche segnete im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit. Wenn man im Volk diesen Segen aussprach, hiess dieser in der Regel nicht „im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit“, sondern „in den drei höchsten Namen“. Mit „in den drei höchsten Namen“ wurde beschworen und gebannt.

Den höchsten Stellenwert im Dreifaltigkeits-Brauch nahm der Dreifaltigkeitssonntag ein (erster Sonntag nach Pfingsten). Am Dreifaltigkeitssonntag segnete die Kirche das Salz, das das Volk selbst mitbrachte.<sup>1228</sup>

Gegen Warzen, Zahnweh, beim Vieh gegen Blähungen, Wildwurzeln und dergleichen wurde folgender Zaubersegen dreimal gesprochen, während man die betroffene Stelle mit dem Finger rieb: „Ich überschlage meine Hand mit meinem goldenen Ring, dass die Warze, das Blähen usw. sich entferne, wenn's der Wille Gottes ist. Im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes. Amen.“ Zum Schlusse mussten sieben Vaterunser gebetet werden.<sup>1229</sup>

⇒ Ausräuchern; drei; Gesegnetes, Geweihtes; Messer; Rad; Ring; säen; Salz; Segen; Sense; Tellenfahrt zur Telskapelle in Sisikon; Toggälmesser; Vaterunser; versäubern; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; Zahl; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Der „Laufende Hund“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

---

<sup>1216</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1517  
<sup>1217</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1521  
<sup>1218</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1531 a  
<sup>1219</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1531 b  
<sup>1220</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1557  
<sup>1221</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1564  
<sup>1222</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1564  
<sup>1223</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1566  
<sup>1224</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1574  
<sup>1225</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1577  
<sup>1226</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1590  
<sup>1227</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1593  
<sup>1228</sup> Zihlmann Josef, Seite 120  
<sup>1229</sup> Renner Eduard, Seite 170

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Als Nachtgebet betete er: „Ich leggä mich nieder im Namä Jesu Christi; ich leggä mich nieder im Namä der hochheiligstä Dryfaltigkeit; ich leggä mich nieder im heiligä Blüet, welches Jesus Christus am Stamme des heiligen Kreuzes vergossä het, dass mier keis Beeses kei Leid hyt tüet.“ ...“<sup>1230</sup>

„... „Ich konnte ihm nichts anhaben, er liegt im Namen der hochheiligsten Dreifaltigkeit.“ ...“<sup>1231</sup>

„... Der Göschener packte sie in den drei höchsten Namen und drehte sie dreimal ringsum. ...“<sup>1232</sup>

„... holte er mit dem Gertel aus und schlug der fliehenden Katze in den drei höchsten Namen den Schwanz ab. ...“<sup>1233</sup>

„... Diä hättet sy nur sellä-n-i dä dry heechschtä Nämä-n-aredä, de hättet-si-si chennä-n-erleesä. ...“<sup>1234</sup>

„... Da sprachen die zwei erschrockenen Weibervölkli die drei höchsten Namen aus, und verschwunden war das unheimliche Büsi.“<sup>1235</sup>

„... schlug er eines Nachts mit seinem Knüttel nach ihr, indem er dabei die drei höchsten Namen aussprach. ...“<sup>1236</sup>

„... „Du gehst in Gottesnamen,“ dachte er und schritt mutig voran. ...“<sup>1237</sup>

„Meine Grosseltern haben einmal an einem Hochheiligen-Dreifaltigkeitssonntag einen Wiälesch (Vogelbeerbaum, Sorbus aucuparia) gesägt. Aber schon am nächsten Morgen hatten sie die schönste Kuh im Stalle tot.“<sup>1238</sup>

„... Man berührt dann die Kette mit einer geweihten Palme, noch häufiger führt man darüber in den drei höchsten Namen mit einem gesegneten Haselzwick den „Kreuzstreich« aus, ...“<sup>1239</sup>

„... Dass mich dië heilig Dryfaltigkeit dise Nacht a Lyb und Seel behiëtä tüet ...“<sup>1240</sup>

„... er solle den Toten anreden und zwar in den drei höchsten Namen. Die Geister muss man überhaupt so anreden: „Ich rede dich an in den drei höchsten Namen und behalte mir das erste und das letzte Wort vor.“ ...“<sup>1241</sup>

„... empfahl sich dem Schutze der allerheiligsten Dreifaltigkeit und seines Schutzengels ...“<sup>1242</sup>

„... einen Geistlichen. Dieser redete sie in den drei höchsten Namen an. ...“<sup>1243</sup>

„... beim nächsten Begegnen das Wybervölchli anreden und in den drei höchsten Namen fragen, was es begehre und wie ihm zu helfen sei. ...“<sup>1244</sup>

„... der fragte die Eindringlinge: „Wollt ihr auch in diese Bruderschaft? Dann müsst ihr mit euerm Blut euere Namen in dieses Buch schreiben.“ Der Erste griff zur Feder, schrieb aber statt seines eigenen Namens die drei höchsten Namen. ...“<sup>1245</sup>

### drei höchste heilige Tage

An den drei höchsten heiligen Tagen (Hohdonnerstag, Karfreitag und Karsamstag), durfte nicht in der Erde gearbeitet werden.<sup>1246</sup>

⇒ Garten; Tägwählerei

### Drei Könige

- 
- 1230 Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 19  
1231 Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 19  
1232 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 122 b  
1233 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 277  
1234 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 420  
1235 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 536  
1236 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 541  
1237 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 545  
1238 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 724  
1239 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 731  
1240 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 739 1  
1241 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 799  
1242 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 917  
1243 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1013 a  
1244 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1566  
1245 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 115 a  
1246 Zihlmann Josef, Seite 254

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Im einst heimlich verbreiteten magischen Büchlein „Der wahre Geistliche Schild“ spielten die heiligen Drei Könige und alles, was mit ihnen zusammenhing, wie ihre bekannte Inschrift C+M+B und das an ihrem Festtag gesegnete Wasser, eine wichtige Rolle. Es erinnerte nicht nur an den Besuch der Magier aus dem Morgenland, sondern auch an die Taufe Jesu im Jordan und an das Weinwunder zu Kana.

- ⇒ C+M+B; Dreikönigswasser; „Krippen auf Weihnachtskarten“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang); „Wie drei Weise aus dem Morgenland Könige wurden“ (Anhang)

### **Dreikönigssegen**

Der Segen der heiligen Drei Könige wurde zum Schutz des Haushaltes mit Kreide an Türrahmen geschrieben (C+M+B).<sup>1247</sup>

- ⇒ C+M+B; drei Könige; Dreikönigswasser; Haussegen; Kreide; Schutzzettel; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Zachariassegen; „Wie drei Weise aus dem Morgenland Könige wurden“ (Anhang); Bär-Vetsch Walter „Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri“

### **Dreikönigswasser**

Das Dreikönigswasser war das am Dreikönigstag (6. Januar) im Gottesdienst geweihte Wasser.<sup>1248</sup>

Im einst heimlich verbreiteten magischen Büchlein „Der wahre Geistliche Schild“ spielten die heiligen Drei Könige und alles, was mit ihnen zusammenhing, wie ihre bekannte Inschrift C+M+B und das an ihrem Festtag gesegnete Wasser, eine wichtige Rolle. Es erinnerte nicht nur an den Besuch der Magier aus dem Morgenland, sondern auch an die Taufe Jesu im Jordan und an das Weinwunder zu Kana.

Die Gläubigen wurden mit dem gesegneten Wasser besprengt und nahmen davon mit nach Hause. Als Weihwasser kam es besonders zum Einsatz, wenn gespenstische oder hexische Kräfte vermutet wurden oder ein besonderer Schutz vor unbekanntem Mächten gesucht war (z. B. bei einer Geburt oder bei Krankheit). Bei Gewittern wurde es gegen Blitzschlag aus dem Fenster gesprengt. Auf der Alp hing es als Teufelsabwehr in einem Fläschchen am Türrahmen der Schlafkammer.<sup>1249</sup>

- ⇒ C+M+B; Geistlicher Schild; heiliges Wasser; Ignatiuswasser; Ostertauf; Pfingsttauf; Wasser, heiliges, gesegnetes; Weihwasser

„... Als einst seine Angehörigen am Dreikönigstag nach Silenen gingen, um die heiligen Sakramente zu empfangen, und ein Handbräntli mitnahmen, um geweihtes Dreikönigswasser mit heimzunehmen ...“<sup>1250</sup>

### **Dreissigster**

Dreissig Tage nach dem Tod eines Verstorbenen wurde der Dryssigsch(t) gefeiert (früher sieben Tage nach dem Tod auch der Siibät). An diesem Totengedenk-Gottesdienst (Seelenamt) mit anschliessendem Grabbesuch nahmen nicht nur die Verwandten teil, sondern auch viel Kirchenvolk aus der Pfarrei. In der Kirche wurde ein Seelenamt mit anschliessendem Libera (mit Tomba) gefeiert. Man trug nochmals Trauerkleidung und ging nach dem Gottesdienst zum Lychhäässä in eine Wirtschaft.

Bis zum Siibätä gingen die ortsansässigen Familienangehörigen eines Verstorbenen jeden Morgen möglichst vollzählig zur Kirche. Nachher war die Trauerfamilie bis zum Dreissigsten in der Regel noch mit mindestens einer Person am Morgengottesdienst dabei. Man brachte jeweils eine Rodelkerze mit und zündete diese während der Messe

---

<sup>1247</sup> Venetz Nadja, Seiten 81 und 82

<sup>1248</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 20

<sup>1249</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 46

<sup>1250</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 193

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

an. Meist war es aber d Dryssigschtbätter, die für das Mitbringen und Anzünden des Rodels besorgt war. Vom Beerdigungstag bis zum Dreissigsten beteten die Angehörigen der Verstorbenen nach dem Werktagsgottesdienst immer einen Rosenkranz. Da die Männer an dieser Andacht selten teilnehmen konnten, mussten sich die Frauen dieser Ehrenpflicht unterziehen.

Es war beim Volk allgemein bekannt, dass eine verstorbene Person bis zum Dreissigsten im Hause noch Platz beanspruchte. Sie behielt ihren Platz am Familientisch, sie bekam dort ein Gedeck, und es durfte im Totenzimmer nichts verändert werden. Für die verstorbene Person liessen die Angehörigen während den dreissig Nächten nach dem Tod zur ihrer Seelenruhe ein Öllichtlein, das Dryssgischtlächtli, im Hause brennen. Der Brauch war noch bis in die 1930er Jahre lebendig.<sup>1251</sup>

Gräbt, Siebenter, Dreissigster, Jahrestag und sogar ewige Jahreszeiten sorgten für das Seelenheil der Verstorbenen, während die Hinterbliebenen, nach Massgabe dieser Tage, die Trauer sichtlich ablegten (z. B. in der Bekleidung) und sich wieder vermehrt irdischen Dingen zuwandten. So fand am Dreissigsten die Teilung statt. An diesem bedeutsamen Tag ging der Besitz jener Dinge, um die der Verstorbene tagtäglich neu hatte ringen müssen, endgültig von ihm auf andere über.<sup>1252</sup>

⇒ Arme Seelen; Arme Seelen-Licht; Erstjahrzeit; Dryssigschtbätter; Jahrestag; Jahrzeit; Siebenter; „Der letzte Weg“ (Anhang)

„... bat uns, wir möchten für sie während des Dreissigsten das Öllichtlein, Dreissigstlichtlein genannt, in unserm Hause brennen lassen. ...“<sup>1253</sup>

„... und er liess während des Dreissigsten für sie das Lichtlein brennen. Doch kam es ihm mit der Zeit zu teuer vor, und er ging mit dem Gedanken um, es nicht mehr zu unterhalten. ...Es waren alles Arme Seelen. Nun fuhr er doch fort, das Lichtlein für die Verstorbene zu unterhalten.“<sup>1254</sup>

„Weder beim Dreissigst- noch beim gewöhnlichen Armenseelen-Lichtlein darf ein anderer Gegenstand auf dem Tische liegen. Auch dürfen keine Stühle um diesen Tisch herum stehen. ... Man darf auch nicht das Lichtlein zur Arbeit profitieren. ...“<sup>1255</sup>

„Wenn aus einer Familie eine Person gestorben, so lassen zu ihrer Seelenruhe die Angehörigen während den nächsten dreissig folgenden Nächten ein Öllichtlein im Hause brennen, man nennt es „Dryssgischtlächtli“ ...“<sup>1256</sup>

„Eine Person von Schattdorf, namens Karl, brannte für den verstorbenen Grossvater das Dreissigstlichtlein. Eines Abends rief es ihm dreimal „Kari!“ und er erkannte sofort die Stimme des Grossvaters. Er schaute um sich und bemerkte, dass das Lichtlein erloschen war, das er jetzt sofort anzündete (20. Jahrhundert).“<sup>1257</sup>

„In Isental starb eine brave Frau von ihrem Gatten weg. Er liess ihr altem Brauch gemäss während des Dreissigsten ein Öllichtlein brennen. ...“<sup>1258</sup>

### Drudenfuss

Um den Eingang ins Haus vor allen Übeln zu schützen, gab es unzählige Möglichkeiten. Eines der abwehrenden Zeichen war der Drudenfuss. Er war ein fünfzackiger Stern und musste in einem Strich gezeichnet werden. Auch auf die Stalltüren wurde er gemalt oder gekratzt. Der Fünfsterne oder das Pentagramm galt in der Magie als ein Dämonen bannendes Symbol.

---

<sup>1251</sup> Zihlmann Josef, Seite 122

<sup>1252</sup> Renner Eduard, Seiten 253 und 254

<sup>1253</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 662 6

<sup>1254</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 a

<sup>1255</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 f

<sup>1256</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 h

<sup>1257</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 k

<sup>1258</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1052

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Die grösste abwehrende Wirkung erreichte der Drudenfuss, wenn er mit zwei Spitzen, gleich den Hörnern eines Bockes, angebracht war. Der fünfzackige Stern wurde mit einem Messer oder mit geweihter Kreide in einem Zug angebracht. Diese Abwehrgeste wurde zum Bann, die Spuren dieser Geste blieben als Abwehrzeichen.<sup>1259</sup>

Das durchgezogene Pentagramm verwehrte der Drud und den bösen Geistern den Zugang und schützte vor Verhexung. Es diente auch als Abwehrzeichen gegen das Toggäli. Deshalb wurde er oft an Türstöcken, Wiegen und Betten aufgemalt oder eingekerbt und an der Fraisenkette in Silber getragen.<sup>1260</sup>

Oft wurde der Drudenfuss auch aus einem geweihten Palmzweig oder aus Rindenstreifen geflochten und aufgehängt. Andere fertigten den Drudenfuss aus einer Wachsschnur aus dem Kerzenrodel. Drei Stücke wurden gegen Albdruk ans Bett genagelt oder im Viehstall gegen Hexerei aufgehängt.<sup>1261</sup> Den Pilzsuchenden wurde geraten, vor dem Eintreten in den Wald mit nackten Füßen einen Drudenfuss auf die Erde zu zeichnen.<sup>1262</sup>

⇒ fünf; Pentagramm; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

### **Dryyssgischbätä**

Das Dryyssgischbätä wurde in den Urner Pfarreien noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts gepflegt. Im Trauerhaus versammelten sich allabendlich Familienangehörige und Nachbarn zum Rosenkranzgebet oder wenigstens zu einem kleinen Psalter. Dieser Brauch hatte eine nicht zu unterschätzende soziale Komponente, insbesondere bei tragischen Todesfällen.

⇒ Bestattungsritual; beten; Dreissigster; Dryyssigschbätä; Dryyssigschbtätteri; Hausaufbahrung; Leichenwache; Leichenzug; Rosenkranz; Siebenten; Totenwache; vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin; „Der letzte Weg“ (Anhang)

### **Dryyssgischliächtli**

Ein Dryyssgischliächtli war ein Oellicht, das man jede Nacht bis zum Dreissigsten für die Seelenruhe von verstorbenen Personen brennen lies. Es wurde auch Armen Seelen-Licht genannt.

⇒ Armen Seelen-Licht; Bestattungsritual; beten; Dreissigster; Dryyssigschbätä; Dryyssigschbtätteri; Hausaufbahrung; Leichenwache; Leichenzug; Rosenkranz; Siebenten; Totenwache; vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin; „Der letzte Weg“ (Anhang)

### **Dryyssigschbtätteri**

Dryyssigschbtätteri nannte man jene Frau, die die Angehörigen eines Verstorbenen beauftragten, von der Beerdigung bis zum Dreissigsten zur Kirche zu gehen und dort für die Seele des Verstorbenen zu beten. Häufig hielt sie auch die Gräber in Ordnung war für das Nachfüllen von Weihwasser auf dem Friedhof verantwortlich. Solche Frauen – sie besorgten häufig auch die Totenwache in den Häusern – gab es in jeder Gemeinde.<sup>1263</sup>

Das Dryyssigsch-Bätä wurde in den Urner Pfarreien noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts gepflegt. Im Trauerhaus versammelten sich allabendlich Familienangehörige und Nachbarn zum Rosenkranzgebet oder wenigstens zu einem kleinen Psalter. Dieser Brauch im Sch

---

<sup>1259</sup> „Suisse Primitive“

<sup>1260</sup> Watteck Arno, Seite 42

<sup>1261</sup> „Suisse Primitive“

<sup>1262</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 133

<sup>1263</sup> Zihlmann Josef, Seite 122

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- ⇒ Bestattungsritual; beten; Dreissigster; Dryyssigschbätä; Hausaufbahrung; Leichenwache; Leichenzug; Rosenkranz; Siebenten; Totenwache; vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin; „Der letzte Weg“ (Anhang)

„Es war einmal eine Frau, die auf Bestellung der Leute bei den Gräbern der Verstorbenen auf dem Friedhof Gebete verrichtete und im Rufe der Frömmigkeit stand. Man hielt grosse Stücke auf ihr, denn sie mumpfelte und murmelte, als müsste sie allein alles erbeten. ...“<sup>1264</sup>

### Ehering

Der gleichförmige Ehering (die Ringe generell) symbolisierte die Ewigkeit und vermittelte Dauerhaftigkeit und Schutz vor Intrigen und Schadensgeistern (Zauberkreis).<sup>1265</sup>

Es galt als Zeichen der ehelichen Untreue, wenn jemand den Ehering nicht trug. Verlor jemand den Ehering, galt dies als schlimmes Zeichen. Es deutete auf eine brüchige Ehe.

Einem Verstorbenen nahm man den Ehering vom Finger. Er wurde dann vom überlebenden Ehegatten zusammen mit seinem eigenen Ring getragen. Wer also zwei Eheringe trug, war Witwe oder Witwer. War der andere Ehegatte vorverstorben, bekamen in der Regel die zwei ältesten Töchter die Ringe.<sup>1266</sup>

- ⇒ Gold; Kreis; Ring; Trauung; Verlobung; „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

### Ei

Das Ei galt nicht nur als Symbol, sondern selber als Inbegriff und Verkörperung des Lebens und der Fruchtbarkeit. Dem Ei begegnete man als Brauchrequisit im Jahreslauf- und im Lebenslaufbrauchtum.

Das Ei galt als Kraftspender, sowohl für junge als auch für alte Menschen. Es war auch immer die Rede davon, dass Eier die männliche Potenz förderten. Sie waren oft auch Bauopfer (in neue Bauten eingegraben). Besondere Kräfte besaßen u. a. die am Gründonnerstag und am Karfreitag gelegten Eier.<sup>1267</sup>

- ⇒ Antlassei; Karfreitagsei; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Dü meinsch, mier zwei gänd äs Paar? Ich bi doch kei Narr!“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„... Als dieser den Turm baute, da befahl er den Weibern, ihm Eier zu bringen. Die armen Weiber brachten ganze „Trägänä“ Eier dahin, und er schüttete sie in das Pflaster, daher die furchtbar festen Mauern.“<sup>1268</sup>

„... Zu Ostern ging er nach altem Brauch bei den Jungfern auf Eier los und ...“<sup>1269</sup>

„... Dann öffnete sich das Ei, und es kamen eine „Totäschidälä“ und Haare darin zum Vorschein. ...“<sup>1270</sup>

„Drei weisse Almosen sind besonders verdienstlich und kräftig, Arme Seelen zu erlösen und Erhörung zu finden; solche sind Milch, Salz, Mehl, Eier, Brot, Käse, Butter. ...“<sup>1271</sup>

„... Da wackelte ein krummes, altes Weib mit einem Zeintli voll Eier daher, setzte sich vor dem Burschen auf die Eier und zerrieb sie mit dem blutten Hintern. ...“<sup>1272</sup>

„... Während dieser einmal an einem Ostermontag- oder Weissensonntagabend sein weisses Hirthämmli und seine weisse, glismete Zittelkappe anzog, um bei den Mädchen nach altem Burschenbrauch auf Ostereier auszugehen, ...“<sup>1273</sup>

---

<sup>1264</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 124

<sup>1265</sup> Watteck Arno, Seite 40

<sup>1266</sup> Zihlmann Josef, Seite 124

<sup>1267</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 20; Zihlmann Josef, Seite 124

<sup>1268</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 11 a

<sup>1269</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 22 c

<sup>1270</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 397

<sup>1271</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1107

<sup>1272</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1133

<sup>1273</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1353

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... er solle von einem brandschwarzen Huhn das erste Ei nehmen und es unter einer – ich weiss nicht, ob der rechten oder der linken – Achsel tragen, bis das Junge ausschlüpfe; das werde dann die gewünschte Alraune sein. ...“<sup>1274</sup>

„... und trafen dabei einen Edelstein wie ein Ei. ...“<sup>1275</sup>

„... das Drahtseil über die Reuss errichteten, gab ein alter Mann den Rat, in den Erdboden unter dem Drahtseilhäuschen im Namen der hochheiligsten Dreifaltigkeit drei Karfreitagseier zu versenken, das sei gut gegen Rübenen und Lawinen. ...“<sup>1276</sup>

#### **Eibe**

Die Eibe galt als Totenbaum, aber auch als Baum zum Schutz vor Hexen und Geistern. Die Toten erhielten Eibenzweige mit ins Grab, um sie vor dem Unfug böser Geister und Hexen zu schützen. Sie dienten in der Magie als Zauberstäbe. Die Zweige verwendete man bei Räucherungen. In der Römerzeit wurden aus Eibenzweigen und -rinden Giftgetränke hergestellt. Aus den Ästen stellte man in der Urzeit Pfeil und Bogen her.<sup>1277</sup>

⇒ ausräuchern; Buchs; Palm; Palme; Palmzweig (Siebnerlei); Räucherhütchen; Sefi; Toggäliabwehr; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Stechpalmen als Weihnachtsschmuck“ (Anhang)

#### **Eigen**

Die Grenze spielte im Leben des Berglers eine grosse Rolle, denn sie umgab sein Eigen und schützte ihn darin. Gerade in den Bergen, wo die Kargheit des Bodens und die unbebaubaren Flächen den Lebensraum empfindlich einschränkten, entsprach eine klare Abgrenzung des individuellen Eigentums von Grund und Boden gegenüber möglichen Besitzansprüchen Dritter dem Bedürfnis nach existentieller Sicherheit.

Es gehörte zu den Aufgaben des obrigkeitlichen Marchers, die Grenze zwischen zwei Eigen nach den in den Marchbriefen festgelegten Eigentumsverhältnissen zu kennzeichnen. Artikel 163 des Urner Landbuches verlangte, dass jeder sein Eigen einhagen oder einschlagen, womöglich wenigstens einmarchen liess. Diese Bestimmung war für das Empfinden der Urner wichtig. Der Marcher setzte dazu Kreuze (Chryzmarch), March- oder Grenzsteine klar und unmissverständlich in die Landschaft. Erst dann konnte das Eigen eingeschlagen werden, meist mit einem Holzzaun, einem Lebhag oder einer Steinmauer. Diese Grenze hatte der Nachbar, die Fremden und sogar das Vieh zu respektieren. Fehlte eine solche Einfriedung des Eigens, ging der Rechtsschutz des Grundeigentums verloren.

Der Hag um das Eigen bot nicht nur rechtlichen, sondern auch magischen Schutz. Wer die Grenze frevelte, unterlag schwerer Strafe.

⇒ Arme Seelen; Feuer; Frevel; Garten, Gartenhag; hagen; Küche; March, Marchstein, Marchstein versetzen; Ring; „Der Laufende Hund“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„Vor Zeiten, wenn sich jemand erhängt hatte, sei es im Stalle, im Hause oder auf der Wiese oder wo immer, so kam die Obrigkeit herbei, und einer aus ihr stellte sich unter oder neben den Erhängten, zog mit dem Schwert, soweit er konnte, einen Ring um sich herum und, soweit der Ring reichte, bekam die Obrigkeit das Eigentumsrecht über Grund und Boden und was darauf stand. ...“<sup>1278</sup>

„Bis ins 19. Jahrhundert erbte in Uri der Staat diejenigen, die sich entleibten, behaupten alte Leute. – Doch konnte ich im alten Landbuch (Gesetzessammlung) keinen Beleg für diese Behauptung finden.“<sup>1279</sup>

„Zu Zeiten gehörten die heutigen vier Oberschwandberge zu Spiringen einem einzigen Besitzer und zwar „ledig und los“ (frei von Hypotheken). Da sie nicht eingehagt waren, bekamen sie öfters Besuch von frem-

---

<sup>1274</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1467

<sup>1275</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1478

<sup>1276</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1549

<sup>1277</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 140

<sup>1278</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 88 a

<sup>1279</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 88 b

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

dem Vieh. Der geschädigte Eigentümer klagte endlich vor Gericht, bekam aber den Entscheid, dass er, so lange sein Land nicht eingehagt sei, keinen Rechtsschutz gegen Eindringlinge beanspruchen könne. Doch einen Hag wollte der Bauer nicht herstellen, eher, so war seine Erklärung, würde er den Berg aufwerfen.“<sup>1280</sup>

„... Er gestand, er habe den Hag über sein Eigentum hinaus auf die Allmend vorgerückt. Seine Erben brachten die Sache in Ordnung, und das Licht wurde nicht mehr gesehen. „Jäh, Allmeini fir Eigä-n-i'schlah, das mag's nit g'gä, das het mä-n-eisster g'säit!“<sup>1281</sup>

„... Sie begleitete ihn bis in sein Eigentum in den Rainen hinter Intschi. ...“<sup>1282</sup>

„... indem sie auf den Zäunen einherschritt, solange, bis sie auf ihrem Eigentum ankamen.“<sup>1283</sup>

„... uff sym Eigätum derf-er doch g'wiss schlafä, won-ner well, hed-er g'säit. ...“<sup>1284</sup>

„Ein Nachtbub im Isental hatte einen Hagstecken gestohlen. ...“<sup>1285</sup>

„... „Wie du dich vielleicht erinnerst, haben wir einmal in der Breiti aus Mutwillen einen Hagstecken ausgerissen; den müssen wir wieder in das gleiche Loch stecken.“ ...“<sup>1286</sup>

„... Der Geist bekannte, er habe während seines irdischen Lebens jedes Jahr den Hag um sein Eigentum um Handbreite auf die Allmend hinausgeschoben. Dafür leide und wandle er hier ...“<sup>1287</sup>

„... bis er die Hälfte der Alp und des von meiner Tochter ererbten Viehes dem rechtmässigen Eigentümer zurückerstattet hat.“ ...“<sup>1288</sup>

„... Jetzt auf eigenem Grund und Boden sich erstellend, rief er: „Hie ha-n-ich Rächt und Grächtigkeit, ich stah uf mym Eigätum!“ ...“<sup>1289</sup>

„... Und wennd'r nid uff synä-n-äignä Lädinä glägä wär, sä hätt-ers dassälb Mal doch miässä v'rspilä. ...“<sup>1290</sup>

### Einbeere

Die Einbeere hat vier kreuzförmig angeordnete Blätter (Paris quadrifolia). Der lateinische Name verweist auf die griechische Mythologie. Die Beere symbolisierte den Erisapfel, um den sich Paris, Athene, Hera und Aphrodite versammelten. Die geruchlose Frucht gleicht einer Pestbeule und wird nicht selten von kleinen Aasfliegen angefliegen.

Da man annahm, dass solche Fliegen die Pest übertrugen, wurde die Einbeere als Mittel gegen diese Krankheit an die Türe gesteckt oder im Haus aufbewahrt. Ein Kräuterbuch von 1685 empfahl die Einbeere als Heilmittel für Menschen, die durch Hexerei närrisch geworden waren.<sup>1291</sup>

⇒ Heilmittel; Heilmittel, innere heilige oder magische; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

### Einbund

Unter Einbund (l'bund) verstand man das Geldgeschenk der Taufpaten. Dieser überreichte es mit einem Täufhèlgäli (geschmückter Brief mit einer Patenwidmung), in dem sich ein kleiner Briefumschlag für eine Geldgabe befand, den Kindseltern. Die Meinung der Paten war, dass das Geld für das Kind aufbewahrt wurde. Der Name Einbund kam daher, weil man früher das Geschenk ins Tragkissen (Taufkissen) des Täuflings einge-

---

<sup>1280</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 94  
<sup>1281</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 450  
<sup>1282</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 528 1 a  
<sup>1283</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 532  
<sup>1284</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 557  
<sup>1285</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 797  
<sup>1286</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 799  
<sup>1287</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 802  
<sup>1288</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 804  
<sup>1289</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1554  
<sup>1290</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1599  
<sup>1291</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 141

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

bunden hatte. Das Täüfhèlgäli war farblich auf Knaben oder Mädchen abgestimmt: rosa für Knaben, hellblau für Mädchen (später umgekehrt).<sup>1292</sup>

⇒ Gold; Patengeschenk; Taufandenken; Taufzettel; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang)

„Dem Apro kam alle Fronfasten ein Fuder Geld. – Das ganze Feld (heute zirka zehn gesonderte Wiesen, genannt die Apro'schen Felder) habe er einem seiner Patenkinder als Gettirock vermacht. ...“<sup>1293</sup>

„... und der Geissbub gab sogar von seinem Göttigeld. ...“<sup>1294</sup>

„D'r Kapizyner häig dem Getti a'tungä, är sell dem Gettichind de ja nid eppä d'r l'bund (das Patengeschenk) abnä, wenn d's'm eppä-n-erschyni und-m der well zrugg-gä. Und wirkli syg's'm drymal d'r d'Nacht erschynä-n- und häig'm d'r l'bund anägha, aber ohni eppis d'rzüe z'sägä. ...“<sup>1295</sup>

„... ob er nicht etwa noch einen Franken von der Gotta selig besitze. Er sagte, ja, er habe noch einen Franken, den sie ihm gehelset habe. ...“<sup>1296</sup>

### **Eingericht (Kasten), Glassturz**

Für Darstellungen in Kästen oder unter Glasstürzen wurden Einzelfiguren oder Figurengruppen über einem Holzgestell aufgezogen, arrangiert und mit farbigen Wachsleiden drapiert. Auf diese Weise wurden bei Klosterarbeiten vor allem Kästchen, Aufstell- und Hängeschränklein ausgestattet. Meist war ein bossiertes oder mit Hilfe eines Wachsmodels (einer Abgussform) geformtes Jesuskind die zentrale Figur eines solchen Kastens. Beliebte Varianten waren auch die Anordnungen eines Heiligenbildes, einer Reliquie, einer Nepomukzunge, eines Agnus Dei oder einer Anna-Hand.

Kästen mit Darstellungen von Klosterfrauen, vielleicht auch einer Novizin, waren häufig Erinnerungsstücke junger Nonnen für ihre Familie und Bekannten. Gelegentlich wurden Klosterzellen nachgebildet. In vielen Fällen kann man aufgrund der Ordenskleider und der Einrichtung der Zellen Rückschlüsse auf den jeweiligen Konvent ziehen. Nebst den Klöstern gab es auch gewerbliche Hersteller von Glasstürzen und Kästen.<sup>1297</sup>

⇒ Arma Christi; Glassturz; Kasten (Eingericht), Glassturz; „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

### **Einsargen einer Leiche**

Bevor die Leiche in den Sarg (Totenbaum) gelegt wurde, zündete eine Person, gewöhnlich die, die den Toten einsargte (bäumte), einen Zweig oder ein Schüsselchen geweihter Stechpalmen an, zeichnete damit drei Kreuze in den Sargraum (auf der Höhe des Hauptes, der Mitte und der Füsse) und sprach dazu „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Dann liess sie die Asche und die noch übrigen ganz- oder halbverbrannten Blätter in den Sarg fallen. Oder sie fuhr einfach mit dem brennenden Zweig im offenen Sarg herum, ohne etwas dazu zu sprechen. In Bauen und Isental machte man aus ebenfalls gesegneten Stechpalmenblättern und Hobelspänen drei oder vier kleine Häufchen und liess sie im Sarg verbrennen, oder man fuhr mit den Stechpalmen im Sarg herum, zündete sie hernach an und liess alles im Sarg. Erst jetzt nahm man die Leiche vom Totenbett und legte sie in den Sarg, gab ihr zwei oder drei Wachskerzenstümpchen (in eine der folgenden Formen V Y Y) in die zusammengefalteten, mit einem Bätti umwundenen Hände und zündete die drei nach oben gerichteten Enden der Kerzchen an. Hierauf knieten alle Anwesenden nieder und beteten mit ausgebreiteten Armen die heiligen Fünf Wunden. Hernach trat ein un-

---

<sup>1292</sup> Zihlmann Josef, Seite 129

<sup>1293</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 461

<sup>1294</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 802

<sup>1295</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1375

<sup>1296</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1561

<sup>1297</sup> Janz Karin, Wachs, Seite 24

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

schuldiges Kind, am liebsten ein Gottli oder das jüngste des Verstorbenen, an den Sarg und blies, wenn möglich in einem Zug, die drei Flämmchen aus. In Altdorf, im Schächental usw. hiess es, dass, wenn das unschuldige Kind die drei Lichtlein mit einem einzigen Hauche löschen konnte, eine Arme Seele erlöst wurde. Die Kinder drängten sich allemal mit grossem Eifer vor, freudig hoffend, das Kerzenkreuzchen löschen zu können. In Bauen wurden die drei Lichtlein so oft wieder angezündet und wieder ausgeblasen, bis alle anwesenden unschuldigen Kinder und oft auch die erwachsenen Personen an die Reihe gekommen waren. Manche Leute hatten den umgekehrten Glauben: Eine Arme Seele wurde erlöst, wenn es gelang, jedes Lichtlein für sich auszublase. Oft löschte auch ein Büblein oder die einsargende Person mit den Fingern die Kerzen aus, die die Leiche in den Händen hielt. Erst jetzt wurde der Totenbaum zugedeckt.

In Unterschächen mischte man vom Weihrauch unter die Palmen, die man bei der Einsargung einer Leiche im Totenbaum verbrannte.<sup>1298</sup>

Das Kreuz und die brennenden zwei Kerzen zu jeder Seite des Totenbettes liess man an ihrem Ort. Im Schächental durfte am ganzen Totenbett nichts geändert oder abgerüstet werden, bis die Leute vom Gottesdienst nach Hause zurückgekehrt waren.

Wurde in Bauen die Leiche zum Trauerhaus hinausgetragen, so stellten die Träger vor der Haustürschwelle nochmals ab, und wieder betete man fünf Vaterunser. Dabei war es Sitte, dem Schmerz freien Lauf zu lassen, laut zu klagen und zu jammern. Hinter dem abziehenden Leichenzug schloss dann die zurückbleibende Wacherin die Haustüre. Diese Zeremonie bedeutete, dass jetzt der Tote in diesem Hause kein Recht mehr hatte.<sup>1299</sup>

⇒ ausräuchern; Bestattungsritual; Beerdigung; Begräbnis; Fegfeuer; Hausaufbahrung; Holzsarg; Leiche; Sarg; Sargholz; Sargnagel; Schuh; Schwelle; Selbstmörder; Sterbebild; Sterbekreuz mit Schuber; sterben; Sterbesakrament; Totenbaum; Totenbrett; Totenklage; Totenkleid; Totenzimmer; ver- sehen, verwahren; Versehgang (Verwahrgang); Versehgarnitur; Verstorbene; verwahren; Verwahrgang; Verwahrgarnitur; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Man nannte sie geringschätzig „Aarmähisler“ und „Pflägfrässer“ (Anhang)

„... einen schwarzen Stein an von der Grösse und Gestalt eines Totenbaumes ...“<sup>1300</sup>

„... Einisch, won-n-er ufächunnt, stahd im Schopfli (Hauseingang) ä grossä Totäbaum. ...“<sup>1301</sup>

„... „Häb-mi nid üff! Ich bi vor wenigä-n-Äugäblickä gstorbä und my Lybb lytt nu warmä-n-uf'm Seelisberg ussä-n-uf'm Totäbett. ...“<sup>1302</sup>

„... „Auf den höchsten Berg, um Hitz und Kälte zu erfahren. Ich komme aus dem Freien Amt, und mein Leib liegt noch warm auf dem Totenbett!“<sup>1303</sup>

„... „Ich komme aus dem Niederland, wo mein toter Leib noch warm und in Sammet und Seide gekleidet auf dem Totenbette liegt. ...“<sup>1304</sup>

„... „Ich komme aus dem Niederland, und mein Leib liegt noch warm in Seide und Sammet auf dem Totenbett. ...“<sup>1305</sup>

„... „Auf den Hüfigletscher, und mein Leib im Oberland ist noch nicht erkaltet.“ ...“<sup>1306</sup>

---

<sup>1298</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 251

<sup>1299</sup> Müller Josef, Urner Brauch bei Einsargung einer Leiche, in Schweizer Volkskunde, Nr. 8, Basel, 1918, Seite 8

<sup>1300</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 10

<sup>1301</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 628

<sup>1302</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 811 a

<sup>1303</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1066 b

<sup>1304</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1067

<sup>1305</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1068 a

<sup>1306</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1069

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... stieg längere Zeit ein bläuliches Räuchlein in der Gestalt eines Totenbaumes hervor und wallte tal-  
auswärts bis ob den Lungenstutz. ... Man legte sie auf eine Bahre und trug sie so bis auf den Lungenstutz,  
wo man sie in einen Totenbaum tat. ...“<sup>1307</sup>

„... Sie antwortete: „Ich komme von Mailand; vor fünf Minuten bin ich daselbst gestorben, und mein Leib  
liegt dort noch warm auf dem Totenbett. ...“<sup>1308</sup>

„... „Ich komme aus dem Elsass, wo ich vor einer Minute gestorben. ...“<sup>1309</sup>

„... Ihrä Lyb ufem Totäbett syg nunitt erchaltet.“<sup>1310</sup>

„... Ich komme von Mailand, wo mein junger toter Leib noch warm in Seide und Sammet auf dem Sterbe-  
bette ruht. ...“<sup>1311</sup>

„... Das Wybervöchlchi bekannte, es komme aus Paris, wo es soeben gestorben und seine Leiche noch nicht  
erkaltet sei, und müsse nun wandlen.“<sup>1312</sup>

„... „Aus dem Montefun, wo man meine Leiche, noch nicht erkaltet, soeben auf der Bank zurechtlegt.  
...“<sup>1313</sup>

„... Soeben bin ich gestorben, und mein Leib liegt in Paris noch warm auf dem Totenbett. ...“<sup>1314</sup>

„... Da kaufte der Schreiner jenes Tännchen und machte daraus das Totenbäumchen für das Kind. ...“<sup>1315</sup>

„... Einige Zeit später wurde der Baum gefällt, ein Schreiner kaufte ihn und machte lauter Kindertoten-  
bäumchen daraus.“<sup>1316</sup>

„... wird Wurzeln schlagen und zu einer Tanne aufwachsen, diese wird man fällen, wird Bretter daraus  
machen und aus den Brettern ein Totenbäumchen zimmern für ein unschuldiges Kind. ...“<sup>1317</sup>

„... Wenn das ausgewachsen ist, werden sie es fällen, werden Läden daraus sägen und für ein unschul-  
diges Kind einen Totenbaum daraus fertigen. Dann werde ich erlöst sein.“<sup>1318</sup>

„... Und är heig äs par gnu und heig äs Totäbeimli drüss g'macht fir das Chind ...“<sup>1319</sup>

### Einsiedler Käppchen

Diese Käppchen, in Einsiedeln gekauft, wurden im 18. Jahrhundert als Abwehrmittel  
gegen Teufelskünste, Zaubereien und Krankheiten eingesetzt. Ausserdem galten sie  
als hilfreich bei Geburten.<sup>1320</sup>

⇒ Abwehrmittel; Fraisenhäubchen, Fraisenhemdchen; Geburt; Gürtel Mariens; Haube, Häubchen;  
heiliges Käppchen; heilige Länge, heilige Masse; Wehenband; Wehenfläschchen; Wehenkreuz;  
Wöchnerin; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang)

### Eisheilige

Die Tagesheiligen vom 12. bis 15. Mai – Pankraz, Servaz, Bonifaz und die Kalte So-  
phie – wurden Eisheilige genannt. Diese Tage brachten in der Regel die letzten ge-  
fürchteten Frühlingsfröste.<sup>1321</sup> Sie galten als heimtückische Nachhut des verjagten Win-  
ters.

⇒ Heilige; Heiligenverehrung

---

<sup>1307</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1070 a

<sup>1308</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1072

<sup>1309</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1072 c

<sup>1310</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1072 d

<sup>1311</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1073

<sup>1312</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1076

<sup>1313</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1082

<sup>1314</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1128 e

<sup>1315</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1151

<sup>1316</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1152 a

<sup>1317</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153 a

<sup>1318</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153 c

<sup>1319</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1573

<sup>1320</sup> „Suisse Primitive“

<sup>1321</sup> Zihlmann Josef, Seite 131

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Elster

Die Landbevölkerung sah die Elster ungern bei ihren Häusern. Wenn sich Elstern, die durch ihr geschwätziges und flatterndes Benehmen auffielen, sich in der Nähe von Häusern aufhielten, war ein Streit nicht mehr weit.<sup>1322</sup>

- ⇒ Betenläuten, Betzeitläuten; Eule; Krähe; Nachthüri; Vorzeichen; Wiggle; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang)

„Wenn Elstern in der Nähe eines Wohnhauses lärmern, gib'ts drinnen Streit.“<sup>1323</sup>

#### Endzeichen

Das Endzeichen (Ändzeichä), d. h. die Verkündigung des Todes eines Menschen in der Kirche, wurde (teilweise heute noch) sofort nach dem Eintreffen der Todesnachricht mit einer Glocke gegeben (unterschiedliche Glocke, ob Mann, Frau oder Kind).<sup>1324</sup>

- ⇒ Glocke; Todesfall bekannt machen; „Der letzte Weg“ (Anhang)

„... Er werde daher abends um fünf Uhr das Endzeichen läuten lassen. Eben läutete auch zu Bristen zur selben Stunde die Totenglocke ...“<sup>1325</sup>

#### Engel

Die Engel nahmen im Volksglauben fast nur als Schutzgeister eine Stellung ein (Schutzengel). Es hatte jemand einen guten Schutzengel, hiess es, wenn ein Mensch offensichtlich von einem Unheil bewahrt blieb. Die früheren Generationen schrieben den Engeln umfassende Kräfte zu.<sup>1326</sup>

Man glaubte, dass die verstorbenen (getauften) Kinder als Engel in den Himmel stiegen und für die Nachkommenden so den Weg ebneten. Diese Anschauung half mit, sich mit der grossen Kindersterblichkeit abzufinden (das Kind sei jetzt äs Ängäli).

- ⇒ Erlösung einer Armen Seele; Kindestod; Krippe; Schutzengel; ungetauftes Kind; Weschperli, Wesperli, Westerkind; „Boten zwischen Himmel und Erde“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... dass ihm jeden Tag ein Engel Gottes das Himmelsbrot brachte. ... „Der Heiland hat ja gesagt, im Himmel sei mehr Freude über einen Sünder, der Busse tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Busse nicht bedürfen.“<sup>1327</sup>

„... als plötzlich in himmlischer Schönheit ein Engel erschien und den hohen Felsen mit goldenen Ketten band ...“<sup>1328</sup>

„... Alte Leute behaupten, jene Kinder, die sogleich nach der Taufe sterben, ohne das Geringste, ohne auch nur die kleinste irdische Nahrung von dieser Welt gekostet zu haben, seien die schönsten Engel und hätten die grösste Freude im Himmel. Ja, es gab Mütter und gibt vielleicht noch solche, die extra aus diesem Glauben die neugeborenen Kinder 24 Stunden ohne jegliche Nahrung liessen.“<sup>1329</sup>

„... Das Patenkind war sofort nach der Taufe gestorben, ohne vorher irgend welche Nahrung erhalten zu haben. Es sagte: „Getti, Getti! lähr hättet-m'r glyh ä schlächti Helsätä g'gä. Weni äs einzigs wältlichs Chestli gnossä g'ha hätt, sä hätti's miässä midem verspilä.“<sup>1330</sup>

„... Jene Kinder, die nach der Taufe sterben, ohne irgend eine irdische Nahrung, „äs wältlichs Chestli“, genossen zu haben, nennt man Wesperli oder Wesperchind, „das sind die schönsten Engelein“. ...“<sup>1331</sup>

---

<sup>1322</sup> Zihlmann Josef, Seite 132

<sup>1323</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 210 4

<sup>1324</sup> Zihlmann Josef, Seite 132

<sup>1325</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 681

<sup>1326</sup> Zihlmann Josef, Seite 133

<sup>1327</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 222

<sup>1328</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 237

<sup>1329</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 a

<sup>1330</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 b

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Da flog ein Engel Gottes heran mit einem brennenden Wachslichtlein in den Händen, die das Flämmchen sorgsam vor Windeshauch schützten ...“<sup>1332</sup>

„... „Jä, und d'Ängel, g'heered-er dië äü nitt?“ – Auch dazu musste der Pfarrer nein sagen. ...“<sup>1333</sup>

„... Mit der Absicht, am nächsten Tage genauer Nachschau zu halten, legte er sich in der Hütte aufs harte Nist, empfahl sich dem Schutze der allerheiligsten Dreifaltigkeit und seines Schutzengels, betete für die Armen Seelen ...“<sup>1334</sup>

„... dass ihm ein Engel Gottes jeden Tag das Brot vom Himmel brachte. ... „Ja, wie viele Engel haben denn diesem Sünder das Geleite gegeben?“ fragt jetzt der Waldbruder. – „Sieben“, spricht klar und gelassen der Engel und schaut ihn so an. „Und mich! Wie viele Engel werden einst mich in den Himmel geleiten?“ wundert der Einsiedler. „Ich“, erwidert der Engel. „Lieber will ich mit sieben Teufeln zur Hölle fahren, als mit dir allein in den Himmel!“ schreit jetzt zornig der hochmütige Büsser. Einen barmherzigen Blick schenkt ihm der gute Engel und verschwindet. ...“<sup>1335</sup>

### Englischer Gruss

Seit der siegreichen Seeschlacht der christlichen Seemächte über die Türken bei Lepanto (am 7. Oktober 1571) läutete täglich am Morgen früh, am Mittag und am Abend die Betzeitglocke und lud ein, den Englischen Gruss zu beten. Bis um 1920 war es noch allgemein üblich, dass man bei der Arbeit innehielt und das Gebet verrichtete. In vielen Familien wurde der Englische Gruss mit dem Tischgebet beim Frühstück, Mittag- und Abendessen verbunden. Er gehörte zu den täglichen Gebeten.<sup>1336</sup>

Der Englische Gruss ist die Bezeichnung für die Grussworte des Erzengels Gabriel bei der Verkündigung, dass Maria den Sohn Gottes gebären werde. Die Bezeichnung des Grusses als englisch ist vom Wort Engel abgeleitet; mit der englischen Sprache hat der Ausdruck nichts zu tun. Der Gruss des Engels steht im Evangelium nach Lukas (Lk 1, 28) und lautet: „Sei gegrüsst, du Begnadete, der Herr ist mit dir, ...“. Der Englische Gruss findet sich im Anfangsatz des Gebetes Ave Maria wieder, ergänzt um den Namen Mariens, der im Lukas-Evangelium nicht steht („Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir. ...“).

⇒ beten; Betzeitläuten, Betenläuten; Gebet

### Entführung

Die Volkskunde unterschied zwischen Entführung und Entrückung. Entrückung bedeutete der dauerhafte Übergang eines lebenden Menschen ins Jenseits, Entführung dagegen eine unerklärbare Versetzung eines Menschen oder Tieres von einem Ort zum anderen, die zeitlich beschränkt war. Der Entführer war selten bekannt.

⇒ Betruf; Entrückung; Geist, Geister; „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's amänä Kapuzyner z' Altdorf gsät.“ (Anhang);

„... von ihrer Feldarbeit in das Haus zurückgekehrt war und das Wiegenkind besorgen wollte, war es verschwunden. ... Erst am späten Abend traf sie es zufällig im Barnen des Stalles. Das Gespenst machte sich auch sonst im Hause unangenehm bemerkbar, und sie liessen es endlich unter die Diele des Hauseinganges bannen.“<sup>1337</sup>

„... Öfters kam es vor, dass ihr vier bis fünf Jahre altes Knäblein ganze Tage ausblieb. ...“<sup>1338</sup>

„... Als die Eltern heimkamen, fragte die Mutter in der Stube, wo der Wyseli sei ...“<sup>1339</sup>

---

<sup>1331</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 c

<sup>1332</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 285

<sup>1333</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 782

<sup>1334</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 917

<sup>1335</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1270

<sup>1336</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 268

<sup>1337</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 680

<sup>1338</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 682

<sup>1339</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 683

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Einige Zeit spielte er mit Kameraden, dann kam er diesen, man weiss nicht wie, aus den Augen. Drei Tage lang suchten ihn die Eltern und Nachbarn und versprachen endlich eine „Tafäla“ in die Wallfahrtskapelle der Schmerzhaften Mutter im Getschwylter. Sie liessen ihm läuten. Am dritten Tage half auch sein Taufpate suchen. Der fand ihn jenseits des wilden Brunni-Schächens unter einem Tännchen in einer Waldlichtung, an einer Stelle, die sie beim Suchen schon mehr als einmal passiert hatten. ...“<sup>1340</sup>

„... sollte der Mutter eine Windel holen, welche sie gar nicht weit vom Hause entfernt aufgehängt hatte. Es kam nicht mehr zurück. ... dem verlorenen Kinde zu läuten, erblickte er das Zeichen auf Arni. Das Knäblein wurde bei einem Ronen oder unter einer Tanne in der Hell (Name eines Gutes) gefunden ...“<sup>1341</sup>

„... Wie es dorthin gekommen, weiss kein Mensch. ...“<sup>1342</sup>

„... Doch wie erstaunte er, als er am nächsten Morgen auf der Hohen Fluh unterhalb Beroldingen, mehr als eine Stunde von seinem Ziel entfernt, erwachte. ...“<sup>1343</sup>  
Das hat er selber meinem Gewährsmann erzählt.

„... aber mit einer grossen, runden, glühenden Glasscheibe auf der Stirne; sie wollten schauen, was es sei, aber im Augenblick waren sie (ihrer sieben oder acht) in drei Parteien nach drei Richtungen auseinander gesprengt, sie wussten nicht wo und wie. ...“<sup>1344</sup>

„... fuhr es aus der Taltiefe bis in das hochgelegene, schwer zugängliche Hornloch hinauf, und erst am Morgen, als es in der St. Jakobskapelle im Grosstal zu beten läutete, fand er sich zurecht und konnte wieder zutal hinabsteigen.“<sup>1345</sup>

„... hob es ihn plötzlich in die Höhe und fuhr mit ihm hoch durch die Lüfte bis beinahe vor sein eigenes Haus, und das sind doch mehrere hundert Meter. ...“<sup>1346</sup>

„... Kaum begonnen, verschwanden auf einen Klaf Jäger und Hütte vom Erdboden. ...“<sup>1347</sup>

„... Als es an ihm vorbeirasen wollte, packte er es mit festem, sicherem Griff. Aber in diesem Augenblick verschwand das Gespenst mit dem Senn für immer.“<sup>1348</sup>

„... Und er ging hinaus. Aber niemals mehr hat man seit dem Augenblick den Senn zu sehen bekommen, noch eine Spur von ihm gefunden.“<sup>1349</sup>

„... da rauschte es auf einmal in den Haselstauden am Wege, und pfeilschnell wie der Wind trieb es ihn vorwärts, er konnte nicht sagen wie. ...“<sup>1350</sup>

„... Nach einer Weile erhob er sich und marschierte weiter, marschierte die ganze Nacht hindurch, und als es am Morgen zu beten läutete, stand er immer noch neben dem Stein. Er war die ganze Zeit um den Felsblock herumgetrabt. ...“<sup>1351</sup>

„... Er marschierte auf Leib und Leben und blieb doch immer auf dem gleichen Fleck. ...“<sup>1352</sup>

„... Kaum hatten sie die Wirtschaft verlassen, entführte es sie plötzlich durch die Lüfte und fuhr mit ihnen, ich weiss nicht wie weit und wohin. ...“<sup>1353</sup>

„... Aber mit dem sälbä Bristner syg's doch äu nu einisch abtättsch! Bis zum St. Antoni-Chappäli-üfä syg's mid'm!“<sup>1354</sup>

„... In der Nacht darauf nahm es ihnen das Vieh, und am nächsten Morgen sahen sie dieses oben am Stock an einem furchtbar wüsten Ort. ...“<sup>1355</sup>

„... etwa mit einem Sennten Vieh fuhren, verschwand dieses, sobald sie die Urner Grenze überschritten hatten, und vom ganzen Vieh hörten und sahen sie nichts mehr, marschierten ohne Vieh vorwärts, als ob nichts geschehen, bis es bei Ridolfingen wieder auf einmal da war. ...“<sup>1356</sup>

---

<sup>1340</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 684

<sup>1341</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 685

<sup>1342</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 686 1

<sup>1343</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 686 2

<sup>1344</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 686 3

<sup>1345</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 686 4

<sup>1346</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 686 5

<sup>1347</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 687

<sup>1348</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 688 1

<sup>1349</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 688 2

<sup>1350</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 689

<sup>1351</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 690

<sup>1352</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 691

<sup>1353</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 692

<sup>1354</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 693

<sup>1355</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 923

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Bald nachher geschah es eines Tages, dass das ganze Sennten vor den Augen der Äpler wie durch die Lüfte brüllend durch die jähesten Felsen hinauf und gegen Klaryden (oder gegen das Schärhorn) davon fuhr. ...“<sup>1357</sup>

„... Kein einziges Stück Vieh ist mehr da! Keis Haitli isch meh da gsy. Nur wie aus unbestimmter, weiter Ferne hörte man noch den verhallenden Ton der Herdenglocken. ...“<sup>1358</sup>

„Im Riental liess es dem Vieh gar keine Ruhe; es trieb's in der ganzen Alp herum, oft sogar auf mehrere Tage fort. ...“<sup>1359</sup>

„... dass über Nacht das Vieh von unsichtbaren, unbekanntenen Kräften oder Wesen entführt wurde und mehrere Tage nicht mehr zum Vorschein kam. ...“<sup>1360</sup>

„... Ganze Nächte trieb es jeweilen das brüllende Vieh über Stock und Stein in der Alp umher; ja es kam vor, dass dieses mehrere Tage und Nächte nicht mehr gesehen wurde. ...“<sup>1361</sup>

„... Nachts brachte es die Viehherden in Unordnung, trieb sie in der Alp herum, und ihr ungestümes Brüllen und Trychlen störte die wohlverdiente Nachtruhe der arbeitsmüden Äpler. ...“<sup>1362</sup>

„... isch das ganz (sind beedi) Sänntä nienä-n-ummä gsy. Sie hend gsüecht und gsüecht und hend's eifach gar nienä chennä findä. ...“<sup>1363</sup>

„... war kein Haupt zu finden. ...“<sup>1364</sup>

„... hat »es« oft die Kühe entführt und sie hin- und hergetrieben und überhaupt auf allerlei Art und Weise belästigt. ...“<sup>1365</sup>

„Den Äplern auf Waldnacht trieb »es« manchmal das Vieh während der Nacht fort in die unzugänglichen Stöcke und Felsen hinauf ...“<sup>1366</sup>

„Während das Vieh fort war, mussten die Äpler ganz so tun, als ob ihr Beruf weiter betrieben würde. ...“<sup>1367</sup>

„Den Äplern im Efeli zu Silenen hat es oft während der Nacht das Vieh auf rätselhafte Weise entführt, am Morgen sahen sie es droben im sogenannten Kapuzinerglänggeli, wo mit rechten Dingen sonst kein Rindvieh hinkommt. ...“<sup>1368</sup>

„In der Intschialp tat das Vieh eines Abends merkwürdig unruhig und lief laut brüllend herum, und als es die Äpler am folgenden Morgen zusammentreiben wollten, erblickten sie das ganze Sennten hoch oben im Erzstock. ...“<sup>1369</sup>

„... Dië Altä hend da gnüeg erzellt g'ha, und springä-n-under d'Hittätirä und g'seh, dass dz Veh scho us-em Stafel üsä-n-isch und riefä. ...“<sup>1370</sup>

„In der Etzlialp ereignete es sich nicht selten, dass das ganze Sennten über Nacht verschwand, und wenn sie es am Morgen zum Melken zusammentreiben wollten, auch nicht ein einziges Haupt zu erspähen war. ...“<sup>1371</sup>

„... Am nächsten Mittag, ja was ist denn das? grast der Vermisste auf einmal wieder mitten unter seiner weidenden Herde. Alle staunen; alle sind hocheifreut. ...“<sup>1372</sup>

„... Gross war darum sein Staunen und Schrecken, als er am nächsten Morgen eines der beiden Tiere (Schweine) nicht mehr fand; es liess sich nirgends blicken, so sorgsam er alle Winkel durchstöberte, und

- 
- 1356 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 924  
1357 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 1  
1358 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 2  
1359 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 3  
1360 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 4  
1361 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 5  
1362 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 6  
1363 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 7  
1364 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 8  
1365 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 9  
1366 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 10  
1367 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 11  
1368 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 12  
1369 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 13  
1370 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 14  
1371 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 16  
1372 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 17

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

keine Spur hätte einen Fingerzeig gegeben, auf welchem Wege das Schwein entkommen oder entwendet worden. ...<sup>1373</sup>

„... Wie sie zurück gekommen, weiss niemand. Die Leute, denen der Geist mit seinem Sennten begegnete, ...“<sup>1374</sup>

„Einst trieb es die Schweine der Röti-Alp, sechs an der Zahl, in den reissenden Bach und darin durch ein furchtbares Tobel hinaus bis an die Egg, wo sie unversehrt wieder herauskamen. ...“<sup>1375</sup>

„... Jede Nacht, genau um Zwölfe – das ist wie eine Uhr –, da erhebt sich das Vieh und rennt dem Rand eines Abgrundes zu; es heisst dort „uf-em Chatzeli“. ...“<sup>1376</sup>

„... Wir waren noch nicht eingeschlafen, als das Vieh auf der Abendweid furchtbar anfang zu brüllen und stampfend über den Boden dahinfief, dass alles zitterte. ...“<sup>1377</sup>

„... „Ja, ja, das isch alli Jahr äsoo, der (Stein) chennet miër üfätüe und mit Äxä-n-innäsclah und innä-bissnä, wiëm-mer wennt, so isch er doch am nechste Lanxi wider dunnä. Channsch-di de grächä! Da obä-n-isch de nitt sübers, da chenne-mer de nu nitt eisser schlafä.“ ... Zweimal in jeder Nacht entstand unter dem Vieh ein furchtbarer Lärm; wild stürmte es umher, gerade dem äussersten Rand der Fluh ...“<sup>1378</sup>

„Wir sind die Letzten gewesen, die auf Hüfi gealpet haben. – Eines Abends lockte der Vater wie gewöhnlich den Säuen, aber keine erschien am Troge. Er suchte überall nach ihnen, aber umsonst, sie blieben verschwunden. ...“<sup>1379</sup>

„... Es hatte schon einer geklopft und ihr das Kind abgenommen. Es war verschwunden. ... Und nun fuhr der Böse mit dem schreienden Kleinen in die Luft, zerriss es in kleine Fetzen und zerstreute sie in alle Winde.“<sup>1380</sup>

„Am St. Gotthardsgebirg waren die Höhlen von einem Völklein bewohnt, das den Nachbarn Schafe und Geissen entführte und eifersüchtig die Kristalle bewachte.“<sup>1381</sup>

„... dass ein Kind spurlos verschwand. ... Als sie in den Wald kamen, lief ihnen das Kind entgegen und rief der Mutter: „Mutter, ich habs schön genug gehabt. Eine schöne Frau war bei mir, und als es anfang zu läuten, wurde sie noch schöner und liess mich laufen.“<sup>1382</sup>

### Enthaltung

Enthaltungsgelübde, d. h. bei einem Unglück etwas zu geloben, gehörten zu den Tabus und waren doch so brauchwürdig, dass man schon gar nicht davon redete. Enthaltung von Lustbarkeiten jeglicher Art (z. B. geloben, an Heiligtagen kein Fleisch zu essen, wenn man von einem Unglück verschont blieb) gehörten zum volkskatholischen Alltag.<sup>1383</sup>

⇒ Enthellung von Feiertagen; Ex Voto; Gelübde; Motivgabe; „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

„... In ihrer Bedrängnis machten sie das Gelübde, ihr Leben lang ledig zu bleiben. ...“<sup>1384</sup>

### Entheiligung von Feiertagen

Die Entheiligung religiöser Bräuche, vor allem von Feiertagen, und Kultstätten gehörte zu den verwerflichsten Dingen. Man achtete sehr darauf und erwartete fast mit Selbstverständlichkeit die negativen Folgen in Form von Schicksalsschlägen.<sup>1385</sup>

---

<sup>1373</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 18

<sup>1374</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 926

<sup>1375</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 927

<sup>1376</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 928

<sup>1377</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 929 1

<sup>1378</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 929 2

<sup>1379</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 967

<sup>1380</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1194

<sup>1381</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1311

<sup>1382</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1514

<sup>1383</sup> Zihlmann Josef, Seite 133

<sup>1384</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 747 1

<sup>1385</sup> Zihlmann Josef, Seite 133

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

⇒ „Die einen trieb die Leidenschaft, blanke Not die anderen!“ (Anhang)

„... liess eines Samstagabends ihr Rädlein schnurren bis nach Mitternacht. Sie dachte gar nicht daran, dass es unterdessen Sonntag geworden. ...“<sup>1386</sup>

„Früher war es Brauch, an Samstagabenden beizeiten Feierabend zu machen. ...“<sup>1387</sup>

„... Z'altä Tagg z'spinnä, das het's äü nit 'tohlet. ...“<sup>1388</sup>

„An einem Muttergottestag auf die Gemsjagd zu gehen ist frevelhaft und bringt sicher Unglück. Kein christlich denkender Mann wird an einem solchen Feste nach einem Grattier jagen. ...“<sup>1389</sup>

„... Seitdem wäre keiner von ihnen um kein Geld in der Welt je wieder an einem Muttergottestag auf die Jagd gegangen ...“<sup>1390</sup>

„Nach anderer Erzählart war es zu Weihnachten oder im Januar. ...“<sup>1391</sup>

„... konnte sich einmal nicht enthalten, am Muttergottestag im Herbstmonat auf die Gemsjagd zu gehen. ...“<sup>1392</sup>

„Am Muttergottestag im Herbstmonat (8. September) ging ein Tresch von Bristen im Felleli auf die Gemsjagd. .... Aber, wie ihm geschehen, was ihm das seltene Tier zugefügt, das wollte er seiner Lebtag nie bekennen.“<sup>1393</sup>

„Es kam das Fest des heiligen Michael, das zu Gurtellen, weil Patronsfest, als Feiertag begangen wird. Der Wassener dachte, er sei kein Gurteller, .... ging er am Vorabend spät mit einem Kameraden in die Gornernalp, die in der Gemeinde Gurtellen liegt, um am folgenden Tage der Gemsjagd zu fröhnen. ...“<sup>1394</sup>

„Der Schluchen-Hans pirschte am Muttergottestag im Herbstmonat im Fuxtal auf Grattiere. Der erste Schuss schlug ihn halbtot.“<sup>1395</sup>

„Zu Mitte August, am Fest Mariä Himmelfahrt, gingen einst drei Jäger gemeinsam auf die Jagd. ...“<sup>1396</sup>

„Drei Jäger zogen am Muttergottestag zu Mitte August miteinander auf die Jagd und schossen ...“<sup>1397</sup>

„Z'altä Tagg, d. h. an einem Mittwoch, Freitag oder Samstag in einer der Fronfastenwochen, das het's eisster g'heissä, sell-mä nitt mit d'r Bixä gah. ...“<sup>1398</sup>

„... „Es war am Michaelsabend (28. September), und als der einzige von allen Äplern ... Seit jenem Abend dachte ich nie mehr daran, an einem Feiertag mit der Büchse zu gehen.“<sup>1399</sup>

„Meine Grosseltern haben einmal an einem Hochheiligen-Dreifaltigkeitssonntag einen Wiälesch (Vogelbeerbaum, *Sorbus aucuparia*) gesägt. ...“<sup>1400</sup>

„Es war Pfingsten, als auf dem Meere ein plötzlicher, heftiger Sturm entstand und das Schiff jeden Augenblick zu verschlingen drohte. ... Da fragte ein Kapuziner auf dem Schiffe, ob jemand heute gearbeitet habe. ...“<sup>1401</sup>

### Entrückung

Die Entrückung besagte in einem mythologischen oder biblischen Zusammenhang das Phänomen, dass eine Person oder ein Tier leibhaftig aus der irdisch-konkreten Erscheinungswelt in eine himmlische Sphäre versetzt wurde. Im übertragenen Sinn wur-

- 
- <sup>1386</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 720 1  
<sup>1387</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 720 2  
<sup>1388</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 720 3  
<sup>1389</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721  
<sup>1390</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 1 a  
<sup>1391</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 1 b  
<sup>1392</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 2  
<sup>1393</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 3  
<sup>1394</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 5  
<sup>1395</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 6  
<sup>1396</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 7  
<sup>1397</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 9  
<sup>1398</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 722  
<sup>1399</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 723  
<sup>1400</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 724  
<sup>1401</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 725

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

de der Begriff auch für einen Zustand geistiger Ferne, wie etwa im Rausch oder dem Traum, verwendet.

Die Volkskunde unterschied zwischen Entführung und Entrückung. Entrückung bedeutete der dauerhafte Übergang eines lebenden Menschen ins Jenseits, Entführung dagegen eine unerklärbare Versetzung eines Menschen oder eines Tieres von einem Ort zum anderen, die zeitlich beschränkt war.

⇒ Entführung; Geist, Geister; Ring; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„... Da, auf einmal trieb es ihn unwiderstehlich zur Stube hinaus in die Küche. Hier standen die zwei Schönen an der Herdstatt und rührten wie besessen in einem Häfelein und murmelten dazu: „Chämi üff und niänä-n-a!“ Jetzt lüpfte es den Burschen und fuhr mit ihm durch's Kamin hinaus und hoch über alle Berge durch die Lüfte fort in unendliche Fernen, bis er endlich in einem ganz andern Weltteil im dichtesten Dornengestrüpp zu Boden kam und stecken blieb. ...“<sup>1402</sup>

„... Dann wusste er nichts mehr von sich, und am Morgen lag er drunten in den Gründlistauden, mehr als eine Stunde von Obribi entfernt.“<sup>1403</sup>

„... Er werde daher abends um fünf Uhr das Endzeichen läuten lassen. Eben läutete auch zu Bristen zur selben Stunde die Totenglocke, als aus den Flühen herab zwei Geissbuben atemlos dahergelaufen kamen und dem unglücklichen Elternpaare die seltsame Märe verkündeten, sie hätten kaum fünf Minuten oberhalb der Hütte den Hansseppli mit Tannzapfen spielend unter einer Wettertanne aufgefunden. ...“<sup>1404</sup>

„... Jetzt erst beschaute er sich, und wirklich, es hatte ihm die Kleider fast ganz abgerissen. ...“<sup>1405</sup>

„... Eines Morgens erblickte der Pächter mit nicht geringem Schrecken seine Schweine hoch oben in der steilen Gitschenfluh, und bei ihnen stand niemand anders als das Mütterli im roten Röcklein. Da versprach er, den Kapuzinern einen Stein Anken zu bringen, wenn die Tiere wieder gesund und heil zurückkämen; sie zu holen wäre unmöglich gewesen. ...“<sup>1406</sup>

„An einem Ort kam „eines“ jeden Morgen zum Stall und trieb die Ziegen auf die Weide, aber man wusste nicht wohin ...“<sup>1407</sup>

„... Als sie hinaus kamen, hörten sie nur noch aus weiter Ferne den Klang der Tricheln und Schellen. Das Vieh war verschwunden. Sie kehrten in die Hütte zurück. Als sie den Kameraden lösten, war er tot und fiel in Staub und Asche zusammen. ...“<sup>1408</sup>

### **Erde, heilige**

Die Schriften des Kirchenlehrers Augustinus (gestorben 430) bildeten eine der Hauptgrundlagen der mittelalterlichen Theologie. Er berichtete auch, wie Erde vom Heiligen Grab in Jerusalem Dämonen vertrieb und wunderbare Heilung bewirkte. Nach seiner Darstellung brachte selbst das kleinste Steinteilchen von einem der heiligen Orte des Heiligen Landes Heil und Segen. Nun nahmen Pilger aus dem Heiligen Land heilige Erde mit, der sie eine heilende oder schützende Kraft zumassen.

Der Glaube, dass Erde, kleine Steinchen, Staub und Asche sowie Holz von Särgen dem Menschen Heil und Segen brachte, übertrug sich auch auf Märtyrergäber und andere Wallfahrtsorte. Seit dem späten Mittelalter füllten viele europäische Klöster und Gnadenstätten sie in kleine Briefchen aus Papier oder Stoff ab. Die beschrifteten und bedruckten Briefchen fanden als kostengünstige, aber für kräftig gehaltene Schutzmittel grosse Nachfrage.

Später wurde heilige Erde in Formen gepresst. Auch Hohlkreuze wurden damit gefüllt. In der Not konnte man kleine Partikel abschaben und dem Essen oder einem Getränk beimischen. Daraus entwickelte sich der Brauch, Gnadenbilder in Ton nachzubilden.

---

<sup>1402</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 116

<sup>1403</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 592

<sup>1404</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 681

<sup>1405</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 686 5

<sup>1406</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1124

<sup>1407</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1170 b

<sup>1408</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250 b

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Dabei verknüpfte sich der Glaube an die Heilung durch das Gnadenbild mit der Heilkraft der Erdkommunion.<sup>1409</sup>

- ⇒ Brevel, Breve; Katakombenheiliger; Schabfiguren, Schabstein; Schabmadonna aus Einsiedeln; Wallfahrtsandenken

### **Erdmännchen, Bergmännchen**

Die Erdmännchen waren in der Vorstellung der Menschen sehr kleine Leute, manchmal kaum faustgross. Sie wurden als hilfsbereit, tüchtig und schweigsam, aber auch als empfindsam und verletzlich geschildert.<sup>1410</sup>

- ⇒ Wurzelmännchen

„Im Isental kam von Zeit zu Zeit ein Erdmännchen aus einer Felsenhöhle, um beim nahen Senn Milch, Süffi und dergleichen Speisen in Empfang zu nehmen. ...“<sup>1411</sup>

„Auf den Arnbergen ob Amsteg hausten ehemals in Erdhöhlen die Härdmandli, auch Heidenmandli und wilde Mandli genannt. Ein solches kam einst zum Bauer im Styniberg, blieb und diente ihm um die Kost. Es war ein sehr zuverlässiger Geselle, ...“<sup>1412</sup>

„Am Bauen bei Seelisberg sagte einst ein Erdmännchen einem Knechte ...“<sup>1413</sup>

### **Erlösung einer Armen Seele**

Die meisten Erlösungen bzw. Mittel zur Erlösung einer Seele verstanden sich auf dem Hintergrund christlichen Glaubens. Es handelte sich um das Aussprechen eines Dankes oder Wunsches, um ein Gebet, um das Lesen von Messen usw.

Dass Arme Seelen auf den Tod unschuldiger Kinder blangten, war ein im Volk tief eingewurzelter Glaube. Es galt als ein gutes Zeichen für das Seelenheil eines Verstorbenen, wenn ihm bald eines seiner eigenen unschuldigen Kinder, seiner Patenkinder oder ein unschuldiges Kind aus der Verwandtschaft, aus dem Hause oder der Gemeinde überhaupt im Tode folgte. Der Verstorbene konnte dann mit dem Engel in den Himmel auffahren. Man sagte auch allgemein, dass jedes unschuldige Kind bei seinem Tode eine Arme Seele erlöste. Auch galt es als gnadenreich, dem Tode eines unschuldigen Kindes beizuwohnen.<sup>1414</sup>

- ⇒ Arme Seelen; Danke Gott; Engel; Gebet; Gebet für die Armen Seelen; Geist, Geister; Gleiches sagen; Josaphat; Kindestod; Patenkind; Tal Josaphat; Weihwasser; wandeln, Wandelnde; zurückkommen; „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„... er könne da vielleicht eine Arme Seele erlösen. „Fircht's-der nyt, sä g'scheht-der nyt, dä gah'sch!“ sagte er sich, nahm geweihte Wachskerzen, ein Buch, Wein, Fleisch und Brot und machte sich auf den Weg. ...“<sup>1415</sup>

„Bevor man ein Haus verlässt, um vom Berggut ins Tal oder vom Bodengut in den Berg zu fahren, beten alle knieend mit ausgespannten Armen die heiligen fünf Wunden für die Armen Seelen. Manche lassen auch im verlassenen Haus ein kleines brennendes Licht zurück für die Armen Seelen. ... Die andern waren unterdessen erlöst worden. ...“<sup>1416</sup>

„... „Wenn d'niemmerem nyt z'leid tüesch, chansch ja im nywä Hüs ichehrä!« rief er ihr zu. Da kam sie in Mannsgestalt ins neue Haus und nahm ihren Platz auf dem Sitz hinter dem Ofen ein ...“<sup>1417</sup>

---

<sup>1409</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 173; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 20 und 21

<sup>1410</sup> Zihlmann Josef, Seite 76

<sup>1411</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1314

<sup>1412</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1319

<sup>1413</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1343

<sup>1414</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153 a

<sup>1415</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 2

<sup>1416</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 993

<sup>1417</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 c

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... „Treescht Gott und erlees Gott diä Arm Seel, wo nu under dem Tisch müess lydä!“ Und da sei eine unter dem Tisch hervorgekommen und habe ihm für ihre Erlösung gedankt. ... Ähnlich sei einmal eine Arme Seele, die man in einem Stalle oft hatte niesen hören, dadurch erlöst worden, dass ihr einer zurief: „Half dr Gott, wenn dr z'hälfä-n-isch!“ während alle andern „Gsundheit“ gerufen hatten.“<sup>1418</sup>

„... mit ihrem Ortspfarrer, und der unterwies sie, das nächste Mal dem Unbekannten zu rufen, er solle in Gottes Namen hereinkommen. ... Sie blieben auf und beteten die ganze Nacht für die Armen Seelen. Am folgenden Morgen, beim ersten Klang der Betglocke, verschwand der kopflose Geselle, er war erlöst.“<sup>1419</sup>

„... Und d'rnah häiget sy's am-mänä Pater gsäit, und der häig gsäit, wennd-si äso und äso mängi Mäss fir si lahet la läsä, sä wärd-si erleest. Das häiget sy düe gmacht, und uff das häig-mä nymeh gheert. ...“<sup>1420</sup>

„... Das war jene Arme Seele, die vom alten in das neue Haus hinübergezogen und nun erlöst war und seitdem nie mehr gespürt wurde.“<sup>1421</sup>

„... „Uns und unsern Nachkommen ohne Schaden und Nachteil kannst du mit uns kommen. Aber daheim musst du mit dem Platz hinter der Haustüre zufrieden sein.“ ... Später redeten sie es an, und da bekannte es, es sei eine Arme Seele. Man erlöste sie.“<sup>1422</sup>

„... Ein Kapuziner hätte den Geist bannen sollen; da er aber bemerkte, dass es nur unter ganz ausserordentlicher Mühe gelingen würde, gab er den Leuten den Rat, der Armen Seele auch fürderhin im Hause ein Plätzchen zu gönnen. Wie es scheint, hat sie doch Erlösung gefunden; denn schon viele Jahre ist sie nicht mehr gesehen worden.“<sup>1423</sup>

„... Er aber redete ihn an, wollte jedoch nie über das Erfahrene gehörig Auskunft geben und antwortete auf alle Fragen nur, der Geist dürfe jetzt vorzue immer meh üsärickä, immer mehr alpauswärts vorrücken. – Jetzt sei diese Arme Seele doch erlöst, sagt man.“<sup>1424</sup>

„... Ich muss noch ganz im Eise versinken, bevor ich erlöst werde.“<sup>1425</sup>

„... „Und ich“, erklärte die Betende auf des Holzers Frage, „freue mich, wenn ich bedenke, wie viel ich schon gesüht, und Trauer überfällt mich, wenn ich an die lange Zeit denke, die ich noch zu verbüssen habe. Darum bitte ich Gott um seinen Trost.“ ...“<sup>1426</sup>

„... Viele Leute hatten nun mit der darinnen festgebannten Seele herzliches Mitleiden, betrachteten die Ofenglut als Fegfeuer derselben, kamen herbei, knieten nieder und beteten um Erlösung für sie. ...“<sup>1427</sup>

„Wenn man Arme Seelen erlösen will, soll man zuerst erforschen, ob sie wirklich zu erlösen seien oder nicht, indem man sie fragt: „Lobet ihr den Herrn im Himmel?“ Gibt die Seele ein verneinendes Zeichen, soll man sich ihrer nicht annehmen; im andern Falle soll man weiterfahren und sagen: „So schweiget mir und antwortet mir und saget mir, was euch mangelt!“ Mit diesen Worten ist auch dem anredenden Menschen das erste und letzte Wort vorbehalten, was sein muss, weil die Geister mit dem Atem des Menschen atmen und reden und ihn so zu Tode reden könnten.“<sup>1428</sup>

„Drei weisse Almosen sind besonders verdienstlich und kräftig, Arme Seelen zu erlösen und Erhörung zu finden; solche sind Milch, Salz, Mehl, Eier, Brot, Käse, Butter. Salz galt bei den Alten als ein besonders köstliches Almosen.“<sup>1429</sup>

„Eine Arme Seele hat man erlöst, wenn man am Samstag beim Abendessen schön sauber, ohne etwas zu versudlen, alles aufgegessen hat.“<sup>1430</sup>

„Jetzt hem-mer än armi Seel erleest,“ sagt man (wohl meistens scherzweise) so ziemlich im ganzen Kanton, wenn die Familie bei einer Mahlzeit alles sauber, „bi Rybis und Stybis“, aufgegessen hat.“<sup>1431</sup>

„Chindä, mer wend süber üfässä, sä chennemer än armi Seel erleesä“, pflegte vor einigen Jahrzehnten eine Silener Frau in vollem Ernst zu sagen.“<sup>1432</sup>

---

<sup>1418</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 999

<sup>1419</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1001

<sup>1420</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1002

<sup>1421</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1016

<sup>1422</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1018

<sup>1423</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1020

<sup>1424</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1064

<sup>1425</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1077

<sup>1426</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1078

<sup>1427</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1091

<sup>1428</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1106

<sup>1429</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1107

<sup>1430</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 a

<sup>1431</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 c

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Indem man das folgende Gebet und drei Vater Unser und Ave Maria drei Mal betet, kann man eine Arme Seele erlösen: As lyttet annärä Lycht, Gott mache sie sälig, Gott mache sie rych, Gott gäbärä das ewig Läbä. Isch si neecher bi Gott weder ich, so bätt si äü fir mich.“<sup>1433</sup>

„Ein bejahrtes Isentaler Mandli pflegte ein altes Gebet zu verrichten, von welchem ich nur folgenden Schluss erfahren konnte: „Wer dieses Gebetlein sprach und sprach, dem wird der lieb Gott dry Seelä z'erleesä gä: die erscht Vatters-Seel, die zweit Muetters-Seel (die Schreibart »Vatters Seel, Muetters Seel« steht nicht sicher, vielleicht wäre »Vatterseel, Muetterseel« richtiger), diä Dritt sy Seel sälbst.“ ...“<sup>1434</sup>

„... Endlich wurde ihm vom Bauer die Schuld geschenkt, worauf er nicht mehr gesehen wurde.“<sup>1435</sup>

„... Deswegen muss ich hier wandeln, bis mir seine Erben die Schuld nachlassen.“ Da versprach der Lebende, sein möglichstes zu tun. Er ging zu den Erben jenes Bäuerleins, und diese schenkten dem ehemaligen Nachtbub die Schuld. Dieser erschien später unserem wackeren Reusstaler und offenbarte ihm, er sei erlöst.“<sup>1436</sup>

„... Würde mir aber der Besitzer die Schuld schenken, so wäre das meine Erlösung!“ Der Bursche gelobte ihm, den Bauer, von dem er wusste, dass er auf den Tod krank sei, aufzusuchen und mit ihm zu reden. Aber das heig „Hitz“ gha! Der heigs gar nit wellä schenkä. Endlich aber gelang es doch dem Zureden des Geistlichen, ihn zu bewegen, diese Schuld zu schenken.“<sup>1437</sup>

„... Der Pfarrer unterrichtete dann das Buebli, es ging zur Beicht und heiligen Kommunion und war bereit, die Arme Seele anzureden. Aber der Pfarrer dingte ihm an, ja sich das erste und letzte Wort vorzubehalten, sonst könnte ihn der Geist zu Tode reden. ... und weitere hundert Jahre des Leidens stünden ihm bevor, wenn ihn niemand erlöse. Solches vernahm ein reicher Verwandter des Geistes, und der tat alles nötige, und so wurde die Arme Seele erlöst.“<sup>1438</sup>

„... Es redete bei der nächsten Erscheinung den Vater an, und der bekannte, er habe etwas gefehlt und bedürfe dafür dies und jenes. Das sagte dann die Mutter dem Geistlichen wieder, und dann erschien der Vater nie mehr. Was dieser gefehlt und was er noch gewünscht hatte, sagte die Mutter ausser dem Geistlichen niemanden.“<sup>1439</sup>

„... „Dreimal habe ich dir geholfen, jetzt musst du auch mir helfen; lasse hundert heilige Messen für mich lesen, dann werde ich erlöst sein.“ ... Man mutmasst, es sei ein verstorbener Priester gewesen, der in seinem Leben Mess-Stipendien veruntreut habe.“<sup>1440</sup>

„... Wie er ihn erlösen könne, fragte der Knecht, welcher den Geist angedredet hatte, und erhielt zur Antwort: „Du musst ein Handwerk lernen und aus dem Erlös desselben eine Anzahl heiliger Messen für mich lesen lassen.“ ... und offenbarte, er sei erlöst.“<sup>1441</sup>

„... „Hättisch di rächt g'haltä! Hättisch rächt ta, sä miesstisch nit wandlä.“ Er ahnte wohl, dass sich eine Arme Seele merken lasse. Kaum hatte er seinen Ausspruch getan, so hörte er ein unsichtbares Ding weinen, bitterlich flennen. Das rührte ihn, und er liess für die Arme Seele Messen lesen, und bald hörte der Spuk auf.“<sup>1442</sup>

„... und het zächä Mässä la läsä fir das Chind, wo uff d'Welt chu isch, und uff das isch die Chloschterfräu ärleesti gsy.“<sup>1443</sup>

„... Der sagte zum Vater: „Ich bin dein Freund, der in einer Gletscherspalte liegt; lasse die heilige Messe für mich lesen, die mir noch mangelt, so werde ich erlöst sein.“ ...“<sup>1444</sup>

„... Das ging so, bis die Gattin starb, und jetzt war er erlöst, und sie kam auch in den Himmel.“<sup>1445</sup>

„... Sie muss in dem Hause wandeln, bis das jüngste Töchterlein zwanzig Jahre alt ist. ...“<sup>1446</sup>

- 
- 1432 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 c  
1433 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 d  
1434 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 e  
1435 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1109  
1436 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1110  
1437 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1111  
1438 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1112  
1439 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1113  
1440 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1114  
1441 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1115  
1442 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1116  
1443 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1117  
1444 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1118  
1445 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1119  
1446 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1120

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Durch sieben Freitagswallfahrten zur Gomerntanne erlöste er sie (die Arme Seele).“<sup>1447</sup>

„Eine Mutter mit ihren Kindern machten eine Wallfahrt nach Einsiedeln, die sie versprochen hatten, um eine Arme Seele in ihrem Hause zu erlösen. ... Wenn man eine Wallfahrt versprochen hat, so darf man nicht andere Geschäfte damit verbinden, und wenn man versprochen hat, zum Beispiel nach Einsiedeln zu „gehen“, so darf man nicht „fahren“.“<sup>1448</sup>

„Einer ging barfuss wallfahrten für eine Arme Seele. ... Da kehrte er sofort um und machte eine dritte Wallfahrt, ohne etwas mit heim zu nehmen. Da rief die Arme Seele, jetzt wolle sie ihm einen goldenen Sessel im Himmel grächen.“<sup>1449</sup>

„... Als der Mann den Kapuzinern die Butter brachte, sagte ihm der Guardian, der Geist sei jetzt erlöst, er werde ihm entgegenkommen und ihm die Hand zum Abschied bieten wollen, er aber dürfe ihm die seine nicht reichen, sondern solle ihm ein Steinplättchen hinhalten. ...“<sup>1450</sup>

„... Der dritte hingegen wühlte und umfasste alle drei Haufen. Da schwebte der Geist ganz im Weissen davon. Er war erlöst. Das Haus war von da an wieder bewohnbar. ...“<sup>1451</sup>

„... Auf seine Ermunterung redete sie das nächste Mal das Gespenst an, das ihr wieder begegnete, behielt sich aber wohlweislich das erste und letzte Wort vor. Auf des Geistes Bitte schlitze sie jetzt mit einer Schere die Hülle auf, und der Geist war erlöst. ... Nach und nach hat man angefangen, die Toten nicht mehr in Leintücher einzunähen, sondern sie mit ihrem Gewand zu bekleiden, damit sie beim Wandeln ungehindert einherschreiten können.“<sup>1452</sup>

„... Der gelehrte und fromme Geistliche unterrichtete ihn, er solle eine brennende, geweihte Kerze mitnehmen, den Geist anreden, aber vor allem das erste und letzte Wort sich vorbehalten ...“<sup>1453</sup>

„... Auf den Rat eines Kapuziners redete er eines Abends den Geist an, behielt sich aber klugerweise das erste und letzte Wort vor. Das muss man immer tun, wenn man mit Geistern spricht, denn sie haben keinen eigenen Atem, sondern reden mit dem Atem des Lebendigen, welchen sie zu Tode reden könnten, wenn er sich nicht das erste und letzte Wort ausbedingt. ... „Du kannst mich erlösen,“ offenbarte die Erscheinung, „wenn du keine grünen Kirschen issest, keine geistigen Getränke mehr genieessest und eine Anzahl heilige Messen für mich lesen lässtest. Haltest du dies alles, so werde ich dir im Himmel einen goldenen Sessel bereit halten und du wirst Vater einer grossen Familie werden.“ ...“<sup>1454</sup>

„... redete er es an und versprach ihm drei Stücke: keine grünen Kirschen zu essen, keine geistigen Getränke zu geniessen, und das dritte Stück wollte er nie verraten. ...“<sup>1455</sup>

„Er musste versprechen, nicht Hirt und nicht Wirt und nicht Ratsherr zu werden, sein Leben lang keine grünen (d. h. ungekochten) Kirschen zu essen und keine geistigen Getränke zu geniessen.“<sup>1456</sup>

„... Aber wenn ihr tut, was ich von euch wünsche, so könnt ihr mich von diesem schweren Gange erlösen.“ Was das sei? „Ihr dürft euer Leben lang keine rohen Kirschen essen und niemand etwas von dieser Sache verraten, als einst auf dem Totbett euerm Priester.“ ...“<sup>1457</sup>

„... Wenn ich ihr verspreche, mein Leben lang keine Kirschen zu essen, so könne sie erlöst werden. Ich habe es versprochen, und seitdem esse ich keine Kirschen mehr. Die Arme Seele ist schon erlöst.“<sup>1458</sup>

„... Er solle beichten und kommunizieren und das Weibervolk aufs Ross nehmen, und wenn er dann in einem einzigen Sprung unter der Laube hindurchsetzen könne, so sei die Seele erlöst. ...“<sup>1459</sup>

„... Er dürfe aber nicht vergessen, seine eigene Hand mit einem Tuch zu umwinden. ...“<sup>1460</sup>

„... Er solle sich nach Betenläuten auf den Weg machen, zu bestimmter Zeit an jener Stelle sich einfinden, die Katze auf seine Schulter springen lassen, sie bis zum andern Punkt tragen und dort bleiben, bis es am

---

<sup>1447</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1122

<sup>1448</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1123 a

<sup>1449</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1123 b

<sup>1450</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1124

<sup>1451</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1125

<sup>1452</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1126

<sup>1453</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1127

<sup>1454</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1128 a

<sup>1455</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1128 b

<sup>1456</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1128 c

<sup>1457</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1128 d

<sup>1458</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1129

<sup>1459</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1130

<sup>1460</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1131

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Morgen Ave läute. Aber vorher müsse er beichten und kommunizieren, sich von seinen Sünden reinigen und zum Sterben bereit halten. ...<sup>1461</sup>

„... Er musste eine ganze Nacht an einer bestimmten Stelle sitzend ausharren und durfte dabei, mochte kommen, was nur immer wollte, weder lachen, noch weinen, noch singen. ...“<sup>1462</sup>

„... „Der Burscht het bi sym Pfyffä schynt's nu besser dänkt weder mängä-n-andärä bim Bättä,“ ...“<sup>1463</sup>

„... „So gehet nun“, belehrte sie der Geistliche, „nehmet eine Rute und schlaget damit einigemal die emporgestreckte Hand, dann wollen wir hoffen, dass das arme Kind im Grabe die ersehnte Ruhe finde.“ ...“<sup>1464</sup>

„... „Dü Limel, tüe-nä, wo-nä gnu hesch!“ Da schlug der Geist den Stein in den Erdboden, dass die Funken sprühten, verschwand und wurde nicht mehr gesehen. ...“<sup>1465</sup>

„... „Dü Limel, tüe-n-ä, wo-nä gnu hesch!“ „Gottlob, uff das Wort hani scho lang planget“, hat da der Geist gerufen, hat die Bürde gleitig über die Leiter hinaufgetragen und zum Tor hineingeworfen und ist schneeweiss wieder herausgekommen und ist dann verschwunden.“<sup>1466</sup>

„... Einmal trat ein neuer Knecht ein, der nichts von dem Spuke wusste und „Helf dir Gott“ rief, als er's niesen hörte. Da liess es einen Knall los, und eine Stimme rief: „Dank, tausendmal Dank, jetzt bin ich erlöst.“<sup>1467</sup>

„... „Hälf-dr Gott i Himmel üfä!“ ruft lustig eines der Kleinen, wie es so löblicher Brauch ist. Da kriecht auf einmal eine unbekannte Weibsperson unter einem Bett hervor, atmet erleichtert auf, als ob eine Zentnerlast von ihrem gepressten Herzen gewichen, und spricht: „Jetzt bini erleest! Uf das Wort hani scho lang blanget!“ und verschwindet.“<sup>1468</sup>

„... Da erschien ihm plötzlich ein Weibervolk und sagte: „Jetzt bin ich erlöst; dieses „Helf dir Gott“ hat mir noch gefehlt. Schon fünfzig Jahre habe ich darauf gewartet. ...“<sup>1469</sup>

„... Endlich kam das Gespenst wieder unter dem Bett hervor, jetzt ganz weiss. Es war jenes Mädchen und sagte: „Nun bin ich erlöst, auf dieses „Hälf Gott“ habe ich schon lange blanget.“ Mit diesen Worten war es verschwunden.“<sup>1470</sup>

„... Da erscholl einmal vom Bockitobel her der klagende Ruf: „Ach Jeerä, nur das: Walt Gott und Maria!“ Seitdem beteten sie doch etwas mehr dazu, und die Stimme liess sich nicht mehr hören.“<sup>1471</sup>

„... Manche, die das Evangelium nicht beten, sprechen wenigstens beim Verlassen des Stalles am Abend oder beim „Innäzindä“ das „Walt Gott und Maria“, und viele fügen hinzu: „Tröst Gott und erlös Gott die Armen Seelen.“ – Also ein Betruf im Kleinen. – Wenn es donnert, betet der Göschner Älper: „Walt Gott und Maria!“, wenn es blitzt: „B'hietis Gott und Maria!“<sup>1472</sup>

„... Ja, man sollte immer mit „Vergelt's Gott“ danken, denn es sind viele Arme Seelen, die auf ein „Vergelt's Gott“ plangen und auch auf ein „Tröst Gott die Armen Seelen“; besonders sollte man das tun unter den Haustüren, da sind immer Arme Seelen. ... Eine Parodie dieses Gebetes aus dem Schächental lautet: „Vergälts Gott túsigmal, túsigmal; die liebä Seelä zämä, die andärä nitzet nyt binänand.“<sup>1473</sup>

„... und beteten: „Tröst Gott die Armen Seelen“. Da kroch auf einmal ein unbekannter Mann unter dem Tisch hervor und rief: „So lang hani etz miessä wartä-n-uff das Wort. Die liebä Seelä, das sind diä uf der Wält, die armä Seelä, das sind diä im Fägfyrl!“ Da verschwand er.“<sup>1474</sup>

„Man soll nicht mit „Danki Gott“, sondern mit einem „Vergelt's Gott“ danken. Im ersteren Falle hat es den Anschein, als ob wir den Herrgott schicken würden, für uns den schuldigen Dank abzustatten, und das ist doch eine unverschämte Zumutung. ...“<sup>1475</sup>

- 
- 1461 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1132  
1462 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1133  
1463 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1134  
1464 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1135  
1465 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1136  
1466 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1137  
1467 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1138 a  
1468 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1139  
1469 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1140  
1470 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1141  
1471 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1142 a  
1472 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1142 b  
1473 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1143  
1474 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1144  
1475 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1145

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... stürzte an der nämlichen Stelle wieder ein Mädchen und verschüttete die Milch; es sprach: „Tröst Gott und erlös Gott die Armen Seelen!“ ... Mehrere Reusstaler ergänzen: „Das hend Vatter und Mütter eisster gseit, wemmä Milch üssghyi, sell-mä die Armä Seelä treeschtä.“<sup>1476</sup>

„... „Bättä“, riet Johanni, „d'Mütter het gseit, wemmä Milch üssghyi, sä tieget die Armä Seelä-n-uf eppis plangä und mä ell's treeschtä.“ ...“<sup>1477</sup>

„... Dann beteten sie für die Armen Seelen: „Treescht Gott und erlees Gott die Armä Seelä und gäbnä Gott die ewig Rüew und Säligkeit.“ ...“<sup>1478</sup>

„... Jedes Kind erlöst im Tode eine Arme Seele aus dem Fegfeuer und geht mit ihr z'Himmel.“<sup>1479</sup>

„... Da hat jedenfalls eine Arme Seele auf den Tod des Kindes blanget. Jedes unschuldigen Kindes Tod erlöst eine Arme Seele, das hend Vatter und Mütter mängs dutzedmal gseit.“<sup>1480</sup>

„... wird Wurzeln schlagen und zu einer Tanne aufwachsen, diese wird man fällen, wird Bretter daraus machen und aus den Brettern ein Totenbäumchen zimmern für ein unschuldiges Kind. Dann werde ich erlöst sein und zur ewigen Freude eingehen.“<sup>1481</sup>

„Dass Arme Seelen auf den Tod unschuldiger Kinder „blangen“, ist ein im Volk tief eingewurzelter Glaube, der sich auch noch in mehreren andern unserer Sagen ausspricht. Es gilt als ein gutes Zeichen für das Seelenheil eines Verstorbenen, wenn ihm bald eines seiner eigenen unschuldigen Kinder oder Patenkinder oder ein unschuldiges Kind aus der Verwandtschaft oder auch aus dem Hause oder der Gemeinde überhaupt im Tode folgt; der Verstorbene kann dann mit dem Engel in den Himmel auffahren. – Man sagt auch allgemein, jedes unschuldige Kind erlöse bei seinem Tode eine Arme Seele. Auch galt es als gnadenreich, dem Tode eines unschuldigen Kindes beizuwohnen, und ein Grundsatz lautete: Zummänä Chinds-Änd und zunnärä Nywä Mäss sett-mä-n-äs ysigs (äs nyws) Par Schüeh durläuffä.“<sup>1482</sup>

„... „Soeben“, antwortet die Arme Seele, „ist ein Vögelein da vorbeigeflogen mit einem Tannensamen, der wird zur Erde fallen, wird Wurzeln treiben und aufwachsen, und wenn die Tanne gross sein wird, wird für mich die Stunde der Erlösung schlagen.“<sup>1483</sup>

„... Siehe dieses junge Grotzli! Wenn das ausgewachsen ist, werden sie es fällen, werden Läden daraus sägen und für ein unschuldiges Kind einen Totenbaum daraus fertigen. Dann werde ich erlöst sein.“<sup>1484</sup>

„... „Ja, dass die Armen Seelen auf den Tod unschuldiger Kinder blangen, habe ich selber erfahren.“<sup>1485</sup>

„... der das Kindlein unaufhörlich fixierte und es endlich erwürgte. Es war eine Arme Seele, die auf des Kindes Tod gelanget hat.“<sup>1486</sup>

„... und sprach: „Mutter, ich bitte euch, weint nicht mehr um mich! Solange ihr um mich weinet, habe ich keine Freude. Für euch wird der himmlische Vater sorgen.“ Sprachs und verschwand.“<sup>1487</sup>

„... Die Mutter fragte dann einen Geistlichen um Rat, und der sagte, das sei eine Arme Seele; das Kind werde bald sterben, und dann werde sie erlöst werden. Und wirklich, bald nachher erkrankte das Kind, serbelte eine Zeitlang und starb dann.“<sup>1488</sup>

„... Er werde erlöst werden, sobald in seiner Familie Blut vergossen werde. Gar nicht solange dauerte es, bis einmal eines seiner erwachsenen Mädchen im Walde über eine Baumwurzel bstirchlete und sich verletzte – het-si kräblet –, sodass Blut floss und es an einer Blutvergiftung sterben musste.“<sup>1489</sup>

„... Dieses erklärte, Welti und der Weibel könnten selig werden, weil je ein unschuldiges Kind für ihren Mord werde Sühne leisten, Baschi Tresch hingegen werde keine Seligkeit erlangen. ... Baschi Tresch aber blieb ledig; für ihn leistete kein Kind die schuldige Sühne.“<sup>1490</sup>

---

<sup>1476</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1146

<sup>1477</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1147

<sup>1478</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1148

<sup>1479</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1149

<sup>1480</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1151

<sup>1481</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153 a

<sup>1482</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153 a

<sup>1483</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153 b

<sup>1484</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153 c

<sup>1485</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1154

<sup>1486</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1155

<sup>1487</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1157

<sup>1488</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1158

<sup>1489</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1159

<sup>1490</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1160

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„Unter den schamroten Seelen versteht man im Schächental die Seelen jener Verstorbenen, die durch das Henkerbeil gefallen, die Seelen der Hingerichteten, der schweren Verbrecher, die aber vor ihrem Tode die Sünden beichten und bereuen konnten und deshalb nicht ewig verloren gegangen sind. ... Man nennt sie schamrot, weil sie sich schämen, sich den Menschen, besonders den Hinterlassenen, zu zeigen.“<sup>1491</sup>

„... Und richtig, kaum hatte er mit seinem Bannspruch begonnen, fiel das Ungeheuer kniefällig vor ihm nieder und bat flehentlich, er möchte es doch wenigstens unter Dach lassen. ...“<sup>1492</sup>

#### **Erstjahrzeit**

Weil Gedächtnisse an Verstorbene (z. B. ein Jahr nach dem Todestag) an den einschlägigen Wochentagen nicht mehr praktisch waren, verlegten sie die Angehörigen mehr und mehr auf den Samstag und liessen den Siebenten allmählich fallen. Wegen Pfarrmangel wurden der Dreissigste oder das zweite Gedächtnis, wie er auch hiess, und Erstjahreszeiten notgedrungen mit der Abendmesse am Samstag oder mit der Sonntagsmesse zusammengelegt.<sup>1493</sup>

⇒ Dreissigster; Jahrestag; Jahrzeit; Jahrzeitmesse; Siebenter

#### **Erstkommunion**

Historisch ging die Erstkommunion auf eine Anregung der Jesuiten im 17. Jahrhundert zurück. Erst im 19. Jahrhundert wurde der Weisse Sonntag, der Sonntag nach Ostern, zum Tag der Erstkommunion. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts trugen die Mädchen Kränzlein, Blumengestecke und dunkle Röcke in Anspielung an das früher schwarze Brautkleid. Das spätere weisse Kleid stand symbolisch für die Unschuld und die kindliche Reinheit. Ursprünglich trugen auch die Knaben ein Kränzchen im Haar, was später einem Sträusschen am Revers und darauf folgend einer weissen Armbinde wich. Die Erstkommunikationskerze (Taufkerze), die die Kinder bei den Feierlichkeiten anzündeten und mit sich trugen, wurden zu Hause in Schachteln aufbewahrt.<sup>1494</sup>

Der Weisse Sonntag (Sonntag in weissen Kleidern, weil am achten Tag nach Ostern die erwachsenen Neugetauften in Rom zum Gottesdienst nochmals ihr Taufkleid anzogen, das sie in der Osternacht getragen hatten<sup>1495</sup>) stellte in der weltlichen Übersetzung einen Übergang vom Kindes- ins Jugendalter dar. Die kirchliche Bedeutung war die der individuellen Begegnung mit Gott. Der Beichte vor dem Weissen Sonntag kam eine zentrale Bedeutung zu, damit die Kinder rein vor den Allmächtigen traten. Dieser Aspekt wurde zeitweise so überbetont und angstbesetzt, dass die Begegnung mit Gott in den Hintergrund zu geraten drohte.<sup>1496</sup>

Für den Einzug der Erstkommunikationskinder am Weissen Sonntag wurden die Schülerinnen und Schüler noch um 1920 nach der Beurteilung im Fach Religion und Katechismus durch den Pfarrer eingereicht. Offenbar entsprach dies einer über Jahrhunderte gepflegten Tradition.<sup>1497</sup>

⇒ Kerze; Kommunion; Kranz, Kränzli; Rosenkranz; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang)

„... Das ging so lange, bis der Knabe die erste heilige Kommunion empfangen konnte.“<sup>1498</sup>

#### **Erweckungstaufe**

---

<sup>1491</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1161

<sup>1492</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1169

<sup>1493</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 236

<sup>1494</sup> Lehner Esther, Lebenslauf, Seiten 40 und 41

<sup>1495</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 104

<sup>1496</sup> Lehner Esther, Lebenslauf, Seiten 40 und 41

<sup>1497</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 253

<sup>1498</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 790

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Die Angehörigen fanden sich schwer mit dem Schicksal ab, ein Kind ungetauft zu verabschieden. Um dem verstorbenen Kind doch den Weg in den Himmel zu öffnen, versuchten sie, alle Mittel des Volksglaubens auszuschöpfen. Die Erweckungstaufe (auch Taufmirakel oder Kinderzeichen genannt) bot einen Ausweg hin zur Seelenruhe. Dazu gehörte die Wallfahrt zu einer Stätte, an der tote Kinder für kurze Zeit zum Leben erweckt wurden. Besondere Kirchen und Klöster waren darauf spezialisiert, tote Kinder zu taufen. Zahlreiche dortige Mirakelberichte und Votivtafeln zeugten davon. Obwohl diese Taufen kirchenrechtlich verboten waren, gelang es einigen Auferweckungsorten, sich gegen die bischöfliche Anordnung zu halten. Wohl auch durch den Druck einiger Eltern versuchten kirchliche Einrichtungen, so den Ausschluss der Ungetauften von der Auferstehung zu verhindern. Die Eltern, gegebenenfalls Verwandte und/oder die Hebamme, brachten das Kind an eine Sakralstätte und richteten Gebete an die dort kultmässig verorteten Heiligen zur Vermittlung eines wunderbaren göttlichen Eingreifens, um zumindest eine kurzanhaltende, taufnotwendige Wiedererweckung des Lebens hervorzurufen. Die kleinen Leichen wurden vor ein Heiligenbild gelegt. Ein warmer Luftstrom, der von einem glühenden Kohlebecken (Heizung) oder brennenden Kerzen aufstieg, wärmte die kleinen Körper. Wenn das eigentlich tote Kind dann zeichnete, wenn also der Körper Zeichen gab, d. h., wenn Farbveränderungen der Haut, Bewegungen oder Blutfluss (Nasenbluten) sichtbar wurden, galt das Kind als wieder zum Leben erweckt. Andernorts wurde dem Kind eine Vogelfeder über die Lippen gelegt. Wenn sich diese Feder wegen der Thermik bewegte und so den Atem vortäuschte, wurde das Kind kurz für lebend erklärt. Nun wurde die Nottaufe (Jähtaufe) ausgeführt. Bei diesen Erweckungswundern war in erster Linie der Empfang des Taufsakraments wichtig und beruhigend für die Eltern. Dass die Kinder anschliessend gleich wieder „verstarben“, war sekundär. Solche Wallfahrten brachten der Kirche willkommene Einnahmen, den Pilgern die echte Erleichterung und die Gewissheit, dass ihre zu früh verstorbenen Kinder nicht mehr für Unheil verantwortlich gemacht werden konnten. Diese Verfahren waren populär konventionalisiert, nicht aber durch das Kirchenrecht sanktioniert. Die Wallfahrt mit totgeborenen Kindern hielt im Alpenraum bis ins 18. Jahrhundert, ortsweise sogar noch bis ins 19. Jahrhundert.

⇒ Bestattungsritual; Engel; Geburt; Kinderzeichen; Limbus; Taufe; Traufkind; ungetauftes Kind; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

### **Es**

Die Menschen erlebten nach Eduard Renner eine Welt, die vom Es (der Summe alles Bedrohlichen) und vom Frevel (der tödlich gefährlichen Nichtbeachtung von Brauchtum und Herkommen) beherrscht wurde. Der Lebensbereich des Menschen war der Ring. Er wurde durch den Bann gegen das bedrohliche Es gesichert. Verschiedene Gesten (Besitzergreifen, Gemeinschafts- und Truggesten) schützten diesen Lebensbereich (den Ring). Dazu gehörten auch Signaturen und Kunstwerke.

Das magische Weltbild fasste Eduard Renner (1891 – 1952) in seinem Buch „Goldener Ring über Uri“ in die Begriffe vom Es, Ring und Frevel: Der magisch erlebende Mensch stehe als Erhalter seiner Welt im Ring (dem Sinnbild der Geborgenheit), gefährdet vom Es (der Summe alles Bedrohlichen, der Härte und Macht der Umwelt und ihrer Kräfte). Die Gefahr sei solange gebannt (durch Gesten des Trugs, der Besitznahme und der Zeichnung), als kein Frevel begangen werde. Renner verstand die Magie (Ausübung übernatürlicher Kräfte) als das urtümlichste Erleben und Denken des Menschen, die bis in die Steinzeit zurückreiche; sie kenne in ihrer reinen Form weder Götter noch Dämonen, sondern nur die unmittelbar empfundene Natur, den Menschen und seine Gemeinschaft. Dagegen sei die Welt des Animismus (Glaube an die Allbeseeltheit), die Renner als eine spätere Entwicklung der handwerklich und technisch

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

ausgerichteten Talschaften ansah, als eine Art getrübtter Magie, erfüllt von Göttern und Dämonen, Hexen und vermenschlichten Kräften. Die zu Kult und Zauber weiterentwickelten Gesten (etwa in der Fasnacht mit Maskenwesen, Feuer- und Lärmbräuchen) dienten nicht mehr dem Bann der Gefahr, sondern der Veränderung der Umwelt und der Beherrschung des Transzendenten.

Welche Kraft steckte nun hinter dem, was den ständigen Wandel verursachte? Renner bezeichnete diese Kraft als Es und meinte dazu: „Zum Gotte wie zum Teufel fehlt ihm die Persönlichkeit. Es ist an sich eine Summe, eine Summe der Eigenschaften, die an keinem festen Kern zur Ruhe kommen, ferner eine Summe der Wirkungen und, um den Widerspruch voll zu machen, ein Ort und eine Zeit.<sup>1499</sup> Das Es hat noch keine feste, bestimmte Form. Es nimmt keine konkrete Gestalt an. Es waren unsichtbare und unbekannte Kräfte oder Wesen.<sup>1500</sup> Dieses Numinose, von Renner als Es bezeichnet, nimmt aber nie Gestalt an. „Im Es staut sich alles Unsichere, Unerfasste und Unsichtbare. ... An sich weder gut noch böse, bleibt es unheimlich, schillernd und ein Nachtbereich am lichten Tag.“<sup>1501</sup> „Äs riäft, äs winkt“ und es kündigt auch vom ständigen Wandel. Den Äplern nimmt es das Vieh, wenn sie etwa den Betruf unterlassen. Es zerstört ihnen die Alp, wenn sie mit den Gütern nicht sorgsam umgehen oder es verwandelt sich in ein grausiges Ungeheuer, wenn man parteiisch ist. Mit dem Es muss man achtsam umgehen. Wer ug'waahrig ist, bringt sich in Gefahr.

Doch es waren nicht unfassbare Dämonen, die Ding und Welt immer wieder tückisch veränderten. Dies zu glauben, verbot dem strenggläubigen Urner die katholische Kirche. Es war ein namen- und formloses Es, worin sich all dieses Unsichere und Unfassbare verdichtete. Frevelte ein Mensch, indem er Brauch und Ordnung verletzte, gewann dieses Es Macht über ihn. Nur indem er die Dinge so nahm, wie sie waren, sie sorgfältig bewahrte, nicht veränderte und sich streng an Herkommen und Brauchtum hielt, konnte er der Haltlosigkeit seiner Umwelt Einhaltung gebieten. Um dies zu erreichen, musste er selbst Haltung bewahren, sich nichts anmerken lassen – im viel gerühmten ernerischen „Nyt derglychä tüä“ verharren. Zu Hilfe kam ihm dabei der Bann, der im Gegensatz zur Zauberei ausdrücklich erlaubt, ja geradezu geboten war. Nur indem der Mensch um sich einen Bannkreis, einen Ring, zog, konnte er diese unstete Welt festigen.

⇒ Bann; Frevel; Goldener Ring über Uri; Ring; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„... da schrie es wieder von der überhängenden Felswand herunter mit furchtbarer drohender und doch fast bittender Stimme: „Jäh, i müess la gaht!“ ...“<sup>1502</sup>

„... Wenn sie irgend einen Gegenstand auf die Ruosssiele hinauf stossen wollten, schob „es“ ihnen denselben immer wieder zurück, und wenn sie hinaufstiegen, zu schauen, was droben sei, fanden sie nichts. ...“<sup>1503</sup>

„In der Alp Lauchern (oder nach andern im Chliser) am Bristenstock hat „es“ oft die Kühe entführt und sie hin- und hergetrieben und überhaupt auf allerlei Art und Weise belästigt. ...“<sup>1504</sup>

„Gar nicht selten, besonders wenn sie nicht zu beten gerufen hatten, ereignete es sich in den Alpen des Isentals, dass über Nacht das Vieh von unsichtbaren, unbekanntenen Kräften oder Wesen entführt wurde und mehrere Tage nicht mehr zum Vorschein kam. ...“<sup>1505</sup>

„Den Äplern auf Waldnacht trieb „es“ manchmal das Vieh während der Nacht fort in die unzugänglichen Stöcke und Felsen hinauf ...“<sup>1506</sup>

---

<sup>1499</sup> Renner Eduard, Seite 148

<sup>1500</sup> Renner Eduard, Seite 162

<sup>1501</sup> Renner Eduard, Seite 149

<sup>1502</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 70

<sup>1503</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 601

<sup>1504</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 9

<sup>1505</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 4

<sup>1506</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 10

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Im gleichen Hause kam „es“ auch nachts in die Küche und machte Feuer. ...“<sup>1507</sup>

„... Als er die Stube wieder verliess, schlug „es“ ihm die Stubentüre so heftig an die Fersen, dass er beinahe gefallen wäre. ...“<sup>1508</sup>

#### Essen, Speise

Das Essen war im Aberglauben eine Art Opferhandlung. Man glaubte, dass die Nahrung die Menschen veränderte und beeinflusste. Wer Gleiches ass, so meinte man, der wurde auch gleich. Darum benutzte man das Essen als etwas Verbindendes, als Mittel zur Versöhnung. Es galt der Grundsatz: „Was man isst, das ist man.“ Die Menschen stellten sich vor, dass man sich mit der Nahrung die Eigenschaften der betreffenden Tiere oder Pflanzen aneignete: Fleisch von starken Tieren machte mutig und stark, Fleisch von schnellen Tieren machte schnell, und Fuchsfleisch machte listig. Ein gekochtes Lerchenei gab man den Kindern, um gute Sänger aus ihnen zu machen. Kinder, die nicht viel redeten, sollten keine Fische essen, sonst wurden sie stumm. Diese Vorstellung führte zu weiteren Möglichkeiten. Der Essende und Trinkende konnte auch die magische Kraft von Zauberformeln in sich aufnehmen. Man schrieb auf Zettel, Äpfel, Butterbrot oder Karfreitagseier und ass damit die Meldung. So konnte man sich zum Beispiel das ABC aneignen oder Krankheiten abwehren.<sup>1509</sup>

Das Vergeuden von Essen galt als grosser Frevel, der nicht selten mit dem Tod bestraft wurde.

⇒ Esszettel, Schluckbild; fasten; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Frevel; Heilmittel; Heilmittel, innere oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; Karfreitagsei; Leichenessen; Leichenmahl; Liebeszauber; Lyychäässä; Schabmadonna; Schabmadonna aus Einsiedeln; Schluckbild; Speise; Stubendecke; Taufe; Totenmahl; vergeuden von Essen, Speise; „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang); „Ds Brot isch ä Gab Gottes! Äs isch gsägnèts!“ (Anhang); „Schnäg-gäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang)

„... Jetzt eines Abends hat der Knecht, der Senn gewesen ist, Süffi hergerichtet und hat sie aufs Hütten-dach gestellt und habe auch einen Löffel dazu getan und gesagt: es solle heutnacht kommen und saufen. Aber nachts sei's in die Hütte gekommen, sei ihm aufs Herz gelegen und habe ihm den blutigen Schaum vor das Maul gebracht, und der Bub daneben habe gar nichts gemerkt. Der Knecht aber sei ein meisterlo-siger Sattor gewesen.“<sup>1510</sup>

„... Es (das Gespengst) habe allemal als Kind mutwillig die Kost versudelt, ohne dafür von den Eltern bestraft zu werden. Und jetzt verschwand es.“<sup>1511</sup>

„... Dieser fuhr mit seinen schwarzen Händen in den köstlichen fetten Brei und salbte ihn im Gesicht herum. Der Knecht schaute ihn zornig an und drohte: „Wenn nyt anders chasch! – i will di scho leernä! Mit d'r Gab Gottes geht mä nid äso um!“ ...“<sup>1512</sup>

„... aber versudelte die kostbare Speise. Da schlug er ihm tadelnd auf die Finger. Jetzt fing es an zu reden und sagte, er habe es erlöst; es sei im Leben mit Speis und Trank nicht sorgfältig umgegangen und dafür nicht bestraft worden.“<sup>1513</sup>

„... Wenn sie allemal Reis assen, wollten sie ihm (dem Tuntsch) auch geben, und da er nicht fressen konnte, schlug ihn der Dinner jedesmal vom Stuhle herab auf den Boden.“ ...“<sup>1514</sup>

„Da machten sie aus Lumpen ein Titti, und dieses Titti haben sie getauft (mündlich: indem sie Wasser über sein Haupt gossen und einer den Götti machte) und ihm den Namen Maria gegeben. Und dann haben sie dem Titti Brei gekocht und wollten anfangen, ihm zu essen zu geben.“ ...“<sup>1515</sup>

---

<sup>1507</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 947 2

<sup>1508</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 g

<sup>1509</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 162

<sup>1510</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 700

<sup>1511</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 808

<sup>1512</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 809 1

<sup>1513</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 809 2

<sup>1514</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 870

<sup>1515</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 871 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Wenn sie assen, nahmen sie den Tolgg herab, setzten ihn an den Tisch und strichen ihm Reisbrei und Nidel an, und nach und nach fing er an zu fressen. ...“<sup>1516</sup>

„... Dem gaben sie Nidel und Milchreis; zuerst wollte er nicht, dann fing er an zu fressen, wurde lebendig, und sie konnten ihm nicht mehr genug zu fressen geben, soviel mochte er. ...“<sup>1517</sup>

„... nannten ihn Zurrimutzi, und wenn sie ihren Reisbrei assen, sagten sie zu ihm: „Da friss äu!“, und strichen ihm davon in das Gesicht. Endlich fing der Tolgg an zu essen. ...“<sup>1518</sup>

„... und stopften es (das Ditti) mit Reisbrei und Alpspeisen, wenn sie assen, und machten den Lümmel mit ihm. Nach und nach wurde es lebendig und frass selber. ...“<sup>1519</sup>

„... Einer machte den Vorschlag, ihm (dem Toggel) auch Vorbruch einzuschöpfen; ein anderer tat das, und wirklich fing der Toggel bald an zu fressen. ...“<sup>1520</sup>

„In der Alp Ort machte einer der zwei Knechte einen Tolgg, schütteten ihm Fenz ein, bis er selber anfang zu fressen ...“<sup>1521</sup>

„... Sie gaben ihm (dem Toggeli) Alpspeise zu fressen und taufte es zuletzt. ...“<sup>1522</sup>

„... Wenn sie geschwungene Nidel assen, fragten sie: „Häusäli, magsch äu?“ und warfen ihm einen Schläck zu; wenn sie ihren Nidelreisbrei verzehrten, fragten sie wieder: „Häusäli, magsch äu ä Bitz?“ und strichen ihm einen Chleippis unter die Nase und ums Maul. Nach und nach gaben sie ihm den Löffel in die Krallen und zeigten ihm, wie er dazu tun müsse, wenn er fressen wolle. Und bigoscht hindärä! der Toggel fing an zu fressen! ...“<sup>1523</sup>

„... Einst machten sie aus Lumpen einen Dittitolg oder, wie man auch sagt, einen Tunsch, Tunggel, Dittitunsch oder Tschungg, trieben mit ihm allen Unfug, strichen ihm Nidel und Milchreis an und gingen so weit, dass ihn der Senn taufte. ...“<sup>1524</sup>

„... einen Tunsch. So formierten sie einen ganzen menschlichen Körper. Sie machten ihm auch ein Maul, legten ihn unter die Kühe und molken ihm ins Maul. ...“<sup>1525</sup>

„... Sie nannten sie Tunscheli, gaben ihr zu essen und strichen ihr Mus ein. Mit der Zeit kam es so weit, dass Tunscheli wirklich zu essen anfang, und wenn sie ihm nicht gaben, so verlangte es mit Ungestüm. ...“<sup>1526</sup>

„... Sie nannten ihn Schätzeli, trugen ihn abwechslungsweise auf den Armen herum und sagten neckend zu einander: „Hinecht channsch dü ds Schätzäli biën-d'r ha, moorä denn ich.“ Wenn sie assen, setzten sie ihn hinter den Tisch und warfen ihm von Zeit zu Zeit einen Schläck Nidel oder Milchreis zu, indem sie sagten: „Sä da, Schätzäli, müesch aü ä Schläck ha!“ Nach und nach strichen sie ihm die Kost ins Maul und beigott! der Toggel fing an zu schlucken ...“<sup>1527</sup>

„Auf Chamli schnitzten sie aus einem Totz einen Toggel. Sie gaben ihm Brei und Milchreis zu fressen, mit den Worten: „M'r miënd am Chlynä-n-äu gä“. Nach und nach frass er selber. ...“<sup>1528</sup>

„... Nach einiger Zeit kam es dem Ledigen in den Sinn, aus Lumpen eine Puppe anzufertigen; diese pflegte er nun wie ein Kind, strich ihr Reisbrei und Nidel ins Maul, gab ihr Milch und trug sie zärtlich auf den Armen in der Alp umher. ...“<sup>1529</sup>

„... Wenn sie assen, stopften sie es (das Ditti) ebenfalls mit Speisen; „hennd-em innägschoppet“. ...“<sup>1530</sup>

„... machten sie aus Blätzen einen Dittitolgg, setzten ihn hinter den Tisch und gaben ihm zu fressen. Allmählig frass er selber ...“<sup>1531</sup>

---

<sup>1516</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 872

<sup>1517</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 873

<sup>1518</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 874 1

<sup>1519</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 875 1

<sup>1520</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 875 2

<sup>1521</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 876

<sup>1522</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 877

<sup>1523</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 878

<sup>1524</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 879

<sup>1525</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 880 1

<sup>1526</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 880 2

<sup>1527</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 881 1

<sup>1528</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 881 3

<sup>1529</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 882

<sup>1530</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 883

<sup>1531</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 884 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Auf einer Alp hatten sie einen Bänz; dem gaben sie Reisbrei und andere Menschenkost zu fressen und trieben allerlei Unfug mit ihm. ...“<sup>1532</sup>

„... Nauzeli nannte er das heilige Bild ob dem Tisch in der Schroten. Später marschierte eine geblähte Nidel mit schwarzem Kaffee auf. Und jetzt warf der Spötter einen Löffel voll Nidel nach dem andern nach dem Bilde mit den Worten: „Dz Nauzeli muess au ä Löffel voll ha; äs het mir au g'hulfä bim Spilä“. ...“<sup>1533</sup>

„... Einer (der Senn) schleuderte dem St. Annabild in der Schroten einen Schläck nach dem andern zu mit den Worten: „So Nauzeli, muesch au e chly ha“. ...“<sup>1534</sup>

„... Eines Nachts nun, als man mit trennen fertig war und die Nidel ass, da warf der Steiner, ein gottloser Mann, ab und zu einen Löffel voll Nidel auf das heilig Stöckli in der Stubenecke mit den Worten: „S'Nauzeli muess au e chly Nidle ha!“ ...“<sup>1535</sup>

„Ein übermütiger Knecht auf Härdrig<sup>1</sup>, Bürglen, pflegte beim Essen eine auf dem Büfett stehende hölzerne Figur des St. Sebastian mit Nidel zu bewerfen. Trotzdem der Meister ihm das verwies, tat's der junge Bursche immer wieder. Eines Morgens fand man ihn tot, mit dem Kopfe nach unten, an der Dachtraufe des Hauses hängen. ...“<sup>1536</sup>

„... Der frechste unter ihnen warf sogar einen Schläck (Nidel) nach dem Bilde des Gekreuzigten in der Herrgottsschroten mit den Worten: „Sä da, iss äü!“ ...“<sup>1537</sup>

„... Dabei war auch ein frecher, wüster Kerl, und der erkühnte sich, dem Heiland in der Herrgottsschroten einen Schläck Nidel nach dem andern zuzuschleudern mit dem blöden Hohn: „Da hesch! bisch äü magärä!“ ...“<sup>1538</sup>

„... Jener erklärte: „Die schwarze (die blaue) Milch ist jene, die versudlet und mit den Füßen zertreten (vårschorrt oder värstampfet) wird; die rote ist jene, die unter Ausstossen von Fluchworten versudlet wird. ...“<sup>1539</sup>

„... „Du siehst da die drei Sorten Milch; die rote ist jene Milch, die ich, als ich bei meinen Lebzeiten hier gesennet, aus Unachtsamkeit in's Feuerloch fallen und verbrennen liess; die graue ist jene, die ich mit den Füßen zertreten und die weisse ist jene, bei deren Verschütten ich die Armen Seelen getröstet habe. ...“<sup>1540</sup>

„... „Dië hent da dië versudlet Milch erwelt,“ ...“<sup>1541</sup>

„... redete er den Geist an und erhielt von ihm das Bekenntnis: „Ich war vor Jahren Senn auf dieser Alp, und durch meine Schuld ist dem Grossvater des jetzigen Besitzers, eben deines Herrn, viel Milch zugrunde gegangen. Dafür muss ich büssen und sühnen. Wenn dein Herr mir die Schuld erlässt, so werde ich Erlösung finden und ein Kind der Seligkeit sein.“ ...“<sup>1542</sup>

„Ein Senn der Brunnialp war zu faul und zu nachlässig, die köstliche Milch, welche das so geschätzte, gehaltreiche Muttergras im Übermass erzeugte, zu erwellen und gehörig zu nutzen. In einer Melchtern trug er sie davon und schüttete sie in den Brunnibach. Dieses frevelhafte Tun verlangte Sühne. ...“<sup>1543</sup>

„Früher hats eben nicht viel erlitten. Solche, die Milch versudleten, mussten nach ihrem Tode umgehen und kamen und setzten sich Leuten, die Milch trugen, auf die Bräntlisdeckel. ...“<sup>1544</sup>

„... Weder die Chloschterfräu isch scho mängsmal gseh wordä. A Geischlichä heig si einisch a'gredt, und dem heig sy bikannt, sy miess da lydä, wyl-si Milch versudlet heig, wyl-si z'füli gsy syg, d'Milch gheerig z'nutzä. Jä, das isch de wahr! ...“<sup>1545</sup>

„Vor etwa zwei Jahren hat ein Geissbub erzählt, er habe in der Alp Grossgand Brot versudlet und als er nachher die Alphütte betreten, da seien Brotmücken durch die Türe herein auf ihn losgeflogen wie z'guxäda (wie ein Schneetreiben), sodass er schleunigst die Flucht ergriffen habe.“<sup>1546</sup>

- 
- 1532 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 886  
1533 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 1  
1534 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 2  
1535 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 3  
1536 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 906  
1537 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 907  
1538 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 908  
1539 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 919  
1540 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 920 2  
1541 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 940  
1542 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 974  
1543 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1053  
1544 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1054  
1545 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1117  
1546 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1392

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Esszettel, Schluckbild**

Schluckbildchen waren auf Papier gedruckte miniaturhafte Darstellungen der Muttergottes, von Heiligen oder Gnadenbildern. Meist gab es einen ganzen Papierbogen mit mehreren etwa briefmarkengrossen Schluckbildchen. Auf den Esszettelchen fanden sich im Gegensatz zu diesen bildlichen Schluckbildern nur Gebetstexte.

Die Schluckbildchen und Esszettelchen funktionierten ähnlich wie Schabfiguren. Bei Gefahr oder wenn ein Mensch oder ein Tier erkrankte, wurde ein einzelnes Bildchen (mit dem Abbild des für die Krankheit zuständigen Heiligen) oder ein Gebetstext aus dem Bogen geschnitten. Während man ein Gebet sprach oder den abgebildeten Heiligen anrief, wurde das Papier, unters Essen gemischt oder in Brot eingebacken, eingenommen. So nahm der Körper die Hilfe und der Schutz des abgebildeten Heiligen oder des Gebetstextes auf. Dem Vieh wurden solche Bilder aus der geistliche Apotheke unter das Futter gemischt.

Den Heilbrauch der Schluckbilder kannte schon die Antike. In karolingischen Quellen ist die Rede vom Verspeisen einer in Brot eingebackenen Heiligendarstellung. Es ist nicht klar, ob beim Verspeisen von Schluckbildchen an die Vorgänge beim Empfang der Hostie während der heiligen Kommunion gedacht wurde. Immerhin scheint man auf geistlicher Seite eine Parallele gesehen zu haben.

Schluckbildchen oder Esszettel konnten an Wallfahrtsorten bogenweise erworben werden. Der Käufer war darauf bedacht, dass der Bogen von einem Geistlichen geweiht worden und nach Möglichkeit auch mit dem am Kaufort verehrten Gnadenbild in Berührung gekommen war. Die zu den Sakramentalien zählenden Schluckbildchen und Esszettel wurden als eine Art Medikament angesehen, denen durch den priesterlichen Segen grosse Kraft innewohnte. Noch 1903 billigte die römische Ritenkongregation die Verwendung der Schluckbildchen, allerdings unter dem Vorbehalt, dass sie nicht in abergläubischer Absicht eingenommen wurden. Damit lag der Gedanke nahe, dass die Kirche zumindest den Verdacht auf Magie nicht auszuschliessen vermochte, aber offensichtlich zu einem Kompromiss mit abergläubischen Praktiken bereit war.

Heute ist von dieser medizinischen Selbstversorgung nur noch der Begriff bekannt (auf einen Fresszettel schreiben).<sup>1547</sup>

- ⇒ Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; Brevel, Breve; Brot; Essen, Speise; Fresszettel; geistliche Hausapotheke; heiliges Wasser; Heilmittel; Heilmittel, innere oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; Sakramentalien; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Schabfiguren, Schabstein; Schabmadonna aus Einsiedeln; Schluckbild; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

#### **Eule**

Beim Einnachten hörte man die Eule in den Wäldern und Baumgärten. Die Wiggle (Eule) war der landläufige Kinderschreck. Wenn Kinder nach dem Betzeitläuten noch ausser Haus waren, drohten die Eltern mit dem Nachthüri (Eule).

Die Wiggle, der Wald- oder Steinkauz, die Elster und der Specht galten als Totenvögel. Die Ansicht, dass die Eule mit ihrem Ruf den baldigen Tod eines Menschen ankündigte, war überall verbreitet. Wenn sie nahe ans Haus herankam, galt dies als Zeichen, dass bald jemand starb. Man begegnete ihr darum mit grossem Respekt. Ihren Ruf hörte man ungern, war er doch unheilverkündend.<sup>1548</sup>

---

<sup>1547</sup> Hofmann Lea, Seiten 47 und 48; Kälin Detta, Seite 32; Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 173; Wateck Arno, Seite 72; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 44 und 45; Zihlmann Josef, Seite 368

<sup>1548</sup> Zihlmann Josef, Seite 144

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Gääissbeebi war die volkstümliche Bezeichnung für den Nachtvogel (Uhu, Eule). Wenn man sein nächtliches Schreien hörte, starb man bald.<sup>1549</sup>

⇒ Betenläuten, Betzeitläuten; Elster; Krähe; Nachthüri; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Wiggle

„Ob der Rynächtflueh bei Schattdorf in einer finstern Höhle hauste ehemals ein mächtiger Uhu; gesehen hat ihn niemand, aber es musste doch ein riesiges Tier sein, davon war jeder überzeugt. Die Leute nannten ihn „Chummuff, Chummuffvogel“ und hielten ihn vielfach für einen bösen Geist. ...“<sup>1550</sup>

„D'Wiggälä-n-isch ä Totävogel. Der Kranke selber, dessen Tod sie ankündet, hört sie nicht, aber seine Angehörigen und Wärter. Mä soll-si nid üsantärä (nachmachen)! ...“<sup>1551</sup>

„... Einst kamen ein Nachthüri, eine Wiggle, ... miteinander nachts schreiend das Kummertal in Attinghausen heruntergefliegen und liessen sich zuletzt auf einem Nussbaum nieder. Am folgenden Tage verunglückte der Besitzer jenes Nussbaumes beim Holzen, und tot brachten sie ihn durch das Kummertal herunter.“<sup>1552</sup>

„... Da ertönte der Schrei einer Wiggle auf dem Nussbaum vor dem Hause. Zuerst liess man sie gewähren, dann aber verleidete diese Musik der Abendgesellschaft; einer der Burschen holte ein Gewehr und schoss nach dem Tier. Aber da wurde es noch schlimmer. Der Nachtvogel kam geflogen und lärnte nun direkt vor dem Fenster und war in jener Nacht gar nicht zu vertreiben. Wenige Tage später war eines jener zwei Mädchen eine Leiche. Die Wiggle hat seinen Tod angekündigt.“<sup>1553</sup>

„... Ein Schuhmacher erzählte uns Kindern viel von der Pfaffenkellerin. Aus seiner Beschreibung hätte man den Schluss ziehen mögen, es sei eine Wiggle (Eule) gewesen.“<sup>1554</sup>

### **Euter**

Die Bauern befürchteten, dass Kühe mit erkrankten Eutern rote Milch gaben. Es war viel davon die Rede, dass das Toggäli nachts in den Stall kam und die Tiere belästigte.<sup>1555</sup>

⇒ Toggäli; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyner z' Altdorf gsät.“ (Anhang)

„Gar nicht selten, besonders wenn sie nicht zu beten gerufen hatten, ereignete es sich in den Alpen des Isentals, dass über Nacht das Vieh von unsichtbaren, unbekanntem Kräften oder Wesen entführt wurde und mehrere Tage nicht mehr zum Vorschein kam.kehrte es endlich zurück, so brachte es Kornähren zwischen den Klauen, und die Euter hatten geschwollene Strichen (Zitzen).“<sup>1556</sup>

### **Evangelium**

Das Volk sprach vom Evangeeli und meinte damit meist das vom Priester gesungene Evangelium während der Messe (är isch erscht bim Evangeeli z' Chilä cho). Der Inbegriff des singend vorgetragenen Evangeliums waren die vier Evangelien an den vier Altären bei der Fronleichnamsprozession.<sup>1557</sup>

⇒ Arme Seelen; Betruf; Fatschenkind; Gebet; Heilige; Johannes-Evangelium; Lukas-Evangelium; Schutzzettel; Wetterläuten; Wetterseggen; „Boten zwischen Himmel und Erde“ (Anhang); „Die Anbetung der Hirten“ (Anhang); „Wie drei Weise aus dem Morgenland Könige wurden“ (Anhang)

### **Ewiges Licht**

Das Ewige Licht in der Kirche war der Inbegriff des Gotteshauses, d. h. der Gegenwart der Eucharistie. Es durfte bis in alle Ewigkeit nicht erlöschen. Einem Pfarrer oder

---

<sup>1549</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 265

<sup>1550</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 612

<sup>1551</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 613

<sup>1552</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 613

<sup>1553</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 623

<sup>1554</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 860 1

<sup>1555</sup> Zihlmann Josef, Seite 144

<sup>1556</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 4

<sup>1557</sup> Zihlmann Josef, Seite 144

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Sigristen durfte es nicht passieren, dass im Ewigen Licht das Öl ausging. Ewiges Licht wurde aber auch jedes Licht genannt, das nach einem Versprechen nie auslöschen durfte und zu dessen Unterhalt jemand verpflichtet war.<sup>1558</sup>

⇒ Ewigkeit; Kohle; Öl; Osterfeuer; „Der letzte Weg“ (Anhang)

„... es habe dort einer den andern getötet, und es sei hiefür zur Sühne ein Ewiglicht in der Kirche zu Bürglen mit zwölf Mass Öl gestiftet worden. Anmerkung. Diese Stiftung des Heinrich am Weg von 12 Mass Öl in die Kirche Bürglen zur Sühnung seines Totschlags, geschehen an Rudolf Tetlig, wird jetzt noch, allerdings in Geld, entrichtet (Jahrzeitbuch Bürglen.) Die Stiftung mag um die Wende des 14. Jahrhunderts geschehen sein. ...“<sup>1559</sup>

### Ewigkeit

Ewigkeit war im Volk eine unendlich lange Zeit, ein nie aufgehörendes Fliessen der Dinge. Die kirchliche Glaubensverkündigung prägte das Denken des Volkes. Darin war auch von der ewigen Glückseligkeit die Rede. Sie schien aber als kaum erreichbar. Dem Menschen schwebte vielmehr das Höllenfeuer als Inbegriff der Ewigkeit vor Augen. Und über diesem volkstümlichen Ewigkeitsbegriff lastete der Schatten der Sünde. Die Unendlichkeit zeichnete sich deshalb auch im regelmässigen Wiedererscheinen von Geistern.<sup>1560</sup>

⇒ Bestattungsritual; Ewiges Licht; Geist, Geister; Jenseits; Josaphat; Lochstein; Stein; Tal Josaphat; ungetauftes Kind; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„Drei Geistliche haben viel über die Ewigkeit miteinander disputiert. Da machten sie gegenseitig aus, dass jener, der zuerst sterbe, den andern erscheinen und Auskunft geben solle: wie, wo und wann. Bald starb einer. Da syg's aber ä-n-ewigi Lengi a'g'standä, bis der chu syg. Er sagte: „Äs isch nitt so, wië dü meintsch, und äu nitt so, wië-n-är meint; äs isch ganz andrisch.“<sup>1561</sup>

„Zwei Freunde hatten ebensolche Verabredung getroffen. Da zeigte sich der Verstorbene dem Überlebenden, hob den Drohfinger und sagte nur: „Gnäu, gnäu!“ (oder: „Zäi, zäi!“ d. h. zähe).“<sup>1562</sup>

“... Zuletzt gaben sie sich das gegenseitige Versprechen, dass der, welcher zuerst sterbe, dem Überlebenden erscheinen und ihm über das Jenseits Auskunft geben müsse. Der jüngere starb zuerst, und nach längerer Zeit erschien er wirklich dem grübelnden Freunde und sprach zu ihm die seltsamen Worte: „Äs isch nitt so und isch nit andrisch, äs isch nu ganz andrisch.“<sup>1563</sup>

“... Die Schwester war's, die zuerst in die jenseitige Welt hinüberging, und als sie ihrem Abkommen gemäss dem Bruder erschien, nur das Eine sagte: Spitzli und Chrüsäli sind im Fäckfyr gar grüsäli. ... In einem ähnlichen Falle lautet der Bescheid, überähnä gäng's hert und gnäu, und äs – das Überlebende – sell nië meh so eppis v'rsprächä. Amm-änä Schryner z'Schateref – das isch nu kei Hüffä Jahr sitter – häig d'r Frind, chüm das'r tot gsy syg, i d'Ohrä gliselet: Bätt fir mich, bätt fir mich! Ich lydä firchterlich. ...“<sup>1564</sup>

„... Wohl erzählte er, dass ihm seine Schwester selig erschienen sei, aber nie wollte er den Inhalt ihrer Rede mitteilen. „Das trägä-n-ich under d'Ärdä, was sy miër da g'offäbaret het.“<sup>1565</sup>

„... Eines Nachts kam sie zur Tochter, eiskalt, legte sich zu ihr in's Bett hinter ihren Rücken und offenbarte ihr: „Äs fählt de nu meh, ass mä meint.“ Dann bat sie, noch acht heilige Messen für sie lesen zu lassen.“<sup>1566</sup>

„... Aber sonst stande es gar gferlich zwüschen ime und der Urtheil Gottes, und solltend alle Menschen gewarnt sein, sich in kein solche Vermessenheit zu lassen, sondern ire letste Ding besser betrachten. ...“<sup>1567</sup>

---

<sup>1558</sup> Zihlmann Josef, Seite 146

<sup>1559</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 448

<sup>1560</sup> Zihlmann Josef, Seite 146

<sup>1561</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 652 1

<sup>1562</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 652 3

<sup>1563</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 652 5

<sup>1564</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 653

<sup>1565</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 654

<sup>1566</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 655

<sup>1567</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 656

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Später reute es ihn, seine guten Werke abgetreten zu haben, und er war darüber traurig. Da erschien ihm der verstorbene Kamerad und richtete ihn wieder auf, indem er ihm versicherte: „Die guten Werke, die du mir geschenkt, kommen auch dir zu Nutzen.“<sup>1568</sup>

„... Einige Tage nach der Hinrichtung, als der Weibel am Fenster stand und weinend an den unschuldig hingerichteten Pilger dachte, da lag auf einmal das Käppchen, das dieser gewöhnlich auf dem Kopfe getragen hatte, auf dem Fenstersims. Jetzt war der Weibel getröstet; er wusste nun, dass sein Freund gut gestorben war.“<sup>1569</sup>

„... Da fing es an zu reden und bekannte, es sei jener Advokat, der ihm geholfen, den armen Nachbarn zu berauben. Er sei immer und ewig verloren. Das Reden habe ihm da drüben nichts genützt; man habe ihn gar nicht angehört. „Und auch dir wird es um kein Haar besser gehen, wenn du nicht das ungerechte Gut mit Zins und Zinseszinsen zurückerstattest!“<sup>1570</sup>

„Zwei geriebene Advokaten hatten miteinander verabredet, dass derjenige von ihnen, der zuerst sterbe, dem andern erscheinen und sagen solle, ob man da drüben mit Reden auch etwas erreiche. Der etwas bessere starb zuerst. Er erschien dem Kameraden und sagte nur: „Kei's Wort häint-s-mi lo redä.“<sup>1571</sup>

„Ein Wirt wollte auch nicht glauben, das ä-n-ändiri Wält äxistiäri. Es kam mit ihm zum Sterben, und, kaum war er tot, richtete er sich im Bette wieder auf und rief, äs gäb de-n-ä-n-Ewigkeit.“<sup>1572</sup>

### **Exkommunikation**

⇒ Bann, Exkommunikation; bannen

### **Exorzismus**

Unerklärliche oder langwierige Krankheiten wurden oft auf die Besessenheit durch Teufel oder Dämonen zurückgeführt. Die Art der Krankheit, so in einem im 1729 in Konstanz gedruckten Exorzistenbüchlein, spielte dabei eine untergeordnete Rolle, weil „der Teuffel alle erdenckliche Kranckheiten nacharten kann, also das ein natürliche Kranckheit von solcher böser sehr hart und schwär zu erkennen ist“. Um festzustellen, ob die Krankheit eine natürliche oder übernatürliche Ursache hatte, machte nach dem erwähnten Exorzistenbüchlein „eine fromme Person über dem Kranken das Kreuzzeichen“. Dann befahl sie dem Dämon, sofern das Leiden von ihm herrührte, augenblicklich innezuhalten. Wurde der Kranke für kurze Zeit von den Schmerzen befreit, sah man im Leiden eine übernatürliche Ursache, die mit den Mitteln der Kirche bekämpft werden konnte. Der Kranke wurde geheilt, indem ein besonders bevollmächtigter Priester den im Körper steckenden Dämon im Namen Gottes anrief und ihm befahl, den Kranken zu verlassen. Dabei war es wichtig, dass der Priester die kirchlichen Vorschriften genauestens befolgte. Er musste nicht nur die richtigen Texte wählen. Auch ihre Reihenfolge war entscheidend. Anleitungen und Texte fanden sich im Anhang der kirchlich approbierten Benedictionale.

Eine einfachere Form war der heute noch gebräuchliche Privatexorzismus, den jedermann unter Anwendung des Kreuzzeichens und des Weihwassers sprechen durfte. Auch beim Privatexorzismus rief der Exorzist Gott und die Heiligen um Beistand an. Dann befahl er dem Dämon, seinen Aufenthaltsort zu verlassen und nicht mehr zurückzukehren. Vor dem Beten des Exorzismus wurden ein Kruzifix und Weihwasser bereitgestellt. Nach einigen vorbereitenden Gebeten (Psalmen, Allerheiligen-Litanei) sprach man am Bett des Kranken: „Im Namen Jesu und Mariä befehle ich euch, ihr höllischen Geister, weicht von uns (ihnen) und von diesem (jenem) Orte und waget nicht wiederzukehren und uns (sie) zu versuchen und uns (ihnen) zu schaden. Jesus! Maria! (dreimal). Heiliger Michael, streite für uns! Heilige Schutzengel, bewahret uns vor allen Fallstricken des bösen Feindes!“ Hier war das Spritzen von Weihwasser

---

<sup>1568</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 657

<sup>1569</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 658 a

<sup>1570</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 660 1

<sup>1571</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 660 2

<sup>1572</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 662

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

angezeigt. Dann wurde der nachfolgende Segen gesprochen und an den mit einem Kreuz bezeichneten Stelle mit dem Kruzifix ein Kreuzzeichen gemacht: „Der Heilige Geist; die Liebe des Sohnes und die Kraft des Vaters. Der Segen und der mütterliche Schutz der Himmelskönigin, der Beistand der heiligen Engel und die Fürbitte der Heiligen – sei mit uns (dir, ihnen) und begleite uns (dich, sie) überall und allezeit! Amen.“<sup>1573</sup>

⇒ bannen; beschören, Beschwörung; besessen, Besessenheit; Gebetszettel; Heilrituale, magisch-religiöse; Jesuiten; Kapuziner; Schutzzettel; segnen; „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

„... Aber kein Mensch hat es je gewagt, das Geld zu holen. Endlich bannten es ein Kapuziner und ein Weltgeistlicher. Aber das hat etwas gekostet! Beide waren, als sie ihre Exorzismen beendet, ganz erschöpft und in Schweiss gebadet. Einer allein wäre ihm nie Meister geworden.“<sup>1574</sup>

### **Ex Voto**

Menschen konnten in Situationen (Krankheit, Unfall, Unglück usw.) geraten, die so aussichtslos schienen, dass nur noch ein Wunder helfen konnte. Sie baten Gott oder einen Heiligen um dieses Wunder und gelobten ihm, sich mit einer Tat oder einem Gegenstand zu bedanken. Seit dem Mittelalter war die Motivgabe, das Ex Voto (lateinisch, aus einem Gelübde), ein solches Zeichen des Dankes. Im 16. Jahrhundert gelangte der Brauch von Italien über das Tessin in die Deutschschweiz. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts erreichte der Motivbrauch seine Blütezeit, die bis ins 19. Jahrhundert anhielt. In dieser Zeit entstand ein regelrechter Markt um die Motivbilder. Manch eine Kirche oder Kappelle gelangte so zu einer kunstvollen Bildersammlung und einem guten Ruf. Denn je mehr Motivbilder sich in einer Kapelle befanden, desto stärker musste die wundertätige Kraft sein, die von diesem Ort ausging.

Es handelte sich um speziell für ihren Zweck angefertigte Gegenstände, die die Bittsteller zur Einlösung des Versprechens an einem geweihten Ort deponierten. Meistens waren es kleinere Holztafeln, die mit Ölfarbe bemalt wurden. Ausgebildete Maler oder künstlerisch begabte Handwerker malten solche Bilder im Auftrag der Votanten und konnten so nicht nur ihr Kunsthandwerk, sondern auch ihren Glauben ausdrücken.

Jedes Bild erzählte die Geschichte eines Menschen in einer aussichtslosen Situation, die sich dank der wundersamen Hilfe eines Heiligen überwinden liess. So ist in jedem Motivbild neben der Erzählung über den Verlauf einer Krise (z. B. Krankheit, Unfall, Krieg oder Katastrophe) gleichzeitig bereits das erhoffte Wunder enthalten.

Noch heute hängen in Klosterkirchen und Kapellen bei den Eingängen neben den Motivtafeln auch Krücken und andere medizinische Hilfsmittel. Sie wurden von Menschen dargebracht, die wegen erfolgter Heilung dieser nicht mehr bedurften.<sup>1575</sup>

⇒ Enthaltung; Stachelkugel; Motivgabe; Motivkerze; Motivplastik; „Motivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

### **Faden**

⇒ Seidenfaden

### **Familiäntisch**

Der Familiäntisch in der Stube war im Bauernhaus ein gottesdienstlicher Ort. In der Tischecke, über dem Tisch, befand sich der Herrgottswinkel mit dem Stubenkreuz. Am Familiäntisch galt eine feste Sitzordnung. Noch im 20. Jahrhundert war es bei Bauern-

---

<sup>1573</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

<sup>1574</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 603

<sup>1575</sup> Häner Flavio, Ex Votos, Seiten 107 und 108; Kälin Detta, Seite 77

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

familien üblich, dass ein verstorbenes Familienmitglied noch eine zeitlang (meist bis zum Dreissigsten) seinen Platz am Familientisch behielt.

Eine seltsame Bedeutung hatte der Raum unter dem Familientisch. Die dortige Finsternis – man muss sich die spärliche Raumbelichtung mit der Petrollampe, oder vorher mit einem Talglicht oder Kienspan vorstellen – war mit einem Tabu belastet. Unter dem Tisch war das Böse. Nicht umsonst zog man, wenn von Geistern und dergleichen die Rede war, die Füsse auf die Bank. Im finsternen Raum unter dem Tisch konnte der zugelaufene Fremde, der am Tische sass, seine Bocksfüsse verstecken, so dass man ihn nicht als den Bösen erkannte. Unter der Tischplatte stand meist die Brottrucke. Dieser Standort war nicht nur praktisch, sondern diente auch zum Schutz der Menschen, die um den Tisch sassen: Brot war antidämonisch und unheilabwehrend.<sup>1576</sup>

⇒ Ähren; beten; Bockfuss; Brot; Dreissigster; Essen, Speise; Fremder; Gebet; Teufel; Speise; Stube; „Ds Brot isch ä Gab Gottes! Äs isch gsägnets!“ (Anhang)

„An einem Ort nahmen sie einen Bettler auf und liessen selben mit ihnen am Tische speisen. Am Schlusse betete er über Tisch: „Treescht Gott und erlees Gott diä Arm Seel, wo nu under dem Tisch müess lydä!“ Und da sei eine unter dem Tisch hervorgekommen und habe ihm für ihre Erlösung gedankt. ...“<sup>1577</sup>

„... Diese Nacht sei ihre Grossmutter erlöst worden und zu Himmel gefahren. „Aber euer Vater und Grossvater müssen noch leiden und wandeln, und sie sitzen täglich, ohne dass ihr sie sehet an euerm Tisch; der eine in der „Herrgottsschroten“, der andere zu seiner Seite.“<sup>1578</sup>

„Speise und Trank, die man unvorsichtiger Weise auf dem Tisch verschüttet hat, darf man nicht auf die Diele hinaus wischen. ... Da erscholl, während er bei seiner Mahlzeit sass, plötzlich die Stimme seiner selig geglaubten Mutter unter dem Tisch: „Ich bin noch nicht erlöst, weil ich die Brosamen unter den Tisch gewischt habe!“<sup>1579</sup>

“... Geist kam unter dem Tisch hervor und rief ...“<sup>1580</sup>

„... Da kroch auf einmal ein unbekannter Mann unter dem Tisch hervor und rief: „So lang hani etz miessä wartä-n-uff das Wort. Die liebä Seelä, das sind diä uf der Wält, die Armä Seelä, das sind diä im Fägyr!“ Da verschwand er.“<sup>1581</sup>

„... Endlich erschien mal plötzlich ein grausiger, schwarzer, zottiger Hund mit funkelnden Augen und roter, heraushängender Zunge in der zankerfüllten Stube, legte sich unter den Tisch und war da nicht mehr zu vertreiben. Die geängstigten Leutchen holten endlich den frommen Ortspfarrer; dem gelang es nach fast einstündigem Beten und Lesen mit vieler Mühe, den Hund, der einen scheusslichen Gestank hinterliess, zum Verschwinden zu bringen. ... „Jetzt macht, wie ihr wollt“, sagte er dem Ehepaar, „aber ein zweites Mal werde ich nicht mehr kommen, euch den Teufel zu vertreiben!“ ...“<sup>1582</sup>

### fasten

Die kirchliche Fastenzeit begann mit dem Aschermittwoch. Der Freitag war das ganze Jahr fleischlos, in der Fastenzeit kam noch der Mittwoch dazu. Zu den gebotenen Fasttagen zählte auch der Vortag von hohen Festen (Vigiltag).<sup>1583</sup>

Während das Fasten heute eher als spirituelle Erfahrung die eigene Persönlichkeit bereichern soll, war das Fasten früher als Kirchengesetz nicht freiwillig. Es war eine streng vorgeschriebene Bussübung, der jeder Katholik nachkommen musste, wollte er nicht abseits der Gemeinschaft stehen und sein Seelenheil aufs Spiel setzen.

Die Fastengebote wurden fast durchwegs streng eingehalten. Es gab zwar seit dem ausgehenden Mittelalter immer wieder Änderungen, doch die Grundregel blieb bestehen: Während der vierzigtagigen Fastenzeit durfte man sich nur einmal täglich sätti-

---

<sup>1576</sup> Zihlmann Josef, Seite 147 und 148

<sup>1577</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 999

<sup>1578</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1050

<sup>1579</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1051

<sup>1580</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1138 b

<sup>1581</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1144

<sup>1582</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1186

<sup>1583</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 256

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

gen. Es durfte kein Fleisch von vierfüssigen Tieren und Vögeln gegessen werden. Lange Zeit waren auch Produkte dieser Tiere (Eier, Milch, Käse, Butter und tierisches Fett) verboten. Ausserdem gab es Tage, an denen die Zahl der täglichen Mahlzeiten reduziert war (z. B. Sättigung nur einmal am Tag). Oft wurde noch über das vorgeschriebene Mass hinaus gefastet. Während der Fastenzeit waren Belustigungen, Hochzeiten und Tanzanlässe verboten.<sup>1584</sup>

⇒ Advent; Essen, Speise; Fastentuch; Fastenzeit; Freitag; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Gründonnerstag; Speise; „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang); „Dü meinsch, mier zwei gänd äs Paar? Ich bi doch kei Narr!“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„... Ein Silener sagte mir, er habe noch zwei alte Männer gekannt, die behaupteten, sie hätten in jungen Jahren am ersten Fastensonntag auf dem Belmeten ein Feuer angezündet.“<sup>1585</sup>

#### **Fastentuch (Hungertuch)**

In der Fastenzeit galt es nicht nur auf die Freuden des Essens, sondern auch auf die der Augen, der Augenlust, zu verzichten. Die Fasten- oder Hungertücher dienten dazu, während der vorösterlichen Fastenzeit den Altarraum der Kirchen gegen das Volk hin zu verhüllen. Sie wurden vom ersten Fastensonntag bis zum Mittwoch der Karwoche am Triumphbogen des Choreingangs befestigt.

Das Fragment des Altdorfer Fastentuchs von 1421 war eine der bedeutendsten mittelalterlichen Malereien auf Gewebe und zugleich die früheste erhaltene bekannte Malerei eines Fastentuches im gesamten alpenländischen Raum. Das erhaltene Fragment zeigte den Sündenfall sowie die äusserst selten dargestellte Szene von Adams Begräbnis. Unten stellte das angeschnittene Bild Moses vor dem brennenden Dornbusch dar. Rechts oben schloss sich vermutlich die Vertreibung aus dem Paradies an, rechts unten der Durchzug durch das Rote Meer. Das Ganze fügte sich zu einer monumentalen Bildergeschichte zusammen, die dem Volk, das nicht lesen und schreiben konnte, die biblischen Ereignisse auf sinnfällige Art vor Augen führte.

⇒ fasten; Fastenzeit; Hungertuch (Fastentuch)

#### **Fastenzeit**

Noch im 19. Jahrhundert zählte das katholische Kirchenjahr fast hundertfünfzig Fastentage, u. a. die vierzig Tage von Aschermittwoch (für die meisten Landleute aber vom Fronfastenmittwoch, dem Mittwoch nach der Alten Fasnacht) bis Karsamstag (seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil bis zur Abendmahlsmesse am Gründonnerstag) und die vierzig Tage vor Weihnachten. Da die Sonntage bei den Fastenzeiten ausgenommen waren, begann die weihnachtliche Fastenzeit mit dem 11. November. Zu diesen achtzig Tagen kamen alle Freitage und die Quatembertage: Viermal im Jahre waren der Mittwoch, der Freitag und der Samstag Fasttage. Dazu kamen die Vigiltage: Fünf Tage, die als Vortage von grossen Festen (Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen) gehalten wurden, waren Fasttage. Diese zahlreichen Fasttage konnte sich natürlich kaum jemand merken. Damit sie nicht vergessen wurden, schärfte der Pfarrer den Gläubigen jeden Sonntag von der Kanzel aus ausdrücklich ein, ob und wann in der nächsten Woche Fastengebote zu beachten waren.

⇒ fasten; Fastentuch; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Gründonnerstag; Hungertuch; Kreuzwegandacht; Salz; z' altä Mittwuch; „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang); „Dü meinsch, mier zwei gänd äs Paar? Ich bi doch kei Narr!“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

#### **Fatschenkind**

---

<sup>1584</sup> Zihlmann Josef, Seite 150

<sup>1585</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1087

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Das Fatschenkind, eine besondere Form des Jesuskindleins, gab es schon im 17. Jahrhundert (eine seit dem 3. Jahrhundert übliche Kindertragmethode, siehe Lukas-Evangelium 2, 7: Jesuskind in Windeln gewickelt). Das Jesuskind wurde gefatscht, d. h. in Stoffe eingewickelt, wie es bei Kindern früher allgemein üblich war (hier allerdings mit kostbaren Stoffen und purpurner Seide). Häufig wurden die Fatschenkinder als Klosterarbeiten in einem Schaukasten platziert, wo die Figur auf einer ebenfalls kostbaren Liege ruhte.

Wachszieher fertigten das Fatschkind selbst mit Hilfe von Modeln aus Wachs an. Nur der Kopf blieb frei, während Körper, Arme und Beine fest eingewickelt wurden. Die Färsche (Fäsche, Fätsche, lateinisch Fascia = Binde, Wickelband) hatte eine grosse Bedeutung, weil man einen Säugling vollständig einwickelte. Die Ärmchen kamen unter die Binde, so dass sich ein Kind nicht mehr bewegen konnte. Die Hebammen sagten, dass ein so eingewickeltes Kind schöne, gerade Glieder bekam (wohl aber den gegenteiligen Effekt hatte) und sich mit den Fingern nicht im Gesicht kratzte.

Das Fatschenkind, auch Fatschenkindl, war ein Andachtsbild oder Gebildvotiv, das vor allem in Süddeutschland und Österreich verbreitet war. Fatschenkinder gehörten zu den am meisten versprochenen Votivgaben. Sie wurden geopfert, wenn ein Kind erkrankte, oder als Dank für und als Bitte um Kindersegen dargebracht. Häufig wurden Fatschenkinder von Gewicht und Grösse des Kindes, für das um Hilfe gebeten wurde, geopfert.

Auch bei dem seit dem Mittelalter und bis ins 19. Jahrhundert belegten Brauch des Kindelwiegens gehörte ein Fatschenkind dazu: In der Kirche war eine Krippe aufgestellt, in der ein Fatschenkind lag. Kinder tanzten vor ihm und sangen Weihnachtslieder. Besonders beliebt dabei war das aus dem 14. Jahrhundert stammende Lied „Joseph, lieber Joseph mein ...“. Das Jesuskind wurde dabei in der Krippe gewiegt oder wurde von Arm zu Arm gereicht. Die Gemeinde demonstrierte damit anschaulich die Aufnahme Christi unter die Menschen. Ob dieser heute vergessene Brauch auf die Seelentrösterlein der Frauenklöster zurückgeht oder umgekehrt, war ungeklärt.

In Bauern- und Bürgerhäusern wurde am Heiligen Abend im Herrgottswinkel anstelle einer ganzen Krippe ein Fatschenkind aufgestellt, ein in Seide, Spitzen und Rüschen eingefatschtes Figürchen in einem kleinen gerahmten Holzkasten mit einer Glasscheibe an der Schauseite. Der Kopf war aus Wachs, der Körper meist aus einer Stoff- oder Papierwalze. Die Innenwände des Kästchens waren mit buntem Papier, manchmal mit bestickter Seite, Steinen und Perlen ausgekleidet. Diese Kästchen wurden nicht nur in Klöstern, sondern auch von Privatpersonen gefertigt.<sup>1586</sup>

⇒ Seelentrösterlein; Votivgabe; „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Schöne Arbeiten – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang)

### **Fegfeuer**

Das Fegfeuer (Fäggfyyr), entsprach nach kirchlicher Lehre einem Reinigungsort oder -vorgang, wo die Seelen der Verstorbenen geläutert und mit Gott ausgesöhnt wurden. Die volkstümliche Auffassung über die Beschaffenheit des Fegfeuers war widersprüchlich: Einerseits wurde gesagt, dass die Armen Seelen in einem Pfuhl von Feuer schmachteten, andererseits hiess es, dass sie froren.<sup>1587</sup>

---

<sup>1586</sup> Häner Flavio, Votivplastik, Seiten 34 und 35; Zihlmann Josef, Seite 148

<sup>1587</sup> Zihlmann Josef, Seite 151

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- ⇒ Ablass; Allerheiligen und Allerseelen; Allerseelen; Arme Seelen; Gebet für die Armen Seelen; ungetauftes Kind; Wallfahrt; Weihwasser; „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„... „Wohin so in aller Eile?“ fragt der Schächentaler. „Auf Chamkli“, antwortet es (das Wyybervölchli), „da wartet meiner unter dem Firn das Fegfeuer. ...“<sup>1588</sup>

„... Auch Leute, die zufällig da vorbeigingen, blieben stehen und beteten etwa „Fyfi“. Man hatte dabei den Glauben, dass in jedem brennenden Kalk eine Arme Seele leide, die erlöst werde, wenn man ihr mit Gebet zu Hilfe komme. Die Ofenglut dachte man sich als Fegfeuer. ...“<sup>1589</sup>

### Feierabend

Der Feierabend war die Zeit der Arbeitsruhe nach dem Tagwerk und begann mit dem Betzeitläuten. Wenn die Betglocke geläutet hatte, wurde die Arbeit niedergelegt. Wenn sich der Bauer von seiner Arbeit im Freien ins Haus begab, war der Arbeitstag für ihn beendet. Der Tag gehörte den Menschen, die Nacht den Geistern und Armen Seelen. Wer über die Betglockenzeit hinaus auf dem Felde arbeitete, wurde vom Unglück verfolgt.<sup>1590</sup>

- ⇒ Betenläuten, Betzeitläuten

### Feiertag

Unter Feiertag (Fyyrtig) verstand man einen von der Kirche vorgeschriebenen oder vom Volk ausdrücklich gewünschten Tag, an dem die Arbeit zu ruhen hatte. Weil solche Feiertage, die in der Regel kirchlich wie Sonntage gestaltet wurden und für alle Christen bzw. Katholiken verbindlich waren, nannte man sie gebannte Feiertage.<sup>1591</sup>

Die Entheiligung eines Feiertages galt als Frevel.

- ⇒ Allerheiligen und Allerseelen; Allerseelen; Entheiligung von Feiertagen; Frevel; Heiligenverehrung; Helgentag; Martini; Tanz; „Die einen trieb die Leidenschaft, blanke Not die anderen!“ (Anhang); „14. Februar - Valentinstag - Tag der Liebe“ (Anhang); „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

„... von Wassen ging an einem Feiertagvorabend auf die Fuchsjagd. ... Er wurde krank und musste mehrere Tage mit geschwellenem Kopf das Bett hüten.“<sup>1592</sup>

„... liess eines Samstagabends ihr Rädlein schnurren bis nach Mitternacht. Sie dachte gar nicht daran, dass es unterdessen Sonntag geworden. ... Aber die Spinnerin stellte jetzt das Rädchen ebenfalls auf die Seite und spann nie mehr in den Sonntag hinein. ...“<sup>1593</sup>

„Früher war es Brauch, an Samstagabenden beizeiten Feierabend zu machen. Eine alte Spinnerin konnte sich aber nicht von ihrem lieben Spinnrad trennen und spann in die tiefe Samstagnacht hinein und zwar beim Armenseelenlichtlein. Da kam es ans Fenster und rief ...“<sup>1594</sup>

„An einem Muttergottestag auf die Gemsjagd zu gehen ist frevelhaft und bringt sicher Unglück. Kein christlich denkender Mann wird an einem solchen Feste nach einem Grattier jagen. ... Seitdem wäre keiner von ihnen um kein Geld in der Welt je wieder an einem Muttergottestag auf die Jagd gegangen. ...“<sup>1595</sup>

„Nach anderer Erzählart war es zu Weihnachten oder im Januar ...“<sup>1596</sup>

„... ein leidenschaftlicher Gemsjäger, konnte sich einmal nicht enthalten, am Muttergottestag im Herbstmonat auf die Gemsjagd zu gehen. ...“<sup>1597</sup>

„Am Muttergottestag im Herbstmonat (8. September) ging ...“<sup>1598</sup>

---

<sup>1588</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1073

<sup>1589</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1086

<sup>1590</sup> Zihlmann Josef, Seite 151

<sup>1591</sup> Zihlmann Josef, Seite 151

<sup>1592</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 227 a

<sup>1593</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 720 1

<sup>1594</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 720 2

<sup>1595</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 1 a

<sup>1596</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 1 b

<sup>1597</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Trotz aller Abmahnungen ging ein Schächentaler an einem Eidgenössischen Betttag i d's G'jeg. ...“<sup>1599</sup>

„... Es kam das Fest des heiligen Michael, das zu Gurtellen, weil Patronsfest, als Feiertag begangen wird. Der Wassener dachte, er sei kein Gurteller ...“<sup>1600</sup>

„Der Schluchen-Hans pirschte am Muttergottestag im Herbstmonat im Fuxtal auf Grattiere. Der erste Schuss schlug ihn halbtot.“<sup>1601</sup>

„Zu Mitte August, am Fest Mariä Himmelfahrt, gingen einst drei Jäger gemeinsam auf die Jagd. ...“<sup>1602</sup>

„Drei Jäger zogen am Muttergottestag zu Mitte August miteinander auf die Jagd ...“<sup>1603</sup>

„Z'altä Tagg, d. h. an einem Mittwoch, Freitag oder Samstag in einer der Fronfastenwochen, das het's eisster g'heissä, sell-mä nitt mit d'r Bixä gah. ...“<sup>1604</sup>

„... „Es war am Michaelsabend (28. September), und als der einzige von allen Älplern war ich in der Hütte zu Sittlisalp zurückgeblieben, weil ich beabsichtigte, am Michaelstag (zu Spiringen Feiertag, weil Patrozinium) mit der Büchse zu gehen. ... Seit jenem Abend dachte ich nie mehr daran, an einem Feiertag mit der Büchse zu gehen.“<sup>1605</sup>

„Meine Grosseltern haben einmal an einem Hochheiligen-Dreifaltigkeitssonntag einen Wiälesch (Vogelbeerbaum, *Sorbus aucuparia*) gesägt. Aber schon am nächsten Morgen hatten sie die schönste Kuh im Stalle tot.“<sup>1606</sup>

„Es war Pfingsten, als auf dem Meere ein plötzlicher, heftiger Sturm entstand und das Schiff jeden Augenblick zu verschlingen drohte. Alle zitterten, weinten und schrien durcheinander, denn jedermann meinte, sein Leben sei verloren. Da fragte ein Kapuziner auf dem Schiffe, ob jemand heute gearbeitet habe. ...“<sup>1607</sup>

„Die Pfingstfeiertage seien die höchsten Feiertage des ganzen Jahres, behaupten dann und wann alte Leute.“<sup>1608</sup>

„... In der Heiligen Nacht habe einmal eine Frau Wärch gesponnen, und da sei die Frau Seltä gekommen, habe die Türe aufgemacht und gefragt: „So, so, spinnst noch? Spinnst für dich oder für Lohn?“ Die Frau habe geantwortet: „Für mich.“ Darauf habe die Frau Seltä gesagt: „Wenn du für Lohn gesponnen hättest, hätte ich dich zerrieben.“<sup>1609</sup>

„In einem versteckten, einsamen Berggütlein des Schächentales waren Vater und Sohn in den Pfingstfeiertagen mit der Aufrichtung eines Zaunes beschäftigt. ... Als aber der Gehilfe Abschied nahm, kamen unter seinen Hosen ein Paar Bocksfüsse zum Vorschein.“<sup>1610</sup>

„... gemeinsam zur Weihnachtszeit in die entlegene Alp Fiseten auf die Jagd zu gehen. ...“<sup>1611</sup>

„Es war einst ein hoher Feiertag, und da läutete es zum Gottesdienst. Da waren vier Burschen in einer Wirtschaft. Da sagten sie zueinander, sie gehen nicht in den Gottesdienst, sie gehen spazieren. ...“<sup>1612</sup>

„... Ihret-nä dry syget ammäna hochä Tagg ga jeegärä. ...“<sup>1613</sup>

„Weil sie an Werktagen nie etwas erlegt hatten, gingen sie endlich am Feiertag zu Mitte August. ...“<sup>1614</sup>

„Ein leidenschaftlicher Jäger in Isental ... ging öfters an Sonn- und Feiertagen auf die Jagd, manchmal sogar während des schuldigen Gottesdienstes. ... Dieses Erlebnis genügte, um dem Isentaler die Sonntagsjägerei zu verleiden.“<sup>1615</sup>

- 
- <sup>1598</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 3  
<sup>1599</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 4  
<sup>1600</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 5  
<sup>1601</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 6  
<sup>1602</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 7  
<sup>1603</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 9  
<sup>1604</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 722  
<sup>1605</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 723  
<sup>1606</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 724  
<sup>1607</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 725  
<sup>1608</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 725  
<sup>1609</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 868  
<sup>1610</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1208  
<sup>1611</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1211 b  
<sup>1612</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250 c  
<sup>1613</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1531 a  
<sup>1614</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1531 c  
<sup>1615</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1533

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Einst schwänzten vier Meier-Buben den Sonntagsgottesdienst, gingen in ein Berggut hinauf ...“<sup>1616</sup>

#### **Feige**

Die Schadenswirkung des Bösen Blicks lag im Austrocknen, Dörren, Verzehren oder im Unfruchtbarmachen. Obszöne Gesten galten ihm als Abwehrmittel. Dazu zählten die Feige (Daumen zwischen den Fingern) als Symbol der körperlichen Vereinigung von Mann und Frau und die Hörnchenhand (ausgestreckter Zeige- und kleiner Finger). Sie sollten das Zauberauge durchbohren und böse Geister verhöhnen. Näherte sich eine gefährliche Person, so formte man ganz unauffällig die Hand zu einer Abwehrgeste.

Solche Handgesten (Feige und Hörnchenhand) fand man auch als Amulett. Diese Anhänger galten als Schutzsymbol gegen den Bösen Blick. Man fertigte sie vielfach aus roter Koralle an, wodurch dem Amulett durch das spezielle Material eine verstärkte Schutzfunktion zukam. In der Barockzeit wurde die Feige als starkes Zaubermittel (Apotropäum) sogar an den Rosenkranz gehängt. Obwohl es sich um eine obszöne und verspottende Geste handelte, konnte man an Wallfahrtsorten entsprechend geformte Amulette kaufen.

Die Feige (Fica) gilt in den Südländern bis heute als Geste gegen Verwünschungen und den Bösen Blick, daneben aber auch als entwürdigendes Zeichen zur Verspottung und Demütigung.<sup>1617</sup>

- ⇒ Abwehrmittel; Amulett, Talisman; Auge; Böser Blick; Daumen; Handgeste; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Hörnchenhand (Teufelshorn); Koralle; Talisman; Teufelshorn

#### **Feldkreuz**

- ⇒ Bildstöcklein; Gespenst, Gespenster; Chäppäli; Helgenstöcklein; Kapelle; Wegkreuz

#### **Fenster**

Man fürchtete sich, dass nachts jemand von aussen durchs Fenster sah. Das fremde Gesicht ängstigte einen, denn man fürchtete, dass es das Böse war. Darum verhängte man nach der Dämmerung die Fenster mit einem undurchsichtigen Vorhang. Auch beim Tode eines Hausbewohners wurden die Fenster des Totenzimmers sofort verhängt und die Fensterläden (sofern es solche hatte) zugemacht.

In der Weihnachtszeit legte man – wohl zur Abwehr des Bösen – Mooskissen zwischen Fenster und Vorfenster, stellte Krippenfiguren hinein und hingte Stanniolsterne auf. In der Osterzeit band man Girlanden aus aneinandergereihten Eierschalen vor die Fenster.<sup>1618</sup>

- ⇒ Fensterladenhalter; Haus; Johanniskraut; Krippe; Lärche; Seeläbalkä; Selbstmörder; Toggäli; Weihwasser; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„Früher habe man die Leichen der Selbstmörder nicht durch die Türe, sondern durch ein Fenster hinausgeschafft, weil durch die Türe herein der Heiland zum Verwahren getragen wird und die Selbstmörder nicht würdig sind, den gleichen Weg getragen zu werden.“<sup>1619</sup>

„Noch andere behaupteten, man habe sie entweder durch ein Loch unter der Haustürschwelle oder durch ein Loch, das man in die Hauswand machte, herausschaffen müssen, aber nicht durch Türe oder Fenster.“<sup>1620</sup>

---

<sup>1616</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1541

<sup>1617</sup> Hofmann Lea, Seiten 56 und 57; Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, Seiten 116 und 117; „Suisse Primitiv“; Watteck Arno, Seite 36

<sup>1618</sup> Zihlmann Josef, Seite 153

<sup>1619</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 88 c

<sup>1620</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 88 d

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Zu Vordorf sei ein Licht gekommen bis an das Haus und habe zum Fenster hinein gezündet. ... Eine Familie zuvorderst im Dorf hat sogar einen Balken an das Fenster getan, damit sie es nicht immer sehen müsse.“<sup>1621</sup>

„... und einer klopfte an das Fenster und rief, wennd neiwis dinnä syg, sä sell-si-si zeigä. Kaum gesagt, zeigte sich ein „Sywgrind“ am Fenster.“<sup>1622</sup>

„Im Eggäbergli kam abends oft ein schwarzes Schaf und schaute zum Fenster an der Seitenwand in die Stube hinein.“<sup>1623</sup>

„... Aber wohl! Nachts erschien das Ross vor dem Berghäuschen und schaute zum offenen Fenster herein und schmiegte seinen Kopf an den des Übernächtlers. Der zitterte; vor Angst. ...“<sup>1624</sup>

„Nach Aussage einiger älterer Leute spie er (der Stelzenmann) Feuer und trug auf dem Kopfe einen gewaltigen Schlapphut, dessen mächtige Krämpen tief herunter hingen. Seine Wanderungen dehnte er aus bis zu den Häusern auf dem Schybäplätzli, wo er sich erlaubte, in einem der Häuser zum Fenster hineinzugucken. ...“<sup>1625</sup>

„... Auf seinen Stelzen stieg er nachts in das Dorf hinab, schritt durch das Kronengässli dem Hotel Löwen zu und schaute dort durch das hochgelegene Küchenfenster in die Küche und erschreckte mit seinem brandschwarzen Gesicht das Küchenpersonal. ...“<sup>1626</sup>

„Der fürchterlich grosse Mann wie auf Stelzen, der allemal beim Rössli und andern Häusern zum Fenster hineinschaute ...“<sup>1627</sup>

„Zu Bürglen trieb sich der Stelzenmann besonders häufig auf dem „Plätzli“ herum und schaute zur Nachtzeit durch die Fenster in die Häuser hinein. ...“<sup>1628</sup>

„... Aber in der Nacht schaute ihm das Gespenst zum Hüttenfensterlein herein und griff nach ihm und plagte ihn, bis er um Hilfe schrie. Als der Marti aufstand, verschwand es. Früher hatten die Leute die wüste Mode, einander zum Fenster hinein zu schauen, und um das besser tun zu können, nahmen sie Stelzen zu Hilfe. So müssen sie jetzt wandeln.“<sup>1629</sup>

„... erschien regelmässig abends ein brandschwarzer Mann an ihrem Fenster und schaute herein. ...“<sup>1630</sup>

„... Die Meisterleute sagten zu mir, ich sell nur nitt ds Pfäischter üfftüe, es sei eine alte Hexe, die all z'alten Tage so schreiend bergab fahre.“<sup>1631</sup>

„... Waren wir im Freien, so sah er oft zum Fenster heraus. ...“<sup>1632</sup>

„Ein brennender Mann schaute noch vor wenigen Jahrzehnten zu oberst im Pfrundhaus bei der Jagdmatt in Erstfeld nachts zum Fensterchen hinaus. ...“<sup>1633</sup>

„... Lange bevor das Haus abbrannte, hatten die Insassen öfters „Einen“ gesehen zu einem Fenster hereinschauen. ...“<sup>1634</sup>

„... ganz deutlich eine Frau gesehen am Fenster sitzen, in einem roten persianenen Tschöpli, den Rücken gegen das Fenster gekehrt. ...“<sup>1635</sup>

„... Er (der Teufel) sah sich verraten, sprang mit dem Mädchen zum Fenster hinaus und beide verschwanden. ...“<sup>1636</sup>

„... Und das Schwein, das dort zu heiliger Zeit vorbeiwanderte, und das schwarze Schaf, das nachts zum Fenster hineinschaute, wenn die Leute plaudernd beieinander sassen, ja, ja, das alles ging nicht mit rechten Dingen zu! ...“<sup>1637</sup>

- 
- 1621 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 446  
1622 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 544  
1623 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 569 2  
1624 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 602  
1625 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 827 1  
1626 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 827 2  
1627 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 831 4  
1628 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 832 1  
1629 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 836  
1630 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 839  
1631 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 863  
1632 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1007  
1633 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1045  
1634 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1092 a  
1635 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1178  
1636 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 a  
1637 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1497

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Fensterladenhalter

Die meisten Fensterladenhalter waren aus Gusseisen. Tagsüber, wenn die Läden geöffnet waren, erschien ein Frauengesicht. Wurden die Läden geschlossen, gab der Fensterladenhalter sein anderes Gesicht frei: Die Fratze hinderte in der Nacht umher-schweifende Geister am Betreten des Hauses.<sup>1638</sup>

⇒ Abwehrmittel; Fenster; Geist, Geister

„Zu Vordorf sei ein Licht gekommen bis an das Haus und habe zum Fenster hinein gezündet. ... Eine Familie zuvorderst im Dorf hat sogar einen Balken an das Fenster getan, damit sie es nicht immer sehen müsse.“<sup>1639</sup>

#### Feuer

Aus den Brauchtümern schien überall die Ehrfrucht vor dem Feuer durch. Der Respekt des Menschen davor reichte zweifellos in die tiefsten Tiefen der Seele und in die ältesten Erfahrungen hinein. Feuer leuchtete und wärmte, aber es verzehrte und vernichtete auch. Dass der Bergler seine büssenden Toten nicht dem Feuer überantworten mochte, schien als wichtiges Rückbleibsel des alten Weltbildes, das Seele und Leib des Menschen noch als Einheit erfasste.<sup>1640</sup>

Das lebendige Feuer war nicht nur Mittelpunkt der Küche, sondern des ganzen Hauses. Trotzdem hatte es etwas Unheimliches an sich. Daran war nicht nur das Wissen schuld, dass es sich jederzeit ausbreiten konnte. Es waren auch abergläubische Vorstellungen dabei. Diesem Unerklärlichen sah sich der Urner immer wieder gegenübergestellt. Es drang gelegentlich bis in den Bannkreis seines Eigens vor. Vor allem die Küche war ein unheimlicher Ort. Eduard Renner schrieb in seinem Buch „Goldener Ring über Uri“: „Vielleicht einzig geschützt durch das Dach, nimmt die Küche am Bann der Wohnräume teil, ist aber immer noch ein Teil des Aussen. Nie soll man beide Türen, die links und rechts vom Freien her in die Küche führen, gegenseitig offen lassen. Nie soll man allein am Herde sitzen. Äs chennt eim susch erpäckä! Der Unvorsichtige büsste seinen Leichtsinns mit einer fieberhaften Krankheit oder einem hochgeschwollenen Kopfe. Die schwangere Frau soll nicht ins Feuer schauen, sonst wird sie ein Kind mit Feuermal oder rotem Haar gebären.“

Die Alphütte als solche war ein Ort voller böser Möglichkeiten, baute sie sich doch um die Feuerstelle auf. Das Bedrohliche, das für den Menschen in der Feuergrube lag, wurde vielleicht für den Urner Bergler noch gesteigert durch die Gefahr, die ihm Feuer und Licht beim Wüten des Föhnsturms brachten. Das Feuer als Gabe und Symbol der Gottheit kannte er nicht. So verlor der Herd für ihn sozusagen die letzte Möglichkeit des Segens.<sup>1641</sup>

Geweihte Gegenstände wurden nicht weggeworfen, sondern dem Feuer übergeben. Das galt auch von Devotionalien, ob diese geweiht waren oder nicht. Gefundene Kultgegenstände, wie Rosenkränze, Medaillen und ähnliche Dinge, liess man nicht liegen, sondern nahm sie mit und übergab sie dem Herdfeuer. Die Wattebausche und das Salz, die bei der Krankensalbung übrig blieben, warf man ins Feuer, ebenso die Palme vom letztjährigen Palmsonntag.

Weil die heilige Agatha Patronin gegen das Feuer war, deutete das Volk ein Morgenrot am Agathatag als Vorzeichen vieler Feuersbrünste im betreffenden Jahr. Hundegeheul zeigte eine baldige Feuersbrunst an. Wenn eine Feuersbrunst war, achtete man auf die

---

<sup>1638</sup> „Suisse Primitive“

<sup>1639</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 446

<sup>1640</sup> Renner Eduard, Seiten 118 und 119

<sup>1641</sup> Renner Eduard, Seite 48 und 49

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Einwirkung des Feuers auf geweihte Gegenstände. Beängstigend war, wenn ein Haus brannte, von dem man wusste, dass darin ein Geist gebannt war.<sup>1642</sup>

- ⇒ Agatha; Agathabrot, Agatharing; Agathazettel; Agnus Dei; Alraune; Antoni(i), Antonius; Benediktus-medaille, Benediktuspennige; beschwören, Beschwörung; Bittgang; Brevel, Breve; Dach; Fegfeuer; Firstbalken; Gebetszettel; Geist, Geister; Gesegnetes, Geweihtes; Haus; Heilige; heiliges Wasser; Heilrituale, magisch-religiöse; Herdfeuer; heulen; Hölle; Hufeisen; Ignatiuswasser; Karfreitagsei; Kesselhaken; Kohle; Kranz, Kränzli; Kreuz; Küche; läuten; Orakel; Osterfeuer; Osterkohle; Palm, Palme; Palmzweig (Siebnerlei); Satorformel; Scheyererkreuz; Schwangerschaft; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Siebnerlei; Tierschädel; Unwetter; Vorzeichen; Motivgabe; Wachs, heiliges Wachs; Wettersegnen; Zahn; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüäl!“ (Anhang); „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Stechpalmen als Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„Fridlich, in den Rat von Uri gewählt, sah einigen Kollegen das Feuer zum Mund aus flammen. ... Als sie ihn aus dem Kerker führten, läuteten die Glocken von selbst. Das Volk betrachtete ihn als einen Heiligen. ...“<sup>1643</sup>

„... Ehe der Teufel seinen Dienst antrat, machte der Teufel zwei Ausnahmen, nämlich schwarze Wolle weisszuwaschen und mit Eisstangen Feuer anzumachen; das seien auch ihm unmögliche Dinge, das wolle er zum voraus gesagt haben. Eiszapfen könne er zwar rauchen, aber nicht brennen machen. ...“<sup>1644</sup>

„... Erschrocken lief der Besitzer hin und fand da zu seinem Entsetzen eine Heidenbande, d. h. Zigeuner, die auf seinem Heustock ein Feuer unterhielten. Er wollte löschen, aber sie wehrten ab und sagten, er solle nur nichts daran machen, dann werde kein Halm verbrennen. ...“<sup>1645</sup>

„... Aber das Feuer kam ihnen entgegen und wuchs vor ihren Augen an. Da fürchteten sie sich und flohen. Hätten sie etwas Gesegnetes hineingeworfen, so hätten sie den Schatz vielleicht bekommen.“<sup>1646</sup>

„... als der Frosch plötzlich anschwell und Feuer spie, und lief davon. ...“<sup>1647</sup>

„... Er solle nachgraben, aber dabei sich durch gar nichts stören lassen und, wenn er meine, das Haus stehe in Flammen, doch die Arbeit nicht aufgeben. ...“<sup>1648</sup>

„Zu „vor-Dorf“, in der Gand, sieht man zu gewissen Zeiten Einen, der Feuer speit. Oft leuchtet es wie ein Scheinwerfer, oft wie wenn ein Haus brennen würde. ...“<sup>1649</sup>

„... Alle Karfreitage, oder je von elf bis zwölf Uhr in der Heiligen Nacht zu Weihnachten, oder sogar alle Samstage, beobachteten die Nachbarn ein grosses Feuer, einen Brand im Schloss (Apro), oder sie sahen es zum Kamin heraus brennen. ... dass die Schattdorfer mehr als einmal mit der Feuerspritze nach Seedorf fuhren, um den Brand zu löschen; als sie aber hinkamen, war es nichts. ...“<sup>1650</sup>

„... Sein geöffneter Rachen, die Nüstern und Ohren spieen Feuerflammen (är häig zu allä Lechärä-n-üss 'brunnä); auf der Mitte der Stirne glühte wie Feuer ein einziges Auge von der Grösse und Gestalt einer Butzenscheibe. ...“<sup>1651</sup>

„... Aber da schwoll sie (die Katze) auf einmal an, sprühte Feuerfunken, schaute ihn mit gleissenden Augen an ...“<sup>1652</sup>

„... Und dann hat das Ross einen Anlauf genommen und ist durch das Felsental hinaus und hat alle Schritte aus allen vier Eisen Feuer ausgeworfen ...“<sup>1653</sup>

„... Aber es (das Gespenst) flehte, man möchte es wenigstens bei Feuer und Licht lassen. ...“<sup>1654</sup>

---

<sup>1642</sup> Zihlmann Josef, Seiten 154 und 155

<sup>1643</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 28

<sup>1644</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 285

<sup>1645</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 313

<sup>1646</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 365 4

<sup>1647</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 390

<sup>1648</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 410

<sup>1649</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 458

<sup>1650</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 461

<sup>1651</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502

<sup>1652</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 4

<sup>1653</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 585

<sup>1654</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 590 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Es (das Pferd) liess ihn vorbeigehen und fuhr dann mit rasender Eile durch das Teufeltal hinan, dass es Funken und Flammen sprühte. Das häig g'fyret und g'neischtet. „Da isch jedäfalls Einä d'r Hell zuä,“ vermutet der Ursner ...“<sup>1655</sup>

„... Es (das Gespenst) war ein scheussliches Ungeheuer, hatte Hinterbeine, Füsse und Kopf eines Pferdes, Arme und Hände eines Menschen und spie Feuerflammen aus dem Maule. ...“<sup>1656</sup>

„Wenn allemal der fromme Senn einer Alp in Meien bei Zunachten das St. Johannes-Evangelium durch die Folle rief, kam ein Gespenst durch die Alp herunter und spie Feuer; es raste am Senn vorbei und verschwand in der Ferne. ...“<sup>1657</sup>

„... Da stob die Geisterbande auseinander, dass Rauch und Feuerfunken aufwirbelten („das häig da g'neischtet und g'stobä!“) ...“<sup>1658</sup>

„... Da seien die Ratsherren alle betrunken gewesen, und jedem sei eine Feuerflamme zum Munde herausgekommen.“<sup>1659</sup>

„... Wirklich sassen da eine Zahl Richter feierlich auf ihren Stühlen. Aber aus ihrem Munde loderten Feuerflammen. ...“<sup>1660</sup>

„... Er hatte Feuerflammen im Munde, ...“<sup>1661</sup>

„... ob sie es (das Ungeheuer) nicht einladen wollten, zu ihnen ins neue Haus an den Schärmen und zu Feuer und Licht zu kommen. ...“<sup>1662</sup>

„... begegnete mir ganz plötzlich ein Gespenst, das in weisse Tücher eingehüllt war und Feuer gegen mich spie. ... Als ich meine Taschen untersuchte, fand ich ein Stücklein Brot. ...“<sup>1663</sup>

„... Zum letzten Male sei er in den Flammen eines abbrennenden Hauses gesehen worden.“<sup>1664</sup>

„... Unter den Hufen des dahinsausenden Pferdes stoben Feuerfunken hervor, und in den zahlreichen Buchen, an denen er vorbeisprengte, rauschte oder knisterte das Laub. ...“<sup>1665</sup>

„... hat man oft Ritter gesehen, die auf feurigen Rossen aus dem Balankatobel hervorsprengten gegen das Kloster zu ... Sie hatten keine Köpfe und aus ihren Hälsen loderten Feuerflammen in die Höhe. ...“<sup>1666</sup>

„... Da plötzlich fing es drunten bei der Attinghausenerbrücke an, Funken zu sprühen; es tauchte ein Reiter mit weissgeschiltetem Ross auf ...“<sup>1667</sup>

„Auch in einer Gasse der Umgebung von Altdorf tauchte einst zur Nachtzeit ein Offizier auf einem flammenden und Funken sprühenden Rosse vor einem Wanderer auf und verschwand sofort wieder.“<sup>1668</sup>

„... Schleunigst liefen sie alle miteinander zum Feuer, aber jener hatte schon seine Pfeife daran angezündet und verschwand vor den Augen. ...“<sup>1669</sup>

„... pfiiff es grell in den Helgenflühen, und fast im nämlichen Augenblick stand er schon am Feuer, der so gepiiffen hatte, und begann im Feuer zu reisten, ehe sie sich dessen versehen hatten. ...“<sup>1670</sup>

„... Da holten die Hirten einen Kapuziner und baten ihn, das Greiss zu verbannen. Dieser segnete die Alp, bezeichnete am Holzwerk der Hütte drei Stücke Holz und befahl dann, in der nächsten Mitternachtsstunde aus diesen drei Stücken ein Feuer anzuzünden. ...“<sup>1671</sup>

„ ... Als der geschonte Uorech vom Feuer sich einige Schritte entfernt hatte, kamen sein Schwanz und seine Hörner zum Vorschein, und er zeigte den Äplern den Hintern und tätschelte ihn und verschwand mit einem höllischen Gelächter.“<sup>1672</sup>

- 
- <sup>1655</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 595  
<sup>1656</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 603  
<sup>1657</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 688 1  
<sup>1658</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 734  
<sup>1659</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 774  
<sup>1660</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 775 1  
<sup>1661</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 775 2  
<sup>1662</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 791  
<sup>1663</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 815 4  
<sup>1664</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 841 6  
<sup>1665</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 843  
<sup>1666</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 844  
<sup>1667</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 851  
<sup>1668</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 852  
<sup>1669</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 893  
<sup>1670</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 894  
<sup>1671</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Und dann am folgenden Morgen sollen sie, sobald die Sonne an die Gräte kommt, ein Feuer vor der Hütte anzünden und den ersten besten, der dazu komme, hineinwerfen und verbrennen. ...“<sup>1673</sup>

„Der Kapuziner hatte ihnen befohlen, das erste beste Weibervolk, das dazu komme, im Feuer zu verbrennen. ...“<sup>1674</sup>

„... Derselbe spie Feuer, als er wegging und dann verschwand.“<sup>1675</sup>

„... Auf einen guten Rat hin machten sie eines Abends ein Feuer und warfen ein graues Rind hinein, es zu verbrennen. ...“<sup>1676</sup>

„... Wie alte Leute aus dem Schächental berichten, war es früher überhaupt Brauch, wenn die Ziegen die Gelti bekamen, eines der erkrankten Tiere, etwa das geringste, lebendig zu verbrennen. Andere, und zwar bis in die neueste Zeit, verbrennen die Milch von einer der kranken Ziegen, indem sie diese in ein Feuer werfen oder in einer Eisenpfanne sieden, bis sie verdunstet ist.“<sup>1677</sup>

„... Einmal nun, als wieder eine Geiss erkrankte, machten sie ein Feuer, warfen kurzerhand das erkrankte Tier lebend hinein und verbrannten es. Darauf blieben die übrigen Geissen gesund, und seither hatten sie es besser. Man hatte den Glauben, mit der Geiss habe man auch die Hexe verbrannt, die solche Krankheit verursacht hatte.“<sup>1678</sup>

„... er solle abends in seiner Hütte ein Feuer anmachen und eine der Ziegen lebend darin verbrennen, aber ohne Zeugen ...“<sup>1679</sup>

„... So plagte es die Äpler lange Zeit hindurch, bis sie endlich einen Kapuziner herbeiriefen, der das Gespenst verbannen musste. In einem langen, feurigen „Strahmen“ sah man es bergabwärts fahren ...“<sup>1680</sup>

„... Ein Feuerball hat dieselben in das Seeli hinuntergestürzt und da hausen sie jetzt als Gespenster ...“<sup>1681</sup>

„Im gleichen Hause kam „es“ auch nachts in die Küche und machte Feuer. ...“<sup>1682</sup>

„... wenn jemand noch da sei, der mit ihnen zu Feuer und Licht kommen möchte, so könne er mitkommen ...“<sup>1683</sup>

„... vor dem Ofen seien Arme Seelen, die die Wärme aufsuchen.“<sup>1684</sup>

„Wenn man die Armen Seelen eines Hauses bannt, soll man sie nie ganz weg bannen, sondern so, dass sie noch unter Dach und Fach sind, an Feuer und Licht und am Gebete „Teil und Gmein“ haben, aber nicht schaden und sich nicht sichtbar machen können. ...“<sup>1685</sup>

„Als man eine Arme Seele aus einem Wohnsitz in Attinghausen oder Erstfeld verbannen wollte, bat sie flehentlich: „Nur nit vo Fyr und Liecht awäg und nit i dz Bockitobel!“<sup>1686</sup>

„Bis in die neueste Zeit, so zum Beispiel in den neunziger Jahren des letztverflossenen Jahrhunderts, war es Brauch auf Ennetmärt, dass die Leute, besonders am Abend, zu den Kalköfen, wo gerade ein Kalk gebrannt wurde, zusammen kamen und beteten. Auch Leute, die zufällig da vorbeigingen, blieben stehen und beteten etwa „Fyfi“. Man hatte dabei den Glauben, dass in jedem brennenden Kalk eine Arme Seele leide, die erlöst werde, wenn man ihr mit Gebet zu Hilfe komme. Die Ofenglut dachte man sich als Fegfeuer. ...“<sup>1687</sup>

„... „O jeerä, ich bi scho z'spät!“ Sie hatte sich nämlich in das Feuer stürzen wollen, um da zu büssen, und bemerkte nun, dass schon eine andere Arme Seele ihr zuvorgekommen.“<sup>1688</sup>

- 
- 1672 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 3  
1673 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 5  
1674 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 8  
1675 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 896 2  
1676 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 897  
1677 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 898  
1678 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 899  
1679 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 900  
1680 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 909 1  
1681 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 3  
1682 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 947 2  
1683 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 993  
1684 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 a  
1685 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1012  
1686 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1015  
1687 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1086  
1688 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1086

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Der Unbekannte im Türg'richt war eine Arme Seele, die schon „g'rächet“ war für den folgenden Kalk.  
...“<sup>1689</sup>

„... „Früher haben sie auch bei uns zu gewissen Zeiten auf den Anhöhen Feuer gemacht wie jetzt am 1. August, und zwar so, dass man von einem Feuer zum andern gesehen hat. Dabei haben sie auch gebetet, und es habe sich oft dabei etwas merken lassen, haben die Alten gesagt. Jedenfalls haben sich Arme Seelen dem Gibätt nahg'ha. ...“<sup>1690</sup>

„... es habe im Feuer einen Menschen gesehen. ...“<sup>1691</sup>

„... „Das hend-si alligs gseit, i jedem Chohlähüffä und i jedem Chalch, wo si brennet, tieg än Armi Seel lydä, und friähner hend-si susch flyssig b'bätet, wenn si ä Chohl uder ä Chalch b'brennt hend.“ ...“<sup>1692</sup>

„... Viele Leute hatten nun mit der darinnen festgebannten Seele herzliches Mitleiden, betrachteten die Ofenglut als Fegfeuer derselben, kamen herbei, knieten nieder und beteten um Erlösung für sie. ...“<sup>1693</sup>

„... Ja, dass Arme Seelen in einem brennenden Kalk leiden, haben die Alten immer gesagt. ...“<sup>1694</sup>

„... Sepp-Chaspis Anni schaute auch dem Brande zu, hielt ein unschuldiges Kind auf seinen Armen, guckte diesem über die rechte Schulter und sah eine ganze Menge Armer Seelen in dem brennenden Gebäude.  
...“<sup>1695</sup>

„Mitten in den Flammen eines brennenden Hauses zu Schattdorf – es ist noch nicht so lange her – sah man das Chropfteeni, ein Weibervöklü, das schon lange tot war und von dem man wusste, dass es als Geist im Hause umging, weil es im Leben viel ungerechtes Gut an sich gebracht hatte.“<sup>1696</sup>

„... Da sagten jene, die mit den Kühen davon gingen, zum Senn, der noch zum letzten Mal erwelte, er solle dann zuletzt nicht alle Scheiter ablöschen, sondern noch einige Brände für die Armen Seelen übriglassen. ... Als sie zur Hüttentüre hineinschauten, bemerkten sie eine Anzahl Arme Seelen, die um das Feuerloch herumsassen, worinnen die Feuerbrände noch schwach glimmten. ...“<sup>1697</sup>

„... und an diesem Feuer sass ein Weibervolk mit langen, über das Gesicht herabhängenden Haaren und wiegte fortwährend seinen Kopf in die Flammen hinein und wieder heraus. ...“<sup>1698</sup>

„... brannte ihr Haus ab, furchtbar rasch, und als das Feuer die Stube erreicht hatte, sahen die Leute ganz deutlich die verstorbene, geizige Frau, so wie sie im Leben gewesen, mitten in den Flammen. ...“<sup>1699</sup>  
hatte zu viele Zeugen gegen sich.

„... Und da sei von Zeit zu Zeit Einer gekommen in die Küche und habe ein furchtbares Feuer gemacht.  
...“<sup>1700</sup>

„... Feuerflammen brachen aus dem Hofen hervor. Jammernd bat das Weib den Mann, er möchte ihm die Hand strecken und es den Krallen des Teufels entreissen. ...“<sup>1701</sup>

„... Der sagte ihnen, sie sollen ein Feuer um diesen Stein herum anmachen und den ersten Besten, der von der Eggen her dazu komme, lebend in das Feuer stürzen und verbrennen. ... Sie schauten ihm nach, und da kam sein Schwanz zum Vorschein, und sie sahen, dass es der Teufel gewesen.“<sup>1702</sup>

"... Der Teufel kniete bei ihr (der Leiche) und goss ihr das Gold, das er aus dem Strumpfe nahm und im Feuer schmolz, in das Maul! ...“<sup>1703</sup>

„... Feuer speit und zwischen allen Rippen heraus brennt. ...“<sup>1704</sup>

„... an bestimmten Abenden ein Feuer anmachte. Als der da war und feuerte, fing der Bursche im Baum oben zu pfeifen ...“<sup>1705</sup>

---

1689 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1087

1690 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1087

1691 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1088

1692 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1090

1693 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1091

1694 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1091

1695 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1092 a

1696 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1092 c

1697 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1094

1698 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1095

1699 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1096

1700 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1163

1701 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1197

1702 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1218

1703 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1223

1704 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1260

1705 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1264 b

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Die Heiden oder wilden Leute konnten ungestraft auf dünnen Heustöcken Feuer unterhalten, ohne dass auch nur ein Halm Feuer gefangen hätte. Aber stören durfte man sie dabei nicht. ...“<sup>1706</sup>

„... um den Firstbaum in der Hauswand zu befestigen, schlug es Feuer. ... Nicht viele Jahre später verbrannte das Haus.“<sup>1707</sup>

„... „Nimm nächste Nacht die elendeste – die fyltscht – von allen kranken Ziegen, wirf sie lebend in's Feuer und verbrenne sie. ...“<sup>1708</sup>

„... Wie alte Leute aus dem Schächental erzählen, war es früher überhaupt Brauch, wenn die Ziegen die Gelti hatten, eine aus ihnen, etwa die elendeste und geringste, lebendig zu verbrennen. Andere, und zwar bis in die neueste Zeit, verbrannten Milch von einem der kranken Tiere.“<sup>1709</sup>

„Das haben die Alten auch im Reusstal gemacht. Wenn unter den Geissen eine Krankheit ausgebrochen ist, haben sie deren eine lebendig verbrannt und dabei geglaubt, sowie deren Herz dabei vertrockne, so vertrockne auch das Herz desjenigen, der die Krankheit verursacht habe.“<sup>1710</sup>

„Pfarrer Murer (Franz Aufdermauer, 1830–1851 Pfarrer in Sisikon) konnte einen Brand ohne Wasser löschen. ...“<sup>1711</sup>

„... spie der Hund Feuer. ...“<sup>1712</sup>

„... Aber das Hindli, das häig scheen Fyr gspüwä, wo-ss-es appägrührt häig.“<sup>1713</sup>

„... Nach dem dritten Umlauf glotzte ihm eine feuerspeiende Kröte entgegen. ...“<sup>1714</sup>

„... Innerhalb des Kreises auf jeder Seite gegen den Rand (d. h. also an beiden Enden des Durchmessers des innern Kreises) brannte je ein Feuer und zwischen denselben tanzte, grau gekleidet, das verunglückte Mädchen. ...“<sup>1715</sup>

„... Die drei Knechte sollen am Abend ein Feuer anzünden, das Rind hineinwerfen und das Feuer streng bewachen; es darf keiner davonweggehen. ...“<sup>1716</sup>

„... Sobald jeweilen der Unbekannte etwas von dem für ihn bereiteten Feuer erwischte, z. B. eine Kohle, eine Glut, konnten sie ihm nichts mehr anhaben, hatten sie keine Gewalt mehr über ihn.“<sup>1717</sup>

### Fingernagel

Wenn man die Fingernägel immer an einem Freitag schnitt, bekam man kein Zahnweh. Bekannt war auch das Abschaben der Fingernägel für Liebeszauber. Wenn ein Mädchen einem Buben Fingernagelstaub in ein Getränk streute, verliebte sich dieser hoffnungslos in das Mädchen. Dasselbe galt auch umgekehrt.<sup>1718</sup>

Beim Verpflocken bohrte der Geisterbanner ein Loch in das Holz oder benützte ein bestehendes Astloch, legte Geweihtes (geweihte Medaillons, Segenssprüche oder Gebete) oder das Böse, symbolisiert durch verschiedene Gegenstände, wie Zähne, Fingernägel, beschriebene oder bedruckte Papiere, Haare, Pflanzenreste usw., hinein und verschloss das Loch mit einem Holzapfen.

⇒ Astloch; Freitag; Liebeszauber; Verpflockung; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

### Finsternis

---

<sup>1706</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1315

<sup>1707</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1358

<sup>1708</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1405

<sup>1709</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1406

<sup>1710</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1407

<sup>1711</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1453

<sup>1712</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1479

<sup>1713</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1498

<sup>1714</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1564

<sup>1715</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1586

<sup>1716</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1590

<sup>1717</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1591

<sup>1718</sup> Zihlmann Josef, Seite 156

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Die Angst vor Verfinsterungen der Sonne oder des Mondes war weit verbreitet. Das Volk deutete Finsternisse als Zeichen kommender Schrecken, Missernten, Pest, Hungersnöte und Kriege, ja sogar des bevorstehenden Weltuntergangs.<sup>1719</sup>

⇒ Familientisch; Heilrituale, magisch-religiöse; Hölle; Komet; Krieg; Wurzelmännchen; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

#### **Firmung**

Die Firmung bildete sich seit dem 12. Jahrhundert als eigenständiges Sakrament heraus. Die jährliche Firmspendung in allen Pfarreien kam erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf. Weil bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil nur die Bischöfe firmen durften, gab es vorher längst nicht in allen Pfarreien jährliche Firmungen. Oft mussten sich die Firmlinge jahrelang gedulden, bis die Visitationsreise des Bischofs auch ihrer Pfarrei galt.

Die Kirche war bemüht, niemanden ohne Firmung aus dem Leben scheiden zu lassen. Deshalb wurden in früheren Zeiten schon die Kleinkinder zur Firmung getragen. Für die Spendung der Firmung genügte eine Patin oder ein Pate, die aber nicht deren Taufpaten sein durften. Erwachsene Firmlinge sollten vorher beichten und dann nüchtern das Sakrament empfangen, und zwar nur einmal im Leben. Nur der Bischof durfte das Firmsakrament spenden. Der Pfarrer aber sollte das Volk über Würde, Früchte und Wirkung des Sakramentes belehren.<sup>1720</sup>

Wie bei der Erstkommunikation folgte an die kirchliche Zeremonie ein gemeinsames Festessen der Familie, Firmpaten und geladenen Verwandten. Die Firmlinge erhielten von den Paten ein Geschenk. Bis in die 1970er Jahre war es die Uhr, als Symbol dafür, dass nun die Zeit der Erwachsenen galt, an die sich der junge Erwachsene in eigener Verantwortung zu halten hatte. Dieser Brauch verschwand mit der Zeit und machte anderen Geschenken Platz.

Die meisten Firmlinge waren sich der sakramentalen Bedeutung der Firmung kaum bewusst (trotz des Firmunterrichts). Mit der Firmung sollte die Mächtigkeit des Heiligen Geistes vermittelt werden, wozu der vorbereitende Katechismus half. Der Heilige Geist wurde allerdings als abstrakte Grösse empfunden und spielte in der Alltagsreligiosität eine untergeordnete Rolle. Das Heilsame dieses Sakramentes, das Spirituelle war deshalb schwieriger zu vermitteln, da die sonst im Katholizismus gewohnte Bildhaftigkeit fehlte. Das Sakrament der Firmung, die Gabe des Heiligen Geistes, konnte jedoch als Stärkung für das anbrechende Erwachsenenalter verstanden werden und die Teilnahme daran als bewusste Entscheidung des jungen Menschen für die Kirche und ein Leben nach christlichen Werten.<sup>1721</sup>

⇒ Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Erstkommunion; Kleid; Öl; Rosenkranz; Sakrament; Sarg; Wachsstock; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang)

#### **Firstbalken**

Im Volksglauben war das Dach der Hauptangriffspunkt dämonischer Wesen. Ein am Giebel angebrachter Tierkopf, Schnitzereien und geweihte Ziegel schützten das Bauwerk und seine Bewohner gegen das Böse von oben. Heute erinnern noch der Spatenstich und die Firstweihe mit dem Anbringen des Firstbäumchens an die damaligen Bräuche beim Hausbau.

Die an den Firstbalken befestigten Tierschädel wehrten die magischen Mächte ab. Gehörnte Schädel bewahrten Mensch und Tier vor Seuchen und Krankheiten und schütz-

---

<sup>1719</sup> Zihlmann Josef, Seite 156

<sup>1720</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 258

<sup>1721</sup> Lehner Esther, Lebenslauf, Seite 42; Zihlmann Josef, Seite 156

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

ten vor Feuer, Blitz und dem Bösen Blick. Pferdeschädel am Dachgebälk der Scheune wiesen Viehseuchen ab, der Kopf eines Hechts – meist in Verbindung mit den nachgebildeten Leidenswerkzeugen Christi – war allgemein gegen böse Dinge.

⇒ Balken; bannen; Feuer; Haus; Ochsen- und Stierenschädel; Tierschädel; Stieren- oder Ochsen Schädel; Sturmgretzi; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„... Aber es (das Gespenst) flehte, man möchte es wenigstens bei Feuer und Licht lassen. Und sie gewährten ihm seine Bitte und verbannten es in den Firstraum der Alphütte. ...“<sup>1722</sup>

„... und dabei entrollte ihnen der Firstbaum bis auf das Schwarz-Egg hinaus. Seitdem hörten sie's auf dem Schwarz-Egg weinen, bis sie endlich einen Geistlichen kommen liessen; der redete die Arme Seele an ...“<sup>1723</sup>

„Als sie auf Seelisberg ein altes Haus abschlissen und im Begriffe standen, den letzten Baum-Balken wegzumännern, hatte dieser ein furchtbares Gewicht, und sie hörten eine Stimme klagen: „Jä, und wo müess etz ich sy?“ ...“<sup>1724</sup>

„Wer im Schächental ein altes Haus niederreisst und ein neues aufbaut, wird niemals den Sellabaum (Block, der zugleich die Haustürschwelle bildet) des alten Hauses in das neue hinübernehmen; er muss verlochet oder verweistet werden, andernfalls würden die Geister und das Unglück des abgeschlissenen Baus in den neuen herüberziehen. ... Statt des Sellabaumes kann man auch den Firstbaum verlochen oder verweistet.“<sup>1725</sup>

„Als der Zimmermann beim Bau des Hauses im Roffeien zu Bürglen mit dem Holzschlägel den ersten Streich auf den Dubel führte, um den Firstbaum in der Hauswand zu befestigen, schlug es Feuer. ... Nicht viele Jahre später verbrannte das Haus.“<sup>1726</sup>

### Fisch

Das Symbol des Fisches war eines der ältesten Symbole für Jesus Christus und zugleich geheimes Erkennungszeichen der ersten Christen. Aus Angst vor Verfolgung zeigten sie mit diesem Zeichen, dass sie zu Jesus Christus gehörten. Auf Griechisch heisst Fisch „ichthys“. Die einzelnen Buchstaben dieses Wortes bildeten jeweils den Anfang eines neuen Wortes. Zusammen entstand daraus ein kurzes Glaubensbekenntnis: *iesous christos theou yios soter* (Jesus Christus, Gottes Sohn, Erlöser).

⇒ Essen, Speise; Fischskelett; Hauchbild; Kreuz; magische Worte; Speise

„Als eines Nachts der Platti-Brosi auf Fischraub ausging ...“<sup>1727</sup>

„... Einer wusste, es gäbe grosse Fische, die nur alle zwanzig Jahre einmal obenauf kommen, während sie sich sonst auf dem Grunde der Gewässer aufhalten. ...“<sup>1728</sup>

„An den Höhen ob Seelisberg lebte in meeralter Zeit ein schädliches Gespenst. Die Alten nannten es Elbst. Endlich vermochte ein Beschwörer dasselbe in den See hinter dem Dörfchen zu bannen. ...“<sup>1729</sup>

„... da hausen sie jetzt als Gespenster, die, wenn es ander Wetter geben will, bald als Baumstamm, bald als Fisch erscheinen.“<sup>1730</sup>

„Gegenwärtig (d. h. 1863) reden die Seelisberger gewöhnlich von dem grossen geheimnisvollen Fisch im See, der sogar einen Mangel an kleinen Fischen verursache, die er meistens aufzehre. ...“<sup>1731</sup>

„... Solche Erscheinungen geschehen zu unterschiedlichen Zeiten nach grössern und kürzern Zwischenräumen. Ein Schuhmacher behauptet, der Fisch zeige sich jedesmal nach Regenwetter, wenn es am Abend bessere.“<sup>1732</sup>

---

<sup>1722</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 590 2

<sup>1723</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1014

<sup>1724</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1017

<sup>1725</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 g

<sup>1726</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1358

<sup>1727</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 434

<sup>1728</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 910

<sup>1729</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 1

<sup>1730</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 3

<sup>1731</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 4

<sup>1732</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 5

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... wenn schlechtes Wetter im Anzuge war, etwas grosses, schwarzes im Seeli fast bis auf die Oberfläche des Seeleins kam. Eine zu Geissweg verheiratete Schächentalerin, die es auch gesehen, meint, das sei ein grosser, dichter Haufen junger Fische.“<sup>1733</sup>

„... es sei ein grosser Fisch oder ein Fisch wie eine grosse Sau gewesen.“<sup>1734</sup>

„ ... hat mehr als einmal im Seeli einen Fisch gesehen, so gross wie eine Schaluppe, ja sogar zwei, die sich über das Wasser gegen einander erhoben...“<sup>1735</sup>

„... das Gespenst ... oft gesehen und in allen möglichen und denkbaren Gestalten, als Kapuziner angekleidet, als Fisch, Sau, Heubürde usw., nur nicht in Gestalt eines Schafes oder einer Taube.“<sup>1736</sup>

„... Bald kommt es als Heubürde, bald als Fisch obenauf.“<sup>1737</sup>

„In der Tiefe des Seelisberger Sees haust ein Ungeheuer, den Bewohnern jener Gegend unter dem Namen Elbst bekannt. Es hat die Gestalt einer Schlange, einen schuppenbepanzerten Leib, Füsse mit Krallen gleich den Drachen; aber nur selten zeigt es sich in dieser seiner wahren Gestalt. ...“<sup>1738</sup>

„... Geissbuben haben einen Dittitogg gehirtet. Der ist immer grösser geworden. Das ist das Gespenst im Seeli. Es ist wie ein grosser Fisch. Ein Kapuziner hat es da hinein gebannt.“<sup>1739</sup>

### **Fischskelett**

Teile eines Fischskeletts dienten zu Zauberzwecken.<sup>1740</sup>

⇒ Blasiussegen; Fisch; Heilige

### **Fläschchen**

Mundgeblasene, oft sehr kleine Fläschchen, aber auch Kunststoffflaschen unterschiedlicher Grösse dienten zur Aufnahme von gesegnetem und für heilkräftig gehaltenem Wasser und Öl. Die für Lourdes typische Flaschenform war der Gestalt der dortigen Marienerscheinung nachgebildet.<sup>1741</sup>

Geister wurden öfters in Flaschen gebannt. Steine oder Bohnen in einer Flasche brauchten Hexen, um Hagelwetter zu machen. Gegen das Toggäli tat man das eigene Morgenwasser in eine gebrauchte Flasche.<sup>1742</sup>

⇒ Geburt; Geburtsfläschchen; Hagel; heiliges Öl; Hexe; Nachtwasser; Toggäliabwehr; Walburgisöl; Wehenfläschchen; Weihwasser; Wettermachen

„... soll ein Schatz vergraben sein. Einst zogen Heiden da vorbei und man sagte ihnen von diesem Schatze. Da nahm einer von ihnen ein Gutterli hervor, hielt es vor sich in die Höhe und schaute gegen den Breiten Wald hinauf. Unten war etwas am Gutterli befestigt, ich weiss nicht was, und daran klopfte er dreimal, aber es rührte sich nicht. Jetzt sagten die Heiden: „Da isch nyd ummä!“<sup>1743</sup>

„... Jetzt lenkte er doch seine Schritte Färnigen zu, aber die Schnapsflasche, die musste er zurücklassen, sonst wäre er nicht vom Fleck gekommen; das Brot hingegen konnte er mitnehmen.“<sup>1744</sup>

### **Fledermaus**

Die Fledermaus erregte beim Volk eher Widerwillen als Zuneigung. Manche Leute fürchteten sich vor der Fledermaus, weil sie Flügel wie der Teufel hatte. Das Tier oder ein Teil davon wurde zu Zauberzwecken verwendet. Man fing eine Fledermaus, tötete

---

<sup>1733</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 6

<sup>1734</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 7

<sup>1735</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 8

<sup>1736</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 9

<sup>1737</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 10

<sup>1738</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 11

<sup>1739</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 913

<sup>1740</sup> „Suisse Primitive“

<sup>1741</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 21

<sup>1742</sup> Zihlmann Josef, Seite 157

<sup>1743</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 311

<sup>1744</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 690

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

sie, nahm ihr Herz heraus, band es an einem roten Seidenfaden um den Arm oder tat es in den Geldbeutel. Das brachte Glück.<sup>1745</sup>

⇒ Glück; Liebeszauber; Seidenfaden

#### fluchen

Fluchen oder das grobschlächtige Reden war beim Bauernvolk verbreitet, aber auch verpönt. Fluchen brachte Unglück, hiess es immer. Bauernhöfe, auf denen viel geflucht wurde, waren unter Nachbarn weitherum bekannt. Wenn ein Unglück geschah, hiess es sofort, dass das wegen des Fluchens war. Es gab Verrichtungen, bei denen man ganz besonders darauf achtete, dass niemand fluchte. So waren das Fluchen und grobes Reden beim Brotbacken im Bauernhaus verpönt.

Beim Volk weit verbreitet war die Empfehlung, man sollte fluchen, wenn man von einem Geist geplagt wurde. Dem stand allerdings gegenüber, dass man „Helf Dir Gott!“ sagen sollte. Wenn ein Fuhrwerk stecken blieb oder unter der Last zusammenbrach, wenn es nicht mehr vorwärts ging oder wenn die Pferde ihren Dienst versagten, rechnete der alte Fuhrmann damit, dass etwas Ungutes im Spiel war, eine Hexe vielleicht oder sogar der Teufel. Ein Fluch half ihm dann oft, mit dem in den Rädern steckenden Geist fertigzuwerden. Manche versuchten es damit, dass sie ein Messer in die Wagendeichsel steckten, oder sie schlugen vor der Abfahrt eine grosse Axt in die Stirnseite einer aufgeladenen Tanne und liessen diese während der ganzen Fahrt dort stecken.<sup>1746</sup>

⇒ beschwören, Beschwörung; Frevel; Geist, Geister; Messer; schänden; „Ds Brot isch ä Gab Gottes! Äs isch gsägnèts!“ (Anhang)

„... Eines Tages unterliess Margryth den versprochenen Besuch; da wurde der Senn vom Zorne übermannt und schrie: „Verflüechti Hüer Margryth!“ In diesem Augenblick ging die Alp mitsamt Senn, Kuh und allem Vieh zugrunde. ...“<sup>1747</sup>

„... Man nennt es jetzt das verwünschte Kraut, das Teufelskraut, Teufelsmilch, Flüechährüt. ...“<sup>1748</sup>

„... Da kam allzufrüh ein Ungewitter, und der Bauer fluchte alle Wetterzeichen. ...“<sup>1749</sup>

„... Wer neun Sommer nacheinander in der nahen Isentaler Alp Bolgen als Kuhhirt dient und dabei die ganze Zeit hindurch kein einziges Mal flucht, wird den Schatz gewinnen.“<sup>1750</sup>

„... „Z'erscht hed'r b'bättet und 'kryzget, und darnah, wo das nytt het wellä fruchtä, flüechet er alli Wetterzeichä.“ Jetzt wälzte sich das Ungetüm auf die Seite an die Mauer und liess den mutigen Wanderer vorbei, der glücklich, wenn auch schreckerfüllt zu Hause anlangte. »Aber am andärä Morgä hed'r doch ä Grind g'hä wiännä Bychorb, und mengä Tagg isch er gar nit z'weg g'sy.“<sup>1751</sup>

„Auf einer Alp, ich weiss nicht sicher, ob es Blüemlisalp war, starb einst ein Knecht, der in seinem Leben entsetzlich geflucht und gezankt hatte. Seitdem wollte es da keinen Knecht mehr „tohlä; äs het jedä v'rderbt“. ... Jetzt kam der Alpgeist zur Sprache und eröffnete dem Alpknacht: „Wisse, deine Vorgänger habe ich getötet, weil sie geflucht, gezankt und wüst gelebt haben. Du aber hast gebetet, und darum konnte ich dir nichts antun. ...“<sup>1752</sup>

„... Eines Abends aber wurde der Bauer furchtbar bös darüber und fluchte alle Sterne vom Himmel herunter. Ja, ausser sich vor Zorn, fügte er seinen Wutausbrüchen noch die schrecklichen Worte hinzu: „Und was m'r jetz nid i Si' chunnt, soll m'r nu gältä!“ Kaum gesagt, erdröhnte ein schauerliches Krachen durch die nahen Ahornbäume. ... Das war eben das Schrecklichste, dass er noch sagte, was er nicht wisse, solle ihm gelten. Da ist viel darin enthalten!“<sup>1753</sup>

---

<sup>1745</sup> Zihlmann Josef, Seite 157

<sup>1746</sup> Zihlmann Josef, Seiten 157 und 158, Seite 168

<sup>1747</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 b

<sup>1748</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 103

<sup>1749</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 107

<sup>1750</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 406

<sup>1751</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 444

<sup>1752</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 726

<sup>1753</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 728

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Jetzt bereute der Knecht seinen Fluch und sagte zu sich selbst: „Das hättisch doch nitt sellä sägä!“<sup>1754</sup>

„... Man wird begreifen, dass der Bauer dabei „mängisch ä chly g'flamänderet (flamändere, im Schächental euphemistisch für fluchen) het“ ...“<sup>1755</sup>

„... Einmal wurde der Bauer fuchsteufelswild. Er ergriff die Mistgabel und lief mit ihr um den Gaden herum, steckte sie bald in die Gwätte, bald in die Türe, fluchte dabei alle Wetterzeichen und rief: „Geh zum Teufel, sonst zünde ich dir mit der Mistgabel und stecke dich an!“ Aber seit dieser Stunde liess sich das Gespenst, oder was es war, nicht mehr merken. ...“<sup>1756</sup>

„Auch im Teiffigaden zu Talachern, Bürglen, war es unghyrig. Einst wollte die Bäuerin einer Fährlisau das Futter bringen, konnte aber gar nicht zum Krummen vordringen, bis sie zu fluchen begann.“<sup>1757</sup>

„Am Urnerloch war's nie geheuer. Wer von unten herauffuhr, dem begegnete es sehr oft, dass hier die Pferde durchaus nicht weiter zu bringen waren; man musste entweder abspannen, die Sachen hindurch tragen, die Pferde führen – oder dann tüchtig fluchen. Auf andere Weise ging's nicht.“<sup>1758</sup>

„... Der ihn geheissen zu kommen, erklärte ihm die drei Sorten: „Die schwarze bedeutet, dass die Äpler beim unachtsamen Verschütten von Milch geflucht; die rote, dass manche bei dieser Gelegenheit zwar nicht geflucht, aber doch auch nicht gebetet; die weisse endlich, dass etliche dabei die Armen Seelen getröstet haben. ...“<sup>1759</sup>

„... Das Gespenst sagte: „Ich habe drei Sorten Milch. Die erste ist jene, die von den Äplern unter Fluchen verschüttet worden ist; die zweite jene, bei deren Verschütten sie gebetet haben; die dritte ist die gerechte Milch, wenn du von ihr trinkst, kannst du schön johlen.“ Da sagte der Chiëni: „Beten und fluchen kann ich, nun möchte ich noch schön johlen“ und trank.“<sup>1760</sup>

„... Die weisse Milch ist die gerechte; die rote jene, die die Sennen aus Unachtsamkeit verschütten, indem sie aber dabei die Armen Seelen getröstet haben; die schwarze ist jene, die von den Sennen unter Fluchen und Schwören versudlet worden ist. Der Geist verschwand, und der Bub eilte mit seinem Melkstuhl bergab.“<sup>1761</sup>

„... Jener erklärte: „Die schwarze (die blaue) Milch ist jene, die versudlet und mit den Füßen zertreten (vårschorrt oder värstampfet) wird; die rote ist jene, die unter Ausstossen von Fluchworten versudlet wird. Und jetzt Buebli! musst du etwas lernen; du kannst auslesen, ob schön singen, schön johlen oder schön pfeifen (oder schön Gitarre spielen).“ ...“<sup>1762</sup>

“... Die rote bedeutet, dass sie Milch verschüttet hatten, ohne dabei die Armen Seelen zu trösten; die schwarze, dass sie dabei geflucht, und die weisse, dass sie dabei die Armen Seelen getröstet.“<sup>1763</sup>

„... Da wurde aber der Barthli fuchsteufelswild und brüllte: „Wenn du das Trychelschaf wieder herbringen willst, wo's hingehört, so ist's wohl und gut! sonst fluche ich alle Wetterzeichen; hättest du recht gelebt, so müsstest du nicht hier wandlen. Und wenn ich fluche, so musst du es verantworten.“ ...“<sup>1764</sup>

„... Aber warum denn alle seine Vorgänger getötet worden seien? „Deine Vorgänger auf der Alp haben über mich geflucht und darum erhielt ich Gewalt über sie und verderbte sie.“ ...“<sup>1765</sup>

„... und dann fluchten die Knechte über ihn und wünschten ihn zum Kuckuck. So erhielt er aber Gewalt über sie, sie zu töten. ... aber trotzdem die Milch im Chessi zum Hüttendach aufspritzte und das Feuer mächtig loderte, fluchte der Senn doch nicht über ihn. Da blieb der Geist in der Alp beim Senn und half überall ...“<sup>1766</sup>

„... Er betete morgens und abends, und kein Fluchwort und kein Schwur entging seinem Munde. Das Gespenst besuchte auch ihn, half ihm beim Käsen, trug die Milch aus dem Nidler, die Schotte zum Schweinetrog usw., redete aber kein Wort. ...“<sup>1767</sup>

---

<sup>1754</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 729

<sup>1755</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 730

<sup>1756</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 731

<sup>1757</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 732

<sup>1758</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 733

<sup>1759</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 917

<sup>1760</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 1 c

<sup>1761</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 6

<sup>1762</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 919

<sup>1763</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 5

<sup>1764</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 939

<sup>1765</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 974

<sup>1766</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 975

<sup>1767</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 976

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Da habe der Dieb geflucht und sei zur Strafe in den Mond versetzt worden. ... Da fluchte er grässlich. Der Mond aber „verschluckte“ den Flucher, so wie er dastand.“<sup>1768</sup>

„Ein Milchscheml mit dem Brännli am Rücken, hatte fremde Kühe gemolken, vom Mondschein überrascht, flucht, wird vom Mond verschluckt.“<sup>1769</sup>

„... und beide wurden vom Mondschein gehindert, ihren Raub in Sicherheit zu bringen und fluchten ihm darum. Flugs waren sie oben. Man sieht sie heute noch beieinander, wenn man recht schaut. ...“<sup>1770</sup>

„... Auch jenen Äplern, die wüste Reden führten oder über heilige Dinge und religiöse Wahrheiten spötelten, kam es und setzte sich auf die Bräntlisdeckel.“<sup>1771</sup>

„... Lange rüttelt sie am Deckel, und endlich „braucht sie die Böseren“, d. h. Fluchworte. Da ging der Deckel auf ...“<sup>1772</sup>

„... Von Spuk, der mit Fluchworten gebannt wird und von eiskalten Geistern wurden mir noch mehr kleinere fragmentarische Sagen erzählt, die ich nicht aufgenommen habe.“<sup>1773</sup>

„... „Wemmer bättä-n-uder flüeche?“ rief es in der ersten Aufregung. „Bättä“, riet Johanni, „d'Müetter het gseit, wemmä Milch üssghyi, sä tieget die Armä Seelä-n-uf eppis plangä und mä sell's treeschtä.“ ... Schon ihr Vater habe an der nämlichen Stelle zweimal Milch verschüttet, habe dabei aber geflucht und es nicht erlöst. ... „Hättet ihr geflucht, statt zu beten, so hätte ich Gewalt bekommen, euch zu verfolgen und euch zu schaden.“ ...“<sup>1774</sup>

„Am Rynächt geschah es einst, dass ein Wanderer, ich weiss nicht warum, vor sich her fluchte, den Teufel herbeiwünschte. Plötzlich fiel von der Fluh herab eine Bürde Heu auf ihn, drückte ihn zu Boden und hielt ihn solange gefangen, bis er imstande war, mit der Zunge im Munde das Kreuzzeichen zu machen.“<sup>1775</sup>

„Als die Urner immer wieder über den Föhn fluchten, geschah es endlich, dass er ausblieb; viele Jahre mied er das Umerländchen, und der Schnee fing an, die Schluchten und Täler auszufüllen; immer näher rückte er den Häusern. ...“<sup>1776</sup>

„... Da ergriff einer das Wort, der älteste, und sagte: „Deine Vorgänger haben uns das Recht bestritten, hier zu sitzen, sie haben sich gegen uns aufgelehnt, haben geflucht und uns hinauswerfen wollen. So haben wir Gewalt über sie bekommen, nicht aber über dich, weil du gebetet und dich ruhig auf deinem Sessel verhalten hast. ...“<sup>1777</sup>

### Föhre

Die Föhre galt als wichtige Heilpflanze. Sie wurde auch zum Räuchern verwendet, um Räume von unerwünschten und störenden Energien zu reinigen.<sup>1778</sup>

⇒ ausräuchern; Baum; Räucherhütchen; Siebnerlei; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Stechpalmen als Weihnachtsschmuck“ (Anhang)

### Folle (Volle)

Die Folle diente beim Betruf als Schalltrichter und wurde eigens für diesen Zweck hergestellt. Der Form nach entsprach sie dem Milchtrichter. Kein Äpler benützte die Folle zur Milchverarbeitung. Dies entsprach der alten Auffassung, dass Kultgegenstände nicht für Alltagszwecke verwendet wurden. Im Gegensatz zur Zentralschweiz wurde der Betruf in der Ostschweiz ohne Folle gerufen (Ostschweiz: Der Senn ging zum Alpkreuz, entblösste sein Haupt und hielt beim Ave-Maria-Rufen als Wahrzeichen seiner Würde den Hirtenstab in der Hand.).<sup>1779</sup>

---

<sup>1768</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1042

<sup>1769</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1042

<sup>1770</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1043

<sup>1771</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1054

<sup>1772</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1057

<sup>1773</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1057

<sup>1774</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1147

<sup>1775</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1235

<sup>1776</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1542

<sup>1777</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1557

<sup>1778</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 140

<sup>1779</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 192; „Suisse Primitive“

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

⇒ Betruf; Johannes-Evangelium; Volle; „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang)

„... Jetzt griff der Senn zur Folla (Der Betruf wurde durch den Milchtrichter über die Alp ausgerufen.) und rief zu beten. ...“<sup>1780</sup>

#### **Fraisenhäubchen, Fraisenhemdchen**

Fraisenhäubchen und Fraisenhemdchen wurden von den Nonnen des Loretoklosters in Salzburg hergestellt und mit dem Bild des heiligen Valentin (Patron der Fallsucht und der Fraisen) oder anderer Heiliger versehen. Sie wurden kranken Kindern angezogen oder vorbeugend unter die Kopfkissen gelegt. Sie wirkten gegen Epilepsie und Krampfanfälle. Auch kreissenden Frauen wurden sie gegeben und Sterbenden auf die Brust gelegt.<sup>1781</sup>

⇒ Abwehrmittel; Einsiedler Käppchen; Fraisenkette, Fraiskette; Haube, Häubchen; heiliges Käppchen; Jesuskind; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang)

#### **Fraisenkette, Fraiskette**

Mit Fraisen waren alle Arten von krampfhaften und plötzlich auftretenden Krankheitserscheinungen gemeint: Bauchkrämpfe, Durchfall, Würmer, Scharlach, Masern, Schüttelfrost. Man verstand darunter aber vor allem die gefürchtete Fallsucht (Epilepsie) oder Schlaganfälle. Solche Krankheiten fasste man mit dem Wort Frais zusammen (mittelhochdeutsch fraise = Angst, Schrecken oder Wut; Zustände also, die Zittern, Krampf oder Toben und Ähnliches verursachen konnten). Alle Frais-Erkrankungen wurden mit Besessenheit in Zusammenhang gebracht, hinter der man den Teufel als Verursacher vermutete.

Die Fraisenkette war eine Mischung von profanen (überwiegend tierischen) und religiösen Amuletten, die an einer Kette oder einem roten Band aufgereiht und dem gefährdeten Menschen – hauptsächlich Kindern – zum Schutz und zur Kräftigung mitgegeben wurden. Diese Gebetsschnur war ein klassisches Beispiel für die Vermischung von Magie und christlicher Religion. Sie war aus unterschiedlichen Elementen zusammengesetzt: christliche Segenszeichen (Kreuze, Medaillen), Teile von Rosenkränzen aus dem Heiligen Land und Perlen aus verschiedenen Materialien, die in der Magie verwendet wurden. Durch die Häufung der Amulette wurden die Kräfte und der Schutz wesentlich verstärkt.

Die Kette war ein Heil- und Abwehrmittel gegen angezauberte Krankheiten. Die werdenden Mütter trugen Fraisenketten gegen das Erschrecken, da man dachte, dass das Erschrecken Missbildungen des Kindes verursachen konnte. Eine glänzend-spiegelnde Perlmutter an einer Fraisenkette widerstand wirksam dem Bösen Blick, weil der Blick dadurch gespiegelt zurückgeworfen wurde.<sup>1782</sup>

⇒ Abwehrmittel; Amulett, Talisman; Bätti; besessen, Besessenheit; Brevel, Breve; Drudenfuss; Einsiedler Käppchen; Fraisenhäubchen, Fraisenhemdchen; Haube, Häubchen; heiliges Käppchen; Jesuskind; Perlmutter; Schabfigur, Schabstein; Schlüssel; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Stein; Talisman; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang)

#### **Freimaurer**

Die Freimaurerei war eine im späten 17. Jahrhundert in England entstandene internationale Bewegung, die sich in ihrer Symbolik an die mittelalterlichen Bauhütten anschloss und das Gedankengut der Aufklärung, der Toleranz und der Brüderlichkeit zu verbreiten suchte. Die Freimaurerei verstand sich als ein ethischer Bund freier Men-

---

<sup>1780</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 737 1

<sup>1781</sup> Watteck Arno, Seite 61

<sup>1782</sup> Kälin Detta, Seite 33; Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 102; „Suisse Primitive“; Watteck Arno, Seite 15

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

schen mit der Überzeugung, dass die ständige Arbeit an sich selbst zu einem menschlicheren Verhalten führte. Die fünf Grundideale der Freimaurerei waren Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Toleranz und Humanität. Sie sollten durch die praktische Einübung im Alltag gelebt werden. Die Freimaurer organisierten sich in Logen.

Nach ihrem Selbstverständnis vereinte die Freimaurerei Menschen aller sozialen Schichten, Bildungsgrade und Glaubensvorstellungen. Sie verpflichteten sich der Verschwiegenheit und insbesondere dem Grundsatz, freimaurerische Bräuche und Logenangelegenheiten nicht nach aussen zu tragen. Ihre Zeremonien und die alten Pflichten der spekulativen Freimaurerei wurden auf Gebräuche und Unterlagen historischen Steinmetzbruderschaften zurückgeführt.

Das Verhältnis von Freimaurerei und Religion war differenziert zu betrachten: Französisch wurzelnde Logen vermieden eine göttliche Bindung und agierten als ethischer, aber weltlicher Bund. Die Freimaurerei der Englisch-wurzelnden (und auch die überwiegende Mehrzahl in Deutschland), setzte eine grundsätzliche göttliche Ordnung voraus, aber forderte in den alten Pflichten, das Thema Religion nicht zum Gegenstand von Streitgesprächen in der Loge zu machen. Ein religiöses Bekenntnis des Einzelnen wurde ebenfalls nicht gefordert. Die katholische Kirche sah die Zugehörigkeit zur Freimaurerei als unvereinbar mit ihren Grundsätzen an. Sie wurde vor allem von streng kirchlichen sowie von nationalistischen Kreisen bekämpft.

Von den Freimaurern hiess es, dass das Portrait eines jeden Mitglieds in ihrem Versammlungsort aufgehängt und stets bewacht war. Sobald ein Mitglied des Bundes mit dem Gedanken umging, untreu zu werden oder ein Geheimnis auszuplaudern, so fing sein Portrait an zu wackeln und wurde vom Wächter durchstochen. Der Stich traf und tötete den Abtrünnigen oder Verräter.<sup>1783</sup>

⇒ Bruderschaft

„Es (ein Wybervölchli) war in der Fremde gewesen bei den Freimaurern und redete etwas fremdländisch. Darum plagten es eines Abends die anwesenden Mannenvölker und ahmten lachend seine Sprache nach. ... Solche Sachen hatte die Hexe bei den Freimaurern gelernt, denen sie verschrieben war.“<sup>1784</sup>

„... Auch von den Freimaurern hiess es, dass das Porträt eines jeden Mitgliedes in ihrem Versammlungsort aufgehängt und stets bewacht sei. Sobald ein Glied des Bundes mit dem Gedanken umgeht, untreu zu werden oder ein Geheimnis auszuplaudern, so fängt sein Porträt an zu wackeln und wird vom Wächter durchstochen. Der Stich trifft und tötet den Abtrünnigen oder Verräter.“<sup>1785</sup>

„... Das ist jedenfalls ein Freimaurer gewesen, der sich dem Teufel verschrieben hatte und in jener Nacht von ihm abgeholt wurde. Erst jetzt fiel es den Mägden auf, dass er in seinem Bett immer so eine kuriose „Tuolä“ gemacht hatte, wie wenn ein Hund drinnen gelegen hätte.“<sup>1786</sup>

„... Die Freimaurer erschienen und begannen mit ihren Verhandlungen. Doch nach einiger Zeit rief eine Stimme, die dem Versteckten nicht gefiel und nicht von einem der Freimaurer auszugehen schien, äss sy äinä dinnä, wo nit innä gheeri; sy sellet mächä, dass der üsä cheem. ... Nach einiger Zeit ertönte wieder die nämliche Warnung und darauf erfolgte ein gründlicher Untersuch, der den Schuldigen zutage förderte und die Auflösung der Versammlung zur Folge hatte. Jene Stimme aber war die des Teufels gewesen.“<sup>1787</sup>

„Freimaurer gibt es drei Sorten oder Sekten. Jeder, der bei ihnen eintritt, wird „abgenommen“, d. h. porträtiert und zu Ader gelassen und muss mit seinem eigenen Blut einen Kontrakt unterschreiben. Sie dürfen sich nie erlachen. ...“<sup>1788</sup>

## **Freitag**

---

<sup>1783</sup> Renner Eduard, Seite 101

<sup>1784</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 135 1

<sup>1785</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 353

<sup>1786</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1255

<sup>1787</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1156

<sup>1788</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1465

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Der Freitag war Fasttag und nahm – ähnlich wie der Samstag – eine Sonderstellung unter den Wochentagen ein. Er erfreute sich hoher Wertschätzung, weil er nach dem Volksglauben der Sterbetag Christi war. Es war Brauch, dass man an Fastenfreitagen zur Kirche ging.<sup>1789</sup>

⇒ Entheiligung von Feiertagen; fasten; Fingernagel; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Herz-Jesu-Freitag; Karfreitag; Kreuzwegandacht; Messacher von Schattdorf; Quatember; Tagwählerei; Tellenfahrt zur Telskapelle in Sisikon; verbotene Tage; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„Zwei Burschen aus Schattdorf gingen zu drei hübschen Mädchen in Bürglen z'Gass. Die Jungfern erlaubten ihnen, alle Abend zu kommen, nur nicht Mittwoch, Freitag und Samstag. ...“<sup>1790</sup>

“... „Ja, das hennd diä Altä-n-immer g'säit, z'altä Mittwuchä sell mä niä z'Gass gah, äu nitt z'altä Fryttig.“<sup>1791</sup>

„... Wennd alligs ammä-nä Sunntig und Fyrtig d'Lytt vo Intschi und Gurtnällä uff Silänä-n-appä z'Chilä hennt wellä, hennt si de friöhner miössä bim Bodmi vorby gah, und da häiget-si mängisch Armi Seelä g'seh worbä bi dem Gadä.“<sup>1792</sup>

„In der Nacht von einem Freitag auf den Samstag geschah es, dass zwei Burschen, die z'Stubeten gingen ...“<sup>1793</sup>

„... Einen ganz ähnlichen Satz weist das volkstümliche Freitagsgebet auf.“<sup>1794</sup>

„... Durch sieben Freitagswallfahrten zur Gornertanne erlöste er sie.“<sup>1795</sup>

„... Man sagt z'altä Mittwuchä, z'altä Fryttig, z'altä Samschtig, d.h. am Fronfasten-Mittwoch-, Freitag-, Samstag; z'altä Wuchä, i der z'altä Wuchä, i der altä Wuchä, d.h. in der Fronfastenwoche, die z'altä Täg, die genannten drei Tage. Im Oberland heisst »z'altä Tagä« in den letzten (drei) Tagen des Jahres.“<sup>1796</sup>

„Der Karfreitag sei ein schöner Tag zum Sterben, aber ein unglücklicher zum Werden.“<sup>1797</sup>

### Fremder

Vor allem die Bauern begegneten einem Fremden mit grossen Vorbehalten. Man liess einen Unbekannten nicht gerne in den Stall. Im Wohnbereich mochte man ihn nicht in der Stube, noch weniger in der Küche. Wenn ein Fremder kam, versorgte die Hausfrau das Brot, das auf dem Tisch lag. Man sah einen Fremden auch nicht gerne um Kleinkinder herum.

Dieses Unbehagen ging auf ein altes Misstrauen zurück, dass ein Fremder der Teufel in Menschengestalt sein konnte. Man schaute dem Fremden auf die Füsse, weil man sicher sein wollte, dass der Dahergekommene nicht Bocksfüsse hatte. Nicht weniger gross war die Vorsicht fremden Frauen gegenüber. Man hatte Angst, dass es eine Hexe war, dass ein Kind vom Bösen Blick getroffen wurde oder die Kühe nachher rote Milch gaben.<sup>1798</sup>

⇒ Bocksfüsse; Brot; Böser Blick; Familientisch; „Ds Brot isch ä Gab Gottes! Äs isch gsägnèts!“ (Anhang); „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

„... Einmal nun, als der wohlweise Rat von Uri beisammen sass im Wirtshaus zum Löwen, welches, beinebens gesagt, das älteste sei im Dorfe, und sie von der Surenen-Geschichte erzählten, da lauschte ein fremdes Männlein zu. Selbiges mischte sich bald auch in die Sache und sprach, es könne ihnen helfen, wenn sie ihm seinen kleinen Becher zweimal mit Wein füllten. ...“<sup>1799</sup>

---

<sup>1789</sup> Zihlmann Josef, Seite 159

<sup>1790</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 115 a

<sup>1791</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 468

<sup>1792</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 557

<sup>1793</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 560 2

<sup>1794</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 e

<sup>1795</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1122

<sup>1796</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 e

<sup>1797</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1548

<sup>1798</sup> Zihlmann Josef, Seite 161

<sup>1799</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 892

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„In der Bergalp im Meiental kam einst ein unbekannter Fremder daher – man weiss gar nicht, wie und woher er auf einmal da war –, beschaute sich das Vieh und schlug dabei einem schönen Rind mit der Hand auf eine Laffe. In kurzer Zeit war das Rind hin. „,“<sup>1800</sup>

„... Als der Senn zurückkam und den Fremdling von hinten ergreifen und ins Feuer werfen wollte, ...“<sup>1801</sup>

„... Er lud nun den Fremden in die Hütte, tat ungemein freundlich mit ihm – „hed-em 'täggelet“, bewirtete ihn reichlich und hiess ihn, bei ihnen zu übernachten. Am Morgen verabschiedete sich der Unbekannte und sagte, er könnte ihnen grossen Schaden zufügen; sie aber wolle er doch verschonen, weil sie gutherzig und freundlich gegen ihn gewesen.“<sup>1802</sup>

#### Fresszettel

Wenn gar nichts mehr helfen wollte, halfen man bei Krankheit Essbildli. Man kaufte an Wallfahrtsorten oder auf einer frommen Reise ganze Bogen mit lithographischen kleinen Heiligenbildchen. Bei Krankheit schnitt man sich eines dieser Bildchen ab und ass das gesegnete Papierchen, ja man gab sie bei Bedarf auch dem Vieh zu fressen.

⇒ Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; Brevel, Breve; Brot; Essen, Speise; Esszettel, Schluckbild; geistliche Hausapotheke; Heilmittel; Heilmittel, innere oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; Sakramentalien; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Schabfiguren, Schabstein; Schabmadonna aus Einsiedeln; Schluckbild; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

#### Frevel

Die Menschen erlebten nach Eduard Renner eine Welt, die vom Es (der Summe alles Bedrohlichen) und vom Frevel (der tödlich gefährlichen Nichtbeachtung von Brauchtum und Herkommen) beherrscht wurde. Der Lebensbereich des Menschen war der Ring. Er wurde durch den Bann gegen das bedrohliche Es gesichert. Verschiedene Gesten (Besitzergreifen, Gemeinschafts- und Truggesten) schützten diesen Lebensbereich (den Ring). Dazu gehörten auch Signaturen und Kunstwerke. Verhielt sich der Mensch nicht richtig, entstand eine Lücke im Schutzring. Er begann einen Frevel und schwächte den Ring. Frevel bedeutete Unachtsamkeit, Pflichtvernachlässigung, Übermut, Verstoss gegen das Allgemeingut. Der Frevler oder sein Eigentum fiel als Folge seines Vergehens ans Es zurück. Dagegen konnte man sich nur mit dem Bann oder mit einem täuschenden Verhalten behaupten (mit der Geste des Nicht-dergleichen-Tuns, durch Ignorieren der Drohung).

Ordnet man die Frevel (die tödlich gefährliche Nichtbeachtung von Brauchtum und Herkommen) nach der Häufigkeit, mit der sie in den Urner Sagen strafend erwähnt werden, und versucht man etwas wie einen Strafkodex der Sagen, d. h. welches waren die Vergehen, die die Geister ahndeten, so waren Verschwendung, Verletzung fremden Eigentums (besonders Grenzfrevel), Taufe von Puppen und Tieren, Entweihung von Feiertagen, Verspottung von Geistern (und später Gottes, der Heiligen oder kirchlicher Bräuche), Tierquälerei, Mord (oder gewollte Kinderlosigkeit), Verweichlichung, Übermut und Meineid verboten. Nur ein oder zwei Mal ahndeten die Gespenster Geschwisterzwist, Prügelei, unbefugtes Öffnen von Briefen, Abfall vom Glauben, Geiz, unkeusche Witze, Verleumdung, Trunksucht sowie Nichthalten von Gelübden.<sup>1803</sup>

Ein Frevel ist ein Verbrechen, dass die Ursprünglichkeit der Welt gefährdet. Der Frevler handelt zu seinem Vorteil gegen die Gemeinschaft. In den Sagen besteht der Frevel nicht so sehr darin, dass bestehendes Recht verletzt wird, sondern dass dem Frevler die Gemeinschaft als solche gleichgültig ist, womit er selbst unmenschlich wird. Zudem

---

<sup>1800</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 893

<sup>1801</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 894

<sup>1802</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 897

<sup>1803</sup> Müller Kuno, Seite 48 und 49

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

gibt es Formen des Frevels, die sich direkt am Es vergehen, indem der Mensch vergisst, dass der Ring immer auf Es oder das Menschliche auf das Unmenschliche angewiesen bleibt. Dies ist in der Sage der Fall, wenn der Frevler die Zeichen der natürlichen Umwelt missachtet oder mit einer Nachbildung, wie dem Sennentuntschi Leben produziert oder imitiert. Dem Frevler ist das Menschliche im Ring also insofern gleichgültig, als er sich entweder an andern Menschen oder ihrem Eigentum vergeht oder schlichtweg Unmenschliches tut, wenn auch meist nur in Kleinigkeiten und aus Unachtsamkeit oder Übermut. In den Sagen ahndet Es den Frevler. Der Frevler und das ihm von der Gemeinschaft Anvertraute – z. B. ein Alp – werden vernichtet.

Frevler wurden oft drakonisch bestraft. Missetäter waren dazu verdammt, nach dem Tod für begangenes Unrecht zu büßen. Oft mussten wie das Ort ihres Frevels wandeln.

⇒ Arme Seelen; bannen; Betruf; Brunnen; Drapoling; Eigen; Entheiligung von Feiertagen; Es; Essen, Speise; Feiertag; Goldener Ring über Uri; Grab; hagen; March, Marchstein, Marchstein versetzen; Namen-Jesus-Ring; Salz; Taufe; „Der „Laufende Hund“ (Anhang); „Die einen trieb die Leidenschaft, blanke Not die anderen!“ (Anhang); „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

Diä, wo dä Lyttä Schrei i ds Land riähret, miässel-s' nachem Tod midänä gfyrigä Gschortli wider ga zämäläsä.“<sup>1804</sup>

„... Es soll daselbst vor Zeiten ein Senn eine leichtfertige Hur unterhalten und in so hohen Ehren gehalten haben, dass er ihr von der Wohn- oder Sennhütte bis zum Käsgaden den sonst kotichten, unflätigen Weg mit Käsen bespreitet, damit sie ihre Schuhe oder Füsse nicht besudelte. Auf eine Zeit sei seine arme Mutter zu ihm gekommen, um ihren hungrigen Bauch mit Milch und Süffi zu füllen, der gottlose Sohn aber habe ihr Pferdeharn unter die Milchspeisen gemischt und mit so schlimmem Traktament wiederum abgefertigt. ...“<sup>1805</sup>

„... Denkt euch! nicht etwa in der Schotten, sondern in der puren ganzen Milch badeten und wuschen sie den Dreckbub! ...“<sup>1806</sup>

„... Der Sohn tat eine Magd zu, Kathry mit Namen, und mit dieser konnte er's gut, gab ihr das Beste zu essen und zu trinken; ihr zuliebe legte er von der Sennhütte zum Käsgaden einen Weg aus Käs und Anken an; nicht so, lange nicht so hielt er seine betagte Mutter, die im Sommer auch bei ihnen auf der Alp lebte. Sie musste sich mit saurer Süffi begnügen, und aus dieser nahm der Unmensch noch den Zieger heraus und tat statt dessen Rossbollen hinein. ...“<sup>1807</sup>

„ ... Da bauten sie alle zusammen, bei Gott! aus köstlichem Käse und Anken eine Brücke über den See, spotteten Gottes und seines Segens, tanzten und haselierten Tag und Nacht. Jetzt war aber das Mass des Übermutes voll und die Geduld Gottes erschöpft. ...“<sup>1808</sup>

„... Im Übermut sagte er, der Herrgott brauche ihm keinen Weg zu machen, er vermöge es selber. Er ging hin und machte von der Hütte, die an Stelle des heutigen Seeleins stand, bis zum Kässpeicher eine Strasse aus lauter Käse und Anken. ...“<sup>1809</sup>

„Auf dem Geilenbüel in Schattdorf hausten drei alte, geile Meitli, die nie zur Kirche gingen und über alles Religiöse spöttelten. Eines Sonntags aber, als sie während des Gottesdienstes wieder Gugelfuhr trieben, wurden sie plötzlich vom Erdboden verschluckt. Man zeigt noch die Stelle, wo das geschehen. ...“<sup>1810</sup>

„... Er gestand, er habe den Hag über sein Eigentum hinaus auf die Allmend vorgerückt. Seine Erben brachten die Sache in Ordnung, und das Licht wurde nicht mehr gesehen. „Jäh, Allmeini fir Eigä-n-i'schlah, das mag's nit g'gä, das het mä-n-eisster g'säit!“<sup>1811</sup>

„... Da soll einmal ein Senn gewesen sein, dem kam öfters beim Erwellen ein Gitziböcklein aufs Hütten-dach. Dessen wurde er überdrüssig, und eines Tages bestrich er es mit heissem Harz und zündete es an. ...“<sup>1812</sup>

---

<sup>1804</sup> Müller Josef, Aberglaube aus Uri, Seite 66

<sup>1805</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 100 1

<sup>1806</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 100 2 a

<sup>1807</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 100 2 b

<sup>1808</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 105 a

<sup>1809</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 105 b

<sup>1810</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 108

<sup>1811</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 450

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Der (der Pfarrer) begleitete am folgenden Morgen den Sigrist, redete das Hündchen an und vernahm, es sei eben jener Sigrist und habe sich auf Kosten der Kirche und Stiftungen bereichert. Er sei unrettbar verloren und könne nicht erlöst werden.“<sup>1813</sup>

„... Dem Pfarrer bekannte der Geist, er habe während seines Lebens Allmend zu Eigen eingeschlagen, indem er zwölf Hagstecken zu weit draussen, nämlich auf dem Gebiet der Allmend, eingesteckt habe. ...“<sup>1814</sup>

„An einem Muttergottestag auf die Gemsjagd zu gehen ist frevelhaft und bringt sicher Unglück. Kein christlich denkender Mann wird an einem solchen Feste nach einem Grattier jagen. ...“<sup>1815</sup>

„... Zum Glück konnte einer der drei andern Jäger, die hinter grossen Steinen lauerten, dem Vorbeirasenden rasch das Skapulier zuwerfen. Er ergriff das geweihte Zeichen und war gerettet. Seitdem wäre keiner von ihnen um kein Geld in der Welt je wieder an einem Muttergottestag auf die Jagd gegangen; ...“<sup>1816</sup>

„Auch Pfarrer Alois Arnold († 1831), ein leidenschaftlicher Gemsjäger, konnte sich einmal nicht enthalten, am Muttergottestag im Herbstmonat auf die Gemsjagd zu gehen. ...“<sup>1817</sup>

„Am Muttergottestag im Herbstmonat (8. September) ging ein Tresch von Bristen im Felleli auf die Gemsjagd. ...“<sup>1818</sup>

„Trotz aller Abmahnungen ging ein Schächentaler an einem Eidgenössischen Betttag i d's G'jeg. ...“<sup>1819</sup>

„... Es kam das Fest des heiligen Michael, das zu Gurntellen, weil Patronsfest, als Feiertag begangen wird. Der Wassener dachte, er sei kein Gurnteller, und da er nicht am Kirchendach arbeiten durfte, ging er am Vorabend spät mit einem Kameraden in die Gornernalp, die in der Gemeinde Gurntellen liegt, um am folgenden Tage der Gemsjagd zu fröhnen. ...“<sup>1820</sup>

„Der Schluchen-Hans pirschte am Muttergottestag im Herbstmonat im Fuxtal auf Grattiere. Der erste Schuss schlug ihn halbtot.“<sup>1821</sup>

„Zu Mitte August, am Fest Mariä Himmelfahrt, gingen einst drei Jäger gemeinsam auf die Jagd. ...“<sup>1822</sup>

„Drei Jäger zogen am Muttergottestag zu Mitte August miteinander auf die Jagd ...“<sup>1823</sup>

„Z'altä Tagg, d. h. an einem Mittwoch, Freitag oder Samstag in einer der Fronfastenwochen, das het's eisster g'heissä, sell-mä nitt mit d'r Bixä gah. ...“<sup>1824</sup>

„... „Es war am Michaelsabend (28. September), und als der einzige von allen Älplern war ich in der Hütte zu Sittlisalp zurückgeblieben, weil ich beabsichtigte, am Michaelstag (zu Spiringen Feiertag, weil Patrozinium) mit der Büchse zu gehen. ...“<sup>1825</sup>

„... Es sei um Berggut und Alp Gitschenen zu Zeiten furchtbar gezankt und gar oft ungerecht geteilt worden. ...“<sup>1826</sup>

„... „Das het mä-n-immer gseit, uf dä Alpä-n-erlydet's gwiss nitt vill. Und das müess äsoo sy!“<sup>1827</sup>

„... Da fasste dieser den Mut, ihn anzureden und zu fragen, wer er sei und was er da tue, und erhielt zur Auskunft, er müsse hier wandlen, weil er zu Lebzeiten da Holz gefrevlet habe. ...“<sup>1828</sup>

„... Dann kam es einem in den Sinn, das sei sicher jenes arme Mandli, das habe gewiss Holz gefrevelt und müsse jetzt wandlen. ...“<sup>1829</sup>

- 
- 1812 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 475  
1813 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 509  
1814 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 585  
1815 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721  
1816 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 1 a  
1817 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 2  
1818 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 3  
1819 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 4  
1820 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 5  
1821 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 6  
1822 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 7  
1823 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 9  
1824 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 722  
1825 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 723  
1826 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 843  
1827 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 982 1  
1828 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1154  
1829 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1229 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Er tat es und bemerkte, dass der vermeintliche Holzdieb Hörner hatte. Der kluge Seelsorger versäumte nicht zu belehren: „Merket euch, so säet der Teufel Argwohn!“<sup>1830</sup>

„... „Ähä, das isch der Trütmä; der het da gwiss g'frävlet und müess ez wandlä!“<sup>1831</sup>

„In einem Berggut auf Golzer erlustigte sich eines Abends das Volk bei Spiel und geschwungener Nidel. Die Gesellschaft wurde nach und nach sehr ausgelassen, und der Frechste aus ihnen warf von Zeit zu Zeit dem Heiland in der Herrgotts-Schroten einen Schleck Nidel hinauf ...“<sup>1832</sup>

#### Friedhof

Das Bild des alten Friedhofs, bis in die 1920er Jahre volksbräuchlich noch Kirchhof genannt, war ein Spiegelbild der sozialen Verhältnisse einer Gemeinde oder Pfarrei. Wer es sich leisten konnte oder wollte, tat sich mit der Grösse und Beschaffenheit des Grabsteins hervor, der das ortsübliche Mittelmaß deutlich überschritt. Schwarze Grabsteine galten als vornehm. Die Grosszahl der Grabdenkmäler waren aus weissem Marmor. Auch die Platzierung eines Grabes war Ausdruck des sozialen Gefälles. Während die grosse Zahl der Verstorbenen in zeitlicher Reihenfolge beerdigt wurden, kannte man für Geistliche und Behördenmitglieder Vorzugsgräber. Familiengräber gab es nicht überall.

Menschen, die sich selbst das Leben genommen hatten, oder ungetaufte Kinder fanden auf dem Friedhof keinen Platz. Sie wurden ausserhalb der Friedhofmauer oder doch ausserhalb des Gräberfeldes beerdigt. Deutlich erkennbar waren die Grabstätten derjenigen, die in der Armenanstalt gestorben waren: Die Gräber der Aaschtältler waren fast schmucklos und es steckte nur ein ebenfalls schmuckloses schwarzes Holzkreuz im Grabhügel. Um den untersten sozialen Status noch zu betonen, wurde bei der Kreuzanschrift (falls überhaupt eine solche angebracht wurde) der Familienname vor dem Personennamen aufgeführt.

In den meisten Pfarreien überragte das Missionskreuz, das oft recht aufwendig und manchmal sogar künstlerisch wertvoll gestaltet war, die Grabkreuze. Die Friedhofmauer versinnbildlichte den Kirchhof. Innerhalb dieser Mauer war die Furcht, dass man nachts einem Toten begegnen konnte, allgegenwärtig.<sup>1833</sup>

⇒ Arme Seelen; Beinhaus; beschwören, Beschwörung; Bestattungsritual; Grab; Kirchweg; Lychäghirmi; Osterfeuer; Seelensonntag; Selbstmörder; Tod im Wochenbett; ungetauftes Kind; Wachsrödel, Kerzenrodel; Weihwasser; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Man nannte sie geringschätzig „Aarmähiisler“ und „Pflägfrässer“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Es werde wohl noch auf dem Friedhof liegen, wenn's der Teufel nicht genommen habe. ...“<sup>1834</sup>

„Als Einer einen Friedhof beging, rollte ihm beständig ein Totenschädel um die Füsse; unwillig gab er ihm einen wuchtigen Fusstritt. ...“<sup>1835</sup>

„Es war einmal eine Frau, die auf Bestellung der Leute bei den Gräbern der Verstorbenen auf dem Friedhof Gebete verrichtete und im Rufe der Frömmigkeit stand. ...“<sup>1836</sup>

„... Dieser begrub es auf dem Friedhof. Jetzt erschienen jene zwei Personen dem Jäger und sagten: „Du warst frech! Aber du hast uns erlöst. Wir haben unser Kindlein nicht in geweihter Erde bestattet ...“<sup>1837</sup>

„... An jenem Abend sei auch der Pfarrer von Silenen auf dem Friedhof spaziert und habe das Mädchen zwischen den Gräbern stehen gesehen. Als er sich erkundigte, ergab es sich, dass es gar nicht auf dem Friedhof gewesen.“<sup>1838</sup>

---

<sup>1830</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1229 b

<sup>1831</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1229 c

<sup>1832</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250 d

<sup>1833</sup> Zihlmann Josef, Seite 161

<sup>1834</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 7

<sup>1835</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 d

<sup>1836</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 124

<sup>1837</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 478

<sup>1838</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 637

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... dass der Sigrüst bei seiner Arbeit drei Hände auf der Friedhofmauer erblickte, die sich so festhielten, wie wenn jemand über die Mauer in den Friedhof hinein steigen wollte. ...“<sup>1839</sup>

“... Nun, solange sie selbe (die Leichen) über den Friedhof trugen, war sie federleicht. Wie sie aber ab dem Geweihten kamen, wurde sie immer schwerer und schwerer, bis sie die Last abstellen mussten. Da kam auch von oben her ein grosses Licht auf sie zu, und voll Angst ergriffen sie die Flucht. ...“<sup>1840</sup>

„... Dieser (der Geistliche) sagte, die Leiche verlange einen geweihten Winkel. Jetzt begrub man sie auf dem Friedhof zu Silenen, und dort hatte sie Ruhe.“<sup>1841</sup>

„... „Wenn d'Silener nu ä Grächtä-n-ufm Friedhof hennt, sä sell-er chu!“ Da erstand auf einmal ein entsetzlicher Haufen Menschen aus den Gräbern, dass es brandschwarz war. Die Erstfelder nahmen Fersengeld. ...“<sup>1842</sup>

„... sprang der vermeintliche Freund in eiligem Laufe davon und setzte mit einem einzigen gewaltigen Sprung über die hohe Friedhofmauer hinweg in den Kirchhof hinüber, wo er sich erstellte und herausfordernd in die Hände klatschte. ...“<sup>1843</sup>

„... Die Pfaffenkellerin sagte unwirsch: „Wenn ds Vreni nitt so schryä tät, wett-i d's Bynis Gartä scho undermachä!“ Sie meinte damit den Friedhof neben der Pfarrkirche St. Albin. ...“<sup>1844</sup>

„Einen jungen Burschen führte der Weg zu seiner Geliebten über den Friedhof. ...“<sup>1845</sup>

„Ein Bursche ab dem Kallenbüel zu Schattdorf ging fleissig zu einem Mädchen in der Wyergass z'Stubeten, und zwar benutzte er dabei den kürzeren Weg, der ihn über den Friedhof führte. ...“<sup>1846</sup>

„... Es war ein rechtschaffener sittsamer Bursche, und während er über den Kirchhof schritt, wo ihn der Weg führte, piff er jedesmal das Armseelengebet vor sich hin. ...“<sup>1847</sup>

„Einen Kiltgänger im Isental führte der Weg zu seiner Liebsten über den Friedhof. Jauchzend und jodelnd kam er jeweilen daher bis zum Eingang des Friedhofes, und wenn er diesen beim Türli wieder verliess, nahm er sein Jodeln wieder auf. Über den Friedhof hingegen schritt er schweigend einher. ...“<sup>1848</sup>

„... Jedenfalls sind diese Helfer in der Not Arme Seelen gewesen; denn der brave Säumer unterliess es nie, die verlassenen Armen Seelen zu trösten und für sie zu beten, wenn er am ehemaligen Friedhof bei der alten Kirche vorbeiging. ...“<sup>1849</sup>

„Als man beim Eingang zum Friedhof beim Türli die Gebeine einige Augenblicke abstellte, da fingen sie an zu bluten. ...“<sup>1850</sup>

„... Wenn er nun über den Friedhof dahinschritt, piff er laut. Die Leute ärgerten sich über sein, wie es schien, wenig zartfühlendes und unchristliches Gebaren. Der Bursche starb, und seitdem hörte man auf dem Gottesacker häufig weinen. ... „Der Burscht het bi sym Pfyffä schynt's nu besser dänkt weder mängä-n-andärä bim Bättä,“ meint mein Gewährsmann aus dem Maderanertal.“<sup>1851</sup>

„... und lief wie besessen über den Friedhof. Hinter ihm her rasselte auch schon der Böse mit den Ketten; aber der Tiroler sprang mit einem Satz über die Mauer (des Friedhofs), und da hatte der Böse keine Gewalt mehr. ...“<sup>1852</sup>

„... Am Morgen war die Leiche wieder im Grabe und dieses geschlossen. Aber man nahm sie heraus und begrub sie ausserhalb des geweihten Gottesackers. Sie war ganz schwarz.“<sup>1853</sup>

„... Einige Burschen hatten, wie es oft auch andernorts vorkommt, die böse Gewohnheit, während des sonntäglichen schuldigen Gottesdienstes auf dem Gottesacker herumzustehen, zu lachen und zu schwatzen. Ihre Gedanken waren überall, nur nicht bei der heiligen Handlung, die sich in der Kirche vollzog ... Als diese leichtsinnige Gesellschaft wieder einmal während des Amtes auf dem Friedhof herumlungerte und

- 
- 1839 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 643  
1840 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 750 2  
1841 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 753 1  
1842 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 757  
1843 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 758  
1844 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 856  
1845 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 996  
1846 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1030  
1847 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1031  
1848 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1032  
1849 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1036  
1850 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1070 b  
1851 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1134  
1852 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1198  
1853 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1223

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

sich in der Nähe des Beinhauses über den Grasteufel lustig machte, da ergriff ihn ein heiliger Zorn, und wie im Sturm fuhr er unter die Burschen, dass sie sich schleunigst in das schützende Gotteshaus flüchteten und seitdem das Herumstrolchen auf dem Friedhof zur Zeit des Gottesdienstes gerne genug aufgaben. ...<sup>1854</sup>

„... man werde in den nächsten Tagen drei Leichen von Göschenen nach Wassen auf den Friedhof bringen ...“<sup>1855</sup>

#### **Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä)**

Fronfasten waren vierteljährliche Fastenzeiten (Quatemberfasten). Sie traten am Mittwoch, Freitag und Samstag der vorösterlichen Fastenwoche, der Pfingstwoche, der dritten Woche im September sowie der dritten Adventswoche ein. Die Kirche schrieb in der jeweiligen Quatemberwoche mittwochs, freitags und samstags das Fasten vor. Bemerkenswert war, dass das Volk den Donnerstag der jeweiligen Fronfastenwoche oft nicht vom Fasten ausliess. Das mochte sich damit begründen, dass der Freitag ohnehin Fasttag war, so dass es dann vier Tage hintereinander kein Fleisch zu essen gab. Das war in den meisten Fällen nicht schlimm, weil es in den damaligen einfachen Verhältnissen viele Familien gab, bei denen nur sonntags Fleisch auf den Teller kam.

Die Fronfasten hatten einen sehr hohen Stellenwert. Es wurde äusserst streng auf deren Einhaltung geachtet. Sie begannen jeweils am Mittwoch nach dem Aschenmittwoch, nach Pfingsten, nach Kreuzerhöhung (14. September) und nach dem Tag der heiligen Luzia (13. Dezember). Der Beginn der Fronfasten war in den alten Brattigen (Hauskalendern) wie die Sonn- und Feiertage rotgedruckt vermerkt.

Aus Volkssicht lag das Schwergewicht auf der Fronfastenwoche nach dem Luziatag, im Advent, in jener Zeit also, da es der Wintersonnenwende entgegenging und die Geister grosse Freiheit hatten. Sprach das Volk von den Fronfastennächten, meinte es in der Regel die Nächte nach dem Luziatag. Die Nacht vor dem Mittwoch nach dem Luziatag war in gewissen Regionen der Schweiz als Stäggelenacht bekannt.

Die Fronfasten waren an vielen Orten Termine für Amtshandlungen und sich vierteljährlich wiederholende Verrichtungen. In vielen Häusern war es Brauch, an Fronfasten die Zimmer auszubräuen. Leute, die während den Fronfasten geboren waren, nannte man Fronfastenkinder. Ihnen sagte das Volk nach, dass sie Geister sähen oder mehr konnten; Fronfastenkinder fühlten die Armen Seelen. Das Volk meinte auch, dass die Fronfastentage gut für die Erlösung der Armen Seelen waren.

Die Fronfasten galten als besonders gefährlich. In diesen Tagen waren die Geister am unruhigsten und aufsässigsten. Hexen ergaben sich dem Teufel. Sie fuhren zum Tanz, hoppelten als gespenstische Hasen herum und zauberten denjenigen Krankheiten an, die nach dem Einnachten noch unterwegs waren. Diese Begegnungen blieben in der Regel ohne Folgen. In Gefahr war der Mensch erst dann, wenn die Gestalten dem Vorübergehenden den Weg versperrten, ihn anredeten, ansprangen, auf ihm ritten oder mit ihm rangen. Dann wurde er krank. Die Symptome waren gewöhnlich Fieber und geschwollene Köpfe. Entstand daraus ein Siechtum, das über Wochen oder Monate anhielt, war der Kampf verloren und der Tod nahte.<sup>1856</sup>

⇒ Advent; ausräuchern; Erlösung einer Armen Seele; fasten; Fastenzeit; Fronfastenkinder; Heilrituale, magisch-religiöse; Licht; Mittwoch an Fronfasten (Fronfastenmittwoch); Quatember; Salz; Sträggele; Strassenkreuzung, Wegkreuzung; verbotene Tage; z' altä Mittwoch; z'altä Tagä; z'altä Wuchä; „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang)

---

<sup>1854</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1233

<sup>1855</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1507

<sup>1856</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Am Heilig Abend und an den Fronfastenmittwochen ist, wie die Alten erzählen, vor Zeiten ein schönes, anmutiges Wybervöchli (oder eine Klosterfrau) aus der Höhle herausgekommen ...“<sup>1857</sup>

„... „Dem Apro“ kam alle Fronfasten ein Fuder Geld. ...“<sup>1858</sup>

„Auf dem Wege, der von Schattdorf über die Felder nach Bürglen führt, in der Wyergasse und dort herum, geschah es bisweilen, dass jungen Burschen, die z'altä Mittwuchä (Fronfastenmittwoch) z'Gass (Nachtbesuch) gingen, feurige Männer begegneten, die lichterloh zwischen allen Rippen heraus brannten wie feurige Körbe.“<sup>1859</sup>

„Zwei Schächentaler Burschen gingen einst an einem Fronfastenmittwoch z'Gass. Die Maitli aber, die von ihnen besucht wurden, waren nicht zufrieden und schmähten: „Z'altä Mittwuchä isch mä doch yser Läbtig niä z'Gass g'gangä! Das hätted'r etz doch afigs chennä wissä!“ ... „Ja, das hennd diä Altä-n-immer g'säit, z'altä Mittwuchä sell mä niä z'Gass gah, äu nitt z'altä Fryttig.“ (Das letztere hört man selten).“<sup>1860</sup>

„... Derselbe wandelte „z'alten Wochen“ (Fronfasten) durch die Gassen von Silenen.“<sup>1861</sup>

„Frau Muheim, eine Hebamme, die ein Fraufastenkind war, hat ihn gesehen auf dem Miststock hinter dem alten Gasthaus zum Ochsen; er zündete mit seinem Auge so hell, dass sie trotz finsterer Nacht eine ganze Strecke weit ohne Licht gehen konnte.“<sup>1862</sup>

„Ehemals hat man in Gurnellen z'alten Tagen, d. h. an den Fronfastentagen, nachts einen grossen, schwarzen Pudelhund wandeln gesehen. Sein geöffneter Rachen, die Nüstern und Ohren spieen Feuerflammen ...“<sup>1863</sup>

„... soll öfters ein Butzenscheibenhund beobachtet worden sein. Nicht alle Leute sahen ihn; am meisten bekamen ihn jene zu sehen, die z'alten Tagen geboren waren, diese sehen überhaupt mehr als andere.“<sup>1864</sup>

„... Uff z'alten Mitwuchen vor Wienächt“ 1539 datiert eine Gült im Urbarium der Muosspende im „alten Spital“ zu Altdorf.“<sup>1865</sup>

„... Z'alten Mittwoch liess sich oft der Hohnegg-Hund sehen, auch Butzenscheibenhund genannt, ein grosses schwarzes Tier mit einem feurigen Auge, rund wie eine Butzenscheibe, auf der Stirne.“<sup>1866</sup>

„... hennd d'Lytt a dä Fräufastän-Abädä ä grysslich, schwarzi Chatz g'seh grüppä-n-uf-ämä Bäumli (Baumstamm zur Seite des Brückleins). ...“<sup>1867</sup>

„Jeden Fronfastenmittwoch, das war wie eine Uhr, so erzählten oft Dietrichs Töchter auf dem Scheibenplätzli, die Seidenweberinnen, erschien regelmässig abends ein brandschwarzer Mann an ihrem Fenster und schaute herein.“<sup>1868</sup>

„... Auch durch die Fraumatten in Erstfeld fuhr die Pfaffenkellerin in den Fronfastenwochen mit furchtbarem Geschrei und Geklötter.“<sup>1869</sup>

„... Im Hause ist es heute noch nicht geheuer. An den „Fraufastentagen“ und um Allerseelen spürt man's immer noch.“<sup>1870</sup>

„Alle Fronfastenmittwoch in der Nacht ritt es auf einem weisstannenen Grissbesen, der vorn wie die Hörner an einem Hornschlitten gekrümmt war, durch die Intschiflühe hinauf und hinunter unter fürchterlichem Geschrei.“<sup>1871</sup>

„... Är isch halt äs Fraufastächind gsy, dem hennt-si alli Geister miässä la gseh.“<sup>1872</sup>

„Mein Grossvater war z'altä Tagä geboren. So nennen wir in Wassen die vier Fronfastenmittwoche (Eigentlich ist das mehr im Unterland der Fall; in Wassen, Meien, Göschenen gilt der Ausdruck

- 
- <sup>1857</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 387 1  
<sup>1858</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 461  
<sup>1859</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 465 2  
<sup>1860</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 468  
<sup>1861</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 491  
<sup>1862</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 492 g  
<sup>1863</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502  
<sup>1864</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 a  
<sup>1865</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 a  
<sup>1866</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 b  
<sup>1867</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 533 1  
<sup>1868</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 839  
<sup>1869</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 856  
<sup>1870</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1359  
<sup>1871</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1418 c  
<sup>1872</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1496

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

meistens vom letzten Tag des Jahres, seltener überhaupt von den letzten Tagen des Jahres.) und den Heiligabend zu Weihnachten. Der hat alle Todesfälle der Pfarrei vorausgesehen. ...<sup>1873</sup>

„... „Sägä chönti zwar nu, wie G'spenster des Alpengebürs z'Fraufasten vo Bergä zu Bergä mit viel Geräusch wie susedi Winde reggelen lauffen (Reggelnlaufen übersetzt er in einer Anmerkung mit Wettlaufen.)“<sup>1874</sup>

„... „Friehtner hend-si vill uff denä Fräufastäwuchä g'ha und hend g'seit, die wo z'altä Wuchä giberä syged, chennet und g'sehet meh as ander. Ich ha scho mängä so einä kännt und hätt doch neiwä nie nyt chennä sägä. Weder äs Chalb hani einisch g'ha, das isch z'altä Mittwuchä wordä, und das isch wirkli nyt es Chalb gsy wienes anders, das isch immer iber all Mürä-n-appä g'hytt.“<sup>1875</sup>

„... „Die Chalber, wo z'altä Wuchä wärdet, die sind nyt wie anderi, das isch wahr, äntweder gahnd-s' immer vom andärä Veh äwägg uder g'hyet-s appä.“<sup>1876</sup>

„Z'altä Wuchä“, hend die Altä gseit, „sell mä nie i kei Bäum üfä“. Si hend nie wellä-n-ammänä sonnä Tag la Obst gwinnä.“<sup>1877</sup>

„Wenn der Fehn z'altä Wuchä gaht, sä regiert-er äs Vierteljahr.“<sup>1878</sup>

„Wenn man z'altä Mittwuchä, während es zwölf Uhr schlägt, laut etwas fragt, das man gerne wissen möchte, so gibt einem eine Stimme Auskunft.“<sup>1879</sup>

„Man sagt z'altä Mittwuchä, z'altä Frytig, z'altä Samschtig, d. h. am Fronfasten-Mittwoch, -Freitag, -Samschtig; z'altä Wuchä, i der z'altä Wuchä, i der altä Wuchä, d. h. in der Fronfastenwoche, die z'altä Täg, die genannten drei Tage. Im Oberland heisst „z'altä Tagä“ in den letzten (drei) Tagen des Jahres.“<sup>1880</sup>

„... Ich bin ein Fronfastenkind und sehe deshalb mehr als andere Leute.“<sup>1881</sup>

### Fronfastenkinder

Kindern, die an Fronfastentagen geboren wurden, wie übrigens auch Karfreitagskindern, sagte man die beschwerliche Gabe des sogenannten zweiten Gesichts nach, d. h. sie sahen Unglücke und Todesfälle visionsartig vorher. Der alte Volksglaube wollte auch wissen, dass Karfreitagskinder nicht alt wurden.<sup>1882</sup>

⇒ Geburt; Geistersehende; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Geburt; Geistersehende; Karfreitag; künden; Hellseher; voraussehen

„... Nicht alle Leute sahen ihn (den Hohnegg-Hund); am meisten bekamen ihn jene zu sehen, die z'alten Tagen geboren waren, diese sehen überhaupt mehr als andere. ...“<sup>1883</sup>

„In Attinghausen lebte ... ein altes Meitli, das z'alten Mittwoch geboren war. Es ging nachts aus wie am Tage, ohne sich zu fürchten, und es kamen dann oft Arme Seelen ihm entgegen, manchmal ganze Bittgänge. ...“<sup>1884</sup>

„Während fünfzig Jahren versah Andreas Planzer, genannt „Buggliger“, die Sigristenstelle an der Pfarrkirche zu Bürglen. Von ihm sagte das Volk, er habe mehr gesehen als andere Leute, weil er „z'alten Wochen“ geboren war. ...“<sup>1885</sup>

„... Die drei letzten Tage des Jahres heissen im Reuss- und Maderanertal die alten Tage. Wer dä „z'altä Tagä“ oder „z'altä Wuchä“ (in der letzten Woche des Jahres) geboren ist, sieht die Armen Seelen und kann die Todfälle voraussagen. Einige lassen nur den Mittwoch der drei letzten Tage gelten. ...“<sup>1886</sup>

- 
- <sup>1873</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1507  
<sup>1874</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1534  
<sup>1875</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 a  
<sup>1876</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 b  
<sup>1877</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 c  
<sup>1878</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 d  
<sup>1879</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 e  
<sup>1880</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537  
<sup>1881</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1586  
<sup>1882</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 89  
<sup>1883</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 a  
<sup>1884</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1027  
<sup>1885</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1128  
<sup>1886</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1504

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Da fragten sie den Pfarrer, und der schaute im Taufbuch nach und erklärte dann: „Das nimmt mich nicht Wunder. Das Kind ist nämlich am letzten Tage des Jahres worden.“ Später, als es erwachsen war, sagte es auch die Todfälle in der Gemeinde voraus. Die drei letzten Tage des Jahres heissen im Reuss- und Maderanertal die alten Tage. Wer da „z'altä Tagä“ oder „z'altä Wuchä“ (in der letzten Woche des Jahres) geboren ist, sieht die Armen Seelen und kann die Todfälle voraussagen. Einige lassen nur den Mittwoch der drei letzten Tage gelten. ...“<sup>1887</sup>

„Mein Grossvater war z'altä Tagä geboren. So nennen wir in Wassen die vier Fronfastenmittwo- che (Eigentlich ist das mehr im Unterland der Fall; in Wassen, Meien, Göschenen gilt der Ausdruck meistens vom letzten Tag des Jahres, seltener überhaupt von den letzten Tagen des Jahres.) und den Heiligabend zu Weihnachten. Der hat alle Todesfälle der Pfarrei vorausgesehen. ...“<sup>1888</sup>

„... „Friedner hend-si vill uff denä Fräufastäwuchä g'ha und hend g'seit, die wo z'altä Wuchä giborä syged, chennet und g'sehet meh as ander. Ich ha scho mängä so einä kännit und hätt doch neiwä nie nyt chennä sägä. Weder äs Chalb hani einisch g'ha, das isch z'altä Mittwuchä wordä, und das isch wirkli nyt es Chalb gsy wienes anders, das isch immer iber all Mürä-n-appä g'hytt.“<sup>1889</sup>

„... „Die Chalber, wo z'altä Wuchä wärdet, die sind nyt wie anderi, das isch wahr, äntweder gahnd-s' immer vom andärä Veh äwägg uder g'hyet-s appä.“<sup>1890</sup>

„Diä alt Wuchä heisst in Erstfeld die letzte Woche des Jahres. „Ar isch z'altä Wuchä wordä.“ „Diä, wo z'altä Wuchä wärdet, gsehnt meh weder ander.“<sup>1891</sup>

„... Ich bin ein Fronfastenkind und sehe deshalb mehr als andere Leute.“<sup>1892</sup>

### Frontispiz

Das Fronti oder horse brass, ein Bestandteil des Pferdegeschirrs, galt als Amulett. Am Haus oder Stall angebracht, wehrte es alles Unheil ab.<sup>1893</sup>

⇒ Abwehrmittel; Amulett, Talisman; Pferdegeschirr; Talisman; Toggälispiegel

### Frosch

Das Volk unterschied häufig nicht zwischen Frosch und Kröte. Was der Kröte nachge- sagt wurde, mochte darum auch für den Frosch zutreffen.

⇒ Alraune; Kröte; Liebeszauber; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schrän- zä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„...Der Pater packte den Frosch und heftete ihn samt Umhüllung (oder in ein Kelchtüchlein eingewickelt) an das grosse Kruzifix zu Füssen des Gekreuzigten. ...“<sup>1894</sup>

„Ein Bauer hatte ein Alrünü, das ist ein Tier wie ein Fröschchen; es hatte ihn reich gemacht. ...“<sup>1895</sup>

„Allarünä sind grasgrüni Freschli, mä findet-s' mängisch mitzt i dä Mattä-n-innä und mängisch a dä Ha- selstüdü. Da hennt-si alligs g'seit, diä tiäget Gäld schyssä.“<sup>1896</sup>

„... und da erzählte es, es habe jeden Morgen einen Frosch mit Blut zu hirtten. Das gefiel den gottesfurch- tigen Eltern nicht, und sie liessen die Tochter nicht mehr in diesen Platz zurückkehren.“<sup>1897</sup>

„... Und siehe! Kaum gedacht, hüpfte so ein kleines, grünes Fröschlein daher, das man im Aberglauben „Allarünä, Allrünüli“ nennt. ...“<sup>1898</sup>

„... sind drei Kisten mit Gold im Erdboden vergraben. Sie werden aber von einer Kröte oder von einem Frosch behütet. ...“<sup>1899</sup>

- 
- <sup>1887</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1504  
<sup>1888</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1507  
<sup>1889</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 a  
<sup>1890</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 b  
<sup>1891</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1540  
<sup>1892</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1586  
<sup>1893</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 119  
<sup>1894</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 355 a  
<sup>1895</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 357  
<sup>1896</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 359 1  
<sup>1897</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 359 3  
<sup>1898</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 360  
<sup>1899</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 389 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... und ging dem Gesange nach und fand bald eine blühende Jungfrau, die auf einer Geldkiste sass und ein Fröschlein auf ihrem Schosse trug. ...“<sup>1900</sup>

„In des Tröschen Häuschen im Fröschenviertel zu Erstfeld war es nicht geheuer. ...“<sup>1901</sup>

„Eine Gesellschaft Walser pilgerte durch Uri zu Fuss nach Einsiedeln. Einem unter ihnen hüpfte beständig ein Frosch nach. In Einsiedeln schlüpfte das Tier unter die hinterste Bank der Kirche und wurde nie mehr gesehen. ...“<sup>1902</sup>

„Das hed yserä Vatter mängsmal g'seit, mä sell kei Chrott, kei Fresch, iberhäüt keis Tierli nie plagä, das syget Armi Seelä“, erzählt eine Köhlerstochter aus dem Maderanertal. ...“<sup>1903</sup>

### Fuchs

Dem Fuchs haftete etwas Dämonisches an.<sup>1904</sup>

⇒ Essen, Speise; Geist, Geister; Hexe; Spur

„... Aber der fuhr schön zurück, als er plötzlich des Fuchses kalte Nase an seiner eigenen Nase fühlte. An jenem Abend ging der Hof-Kaspar ohne zu schiessen nach Haus.“<sup>1905</sup>

„... ein Fuchs den buschigen Schweif durch die Lücke hineinstreckte, so dass er nicht zum Schiessen kam. ...“<sup>1906</sup>

„... Aber welch sonderbare Erscheinung! Einer (Fuchs) trug den andern auf dem Rücken! Dem Jäger graute ob diesem seltsamen Auftritt, und er wagte nicht, auf die beiden Tiere zu schiessen. ... Mehrere Tage fühlte sich unser Jäger unwohl, und von Hinter-Obergaden ging seitdem keiner mehr auf die Fuchsjagd.“<sup>1907</sup>

„... Doch hier war der zurückgebliebene Jäger frecher und schoss. Und da syg äso äs G'schych üff-g'gangä. Als er das Tier holen wollte, fand er nur eine – Nachtmütze.“<sup>1908</sup>

„... Aber das (Fuchs) war ein sonderbarer Kerl; so gross wie eine Sau! „Das isch neiwä-n-ä grossä Fux,“ dachte Kempf, „da schiässisch dü nitt!“ ... Aber bald erschien ein zweiter, so gross wie ein Rind! ... als von der nämlichen Seite ein drittes einherstolzerte, nicht kleiner als ein gefüllter Bettsack. Da fing der Hansi an, zu beten. ...“<sup>1909</sup>

„... Aber wie erstaunte und erschrak er, als ein Fuchs daher kam, so gross wie ein Rind! In der Angst versprach der Jäger, ein Helgenstöckli zu errichten, wenn er mit heiler Haut davonkomme. ...“<sup>1910</sup>

„... Als der dritte Schuss knallte, ging der Fuchs von der Lockspeise weg, stellte sich vor dem Fenster auf, legte beide Prutzen auf dem Fenstergesims auf und schaute so ganz gemütlich in die Stube hinein. ...“<sup>1911</sup>

„... Nein, er kam bis zum Stalle und – es ist fast nicht zu glauben – kletterte die Stallwand hinauf bis auf das Dach. ...“<sup>1912</sup>

„... Auf einmal hörten sie jemand in Holzschuhen über die Steine daherkommen, und, wie sie aufschauten, war es ein leibhaftiger Fuchs, der so durch das Geröll trabte. ...“<sup>1913</sup>

„... In kurzer Zeit kamen bigoschthindärä! sieben Füchse auf einmal daher und stellten sich schön im Kreise um den Baum herum auf, und alle sieben kehrten dem Grossvater – den Hintern zu. ...“<sup>1914</sup>

„... Aber der Fuchs schnitt ihm (dem Vater) nur Grimassen und lachte ihn eigentlich nur aus. Das kam vielleicht daher, weil ein öffentlicher Kilchweg zwischen dem Häuschen und der Beize lag. Über einen Kilchweg soll man, ausser in einer gewissen Höhe, nicht schiessen.“<sup>1915</sup>

- 
- <sup>1900</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 390  
<sup>1901</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 606  
<sup>1902</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 611  
<sup>1903</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1090  
<sup>1904</sup> Zihlmann Josef, Seite 167  
<sup>1905</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 208 1  
<sup>1906</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 208 2  
<sup>1907</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 209 a  
<sup>1908</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 209 b  
<sup>1909</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 210 1  
<sup>1910</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 210 2  
<sup>1911</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 211  
<sup>1912</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 212  
<sup>1913</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 213  
<sup>1914</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 214  
<sup>1915</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 215 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Der Fuchs zeigte sich und lachte, und auch ihnen(den Jägern) fiel der Mut in die Hosen.“<sup>1916</sup>

„... Er lud das Gewehr, und, als der Fuchs kam, schlug er an und schoss, im Bett liegend, auf ihn. Doch der Schuss zersprengte ihm das Gewehr und schlug ihm einen Fuss ab. Der Fuchs ging und kam am andern Abend in der Nacht wieder. ...“<sup>1917</sup>

„... Im Walde begegnete ihm ein Fuchs in einem roten Weiberröcklein. „Ha,“ sagte der Jäger bei sich selber, „das Röcklein sollst du nicht mehr lange tragen, das will ich dir schon abnehmen,“ und schoss. Aber im gleichen Augenblick lag er schon bewusstlos am Boden, mit zerschmettertem Arm.“<sup>1918</sup>

„... Es war aber ein ganz unheimliches Tier; wo es an einem Stalle vorbei ging, da läutete alles Vieh im Stalle mit den Schellen. ...“<sup>1919</sup>

„... Doch der Padrone konnte sich nicht enthalten, ergriff nach einigen Tagen das Gewehr und schoss auf den Fuchs. Aber das kam nicht gut heraus! Die Waffe flog in hundert Stücke auseinander, und den Schützen warf es mehrere Schritte rückwärts zu Boden, wo er einige Minuten besinnungslos liegen blieb. ...“<sup>1920</sup>

„... Aber der neue Senn konnte sich nicht bemeistern und wollte den Fuchs eines Tages abklopfen. „Aber sit dem Äugäblich isch der Sänn fortchu, mä weiss nitt wiä, und isch-ä niämmer meh z'gseh chu.“<sup>1921</sup>

„... Der Jäger schoss. Aber es erschütterte ihn, der Schuss zerging, der Fuchs schüttelte sich und lief davon.“<sup>1922</sup>

„... Aber er fand weder Fuchs noch Haar und, als er am hellen Tage noch einmal nachsah, auch nicht einmal das geringste Gspor von einem Fuchs; nur ein unschuldiges Büschelchen Moos lag da regungslos auf dem glänzend weissen Schnee.“<sup>1923</sup>

„... Wie sie das Tier holen wollten, fanden sie an der Stelle, wo es gestanden, nichts als eine Nachtkappe!“<sup>1924</sup>

„... Die zwei Jäger nahmen den Fuchs heim und liessen ihn in der Küche liegen, in der Absicht, ihn am folgenden Morgen auszuweiden. Fanden nur mehr ein rotes Göller. Das war amm-änä z'altä Mittwuchä.“<sup>1925</sup>

„... Am Morgen wollte die Gattin den erlegten Rotröckler auch sehen, und der Mann beeilte sich, ihren Wunsch zu erfüllen. Er hob den Sack vom Boden auf, langte hinein und zog – einen prächtigen roten Haarzopf heraus. ...“<sup>1926</sup>

„... Disä heig der Schwanz gnu und heig-ä-n-ummä Huet ummä 'pundä. „Da ha-n-i etz ä scheenä Huetbändel,“ heig er gmacht. Am Morged heig-ärä wellä der Fräuw zeigä. Und darnah, was meined-er, was isch düe um-mä Huet ummägsy? – Äs Bleegi vomm-änä Wyberrock!“<sup>1927</sup>

„... Später besann er sich doch wieder und ging zurück zu jener Stelle, um wenigstens seinen Sack zu holen, denn er hatte im Sinne, ihn auch in Zukunft zu brauchen. Aber statt dessen, was fand er? „Äs alts verhytts Handbräntli syg dert am Bodä g'lägä!“<sup>1928</sup>

„... Aber jetzt liess er (der Jäger) den Sack (mit dem Fuchs) fallen und lief davon, was er mochte. Er wurde krank und musste mehrere Tage mit geschwellenem Kopf das Bett hüten.“<sup>1929</sup>

„... Da rief es wieder aus dem Walde und fragte, ob-ärä well la gah, susch cheem-er und tiäg-ä feischlä. Da liess der Jäger mit schwerem Herzen sein Fuchslein laufen.“<sup>1930</sup>

„... Da warf aber der Jäger seinen Rucksack weg und lief davon. Als er später sich vom Schrecken erholt hatte und jene Stelle wieder aufsuchte, fand er weder vom Fuchslein noch vom Rucksack irgend eine Spur.“<sup>1931</sup>

---

<sup>1916</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 215 2

<sup>1917</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 216

<sup>1918</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 217

<sup>1919</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 218

<sup>1920</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 219 1

<sup>1921</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 219 2

<sup>1922</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 221

<sup>1923</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 222

<sup>1924</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 223 1

<sup>1925</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 223 2

<sup>1926</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 224

<sup>1927</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 225

<sup>1928</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 226 a

<sup>1929</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 227 a

<sup>1930</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 227 b

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Er diene als Knecht bei einem Bauer, und am nächsten Morgen vernahm er, dass seines Meisters Tochter krank zu Bette liege. Es war ihr über Nacht eine Hand abgeschossen worden. Jetzt lag es sonnenklar am Tage, dass sie eine alte Hexe war und als Fuchs ihn genarrt hatte. Hätte der Jäger statt auf den Schatten auf das Wild selber gezielt, so hätte er die Tochter tödlich getroffen.“<sup>1932</sup>

„... Da schoss er einmal, (nachdem er Gesegnetes unter das Pulver gemischt), auf den Fuchs und traf ihn am Fuss. ... Da kam er bis vor ein Haus und fragte ein Kind, ob niemand da sei. Da sagt das Kind, doch, die Mutter sei da, aber sie sei im Bett. Was sie habe? Sie habe es am Fuss. Die Frau war nämlich eine alte Hexe.“<sup>1933</sup>

„... droben auf Sewli sich (das Fuchslein) als die Katharina Wyrsch entpuppte, die schon lange im Verdachte der Hexerei gestanden. ...“<sup>1934</sup>

„... da stürzt plötzlich ein wilder, brennend roter Fuchs hervor, dem Kuttenmann zwischen den Beinen hindurch und über die Wiese einem steilen Rübital zu. Dorthin bannte jetzt der Pater den Geist ...“<sup>1935</sup>

„... Da begann der Fuchs zu reden und rief: „Tuä du nitt schiässä, dä bisch au mängisch zuä-mmer z'Dorf chu.“ Darauf machte er sich davon, ohne vom Bauer beschossen zu werden, und liess sich nie mehr merken.“<sup>1936</sup>

„... Unterdessen gab sich die hübsche Tochter zu erkennen: „Ich bin das Fuchslein, das ihr da oben auf der Alp losgebunden und in Freiheit gesetzt habt. Ich bin euch grossen Dank schuldig, denn ihr habt mir das Leben gerettet. Meine Mutter war eine alte Hexe und hat mich, ehe sie lebendig verbrannt worden, in ein Fuchslein verwandelt und in das einsame Alptälchen verbannt. ...“<sup>1937</sup>

„... Er erzählte alles, und sie sagte: „Das Fuchslein war ich. Ich war verurteilt, in Fuchsgestalt zu leben, bis jemand den Namen Gottes über mich ausspreche. Du hast mich errettet. Ich bin in guten Verhältnissen, wenn du willst, kannst du mich zur Frau haben.“ Und sie heirateten einander wirklich.“<sup>1938</sup>

„... „Es war gut, dass ihr nicht geschossen habt, sonst würde ich jetzt nicht mehr leben. Ich musste da mals als Fuchs wandeln und bin an jenem Abend von Bann und Zauber befreit worden.“ ...“<sup>1939</sup>

„... „Ich war das Fuchslein, das ihr an jenem Abend geschont habt. Meine Mutter hatte mich in Fuchsgestalt verwandelt und an jenen Ort verbannt.“ Jäger und Wirtstochter heirateten einander.“<sup>1940</sup>

„... Er (der Jäger) habe ihr das Leben gerettet, sagte sie (die Wirtin); denn jenes Fuchslein, dem er geschont, sei sie gewesen.“<sup>1941</sup>

„... Doch der Jäger erklärte, das Fuchslein sei und bleibe sein. Am folgenden Morgen war es ein schönes Meitli.“<sup>1942</sup>

„Im Judsfad ob der Rotgand in Meien ist seit der Franzosenzeit ein Schatz verborgen, der von einem Fuchs bewacht wird.“<sup>1943</sup>

„... Sie (die Jäger) sahen auch einen Fuchs und gingen der Spur nach; diese verwandelte sich urplötzlich in eine Gensenspur.“<sup>1944</sup>

„... Daheim warf er die Beute unter das Ofenbänkli. Am nächsten Morgen ging er aus, um die übrigen zu holen, fand aber statt ihrer nur eine Anzahl „Hybi“, d. h. Häubchen, wie solche einen Teil der alten Urner Frauenkopfracht, „Hübä-n- und Chäppli“ genannt, ausmachten. Da häigs-em doch afah duttärä, und är häig diä Hybi la liggä-n- und syg hei.“<sup>1945</sup>

- 
- 1931 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 228  
1932 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 229 1  
1933 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 229 2  
1934 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 230  
1935 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 231  
1936 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 232  
1937 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 233 a  
1938 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 234  
1939 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 235 a  
1940 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 235 b  
1941 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 236  
1942 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 237  
1943 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 385 3  
1944 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 1 b  
1945 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 722

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Ein Jäger erlebte, dass Meister Rotpelz ganz nahe herbeikam, ihm den Hintern zuwandte und diesen mit der rechten Vorderpfote tätschelte, wie es manchmal Menschen tun, die einen recht auslachen, trätzen wollen.“<sup>1946</sup>

„... Nach einer Weile kam einer (ein Fuchs) dahergeschlichen. Den aber schoss der Mary nicht. Der trug, bei Gott!, auf dem Kopfe „Hübä-n- und Chäppli“, die damals übliche Urner Frauenkopfracht.“<sup>1947</sup>

„Bloss einen Stiefel mit etwas Blut darin fand ein Jäger, als er sich den von ihm erlegten Fuchs aneignen wollte.“<sup>1948</sup>

„... Wo der Fuchs gestanden, da loht ein heller Schein auf und zuckt, von schrillum Wehklagen und Geschrei begleitet, durch die Flühe hinan. Das war der Teufel, der die Hexe holte, da sie ihm durch ihren Tod in der Tiergestalt verfallen war. Vom Fuchs keine Spur mehr.“<sup>1949</sup>

#### fünf

Im volksreligiösen Leben spielte die Zahl Fünf eine weniger grosse Rolle als die Zahlen Drei und Sieben. Äs Fiifi nannte man die Folge von fünf Vaterunser. Äs Fiifi für die Seele eines Verstorbenen und äs Fiifi für die nächststerbende Person waren beim Psalterbeten Brauch. Es gab die Andacht zu Ehren der Fünf Wunden Jesu. Auch kannte man die fünf Geheimnisse des Rosenkranzes.<sup>1950</sup>

⇒ Arma Christi; Bestattungsritual; Drudenfuss; Gebet; Gebisse, Hörner, Tierkrallen und -klauen; Heilig-Grab; Karfreitag; knien; Leichenwache; Pentagramm; Psalter; Rosenkranz; Totenwache; Vaterunser; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„... man wolle nach alter, christlicher Vätersitte im Kapellchen „Fyfi“ beten für den armen Sünder ...“<sup>1951</sup>

„... also uff der Frutt ussä hennt-si ä chly abschtellt und hennt Fyfi b'bättet, wiäs Brüch und Ornig isch binnärä Lychkirmi. ...“<sup>1952</sup>

„In seiner Tasche fanden sich immer fünf Batzen; davon konnte er ausgeben, so oft er wollte, fünf Batzen, nicht mehr und nicht weniger, waren immer da. ...“<sup>1953</sup>

„... Wenn ein Familienvater aus dem Geschlechte der Regli in Göschenen einmal fünf Buben nacheinander bekommt und kein Mädchen dazwischen, dann wird ein Rind (eine schneeweisse Kuh, eine ganz weisse Trychelgeiss) den Schatz mit den Hufen blosslegen (virästampfä), und einer dieser fünf Buben wird ihn finden.“<sup>1954</sup>

„... Um eine neue Gnadenfrist, diesmal von fünf Jahren, liess ihn der Schmied laufen. ...“<sup>1955</sup>

„Der Jäger lebte fünf Jahre im Krachen. Seine Haare waren weiss, als er wieder zu den Menschen kam.“<sup>1956</sup>

#### Fuss

Viel mehr als von menschlichen Füßen war im Volksglauben von Bocks- und Pferdefüssen die Rede. Einem Unbekannten, dem man nicht traute, schaute man auf die Füße, um zu sehen, ob es der Teufel war. Der Teufel hatte entweder Bocks- oder Pferdefüsse. Vom Toggäli hiess es, es habe eine Art Entenfüsse.<sup>1957</sup>

⇒ Bocksfuss; Drudenfuss; Familientisch; Fremder; Hufeisen; Pentagramm; Pferdefuss; Rossfuss; Spur; Toggäli; Votivgabe

---

<sup>1946</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1425

<sup>1947</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1426

<sup>1948</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1427

<sup>1949</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1428

<sup>1950</sup> Zihlmann Josef, Seite 168

<sup>1951</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 47

<sup>1952</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 164

<sup>1953</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 288 1

<sup>1954</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 409 1

<sup>1955</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1269

<sup>1956</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1280 b

<sup>1957</sup> Zihlmann Josef, Seite 168

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Eine Kuh mit vier weissen Füssen wird den Schatz aufscharren, ... Kühe mit vier weissen Füssen seien früher, als Uri noch den Zoll forderte, zollfrei gewesen.“<sup>1958</sup>

„... Er tat niemand etwas zuleid, wenn man ihn in Ruhe liess; wenn man aber mit Händen oder Füssen nach ihm schlug, so wurde das betreffende Glied lahm.“<sup>1959</sup>

„In der Alp Rienzen, Geschenen, sieht man einen grossen Stein mit einer Vertiefung obenauf, die dem Eindruck eines Rinderfusses, wie sie sagen, auf's Haar gleicht. Sie soll von einem Gespenst herrühren.“<sup>1960</sup>

„... Miër sind einisch g'schobä. B'sogä hed-er-is nitt. Ich ha nu g'seh, das er Bocksfliess g'ha het.“ ...<sup>1961</sup>

„... Im Schächental wollen die ältern Leute das Stelzenlaufen nicht dulden. Es erinnere an Bocksfüsse, sagen sie.“<sup>1962</sup>

„... Wie er so von ungefähr zum offenen Fenster hinausblickt, da steht ein riesig („wiätig“) grosser Mann einige Schritte vom Hause entfernt in der Wiese und schaut gegen das Haus; er steht auf zwei Stelzen, und seine Füsse sind Bocksfüsse. ...“<sup>1963</sup>

„... An einem Felsen zeigt man seine Fussspuren (Gewöhnlich ist nur von einem Hufeindruck die Rede.), die er im Streite geschlagen. Vom Greiss war die Gegend befreit.“<sup>1964</sup>

„Der Uorech Hans von Schattdorf oder von Spiringen hatte ein rotes Rösslein in der Hirte, sagte, är well chu lüegä, was sys Mährlü machi. Er stellte die Füsse anders als ein Mensch, wurde dennoch geschont.“<sup>1965</sup>

„... Wirklich, wie der Kalk bald gebrannt war, kam der Geist, den Betenden sichtbar, ganz weiss zum Feuerloch auf einem Brett gehend heraus. Seine Fusstritte auf selbigem Brette wollte das Volk noch hundert Jahre nachher zeigen, ...“<sup>1966</sup>

„... Einmal habe eine solche Arme Seele, als sie aus dem Ofen kam, die Spuren ihrer Fusstritte auf einem Brett eingebrannt zurückgelassen.“<sup>1967</sup>

„... Nahe dem Ziele schauten die vordersten, vom bösen Gewissen geplagt, nochmals zurück und zählten wieder ihrer neun statt acht, sahen aber auch, dass der letzte in der Reihe einen stattlichen Schwanz hinter sich herschleifte (oder Geissfüsse hatte). ...“<sup>1968</sup>

„... Und die andern schauten sich um und zählten ebenfalls sieben, und von diesen sieben erfreute sich der eine zweier Bocksfüsse. ...“<sup>1969</sup>

„... O Verdammts! streckt der schöne, lustige Grünhösler nicht zwei wohlgeformte Bocksfüsse unter die Tischrahmen? »Büebä, miär wennt da gah, äs g'fällt mer nitt!« ruft einer, und alle andern sind einverstanden, werfen die Karten auf den Tisch, bekreuzen sich und machen sich aus dem Staube. Der Grüne verduftete ebenfalls, aber mit einem so entsetzlichen Schwefelgestank, dass es die zwei Meitli des Hauses zu Boden warf.“<sup>1970</sup>

„... Als aber der Gehilfe Abschied nahm, kamen unter seinen Hosen ein Paar Bocksfüsse zum Vorschein.“<sup>1971</sup>

„... Es war der Tanzschenker, der so träppelte, und unter seinen Hosen guckten zwei Bocksfüsse heraus.“<sup>1972</sup>

„... Im Strassenpflaster des Riedertalerweges will man zweimal Menschenfuss-Spuren, dann auch drei Fingerspuren, ferner Geiss-, Ross-, Kalbs- und Rinderfuss-Spuren sehen, die von manchen mit diesen Sagen in Zusammenhang gebracht werden.“<sup>1973</sup>

- 
- 1958 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 407 d  
1959 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 495 b  
1960 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 584  
1961 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 827 2  
1962 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 830 1  
1963 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 830 2  
1964 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 892  
1965 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 6  
1966 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1091  
1967 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1091  
1968 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1211 a  
1969 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1211 d  
1970 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1212  
1971 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1218  
1972 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 a  
1973 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Träppälä, Ziegenfüsse. Als der Teufel sieh erkannt sah ...“<sup>1974</sup>

„... Der tanzte nun beständig mit ihm, gab ihm reichlich zu essen und zu trinken und begleitete es gegen Morgen nach Hause. Dort entledigte er sich der Stiefel, und das Mädchen sah, dass er Bocksfüsse hatte, und schrie auf. ...“<sup>1975</sup>

„... Er betrachtete das Pärchen und wurde bleich wie ein Aschentuch und begann zu zittern. Mit dem schönsten Mädchen sah er den lebendigen Teufel tanzen. Das blieb natürlich nicht heimlich, und Furcht und Angst überfiel alle. Mit dem Tanzen hatte es ein Ende. Aber wie den unwillkommenen Bocksfüssler hinauskomplimentieren? ...“<sup>1976</sup>

„... Er horcht, lässt seine Augen über den Tanzboden, über die Füsse der Tanzenden dahinschweifen und sieht endlich, dass der schönste und fröhlichste Tänzer, der Unbekannte, ein Paar Bocksfüsse – Geisseschäggli – schwingt. ...“<sup>1977</sup>

„... Da kam ein kleines Kind herein; es schaute im Zimmer umher, zeigte dann auf einen Tänzer und sagte: „O jee, der het ja Gäisstschäggli!“ ...“<sup>1978</sup>

„Der Teufel hat einen Geiss- und einen Kuhfuss. Auf dem Wege zur Wallfahrtskapelle im Riedertal sieht man vor dem zweiten Stationenbild den Geiss- und an einer andern Stelle den Kuhfuss in der B'setzi eingedrückt.“<sup>1979</sup>

„... Wohl erschrickt er (der Bauer) einen Augenblick, da er beim Abschied noch flüchtig die zwei Pferdefüsse (Bocksfüsse) des mildherzigen und so auffallend tüchtigen und raschen Zimmermanns erblickt. ...“<sup>1980</sup>

„... Da beobachtete ein kleines Kind, das kaum reden konnte, die verkehrten Füsse der Wilden und sagte laut zur Mutter: „Müetter, g'sehnd iehr nit, dass die b'Färschälä vornä-n- und d'Zeechä hinnä hend?“ Die wilde Frau hörte diese Worte ...“<sup>1981</sup>

„Als einst ein Wybervölchli aus der Lisslerenbalm an einem Tanz zu Unterschächen teilnahm, war auch ein Kind da, das die verkehrten Füsslein desselben bemerkte und die Leute darauf aufmerksam machte. ...“<sup>1982</sup>

„... Ein artiges Heidenknäblein hatte die Hebamme auf ihrer Heimkehr begleitet. Auf halbem Wege kam ihr das eigene Kind entgegen. Als dieses des Heidenknäbleins ansichtig wurde, heftete es lange seinen scharfen Blick auf dessen Füsschen und rief endlich mit allen Zeichen höchster Verwunderung: „Lüeg äü da züe, Müetter, weeligi küriosi Fiessli het der Büeb!“ Da machte sich das Heidenbuebli davon ...“<sup>1983</sup>

„... Es seien kleine Leutlein gewesen, diese Heiden mit verkehrten Füsschen.“<sup>1984</sup>

„... In Aussehen und Grösse waren sie (die Heidenleute) wie die Talleute, aber an ihren Füßen hatten sie die Fersen nach vorne und die Zehen nach hinten. ...“<sup>1985</sup>

„... Sie (die wilden Leute in Isental) hatten verkehrte Füsschen. Wenn man z. B. morgens in das Kleintal hineinging, so erblickte man die Fusspuren eines Männchens, das schon taleinwärts gegangen; in Wirklichkeit, so brachte man nach und nach in Erfahrung, war es ein Wildmandli, das schon talauswärts gewandert war. ...“<sup>1986</sup>

### Gabel

⇒ Kreuz; Mistgabel, dreizinkige; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

### Garten, Gartenhag

---

<sup>1974</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 b

<sup>1975</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1243

<sup>1976</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 a

<sup>1977</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 b

<sup>1978</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 c

<sup>1979</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1248

<sup>1980</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1271 a

<sup>1981</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1322

<sup>1982</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1323

<sup>1983</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1329 a

<sup>1984</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1329 b

<sup>1985</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1331

<sup>1986</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1335

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Der Gartenhag galt als unabdingbarer Bestandteil des Gartens. Der Zaun schützte nicht nur physisch vor dem Zutritt. Er hatte auch magische Kraft und hielt Hexen fern. Zudem schützte man den Garten, indem man bestimmte Pflanzen, wie Sefi, Buchs, Stechpalme, an den Gartenhag pflanzte. Nach dem Palmsonntag wurde die von der Kirche heimgebrachte Palme zuerst an den Gartenzaun gesteckt, was ebenfalls als Schutzfunktion zu verstehen war.

Im Garten zeichnete sich der Matriarchalbereich des Bauernhauses aus. Darin war die Hausfrau unbestritten allein zuständig. Als selbstverständliche Regel galt, dass man an den drei hohen heiligen Tagen der Karwoche nicht im Garten arbeitete. Während der Tage der Menstruation durfte die Frau nicht im Garten arbeiten. Diese Einschränkung galt nicht dem Schutz der Frau, sondern es hiess, dass es nichts Rechtes aus den Pflanzen gab, die während der Menstruation gesät oder gesetzt wurden. Für die Arbeit im Garten wurde sehr auf die Tierkreiszeichen geachtet, vor allem aber auf die Mondphasen und den Mondaspekt (nidsigäändä Mond und obisgäändä Mond).<sup>1987</sup>

- ⇒ Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; drei höchste heilige Tage; hagen; Haus; Hexe; Linneli, Windeli; Mond; Osterkohle; Palm, Palme; Paradiesgarten; Volks- und Bauernkalender; Windeli, Linneli; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

### Gebet

Im allgemeinen hielten sich die Gebete – sowohl die persönlichen wie die Familiengebete – an die Gepflogenheiten der Kirche und richteten sich nach den Anweisungen in der Kinder- und Christenlehre. Abweichungen ergaben sich meist beim Tisch- und Abendgebet.

Noch vor wenigen Generationen war es undenkbar, ohne Tischgebet die Mahlzeiten einzunehmen. Zu den hauptsächlichsten Gebeten gehörte der Englische Gruss. Beim Tischgebet vermengten sich volks- und hochsprachliche Elemente.

Volksbräuchlich wichtig war das Familiengebet am Abend. Es bestand in der Regel aus einem Rosenkranz, dem fünf Vaterunser (äs Fiifi) mit der Anrufung von Heiligen und einer Bitte für die Armen Seelen beigefügt waren. Den Abschluss bildete das apostolische Glaubensbekenntnis. In welcher Form das Abendgebet auch immer verrichtet wurde, wesentlich war, dass es verrichtet wurde. Die Kirche forderte es immer; das Unterlassen galt als lässliche Sünde.<sup>1988</sup>

- ⇒ Allerheiligen und Allerseelen; Allerseelen; Alpsegen; Andacht; Bätti; bekreuzigen, sich bekreuzigen, Kreuzzeichen machen; beten; Betruf; Bittgang; Dank; Dreifaltigkeit; Dryssigschbätteri; Englischer Gruss; Erlösung einer Armen Seele; Evangelium; Familientisch; Gebet für die Armen Seelen; Gebetbuch; Gebetszettel; Müller Josef, Volkstümliche Gebete aus dem Schächental, in Schweizerische Volkskunde, Nr. 14, Basel, 1924; Geist, Geister; Gottseibeius; Heiligenverehrung; Herrgottswinkel; Johannes-Evangelium; knien; Kreuzgang; Kreuzwegandacht; Leichenghirmi; Leichenwache; Leichenzug; Litanei; Lychähgirmi; Maiandacht; Messe; Muttergottestrüllli; pilgern; Prozession; Rosenkranzgebet; Schutzgebet; Umgang; Vaterunser; Vierzehn Nothelfer; vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin; Wallfahrt; „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzzyner z' Altdorf gsät.“ (Anhang)

„... Als Nachtgebet betete er: „Ich leggä mich nieder im Namä Jesu Christi; ich leggä mich nieder im Namä der hochheiligstä Dryfaltigkeit; ich leggä mich nieder im heiligä Blüet, welches Jesus Christus am Stamme des heiligen Kreuzes vergossä het, dass mier keis Beeses kei Leid hyt tüet.“ ...“<sup>1989</sup>

„Alte Leute pflegen beim häuslichen Gebet zu beten: „z' Hilf und Troscht den Armä Seelä, wo da g'hüset und g'wohnet hend.“ ...“<sup>1990</sup>

„Es stellte sich heraus, dass sie ganz verkehrt gebetet hat; das Vater Unser z. B. fing sie vom Schlusse an und hörte mit dem Anfang auf. ... Bei der neuen Kirche in Andermatt betete sie: „Nägeli, Nägeli auf und ab,

---

<sup>1987</sup> Zihlmann Josef, Seite 171

<sup>1988</sup> Zihlmann Josef, Seiten 19, 172 und 403

<sup>1989</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 19

<sup>1990</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 122

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

nimm's Teufel aus dem Grab!“ ... Es ward ferner bewiesen, dass Schneidergret schon vielen Schaden angerichtet habe. ...<sup>1991</sup>

„Es war einmal eine Frau, die auf Bestellung der Leute bei den Gräbern der Verstorbenen auf dem Friedhof Gebete verrichtete und im Rufe der Frömmigkeit stand. ...“<sup>1992</sup>

„Auf den Alpen soll man entweder gleich von Anfang an und fleissig oder dann gar nicht beten und zu beten rufen. ...“<sup>1993</sup>

„... Er fängt an, den Englischen Gruss zu beten, inbrünstig, wie vielleicht noch nie in seinem Leben. Da war das Gespenst auf einmal verschwunden. ...“<sup>1994</sup>

„... Er (der Knecht) war fromm und betete jeden Abend um 9 Uhr den Rosenkranz. ...“<sup>1995</sup>

„Wenn man die Armen Seelen eines Hauses bannt, soll man sie nie ganz weg bannen, sondern so, dass sie noch unter Dach und Fach sind, an Feuer und Licht und am Gebete „Teil und Gmein“ haben, aber nicht schaden und sich nicht sichtbar machen können. ...“<sup>1996</sup>

„... Auf dem Friedhof sprach er (ein Kiltgänger) allemal: „Ufä Frythof tritte-n-i, und fir die armä Seelä bittä-n-i“, kniete nieder und betete ein Vaterunser. ...“<sup>1997</sup>

„... Es war ein rechtschaffener sittsamer Bursche, und während er über den Kirchhof schritt, wo ihn der Weg führte, pffir er jedesmal das Armseelengebet vor sich hin. ...“<sup>1998</sup>

„... Der wusste nichts von seinen Begleitern, und darum fragte ihn der Pfarrer, was er denn mache. „Ich bete auf dem Friedhof zum Troste der Armen Seelen.“ Jetzt sagte der Pfarrer: „Lasst ihn machen, die Armen Seelen begleiten ihn.“<sup>1999</sup>

„... Sie wussten wohl, dass diese Gegend durch Räuber gefährdet war, nahmen deshalb ihr Bätti zur Hand und beteten einen Psalter für die Armen Seelen. ...“<sup>2000</sup>

„... denn der brave Säumer unterliess es nie, die verlassenen Armen Seelen zu trösten und für sie zu beten, wenn er am ehemaligen Friedhof bei der alten Kirche vorbeiging. ...“<sup>2001</sup>

„Eine Mutter in Unterschächen hatte die gegenteilige Gewohnheit. Nach ihrem Tode (der Mutter) betete der Sohn ein Jahr lang für ihre Seelenruhe, hörte dann aber auf, indem er sich sagte, sie werde jetzt wohl erlöst und in die ewige Seligkeit eingegangen sein. ...“<sup>2002</sup>

„Marianna Schmid in Hospental, 75 Jahre alt, betet jeden Abend für die verstorbenen Seelen ihrer Eltern, Verwandten, Wohltäter, und zuletzt noch „fir alli Armä Seelä, wo uff allä Firä-n- und Gletschä lydä mient fir ä boldigi Erleesig und dz Fäck z'vermiltä“, ...“<sup>2003</sup>

„Bis in die neueste Zeit, so zum Beispiel in den neunziger Jahren des letztverflossenen Jahrhunderts, war es Brauch auf Ennetmärcht, dass die Leute, besonders am Abend, zu den Kalköfen, wo gerade ein Kalk gebrannt wurde, zusammen kamen und beteten. Auch Leute, die zufällig da vorbeigingen, blieben stehen und beteten etwa „Fyfi“. Man hatte dabei den Glauben, dass in jedem brennenden Kalk eine Arme Seele leide, die erlöst werde, wenn man ihr mit Gebet zu Hilfe komme. Die Ofenglut dachte man sich als Fegfeuer. ...“<sup>2004</sup>

„... „Früher haben sie auch bei uns zu gewissen Zeiten auf den Anhöhen Feuer gemacht wie jetzt am 1. August, und zwar so, dass man von einem Feuer zum andern gesehen hat. Dabei haben sie auch gebetet, und es habe sich oft dabei etwas merken lassen, haben die Alten gesagt. Jedenfalls haben sich Arme Seelen dem Gibätt nahg'ha. ...“<sup>2005</sup>

- 
- 1991 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 122 b
  - 1992 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 124
  - 1993 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 740
  - 1994 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 772
  - 1995 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 804
  - 1996 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1012
  - 1997 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1030
  - 1998 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1031
  - 1999 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1032
  - 2000 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1033
  - 2001 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1036
  - 2002 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1051
  - 2003 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1079
  - 2004 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1086
  - 2005 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1087

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... „Das hend-si alligs gseit, i jedem Chohlähüffä und i jedem Chalch, wo si brennet, tieg än Armi Seel lydä, und friähner hend-si susch flyssig b'bätet, wenn si ä Chohl uder ä Chalch b'brennt hend.“ ...“<sup>2006</sup>

„... Viele Leute hatten nun mit der darinnen festgebannten Seele herzliches Mitleiden, betrachteten die Ofenglut als Fegfeuer derselben, kamen herbei, knieten nieder und beteten um Erlösung für sie. ...“<sup>2007</sup>

„Indem man das folgende Gebet und drei Vater Unser und Ave Maria drei Mal betet, kann man eine Arme Seele erlösen: As lyttet annärä Lycht, Gott mache sie sälig, Gott mache sie rych, Gott gäbärä das ewig Läbä. Isch si neecher bi Gott weder ich, so bätt si äü fir mich.“<sup>2008</sup>

„Ein bejahrtes Isentaler Mandli pflegte ein altes Gebet zu verrichten, von welchem ich nur folgenden Schluss erfahren konnte: „Wer dieses Gebetlein sprach und sprach, dem wird der lieb Gott dry Seelä z'erleesä gä: die erscht Vatters-Seel, die zweit Muetters-Seel (die Schreibart „Vatters Seel, Muetters Seel“ steht nicht sicher, vielleicht wäre „Vatterseel, Muetterseel“ richtiger), diä Dritt sy Seel sälbst.“ Einen ganz ähnlichen Satz weist das volkstümliche Freitagsgebet auf.“<sup>2009</sup>

„... Da erscholl einmal vom Bockitobel her der klagende Ruf: „Ach Jeerä, nur das: Walt Gott und Maria!“ Seitdem beteten sie doch etwas mehr dazu, und die Stimme liess sich nicht mehr hören.“<sup>2010</sup>

„Bevor der Urner Bauer am Abend den Stall verlässt, betet er den Anfang des Evangeliums des heiligen Johannes, nämlich die ersten 14 Verse: „Im Anfang war das Wort“ etc., und fügt hinzu: „Walt Gott und Maria, der Santä Toni und der Sant Wandel sollet alles b'hietä-n- und biwahrä!“ – Manche, die das Evangelium nicht beten, sprechen wenigstens beim Verlassen des Stalles am Abend oder beim „Innäzindä“ das „Walt Gott und Maria“, und viele fügen hinzu: „Tröst Gott und erlös Gott die Armen Seelen.“ – Also ein Betruf im Kleinen. – Wenn es donnert, betet der Göschner Älper: „Walt Gott und Maria!“, wenn es blitzt: „B'hietis Gott und Maria!“<sup>2011</sup>

„... Ja, man sollte immer mit „Vergelts Gott“ danken, denn es sind viele Arme Seelen, die auf ein „Vergelts Gott“ plangen und auch auf ein „Tröst Gott die Armen Seelen“; besonders sollte man das tun unter den Haustüren, da sind immer Arme Seelen. ....“<sup>2012</sup>

„... Man hört wirklich ältere Leute, wenn sie für etwas danken – und sie tun das fast immer mit „Vergelts Gott“ –, obige Formel und vielleicht noch sonst ein Gebet für die Armen Seelen hinzufügen: „Vergelts Gott tausendmal; tröst Gott und erlös Gott die Armen (oder die lieben) Seelen.“ ... Eine Parodie dieses Gebetes aus dem Schächental lautet: „Vergälts Gott tüssigmal, tüssigmal; die liebä Seelä zämä, die andärä nitzet nyt binänand.“<sup>2013</sup>

„... „d'Muetter het gseit, wemmä Milch üssgghi, sä tieget die Armä Seelä-n-uf eppis plangä und mä sell's treeschtä.“ Da trösteten sie die Armen Seelen und beteten: „Treescht Gott und ärlees Gott die Armä Seelä, und gäbnä Gott die ewig Rüew und Säligkeit.“ Zu Hause beteten sie nochmals 5 Vater Unser und Ave Maria. ...“<sup>2014</sup>

„... Dann beteten sie für die Armen Seelen: „Treescht Gott und erlees Gott die Armä Seelä und gäbnä Gott die ewig Rüew und Säligkeit.“ ...“<sup>2015</sup>

„... Als einst eine Familie in Unterschächen nach dem Abendrosenkrantz und dem üblichen Gebet für die Verstorbenen zuletzt noch ein Vater Unser für die schamroten Seelen (durchs Henkersbeil gefallen) hinzufügte, spottete dessen ein Gast, der bei ihnen übernachtete. ...“<sup>2016</sup>

„... Alle Abende, wenn die Leute den Rosenkrantz beteten ...“<sup>2017</sup>

„... Die Leute dort waren gerade mit Anknen beschäftigt und beteten dazu die Litanei. ...“<sup>2018</sup>

### Gebet für die Armen Seelen

---

<sup>2006</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1090

<sup>2007</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1091

<sup>2008</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 d

<sup>2009</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 e

<sup>2010</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1142 a

<sup>2011</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1142 b

<sup>2012</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1143

<sup>2013</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1143

<sup>2014</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1147

<sup>2015</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1148

<sup>2016</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1161

<sup>2017</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1181

<sup>2018</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1393

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Im Mittelalter entwickelte sich die Vorstellung eines Zwischenreiches – des Fegfeuers – zwischen dem Leben und dem Paradies bzw. der Hölle. Dort war eine Wiedergutmachung menschlicher Sünden auch nach dem Tod noch möglich. Die Gemeinschaft der Gläubigen konnte seither den im Fegfeuer leidenden Seelen Verstorbener durch ein fürbittendes Gebet zu Hilfe kommen. Die Lebenden konnten durch Messen, Gebete, gute Werke und den Gewinn verschiedener Ablässe die eigene Reinigungszeit abkürzen oder diese Gnade den Toten zuwenden. Noch in der Todesstunde konnte der Sterbende die Bilanz wenden. Er hatte die Chance zu bereuen, und die letzte unwiderrufliche Entscheidung für das Gute und damit für das himmlische Jenseits zu treffen.

Dazu war der Empfang der Sterbesakramente während der Todesstunde erforderlich. Diese wurden von einem eilig herbeigerufenen Priester gespendet. Gebete und Amulette für eine gute Todesstunde und gegen den plötzlichen Tod gehörten zum katholischen Denken. Schutzheilige gegen den plötzlichen Tod wurden angerufen, vor allem Maria und Josef, aber auch die heiligen Drei Könige und andere Heilige. So flehte man im Sterben die heilige Barbara um Beistand an. Als Stiftungen und gute Werke, gar als Mahnung, die Gebete für die Seelen der Toten nicht zu vernachlässigen, riefen Totenerinnerungsbilder (Totähèlgäli) zur betenden Erinnerung auf. Sie transportierten eine Bitte um Gnade für die Seele des Verstorbenen.

Nach dem Tod waren die Gläubigen verpflichtet, für eine würdevolle Beerdigung in geweihter Erde zu sorgen und durch weitere Fürbitten der Seele des Verstorbenen zu Hilfe zu kommen. Hilfreich für das Seelenheil war die Beerdigung in der Nähe einer Reliquie, d. h. in der Nähe eines Altars, in der sich eine Reliquie befand. Friedhöfe befanden sich deswegen an und um die Kirchen.

⇒ Allerheiligen und Allerseelen; Allerseelen; Alpsegen; Andacht; Bätti; bekreuzigen, sich bekreuzigen, Kreuzzeichen machen; beten; Betruf; Bittgang; Dank; Dreifaltigkeit; Dryssigschtbätter; Erlösung einer Armen Seele; Evangelium; Familientisch; Gebet; Gebetbuch; Gebetszettel; Müller Josef, Volkstümliche Gebete aus dem Schächental, in Schweizerische Volkskunde, Nr. 14, Basel, 1924; Geist, Geister; Gottseibeius; Heiligenverehrung; Herrgottswinkel; Johannes-Evangelium; knien; Kreuzgang; Kreuzwegandacht; Leichenghirmi; Leichenwache; Leichenzug; Litanei; Lyychähgirmi; Maianacht; Messe; Muttergottestrüll; pilgern; Prozession; Rosenkranzgebet; Schutzgebet; Umgang; Vaterunser; Vierzehn Nothelfer; vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin; Wallfahrt; „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„Alte Leute pflegen beim häuslichen Gebet zu beten: „z' Hilf und Troscht den Armä Seelä, wo da g'hüset und g'wohnet hend.“ ...“<sup>2019</sup>

### **Gebetbuch**

Das Gebetbuch und das Bätti (Rosenkranz) gehörten zu jedem Kirchenbesuch, gleichgültig welcher Art der Gottesdienst war. Wer das Bätti (Rosenkranz) oder das Gebetbuch daheim vergessen hatte, war nur halb in der Kirche gewesen. Gebetbücher gehörten zu den Wallfahrtsandenken und zu den Devotionalien, die an Volksmissionen gekauft wurden.

Das Gebetbuch galt als eine Art heiliger Gegenstand, der für den Menschen Schutzfunktion hatte, besonders dann, wenn das Gebetbuch heech gsägnèt war. Im Haus wurden die Gebetbücher von den andern Dingen gesondert aufbewahrt. Kranke Leute hatten gerne ihr Gebetbuch bei sich, auch dann, wenn sie nicht lesen konnten. Auch geistig Behinderte hatten ihr Gebetbuch und nahmen dieses mit zur Kirche. In manchen Häusern war es Brauch, dass man einem Verstorbenen nicht nur seinen persönlichen Rosenkranz, sondern auch sein Gebetbuch mit in den Sarg gab.<sup>2020</sup>

---

<sup>2019</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 122

<sup>2020</sup> Zihlmann Josef, Seite 172

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

⇒ Andacht; Bätti; beten; Bittgang; Buch; Einsargen einer Leiche; Gebet; Gebetszettel; Messe; Rosenkranzgebet; Schutzgebet

„Es stellte sich heraus, dass sie (die Schneidergret, eine Hexe in Andermatt) ganz verkehrt gebetet hat; das Vater Unser z. B. fing sie vom Schlusse an und hörte mit dem Anfang auf. ...“<sup>2021</sup>

„Es war einmal eine Frau, die auf Bestellung der Leute bei den Gräbern der Verstorbenen auf dem Friedhof Gebete verrichtete und im Rufe der Frömmigkeit stand. Man hielt grosse Stücke auf ihr, denn sie mumpfelte und murmelte, als müsste sie allein alles erbeten. ...“<sup>2022</sup>

„... Hätte er vorher, so glaubte der Erzähler, schnell sein Skapulier oder das Bätti (hier Gebetsbuch) darüber geworfen, so wäre es nicht so misslich gegangen.“<sup>2023</sup>

„... Man hört wirklich ältere Leute, wenn sie für etwas danken – und sie tun das fast immer mit „Vergelts Gott“ –, obige Formel und vielleicht noch sonst ein Gebet für die Armen Seelen hinzufügen: „Vergelts Gott tausendmal; tröst Gott und erlös Gott die Armen (oder die lieben) Seelen.“ Und zwar tun sie das besonders gerne unter der Haustüre. Eine Parodie dieses Gebetes aus dem Schächental lautet: „Vergälts Gott tüssigmal, tüssigmal; die liebä Seelä zämä, die andärä nitzet nyt binänand.“<sup>2024</sup>

„In einem Hause im Schächental hatten sie die Gewohnheit, zu beten: „Tröst Gott die lieben Seelen“. Es kamen nun andere Leute in dieses Haus und beteten: „Tröst Gott die Armen Seelen“. Da kroch auf einmal ein unbekannter Mann unter dem Tisch hervor und rief: „So lang hani etz miessä wartä-n-uff das Wort. Die liebä Seelä, das sind diä uf der Wält, die Armä Seelä, das sind diä im Fägfyr!“ ...“<sup>2025</sup>

### **Gebetszettel**

Gebetszettel waren Gebete für besondere Anliegen oder an besondere Schutzheilige gerichtete Fürbitten. Man kaufte sie an Wallfahrtsorten und trug sie im Gebet- oder Gesangbuch mit. Auch Krämer boten die Zettel an der Haustüre an. Meistens entnahm man sie in jüngerer Zeit den Kalendern und befestigte sie dann in den Schlafzimmern, im Estrich oder im Stall.

Gebetszetteln schrieb man, wie den Haussegen, dem Kreuzzeichen vergleichbare Segensfunktion zu. Sie wurden meist von Hand geschrieben.

Man versprach sich davon Schutz vor Feuer, Wasser und Krankheit und vor Einflüssen des Bösen. Sie schützten als Kettenbrief vor grossem Unglück und als Bannsegen vor Anfällen des bösen Feindes. Als Exorzismusgebet dienten sie der Austreibung der Felddämonen. Sie wurden zuerst als Bestätigung eines ausgeübten Exorzismus, danach vom Besitzer als Feldsegen, Fruchtbarkeitszauber und Gebetsamulett verwendet. In jüngerer Zeit erhoffte man sich mit einem Gebetszettel gewinnende Lotterienummern.<sup>2026</sup>

⇒ Abwehrmittel; Amulett, Talisman; Bätti; Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; beten; Exorzismus; Gebet; Gebetszettel; Haussegen; Heilige; Heiligenverehrung; Heilrituale, magisch-religiöse; Talisman; Volks- und Bauernkalender

### **Gebisse, Hörner, Tierkrallen und -klauen**

Reisszähne, Hörner, Geweihe oder Krallen von Tieren hängte man sich als Talismane um den Hals. Sie sollten Mut und Kraft verleihen. Eine Gebisskette bestand aus Geweihstücken, einer Marderpfote und fünf Tiergebissen. Nebst mehr Kraft und Mut erhoffte man dadurch auch eine potenzsteigernde Wirkung. Dachszähne brachten den Spielern Glück.

Man trug Gebiss oder Kopf von kleinen Raubtieren, wie Marder, Iltis, Wiesel, Igel usw., auch als Amulett. Sie gaben Selbstbehauptungskraft und schützten vor Schadenzauf-

---

<sup>2021</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 122 b

<sup>2022</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 124

<sup>2023</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 11

<sup>2024</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1143

<sup>2025</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1144

<sup>2026</sup> Senti Alois, Seite 72; „Suisse Primitive

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

ber und Dämonen. Die Spitzen der Zähne liessen den Neid zerplatzen und schützten gegen den Bösen Blick. Stammten die Teile nicht vom Raubwild, brachten sie Freude oder wie die Krallen des Fasans Glück auf Reisen.

Grössere Reisszähne dienten den Kleinkindern als Lutschstein zum leichten Zuhalten. Marderkrallen und Gebisse hängte man den Kindern zum Schutz gegen den Bösen Blick um. Man glaubte, dass der Marder nachts die Hühner so lange anstarren konnte, bis sie verzaubert herunterfielen.<sup>2027</sup>

⇒ Abwehrmittel; Amulett, Talisman; Bätti; Böser Blick; Marderkrallen und -gebisse; Maulwurf; Horn, Hörner; Talisman

### **Geburt**

Die Geburten fanden fast ausnahmslos daheim statt. Sogar Frauen, die wussten, dass ihnen eine schwere Geburt bevorstand, gingen nicht ins Spital. Jede Gemeinde hatte eine Hebamme, grössere sogar mehrere. Entbindungen im Spital kamen erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermehrt auf.

Die Hausgeburt unter Anleitung einer Hebamme war eine Angelegenheit unter Frauen. Wenn die Wehen einsetzten, zündete man zuhause oder in einer Kapelle Kerzen an. Angehörige und Bekannte beteten für eine risikolose Geburt, hauptsächlich zur heiligen Notburga und zum heiligen Ignatius. Frauen, die in Geburtsnöten waren, tranken Ignatiuswasser, das mit einem besonderen Segen versehen war, oder versprachen den Kauf eines Heidenkindes. Die Mütter und die Hebammen wussten noch eine Menge anderer Vorbeugungs- und Hilfsmittel. Die erfahrenen Hebammen waren unentbehrliche Beraterinnen. Die Mütter hatten häufig niemand anders, dem sie ihre Sorgen und Beschwerden anvertrauen konnten. Es ist heute kaum mehr vorstellbar, in welcher Situation sich eine Frau befand, die einer Geburt entgegensah. Sie hatte ausser ihrem Mann kaum eine Person, mit der sie reden konnte, denn das Reden über diese Dinge war unüblich und nicht schicklich. Das Tabu, das über allem Geschlechtlichen lastete, war für viele Frauen schier unerträglich. Das Wort Geburt war, wenn nicht ganz tabu, so doch höchst unschicklich. Beim Landvolk hiess es kaum, eine Frau habe geboren. Dazu gab es Deckwörter.

Jede Geburt war bis ins 20. Jahrhundert sowohl für die Mutter als auch für das Kind mit grosser Lebensgefahr verbunden. Weit häufiger als bei der bereits risikoreichen Geburt war der Tod im Kindbett. Das Kindbettfieber war eine gefürchtete Erkrankung. Auch die Säuglingssterblichkeit war bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts hoch. Die Ursache für die hohe Sterblichkeit waren vielfältig: schlechte hygienische Bedingungen, ungenügende Ernährung und Infektionskrankheiten. Keuchhusten, Diphtherie, Masern oder Scharlach verliefen im 19. Jahrhundert oft tödlich. Es gab Leute, die schlugen nach einer Geburt sofort die Brattig auf und erkundigten sich nach den astrologischen Zeichen. Es bestand der Glaube, dass ein Sonntagkind ein glückliches Kind und ein Fronfastenkind geistersehend war.<sup>2028</sup>

Nach der Geburt war die erste Sorge, das Kind am Leben zu erhalten und zu veranlassen, dass es bald getauft wurde. Denn es gehörte zum Schlimmsten, ein ungetauftes Kind sterben zu sehen. Die Hebamme gab dem Kind Weihwasser. Mehrfach belegt war der Brauch, dass man die Nachgeburt im Keller des Geburtshauses vergrub. Von Frauen, die bei der Geburt starben, hiess es, dass sie direkt in den Himmel kamen, dass sie aber zurückkamen, um ihr Kind zu stillen.

---

<sup>2027</sup> Kälin Detta, Seite 29; Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 166 und 181; Wateck Arno, Seiten 24, 72 und 30

<sup>2028</sup> Zihlmann Josef, Seite 173 und 174

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Für die Frauen konnte die Geburt den Tod im Kindsbett zur Folge haben. Beim Kind sorgte man sich bis zur Taufe vor allem um dessen Seelenheil. Verständlich, dass sich diverse Mittel fanden, die die Mutter und das Kind während der Geburt vor dem Einfluss böser Mächte schützten und ihnen Kraft verliehen. Wehenkreuze sollten der Frau die Geburt ihres Kindes erleichtern. Die Gebärende hielt dazu das Kreuz in der Hand oder es wurde ihr auf den Bauch gelegt, was zusätzlich das Kind im Mutterleib stärkte. Die Kreuzform, die als das Schutzsymbol schlechthin angesehen wurde, und die Segnung des Wehenkreuzes durch einen Priester verliehen diesem Schutzmittel eine sakrale Bedeutung. Auf der Rückseite befand sich oft das Monogramm für Jesus und Maria, von denen Hilfe erbeten wurde. Die Form des Kreuzes war nicht von Bedeutung; man kannte Wehenkreuze als lateinische Kreuze oder Patriarchenkreuze. Viel wichtiger war dagegen das Material, aus dem Wehenkreuze hergestellt waren. So waren sie meist aus Steinen, wie Bergkristall, Malachit oder Achat, gefertigt. Es fanden sich aber auch Kreuze aus Sternkoralle, Muschelkalk oder Steinbockshorn. All diesen Materialien schrieb man eine geburtsfördernde Wirkung zu.

Eine dem Wehenkreuz ähnliche Funktion und Anwendung erfüllten die Wehenfläschchen. Diese filigranen, meist birnenförmige Glasfläschchen enthielten Reliquien, am besten solche des heiligen Ignatius von Loyola, der als Begründer des Jesuitenordens gilt. Man verehrte ihn als Schutzpatron der Frauen und Kinder und erbat bei schweren Geburten seinen Beistand.

Doch nicht nur die Frau brauchte Beistand. Auch dem Kind drohte bereits während der Geburt Gefahr. Deshalb nahm die Mutter bei der Geburt etwas Ignatiuswasser ein, um dadurch das noch ungeborene Kind vor dem Teufel zu schützen. Das neugeborene Kind wurde so schnell wie möglich getauft, denn die Furcht war sehr gross, dass sich der Teufel der unschuldigen Seele bemächtigte. Bereits während der Geburt, glaubte man, rang der Teufel um die Seele des Kindes. Davor schützte das Ignatiuswasser. Auch bei Tiergeburten gab man dem Muttertier Ignatiuswasser zu trinken, um schlechte Einflüsse fernzuhalten.<sup>2029</sup>

⇒ Aussegnung; Fronfastenkinder; Erweckungstaufe; Geburtsfläschchen; Gürtel Mariens; Hebamme (auch Storchentante genannt); Heidenkind; heilige Länge, heilige Masse; heiliges Wasser; Hufeisen; Ignatiuswasser; Jerichorose; Kindbetterin; Kinderkrankheit; Kinderlosigkeit; Kreuzdorn; Krötenmotiv als Motivplastik; Nachgeburt; Scheyererkreuz; Schlüssel als Motivplastik; Schwangerschaft; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Stachelkugel; Stein; Tod im Wochenbett; ungetauftes Kind; Votivgabe; Votivplastik; Wehenband; Wehenfläschchen; Wehenkreuz; Weissdorn; Weschperli, Wesperli, Westerkind; Wochenbett; Wöchnerin; Zauberezept, Zauberspruch; Zeichäli, Zeieli; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufe waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Alte Leute behaupten, jene Kinder, die sogleich nach der Taufe sterben, ohne das Geringste, ohne auch nur die kleinste irdische Nahrung von dieser Welt gekostet zu haben, seien die schönsten Engel und hätten die grösste Freude im Himmel. Ja, es gab Mütter und gibt vielleicht noch solche, die extra aus diesem Glauben die neugeborenen Kinder 24 Stunden ohne jegliche Nahrung liessen.“<sup>2030</sup>

„Jene Kinder, die nach der Taufe sterben, ohne irgend eine irdische Nahrung, „äs wältlichs Chestli“, genossen zu haben, nennt man Wesperli oder Wesperchind, „das sind die schönsten Engelein“. Der obgenannte Volksglaube reicht also wohl in die Zeit zurück, da man den nüchternen Kindern nach der hl. Taufe auch die hl. Kommunion erteilte; daher die Betonung des weltlichen Köstleins im Gegensatz zur geistlichen Nahrung der hl. Kommunion.“<sup>2031</sup>

„... Frau Muheim, eine Hebamme, die ein Fraufastenkind war, hat ihn gesehen auf dem Miststock hinter dem alten Gasthaus zum Ochsen; er zündete mit seinem Auge so hell, dass sie trotz finsterner Nacht eine ganze Strecke weit ohne Licht gehen konnte.“<sup>2032</sup>

---

<sup>2029</sup> Hofmann Lea, Seiten 53 und 54

<sup>2030</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 a

<sup>2031</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 c

<sup>2032</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 492 g

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Auf Haldi lebte ein Mann, der furchtbar hart und unvernünftig mit seiner Frau umging. Einst, da ihre Niederkunft nahe bevorstand, schickte er sie noch zu einer schweren Arbeit. Sie wollte sich entschuldigen und wies auf das Kindlein, das sie unter dem Herzen trug. Er aber wurde nur noch wilder und brüllte sie an: „Ä, chum-mer doch nitt mit dynä Filänä!“ Zur Strafe kam sein nächstes Kind mit zwei je einem Rossgrinde ähnlichen Köpfen zur Welt. Ein anderer ebenso roher Gatte sagte in einem ähnlichen Fall: „Ja, d'r Tyfel hesch byn-d'r!“ Da gebar die Frau eine Schlange.“<sup>2033</sup>

„Auf dem Wasen in Göschenen stand eine Kindbetterin zu früh auf, was ihren Tod verursachte. Nachdem sie gestorben, wurde sie von ihren Kindern gesehen. ...“<sup>2034</sup>

„Ein Schächentaler, den ältere Leute noch gekannt haben, hat es selber erfahren, dass seine Frau, die von einem ganz kleinen Kinde weggestorben war, längere Zeit nachts kam und das arme Tröpfli pflegte und ihm die Ordnung hielt. ...“<sup>2035</sup>

„Wenn ein unschuldiges Kind stirbt, soll man nicht weinen; die Tränen tun ihm weh, sie fallen auf sein Hemdchen und machen es nass. ...“<sup>2036</sup>

„... Deshalb verzögerte sich die Taufe und das Kind starb ungetauft. ... Das war manchem eine Warnung. Es gibt nämlich kein besseres Werk, als einem Kinde zur Taufe, also zu einer christlichen Seele zu verhelfen.“<sup>2037</sup>

„... „Myner Mütter“, fügt die Erzählerin bei, „isch äu äss Gottächind nah d'r Tauf gstorbä. Wennd-si von'm redt, säit-s'm nur: mys Weschberli.“<sup>2038</sup>

„... Är isch halt äs Fraufastächind gsy, dem hennt-si alli Geister miässä la gseh.“<sup>2039</sup>

„... Das isch äss Weschberli gsy, äss Chind, wo nah d'r Täuf stirbt, ep's ä wältliche Choscht gnossä het. Dass gäb näiwä-n-äso scheeni Ängäli, hennt-s alligs wellä ha.“<sup>2040</sup>

„... Ich bin ein Fronfastenkind und sehe deshalb mehr als andere Leute.“<sup>2041</sup>

### Geburtsfläschchen

⇒ Fläschchen; Geburt; Gürtel Mariens; Hebamme (auch Storchentante genannt); heilige Länge, heilige Masse; heiliges Wasser; Hufeisen; Ignatiuswasser; Jerichorose; Scheyererkreuz; Schlüssel als Votivplastik; Schwangerschaft; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Stachelkugel; Stein; Votivgabe; Votivplastik; Wehenband; Wehenfläschchen; Wehenkreuz; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufe waren üblich.“ (Anhang)

### Gedenkkreuz

An Orten, an denen es zu einem tödlichen Unfall gekommen war, wurde ein Kreuz errichtet, um die Vorübergehenden zu einem Gebet für den meist unversehen (ohne Sterbesakrament) aus dem Leben abberufenen Mitmenschen zu bewegen.<sup>2042</sup>

⇒ beten; Bildstöcklein; Gespenst, Gespenster; Chäppäli; Feldkreuz; Helgenstöcklein; Kapelle; Wegkreuz

### Gegenzauber

Das Volk kannte nicht nur den Zauber, sondern glaubte, sich auch im Gegenzauber auszukennen. Als wohl bekannteste Gegenzaubermittel im Pflanzenbereich galten die Wermutgewächse (Artemisia), ferner auch das Fingerkraut (Potenilla).<sup>2043</sup> Auch Gegenzaubersprüche waren bekannt.

---

<sup>2033</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 735

<sup>2034</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1120

<sup>2035</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1121

<sup>2036</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1156

<sup>2037</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1231

<sup>2038</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1375

<sup>2039</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1496

<sup>2040</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1511

<sup>2041</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1586

<sup>2042</sup> Senti Alois, Seite 70

<sup>2043</sup> Zihlmann Josef, Seite 174

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- ⇒ bannen; Böser Blick; Liebeszauber; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch; Zaubersegen; Zauberzeichen; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„... Der Pfarrer sagte zur Mutter: „Hättet ihr nur sogleich gesagt: „Mit d'r Hilf Gottes gseht's doch“, so wäre es nicht blind geworden. ...“<sup>2044</sup>

### Geige

Die Geige war für das einfache Landvolk lange Zeit ein Teufelsinstrument. Nicht nur das Geigenspiel war verführerisch, auch derjenige, der das Spielen der Geige beherrschte, galt als Verführer. Wo Geige gespielt wurde, war Tanz, und wo Tanz war, war nach altem Volksglauben meist auch der Teufel als Verführer dabei. Manche hielten es dennoch als erstrebenswert, das Spielen des Instruments auf leichte Weise zu erlernen.<sup>2045</sup>

- ⇒ Musik; Tanz; Teufel; „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

Es wurde erzählt, dass „dr Armäseelägiiger“ (Gamma Kaspar Martin, gestorben 1870), jeweils am Allerseele-Sonntag um die mitternächtliche Stunde auf dem Altdorfer Friedhof mit seiner Geige den Armenseelentanz zu spielen pflegte.<sup>2046</sup>

„In den Alpen des Meientales gab es Gespenster, die bis vor die Hüttentüren kamen und da geigten. Auf Schwynboden, wo dann und wann ein gespenstiges Schwein beobachtet wurde, und in Gornern hörten sie es oft geigen. ...“<sup>2047</sup>

„... als er auf einmal im Gemäuer geigen hörte. Er horchte auf, wurde aber bald vom Schrecken erfasst und floh davon: eine grosse Strecke weit hörte er's noch geigen.“<sup>2048</sup>

„Vor weniger als zwei Jahrzehnten hörte jeweilen ein Ehepaar im Meiental, wenn seine Ohren vom stärkenden Alkohol geschärft waren, den Teufel aufspielen, geigen, und es liess sogar einmal den Pfarrer rufen, der ihm dann die Köpfe zurechtsetzte.“<sup>2049</sup>

### Geist, Geister

Geister waren im Volksverständnis überirdische, jedenfalls unkörperliche Wesen, für die es wohl allerlei Erklärungsversuche, aber keine objektiven Beweise gab. Geister waren so, wie das Volk sie wahrzunehmen vorgab. Sie wandelten bescheiden in den Kleidern der Gegenwart, wenn es hoch kam im Reifrock der Jabot (Kleidungsstück im 17. und 18. Jahrhundert), vielleicht noch als Grenadiere aus der Franzosen- und Russenzeit. Meist traten sie als Guschi (altmodisch gekleidete Bauernweiber) oder Hutzelmänner auf, dann wieder als handfeste Sennen, denen allerdings das Feuer gelegentlich zwischen den Rippen hervorzüngelte. Nur eine einzige Gestalt, auf dem Seelisberg beheimatet, trug ein Lederkoller (Manschedler, Manschettenmann, Manschettler). Sie galt als Geist eines gewissenlosen Landmarchers, und ihre Tracht wies auf das Mittelalter zurück. Ebenso traten die Geister in Tier- und Pflanzengestalt auf, wenn etwa ein ughiirigä Fuchs gross und grösser wurde wie der wohlvertraute Bettsack oder gar wie eine Hütte.<sup>2050</sup>

In vielen Fällen war es nicht möglich, zwischen Geist und Gespenst (körperliche Wesen) zu unterscheiden. Oft sprach das Volk nicht von Geistern, sondern von Armen Seelen. Dies war vor allem der Fall, wenn es sich um die Manifestation eines Geistes handelte, in dem sich Abgestorbenes bemerkbar machte.

---

<sup>2044</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1568

<sup>2045</sup> Zihlmann Josef, Seiten 174 und 320

<sup>2046</sup> Gisler Karl, Seite 33

<sup>2047</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 950 1

<sup>2048</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 950 2

<sup>2049</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1253 b

<sup>2050</sup> Renner Eduard, Seite 161

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Die Geister hatten ihre Zeiten. Das traf vor allem für die Armen Seelen zu, von denen gesagt wurde, dass sie sich zwischen dem abendlichen und morgendlichen Betzeit-läuten kundtaten. Aber auch sonst gehörte die Nacht den Geistern.

Oft glaubte das Volks zu wissen, wessen Geist sich bemerkbar machte. Leute, von denen man sagte, sie hätten zu Lebzeiten Marchsteine versetzt, mussten nach der Volksmeinung nach ihrem Ableben den Marchen entlang wandeln. Die Meinung, was zu tun war, wenn man einem Geist begegnete, gingen weit auseinander. Sollte man beten oder fluchen? Beides wurde empfohlen. Wer einem Geist begegnete oder in etwas hineinlief, wie die Leute sagten, bekam das an seinem Leib zu spüren. Die wohl häufigste Folge war ein geschwollener Kopf, aber auch andere Übel.<sup>2051</sup>

In der Urner Sagenwelt hatten die Geister verschiedene Namen: Änäggi, Arvenkeh-lenmüetterli, Babautsch, Babäutzi, Bachmannli, Baitzi, Bärälinger, Baschi, Bärchi, Bär-chibüeb, Bärchima, Bärsian, Bärsianäli, Bätt-Toggäli, Bäubäu, Bautzerli, Bäutzi, Bod-mäbock, Choläbüdel, Chummuff, Dräckpätscher, Drapoling, Elbst, Färima, Firmannli, Flüelerteufel, Frau Seltä, Frau Selten, Geissbeebeler, Greiss, Grippemännel, Gross-kelleri, Guschi, Hackeler, Hahnäspillhäx, Isemmannsalp-Mannli, Kastenvögtin, Kind-lifresser, Männel, Manscheeder, Manschettenmann, Manschettler, Hihlibachwoüti, Nachthiwel, Nauzeli, Pfaffenkellerin, Räägälä, Rigälibüeb, Rizenmännlein, Sali-Gu-schi, Schimmelreiter, Segelmann, Sennentunsch, Stälzäma, Stälzi, Stelzenmann, To-belhaagä, Tobelmannli, Toggäli, Trapoling, Tunsch, Wängiguschi, Wasserma, Was-sermannli, Wäuti, Wiggämüetterli, Wissäbodä-Toggel usw.

In seinen Urner Sagen beschrieb Josef Müller die äussere Erscheinung der Geister und Gespenster (kopfloose<sup>2052</sup>, Geister wie Laubsäcke und Ähnliches<sup>2053</sup>, Geister als Lichter und Feuer<sup>2054</sup>, Geister als feurige Männer<sup>2055</sup> und in Tiergestalten<sup>2056</sup>). Er ging auf die unheimlichen Tätigkeiten der Geister und Gespenster ein (Lärm<sup>2057</sup>, Tod ankün-den<sup>2058</sup>, Kunde aus der Ewigkeit<sup>2059</sup>, wetterkündende Geister<sup>2060</sup>, Irreführen, Entführen und Entrücken<sup>2061</sup>, geneckte Geister<sup>2062</sup>, steinewerfende Geister<sup>2063</sup>, verkleidete Geister<sup>2064</sup>, Feiertagsentheiligung, Fluchen, Beten und Betrufe, Gelübde<sup>2065</sup>, Geister als Leichen, in Gräbern und auf Friedhöfen<sup>2066</sup>, Kampf mit Geistern<sup>2067</sup>, Geister-Ratssitzungen und -Messen<sup>2068</sup>, Berührung von Geistern<sup>2069</sup>, Marksteinversetzer<sup>2070</sup>, Erlösung von Geistern<sup>2071</sup> sowie Geisterbann und -abwehr<sup>2072</sup>). Josef Müller hielt einige Sagen gestalten namentlich fest (dr Bäutzi<sup>2073</sup>, ds Woüti oder Wäuti<sup>2074</sup>, der Drapo-

- 
- 2051 Zihlmann Josef, Seiten 74, 175 bis 186  
2052 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 420 bis 427  
2053 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 428 bis 444  
2054 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 445 bis 464  
2055 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 465 bis 479  
2056 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 480 bis 613  
2057 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 614 bis 616  
2058 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 617 bis 651  
2059 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 652 bis 662  
2060 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 663 bis 677  
2061 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 678 bis 693  
2062 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 694 bis 708  
2063 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 709 bis 715  
2064 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 716 bis 719  
2065 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 720 bis 747  
2066 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 748 bis 758  
2067 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 759 bis 773  
2068 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 774 bis 783  
2069 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 784 bis 792  
2070 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 793 bis 805  
2071 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 806 bis 811  
2072 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 812 bis 816  
2073 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 817

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

ling<sup>2075</sup>, der Stelzenmann<sup>2076</sup>, der Manschettler<sup>2077</sup>, der Schimmelreiter<sup>2078</sup>, die Pfaffenkellerin und ähnliche Geister<sup>2079</sup>, Frau Selten<sup>2080</sup> sowie Alpgeister, wie das Senentunschi und die sakraleigische Taufe<sup>2081</sup>, das Greiss<sup>2082</sup>, Geister aus der Gotteslästerung<sup>2083</sup>, der Elbst<sup>2084</sup>, der Jodelbub und dreierlei Milch<sup>2085</sup>, Geister, die Viehrücken<sup>2086</sup>, Geister und gewissenlose Hirten<sup>2087</sup>, spukhafte Gestalten beim Käsen, Buttern usw.<sup>2088</sup> sowie weiteren Alpspuk<sup>2089</sup>. Er hielt auch die Erlösung von Alpgeistern fest<sup>2090</sup>, und in einem Nachtrag weitere Sagen zu Geistern und Gespenstern<sup>2091</sup>.

- ⇒ Abwehrmittel; Aderlassen; Advent; Ahnenverehrung; Alraune; Amulett, Talisman; anschwellen; Antoniussegen; Arme Seelen; Astloch; ausräuchern; Balken; bannen; Belemniten; Benediktusmedaille, Benediktuspfeilige; beschwören, Beschwörung; besessen, Besessenheit; Betzeitläuten, Betenläuten; Blick über die Schulter; Dach; Dachtraufe; Drudenfuss; Eibe; Ewigkeit; Exorzismus; Feierabend; Feige; Fensterladenthalter; fluchen; Frevel; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Geisterbanddübel; Geisterbeschwörung; Geistersehende; Gespenst, Gespenster; Glocke; Hahn; Haus; Heer, das wilde Heer; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Hexennagel; Kreuz; Kreuzzeichen; Messer; Mistel; Mistgabel, dreizinkige; Mitternacht; Schreckgestalt, Geistername, Kinderschreck; Schutzgebet; Schutzzeichen; Schutzzettel; Schwelle; Schwirren; Stall; Stein; Sturmgretzi; Talisman; Teufel; Tierschädel; Toggäli; Totengeist; Totenwache; Türschwelle, Türsturz; Verpflockung; wandeln, Wandelnde; Weg versperren; Weihwasser; Zauberbuch; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Der „Laufende Hund“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Und d'mah häiget sy's am-mänä Kapuzyner z' Altdorf gsät.“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit“ (Anhang)

### Geisterbanddübel

Geisterbanddübel waren eingeschlagene Holzkeile oder scharfe Gegenstände (Messer, Angelhaken usw.) in Schwundrissen und Astlöchern. Sie wurden meist als flache Holzkeile in Fugen und Risse gesteckt, um Alpträume abzuwehren. Diese Banngeste galt meistens dem Toggäli, das in den Glaubensvorstellungen durch diese Löcher in das Haus gelangen konnte. Ihm wollte man damit den Zutritt verwehren. Geisterbanddübel wurden oft mit Verpflockungen verwechselt.<sup>2092</sup>

- ⇒ Abwehrmittel; Astloch; bannen; Geist, Geister; Messer; Toggäli; Toggäliabwehr; Türschwelle, Türsturz, Schwelle; Schwirren; vernageln, vernagglä; Verpflockung; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„Ein Lediger wurde oft vom Toggeli gedrückt; es war eine furchtbare Plage für ihn. Jemand, dem er es klagte, machte ihn aufmerksam, es werde wohl in der Diele oder Wand ein Loch sein, wo der Unhold hereinkomme. Er suchte und fand richtig in einer Ecke ein Loch, das vom beständigen Aus- und Ein-

- 
- 2074 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 818 bis 822  
2075 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 823 bis 826  
2076 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 827 bis 840  
2077 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 841 bis 842  
2078 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 843 bis 855  
2079 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 856 bis 867  
2080 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 868  
2081 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 869 bis 888  
2082 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 889 bis 904  
2083 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 905 bis 908  
2084 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 909 bis 915  
2085 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 916 bis 922  
2086 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 923 bis 929  
2087 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 930 bis 939  
2088 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 940 bis 948  
2089 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 949 bis 971  
2090 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 972 bis 987  
2091 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 1491 bis 1600  
2092 Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 47

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

schlüpfen ganz glatt gescheuert war. Wie ihm geraten, stand er die folgende Nacht, sobald er das Drücken fühlte, auf, nahm einen gut abgepassten Holzapfen und schlug ihn kräftig in das verdächtige Loch. ...<sup>2093</sup>

„Jedermann, der in einer bestimmten Kammer im Gammerschwand zu Bürglen übernachtet, wird vom Toggeli geplagt. Wenn man aber in das Astloch in der Wand ein Messer steckt, wird man verschont.“<sup>2094</sup>

„... Sie gaben einem Gespenst die Schuld und erhielten endlich den Rat, neun Nägel in den Barmen zu schlagen ...“<sup>2095</sup>

### Geisterbeschwörung

Unter Geisterbeschwörung verstand man das Bannen von Geistern. Es war für den Volksglauben in unserer Gegend absolut verbindlich, dass nicht irgendjemand Geister bannen konnte, sondern dass die Macht allein auf einen Priester beschränkt war. Das Volk zog den Kreis sogar noch enger. Es sagte, dass irgendein Weltgeistlicher mit Geistern nichts anfangen konnte. Es musste der ortszuständige Priester oder ein Kapuziner sein, denn das Volk billigte die Kräfte keinem andern Menschen zu.<sup>2096</sup> Und innerhalb der Kapuziner gab es nochmals eine Einschränkung: Nach der Volksmeinung musste es ein Guardian (Vorsteher eines Kapuzinerklosters) sein, da dieser mit besonderen Vollmachten ausgestattet war.

Echt volkstümlich war die Art und Weise, wie die Menschen unseres bäuerlichen Schlages auf Einzelheiten des Beschwörers oder Bannes achteten. Die verkehrte Stola war wichtig, in einem andern Fall das Pulver, das der Pater an allen vier Ecken der Scheune streute.

⇒ Abwehrmittel; bannen; beschören, Beschwörung; Blick über die Schulter; Exorzismus; Geist, Geister; Geistlicher; Hellseher; Heiler; Jesuit; Kapuziner; Türschwelle, Türsturz; Schwelle; Viehdoktor; Wunderdoktor; Zauberkreis; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Und d'mah häiget sy's am-mänä Kapuzyner z' Altdorf gsät.“ (Anhang)

„... Ruhelos wanderte er im Zimmer auf und ab, lief endlich zum Pfarrer und bat ihn um Rat und Hilfe. „Mein Lieber,“ sagte dieser, nachdem er sich die Geschichte hatte erzählen lassen, „mein Lieber, da ist nicht gut raten und helfen. Gehe ins Kapuzinerkloster, dort lebt ein heiligmässiger Pater, der vielleicht helfen kann.“ ... „Ich kann dir nicht helfen. Suche die Jesuiten auf; vielleicht kann dir einer helfen, sie sind weise und in aller Gottesgelehrtheit gut unterrichtet. ...“<sup>2097</sup>

„Eine Frau zu Bürglen stand im Rufe, mehr zu können als andere. ... Und richtig, als er heimkam, hatte er den Kopf voller Läuse. Er wurde ihrer nicht mehr los, da nützte alles Kämmen nichts. Endlich ging er zu den Kapuzinern, und diese befreiten ihn von seinem Übel.“<sup>2098</sup>

„... Eines Tages erschien ein Kapuziner von Pfaid auf der Alp, und dem erzählten sie von dem sonderbaren Tier. ...“<sup>2099</sup>

„... Das gefiel ihm (dem Jäger) nicht; er dachte, da sei Hexen- oder Blendwerk dahinter, ging zu einem Kapuziner und erzählte ihm die ganze Geschichte. „Das nächste Mal,“ riet ihm dieser, „mische Gesegnetes, wenn möglich Osterkohlen, unter das Pulver; dann aber ziele nicht etwa auf das Tier selber, sondern auf seinen Schatten.“ ...“<sup>2100</sup>

„... Die geplagten Leute gingen zum Pfarrer; aber der wollte sich der Sache nichts annehmen und wies sie zu den zaubergewaltigen Kapuzinern in Altdorf. ... Dorthin bannte jetzt der Pater den Geist ...“<sup>2101</sup>

„... Den vier Hexen im Rämeli aber legte ein Kapuziner das Handwerk, nachdem sie noch bekannt hatten, sie müssten im Auftrage des Bösen den Leuten Schaden zufügen, wofür sie jeden Tag fünf Schilling zu Lohn bekämen.“<sup>2102</sup>

---

<sup>2093</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 281 1  
<sup>2094</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 281 2 b  
<sup>2095</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 350  
<sup>2096</sup> Zihlmann Josef, Seiten 185 und 186  
<sup>2097</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 a  
<sup>2098</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 143 4  
<sup>2099</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 219 1  
<sup>2100</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 229 1  
<sup>2101</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 231

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Da lief jener zu einem Geistlichen um Hilfe, und der kam und reichte dem Hund eine Hand voll Agathamehl und ...“<sup>2103</sup>

„... Die Nachbarn mussten den Geistlichen holen, um den Gehörnten wieder fortzuschaffen. ...“<sup>2104</sup>

„Ja, ja, Herr Pfarrer, ihr sagt jetzt schon, die Geistlichen hätten so etwas nie gekonnt, aber ihr seid eben auch ein Geistlicher. Sie wollen nicht; es ist eben nichts Angenehmes, das Zurücktreiben. Mir hätte ein Kapuziner auch einmal etwas zurücktreiben sollen; ich bat ihn darum und sagte, wir seien eben auch nicht reich und könnten es wohl brauchen. Aber er sagte auch, so etwas könne er nicht. Aber die Leute sagten mir nachher, ich hätte ihn nicht darum bitten sollen, ich hätte es von ihm direkt verlangen sollen, dann hätte er es tun müssen. Ich hätte sagen sollen: „Ihr müsst mir das und das zurücktreiben.“ Wir müssen ja die Geistlichen auch erhalten. Ich glaube auch, wenn hie und da etwas zurückgetrieben würde, so wäre das nur von Gutem. Es würde sich noch mancher besinnen, bevor er stehlen würde.“<sup>2105</sup>

„... Da ging endlich der Besitzer zu einem Kapuziner und bat ihn, den Dieb zur Rückerstattung zu zwingen. „Zurücktreiben“ nennt es der Volksmund. ...“<sup>2106</sup>

„... weshalb er bald nachher die Kapuziner aufsuchte, damit sie diesen zurücktreiben möchten. ...“<sup>2107</sup>

„... Da ging der Urner Knecht nach Näfels zu den Kapuzinern ...“<sup>2108</sup>

„... sie auf Rat eines Kapuziners ...“<sup>2109</sup>

„... Lange besann sich der Pater und schien keinen Ausweg zu finden. Endlich sprach er ein erlösendes Wort ...“<sup>2110</sup>

„... und sei dann zu einem Kapuziner gegangen...“<sup>2111</sup>

„... Sein Versprechen hielt der Mann, und nach dem Tode erschien er jenem Kapuziner, dankte ihm und sagte, er könne selig werden.“<sup>2112</sup>

„... Die Tochter bekannte ihren Gedanken und erhielt von der Mutter einen scharfen Verweis. Das Tier wollte aber nicht mehr weg; sie mussten den Geistlichen holen.“<sup>2113</sup>

„... Auch er ging zu einem Kapuziner, der ihm nach langem Besinnen sagte ...“<sup>2114</sup>

„... Er floh und holte den Ortspfarrer. Aber dieser wurde ihrer nicht Meister. Es musste ein Kapuziner kommen. Erst der vermochte sie zu bannen. ...“<sup>2115</sup>

„... Jetzt gingen meine Vetterleute zu den Jesuiten ...“<sup>2116</sup>

„... Er ging zum Pfarrer und erzählte ihm alles. Der sagte, er wolle die Sache untersuchen. ...“<sup>2117</sup>

„Über das Verschwinden des Steghundes berichten die Einen, ein Kapuziner habe ihn verbannt, Andere erzählen, seitdem man die Kreuzwegbilder durch die Langen Matten errichtete, sei er nicht mehr gesehen worden.“<sup>2118</sup>

„... Man liess dann einen Kapuziner kommen, zu segnen und zu bannen; seitdem merkte man nichts mehr vom Gespenst.“<sup>2119</sup>

„... Endlich sagte er's dem Ortspfarrer, einem Kapuzinerpater. ...“<sup>2120</sup>

„... Da holten sie den Pfarrer und einen Kapuziner. Einer allein wäre ihm nicht Mann's genug gewesen. ... Endlich bannten es ein Kapuziner und ein Weltgeistlicher. Aber das hat etwas gekostet! Beide waren, als

---

<sup>2102</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 255 2 a

<sup>2103</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 323

<sup>2104</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 324

<sup>2105</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 331 1

<sup>2106</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 331 8

<sup>2107</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 338 d

<sup>2108</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 349 1

<sup>2109</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 354 c

<sup>2110</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 355 a

<sup>2111</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 356

<sup>2112</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 357

<sup>2113</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 359 2

<sup>2114</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 360

<sup>2115</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 361 d

<sup>2116</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 397

<sup>2117</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 476

<sup>2118</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 525 3

<sup>2119</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 556

<sup>2120</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 578

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

sie ihre Exorzismen beendet, ganz erschöpft und in Schweiß gebadet. Einer allein wäre ihm nie Meister geworden.“<sup>2121</sup>

„... Drei Tage lang suchten ihn die Eltern und Nachbarn und versprachen endlich eine „Tafäla“ in die Wallfahrtskapelle der Schmerzhaften Mutter im Getschwylter. Sie liessen ihm läuten. Am dritten Tage half auch sein Taufpate suchen. Der fand ihn ...“<sup>2122</sup>

„... Da fragte ein Kapuziner auf dem Schiffe, ob jemand heute gearbeitet habe. Es stellte sich ein Frauei und bekannte, äs häig äs Häfli an-nes Gstältli (Mieder) b'biätzt. ...“<sup>2123</sup>

„... wurde er mürbe und liess den Geist durch einen Kapuziner anreden. ...“<sup>2124</sup>

„... „Wennd's nur a' dem fählt“, sagte der Kapuziner, „dem isch scho abz'hälfä; diese zehn Messen werde ich schon selber für dich lesen.“ Der Tote versprach noch, ihm ein Zeichen zu geben, wenn er erlöst sei. Als dann der Kapuziner die zehnte Messe las, erhob sich nach der Wandlung vor ihm eine schneeweisse Taube und flog gegen Himmel. ...“<sup>2125</sup>

„Ein Kapuziner von Altdorf wollte in einem Bürgler Berg ein Gespenst bannen. Aber das sagte ihm rundweg heraus, es habe mit ihm nichts zu schaffen, es sei nicht sein Pfarrkind. Darauf liess er sich vom Ortspfarrer Vollmacht erteilen und verbandisierte das Gespenst ...“<sup>2126</sup>

„... Endlich aber wurde es seinen Angehörigen zu bunt, und sie liessen einen Pater kommen ...“<sup>2127</sup>

„... Da holten die Hirten einen Kapuziner und baten ihn, das Greiss zu verbannen. ...“<sup>2128</sup>

„... Da wandten sich die Hirten an den Pater Kapuziner in Andermatt; dieser versprach ihnen Abhilfe. ...“<sup>2129</sup>

„... und zwar ist die Rede von einem fahrenden Schüler, während der Kapuziner, wie hier oben erzählt, das Greiss endgültig verbannte. ...“<sup>2130</sup>

„... bis sie endlich einen Kapuziner herbeiriefen, der das Gespenst verbannen musste. ...“<sup>2131</sup>

„... Ein Pater bannte es in den Bergsee ...“<sup>2132</sup>

„... Ein Kapuziner hat es da hinein gebannt.“<sup>2133</sup>

„... Sie holten einen Kapuziner, und dieser segnete die Alp und nahm das Ungeheuer mit und bannte es in das Seeli zu Geissweg. ...“<sup>2134</sup>

„... Endlich nahmen sie Zuflucht beim Pfarrer Furrer. Der sagte ihnen, sie sollten das nächste Mal, wenn das Gepolter wieder losgehe, im Hause bleiben und ebenfalls poltern und rumpeln, wenn möglich noch ärger als das Gespenst, sollten dieses laut und lärmend verwünschen, verfluchen, beschimpfen, einen Heidenspektakel verführen. ...“<sup>2135</sup>

„... Als das Vieh am folgenden Tage noch nicht erschien, gingen die Äpller zu einem Kapuziner und fragten um Rat. ...“<sup>2136</sup>

„... Endlich liess er den Geist durch einen Kapuziner bannen.“<sup>2137</sup>

„... Es (ein furchtbares Ungetüm) liess auch keinen Geistlichen hinein, und alles Segnen und Beten nützte nichts. Die Alp ist verlassen und gemieden bis auf den heutigen Tag.“<sup>2138</sup>

„... Diese holten den Pfarrer Furrer von Silenen und einen Kapuziner zu Hilfe. Während der Pfarrer im Staffel blieb, suchte der Pater die gespaltenen Steine auf. Dort blieb er lange; als er endlich kam, war er

---

2121 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 603

2122 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 684

2123 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 725

2124 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 804

2125 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 807

2126 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 812

2127 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 846

2128 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 1

2129 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 896 1

2130 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 896 2

2131 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 909 1

2132 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 909 2

2133 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 913

2134 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 914

2135 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 915

2136 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 1

2137 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 953 2

2138 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 957

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

ganz ermüdet, und an jedem seiner Haare hing ein Schweisstropfen. Er sagte, zu bannen vermöge er das Gespenst nicht, aber angebunden habe er es. ...<sup>2139</sup>

„... Das ging so, bis er es einmal einem Kapuziner erzählte. ...“<sup>2140</sup>

„... Endlich bekam der Bauer einen frommen, jungen Tiroler. Der scheute das Gespenst nicht, und zu Aller Verwunderung blieb er den ganzen Tag und den ganzen Sommer auf der gefürchteten Alp. Er betete morgens und abends, und kein Fluchwort und kein Schwur entging seinem Munde. ... Im dritten Sommer jedoch fragte der Tiroler einen Kapuziner um Rat. ...“<sup>2141</sup>

„... Da holten sie den Pfarrer von Wassen und einen Kapuziner herbei, dass sie ihnen Ruhe verschafften. Der Kapuziner ging allein hinter den Stein und befahl dem Pfarrer, ihm zu warten; er wolle es mit dem Gespenst schon allein ausmachen. ... Endlich erschien der Pater wieder und sagte dem Pfarrer, er dürfe jetzt auch kommen, das Gespenst sei gebannt. ...“<sup>2142</sup>

„... Und d'rnah häiget sy's am-mänä Pater gsäit, und der häig gsäit, wennd-si äso und äso mängi Mäss fir si lahet la läsä, sä wärd-si erleest. Das häiget sy düe gmacht, und uff das häig-mä nymeh gheert. ...“<sup>2143</sup>

„... und ein Kapuziner redete sie (eine verstorbene Wöchnerin) an. ...“<sup>2144</sup>

„... Der Pfarrer aber zeigte sich in der Folge als ein ganz besonderer Liebhaber der Armen Seelen.“<sup>2145</sup>

„... Nach seinem Tode musste er in der Gestalt eines Kapuziners wandeln, und noch oft und viele Jahre hindurch hat man ihn gesehen im Milch Keller der Emmeten aus- und eingehen.“<sup>2146</sup>

„Ein Rats Herr begleitete einen Kapuziner, ... Der Pater merkte wohl, dass das kein gewöhnliches Weibsbild sei, und stellte es. ...“<sup>2147</sup>

„... Als der Mann den Kapuzinern die Butter brachte, sagte ihm der Guardian, der Geist sei jetzt erlöst ...“<sup>2148</sup>

„... wurde es ihm (dem Bauer) angst und er fasste den Entschluss, bei den Kapuzinern in Altdorf sich Rat und Aufschluss zu holen. ...“<sup>2149</sup>

„... Endlich stellte ein frommer Kapuziner, der von dem Geschwätz vernahm, den Reiter zur Rede. Der musste Farbe bekennen und gestand: „Ich bin der Teufel und habe Gewalt bekommen, mich diesen argwöhnischen, schmähsüchtigen Dorfleuten in der Gestalt des Verstorbenen zu zeigen, um ihren Verdacht zu nähren und sie in mein Garn zu locken.“<sup>2150</sup>

„... Als er zurückkam, sagte er, es sei der lebendige Teufel gewesen, der habe die Leute zu verleumderischen Reden verführt und so in sein Garn jagen wollen. Von da an liess sich der Holzhacker nicht mehr hören, der Pater hatte ihm das Handwerk gelegt.“<sup>2151</sup>

„... Und jetzt machte der Kapuziner, dass sie ihn zu sehen bekamen. Es war der Böse! Der hatte die Leute zum Argwohn und zur Verleumdung verführen wollen.“<sup>2152</sup>

„... Jetzt berieten sie sich wegen des verschwundenen Viehs mit einem Kapuziner. ...“<sup>2153</sup>

„... Er (der Geissbub) ging endlich zu einem Kapuziner und klagte ihm seine Not. ...“<sup>2154</sup>

„In einer Riedmatte im Meiental hatte es viele Schlangen und Würm. Da hätte sie der Pfarrer von Wassen bannen sollen, aber der wollte sich dessen nicht beladen. Jetzt holten sie den Pater Guardian in Altdorf. Dieser beschrieb mit einer Haselgerte einen Kreis um sich, stand hinein und las in einem Buche. ...“<sup>2155</sup>

- 
- 2139 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 963  
2140 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 973  
2141 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 976  
2142 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 983  
2143 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1002  
2144 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1008 a  
2145 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1028  
2146 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1055  
2147 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1074  
2148 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1124  
2149 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1213  
2150 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1228  
2151 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1229 a  
2152 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1229 c  
2153 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250 a  
2154 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1274 a  
2155 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1291

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Am folgenden Morgen mussten sie einen Geistlichen zu Hilfe rufen. Wohin er sie (die Flöhe) verbannen solle, fragte der. ...“<sup>2156</sup>

„... Auf den Rat eines Kapuziners schlug er endlich dem Meitli einmal mit der Faust auf Mund und Nase, dass es blutete, und jetzt war er von seinem Trieb, es zu besuchen, befreit.“<sup>2157</sup>

„... Am folgenden Tag hatte der Mann einen geschwollenen Arm und war unfähig zur Arbeit. Er ging zum Ortspfarrer, aber der konnte ihm mit dem besten Willen nicht helfen und schickte ihn zu den Kapuzinern. Diese untersuchten ihn und fanden mehr als hundert Gufen in seinem rechten Oberarm eingedrückt.“<sup>2158</sup>

„... Nach einigem Besinnen stach er mit seinem Sackmesser hinein (ins Nacht-Toggeli), und jetzt gab es Ruhe. Später einmal redete er mit einem Geistlichen über dieses Erlebnis, und der platzte heraus: „Ja, diesen Stich habe ich in meinem Herzen.“<sup>2159</sup>

„In der Rütli am vordern Mühlebach hatten sie beständig Unglück im Stalle und sie klagten es endlich einem Kapuziner. Der erklärte, das Unglück komme nur über die Türschwelle, sonst nirgends, in den Gaden, und jetzt sollen sie drei Löcher von oben her in die Türschwelle bohren, sodass deren eines in der Mitte sei, dann werde das Unglück schon zum Stalle hinausflüchten. Hierauf sollen sie in jedes der drei Löcher von dem Pulver schütten, das er ihnen gebe, und hernach mit Holzzapfen die Löcher dicht verschliessen, dann könne das Unglück nicht mehr hinein. ...“<sup>2160</sup>

„... und trotzdem die Bienen wie wütend auf ihn losstürzten und ihm ins Gesicht flogen, umfasste er den Haufen und rief: „Das ist der rechte!“ Er hatte es gewonnen. Ein Kapuziner hatte ihn vorher so unterwiesen.“<sup>2161</sup>

„... Im Gaden belästigte es (der Geist) ihnen das Vieh. Endlich liessen sie den Pfarrhelfer Arnold von Bürglen kommen, dass er ihnen das Gespenst verbanne. Als dieser vor der Gadenüre stand und betete, warf es ihn plötzlich auf den Miststock. Ganz erschrocken fragte er die Leute, ob der Berg auf Bürgler oder Schattdorfer Gebiet liege, und sagte, als es hiess, er liege in der Pfarrei Schattdorf, sie müssten den Pfarrer von Schattdorf fragen, ob er hier amtieren dürfe. Der erlaubte es gerne, und jetzt verbannte der Pfarrhelfer den Geist auf die Rusddiele des Berghauses. ...“<sup>2162</sup>

„... wo ein Unghür hauste und den Leuten lästig war. Sie beschlossen, es bannen zu lassen, und beriefen zu diesem Zweck den Pfarrer Imhof von Sisikon, zu dem sie mehr Zutrauen hatten als zu ihrem eigenen Ortsgeistlichen. Er kam; aber als er vor die Türe stand, die Stola anlegen und das Buch in die Hand nehmen wollte, da warf es ihn unversehens in die Misti hinaus. „Oho!“, rief jetzt Imhof, „habt ihr euren Ortspfarrer nicht gefragt?“ Sie sagten: „Nein“ und liefen eiligst nach Morschach hinunter und fragten den Pfarrer. Der gab seine Erlaubnis, und jetzt bannte Imhof das Unghür „i ds Chöpfänä“, wo es nicht mehr schaden konnte.“<sup>2163</sup>

„... Doch der Geistliche war stärker und verbannte das Ungeheuer. Aber Arbeit hat's ihn gekostet! Er war ganz in Schweiss gebadet, als er die Stätte verliess.“<sup>2164</sup>

### Geistersehende

Es gab Leute, von denen es hiess, dass sie Geister sahen. Vor allem den Fronfastenkinder schrieb das Volk diese Fähigkeit zu. Das Volk wusste auch viel von geistersehenden Tieren zu berichten.<sup>2165</sup>

⇒ Fronfasten; Fronfastenkinder; Geist, Geister; Geistlicher; Hellseher; Heiler; künden; Viehdoktor; vorsehen; Wunderdoktor

„Frau Muheim, eine Hebamme, die ein Fraufastenkind war, hat ihn gesehen auf dem Miststock hinter dem alten Gasthaus zum Ochsen ...“<sup>2166</sup>

„... Als sie das Gespenst aus dem Stalle bannten, sah ein kleiner unschuldiger Bub ein gewaltiges, brand-schwarzes Schwein zur Türe hinausschiessen.“<sup>2167</sup>

---

<sup>2156</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1411  
<sup>2157</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1417  
<sup>2158</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1418 d  
<sup>2159</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1443  
<sup>2160</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1464  
<sup>2161</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1486 b  
<sup>2162</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1567  
<sup>2163</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1569  
<sup>2164</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1570  
<sup>2165</sup> Zihlmann Josef, Seite 187  
<sup>2166</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 492 g

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... „Friedner hend-si vill uff denä Fräufastäwuchä g'ha und hend g'seit, die wo z'altä Wuchä giberä syged, chennet und g'sehet meh as ander. Ich ha scho mängä so einä känn und hätt doch neiwä nie nyt chennä sägä. Weder äs Chalb hani einisch g'ha, das isch z'altä Mittwuchä wordä, und das isch wirkli nyt es Chalb gsy wienes anders, das isch immer iber all Mürä-n-appä g'hytt.“<sup>2168</sup>

„... „Die Chalber, wo z'altä Wuchä wärdet, die sind nyt wie anderi, das isch wahr, äntweder gahnd-s' immer vom andärä Veh äwäg uder g'hyet-s appä.“<sup>2169</sup>

„Wenn man z'altä Mittwuchä, während es zwölf Uhr schlägt, laut etwas fragt, das man gerne wissen möchte, so gibt einem eine Stimme Auskunft.“<sup>2170</sup>

„... Ich bin ein Fronfastenkind und sehe deshalb mehr als andere Leute.“<sup>2171</sup>

#### **geistliche Hausapotheke**

Kleine Euis zum Aufbewahren und Mittragen der Ess- und Schluckbildchen (generell der heilversprechenden Mittel) nannte man geistliche Hausapotheke.

⇒ Brevel, Breve; Esszettel, Schluckbild; Fresszettel; Gesundung, gesund werden; Heilrituale, magisch-religiöse Sakramentalien; Schabmadonna; Schutzzeichen; Schluckbild

#### **Geistlicher**

Ein geweihter Priester hiess im Volksmund Geischtlich. Nicht nur die Weihe machte ihn zum Geistlichen, sondern auch seine Kleidung, die schwarze Sutane, die er nur in Ausnahmefällen nicht trug. Alle schwarz gekleideten Priester waren Geistliche, auch dann, wenn sie einem Orden angehörten. Die braunen Kapuziner nannte der Volksmund nicht Geischtlich, sonder Kapuziner oder Pater.

Der leitende Priester in einer Pfarrei war der Pfarrer. Daneben gab es noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fast in jeder Pfarrei mindestens einen Vikar (Vikari), in Pfarreien mit einer Pfründe einen Kaplan. War ein Pfarrer Dekan, wurde er auch als Dekan angesprochen. Im Volksmund der älteren Generation gab es in der erwähnten Zeit noch dr Heer, was soviel wie Herr bedeutete. Jeder Geistliche konnte dr Heer genannt werden, in grösseren Pfarreien beschränkte sich der Ausdruck aber meist auf den Pfarrer. Am gebräuchlichsten war der Ausdruck dr Heer für den Geistlichen im weissen Chorrock, vor allem dann, wenn er auf dem Versehang war.

Der Geistliche, d. h. der Pfarrer, war in den meisten Pfarreien bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts der führende Kopf, meist nicht nur in der Pfarrei, sondern auch in der Gemeinde (wenn auch indirekt). Die Ehrerbietung des Volkes einem Geistlichen gegenüber beruhte nicht so sehr auf der intellektuellen Persönlichkeit als vielmehr seiner Weihe gegenüber, die dem Priester nach altem Volksglauben aussergewöhnliche Kräfte zubilligte.<sup>2172</sup>

⇒ bannen; besessen, Besessenheit; Exorzismus; Geisterbeschwörung; Heiler, Wunderdoktor; Jesuit; Kapuziner; Pfarrer; Priester; „Und d'nah häiget sy's am-mänä Kapuzyner z' Altdorf gsät.“ (Anhang)

„... jedoch dachten die Leute an bösen Spuk. Hierüber wurde ein Geistlicher berichtet, welcher den Leuten die Zusicherung gab, dass er auf Abhilfe denken wolle. Darauf hin hörte die Rinderkrankheit auf ...“<sup>2173</sup>

„... Eines Abends fühlte sich einer der Geistlichen von Bürglen getrieben, ihr (einer kranken Frau) einen Besuch abzustatten, und machte sich auf den Weg, trotzdem ihm der Pfarrer abriet. Es war nämlich mitten im Winter, und die Wege waren vereist. Der Geistliche kam gerade recht. Kurze Zeit nach seiner Ankunft

---

<sup>2167</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 827 1

<sup>2168</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 a

<sup>2169</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 b

<sup>2170</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 e

<sup>2171</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1586

<sup>2172</sup> Zihlmann Josef, Seite 186

<sup>2173</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 238

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

fiel die Kranke in die letzten Züge, und der Priester konnte sie auströsten, konnte die Sterbegebete über sie verrichten. ...<sup>2174</sup>

„... Schon oft hat man durch Geistliche die Alphütten segnen lassen, aber ganz vertrieben sei der unheimliche Gast immer noch nicht.“<sup>2175</sup>

„... dass das etwas Übernatürliches sein müsse, und holte den Pfarrer von Silenen herbei. ...“<sup>2176</sup>

„... Der Geistliche brachte seinen Bruder von dieser verbotenen Kunst und dem Teufelsbündnis ab und nahm ihm die Kraft zu solchen Schüssen. ... Eine jüngere Erzählart nennt einen bestimmten Jäger von Bristen mit seinem geistlichen Bruder, Kaplan daselbst. ...“<sup>2177</sup>

### **Geistlicher Schild**

Der Wahre Geistliche Schild war die deutsche Übersetzung eines lateinischen Gebetsbüchleins aus dem 16. Jahrhundert (von Papst Leo X. bestätigt worden). Darin standen Rezepte und Anleitungen gegen alles Gefährliche, böse Menschen, alle Hexerei und jegliches Teufelswerk. Der teils mit abergläubischem Inhalt durchsetzten Übersetzung wurde im Laufe der Zeit andere Bestandteile beigefügt. Die Kirche verbot das Büchlein. Trotzdem oder deswegen war es aber sehr begehrt und wurde allgemein als Schutz gegen allerlei Gefahren benutzt.<sup>2178</sup> Die im Geistlichen Schild vorgeschriebenen Stundengebete vermochten auch bei raschem Lesen oder Hersagen einen Tag auszufüllen.<sup>2179</sup>

Der Geistliche Schild wurde vom Volk auch Schwarzer Schild genannt, manchmal einfach Buch.<sup>2180</sup>

⇒ Buch; Buch Moses; Heilmittel; Heilmittel, innere heilige oder magische; Hexenbuch; Mirakelbuch; geistige Literatur; Romanusbüchlein; Zachariassegen; Zauberbuch; „Schnäggäsirüp“ und „Schränkzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„Ein Geissbub fand einst ein Buch, es war der Geistliche Schild, und steckte es in einen Hosensack. Am Abend, während er zu Bette gehen wollte, kam ihm das Buch in den Sinn, und er fing an, darin zu lesen. Als er eine Zeit lang gelesen und dabei alle Worte, wie es bei des Lesens nicht geübten Leuten Brauch ist, deutlich ausgesprochen hatte, stand plötzlich eine schöne, grosse Strohflechte voll Wein vor ihm auf dem Tisch. ...“<sup>2181</sup>

„... Eines Tages fand der eine der zwei Taugenichtse zu Hause auf der Ruossdiele ein Buch, es war der Geistliche Schild, und, obwohl das Lesen sonst nicht ihre Leidenschaft war, lasen die zwei doch darin, und zwar immer eifriger. Da fanden sie endlich ein G'sätzli, das ihnen das Herz im Leibe lachen machte. Als sie wieder bei ihren Geissen waren, nahmen sie einen Tschoopen, klopften mit einem Stock aus allen Kräften darauf ein und lasen dazu im Buche eine gewisse Stelle von hinten nach vornen. ... Alle Streiche, die die Buben dem Tschoopen zukommen liessen, sausten nämlich auf den Rücken des Bauers nieder.“<sup>2182</sup>

„Einer besass den Geistlichen Schild. Als er einmal beichtete, forderte ihm der Geistliche das Zauberbuch ab, allein er gab es nicht heraus, er brauche es nur in der Not, und das könne doch sicher keine so grosse Sünde sein, meinte er und musste daher ohne Absolution aus der Kirche. ... Plötzlich kamen die Räuber dahergestürmt und wollten über die Eindringlinge herfallen. Der Geistliche zitterte an allen Gliedern wie Espenlaub. Sein weltlicher Begleiter zog aber blitzschnell den Geistlichen Schild aus der Tasche und las darin. Wie auf Kommando stellten sich jetzt die Räuber in zwei Abteilungen auf und blieben dann bocksteif stehen, ohne ein Glied zu rühren. ...“<sup>2183</sup>

### **Geiz**

- 
- <sup>2174</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 453  
<sup>2175</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 506  
<sup>2176</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 575  
<sup>2177</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1204  
<sup>2178</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 13  
<sup>2179</sup> Renner Eduard, Seite 176  
<sup>2180</sup> Zihlmann Josef, Seite 187  
<sup>2181</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 315  
<sup>2182</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 326  
<sup>2183</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 328

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Im Volksglauben hiess es, dass die Geizigen, die sich Lieblosigkeiten zu Schulden kommen liessen, nach ihrem Tode zurückkommen mussten, manchmal in Gestalt eines Tieres.<sup>2184</sup>

⇒ Frevel; Geist, Geister; Kröte; Todsünde; wandeln, Wandelnde

„Ein Geizkragen befahl, ihm sein zusammengerackertes Geld nach dem Tode in den Sarg zu geben ... Der Sigrist, der davon vernommen hatte, dachte, das sei unvernünftig, ging nachts, öffnete das Grab, um sich des Geldes zu bemächtigen. Doch war sein Erstaunen gross, als er auf dem Leichnam eine mächtige Kröte fand, die das Geld in den Rachen des Toten stopfte, der es hinunterwürgte.“<sup>2185</sup>

„... Man liess es (das Schwein) endlich anreden, und da bekannte es, es sei die verstorbene Meisterin und müsse nun für ihren Geiz da büssen. ...“<sup>2186</sup>

„... Da lebte einst zur Zeit einer grossen Hungersnot ein geiziger Bauer. ... Später kam es dazu, dass er sich auf dem Kartoffelhaufen erhängte. Seitdem sah man eine Kröte drauf hocken ...“<sup>2187</sup>

„... Diese Kröte! das war der Geiz. Von den sieben Todsünden, so hat man uns früher gelehrt, wird die Hoffahrt durch den Pfau, der Geiz durch die Kröte, die fast nichts frisst, die Unkeuschheit durch den Geissbock, der Neid durch die Schlange, Frass und Völlerei durch die Sau, der Zorn durch den Tiger und die Trägheit durch die langsame Schildkröte bildlich dargestellt.“<sup>2188</sup>

„... Da ging der Deckel auf, und sie (die Witwe) schlüpfte durch die Öffnung und stand plötzlich vor einer formlosen Gestalt ohne Kopf, so kalt wie ein Eisklotz. Nachdem sie ihren Schrecken überwunden, redete sie den Geist an und vernahm von ihm das Bekenntnis, er sei ihr Gatte und müsse hier, bis zum Halse in einem Eisklotz eingeschlossen, leiden und büssen, hungern und frieren, bis er seinen Geiz gesühnt habe.“<sup>2189</sup>

„... Als aber die Vermögliche starb, da wollte ihr kein einziges Kerzlein brennen.“<sup>2190</sup>

„... Einige Jahre nach ihrem Tode – es mögen jetzt etwa dreissig Jahre seitdem verflossen sein – brannte ihr Haus ab, furchtbar rasch, und als das Feuer die Stube erreicht hatte, sahen die Leute ganz deutlich die verstorbene, geizige Frau, so wie sie im Leben gewesen, mitten in den Flammen. ...“<sup>2191</sup>

„... Endlich wurde der Geist angeredet und bekannte, er sei jener hartherzige Bauer und müsse hier wandeln, wyl är das hungrig Veh zängglet heig. ...“<sup>2192</sup>

„... Ein Totengräber, sagte er sich, fürchtet sich nicht unter den Toten. Was er jedoch am Grabe erblickte, trieb ihm die Haare zu Berg. Die Leiche lag auf dem Grabe! Der Teufel kniete bei ihr und goss ihr das Gold, das er aus dem Strumpfe nahm und im Feuer schmolz, in das Maul!“<sup>2193</sup>

„... Aber jetzt erschien der Teufel dem Geizhals in Hundegestalt ...“<sup>2194</sup>

### Geld

Geld sollte man nicht gering schätzen und dazu Sorge tragen. Doch mit diesem Vorsatz meinte der Volksglaube mehr: Wer mit Geld prahlte und leichtsinnig damit umging, fordere das Schicksal heraus. Solche Menschen kamen früher oder später an den Bettelstab, hiess es.

Wer im Frühling den Kuckuck zum erstenmal rufen hörte, sollte nachschauen, ob er Geld bei sich hatte; wenn es so war, verfügte er das ganze Jahr über Geld. Die Vorstellung eines Haufens Geld wurde häufig mit dem Teufel in Verbindung gebracht.<sup>2195</sup>

⇒ Alraune; Einbund; Heidenkind; Kuckuck; Maulwurf; Nickfigur; Opfer; Opfergang; Opferstock; Patengeschenk; Pfründe; Verstorbene

---

<sup>2184</sup> Zihlmann Josef, Seite 187

<sup>2185</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 394

<sup>2186</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 552 2

<sup>2187</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 609 1

<sup>2188</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 609 2

<sup>2189</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1057

<sup>2190</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1058

<sup>2191</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1096

<sup>2192</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1115

<sup>2193</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1223

<sup>2194</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1231

<sup>2195</sup> Zihlmann Josef, Seite 188

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Schneidergret ist Hexe geworden, als sie eines Tages, unzufrieden mit ihrem Lose, sprach: „Wäre ich reich, ich wollte tun, was man verlangte.“ ... Der Teufel verschwand, und alsbald kamen Holzweiber, welchen sie das Geld zeigen wollte; wie sie die Schürze auftat, war lauter Rossmist drinn; sie blieb aber doch beim Akkord.“<sup>2196</sup>

„... In seiner Tasche (Jaggi Lander) fanden sich immer fünf Batzen; davon konnte er ausgeben, so oft er wollte, fünf Batzen, nicht mehr und nicht weniger, waren immer da. Wenn er durch die Dörfer zog, lief ihm die Jugend in Scharen entgegen und begleitete ihn, denn es war sein grösster Spass, Batzen auszuwerfen und sich am Balgen der Knaben und Mädchen zu freuen, die über die Münzen herfielen und dabei über- und durcheinanderpurzelten.“<sup>2197</sup>

„Wenn man im Namen „aller Rünä“ unter einer Weisshaslen gräbt, bekommt man Geld.“<sup>2198</sup>

„... Und nun sah das Mädchen den Teufel auf einem mächtigen Haufen Geld hocken. Und mit beiden Händen schorte er wie besessen das sonst herumliegende Geld „under ds Hinder, gottmerchytt, äs wär nur da sicher.“ Das neugierige Mädchen wurde bei diesem Anblick ohnmächtig, und der fahrende Schüler musste es hinaustragen.“<sup>2199</sup>

„Auf dem Schwalmis im Isental ist ein ganzes Schiff voll Geld im Erdboden versteckt. Wer neun Sommer nacheinander in der nahen Isentaler Alp Bolgen als Kuhhirt dient und dabei die ganze Zeit hindurch kein einziges Mal flucht, wird den Schatz gewinnen.“<sup>2200</sup>

„... Ein schwarzes Gespenst trat an den Tisch heran, und auf dem Tisch lagen auf einmal drei Haufen Geld. ...“<sup>2201</sup>

„... Alle Abende, wenn die Leute den Rosenkranz beteten, kam dieses (altes Weiblein) über die Kammerstiege herunter und in die Stube herein, setzte sich zum Ofen und betete mit ihnen. Auf den Rat eines Geistlichen untersuchten sie das ganze Haus; sie fanden im Keller einen grossen Geldschatz, und von da an erschien das Wybervöchlü nicht mehr.“<sup>2202</sup>

„... Und er (ein Wirtshaushocker) machte ernst und zog einen Kreis mitten in der Diele des Lokals und hiess den Horämelki (den Teufel) kommen. ...“<sup>2203</sup>

„... Da dachte der Obere (der Mönche), das könne doch keine Sünde sein, wenn er den Teufel beschwöre, ihm zu diesem guten Zwecke Geld zu bringen, das er irgendwo hernehme, wo es niemandem was nützt. ...“<sup>2204</sup>

„... Er (der Mann) ging dorthin und fand den Teufel, der auf einem Hafem (voll Gold) sass und jenes Bettelweib auf seiner Schoss hielt. ...“<sup>2205</sup>

„... „Gibs miär, ich will dr Gvatterma sy“, sagte der Grüne, „und wenddü tuesch, was ich will, sä müesch Gäld gnüeg ha; all Wuchä bringi-n-ich ä Gäldseckel voll. ...“<sup>2206</sup>

„... Da kam der Teufel zu ihm und versprach ihm Geld genug, wenn er sieben Jahre tue, was er begehre. ...“<sup>2207</sup>

„... und sagte, den Zeigefinger drohend erhoben: „Ma, Ma! das machet niämeh! das isch der Tyfel gsy. Der hättech de scho Gäld pracht!“ ...“<sup>2208</sup>

„Als nach dem Tode des reichen N.N. dessen Sohn zum ersten Mal in den Keller hinunter ging, wo der Verstorbene sein Geld in Mutten aufgehäuft hatte, kamen ihm Raben aus dem Keller entgegengeflogen.“<sup>2209</sup>

„... Da versprach ihm der Herr Geld genug, wenn er ihm das überlasse, was er zu Hause hinter dem Ofen antreffe. ...“<sup>2210</sup>

- 
- 2196 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 112 b  
2197 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 228 1  
2198 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 359 4  
2199 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 383  
2200 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 406  
2201 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1125  
2202 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1181  
2203 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1184  
2204 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1190  
2205 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1197  
2206 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1199  
2207 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1201  
2208 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1213  
2209 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1247 b  
2210 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1270 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Allein am folgenden Morgen, da war der ganze Abtritt vollkommen ausgepumpt, aufgesogen. Hätte der Herr jenes Geldstück mit anderm Geld etwa im Geldsäckel oder in der Truhe versorgt, so wäre es diesen Behältern ergangen wie der Abtrittbucke.“<sup>2211</sup>

#### Gelübde

Gelübde, d. h. bei einem Unglück etwas zu geloben, gehörten zu den Tabus und waren doch so brauchtümlich, dass man gar nicht davon redete. Sie gehörten noch bis ins 20. Jahrhundert zum volkskatholischen Alltag, wenn man von einem Unglück verschont blieb.<sup>2212</sup>

⇒ Antoni(i), Antonius; Enthaltungsgelübde; Ex voto; Frevel; Geist, Geister; Motivgabe; Motivkerze; Motivplastik; Wallfahrt; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gresseri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

„... Da sagte der Besitzer, er schenke es dem St. Anton, wenn es wieder zum Vorschein komme ...“<sup>2213</sup>

„Die Kemletzen Kapelle ob Sisikon sei vor alten Zeiten ... infolge eines Gelübdes etwa 18. bis 19. Jahrhundert gestiftet worden.“<sup>2214</sup>

„... gelobten sie, an dem Orte, wo sie sich nach dem Kriege in der Heimat wieder begegneten, ein Kapellchen zu bauen. ...“<sup>2215</sup>

„... Da gelobte der Erschrockene, für seine Rettung an dieser Stelle ein Helgenstöckli zu errichten ...“<sup>2216</sup>

„... In der Angst versprach der Jäger, ein Helgenstöckli zu errichten ...“<sup>2217</sup>

„... Endlich versprach er, hier zum Andenken ein Feldkreuz zu errichten, worauf der Bann sich sofort löste.“<sup>2218</sup>

„... versprach, ein Kloster zu bauen, wenn er gerettet werde ...“<sup>2219</sup>

„... Da macht die Bedrohte ein Gelübde. ...“<sup>2220</sup>

„... und versprach in aller Inbrunst ihres klopfenden Herzens, ein Rosseisen zum ewigen Angedenken in der Kapelle Riedertal aufzuhängen ...“<sup>2221</sup>

„... der zu Lebzeiten eine Wallfahrt nach Einsiedeln versprochen und das Gelübde nicht gehalten habe.“<sup>2222</sup>

„... Die Mutter hatte in ihrer Seelenangst eine heilige Messe zu den Vierzehn Nothelfern in Silenen versprochen. Nun gingen mit dem frühesten Morgen die glücklichen Eltern hinunter, das Gelübde zu erfüllen.“<sup>2223</sup>

„... und versprachen endlich eine „Tafäla“ in die Wallfahrtskapelle der Schmerzhafte Mutter im Getschwylar ...“<sup>2224</sup>

„... In ihrer Bedrängnis machten sie das Gelübde, ihr Leben lang ledig zu bleiben. ...“<sup>2225</sup>

„Nach anderer Erzählart hatten die beiden das Versprechen einer Armen Seele abgelegt, um sie zu erlösen.“<sup>2226</sup>

---

2211 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1451

2212 Zihlmann Josef, Seite 133

2213 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 35

2214 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 37

2215 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 40

2216 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 41

2217 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 210 2

2218 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 335

2219 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 357

2220 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 574

2221 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 589

2222 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 611

2223 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 681

2224 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 684

2225 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 747 1

2226 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 747 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Da versprach er, den Kapuzinern einen Stein Anken zu bringen, wenn die Tiere wieder gesund und heil zurückkämen ...“<sup>2227</sup>

„... Endlich raffte sich die Frau auf und machte ein Gelübde ...“<sup>2228</sup>

„... Im Schrecken habe er das Gelübde getan, Waldbruder zu werden ...“<sup>2229</sup>

#### Georgstaler

Münzen mit der Darstellung des heiligen Georg, des Drachentöters, waren ein von Soldaten viel getragenes und oft von Juden gehandeltes Amulett. Sie sollten gegen Stich, Hieb und Kugel schützen, wenn die geweihte Münze vor der Schlacht geküsst wurde. Getragen wurde die Münze auch von Flössern, Fischern und Jägern.<sup>2230</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Gesegnetes, Geweihtes; Sakralien; Talisman; Wallfahrtsandenken

#### Gesegnetes, Geweihtes

Das Volk legte grossen Wert darauf, dass etwas gesegnet war. Gesegnete Dinge brachten selbst Segen und liessen sich nicht missbrauchen, hiess es. Bei Gegenständen, die man üblicherweise nicht segnen durfte, versuchte man es mit einer List. Man schmuggelte etwas mit andern Dingen zum Segnen in die Kirche, so z. B. mit dem Salz am Dreifaltigkeitssonntag oder mit dem Brot am Agathatag.

Einem gesegneten Gegenstand begegnete man mit grösster Hochachtung und Vorsicht. Etwas Gesegnetes durfte man nicht wegwerfen, sondern musste es dem Feuer übergeben. So warf man die letztjährige Palme nicht weg, sondern verbrannte sie.

Als Schutz gegen den Bösen Blick und das Verschreien nahm man etwas Gesegnetes zu sich. Kindern hängte man ein gesegnetes Zeichäli (Medaillon) an. Wenn man nicht sicher war, was dem kranken Vieh fehlte, gab man etwas Gsägnäts. Wer ein Haus oder eine Scheune erstellte, tat in die Mauern oder in das Fundament einen gesegneten Gegenstand.

Man kannte den Ausdruck heech gsägnät (hoch gesegnet). Dies konnte der Segen eines hohen Würdenträgers sein, oder es handelte sich um etwas, das mehrfach gesegnet war. Dieses Mehrfach-Gesegnet-Sein war allerdings verpönt, da man befürchtete, dass mit einem solchen Gegenstand Schadenzauber betrieben wurde. Mehrfach gesegnete Palmstecken galten als heil- und sogar zauberkräftig.<sup>2231</sup>

⇒ Agathabrot, Agatharing; Agnus Dei; Amulett, Talisman; Brot; Feuer; Geweihtes, Gesegnetes; Heilrituale, magisch-religiöse; Osterkohle; Palm, Palme; Sakramentalien; Salz; Talisman; Wasser, heiliges, gesegnetes; Wachs; Wachs-Sakramentalien; Weihwasser; Zeichäli, Zeieli; „Ds Brot isch ä Gab Gottes! Äs isch gsägnèts!“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

„Der Ronabrunnen im Fellital ist gesegnet vom hl. Vater, er ist höher gesegnet als Weihwasser, behauptete der alte Felli-Tresch.“<sup>2232</sup>

„Der Brunnen auf dem Brand auf der Oberalp in Ursern sei von einem Bischof geweiht worden. ...“<sup>2233</sup>

„Ein ähnliches Brunnlein quillt auch in der Schöllenen bei der Sprenggibrücke; es sei von einem frommen Kapuziner gesegnet worden.“<sup>2234</sup>

---

<sup>2227</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1124

<sup>2228</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1206

<sup>2229</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1246

<sup>2230</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 22 und 23

<sup>2231</sup> Zihlmann Josef, Seiten 379 und 380

<sup>2232</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 1

<sup>2233</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 3

<sup>2234</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 4

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Zwischen Lochstafel und Jäntelboden in der Göscheneralp ist der „gesegnete Brunnen“; Pater Martin Kenel habe ihn 1804 bei seiner Abreise gesegnet ...“<sup>2235</sup>

„Gesegnete Brunnen sind auch zu Hostetten und auf dem Glausen im Maderanertal.“<sup>2236</sup>

„Ferner in der Alp Sellenen, Maderanertal. Ein Pater ging da vorbei, trank von dem Wasser und sagte, so ein wunderbar gutes Wasser habe er noch nie gefunden, den Brunnen müsse er segnen. Das Wasser, in Flaschen abgefasst, bleibt ewiglang frisch und rein. Es ist besonders heilkräftig bei Augenweh und Augenleiden. Man muss damit die Augen waschen. ...“<sup>2237</sup>

„Der Brunnen im Sywboden zu Vorfrutt, sagt man, sei gesegnet, und kranke Leute lassen sich oft Wasser daraus holen.“<sup>2238</sup>

„... Es sei ein besonders gesundes, g'heiliges Wasser, ja ein Trank davon sei mit Ablass oder geistigen Gnaden verbunden. Zur Kapelle wallfahrtet man gegen Eissen, Hautausschläge, unreines Blut und ähnliche Krankheiten und wirft als Opfergabe einen Riedbesen hinein.“<sup>2239</sup>

„... „das köstliche Büllenwasser (auf den Schattdorfer Bergen) in hoher Person bei der Quellen selbsten benediciert und dasselbe expresse für sich zu einer Cur bedienet.“<sup>2240</sup>

„... Drei Schlücke darf man trinken aus dem gesegneten Brunnen auf dem Schranken im Riedertal.“<sup>2241</sup>

„... „Jää, vorem G'wichnä- und vor heiligä Nämä und vor güetä Gidankä hennt-s'Respäk, d'Pfaffächäl-lära.“<sup>2242</sup>

„... Niemand war imstande, die Kette zu lösen, und die zwei Tiere waren am Erstickten. Endlich holte man Gesegnetes und berührte damit das verzauberte Band. ...“<sup>2243</sup>

„... schüttete die Milch in ein Eisenchessli, stellte sie über das Feuer und rührte mit einer Kuhkette, in die er einen gesegneten Haselzwick verflochten hatte, die Milch. ...“<sup>2244</sup>

„... Erst, als sie Gesegnetes hineintat, hörte der Spuk auf. Mehr als zwanzig Pfund Anken gingen dasselbe Mal verloren. ...“<sup>2245</sup>

„... Dann legte er (der Kaplan) aber doch seine Zipfelkappe an und ging an die Reuss, warf etwas Gesegnetes hinein und las den Segen. Da legte sich das Wetter ...“<sup>2246</sup>

„... Am folgenden Abend gingen sie nochmals hin und passten ihm (dem Fuchs) auf. Sie waren aber so gescheit, Gesegnetes in das Pulver zu mischen. Sie schossen auf ihn. Geknallt hat es, aber einen toten Fuchs haben sie nicht gefunden, und seitdem liess sich der Fuchs in der Riedligand nicht mehr blicken und nicht mehr hören. Ich denke, wenn sie nicht Gesegnetes ins Pulver getan, denen hätte es das Gewehr schön zersprengt. ...“<sup>2247</sup>

„Ein Schächentaler stand im Begriffe, auf die Fuchsjagd zu gehen, als ihm seine besorgte Gattin noch ans Herz legte, er solle ja nicht unterlassen, etwas Gesegnetes unter das Pulver zu mischen. ...“<sup>2248</sup>

„Jää, das het mä de scho meh g'heert sägä, der d'Nacht uff d'Jagd z'gah, da syg de nu nid alls sübers, ohni mä heig eppis Gsägnets bi eim. Mängisch tiännt-s'Osterchohlä under ds Buver. Mä het scho meh Byspilhli erläbt, dass-nä susch ds Gwehr usänandgsprängt het. ...“<sup>2249</sup>

„... „Das nächste Mal,“ riet ihm (dem Jäger) dieser (der Kapuziner), „mische Gesegnetes, wenn möglich Osterkohlen, unter das Pulver; dann aber ziele nicht etwa auf das Tier selber, sondern auf seinen Schat-ten.“ ...“<sup>2250</sup>

„... Es begegnete ihm (dem Jäger) jede Nacht ein grosser Fuchs und trug ein rotes Kopftuch. Da schoss er einmal, (nachdem er Gesegnetes unter das Pulver gemischt), auf den Fuchs und traf ihn am Fuss. ...“<sup>2251</sup>

---

2235 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 5

2236 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 6

2237 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 7

2238 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 8

2239 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 9

2240 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 10

2241 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 11

2242 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 130 1

2243 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 132

2244 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 134 1

2245 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 140

2246 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 169

2247 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 213

2248 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 217

2249 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 222

2250 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 229 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- „... Endlich tat er (der Jäger) Gesegnetes in das Pulver, und das nächste Mal schoss er. ...“<sup>2252</sup>
- „... Aber jetzt diesen Abend halten wir ein Gewehr bereit, mit gesegneter Munition geladen, und werden auf die Katze schiessen.“<sup>2253</sup>
- „... Da fürchteten sie sich und flohen. Hätten sie etwas Gesegnetes hineingeworfen, so hätten sie den Schatz vielleicht bekommen.“<sup>2254</sup>
- „... Eine 85jährige Gurtnerin meint, wenn man so etwas vergrabe, so müsse man es entweder selber bewachen, indem man dabei bleibt, oder etwas Gesegnetes dazu legen, sonst sei nichts mehr zu finden. Auch im Geldseckel solle man etwas Gesegnetes haben. Und in der Tat tun das viele Leute.“<sup>2255</sup>
- „... Er (ein Jude) starb bald nachher, und weil niemand etwas Gesegnetes auf die drei Häfen gelegt, sind sie versunken. ...“<sup>2256</sup>
- „... Ich gläubä, wenn ich da eppis Gsägnets drüff gleit hätt (auf das Gold), sä wäret-s nitt verschliffä.“<sup>2257</sup>
- „... Sobald er sich aber erhob und den Mammon sich aneignen wollte, war die ganze Herrlichkeit verschwunden. – Hätte er vorher, so glaubte der Erzähler, schnell sein Skapulier oder das Bätti darüber geworfen, so wäre es nicht so misslich gegangen.“<sup>2258</sup>
- „... Jetzt erschienen jene zwei Personen dem Jäger und sagten: „Du warst frech! Aber du hast uns erlöst. Wir haben unser Kindlein nicht in geweihter Erde bestattet, und darum mussten wir zwei es in den Armen halten und hüten, und weil es so heiss war, haben wir es beständig einander zugeworfen. Jetzt, da es in geweihte Erde gelangt, sind wir erlöst.“<sup>2259</sup>
- „... Er (der Jäger) legte an und zielte. Er hatte aber stets Gesegnetes im Pulver. ...“<sup>2260</sup>
- „... Daher bestrich er (ein Kiltgänger aus Silenen) eines Abends seinen Säbel mit Gesegnetem und nahm ihn mit sich. ...“<sup>2261</sup>
- „... Da nahm er (der Dubeler-Josti) seinen Stock, an dem er Gesegnetes hatte, und schlug frech und tapfer auf sie (die Geissböcke) ein. ...“<sup>2262</sup>
- „... Dass zwei Kühe in eine und dieselbe Kette gebunden angetroffen wurden, ist ein ungemein häufiger Spuk. Man berührt dann die Kette mit einer geweihten Palme, noch häufiger führt man darüber in den drei höchsten Namen mit einem gesegneten Haselzwick den „Kreuzstreich“ aus, oder man schlägt mit einer Mistgabel auf die Ketten. ...“<sup>2263</sup>
- „... Da gingen die Leute zu einem Geistlichen und fragten um Rat. Dieser sagte, die Leiche verlange einen geweihten Winkel. Jetzt begrub man sie auf dem Friedhof zu Silenen, und dort hatte sie Ruhe.“<sup>2264</sup>
- „D'r Lybb trachtet uff ds Gwycht wië d'Seel i dä Himel,« sagt man in Ursern.“<sup>2265</sup>
- „... Man berichtete den Vorfall unserem Pfarrer. Dieser sagte, der Kopf (Totenkopf) wolle offenbar auf geweihtem Erdreich ruhen. Er nahm den Schädel und versorgte ihn im Beinhaus bei der Pfarrkirche zu Wassen. ...“<sup>2266</sup>
- „... Da meinte der Vater, es sei jedenfalls ein gefallener Franzose im Keller begraben, der keine Ruhe finden könne, bis seine Gebeine in geweihter Erde wären. Man grub im Keller nach und fand wirklich Menschenknochen, die auf dem Friedhofe begraben wurden. Seither ist der Grenadier nicht mehr gesehen worden, weder im Keller noch bei der Brücke.“<sup>2267</sup>

---

2251	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 229 2
2252	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 240 2
2253	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 278
2254	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 365 4
2255	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 392
2256	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 412
2257	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 5
2258	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 11
2259	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 478
2260	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 518 4
2261	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 533 2
2262	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 560
2263	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 731
2264	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 753 1
2265	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 753 1
2266	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 754
2267	Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 756

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Er (ein Schächentaler) klagte solches endlich einem Geistlichen, und der gab ihm ein gesegnetes Schwert und die Weisung, das nächste Mal mit dieser Waffe einen Kreis in der Wiese um sich zu beschreiben, darin zu stehen und den Geist damit anzugreifen und sich zu wehren. ...“<sup>2268</sup>

„... „Wenn nitt jedä von ych äs Brot biën-em hätt, sä tät-ich zerrybä wië dië Stei!“ – „Ds Brot isch halt ä Gab Gottes,“ fügt der Erzähler hinzu, und eine Schächentalerin ergänzt: „Ds Brot isch alles gsägnets.“<sup>2269</sup>

„... Also im Herrenzwy, da spukte es ganz bedenklich. Im Stalle fand man häufig zwei Kühe in eine und dieselbe Kette zusammengebunden und nur durch Zaubersprüche, gesegnete Haselzwicke oder mit dem „Kreuzstreich“ konnte der Bann gelöst werden. ...“<sup>2270</sup>

„... Der gelehrte und fromme Geistliche unterrichtete ihn, er solle eine brennende, geweihte Kerze mitnehmen, den Geist anreden ...“<sup>2271</sup>

„Schlangen tötet man, indem man mit einem Haselzwick kreuzweise auf sie einschlägt. Man nennt das den Kreuzstreich machen. Die einen behaupten, der Zwick müsse gesegnet sein, wenn er seine Wirkung tun solle.“<sup>2272</sup>

„... Die argwöhnische Tochter aber tat heimlich ein klein wenig gesegnetes Salz hinein und brachte der Bettlerin die Suppe auf das Bänklein vor dem Hause. ...“<sup>2273</sup>

„... Von da an seien ihm alle Schweine, die er verschnitt, verdorben, bis er das Messer segnen liess. ...“<sup>2274</sup>

„... In Gurtellen und wohl auch anderwärts hat man früher, um das Toggeli von den Kindern fern zu halten, Malefizpulver unter das Kissen gestreut, und ein Agnus Dei oder ein „Lysäpunggeli“ oder beides zusammen zu Häupten des Kindes an die Wiege gehängt. Im Stalle aber, wenn es die Ziegen oder Kühe sog, sodass sie keine oder dreckige Milch gaben (sie sind um dz Ütter chu), streute man Malefizpulver zuvorderst in den Barnen und in die Rischi, wo das Toggeli aus dem Obergaden herabkam, und steckte geweihte Palmen und Haselzwicke auf.“<sup>2275</sup>

„... An bestimmten Tagen traf man jeweilen im Gaden zwei Kühe in eine Kette verwickelt an, und es fand sich in der ganzen Gegend nur einer, der imstande war, mid-ämä b'sägnätä Zwick die Kette zu lösen. ...“<sup>2276</sup>

### Gespent, Gespenster

Man sprach sehr oft von Gespenstern und andern unerklärlichen Erscheinungen. Gewiss war vieles, was man gesehen haben wollte, Aberglaube. Die Erzählungen von übernatürlichen Begebenheiten mussten nicht ohne weiteres geglaubt werden. Man zählte damals wohl viele natürliche Ereignisse zu den übernatürlichen, was angesichts der damaligen Einstellung der Bevölkerung zum Übernatürlichen nicht verwunderlich war. Vielleicht noch mehr als diese Einstellung und auch Unwissenheit war aber der Glaube an ein mögliches Sich-Ankünden der Verstorbenen die Grundlage für übernatürliche Ereignisse.

Manchmal sprach das Volk von Gespenstern, dann wieder von Geistern. Die beiden Ausdrücke unterschieden sich kaum. Gespenster waren aber eher körperliche Wesen.

Die Orte, von denen es hiess, dass sie gespensterhaft waren, fanden sich zahlreich. Obwohl sich kein gemeinsames Merkmal der Beschaffenheit solcher Orte erkennen liess, fiel doch auf, dass es sich häufig um Punkte handelte, wo sich ein sakrales Mal (Kreuz, Kapelle, Bildstöcklein) oder eine Wegkreuzung befand. Es gab kaum eine Gemeinde, die nicht mehrere Geschichten von wandelnden Gestalten und Lichtern aufzuweisen hatte.

---

<sup>2268</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 761  
<sup>2269</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 815 1 a  
<sup>2270</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 917  
<sup>2271</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1127  
<sup>2272</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1306  
<sup>2273</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1403  
<sup>2274</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1409  
<sup>2275</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438  
<sup>2276</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1589

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Manchmal sprachen die Leute von uugiirig; meist aber verwendeten sie den Ausdruck nid süüber. Man scheute sich, offen von Geistern oder Gespenster zu reden, weil man ja nicht wusste, ob im angesprochenen Geist die Seele eines verstorbenen Bekannten oder Verwandten zu sehen war.<sup>2277</sup> „Es git G'schpängschter und Ughiir; d' Ughiier sind vil besser und chennet nicht erlest wärdä.“<sup>2278</sup>

- ⇒ Abwehrmittel; Aderlassen; Advent; Ahnenverehrung; Alraune; Amulett, Talisman; anschwellen; Antoniussegen; Arme Seelen; Astloch; ausräuchern; Balken; bannen; Belemniten; Benediktusmedaille, Benediktuspennige; beschwören, Beschwörung; besessen, Besessenheit; Betzeitläuten, Betenläuten; Blick über die Schulter; Dach; Dachtraufe; Drudenfuss; Eibe; Ewigkeit; Exorzismus; Feierabend; Feige; Fensterladenhalter; fluchen; Frevel; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Geist, Geister; Geisterbanddübel; Geisterbeschwörung; Geistersehende; Glocke; Hahn; Haus; Heer, das wilde Heer; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Hexennagel; Kreuz; Kreuzzeichen; Messer; Mistel; Mistgabel, dreizinkige; Mitternacht; Schreckgestalt, Geistername, Kinderschreck; Schutzgebet; Schutzzeichen; Schutzzettel; Schwelle; Schwirren; Stall; Stein; Sturm-gretzi; Talisman; Teufel; Tierschädel; Toggäli; Totenwache; Türschwelle, Türsturz; Verpflockung; wandeln, Wandelnde; Weg versperren; Weihwasser; Zauberbuch; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Der „Laufende Hund“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzzyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit“ (Anhang)

„... Der Meister handelte nach diesem Rat, und am Morgen lag seine Gattin tot im Bette auf ihrem Angesicht, wie er sie hingelegt hatte. Ihr Geist hatte nicht mehr zu ihr zurückkehren können, weil sie auf dem Gesichte lag.“<sup>2279</sup>

„... „Nimm dich in Acht, das ist keine rechte Sau!“ Als sie ins Ried hinaufkamen, schwenkte die Sau ab und verschwand beim nahen Gädemli. „Jäh! Sü-, Geiss-, Chatzä-n- und Hundsgstalt isch nitt sübers!“<sup>2280</sup>

„... Daher redeten sie das Gespenst an und vernahmen, dass es eben jener Handknab sei; er müsse hier leiden, wenn ihm der Schaden nicht geschenkt werde. ...“<sup>2281</sup>

„... im Fröschenviertel zu Erstfeld war es nicht geheuer. Oft kam das Gespenst wie ein Laubsack ...“<sup>2282</sup>

„Ungeheuer und Gespenst sind nicht das nämliche; aber den Unterschied kann ich euch nicht sagen; nur das weiss ich, dass die Gespenster mehr Gewalt haben, dem Menschen zu schaden, bösartiger und schwieriger zu erlösen sind als die Ungeheuer. ...“<sup>2283</sup>

### Geste

Die Menschen erlebten nach Eduard Renner eine Welt, die vom Es (der Summe alles Bedrohlichen) und vom Frevel (der tödlich gefährlichen Nichtbeachtung von Brauchtum und Herkommen) beherrscht wurde. Der Lebensbereich des Menschen war der Ring. Er wurde durch den Bann gegen das bedrohliche Es gesichert. Verschiedene Gesten (Besitzergreifen, Gemeinschafts- und Truggesten) schützten diesen Lebensbereich (den Ring). Dazu gehörten auch Signaturen und Kunstwerke.

### Gesundung, gesund werden

Weil die Krankheit in den Augen des Volkes eine Strafe Gottes war, kam als Anlaufstelle häufig zuerst der Pfarrer und als Therapie Beten und Busse in Frage. Hilfe erflehte man vor allem von den Heiligen. Unter ihnen gab es eigentliche Krankheitspatrone. Es waren gewissermassen Spezialisten, deren wundertätiger Einfluss auf ein bestimmtes Leiden erprobt war. Manche hatten auch bestimmte Qualen erduldet. Von ihnen nahm man ein grösseres Verständnis an. Diese Heiligen hatten sich einst mit

---

<sup>2277</sup> Zihlmann Josef, Seiten 189 bis 193

<sup>2278</sup> Renner Eduard, Seite 162

<sup>2279</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 278

<sup>2280</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 549

<sup>2281</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 554

<sup>2282</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 606

<sup>2283</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 762

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

ähnlichen Krankheiten auseinanderzusetzen. Die heilige Appollonia litt unter Zahnschmerzen, weil ihr der Henker vor dem Feuertode die Zähne ausschlug. Der heilige Erasmus kannte sich bei Krankheiten des Unterleibes aus, weil man ihm mit einer Winde die Eingeweide aus dem Leib gespult hatte. Sankt Valentin wurde gegen die Fallsucht angerufen. Dann gab es die Vierzehn Nothelfer. Blasius war für Halsleiden, Kinderkrankheiten, Viehseuchen zuständig, Georg bei fieberhaften Krankheiten und allerlei Seuchen, Vitus bei Besessenheit, Christopherus bei Pest, Gewitter und Wassergefahr, Pantaleon bei Auszehrung, Katharina bei Migräne und Zungenkrankheiten. So wie man sich heute bei schwerer oder seltener Krankheit an mehrere Ärzte wendet, bat das Volk in ernster Lage mehrere Patrone um Hilfe.

⇒ Aderlass; Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; geistliche Hausapotheke; Heilige; Heilmittel; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Kinderkrankheit; Krankheit; Mistel; Salz; Viehdoktor: Vierzehn Nothelfer; Votivgabe; Wunderdoktor; Zahn; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

### Gewehr

Über das Gewehr des Jägers, die Flinte, wusste man allerhand Zauberhaftes zu berichten.<sup>2284</sup>

⇒ Gesegnetes, Geweihtes; Geweihtes, Gesegnetes

„... Er ging eines Tages nach Hause und brachte eine Flinte und sagte, dem Fuchs wolle er schon reiken. Er lud das Gewehr, und, als der Fuchs kam, schlug er an und schoss, im Bett liegend, auf ihn. Doch der Schuss zersprengte ihm das Gewehr und schlug ihm einen Fuss ab. ...“<sup>2285</sup>

„... Doch der Padrone konnte sich nicht enthalten, ergriff nach einigen Tagen das Gewehr und schoss auf den Fuchs. Aber das kam nicht gut heraus! Die Waffe flog in hundert Stücke auseinander, und den Schützen warf es mehrere Schritte rückwärts zu Boden, wo er einige Minuten besinnungslos liegen blieb.“<sup>2286</sup>

„... Ich ha-n-am Intschitobel hinnä immä-n-ä chlynä Gädemli dä Fixä glotzet. So gägä Mitternacht isch einä chu, ä grysslächä! Ich ha 'zilet, und der Schutz isch richtig abggangä. ...“<sup>2287</sup>

„... Dieser (der Jäger) besinnt sich nicht lange, legt an, drückt los, und – das Gewehr fliegt in hundert Stücke auseinander und wirft den Schützen Totz über Totz mehrere Klafter weit durch das steile, gefrorene Port hinunter. ...“<sup>2288</sup>

„... Der Jäger schoss auf sie, das Gewehr jedoch zerplatzte dabei, und der Jäger fiel um und lag eine ganze Weile bewusstlos am Boden. ...“<sup>2289</sup>

„... Andere erzählen, der Schuss habe nicht getroffen, aber den Gewehrlauf gekrümmt. ...“<sup>2290</sup>

„... Gleitig steckte der Teufel das Gewehr ins Maul, der Schmied liess es los, es gab einen Krach, und der Schwarze wälzte sich ächzend und stöhnend am Boden. ...“<sup>2291</sup>

„... Er (der Chriäsibüob) ging, lud seine Büchse tüchtig mit Pulver, brachte diese und gab sie dem Teufel in die Krallen mit den Worten: „Da ist die zweite Pfeife. Steck sie ins Maul und blase, ich will fingerlen.“ Der Teufel tat, wie geheissen, und blies aus Leibeskräften ins Büchsenrohr. Der Chriäsibüeb drückte los, der Schuss fuhr dem Teufel ins Maul und schlug ihn zu Boden. ...“<sup>2292</sup>

### Geweihtes, Gesegnetes

⇒ Agathabrot, Agatharing; Agnus Dei; Amulett, Talisman; Brot; Feuer; Gesegnetes, Geweihtes; Heilrituale, magisch-religiöse; Osterkohle; Palm, Palme; Sakramentalien; Salz; Talisman; Wasser, heiliges,

---

<sup>2284</sup> Zihlmann Josef, Seite 193

<sup>2285</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 216

<sup>2286</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 219

<sup>2287</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 220

<sup>2288</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 222

<sup>2289</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 241 a

<sup>2290</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 7

<sup>2291</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1269

<sup>2292</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1276 c

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

gesegnetes; Wachs; Wachs-Sakramentalien; Weihwasser; Zeichäli, Zeieli; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

#### **Gichtkreuz**

Wenn Kinder Gichter hatten oder sonst zwischen Leben und Sterben schwebten, legte man ihnen das Gichtkreuz der Altdorfer Klosterfrauen an ihre rechte Seite ins Bett. Dann entschied sich ihr Gesundheitszustand innerhalb zwei mal 24 Stunden. Kranke Kinder, besonders mit Gichtern behaftete, trug man oft in die Klosterkirche nach Seedorf und legte sie auf den Kasten, in dem die Gebeine der ehemaligen Lazariter-Herren aufbewahrt wurden, und betete dabei.

Das gleiche Kreuz holte man im Altdorfer Frauenkloster oft, wenn Sterbende nicht fort mochten; das erleichterte das Sterben.<sup>2293</sup>

⇒ Krankheit; Kreuz; sterben; Weissdorn

#### **Giritzenmoos (Girizämoos)**

Das Giritzenmoos war nach dem Volksglauben ein sagenhafter, abgelegener Verbanungsort alter Jungfrauen (seltener Junggesellen), die zur Strafe ihrer Ehelosigkeit in Kiebitze (Giritze) verwandelt worden waren. Wenn eine Jungfrau die Ehelosigkeit selbst verschuldet hatte und deswegen einen mürrischen Charakter bekam, so kam sie ins Giritzenmoos, wo sie als nebelhafte Sumpfgestalt bis zur Stunde der Erlösung herumwandeln musste. Nach einem andern Volksglauben wurde sie dort in einen Kliebitz (Giritz) verwandelt. Wer aber schuld war, wenn eine heiratswillige Person nicht heiraten konnte, musste als Ungeheuer wandeln.<sup>2294</sup>

Um die Wende des 19./20. Jahrhunderts wurde bei lustigen Anlässen im Kanton Uri ein Altjungfern-Lied vorgetragen. Es wurde in der Gegend von Altdorf verfasst, aber einer alten Schächentaler Jungfer in den Mund gelegt, und zwar, wie der Vers „uf Schpirigä üsä“ vermuten liess, einem alten Mädchen aus Unterschächen. Im Lied, in einem Durcheinander von Hochdeutsch und Dialekt abgefasst (in Uri für Spottgedichte und Gelegenheitsgedichte üblich), erzählte eine alte Jungfer, wie sie alles probierte, selbst von einer Wallfahrtskirche zur andern ging, um einen Mann zu bekommen, weil ihr sonst das Giritzenmoos bevorstand („... mecht dah au nit ledig schtärbe, chiem suscht no is Gritzimoos ...“<sup>2295</sup>).

Die Giritzenmoosfahrt war eine Fastnachtbelustigung. Die Giritzenmoosritter waren als hässliche alte Weiber verkleidete Burschen, die vorjähriges Moos in einem Henkelkorb sammelten. Mit den Dorfspielleuten zogen sie von Haus zu Haus. Wo sie eine Girizä, eine unverheiratete Frau, wussten, bestreuten sie die Türschwellen mit Sand, nagelten vor das Haustor einen Strohmann und beschenkten die alte Jungfer mit Girizämoos. Manchmal versprachen oder brachten sie ihr statt dessen einen Bräutigam.

⇒ Heiratsvermittler, himmlische; Jungfrau; Wallfahrt; wandeln, Wandelnde; „Und fir mich git's kei greseri Büäss, as wenn ich ledig schtärpä müäss.“ (Anhang)

#### **Glasscherben**

Glasscherben dienten als Abwehrzauber.<sup>2296</sup>

⇒ Abwehrmittel; Klosterarbeiten; Todesanzeichen, Todesvorzeichen

---

<sup>2293</sup> Müller Josef, Volksglauben aus Uri, in Schweizerische Volkskunde Nr. 8, Basel, 1918, Seite 71

<sup>2294</sup> Zihlmann Josef, Seite 194

<sup>2295</sup> F. C., Seite 127

<sup>2296</sup> Zihlmann Josef, Seite 194

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Glassturz

- ⇒ Arma Christi; Eingericht (Kasten), Glassturz; Kasten (Eingericht); Klosterarbeiten; Seelenrösterlein; „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

#### Glaube

Unter Glaube verstand das Volk den christlichen Glauben und nach der Reformation den katholischen Glauben. Nicht nur das religiöse Leben, sondern auch der bürgerliche Alltag bis in die letzten Tätigkeiten hinein war geprägt von dieser Glaubenshaltung.<sup>2297</sup>

- ⇒ Aberglaube; Magie

„... Als es ein drittes Haus in der Nachbarschaft betrat, reckte es seine Nase in die muffige Stubenluft und sprach: „Ich schmeckä Christäblüet; da stirbt bald epper.“ Die Leute, namentlich Karolina, die Hausfrau, bekamen Angst. Trotz dem Zureden freundlicher Nachbarn, es sei dem dummen Ausspruch doch keine Bedeutung beizumessen, „hatte ihm Karolina doch den Glauben,“ und sie starb wirklich nach einigen Monaten. ...“<sup>2298</sup>

„Aus dem urnerschen Meiental wanderten einst zwei Mannli in das Berneroberrand aus, fielen dort vom Glauben ab und kehrten nicht mehr in ihre Heimat zurück. ... Der Kaplan sagte, er kenne sie wohl, diese zwei, es seien die zwei Meier, die im Berneroberrand den Glauben ihrer Väter verleugnet ...“<sup>2299</sup>

„Wend's i dä Holzwändä, i dä Holzbedä uder i dä Chästä-n-äso braschlet uder chlepf, sä tüt-si epper chindä, wird bald sterben oder ist wahrscheinlich in diesem Augenblick gestorben.“<sup>2300</sup>

„... und versprachen endlich eine „Tafäla“ in die Wallfahrtskapelle der Schmerzhafte Mutter im Getschwylter. ...“<sup>2301</sup>

„... Nachdem er die Marchsteine am gehörigen Ort eingeschlagen, liess es sie in Ruhe.“<sup>2302</sup>

„... „Das lüegä-n-ich fir diä greescht Sind a, wenn epper Allmeini zu Eigä-n-ischlaht. Der v'r-fählt sich am Allg'meinä, und d'r Schadä waxt eisster vo Jahr zu Jahr.“<sup>2303</sup>

„... „Wenn nitt jedä von ych äs Brot biän-em hätt, sä tät-ich zerrybä wië diä Steil“ – „Ds Brot isch halt ä Gab Gottes,“ fügt der Erzähler hinzu, und eine Schächentalerin ergänzt: „Ds Brot isch alles gsägnets.“<sup>2304</sup>

„... Man hatte den Glauben, mit der Geiss habe man auch die Hexe verbrannt, die solche Krankheit verursacht hatte.“<sup>2305</sup>

„Man höre die Armen Seelen, hat allemal meine Mutter sel. geglaubt, wenn feuchtes Holz im Feuer pfeifende oder singende Töne von sich gab.“<sup>2306</sup>

„Das erste und letzte Wort muss man für sich selber andingen, wenn man eine Arme Seele anredet, sonst redet sie einen zutode; denn sie spricht mit dem Atem des Lebenden. ...“<sup>2307</sup>

„Weder beim Dreissigst- noch beim gewöhnlichen Armenseelen-Lichtlein darf ein anderer Gegenstand auf dem Tische liegen. Auch dürfen keine Stühle um diesen Tisch herum stehen. ...“<sup>2308</sup>

„Wenn aus einer Familie eine Person gestorben, so lassen zu ihrer Seelenruhe die Angehörigen während den nächsten dreissig sich folgenden Nächten ein Öllichtlein im Hause brennen, man nennt es „Dryss-gischliächtli“. In manchem Hause lässt man überhaupt alle Nächte vom Samstag auf den Sonntag solche Lichtlein – Armä-Seeläliächtli – brennen für alle Armen Seelen. ...“<sup>2309</sup>

---

<sup>2297</sup> Zihlmann Josef, Seite 194

<sup>2298</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 138

<sup>2299</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 514

<sup>2300</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 625

<sup>2301</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 684

<sup>2302</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 796

<sup>2303</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 796

<sup>2304</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 815 1 a

<sup>2305</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 899

<sup>2306</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 988

<sup>2307</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 990

<sup>2308</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 f

<sup>2309</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 g

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Bevor man ein Haus verlässt, um vom Berggut ins Tal oder vom Bodengut in den Berg zu fahren, beten alle knieend mit ausgespannten Armen die heiligen fünf Wunden für die Armen Seelen. Manche lassen auch im verlassenen Haus ein kleines brennendes Licht zurück für die Armen Seelen. ...“<sup>2310</sup>

„Auf den Tisch, auf dem ein Arm-Seelen-Lichtlein brennt, soll man rein gar nichts stellen ausser in einem Geschirr frisches, sauberes Wasser, dass die Armen Seelen davon trinken können. ...“<sup>2311</sup>

„Wenn man die Armen Seelen eines Hauses bannt, soll man sie nie ganz weg bannen, sondern so, dass sie noch unter Dach und Fach sind, an Feuer und Licht und am Gebete „Teil und Gmein“ haben, aber nicht schaden und sich nicht sichtbar machen können. ...“<sup>2312</sup>

„Speise und Trank, die man unvorsichtiger Weise auf dem Tisch verschüttet hat, darf man nicht auf die Diele hinaus wischen. ...“<sup>2313</sup>

„... Viele alte Leute wollen es nicht leiden, dass im Hausgang die zwei Türen gegen einander offen seien.“<sup>2314</sup>

„... Das het der Horäsager mängisch gseit, mä sell niä immänä Hüsgang die zwee Hüstirä gägänand offä lah, susch cheemet diä Armä Seelä-n-innä.“<sup>2315</sup>

„Bis in die neueste Zeit, so zum Beispiel in den neunziger Jahren des letztverflossenen Jahrhunderts, war es Brauch auf Ennetmärcht, dass die Leute, besonders am Abend, zu den Kalköfen, wo gerade ein Kalk gebrannt wurde, zusammen kamen und beteten. Auch Leute, die zufällig da vorbeigingen, blieben stehen und beteten etwa „Fyfi“. Man hatte dabei den Glauben, dass in jedem brennenden Kalk eine Arme Seele leide, die erlöst werde, wenn man ihr mit Gebet zu Hilfe komme. Die Ofenglut dachte man sich als Fegfeuer. ...“<sup>2316</sup>

„Das hed yserä Vatter mängsmal g'seit, mä sell kei Chrott, kei Fresch, iberhät keis Tierli nie plagä, das syget Armi Seelä“ ...“<sup>2317</sup>

„... „Das hend-si alligs gseit, i jedem Chohlähüffä und i jedem Chalch, wo si brennet, tieg än Armi Seel lydä, und friähner hend-si susch flyssig b'bätet, wenn si ä Chohl uder ä Chalch b'brennt hend.“ ...“<sup>2318</sup>

„... Seitdem aber die Seelenontage (Monatssonntag, an dem ein Kapuziner predigt und hilft Beicht hören) in den Pfarreien eingeführt wurden, sieht man selten mehr Arme Seelen (Passim). ...“<sup>2319</sup>

„Wenn man Arme Seelen erlösen will, soll man zuerst erforschen, ob sie wirklich zu erlösen seien oder nicht, indem man sie fragt: „Lobet ihr den Herrn im Himmel?“ Gibt die Seele ein verneinendes Zeichen, soll man sich ihrer nicht annehmen; im andern Falle soll man weiterfahren und sagen: „So schweiget mir und antwortet mir und saget mir, was euch mangelt!“ ...“<sup>2320</sup>

„Drei weisse Almosen sind besonders verdienstlich und kräftig, Arme Seelen zu erlösen und Erhörung zu finden; solche sind Milch, Salz, Mehl, Eier, Brot, Käse, Butter. Salz galt bei den Alten als ein besonders köstliches Almosen.“<sup>2321</sup>

„Eine Arme Seele hat man erlöst, wenn man am Samstag beim Abendessen schön sauber, ohne etwas zu versudlen, alles aufgegessen hat.“<sup>2322</sup>

„Jetzt hem-mer än Armi Seel erleest,“ sagt man (wohl meistens scherzweise) so ziemlich im ganzen Kanton, wenn die Familie bei einer Mahlzeit alles sauber, „bi Rybis und Stybis“, aufgegessen hat.“<sup>2323</sup>

„Indem man das folgende Gebet und drei Vater Unser und Ave Maria drei Mal betet, kann man eine Arme Seele erlösen: As lyttet annärä Lycht, Gott mache sie sälig, Gott mache sie rych, Gott gäbärä das ewig Läbä. Isch si neecher bi Gott weder ich, so bätt si äü fir mich.“<sup>2324</sup>

- 
- 2310 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 993  
2311 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 995  
2312 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1012  
2313 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1051  
2314 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1060  
2315 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1061  
2316 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1086  
2317 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1090  
2318 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1090  
2319 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1104  
2320 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1106  
2321 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1107  
2322 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 a  
2323 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 b  
2324 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1108 d

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Wenn man eine Wallfahrt versprochen hat, so darf man nicht andere Geschäfte damit verbinden, und wenn man versprochen hat, zum Beispiel nach Einsiedeln zu „gehen“, so darf man nicht „fahren“.“<sup>2325</sup>

„... Ja, man sollte immer mit „Vergelts Gott“ danken, denn es sind viele Arme Seelen, die auf ein „Vergelts Gott“ plangen und auch auf ein „Tröst Gott die Armen Seelen“; besonders sollte man das tun unter den Haustüren, da sind immer Arme Seelen. Neben den Türen und auf den Türsellen ist es am schlimmsten. ...“<sup>2326</sup>

„... „Das hend Vatter und Mütter eisster gseit, wemmä Milch üssghyi, sell-mä die Armä Seelä treeschtä.“<sup>2327</sup>

„... Jedes Kind erlöst im Tode eine Arme Seele aus dem Fegfeuer und geht mit ihr z'Himmel.“<sup>2328</sup>

„... Jedes unschuldigen Kindes Tod erlöst eine Arme Seele, das hend Vatter und Mütter mängs dutzedmal gseit.“<sup>2329</sup>

„... Dass Arme Seelen auf den Tod unschuldiger Kinder „blangen“, ist ein im Volk tief eingewurzelter Glaube, der sich auch noch in mehreren andern unserer Sagen ausspricht. Es gilt als ein gutes Zeichen für das Seelenheil eines Verstorbenen, wenn ihm bald eines seiner eigenen unschuldigen Kinder oder Patenkinder oder ein unschuldig Kind aus der Verwandtschaft oder auch aus dem Hause oder der Gemeinde überhaupt im Tode folgt; der Verstorbene kann dann mit dem Engel in den Himmel auffahren. Man sagt auch allgemein, jedes unschuldige Kind erlöse bei seinem Tode eine Arme Seele. Auch galt es als gnadenreich, dem Tode eines unschuldigen Kindes beizuwohnen, und ein Grundsatz lautete: Zummänä Chinds-Änd und zunnärä Nywä Mäss sett-mä-n-äs ysigs (äs nyws) Par Schüeh durläuffä. ...“<sup>2330</sup>

„... „Ja, dass die Armen Seelen auf den Tod unschuldiger Kinder blangen, habe ich selber erfahren.“<sup>2331</sup>

„Wenn ein unschuldig Kind stirbt, soll man nicht weinen; die Tränen tun ihm weh, sie fallen auf sein Hemdchen und machen es nass. ...“<sup>2332</sup>

„Ja, disä het gseit, är wett iberall ibernachtä, nur nit ufärä Tiräsellä. Ja, da passiert vill! Das ha-n-i män-gisch g'heert sägä.“ Jä, was passiert de da? – „Halt Geister! – Geister passiert da.“<sup>2333</sup>

„Niemals soll man aus einem alten Haus das Türgricht in das neue Haus nehmen, sonst kommen auch die Armen Seelen, die in diesem Türgricht oder im Hause überhaupt Gerechtigkeit haben, in das neue Haus. ...“<sup>2334</sup>

„Niemals soll man abends nach Betenläuten im Hausgang die Türen gegeneinander offen lassen, sonst haben die Geister das Recht des Durchpasses.“<sup>2335</sup>

„Wer im Schächental ein altes Haus niederreisst und ein neues aufbaut, wird niemals den Sellabaum (Block, der zugleich die Haustürschwelle bildet) des alten Hauses in das neue hinübernehmen; er muss verlochert oder verweistet werden, andernfalls würden die Geister und das Unglück des abgeschlossenen Baußs in den neuen herüberziehen. ...“<sup>2336</sup>

„Griäz-m'r diä, wommer nachfraget“, pflegt man oft beim Abschied zu sagen. Aber das ältere und gesetzte Volk im Schächental hat vor dieser Art Grüsse aufzugeben einen grossen Abscheu. „Der Teufel fragt einem auch nach“, heisst es. ...“<sup>2337</sup>

„Der Tyfel heigs nitt gärä gha, wo d'Lyt agfangä heiget räukä; är heig gseit: „Sy wärdet z'tryw.“ D'Schnupfer und d'Räuker sind ja bikanntli diä trywäschtä Lytt.“<sup>2338</sup>

„Früher war der Glaube unter dem Volke, und man hat es auch uns Kindern (vor etwa 60 Jahren) gesagt, wenn am Karsamstag der Priester zur hintern Kirchtüre hinaus gehe, um draussen die Feuerweihe vorzunehmen, da tiäg är am Tyfel Kettänä wider stächlä, är heig-si zerbissä. Wenn-er loskämt, tat er alles z'grund richtä. ...“<sup>2339</sup>

---

<sup>2325</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1123 a

<sup>2326</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1143

<sup>2327</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1146

<sup>2328</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1149

<sup>2329</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1151

<sup>2330</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153 a

<sup>2331</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1154

<sup>2332</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1156

<sup>2333</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 b

<sup>2334</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 d

<sup>2335</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 e

<sup>2336</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 g

<sup>2337</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1192

<sup>2338</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1239

<sup>2339</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1249

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... „Diä, wo-ssi tiäget erhänkä, heiget der scheenschd Tod, hennd alligs diä Altä gseit; deenä tiäg der Tyfel üffspielä und Musig machä. Und das hani äu gheert sägä, friähner heigmä settig, wo-ssi sälber lyblos gmacht heiget, under der Tiräsellä durä zum Hüs üss tah“ ...“<sup>2340</sup>

„... Eine Türe und ein Fenster waren noch nicht fertig, als der Hahn krächte. Der Bauer hatte dem Teufel seine eigene Seele verschrieben.“<sup>2341</sup>

„Schlangen tötet man, indem man mit einem Haselzwick kreuzweise auf sie einschlägt. Man nennt das den Kreuzstreich machen. Die einen behaupten, der Zwick müsse gesegnet sein, wenn er seine Wirkung tun solle.“<sup>2342</sup>

„... „Nach dreissig Jahren kommt jedes Verbrechen an den Tag“, sagen die Alten.“<sup>2343</sup>

„... „Das syg friehner gägä g'Geissgelti vill agratä wordä, aber das heigets alligs nu bygfiegt, Wybervolch derfets keis i der Alp tohlä.“<sup>2344</sup>

„... Wie alte Leute aus dem Schächental erzählen, war es früher überhaupt Brauch, wenn die Ziegen die Gelti hatten, eine aus ihnen, etwa die elendeste und geringste, lebendig zu verbrennen. Andere, und zwar bis in die neueste Zeit, verbrannten Milch von einem der kranken Tiere.“<sup>2345</sup>

„Das haben die Alten auch im Reusstal gemacht. Wenn unter den Geissen eine Krankheit ausgebrochen ist, haben sie deren eine lebendig verbrannt und dabei geglaubt, sowie deren Herz dabei vertrockne, so vertrockne auch das Herz desjenigen, der die Krankheit verursacht habe.“<sup>2346</sup>

„... Der Bann (des Toggelis) löst sich, wenn der Bedrückte mit dem Taufnamen gerufen wird oder mit der Zunge im Munde das Kreuzzeichen macht oder den Namen Jesus ausspricht; Messer, die man in die Wiege der Kinder, die besonders häufig vom Unhold heimgesucht werden, oder in die Zimmertüre, in die Holzwand steckt oder auf die Brust legt, halten das Toggeli ab. Auch die rote Farbe scheut es und Kreuze, die man in die Zimmer- oder Haustüre ritzt. In Gurtellen und wohl auch anderwärts hat man früher, um das Toggeli von den Kindern fern zu halten, Malefizpulver unter das Kissen gestreut, und ein Agnus Dei oder ein „Lysäpunggeli“ oder beides zusammen zu Häupten des Kindes an die Wiege gehängt. Im Stalle aber, wenn es die Ziegen oder Kühe sog, sodass sie keine oder dreckige Milch gaben (sie sind um dz Ütter chu), streute man Malefizpulver zuvorderst in den Barnen und in die Rischli, wo das Toggeli aus dem Obergaden herabkam, und steckte geweihte Palmen und Haselzwickel auf.“<sup>2347</sup>

„... Man lässt solche (mit dem Bösen Blick) nie auf Wunden blicken; sie dürfen im Garten nicht Schnittlauch, Salbei etc. schneiden, sonst geht das Angeschchnittene zugrunde.“<sup>2348</sup>

„... Man darf sie (die mit dem Bösen Blick) nicht auf Wunden schauen lassen und erkennt sie an den wässerigen Augen mit blauen Unterlidern. Besonders das Weibervolk, wenn es die Regel hat, besitzt giftige Augen.“<sup>2349</sup>

„Als einst mein Vater Kirschen gewann und auch ich den Baum besteigen wollte um zu helfen, hielt mich der Vater ab, indem er sagte: „Nä-näi, dü müesch nitt nu machä, dass d'r Bäum abstaht.“ Ich ha düe grad my Zytt gha.“<sup>2350</sup>

„... Wer Geld versteckt und es bleibt bei seinem Tode verborgen, der muss es als Arme Seele bewachen, bis es entdeckt wird.“<sup>2351</sup>

„... Wer dä „z'altä Tagä“ oder „z'altä Wuchä“ (in der letzten Woche des Jahres) geboren ist, sieht die Armen Seelen und kann die Todesfälle voraussagen. Einige lassen nur den Mittwoch der drei letzten Tage gelten. ...“<sup>2352</sup>

„Mein Grossvater war z'altä Tagä geboren. So nennen wir in Wassen die vier Fronfastenmittwoche und den Heiligabend zu Weihnachten. Der hat alle Todesfälle der Pfarrei vorausgesehen. ... Personen, deren Doppelgänger in der Richtung zum Friedhof wandern, müssen bald sterben.“<sup>2353</sup>

---

<sup>2340</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1251 b

<sup>2341</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1271 c

<sup>2342</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1316

<sup>2343</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1381

<sup>2344</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1405

<sup>2345</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1406

<sup>2346</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1407

<sup>2347</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

<sup>2348</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1446 b

<sup>2349</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1446 c

<sup>2350</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1446 d

<sup>2351</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1482

<sup>2352</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1504

<sup>2353</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1507

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Das isch äss Weschberli gsy, äss Chind, wo nah d'r Täuf stirbt, ep's ä wälttichi Choscht gnossä het. Dass gäb näiwä-n-äso scheeni Ängäli, hennt-s alligs wellä ha.“<sup>2354</sup>

„... „Friedner hend-si vill uff denä Fräufastawuchä g'ha und hend g'seit, die wo z'altä Wuchä gaborä syged, chennet und g'sehet meh as ander. Ich ha scho mängä so einä kännt und hätt doch neiwä nie nyt chennä sägä. Weder äs Chalb hani einisch g'ha, das isch z'altä Mittwuchä wordä, und das isch wirkli nyt es Chalb gsy wienes anders, das isch immer iber all Mürä-n-appä g'hytt.“<sup>2355</sup>

„... „Die Chalber, wo z'altä Wuchä wärdet, die sind nyt wie anderi, das isch wahr, äntweder gahnd-s' immer vom andärä Veh äwägg uder g'hyet-s appä.“<sup>2356</sup>

„Z'altä Wuchä“, hend die Altä gseit, »sell mä nie i kei Bäum üfä«. Si hend nie wellä-n-ammänä sonnä Tag la Obst gwinnä.“<sup>2357</sup>

„Wenn der Fehn z'altä Wuchä gaht, sä regiert-er äs Vierteljahr.“<sup>2358</sup>

„Wenn man z'altä Mittwuchä, während es zwöf Uhr schlägt, laut etwas fragt, das man gerne wissen möchte, so gibt einem eine Stimme Auskunft.“<sup>2359</sup>

„Man sagt z'altä Mittwuchä, z'altä Frytig, z'altä Samschtig, d. h. am Fronfasten-Mittwoch-, Freitag-, Samstag; z'altä Wuchä, i der z'altä Wuchä, i der altä Wuchä, d.h. in der Fronfastenwoche, die z'altä Täg, die genannten drei Tage. Im Oberland heisst „z'altä Tagä“ in den letzten (drei) Tagen des Jahres.“<sup>2360</sup>

„Mittwuchäsyw und Mittwuchächälber het-mä nytt gärä; si tient gärä verdärbä. Ä Mittwuchämonet und äs Mittwuchäjahr sind nie nytt wärt.“<sup>2361</sup>

„Äs isch ä kei Samschtig, dass nytt d'Sunne-n-ächly schint, dass d'Müetter Gottes cha d'Windlä trechnä.“<sup>2362</sup>

„Diä alt Wuchä heisst in Erstfeld die letzte Woche des Jahres. „Ar isch z'altä Wuchä wordä.“ „Diä, wo z'altä Wuchä wärdet, gsehnt meh weder ander.“<sup>2363</sup>

„... Andere Erzähler behaupten, das Böse habe Gewalt bekommen über das Kind; das sei oft vorgekommen, dass Kinder, die nach Betenläuten strafweise vor die Haustüre gestellt worden, verschwunden seien. ...“<sup>2364</sup>

„Als vor einigen Jahren eine Frau Huser in der Vorstadt zu Altdorf ihrem Kind laut drohte, sie wolle es, wenn's nicht recht tue, vor das Haus hinausstellen, obschon es schon zu Beten geläutet hatte, eilte die Nachbarsfrau herzu und mahnte sie dringend davon ab, solches zu tun, wenn sie das Kind nicht verlieren wolle.“<sup>2365</sup>

„Über den Mittwoch als Unglückstag gibt mir eine ältere Person von Bauen folgende Auskunft: Ysärä Vatter hätt nie keis Gitzi, keis Chalb, kei Sü, keis Schaf üffzogä, wo ammänä Mittwuchä wordä-n-iseh; är hed gseit, das Veh, wo ammänä Mittwuchä wärdi, grati nie güet. Är wär äü nie ammänä Mittwuchä innes anders Hüs inni andiri Weid, innä-n-andärä Gadä, uder z'Bärg uder z'Alp g'fahrä uder hätt a dem Tag dz Veh zum erstä Mal üssgla. Mä sell ai nie a dem Tag innä Platz uder uff d'Reis gah, hed-er g'seit. Äs syg än Unglückstag; äü d'Mänschä, wo a dem Tag uf d'Wält cheemet, wärdet umglicklich, si tieget-si gärä ertränkä-n-uder ärhänkä. ...“<sup>2366</sup>

„Dass es für Werden und Sterben und auch für das gesamte Wirken und Schaffen des Menschen glückhafte und unglückhafte Stunden gebe, galt früher dem Volke als eine feststehende Wahrheit. ...“<sup>2367</sup>

„Der Karfreitag sei ein schöner Tag zum Sterben, aber ein unglücklicher zum Werden.“<sup>2368</sup>

„... gab ein alter Mann den Rat, in den Erdboden unter dem Drahtseilhäuschen im Namen der hochheiligsten Dreifaltigkeit drei Karfreitagseier zu versenken, das sei gut gegen Rüben und Lawinen. ...“<sup>2369</sup>

- 
- 2354 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1511
  - 2355 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 a
  - 2356 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 b
  - 2357 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 c
  - 2358 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 d
  - 2359 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 e
  - 2360 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 e
  - 2361 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1538
  - 2362 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1539
  - 2363 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1540
  - 2364 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1543
  - 2365 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1543
  - 2366 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1545
  - 2367 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1546
  - 2368 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1548

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Mittwoch und (seltener) Freitag, so belehren mich ältere Leute aus allen Kantonsteilen, gelten als Unglückstage; an keinem der beiden Tage würde man vom Boden in den Berg oder umgekehrt von oder zu Alp, z'Stafel oder von Stafel fahren; lieber tüt mä-n-ä Tagweid dahinnäläh. ...“<sup>2370</sup>

„Am Mittwoch, haben die Alten gesagt, habe Judas den Heiland verkauft, deshalb sei es ein Unglückstag, ... „Der Mittwuchä-n-isch ä Fähltag“, sagt das Sprichwort; ebenso: „Ammänä Mittwuchä schlyft ä kei Mūs innes anders Loch.“ Ein Kinderspruch: „Mittwuchä! steck d'Nasä-n-i d'Tischdruckä.“ An einem ungeraden Tag Montag, Mittwoch und Freitag, soll man nie erstmals das Vieh zur Weide lassen.“<sup>2371</sup>

„... Ich bin ein Fronfastenkind und sehe deshalb mehr als andere Leute.“<sup>2372</sup>

#### Gleiches sagen

Wenn zwei gleichzeitig dasselbe sagten, hatten sie eine Arme Seele erlöst.<sup>2373</sup>

⇒ Arme Seelen; Erlösung einer Armen Seele

#### Glocke

Im Kirchenkult und im Volksbrauch besass die Glocke eine grosse Bedeutung. Weihe, Klang und ihr Name (vom entsprechenden Heiligen, auf den die Glocke geweiht wurde) wiesen ihr und ihrem Läuten nicht nur eine wichtige Rolle im Kirchenjahr und im individuellen Lebenslauf zu, sondern machten sie zu einem der bekanntesten Abwehrmittel gegen alle dämonische Macht. Mythologisch standen Glocken für die Kommunikation mit übersinnlichen Wesen, wie den Armen Seelen. Ihr Klang sollte Dämonen und Hexen abwehren. Warnendes und rettendes Apotropäum (z. B. Wetterläuten) vertrieb die bösen Geister. Kleine Zauberglöckchen riefen gute Geister zu Hilfe. Die Glocken behüteten, was sie überschallten. Wo ihr Ton aber nicht hinreichte, hatten die Dämonen Macht. An einigen grossen Wallfahrtsorten wurden Glöckchen als Geweihtes abgegeben. Sie trugen ihrer Verwendung entsprechend etwa den Namen Gewitterglöckchen oder Hexenglöckchen.<sup>2374</sup>

Man fand Glocken als Beigabe in römischen Gräbern. Sie sollten die Toten vor dem Unfug der Geister schützen. Glöckchenamulette wurden später kleinen Kindern (z. B. an einen Lutschstein) und Tieren zum Schutz gegen Behexung umgehängt. Die Schellen am Geschirr von Zugpferden (besonders Schlittenpferden) schützten vor Unfällen und jeglichem Unheil.<sup>2375</sup> In magischen Vorstellungen übten Glocken für Tiere eine ähnliche Schutzwirkung aus wie ein Amulett für den Menschen.<sup>2376</sup> So war auf einem Halsriemen einer Treichel neben Zierelementen das Auge Gottes eingekerbt. Als abwehrendes Zeichen schützte es das Tier nach links, nach rechts, nach vorn, nach hinten, nach oben und nach unten.<sup>2377</sup>

Diese Geister abwehrende Wirkung ging auch auf die Kirchglocken über. Um sich aber vor dem heidnischen Gebrauch der Glocken abzugrenzen – Eine nicht geweihte Glocke war der Macht des Teufels unterworfen. – führte die Kirche im 10. Jahrhundert die Glockenweihe (mit Namensgebung) ein. Die abwehrende Kraft des Schalls galt nun nicht mehr unbestimmten Dämonen, sondern dem Teufel und seinen Gehilfen. Kaum ein Kultobjekt erlangte eine so grosse Bedeutung im Leben der Menschen wie die Kirchenglocke. Sie begleitete sie durch alle bedeutenden Lebensabschnitte, von der Taufe bis zum Tod. Es gab im Leben eines Christen, vor allem des katholischen

---

<sup>2369</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1549

<sup>2370</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1550

<sup>2371</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1550

<sup>2372</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1586

<sup>2373</sup> Zihlmann Josef, Seite 194

<sup>2374</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 23 und 24

<sup>2375</sup> Watteck Arno, Seite 37

<sup>2376</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 205

<sup>2377</sup> „Suisse Primitive“

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Christen, kaum ein bedeutendes Ereignis, das nicht vom Läuten der Glocke begleitet wurde. Sie ertönte im Alltag vom Betzeitläuten am Morgen bis zu demjenigen am Abend und rief an Sonn- und Feiertagen die Gläubigen zur Kirche. Das alte Landvolk kannte die Glocken seiner Pfarrkirche und der Kapellen am Ton. In Gegenden, wo man auch die Glocken der Nachbarkirchen und -kapellen hörte, waren auch diese dem Volk bekannt.

Wie bei jedem von der Kirche in ihren Dienst aufgenommenen Gegenstand wurden der geweihten Glocke wunderbare Kräfte zugeschrieben, einerseits ihrem Klang, aber auch der Glockenschmiere, dem abgefeilten Glockenmetall, dem Glockenstrang oder dem Klöppel. Diese fanden als Heilmittel in der Volksmedizin Verwendung.<sup>2378</sup> Gegen Heiserkeit, bei verllorener Stimme, gegen Ohrenscherzen und wenn ein Kind nur sehr schwer sprechen konnte, schrieb man den Namen auf die Glocke. Bei Kopfwch setzte man sich eine Glocke auf den Kopf. Gegen Irrsinn trank man aus der Glocke und abgefeiltes Metall half gegen die fallende Sucht und Fieber. Die Glockenschmiere benutzte man gegen Bruch, Hämorrhoiden, Rachitis und Schwerhörigkeit. Man legte ein Stück vom Glockenstrang in ein Säcklein und band es den Kindern beim Zahnen um den Hals. Glockenschmiere wurde auch den Kühen eingegeben, um sie vor Krankheiten zu bewahren und ihren Milchertrag zu steigern. Gab man einer trächtigen Kuh etwas Glockenstrang zu fressen, so wirkte es sich günstig auf die Entwicklung des Kalbes aus. Man nannte dieses Vorgehen „das Anbinden des Kalbes an der Kuh“.<sup>2379</sup>

Glocken standen in engem Zusammenhang mit dem Wettermachen und damit mit den Hexen. Wetterhexen hassten das Läuten der Glocken. Da Glockengeläut Unwetter vertreiben und Gewitter teilen konnte, wurde die Wetterglocke geläutet, sobald ein böses Wetter im Anzug war. In vielen Pfarrkirchen gab es eine eigentliche Wettersegglocke. Diese ertönte, wenn der Priester nach dem Gottesdienst den Wettersegen erteilte. In manchen Pfarreien war irgendeine Glocke (eine grosse) die Wetterglocke, in andern war eine bestimmte Glocke bereits von Anfang an als Wetterglocke geweiht.<sup>2380</sup>

⇒ Antoni(i), Antonius; Betzeitläuten, Betenläuten; Endzeichen; Gesegnetes, Geweihtes; Hahn; Hexe; Hochzeit; Hörner blasen; Karfreitag; läuten; rätschen, Rätsche; Taufe; Todesfall bekannt machen; Totenwache; Versehgang (Verwahrgang); Wallfahrtsandenken; Wetterglocke; Wetterläuten; „Als die Glocken noch nach Rom flogen!“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang)

„... Als sie ihn (Fridlich, ein verurteilter Ratscherr) aus dem Kerker führten, läuteten die Glocken von selbst. Das Volk betrachtete ihn als einen Heiligen.“<sup>2381</sup>

„Die ersten Glocken zu Silenen (die grosse Glocke zu Spiringen) wurden in der Streissrütti (auf der Achern) gegossen. ...“<sup>2382</sup>

„Die grosse Glocke zu Spiringen (zu Schattdorf) wurde zu Spiringen (Schattdorf) selber auf der Achern (auf dem Kilchenacher) gegossen, behauptet eine Volksüberlieferung, und als beim Gusse derselben der Gussmasse zu wenig war, schleuderten die zuschauenden Weibervölker ihren Silberschmuck hinein, daher ihr schöner Ton. ...“<sup>2383</sup>

„... Er (ein Schuldenmacher in Isenthal) starb, und man wollte ihm nach altem Brauch und Herkommen mit allen Glocken läuten. Da geschah es aber, dass die grosse Glocke nicht tönen wollte; da nützte alles Ziehen nichts.“<sup>2384</sup>

„Gegen Mitternacht erwachte der Sigrüst zu Attinghausen und hörte es „Wysi läuten“ (zum Gottesdienst läuten). ...“<sup>2385</sup>

---

<sup>2378</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 23

<sup>2379</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 204

<sup>2380</sup> Zihlmann Josef, Seiten 194 und 195

<sup>2381</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 28

<sup>2382</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 49

<sup>2383</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 50

<sup>2384</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 51

<sup>2385</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 84 c

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Eines Tages, da der eine der beiden feindlichen Bauern auf dem Felde arbeitete, fingen die Totenglocken der Pfarrkirche ihr dumpfes Lied zu singen an. „Wer ist wohl in die Ewigkeit hinüber?“ fragte auch er und ...“<sup>2386</sup>

„... Der Geistliche, der auch dabei war, erblickte es (ein Guschi) und erkannte sofort, dass es eine Hexe sei. „Das muss da weg,“ meinte er und sprach einen kräftigen Bannspruch. Und weg war es! Im Nu hing jetzt die Glocke an ihrem Platze.“<sup>2387</sup>

„... Durch das Teital wälzte sich der Gangbach zugleich mit einer Rübi gegen Schattdorf. Da lief der Sigrüst zur Kirche und läutete über Wetter. Augenblicklich gab es Ruhe, und die enttäuschte Hexe rief: „Vrenäli, hättisch dü nitt so g'schrüwä, so wär ganz Schatref underg'gangä!“<sup>2388</sup>

„... Aber nun sprach die Wetterglocke der Pfarrkirche Silenen auch ein Wort dazu und, wie es scheint, ein ganz gewichtiges und wirksames, denn bei ihrem ersten Klang rief die Hasplerin der Spinnerin zu: „Häb still, häb still! ds Vrenäli schrytt!“ ... und die Rübi kam zum Stillstand. ...“<sup>2389</sup>

„... Nun lief der Sigrüst zur Pfarrkirche St. Albin und läutete über Wetter. Hell klang das Glöcklein der hl. Verena in den Sturm hinaus und übertönte sogar das Tosen der Rübi. Im Augenblick beruhigten sich die verheerenden Elemente, und die Geröllmasse kam zum Stillstand. ...“<sup>2390</sup>

„... Alles Volk weint und jammert. Ein Alter sagt: „Wenn doch nur jemand nach Schwanden hinaus laufen und das Kapellenglöcklein läuten würde!“ ...“<sup>2391</sup>

„... Aber die Leute erblickten sie (die Hexe), liefen zur Kirche und läuteten. ...“<sup>2392</sup>

„... Denn der wachsame Sigrüst läutete die grosse St. Jodersglocke, und da hielt die Rübi in ihrem Laufe inne, und die Hexe schrie zornig ...“<sup>2393</sup>

„... Auf einmal tönnten die hellen Klänge des Kapellenglöckleins an ihre Ohren. „I cha nymeh machä, ds Anni bräilet,“ schrie sie (die Hexe) zornig und liess den Block fallen. ...“<sup>2394</sup>

„... Als sie (die Hexe) daran „sperzte“, begann es zu Volligen zu läuten ...“<sup>2395</sup>

„... Eben wollte sie (die Hexe) einen mächtigen Steinkoloss auf das Kirchlein wälzen, als die Leute der umliegenden Gehöfte das sahen und herbeieilten, das Glöcklein der Kapelle zu läuten. ...“<sup>2396</sup>

„... Ein Glöcklein hat die 1763 schon nachgewiesene Kapelle (in Volligen) erst 1860 bekommen. Vorher ein Horn ...“<sup>2397</sup>

„... Als aber das Glöcklein Ave läutete, musste er (der Teufel) den Stein fallen lassen.“<sup>2398</sup>

„... Auf einmal ertönte das Glöcklein des Gotteshauses; es läutete zum Englischen Gruss. Gleich der erste Klang brach die Kraft der Hexe. ...“<sup>2399</sup>

„... Am Abend gab es ein furchtbares Donnerwetter und fuhren mehrere Rüben zutale und gschändeten, bis man anfang, in der Talkapelle über Wetter zu läuten. Ja, wenn man in der Kirche läutet, müssen alle Gewitter abgeben. ...“<sup>2400</sup>

„... Aber jetzt kamen die Kirchenglocken zur Sprache, und die Glöcklein zu Loreeten und im Riedertal tönnten gar laut zum Himmel. ... Die Rüben stellten ihren Lauf ein.“<sup>2401</sup>

„... Schnell lief der Sigrüst zum Kapellchen und läutete das Glöcklein. ...“<sup>2402</sup>

„... und erst, als es in der Talkapelle auf Flüeh-Egg läutete, rief die Hexe, ... „Ds Vrenäli schrytt“ und stand die Rübi still.“<sup>2403</sup>

- 
- 2386 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 b  
2387 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 131  
2388 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 164  
2389 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 179  
2390 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 180 a  
2391 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 181  
2392 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 184 a  
2393 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 184 b  
2394 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 1 a  
2395 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 1 b  
2396 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 2  
2397 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 4  
2398 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 186 2  
2399 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 186 3  
2400 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 188  
2401 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 189  
2402 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 190 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Da toste wieder einmal eine grausige Rübi durch den nahen Rübizug hinunter und bedrohte die Kirche. Aber der wachsamer Sigrüst lief eiligst und läutete über Wetter. ...“<sup>2404</sup>

„... Da läuteten aber die Wetterglocken zu Bürglen und Schattdorf, und auch das helle Stimmchen des Glöckleins der Loretokapelle mischte sich in den Chor. Jetzt hielt die Rübi in ihrem drohenden Sturze inne ...“<sup>2405</sup>

„... Da begannen zu Bürglen, Loreto und Riedertal, die Glocken zu läuten. Jetzt entsanken den Hexen ihre Zauberkräfte, und sie mussten ihr menschenfeindliches Beginnen aufgeben. ...“<sup>2406</sup>

„... ein Stück des Felsens losbrechen und damit die Kapelle im Riedertal zertrümmern. Da läutete es. Sogleich hörte man eine Stimme: „Noch, Lunnä, stosset!“ und eine andere antwortete: „Ich mag nimmä, d'Agäthä schrytt.“<sup>2407</sup>

„An einem Ort fuhr eine Rübi zutal und schadete. Der Sigrüst läutete aus allen Kräften über Wetter, doch umsonst; der Pfarrer betete und segnete, aber es fruchtete nichts. Da riet ein Fremder, mit dem kleinen Glöcklein zu läuten, das den unschuldigen Kindern ins End läutete. Aber der Sigrüst wollte das nicht tun ohne die Erlaubnis des Pfarrers. Auf Bitten des Volkes erlaubte es dieser, und, sobald das kleine Glöcklein tönnte, legte sich das Unwetter und hörte die Rübi auf zu schaden.“<sup>2408</sup>

„... Da läutete es zu Wytterschwenden über Wetter. ...“<sup>2409</sup>

„... Wie aber der Sigrüst zu läuten begann, hörte man eine Stimme rufen: „Miär chennet nytt machä, St. Michel hed-is ergäget.“ Die Lawine stand nun still.“<sup>2410</sup>

„... Da läutete es in der dem heiligen Gallus geweihten Pfarrkirche zu Wassen mit der grossen Glocke über Wetter, und die Lawine oder Rübi kam zum Stillstand. ...“<sup>2411</sup>

„Einst kam die Lawine ganz besonders gross, so dass der besorgte Sigrüst der St. Josefs-Kapelle daselbst eiligst lief und aus allen Kräften das St. Verena-Glöcklein läutete. Jetzt hielten plötzlich die erschreckenden Schneemassen in ihrem tollen Sturze inne, die Lawine stand still ...“<sup>2412</sup>

„... Weil aber das Glöcklein übers Wetter läutete, habe sie (die Hexe) gesagt: „Ds Iddi tüet lyttä, i cha nyd üssrichtä.“<sup>2413</sup>

„... In diesem Augenblick läutete das Wetterglöcklein der Kapelle (im Riedertal). Zornig soll die Hexe gerufen haben: „Ds Maryli tschängget wider, ich cha nytt machä!“ Ein anderes Mal rief sie: „Ds Sant Johannis-Sywli (oder: ds Johannis-Sywli) gysset wider, äs isch nytt z'machä.“ Die Glocke wurde wohl deswegen St. Johannes-Sywli genannt, weil der Wettersegen mit dem Evangelium des heiligen Johannes beginnt und die alten Leute beim Herannahen eines Gewitters das nämliche Evangelium zu beten pflegten.“<sup>2414</sup>

„... während die beiden Unholden am Felsen zerrten und stiessen, fing in der Loretokapelle bei Brügg das Glöcklein mit hellem Klang zu läuten an. ...aber es war zu spät, ihre Macht war gebrochen. ...“<sup>2415</sup>

„... als das Glöcklein der Loretokapelle ertönte, gab sie (die Hexe) ihr Vorhaben auf ...“<sup>2416</sup>

„... Da läuteten aber die Seedorfer mit allen drei Glocken ihrer Pfarrkirche und vereitelten so das böse Unternehmen. ...“<sup>2417</sup>

„... Die Bilder Mariens, des hl. Ulrich und der heiligen Verena schmücken auch die grosse Glocke von 1602; die zwei kleinen Glocken sind älter und beide, wie es scheint, der Mutter Gottes geweiht.“<sup>2418</sup>

„... Das (ein Unwetter) sah ein Meitli in der Hostet; so gleitig es konnte, lief es zu der St. Antoni Kapelle mitten im Weiler und läutete aus allen Kräften das Glöcklein. Und siehe! das Unwetter legte sich, die Rübi stand still ...“<sup>2419</sup>

---

2403 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 190 b

2404 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 191

2405 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 192 1

2406 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 192 2

2407 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 193

2408 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 194

2409 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 195

2410 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 196

2411 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 197 1

2412 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 197 2

2413 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 198

2414 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 200

2415 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 201 a

2416 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 201 b

2417 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 202 a

2418 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 202 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Allein jetzt läutete es in der Kapelle zu Wytterschwanden, und ganz deutlich hörten die Leute in der Rütli von der Spitzä her eine Weiberstimme rufen: „Dü, sperz, äs rickt!“ und eine andere antwortete: „Ich mag nimmä, ds Santä-Toni-Sywli gysset.“<sup>2420</sup>

„... Da ging aber die Muttergottes selber hin und läutete in ihrer Loretokapelle auf dem Stalden. ... Sogleich mussten die Hexen ihre Arbeit aufgeben ...“<sup>2421</sup>

„Der Butzä-Fränzi ... fragte deshalb im Kreise seiner Bekannten um Rat und erhielt endlich den Bescheid, er solle etwas Metallstaub vom kleinern Glöcklein bei den Vierzehn Nothelfern im Dörfli abfeilen und dem Vieh unter das Gläck mischen. Das tat er getreulich; die böse Katze sah er nie mehr, und sein Vieh blieb seitdem verschont (19. Jahrhundert). Dieses Mittel wird von den Bauern des Reusstales gegen die Geissgelti angewandt.“<sup>2422</sup>

„... Aber kaum eine Stunde war verflossen, so ertönten vom ehrwürdigen Kirchturm zu Bürglen alle Glocken; es läutete einer Leiche. ...“<sup>2423</sup>

„... Da läutete man die Wetterglocke, und die drohenden Massen hielten in ihrem Sturz inne. ...“<sup>2424</sup>

„... Da läuteten die grosse Glocke zu Altdorf und das Glöcklein zu Loreeten in Bürglen über Wetter. ...“<sup>2425</sup>

„... Da bekannte er: „Ich bin der Teufel. Siehst du, früher hat der Geistliche, wenn er in der Kapelle Messe las, gewartet, bis alle Leute da waren. Die Andächtigen beeilten sich, zur Kapelle zu gelangen, und bis alle da waren und der Geistliche begann, wurde leider noch manches Vater Unser gebetet, und die Messe wurde ganz angehört. Jetzt aber wird es zur bestimmten Zeit läuten, die Menschen werden sich auf das Zeichen des Glöckleins verlassen und erst, wenn es läutet, anfangen, ihre Haare zu kämmen, die Kleider zu ordnen. Der Geistliche aber wird punkt zur bestimmten Zeit beginnen, so wird niemand mehr zu früh, wohl aber gar mancher zu spät kommen. Und daran habe ich meinen Profit.“ ...“<sup>2426</sup>

„Eine Lawine ging am Gurschen in Ursern nieder, und man läutete die grosse Glocke zu Hospental. ...“<sup>2427</sup>

„... da wehte der Wind den Klang einer Kirchenglocke, die soeben zur Wandlung läutete, vielleicht von Isental her, bis auf die luftige Höhe, und ach! der Schatz verschliff vor den Augen der gierigen Sucher in die Tiefe. ...“<sup>2428</sup>

„... Sie sollen ihm (dem entführten Knäblein) läuten lassen, und dann werden sie sehen. Sie gingen also zum Sigrist, liessen dem Knäblein läuten und machten sich wieder auf die Suche. ...“<sup>2429</sup>

### Glück

Obwohl von der Kanzel immer wieder vor trügerischem Glücksbegriff gewarnt wurde, beachteten die Leute die althergebrachten Glücksvorzeichen, zu denen das Finden eines vierblättrigen Kleeblattes oder eines Hufeisens gehörte. Die Bauern achteten sehr darauf, dass man für das Gedeihen des Viehs Glück wünschte. Wer einen Stall betrat, sagte „Glück im Stall“.<sup>2430</sup>

⇒ Alraune; Amulett, Talisman; Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; Bohne; Daumen; Distel; Fledermaus; Gebisse, Hörner, Tierkrallen und -klauen; Gründonnerstag; Halskette; Hausseggen; Hufeisen; Hufnagel; Jerichorose; Karfreitagsei; Kinderherkunft; Kleeblatt, vierblättriges; magischer Gruss; Maulwurf; Neujahr; Palmzweig (Siebnerlei); Pimpernuss; Rad; Regenbogen; Schlange; Seidenfaden; Siebnerlei; Stall; Tagwählerei; Talisman; Zahl; „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

---

<sup>2419</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 203 1 a

<sup>2420</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 203 a

<sup>2421</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 204

<sup>2422</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 257

<sup>2423</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 260 a

<sup>2424</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 856

<sup>2425</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 858 5

<sup>2426</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1225

<sup>2427</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1424

<sup>2428</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1487

<sup>2429</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1514

<sup>2430</sup> Zihlmann Josef, Seite 196

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Da meinte der vom Glück Verfolgte: „Jetzt 'prächt-i doch ds Glick mit keim Stäckä meh vom-mer äwägg!“ Es verliess ihn aber später von selbst, und er kam allmählich „ganz liächtli“ um all das Seine, so dass ihn zuletzt die Läuse auffrassen.“<sup>2431</sup>

„... Wenn er wanderte (der Hohnegghund), wusste man, dass es bald ein Unglück oder einen Todfall geben werde. ...“<sup>2432</sup>

„... Auch während des folgenden Winters hatten sie in Haus und Gaden Glück wie noch nie. Später hat man nichts mehr von diesem Geist vernommen.“<sup>2433</sup>

„... Das Ungeheuer blieb jetzt immer beim Jaggli, und er hatte Glück sein Leben lang. ...“<sup>2434</sup>

„Dass es für Werden und Sterben und auch für das gesamte Wirken und Schaffen des Menschen glückhafte und unglückhafte Stunden gebe, galt früher dem Volke als eine feststehende Wahrheit. ...“<sup>2435</sup>

„... Gegen alles Erwarten zog sich die verhängnisvolle Stunde hinaus; Hebamme und Hausbewohner merkten, um was der seltsame Fremde betete, und machten ihm Vorwürfe. Endlich liess er nach und belehrte sie: „Sehet, das alles waren unglückhafte Stunden; jetzt endlich ist eine glückhafte angebrochen. Hätte das Kind vorher das Licht der Welt erblickt, so wäre es zum Unglück geboren worden.“ Und nun genas die Mutter glücklich eines gesunden Kindleins, und alle waren von Herzen froh, dass sie dem armen Fremdling Obdach gewährt hatten.“<sup>2436</sup>

„... Zu Flüelen soll vor einigen Jahrzehnten ein Bauer gelebt haben, der die glückhaften und die unglückhaften Stunden kannte. Hatte eine unglückhafte angefangen, dann stellte er jede Arbeit beiseite, ging mit dem Ingesinde in die Stube und erlustigte sich, bis sie vorüber war, beim Kartenspiel. ...“<sup>2437</sup>

„... „Wisset“, erklärte die erfahrene Hebamme, „diese Armen sind in einer unglücklichen Stunde geboren, eines wird sich, wenn erwachsen, erhängen, das andere sich selbst leiblos machen; ...“<sup>2438</sup>

### **Gnadenbild**

Nach der christlichen Lehre bewirkten Bilder keine Wunder. Wenn dabei dennoch Wunderzeichen geschahen, hiess es in der Katholischen Handpostille, so bewirkte sie Gott allein, bewegt durch die Fürsprache Christi, Mariens oder der Heiligen, die sie darstellten. Im Volksglauben existierte dagegen die auf vorchristliche Zeit zurückgehende Vorstellung, wonach die Gnadenbilder mit besonderer Kraft erfüllt waren. Das gleiche galt auch für Gegenstände oder Abbilder, die gesegnet und am Original anberührt wurden.

⇒ Berührungsreliquie (Brandea); Brevel, Breve; Esszettel, Schluckbild; Haube, Häubchen; heiliges Käppchen; heilige Länge, heilige Masse; Heilrituale, magisch-religiöse; Jesuskind; Loretokind; Reliquienkapsel; Schabfigur, Schabstein; Schabmadonna aus Einsiedeln; Schluckbild; Skapulier; Staub; Wallfahrtsandenken; Windeli, Linneli; Zeichäli, Zeieli; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Zum frommen Gedanken“ (Anhang)

### **Gold**

Gold war wegen seines Wertes, seiner Reinheit und seiner Farbe stets ein Volksheilmittel, das unter anderem Kinder vor Zauberkünsten bewahrte. Gegen Zauberei galt Gold als wirksamstes Amulett. Das edelste Metall brachte man gerne in Zusammenhang mit den höheren Mächten. So fand sich Gold in mancherlei Form bei Göttern und Heiligen. Im Betruf stand Maria mit ihrem Kind im Goldenen Ring.<sup>2439</sup>

Der einzige goldene Gegenstand, der den meisten zu Eigen war, war der Ehering. Aber es gab viele, die Goldmünzen besaßen, sogenannte Napoleon (Näppu). Es war

---

<sup>2431</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 376 3  
<sup>2432</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 b  
<sup>2433</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1182 a  
<sup>2434</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1183  
<sup>2435</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1546  
<sup>2436</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1546  
<sup>2437</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1546  
<sup>2438</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1547  
<sup>2439</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 195

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

unter Viehhändlern sogar Brauch, beim Kauf eines Hauptes Vieh auf den Handschlag hin einen Näppu anzuzahlen. Wohlhabende Paten schenkten einem Götting ein Napoleonstück als Einbund.

Sonst aber war Gold der Inbegriff des verborgenen Schatzes, der von Menschen gehortet wurde oder der für Menschen unerreichbar, an einem verborgenen Ort in der Landschaft versteckt war. Gold war im Volksglauben das glänzende Edelmetall der schatzhütenden Geister und des Teufels.<sup>2440</sup>

⇒ Agnus Dei; Alraune; Amulett, Talisman; Einbund; Goldener Ring über Uri; Hauchbild; Klosterarbeiten; Reliquie; Talisman; „Frühe Darstellungen des Jesuskinds“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtsskrippe“ (Anhang)

„Der Salzbrunnen zu Unterschächen sei mit einem „goldenen Eisenbissen“ verschlagen.“<sup>2441</sup>

„... Er habe auch gesagt, im Bristenstock tropfe jedes Jahr ein Goldklumpen in der Grösse einer Kegelkugel zusammen.“<sup>2442</sup>

„Er offenbarte auch, „im Chnollen“ zu Surenen sei eine Goldstange wie eine Tanne verborgen.“<sup>2443</sup>

„... „Sobald ihr mir,“ sagte jetzt der mutige Kuttenmann, „hundert Reissäcke voll (nach andern: elf Säcke) verlorenes Gold aus dem Meere hieherstellt, dass das Meerwasser noch heraustropft, sollt ihr euern Häuptling haben.“ ...“<sup>2444</sup>

„... Der einfältige Mönch verlangte von ihnen neun Säcke voll Gold. Im Nu waren diese da, noch tropfend von Meerwasser! Und jetzt wurde der Gefangene herausgegeben.“<sup>2445</sup>

„... und hole einen Haufen Molche. Die werde ich dann kochen, und dann kann ich den Goldschaum davon abschöpfen mit einer Kelle, dann können wir schon Geld daraus machen.“<sup>2446</sup>

„Einmal mästeten sie Molche mit Blut, und dann wollten sie selbe rösten, um Gold daraus zu gewinnen.“<sup>2447</sup>

„... und der Frau im Bissiggüetli zu Richligen offenbarte einer (ein fahrender Schüler) vor etwa siebenzig Jahren, in ihrem Garten sei ein goldener Fingerring versteckt, den sie auch wirklich einst beim Gärten fand.“<sup>2448</sup>

„... Er (ein fahrender Schüler) offenbarte auch, in der Eggen von Wattigen dem Rohrtal entlang bis hinauf in den Stock ziehen sich drei dicke Goldadern. ...“<sup>2449</sup>

„... und stiess dabei auf Kohlen. Nur aus Jux nahm er davon einige Brocken in den Sack. Zu Hause war es Gold.“<sup>2450</sup>

„Oben im Bristenstock, so offenbarte ein „Vynediger“, ist inwendig eine Höhle; da tropft das lautere Gold von der Decke herab, und ein „Chochchessi syg underg'stellt, das syg scho lang volles und läuffi über.“<sup>2451</sup>

„Alle Jahre tropft im Bristen ein Klumpen Gold zusammen wie eine Kegelkugel.“<sup>2452</sup>

„Ein Klumpen Gold wie ein Rossgrind oder, wie andere sich ausdrücken, ein Rossgrind Gold tropft jedes Jahr im Bristen zusammen.“<sup>2453</sup>

„... durch ein Mauerloch in ein verborgenes Kämmerlein hineingeschaut und darinnen einen Haufen glänzendes Gold erblickt auf einem Tischlein. ...“<sup>2454</sup>

---

<sup>2440</sup> Zihlmann Josef, Seite 196

<sup>2441</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 45 3

<sup>2442</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 61

<sup>2443</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 288 2

<sup>2444</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 355 a

<sup>2445</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 360

<sup>2446</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 361 a

<sup>2447</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 361 b

<sup>2448</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 365 2

<sup>2449</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 365 5

<sup>2450</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 367 3

<sup>2451</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 368 a

<sup>2452</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 368 b

<sup>2453</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 368 c

<sup>2454</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 373 c

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Vor der Höhle wollte jener das Laub aus seinen Kartatschen schütten, und nun rollten und kugelten die prächtigsten Goldstücke heraus! Die Buchenblätter hatten sich in Gold verwandelt. ...“<sup>2455</sup>

„... „Hätte es die Schürze hingehalten und die Blätter dahinein schütten lassen und aufbewahrt, so wären es vielleicht doch Goldstücklein gewesen,“ ...“<sup>2456</sup>

„Man habe beim Schleissen alter Häuser schon öfters in der Nähe der Türschwelle oder unter ihr Laub gefunden. Das wäre aber in Wirklichkeit ein von ehemaligen Besitzern verborgener Schatz, Geld, auf dem der „Horämelki“, d. h. der Böse, sitze, der die Leute verblende, dass sie nur Laub sähen. Zu Silenen habe einmal einer solches Laub mitgenommen, und am anderen Tage sei es lauter Gold gewesen.“<sup>2457</sup>

„Am Bristen traf ein Kuhhirt einen toten Pferdeleib an. Er hieb ihm ein Ohr ab und nahm es mit und zeigte es dem Senn. Da war es das reinste Gold! Sie suchten den Fundort auf, aber fanden nichts mehr. Hätte der Hirt einen Schuh oder den Hut oder den Tschoopen, basta, etwas von seinem Eigentum auf dem Pferdeleibnam zurückgelassen, so wäre dieser nicht verschwunden.“<sup>2458</sup>

„... Der reiche Goldgewinn brachte jedoch den Unternehmern keinen Segen. Sie wurden übermütig und führten ein wüstes Leben mit Spielen und Prassen. ... Keinen Urner noch fremden Unternehmer hat es seitdem gelüftet, daselbst wieder auf Gold zu graben.“<sup>2459</sup>

„... Da ihnen einmal das Glück geleuchtet und eine grosse Menge Gold in die gierigen Hände geliefert hatte, zogen sie jauchzend und johlend nach Amsteg, um sich bei Tanz und Spiel, bei Speise und Trank nach Herzenslust göttlich zu tun. ...“<sup>2460</sup>

„... Ich stieg hinab und kam in einen ausgedehnten Gang, dessen Wände glänzten wie pures Gold. ...“<sup>2461</sup>

„... Er (der Geissbub) wandelte durch einen Gang und kam in eine Kammer, wo Gold in Menge aufgehäuft war. Damit füllte der Geissbub seine Hosensäcke und trat den Rückweg an. ...“<sup>2462</sup>

„... dass hinter dem Hause ein heidnischer Weibergeist sei, der schon in die achthundert Jahre da wandle; sei halb grau, habe goldene Fingerringe und trage an der Seite viel silberne Schlüssel.“ ...“<sup>2463</sup>

„Einst brachten die Kinder des armen Pächters eine ganze Schoss voll prächtiger Goldstücke in die Stube ...“<sup>2464</sup>

„... und darunter beim Brunnen schimmerte es von lauter Gold. ...“<sup>2465</sup>

„... sah er auf einmal ungezählte, glänzende Goldstücke auf dem Boden umher liegen. Sobald er sich aber erhob und den Mammon sich aneignen wollte, war die ganze Herrlichkeit verschwunden. – Hätte er vorher, so glaubte der Erzähler, schnell sein Skapulier oder das Bätti darüber geworfen, so wäre es nicht so misslich gegangen.“<sup>2466</sup>

„In der Harnischplangg zu Realp fand ein Geissbub eine Pfanne voll Gold. ...“<sup>2467</sup>

„... Als er gegen den Spitzlistock hinüber schaute, sagte er, der wäre würdig auf drei goldenen Säulen zu stehen, so viel Gold sei darin. ...“<sup>2468</sup>

„... Da kehrte er sofort um und machte eine dritte Wallfahrt, ohne etwas mit heim zu nehmen. Da rief die Arme Seele, jetzt wolle sie ihm einen goldenen Sessel im Himmel grächen.“<sup>2469</sup>

„... Nach anderer Erzählart musste Kaspar dem Geiste versprechen, nicht Hirt, nicht Wirt und Richter zu werden und keine schwarzen Kirschen zu essen; der Geist aber stellte dem Kaspar einen goldenen Stuhl im Himmel in Aussicht.“<sup>2470</sup>

---

2455 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 374 1

2456 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 374 2

2457 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 374 3

2458 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 375

2459 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 379 a

2460 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 379 b

2461 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 380

2462 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 384

2463 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 388

2464 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 398

2465 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 408

2466 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 11

2467 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 12

2468 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 894

2469 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1123 b

2470 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1127

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... „Du kannst mich erlösen,“ offenbarte die Erscheinung, „wenn du keine grünen Kirschen issest, keine geistigen Getränke mehr genieessest und eine Anzahl heilige Messen für mich lesen lässtest. Haltest du dies alles, so werde ich dir im Himmel einen goldenen Sessel bereit halten ...“<sup>2471</sup>

„Nachdem ein Geizhals einen Strumpf voll Goldgeld zusammengeschachert, verordnete er, dass man ihm diesen nach seinem Tode mit in den Totenbaum gebe. ...“<sup>2472</sup>

„Die Drachen nähren sich von purem, lautern Gold; sie thronen auf Goldadern. Sie schiessen auf Felsen – Gnessi – los, die Gold enthalten, und diese spalten und öffnen sich vor ihrem giftigen Atem. ...“<sup>2473</sup>

„... Nachdem er gestorben, schnitt ihn der Arzt auf und fand eine grosse Goldkugel im Magen.“<sup>2474</sup>

"Als er mit dem Drachen ausfuhr, nahm er Gold mit. Zu Hause konnte er noch solange leben, als er von diesem Golde zu lecken hatte; dann musste er sterben, denn eine andere Kost ertrug er nicht mehr.“<sup>2475</sup>

„... Auf seine Anordnung öffneten sie seiner Leiche den Magen, und da kam ä ganzä Chneippis Gold zum Vorschein.“<sup>2476</sup>

„... In der Nähe dieser Drachenwohnung ist noch eine zweite Höhle zu finden, in der sich, wie ein fahrender Schüler die Unterschächner belehrte, eine Goldader befinden soll ...“<sup>2477</sup>

„... Ich habe schon gewusst, dass viele Schlangen Kronen tragen. Das ist das beste Gold.“<sup>2478</sup>

„... das aber entpuppte sich am nächsten Morgen als das reinste Gold. ...“<sup>2479</sup>

„... Zu Hause hatte sie noch eine einzige Kohle, und diese warf sie hinter (oder auf) die Herdstatt, wie es ihr die Leutchen geraten hatten. Da war sie pures Gold. ...“<sup>2480</sup>

„... Daheim angelangt, hatte die Hebamme nur noch ein einziges Blatt in der Fürscheibe, das sie mehr wundershalb als im Ernst auf die gesäuberte Herdplatte ausschüttete. Da war es ein blinkendes Stück des vornehmsten Goldes! ...“<sup>2481</sup>

„... Zu Hause hatte sie nur noch wenige Blätter, aber diese waren das reinste Gold! Eilig kehrte sie um, die zerstreuten Blätter zu suchen, aber sie fand keine.“<sup>2482</sup>

„... Aber die Magd verlor die meisten; doch die wenigen, die sie nach Hause brachte, waren pures Gold.“<sup>2483</sup>

„... von Montefunern, die vor Zeiten im Meiental hinter Lytzigen nach Gold gegraben ...“<sup>2484</sup>

„... Dähämä syget-s' lütter leetigi Goldstickli gsy. ...“<sup>2485</sup>

„... nur ihnen bekannten Stelle des Bristenstockes ein Klumpen Gold „wiän-ni grossi Hideltannä“ zu heben wäre ...“<sup>2486</sup>

### Goldener Ring über Uri

Das vom Urner Arzt und Volkskundler Eduard Renner (1891 – 1952) verfasste Buch „Goldener Ring über Uri“ (erschienen 1941) handelt vom Magischen und Animistischen im Erleben und Denken der Urner Bevölkerung. In einer poetisch verdichteten Sprache beschrieb Renner ein Weltbild, das weit in die Vorzeit zurückreicht und sich über Jahrhunderte zum Teil bis in unsere Tage gehalten hat. Der Kernpunkt dieses – nach Renner magischen – Weltbilds ist die Überzeugung, dass nichts festgefügt ist. Alles kann sich unerwartet verändern, auseinanderfallen und sich in neuer Gestalt wieder zeigen.

- 
- 2471 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1128
  - 2472 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1223
  - 2473 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1278 d
  - 2474 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1280 a
  - 2475 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1280 c
  - 2476 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1281
  - 2477 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1282
  - 2478 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1298
  - 2479 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1326
  - 2480 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1328
  - 2481 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1329
  - 2482 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1330 a
  - 2483 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1332
  - 2484 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1447
  - 2485 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1473
  - 2486 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1475

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Steinschlag, Bergsturz oder Lawinen können über Nacht saftige Alpweiden in Steinwüsten verwandeln, ein sicher geglaubter Strahlenfund kann sich anderntags in Nichts aufgelöst haben, der erlegte Gämsbock entpuppt sich bei näherem Hinsehen als Frauenrock. Doch es sind nicht unfassbare Dämonen, die Ding und Welt immer wieder tückisch verändern. Die katholische Kirche verbietet dem strenggläubigen Urner, dies zu glauben. Es ist ein namen- und formloses Es, worin sich all dieses Unsichere und Unfassbare verdichtet. Frevelt der Mensch, indem er Brauch und Ordnung verletzt, gewinnt dieses Es Macht über ihn. Nur indem er die Dinge so nimmt, wie sie sind, sie sorgfältig bewahrt, nicht verändert und sich streng an Herkommen und Brauchtum hält, kann er der Haltlosigkeit seiner Umwelt Einhalt gebieten. Um dies zu erreichen, muss er selbst Haltung bewahren, sich nichts anmerken lassen – im viel gerühmten ernerischen „Nyt derglychä tüä“ verharren. Zu Hilfe kommt ihm dabei der Bann, der im Gegensatz zur Zauberei ausdrücklich erlaubt, ja geradezu geboten ist. Nur indem der Mensch um sich einen Bannkreis, einen Ring, zieht, kann er diese unstete Welt festigen. Aus diesem Grund versammelten sich die Bürger auch in einem Ring zur Landsgemeinde. Seinen wohl grossartigsten Ausdruck findet dieser Ringgedanke im Betruf, mit dem der Älpler eine Art Schutzwall um Herde, Hütte und Weide aufrichtet und alles Unheil bannt, so weit seine Stimme reicht.

Die Welt des Urner Berglers gründet im Unheimlichen. Es, Ring, Bann und Frevel galten für Renner als das Entscheidende dieser Welt. Das Unheimliche, das Es, lässt sich nicht direkt aufzeigen. Es ist nichts Bestimmtes. Es ist da im Grauen vor dem Unfassbaren und Unpersönlichen von Natur und Schicksal. Es ist – und dies ist das Unheimlichste – das gegen den Menschen gleichgültige Unmenschliche, auf das der Mensch jedoch immer angewiesen bleibt. Als Natur ermöglicht Es menschliches Leben. Es ist da in Naturkatastrophen (Ob eine Lawine ein ganzes Dorf auslöscht oder verschont, ist – abgesehen vom Menschen – gleichgültig.). Es ist da im Schicksal (Ob jemand an einer Krankheit stirbt oder nicht, ist an und für sich oder abgesehen vom Menschen gleichgültig.). Ob es regnet oder scheint ist – abgesehen von der dort wirtschaftenden Gemeinschaft – gleichgültig. Dass diesem Unmenschlichen entspringende Menschliche nennt Renner Ring. Menschliches und Unmenschliches bedingen einander. Ohne den Menschen als bedürftiges und sterbliches Wesen gäbe es das Unmenschliche nicht. Der Ring grenzt den vertrauten Umkreis des privaten und öffentlichen Lebens gegen das Unheimliche ab. Innerhalb dieser Grenze stehen Haus, Hof und Heim, Eigen und Allmend, Sitte und Recht. Der Ring zeigt sich z. B. im Urner Landsgemeinde-Ring, in dem öffentliche Angelegenheiten gemeinsam geregelt und geordnet werden. Zwischen Es und Ring vermitteln die Handlungen Bann und Frevel. Ein Frevel ist ein Verbrechen, dass die Ursprünglichkeit der Welt gefährdet. Der Frevler handelt zu seinem Vorteil gegen die Gemeinschaft. In den Sagen besteht der Frevel nicht so sehr darin, dass bestehendes Recht verletzt wird, sondern dass dem Frevler die Gemeinschaft als solche gleichgültig ist, womit er selbst unmenschlich wird. Zudem gibt es Formen des Frevels, die sich direkt am Es vergehen, indem der Mensch vergisst, dass der Ring immer auf Es oder das Menschliche auf das Unmenschliche angewiesen bleibt. Dies ist in der Sage der Fall, wenn der Frevler die Zeichen der natürlichen Umwelt missachtet oder mit einer Nachbildung, wie dem Sennentuntschi Leben produziert oder imitiert. Dem Frevler ist das Menschliche im Ring also insofern gleichgültig, als er sich entweder an andern Menschen oder ihrem Eigentum vergeht oder schlichtweg Unmenschliches tut, wenn auch meist nur in Kleinigkeiten und aus Unachtsamkeit oder Übermut. In den Sagen ahndet Es den Frevel. Der Frevler und das ihm von der Gemeinschaft Anvertraute – z. B. eine Alp – werden vernichtet. Ein Bann ist ein feierlich ausgesprochenes Gebot, das für einen gemeinschaftlichen Bezirk gilt. Indem der Bann den menschlichen Bezirk vom Unmenschlichen abgrenzt, regelt er zugleich das Gemeinschaftliche im Ring, z. B. das Besitzverhältnis von Eigen und Allmend. Was aber

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

im Ring Bestand und Gestalt hat, droht dem Es zu verfallen. Der Mensch bleibt dem Unmenschlichen ausgesetzt. Der Bann muss somit immer wieder erneuert werden.

⇒ Bann; Es; Frevel; Ring

#### **Gottsebeiuns**

Dr Gottsebeiuns oder dr B'hietisGott waren Ausdrücke für den Teufel.<sup>2487</sup>

⇒ Beinhaus; beten; Gebet; Teufel

„... Als man ihn jedoch anredete, entpuppte sich der vermeintliche Ingenieur als der Gottsebeiuns, der auf diese Weise die Leute zum Argwohn verleiten wollte.“<sup>2488</sup>

„Einst hatte Pfarrer Josef Alfons Imhof (in Sisikon, gest. 1798) einem Besessenen den „Gott-b'hüetis“ so bezwungen ...“<sup>2489</sup>

„Ein andermal fragte Pfarrer Imhof den „Gott-b'hüetis“ in einem Besessenen an, ob er wisse, was er im Sack habe. ...“<sup>2490</sup>

#### **Grab**

Das Grab eines Verstorbenen (auch Chilälöchli genannt) war zu allen Zeiten etwas Geheiligt. Zur Grabstätte und zum Grabmal kam die Weihe: Der Friedhof war geweihte Erde. Grabentehrung wurden als schändliche Freveltat geahndet. Schon das Entwenden von Grabpflanzen galt als Grabschändung.

Friedhofeinteilung, Gräberanordnung, Grösse und Beschaffenheit der Denkmäler usw. unterliegen heute ausgefeilten Friedhofreglementen. Für die individuelle Gestaltung der Gräber bleibt nur noch ein kleiner Spielraum. Das war früher anders. Noch in den 1920er Jahren lagen die Gräber nicht so nahe beieinander. Jedes Grab hatte seinen Grabhügel; man konnte darum herumgehen. Bis zum Setzen des Grabmals hatten die Hügel eine Höhe von etwa vierzig Zentimeter. Nachher wurden sie dann meist abgetragen und bekamen eine Umrandung aus Kunststein. Darauf stand ein schmiedeeisernes Gitter. Aber auch Gräber, die kein Grabdenkmal bekamen und bei denen der Hügel blieb, bekamen ein Gitter. Eine Ausnahme machten nur die Gräber der Verstorbenen der Armenanstalt. Dieser Grabumfassung war eine recht grosse Bedeutung beizumessen. Unsere Vorfahren wollten die Gräber ihrer Angehörigen eingefriedet haben. Die etwa fünfzig Zentimeter hohen schmiedeeisernen Gitter verschwanden mit der Einführung der Friedhofreglemente.

Auch die Grabbepflanzung war anders. Es gab ausgesprochene Grabpflanzen. Dazu gehörten Dauerpflanzen, wie Immergrün, Friesli (Grabnägeli), Rosen, Buchs, Sefi, Efeu, Silberliche, Pfingstrosen, Hauswurz und andere. Besonderen Schmuck erhielten die Gräber auf Allerheiligen und Allerseelen.

Spätestens auf die Erstjahrzeit wurde das einfache Grabkreuz durch ein Grabdenkmal ersetzt. Steinmetze und Bildhauer prägten mit qualitätsvollen Arbeiten das Bild der Friedhöfe. Es waren ausschliesslich Grabsteine oder gusseiserne Grabkreuze. In den 1930er Jahren kamen teils auch Holzdenkmäler hinzu.<sup>2491</sup> Die Grabsteine und -kreuze wurden meist mit Efeugirlanden umwunden, manchmal auch mit Girlanden aus Stechpalmenblättern. Als beliebte Zier dienten auch selbst hergestellte Blumen aus buntem Seidenpapier. Die Töpfe der Herbstastern (Martiröseli), wurden mit Silberpapier (Stanniol) eingekleidet. Es fehlte auch nicht an zusammengebüschelten Buchnüs-

---

<sup>2487</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 848 und 1233

<sup>2488</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 848

<sup>2489</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 a

<sup>2490</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 b

<sup>2491</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 240

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

sen und Mohnkapseln, die mit Silberbronze angestrichen waren. Von Trauer war nicht viel zu sehen. Der Friedhof war ein eitel Fest voll Farbenfreude.

Wesentlich und selbstverständlich gehörte zum Grab jedes katholischen Christen das Weihwassergefäß, das in der Regel aus dem gleichen Material wie die Grabumrandung geschaffen war. Das Nachfüllen des Weihwassers besorgte eine speziell dafür verantwortliche Frau (meist die Dryssigschtbätter). Die Angehörigen der Verstorbenen waren sehr darauf bedacht, dass das Weihwasser beim Grab nicht ausging. Niemand besuchte ein Grab, ohne Weihwasser zu spritzen.

Das Grab der Eltern und Ahnen zog die Fortgezogenen einer Familie zurück zu den Daheimgebliebenen. An Allerheiligen und Allerseelen kamen sie in Scharen, nicht nur um die Gräber der verstorbenen Eltern und Verwandten zu besuchen, sondern auch darum, weil man an diesen Tagen mit den Geschwistern um die Gräber der Eltern das Familiengefühl pflegte.<sup>2492</sup>

⇒ Allerheiligen, Allerseelen; Allerseelen; Beerdigung; Begräbnis; Friedhof; Heilig-Grab; Jüngster Tag; Kerze; Weihwasser; Weihwassergefäß; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Man nannte sie geringschätzig „Aarmähisler“ und „Pflägfrässer“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Man mutmasste nun, dieses sei ein Meineidiger, eben derjenige, der seine Hand zum Grabe herausstreckte.“<sup>2493</sup>

„... „So gehe jetzt sogleich an sein Grab und bete da, und auch ich will beten. Das Kind wird dir erscheinen und, wenn du es bittest, vielleicht statt deiner ins Tal Josaphat gehen. Aber harre aus, es wird gewiss kommen.“ ...“<sup>2494</sup>

„Es war einmal eine Frau, die auf Bestellung der Leute bei den Gräbern der Verstorbenen auf dem Friedhof Gebete verrichtete und im Rufe der Frömmigkeit stand. ...“<sup>2495</sup>

„... Der Geschädigte, der die Hexe wohl kannte, eilte ihr nach und erreichte sie auf dem Friedhof in Andermatt, wo sie, wie gewohnt, bei einem Weihwasserstein stand und mächtig die Augen verdrehte, mumpfelte und betete und Weihwasser in Menge über die Gräber spritzte. ...“<sup>2496</sup>

„... Der Sigrist, der davon vernommen hatte, dachte, das sei unvernünftig, ging nachts, öffnete das Grab, um sich des Geldes zu bemächtigen. ...“<sup>2497</sup>

„... In diesem Grabe war vorher ein 'Schwätzer' (d. h. Zotenreisser) beerdigt worden, den ich gekannt, dessen Name ich aber nicht nennen mag.“<sup>2498</sup>

„... „Wenn d'Silener nu ä Grächtä-n-uf'm Friedhof hennt, sä sell-er chu!“ Da erstand auf einmal ein entsetzlicher Haufen Menschen aus den Gräbern, dass es brandschwarz war. ...“<sup>2499</sup>

„Schon mehrere Abende hatte der brave Sigrist von Sisikon, wenn er zur Kirche ging, die Betglocke zu läuten, eine Kinderhand aus einem Grabe emporragen gesehen. Sorgsam schob er dieselbe jeweilen in die Erde zurück, aber am nächsten Abend war sie wieder emporgestreckt. ...“<sup>2500</sup>

„... Da schloss er mit dem Teufel einen Bund, und der versprach ihm zu helfen, wenn er nachts zwischen elf und zwölf Uhr das Grab öffne, den Toten ausziehe, ihm seine eigenen Kleider anlege und das Grab wieder schliesse. ...“<sup>2501</sup>

### Gräbt

⇒ Begräbnis; Bestattungsritual; beten; Bruderschaft; Gebet für die Armen Seelen; Einsargen der Leiche; Gräbt; Leichenessen; Leichenghirmi; Leichenmahl; Leichenwache; Leichenzug; Lychgirmi;

---

<sup>2492</sup> Zihlmann Josef, Seite 202 und 203

<sup>2493</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 92

<sup>2494</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 a

<sup>2495</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 124

<sup>2496</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 133

<sup>2497</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 394

<sup>2498</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 610

<sup>2499</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 757

<sup>2500</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1135

<sup>2501</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1198

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Opfergang; Sarg; sterben; Todesfall bekannt machen; Totenklage; Totenmahl; Totenwache; Türschwelle, Türsturz; Uhr; Weihwasser; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Man nannte sie geringschätzig „Aarmähisler“ und „Pflägfrässer“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

#### **Grabtuch**

Das Santo Sindone, das Grabtuch von Turin, gehörte zusammen mit der Heiligen Lanze und dem Schweisstuch der Veronika (beide in Rom), zu den berühmtesten Objekten, die die Gläubigen als Zeugnisse von Leiden und Tod Christi verehrten.<sup>2502</sup>

#### **Gregorianische Messe**

Das Volk hielt viel auf den Gregorianischen Messen. Es handelte sich um Messen, die von der Beerdigung bis zum Dreissigsten eines Verstorbenen täglich gelesen wurden, wenn der Priester dazu beauftragt worden war.<sup>2503</sup>

⇒ Dreissigster; Messe

#### **Gründonnerstag**

Der Donnerstag in der Karwoche (Hoher Donnerstag) beendete die vierzigtägige Fastenzeit. Die Bezeichnung kam nicht von den grünen Speisen, die an diesem Tag gegessen wurden, sondern vom Klagen und Weinen (greinen, grienen – den Mund verziehen).

Mit dem kirchlichen Termin verband sich viel Aberglaube. So sollte grünes Gemüse verzehrt werden, um gesund und kräftig zu bleiben. Von besonderer Bedeutung waren die an diesem Tag gelegten Antlasseier, um Haus und Hof sowie die Bewohner zu schützen. Blumen und Gemüse oder Bäume, die man am Gründonnerstag pflanzte, sollten gut gedeihen, Kräuter galten als besonders heilkräftig. Man hingte Kleider an die Luft, um sie vor Ungeziefer zu schützen; man kehrte das Haus mit einem neuen Besen, um Glück zu haben. Sogar verborgene Schätze liessen sich angeblich am Gründonnerstag finden.

⇒ Antlassei; Ei; Fastenzeit; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Dü meinsch, mier zwei gänd äs Paar? Ich bi doch kei Narr!“ (Anhang)

#### **Gruss**

Der allgemein gebräuchliche Gruss hiess „Guten Tag“ und „Guten Abend“; der Abschiedsgruss „Ade“, vom französischen „à dieu“, was etwa mit „Gott befohlen“ zu übersetzen wäre. „Bhiät di God“ zu sagen, war familiärer. Solche Grüsse waren mehr als nur Worte. Sie waren einen Wunsch. In alter Vorstellung wurde dem ausgesprochenen Wort die Kraft zgedacht zu bewirken, was es sagte.<sup>2504</sup>

⇒ magischer Gruss

#### **Gürtel Mariens**

Mit dem Brauchtum der heiligen Masse und Längen vermischte sich das Gürtelbrauchtum, insbesondere um den Gürtel Mariens. Dieser galt seit dem Mittelalter als Zeichen für ihre Himmelfahrt, hatte sie ihn doch zurückgelassen. Von der in Byzanz aufbewahrten Reliquie gelangten Partikel ins Abendland. Auch im toskanischen Prato wurde ein weiterer Mariengürtel verehrt. Mit diesen Gürteln in Berührung gekommene Bänder (Wehenbänder genannt) oder Ketten aus Kupfer- und Zinnplättchen wurden

---

<sup>2502</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 24 und 25

<sup>2503</sup> Zihlmann Josef, Seite 204

<sup>2504</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 41

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

schwangeren Frauen für eine gute Geburt und zur Erleichterung der Niederkunft um den Bauch gelegt.<sup>2505</sup>

- ⇒ Abwehrmittel; Geburt; Gürtel Mariens; Haube, Häubchen; heiliges Käppchen; heilige Länge, heilige Masse; Wehenband; Wehenfläschchen; Wehenkreuz; Wöchnerin; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang)

#### **Gweichtln oder Sacra**

Gweichtln oder Sacra waren Amulette christlicher Volksfrömmigkeit der Gnadens- und Segenslehre. Sie verbreiteten sich während der Gegenreformation, wurden Ende des 18. Jahrhunderts als Folge der Aufklärung von Kirche und Staat stark zurückgedrängt, erlebten aber in der Romantik des 19. Jahrhunderts eine Renaissance, vor allem bei der Landbevölkerung.<sup>2506</sup>

- ⇒ Amulett, Talisman; Gesegnetes, Geweithes; Rosenkranz; Talisman;

#### **Haare**

Das Haar, insbesondere das Kopfhaar, hatte eine hohe symbolische Bedeutung. Es stand für Kraft und Leben, war ein wichtiger Teil des Erscheinungsbildes und Ausdruck der Persönlichkeit. In der Zeit vor der Erfindung der Fotografie kam den Haaren noch eine weitaus höhere Bedeutung als Erinnerungsobjekt zu.<sup>2507</sup>

Den Haaren wurde eine besondere Verbindung zu einem Mitmenschen zugesprochen. Die Locke eines geliebten Menschen wurde als Erinnerung oder als Talisman getragen (z. B. in einem Medaillon). Ausgekämmte oder abgeschnittene Haare warf man nicht in den Kehricht, sondern ins Herdfeuer. Das Verbrennen der Haare schützte vor magischer Macht. Der Bursche, der die Liebe eines Mädchens gewinnen wollte, zupfte ihr möglichst unbemerkt ein paar Haare aus und nahm sie an sich.<sup>2508</sup> Als Verlobungsgeschenk flochten junge Mädchen ihrem Bräutigam aus ihren Haaren eine Uhrenketten. In manchen Familien schnitt man verstorbenen Frauen auf dem Totenbett einige Haare ab. Diese wurden dann von Leuten, die sich darauf spezialisiert hatten, zu Blumen- und Pflanzenimitationen verarbeitet und zu Totenandenken gestaltet. In manchen Stuben hingen solche Bilder an den Wänden. Haaropfer hatten auch als Votivgaben Tradition. Der tiefere Sinn lag darin, dass nach der Lehre der Haarmagie auch abgetrennte Haare mit den Seelenkräften ihres Lebewesens verbunden blieben und selbst Kraftträger der Seele waren. So gelang die persönliche Bindung an oder der Schadenzauber gegen eine Person am besten über deren Haare.

Die Haare galten als Inbegriff der Eitelkeit. Sogar von den Kanzeln der Kirchen wurde vor solcher Hoffart gewarnt. Fromme Leute sagten, dass Hexen sich kämmten, um dem Teufel zu gefallen. Wenn die Mädchen oder Tiere in ihren langen Haaren am Morgen beim Aufstehen Knoten hatten, war das Toggäli dafür schuld. Man sah es ungern, wenn man in der eigenen Familie ein rothaariges Kind hatte. Im Allgemeinen begegnete man rothaarigen Menschen mit Misstrauen. Rothhaarige Mädchen wurden geradezu missachtet.<sup>2509</sup>

- ⇒ Feuer; Haarbilder; Kindestod; Liebeszauber; Mond; Reliquie; Schwangerschaft; Toggäli; verknüpfen; Verpflockung; Votivgabe; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftü!“ (Anhang); „Schnägäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

---

<sup>2505</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 164; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 26

<sup>2506</sup> Watteck Arno, Seite 62

<sup>2507</sup> Häner Flavio, Haarbilder, Seite 105

<sup>2508</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 300

<sup>2509</sup> Watteck Arno, Seiten 24 und 25; Zihlmann Josef, Seiten 206 und 207

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Beim Abschied habe es (ein fremdes Weibervolk) aber gesagt, sy sellet-si de grächä, äs machi de-nam Abed nu eppis. Als es oben auf dem Jochli angekommen sei, habe es sich gesetzt und seine Haare gesträht. Da sei alsbald ein furchtbares Wetter gekommen. ...“<sup>2510</sup>

„... „Äs anders Mal, wo's äü äso furchtbar g'haglet g'ha heig i dä Siessbergä-n-obä, heiget-si ä ganzi Hampflä Hagelstei i d'Stubä-n-innä gnu, und da heiget-si doch in denä Hagelsteinä Haar und richtigi Häftli g'fundä!“<sup>2511</sup>

„Dass-si Haar und Häftli i dä Hagelsteinä g'fundä heiget, ha-n-ich äü scho g'heert; und das soll nur wahr sy.“<sup>2512</sup>

„Ein siebzigjähriger Mann von Attinghausen will Haare und Rossnägel in den Schlössen entdeckt haben, findet das aber ganz natürlich. ... Ein Reusstaler behauptet, er wisse aus eigener Erfahrung, dass in jedem Hagelstein ein Härchen eingeschlossen sei.“<sup>2513</sup>

„...Auf ihr fand man ein schwarzes Haarnetz (äs Gäräli), wie es die Frauen auf dem Kopfe zu tragen pflegen. Sofort wussten die Talleute, woher es gekommen. Als nämlich zu Luzern die letzte Hexe verbrannt worden, hatte sie bekannt, sie habe auf einem Berg in Uri auch noch etwas hinterlassen, dass Rübi und Laui Schaden stiften mögen ...“<sup>2514</sup>

„... einen Strähl, in dem noch Weiberhaare hingen ...“<sup>2515</sup>

„... Er hob den Sack vom Boden auf, langte hinein und zog – einen prächtigen roten Haarzopf heraus. Sonst war nichts zu finden.“<sup>2516</sup>

„... Aber sie (die Murmeltiere) hatten auf dem Grind lange Haare wie ein Weibervolk. ...“<sup>2517</sup>

„... Hand mit Ring der Mutter und Haarzopf der Tochter.“<sup>2518</sup>

„Im Pferdestall des Herrn Muther in Wassen geschah es, dass jeden Morgen die Mähne eines der Pferde in kleine Zöpfe geflochten war und zwar recht hart. ... Man sagte, es sei das Toggeli, das diese Zöpfe flechte. ...“<sup>2519</sup>

„... Da riss er ihr von hinten das Tuch ab und entdeckte, dass sie ihren Haarzopf verloren hatte. ...“<sup>2520</sup>

„... wie seine Frau zu Hause den Kindern die Haare kämmt und dabei weinte. ...“<sup>2521</sup>

„... Da sah er (der Kuhhüter) zu Hause die Familie beim Zmorgetessen am Tisch, und die Mutter flocht einem Mädchen grad den Haarzopf.“<sup>2522</sup>

„... Dann öffnete sich das Ei, und es kamen eine „Totäschidälä“ und Haare darin zum Vorschein. Nun sagte die Fremde: „Werfet nie Haare in das Freie, sonst könntet ihr ein lebenslängliches Kopfweg auflesen! Was den Schatz anbelangt, so muss ich noch acht Duplen haben, dann werde ich euch Aufschluss geben.“ ...“<sup>2523</sup>

„Leute, die vorbeigingen, sahen im Berghaus im Biäl unterhalb des Wyssenboden oft einen Rosskopf vor dem Spiegel und Vorderfüsse, die die Mähne kämmt. Das syg im Läbä-n-äs cheegs Mäitli gsy; das häig immer mit synä Haarä z'schaffä gha und syg vor'm Spiegel g'standä, bis z'spat uder gar nimmä z'Chilä chu syg.“<sup>2524</sup>

„... Man fand von ihm nichts mehr als drei bis vier Haare an einem Stein und den Fingerring, oder den Daumen seiner rechten Hand.“<sup>2525</sup>

„... Andere Erzähler behaupten, vom Spötter sei nur noch ein blutendes Büschelchen Haut und Haar zum Vorschein gekommen.“<sup>2526</sup>

- 
- 2510 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 151  
2511 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 170 a  
2512 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 170 b  
2513 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 170 d  
2514 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 182 1  
2515 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 182 3  
2516 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 224  
2517 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 241 a  
2518 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 253 1 b  
2519 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 270  
2520 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 277  
2521 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 296 b  
2522 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 296 f  
2523 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 397  
2524 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 602  
2525 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 716 2 b  
2526 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 749

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Hier musste die reine Maid den wilden Stier an ihre Haarbänder knüpfen ...“<sup>2527</sup>

„... zu Spiringen hat sich früher in der Stüblikammer eine Arme Seele aufgehalten; eine schöne Jungfrau stand auf einem Stuhl vor dem Tisch, den Spiegel in der einen Hand, den Kamm in der andern, und beschaute sich im Spiegel und kämmte dabei ihre Haare. ...“<sup>2528</sup>

„... und die Haare über den Kopf hinunterhängte. ...“<sup>2529</sup>

„... und an diesem Feuer sass ein Weibervolk mit langen, über das Gesicht herabhängenden Haaren ...“<sup>2530</sup>

„... Am Morgen erschien ihm die erlöste Seele ganz im Weissen, doch seine Haare waren weiss geworden, und er starb bald hernach als ein Kind der Seligkeit.“<sup>2531</sup>

„... dass neben dem Mütterli ein prächtiges Maitli sass; das hatte lange, flachsblonde Haare, die ihm lose über den Rücken bis auf den Erdboden hinabwallten und nur oben mit einer Schleife zusammengebunden waren, deren Bänder ebenfalls den Boden erreichten. ...“<sup>2532</sup>

„... Die Jungfrau war gerettet; der Teufel hatte ihren Haarzopf in den Händen, warf ihn zornig weg und verschwand. Zum Andenken an seine Rettung hängt das Mädchen den Haarzopf und ein Hufeisen in der Halle auf.“<sup>2533</sup>

„... fasste der Teufel das Pferd an der Mähne und siehe! er hatte einen Weiberzopf in der Hand. Der Zopf wurde in der Kapelle aufgehängt, und bis vor wenigen Jahren war er dort noch zu sehen.“<sup>2534</sup>

„... ihre (der Hexen) Haare, welche sich seither versteinerten und an mehrern Orten des Bristens unter dem Namen Asbest oder Bergflachs gefunden werden.“<sup>2535</sup>

„... zu einem Soldaten, der nachts von Hospental her Andermatt entgegen marschierte, ein Weibsbild mit langen, aufgelösten, über den Rücken hinunterhängenden Haaren und begleitete ihn ...“<sup>2536</sup>

„... Bei gutem Wetter sah man es (das Arvenkehlenmütterli) nicht selten in der Spaltenplangg in der Wiese sitzen und Ausschau halten; seine Haare hingen im wirr und in langen Strähnen über das Gesicht hinunter. ...“<sup>2537</sup>

### Haarbild

Im 18. und 19. Jahrhundert wurden abgeschnittene Haarschöpfe von Verstorbenen kunstvoll zusammengeflochten und als Haarbilder zur Erinnerung an den Toten aufbewahrt. In der Regel führten Nonnen diese Arbeit im Auftrag der Hinterbliebenen aus. Im 19. Jahrhundert übernahmen Haarkünstler oder die weiblichen Familienmitglieder der Verstorbenen diese Arbeit. Die Bilder wurden zum Andenken an die Toten an einer Wand zu Hause aufbewahrt. So konnten Hinterbliebene nicht nur durch ein Bild des Verstorbenen gedenken, sondern besaßen mit den Haaren ein körperliches Stück der Persönlichkeit der geliebten Person.<sup>2538</sup>

Um die Wende des 19./20. Jahrhunderts war es Mode, aus den Haaren der Verstorbenen zu deren Andenken kunstvolle Geflechte in Glasstürzen herstellen zu lassen. Männer liessen sich aus den Haaren ihrer verstorbenen Gattinnen Uhrenketten flechten, Witwen trugen Halsbänder aus den Haaren ihres verstorbenen Gatten.<sup>2539</sup>

⇒ Haare; Eingericht (Kasten), Glassturz; Haare; Glassturz; Kasten (Eingericht); Klosterarbeiten; „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

---

<sup>2527</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 892

<sup>2528</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1020

<sup>2529</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1066 b

<sup>2530</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1095

<sup>2531</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1133

<sup>2532</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1143

<sup>2533</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 c

<sup>2534</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1241 b

<sup>2535</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1422

<sup>2536</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1515

<sup>2537</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1583

<sup>2538</sup> Häner Flavio, Seite 105

<sup>2539</sup> Kaiser Lothar Emanuel, Seite 33

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Hagel

Hexen konnten Hagelwetter machen. Das wohl meistangewandte Vorbeugungsmittel gegen Hagelschlag war das Karfreitagsei. Man legte beim Herannahen eines Unwetters ein solches vors Haus oder mitten in die Hofstatt hinaus. Karfreitagseier würden nie vom Hagel getroffen, hiess es.<sup>2540</sup>

⇒ Arma Christi; Ablasser; Bohne; Fläschchen; Karfreitagsei; Kreuz; Salz; Scheyererkreuz; Sense, Sensenblatt; Unwetter; Wassernuss (Wasserkastanie); Weihwasser; Wetterglocke; Wetterkerze; Wettermachen; Wettersegen; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang)

„... Als sie (des Senns Mutter) den Deckel ablüpfte, fand sie das Bräntli mit Kuhmist gefüllt. In diesem Augenblick entlud sich über die Alp ein schreckliches Hagel- und Schneewetter. ...“<sup>2541</sup>

„In der Wyttenalp, Etlital, jagte einst ein Hagelwetter ein ganzes Sennnten samt dem Hirt und Zuhirt über eine Fluh hinab in den Tod.“<sup>2542</sup>

„Auf der Alp Vorderbaberg in Isental überraschte eines Nachmittags ein furchtbares Hagelwetter Hirt und Sennnten. ...“<sup>2543</sup>

„... Am folgenden Tage wanderte es (das Bettelweib) weiter gegen Brunni und Sittlisalp, und wenige Tage später entlud sich über alle diese Alpen ein schytzliches Hagelwetter.“<sup>2544</sup>

„... Auf dem Kopfe trug sie (die Wetterhexe) ein altertümliches Häubchen, am Rücken ein Körbchen und in den Händen einen Stock. Wenn sie erschien, konnte man sich auf einen baldigen Platzregen oder auf Hagelschlag gefasst machen. ...“<sup>2545</sup>

„... Das Weibervolk verliess bald die Gasse und stieg durch ein Tälchen bergaufwärts und schwand den Leuten aus den Augen; der Himmel überzog sich, und von jenem Tälchen her kam ein grandioser Hagel ...“<sup>2546</sup>

„... Und richtig! noch vor Sonnenuntergang kam ein schreckliches Hagelwetter, der Palanggä (Bach) brach aus, und ein Arm desselben wälzte sich gerade durch jenes Gängli hinunter. ...“<sup>2547</sup>

„... Aber woll! chüm het das Meitli i ds Älpäli üfa meegä und undärä Schärmä, het's grandig afah haglä, eppis usinnigs. Das heig da nitt scheen 'präglet über ds Hittätach innä. ...“<sup>2548</sup>

„... Wenn ihnen (zwei Hexen) jemand nicht zu Willen war, dann brauchten sie nur ein Häfelein mit Wasser auszuschütten, und es fiel ein Regenschauer über seine Wiese und verderbte das dürre Heu. Und, wenn sie mit dem Wasser noch Bohnen ausschütteten, dann gab es Hagel.“<sup>2549</sup>

„ ... Wo's über d'Prigel (Prügelweg durch den Sumpf auf Urnerboden) üsä-n-isch usset dä Riädrytti-Ruschtigä, henndem d'Lytt abglüegt, und da heig äs (die Hexe) der Rock neiwä heillos wyt üfä gnu, meh as neetig gsy wär, und doch syg ganz troches Wätter gsy. Aber nitt mängä Tag syg's ggängä, heig's düe nu gnüeg Wasser ggä über dä Bodä-n-üsä. ...“<sup>2550</sup>

„... Abends kam furchtbares Hagelwetter.“<sup>2551</sup>

„... und über den Windgällen und den Pfaffen und über Sewlialp entlud sich ein furchtbares Hagelwetter und brachte eine mächtige Rübi durch das Evibachtal hinunter. ...“<sup>2552</sup>

„... Es (Susanneli) ging einfach zum Bache hinunter, fletzte einige Hände voll Wasser in die Lüfte, und der prächtigste Hagel war fertig und prasselte über das Heu oder die Matte desjenigen nieder, dem es Rache geschworen hatte. ...“<sup>2553</sup>

---

<sup>2540</sup> Zihlmann Josef, Seite 208

<sup>2541</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 g

<sup>2542</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 113 1

<sup>2543</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 113 2 a

<sup>2544</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 130 2

<sup>2545</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 150

<sup>2546</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 152

<sup>2547</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 155

<sup>2548</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 156

<sup>2549</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 157 2

<sup>2550</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 158 2

<sup>2551</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 158 3

<sup>2552</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 159

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Der Lahli jedoch schüttete das ganz Häfelein aus, und es entstand sogleich ein Schrecken erregendes Gewitter; nussgrosse Hagelsteine prasselten nieder und bedeckten hoch den Boden. ...“<sup>2554</sup>

„... Aus Neugierde schüttete er (der Pfarrer) nach einer Weile eine der drei Bohnen aus, nun kam ein Platzregen, und die Bergbäche fingen an, bedenklich zu murren; die zweite Bohne fiel heraus, und es hagelte. ...“<sup>2555</sup>

„... An einem Orte säete es (ein sonderbares Weibervolk) Bohnen, und daselbst hat es noch am nämlichen Abend gehagelt. ...“<sup>2556</sup>

„... Nicht lange dauerte es, so hagelte es absord in den Siessbergen und verderbte uns das dürre liegende Heu, während die Leute ringsum bei prächtigem Sonnenschein das ihrige hübsch eintragen konnten. ...“<sup>2557</sup>

„... kaum war der Nachsommer angebrochen, überzog sich eines Nachmittags der Himmel mit schweren, schwarzen Wetterwolken, und kaum gedacht, entlud sich über den Brunniboden ein unsagliches Hagelwetter, wie es die Leute noch nie erlebt hatten. ...“<sup>2558</sup>

„... Da hagelte es eines Nachmittags von drei bis sechs Uhr und verwüstete das Tal. ...“<sup>2559</sup>

„Ein furchtbares Unwetter drohte zu Unterschächen. Während die ersten Tropfen fielen, ergriff ein älterer Mann, dessen Namen bejahrte Leute noch nennen, eine Sense und legte sie, mit der Schneide nach oben gewendet, auf das Hausdach. ... Da verzog das Unwetter, und die Stimme rief wieder, er habe das rechte Mittel ergriffen, sonst wäre halb Unterschächen untergegangen.“<sup>2560</sup>

„Wenn ein Hagelwetter drohte, legte allemal der alte Schopfler zu Seedorf eine Sense, mit der Schneide nach oben gewendet, auf das Hausdach; sobald ein Hagelstein darauf fiel, hörte der Hagel auf.“<sup>2561</sup>

„... Wie der ärgste Hagel prasselte es auf das Hüttendach nieder. ...“<sup>2562</sup>

„... Sobald sie (eine unbekante Bettlerin) jedoch auf die „Herti“ hinaus kam, leerte sie die Süffi auf den Erdboden aus. Aber, ach! wiä syg das dersälb Abed chu haglä! ...“<sup>2563</sup>

### hagen

Die Häufigkeit von Grenzfrevl in den Urner Sagen zeigt, dass die Grenze im Leben des Berglers eine grosse Rolle spielte, denn sie umgab sein Eigen und schützte ihn darin. Gerade in einer Gegend, wo der Lebensraum bedingt durch die Kargheit des Bodens wie auch durch das Ausmass der unbebaubaren Flächen empfindlich eingeschränkt war, entsprach die Forderung nach einer einwandfreien Abgrenzung des individuellen Eigentums von Grund und Boden gegenüber möglichen Besitzansprüchen durch Dritte dem Bedürfnis nach existentieller Sicherheit.

Es gehörte zu den Aufgaben des obrigkeitlichen Marchers, die Grenze zwischen zwei Eigen nach den in den Marchbriefen festgelegten Eigentumsverhältnissen zu kennzeichnen. Artikel 163 des Urner Landbuches verlangte, dass jeder sein Eigen einhagen oder einschlagen, womöglich wenigstens einmarchen liess. Es war dies eine Bestimmung, die für das Empfinden der Urner ungeheuer wichtig war und die sogar durch alle Sagen spukte. Der Marcher setzte dazu Kreuze (Chryzmarch), March- oder Grenzsteine klar und unmissverständlich in die Landschaft. Erst dann konnte das Eigentum eingefriedet werden. Meistens wurde das Eigen mit einem Holzzaun, einem Lebhag oder einer Steinmauer eingeschlagen. Diese Grenze hatte dann der Nachbar, die Fremden und sogar das Vieh zu respektieren. Der Hag um das Eigen bot nicht nur

---

<sup>2553</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 160

<sup>2554</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 164

<sup>2555</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 167 a

<sup>2556</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 168

<sup>2557</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 170 a

<sup>2558</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 181

<sup>2559</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 184

<sup>2560</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 205 1 a

<sup>2561</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 205 2

<sup>2562</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 614

<sup>2563</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1421

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

rechtlichen, sondern auch magischen Schutz. Wer die Grenze frevelte, unterlag schwerer Strafe.

⇒ Eigen; Frevel; Garten, Gartenhag; March, Marchstein, Marchstein versetzten; Ring; „Der Laufende Hund“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

Zu Zeiten gehörten die heutigen vier Oberschwandberge zu Spiringen einem einzigen Besitzer und zwar „ledig und los“ (frei von Hypotheken). Da sie nicht eingehagt waren, bekamen sie öfters Besuch von fremdem Vieh. Der geschädigte Eigentümer klagte endlich vor Gericht, bekam aber den Entscheid, dass er, so lange sein Land nicht eingehagt sei, keinen Rechtsschutz gegen Eindringlinge beanspruchen könne.  
...<sup>2564</sup>

„... Erschreckt ging sie weiter und hörte hagen in ihrer Nähe; deutlich hörte sie die Hagstecken einschlagen mit einem Beil, ohne aber etwas zu sehen. Voller Schrecken eilte sie heim.“<sup>2565</sup>

„... Dem Pfarrer bekannte der Geist, er habe während seines Lebens Allmend zu Eigen eingeschlagen, indem er zwölf Hagstecken zu weit draussen, nämlich auf dem Gebiet der Allmend, eingesteckt habe.  
...<sup>2566</sup>

„Ein Nachtbub im Isental hatte einen Hagstecken gestohlen. Nach seinem Tode musste er wandeln und wurde oft gesehen, wie er mit seinem Pfahl verlegen hin- und herlief ...“<sup>2567</sup>

„... Dem Pfarrer bekannte der Geist, er habe während seines Lebens Allmend zu Eigen eingeschlagen, indem er zwölf Hagstecken zu weit draussen, nämlich auf dem Gebiet der Allmend, eingesteckt habe.  
...<sup>2568</sup>

„... und der Geist eröffnete: „Wie du dich vielleicht erinnerst, haben wir einmal in der Breiti aus Mutwillen einen Hagstecken ausgerissen; den müssen wir wieder in das gleiche Loch stecken.“ In der nächsten Nacht führten sie das miteinander aus, und jetzt stand der Geist ganz im Weissen da und war erlöst.“<sup>2569</sup>

„... Eines Abends – är häig ä chly heech g'ha – dachte er: „Ä, dem (einem Geist) chenttisch dü etz doch ä chly ga hälfä stossäl“ Und er ging hin und stiess ebenfalls am Hag. Dieser rückte auf einmal eine ganze Strecke vor. Der Geist aber verschwand und wurde nie mehr gesehen.“<sup>2570</sup>

„... Der Geist bekannte, er habe während seines irdischen Lebens jedes Jahr den Hag um sein Eigentum um Handbreite auf die Allmend hinausgeschoben. Dafür leide und wandle er hier schon hundert Jahre, und weitere hundert Jahre stehen ihm bevor, wenn nicht jemand siebzig Messen, darunter eine bestimmte Anzahl in der alten St. Kolumbanskirche zu Andermatt und die andern ebenfalls in zwei genau bezeichneten Kirchen für ihn lesen lasse. Sein Wunsch wurde erfüllt. ...“<sup>2571</sup>

“... Einst wettete der Chriäsibüeb, der Teufel sei nicht einmal imstande zu hagen. ... Aber wenn sich der Teufel eine Bürde Hagstecken auf den Rücken lud, kamen diese in Unordnung und bildeten je zwei und zwei ein Kreuz, und so konnte er nichts anfangen.“<sup>2572</sup>

„Nachdem das Rynächthäuschen abgebrannt war, liess sich im Türli der Haglücke von Zeit zu Zeit nachts ein gespenstiger, grosser Mann blicken, so gross, dass sein Hosengurt grad über die oberste Latte des vierlattigen Hages zu liegen kam. ...“<sup>2573</sup>

### Hahn

Man mass dem ersten Hahnenschrei eine grosse Bedeutung zu, eine Bedeutung, die mit dem Erklingen der Betglocke am Morgen zu vergleichen war. Bei einem nächtlichen Totentanz, der bis in den Morgen dauerte, verschwanden die Geister auf den ersten Hahnenschrei hin. Die nächtliche Freiheit der Geister endete sonst mit dem Betzeitläuten.

---

<sup>2564</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 94

<sup>2565</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 423

<sup>2566</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 575

<sup>2567</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 797

<sup>2568</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 585

<sup>2569</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 799

<sup>2570</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 800

<sup>2571</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 802

<sup>2572</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1276 d

<sup>2573</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1559

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Einen besonderen Stellenwert hatte in katholischen Gegenden der Hahn auf den Kirchentürmen protestantischer Kirchen. Er stand dort als Gegenstück des üblichen Kreuzes und wurde auch dementsprechend gewertet.<sup>2574</sup>

⇒ Arma Christi; Betzeitläuten, Betenläuten; Heer, das wilde Heer; Liebeszauber; Totentanz; wandeln, Wandelnde; „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang)

„... Zur Tag- und Nachtgleiche solle von jedem Teil frühmorgens, sobald der Hahn krähe, ein rüstiger, kundiger Fussgänger ausgesandt werden und jedweder nach dem jenseitigen Gebiet zulaufen; da, wo beide Männer sich begegneten, solle die Grenzscheide festgesetzt bleiben; der kürzere Teil möge nun fallen diesseits oder jenseits. ... dass zu Altdorf der schmachtende Hahn zuerst krähte, kaum wie es dämmerte. ...“<sup>2575</sup>

„... Die Kapelle stehe noch unter dem Erdboden, habe ein fahrender Schüler gesagt, und würde ein Hahn an der richtigen Stelle tüchtig scharren, so würde er grad auf die Spitze des Kapellentürmleins kommen.“<sup>2576</sup>

„... liege im hintern Äschboden im Schächental unversehrt unter dem Erdboden, deren Turmspitze ein scharrender Hahn leicht frei legen könnte, ...“<sup>2577</sup>

„... „E, bisch dü blindä?“ fragen alle verwundert, „g’sehsch dü nitt, dass der Hahnä da ä ganzä Trämel nachäschleipft?“ ...“<sup>2578</sup>

„Nach anderer Erzählart war es in einer „Kumeedi“, wo der Hahn sein Kunststück zeigte ...“<sup>2579</sup>

„... Wenn du mir diese Nacht bis zum ersten Hahnenschrei ein Haus aufbauest fix und fertig bis ins Dach, dass kein Nagel fehlt ...“<sup>2580</sup>

„... so soll bis morgen zum ersten Hahnenschrei dein neues Häuschen fix und fertig dastehen. Schlag ein, du machst ein gutes Geschäft!“<sup>2581</sup>

„Nach anderer Erzählart trug der Teufel beim Hahnenschrei grad den letzten Türpfosten herbei ...“<sup>2582</sup>

„... Als die Frau gewahrte, dass das Häuschen bald fertig sei, machte sie Feuer an auf der Herdstatt, und da krähte der Hahn. Die Hähne krähen nämlich, sobald sie Feuer im Hause riechen. ...“<sup>2583</sup>

### Halskette

Allgemein bekannte Glücksbringer, wie Hufeisen, magische Amulette und Talismane von exotisch anmutendem Äusserem, aber auch fromme Zeichen christlichen Glaubens trugen die Leute gerne auf sich, meist in Form eines Anhängers an einer Halskette.<sup>2584</sup>

⇒ Abwehrmittel; Amulett, Talisman; Bätti; Bernstein; Brevel, Breve; Fraisenkette, Fraiskette; Gebisse, Hörner, Tierkrallen und -klauen; Glück; Pflingstrose; Talisman; Zahn; Zeichäli, Zeieli

„In einer der zwölf heiligen Nächte vom Christfest bis Dreikönigen hatten die Leute zu Spiringen ehemals ein Schwein beobachtet, das, mit einem roten Band um den Hals geschmückt, aus dem Haus in der Oberschwandweid herkommend ...“<sup>2585</sup>

### Handgeste

Da die Schadenswirkung des Bösen Blicks im Austrocknen, Dörren, Verzehren oder im Unfruchtbarmachen lag, galten Fruchtbarkeitsgesten als Abwehrmittel. Dazu zählte die Feige (Daumen zwischen den Fingern) als Symbol der körperlichen Vereinigung von

---

<sup>2574</sup> Zihlmann Josef, Seite 208

<sup>2575</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1

<sup>2576</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 79 1

<sup>2577</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 79 2

<sup>2578</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 292 a

<sup>2579</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 292 c

<sup>2580</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1270 d

<sup>2581</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1271 a

<sup>2582</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1271 b

<sup>2583</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1271 c

<sup>2584</sup> Hofmann Lea, Seite 53

<sup>2585</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 547

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Mann und Frau. Die Hörnchenhand sollte das Zauberauge durchbohren. Näherte sich eine gefährliche Person, so formte man die Hand unauffällig zu einer Abwehrgeste. Solche Handgesten fand man auch als Amulett.<sup>2586</sup>

- ⇒ Abwehrmittel; Amulett, Talisman; Auge; Böser Blick; Daumen; Feige; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Hörnchenhand (Teufelshorn); Talisman; Teufelshorn; Zauber

#### **Harfenbild**

Das Betrachten eines Harfenbildes bot in der Frontalansicht, von der linken und von der rechten Sicht einen ganz speziellen visuellen Effekt. In einem etwa zwei Zentimeter tiefen Holzrahmen wurde eine doppelte Reihe von Darmseiten in regelmässigen Abständen von oben nach unten verspannt, was an das Anordnungsprinzip einer Harfe erinnerte und auch den Namen dieser Bilder erklärte. Dann wurde ein Öldruck oder eine Lithographie in zwei Zentimeter breite Längsstreifen zerteilt und ein zweites Bild auf gleiche Art zerschnitten. Beide Bildstreifenreihen wurden sodann schön der Reihe nach je links und rechts eines Darmsaitenpaares aufgeklebt. Von der linken Seite her sah man so das erste Bild, von der rechten Seite her das zweite. Das dritte Bild wurde auf die Grundfläche aufgeklebt.<sup>2587</sup>

Harfenbilder gehörten zur Kategorie der Riefelbilder und wurden auch Saiten-, Kulissen- oder Kastenbilder bezeichnet. Sie stammten vorwiegend aus dem 19. Jahrhundert. Die mit religiösen Darstellungen versehenen Produkte fanden eine massenhafte Verbreitung. Sie liessen sich in der Schweiz vor allem in Einsiedeln nachweisen und waren typische Erzeugnisse aus der vielschichtigen Palette der religiösen Volkskunst.<sup>2588</sup>

Ähnlich der Harfenbilder waren die Ripptafeln. Hinter geripptem Glas waren drei verschiedene Bilder so angeordnet, dass man z. B. von der Mitte aus den Jesusknaben sah, seitlich vom Bild abgehend rechts die Muttergottes und links den heiligen Josef. Jedes dieser Bilder füllte den ganzen Rahmen aus und ging gleichsam unter den Augen des verblüfften Betrachters ins andere über.<sup>2589</sup>

- ⇒ Andachtsbild, grosses; Wallfahrtsandenken

#### **Hase**

Der Hase galt als Fruchtbarkeitssymbol. Er wurde auch mit Hexen in Verbindung gebracht.<sup>2590</sup>

- ⇒ Hexe; Osterei; „Symbole in der Weihnachtsskrippe“ (Anhang)

„In einem Tälchen beim Sackberg in Erstfeld hauste ein Gespenst. Endlich liessen sie den Pfarrer kommen, es zu bannen. Er nahm Buch und Stola zur Hand und befahl zwei starken Männern, ihn fest zu halten, und sagte, es werde dann ein weisser Hase kommen, aber sie sollten nicht erschrecken, das Tier laufen lassen und nur ihn, den Pfarrer, recht fest halten. ...“<sup>2591</sup>

„... schoss ein weisser Hase aus einem Gebüsch an der Strasse hervor. Das Vieh erschrak und lief auseinander, und mehrere Stücke kamen um.“<sup>2592</sup>

„... Im selben Augenblick läuft aber hinkend und wackelnd ein dreibeiniger Hase an der Hütte vorüber ... Nun kehrt der enttäuschte Verfolger in die Hütte zurück, trifft aber zu seinem Schrecken den Freund tot im Riedhalm hängend. ...“<sup>2593</sup>

---

<sup>2586</sup> „Suisse Primitive“

<sup>2587</sup> Büchler-Mattmann Helene und Tschumi-Häfliger Hedy, Seite 27

<sup>2588</sup> Büchler-Mattmann Helene und Tschumi-Häfliger Hedy, Seiten 27 und 28

<sup>2589</sup> Renner Eduard, Seite 98

<sup>2590</sup> Zihlmann Josef, Seite 210

<sup>2591</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 605 1

<sup>2592</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 605 2

<sup>2593</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250 e

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Da kam aber ein Hase gesprungen, und der Aufpasser lief ihm nach, aber erwischte ihn nicht. Er vergass unterdessen seinen Kameraden im Strick und traf ihn tot an, als er von der vergeblichen Jagd zurückkehrte.“<sup>2594</sup>

„... uff nes Hasli gschossä und häig's troffä. Und d'rnah, wo-nn-ers häig wellä ga nä, syg äsoo äs Schlunggi-wybervelchli da glägä stad'm Hasli und häig i dä Haarä kratzet ...“<sup>2595</sup>

„... Er schoss auf ihn, ein-, zwei-, dreimal. Aber der Hase verrodete sich nicht. Da heig äs chennä chlepfä, wie's heig wellä. Jetzt wurde es dem Jäger doch unheimlich, und er machte kehrt und marschierte heim. Als er noch einmal zurückschaute, war das Tier noch auf dem nämlichen Fleck und schaute ihm unverwandt nach. Dieses Erlebnis genügte, um dem Isentaler die Sonntagsjägerei zu verleiden.“<sup>2596</sup>

#### Hasel

Dem Hasel wurde schützende Kraft, vor allem gegen Blitzschlag, zugesprochen. Wurde man auf dem Feld von einem Gewitter überrascht, so steckte man sich einen Haselzweig in den Hut, um sich vor Blitzschlag zu schützen. Mit dem Haselstock ging man auch gegen Hexenwerk vor. So konnte man in verhexten Ställen verknotete Ketten, an denen zwei Tiere hingen, nur mit einem geweihten Haselstock lösen. Hexen machten mit ihrer Haselrute nicht nur Wetter, sondern liessen den Bauern, die sie gut mochten, das Heu und die Garben in den Gaden bringen.

Schon die Kelten kannten die entstrahlende Kraft des Hasels. Sie glaubten an die Leitfähigkeit des Hasels für Erdstrahlen und benutzten ihn als Wünschelrute. Auch heute benutzen Pendler und Rutengänger einen gegabelten Haselzweig als Wünschelrute, um Wasseradern (Quellen) und Erdstrahlen zu suchen.<sup>2597</sup>

Einer Grenzhecke aus Haselstauden kam auch magische Bedeutung zu. Am Palmsonntag wurden Brauchtümlich drei Haselruten in die Palme gesteckt. Die Hasel hatte ihren Ruf der Zauberkraft vor der Einführung des Palmsegens, und der Ruf blieb ihr neben der kirchlichen Segnung.

Unter Haselsträuchen waren oft Schätze verborgen. Nach der Volksmeinung wurden in den Jahren, in denen es viele Nüsse (Gemeint waren damit die Haselnüsse, ganz selten die Baumnüsse.) gab, mehr Buben als Mädchen geboren. Vieh trieb man fast immer mit einem Haselstecken oder einer Haselrute.<sup>2598</sup>

Das Siebnerlei wurde an einen Haselstecken gebunden und zur Segnung in die Kirche gebracht. Man versuchte, jedes Jahr den gleichen Stecken zu benutzen. Wem dies sieben Mal gelang, hatte einen siebenfach gesegneten Haselstecken.

⇒ Alraune; bannen; Glaube; Peitsche; Räucherhütchen; Ring; Rute; Siebnerlei; verknüpfen; verworren, verwickelt; Wünschelrute; „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); Stechpalmen als Weihnachtsschmuck“ (Anhang)

„Näfelheilen. Unter diesem Namen versuchen die Geissbuben auf der Golzernalp im Maderanertal, wenn sie in den Nebel geraten, diesen mit eigenartigen Mitteln zu vertreiben. Einer von Ihnen nimmt den Haselstock quer vor sich an beiden Enden fassend. Ein anderer windet dreimal eine Schnur darum in der Mitte und zieht nun fest an beiden Schnurenden abwechselnd. Aus der starken Reibung der Schnur am Haselstocke entsteht eine Erhitzung, die schliesslich eine schwache Rauchentwicklung verursacht. Das soll den „Näfel“ innert kurzer Frist vertreiben.“<sup>2599</sup>

„In der Alp Wängi am Kinzigpass wurden eines Morgens zwei Kühe im Gaden in eine und dieselbe Kette verwickelt angetroffen. ... Endlich holte man Gesegnetes und berührte damit das verzauberte Band. Sogleich löste es sich und gab die Gefangenen frei, die auseinander stoben; ... Gewöhnlich hängt man

---

<sup>2594</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250 h

<sup>2595</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1429

<sup>2596</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1533

<sup>2597</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 141

<sup>2598</sup> Zihlmann Josef, Seiten 210, 211 und 388

<sup>2599</sup> Müller Josef, Aberglaube aus Uri, Seite 66

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

gegen Zaubergewalten und böse Kräfte gesegnete Stechpalmen oder gesegnete Haselzwicke im Stalle auf.“<sup>2600</sup>

„... schüttete die Milch in ein Eisenchessli, stellte sie über das Feuer und rührte mit einer Kuhkette, in die er einen gesegneten Haselzwick verflochten hatte, die Milch. Da hörten sie ein entsetzliches Geschrei und Gejammer, und eine unsichtbare Stimme rief: „Herr üff, um Gotteswillä! Ich will g'wiss nimmä chu.“ ...“<sup>2601</sup>

„... Gehe hinauf zuoberst ins Hältäli (Maderanertal), dort findest du eine Weissshaslen und daran eine Mistel. So hoch die Mistel am Strauche, so tief grabe unter dem Strauche in den Erdboden, und du wirst reich genug sein.“<sup>2602</sup>

„... Der Hexenkünstler nimmt einen Weisshaselzweig, geht zu oberst in die Wiese und klopft mit seinem sonderbaren Rütchen nur so auf das liegende dürre Heu, indem er, rückwärts gehend, langsam die Wiese hinunter schreitet. Das Heu fliegt jetzt wie ein Wirbelwind durch das offene Heutor, durch alle Ritzen und Löcher in den Obergaden hinein ...“<sup>2603</sup>

“... Am folgenden Nachmittag liess der letztere seinen Meister in den Obergaden gehen, um dort zu werfen; er selber nahm einen Haselzwick in die Hand, ging zu oberst in die Bergwiese und begann, mit dem Zwick in dem liegenden Heu zu rühren. Das sauste nun wie eine Lawine durch alle Löcher und Gwätti in den Gaden hinein ...“<sup>2604</sup>

„... Da sah er, dass sich der Heuer, statt zu arbeiten, gemütlich ins Heu legte und ruhig schlief, bis die Sonne am Untergehen war. Auf einmal erhob er sich, nahm eine Haselrute und begann damit zu unterst (zu oberst) im Heu zu rühren. Im Nu flog das Heu in den Gaden hinein, so raas, dass der Meister, der im Obergaden zuschaute, schleunigst die Flucht ergriff. ...“<sup>2605</sup>

„... Dieser (der Knecht) griff zu einer Haselgerte und klopfte damit, von unten anfangend, auf das liegende dürre Heu, das jetzt „wiä-nn-ä Gux“ durch das Heutor und zu allen Schwemmungen in den Gaden herein geflogen kam ...“<sup>2606</sup>

„Er nahm ein Haselrütchen und schlug damit in jede der vier Ecken der Wiese einen Streich; alsbald flog das Heu wie z'schnyädä durch alle Schwemmungen in den Gaden, und kein Halm ging daneben.“<sup>2607</sup>

„... Der Fremde (ein fahrender Schüler) aber meinte, er müsse oder wolle ihnen doch helfen, nahm einen Haselzwick und begann damit im Heu zu rühren, so wie man etwa eine Nidel schwingt, worauf das Heu durch alle Öffnungen und Spalten wie rasend in den Gaden fuhr. Kaum war es geborgen, entlud sich ein furchtbares Hagelwetter.“<sup>2608</sup>

„Nach anderer Darstellung hatte er die Kröte in der Heiligen Nacht, während es zur Wandlung läutete, unter einem Weisshaselbusch hervorgegraben.“<sup>2609</sup>

„Ein fahrender Schüler wanderte mit einem Gespanen durch Wassen. Mit einem Haselzwicke machte er allerlei Manöver ... Gemeint war Gold. ...“<sup>2610</sup>

„... es hange da ein Kübel voll Geld an der Wurzel eines Haselnusstrauches oder ein Chessi voll unter einer Haselnusstau.“<sup>2611</sup>

„... da rauschte es auf einmal in den Haselstauden am Wege, und pfeilschnell wie der Wind trieb es ihn vorwärts ...“<sup>2612</sup>

„... Dass zwei Kühe in eine und dieselbe Kette gebunden angetroffen wurden, ist ein ungemein häufiger Spuk. Man berührt dann die Kette mit einer geweihten Palme, noch häufiger führt man darüber in den drei höchsten Namen mit einem gesegneten Haselzwick den „Kreuzstreich“ aus, oder man schlägt mit einer Mistgabel auf die Ketten. ...“<sup>2613</sup>

- 
- 2600 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 132  
2601 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 134 1  
2602 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 305  
2603 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 343 1  
2604 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 343 2  
2605 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 343 3  
2606 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 343 4 a  
2607 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 343 4 b  
2608 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 343 5  
2609 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 355 b  
2610 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 365 5  
2611 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 383  
2612 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 689  
2613 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 731

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Auf Masken und Fastnacht beziehen sich die folgenden Bauernregeln: Wenn'ds i d'r Fastnacht vill Maschgradä (im Reusstal: Boozi) gitt, so gitts vill Haselnuss, – vill Nuss, – sä gitts äs güets Jahr. ...“<sup>2614</sup>

„... Also im Herrenzwy, da spukte es ganz bedenklich. Im Stalle fand man häufig zwei Kühe in eine und dieselbe Kette zusammengebunden und nur durch Zaubersprüche, gesegnete Haselzwicke oder mit dem „Kreuzstreich“ konnte der Bann gelöst werden. ...“<sup>2615</sup>

„... Dieser (Pater Guardian in Altdorf) beschrieb mit einer Haselgerte einen Kreis um sich, stand hinein und las in einem Buche. ...“<sup>2616</sup>

„... Als der Haselnussammler tagelang nicht zum Vorschein kam, ...“<sup>2617</sup>

„Schlangen tötet man, indem man mit einem Haselzwick kreuzweise auf sie einschlägt. Man nennt das den Kreuzstreich machen. Die einen behaupten, der Zwick müsse gesegnet sein, wenn er seine Wirkung tun solle.“<sup>2618</sup>

„... wo das Toggeli aus dem Obergaden herabkam, und steckte geweihte Palmen und Haselzwicke auf.“<sup>2619</sup>

„... und es fand sich in der ganzen Gegend nur einer, der imstande war, mid-ämä b'sägnätä Zwick die Kette zu lösen. ...“<sup>2620</sup>

### Haube, Häubchen

An Wallfahrtsorten waren Stoffhäubchen erhältlich, die am Gnadenbild angerührt worden waren. Sie waren oft reich bedruckt mit der Darstellung des Gnadenbildes sowie mit Ansichten des Wallfahrtsortes und Darstellungen von Heiligen. Die Häubchen wurden Erwachsenen, aber vor allem kranken Kindern gegen die Frais (Krämpfe) aufgesetzt und deshalb auch Fraisenhäubchen genannt. Insbesondere die Loretohaube wurde als Sterbehaube verwendet, um die Sterbestunde bei Erwachsenen abzukürzen. Manchmal nähte man sie auch in andere Kopfbedeckungen ein.<sup>2621</sup>

⇒ Abwehrmittel; Einsiedeler Käppchen; Fraisenhäubchen, Fraisenhemdchen; Geburt; Gürtel Mariens; heiliges Käppchen; heilige Länge, heilige Masse; Wallfahrtsandenken; Wehenband; Wehenfläschchen; Wehenkreuz; Wöchnerin; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang)

„... Auf dem Kopfe trug sie (die Wetterhexe) ein altertümliches Häubchen, am Rücken ein Körbchen und in den Händen einen Stock. Wenn sie erschien, konnte man sich auf einen baldigen Platzregen oder auf Hagelschlag gefasst machen. ...“<sup>2622</sup>

„... Daheim warf er (der Jäger) die Beute unter das Ofenbänkli. Am nächsten Morgen ging er aus, um die übrigen zu holen, fand aber statt ihrer nur eine Anzahl „Hybi“, d. h. Häubchen, wie solche einen Teil der alten Urner Frauenkopfracht, „Hübä-n- und Chäppli“ genannt, ausmachten. Da häigs-em doch afah dutärä, und är häig diä Hybi la liggä-n- und syg hei.“<sup>2623</sup>

„... sahen sie (einige Schattdorfer) darin ein altes Maitli mit einem altertümlichen Häubchen auf dem Kopf am Rade sitzen und spinnen. ... und stufte mit einem Rütchen durch das Schiebfensterchen hinein, zog dem Maitli das Häubchen über den Kopf herunter und machte sich schleunigst davon. ...“<sup>2624</sup>

„... Den (den Fuchs) aber schoss der Mary nicht. Der trug, bei Gott!, auf dem Kopfe „Hübä-n- und Chäppli“, die damals übliche Urner Frauenkopfracht.“<sup>2625</sup>

### Hauchbild

- 
- <sup>2614</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 824
  - <sup>2615</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 971
  - <sup>2616</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1291
  - <sup>2617</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1305
  - <sup>2618</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1306
  - <sup>2619</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438
  - <sup>2620</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1589
  - <sup>2621</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 26
  - <sup>2622</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 150
  - <sup>2623</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 722
  - <sup>2624</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 815 a
  - <sup>2625</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1426

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Die aus Gelatine hergestellten durchsichtigen Blättchen in leuchtenden Farben gingen aus den Hausenbildern hervor, die ihrer klösterlichen Herkunft entsprechend als Heiligenbilder vor allem ins Gebetbuch eingelegt wurden. Die durchsichtigen, dünnen Bilder krümmten sich bei Wärme, wenn man sie auf der offenen Hand hielt oder anhauchte.

Die ersten Hauchbilder entstanden um 1640. Gekochter und gereinigter Fischleim (Hausenblase) wurde auf gestochene Kupferplatten gegossen, die mit Silber oder Gold eingerieben und einzeln getrocknet wurden. Man nannte sie Klosterbilder, gegossene Bilder, Hausenbilder oder auch Silber- und Gulden-Bilder. Sie wurden, obwohl mit einem erheblichen Arbeitsaufwand verbunden, schon Mitte des 17. Jahrhunderts zu einem einträglichen Handelsartikel. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte eine Massenproduktion ein, die der neuen Fertigungstechnik zu verdanken war. Anstelle der teuren Hausenblase verwendete man geklärten Knochenleim, die Gelatine. Des Weiteren bediente man sich vorgefertigter gefärbter Gelatinefolien und bedruckte sie wie Papier mit Gold und Silberbronze lithographisch oder im Umdruckverfahren. Der Begriff Gelatine- oder Hauchbilder bürgerte sich damals ein. Darstellungen von Heiligen überwogen als Motive, bis im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die religiösen Texte und Bibelsprüche auf schmalen oder in Kreuzform gestanzten Gelatineblättern sich immer grösserer Beliebtheit erfreuten. Sie wurden schon früh mit frommen Texten und lehrreichen Sprüchen als Fleissbildchen für Kinder benutzt.

⇒ Andachtsbild, kleines (Hëlgäli); Helgëli, Helgen; Klosterarbeiten; „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

### **Haus**

Haus und Heim standen im Ring. Die äusserste Grenze des Hauses bildete die Dachtraufe oder, wo vorhanden, die Hecke des Hausgartens. Das war die Grenze für die Geister. Der innere Grenzbereich war nach aussen durch die Hauswand abgeschlossen, in der sich die Türschwelle befand. Dachtraufe und Türschwelle waren magische Grenzen.

Aber die Kraft des Rings wirkte sich nicht überall gleich stark aus. Vor allem war das unbewohnte Haus und das zeitweilig verlassene Heim dem Es preisgegeben. Lange unbewohnt stehende Häuser wurden von Geistern aller Art bezogen; sie trugen schon von aussen das Mal des Unheimlichen. Keiner wagte es, sich dort wohnlich einzurichten, auch wenn er nichts anderes zu tun hatte, als die erblindeten und zerbrochenen Fensterscheiben zu ersetzen, die Spinnweben aus dem Gebälk zu wischen, das Feuer zu entzünden und die Dielen rein zu scheuern.

Neue Häuser mussten eingesegnet werden. Man fügte – nach bestimmten Gesetzen – einzelne Bestandteile, etwa Türschwellen und Türgerichte der alten abgerissenen Gebäude, in sie ein. Umgekehrt durften bestimmte Bestandteile alter Wohnhütten unter keinen Umständen im Neubau verwendet werden.<sup>2626</sup>

Der Mensch versuchte zu alten Zeiten, seinen Hausbereich zu schützen, indem er am Haus Schutzzeichen anbrachte, von denen alles zurückzuweichen hatte, was dem Haus und seinen Bewohnern schaden konnte. In vorchristlicher Zeit und noch lange nachher waren es magische Zeichen, etwa das Pentagramm, später dann christliche (z. B. das Christusmonogramm).<sup>2627</sup>

⇒ ausräuchern; Beinhaus; Dach; Dachtraufe; Eigen; Firstbalken; Hagen; Haussegen; Hauswurz, Ohrwurz oder Donnerwurz; Hausaltar; Heidenhaus; Herrgottswinkel; Hufeisen; Karfreitagsei; Kerze; Küche; Ochsen- oder Stierenschädel; Pferdegeschirr; Pferdehuf; Ring; Schermen; Schutzziegel; Schwelle; Türschwelle, Türsturz; Stieren- oder Ochschädel; Stube; Todesanzeigen, Todesvorzeichen; Türschwelle, Türsturz; Unwetter; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

---

<sup>2626</sup> Eduard Renner, Seiten 231 und 232

<sup>2627</sup> Zihlmann Josef, Seite 212

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Ein Heidenhaus ist das ehemalige Haus in der Riedmatt, Pfarrei Amsteg, gewesen, der Vorgänger des heutigen. Als sie es abschlossen, um das neue zu bauen, fanden sie, in einem Haustürpfosten eingestemmt, ein kleines Büchlein, dessen Inhalt in einer fremden Sprache abgefasst war, so dass es niemand lesen konnte. ...“<sup>2628</sup>

„... Nach einem oder zwei Jahren kehrte der Baumeister zurück, um den Hausbau zu vollenden. Er öffnete das Dubelloch, wurde vom Tode gepackt, und er beschloss endgültig als Nachzügler den Totenzug der Pest im Schächental.“<sup>2629</sup>

„... Das ging so, bis er ein Haus erreichte und sich hinein flüchten konnte.“<sup>2630</sup>

„... Das Gespenst machte sich auch sonst im Hause unangenehm bemerkbar, und sie liessen es endlich unter die Diele des Hauseinganges bannen.“<sup>2631</sup>

„... Als sie von ferne noch einmal zurückschauten, sahen sie immer noch Scheiter und Miselen zur Haustüre herausfliegen. ...“<sup>2632</sup>

„... Aber das Gespenst verfolgt ihn ohne Gnade und Pardon bis zu Haus und Heim. ...“<sup>2633</sup>

„... Nachdem das Ungeheuer versprochen, niemanden zu schaden, kam es ins neue Haus herüber. ...“<sup>2634</sup>

„... Als sie das Gespenst aus dem Stalle bannten, sah ein kleiner unschuldiger Bub ein gewaltiges, brand-schwarzes Schwein zur Türe hinausschiessen.“<sup>2635</sup>

„... Ja, die Meisterschaft hatte es direkt verboten, im Häuschen zu nächtigen; es regierte da ein Gespenst. ...“<sup>2636</sup>

„... Der (der Geistliche) sagte ihnen, sie sollten das nächste Mal, wenn das Gepolter wieder losgehe, im Hause bleiben und ebenfalls poltern und rumpeln, wenn möglich noch ärger als das Gespenst ...“<sup>2637</sup>

„... Der Unheimliche kam dann polternd über die Kammerstiege herunter, öffnete die Stubentüre und trat in die Stube. Jetzt konnte ich ihn durch die halbgeöffnete Stübli-türe auch sehen und beobachten. ...“<sup>2638</sup>

„... Der Geist wurde von einem bekannten Pfarrer gebannt. Aber das gab Arbeit! Unter der Haustürschwelle hinaus musste das Gespenst, und das Haus zitterte und krachte dabei in allen Fugen.“<sup>2639</sup>

„... Als einst bei der Alpabfahrt der Bauer in seinem Bodenheim ankam, war der Geist auch schon da, stand neben dem Ofen und fragte, ob er nicht im Haus bleiben dürfte bei Feuer und Licht. ...“<sup>2640</sup>

„... Die (die Diebe) plünderten Möbel und Lebensmittel hinaus. Doch wie wunderbar! weiter als vor die Haustüre brachten sie selbe nicht; hier mussten sie das Gestohlene wieder liegen lassen. ... Aber sehen konnten sie da doch, dass ihnen die Armen Seelen zuhilfe gekommen und die Diebe verjagt hatten ...“<sup>2641</sup>

„... Nun gab auch er zu, dass im Lehnhäuschen eine Arme Seele wandle ...“<sup>2642</sup>

„... Die gutherzigen Leute erhörten ihre Bitte und erlaubten ihnen (den Armen Seelen), auch im neuen Hause zu wohnen, doch niemandem zu schaden. Als der Geistliche das neue Haus einsegnete, sah er sieben Arme Seelen darin einziehen.“<sup>2643</sup>

„... Und siehe! Einer, der mehr sah als andere, sah die ganze Stunde hindurch Arme Seelen, eine nach der andern, aus dem alten in das neue Haus einziehen!“<sup>2644</sup>

- 
- 2628 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 32  
2629 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 85 1  
2630 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 587  
2631 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 680  
2632 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 707  
2633 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 718  
2634 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 791  
2635 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 827  
2636 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905  
2637 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 915  
2638 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 938  
2639 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 952  
2640 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 e  
2641 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1003  
2642 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1004 a  
2643 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1013 a  
2644 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1013 b

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Jetzt müsse sie (eine Arme Seele) an Wind und Wetter und der Gefahr ausgesetzt sein, wenn sie nicht in das neue Haus kommen dürfe. Da räumten ihr die Leute eine Kammer ein, doch unter der Bedingung, dass sie sich nicht dürfe zeigen und nicht hören lassen. ...“<sup>2645</sup>

„... Diese (die neuen Hausbesitzer) sagten, wenn sie niemandem etwas in den Weg lege, so könne sie (die Arme Seele) in das neue Haus kommen. Kaum gesagt, fühlte der Zimmermann, der in der neuen Haustüre stand und dabei seine rechte Hand an einen Türpfosten stemmte, etwas unter seinem rechten Arm in das neue Haus hinein schlüpfen (witschä).“<sup>2646</sup>

„Als sie auf Seelisberg ein altes Haus abschlossen und im Begriffe standen, den letzten Baum-Balken wegzumännern, hatte dieser ein furchtbares Gewicht, und sie hörten eine Stimme klagen: „Jä, und wo müess etz ich sy?“ Der Besitzer tröstete: „Wenn d'kei Schadä tüesch, sä channsch mit miär chu“, und die Arme Seele zog in der Folge mit ihm in das neue Haus.“<sup>2647</sup>

„... Daheim, als der Mann ins Haus trat und dabei, weil er müde war, den rechten Arm hob und mit der Hand an einem Türpfosten sich ein wenig stützte, fühlte er es unter seinem Arm ins Haus hinein wischen. Hinter der Haustüre hielt es sich lange Zeit auf, still und ohne jemand zu belästigen. Später redeten sie es an, und da bekannte es, es sei eine Arme Seele. Man erlöste sie.“<sup>2648</sup>

„... Der Vetter dachte, die wird etz ämel e keis Kapital verlangä, und redete sie an. Sie sagte ja, sy syg än Armi Seel, äs alts Meitli, wo einisch vonnä rä Läuwi undermä-n-Ofä erdrickt wordä syg und da miess lydä. Und jetzt mecht sy äbä wider under Dach. Der Vetter sagte: „Wenn du mier und mynä Chindä und Chinds-Chindä nyt z'leid tüesch, channsch du i das nyw Hüs iberächu, i weli Chammer, dass du witt. Aber darfsch ys nyt im Wäg sy.“ Die Arme Seele kam dann in das neue Haus, und sie spürten nie etwas von ihr.“<sup>2649</sup>

„... Es war ein Doppelhaus. Wenn aber jemand in dem Teile übernachtete, in dem das Mädchen gestorben, so war er am Morgen eine Leiche. ...“<sup>2650</sup>

„I ds Riädligers, im altä Hüs am vordärä Mihlibach, sygs wiättig umghyrig gsy. Und darnah, wo sy das nyw Hüs 'püwä heiget, syg-nä gratä wordä, sy sellet de ja nid eppä-n-eppis vo der altä Tiräsellä zum nywä Hüs verwändä, sy sellet-si i Mihlibach appä reischtä; uder, ob der ganz Selläboim? i mein-es schiär gar.“<sup>2651</sup>

„Ja, disä het gseit, är wett iberall ibernachtä, nur nit ufärä Tiräsellä. Ja, da passiert vill! Das ha-n-i män-gisch g'heert sägä.“ Jä, was passiert de da? – „Halt Geister! – Geister passieret da.“<sup>2652</sup>

„... Im Türgricht dieser Ruinen, so sagte man, hatten die Armen Seelen Gerechtigkeit, da konnte man sie nicht wegbannen.“<sup>2653</sup>

„Niemand soll man aus einem alten Haus das Türgricht in das neue Haus nehmen, sonst kommen auch die Armen Seelen, die in diesem Türgricht oder im Hause überhaupt Gerechtigkeit haben, in das neue Haus. – Im Türgricht haben überhaupt die Armen Seelen Gerechtigkeit. Nie soll man quer auf die Türselle sitzen, dass einem die aus- und eingehenden Armen Seelen über die Glieder schreiten müssen, auch nie im Türgricht stehen bleiben; die Armen Seelen sollen immer freien Durchpass haben. Solche, die auf der Türselle sassen und so den Eingang versperrten, haben geschwollene Beine bekommen.“<sup>2654</sup>

„Niemand soll man abends nach Betenläuten im Hausgang die Türen gegeneinander offen lassen, sonst haben die Geister das Recht des Durchpasses.“<sup>2655</sup>

„An einem Ort im Schächental wollten sie den Sellabaum heizen und warfen ihn in den Ofen ins Feuer. Aber da fing's an zu krachen da drinnen etwas furchtbares, und es schlug die Flammen gänzlich zum Ofen hinaus. Da redeten sie den Geist an, und er sagte, er sei im alten Haus unter der Sella der Erlösung nahe gewesen, so aber müsse er nun warten bis zum Jüngsten Tag.“<sup>2656</sup>

„Wer im Schächental ein altes Haus niederreisst und ein neues aufbaut, wird niemals den Sellabaum (Block, der zugleich die Haustürschwelle bildet) des alten Hauses in das neue hinübernehmen; er muss verlochert oder verreistet werden, andernfalls würden die Geister und das Unglück des abgeschlossenen

---

<sup>2645</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1014

<sup>2646</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1016

<sup>2647</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1017

<sup>2648</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1018

<sup>2649</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1019

<sup>2650</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1141

<sup>2651</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 a

<sup>2652</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 b

<sup>2653</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 c

<sup>2654</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 d

<sup>2655</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 e

<sup>2656</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 f

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Baues in den neuen herüberziehen. ... Statt des Sellabaumes kann man auch den Firstbaum verlochen oder verreisten.“<sup>2657</sup>

„Als sie das alte, morsche Häuschen in den Stöcken zu Schattdorf abgeschlossen hatten, sagte ihnen der Geistliche, sie sollten ja nicht etwa vom Holz desselben in der Herdstatt zum Brennen brauchen, höchstens etwa in der Wellgrube beim Erwellen. Mit diesem Holz würden auch die Geister des alten Baues in den neuen kommen.“<sup>2658</sup>

“... Später schlissen sie das Haus ab und bauten ein neues. Da riet ihnen ein Geistlicher, den alten Sellabaum zu vergraben. Sie folgten und vergruben ihn im Trogboden. Seitdem spürten sie das Ungeheuer nicht mehr. Der Geist uf der Sellä müess halt dem Selläbäum nah.“<sup>2659</sup>

„... Als man das Haus erneuerte, musste man dem Gespenst eine eigene Kammer mauern. Es wird eine Arme Seele gewesen sein.“<sup>2660</sup>

„... Wie er die Grenzen der Alp überschritten, fühlte er es (het's gwahret) Tritt für Tritt ihm folgen und daheim beim Eintritt in das Haus unter seiner Achsel hindurch in das Haus hineinschlüpfen. Das Ungeheuer blieb jetzt immer beim Jaggli, und er hatte Glück sein Leben lang. Im Hause liess es sich nie hören und war niemandem im Weg; nur wenn es schlechtes Wetter gab, hörten sie die Kammertüre zweimal auf- und zugehen.“<sup>2661</sup>

### **Hausaltar**

Der Hausaltar wirkte häufig wie eine Verkleinerung eines Kirchenaltars. Er diente der Familie oder der Hausgemeinschaft als Andachtsort. Die Ausdrucksformen der Volksfrömmigkeit innerhalb des Hauses waren sehr vielfältig. Im Gegensatz zum Herrgottswinkel waren Hausaltäre eher selten anzutreffen, da sie durch ihre aufwendige Gestaltung und ihren nicht zu unterschätzenden Platzbedarf nur wenigen vorbehalten blieben.

⇒ Andacht; Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Haus; Herrgottswinkel; Versehgarnitur

### **Hausaufbahrung**

Die meisten Menschen starben zu Hause. War jemand verstorben, schloss man ihm die Augen und faltete seine Hände. Das Waschen und Bekleiden war meist Aufgabe der Leichenfrau. Manche hatten ein spezielles Totenhemd vorbereitet. Meist wurde aber das schönste Kleid (Brautkleid) oder der Sonntagsanzug verwendet. Zur Aufbahrung legte man über den Laub- oder Strohsack, der damals die Matratze ersetzte, ein Totenbrett. Es konnte beschriftet oder bemalt sein und wurde manchmal für weitere Trauerfälle aufbewahrt. Es war selbstverständlich, dass der Tote bis zur Beerdigung im Hause blieb. In den Nächten wurde bei ihm gewacht. Die Familienangehörigen, die Nachbarn und Freunde versammelten sich zur Totenwache. Man betete den Rosenkranz und sang Totenwach- oder Leichenhütelieder, die seit der Barockzeit als Flugblattdrucke überliefert waren. Neben dem Aufgebahrten brannte eine Kerze.

⇒ Beerdigung; Begräbnis; Bestattungsritual; Dryssigschtbätterei; Einsargen einer Leiche; Holzsarg; Kleid; Leiche; Leichenwache; Sarg; Sargholz; Sargnagel; Scheintod; Schuh; Schwelle; Seeläbalkä; sterben; Sterbesakrament; Todesfall bekannt machen; Totenbaum; Totenbrett; Totenklage; Totenkleid; Totenwache; Totenzimmer; versehen, verwahren; Versehgang (Verwahrgang); Versehgarnitur; Verstorbene; verwahren; Verwahrgang; Verwahrgarnitur; vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

### **Haussegen**

Den Haussegen hing man zum Schutz vor verschiedenen Übeln an die Haus- und Stallwand. Er empfahl das Haus und seine Bewohner, Vieh und Ernte dem Schutz

---

<sup>2657</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 g

<sup>2658</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 h

<sup>2659</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1167

<sup>2660</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1177

<sup>2661</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Gottes. Der Segen schützte vor schlechten Einflüssen, vor Unglück und gefährlichen Krankheiten, vor Unwetter und Übel, die den Menschen und dem Vieh schaden konnten.<sup>2662</sup> Als Hausamulett schützte er vor Diebstahl.

Haussegen gab es in vielen Formen. Damit sie Glück brachten, mussten sie senkrecht angebracht sein, sonst hing der Haussegen schief. Sie wurden auch Sterbenden unter den Kopf und Gebärenden auf den Bauch gelegt.<sup>2663</sup>

In vielen Stuben fand man den Haussegen auf Bildtafeln. Eine bekannte Formulierung lautete: „Wo Glaube da Liebe, wo Liebe da Friede, wo Friede da Segen, wo Segen da Gott, wo Gott keine Not.“ Daneben gab es noch andere gedruckte Haussegen, die man einrahmen liess und in der Familienstube aufhängte. Sehr verbreitet waren Haussegen bis vor etwa siebzig Jahren auf Blechschildern mit einer Herz-Jesu-Abbildung. Es war damals Brauch, diese über Wohnungs- oder Stalltüren zu befestigen.<sup>2664</sup>

Haussegen fanden sich z. B. als Inschriften an der Schauseite oder im Giebeldreieck von Bauernhäusern. Dazu zählten der mit Kreide angeschriebenen Dreikönigssegen (C+M+B) an der Tür, im Stall angebrachte Agathazettel usw. Meist waren es jedoch Bilder mit frommen Sprüchen oder Gebetsformeln und religiöse Symbole.

Haussegen konnte man bei der Wallfahrt, auf Jahrmärkten oder bei Wanderhändlern kaufen.

⇒ Abwehrmittel; Agathazettel; Amulett, Talisman; C+M+B; Dreikönigssegen; Haus; Herrgottswinkel; Schutzzeichen; Schutzzettel; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; segnen, Segnung; Talisman; Wettersegen; „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

### **Hauswurz, Ohrwurz oder Donnerwurz**

Die Hauswurz (*Sempervivum tectorum*) traf man bei vielen Häusern, vor allem bei Bauernhäusern, an. Entweder war sie auf dem Hausdach, auf dem Brunnenstock oder dann auf einem Gartenpfosten. Manchmal genügte ein blosses Brett als Unterlage; meist wuchs die Hauswurz in einem Topf.

Die Volksmeinung war, dass die Hauswurz vor Blitzschlag, Wetterschäden und den bösen Geistern der Lüfte schützte. Darum hielt man die Pflanze auf dem Hausdach oder in Hausnähe. Als Allheilmittel gab man den Kühen die Hauswurz zum Versäubern (Ausstossen der Nachgeburt). In der Volksmedizin wurde sie bei Ohrschmerzen angewandt (daher auch Ohrwurz). Das Volk glaubte, dass in einem Hause bald jemand starb, wenn die Hauswurz vor dem Hause einen Blütenstängel trieb.<sup>2665</sup>

⇒ Dach; Donnerwurz; Garten, Gartenhag; Grab; Haus; Ohrwurz; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; versäubern; Vorzeichen

### **Hebamme (auch Storchentante genannt)**

In den 1930er Jahren hatte fast jede Gemeinde eigene Hebammen. In kleinen Gemeinden genügte eine, in sehr kleinen Gemeinden verpflichtete man eine Hebamme aus der Nachbargemeinde. Die Hebammen waren unentbehrlich, weil die Frauen daheim gebaren. Ins Spital gingen sie nur in einem Notfall.

Die Schwangeren holten sich bei der Hebamme Ratschläge, und die Hebamme begleitete sie bis zur Geburt. Sie bereitete auch Teemischungen zu, gab Anleitungen für Umschläge und dergleichen und half den Frauen, die Schwangerschaftsbeschwerden zu überwinden. Die Hebammen wussten durch ihr Vertrauensverhältnis zu den Frauen

---

<sup>2662</sup> Kälin Detta, Seite 24; „Suisse Primitive“

<sup>2663</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 26

<sup>2664</sup> Zihlmann Josef, Seite 213

<sup>2665</sup> Watteck Arno, Seite 32; Zihlmann Josef, Seiten 213 und 214

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

auch ziemlich alles über deren Männer, und es schien, dass sie auch hier meist Rat wussten.

Eine Hebamme musste ein halber Doktor sein. Sie konnte auch schröpfen und Bluteigel ansetzen. Sie behandelte viele Krankheitserscheinungen, so etwa Eissen und eiternde Wunden. Eine Hebamme war eine geachtete Frau, deren Rat man hoch schätzte.

Doch umgab ein geheimnisvoller Nimbus die Hebammen. Das mochte mit den vielen Tabus zu tun haben, die alles Geschlechtliche umgaben. Dies allein reichte aber nicht aus zur Erklärung des Rufes, den die Hebammen bei unserem Landvolk hatten. Denn ihnen haftete etwas Magisches aus ferner Vergangenheit an. Sie verfügten nach der Volksmeinung über geheimes Wissen, das umfänglich mit dem Werden des Menschen zu tun hatte. Ihr Ruf war ein merkwürdiger: Einerseits genoss die Hebamme beim Volk grosse Hochachtung als erfahrene und weise Frau, andererseits begegnete ihr das Volk mit leisem Misstrauen.<sup>2666</sup>

⇒ Abtreibung; Aussegnung; beschwören, Beschwörung; Böser Blick; Erweckungstaupe; Fatschenkind; Geburt; Heilrituale, magisch-religiöse; Kindbetterin; Kinderherkunft; Kinderkrankheit; Kreuzdorn; Nachgeburt; Schwangerschaft; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Taufe; Tod im Wochenbett; ungetauftes Kind; Weissdorn; Wochenbett; Wöchnerin; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberpruch; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufe waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„Frau Muheim, eine Hebamme, die ein Fraufastenkind war, hat ihn gesehen auf dem Miststock hinter dem alten Gasthaus zum Ochsen ...“<sup>2667</sup>

„Ein Mann von Deinikon (Kanton Zug) war auf der Strasse, die Hebamme zu holen. ...“<sup>2668</sup>

„Die Pfaffenkellerin war eine ehemalige Hebamme, die die Kinder vernachlässigt hatte, dass sie klein starben.“<sup>2669</sup>

„Das wilde Mandli am Horn-Efeli in Isental war scheints auch verheiratet. Einst holte es im Dorfe die Hebamme. ...“<sup>2670</sup>

„... Eines dieser wilden Mandli kam einst in das Dorf Unterschächen und holte die Hebamme. ...“<sup>2671</sup>

„... So ein wildes Männlein holte einst in Silenen die Hebamme. ...“<sup>2672</sup>

„... Und da sie (die Nonne) sich wieder erholte, gab er ihr als heilsame Busse auf: „Zur nächsten Geburt im Orte wird euch die Hebamme holen, und ihr sollt sie begleiten!“ So geschah es. In einem hochgelegenen Berggut kamen Zwillinge zur Welt, und die Geburtshelferin befahl der Klosterfrau: „Setzet euren rechten Fuss auf meinen linken und betrachtet über meine rechte Schulter blickend die Kindlein!“ Jetzt sah diese mit Entsetzen, wie das eine der Kleinen wie ein Muttermal einen Strick um den Hals, das andere ein Messer an der Kehle hatte. „Wisset“, erklärte die erfahrene Hebamme, „diese Armen sind in einer unglücklichen Stunde geboren, eines wird sich, wenn erwachsen, erhängen, das andere sich selbst leiblos machen; aber betet für sie ...“<sup>2673</sup>

### **Heer, das wilde Heer**

Gefährlicher als eine einzelne Seele wurde dem Menschen das Heer der namenlosen Toten, das in dunklen Nächten als heulender Sturmwind über die Höhen und durch die Täler brauste. Schwarze Hunde jagten dem geisterhaften Zug voraus und bellten mit hohler Stimme „üs äm Wäg, üs äm Wäg“. Wer die Warnung nicht beachtete und den Weg der Toten kreuzte, wurde krank. Er erblindete, der Kopf schwoll an oder dann blieb der Unglückliche wochenlang ans Bett gefesselt. Dies galt auch für Totengeister,

---

<sup>2666</sup> Zihlmann Josef, Seite 215

<sup>2667</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 492 g

<sup>2668</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 498

<sup>2669</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 857 2

<sup>2670</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1328

<sup>2671</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1329

<sup>2672</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1330 a

<sup>2673</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1547

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

die um Mitternacht in Kirchen oder auf einsamen Waldwiesen ihre Zusammenkünfte abhielten. In einer Zeit, in der es in den Nächten meist totenstill war, waren die Menschen Zeugen der geisterhaften Treffen.<sup>2674</sup>

⇒ Arme Seelen; Drapoling; Geist, Geister; Gespenst, Gespenster; Heilrituale, magisch-religiöse; Krankheit; Ochsen- oder Stierenschädel; Stieren- oder Ochschädel, Sträggele; ungetauftes Kind; „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... und auf seine Anfrage (des Nachtwächters) sagte der Geist: „So schau in die Luft!“ Er schaute und sah in der Luft allerlei Leute, Militär, Totenköpfe, Pferde, ganze Heere. .... Bald darauf brach der Krieg aus.“<sup>2675</sup>

„... „Sägä chönti zwar nu, wie G'spenster des Alpengebürgs z'Fraufasten vo Bergä zu Bergä mit viel Geräusch wie susedi Winde reggelen lauffen (wettlaufen).“<sup>2676</sup>

### Heide

Heiden nannte man alle Andersgläubigen, Anderssprechenden sowie Leute mit anderer Hautfarbe und fremden Umgangsformen (also auch Fahrende, Zigeuner).<sup>2677</sup>

⇒ Geburt; Heidengötz; Heidenhaus; Heidenkind; Nickfigur; Taufe; Zigeuner; „D' Ziggynner sind da!“ (Anhang)

„Zu einer Mutter in Erstfeld kam einst ein Heidenweiblein und streute ein Pulver in den gerösteten Mehlbrei, den sie ihrem Kind bereitet hatte. ... Es wurde der starke Karli Furrer, der ein „doppeltes Gnärv“ hatte, und von dem man allerlei Kraftstücke erzählte. ...“<sup>2678</sup>

„... Nach einer andern, jedenfalls ältern Erzählart, war es ein Heidenmütterli.“<sup>2679</sup>

„... Vor Zeiten zog hier wanderndes Heidenvolk (Zigeuner) vorbei. ...“<sup>2680</sup>

„Da kam einst eine Bande fahrendes Heidenvolk von Seedorf her durch den steilen Abhang, Schild genannt, herauf. Ein altes, blindes Männlein keuchte mühsam hintendrein, geführt von einem Heidenweib ...“<sup>2681</sup>

„Beim Pfaffensprung wanderte Heidenvolk vorbei. Ein altes Mütterli blieb etwas zurück. ...“<sup>2682</sup>

„... Eines Tages kamen Heiden in das Haus und bettelten dieses und jenes, und es gab ihnen, was sie begehrten. ... Sie weissagten ihm noch „ä frynä Ma“ und ... seitdem konnte das Meitli schreiben trotz einem und Geschriebenes und Gedrucktes lesen wie fressen. ...“<sup>2683</sup>

„... Auf ähnliche Weise hat einmal ein Heide einige Mitglieder des Gemeinderates von Silenen, als sie in einem Wirtshaus in Dägerlohn versammelt waren, schreiben und lesen gelehrt. Aber die Sache kam aus, und der Fremde wurde aus dem Lande gewiesen.“<sup>2684</sup>

„... Einst zogen Heiden da vorbei und man sagte ihnen von diesem Schatze. ...“<sup>2685</sup>

„Eine Bande Heiden, bestehend aus vier Mannen- und drei Weibervölkern, kam eines Abends ... Das Heidengesindel hatte den ganzen Vorrat durch das Schlüsselloch herausgezaubert!“<sup>2686</sup>

„... Erschrocken lief der Besitzer hin und fand da zu seinem Entsetzen eine Heidenbande, d. h. Zigeuner, die auf seinem Heustock ein Feuer unterhielten. ...“<sup>2687</sup>

„... Statt des Knechtes wird auch ein Heidenmütterli genannt und statt der Haselrute ein Tannen-zweig.“<sup>2688</sup>

---

<sup>2674</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

<sup>2675</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 649

<sup>2676</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1534

<sup>2677</sup> Zihlmann Josef, Seite 216

<sup>2678</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 21 a

<sup>2679</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 153 a

<sup>2680</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 306

<sup>2681</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 156 3

<sup>2682</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 308

<sup>2683</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 310

<sup>2684</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 310

<sup>2685</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 311

<sup>2686</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 312

<sup>2687</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 313 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Man nennt es „Heidägmyr“, weil es von Heiden, die hier nach Erzen gruben, soll erbaut worden sein.“<sup>2688</sup>  
...

„... Dort sollen Heiden nach Erzen gegraben haben. Ihre kleinen Kühlein, die laufen konnten wie Ziegen, trieben sie auf die Schmittenplatten zur Weide.“<sup>2689</sup>

„... Nach anderer Fassung waren die Leute zu Abfrutt, wo der Ziegenhirt daheim war, und in der Umgegend noch Heiden. ...“<sup>2691</sup>

„... Der (Jäger) heig äs Heidäwurzli biänem gha, das heig- em ds Gwild a'zogä.“<sup>2692</sup>

„Im grauen Altertum gab es im Schächental wilde Leute, die noch Heiden waren, weshalb sie oft auch Heidenleute genannt werden. Sie wohnten meistens in Felsenhöhlen, an denen das Kalkgebirge reich ist. Von Gestalt waren sie klein (doch werden sie nicht gerade als Zwerge beschrieben), ihre Füße waren Klumpfüsse oder verkehrt, ihre Sprache ein merkwürdiges Kauderwelsch.“<sup>2693</sup>

„Die Heiden oder wilden Leute konnten ungestraft auf dünnen Heustöcken Feuer unterhalten, ohne dass auch nur ein Halm Feuer gefangen hätte. ...“<sup>2694</sup>

„Auf den Arnibergen ob Amsteg hausten ehemals in Erdhöhlen die Härdmandli, auch Heidenmandli und wilde Mandli genannt. ...“<sup>2695</sup>

„Als einst ein Wybervölchli aus der Lisslerenbalm an einem Tanz zu Unterschächen teilnahm, war auch ein Kind da, das die verkehrten Füsslein desselben bemerkte und die Leute darauf aufmerksam machte.“<sup>2696</sup>  
...

„Einst hauste im Schächental ein schrecklicher Sterbet, der Beulentod, der die Grosszahl der Menschen dahinraffte. Da kam ein Heidenmütterchen in das Dorf und rief: „Ässet (wyssi) Änzä, Stränzä und (wildi) Bibernällä, so stärbet-er nit ällä“. Wer die Lehre befolgte, blieb von der Pest verschont.“<sup>2697</sup>

„Im Heidenstäfeli ob Unterschächen findet man Erdhöhlen, die sich ziemlich tief in das Innere des lockern Berges hineinziehen; sie werden Heidenlöcher genannt und sollen von den Heiden oder Wilden ausgegraben und bewohnt worden sein. Es waren freundliche Leutchen, die öfters in die benachbarten Berggüter, in die Frytterberge, hinabkamen und den Schächentalern bei verschiedenen Arbeiten behilflich waren. ...“<sup>2698</sup>

“... Ein artiges Heidenknäblein hatte die Hebamme auf ihrer Heimkehr begleitet. Auf halbem Wege kam ihr das eigene Kind entgegen. Als dieses des Heidenknäbleins ansichtig wurde, heftete es lange seinen scharfen Blick auf dessen Füsschen und rief endlich mit allen Zeichen höchster Verwunderung: „Lüeg äu da züe, Mütter, weeligi küriosi Fiessli het der Bueb!“ ...“<sup>2699</sup>

„... Es seien kleine Leutlein gewesen, diese Heiden mit verkehrten Füsschen.“<sup>2700</sup>

„Im Heidenwäldchen zwischen Mysburg und Mettenen ob den Frytterbergen und in der Alp Heidmenegg wohnten auch Heidenleute. ...“<sup>2701</sup>

„Im Isental gab es vor Zeiten wilde Leute. Die meisten bewohnten die Ruosstalbalm, auch Heidenbalm genannt ...“<sup>2702</sup>

„Ein Heidenmuetterli versprach dem Jäger ...“<sup>2703</sup>

„Am längsten hielten sich die Heidenleute auf im „Chastä“; das ist eine steile felsichte Bergwand bei Unterschächen am Eingang in das romantische Brunnital. ...“<sup>2704</sup>

- 
- 2688 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 343 3  
2689 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 14  
2690 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 14  
2691 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 777 3  
2692 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1214  
2693 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1308  
2694 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1315  
2695 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1319  
2696 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1323  
2697 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1324  
2698 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1329  
2699 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1329  
2700 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1330 b  
2701 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1333  
2702 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1335  
2703 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1336 b  
2704 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1339 a

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„Wilde Leute lebten auch in einer Höhle in der Nähe des Badhauses zu Unterschächen, aber am entgegengesetzten, also rechten Ufer des Brunnischächens und ganz besonders in der Lisslerenbalm im Brunntal und in Kerschelen. ...“<sup>2705</sup>

„... Da kam ein Heidenweiblein aus dem Brunntal zu ihr ...“<sup>2706</sup>

„... Was die Heiden anbetrifft, so werden sie von vielen Erzählern mit den wilden oder Heidenleuten identifiziert, die in Höhlen und Bergklüften wohnten, während andere sich nicht näher aussprechen. Doch werden nie die Zigeuner als Erbauer angesehen, obgleich sie auch Heiden genannt werden. ...“<sup>2707</sup>

„Die Sage behauptet, sowohl in den Gäisen als auch in der »hübschen hohen Plank« sei prächtiges Weidland gewesen, das die Heiden je mit einem Eisenhag eingezäunt hatten.“<sup>2708</sup>

„In der Alp Heidmenegg, im Heidenstäfeli und im Heidenwädeli im Schächental und in der Heiden- oder Ruosstalbalm im Isental lässt die Sage Heiden oder Wildeleute wohnen.“<sup>2709</sup>

### **Heidengötz**

Ein Heidengötz war ein fratzenhafter Kopf, der Dämonen fernhielt.<sup>2710</sup>

⇒ Abwehrmittel; Fensterladenthalter; Geist, Geister; Gespenst, Gespenster

### **Heidenhaus**

Heidenhaus wurden häufig alte Bauernhäuser genannt, die unter dem Hausfirst einen Tierschädel als Abwehrmittel befestigt hatten. Der fremde Heide war in diesem Falle der alemannische Bauer, der noch dem germanischen Götterglauben ergeben war.<sup>2711</sup>

Heidenhäuser waren gewöhnlich Bauten aus dem 16. und ersten Viertel des 17. Jahrhunderts. Im Schächental unterschied man die eigentlichen Heidenhäuser und jene, deren Dielen eingewandert waren, d. h. durch die Hauswände hindurch gingen und von aussen sichtbar waren. Von Heidenhäusern behauptete man, dass sie nicht verbrennen, solange man sie nicht baulich veränderte.<sup>2712</sup>

⇒ Abwehrmittel; Balken; Firstbalken; Haus; Heidengötz; Ochsen- oder Stierschädel; Stieren- oder Ochsenhädel; Tierschädel; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„Andere behaupten, der Turm im Dörfli, das uralte Steinhaus bei der Pfarrkirche Silenen, ein ebenfalls mittelalterliches Haus im Buochholz oben an der Gasse, Tschumis Holzhaus mitten im Buochholz und Johann Greppers „ds alt Hüs“ zu Intschi seien von den Heiden gebaut worden.“<sup>2713</sup>

„Ein Heidenhaus ist das ehemalige Haus in der Riedmatt, Pfarrei Amsteg, gewesen, der Vorgänger des heutigen. Als sie es abschlossen, um das neue zu bauen, fanden sie, in einem Haustürpfosten eingestemmt, ein kleines Büchlein, dessen Inhalt in einer fremden Sprache abgefasst war, so dass es niemand lesen konnte. Sie stemmten es wieder in einen Haustürpfosten des neuen Hauses, wo es wohl noch zu finden wäre. Die Türen des alten Hauses liefen nicht in eisernen Angeln, sondern in Holzzapfen, was man auch vom alten Feldhaus in Gurtellen erzählt, dessen sich aber alte Leute noch entsinnen, wie auch des ehemaligen schönen Speichers daneben.“<sup>2714</sup>

„... Man nennt es „Heidägmyr“, weil es von Heiden, die hier nach Erzen gruben, soll erbaut worden sein. ...“<sup>2715</sup>

„Am Abhang des Bristenstockes ob dem Ried finden sich das Schmittental, die untere und die obere Schmitten-Egg; dort stösst man ebenfalls (wenn nicht identisch mit dem obgenannten Heidengemäuer) auf alte Mauern und Erdhöhlen. Dort sollen Heiden nach Erzen gegraben haben. ...“<sup>2716</sup>

---

<sup>2705</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1339 b

<sup>2706</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1344

<sup>2707</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1346

<sup>2708</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1365 b

<sup>2709</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1365 c

<sup>2710</sup> „Suisse Primitive“

<sup>2711</sup> Zihlmann Josef, Seite 216

<sup>2712</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 280

<sup>2713</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 11 b

<sup>2714</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 31

<sup>2715</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 14

<sup>2716</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 14

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„In dem uralten kleinen, zur Hälfte aus Stein und zur Hälfte in Holz aufgebauten Tatschihüsäli »bei der Schützen« an der Gotthardstrasse zu Silenen, von dem man sagt, es sei ein Heidenhüschen, waren eines Abends junge Burschen und Mädchen bodenlos lustig und tanzten nach Herzenslust. ...“<sup>2717</sup>

„Im Heidenstäfeli ob Unterschächen findet man Erdhöhlen, die sich ziemlich tief in das Innere des lockern Berges hineinziehen; sie werden Heidenlöcher genannt und sollen von den Heiden oder Wilden ausgegraben und bewohnt worden sein. Es waren freundliche Leutchen, die öfters in die benachbarten Berggüter, in die Frytterberge, hinabkamen und den Schächentalern bei verschiedenen Arbeiten behilflich waren. ...“<sup>2718</sup>

„Im Heidenwäldchen zwischen Mysburg und Mettenen ob den Frytterbergen und in der Alp Heidmenegg wohnten auch Heidenleute. Es steht im Heidenwäldchen noch halbzerfallenes, viereckiges Gemäuer eines ehemaligen kleinen Gebäudes, das die Leute das Heidenhüttlein nennen und von Heiden erbaut sein lassen. Das Gemäuer soll von ausserordentlicher Festigkeit und fast unzerstörbar sein. ...“<sup>2719</sup>

„Im ganzen Kanton, am meisten im Schächental, spricht man von „Heidenhäusern“. Es sollen nämlich vor alten Zeiten Heiden im Lande gewohnt haben, die solche Häuser erbauten. Es sind gewöhnlich Bauten aus dem 16. und ersten Viertel des 17. Jahrhunderts. Ältere Leute im Schächental machen einen Unterschied und sagen, die eigentlichen Heidenhäuser seien jene, deren Dielen eingewandert sind, d. h. durch die Hauswände hindurchgehen und von aussen sichtbar sind. ... Von den Heidenhäusern behauptet man, dass sie nicht verbrennen, solange man an ihnen keine baulichen Änderungen vornimmt. ... Auch das Dorf Andermatt in Ursern kann nicht verbrennen, weil es aus lauter alten Heidenhäusern besteht. ... Von den Heidenhäusern wird im Schächental die Eigentümlichkeit behauptet, dass sie immer mehr oder weniger offen seien: entweder ist im Schindeldach eine Lücke, oder es ist eine Fensterscheibe herausgeschlagen, basta, immer ist eine ungehörige Öffnung da; wird die eine geschlossen, tut sich die andere auf. ...“<sup>2720</sup>

„Nahe beim Rynächtseeli, westlich der Landstrasse, stand früher ein Wohnhaus, das Rynächthüsli geheissen, das als Heidenhüschen galt und jetzt abgebrannt ist. ...“<sup>2721</sup>

### Heidenkind

Nach einem katholischen Brauch, der Ende der 1920er Jahre aufkam, sprach man recht viel von Heidenkindern. Damit waren Kinder im Einzugsgebiet von Missionsstationen (meist in Afrika) gemeint, die von Missionaren getauft und katholisch erzogen werden sollten. Missionsgesellschaften und Orden warben zum Loskauf solcher Heidenkinder. Ein Heidenkind kaufen war üblich, wenn jemand etwas besonders Verdienstliches tun wollte. Obwohl dies nichts anderes als eine Gabe zum Unterhalt von Missionsstationen war, stellten sich viele vor, dass der Missionspater mit dem Geld ein Negerlein kaufte, es taufte und für dessen Unterhalt sorgte.

Viele Frauen, die einer schweren Geburt entgegensahen, verhiessen den Kauf eines Heidenkindes.

Es gab damals Nicknegerlein. Das waren Kässeli mit einer Negerfigur, die dankend nickte, wenn man ein Geldstück in die Kasse warf. Es war auch Brauch, dass sich Kinder an der Fasnacht als Negerkinder verkleideten und singend den Häusern nachgingen und mit dem Nicknegerlein um eine Gabe für die Mission baten.<sup>2722</sup>

⇒ Geburt; Heide; Nickfigur; Taufe; Zigeuner; „D' Zigyner sind da!“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang)

### Heiler, Wunderdoktor

Heiler, vom Volk auch Wunderdoktoren genannt, wirkten meist in der Stille und wurden von Mund zu Mund weiterempfohlen. Viele Leute, von denen das Volk sagte, dass sie

---

<sup>2717</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 b

<sup>2718</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1329

<sup>2719</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1333

<sup>2720</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1346

<sup>2721</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1527

<sup>2722</sup> Zihlmann Josef, Seiten 216 und 217

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

mehr als Brot essen konnten, wandten in ihren Praktiken Methoden an, die man Segnungen nannte.<sup>2723</sup>

⇒ bannen; besessen, Besessenheit; Geisterbeschwörung; Geistlicher; Hëlzlidokter; Jesuit; Kapuziner; Priester; voraussehen; Wunderdokter; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„... bekannt war zur Zeit der sogenannte Flotteri im Kanton Schwyz. ...“<sup>2724</sup>

„... Er (der Viehdokter Wyrsch) erkannte sofort die Krankheit, schlug die Tiere, die nicht mehr zu retten waren, in den Erdboden und gab den andern einen Trank, und sie kamen davon. ...“<sup>2725</sup>

„Der „Dokter Füst“ oder „Dokter Fuster“ (auch Füstus) hatte den Bösen ganz in seiner Gewalt und traktierte ihn grenzenlos. Die heikelsten Aufgaben stellte er ihm. ...“<sup>2726</sup>

„Zur Zeit lebten drei berühmte Ärzte, Doktor Tuet in Glarus, Doktor Kohler in Schwyz und Doktor Fuster in Uri. Der letztere hatte es mit dem bösen Feind. Dem hatte er seine Seele verschrieben, wenn er ihm sein Leben lang diene und ihm Geld genug verschaffe. ... Mit dem Gelde tat aber Fuster viel Gutes und gab reichlich Almosen. Die Armen behandelte und kurierte er unentgeltlich. ...“<sup>2727</sup>

„Er (Doktor Hans Tüet) lebte noch zu Menschengedenken im Kanton Glarus und doktorte mit Sympathie. Ein ausgezeichnete Wasserkenner, wurde er oft von den Urner Älplern auf den Urnerboden berufen. ... Aber gleichzeitig mit dem Tüet lebte auch ein Doktor Füsti. Der hatte es mit dem Bösen und traktierte den Tüet im Geheimen (auf Distanz) so, dass er zeitlebens kränkelte.“<sup>2728</sup>

„Der Türrlidokter war ein Wunderarzt in Unterwalden. Zu ihm nahm einst ein Urner aus dem Isental, dem ein Dieb ein bedeutendes Quantum Fleisch gestohlen, seine Zuflucht und bat, ihm den Dieb zu zeigen. ...“<sup>2729</sup>

„... Im Verein mit zwei Gespanen hatte der Türrlidokter einen Akkord gemacht mit dem Teufel. Welcher von ihnen zuletzt sterbe, der sei dem Bösen verfallen. Aber der Türrlidokter tat viel Gutes und erreichte dadurch, dass er nicht der letzte wurde.“<sup>2730</sup>

„Jaggi Lander war ein fahrender Schüler, der mehr konnte und wusste als andere Leute. Er durchzog namentlich auch den Kanton Uri und offenbarte manches Geheimnis und manchen verborgenen Schatz. ...“<sup>2731</sup>

„Einst hatte Pfarrer Josef Alfons Imhof (in Sisikon, gest. 1798) einem Besessenen den „Gott-b'hüetis“ so bezwungen, dass man förmlich sah, wie er sich vom Körper in den Arm begab und von dort, wenn auch mit grösstem Widerstreben, hinabfuhr und dann in dem kleinen Finger sich noch wand und krümmte, bis er den Leib verlassen musste.“<sup>2732</sup>

„Ein andermal fragte Pfarrer Imhof den „Gott-b'hüetis“ in einem Besessenen an ...“<sup>2733</sup>

„Pfarrer Imhof war als frommer, gottbegnadeter Mann bekannt und weitherum berühmt. Selbst von entfernten Orten wurden ihm Besessene zugebracht, die er in den meisten Fällen heilen konnte. ...“<sup>2734</sup>

„Einmal wurden Pfarrer Imhof fünf oder sechs besessene Frauen von St. Gallen miteinander gebracht, die er alle bis auf eine von der Besessenheit befreien konnte. ...“<sup>2735</sup>

„Speeter syget duä ganzi Scharä Bsässni chu vo St. Gallä. Aber wisset iähr, wohär dass diä bsässä wordä sind? Diä heig ä Pfahr ids Tyfels Namä tauft! ...“<sup>2736</sup>

„Auch ein Geistlicher auf Urnerboden (wahrscheinlich Fruonz) habe Besessene geheilt, die man aus dem Wallis brachte. Vom Klausen herab kämen sie, wie Ankenkübel rollend, einher; in die Kapelle musste man sie mit Gewalt pressen, heraus kamen sie dann glücklich befreit.“<sup>2737</sup>

---

2723 Zihlmann Josef, Seite 449

2724 Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 109

2725 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 12 8

2726 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 284

2727 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 285

2728 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 286 1 a

2729 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 287

2730 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 287

2731 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 288 1

2732 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 a

2733 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 b

2734 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 c

2735 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 d

2736 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 e

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Der fromme Pfarrer Christen von Wassen und der Pfarrer von Erstfeld wallfahrteten nach Einsiedeln.  
...“<sup>2738</sup>

„Der Urispiegel, in der Mundart „Uerispiägel“ genannt, war dem Teufel verfallen. ...“<sup>2739</sup>

„Ein Mann, der's auf dem Magen hatte, rief dem wilden Mandli am Windgellen, was er tun müsse, um sein Übel los zu werden. ...“<sup>2740</sup>

„Damals lebte zu Unterschächen in einem uralten Häuschen, das an der Stelle stand, wo gegenwärtig (1920) das Helferhaus ist, ein Mann, den die Leute viel zu den kranken und sterbenden Leuten beriefen. Es war aber nicht ein Priester. ...“<sup>2741</sup>

„Im März 1808 kam Josef Anton Fruonz von Sarnen als Pfarrhelfer nach Spiringen. Hier wie überall, wo er gewirkt, erregten seine Segnungen und Gebetserhörungen viel Aufsehen und veranlassten einen grossen Volkszulauf. ...“<sup>2742</sup>

„Pfarrer Josef Alfons Imhof in Sisikon (1798 †) ... das isch ä frommä, heiligmässigä Geischlächä gsy.  
...“<sup>2743</sup>

### Heilige

Die katholische Kirche versteht unter Heiligen all jene Menschen, die nach einem gottgefälligen Leben und Sterben „zur Ehre der Altäre“ erhoben wurden. Die Lebensgeschichten der Heiligen, ihre Wunder und ihre besonderen Taten wurden oft in Legenden überliefert. Der Heilige als ein von Gott mit ausserordentlichen Gnaden ausgestatteter Mensch, dessen Seele in die unmittelbare Anschauung Gottes gelangt war, gehörte wesentlich zum Leben unseres Landvolkes.<sup>2744</sup>

Heilige hatten im Mittelalter verschiedene Funktionen: Sie waren Fürbitter bei Gott oder ganz konkret Beschützer und Helfer in der Not. Die Patronate für Berufsgruppen, die Schutz-, Segens- und Abwehrkräfte, die Heilungen und Hilfemöglichkeiten schrieb das Volk aufgrund der Vorkommnisse aus dem Leben der Heiligen zu. Nicht die offizielle Kirche hatte den Heiligen bestimmte Kräfte, Fähigkeiten, zugeteilt. Es war das Volk, das die Wahl traf.<sup>2745</sup>

Die Volksfrömmigkeit legte besonderen Wert auf die Fürbittkraft der Heiligen bei Gott. In grosser Not und in gefährvoller und aussichtsloser Lebenslage wandten sich die Gläubigen mit der Bitte um Hilfe an die Heiligen. Jeder von ihnen war für ganz bestimmte Krankheiten, Leiden und Nöte zuständig. So wurde bei Sehschwächen und Augenproblemen die blind geborene heilige Ottilia, der bei der Taufe das Augenlicht geschenkt worden war, angerufen. Der heilige Blasius heilte nach der Legende einen Knaben, der durch eine Fischgräte nahe am Ersticken war – noch heute wird der Blasiussegen erteilt. Der Einsiedler und Hirt Wendel (Wendelin) wurde zum Patron der Bauern und Hirten mit ihren spezifischen Anliegen.

Auf Bildern und bei Statuen wurden den Heiligen Attribute (Kennzeichen) beigegeben, damit man sie sofort erkannte, z. B.:

Antonius der Grosse (Syywilitoni): Kennzeichen: Einsiedlerkleid, Taustab mit zwei Glöckchen, Schwein zu Füssen (= überwundene Versuchungen); Fürbitte: Haustiere, Schweine, Pest, ansteckende Krankheiten; Patron: Arme, Kranke, Metzger, Schweinehirten, Bürstenmacher, Korbmacher, Totengräber

---

<sup>2737</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 f

<sup>2738</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1247 a

<sup>2739</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1261

<sup>2740</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1310

<sup>2741</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1334

<sup>2742</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1445

<sup>2743</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1572

<sup>2744</sup> Zihlmann Josef, Seite 218

<sup>2745</sup> Kaiser Lothar Emanuel, Seiten 27 und 28

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Antonius von Padua: Kennzeichen: Franziskaner mit Tonsur, Jesuskind auf Buch, Lilie (Buch ist Sinnbild der Weisheit, Lilie des reinen Herzens, das Jesuskind erschien Antonius); Fürbitte: verlorene Gegenstände, Unfruchtbarkeit, Fieber; Patron: Bäcker, Reisende, Liebende, Ehe, Bergleute

Katharina von Alexandrien: Kennzeichen: Königstochter mit Krone, zerbrochenes Rad (Engel zerschlug das Marterrad); Fürbitte: Migräne, Zungenkrankheiten; Patronin: Mädchen, Bibliotheken, Lehrer, Schüler, Notare, Philosophen, Wagner, Töpfer, Müller, Seiler usw.

Florian: Kennzeichen: römische Uniform, Fahne, Haus, Kübel, brennendes Haus (Er war römischer Offizier, hat nach der Legende als Kind ein brennendes Haus mit einem Kübel Wasser gelöscht.); Fürbitte: Feuersbrunst, Wassergefahren, Dürre, Sturm; Patron: Schmiede, Kaminfeger, Feuerwehr, Bierbrauer<sup>2746</sup>

Oft lag die Wunderkraft aber auch nur im Klang des Namens. Deshalb wurde der heilige Bartholomäus um Haar- und Bartwuchs angegangen, während der heilige Bonifazius eine gute Bohnenernte verbürgte, so man an seinem Namenstag und ihm zu Ehren jene Hülsenfrüchte pflanzte.<sup>2747</sup>

⇒ Aderlass; Advent; Agatha; Agnus Dei; Allerheiligen; Amulett, Talisman; Andachtsbild, grosses; Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Anna; Antoni(i), Antonius; Appolonia; Barbara; Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; Berührungsreliquie (Brandea); beten; Betruf; Brevel, Breve; Bruderschaft; Drei Könige; Eisheilige; Esszettel, Schluckbild; Ex Voto; Gebet; Gebet für die Armen Seelen; Gebetszettel; Heiligenverehrung; Heilrituale, magisch-religiöse; Hèlgäli, Helgen; Herrgottswinkel; Katakombenheilige; Katharina; Klosterarbeiten; Martini; Märtyrer; Mirakelbuch; Orakel; Reliquie; Reliquienbilder; Reliquienkapsel; Schluckbild; Schutzzettel; Sebastian, heiliger Sebastian; Segen; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Skulpturen; Talisman; Taufname; Vierzehn Nothelfer; Vorname; Votivgabe; Wendelin; „Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

„... beruft sich auf eine Inschrift in der alten St. Kolumbans-Kirche, widerspricht aber der Überlieferung, dass damals St. Sigisbert als erster Pfarrer von Ursern gewaltet habe.“<sup>2748</sup>

„... und wegen seiner Ehefrau Alter und Unfruchtbarkeit eine Wallfahrt nach St. Jakob zu Compostell vorgenommen und darauf noch mit selbiger einen Sohn gezeugt haben, ...“<sup>2749</sup>

„Fridlich, in den Rat von Uri gewählt, sah einigen Kollegen das Feuer zum Mund aus flammen. ... Als sie ihn aus dem Kerker führten, läuteten die Glocken von selbst. Das Volk betrachtete ihn als einen Heiligen.“<sup>2750</sup>

„... Da sagte der Besitzer, er schenke es (das Rösslein) dem St. Anton, wenn es wieder zum Vorschein komme.“<sup>2751</sup>

„... Da fingen sie an, zur St. Anna, der Kapellenpatronin, zu beten.“<sup>2752</sup>

„... Viele meinen, es sei der heilige Benedikt Labre gewesen.“<sup>2753</sup>

„... Dort hätte er nun die Gabel in den Düngerhaufen stecken und Gott und allen Heiligen abschwören sollen.“<sup>2754</sup>

„... „Ja, d'Grossmuetter St. Annä hilft-nä wider denä Satannä.“ ...“<sup>2755</sup>

„... Darauf baute man die Kirche im Gute Luss und später im Gummen, wo sie jetzt noch steht. Ihr Patron ist von jeher der heilige Bischof Joder oder Theodul.“<sup>2756</sup>

---

<sup>2746</sup> Kaiser Lothar Emanuel, Seiten 29 und 30

<sup>2747</sup> Renner Eduard, Seite 126

<sup>2748</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 4 b

<sup>2749</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 12 3

<sup>2750</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 28

<sup>2751</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 35

<sup>2752</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 43

<sup>2753</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 111 a

<sup>2754</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 121 1

<sup>2755</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 181

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Von dort versuchte sie (die Hexe), ihn (den Stein) auf diese Häusergruppe und die St. Anna-Kapelle daselbst hinunterzustürzen. Doch sollte es ihr nicht gelingen. Auf einmal tönnten die hellen Klänge des Kapellenglöckleins an ihre Ohren. „I cha nymeh machä, ds Anni briälet,“ schrie sie zornig und liess den Block fallen. ...“<sup>2757</sup>

“... Da vermochte die Hexe den Stein nicht mehr zu bewegen und rief hinunter: „s Annäli hed uff!“<sup>2758</sup>

„... Doch plötzlich gab sie (die alte Hexe) ihr Bemühen auf und rief: „Ich cha nimmä, das schwarz Annäli hed m'r ergäget“ ...“<sup>2759</sup>

„... „Ds Anni hed ergäget,“ schnerzte sie (die Hexe) und gab das Vorhaben auf. ...“<sup>2760</sup>

„... er (der Bauer) solle etwas Metallstaub vom kleinern Glöcklein bei den Vierzehn Nothelfern im Dörfli abfeilen und dem Vieh unter das Gläck mischen. ...“<sup>2761</sup>

„... Auch der Kristallsarg des heiligen Karl Borromeo in der Krypte des Mailänder Domes stammt von dort.“<sup>2762</sup>

„... Auf all den vier genannten Punkten stehen heute andächtige Bildstöcklein, auf dem Egg im Graggerberg dasjenige des heiligen Einsiedlers Antonius. Sie seien errichtet worden zur Abwehr des Hohnegg-hundes und haben ihn auch wirklich verscheucht. ...“<sup>2763</sup>

„... „B'hüet Gott, der St. Antoni, der St. Wändel alles uff der Alp ...“<sup>2764</sup>

„... Die Mutter hatte in ihrer Seelenangst eine heilige Messe zu den Vierzehn Nothelfern in Silenen gesprochen. ...“<sup>2765</sup>

„... „E, 'Kiäh hem-mer am Santä Toni ibergä ...“<sup>2766</sup>

„... Später brannte es ab, und nur ein Muttergottes- oder St. Annabild blieb unversehrt. ...“<sup>2767</sup>

„... Einer (der Senn) schleuderte dem St. Annabild in der Schroten einen Schläck nach dem andern zu mit den Worten: „So Nauzeli, muesch au e chly ha“ ...“<sup>2768</sup>

„Ein übermütiger Knecht auf Härdrig, Bürglen, pflegte beim Essen eine auf dem Büfett stehende hölzerne Figur des St. Sebastian mit Nidel zu bewerfen. ... Ähnlich machten es eines Abends eine Anzahl Spieler dem St. Fridolinsbild im Gammerschwand. Aber denen sei es nicht gut gegangen.“<sup>2769</sup>

„Bevor der Urner Bauer am Abend den Stall verlässt, betet er den Anfang des Evangeliums des heiligen Johannes, nämlich die ersten vierzehn Verse: „Im Anfang war das Wort“ usw., und fügt hinzu: „Walt Gott und Maria, der Santä Toni und der Sant Wändel sollet alles b'hietä- und biwahrä!“ – Manche, die das Evangelium nicht beten, sprechen wenigstens beim Verlassen des Stalles am Abend oder beim „Innä-zindä“ das „Walt Gott und Maria“, und viele fügen hinzu: „Tröst Gott und erlös Gott die Armen Seelen.“ – Also ein Betruf im Kleinen. – Wenn es donnert, betet der Göschner Älper: „Walt Gott und Maria!“, wenn es blitzt: „B'hietis Gott und Maria!“<sup>2770</sup>

„Über den Gotthard kam einst St. Gotthard, ein frommer Christenapostel, in das Reusstal, um diesseits der Alpen seinen Lehrerberuf auszuüben. ...“<sup>2771</sup>

„... Es waren die Mutter Gottes und der St. Joseph. ...“<sup>2772</sup>

„... Aber St. Peter machte ein verdriessliches Gesicht, als er öffnete und den Sünder erblickte. ...“<sup>2773</sup>

„... Mitten darauf rief er (der Teufel): „Joderli, bsägni-di, äss gaht heech!“ Aber St. Joder wollte nicht ...“<sup>2774</sup>

- 
- 2756 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 184  
2757 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 1 a  
2758 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 2  
2759 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 3  
2760 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 4  
2761 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 257  
2762 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 366 5  
2763 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 b  
2764 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 588 c  
2765 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 681  
2766 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 737 2 a  
2767 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 1  
2768 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 2  
2769 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 906  
2770 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1142 b  
2771 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1217 a  
2772 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1268  
2773 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1269

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Auf der grossen Rhonebrücke zu Sitten tanzten am Karsamstagmorgen sieben Teufel, als St. Joder dazukam . . . „<sup>2775</sup>

„... St. Joder spazierte auf der Brücke und studierte die Predigt . . .“<sup>2776</sup>

#### **heilige Erde**

⇒ Brevel, Breve; Erde, heilige; Katakombenheiliger; Wallfahrtsandenken

#### **heilige Länge, heilige Masse**

Heilige Längen waren schmale, bedruckte Papierstreifen, die der vollen oder teilweisen Körperlänge Christi oder Mariens entsprachen. In Einsiedeln wurde eine heilige Länge gedruckt, die einen Sechstel des Gnadenbildes mass.

Genau Masse spielten im Volksglauben eine wichtige Rolle. Man war der Auffassung, dass das exakte Mass einer Person oder eines Gegenstandes diesen selbst und seine Wirkung und Bedürfnisse vertrat. So glaubte man, sich in den Besitz der Segens- und Heilkräfte der Geisselsäule, des Kreuzes, des Leichnams Jesu oder seiner Wundmale zu setzen, wenn man deren Ausmasse kannte und diese auf einem mit Gebeten bedruckten Papier- oder Stoffstreifen bei sich wusste. Sie wurden in Notsituationen, Gebärenden und Sterbenden um die Hände und/oder Füsse gewickelt. Als besonders schutz- und heilwirksam galten die Längenmasse bestimmter Körperteile von Christus und Maria, so auch der Fuss Mariens, ihr Gürtel oder ihre Länge, die in Geburtsnöten halfen. Masse bezogen sich auch auf Gnadenbilder, wie etwa einen Sechstel der Einsiedlermuttergottes, einen Siebtel des Sarner Jesuskindes oder Kopfmasse der Jesuskinder von Wallfahrtsorten (z. B. Montserrat, Spanien, oder Loreto, Italien).

Schon im Mittelalter verbot die Kirche die heiligen Längen als Aberglauben. Dennoch konnte man sie bis Anfang des 20. Jahrhunderts erwerben.<sup>2777</sup>

⇒ Abwehrmittel; Fraisenhäubchen, Fraisenhemdchen; Einsiedler Käppchen; Geburt; Gürtel Mariens; Haube, Häubchen; heilige Länge, heilige Masse; heiliges Käppchen; Wehenband; Wehenfläschchen; Wehenkreuz; Wöchnerin; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang)

#### **Heilige Nacht**

Das Volk kannte nicht nur die christliche Heilige Nacht, sondern auch andere volksbräuchliche Dinge, die in der Christnacht unserer Vorfahren eine bedeutende Rolle spielten und erhalten blieben. Die Heilige Nacht war voller Relikte aus vorchristlichem Glauben. Christliche Weihnachten und Sonnenwendzeit waren im alten Brauchtum der Heiligen Nacht miteinander verwoben.

Es gehörte zum Selbstverständlichen, dass alle Familienangehörigen, denen es zugemutet werden konnte, in der Heiligen Nacht zur Mitternachtsmesse gingen. Beim Gang zur Mitternachtsmesse achtete man sehr, was sich im Finstern tat. Manche Leute wollten gar merkwürdige Gestalten gesehen haben. Man sagte, dass die Geister und Armen Seelen in diesen Stunden besondere Freiheit hatten und dass die Tiere im Stall miteinander reden konnten. Es war auch bekannt, dass der Teufel in der Heiligen Nacht die Menschen versuchte. Die Heilige Nacht war auch eine Orakelnacht.<sup>2778</sup>

⇒ Helgentag; Jerichorose; Orakel; Kirschenzweig; Krippe; Lichtmess; Lostag; Martini; Rauhacht, Raunacht; reden; Stroh einlegen; Weihnachtskrippe; Zwölfen; „Die einen trieb die Leidenschaft, blanke Not die anderen!“ (Anhang); „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang); „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); Bär-Vetsch Walter „Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri“

---

<sup>2774</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1272 a

<sup>2775</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1272 b

<sup>2776</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1272 c

<sup>2777</sup> Kälin Detta, Seite 41; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 37

<sup>2778</sup> Zihlmann Josef, Seiten 220 und 221

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Alljährlich am Karfreitag während der Passion oder am Christfest in der Heiligen Nacht während des Gottesdienstes erscheint sie (die Geisterkuh), und wenn sie einer, ohne ein Wort dabei zu sagen, sauber ausmelken würde, so würde der Senn erlöst und die Alp in ihrer alten Herrlichkeit erstehen. ...“<sup>2779</sup>

„... Vor Mitternacht des Christfestes führte ihn der fahrende Schüler auf eine Kreuzgasse, machte hier mit einem Schwert einen Kreis auf den Boden, und da hinein musste er stehen und da standhaft aushalten von 12 Uhr Mitternacht bis 1 Uhr. ...“<sup>2780</sup>

„... soll man in der Heiligen Nacht auf einer Kreuzstrasse ein Loch in den Erdboden graben ...“<sup>2781</sup>

„... hatte er die Kröte in der Heiligen Nacht, während es zur Wandlung läutete, unter einem Weisshaselbusch hervorgegraben.“<sup>2782</sup>

„D'Rappä vercheemet niä gnüeg ohni am Heelig Abed; ...“<sup>2783</sup>

„... Am Heilig Abend und an den Fronfastenmittwochen ist, wie die Alten erzählen, vor Zeiten ein schönes, anmutiges Wybervölchli (oder eine Klosterfrau) aus der Höhle herausgekommen ...“<sup>2784</sup>

„... Wer ihr in der heiligen Nacht des Christfestes drei Küsse verabreicht, kann den Schatz heben. ...“<sup>2785</sup>

„... Am Karfreitag während der Passion oder in der „Heiligen Nacht“ während des Gottesdienstes kommt die Kiste an die Oberfläche und öffnet sich ...“<sup>2786</sup>

„... Da hat einmal ein Freund dem andern geraten, er solle in der Heiligen Nacht des Christfestes mitten auf der Strassenvierung mit Kreide einen Kreis um sich beschreiben ...“<sup>2787</sup>

„Zu Schattdorf versprochen sie einst einem frechen Burschen eine schöne Summe Geld, wenn er in der Heiligen Nacht von elf bis zwölf Uhr auf einer Kreuzstrasse sitzen bleibe. ...“<sup>2788</sup>

„... Alle Karfreitage, oder je von elf bis zwölf Uhr in der Heiligen Nacht zu Weihnachten, oder sogar alle Samstage, beobachteten die Nachbarn ein grosses Feuer ...“<sup>2789</sup>

„Ein Ratsherr Imhof in der Hofstatt zu Attinghausen, dessen Vorfahren dem Schächental entstammten und von dem die Überlieferung meldet, er habe am Heilig-Abend zu Weihnachten jeder seiner Kühe ein ganzes „Chiächli“ verabreicht ...“<sup>2790</sup>

„... Nach anderer Erzählart im Maderanertal hörte der Mann in der Heiligen Nacht dem Gespräche der Haustiere im Stalle zu und vernahm hier, dass er am folgenden Tage von einem Steine werde erschlagen werden. ...“<sup>2791</sup>

„An einem Muttergottestag auf die Gamsjagd zu gehen ist frevelhaft und bringt sicher Unglück. Kein christlich denkender Mann wird an einem solchen Feste nach einem Grattier jagen. ... Nach anderer Erzählart war es zu Weihnachten oder im Januar. ...“<sup>2792</sup>

„... Von ihr (Frau Selten) hat sich noch in Hospental eine Kunde erhalten. „I d'r Helgä Nacht zu Weihnachten geht sie durch die Kreuzgassen und von Haus zu Haus. ...“ „... In der heiligen Nacht sei sie durchs „Dorf abä cho und heigi än Reifrock g'hä, der von einem Gwätt bis a s'ander g'stossä häigi.“<sup>2793</sup>

„... In der heiligen Nacht habe einmal eine Frau Wärch gesponnen, und da sei die Frau Seltä gekommen, habe die Türe aufgemacht und gefragt: „So, so, spinnst noch? Spinnst für dich oder für Lohn?“ Die Frau habe geantwortet: „Für mich.“ Darauf habe die Frau Seltä gesagt: „Wenn du für Lohn gesponnen hättest, hätte ich dich zerrieben.“<sup>2794</sup>

- 
- 2779 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 c  
2780 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 303  
2781 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 329  
2782 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 355 b  
2783 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 364 1  
2784 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 387 1  
2785 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 387 4  
2786 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 401  
2787 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 415 a  
2788 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 415 b  
2789 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 461  
2790 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 496  
2791 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 617 4  
2792 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 1 b  
2793 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 868  
2794 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 868

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... An einem Weihnachtshelligabend erlustigten sich vier Burschen ... Seitdem war es im Häuschen unsicher“<sup>2795</sup>

„Früher machte der Sigrüst zu Silenen in der Weihnachtszeit mit einem Kruzifix einen Rundgang in der Pfarrei. In den Häusern legte er es auf den Tisch, dann knieten die Leute nieder und beteten mit dem Sigrüst die heiligen fünf Wunden, worauf alle den Heiland küssten. Der Sigrüst erhielt bei dieser Gelegenheit ein Geldgeschenk, das einen Teil seines Einkommens bildete, während er selber die Leute mit einem Päcklein Weihrauch beschenkte und ihnen ein gutes, glückhaftes Neujahr anwünschte. ...“<sup>2796</sup>

„Vor einigen Jahrzehnten fassten drei berühmte Schächentaler Jäger den Entschluss, gemeinsam zur Weihnachtszeit in die entlegene Alp Fiseten auf die Jagd zu gehen. ... Die drei hatten aber kein Glück auf ihrer Jagd.“<sup>2797</sup>

„... In der heiligen Nacht gruben sie nach ihnen (den Schätzen); schon sahen sie's blinken und glitzern; da wehte der Wind den Klang einer Kirchenglocke, die soeben zur Wandlung läutete, vielleicht von Isental her, bis auf die luftige Höhe, und ach! der Schatz verschliff vor den Augen der gierigen Sucher in die Tiefe. ...“<sup>2798</sup>

„... Und das Schwein, das dort zu heiliger Zeit vorbeiwanderte, und das schwarze Schaf, das nachts zum Fenster hineinschaute, wenn die Leute plaudernd beieinander sassen, ja, ja, das alles ging nicht mit rechten Dingen zu! ...“<sup>2799</sup>

„Mein Grossvater war z'altä Tagä geboren. So nennen wir in Wassen die vier Fronfastenmittwoche und den Helligabend zu Weihnachten. Der hat alle Todesfälle der Pfarrei vorausgesehen. ...“<sup>2800</sup>

### Heiligenkult

⇒ Allerheiligen und Allerseelen; Allerseelen; Betruf; Heilige; Heiligenverehrung; Heilrituale, magisch-religiöse; Klosterarbeiten; Lostag; Reliquie; Taufname; Volks- oder Bauernkalender; Vorname; „Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

### Heiligenverehrung

Die christliche Kirche begann früh mit der Verehrung von Verstorbenen, die nach einem aussergewöhnlich gottgefälligen Leben im Ruf der Heiligkeit gestorben und darum „zur Ehre der Altäre“ erhoben wurden. Am Anfang stand die Verehrung der frühchristlichen Märtyrer. Da sie aber einem strengen Monotheismus widersprach, gab es über viele Jahrhunderte heftige Auseinandersetzungen wegen der Heiligenverehrung. Erst im Konzil von Trient (1545 – 1563) legte die Amtskirche fest, wie die Heiligenverehrung vonstatten gehen soll.

Diese Vorschriften und Anweisungen unterschieden sich aber von der Heiligenverehrung des Volkes. Dieses orientierte sich stärker an den Bedürfnissen des Einzelnen. Dem einzelnen Angehörigen eines Standes oder Berufes waren jene Heiligen wichtig, die man für sein Anliegen und zum Schutz und Wohle seiner Tätigkeit zuständig hielt. Man nannte diese Heiligen auch Zweckheilige. Ihnen fühlte man sich vor allem in kleinen Kapellen und an Bildstöcken nahe. Dem vertrauensvoll in bittende und betende Zwiesprache Tretenden half dabei das Bild der fürbittenden Heiligen – ein Gemälde oder eine Statue. Diese waren meist erkennbar durch die individuellen Attribute. Um dem besonders verehrten Heiligen auch zu Hause nahe zu sein, dienten Kopien des Bildes zur Andacht. Sie wurden im Herrgottswinkel der Stube oder in einem Bildstock neben dem Haus aufgestellt oder angebracht.<sup>2801</sup>

Im Christentum gebührten Anbetung und Verehrung einzig und allein Gott. Sofern die Heiligen nicht als Fürbitter angerufen wurden, widersprach die Heiligenverehrung der

---

<sup>2795</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 1  
<sup>2796</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1129  
<sup>2797</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1211 b  
<sup>2798</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1487  
<sup>2799</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1497  
<sup>2800</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1507  
<sup>2801</sup> Wunderlin Dominik, ex voto, Seite 13

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Lehre der Römisch-Katholischen Kirche. Da der Volksglaube die Verehrung eines einzigen Gottes jedoch nur schwer ertrug, musste die Kirche im Laufe der Zeit dennoch eine Reihe von Zugeständnisse machen und bestimmte Verehrungsformen zulassen.

Die Verehrung der Heiligen, wie sie das Volk in der Vergangenheit verstand und praktizierte (und grösstenteils heute noch pflegt), war nicht unproblematisch, da die Grenzen zwischen der Verehrung Gottes und der vertrauensvollen Hinwendung zu einem Heiligen mit der Bitte um Hilfe oft verwischten. Es entsprach aber einem Urbedürfnis des Menschen, auf den Mittler zu Gott – der im volksthologischen Verständnis der Heilige war – zählen zu dürfen. Die Heiligen waren nicht bloss Fürbitter bei Gott, sondern eigenständige Wesen, die von sich aus helfen konnten. Sie taten dies meist in jenen Gebieten, für die sie zuständig waren. Das Sondergebiet, auf dem ein Heiliger tätig war, ergab sich aus seinem Martyrium, der Herkunft seines Namens oder durch die Tradition. Die Heiligenverehrung zeigte, dass sich der Volksglaube der die gesamte religiöse Erfahrung des Menschen umfasste, nur eingeschränkt nach den Vorschriften der Kirche richtete. In seinem Kampf gegen die Mächte der Finsternis berief sich das Volk sowohl auf die Segnungen der Kirche als auch auf die Heiligen.<sup>2802</sup>

Wie unser Volk seine Heiligen verehrte und mit welchen Anliegen es zu ihnen ging, war von Dorf zu Dorf oft unterschiedlich. Jedes Dorf kannte seinen volkstümlichen Lieblingsheiligen (meist Kirchenpatron). In vielen Fällen war es kaum auszumachen, wie das Volk zur Verehrung eines bestimmten Heiligen kam. Oft kam der Kult von weit her, aus dem Orient zum Beispiel, wie bei den heiligen Drei Königen oder den heiligen Siebenschläfern. Offenbar wurde das Volk von einer Kultwelle besonders dann angesprochen, wenn die Berichte über einen Heiligen seiner Lebensweise und seinem Verständnis entsprachen. Seit dem 16. Jahrhundert trieben die Hauskalender die Heiligenverehrung an. Allerdings waren zu jener Zeit die volkstümlichen Heiligen schon längst etabliert. Unser Landvolk war damals – mit wenigen Ausnahmen – kaum schreib- und lesekundig, was die Kalendermacher veranlasste, die Heiligen als Mandli darzustellen. Man nannte darum die Kalender auch Mandlikalender. Die Namenstage der volkstümlichen Heiligen waren in der Regel Feiertage. Die Heiligtage waren häufig auch Lostage mit eigenen Bauernregeln. Darum bestimmte der Heiligenkalender mit den Feiertagen weitgehend das Leben der Menschen auf dem Lande.

Indirekt zur Heiligenverehrung gehörte auch die Wahl ihrer Namen als Taufnamen. Die Vornamen beider Geschlechter waren in unserer Gegend fast ausnahmslos Heiligennamen.<sup>2803</sup>

⇒ Allerheiligen und Allerseelen; Allerseelen; Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; Betruf; Heilige; Heiligenkult; Heilrituale, magisch-religiöse; Klosterarbeiten; Lostag; Reliquie; Skulptur; Taufname; Volks- oder Bauernkalender; Vorname; „Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

„Unter dem Gut Seld in der Gemeinde Spiringen sickert ein schwaches Brünnelein und darüber breitet eine Tanne schützend ihre Äste. Da ist es furchtbar „ung'hyrig“, trotzdem an der Tanne ein Muttergottesbild hängt. ...“<sup>2804</sup>

„... Daher liess er jenes Muttergottesbild am Gaden anbringen ...“<sup>2805</sup>

„... Später brannte es ab, und nur ein Muttergottes- oder St. Annabild blieb unversehrt. ...“<sup>2806</sup>

„... das heilig Stöckli in der Stubenecke mit den Worten ...“<sup>2807</sup>

---

<sup>2802</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

<sup>2803</sup> Zihlmann Josef, Seite 218

<sup>2804</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 429

<sup>2805</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 436

<sup>2806</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905

<sup>2807</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 3

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **heiliger Baum**

Unter heiligen Bäumen verstand man Bäume, die in besonderer Masse die Aufmerksamkeit und Hochachtung des Volks auf sich zogen und in gewissen Fällen sogar als Kultstätten bekannt waren.<sup>2808</sup>

⇒ Baum; heiliger Brunnen; „Stechpalmen als Weihnachtsschmuck“ (Anhang)

„... am Trennungspunkte steht die Muttergottestanne ...“<sup>2809</sup>

„... Der Helgennussbaum, auch der „heelig Nussbaum“ genannt, ist jetzt durch eine junge Linde ersetzt, an welcher eine primitive Kreuzigungsgruppe angebracht ist. Von dieser oder einem andern Heiligenbild hatte auch der Nussbaum seinen Namen „Helgen-Nussbaum“ erhalten.“<sup>2810</sup>

#### **heiliger Brunnen**

Unsere Vorfahren kannten nicht nur heilige Bäume, sondern auch heilige Brunnen (Gnadenbrunnen).<sup>2811</sup>

⇒ Brunnen; Gesegnetes, Geweihtes; heiliger Baum; heiliges Wasser; Heilmittel; Krankheit; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„Der Ronabrunnen im Fellital ist gesegnet vom heiligen Vater, er ist höher gesegnet als Weihwasser, ...“<sup>2812</sup>

„Auch an dem Gallibrunnen in der Langlauri im Ried hat das Volk einen mächtigen Glauben. ... Ein Mann, Namens Gallus, der Halsweh hatte, soll daraus getrunken und die Krankheit sofort verloren haben, daher der Namen.“<sup>2813</sup>

„Der Brunnen auf dem Brand auf der Oberalp in Ursern sei von einem Bischof geweiht worden. Ungestraft kann man zu jeder Zeit, auch in die grösste Hitze hinein, von seinem köstlichen Wasser trinken, und Schwerkranke und Sterbende von Ursern lassen sich nicht selten davon holen.“<sup>2814</sup>

„Ein ähnliches Brunnlein quillt auch in der Schöllenen bei der Sprenggibrücke; es sei von einem frommen Kapuziner gesegnet worden.“<sup>2815</sup>

„Zwischen Lochstafel und Jäntelboden in der Göschenalp ist der „gesegnete Brunnen“; Pater Martin Kenel habe ihn 1804 bei seiner Abreise gesegnet, damit das Wasser dem Wanderer nicht schade.“<sup>2816</sup>

„Gesegnete Brunnen sind auch zu Hostetten und auf dem Glausen im Maderanertal.“<sup>2817</sup>

„Ferner in der Alp Sellenen, Maderanertal. Ein Pater ging da vorbei, trank von dem Wasser und sagte, so ein wunderbar gutes Wasser habe er noch nie gefunden, den Brunnen müsse er segnen. Das Wasser, in Flaschen abgefasst, bleibt ewiglang frisch und rein. Es ist besonders heilkräftig bei Augenweh und Augenleiden. Man muss damit die Augen waschen. Das hat sich schon oft erprobt.“<sup>2818</sup>

„Der Brunnen im Sywboden zu Vorfrutt, sagt man, sei gesegnet, und kranke Leute lassen sich oft Wasser daraus holen.“<sup>2819</sup>

„Mit besonderem Zutrauen, ja geradezu mit religiöser Andacht trinken viele Leute von dem Quellwasser, das bei der Maria Hilf-Kapelle auf dem Schranen im Riedertal ... Es sei ein besonders gesundes, g'heiliges Wasser, ja ein Trank davon sei mit Ablass oder geistigen Gnaden verbunden. Zur Kapelle wallfahrtet man gegen Eissen, Hautausschläge, unreines Blut und ähnliche Krankheiten und wirft als Opfergabe einen Riedbesen hinein.“<sup>2820</sup>

---

<sup>2808</sup> Zihlmann Josef, Seite 218

<sup>2809</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 445

<sup>2810</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 486

<sup>2811</sup> Zihlmann Josef, Seite 220

<sup>2812</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 1

<sup>2813</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 2

<sup>2814</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 3

<sup>2815</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 4

<sup>2816</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 5

<sup>2817</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 6

<sup>2818</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 7

<sup>2819</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 8

<sup>2820</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 9

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... es habe der päpstliche Nuntius, Dominikus Passionei, der 1725–1730 in Altdorf residierte und des Pfarrers Freund war, „das köstliche Büllenwasser (auf den Schattdorfer Bergen) in hoher Person bei der Quellen selbst benediciert und dasselbe expresse für sich zu einer Cur bedienet.“<sup>2821</sup>

„Der Brunnen in den „Fleschä“ auf dem Gruonberg. Drei Schlücke darf man trinken aus dem gesegneten Brunnen auf dem Schrannen im Riedertal.“<sup>2822</sup>

„Der Totenbrunnen in der Intschialp, sogenannt weil sich nach der Sage einer an ihm zutode getrunken; die sieben Metzgerbrunnen am Ostabstieg des Surenenpasses, aus denen ein Metzger in der Hitze sich den Tod angetrunken haben soll; der Gretlibrunnen in Unterschächen; der Brandlibrunnen zu Gemsfeyer und der „kalte Brunnen“ ennet der Märcht. Ein Brunnen neben dem Schlierelegg zu Vorfrutt habe so schädliches Wasser, dass man ihn sieben Fuss tief versenken sollte. Der Hustenbrunnen in Gurtellen. Der Brunnen bei der Schrannenkapelle im Riedertal heisst St. Petersbrunnen. Im Meiental hat der Ottenbrunnen ein besonders geschätztes Wasser. Neben ihm steht ein Helgenstöckli.“<sup>2823</sup>

„Unter dem Gut Seld in der Gemeinde Spiringen sickert ein schwaches Brünnelein und darüber breitet eine Tanne schützend ihre Äste. Da ist es furchtbar „ung'hyrig“, trotzdem an der Tanne ein Muttergottesbild hängt. ...“<sup>2824</sup>

„... Aus dem brennenden Hause holte der Josti das Wiegenkind, aber es war schon tot. Als einige Tage später unser Vater beim Grieserbrunnen vorbeiging, begegnete es ihm, obwohl es schon beerdigt war. ...“<sup>2825</sup>

### **heiliges Käppchen**

Heilige Käppchen waren mit Kupferstichen bedruckte Kopfbedeckungen aus Stoff, die ein Gnadenbild berührt hatten. Solche Käppchen wurden auch in Einsiedeln, in Loreto und Padua hergestellt. Sie wurden Kindern gegen Fraisen oder Sterbenden für einen raschen Tod aufgelegt.<sup>2826</sup>

⇒ Abwehrmittel; Fraisenhäubchen, Fraisenhemdchen; Einsiedler Käppchen; Geburt; Gürtel Mariens; Haube, Häubchen; heilige Länge, heilige Masse; Wehenband; Wehenfläschchen; Wehenkreuz; Wöchnerin; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang)

### **heiliges Öl**

Die Kirche verwendete Öl bei der Spendung der sieben Sakramente. Als heilig galt auch das Öl vom Ewigen Licht der Gnadenkapelle Einsiedeln. Es wurde gewöhnlich reines Olivenöl nach kirchlichen Vorschriften gesegnet, mit einigen Tropfen Öl aus den Lampen der Gnadenkapelle vermischt, in Fläschchen abgefüllt, versiegelt und verkauft. Äusserlich oder innerlich eingenommen, sprach man diesem Öl grosse Heilkraft zu.<sup>2827</sup> Dieses heilige Öl verwendete die Kirche bei der Taufe und bei der Krankensalbung.<sup>2828</sup>

⇒ Nikolausöl; Öl; Öreliquien; Ritaöl; Sakrament; Sakramentalien; Sterbesakrament; Walburgisöl; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang);

### **heiliges Wachs**

Die Kirchenbesucher nahmen – bezeugt ist es seit dem 6. Jahrhundert – kleine ungeformte Wachspartikel der Osterkerze nach Hause. Das heilige Wachs diente zum Räuchern der Wohnung und des Stalles, um die Macht des Bösen abzuwehren und sich vor Unglück zu bewahren.<sup>2829</sup>

---

<sup>2821</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 10

<sup>2822</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 11

<sup>2823</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 46

<sup>2824</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 429

<sup>2825</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1011

<sup>2826</sup> Kälin Detta, Seite 37

<sup>2827</sup> Kälin Detta, Seite 32

<sup>2828</sup> Zihlmann Josef, Seite 224

<sup>2829</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 10

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- ⇒ Abwehrmittel; ausräuchern; Kerze; Malefizwachs; Motivplastik; Wachs, heiliges Wachs; Wachs-Galanterie-Ware; Wachskerze, geweihte Kerze; Wachsrodel, Kerzenrodel; Wachs-Sakramentalien; Wachsstöcke; „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzzyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

#### heiliges Wasser

Heiliges Wasser brachten die Pilger – wie Schabfiguren, Schluckbildchen und Esszettelchen – von Wallfahrtsorten mit. Es war also Wasser, das von einem bedeutsamen Ort kam, zum Beispiel aus dem Heiligen Land oder von einer heilkräftigen Quelle, wie jener von Lourdes. Der Priester weihte aber auch an einem bestimmten Tag Wasser. Die Segnung wurde unter Anrufung eines Schutzheiligen und mit zusätzlicher Berührung mit Reliquien oder gesegneten Gegenständen vollzogen. Je nach dem Heiligen hatte es eine besondere Wirkung. Das Ignatiuswasser etwa, das von einem Priester unter Anrufung des heiligen Ignatius von Loyola und durch das Eintauchen einer gesegneten Ignatiusmedaille seine Heilkraft erhielt, versprach Heilung von Besessenheit und heftiger Versuchung. Auch konnte es gegen Tierseuchen und Feuersgefahr eingesetzt werden und half bei schweren Geburten. Ein anderes Beispiel war Wasser, das aus dem kleinen kelchförmigen Aufsatz des Scheyererkreuzes einem Kranken eingeflösst wurde, oder jenes Wasser, in das ein Valentinskreuzchen eingetaucht wurde.<sup>2830</sup>

- ⇒ Amulett, Talisman; Arme Seelen; Aussegnung; bannen; besessen, Besessenheit; Brunnen; Dreikönigswasser; Geburt; Geburtsfläschchen; heiliger Brunnen; Heiliglandandenken; Heilmittel, innere heilige oder magische; Ignatiuswasser; Jordanwasser; Loretoschüssel; Reliquie; Reliquienkapsel; Scheyererwasser; Ulrichskreuz; Valentinswasser; Wallfahrtsandenken; Wasser, heiliges, gesegnetes; Weihwasser; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

#### Heilig-Grab

Bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts war die Karwoche eine an religiösen Übungen äusserst intensive Zeit. Symbolträchtige Zeichen und Handlungen vertieften die Vorbereitung auf Ostern. Jede Pfarrei pflegte in jahrhundertelanger Tradition den Heilig-Grab-Brauch (auch Karwochen- oder Ostergrab genannt).

Es war ein hochgeschätzter Brauch, auf den Karfreitag hin in der Pfarrkirche und in vielen Messkapellen ein Heilig-Grab aufzurichten. Das waren oft recht aufwendige und grosse Nachbildungen einer orientalischen Grablandschaft von Jerusalem im Chor der Kirche. Das Heilig-Grab war eine ausgesprochen volksreligiöse Gepflogenheit und eine liturgische Funktion. Insbesondere zurzeit des Barock entwickelte sich der Brauch, das Heilig-Grab durch gemalte Scheinarchitektur und auch Passionsszenen auf Holzkulissen nachzubilden. Das Volk nahm entsprechend innig am Heilig-Grab-Kult teil. Es war Ehrensache einer Familie, dass einige Mitglieder mehrere Heilig-Gräber besuchten, um dort zu den heiligen Fünf Wunden zu beten oder an einem Heilig-Grab-Kreuz die Fünf Wunden zu küssen. In den Jahrzehnten vor der Liturgiereform nahm der Heilig-Grab-Kult ab. Er wurde dann bei der Liturgiereform aufgehoben. Was aber noch lange blieb, war der Besuch von Kirchen und Kapellen am Karfreitag.<sup>2831</sup>

Bis zur Kirchenrenovation im 1976 stellte die Pfarrei Unterschächen ein Heilig-Grab auf. Der Kulissenaufbau war mit einer Figurengruppe, einem Gemälde und mit einem gemalten Grabchristus ergänzt. Für die Auferstehung an Ostern verdeckte man den gemalten Grabchristus.<sup>2832</sup>

---

<sup>2830</sup> Hofmann Lea, Seite 48

<sup>2831</sup> Zihlmann Josef, Seiten 221 und 222

<sup>2832</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 281

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

⇒ Grab; Karfreitag; „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang)

#### Heiliglandandenken

Heiliglandfahrer brachten allerlei Andenken nach Hause, die als Sakramentalien und Devotionalien dienten (z. B. Kreuze, Dosen, Rosenkränze).<sup>2833</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Bittgang; Devotionalien; Erde, heilige; Heilmittel, innere heilige oder magische; pilgern; Prozession; Sakramentalien; Talisman; Umgang; Wallfahrt; Wallfahrtsandenken; Weissdornkrone; „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

#### Heilmittel

In der frühen Neuzeit waren Krankheiten ein von Gott der Menschheit auferlegtes Übel, das, wenn nicht unbedingt als Strafe, so doch als Prüfung oder als Ermahnung an die eigene Unvollkommenheit aufzufassen war. Das Beten um Beistand und Heilung gehörte wie das Wallfahren in benachbarte gesegnete Orte zu jeder Therapie.<sup>2834</sup>

Göttlichen Schutz erlebte man besonders bei Krankheiten, zeigten diese Gottes Strafe doch besonders deutlich. Ein fleissiger Kirchenbesuch und ein gottgefälliges Leben galten als erste vorbeugende Massnahme, noch vor den natürlichen Mitteln. Die Vorstellung war verbreitet, dass nicht nur inbrünstiges Beten allein, sondern insbesondere das Vortragen eines bestimmten Gebets zu helfen vermochte. Solche Gebete wurden in Gebetbüchlein, wie dem Geistlichen Schild, gegen geist- und leibliche Gefährlichkeiten aus dem Ende des 17. Jahrhunderts gesammelt. Dieses Büchlein enthielt „sehr kräftige Segen und Gebet, so theils von Gott offenbaret, von der Kirchen und H. H. Märtern gemacht, und von Urbano VII Röm. Pabst approbiret worden“. Hier zeigte sich deutlich der fließende Übergang zur Beschwörungsformel. Man fand solche Gebete auch in Buchstabenformeln.<sup>2835</sup>

⇒ Aderlassen; Agathabrot, Agatharing; beschwören, Beschwörung; besessen, Besessenheit; Esszettel, Schluckbildchen; geistliche Hausapotheke; Ex Voto; Geistlicher Schild; Glocke; Gold; Hauswurz, Ohrwurz oder Donnerwurz; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Krankheit; Kräuterweihe; magische Quadrate; magische Worte; Mistel; Öl; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; Zauberbuch; „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„Eines Abends hörte der Senn von Nideralp, als er soeben zu beten gerufen hatte, die Stimme eines Geistes von der Gegend her, die das Hiänderle genannt wird: „Esset Enzen, Strenzen und Bibernell, so sterbet ihr nicht all!“<sup>2836</sup>

„Eines Abends habe man im Tangel-Landgut an der Reuss eine Stimme aus den Lüften rufen hören: Esset Enzian, Strenzen und Bibernell, so sterbet ihr nicht so schnell. Das habe man dann befolgt, und es seien von da an nur wenige Personen mehr an dieser schrecklichen Krankheit gestorben. ...“<sup>2837</sup>

„... Da erinnerte sich jener Mann des Zwiegesprächs und sagte den Leuten, sie sollten Korallenbeeren essen. Die es taten, blieben vom Tode verschont.“<sup>2838</sup>

„... „Der Herr aber isch vo Stund a z'wägchu wiä-nn-es Liächtli.“ Die Kröte hatte alles Gift und alle Krankheitsstoffe, die sich auf dem Herzen angesammelt hatten, an sich gezogen. „Das het-mä-n-eisster g'seit, 'Krottä tiäget ds Gift a'ziäh.“<sup>2839</sup>

„Einst hatte Pfarrer Josef Alfons Imhof (in Sisikon, gest. 1798) einem Besessenen den „Gott-b'hüetis“ so bezwungen, dass man förmlich sah, wie er sich vom Körper in den Arm begab und von dort, wenn auch

---

<sup>2833</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 27

<sup>2834</sup> Meier Primin und Steinke Hubert, Seite 28

<sup>2835</sup> Meier Primin und Steinke Hubert, Seiten 29 und 30

<sup>2836</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 n

<sup>2837</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 82 b

<sup>2838</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 82 f

<sup>2839</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 363 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

mit grösstem Widerstreben, hinabfuhr und dann in dem kleinen Finger sich noch wand und krümmte, bis er den Leib verlassen musste.“<sup>2840</sup>

„Ein andermal fragte Pfarrer Imhof den „Gott-b'hüetis“ in einem Besessenen an, ob er wisse, was er im Sack habe. Lange wartete der „Gott-b'hüetis“ mit der Antwort, bis er dann sagte: „de Bodä“. Der Pfarrer hatte aber ein Kruzifix in der Tasche, und diesen Namen wollte der Böse nicht aussprechen.“<sup>2841</sup>

„Pfarrer Imhof war als frommer, gottbegnadeter Mann bekannt und weitherum berühmt. Selbst von entfernten Orten wurden ihm Besessene zugebracht, die er in den meisten Fällen heilen konnte. ... Während der Beschwörung wurde den Besessenen ein unschuldiges Kindlein auf die Arme gelegt, dem durften sie nichts Böses antun und konnten es nicht wegwerfen.“<sup>2842</sup>

„Einmal wurden Pfarrer Imhof fünf oder sechs besessene Frauen von St. Gallen miteinander gebracht, die er alle bis auf eine von der Besessenheit befreien konnte. ...“<sup>2843</sup>

„Auch ein Geistlicher auf Urnerboden (wahrscheinlich Fruonz) habe Besessene geheilt ...“<sup>2844</sup>

„Ein Mann, der's auf dem Magen hatte, rief dem wilden Mandli am Windgellen, was er tun müsse, um sein Übel los zu werden. Es antwortete, er solle von „Gämsch'kittel“ (Gemsengedärme) Suppe machen und sie geniessen. Das werde helfen.“<sup>2845</sup>

„... Fruonz versprach ihnen, Heilung der Kinder zu erbeten, wofür sie sich verpflichteten, an der Gemeinerversammlung für seine Wiederwahl zu sprechen. ...“<sup>2846</sup>

„... Damals isch z'Lauwerz im Kanton Schwyz ä Miller gsy, und dem sy Frau isch bsässni wordä vomnä Trunk nachä. Und darnah sind-s immänä Schiffli midärä chu bis uff Sisigä, und är het diä Frau doch entlediget. ...“<sup>2847</sup>

#### Heilmittel, innere heilige oder magische

Als innere heilige oder magische Heilmittel wurden Stoffe und Dinge bezeichnet, die kranken Menschen Heilung versprachen. Statt einem medizinischen Wirkstoff wirkte eine heilige Kraft, die den Kranken, so Gott wollte, heilte. Diese Wirkung wurde meist mit einem passenden Gebet verstärkt, das während der Anwendung ausgesprochen wurde.

Diese Heilmittel wurden meist in Klöstern hergestellt und von der katholischen Kirche gesegnet. Die geweihten inneren Heilmittel wurden von Wallfahrten nach Hause gebracht. Diesen Wallfahrtsandenken kamen oftmals an einem speziellen Platz im Haus im Sinn eines Andachtsgegenstandes Verehrung zu. Wenn nun ein Familienmitglied oder ein Tier erkrankte, wurden diese Gegenstände als Heilmittel verwendet. Schabfiguren, geweihtes Wasser, Schluckbildchen und viele weitere magische Heilmittel genossen im alltäglichen Leben grosse Popularität. So fanden sich verschiedene Mittel aus Pflanzen und anderen Materialien, denen eine magische Wirkung gegen Krankheit zugeschrieben wurde. Allerdings erhielten die wenigsten davon den Segen der Kirche, sondern wurden mit Hexerei verbunden und folglich bekämpft.<sup>2848</sup>

⇒ Agathabrot, Agatharing; Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; beschwören, Beschwörung; besessen, Besessenheit; Brevel, Breve; Brot; Essen, Speise; Esszettel, Schluckbildchen; Ex Voto; Fresszettel; geistliche Hausapotheke; Glocke; Gold; Hauswurz, Ohrwurz oder Donnerwurz; heiliges Wasser; Heilmittel; Heilrituale, magisch-religiöse; Krankheit; Kräuterweihe; Mistel; Öl; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; Sakramentalien; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Schabfiguren, Schabstein; Schabmadonna; Schabmadonna aus Einsiedeln; Schluckbild; Zauberbuch; „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

---

<sup>2840</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 a

<sup>2841</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 b

<sup>2842</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 c

<sup>2843</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 d

<sup>2844</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 f

<sup>2845</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1310

<sup>2846</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1445

<sup>2847</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1572

<sup>2848</sup> Hofmann Lea, Seiten 46 und 47

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Heilrituale, magisch-religiöse**

War alles Bitten und Beten vergebens, ergriff die Krankheit mit Zulassung Gottes den Menschen. Krank wurde demnach, wer sein Leben nicht im Einklang mit den Gesetzen Gottes führte. In diesem Sinne war die Krankheit eine Prüfung, die den Kranken läuterte, indem sie ihm durch geduldig ertragenes Leiden die Aussöhnung mit Gott ermöglichte. Dazu begab sich der Kranke an Orte, an denen er dem Göttlichen besonders nahe und die Wiederherstellung des seelischen Gleichgewichts wahrscheinlicher war als anderswo. In diesen Vorstellungen begründete sich der Glaube, dass die Wallfahrt zu heiligen Orten der Seele und dem Körper Heilung brachte. Die Gesundung der Seele war folglich die Voraussetzung für die Gesundung des Körpers.

Gegen die Mächte der Finsternis halfen nach altem Glauben sowohl magische Formeln und Riten als auch christliche Zeichen und Handlungen. Kaum überblickbar waren die magischen Mittel, mit denen Krankheiten vertrieben wurden. Sie konnten in Gebete (Segensgebete, Wortzauber), magische Handlungen, Gegenstände (Heilkräuter und Tiere mit magischer Wirkung), lebende Menschen (Blut, Harn, Speichel, Schweiß), Leichenteile (Totenzähne) und die Elemente Erde, Wasser und Feuer unterteilt werden. Als besonders wirksam galten die kirchlichen, beziehungsweise die magisch-religiösen Heilmittel und Rituale. Dazu gehörten der Reliquienkult, die Krankheitsheiligen, Wallfahrten, kirchliche Gebete (wie zum Beispiel Exorzismen), Krankensegnen und geweihte oder an heiligen Dingen anberührte Gegenstände. Die Gebete, Handlungen und Gegenstände hatten den Zweck, auf einer anderen Bewusstseins-ebene der Macht des Bösen entgegenzutreten.

Unter den kirchlichen Mitteln nahm der Heiligenkult eine Sonderstellung ein. Heilige waren Menschen, die im irdischen Leben dem Licht Gottes begegnet und nach ihrem Tod mit ihm verschmolzen waren. Sie wurden daher mit einer Lichtscheibe als Heiligenschein, dem Nimbus, dargestellt. Diese Form der Darstellung war keine willkürliche, sondern sie beruhte auf realen Erfahrungen, die von besonders begnadeten Menschen im Zustand tiefster mystischer Versenkung gemacht worden waren. Besondere Ereignisse im Leben und Sterben des Heiligen machten ihn zum Patron bestimmter Krankheiten. Aufschluss über die Zuständigkeit eines Heiligen gaben die zahlreichen Heiligenlegenden und Gebetbücher. Die vierzehn wichtigsten katholischen Heiligen wurden zu einer Gruppe, den Vierzehn Nothelfern, zusammengefasst. Je nach Gegend und Umständen wurden einige weggelassen und durch andere ersetzt. Verbreitete Helfer und Helferinnen bei Krankheiten waren: St. Blasius bei Halsleiden, St. Erasmus bei Leibschmerzen (Unterleib, Magen), St. Veit bei Epilepsie, St. Dyonisius bei Kopfschmerzen, St. Margaretha als Patronin der Gebärenden, St. Katharina bei schwerer Sprache, St. Sebastian bei Pest und pestartige Seuchen, St. Apollonia bei Zahnschmerzen.

Im Christentum gebührten Anbetung und Verehrung einzig und allein Gott. Sofern die Heiligen nicht als Fürbitter angerufen wurden, widersprach die Heiligenverehrung der Lehre der Römisch-Katholischen Kirche. Da der Volksglaube die Verehrung eines einzigen Gottes jedoch nur schwer ertrug, musste die Kirche im Laufe der Zeit dennoch eine Reihe von Zugeständnissen machen und bestimmte Verehrungsformen zulassen.

Zu diesen gehörten die Verehrung von Gnadenbildern. Nach der christlichen Lehre bewirkten Bilder keine Wunder. Und wenn dabei dennoch Wunderzeichen geschahen, hiess es in der Katholischen Handpostille, so bewirkte sie Gott allein, bewogen durch die Fürsprache Christi, Mariens oder der Heiligen, die sie darstellten. Im Volksglauben existierte dagegen die auf vorchristliche Zeit zurückgehende Vorstellung, wonach die Gnadenbilder mit besonderer Kraft erfüllt waren. Das gleiche galt auch für Gegenstände oder Abbilder, die gesegnet und am Original anberührt wurden (z. B. Loretokind).

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Unerklärliche oder langwierige Krankheiten wurden oft auf die Besessenheit durch Teufel oder Dämonen zurückgeführt. Die Art der Krankheit, hiess es in einem 1729 in Konstanz gedruckten Exorzistenbüchlein, spielte dabei eine untergeordnete Rolle, weil „der Teuffel alle erdenckliche Kranckheiten nacharten kann, also das ein natürliche Kranckheit von solcher böser sehr hart und schwär zu erkennen ist“. Um festzustellen, ob die Krankheit eine natürliche oder übernatürliche Ursache hatte, machte nach dem erwähnten Exorzistenbüchlein „eine fromme Person über dem Kranken das Kreuzzeichen“. Dann befahl sie dem Dämon, sofern das Leiden von ihm herrührte, augenblicklich innezuhalten. Wurde der Kranke für kurze Zeit von den Schmerzen befreit, sah man im Leiden eine übernatürliche Ursache, die mit den Mitteln der Kirche bekämpft werden konnte. Der Kranke wurde geheilt, indem ein besonders bevollmächtigter Priester den im Körper steckenden Dämon im Namen Gottes anrief und ihm befahl, den Kranken zu verlassen. Dabei war es wichtig, dass der Priester die kirchlichen Vorschriften genauestens befolgte. Es mussten nicht nur die richtigen Texte gewählt werden. Auch die Reihenfolge war entscheidend. Anleitungen und Texte fanden sich im Anhang der kirchlich approbierten Benedictionale. Eine einfachere Form war der Privatexorzismus, den jedermann unter Anwendung des Kreuzzeichens und des Weihwassers sprechen durfte. Auch beim Privatexorzismus rief der Exorzist Gott und die Heiligen um Beistand an. Dann befahl er dem Dämon, seinen Aufenthaltsort zu verlassen und nicht mehr zurückzukehren. Vor dem Beten des Exorzismus wurden ein Kreuzifix und Weihwasser bereitgestellt. Nach einigen vorbereitenden Gebeten (Psalmen, Allerheiligen-Litanei) sprach man am Bett des Kranken: „Im Namen Jesu und Mariä befehle ich euch, ihr höllischen Geister, weichet von uns (ihnen) und von diesem (jenem) Orte und waget nicht wiederzukehren und uns (sie) zu versuchen und uns (ihnen) zu schaden. Jesus! Maria! (dreimal) heiliger Michael, streite für uns! Heilige Schutzengel, bewahret uns vor allen Fallstricken des bösen Feindes!“ Hier war das Spritzen von Weihwasser angezeigt. Dann wurde der nachfolgende Segen gesprochen und an den mit einem Kreuz bezeichneten Stellen mit dem Kreuzifix ein Kreuzzeichen gemacht: „des Heiligen Geistes; die Liebe des Sohnes und die Kraft des Vaters, der Segen der mütterliche Schutz der Himmelskönigin, der Beistand der hl. Engel und die Fürbitte der Heiligen – sei mit uns (dir, ihnen) und begleite uns (dich, sie) überall und allezeit! Amen.“

Anders als nach der Lehre der Kirche vermischte sich im Volksglauben das Heilige mit dem Unheiligen. Den geweihten oder als heilig geltenden Gegenständen und Personen wurde vom Volk eine unmittelbar wirkende und mit bestimmten Ritualen beeinflussbare Macht zugeschrieben. Die Heiligen waren nicht bloss Fürbitter bei Gott, sondern eigenständige Wesen, die von sich aus helfen konnten. Sie taten dies meist in jenen Gebieten, für die sie zuständig waren. Das Sondergebiet, auf dem ein Heiliger tätig war, ergab sich aus seinem Martyrium, der Herkunft seines Namens oder durch die Tradition. Das Beispiel der Heiligenverehrung und der mit ihr verbundenen magisch-religiösen Rituale zeigte, dass sich der Volksglaube, der die gesamte religiöse Erfahrung des Menschen umfasste, nur mit bestimmten Einschränkungen nach den Vorschriften der Kirche richtete. Umso mehr war er offen für naturmagische Überlieferungen und vorchristliche Glaubensvorstellungen. In vielen volkstümlichen Segentexten erschienen daher die Heiligen einträchtig neben magischen Beschwörungsformeln und zauberischen Handlungen. Im Volksglauben und vor allem in der Volksmedizin, in die der Heiligenkult eingebettet war, waren Magie und Religion kaum zu trennen. Besonders in ländlichen Gebieten bestanden die alten Riten und Kulte neben der christlichen Religion weiter. Gott, Christus und den Heiligen wurde ebenso vertraut wie magischen Ritualen und der Segenskraft geweihter Gegenstände. Magische Praktiken, christliche Religion und medizinisches Wissen bildeten im Volksglauben und in der Volksmedizin ein untrennbares Ganzes. Nach altem Glauben wurde der Mensch nicht

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

einfach krank, sondern die Krankheit wurde von den Seelen der unerlösten Toten, Dämonen und Hexen verursacht. In seinem Kampf gegen die Mächte der Finsternis berief sich das Volk sowohl auf die Heiligen und die Segnungen der Kirche als auch auf magische Gegenstände und zauberische Riten.<sup>2849</sup>

- ⇒ Arme Seelen; bannen; beschwören, Beschwörung; besessen, Besessenheit; Böser Blick; Exorzismus; Fronfasten; Heer, das wilde Heer; Heilige; Heiligenverehrung; Krankheit; pilgern; Wallfahrt; Totengeist; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüäl“ (Anhang); „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang)

#### **Heilsumtäschlein**

Das Breverl wurde auch Heilsumtäschlein und Tiifelsjägerli genannt. Diese Bezeichnung wies auf die Funktion eines Breverls hin.<sup>2850</sup>

- ⇒ Brevel, Breve; geistliche Hausapotheke; Skapulier; Tiifelsjägerli

#### **heiraten, Heirat**

Bis 1876 gab es nur die kirchliche Heirat. Mit dem Tauf-, Ehe- und Sterbebuch war der Pfarrer zugleich Zivilstandsbeamter. Er war verpflichtet, die wehrpflichtigen Männer zu melden. Seit Einführung des Zivilstandswesens muss zuerst eine Zivilheirat vorliegen, bevor die kirchliche Hochzeit stattfinden kann.

Die kirchliche Trauung fand von hundert Jahren ganz früh am Morgen statt, gefolgt von einem guten Morgenessen zu Hause oder im Gashof. Dann ging es nicht selten an die Alltagsarbeit. Wenn überhaupt eine Hochzeitsreise, so führte sie oft nach Madonna del Sasso ob Locarno, Nach Maria Sonnenberg in Seelisberg oder zur Muttergottes nach Einsiedeln. Manchmal wurde die Eheeinsegnung an diesen Wallfahrtsorten vollzogen.

- ⇒ Braut; Ehering; Heiratsvermittler, himmlische; Hochzeit; Hochzeitsandenken; Kleid; Kranz, Kränzli; Sakrament; Trauung; „Und fir mich git's kei gressèri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

#### **Heiratsvermittler, himmlische**

Um möglichst rasch unter die Haube zu kommen, nahmen viele – vor allem Mädchen – Zuflucht bei himmlischen Vermittlern, wie dem Nährvater Josef, dem Apostel Andreas (wobei die Andreasnacht ein beliebter Termin für Heiratsorakel war), dem mit dem Jesuskind abgebildeten heiligen Antonius, dem heiligen Koloman („Heiliger Koloman, schick mir einen braven Mann!“) oder dem heiligen Ivo.

- ⇒ Heiligenverehrung; heiraten, Heirat; Hochzeit; Hochzeitsandenken; Orakel; „Und fir mich git's kei gressèri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

#### **Hèlgäli, Helgen**

Helgen waren gleichbedeutend mit Heiligenbilder. Man nannte die Bildtafeln mit Heiligendarstellungen (grosse Andachtsbilder), die man im Hause und in Ställen an die Wände hängte, Helgen. Die Bedeutung erweiterte sich auf Bildtafeln überhaupt. Der verkleinerte Helgen (kleines Andachtsbild) wurde Hèlgäli genannt.<sup>2851</sup>

- ⇒ Andachtsbild, gross; Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Einbund; Heilrituale, magisch-religiöse; Kapuziner; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

#### **Helgenstöcklein**

---

<sup>2849</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

<sup>2850</sup> Hofmann Lea, Seite 51

<sup>2851</sup> Zihlmann Josef, Seite 224

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Das Helgenstöcklein (Bildstöcklein, Feldkreuz, Wegkreuz) zeigte als kleines Sakraldenkmal ein Kruzifix oder ein Heiligenbild. Oftmals wurden diese Darstellungen in einem kleinen Schaukasten in eine Felsnische eingelassen oder auf einen Pfahl gesetzt, der senkrecht aus dem Boden ragte. Das Volk nannte ein Helgenstöcklein auch einfach Chäppäli.

Der Grund zum Errichten eines Helgenstöckleins war nur in seltenen Fällen nachweisbar. Oft wurden sie an Orte gesetzt, an denen sich ein Unglück ereignet hatte. Es rief zum Gebet und trauenden Gedächtnis an Verunglückte auf. Nicht selten wurden sie an Wegkreuzungen errichtet, die beim Volke wegen der dortigen Geistererscheinungen verrufen waren.

Das Volk begegnete diesen kleinen sakralen Denkmälern sehr ehrfurchtsvoll. Die Männer hoben beim Vorbeigehen den Hut, die Frauen machten das Kreuzzeichen, manche standen einen Augenblick lang still und verrichteten ein Stossgebet (meist für die Armen Seelen).

Wie stark die Beziehung des Volkes zu den Helgenstöcklein war, bewies der häufig anzutreffende Blumenschmuck.<sup>2852</sup>

⇒ beten; Bildstöcklein; Chäppäli; Feldkreuz; Gedenkkreuz; Gespenst, Gespenster; Heiligenverehrung; Kapelle; Leichenzug; Totengedenkmal; Wegkreuz

„... Da ging sie öfters zu einem Bildstöckli und klagte dem Heiligen laut ihr Anliegen. ...“<sup>2853</sup>

„... in einer natürlichen Höhlung eines alten, morschen Nussbaumes ein viel verehrtes Muttergottesbild. ...“<sup>2854</sup>

„... beim Muttergottesbild im Stäubenwald ...“<sup>2855</sup>

„... Zwei Masken trabten an einem Helgenstöckli vorbei; dabei nahm der eine seine Larve ab und bezeugte dem Bild gebührende Reverenz, der andere hingegen meinte, wägämä sonnä Dräck tiäg-er etz d'Maschgärä nu nit dabziäh. ...“<sup>2856</sup>

„... Andere erzählen, seitdem man die Kreuzwegbilder durch die Langen Matten errichtete, sei er nicht mehr gesehen worden.“<sup>2857</sup>

„... Es ist daselbst eine gedeckte „G'hirmi“ mit einem grossen Feldkreuz daneben. ...“<sup>2858</sup>

„... Da gelobte der Erschrockene, für seine Rettung an dieser Stelle ein Helgenstöckli zu errichten, welches Gelöbniß er denn auch getreulich ausführte. Anstatt des Bildstöckleins, das eine kleine Pietà, in Holz zeigte, erbaute Ratsherr Kempf vor etwa fünfzig bis sechszig Jahren eine steinerne Nische.“<sup>2859</sup>

„... Im Meiental hat der Ottenbrunnen ein besonders geschätztes Wasser. Neben ihm steht ein Helgenstöckli.“<sup>2860</sup>

„... und der Hochaltar der Kirche habe sich genau an der Stelle erhoben, wo vor dem Bau des Bahnhofes das sogenannte „Friärächäppäli“ in der Kreuzmatte, ein schöner Rundbau, der jetzt durch ein neues Bethäuschen an der Hausmauer ersetzt ist, seinen Platz einnahm. ... Früher mag statt der Kapelle ein Feldkreuz gestanden haben, daher der Name Kreuzmatt. ...“<sup>2861</sup>

„... Das Verbrechen sei bei dem grossen Stein unter dem Stickihaus geschehen, und zum ewigen Andenken sei ein Kreuz darauf eingemeisselt worden. ...“<sup>2862</sup>

„... In der Höhlung des ein wenig überhangenden Blockes, die heute mit einem Marienbild geschmückt ist, holt nämlich ein Teil der Seelisberger die kleinen Erdenneubürger.“<sup>2863</sup>

---

<sup>2852</sup> Zihlmann Josef, Seite 225

<sup>2853</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 89

<sup>2854</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 178

<sup>2855</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 183

<sup>2856</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 232

<sup>2857</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 25 3

<sup>2858</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 34

<sup>2859</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 41

<sup>2860</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 46

<sup>2861</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 52

<sup>2862</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 99 4 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... In der Angst versprach der Jäger, ein Helgenstöckli zu errichten, wenn er mit heiler Haut davonkomme. ... Der Bristner aber hielt sein Versprechen, und die „Tafälä“ zwischen der Wehribrücke und dem Kohlplatz hinter Bristen erinnert an seine Rettung ...“<sup>2864</sup>

“... Deswegen das Helgenstöckli beim Kohlplatz auf Bristen. ...“<sup>2865</sup>

„... Dorthin bannte jetzt der Pater den Geist, oder was es war, der das Vieh beunruhigt hatte, und befahl den Leuten, daselbst ein Kreuz zu errichten. ...“<sup>2866</sup>

„Wo das Feldkreuz auf dem Rüsli, Silenen, steht, wurde einst ein Rosshändler mit einem Stab (d. h. sechs) Rosse b'stellt. Endlich versprach er, hier zum Andenken ein Feldkreuz zu errichten, worauf der Bann sich sofort löste.“<sup>2867</sup>

„Auf dem obern Lungenstutz im Maderanertal, in der Nähe jener Stelle, wo noch vor wenigen Jahrzehnten das grosse hölzerne Kreuz gestanden, sind laut Offenbarung eines fahrenden Schülers drei Goldgruben. ...“<sup>2868</sup>

„... Unter dem Gut Seld in der Gemeinde Spiringen sickert ein schwaches Brünnelein und darüber breitet eine Tanne schützend ihre Äste. Da ist es furchtbar „ung'hyrig“, trotzdem an der Tanne ein Muttergottesbild hängt. ...“<sup>2869</sup>

„... Er wurde mehrere Tage krank. Daher liess er jenes Muttergottesbild am Gaden anbringen, das heute auf der Manuellauwi an der Gasse steht. ...“<sup>2870</sup>

“... Der Helgennussbaum, auch der „heelig Nussbaum“ genannt, ist jetzt durch eine junge Linde ersetzt, an welcher eine primitive Kreuzigungsgruppe angebracht ist. Von dieser oder einem andern Heiligenbild hatte auch der Nussbaum seinen Namen „Helgen-Nussbaum“ erhalten.“<sup>2871</sup>

„... Hier, bei dem Punkte, wo jetzt das Helgenstöckli mit der Mutter Gottes steht, verliess er den Saumweg, der ihn zur Kapelle geführt hätte, und trottete ... auf die sogenannte Höhe, wo heute ein Helgenstöcklein zum Beten mahnt. ...“<sup>2872</sup>

„... Auf all den vier genannten Punkten stehen heute andächtige Bildstöcklein, auf dem Egg im Graggerberg dasjenige des heiligen Einsiedlers Antonius. Sie seien errichtet worden zur Abwehr des Hohnegg-hundes ...“<sup>2873</sup>

„... Einzig beim Spitzacher-Egg, wo ein Kreuz an einer Esche an einen Unglücksfall erinnert, ...“<sup>2874</sup>

„... sind vier „Lychghirmänä“, das heisst durch Feldkreuze oder Helgenstöckli bezeichnete Stellen, wo die Leichenzüge anhalten und beten. ...“<sup>2875</sup>

„... so strich er durch die Stauden beim Helgenstöckli zwischen dem Dörflein Bristen und dem Kohlplatze hin und her. ...“<sup>2876</sup>

„... Man errichtete bei der Brücke ein Helgenstöckli, und seitdem wurden die zwei Tiere nicht mehr gesehen. ...“<sup>2877</sup>

„Zwei Jungfrauen aus dem Ried ob Amsteg gingen in den Stäubenwald „z'Helgä.“ ...“<sup>2878</sup>

„... beim Helgennussbaum am Schächen ...“<sup>2879</sup>

„... Etwas unterhalb des grossen Kreuzes daselbst begegnete mir ... Etwas unterhalb des grossen Kreuzes wurde die Leiche herausgezogen, doch fehlte ihr das Haupt; ...“<sup>2880</sup>

- 
- 2863 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185  
2864 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 210 2  
2865 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 227 d  
2866 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 231  
2867 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 335  
2868 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 407 a  
2869 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 429  
2870 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 436  
2871 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 486  
2872 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 a  
2873 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 b  
2874 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 528 1 a  
2875 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 529 1  
2876 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 559  
2877 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 560 2  
2878 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 574  
2879 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 602  
2880 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 3

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Ein grosser, freistehender Felsblock im hintern Etliboden heisst der Kreuzstein, weil er lange Zeit zur Erinnerung an einen Unglücksfall ein hölzernes Kreuz getragen, ...“<sup>2881</sup>

„... Erst am Morgen beim Aveläuten trafen sie einander wieder beim Schluchenkreuz. ...“<sup>2882</sup>

„... als der Mann auf seinem Heimwege die Lychghirmi beim Tosenden Stein erreicht hatte und im Begriffe war, vor dem Kreuze daselbst den Hut zu ziehen, ... den Vorsatz, dem Kreuz bei der Lychghirmi im Schluchen die gebührende Reverenz zu erzeigen, und erhob die Hand. ...“<sup>2883</sup>

„... Da, wo sie wieder den Erdboden erreichten, hat man ein Kreuz errichtet, ...“<sup>2884</sup>

„Als ein Gurtner in die Nähe des Helgenstöckleins zu Waldi kam, ...“<sup>2885</sup>

„... als meines Mannes damals 16jährige Grossmutter und ihre 11jährige Schwester mit ihrer Mutter zum Schmäzächäppli nach Emmetten wallfahrteten. ...“<sup>2886</sup>

„... Er (der Stelzenmann in Schattdorf) ging durch die Matte, nicht etwa durch das Gässlein, weil dort ein Bildstöcklein steht, das er fürchtete und floh. ...“<sup>2887</sup>

„... Bei einem Helgenstöckli traf er auf Einen, der mit seinen vom Helgenstöckli auf der Reusseite bis zur Mauer auf der andern Seite ausgespreizten Beinen die ganze Gassenbreite einnahm. ...“<sup>2888</sup>

„... auf der Mauer nahe dem Helgenstöckli unter dem Schäfli einen grossen Hund. ...“<sup>2889</sup>

„... beim Helgen-Nussbaum zwischen Brigg und Trudelingen g'hirmete, ... Als er sich auf den Weg machte, gesellte sich das Tierchen zu ihm und begleitete ihn bis zum grossen Kreuz „zum gächä Tod“ unterhalb des Kapuzinerklosters. ...“<sup>2890</sup>

„... Dort sei ein Kapuziner verunglückt, und auch das Kreuz an der Gadenwand bewahre das Andenken daran. ... Nach andern soll das Kreuz an die ehemalige Kapelle St. Jakob am Riedweg erinnern, die bis Mai 1799 in der zum genannten Stalle gehörigen Wiese einige Meter östlich der heutigen Landstrasse und nördlich des Stalles gestanden hat.“<sup>2891</sup>

„... Endlich beim Ahorn auf dem Stutz, an dem ein Kreuz befestigt ist, verliess sie (die Katze) mich und strich in das Gebüsch. ...“<sup>2892</sup>

„... bis zum Helgennussbaum ...“<sup>2893</sup>

„... beim Helgennussbaum an der Strasse zwischen Brügg und Trudelingen, der jetzt durch eine junge Linde ersetzt ist, und auch auf der ganzen Strecke bis zum Kapellchen bei Trudelingen sei es nicht ge-  
heuer. ...“<sup>2894</sup>

„... und erstellte sich erst bei der Lychkirmi auf Brunni, vermeinend, das Gespenst werde vor dem Helgenstöckli ... Respekt haben und von der Verfolgung ablassen. ...“<sup>2895</sup>

„... Endlich befestigte man an dem Gaden bei jener Lücke ein Helgenstöckli, worauf auch die Erscheinung nicht mehr gesehen wurde. Später entfernte man das Helgenstöckli – es ist eine schwarz angekleidete Mutter Gottes – und stellte es drunten im Tale auf der Manuellauwi am Wege wieder auf, und hier ist es jetzt noch. ... Auch beim Glausen zuunterst auf Golzern war es umghyrig; das änderte sich aber, als man daselbst ein Bildstöcklein mit der Mutter Gottes errichtete.“<sup>2896</sup>

„... bis zum Chripfeli, das auf der Nordseite der Gasse an einer Tanne hängt; ...“<sup>2897</sup>

„... Aber kein Doktor konnte die Krankheit erkennen. Als er aber im Frühling das Chripfeli wieder auf der andern Seite des Gässchens an einem Tännchen anbringen liess, da wurde er fast plötzlich gesund. ...“<sup>2898</sup>

- 
- 2881 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 642  
2882 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 686 3  
2883 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 689  
2884 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 692  
2885 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 709 3  
2886 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 805  
2887 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 831 1  
2888 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 833  
2889 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 835  
2890 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1213  
2891 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1357  
2892 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1500 b  
2893 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1526  
2894 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1526 a  
2895 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1554  
2896 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1565  
2897 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1582 a

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Helgentag**

Helgentag nannte man volkssprachlich die Hochfeste der Kirche: Ostern, Pfingsten, Allerheiligen, Weihnachten. Diese waren gleichzeitig die grossen Pfarrbeichttage. In einzelnen Pfarreien gab es noch weitere Sonn- und Feiertage, die im lokalen Brauch den Hochfesten gleichkamen. Zum Helgentagbrauchtum gehörte, dass man die Andacht machte (zu Beichte und Kommunion ging).<sup>2899</sup>

⇒ Allerheiligen und Allerseelen; Allerseelen; Andacht; Feiertag; Heilige Nacht; Heilige; Heiligenverehrung

#### **hellsehen**

⇒ bannen; Fronfastenkinder; Geisterbeschwörung; Geisterseher; Geistlicher; Hellseher; Heiler; Hèlzli-doktor; Jesuit; Kapuziner; künden; Wunderdoktor; Zigeuner; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“(Anhang)

#### **Hellseher**

Hellseher waren meist nicht gewöhnliche Leute, sondern Menschen, die auch sonst durch ihre Betätigung, ihr Gebaren, ihre Sprache oder besondere Merkmale des Körpers aus dem gewohnten Rahmen fielen. Dazu gehörten Fronfastenkinder, Fahrende und Wunderdoktore, aber auch Priester und Waldbrüder, die den Ruf hatten, einen heilmässigen Lebenswandel zu führen.<sup>2900</sup>

⇒ bannen; Fronfastenkinder; Geisterbeschwörung; Geisterseher; Geistlicher; hellsehen; Heiler; Hèlzli-doktor; Jesuit; Kapuziner; künden; Wunderdoktor; Zigeuner; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“(Anhang)

„... Ich bin nämlich in der „grossen Woche“ (Karwoche) geboren und sehe deshalb mehr als andere Leute und kann auch oft den Leuten den Tod voraussagen. ...“<sup>2901</sup>

„... nachher fragte ihn der Pfarrer, warum er so laut gelacht habe, und der Mann erzählte ihm alles. Jetzt erkannte der Geistliche, dass sein Pfarrkind mehr sehe und wisse als er selbst und liess ihn fürderhin in Ruhe.“<sup>2902</sup>

„... Die drei letzten Tage des Jahres heissen im Reuss- und Maderanertal die alten Tage. Wer da „z'altä Tagä“ oder „z'altä Wuchä“ (in der letzten Woche des Jahres) geboren ist, sieht die Armen Seelen und kann die Todesfälle voraussagen. Einige lassen nur den Mittwoch der drei letzten Tage gelten. ...“<sup>2903</sup>

„... Er aber lachte und entgegnete: „Lüebet de!“ Und richtig, schon am folgenden Tage wurde der Pater in Meien vom Schläge dahingerafft, und am dritten Tage brachten sie seine Leiche auf einem Schlitten durch die Meiergasse hinunter. Solche Sachen hat die Grossmutter von diesem Knecht noch mehrere erzählt. Er hat überhaupt viele Todesfälle vorhergesehen.“<sup>2904</sup>

„Ein Mann aus Göschenen, der in der Neujahrsnacht geboren war, sah und prophezeite zukünftiges Unglück und Todesfälle. ...“<sup>2905</sup>

„Mein Grossvater war z'altä Tagä geboren. So nennen wir in Wassen die vier Fronfastenmittwoche (Eigentlich ist das mehr im Unterland der Fall; in Wassen, Meien, Göschenen gilt der Ausdruck meistens vom letzten Tag des Jahres, seltener überhaupt von den letzten Tagen des Jahres.) und den Heiligabend zu Weihnachten. Der hat alle Todesfälle der Pfarrei vorausgesehen. ...“<sup>2906</sup>

„... Personen, deren Doppelgänger in der Richtung zum Friedhof wandern, müssen bald sterben.“<sup>2907</sup>

---

<sup>2898</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1582 b

<sup>2899</sup> Zihlmann Josef, Seite 226

<sup>2900</sup> Zihlmann Josef, Seite 226

<sup>2901</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 490

<sup>2902</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1232

<sup>2903</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1504

<sup>2904</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1505

<sup>2905</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1506

<sup>2906</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1507

<sup>2907</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1507

# Kraft aus einer andern Welt

## Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

### Hèlzlidokter

- ⇒ bannen; Geisterbeschwörung; Geistlicher; Heiler, Wunderdokter; Hellseher; Viehdokter; „Schnäggäsi-rüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“(Anhang)

### Herdfeuer

In Bauernhäusern brannte das Herdfeuer häufig auch nachts. Die Bäuerinnen sagten, dass man das Feuer im Herd nachtsüber brennen lassen musste, damit sich die Armen Seelen wärmen konnten.<sup>2908</sup>

- ⇒ Arme Seelen; Arme Seelen-Licht; Feuer; Goldener Ring über Uri; Kohle; Küche; Messer; Orakel; Palm, Palme

„... Aber der Teufel war auch gekommen und hatte in der Küche schon die Herdstatt zusammengeschlagen. ...“<sup>2909</sup>

„... Da ging der Urner Knecht nach Näfels zu den Kapuzinern, und diese sagten ihm, er solle den frisch hingelegten Plattenstein zuhinterst in der Herdstatt wegnehmen. Darunter lägen drei kreuzweise übereinander gelegte Hölzchen, die solle er wegräumen und ins Feuer werfen. ...“<sup>2910</sup>

„... Erst beim dritten Besuch erklärte er dem Senn: „Suchet im Feuerloch, es wird wohl etwas drinnen sein!“ ... jetzt kam ein eichener Nagel zum Vorschein. Der wurde weggeworfen, und seitdem brannte die Milch nicht mehr an.“<sup>2911</sup>

„... Etwa drei Tage später kam ein junger Mann aus der Nachbarschaft, aus dem Kallenbüel, zu uns, den ich sofort als jenen Mann bei der Herdstatt erkannte, und sagte, sein jüngstes Schwesterchen sei gestorben ...“<sup>2912</sup>

„Pfarrer Lusser in Altdorf (gestorben 1891) schimpfte einmal stark mit seiner Magd, weil er bemerkte, dass sie Holz achtlos vor den Ofen hinwarf, und sagte, sie solle es nicht so raass hinwerfen, sondern sorgfältig, hübscheli hinlegen; vor dem Ofen seien Arme Seelen, die die Wärme aufsuchen.“<sup>2913</sup>

“... Da kam sie (die Arme Seele) in Mannsgestalt ins neue Haus und nahm ihren Platz auf dem Sitz hinter dem Ofen ein, und er gab ihr ein Schemelchen, dass sie ihre Füsse darauf setzen konnte. ...“<sup>2914</sup>

„Als Franziska Gisler zu Flüelen gestorben, wurde sie noch oft von einem Verwandten hinter dem Ofen auf der Bank sitzend gesehen, bis sie durch heilige Messen erlöst war.“<sup>2915</sup>

„... war der Geist auch schon da, stand neben dem Ofen und fragte, ob er nicht im Haus bleiben dürfte bei Feuer und Licht. Er wollte sich begnügen und hinter dem Ofen sitzen. ...“<sup>2916</sup>

„In einem Hause im Isental liess sich lange Zeit hindurch ein geisterhafter Mann blicken, der hinter dem Stubenofen auf der Treppe sass und tubäcklete. ...“<sup>2917</sup>

„... Der Pfarrer, ganz in Schweiss gebadet, sagte, auf dem Ofenbänkli, nahe der Stubentüre, sitze schon seit siebzig Jahren eine Arme Seele, ein Greis, dem die stets fliessenden Augentränen tiefe Rinnen längs der Nase ins Gesicht gegraben. ...“<sup>2918</sup>

„... Nach seinem Tode musste es wandeln; es zog mit dem Sennten zu Tale und erschien hinter dem Ofen des geschädigten Bauern, wo es mehrere Jahre sich aufhielt ...“<sup>2919</sup>

„In einer Alp des Reusstales waren sie am Abfahren. Da sagten jene, die mit den Kühen davon gingen, zum Senn, der noch zum letzten Mal erwellte, er solle dann zuletzt nicht alle Scheiter ablöschen, sondern noch einige Brände für die Armen Seelen übriglassen. ... Als sie zur Hüttentüre hineinschauten, bemerkten

---

<sup>2908</sup> Zihlmann Josef, Seite 227

<sup>2909</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 321

<sup>2910</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 349 1

<sup>2911</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 349 2

<sup>2912</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 636

<sup>2913</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 a

<sup>2914</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 c

<sup>2915</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 d

<sup>2916</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 e

<sup>2917</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 f

<sup>2918</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 g

<sup>2919</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1059

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

sie eine Anzahl Arme Seelen, die um das Feuerloch herumsassen, worinnen die Feuerbrände noch schwach glimmten. ...<sup>2920</sup>

„Als sie das alte, morsche Häuschen in den Stöcken zu Schattdorf abgeschlissen hatten, sagte ihnen der Geistliche, sie sollten ja nicht etwa vom Holz desselben in der Herdstatt zum Brennen brauchen, höchstens etwa in der Wellgrube beim Erwellen. Mit diesem Holz würden auch die Geister des alten Baues in den neuen kommen.“<sup>2921</sup>

„... Daheim angelangt, hatte die Hebamme nur noch ein einziges Blatt in der Fürscheibe, das sie mehr wundershalb als im Ernst auf die gesäuberte Herdplatte ausschüttete. Da war es ein blinkendes Stück des vornehmsten Goldes! ...“<sup>2922</sup>

#### **Herkunft der Kinder**

⇒ Hebamme (auch Storchentante genannt); Kinderherkunft; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang)

#### **Herrgöttler**

Es gab Naturtalente, die am Holzschneiden Freude hatten. Meist stellten diese Leute mit einfachem Werkzeug Kruzifixe für Bauernstuben und Helgenstöckli her. Das Volk nannte diese Schnitzer Herrgöttler.<sup>2923</sup>

⇒ Hausaltar; Herrgottswinkel; Kreuz; Kreuzanhänger; Kruzifix; Stubenkreuz; Wegkreuz

„In der Alp Ort machte einer der zwei Knechte einen Tolgg (machten sie ein hölzernes Bild) ...“<sup>2924</sup>

„... gingen sie hin, schnitzten aus einem Stück Holz einen rohen Kopf ...“<sup>2925</sup>

„Auf Chammlı schnitzten sie aus einem Totz einen Toggel. ...“<sup>2926</sup>

#### **Herrgottswinkel**

Im Volksglauben war die Welt der Lebenden eng mit derjenigen der Toten verbunden. Wer seine toten Ahnen nicht vergass und ihrer gedachte, konnte in schwierigen Zeiten auf ihre Hilfe zählen. Deshalb fanden sich in der guten Stube ein Herrgottswinkel. Neben einem Kruzifix, Heiligenfiguren, einer gesegneten Palme und anderen geweihten Dingen wurden hier auch Bilder der verstorbenen Angehörigen aufbewahrt.

Der Herrgottswinkel gehörte zu den ältesten Bestandteilen der Stube. Er lag diagonal gegenüber der Tür<sup>2927</sup> und diente der Familie als privater Kultplatz. Im Zentrum des Herrgottswinkels hing das Kreuz. Darunter standen auf einem dreieckigen Brett oder einem ein- oder zweistöckigen Kästchen Heiligenfiguren, Reliquiare, Blumen, Bilder von Verstorbenen. Hinter das Kreuz steckte man einen Palmzweig vom Palmsonntag. Daneben hingen oft Öldrucke, Lithographien mit Heiligendarstellungen und ein Hausseggen. Auch das Bätti fand dort seinen Platz.<sup>2928</sup> Viele der Devotionalien waren Wallfahrtsandenken.<sup>2929</sup> Obwohl durch das später eingebaute Stubenbuffett ein geräumiger und praktischer Platz für besondere Ausstellungsstücke entstand, behielten die Kultgegenstände ihren Standort im Herrgottswinkel. Dies hatte seinen Grund in der Angst vor dem Bösen Blick. Öffnete man nämlich die Stubentüre, fiel der erste Blick auf den Herrgottswinkel mit den geweihten Symbolen. Diese wehrten den Bösen Blick ab. Betrat etwas Unberufenes die Stube, wurde das Böse schon beim Öffnen der Türe

---

<sup>2920</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1094

<sup>2921</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 h

<sup>2922</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1329

<sup>2923</sup> Zihlmann Josef, Seite 227

<sup>2924</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 876

<sup>2925</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 878 1

<sup>2926</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 881 3

<sup>2927</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 27; „Suisse Primitive“

<sup>2928</sup> Kaiser Lothar Emanuel, Seite 32

<sup>2929</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 29 und 30

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

gebannt.<sup>2930</sup> Der Leichnam eines verstorbenen Familienmitglieds wurde unter dem Herrgottswinkel aufgebahrt.<sup>2931</sup>

⇒ Ähren; Andachtsbild, grosses; Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); beten; Devotionalien; Familientisch; Fatschenkind; Gebet; Gebet für die Armen Seelen; Hausaltar; Haussegen; Heiligenverehrung; Niddlä; Palm, Palme; Schlagrahm; Sebastianspfeil; Seelentrösterlein; Siebnerlei; Sterbebild; Stube; Stubenkreuz; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„... nahm das Bild mit heim und stellte es sorgfältig in ihr Herrgottschripfeli und schmückte es andächtig aus. Häig's prächtig üss'kremänzlet. ...“<sup>2932</sup>

„... wurde er vom Zorn übermannt, fing an, Gott zu lästern, nahm ein Fleischstück und hielt es vor das Kruzifix in der Herrgottsschroten ...“<sup>2933</sup>

„... Nauzeli nannte er das heilige Bild ob dem Tisch in der Schroten. ...“<sup>2934</sup>

„... dem St. Annabild in der Schroten ...“<sup>2935</sup>

„... auf das heilig Stöckli in der Stubenecke ...“<sup>2936</sup>

„... auf dem Büfett stehende hölzerne Figur des St. Sebastian ... dem St. Fridolinsbild im Gammerschwand. ...“<sup>2937</sup>

„... dem Bilde des Gekreuzigten in der Herrgottsschroten ...“<sup>2938</sup>

„... dem Heiland in der Herrgottsschroten ...“<sup>2939</sup>

„... von Zeit zu Zeit dem Heiland in der Herrgotts-Schroten ...“<sup>2940</sup>

### **Herz**

Als Votivgabe brachte man ein silbergetriebenes oder aus Wachs geformtes Herz an einen Wallfahrtsort. Diese Herzen waren nicht nur Symbol leiblicher, sondern auch seelischer Schmerzen (z. B. Liebeskummer).<sup>2941</sup>

⇒ Arma Christi; Fledermaus; Liebeszauber; Seidenfaden; Votivgabe; Votivgabe aus Plastik; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

### **Herz-Jesu-Freitag**

Mit der verbreiteten Herz-Jesu-Verehrung verbunden war der von vielen Leuten brauchtümlich praktizierte Sakramentenempfang an Herz-Jesu-Freitagen (erster Freitag des Monats). Wer regelmässig am Herz-Jesu-Freitag zu den Sakramenten ging, kam direkt in den Himmel.<sup>2942</sup>

⇒ Andachtsbild, grosses; Freitag; Haussegen; Sakrament; Sakramentalien; Skapulier

### **heulen**

Das Volk achtete darauf, ob nicht in der Nacht von irgendwoher ein Heulen zu vernehmen war. Wenn ein Hund (heulender Geisterhund) nachts heulte, starb im Hause

---

<sup>2930</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 36

<sup>2931</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 36

<sup>2932</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 183

<sup>2933</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 513

<sup>2934</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 1

<sup>2935</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 2

<sup>2936</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 901 3

<sup>2937</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 906

<sup>2938</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 907

<sup>2939</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 908

<sup>2940</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250 d

<sup>2941</sup> Zihlmann Josef, Seite 228

<sup>2942</sup> Zihlmann Josef, Seiten 160 und 228

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

bald jemand, sagten die einen. Andere deuteten das Heulen als Vorzeichen einer Feuersbrunst.<sup>2943</sup>

⇒ Arme Seelen; Eule; Feuer; Heer, das wilde Heer; Hölle; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; ungetauftes Kind; Vorzeichen

„Am Kilchberg bei Andermatt konnte man bisweilen ein sonderbares Geheul und Geschrei hören; man wusste nicht, von wem es rührte. Es liess sich aber besonders vernehmen als Vorbote, dass jemand umkommen werde. ...“<sup>2944</sup>

### **Hexe**

Noch um die Mitte des 20. Jahrhunderts sprach das Volk von Hexen und Hexenwerk. Viel verderblicher als der Hexenwahn war der Aberglaube daran. Ohne Glauben an die Hexen hätte es die Hexen gar nicht geben können. Verbreitet war der Glaube, dass Hexen sich in Tiere verwandeln konnten und dass hinter dem Toggäli eine Hexe steckte. Der Glaube, dass Hexen, meist hässliche, alte Weiber, Wetter machen konnten, war sehr verbreitet (daher der Ausdruck Wetterhexe).

Hexen hassten Glocken, denn Glocken hatten Macht über Hexen. Das Volk kannte verschiedene Abwehrmittel gegen Hexen. Der Gartenhag hatte nicht nur physische Abwehrfunktion. Er war auch Abwehr gegen Hexen (Hexe = Zaunreiterin).<sup>2945</sup>

Für die Hexen galten verschiedene Namen: Driaheegi (Fuchs), Geezigerli, Geisshebamm, Golzner Loch, Golzneri, Grageeri, Graggeerli (Fuchs), Gregeeri, Gregori (Fuchs), Gretli, Hasäheegerli (Fuchs), Hermann (Katze), Intschihexe, Kastenvöglin, Läuwitär, Leidori, Luisä, Lunnä, Lunni, Marili, Megnet Vinenzia, Nägälimüetter, Nidelgret, Nidelhexe, Rageeri, Ribi-Vreni, Schneidergret, Schnüerschteckleri, Schtimper (Katze), Schtumper (Katze), Susanneli, Tügg-Annäli, Wyrsch Katharina usw.

Josef Müller hielt sehr viele Hexensagen fest. Vor allem das 3. Kapitel des 1. Bandes widmete er den Hexen und der Hexerei.<sup>2946</sup>

⇒ Agathabrot, Agatharing; Allermannsharnisch (Siegwurz); Alraune; Belemniten; Benediktusmedaille, Benediktuspfnennige; Benediktussegen; Besen; Böser Blick; Buch; Drudenfuss; Eibe; Es; fluchen; Fremder; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Garten, Gartenhag; Geistlicher Schild; Glocke; Haare; Hagel; Hase; Hexenbuch; Hexennagel; Hexenrauch; Hufeisen; Hufnagel; Hund; Kleeblatt, vierblättriges; Kreuz; Kreuzdorn; Kreuzschlüssel; Küche; Lärche; Maiabend; Malefizwachs; Messer; Metallspitze, aufgerichtete; Milch; Mistel; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel; Notburgasichel; Ochsen- oder Stierenschädel; Palm, Palme; Peitsche; Salz; Scheyererkreuz; Schlüssel; Schutzzettel; Sefi; Skapulier; Stalltürhalterung; Stechpalme; Stein; Stieren- oder Ochschädel; Taufe; Toggäli; Toggäliabwehr; Türhalterung; Türschwelle, Türsturz; Unwetter; Wacholder; Wachskerze, geweihte Kerze; Weihwasser; Weissdorn; Wettermachen; Zachariassegen; Zauberbuch; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „D' Zigyner sind da!“ (Anhang); „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

### **Hexenbesen**

Hexenbesen, Hexenkraut oder Hexennest nannte man die Mistel, d. h. dicke, zu Büschen verkümmerte Äste an Nadel- und Laubbäumen, die vom Hexenbesenpilz (*Taphrina cerasi*) verursacht wurden. Dieser Pilz konnte nur bei Verletzung der Baumrinde, z. B. durch Hagel, eindringen.<sup>2947</sup> Die krebbsartigen Zweigwucherungen verwehrten, über Stall- und Haustüren befestigt, den Dämonen den Zugang.<sup>2948</sup>

---

<sup>2943</sup> Zihlmann Josef, Seite 229

<sup>2944</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 619

<sup>2945</sup> Zihlmann Josef, Seiten 229 bis 232

<sup>2946</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 114 bis 283 und 1396 bis 1444

<sup>2947</sup> Zihlmann Josef, Seite 232

<sup>2948</sup> Watteck Arno, Seite 33

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

- ⇒ Abwehrmittel; Astloch; Hagel; Hexenbrille; Mistel; „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

#### **Hexenbrille**

Schaute man mit dem rechten Auge durch ein Astloch, glaubte man, durch diese „Brille“ Hexen erkennen zu können.<sup>2949</sup>

- ⇒ Astloch; Hexe

#### **Hexenbuch**

Das Volk sprach immer von Büchern, die die Hexen besaßen. Obwohl man eine eigentliche Furcht vor solchen Schriften hatte (sie waren ja auch verboten), versuchte man es nicht ungern mit der Kunst, zu der die Büchern anleiteten.<sup>2950</sup>

- ⇒ Buch; Buch Moses; Geistlicher Schild; Hexe; Romanusbüchlein; Zauberbuch

#### **Hexennagel**

Im magischen Brauchtum wurden Kreuz- und Sargnägel benutzt. Schlug man einen Nagel ein, so wurde der Geist getroffen. Die Hexen mieden diesen Nagel, da sie sich daran verletzt werden konnten. Um die Wirkung zu verstärken, schlug man drei Nägel ein: einer galt dem Kopf, einer der Brust und einer dem Bauch.<sup>2951</sup>

- ⇒ drei; Gespenst, Genspenster; Hexe; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel; Sargnagel; vernageln, vernagglä

„In der Eigenalp zur Gand in Bürglen hatten sie immer Krankheiten und allerlei Unglück unter dem Vieh. Sie gaben einem Gespenst die Schuld und erhielten endlich den Rat, neun Nägel in den Barnen zu schlagen, doch am ersten Abend nur den ersten Nagel ganz und die andern acht bloß provisorisch, am zweiten Abend den zweiten, am dritten Abend den dritten usw. vollständig einzuschlagen, bis alle neun fest eingetrieben seien. Dazu mussten sie etwas sagen, aber ich weiß nicht was. Das Mittel soll seinen Zweck erreicht haben.“<sup>2952</sup>

#### **Hexenrauch**

Ein Mittel, um Hexen aus einem verhexten Haus zu verjagen, war bis Ende des 18. Jahrhunderts das Ausräuchern des Hauses mit Malefizrauch. Der Rauch musste mehrere Tage lang angewendet werden. Die Zutaten, u. a. Kampfer, Asant, aufgekochter Urin, Johanniskräuter, Rückstände von Getreide, Stroh oder Heu, Ziegenkot, Weihrauch, Stechpalmen, Schwefel, Knoblauch, Katzenhaare, Hühnerfedern, wurden vermischt und angezündet, was einen scheusslichen Geruch nach Schwefel und Knoblauch verursachte. Spezielle Zutaten, wie das Malefizpulver und den Malefizwachs, konnte man in Klöster oder bei Kapuzinern beziehen, die als Spezialisten im Hexen- und Teufelaustreiben bekannt waren.<sup>2953</sup>

- ⇒ ausräuchern; bräuken; Hexe; Malefizwachs; Rauhacht, Raunacht; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang)

#### **Himmel**

Der Himmel war der Ort, wo Gott war. Und weil dieser der Gott-Vater war, so wurde er dem Volk immer als gerechter Gott über den Wolken thronend dargestellt. Weil im Himmel wohnend, hatte dieser Gott auch etwas mit den Himmelserscheinungen zu tun, mit Donner und Blitz, mit den Gestirnen, vor allem mit ausserordentlichen Erschei-

---

<sup>2949</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 73

<sup>2950</sup> Zihlmann Josef, Seite 232

<sup>2951</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 74; „Suisse Primitive“

<sup>2952</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 350

<sup>2953</sup> Kälin Detta, Seite 25

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

nungen, wie Kometen, Sternschnuppe und andern Dingen, von denen es hiess, dass sie vom Himmel gefallen waren (z. B. Steine oder Feuer).

Es sollte nichts Spitziges gegen den Himmel zeigen; das konnte Gott verletzen. Niemals durfte ein Messer mit der Schneide nach oben liegen bleiben; das konnte den Himmel verhauen.

Das Volk kannte noch einen andern Himmel, nämlich den Baldachin, der während Prozessionen den Geistlichen mit dem Allerheiligsten überspannte.<sup>2954</sup>

⇒ Belemniten; Engel; Erlösung einer Armen Seele; Erweckungstaufe; Geburt; Herz-Jesu-Freitag; Kesselhaken; Kindestod; Limbus; Nordlicht; Schutzziegel; Taufe; Traufkind; ungetauftes Kind; zwischen Himmel und Erde; „Boten zwischen Himmel und Erde“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Da rief die Arme Seele, jetzt wolle sie ihm (dem Wallfahrer) einen goldenen Sessel im Himmel grächen.“<sup>2955</sup>

„... der Geist aber stellte dem Kaspar einen goldenen Stuhl im Himmel in Aussicht.“<sup>2956</sup>

„... Haltest du (der Sigrist Planzer) dies alles, so werde ich dir im Himmel einen goldenen Sessel bereit halten und wirst du Vater einer grossen Familie werden.“ ...<sup>2957</sup>

„... Ich (die erlöste Arme Seele) für euch (die beiden Schwestern) beten und euch einen Sessel im Himmel bereit halten (grächä). Es soll euch immer gut gehen. ...“<sup>2958</sup>

„... Da ging der Schmied vor die Himmelstüre und klopfte hübscheli an. Aber St. Peter machte ein verdiessliches Gesicht, als er öffnete und den Sünder erblickte. ...“<sup>2959</sup>

„... dass ihm ein Engel Gottes jeden Tag das Brot vom Himmel brachte. ... Als es zum Sterben kam, erschien ihm noch einmal der Engel und fragte, was er jetzt lieber wolle. Und er wollte lieber mit sieben Teufeln in die Hölle als mit dem einen Engel allein in den Himmel.“<sup>2960</sup>

### **Hirschgräne**

In der Jägersprache bezeichnete Grandel oder Gräne den oberen Eckzahn des Rotwilds. Anhänger aus diesen Zähnen galten nützlich bei Zahnproblemen und bei Krankheiten des Rachens.<sup>2961</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Gebisse, Hörner, Tierkrallen und -klauen; Talisman; Zahn; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

### **Hirte**

⇒ Krippe; „Die Anbetung der Hirten“ (Anhang); „Krippen auf Weihnachtskarten“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang)

### **Hochzeit**

Die Hochzeit war nicht bloss eine Vereinigung zweier Menschen zu einem gemeinsamen Leben und Schicksal. Mit der Hochzeit verheirateten sich auch zwei Verwandtschaften. Mit der Verlobung begann sich ein roter Faden zu spinnen, der sich durch die zwei Verwandtschaften hinzog und sein Ende bei den Toten hatte. Die zwei Verlobten besuchten die Gräber der andern Verwandtschaft. Die Ahnen mussten wissen, dass durch das junge Verlöbnis eine neue Sippe mit der ihrigen verbunden wurde.

---

<sup>2954</sup> Zihlmann Josef, Seiten 232 und 233

<sup>2955</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1123 b

<sup>2956</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1127

<sup>2957</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1128

<sup>2958</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1147

<sup>2959</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1269

<sup>2960</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1270 a

<sup>2961</sup> Kälin Detta, Seite 31

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Wenn ein verlobtes Paar heiraten wollte, gingen sie ins Blatt, wie das Volk allgemein sagte. Man machte Anzeige beim Pfarrer, der dann an den drei folgenden Sonntagen die bevorstehende Heirat von der Kanzel verkündete, damit das Volk eventuelle Ehehindernisse dem Pfarramt melden konnte. Der zivilrechtliche Werdegang existiert erst seit den 1870er Jahren. An den Sonntagen, da zwei Verlobte im Hauptgottesdienst von der Kanzel verkündet wurden, gingen die Verkündigten in die Frühmesse. War eine Hochzeit von der Kanzel verkündet, so wagte sich die verkündete Person abends nach der Betglocke ohne Not nicht mehr ins Freie hinaus, denn bösen Gewalten war sie jetzt mehr als sonst ausgesetzt.

Geheiratet wurde fast immer in einer auswärtigen Kirche, meist an einem Wallfahrtsort. Das eigentliche Hochzeitsfest fand – falls man sich ein solches leisten konnte – im heimatlichen Dorf in einem Gasthaus statt. Es schloss selbstverständlich mit einem Tanzabend ab, bei hablichen Bauernsöhnen oft mit einem Dorffest.

Eine Volksmeinung sagte, dass die Eheleute viel weinen mussten, wenn es am Hochzeitstag regnete. Ein schlechtes Vorzeichen war auch, wenn die Braut am Hochzeitstag das Brautkleid zerriss. Dass es ein Hochzeitspaar als schlechtes Zeichen betrachtete, wenn ihm eine schwarze Katze über den Weg lief, war verbreitet. Man achtete darauf, an welchen Wochentagen die Hochzeit stattfand. In der Fasten- und in der Adventszeit waren keine Hochzeiten.<sup>2962</sup>

⇒ Betenläuten, Betzeitläuten; Braut; Ehering; Heiratsvermittler, himmlische; heiraten, Heirat; Hochzeitsandenken; Kleid; Kranz, Kränzli; Sakrament; Tagwählerei; verbotene Tage; verworfene Tage; „Und fir mich git's kei gressèri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang); „Volks Glaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„Vor Zeiten, wenn einer sollte gehängt oder durch das Schwert hingerichtet werden und es kam eine Jungfrau und anerbote sich, ihn zu heiraten, so schenkte man ihm das Leben, sofern er in die Heirat einwilligte. ...“<sup>2963</sup>

„... Später gewann der ledige Urner das schöne, reiche Fräulein zur Gattin, und beide wurden ein glückliches, christliches Ehepaar.“<sup>2964</sup>

„... Du hast mich errettet. Ich bin in guten Verhältnissen, wenn du willst, kannst du mich zur Frau haben.“ Und sie heirateten einander wirklich.“<sup>2965</sup>

„... „Ich war das Fuchlein, das ihr an jenem Abend geschont habt. Meine Mutter hatte mich in Fuchsgestalt verwandelt und an jenen Ort verbannt.“ Jäger und Wirtstochter heirateten einander.“<sup>2966</sup>

„... Wenn ein Jüngling sie anredet und aufrichtig zu ihr sagt: „Ich begehre die Jungfrau zur Ehe und das Geld dazu,“ so kann er sie erlösen. ...“<sup>2967</sup>

„... Jetzt trat der Knecht vor und machte den Vorschlag: „Wenn mich eine von euch dreien heiratet, so will ich das Geld herschaffen.“ ...“<sup>2968</sup>

„In Wassen wurde ein unvorsichtiger junger Bursche bei einem Hochzeitsschiessen erschossen. ...“<sup>2969</sup>

### **Hochzeitsandenken**

Hochzeitsandenken in schönen Glaskästen mit der Foto des Brautpaares, dem Brautschleier und dem Myrtenkranz waren aussagekräftige Zeugen des Ehebundes.<sup>2970</sup>

⇒ Haar; heiraten, Heirat; Hochzeit; Verlobung; „Volks Glaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

---

<sup>2962</sup> Zihlmann Josef, Seiten 234 und 235

<sup>2963</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 89

<sup>2964</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 233 a

<sup>2965</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 234

<sup>2966</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 235 b

<sup>2967</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 387 2

<sup>2968</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 395 1

<sup>2969</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1156 b

<sup>2970</sup> Kaiser Lothar Emanuel, Seite 33

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Hölle

Die christliche Heilsverkündung und die Lehre der katholischen Kirche prägten die Vorstellungen von der Hölle im 19. Jahrhundert. Meist stellte man sich die Hölle als verzehrendes Feuer vor, als Ort, wo Heulen und Zähneknirschen war, manchmal auch als äusserste Finsternis, aus der es kein Herauskommen gab.<sup>2971</sup>

⇒ Ablass; Ewigkeit; Fegfeuer; Gebet für die Armen Seelen; Himmel; Limbus; Taufe; ungetauftes Kind; „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Das häig g'fyret und g'neischtet. „Da isch jedäfalls Einä d'r Hell zuä,“ vermutet der Ursner ...<sup>2972</sup>

„... Im nahen Bockitobel aber sei die Hölle. „Ja“, sagte es (die Arme Seele), „wenn ihr wüsstet, wie viele dort sind! Ich weiss etwas! Es ist so mit verdammten Geistern angefüllt, dass man mit Stosskarren darüber fahren könnte, wenn sie mit Leibern behaftet wären.“ ...<sup>2973</sup>

„Auf dem Scheibenbödemli zu Seelisberg ist ein tiefes, tiefes Loch im Boden, Hell-Loch genannt, das gaht bis i d'Hell appä, und wenn ein Kind Goldrosen (Feuerlilien) an seinem Rande pflücken will, dann schiesst plötzlich der Teufel aus dem Krachen heraus und zieht es hinunter.“<sup>2974</sup>

„... Das Fest war da, und der Kapuziner bestieg die Kanzel. Als Vorspruch hatte er: „Martin Luther ist verdammt. Er ist zuunterst in der Hölle und leidet die grössten Qualen. Er ist der erste nach Luzifer; und kein Angster seiner Schuld wird ihm geschenkt werden.“ ...<sup>2975</sup>

„Ein katholischer Geistlicher in Glarus stritt mit reformierten Laien über Glaubenssachen und verstieg sich sogar zu der grandiosen Behauptung, Martin Luther müsse in der Hölle braten. ...“<sup>2976</sup>

„... Aber St. Peter machte ein verdiessliches Gesicht, als er öffnete und den Sünder erblickte. „Du hast's mit dem Teufel gehabt, nicht mit unserm Herrgott“, schnerzte er, „gehe zur Hölle, dort ist dein Gevatter!“ ...“<sup>2977</sup>

„... Als es zum Sterben kam, erschien ihm noch einmal der Engel und fragte, was er jetzt lieber wolle. Und er wollte lieber mit sieben Teufeln in die Hölle als mit dem einen Engel allein in den Himmel.“<sup>2978</sup>

“... Als sie in der Hölle waren, liess wirklich ein Teufel ein Zettelchen fallen ...“<sup>2979</sup>

#### Holunder

Die Verbreitung des Holunderstrauches bei Bauernhäusern begründete sich wohl nicht nur im problemlosen Wuchs der Pflanze oder in der volksmedizinischen Verwendung, sondern eher in Unheil abwehrenden Eigenschaften.<sup>2980</sup>

⇒ „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„Durch das „Altefer-Dorf“ hinauf schritt einst Jaggli Lander, der fahrende Schüler. Seine Schuhe waren mit den Ranken der Waldrebe gebunden und seine Hosen zerfetzt; aber das Musizieren, das hat er verstanden! Mit einem wuchtigen Holderknebel strich er im Takte über einen yenen Ast (Taxus) und entlockte diesem die herrlichsten, wunderbarsten Weisen. Nachdem er sein Violinkonzert beendet, setzte er den Holderknebel an den Mund und pichelte oder trompetete, je nach Belieben, dass den Menschen, die ihm in grossen Scharen folgten, das Herz im Leibe lachte vor Lust und Freude. ...“<sup>2981</sup>

#### Holzarg

---

<sup>2971</sup> Zihlmann Josef, Seite 239

<sup>2972</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 595

<sup>2973</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1026 a

<sup>2974</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1237

<sup>2975</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1259

<sup>2976</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1260

<sup>2977</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1269

<sup>2978</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1270 a

<sup>2979</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1270 c

<sup>2980</sup> Zihlmann Josef, Seite 239

<sup>2981</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 289

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

In Klöstern stellte man nach einem reichen Essen einen Holzsarg auf den Tisch. Er enthielt die wächserne Nachbildung eines halbverwesenen Menschen und erinnerte die Ordensleute daran, nun wieder ein Leben in religiöser Versenkung zu führen.<sup>2982</sup>

- ⇒ ausräuchern; Begräbnis; Bestattungsritual; Einsargen einer Leiche; Hausaufbahrung; Jungfrau; Lyychähirmi; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel; Sarg; Sargholz; Sargnagel; Sefi; Totenbaum; Totenbrett; Verstorbene; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

### **Horn, Hörner**

Hörner waren unheilabwehrende Zaubermittel (Apotropäa) und Mittel zur Steigerung der Liebeslust (Aphrodisiaka). Als Amulett getragen, bedeuteten sie Vitalität, Potenz und Durchsetzungsvermögen und wehrten Dämonen und Zauberkräfte ab.<sup>2983</sup>

- ⇒ Amulett, Talisman; Gebisse, Hörner, Tierkrallen und -klauen; Hörnchenhand (Teufelshorn); Hörner blasen; Talisman; Teufelshorn; Tierschädel; Toggälmesser

### **Hörnchenhand (Teufelshorn)**

Die Hörnchenhand (Zeigefinger und Kleinfinger bei geballter Faust ausgestreckt) symbolisierte eine tierisch-dämonische Aggression, Gewalt und Unterwerfung, Fluch und Spott. In gewissem Sinne war sie auch apotropäisch (Teufel mit Beezlebub austreiben).<sup>2984</sup>

- ⇒ Abwehrmittel; Böser Blick; Daumen; Feige; Handgeste; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Zauber

### **Hörner blasen**

Das Hörnerblasen hatte im Glauben unserer Vorfahren die gleiche Kraft wie das Glockengeläut. Bevor Kirchenglocken in Gebrauch kamen, oder wo man noch keine hatte, benutzte man Kuh- und andere Hörner.<sup>2985</sup>

- ⇒ Glocke; Horn. Hörner

„... „Nein,“ entgegnet er, „damals war zu Volligen noch kein Glöcklein. Zum Rosenkranz wurden allemal die Leute der Umgebung mit einem Horn zusammengerufen. ....“<sup>2986</sup>

„... Alli Jahr tiäget-s änannd hornä-n-a dem Tagg ...“<sup>2987</sup>

### **Hufeisen**

Die mythologische Bedeutung von Pferd und Pferdehuf übertrug sich auch auf das Hufeisen und machte es zum Glückssymbol.<sup>2988</sup> Mit einem vierblättrigen Kleeblatt verdoppelte sich die Glück bringende Wirkung.<sup>2989</sup>

Die hohe Bedeutung des Pferdes in Glauben und Kult der germanischen Vorzeit übertrug sich auf das Hufeisen und erklärte die magische Verwendung dieses Symbols. Die Hufeisen dienten als stellvertretende Pferdeopfer. Man fand Hufeisen an Quellen und Bächen. Man wollte damit einen reichlichen Wasserfluss erwirken. Dass das Hufeisen unter den Glücksbringern an erster Stelle stand, war eher verwunderlich, da das Beschlagen der Pferde keine sehr alte Technik war. Das Hufeisen erlangte in kurzer

---

<sup>2982</sup> „Suisse Primitive“

<sup>2983</sup> Watteck Arno, Seite 26

<sup>2984</sup> Watteck Arno, Seite 38

<sup>2985</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 206

<sup>2986</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 4

<sup>2987</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1531 a

<sup>2988</sup> „Suisse Primitive“

<sup>2989</sup> „Suisse Primitive“

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Zeit eine erstaunliche Verbreitung als Glücksbringer. Dieses Phänomen erklärte sich damit, dass sich in ihm symbolhaft verschiedene alte Vorstellungen vereinigten. Es waren die Bedeutung des Pferdes in der Mythologie, die Verwendung von Pferdefuss und Pferdehuf im Schaden- und Abwehrzauber, der Glaube an die Glück bringende Wirkung von gefundenen Gegenständen, die Unheil abwehrende Macht des Eisens und die Rolle des Hufnagels im magischen Brauchtum. In der Überlieferung stand das Pferd in enger Verbindung zur Odin-Wodan-Mythe. Auf dem Pferd führte Odin als Totengott den Wilden Zug. In Anlehnung an die Schnelligkeit wurde es zum Wind- und Wolkensystem. Die zersprengende Kraft des Blitzes war der Hufschlag des Himmelsrosses. Das Pferd galt als geistersichtig und hatte weissagende Kraft.<sup>2990</sup>

Fand man ein Hufeisen, ohne danach gesucht zu haben, versprach es Glück, Segen, Gold und Schutz. Es schützte vor Blitz, Feuer, Krankheit, Teufel, Hexen, Hexerei und Mondsucht. Auch Ungeziefer hielt es fern. Für das Eindringen jener Kräfte, die eindringen sollten, hielt das Hufeisen eine Seite offen und erhielt damit, je nach Stellung, eine andere Bedeutung. War es nach oben gerichtet, versinnbildlicht es Zustrom göttlicher Kräfte oder Eintritt der Götter, Glück, Leben. Öffnete sich der Bogen nach unten, bedeutete es Eindringen finsterner Gewalten, Unglück und Tod. In Europa wurde das Hufeisen bis zum 2. Weltkrieg wie eine Schutzhaube mit der Öffnung nach unten angebracht (heute noch vielfach in Deutschland und Frankreich). Erst die amerikanische Besatzungsmacht brachte die umgekehrte Form mit der Öffnung nach oben zum Auffangen des Glücks. Nun bedeutete ein mit der Öffnung nach unten angebrachtes Hufeisen das Ausleeren des Glücks. Das Hufeisen wurde, meist am Stephanstag, dem grossen Pferdetag (26. Dezember), vorwiegend an Haus- oder Stalltür angenagelt. Manchmal wurden die Hufeisen mit der dämonenfeindlichen Farbe rot angemalt.<sup>2991</sup>

Wurde das Hufeisen mit der Öffnung nach aussen horizontal auf die Türschwelle genagelt, fing es Unheil auf. Mit der Öffnung nach innen hinderte der geschlossene Bogen das Übel am Eindringen und das Hufeisen gab dem Vieh auf seinem Weg Glück mit.

Auch in der Volksheilkunde wurde der Pferdehuf angewendet. Gegen Geschwüre trug man eine Salbe aus gebranntem Rosshuf auf. Der Rauch von Pferdehuf vertrieb Läuse und erleichterte schwere Geburten. Gegen Schmerzen an „heimlichen“ Orten half ein Sud aus Hufspänen. Unter dem Kissen in der Wiege schützte es das Kind vor Krämpfen. Bei starkem Nasenbluten liess man das Blut auf das erhitzte Eisen tropfen, worauf sich die Blutung stillte. Bei Magenbeschwerden sollte Bier über das heisse Eisen geleert und anschliessend getrunken werden.<sup>2992</sup>

Der Glaube an die Wunderkraft des Hufeisens war so stark, dass ein abgefallenes Rosseisen grösste Vorsicht verlangte. Verlor ein Pferd ein Hufeisen, so kratzte man mit dem Messer ein Kreuz auf den Huf und sprach dazu einen Segen. Dann suchte man schnell einen Hufschmied auf. Wollte sich ein Pferd nicht beschlagen lassen, so flüsterte man ihm folgenden Spruch ins Ohr: „Kaspar hebe dich, Melchior binde dich, Balthasar strecke dich.“ Oder man hängt ihm einen Zettel mit einem Bannspruch auf das rechte Ohr. Half alles nichts, so rief man den Pferdeheiligen, den heiligen Eligius, an.

Unter dem Einfluss des Christentums sank die Odin-Wodan-Mythe zur Teufelsmythe herab. Das Pferd blieb. Nun sah man den Teufel in Pferdegestalt. Die Führung der Toten zum Totenvolk wurde zum Höllenritt. Der Teufel als grösster Widersacher der christlichen Religion erschien mit dem Pferdefuss. Auch wenn er durch besondere Kleidung noch so gut getarnt war oder als wunderschöne Frau erschien, erkannte man

---

<sup>2990</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 126 und 127

<sup>2991</sup> Kälin Detta, Seite 25; Zihlmann Josef, Seite 155

<sup>2992</sup> Hofmann Lea, Seiten 55 und 56

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

ihn am Pferdefuss. Hieraus liess sich das Sprichwort ableiten: Es entpuppte sich als Pferdefuss. Die Stephansnacht am 26. Dezember gehörte zu den zwölf Raunächten der Winterzeit, die als besonders gefährlich galten. Im übertragenen Sinn hiess das für den Teufel, der zu einem Haus mit angenageltem Hufeisen kam und es sah: „Mir könnte es hier gleich ergehen wie dem armen Teufel, dessen Fuss hier hängt.“ Er liess die Bewohner dieses Hauses in Ruhe.

⇒ Amulett, Talisman; Frontispiz; Glück; Hufnagel; Pferdegeschirr; Pferdehuf; Talisman; Votivgabe; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„... Einige sprechen sogar von einem goldenen Ring und Rossgebeinen, andere von einem Rossfuss mit Hufeisen. ...“<sup>2993</sup>

„... Er (der Glasscheibenhund von Silenen) hat ein grosses feuriges Auge mitten auf der Stirne und vier Rossfüsse, die mit Eisen beschlagen sind. ...“<sup>2994</sup>

„... Wie sie (das leichtfertige Mädchen) auf den Schranken kam, hörte sie auf einmal hinter ihrem Rücken schnauben und wiehern und ein Geräusch wie das Getrappel eines galoppierenden Pferdes. Sie schaute zurück und erblickte zu ihrem masslosen Schrecken ein Ross. „Das ist der Teufel,“ sagte sie sich und dachte an ihre vermessene Rede und an ihr sündhaftes Vorhaben und versprach in aller Inbrunst ihres klopfenden Herzens, ein Rosseisen zum ewigen Angedenken in der Kapelle Riedertal aufzuhängen, wenn sie ihm diesmal noch entgehe. ... Das Hufeisen hängt noch heute im Vorzeichen der alten, lieblichen Kapelle.“<sup>2995</sup>

„... An einem Felsen zeigt man seine Fusspuren (Gewöhnlich ist nur von einem Hufeindruck die Rede), die er im Streite geschlagen. ...“<sup>2996</sup>

„... Und der Schmied schlug rasch den letzten Nagel ein, das Ross setzte sich in Galopp und raste dem Riedertale zu. Der Teufel gar bald hintendrein. Als das Ross mit den Vorderfüssen den Vorschopf des Gotteshauses erreichte, erfasste auch schon der Teufel das Hufeisen eines Hinterbeines. Aber es war zu spät. Das Hufeisen zwar blieb ihm in den Krallen, aber das Ross war verschwunden, und statt seiner stand das Mädchen, Gott dankend, im Vorzeichen. Wütend und fluchend schleuderte der Teufel das Eisen in die Halle und verschwand. Das Mädchen war gerettet; das Eisen hängt noch heute zur ewigen Erinnerung im Vorschopf der Kapelle. ...“<sup>2997</sup>

„... Eben war das Pferd bei der Kapelle angelangt, als der Teufel ebenfalls dort erschien und es am Schweife zu fassen versuchte. Mit einem mächtigen Satze entriss es sich aber den Händen seines Verfolgers und gelangte in die Kapelle in solcher Hast, dass es bei der Türe das Eisen verlor. ...“<sup>2998</sup>

„... Sie (die Jungfrau) gehorchte, und da zeigte es sich, dass der feine Herr Pferdefüsse hatte. Die Jungfrau erschrak und wollte davonlaufen, aber er packte sie, verwandelte sie in ein Ross und ritt auf demselben davon. ... Zum Andenken an seine Rettung hängt das Mädchen den Haarzopf und ein Hufeisen in der Halle auf.“<sup>2999</sup>

„... Als er das Ross erreichte, war es gerade mit den Vorderfüssen über die Kapellentürschwelle gesprengt. Dabei verlor es das Hufeisen an einem Hinterfuss. Gerettet, Hufeisen hängt.“<sup>3000</sup>

„Unter den Gelübdezeichen in der Vorhalle der Wallfahrtskapelle im Riedertal zu Bürglen sieht man ein Hufeisen ... Als das Pferd mit den Vorderfüssen in die Vorhalle der Kapelle sprang, hatte der Böse die beiden erreicht, aber zu spät. Er fand nur mehr Zeit, das Pferd am Hufeisen des Hinterfusses zu fassen. Die Jungfrau war erlöst, und der Teufel warf das Hufeisen, das er dem Pferde abgerissen, im Zorn in die Vorhalle der Kapelle hinein.“<sup>3001</sup>

„... Am Hufeisen des Hinterbeines wollte er (der Teufel) das Ross noch zurückhalten, aber die Mutter Gottes hatte seine Macht gebrochen. Statt der Seele des armen Mannes hatte er ein Hufeisen in seinen Klauen.“<sup>3002</sup>

---

<sup>2993</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 33

<sup>2994</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 490

<sup>2995</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 589

<sup>2996</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 892 9

<sup>2997</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 a

<sup>2998</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 b

<sup>2999</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 c

<sup>3000</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 d

<sup>3001</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1241 a

<sup>3002</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1242

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Jetzt gingen Knecht und Meister miteinander ins Stübli und forderten die Frau auf, ihnen Hände und Füsse zu zeigen. Weil sie sich weigerte, zogen sie selber die Decke ab und staunten nicht wenig, als die Frau an Händen und Füssen mit Hufeisen beschlagen war.“<sup>3003</sup>

„... Es ist aber auch noch in ganz neuer Zeit von den Sennen dieser Alp gesagt worden, dass sie im Grase der Alp Rosseisen Spuren eingedrückt gesehen hatten, deren Herkunft sie nicht erklären konnten, da auf den umliegenden Alpen weit und breit keine Pferde gesömmert werden und auch keine vorbeipassieren. ...“<sup>3004</sup>

#### **Hufnagel**

Der Hufnagel diente zur Hexenabwehr. Bei Schadenzauber wurde er zum Schmerz eines Feindes in dessen Symbol geschlagen.<sup>3005</sup> Zum Ring geformt wurde er im Liebeszauber, gegen Rheuma oder zur Bindung von Schutzgeistern genutzt. Im Zweiten Weltkrieg trug man Glücksringe aus Hufnägeln.<sup>3006</sup>

⇒ Abwehrmittel; Baum; Frontispiz; Glück; Hufeisen; Kreuznagel; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel; Pferdegeschirr; Pferdehuf; Sargnagel; vernageln, vernagglä; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfttä!“ (Anhang)

#### **Hund**

Die Volksmeinungen über den Hund waren auffallend vielfältig. Es gab nicht nur den Haushund, dem man vielerlei Fähigkeiten zuschrieb, sondern auch viele Geisterhunde, die man gesehen haben wollte. Wenn die nächtlichen Geistererscheinungen nicht Menschengestalt hatten, kamen sie meist als Hunde oder Katzen daher.<sup>3007</sup> Hexen konnten sich in Hunde, Katzen oder Hasen verwandeln.<sup>3008</sup>

⇒ heulen; Liebeszauber; Maske; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Vorzeichen; „Der Laufende Hund“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtsskrippe“ (Anhang)

#### **Hungertuch (Fastentuch)**

Während der Fastenzeit wurden die Altäre mit den Hungertüchern verhüllt. Sie wurden über die ganze Kirchenbreite gespannt, um durch die aufgemalten Szenen aus dem Alten und Neuen Testament den vielfach des Schreibens und Lesens unkundigen Gläubigen die grossen religiösen Wahrheiten vor Augen zu führen.

Das Fastentuch von Unterschächen ist im Historischen Museum Uri ausgestellt. Es stammt aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und zeigt in aufrüttelnder Weise den Fall Christi unter dem Kreuz, zwischen der Brutalität der Folterknechte und dem Mitleid von Veronika, die Jesus das Schweisstuch reicht.

⇒ fasten; Fastentuch (Hungertuch); Fastenzeit; Heilig-Grab

#### **Hurri**

Hurri war der Ausdruck für ein verhutzelttes Weib oder für ein gespenstiges Wesen, ein Nachtgespenst.<sup>3009</sup>

⇒ Geist, Geister; Gespenst, Gespenster; Schreckensgestalt, Geistername, Kinderschreck; Sträggele

„D'r Hurri wurde das Gespenst einer Alphütte des Meientales genannt. Äinisch häiget ä par Gofä-n-äu gmäint, sy miässel d'r Limel machä-n- und häiget griäft: „D'r Hurri sell chu.“ Aber mit denä syg's ab-tättscht!“<sup>3010</sup>

---

<sup>3003</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1399

<sup>3004</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1578

<sup>3005</sup> Watteck Arno, Seite 39

<sup>3006</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 130

<sup>3007</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, u. a. Sagen 480 bis 525

<sup>3008</sup> Zihlmann Josef, Seite 241 und 242

<sup>3009</sup> Zihlmann Josef, Seite 242 und 244

<sup>3010</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1516

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Ignatiuswasser**

Das Ignatiuswasser, das von einem Priester des Jesuitenordens, am Tag des heiligen Ignatius von Loyola (31. Juli) unter Anrufung des heiligen Ignatius von Loyola und durch das Eintauchen einer gesegneten Ignatiusmedaille seine Heilkraft erhielt, versprach Heilung von Besessenheit und heftiger Versuchung. Auch wurde es gegen Tierseuchen und Feuersgefahr eingesetzt und half bei schweren Geburten. Das Wasser wurde dem Kranken aus einem kleinen kelchförmigen Aufsatz des Scheyererkreuzes, oder nachdem ein Valentinskreuzchen darin eingetaucht wurde, eingeflösst.<sup>3011</sup>

Bei einer Geburt brauchte nicht nur die Frau Beistand; auch dem Kind drohten bereits während der Geburt Gefahren. Deshalb nahm die Mutter bei der Geburt etwas Ignatiuswasser ein, um dadurch das noch ungeborene Kind vor dem Teufel zu schützen. Ein neugeborenes Kind wurde so schnell wie möglich getauft, denn die Furcht war sehr gross, dass sich der Teufel der unschuldigen Seele bemächtigte. Bereits während der Geburt rang der Teufel um die Seele des Kindes. Davor bot das Ignatiuswasser Schutz. Auch bei Tiergeburten gab man dem Muttertier Ignatiuswasser zu trinken, um schlechte Einflüsse fernzuhalten.<sup>3012</sup> Das Wasser wurde auch zur Heilung von Besessenheit, in heftigen Versuchungen, bei Feuersgefahr und bei Viehseuchen angewandt.<sup>3013</sup>

- ⇒ Brunnen; Fläschchen; Geburt; Geburtsfläschchen; Gürtel Mariens; Hebamme (auch Storchentante genannt); heilige Länge, heilige Masse; Heiligenverehrung; heiliges Wasser; Jerichorose; Scheyererkreuz; Schlüssel als Motivplastik; Schutzzettel; Schwangerschaft; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Stachelkugel; Valentinswasser; Wehenband; Wehenfläschchen; Wehenkreuz; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufe waren üblich.“ (Anhang)

#### **IHS, Christus-Monogramm**

Das Monogramm des Namen Jesu IHS leitete sich von der Transkription der ersten beiden und des letzten Buchstabens des griechischen Namens Jesu ab. Verbreitet war auch die lateinische Lesart Iesus Hominum Salvator (Jesus, der Retter der Menschen). Bei den Jesuiten wurde das Symbol als Kurzform von Iesum Habemus Socium (Wir haben Jesus als Gefährten.) gedeutet.

Das Christus-Monogramm IHS, das an älteren Häusern, vor allem an Bauernhäusern (an Türen und an Giebelflächen), zu finden und auch als Zierelement an Möbelstücken (an Truhen, an der Bettstatt und an Stabellen) und Keramik verbreitet war, galt nicht bloss als Schmuck, sondern als Schutzzeichen. Das Volk deutete es als Jesus, Heiland, Seligmacher. Meist wurde es in einem Kreis gehalten. Weniger verbreitet, aber doch auch anzutreffen, war das Marien-Monogramm, das in der Volksfrömmigkeit nicht den gleichen Stellenwert wie das Christusmonogramm hatte.<sup>3014</sup>

Zusammen mit andern Zeichen hielt das IHS Unglück, den Teufel und Zauberei ab. Auch gesprochen galt der Name Jesu als Schutz. Noch heute entfährt vielen Menschen bei einem schreckhaften Erlebnis unbewusst ein herzhaftes Jessäs.<sup>3015</sup>

- ⇒ Christus-Monogramm, IHS; JMJ; magische Worte; Schutzzeichen; Sebastianspfeil; Weihwassergefäss; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

#### **INRI**

---

<sup>3011</sup> Hofmann Lea, Seite 48

<sup>3012</sup> Hofmann Lea, Seite 54

<sup>3013</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 30

<sup>3014</sup> Zihlman Josef, Seite 318

<sup>3015</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 116

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Auf Segen, die allgemein Katastrophen abwehren sollten, fand sich oft die Anrufung von Jesus. Sein Schutz galt als der wirksamste. Die Kreuzinschrift INRI (Jesus Nazarenius Rex Judaeorum, deutsch Jesus aus Nazareth, König der Juden) galt als mächtiger Segen.<sup>3016</sup>

⇒ Kreuz; Kruzifix; magische Worte; Partikelkreuz; Schutzzettel; Segenssprüche und -texte, Beschwörungstexte

„... und vor dem Spötter stand plötzlich ein Wäuti wie ein Heinzl, nahm zwei handvöllige Steine in die Prätzen, zerrieb sie zu Staub und schrie: „Wenn nit der Namä Jesus uff d'r Gabälä hättisch, tät-di zerrybä wiä diä Stei. ...“<sup>3017</sup>

„... an deren Ringfinger ein Ring steckte, in dem der Name Jesus eingraviert war.“<sup>3018</sup>

„... da er (ein Mann aus Amsteg) zugleich mit seinem Stock, in dem der Name Jesus ausgehauen war, nach ihm schlug, wich es und fuhr unter entsetzlichem übernatürlichem Geschrei, Geheul und Getue durch den Wald hinunter. ...“<sup>3019</sup>

„... Dieser Senn kam nie mehr zum Vorschein. Nichts wurde von ihm gefunden, ausser in einer entlegenen steilen Runse seine rechte Hand mit dem Namenjesus-Fingerring.“<sup>3020</sup>

„... Vom Senn fanden die Leute nur noch die linke Hand mit dem Namen Jesus-Ring am Ringfinger.“<sup>3021</sup>

„... Der Bann löst sich, wenn der Bedrückte mit dem Taufnamen gerufen wird oder mit der Zunge im Munde das Kreuzzeichen macht oder den Namen Jesus ausspricht ...“<sup>3022</sup>

### Jagd

Blutkugeln nannte man die Bleikugeln, die gewisse Jäger in der Nacht des St. Johantages (23./24. Juni) um 24.00 Uhr bis 01.00 Uhr gossen. Sie verfehlten ihr Ziel nie. Wenn aber ein Jäger starb, solange er solche Kugeln besass, war er dem Bösen verfallen.<sup>3023</sup>

An gewissen Tagen war die Jagd verboten.

⇒ Tagwählerei; verbotene Tage; „Die einen trieb die Leidenschaft, blanke Not die anderen!“ (Anhang)

„... Die zwei Jäger nahmen den Fuchs heim und liessen ihn in der Küche liegen, in der Absicht, ihn am folgenden Morgen auszuweiden. Fanden nur mehr ein rotes Gölle. Das war amm-änä z'altä Mittwuchä.“<sup>3024</sup>

„An einem Muttergottestag auf die Gamsjagd zu gehen ist frevelhaft und bringt sicher Unglück. Kein christlich denkender Mann wird an einem solchen Feste nach einem Grattier jagen. ...“<sup>3025</sup>

„Nach anderer Erzählart war es zu Weihnachten oder im Januar. ...“<sup>3026</sup>

„Auch Pfarrer Alois Arnold († 1831), ein leidenschaftlicher Gamsjäger, konnte sich einmal nicht enthalten, am Muttergottestag im Herbstmonat auf die Gamsjagd zu gehen. ...“<sup>3027</sup>

„Am Muttergottestag im Herbstmonat (8. September) ging ein Tresch von Bristen im Felleli auf die Gamsjagd. ... Aber, wie ihm geschehen, was ihm das seltene Tier zugefügt, das wollte er seiner Lebtage bekennen.“<sup>3028</sup>

„Trotz aller Abmahnungen ging ein Schächentaler an einem Eidgenössischen Betttag i d's G'jeg. ... stiess ihn das Tier über die Fluh hinaus, wo er tot liegen blieb.“<sup>3029</sup>

---

<sup>3016</sup> Venetz Nadja, Seiten 81 und 82

<sup>3017</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 612

<sup>3018</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 716 2 c

<sup>3019</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 862

<sup>3020</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 870

<sup>3021</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 887

<sup>3022</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

<sup>3023</sup> Müller Josef, Aberglaube aus Uri, Seite 66

<sup>3024</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 223 2

<sup>3025</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721

<sup>3026</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 1

<sup>3027</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 2

<sup>3028</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 3

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Es kam das Fest des heiligen Michael, das zu Gurnellen, weil Patronsfest, als Feiertag begangen wird. ... Jetzt graute es doch den beiden Jägern, und sie traten die Heimkehr an. ...“<sup>3030</sup>

„Der Schluchen-Hans pirschte am Muttergottestag im Herbstmonat im Fuxtal auf Grattiere. Der erste Schuss schlug ihn halbtot.“<sup>3031</sup>

„Zu Mitte August, am Fest Mariä Himmelfahrt, gingen einst drei Jäger gemeinsam auf die Jagd. ... Man meint, es sei die Mutter Gottes gewesen. Diese sprach ernsthaft: „Ihr habt meinen Tag entheiligt. Dafür müsst ihr eine Strafe auf euch nehmen. ...“<sup>3032</sup>

„... Beim dritten Mal rief sie, er solle nur schiessen; weil er am Morgen seiner religiösen Pflicht nachgekommen, habe er eine köstliche, schöne Beute wohl verdient. Er schoss und erlegte einen kapitalen Gemsbock. ...“<sup>3033</sup>

„Drei Jäger zogen am Muttergottestag zu Mitte August miteinander auf die Jagd und schossen eine weisse Gemse. Als sie dieselbe holen wollten, war sie verschwunden, und an ihrer Stelle stand eine schöne, glänzendweisse Frau und schaute die Jäger mit vorwurfsvollem Blicke an ...“<sup>3034</sup>

„Z'altä Tagg, d. h. an einem Mittwoch, Freitag oder Samstag in einer der Fronfastenwochen, das het's eisster g'heissä, sell-mä nitt mit d'r Bixä gah. ...“<sup>3035</sup>

„... „Es war am Michaelsabend (28. September), und als der einzige von allen Äplern war ich in der Hütte zu Sittlisalp zurückgeblieben, weil ich beabsichtigte, am Michaelstag (zu Spiringen Feiertag, weil Patrozinium) mit der Büchse zu gehen. Da ich im Sinne hatte, früh aufzubrechen, natürlich ohne einen Gottesdienst anzuhören, begab ich mich beizeiten zur Ruhe. Ich hatte dafür schon den St. Anna-Tag mit den Unterschächenern gefeiert. ... Seit jenem Abend dachte ich nie mehr daran, an einem Feiertag mit der Büchse zu gehen.“<sup>3036</sup>

„Vor einigen Jahrzehnten fassten drei berühmte Schächentaler Jäger den Entschluss, gemeinsam zur Weihnachtszeit in die entlegene Alp Fiseten auf die Jagd zu gehen. ... Die drei hatten aber kein Glück auf ihrer Jagd.“<sup>3037</sup>

#### Jahrestag

Gräbt, Siebenter, Dreissigster, Jahrestag und sogar ewige Jahreszeiten sorgten für das Seelenheil der Verstorbenen, während die Hinterbliebenen, nach Massgabe dieser Tage, die Trauer sichtlich ablegten (z. B. in der Bekleidung) und sich wieder vermehrt irdischen Dingen zuwandten.<sup>3038</sup>

⇒ Bestattungsritual; Erstjahrzeit; Dreissigster; Gräbt; Jahrzeit; Jahrzeitmesse; Siebenter

#### Jahrzeit

In erster Linie stiftete man für die Verstorbenen ein Jahrzeit, das den Priester der Pfarrei verpflichtete, während einer bestimmten Zeitspanne jedes Jahr eine heilige Messe zu lesen.

Gräbt, Siebenter, Dreissigster, Jahrestag und sogar ewige Jahreszeiten sorgten für das Seelenheil der Verstorbenen, während die Hinterbliebenen, nach Massgabe dieser Tage, die Trauer sichtlich ablegten (z. B. in der Bekleidung) und sich wieder vermehrt irdischen Dingen zuwandten.<sup>3039</sup>

⇒ Bestattungsritual; Erstjahrzeit; Dreissigster; Gräbt; Jahrestag; Jahrzeitmesse; Siebenter; Stiftmesse

- 
- <sup>3029</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 4  
<sup>3030</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 5  
<sup>3031</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 6  
<sup>3032</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 7  
<sup>3033</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 8  
<sup>3034</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 9  
<sup>3035</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 722  
<sup>3036</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 723  
<sup>3037</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1211 b  
<sup>3038</sup> Renner Eduard, Seite 253  
<sup>3039</sup> Renner Eduard, Seite 253

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Jahrzeitmesse**

Aufgrund einer Schenkung (Stiftung) wurde für einen Verstorbenen oder eine Verstorbene einmal jährlich eine Messe zum Heil seiner/ihrer Seele gelesen.

Die Abhaltung von ewigen Jahrzeiten stiess mit der Zeit an ihre Grenzen. Manchmal war das Jahrzeitkapital zu wenig Ertrag ab, um die Präsenz der Funktionäre begleiten zu können. Mit bischöflicher Genehmigung legte man deshalb von Zeit zu Zeit einige Jahrzeiten zusammen.

⇒ Bestattungsritual; Dreissigster; Gräbt; Jahrestag; Jahrzeit; Siebenter; Stiftmesse

#### **Jenseits**

⇒ Bestattungsritual; Entführung; Entrückung; Ewiges Licht; Ewigkeit; Gebet für die Armen Seelen; Geist, Geister; Heilrituale, magisch-religiöse; Totengeist; Josaphat; Tal Josaphat; ungetauftes Kind; wandeln, Wandelnde; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

#### **Jerichorose**

Die Rose von Jericho (*Anastatica hierochuntica*), auch Auferstehungspflanze oder Wüstenrose genannt, ist in den Wüstengebieten von Israel, Jordanien, auf dem Sinai und in Teilen von Nordafrika beheimatet. Da ihre Wurzelverankerung im Sand sehr schwach ist, wird sie nach dem Eintrocknen durch den Wind weggerissen und kann als Kugel kilometerweit fortgetragen werden (Chamaechorie).

Das Besondere an der Jerichorose, einem Kreuzblütengewächs, ist das Ergrünen aus dem vertrockneten Zustand. Legt man die Pflanze ins Wasser, so entfalten sich die eingerollten Ästchen und Blätter und färben sich innerhalb eines Tages dunkeloliv. In diesem Stadium kann man sie etwa eine Woche in einem Glas mit Wasser belassen. Danach sollte man sie, damit sie nicht zu schimmeln beginnt, ganz austrocknen lassen, bevor man den eingerollten Pflanzenknäuel wieder zum Erblühen bringen kann.

Diese Wiederbelebungen sind nicht irgendwelche wundersamen Phänomene, sondern basieren auf einem rein physikalischen Vorgang. Die vertrocknete, einem Vogelnest gleichende Pflanze ist tatsächlich abgestorben. Bei der „Wiedergeburt“ saugen sich die Zellen durch Kapillarkräfte voll Wasser, unter der hydrostatischen Spannung entfalten sich die Blätter, ohne dass sie die Assimilation wieder aufnehmen. Die tote Pflanze dient aber dem Schutz der Samen, die in der Natur nach einem kräftigen Regenguss sofort wieder zu keimen beginnen.

Um die Auferstehungspflanze rankten sich zahlreiche Legenden. So vererbte sie das Volk über Generationen als Glücksbringer. Sie verdankte ihr ewiges Leben einer Segnung der Jungfrau Maria auf der Flucht nach Ägypten oder umgekehrt verlieh sie ihrerseits Maria ein ewiges Leben. Ihren Namen hatte die Rose von Jericho vermutlich nach der Bibelstelle in Jesus Sirach 24, 14: Wie eine Palme zu Engedi wuchs ich empor, wie eine Rosenpflanze in Jericho. Pilger brachten sie im Mittelalter als begehrtes Andenken nach Europa.

Die Jerichorose wurde als Amulett zur Geburtserleichterung gebraucht, weil sie sich – analog dem Geburtsvorgang – langsam öffnete.<sup>3040</sup> Man stellte die ausgetrocknete Pflanze neben einer Gebärenden in ein Glas Wasser oder legte sie auf den Mutterleib. Man glaubte, dass das wunderbare Auseinandergehen der Zweige das Öffnen des Mutterschosses symbolisierte. Erblühte die Rose, dann sollte alles gut kommen, erblühte sie nicht, genas die Frau nicht und war des Lebens nicht sicher.<sup>3041</sup>

---

<sup>3040</sup> Bächler-Mattmann Helene und Tschumi-Häfliger Hedy, Seite 32 und 33

<sup>3041</sup> Kälin Detta, Seite 40

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Eine wichtige Rolle spielte die Jerichorose auch im Weihnachts- und Sylvesterorakel. Man stellte sie in einem Glas Wasser auf den Tisch. Das Volk benützte sie – wie die Zwiebel – zu einem Orakel in der Heiligen Nacht.<sup>3042</sup> Öffnete sich die Pflanze bis zum Morgen, war dies ein Zeichen für ein gutes Jahr. Blieb sie geschlossen, befürchtete man Unglück.<sup>3043</sup>

Auch in Einsiedeln konnten Jerichorosen als Wallfahrtsandenken gekauft werden. In unserer Gegend besass man da und dort in Familien eine Jerichorose. Sie wurde von Generation zu Generation vererbt. Dieser Umstand führte zum Sprichwort: „So alt wie eine Jerichorose“.

⇒ Geburt; Glück; Heilige Nacht; Lostag; Orakel; Zwiebel; Bär-Vetsch Walter „Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri“

### **Jesuit**

⇒ bannen; besessen, Besessenheit; Erstkommunion; Exorzismus; Geisterbeschwörung; Geistlicher; Heiler, Wunderdoktor; Hellseher; Kapuziner; Priester; Verpföckung

„... Ruhelos wanderte er im Zimmer auf und ab, lief endlich zum Pfarrer und bat ihn um Rat und Hilfe. „Mein Lieber,“ sagte dieser, nachdem er sich die Geschichte hatte erzählen lassen, „mein Lieber, da ist nicht gut raten und helfen. Gehe ins Kapuzinerkloster, dort lebt ein heiligmässiger Pater, der vielleicht helfen kann.“ ... „Ich kann dir nicht helfen. Suche die Jesuiten auf; vielleicht kann dir einer helfen, sie sind weise und in aller Gottesgelehrtheit gut unterrichtet. ...“<sup>3044</sup>

„Nach Flüelen kamen einst zwei „Missionheerä“ (Jesuiten) ...“<sup>3045</sup>

„... Jetzt gingen meine Vetterleute zu den Jesuiten ...“<sup>3046</sup>

### **Jesuskind**

Die Verehrung der Jesuskinddarstellung war Teil einer im Mittelalter beginnenden andächtigen Hinwendung der Gläubigen zum Jesuskind, die ihren Anfang in den Frauenklöstern nahm. Dort hiessen sie Trösterlein oder Himmlischer Bräutigam. Die dreidimensionalen Darstellungen des Jesusknaben gelangten später in die Privathäuser. Zu den von der Wallfahrt zu einer Jesuskind-Gnadenstätte mitgenommenen schutzwirkenden Devotionalien gehörten eine Nachbildung des Loretokindls (aus dem Salzburger Loretokloster), des Prager Jesulein oder des Sarner Jesuskind sowie Dinge, die zum kindlichen Umfeld des Gnadenbildes passten (z. B. die am Gnadenbild berührten Hemdchen, Windeln und Mäntelchen). Diese dienten den Kleinkindern als Schutz- und Segensmittel. Die Fraisenhäubchen wurden den Kindern bei krampfartigen Zuständen, den Fraisen, aufgesetzt.<sup>3047</sup>

Das Jesuskind im Paradiesgärtchen, ein liegendes Jesulein mit segnend erhobenen Händchen, bildeten die Mehrzahl dieser Art der Darstellung. Auch die thronenden und gefatschten Versionen wurden gern verwendet. Die Nonnen, die diese Paradiesgärtlein herstellten, sahen sich als mystische Braut Jesu aus dem Hohelied Salomos. Es handelte sich hier um ein erotisches Gedicht aus dem Alten Testament, das die Annäherung zwischen zwei Liebenden schilderte. Das Hohelied spielte darum auch eine hervorgehobene Rolle in der Marienfrömmigkeit der christlichen Mystiker. Umgeben von kunstvollem Gebilde aus Metall, Seide und Stoff lag das Kind in einem spitzenverziertes Bettchen, Der kunstvoll gestaltete Hintergrund war oft aus einfachsten Grundstoffen, wie Papier und Leim, Stoffresten, Kartonstreifen, dekoriert mit Moos, Flitter,

---

<sup>3042</sup> Zihlmann Josef, Seite 247

<sup>3043</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 138

<sup>3044</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 a

<sup>3045</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 114

<sup>3046</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 397

<sup>3047</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 34

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Glas- und Spiegelscherben, aufgebaut. Muscheln, Schneckenhäuschen, Stoff- und Wachsblümchen, stilisierten Bäumen usw. verzierten das Paradies in seiner Buntheit. Kleine Wachstiere, wie Vögel, Schäfchen und Hasen, bevölkerten diesen Garten. Wachengel, oftmals mit einem Schriftband „Gloria in Excelsis Deo“ versehen, bewachten die wächserne Hauptfigur. Der ganze Paradiesgarten wurde meist in einem Glaskästchen oder einem Glassturz eingerichtet.

- ⇒ Anna; Devotionalien; Eingericht (Kasten), Glassturz; Fatschenkind; Klosterarbeiten; Lichtmess; Linneli, Windeli; Loretokind; Sarner Jesuskind; Seelentrösterlein; Skulpturen; Stroh einlegen; Wallfahrt; Wallfahrt zum wunderbaren Jesuskind; Windeli, Linneli; „Advent: Warten aufs Christkind“ (Anhang); „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Krippen auf Weihnachtskarten (Anhang)“ „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang)

### JMJ

Das Volk deutete dieses Monogramm als Jesus, Maria, Josef.

- ⇒ Christus-Monogramm, IHS; IHS, Christus-Monogramm; magische Worte; Schutzzeichen; Weihwassergefäß; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

### Johannes-Evangelium

„Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ besass im Geisterleben der Bergler einen sehr hohen Stellenwert. Der Betruf beginnt oft ebenfalls mit dem Johannes-Evangelium, das der Rufer in feierlich-ernstem Choralton durch die Volle spricht.

Das Johannes-Evangelium diente auch zu magischen Zwecken. Es war sehr kräftig gegen das Unwetter, Gespenster und allerlei Gefährlichkeiten. Es schützte, wenn man es bei sich trug und andächtig betete.<sup>3048</sup>

- ⇒ Arme Seelen; beten; Betruf; Evangelium; Fatschenkind; Gebet; Heilige; Johannes-Evangelium; Schutzzettel; Wetterläuten; Wettersegen; „Boten zwischen Himmel und Erde“ (Anhang); „Die Anbetung der Hirten“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Wie drei Weise aus dem Morgenland Könige wurden“ (Anhang)

„... Die Glocke wurde wohl deswegen St. Johannes-Sywli genannt, weil der Wettersegen mit dem Evangelium des heiligen Johannes beginnt und die alten Leute beim Herannahen eines Gewitters das nämliche Evangelium zu beten pflegten.“<sup>3049</sup>

„... Der eine ergriff einen Knebel, der andere ein altes Schwert, auf dem das St. Johannes-Evangelium eingegraben war. ...“<sup>3050</sup>

„... der andere Knecht mit einem Schwert, auf dem das St. Johannes-Evangelium eingeritzt war ...“<sup>3051</sup>,

„... weder nach rechts, noch nach links konnte er sehen, nur gerade ob sich, und das hörte erst auf, als er das St. Johannes Evangelium betete. ...“<sup>3052</sup>

„... Der Bub überwand seine Furcht und wachte. Er betete aber dabei das Evangelium des heiligen Johannes: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ ... „Wenn nitt der Hansäli (Johannes-Evangelium) uff d'r Zungä hättisch, sä tät-di zerrybä wië das Steindli!“ ...“<sup>3053</sup>

„... Nach seiner Gewohnheit wollte er, bevor er sich ins Nischt legte, das St. Johannes-Evangelium beten. ...“<sup>3054</sup>

„Wenn allemal der fromme Senn einer Alp in Meien bei Zunachten das St. Johannes-Evangelium durch die Folle rief, kam ein Gespenst durch die Alp herunter und spie Feuer ...“<sup>3055</sup>

---

<sup>3048</sup> Kälin Detta, Seiten 49 und 50

<sup>3049</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 200 2

<sup>3050</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 253 2

<sup>3051</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 253 3 a

<sup>3052</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 531

<sup>3053</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 604

<sup>3054</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 687

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Weil er am Abend nicht im Boden ankam, gingen die Äpler zurück, beteten aber das St. Johannes-Evangelium vor sich her. ... „Wenn'r nit ds St. Johannis-Evageeli b'bättet hättet, giengt's-ech um keis Haar besser.“<sup>3056</sup>

„Der Kapuziner, der nicht selber auf die Alp kam, befahl ihnen, sie sollten am Abend zu Beten rufen und das St. Johannes-Evangelium beten. ...“<sup>3057</sup>

„... Schweigend griff er zur Folle, betrat das Egg und rief mit aller Kraft den Anfang des St. Johannes-Evangeliums nach allen vier Weltgegenden. Da wurde es allmählig still in den Felsen und Gräten, der Wind legte und die Wolken lichteten sich. ...“<sup>3058</sup>

„... Vor sich her – pfiiff! er das St. Johannes-Evangelium. ... und brüllt mit vor Wut bebender Stimme: „Wenn nit der Häsäli (Johannes-Evangelium) uf der Zungä hättisch, sä tät-di zärrybä wië dië Stei!“ ...“<sup>3059</sup>

„... Und darnah heig das Gspängscht ä Stei üffgläsä und heig-ä zerribä- und heig gseit, wenn er nitt ds Sant-Johannis-Evangäli uff der Zunge hätt, sä miäch-er-em's haarglych. ...“<sup>3060</sup>

„... Das Gespenst sprang auf, zerrieb zwei Steine zwischen seinen Prätzen zu Mehl und fauchte: „Wenn nitt dz Sant Johannis Evangäli uff der Zungä hättisch, so tät-di zerrybä wië dië Stei.“ ...“<sup>3061</sup>

„... schrie es (der Geist): „Wenn nitt dz Sant Johannis Evangäli 'piffä hättisch, sä tät-di zerryssä.“<sup>3062</sup>

„... Der Bueb syg g'gangä-n-aber heig g'seit, dz Sant Johannis-Evageli tiëg-er de noch vor-em anä pfyffä. ... Das Buebli syg nitt blücks gsy und heig das Chüheli losg'lah und heig immer dz Sant Johannis-Evageli darzue pfyflet. Das Gspängscht syg düe fryli nitt frys üfgständä ... „Wenn nitt der Häsäli uff der Zungä hättisch, sä tät-di zerrybä wië dië Stei!“ ...“<sup>3063</sup>

„Eines Abends vergassen sie im Stafel N. – ich weiss nicht, wo es war – das Sant Johannis-Evangeli zu rufen. In der Nacht darauf nahm es ihnen das Vieh, und am nächsten Morgen sahen sie dieses oben am Stock an einem furchtbar wüsten Ort. ...“<sup>3064</sup>

„Bevor der Urner Bauer am Abend den Stall verlässt, betet er den Anfang des Evangeliums des heiligen Johannes, nämlich die ersten vierzehn Verse: „Im Anfang war das Wort“ usw., und fügt hinzu: „Walt Gott und Maria, der Santä Toni und der Sant Wändel sollet alles b'hietä-n- und biwahrä!“ – Manche, die das Evangelium nicht beten, sprechen wenigstens beim Verlassen des Stalles am Abend oder beim „Innä-zindä“ das „Walt Gott und Maria“, und viele fügen hinzu: „Tröst Gott und erlös Gott die Armen Seelen.“ – Also ein Betruf im Kleinen. ...“<sup>3065</sup>

„... Das ersah der Senn, der soeben käsete, liess den Käse fallen, sprang eiligst vor die Hütte und rief laut: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Jetzt purzelte der Unbekannte in das Loch hinunter. ...“<sup>3066</sup>

„... Die Knechte jammerten über die verlorenen Rinder; auch Franzsepp bekam Angst, antwortete aber nichts auf die vorwurfsvollen Fragen und Blicke der Äpler, sondern griff ernst und schweigend zur Volla, trat auf das Egg hinaus und rief mit aller Kraft nach allen vier Windrichtungen das Evangelium des heiligen Johannes. Jetzt wurde es still in den Gräten und Felsen, der Wind legte sich, die Wolken wurden lichter. ...“<sup>3067</sup>

„... Bei all seiner Arbeit pfiiff er das St. Johannes-Evangelium. ...“<sup>3068</sup>

### Johanniskraut

Die volkskundliche Literatur nannte das Hartheu Johanniskraut (*Hypericum perforatum*). Dies hing mit dem Kult des Johannistages (Tag der Sonnenwende, am 24. Juni) zusammen. In dieser Zeit glühte das Johanniskraut.

- 
- 3055 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 688 1  
3056 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 881 2  
3057 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 5  
3058 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 898  
3059 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 1  
3060 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 2 b  
3061 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 6  
3062 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 4  
3063 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 922  
3064 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 923  
3065 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1142 b  
3066 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1236  
3067 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1406  
3068 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1485

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Wollte man es zu heilenden oder magischen Zwecken einsetzen, musste es in der Johannisnacht gesammelt werden. Paracelsus riet, das Kraut gegen tolle Geister bei sich zu tragen, unter das Kissen zu legen oder an die Wände zu hängen. Das antidämonische Kraut wurde gegen Gewitter kreuzweise an die Fenster gesteckt, unter die Dachsparren gelegt; Kränze davon wurden auf das Dach geworfen. Als Pflanze der Sommersonnenwende brauchte man sie auch im Liebeszauber. Heute hängt man Johanniskraut bei Depressionen übers Bett.<sup>3069</sup>

⇒ Abwehrmittel; Bett; Dach; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

### Jordanwasser

Jordanwasser aus dem Heiligen Land galt als besonders heilkräftig, da Jesus im Jordan getauft worden war.<sup>3070</sup>

⇒ Aussegnung; bannen; besessen, Besessenheit; Brunnen; Dreikönigswasser; heilige Erde; Heilmittel, innere heilige oder magische; Ignatiuswasser; Scheyerewasser; Valentinswasser; Wallfahrtsandenken; Wasser, heiliges, gesegnetes; Weihwasser; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

### Josaphat

Im Volk galt das Tal Josaphat als Schauplatz des allegemeinen Weltgerichts.<sup>3071</sup>

⇒ Erlösung einer Armen Seele; Ewigkeit; Jenseits; Jüngster Tag; Tal Josaphat; Pate, Patin (Patenchaft); Patenkind; Scheyererkreuz; Taufe; ungetauftes Kind; Weschperli, Wesperli, Westerkind; zurückkommen; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Es mochten einige Minuten seitdem verflossen sein, als ein Fünfter zur Türe hereintrat, auf den Burschen, der das Lebehoch ausgebracht, losschritt und mit unheimlichem Ernste zu ihm sprach: „Heute in drei Tagen wirst du dich im Tal Josaphat einfinden und Rechenschaft ablegen, ob ich ein Schelm bin oder nicht.“ Kaum gesagt, verschwand er wieder zur Türe hinaus. ... „So gehe jetzt sogleich an sein Grab und bete da, und auch ich will beten. Das Kind wird dir erscheinen und, wenn du es bittest, vielleicht statt deiner ins Tal Josaphat gehen. Aber harre aus, es wird gewiss kommen.“ ...“<sup>3072</sup>

„... Lange schon hatten sie miteinander gestritten und „gerechtet“, die zwei hartköpfigen Bauern, ... und sich nicht einigen können. „Im Tal Josaphat machen wir's miteinander aus,“ war ihr letztes Wort. ...“<sup>3073</sup>

„... so erzählt: Äs sygä zwee Pürä gsy, diä sygä-n-eisstig hindäränand gsy und heigä nie vonänand meegä. Und de heiget's mitänand g'richtet und g'rächtet, bis ändlächä-n-einä der ander i ds Tall Josaphat g'ladä heig.“<sup>3074</sup>

„Als einer einen Friedhof beging, rollte ihm beständig ein Totenschädel um die Füsse; unwillig gab er ihm einen wuchtigen Fusstritt. Jetzt fing der Schädel an zu reden: „In drei Tagen musst du ins Tal Josaphat!“ ... Vielleicht wird dann das Patenkind für euch in das Tal Josaphat gehen.“ ...“<sup>3075</sup>

„Noch in den neunziger Jahren des letztverflossenen Jahrhunderts luden zwei Männer von Altdorf, von denen der eine dem andern den Hauszins in lauter Zweirappenstücken ausbezahlt hatte, einander in das Tal Josaphat. Zufällig starben bald nachher beide innerhalb acht Tagen eines plötzlichen Todes.“<sup>3076</sup>

„In Meien war es Brauch, einander in das Tal Josaphat zu zitieren. ...“<sup>3077</sup>

„D'r Kapizyner häig dem Getti a'tungä, är sell dem Gettichind de ja nid eppä d'r l'bund (das Patengeschek) abnä, wenn d'sm eppä-n-erschyni und-m der well zrugg-gä. ... Ersch nachhär syg's fir-nä-n-ids Tall

---

<sup>3069</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 136

<sup>3070</sup> Kälin Detta, Seite 36

<sup>3071</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1376

<sup>3072</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 a

<sup>3073</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 b

<sup>3074</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 c

<sup>3075</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 d

<sup>3076</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 f

<sup>3077</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 g

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Josaphat. Wo'ss z'ruggchu syg, häig's fry ärschthaft gmäint, das miäch's nimmä; wennd's nid äss Weschberli gsy wär, sä hätt's-ess miässä v'rspilä. „,“<sup>3078</sup>

„... Dennoch prozessierte die Witwe mit ihm, verlor es aber vor allen Instanzen. Da meinte sie: „Hesch-es jetz gwunnä, wiä d'hesch wellä, das gilt alls nytt; miär machet das im Tall Josaphat midänand üss.“ ...“<sup>3079</sup>

### Jungfrau

Eine ehelose Frau wurde bis zum Lebensende Jungfrau, in der Kirchensprache Virgo, genannt. Die moderne Bezeichnung Fräulein wurde erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts allgemein gebräuchlich.

Als Inbegriff der Jungfrau galten bis in die 1930er Jahre hinein die Mitglieder der marianischen Jungfrauenkongregation, die ihre gottesdienstlichen Versammlungen hatten und an Prozessionen mit eigener Fahne teilnahmen. Die Fahnenträgerin und ihre zwei Begleiterinnen trugen weisse Kleider. Äusseres Zeichen aller Jungfrauen bei einer solchen Gelegenheit war ein hellblaues Band um den Hals, an dem eine Medaille hing, und ein Kränzchen oder eine weisse Blume im Haar. In einer solchen Kongregation waren sowohl junge wie alte Jungfrauen.

Inbegriff der Jungfrau war die Jungfräulichkeit, d. h. die sexuelle Unberührtheit. Wenn ein gefallenes Mädchen in weissem Kleid und Jungfrauenkränzchen erschien, gab es sich bald einem lästerlichen Gerede preis. Es kam auch vor, dass solche Mädchen aus der Kongregation ausgestossen wurden. Die so verstandene Jungfräulichkeit mit ihren Folgen reichte allerdings nur soweit wie das Pfarreileben.

Wenn eine junge Jungfrau (etwa unter 25 Jahren) starb, bekam sie in der Regel einen weissen Sarg. Sie wurde auch im weissen Kleid und mit einem Jungfrauenkränzchen um den Kopf (falls sie bei Prozessionen so angetan gewesen war) in den Sarg gelegt und beerdigt.

Weil es sich nach der Volksmeinung nicht schickte, dass ein Mädchen einem Burschen gegenüber Zuneigung bekundete, war es für eine Jungfrau ein Glücksfall, wenn ein solider und ehrenwerter Bewerber daherkam. Glücklicherweise „unter die Haube“ zu kommen, war eine schicksalsschwere Angelegenheit, deren Tragweite heute kaum mehr zu ermessen ist. Es war darum nicht verwunderlich, dass Mädchen nach übernatürlicher Hilfe riefen. Das Volk hatte ja schon immer von heiligen Fürbittern gewusst, denen man sich in Männeranliegen zuwenden konnte. Mürrische Jungfrauen, die den Burschen gerne die kalte Schulter zeigten, kamen ins Giritzenmoos.<sup>3080</sup>

⇒ Anna; Bruderschaft; Giritzenmoos (Girizämoos); Kleid; Marienkongregation; Milch der seligen Jungfrau; Skulpturen; Sodalität; weiss; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gresseri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„... Es war gerade das hohe Fronleichnamfest, und mit der Prozession in Unterschächen zog auch die Jungfrau durch das geschmückte Dorf. ...“<sup>3081</sup>

„Vor Zeiten, wenn einer sollte gehängt oder durch das Schwert hingerichtet werden und es kam eine Jungfrau und anerböt sich, ihn zu heiraten, so schenkte man ihm das Leben, sofern er in die Heirat einwilligte. ...“<sup>3082</sup>

„Einige Männer in der Gegend von Silenen sahen einst eine herrliche Jungfrau durch die Lüfte gegen den Bristenstock dahinschweben ...“<sup>3083</sup>

---

<sup>3078</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1375

<sup>3079</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1376

<sup>3080</sup> Zihlmann Josef, Seiten 249 und 250

<sup>3081</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 2 1

<sup>3082</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 89

<sup>3083</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 378 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Es (das Büblein) lauschte und blickte dann um sich und ging dem Gesange nach und fand bald eine blühende Jungfrau, die auf einer Geldkiste sass ... und der Vater sowohl als der Abt des Klosters ermunterten den Knaben, den der Abt segnete, nach dem Wunsche der Jungfrau zu handeln; er habe nichts zu fürchten. ...“<sup>3084</sup>

„Zwei Jungfrauen aus dem Ried ob Amsteg gingen in den Stäubenwald „z'Helgä.“ Soeben hatten sie am Eingang in den Wassnerwald das Bätti aus dem Sack genommen und den Rosenkranz mit einander zu beten angefangen ...“<sup>3085</sup>

„... von einer reinen Jungfrau geführt, das Gespenst tötete.“<sup>3086</sup>

„... Ein Stierenkalb zogen sie sieben Jahre lang mit Milch auf, und dann führte es eine Jungfrau nach Kartigel. ...“<sup>3087</sup>

„... Nun sollte nach des weisen Männleins Rat ihn eine reine Jungfrau, die edelste des Landes, von da dem Greiss entgegenführen. Sie waren wieder übel dran, bis die rechte in Attinghausen gefunden war. Sie wollte es wagen, reinigte sich vorher im Kloster zu Seedorf und rüstete sich auf den Tod<sup>5</sup>. Von der Kirche zu Attinghausen ging in Prozession viel Volk mit der Jungfrau, die weissgekleidet war, bis zum Stierengaden. ...“<sup>3088</sup>

„... eine schöne Jungfrau stand auf einem Stuhl vor dem Tisch, den Spiegel in der einen Hand, den Kamm in der andern, und beschaute sich im Spiegel und kämmte dabei ihre Haare. ...“<sup>3089</sup>

„... Der Teufel ging auf das Angebot ein, und der Urispiegel schickte ihn, die folgenden drei Dinge herzuschaffen: Holz von einer Kanzel, auf der noch nie gelogen wurde, Milch von einer keuschen Jungfrau und einen Zopf von Krötenhaaren. ...“<sup>3090</sup>

„... im Rynächtloch behüte eine verwünschte Jungfrau in Gestalt eines Drachen mit sieben Köpfen eine Kiste voll Geld. ...“<sup>3091</sup>

„Ein Bursche hätte eine verwünschte Jungfrau erlösen können, wenn er ihr drei Küsse gegeben hätte. ...“<sup>3092</sup>

### Jungfrauenkongregation

In den meisten Pfarreien wurden die Mädchen nach der Christenlehr-Entlassung mit sechzehn Jahren oder schon im letzten Sekundarschuljahr in die Ziele der Kongregation – religiöse Lebensführung, tägliches Kongregationsgebet und Bewahrung der Jungfräulichkeit bis zur Ehe – eingeführt und automatisch in die Jungfrauenkongregation aufgenommen. Sich dagegen zu wehren bedeutete, sich auf einen lockeren Lebenswandel zu begeben. Jene, die heirateten, wurden an einem Brautabend entlassen. Sie traten dann in den Katholischen Frauen- und Mütterverein über, der sich ursprünglich auch marianischem Gedankengut verpflichtet wusste. Unverheiratete – es waren damals nicht wenige – blieben als Jungfrauen lebenslang Mitglieder der Kongregation.

Die Jungfrauenkongregation, die von einem Geistlichen geleitet wurde, war um religiöse Bildung und Vorbereitung auf die Ehe besorgt und überwachte die Erfüllung der religiösen Pflichten, insbesondere des monatlichen Empfangs der Beichte und der Kommunion in einer eigenen Kongregationsmesse, die mit einer Sonntagsfrühmesse verbunden war. Darüber hinaus gehörten Gemeinschaftserlebnisse, wie Wanderungen, Bastelabende und der Jahresausflug, zum Programm.<sup>3093</sup>

⇒ Bruderschaft, Jungfrau; Marienkongregation; Sodalität

---

<sup>3084</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 390

<sup>3085</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 574

<sup>3086</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 872 1

<sup>3087</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 877

<sup>3088</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 892

<sup>3089</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1020

<sup>3090</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1261

<sup>3091</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1477

<sup>3092</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1564

<sup>3093</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 251

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Jüngster Tag

Der Jüngste Tag bedeutete das Ende der Welt und zugleich der Tag des Endgerichtes, an dem alle Lebenden und Verstorbenen vor dem ewigen Richter erscheinen müssen.

Der Mensch muss am Jüngsten Tag mit allem, was zu seinem irdischen Körper gehört, vor dem Ewigen Richter erscheinen. Man warf darum ausgefallene Zähne nicht weg, sondern deponierte sie an einem Ort, wo man sie am Jüngsten Tag wieder fand. Nach dem Volksglauben erscheinen Verstorbene am Jüngsten Tag in jenen Kleidern, die sie ins Grab mitbekamen. Dies war mit ein Grund, warum man den Toten die besten Kleider anzog.

Das Volk wollte von Vorzeichen des nahenden Jüngsten Tages wissen. Kometen waren Vorzeichen der nahenden Endzeit, ebenso Hungersnöte und Seuchenzüge.<sup>3094</sup>

⇒ Einsargen einer Leiche; Ewigkeit; Grab; Kleid; Komet; Nordlicht; Vorzeichen; Zahn

„... bestieg die Kanzel und predigte, der Jüngste Tag sei da; wer es nicht glaube, solle sehen, wie die Armen Seelen, die aus den Gräbern nesten, auf dem Friedhof herumfahren, und solle horchen, wie es den Gebeinen im Beinhaus, die zur Auferstehung sich rüsten, klirre und raschle. ...“<sup>3095</sup>

„Am Jüngsten Tag müssen die Geistlichen mit dem Rücken den Wänden entlangstreichen ... Das Wort mag daher kommen, dass man früher aus Gründen der Sparsamkeit die Leichen der Priester statt mit dem ganzen Messacher nur mit der vordern Hälfte bekleidete, so dass sie also am Rücken gewissermassen unbedeckt waren. ...“<sup>3096</sup>

„... „Ach, es ist noch lange Zeit bis zum jüngsten Tag; denn wisse, Fremdling, wir sind verurteilt, hier zu leiden und zu büssen bis an das Ende der Zeiten.“<sup>3097</sup>

„... Am Morgen fragte ihn (den müden Wandersmann) der mit dem über den Rücken geschlungenen Bart, welche Zeit es sei, und er gab ihm Jahr, Monat und Tag an. Und da klagten die zwei Einsamen: „Ach, es ist noch lange Zeit bis zum jüngsten Tag; denn wisse, Fremdling, wir sind verurteilt, hier zu leiden und zu büssen bis an das Ende der Zeiten.“<sup>3098</sup>

„... Da redeten sie den Geist an, und er sagte, er sei im alten Haus unter der Sella der Erlösung nahe gewesen, so aber müsse er nun warten bis zum Jüngsten Tag.“<sup>3099</sup>

#### Kapelle

Die vielen Kapellen verschiedener Grösse und Bedeutung gingen meist zurück auf ein Versprechen, das aber nur noch in den wenigsten Fällen bekannt war. Bei manchen Kapellen bildeten sich im Laufe der Zeit Entstehungslegenden. Mehrere Kapellen waren als lokale Wallfahrtsorte bekannt, wohin man mit besonderen Anliegen ging (z. B. Appolonia-Kapelle bei Zahnweh, zur Ottilien-Kapelle bei Augenleiden). In vielen Kapellen hat sich bis heute ein eigentliches Kapellenbrauchtum erhalten.<sup>3100</sup>

⇒ Ablass; Andacht; Anna; Apollonia; Arma Christi; Arme Seelen; Arme Seelen-Licht; Auge Gottes; beten; bekreuzigen, sich bekreuzigen, Kreuzzeichen machen; Besen; Bildstöcklein; Bruderschaft; Chäppeli; Ex Voto; Feldkreuz; Gespenst, Gespenster; Glocke; Heiligenverehrung; Helgenstöcklein; Kerze; Kinderkrankheit; Kreuzwegandacht; läuten; Leichenghirni; Lychähgirmi; Maiandacht; Opfer; Prozession; Rosenkranz; Schabmadonna aus Einsiedeln; Tellenfahrt zur Telskapelle in Sisikon; Totenwache; Vaterunser; Motivgabe; Wallfahrt; Wegkreuz; „Als die Glocken noch nach Rom flogen!“ (Anhang); „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gresseri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

---

<sup>3094</sup> Zihlmann Josef, Seite 250

<sup>3095</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 71

<sup>3096</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 283

<sup>3097</sup> Müller Josef, Sage 10

<sup>3098</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 10

<sup>3099</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 f

<sup>3100</sup> Zihlmann Josef, Seiten 252, 253 und 261

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Der Knecht ritt in der Richtung gegen Äsch vorwärts und rettete sein Leben, der Meister wandte sein Ross und sprengte zurück, dem Tod in die offenen Arme. Das kleine Bethäuschen bei der Rübi soll an den Unglücksfall erinnern. ...“<sup>3101</sup>

„... Der Besitzer hielt Wort und überliess es der Kapelle ennet der Märcht. Das war der erste Anfang zu einem Fundum dieses Gotteshauses. ...“<sup>3102</sup>

„Die Kapelle im Breitlohn zu Altdorf sei eine Schlachtkapelle ...“<sup>3103</sup>

„Die Kemletzen Kapelle ob Sisikon sei vor alten Zeiten die Pfarrkirche für Römerstalden, Morschach und Sisikon gewesen ... infolge eines Gelübdes etwa 18. – 19. Jahrhundert gestiftet worden.“<sup>3104</sup>

„Die Kapelle zu Brunnen im Kanton Schwyz sei zwischen Rom und Einsiedeln das gnadenreichste Gotteshaus.“<sup>3105</sup>

„... Die älteste Kapelle zu Sisikon sei aus Holz gebaut gewesen und habe sich einwenig oberhalb des heutigen Pfarrhofes befunden, während das „Eggelihaus“ auf der andern Seite des Baches der Pfarrhof gewesen sei.“<sup>3106</sup>

„... Als sie aus dem Kriege zurückkehrten, geschah die Begegnung an der Stelle zwischen dem Spiss und der Bittleten, wo eben das Kapellchen im Walde zum beten einladet. Sie haben ihr Versprechen treu gehalten.“<sup>3107</sup>

„... Da gelobte der Erschrockene, für seine Rettung an dieser Stelle ein Helgenstöckli zu errichten, welches Gelöbniß er denn auch getreulich ausführte. Anstatt des Bildstöckleins, das eine kleine Pietà, in Holz zeigte ...“<sup>3108</sup>

„... Zur Kapelle wallfahrtet man gegen Eissen, Hautausschläge, unreines Blut und ähnliche Krankheiten und wirft als Opfergabe einen Riedbesen hinein.“<sup>3109</sup>

„... „Bei dem Stein« daselbst baute gegen Ende des 16. Jahrhunderts Andreas Plätteli seine Einsiedelei mit Kapelle, der später das Klösterlein folgte. ...“<sup>3110</sup>

„... An der Stelle der Zwyerkapelle soll die Kirche gestanden und im Holdermätteli, das durch die Strasse von der Kapelle getrennt ist, ein Friedhof die Toten aufgenommen haben. ...“<sup>3111</sup>

„... wo vor dem Bau des Bahnhofes das sogenannte „Friärächäppäli“ in der Kreuzmatte, ein schöner Rundbau, der jetzt durch ein neues Bethäuschen an der Hausmauer ersetzt ist, seinen Platz einnahm. ...“<sup>3112</sup>

„... Sowohl bei der Zwyerkapelle als auch beim Kapellchen am Hause in der Kreuzmatte, jetzt Gasthaus zum Bahnhof, macht, jedenfalls seit altem, die feierliche Flurprozession an Christi Himmelfahrt Halt, und der Priester erteilt hier den Segen. Früher mag statt der Kapelle ein Feldkreuz gestanden haben, daher der Name Kreuzmatt. ...“<sup>3113</sup>

„... Wenn sie eine Leiche nach der Pfarrkirche zur Beerdigung trugen, gingen sie mit ihr am ersten Tag bis nach Wyler in Gurnellen, stellten sie dort über Nacht in die St. Anna-Kapelle und brachen am nächsten Morgen in der Frühe ...“<sup>3114</sup>

„... D'sant Nikläusä Chappäli z'Geschänä und ds Maria Hilf Chappäli z'Altref syget diä eltästä Gottshyser im Kanton Uri.“<sup>3115</sup>

„... Auch die Kapelle wurde verschüttet; sie steht noch unter dem Schutte; würde man am rechten Ort graben, so würde man mit wenigen Spatenstichen auf die Spitze des Kapellentürmchens stossen.“<sup>3116</sup>

- 
- <sup>3101</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 33  
<sup>3102</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 35  
<sup>3103</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 36  
<sup>3104</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 37  
<sup>3105</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 38  
<sup>3106</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 39  
<sup>3107</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 40  
<sup>3108</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 41  
<sup>3109</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 9  
<sup>3110</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 48  
<sup>3111</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 52  
<sup>3112</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 52  
<sup>3113</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 52  
<sup>3114</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 53  
<sup>3115</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 57  
<sup>3116</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 72

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Die Kapelle stehe noch unter dem Erdboden, habe ein fahrender Schüler gesagt, und würde ein Hahn an der richtigen Stelle tüchtig scharren, so würde er grad auf die Spitze des Kapellentürmleins kommen.“<sup>3117</sup>

„Eine Kapelle, sagte ein fahrender Schüler, liege im hintern Äschboden im Schächental unversehrt unter dem Erdboden, deren Turmspitze ein scharrender Hahn leicht frei legen könnte, wenn er den richtigen Punkt treffen würde.“<sup>3118</sup>

„... Unter dem Rütteli hatte sie ein Kapellchen, von dem beim G'hirmistein, hart ob dem Weg noch kleine Reste stehen.“<sup>3119</sup>

„In einer Kapelle zu Bürglen las man die Inschrift, oder eine Stimme wurde gehört: Isch das nid ä grossi (ä bittri) Chlag, nynänynzg in einem Grab (77 Jungfräuwä-n-in einem Grab).“<sup>3120</sup>

„... Von dort versuchte sie, ihn auf diese Häusergruppe und die St. Anna-Kapelle daselbst hinunterzuzürzen. Doch sollte es ihr nicht gelingen. Auf einmal tönnten die hellen Klänge des Kapellenglöckleins an ihre Ohren.“<sup>3121</sup>

„Hinter der dem heiligen Johannes Nepomuk geweihten Kapelle zu Fernigen im Meiental ...“<sup>3122</sup>

„... und damit die Kapelle im Riedertal zertrümmern.“<sup>3123</sup>

„... um das St. Iddakapellchen in Bauen zu verschwemmen.“<sup>3124</sup>

„... die liebliche Muttergotteskapelle im Grunde des Tales, wo viel gebetet wurde ...“<sup>3125</sup>

“... Mehrmals wollte sie die Kapelle zerstören, aber es ist ihr nie gelungen.“<sup>3126</sup>

„... Zum ewigen Beweis hinterliess die Muttergottes den Fusseindruck im Steintritt vor dem Kapellenportal.“<sup>3127</sup>

„... Als sie die Höhe bei der St. Niklausenkapelle auf der Frutt erreichten, gab das Weibervolk dem blinden Manne einen Stoss und stürzte ihn über die Fluh in die Kehle hinunter.“<sup>3128</sup>

„... bei der Kapelle Getschwylter in der Gemeinde Spiringen, lebten ehemals Waldbrüder.“<sup>3129</sup>

„... so konnte er doch die Kapelle beim St. Antoni gar nicht erreichen.“<sup>3130</sup>

„... unter dem Kapellchen zu Äsch wäre Geld genug verlochert.“<sup>3131</sup>

„... Das ging so, bis sie 1887 die Kapelle beim Hotel bauten.“<sup>3132</sup>

„Bei der Ellbogenkapelle zu Silenen ist früher nicht selten eine nächtliche Katze gesehen worden.“<sup>3133</sup>

„... Den Letztern begleitete der unheimliche Bänz bis in den Vorschof der Getschwylterkapelle, wo er auf einmal verschwand.“<sup>3134</sup>

„... ein Rosseisen zum ewigen Angedenken in der Kapelle Riedertal aufzuhängen ...“<sup>3135</sup>

„... Als sie in der Nähe der Kemletzenkapelle waren, da wich der Pfarrer plötzlich seitwärts so weit als möglich aus ...“<sup>3136</sup>

„... als es in der St. Jakobskapelle im Grosstal zu beten läutete ...“<sup>3137</sup>

- 
- 3117 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 79 1  
3118 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 79 2  
3119 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 80  
3120 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 e  
3121 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 1 a  
3122 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 190 a  
3123 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 193  
3124 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 198  
3125 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 200 1  
3126 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 200 2  
3127 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 204  
3128 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 306 3  
3129 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 332  
3130 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 341 1  
3131 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 416 a  
3132 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 512  
3133 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 536  
3134 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 569 1  
3135 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 589  
3136 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 641  
3137 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 686 4

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- „... Bis zum St. Antoni-Chappäli-üfä syg's mid'm!“<sup>3138</sup>
- „Bei der St. Antoni-Kapelle zu Bristen war zur Franzosenzeit ein Franzose erschossen oder erschlagen und sein Leichnam an Ort und Stelle verscharrt worden. ...“<sup>3139</sup>
- „... Die Stelle dieses Grabes kann man jetzt noch in der Nähe der ehemaligen St. Niklausenkapelle erkennen, und da und dort kommen von Zeit zu Zeit Gebeine zwischen den Steinen zum Vorschein. ...“<sup>3140</sup>
- „... Bei der Ellbogenkapelle sei „Einer“ auf der Mauer gestanden. Ohne Kopf! ...“<sup>3141</sup>
- „... In der Kapelle Sankt Jakob am Riedweg bemerkte er Licht. ...“<sup>3142</sup>
- „... Ja, unter dem Kloster Seedorf ist eine unterirdische Kapelle; da am Altar steht ein Priester, und da bleibt er und der Ministrant auch. Würde man vom Schloss Apro durch den unterirdischen Gang gegen das Kloster hinauf gehen, so würde man zu dieser Kapelle kommen.“<sup>3143</sup>
- „In den Fellibergen, Gemeinde Gurntellen, ist das Waldbruderchäppeli ... Dort hauste vor Zeiten ein Waldbruder. ...“<sup>3144</sup>
- „... als meines Mannes damals 16jährige Grossmutter und ihre 11jährige Schwester mit ihrer Mutter zum Schmärzächäppäli nach Emmetten wallfahrteten. ...“<sup>3145</sup>
- „... von der Kapelle beim Gasthaus auf dem Balmenegg, wo er die Messe und die kurze, gediegene Predigt des Kurgeistlichen angehört ...“<sup>3146</sup>
- „... Im Vorzeichen des Kapellchens zu Trudelingen ruht er abermals aus mit seiner Last. ...“<sup>3147</sup>
- „... wenn der Bauer in die Kapelle einer nahen Alp ein Glöcklein, ein kleines, bescheidenes Glöcklein stifte. ...“<sup>3148</sup>
- „... In der nahen Loretokapelle hatte es soeben zum Evangelium der heiligen Messe geläutet ...“<sup>3149</sup>
- „... Jetzt erkannte er in dem Rosse seine ungehorsame Tochter, und des armen Kindes sich erbarmend, riet er ihm, sich schleunigst in die Wallfahrtskapelle im Riedertale zu begeben ...“<sup>3150</sup>
- „... die Schwelle der Kapelle im Riedertal wenigstens mit den Vorderfüssen überschreiten kann, bin ich gerettet.“ ...“<sup>3151</sup>
- „Unter den Gelübdezeichen in der Vorhalle der Wallfahrtskapelle im Riedertal zu Bürglen sieht man ein Hufeisen ...“<sup>3152</sup>
- „... eine Wallfahrt ins Riedertal kann mich erlösen.“ ...“<sup>3153</sup>
- „... Der Zopf wurde in der Kapelle aufgehängt ...“<sup>3154</sup>
- „... Mit einem Salto mortale erreichte er die Vorhalle der Kapelle. ...“<sup>3155</sup>
- „... die zu Aesch unter der Kapelle nach dem Schatze gruben ...“<sup>3156</sup>
- „... Wenn allemal die Gammerschwandbuben von ihren Stubeten heimkehrten und die Maria Hilf geweihte Schrankenkapelle, von welcher an noch etwa eine Viertelstunde zu steigen ist bis in den Gammerschwand, hinter sich hatten, dann legten sich ganze Haufen solcher gespenstiger Katzen ihnen vor die Füsse ...“<sup>3157</sup>

- 
- <sup>3138</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 693  
<sup>3139</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 753 1  
<sup>3140</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 754  
<sup>3141</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 766  
<sup>3142</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 778  
<sup>3143</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 779  
<sup>3144</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 783  
<sup>3145</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 805  
<sup>3146</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 960  
<sup>3147</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1213  
<sup>3148</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1225  
<sup>3149</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 a  
<sup>3150</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 b  
<sup>3151</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 d  
<sup>3152</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1241  
<sup>3153</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1241 a  
<sup>3154</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1241 b  
<sup>3155</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1242  
<sup>3156</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1247 c  
<sup>3157</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1432

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Der fromme Knecht hat Wort gehalten und die Kapelle zu Schwanden auf dem Grundstück jenes reichen Mannes erbaut ...“<sup>3158</sup>

„... um zur Kapelle zu gehen und zu Beten zu läuten. ...“<sup>3159</sup>

„... Beim St. Antoni Kapellchen stellten sie altem Brauche gemäss die Leiche ab und beteten Fünfe für die Seelenruhe des Abgestorbenen. ...“<sup>3160</sup>

„... Vor wenigen Jahren gesellte sich bei der St. Anna Kapelle zu einem Soldaten, der nachts von Hospental her Andermatt entgegen marschierte, ein Weibsbild ...“<sup>3161</sup>

„... und auch auf der ganzen Strecke bis zum Kapellchen bei Trudelingen sei es nicht geheuer. ... Erst beim genannten Kapellchen erhielt der Mann die Besinnung zurück (19. Jahrhundert).“<sup>3162</sup>

### Kapuziner

Die Kapuziner genossen als volksnaher Orden ein besonderes Ansehen und Vertrauen. Vielen waren die Kapuziner Inbegriff der männlichen Ordensleute. Sie kamen als Bettelmönche bis ins letzte Heimwesen hinauf und kannten aus Gesprächen mit dem Volk auch dessen Anliegen. Sie waren überall als Beichtväter an Kirchenfesten und konnten in der Regel als Entgelt für diesen Dienst in der betreffenden Pfarrei eine Hauskollekte durchführen. Die Leute sahen die Kapuziner gerne, nicht zuletzt deshalb, weil die Kinder ein Hèlgäli, Erwachsene ein Bätti oder ein Zeichäli bekamen. Kinder, die auf der Strasse einen Kapuziner daherkommen sahen, rannten ihm entgegen, um ihm die Hand zu geben. Der Lohn dafür war ein Hèlgäli.

In vielen Pfarreien liess man die Kapuziner kommen, um von ihnen die Alpen und Fluoren segnen zu lassen, ebenso die Häuser und Ställe. Legendär war der Ruf der Kapuziner in Situationen, in denen der Mensch das Gefühl hatte, es gehe etwas nicht mit rechten Dingen zu. Zahlreich waren die Hilfesuche, in deren Zusammenhang man einen Kapuziner kommen liess. In all diesen Fällen sprachen die Leute nicht bloss von einem Kapuziner, sondern auch vom Guardian (Vorsteher eines Kapuzinerklosters), dem nach der Volksmeinung besondere Macht über das Böse eigen war. Als Mittel gegen Schadenzauber, der im Volksglauben weit verbreitet war, erhielt man von den Kapuzinern das meist als künstlerisch gefasstes und bemaltes Agnus Dei.<sup>3163</sup>

⇒ bannen; besessen, Besessenheit; Erstkommunion; Exorzismus; Geisterbeschwörung; Geistlicher; Heiler, Wunderdoktor; Hèlgäli, Helgen; hellsehen; Hellseher; Hexenrauch; Jesuit; Priester; Verpflockung; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

„... Das Gespenst lächelte zufrieden und gab Weisung, von den zwei übrigen Kisten die eine an die Armen auszuteilen und die andere den Kapuzinern einzuhändigen, damit sie Messen für ihn lesen möchten. ...“<sup>3164</sup>

„... der gemäss Volksüberlieferung besonders gegen Heuschrecken und Engerlinge mit wunderbarem Erfolg gekämpft ...“<sup>3165</sup>

„Segensreich wirken heute die ehrwürdigen Väter Kapuziner als geistliche Hirten des geweckten Völkleins an der Matt zu Urseren. ... Den verräterischen Pfarrer hingegen, der an jenem Sonntag absichtlich länger Gottesdienst gehalten als gewöhnlich, verjagten (oder erschlugen) sie und erbateten sich für die Zukunft Kapuziner als ihre Pfarrherrn.“<sup>3166</sup>

---

<sup>3158</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1485

<sup>3159</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1508 a

<sup>3160</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1513 a

<sup>3161</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1515

<sup>3162</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1526 a

<sup>3163</sup> Zihlmann Josef. Seite 253

<sup>3164</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 2

<sup>3165</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 212

<sup>3166</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 4 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Ein ähnliches Brunnlein quillt auch in der Schöllenen bei der Sprenggibrücke; es sei von einem frommen Kapuziner gesegnet worden.“<sup>3167</sup>

„... Gehe ins Kapuzinerkloster, dort lebt ein heiligmässiger Pater, der vielleicht helfen kann.“ ...<sup>3168</sup>

„... ging zu einem Pater Kapuziner und beriet sich mit diesem. ...“<sup>3169</sup>

„... In seiner Bedrängnis nahm er Zuflucht zu einem Kapuziner ...“<sup>3170</sup>

„... Endlich ging er zu den Kapuzinern, und diese befreiten ihn von seinem Übel.“<sup>3171</sup>

„... Eines Tages erschien ein Kapuziner von Pfaid auf der Alp, und dem erzählten sie von dem sonderbaren Tier. ...“<sup>3172</sup>

„... Das gefiel ihm nicht; er dachte, da sei Hexen- oder Blendwerk dahinter, ging zu einem Kapuziner und erzählte ihm die ganze Geschichte. ...“<sup>3173</sup>

„... Die geplagten Leute gingen zum Pfarrer; aber der wollte sich der Sache nichts annehmen und wies sie zu den zaubergewaltigen Kapuzinern in Altdorf. ...“<sup>3174</sup>

„... Den vier Hexen im Rämeli aber legte ein Kapuziner das Handwerk, nachdem sie noch bekannt hatten, sie müssten im Auftrage des Bösen den Leuten Schaden zufügen ...“<sup>3175</sup>

„... Bald darauf teilte er sein eigenartiges Erlebnis einem Kapuziner mit ...“<sup>3176</sup>

„Ja, ja, Herr Pfarrer, ihr sagt jetzt schon, die Geistlichen hätten so etwas nie gekonnt, aber ihr seid eben auch ein Geistlicher. Sie wollen nicht; es ist eben nichts angenehmes, das Zurücktreiben. Mir hätte ein Kapuziner auch einmal etwas zurücktreiben sollen ...“<sup>3177</sup>

„... Da ging endlich der Besitzer zu einem Kapuziner und bat ihn, den Dieb zur Rückerstattung zu zwingen. „Zurücktreiben“ nennt es der Volksmund. ...“<sup>3178</sup>

„... bemerkte er, dass der Alpkessel abhanden gekommen war, weshalb er bald nachher die Kapuziner aufsuchte, damit sie diesen zurücktreiben möchten. ...“<sup>3179</sup>

„... Da ging der Urner Knecht nach Näfels zu den Kapuzinern, und diese sagten ihm ... Der Senn tat so, und nachher war alles wieder in Ordnung.“<sup>3180</sup>

„... hatten sie auf Rat eines Kapuziners ... Aber die Krankheit hörte auf.“<sup>3181</sup>

„... Er nahm seine Zuflucht zu einem Kapuziner. ...“<sup>3182</sup>

„... und sei dann zu einem Kapuziner gegangen ...“<sup>3183</sup>

„... Da ging er zu einem Kapuziner und klagte und bekannte ihm. ... Sein Versprechen hielt der Mann, und nach dem Tode erschien er jenem Kapuziner, dankte ihm und sagte, er könne selig werden.“<sup>3184</sup>

„... Auch er ging zu einem Kapuziner ...“<sup>3185</sup>

„... Er floh und holte den Ortspfarrer. Aber dieser wurde ihrer nicht Meister. Es musste ein Kapuziner kommen. Erst der vermochte sie zu bannen. ...“<sup>3186</sup>

„Über das Verschwinden des Steghundes berichten die Einen, ein Kapuziner habe ihn verbannt ...“<sup>3187</sup>

---

<sup>3167</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 e

<sup>3168</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 a

<sup>3169</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 b

<sup>3170</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 d

<sup>3171</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 143 4

<sup>3172</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 219 1

<sup>3173</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 229 1

<sup>3174</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 231

<sup>3175</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 255 2 a

<sup>3176</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 315

<sup>3177</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 331 1

<sup>3178</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 331 8

<sup>3179</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 338 d

<sup>3180</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 349 1

<sup>3181</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 354 c

<sup>3182</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 355 a

<sup>3183</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 356

<sup>3184</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 357

<sup>3185</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 360

<sup>3186</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 361 d

<sup>3187</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 525 3

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Später ging ein grosser Erdschlipf beim Kapfstein nieder. Man liess dann einen Kapuziner kommen, zu segnen und zu bannen; seitdem merkte man nichts mehr vom Gespenst.“<sup>3188</sup>

„... Niemand wollte es ihm glauben; aber die Leute, die er einlud, ihn zu begleiten, damit sie sich von der Wahrheit seiner Aussage überzeugen könnten, wagten es doch nicht, mit ihm zu gehen. Endlich sagte er's dem Ortspfarrer, einem Kapuzinerpater. Der sagte, er wolle probieren, nahm ein Buch und suchte jene Stelle auf. ...“<sup>3189</sup>

„... Da holten sie den Pfarrer und einen Kapuziner. Einer allein wäre ihm nicht Mann's genug gewesen. ...“<sup>3190</sup>

„... Alle zitterten, weinten und schrien durcheinander, denn jedermann meinte, sein Leben sei verloren. Da fragte ein Kapuziner auf dem Schiffe, ob jemand heute gearbeitet habe. ...“<sup>3191</sup>

„... Als er (der Bauer) aber sah, welches Geld er für seine Frau verdoktern musste, wurde er mürbe und liess den Geist durch einen Kapuziner anreden. ...“<sup>3192</sup>

„... Da meinte er (der Sigrist) endlich, er gehe nicht mehr allein in die Kirche, es grause ihm, und sagte es einem Kapuziner. Der begleitete ihn am nächsten Morgen und redete die Erscheinung an. ... „Wennd's nur a' dem fählt“, sagte der Kapuziner, „dem isch scho abz'hälfä; diese zehn Messen werde ich schon selber für dich lesen.“ ...“<sup>3193</sup>

„Ein Kapuziner von Altdorf wollte in einem Bürgler Berg ein Gespenst bannen. Aber das sagte ihm rundweg heraus, es habe mit ihm nichts zu schaffen, es sei nicht sein Pfarrkind. Darauf liess er sich vom Ortspfarrer Vollmacht erteilen und verbandisierte das Gespenst ...“<sup>3194</sup>

„... Endlich aber wurde es seinen Angehörigen zu bunt, und sie liessen einen Pater kommen, dass er den Schimmelreiter anrede. ...“<sup>3195</sup>

„... Einmal nämlich hatte die Krankheit wieder viele Opfer gefordert. Da holten die Hirten einen Kapuziner und baten ihn, das Greiss zu verbannen. ...“<sup>3196</sup>

„Der Kapuziner, der nicht selber auf die Alp kam, befahl ihnen, sie sollten am Abend zu Beten rufen und das St. Johannes-Evangelium beten. ...“<sup>3197</sup>

„... Da wandten sich die Hirten an den Pater Kapuziner in Andermatt; dieser versprach ihnen Abhilfe. ...“<sup>3198</sup>

„... während der Kapuziner ... das Greiss endgültig verbannte. ...“<sup>3199</sup>

„... So plagte es die Älpler lange Zeit hindurch, bis sie endlich einen Kapuziner herbeiriefen, der das Gespenst verbannen musste. ...“<sup>3200</sup>

„... Im folgenden Sommer tötete ein Gespenst öfters das Alpvieh. Ein Pater bannte es in den Bergsee, wo man es von Zeit zu Zeit sieht über das Wasser emportauchen.“<sup>3201</sup>

„... Endlich vermochte ein Beschwörer dasselbe (der Elbst) in den See hinter dem Dörfchen zu bannen. ...“<sup>3202</sup>

„Ein übermütiger Wütrich auf der Kulm wurde von einem Geist über die Fluh in das Seeli gestürzt und erscheint daher bald als Kapuziner, bald als brennender Heubusch, bald als Schwein.“<sup>3203</sup>

„Mein Vater hat das Gespenst weiss Gott wie oft gesehen und in allen möglichen und denkbaren Gestalten, als Kapuziner angekleidet, als Fisch, Sau, Heubürde usw., nur nicht in Gestalt eines Schafes oder einer Taube.“<sup>3204</sup>

- 
- 3188 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 556  
3189 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 578  
3190 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 603  
3191 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 725  
3192 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 804  
3193 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 807  
3194 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 812  
3195 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 846  
3196 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 1  
3197 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 5  
3198 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 896 1  
3199 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 896 2  
3200 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 909 1  
3201 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 909 3  
3202 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 1  
3203 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 2  
3204 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 9

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Das ist das Gespenst im Seeli. Es ist wie ein grosser Fisch. Ein Kapuziner hat es da hinein gebannt.“<sup>3205</sup>

„... Sie holten einen Kapuziner, und dieser segnete die Alp und nahm das Ungeheuer mit und bannte es in das Seeli zu Geissweg. ...“<sup>3206</sup>

„... Als das Vieh am folgenden Tage noch nicht erschien, gingen die Äpler zu einem Kapuziner und fragten um Rat. ...“<sup>3207</sup>

„... Den Namen Kapuzinerglänggli und „im Kapuzinerli“ hat die Örtlichkeit von einer Felsensäule in der Nähe, die um ihrer Gestalt willen „Kapuziner“ genannt wird.“<sup>3208</sup>

„... und ging daher zu einem Doktor, der wohl alles mögliche probierte, aber nicht helfen konnte. Auch ein Kapuziner wusste nicht zu raten. ...“<sup>3209</sup>

„... Und wenn der Mann hinlief zum Troge und nachschaute, rannte jedesmal ein Wybervölchli davon. Endlich liess er den Geist durch einen Kapuziner bannen.“<sup>3210</sup>

„... und wurde den Äplern lästig. Diese holten den Pfarrer Furrer von Silenen und einen Kapuziner zu Hilfe. ...“<sup>3211</sup>

„... Das ging so, bis er es einmal einem Kapuziner erzählte. ...“<sup>3212</sup>

„... Im dritten Sommer jedoch fragte der Tiroler einen Kapuziner um Rat. Und dieser belehrte ihn, er solle den Geist anreden, aber dabei ja nicht vergessen, das erste und letzte Wort sich vorzubehalten ...“<sup>3213</sup>

„... Da holten sie den Pfarrer von Wassen und einen Kapuziner herbei, dass sie ihnen Ruhe verschafften. Der Kapuziner ging allein hinter den Stein und befahl dem Pfarrer, ihm zu warten; er wolle es mit dem Gespenst schon allein ausmachen. ...“<sup>3214</sup>

„... Und d'rnah häiget sy's am-mänä Pater gsäit, und der häig gsäit, wennd-si äso und äso mängi Mäss fir si lahet la läsä, sä wärd-si erleest. ...“<sup>3215</sup>

„... Man merkte bald, dass es eine Arme Seele sei, und ein Kapuziner redete sie an. Sie bekannte, jene Frau M. zu sein, und offenbarte, sie sei lebendig begraben worden. ...“<sup>3216</sup>

„... Nach seinem Tode musste er (der Rahmdieb) in der Gestalt eines Kapuziners wandeln, und noch oft und viele Jahre hindurch hat man ihn gesehen im Milchkeller der Emmeten aus- und eingehen.“<sup>3217</sup>

„... Der Pater (Kapuziner) merkte wohl, dass das kein gewöhnliches Weibsbild sei, und stellte es. ...“<sup>3218</sup>

„... Da versprach er (der Bauer), den Kapuzinern einen Stein Anken zu bringen, wenn die Tiere wieder gesund und heil zurückkämen; sie zu holen wäre unmöglich gewesen. ...“<sup>3219</sup>

„... Auf den Rat eines Kapuziners redete er (der Sirgrist) eines Abends den Geist an, behielt sich aber klugerweise das erste und letzte Wort vor. ...“<sup>3220</sup>

„... Zuletzt gingen sie zu einem Kapuziner, und der sagte zu einem von ihnen, er solle ihm über die Schulter in einen Spiegel schauen. ...“<sup>3221</sup>

„... wurde es ihm angst und er fasste den Entschluss, bei den Kapuzinern in Altdorf sich Rat und Aufschluss zu holen. Als er sich auf den Weg machte, gesellte sich das Tierchen zu ihm und begleitete ihn bis zum grossen Kreuz „zum gächä Tod“ unterhalb des Kapuzinerklosters. ...“<sup>3222</sup>

- 
- 3205 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 913  
3206 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 914  
3207 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 1  
3208 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 12  
3209 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 942 2  
3210 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 953 2  
3211 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 963  
3212 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 973  
3213 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 976  
3214 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 983  
3215 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1002  
3216 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1008 a  
3217 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1055  
3218 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1074  
3219 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1124  
3220 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1128  
3221 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1191  
3222 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1213

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Endlich stellte ein frommer Kapuziner, der von dem Geschwätz vernahm, den Reiter zur Rede. Der musste Farbe bekennen und gestand: „Ich bin der Teufel und habe Gewalt bekommen, mich diesen argwöhnischen, schmähsüchtigen Dorfleuten in der Gestalt des Verstorbenen zu zeigen, um ihren Verdacht zu nähren und sie in mein Garn zu locken.“<sup>3223</sup>

„... Einst fuhren da einige Sisiker mit einem Pater Kapuziner vorbei, der nach Sisikon kommen wollte um zu predigen. ...“<sup>3224</sup>

„... Und jetzt machte der Kapuziner, dass sie ihn zu sehen bekamen. Es war der Böse! Der hatte die Leute zum Argwohn und zur Verleumdung verführen wollen. ...“<sup>3225</sup>

„... Jetzt berieten sie sich wegen des verschwundenen Viehes mit einem Kapuziner. ...“<sup>3226</sup>

„... Da nahm der Kapuziner sein Buch zuhanden und zitierte den Luther. ...“<sup>3227</sup>

„... Er (der Geissbub) ging endlich zu einem Kapuziner und klagte ihm seine Not. ...“<sup>3228</sup>

„... Jetzt holten sie den Pater Guardian in Altdorf. Dieser beschrieb mit einer Haselgerte einen Kreis um sich, stand hinein und las in einem Buche. ...“<sup>3229</sup>

„... Dort sei ein Kapuziner verunglückt, und auch das Kreuz an der Gadenwand bewahre das Andenken daran.“<sup>3230</sup>

„... Auf den Rat eines Kapuziners schlug er endlich dem Meitli einmal mit der Faust auf Mund und Nase, dass es blutete, und jetzt war er von seinem Trieb, es zu besuchen, befreit.“<sup>3231</sup>

„... Er ging zum Ortspfarrer, aber der konnte ihm mit dem besten Willen nicht helfen und schickte ihn zu den Kapuzinern. ...“<sup>3232</sup>

„... und sie klagten es endlich einem Kapuziner. Der erklärte, das Unglück komme nur über die Türschwelle ...“<sup>3233</sup>

„... Er hatte es gewonnen. Ein Kapuziner hatte ihn vorher so unterwiesen.“<sup>3234</sup>

„... Es sah fast wie ein Kapuziner aus und knisterte. ...“<sup>3235</sup>

„... „Ein Kapuziner, ein grosser, schwerer Herr, kehrte einst auf dem Marsche nach Meien in unserm Hause am Winterweg zu Wassen ein und trank da ein Glas Wein. ...“<sup>3236</sup>

„... und drinnen sass ein Weibervolk, in eine Kapuzinerkutte gekleidet, und spann mit allem Eifer. ...“<sup>3237</sup>

### Karfreitag

Der Karfreitag war jener Tag, an dem der Heiland im Grabe lag. Der Kirchenbesuch war üblich. Zudem bestand am Karfreitag eine Beziehung zu Rom, indem man sagte, die Kirchenglocken seien am Karfreitag nach Rom geflogen. Man verwendete in der Liturgie die Raffeln/Räre/Rätsche (Schlägelmaschine mit hölzernem Resonanzkasten) und Klappern statt der Glocken. Am Karfreitag fanden in den Kirchen Anbetungsstunden statt. Man ging nach der liturgischen Kreuzverehrung zum hingelegten Kreuz und küsste dabei die Fünf Wunden. Der Karfreitag galt vielerorts als Fasten- und Abstinenztag.<sup>3238</sup>

Die ganze Natur trauerte, man sollte sie nicht stören. Was der Boden an diesem Tag hergab, hatte Heilwirkung. Wenn man am Karfreitagmorgen, bevor die Sonne an einem

- 
- 3223 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1228
  - 3224 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1229 a
  - 3225 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1229 c
  - 3226 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250 a
  - 3227 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1259
  - 3228 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1274 a
  - 3229 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1291
  - 3230 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1357
  - 3231 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1417
  - 3232 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1418 d
  - 3233 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1464
  - 3234 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1486 b
  - 3235 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1491
  - 3236 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1505
  - 3237 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1522
  - 3238 Zihlmann Josef, Seiten 254 bis 256

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Grat oder an einem Hörnli erschien, rings um das Wohnhaus herum wischte, blieb man darin das Jahr hindurch vom Ungeziefer verschont.<sup>3239</sup>

Um den Karfreitag rankten viele Bräuche. Sie betrafen nicht nur das nie faulende Karfreitagsei. Am Karfreitag musste man unbedingt düngen, weil das Gras daraus besser wuchs. Ausserdem musste man an diesem Tag die Maushaufen auf den Weiden zerschlagen, damit die Mäuse nicht wieder kamen. Die gebräuchliche Sitte des Düngens am Karfreitag war auf den Mondglauben zurückzuführen, denn gemäss Festlegung des Ostertermins fällt Karfreitag immer auf eine Phase des abnehmenden Mondes.

⇒ Ablass; Baum; Brot; Bruderschaft; drei höchste heilige Tage; Ei; Essen, Speise; fasten; Heilig-Grab; Karfreitagsei; Karsamstag; Karwoche; Kerze; Kreuzdorn; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel; Prozession; rätschen, Rätsche; Rom; Salz; Sargnagel; Unwetter; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; Weissdorn; „Als die Glocken noch nach Rom flogen!“ (Anhang); „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Dü meinsch, mier zwei gänd äs Paar? Ich bi doch kei Narr!“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„Alle Karfreitage unter der Passion hört man von Klariden her eine Stimme rufen ...“<sup>3240</sup>

„... wenn ein Mensch imstande sei, am Karfreitag „unterm Passion“ die Kuh ganz sauber bis auf den letzten Tropfen auszumelken, ohne dabei auch nur ein einziges Wörtchen zu verlieren, der könne die zwei Armen Seelen erlösen ...“<sup>3241</sup>

„... es komme alle Karfreitag eine „Hirzechüeh“ (Hirschkuh) vom Klariden her, die gäbe sieben Melchtern voll Milch. ...“<sup>3242</sup>

„Am Karfryttig underem Passion syg alligs diä Chüeh uss Klarydä uf d'Nessli ob Vorfrutt chu üsäbriäschä. ...“<sup>3243</sup>

„... und es hiess, wer sie am Karfreitag unter der Passion schweigend ausmelke, könne den Senn und seine Liebste erlösen. ...“<sup>3244</sup>

„... Noch soll sie (die Treichelkuh) wandeln auf dem Firn und von Geistern gemolken werden. Am Karfreitag, während in der nächsten Kirche Passion gelesen werde, lasse sie, ganz zahm auf dem Firn dahergehend, sich sehen. ...“<sup>3245</sup>

„... Alljährlich am Karfreitag während der Passion oder am Christfest in der Heiligen Nacht während des Gottesdienstes erscheint sie (die Kuh) ...“<sup>3246</sup>

„Am Karfryttig underem Passion gäbs de da neiwä-n-äs abers Plätzli, und da chennt mä de diä Chüeh mälchä.“<sup>3247</sup>

„Ihrer drei spielen dort toujours mit diesem Kegelries. Früher liessen sie sich jeweilen am Karfreitag unter der Passion sehen. ...“<sup>3248</sup>

„... Am Karfreitag während der Passion oder in der „Heiligen Nacht“ während des Gottesdienstes kommt die Kiste (mit Gold) an die Oberfläche und öffnet sich, um nachher wieder zu versinken. Am Karfreitag während der Passion heben sich alle Schätze ans Tageslicht.“<sup>3249</sup>

„Der Schatz im Schösslein zu Seedorf wird vom Bösen behütet; aber am Karfreitag oder auch am Palmsonntag „under-em Passion, da müess er drab, da müess er fliah“. ... jeden Karfreitag ein Tier, so gross wie ein Kalb, gesehen, das bei Beginn der Passion zum Schlosstor herauskam ...“<sup>3250</sup>

---

3239 Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 92

3240 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 100 2 c

3241 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 a

3242 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 d

3243 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 f

3244 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 h

3245 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 a

3246 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 c

3247 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 e

3248 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 370 d

3249 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 401

3250 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 402

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„An einem Karfreitag, während die Passion in der Kirche gesungen wurde, ging ein Seedorfer durch das Gässli ob dem Schlosse Apro. ...“<sup>3251</sup>

„An einem sonnigen Karfreitag war es während des Vormittagsgottesdienstes, als einige „Gofä“ in der Burgruine Attinghausen spielten und da plötzlich auf eine Menge silberner Platten stiessen, die lustig im Glanz der Sonne funkelten. ...“<sup>3252</sup>

„Alle Karfreitage, oder je von elf bis zwölf Uhr in der Heiligen Nacht zu Weihnachten, oder sogar alle Samstage, beobachteten die Nachbarn ein grosses Feuer, einen Brand im Schloss ...“<sup>3253</sup>

„... Äs syg Karfryttig gsy, und wo-nn-er zum Gadä chu syg, häig „äis“ zum-nä Tohli üssglüegt und häig Fläisch g'gässä. ...“<sup>3254</sup>

„Der Karfreitag sei ein schöner Tag zum Sterben, aber ein unglücklicher zum Werden.“<sup>3255</sup>

„In der Eielen zu Attinghausen sei an einem Karfreitag ein prächtiges Kuhkalb zur Welt gekommen ...  
„Wenn es ein Mensch wäre, so würde ich sagen, er werde sich erhängen.“ ...“<sup>3256</sup>

„Noch zu Menschengedenken geschah es, dass eine Katze, die am Karfreitag geworfen worden, eines Tages auf unerklärliche Weise an einer Zimmerwand aufgehängt angetroffen wurde.“<sup>3257</sup>

„Ein Mensch, der auch an diesem Tage zur Welt gekommen, erhängte sich mit einem Heuhalm an einer Bettstatt. Als man ihn losmachte, war ein Draht durch den Halm gezogen.“<sup>3258</sup>

### Karfreitagsei

Ein am Karfreitag gelegtes Ei war besonders heilkräftig.<sup>3259</sup> Nach dem Volksglauben verdarb es nicht, liess sich nicht färben und wies inwendig ein Kreuzlein auf. Das Brauchtum mit den Karfreitagseiern hatte tiefe Wurzeln. Im Zentrum des Brauchtums stand ein Vegetationsopfer und der Glaube an die Abwehr von Feuer, Blitz und Hagel.<sup>3260</sup>

Das Karfreitagsei wurde als Illustration des Psalmwortes verstanden, das auf Jesus bezogen wird: „Du lässt deinen Frommen die Verwesung nicht schauen“ (Psalm 16, 10). Im folgenden Jahr an Ostern geöffnet, wurde im leeren Ei ein Sinnbild des leeren Grabes Christi gesehen.<sup>3261</sup>

Aussagen über die Verwendung der Karfreitagseier waren unüberschaubar. Man behandelte sie wie etwas Geweihtes oder Sakramentales. Sehr verbreitet war die Vorstellung, dass das Karfreitagsei wie auch das Antlassei vor Unwetter, Blitzschlag, Hagel, Feuer, Blitz und Krankheit schützte. Es wurde deshalb in eine Kastenecke oder in einen Winkel im Dachstuhl, vor das Haus oder in die Dachtraufe gelegt.<sup>3262</sup> Es half angeblich auch zu Glück im Spiel und war für Wöchnerinnen gut. Wer einen Knaben gebären wollte, musste am Karfreitag ein an diesem Tag gelegtes Ei essen. Karfreitagseier halfen gegen Entzündung in der Achselhöhle (Räüwi) und im Schritt (Wolf). Das trockene Ei sollte der nässenden Entzündung anzeigen, wie sie trocknend heilen sollte.<sup>3263</sup> Karfreitagseier waren die besten Bruteier, auch wenn – so die Meinung im Elsass – ein Karfreitagshuhn jedes Jahr die Farbe des Gefieders wechselte.<sup>3264</sup>

---

<sup>3251</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 403

<sup>3252</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 15

<sup>3253</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 461

<sup>3254</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1519

<sup>3255</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1548

<sup>3256</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1548 a

<sup>3257</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1548 b

<sup>3258</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1548 c

<sup>3259</sup> Kälin Detta, Seite 28

<sup>3260</sup> Zihlmann Josef, Seiten 124 und 254

<sup>3261</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 89

<sup>3262</sup> „Suisse Primitive“

<sup>3263</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 89

<sup>3264</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 30 und 31

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

War an einem Hang ein Erdbeben niedergegangen, so trug man die Erde wieder hinauf und ein hineingelegtes Karfreitagsei verhinderte ein weiteres Abrutschen.<sup>3265</sup>

- ⇒ Antlassei; Ei; Essen, Speise; Geweihtes, Gesegnetes; Hagel; Karfreitag; Karsamstag; Karwoche; Salz; Unwetter; versäubern; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Dü meinsch, mier zwei gänd äs Paar? Ich bi doch kei Narr!“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„Als sie an der Grenze zwischen Erstfeld und Silenen das Drahtseil über die Reuss errichteten, gab ein alter Mann den Rat, in den Erdboden unter dem Drahtseilhäuschen im Namen der hochheiligsten Dreifaltigkeit drei Karfreitagseier zu versenken, das sei gut gegen Rübeneben und Lawinen. Sie handelten nach diesem Rat und er hat sich als gut erwiesen. Als vor einigen Jahren die Rübi aus dem Brusttal ringsum alles verhergete, blieb sie grad vor dem genannten Häuschen stehen.“<sup>3266</sup>

#### **Karsamstag**

Der Karsamstag war der dritte der drei höchsten heiligen Tage. Er wurde schon in älterer Zeit ganz beherrscht von der kirchlichen Auferstehungsfeier mit Feuer- und Wasserweihe.<sup>3267</sup>

- ⇒ drei höchste heilige Tage; fasten; Karfreitag; Karwoche; Kohle; Osterfeuer; Osterkohle; rätschen, Rätsche; „Als die Glocken noch nach Rom flogen!“ (Anhang); „Dü meinsch, mier zwei gänd äs Paar? Ich bi doch kei Narr!“ (Anhang)

„Früher war der Glaube unter dem Volke, ... wenn am Karsamstag der Priester zur hintern Kirchtüre hinaus gehe, um draussen die Feuerweihe vorzunehmen, da tiäg är am Tyfel Kettänä wider stächlä, är heig-si zerbissä. Wenn-er loskämt, tat er alles z'grund richtä. ...“<sup>3268</sup>

„... Auf der grossen Rhonebrücke zu Sitten tanzten am Karsamstagmorgen sieben Teufel, als St. Joder dazukam. ...“<sup>3269</sup>

#### **Karwoche**

- ⇒ ausräuchern; Fastentuch; Garten, Gartenhag; Gründonnerstag; Karfreitag; Karsamstag; „Als die Glocken noch nach Rom flogen!“ (Anhang); „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang)

„... Ich habe ihn (den Glasscheibenhund) schon manchmal gesehen. Ich bin nämlich in der „grossen Woche“ (Karwoche) geboren und sehe deshalb mehr als andere Leute und kann auch oft den Leuten den Tod voraussagen. ...“<sup>3270</sup>

„... Es war in der Karwoche, mitten in der Nacht, als vor mir ein grosser, schwarzer Hund auftauchte, mit einem runden Licht auf der Stirne. ...“<sup>3271</sup>

#### **Kastanie**

Im Volksmund hiess es, dass Kastanien gut gegen Gliedersucht waren. Drei Rosskastanien wurden als Amulett gegen Rheumatismus in der Hosentasche mitgetragen.<sup>3272</sup>

- ⇒ Amulett, Talisman; Talisman; Wassernuss (Wasserkastanie); „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

#### **Kasten (Eingericht), Glassturz**

Für Darstellungen in Kästen (Eingerichte) oder unter Glasstürzen wurden Einzelfiguren oder Figurengruppen über einem Holzgestell aufgezogen, arrangiert und mit farbigen

---

<sup>3265</sup> „Suisse Primitive“

<sup>3266</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1549

<sup>3267</sup> Zihlmann Josef, Seite 256

<sup>3268</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1249

<sup>3269</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1272 b

<sup>3270</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 490

<sup>3271</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 497

<sup>3272</sup> Kälin Detta, Seite 33; Zihlmann Josef, Seite 258

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Wachskleidern drapiert. Auf diese Weise wurden bei Klosterarbeiten vor allem Kästchen, Aufstell- und Hängeschränklein ausgestattet. Meist war ein bossiertes oder mit Hilfe eines Wachsmodells (einer Abgussform) geformtes Jesuskind darin die zentrale Figur. Beliebte Varianten waren die Anordnungen eines Heiligenbildes, einer Reliquie, einer Nepomukzunge, eines Agnus Dei oder einer Anna-Hand.<sup>3273</sup>

Kästen mit Darstellungen von Klosterfrauen, vielleicht auch einer Novizin, waren häufig Erinnerungsstücke junger Nonnen für ihre Familie und Bekannte. Gelegentlich wurden Klosterzellen nachgebildet. In vielen Fällen bezog man sich aufgrund der Ordenskleider und der Einrichtung der Zellen auf den jeweiligen Konvent.<sup>3274</sup> Nebst den Klöstern gab es auch gewerbliche Hersteller von Glasstürzen und Kästen.<sup>3275</sup>

#### **Katakombenheiliger**

Katakombenheilige waren unbekannte Personen aus der Antike, deren Knochen zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert in den römischen Katakomben gefunden wurden. Die „cata cumbae“ waren riesige Höhlen ausserhalb Roms, worin im alten Rom die Toten untergebracht wurden, weil sie in der Stadt weder begraben noch kremiert werden durften. Millionen von Menschen wurden im Laufe der Jahrhunderte in den künstlich erschaffenen Höhlen bestattet.

Mit der Etablierung des Christentums als Staatsreligion im 4. und 5. Jahrhundert entstanden die ersten Stadtfriedhöfe Roms; die Katakomben wurden geschlossen. Die Höhlengräber gerieten in Vergessenheit. Nachdem Antikenforscher 1578 die römischen Katakomben wieder entdeckt hatten, interessierte sich seit 1600 auch die katholische Kirche für diese antiken Friedhöfe. Darin befindliche Skelette erklärte sie zu Märtyrern, selbst wo es sich bei den Toten um normale römische Bürgerinnen und Bürger handelte, die sich zum Christentum bekannt hatten.

Die Katakombenheiligen rückten ins Zentrum des barocken Reliquienkults. In der Folge entwickelte sich ein Reliquienhandel rund um die Katakombenheiligen, die nun systematisch aus ihren Gräbern gehoben wurden. Bis die einzelnen Katakombenheiligen an ihren neuen Bestimmungsort, häufig ein Kloster, gelangten, durchliefen sie ein längeres Prozedere. Postum erhielten die Gebeine Namen, die häufig auf christliche Tugenden hinwiesen oder sich auf den Glückszustand des Heiligen im Jenseits bezogen. Auf diesen Namen wurden sie getauft und fortan als Reliquien verehrt. Sie erhielten in Rom bereits eine fiktive Lebens- und Martyriumsgeschichte, die von den Empfängern später oft ausgebaut wurde. Eine grosse Anzahl heiliger Leiber wurde in die deutschsprachigen Gebiete Europas verkauft. Durch die päpstliche Schweizergarde hatte die Schweiz eine besondere Stellung in Rom und bekam durch diese Verbindung viele heilige Leiber zugesprochen.

Danach wurden die Gebeine meistens an einen Frauenkonvent zum Fassen übergeben. Einige Klöster waren besonders bekannt für die Herstellung von kunstvollen Paramenten. Der Leib sowie der Hintergrund wurden häufig rot eingekleidet, in der Farbe der Märtyrer. Ebenso galten Palmenzweige als Symbol der Märtyrer. Nachdem der heilige Leib eingefasst war, folgte die Translation, die feierliche Überbringung des Leibes in die Bestimmungskirche. Der Tag der feierlichen Überführung galt fortan als Verehrungstag des Heiligen. Mysterienspiele, Wallfahrten, Andachtsbilder und Souvenirs gehörten zum Kult rund um den Katakombenheiligen.<sup>3276</sup>

---

<sup>3273</sup> Janz Karin, Seiten 25 bis 27

<sup>3274</sup> Janz Karin, Seite 28

<sup>3275</sup> Janz Karin, Seite 24

<sup>3276</sup> Hoffmann Heike, Eine besondere Figur: Der heilige Ignatius, ein Katakombenheiliger, Seiten 143 bis 145

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

- ⇒ Agnus Dei; Heilige; Heiligenverehrung; Klosterarbeiten; Reliquie; „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

„... Später wollten sie von Rom heilige Gebeine kommen lassen, aber da hiess es, sie hätten heilige Gebeine in der Nähe, sie sollen nur unter dem Galgen suchen.“<sup>3277</sup>

#### **Katechismus (Kanisi)**

Der Katechismus diente in der Kirche und in der Familie als Lehrbuch der religiösen Unterweisung. Mit dem Schulobligatorium wurde er zum Schulbuch, das eine kurze Zusammenfassung der Heilslehre bot. Was im Buch stand, musste von den Schülern gelernt und gewusst werden. Ältere Leute kannten die in der Schule gelernten Antworten lebenslänglich.

Bis ins 20. Jahrhundert waren die meisten Katechismen in einem Frage-Antwort-Schema abgefasst. „Wer ist Gott?“, konnte der Lehrer in der Schulstunde etwa fragen. Er bekam stets dieselbe Antwort: „Gott ist der Herr des Himmels und der Erde, der unendlich vollkommene Geist.“ Oder: „Wozu sind wir auf Erden?“ „Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen.“ Der Schüler hatte diese Antwort aus dem Katechismus gelernt. Erst im Laufe der Zeit passte man sich den Bedürfnissen der Schüler an. Die neueren Katechismen verbreiteten christliche Heilsgeschichte und Sittenlehre zugleich, weshalb sich das Buch in erster Linie an diejenigen richtete, die sich der Glaubenserziehung widmeten. Das Frage-Antwort-Schema wich dem Fliesstext.<sup>3278</sup>

- ⇒ Buch; Christenlehre; Firmung; Kinderlehre; „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„... Als der Wanderer die Brücke erreichte, da versperrte ihm ein Ungetüm wie ein voller Laubsack den Weg und donnerte ihm an: „Wessen ist die Nacht?“ Das war eine kitzlige Frage! Die stand nicht im Kanisi. ...“<sup>3279</sup>

#### **Katharina**

Die heilige Katharina gehörte als volkstümliche Heilige zu dem Kollegium der Vierzehn Nothelfer und war oft mit einem zerbrochenen Rad dargestellt. Am Katharinentag sollte man nicht fahren und zügeln, überhaupt kein Rad in Bewegung setzen, weil die heilige Katharina mit einem Rad gefoltet worden war. „Ds Kathrini bschlysst Gygä und Bass y“, lautete ein volkstümlicher Spruch, denn nach dem Katharinentag (25. November) begann die Adventszeit, während der nicht musiziert und getanzt werden durfte.<sup>3280</sup>

- ⇒ Heilige; Heiligenverehrung; Heilrituale, magisch-religiöse; Öreliquien; „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

#### **Katze**

Man glaubte, dass denjenigen, der ein neu errichtetes Gebäude als Erster betrat, ein Unglück treffen würde, d. h., der Teufel holte sich die Seele dessen Person. Mit einem Opfer wollte man die zukünftigen Bewohner schützen. Man liess deshalb zuerst eine Katze ins Haus und sperrte sie ein, bis sie verhungert war. Dieses Opfer hatte nun den Fluch auf sich gezogen. Damit war das Haus geweiht, vom Bösen geschützt. Dem gleichen Gedanken galt der Brauch, bei einer neu erstellten Brücke zuerst ein Tier über das Bauwerk zu jagen. Dank diesem Ritual entstanden die Teufelsbrückensagen.<sup>3281</sup>

---

<sup>3277</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 28

<sup>3278</sup> Venetz Nadja, Seiten 87 und 88

<sup>3279</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 612

<sup>3280</sup> Zihlmann Josef, Seite 258

<sup>3281</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 30; „Suisse Primitive“

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Die Hexe erschien oft als Katze. Wem eine schwarze Katze über den Weg lief, dem stand ein Unglück bevor. Schwarzen Katzen war nachts nicht zu trauen. Weichten sie nicht aus dem Weg, war es besser, selber auszuweichen. Gab man solchen Tieren einen Fusstritt, bekam man leicht ein geschwollenes Bein. Oft erschien das Toggäli in Katzengestalt.<sup>3282</sup>

⇒ Hexe; Hexenrauch; Hochzeit; Hunde; Liebeszauber; Maske; schwarz; Toggäli; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang)

„Wiä-n-ich aber das Chrytz gmacht ha, isch diä cheibä Chatz niänä meh gsy. – Jä, gregiärt het mi diä dersälb Abed schol – Hm, das het mä-n-eisster gseit, der d'Nacht syg keiner Chatz nytt z'trübä.“<sup>3283</sup>

„Jä, mä seit susch: »D'r d'Nacht sind all Chatzä-n-alt Häxä!“<sup>3284</sup>

### **Keller**

Für unsere Vorfahren war der Keller von einem Nimbus des geheimnisvollen Unterirdischen umgeben. Viele Leute scheuten den Gang in den Keller, denn der Keller war der Aufenthaltsort von Kröten und anderem Getier, das man fürchtete. Auch war der Keller Zufluchtsort der Armen Seelen. Man stellte gerne Kerzen und Lämpchen für die Armen Seelen in den Keller. Diese suchten dort an der Flamme des Lichtleins Wärme.

⇒ Arme Seelen; Arme Seelen-Licht; bannen; Dachtraufe; Geburt; Kerze; Kröte; Ulrichskreuz; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

„... Da meinte der Vater, es sei jedenfalls ein gefallener Franzose im Keller begraben, der keine Ruhe finden könne, bis seine Gebeine in geweihter Erde wären. Man grub im Keller nach und fand wirklich Menschenknochen, die auf dem Friedhofe begraben wurden. ...“<sup>3285</sup>

„Einem Ehemann in Schattdorf lag es nicht recht, dass seine Frau ein Armenseeleinlicht unterhielt; er nannte solches Getue eine Verschwendung, weshalb sie es in den Keller hinuntertrug und dort überdies mit einem Fass bedeckte. Aber er fand es auch hier. Doch, wie er das Fass lüpfte, erkannte er eine grosse Anzahl Arme Seelen, die sich auch unter dem Fass um das Licht geschart hatten.“<sup>3286</sup>

„Im Keller eines Hauses zu Altdorf war ein Gespenst gebannt und eingeschlossen. ...“<sup>3287</sup>

„... dass die Besitzer des Hofes den Steinmann nicht ungestraft entfernen dürften. Man habe ihn einigemal in den Keller hinuntergestellt, aber dann hätten sie im Hause keine Ruhe gehabt, und im Keller hätten zwei Soldaten in der Tracht des Steinbildes miteinander gekriegt. ...“<sup>3288</sup>

„... Auf den Rat eines Geistlichen untersuchten sie das ganze Haus; sie fanden im Keller einen grossen Geldschatz, und von da an erschien das Wybervölchli nicht mehr.“<sup>3289</sup>

### **Kerbholz**

Kerbholz nannte man einen Knebel, in den man Einkerbungen machte. Während der Adventszeit schnitten die Kinder für jeden Rosenkranz, den sie gebetet hatten, eine Kerbe in einen Knebel. Je mehr man im Kerbholz hatte, desto besser kam man am St. Nikolaustag und an Weihnachten weg.

Wenn aber einer etwas auf dem Kerbholz hatte, so war das ein anderes Kerbholz. Es war üblich, die Brote, die man beim Bäcker holte, aufschreiben zu lassen, um sie bei nächster Gelegenheit zu bezahlen. Vor dem Kundenbüchlein gab es das Kerbholz,

---

<sup>3282</sup> Zihlmann Josef, Seiten 258 und 259; Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 526 bis 542

<sup>3283</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 247

<sup>3284</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 251

<sup>3285</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 756

<sup>3286</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 d

<sup>3287</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1171

<sup>3288</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1172

<sup>3289</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1181

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

worin man für Warenbezüge beim Krämer oder Bäcker einen Hick machte. Wer also viel auf dem Kerbholz hatte, war viel schuldig.<sup>3290</sup>

⇒ „Advent – „Wartä ufs Chrischtchindli“ (Anhang); „Advent: Warten aufs Christkind“ (Anhang)

#### **Kerze**

Die brennende Kerze in Kirchen, Kapellen und Häusern war wahrscheinlich das weitest verbreitete und beliebteste aller volksreligiösen Brauchtümer. Die Verwendung der Kerze erstreckte sich vom feierlichen Gottesdienst bis zum Anheimstellen eines verborgenen Anliegens in einer kleinen Kapelle und zum Allerseelenlichtlein im dunklen Keller eines Hauses.

Im volkstümlichen Kirchenbrauch erschien die Kerze bis zum Zweiten Weltkrieg vor allem in Prozessionen, wo die Mitglieder des Kirchenrates, mit langen schwarzen Prozessionsmänteln bekleidet, grosse Kerzen trugen. Volksbräuchlichen Charakter hatte in der Kirche die Kerzenbank, auf der während den Seelenämtern Kerzen oder Wachserodel zum Trost der Armen Seelen brannten. Lebendig war der Brauch, dass man zum Trost der Armen Seelen im Haus selber oder an einem Wallfahrtsort Kerzen brennen liess. Mit dem Hinbringen und Entzünden einer Kerze war fast immer das Anheimstellen eines Anliegens verbunden. Dabei wurden die Armen Seelen als Fürbitter eingeschaltet. Die Kerze brannte als Dank zu ihrem Trost, da die Gläubigen überzeugt waren, dass das lebendige Licht der Kerze den qualvollen Aufenthalt einer Seele im Fegfeuer verkürzte. Ein besonderes Anliegen war die Bewachung eines Hauses während der Abwesenheit der Bewohner. Man zündete dazu für die Armen Seelen im Haus eine Kerze an. Auch wenn man nach Anrufung der Armen Seelen Hilfe erhalten hatte, zündete man eine Kerze an. Es war vor allem der Samstag, von dem die Leute sagten, er sei sonderbar geeignet, den Armen Seelen mit Kerzenlicht zu helfen.

Viele Leute wussten auch, wo es gut war, eine Kerze anzuzünden, wenn einen das Toggäli plagte. Wer die Gespenster fernhalten wollte, musste Meisterwurz, ein Stück von einer geweihten Kerze und ein Stück Brot unter die Türschwelle legen. Dann fanden die Ungeheuer den Eintritt nicht.<sup>3291</sup>

Als Sinnbild für das leidvolle Leben Christi stand das reine Weiss der Kerze. Für christliche Feste galten folglich vor allem weisse Kerzen als würdig. Gelbe Kerzen aus ungebleichtem Wachs verwendete man hingegen bei Trauerfeierlichkeiten, an Busstagen und am Karfreitag.<sup>3292</sup>

Im Lebenslauf gläubiger Katholiken tauchte die Kerze an wichtigen Wegmarken immer wieder auf, so etwa als Taufkerze, als Kerze bei der Erstkommunion, als Kerze zur Versehgarnitur am Krankenbett, als Kerze auf dem Grab. Je nach Ort und Zeit fanden sich auch Firm- und Hochzeitskerzen. Insbesondere im bäuerlichen Leben existierte im Jahreslauf eine Fülle von Kerzenbräuchen. Diese sind heute auf einige wenige beschränkt. So kennt das Kirchenjahr mit Mariä Lichtmess (2. Februar) mancherorts noch Kerzenprozessionen und Segnungen von Kerzen durch den Priester.<sup>3293</sup>

Die Votivkerze war eine Gabe nach einem Gelöbnis oder eine Anempfehlung. Einzelpersonen oder ganze Pfarrgemeinden, Dörfer oder Städte brachten sie am Wallfahrtsort dar. Solche Votationsakte wurden in persönlichen Belangen, bei Überschwemmungen, Seuchen und Viehsterben durchgeführt. Im Wunsch der Menschen, dem durch die Kerze symbolisierten mystischen Leib Christi anzugehören, lag der Sinngehalt der Votivkerze. Als persönliche Opfer waren Votivkerzen oft von aussergewöhnlicher

---

<sup>3290</sup> Zihlmann Josef, Seite 260

<sup>3291</sup> Zihlmann Josef, Seiten 260 und 262

<sup>3292</sup> Häner Flavio, Votivplastik, Seite 36

<sup>3293</sup> Häner Flavio, Votivplastik, Seite 36

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Grösse, von erheblichem Gewicht und mit handwerklicher Sorgfalt ausgeführt. Grösse und Gewicht rührten daher, dass die Votivkerzen an die Stelle des Votanten, seines körperlichen und geistigen Lebens, traten.<sup>3294</sup>

Kerzenlicht begleitete die Menschen von der Taufe bis zur Aufbahrung. Kerzen waren beliebte Wallfahrtsandenken. Oft handelte es sich bei solchen Wallfahrtsandenken um Serienanfertigungen von Modeln aus Holz oder Zinn.<sup>3295</sup>

⇒ Agathakerze; Agnus Dei; Arme Seelen; Arme Seelen-Licht; Aussegnung; Bestattungsritual; beten; Blasiussegen; Devotionalien; Dreissigster; Einsargen einer Leiche; Erstkommunion; Erweckungstaufe; Geburt; Hausaufbahrung; heiliges Wachs; Keller; Kinderkrankheit; Kohle; Kreuz; Lebensgefahr; Licht; Lichtmess; Malefizwachs; Opfer; Osterfeuer; Osterkohle; Ostern; Reise, reisen; Rodel; Sarg; Schwelle; Seelensonntag; Siebenter; Skulpturen; Taufe; Toggäliabwehr; Türschwelle, Türsturz; Unwetter; Versehgarnitur; Volksmission; Vorzeichen; Votivgabe; Votivkerze; Wachs, heiliges Wachs; Wachskerze, geweihte Kerze; Wachsrodel, Kerzenrodel; Wachsstock; Wallfahrtsandenken; Weihwasser; Wetterkerze; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gressèri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... er könne da vielleicht eine Arme Seele erlösen. „Fircht's-der nyt, sä g'scheht-der nyt, dä gah'sch!“ sagte er sich, nahm geweihte Wachskerzen, ein Buch, Wein, Fleisch und Brot und machte sich auf den Weg. ...“<sup>3296</sup>

„... Jäh, das het's yser Läbtig g'heissa: Nah Bättgloggä sell-mä mit keiner Chatz nië nymeh z'tüe ha. ...“<sup>3297</sup>

„... Er versuchte es wieder und ging des andern Tages früher hin und noch früher, allein immer, wenn er kam, war die Messe vorbei; er sah allemal nur noch die rauchenden Kerzen als Beweis des Geschehenen. ...“<sup>3298</sup>

„... Wie man aber in die Kapelle kam, waren auf dem Altare die Kerzen ausgelöscht, der Docht rauchte noch, aber den Einsiedler sah man nicht. ...“<sup>3299</sup>

„... Aber der Priester war fort; es rauchten nur noch die Kerzen, zum Zeichen, dass die Messe eben beendet sei. ...“<sup>3300</sup>

„... In Kriegszeiten haben die Klosterinsassen auch einmal in einem unterirdischen Raum die Monstranz mit dem Hochwürdigsten versteckt, und zwei Klosterfrauen hielten dabei Anbetung. Noch jetzt sollen sechs Kerzen vor demselben brennen und die zwei Klosterfrauen betend die Ehrenwache halten, wie an jenem Tage. ...“<sup>3301</sup>

„... Als er am nächsten und folgenden Morgen wieder zur Kapelle kam, war der Priester verschwunden, die Kerzen waren ausgelöscht, rauchten grad noch. ...“<sup>3302</sup>

„... Das (Mädchen) aber lachte nur und meinte, es habe nie etwas gemerkt und nie gehört, dass etwas da nicht in Ordnung wäre. Und darnach verlangte er zwei gesegnete Kerzen und hiess das Mädchen, nachdem es die Kerzen gebracht, die Stube verlassen. ...“<sup>3303</sup>

„... Als aber die Vermögliche starb, da wollte ihr kein einziges Kerzlein brennen.“<sup>3304</sup>

„... Der gelehrte und fromme Geistliche unterrichtete ihn, er solle eine brennende, geweihte Kerze mitnehmen, den Geist anreden ...“<sup>3305</sup>

### Kesselhaken

---

<sup>3294</sup> Häner Flavio, Votivplastik, Seiten 36 und 37

<sup>3295</sup> Häner Flavio, Votivplastik, Seite 36

<sup>3296</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 2

<sup>3297</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 533 1

<sup>3298</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 777 1

<sup>3299</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 777 2

<sup>3300</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 777 3

<sup>3301</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 779

<sup>3302</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 783

<sup>3303</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 g

<sup>3304</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1058

<sup>3305</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1127

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Der Kesselhaken, an dem die Kochtöpfe über dem Feuer hingen, war das Symbol der Hausgemeinschaft und der Sitz der Ahnengeister. Brannte das Haus, wurde der Kesselhaken zuerst gerettet. Bei einem heranziehenden Gewitter warf man den Haken gegen den Himmel. Damit warf man symbolisch dem drohenden Unglück die ganze Macht der Lebenden und Toten entgegen.<sup>3306</sup>

⇒ Arme Seelen; Feuer; Küche

#### Kette

⇒ Amulett, Talisman; Bernstein; Breverl, Breve; Fraisenkette, Fraiskette; Gebisse, Hörner, Tierkrallen und -klauen; Halskette; Hasel; Pfingstrose; Scharivari; Talisman; verworren, verwickelt; Zeichäli, Zeieli; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„... und äü, wennd eppä Chiäh im Gadän i ei Chettänä verwert gsy sind, so hett-s' es usänand 'tah, wem-mä mid-ärä Mischtaglä dri'gschlagä het.“<sup>3307</sup>

„... der Bristenstock wäre würdig, auf drei goldene Säulen („uff dry goldig Stitt“) gestellt und mit goldener Kette umwunden zu werden. ...“<sup>3308</sup>

„... Nach vielen Jahren tauchten im Meientale zwei feurige Hunde auf, die mit glühenden Ketten zusammengebunden waren, das Vieh beunruhigten und töteten. ...“<sup>3309</sup>

„Ein gespenstiger Geissbock ...stürmte gelegentlich kettenrasselnd im Hause herum.“<sup>3310</sup>

„... nach einer Weile kam plötzlich der Geissbock ab der Kette. ...“<sup>3311</sup>

„... In einer der Hütten aber spukt schon lange ein Geist und spielt von Zeit zu Zeit den Älplern arge Streiche. So fand man schon öfters am Morgen zwei Geissen an eine einzige Kette zusammengebunden. ...“<sup>3312</sup>

„... Am Morgen, wenn die Leute kamen, um zu melken, fanden sie zwei Kühe in eine Kette verwickelt, und wenn sie molken, liess es ihnen mit einem Schlag alles Vieh ab den Ketten. ... Dass zwei Kühe in eine und dieselbe Kette gebunden angetroffen wurden, ist ein ungemein häufiger Spuk. Man berührt dann die Kette mit einer geweihten Palme, noch häufiger führt man darüber in den drei höchsten Namen mit einem gesegneten Haselzwick den „Kreuzstreich“ aus, oder man schlägt mit einer Mistgabel auf die Ketten. In Glarus soll man mit einem Beil auf die Kette schlagen, dann falle sie auseinander und bleibe doch glockenfenniganz. Man sage einen Spruch dazu, aber diesen weiss ich nicht.“<sup>3313</sup>

„... In diesem Augenblick entstand im Gaden ein furchtbares Gerumpel; das Vieh rasselte in den Ketten und brüllte unheimlich. ...“<sup>3314</sup>

„... Auch im Stall verwickelte es ihnen nicht selten zwei Kühe in eine und dieselbe Kette oder liess ihnen das Vieh ab den Ketten. ...“<sup>3315</sup>

„In den Siëssbergen ob Schattdorf war es auch nicht richtig. Das Vieh hatte keine Ruhe, wurde hin- und hergetrieben und in den Ketten verwickelt ...“<sup>3316</sup>

„... so syg am Morged immer ä Chüeh ab der Chettänä g'sy. ...“<sup>3317</sup>

„... Also im Herrenzwy, da spukte es ganz bedenklich. Im Stalle fand man häufig zwei Kühe in eine und dieselbe Kette zusammengebunden und nur durch Zaubersprüche, gesegnete Haselzwicke oder mit dem „Kreuzstreich“ konnte der Bann gelöst werden. ... dass irgend eine der Kühe nicht angebunden war. „Iberhäupt a dä Chettänä het's immer eppis z'schaffä g'ha.“ ...“<sup>3318</sup>

---

<sup>3306</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 35; „Suisse Primitive“

<sup>3307</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 260 d

<sup>3308</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 372 a

<sup>3309</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 514

<sup>3310</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 558

<sup>3311</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 561

<sup>3312</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 702

<sup>3313</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 731

<sup>3314</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 907

<sup>3315</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 938

<sup>3316</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 952

<sup>3317</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 970

<sup>3318</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 971

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Es geschah eine Zeitlang sehr häufig, dass, wenn unser Vater am Morgen in den Gaden kam, die eine oder andere Kuh schon ab der Kette war, oder auch, dass zwei Kühe wunderbar in eine einzige Kette zusammengebunden waren. Auch sonst trieb es im Gaden allerlei Spuk. ...“<sup>3319</sup>

„... Hinter ihm her rasselte auch schon der Böse mit den Ketten; aber der Tiroler sprang mit einem Satz über die Mauer, und da hatte der Böse keine Gewalt mehr. ...“<sup>3320</sup>

„... Aber der Teufel war damit nicht einverstanden. Er nahm einen ungeheuren Felsblock, umschlang ihn mit einer eisernen Kette ... Noch heute sieht man den Stein an seiner Stelle. Drei Klafter hoch und fünf Klafter im Umfang, zeigt er auf der einen Seite den Eindruck vom Rücken Satans und ringsherum die Spuren seiner Kette.“<sup>3321</sup>

„... wenn am Karsamstag der Priester zur hintern Kirchtüre hinaus gehe, um draussen die Feuerweihe vorzunehmen, da tiäg är am Tyfel Kettänä wider stächlä, är heig-si zerbissä. ...“<sup>3322</sup>

„Eine goldene Kette ist, wie unsere Grossmutter erzählt hat, im sogenannten „Höchen“, einer Fluh ob Äsch am Klausenpass; sie zieht sich durch das Gefelse bis ins Maderanertal und hält das Gebirge zusammen.“<sup>3323</sup>

„... Dann ging es (das Weibervolk) in den Gaden, wo es einige Zeit stark herrschte, Säue und Kühe in eine und dieselbe Kette zusammenband, Kühe ab der Kette liess und ähnlichen Schabernack spielte ...“<sup>3324</sup>

„... An bestimmten Tagen traf man jeweilen im Gaden zwei Kühe in eine Kette verwickelt an, und es fand sich in der ganzen Gegend nur einer, der imstande war, mid-ämä b'sägnätä Zwick die Kette zu lösen. ...“<sup>3325</sup>

### Kilbi

Die Kilbi, ursprünglich der Tag der Kirchweihe, also ein kirchliches Fest, wurde in der frühen Neuzeit verweltlicht. Die Kilbi wurde zu einem Volksfest, bei dem man üppig an Spiel und Tanz teilnahm. Sie bestand aus den fünf Elementen Gottesdienst, Mittagessen zu Hause, Kirchweihschüssen, Kegeln und Tanz.<sup>3326</sup> Für das junge Volk war der Kilbitanz von grösserer Bedeutung. In den Dorfwirtschaften, die einen Saal hatten, war überall Tanz, vom Kilbinachmittag an bis in den Morgen hinein. In Dörfern, wo es Sennenbruderschaften gab, wurde jeweils im Herbst auch eine Sennenkilbi veranstaltet.<sup>3327</sup>

⇒ Bruderschaft; Heilige; Heiligenverehrung; Metzgete; Seidenfaden; „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

„... Zu Ostern ging er (ein junger Bursche) nach altem Brauch bei den Jungfern auf Eier los und an der Chilwi auf Chrapfen. ...“<sup>3328</sup>

„... Da geschah es an einem St. Joderstag, dass der Senn von Klariden mit seiner Liebsten, mit der Kathy, nach Unterschächen an die Kilbi und zum Tanze ging. ...“<sup>3329</sup>

### Kindbetterin

Die Kindbetterin (Wöchnerin) war im Volk mit einem Kranz von volksgläubigen Meinungen umgeben. Der Grund lag nicht zuletzt in den Praktiken der Kirche, die die Kindbetterin als unrein betrachtete. Die Unreinheit der Frau dauerte von der Geburt bis zur kirchlichen Aussegnung. Während dieser Zeit war sie bösen Mächten ausgesetzt. Schutz bot ihr nur das Dach über dem Kopf. Im Gegensatz dazu billigte das Volk der sterbenden Kindbetterin den unmittelbaren Eingang in die ewige Glückseligkeit zu.

---

<sup>3319</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1116

<sup>3320</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1198

<sup>3321</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1217 a

<sup>3322</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1249

<sup>3323</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1470

<sup>3324</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1573

<sup>3325</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1589

<sup>3326</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 299

<sup>3327</sup> Zihlmann Josef, Seite 263 und 264

<sup>3328</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 22 c

<sup>3329</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 103 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Die Wöchnerin wechselte die Bettwäsche während der Geburt und während des Wochenbetts nicht, weil die reine Wäsche das Blut anzog (Gefahren mit sich brachte).<sup>3330</sup> Verbreitet war in unserer Gegend noch in den 1930er Jahren die Volksmeinung, die bei einer Geburt verstorbene Mutter komme zwischen den zwei Betzeitläuten am Abend und am Morgen zurück, um ihr Kind zu pflegen und zu nähren.<sup>3331</sup>

Vorgängerinnen waren Pflegerinnen der Wöchnerinnen und der Neugeborenen, zugleich Haushalthilfen zur Schonung der Kindbetterinnen. Sie wurden auch Suppenköchinnen genannt. Mit den Spitalgeburten verschwand diese Beschäftigung.<sup>3332</sup>

⇒ Aussegnung; Fronfastenkinder; Erweckungstaufe; Geburtsfläschchen; Gürtel Mariens; Hebamme (auch Storchentante genannt); Heidenkind; heilige Länge, heilige Masse; heiliges Wasser; Hufeisen; Ignatiuswasser; Jerichorse; Kindbetterin; Kinderkrankheit; Kinderlosigkeit; Kreuzdorn; Krötenmotiv als Motivplastik; Nachgeburt; Scheyererkreuz; Schlüssel als Motivplastik; Schwangerschaft; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Stachelkugel; Stein; Tod im Wochenbett; ungetauftes Kind; Votivgabe; Motivplastik; wandeln, Wandelnde; Wehenband; Wehenfläschchen; Wehenkreuz; Weissdorn; Wescherli, Wesperli, Westerkind; Wochenbett; Wöchnerin; Zauberrezept, Zauberspruch, Zauberspruch; Zeichäli, Zeieli; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufe waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Er musste die Kindbetterin machen, Ankensuppe geniessen, sich pflegen lassen. Als die Zeit um war, hiess es, er müsse sich aussegnen lassen, das sei Brauch und Ordnung. ...“<sup>3333</sup>

„Eine Frau M. in Wassen lag im Wochenbett. Während man das Kind zur Taufe trug, stand sie auf und trank allen Wein aus, den man ihr zum Wärmen auf den heissen Ofen gestellt hatte. Drei Tage und Nächte fiel sie in Tobsucht und starb dann, das heisst man hielt sie für tot und beerdigte sie. ... Hätten sie mit der Einsargung nur eine einzige Stunde länger gewartet, so wäre sie wieder zu sich gekommen und gesund geworden ...“<sup>3334</sup>

### Kinderherkunft

Wenn Kinder fragten, woher ihre kleinen Geschwister oder andere Neugeborene kamen, hiess es, dass der Storch sie brachte. Seltener war von der Hebamme die Rede, die die Kinder in ihrem Köfferchen brachte oder von einem Stock im Wald, aus dem sie kamen. Das Sprechen über die tatsächliche Herkunft eines Neugeborenen war noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weder angängig noch üblich. Geschlechtliche Dinge gehörten zu den grossen Tabus.

Kinder, die am Sonntag geboren waren, hatten immer Glück, waren Sonntagskinder. Kinder, die während der Seelenzeit zur Welt kamen, wurden traurige Kinder.<sup>3335</sup> Fronfastenkinder konnten voraussehen.

⇒ Fronfastenkind; Geburt; Hebamme (auch Storchentante genannt); Herkunft der Kinder; Neugeborene; Patenkind; ungetauftes Kind; voraussehen; Wescherli, Wesperli, Westerkind; Wiegenkind; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang)

„Wenn in Göschenen der Bündner Schweinehändler nicht allen Bestellungen (für Kinder) zu genügen vermag, nimmt man Zuflucht zu einer blutten Tanne im Riental, an der die Menschenkindlein wachsen. In neuerer Zeit ist es auch schon geschehen, dass der Storch eine Mutter auf den Fuss getreten und dabei eines verloren hat.“<sup>3336</sup>

„Die Kindlein, die holt im Meiental die Hebamme ab der Ruosssdiele. Während der Zeit hat der Grossvater uns Kinder in den Stall geführt und mit uns gebetet.“<sup>3337</sup>

---

<sup>3330</sup> Renner Eduard, Seite 154

<sup>3331</sup> Zihlmann Josef, Seiten 265 bis 268

<sup>3332</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 387

<sup>3333</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 111

<sup>3334</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1008 a

<sup>3335</sup> Zihlmann Josef, Seiten 264 und 265

<sup>3336</sup> Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 93

<sup>3337</sup> Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 93

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„In der Göschneralp kommen sie (die Kleinkinder) auch von Disentis, wo sie auf den Bäumen wachsen, oder d'r Twär (Südwestwind) bringt is' über d'Älpigerlickä.“<sup>3338</sup>

„Die Kleinen holt der Waldbruder aus einem Baum oder aus einem Tobel.“<sup>3339</sup>

„... Alte Leute behaupten, jene Kinder, die sogleich nach der Taufe sterben, ohne das Geringste, ohne auch nur die kleinste irdische Nahrung von dieser Welt gekostet zu haben, seien die schönsten Engel und hätten die grösste Freude im Himmel. Ja, es gab Mütter und gibt vielleicht noch solche, die extra aus diesem Glauben die neugeborenen Kinder 24 Stunden ohne jegliche Nahrung liessen.“<sup>3340</sup>

„... einige Schritte tiefer in die Oberrütti (Volligen) .. In der Höhlung des ein wenig überhangenden Blockes, die heute mit einem Marienbild geschmückt ist, holt nämlich ein Teil der Seelisberger die kleinen Erdenneubürger.“<sup>3341</sup>

„Am Tabletach zu Bauen, im Gut Blybelhölzli (Blüwelholz 1470), befindet sich ein freistehender, haushoher Stein, der Hexenstein genannt. ... Der Stein umschloss eine Kammer, aus der die Bauer ihre Kleinen holten, und wurde von einer bösen Frau bewacht. ... Wir Kinder nannten ihn Chindelstein.“<sup>3342</sup>

„Der Stein umschloss eine Kammer, aus der die Bauer ihre Kleinen holten, und wurde von einer bösen Frau bewacht.“<sup>3343</sup>

„Wir Kinder nannten ihn Chindelstein.“<sup>3344</sup>

### **Kinderkrankheit**

Kinderkrankheiten gehörten zum Alltag in einer ländlichen Grossfamilie. Es brauchte recht viel, bis man bei Krankheiten eines Kindes einen Arzt rief. Bevor man zum Arzt ging, um ihm das Krankheitsbild zu schildern (worauf dieser manchmal einfach eine Mixtur mitgab), besuchte jemand aus der Familie oder das kranke Kind selber einen kleinen Wallfahrtsort in der Umgebung, um dort zu beten, eine Kerze zu bringen oder einen Batzen ins Opferkässeli zu werfen. Hier waren die heilige Apollonia, der heilige Antonius von Padua und der heilige Bischof (ohne Namen) gnädig.

Wenn Kinder nicht schlafen konnten, vermutete man, dass das Böse sie plagte. Um etwas dagegen zu tun, brachte man Kerzen in eine Kapelle.

Bei Krankheiten von Kleinkindern besaßen die Hebammen grosse Erfahrung. Sie waren meist auch mit Hilfsmitteln ausgerüstet, die man in einem ländlichen Haushalt nicht hatte. Nicht selten ersetzte die Hebamme den Arzt, und sie tat dies oft in eigentlicher Konkurrenz zu diesem (wie es auch zum alten Hebammenstolz gehörte, bei schweren Geburten den Arzt möglichst nicht herbeizurufen). Viele Leute gingen mit ihren kranken Kindern zu Wunderdoktoren. Dass ein krankes Kind ins Spital kam, war noch in den 1920er Jahren eine ausgesprochene Seltenheit.<sup>3345</sup>

⇒ Anna; Antoni(i), Antonius; Fraisenhäubchen, Fraisenhemdchen; Fraisenkette, Fraiskette; Geburt; geistliche Heilmittel; Gesundheit, gesund werden; Hebamme (auch Storchentante genannt); Heiler, Wunderdoktor; Heilmittel; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Josaphat; Kindestod; kranke Tage; Krankheit; Loretoschüssel; Mistel; Neugeborene; Tal Josaphat; Taufe; Toggäli; ungetaufte Kinder; Weschperli, Wesperli, Westerkind; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang); „Und d'nah häiget sy's am-mänä Kapuzyyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

### **Kinderlehre**

---

<sup>3338</sup> Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 93

<sup>3339</sup> Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 93

<sup>3340</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 a

<sup>3341</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185

<sup>3342</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 186

<sup>3343</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 186 3 a

<sup>3344</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 186 3 b

<sup>3345</sup> Zihlmann Josef, Seiten 268 und 269

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Kinderlehre nannte man den Religionsunterricht, den der Ortsgeistliche erteilte. Der Pfarrhelfer oder Kaplan machte die Kinder der ersten und zweiten Klasse mit biblischen Geschichten und Lebensgeschichten der bekanntesten Heiligen vertraut.<sup>3346</sup> Dazu gehörten auch der Beicht-, der Kommunion- und der Firmunterricht. Als Lehrmittel gab es in den unteren Klassen den kleinen, in den oberen Klassen den grossen Katechismus, Kanisi genannt. Diese Regelung dauerte bis etwa zum Zweiten Weltkrieg. Der Kinderlehre schloss sich die Christenlehre an.<sup>3347</sup>

⇒ Beichte; Christenlehre; Firmung; Gebet; Katechismus (Kanisi); Sonntag; „D' Aschtältler chemet!“ (Anhang)

### Kinderlosigkeit

Kinderlose Ehepaare waren noch bis in die 1950er Jahre recht selten und fielen darum deutlich aus dem gewohnten Rahmen. Die unfreiwillige Kinderlosigkeit war für Eheleute oft nicht nur an sich eine schwere Prüfung, sondern vor allem deshalb, weil es hiess, dass das Fehlen von Nachkommen eine Strafe Gottes war.

Wie für alle andern Prüfungen des Leibes und der Seele gab es für Ehegatten, die sich nach Kindersegen sehnten, bestimmte Wallfahrtsorte, wohin man mit dem Anliegen ging. Das Vertrauen des Volkes bei Kinderlosigkeit genossen in der Regel jene Heiligen und Orte, die auch Mädchen besuchten, wenn sie sich nach einem Ehegatten sehnten. Nothburga, die nach der Legende Neunlingen das Leben geschenkt hatte, wurde nicht nur in Geburtsnöten angerufen, sondern auch bei Kinderlosigkeit. Auch die heilige Mutter Anna wurde um Fürbitte angefleht.<sup>3348</sup>

⇒ Anna; Arme Seelen; Frevel; Motivgabe; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang) „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gresseri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang)

„Pfarrer Isenmann zu Schattdorf († 1775) habe einmal gepredigt, es sei ihm während seiner Amtstätigkeit aus der ganzen Pfarrei keine Seele verloren gegangen; nur über das Seelenheil von drei Ehepaaren sei er im Ungewissen; das eine habe sich immer gezankt, das zweite habe nur ein und das dritte gar kein Kind gehabt.“<sup>3349</sup>

„... Richtig, da kam ja eine rechte Prozession des Weges, wenn auch Kreuz und Fahne fehlten. ... Indergang erzählte sein Gesicht später einem Geistlichen und erhielt von diesem als Aufschluss die Antwort: „Der Mann und das Fraueli, die vorausschritten, sind in ihrem Leben ein Ehepaar gewesen, das keine Kinder gewollt hat. Die Nachfolgenden hätten seine Nachkommen sein können und sollen.“<sup>3350</sup>

„Ein Ehepaar wollte keine Kinder haben. Da sagte einmal der Beichtvater zum Gatten, er könne ihm diese Sünde nicht nachlassen. ... Das erzählte er dem Papst, und der erklärte jetzt, er könne ihn nicht lossprechen; das seien alles Menschen gewesen, die seine Nachkommen geworden wären, wenn er recht in der Ehe gelebt hätte.“<sup>3351</sup>

„... sagte das dem Geistlichen, der bei ihm war, um ihn auszutrösten. Dieser belehrte ihn: „Diese alle wären deine Nachkommen geworden, wenn du recht in der Ehe gelebt hättest, und du wirst solange wandeln müssen, als diese Nachkommenschaft gedauert hätte.“<sup>3352</sup>

„Zwei Eheleute hatten erst geheiratet, da sie sicher waren, keine Kinder mehr zu bekommen. Nach dem Tode erschien der Gatte seiner hinterbliebenen Gattin und sagte, sie müsse eine Kröte auf ihre Brust legen und da tragen, und wenn dann ihre Brust ganz abgefault sei, dann erst könne er erlöst werden.“<sup>3353</sup>

„... Jede Nacht kommt mein verstorbener Gatte eiskalt zu mir ins Bett bis am Morgen. Dies zur Strafe, weil wir keine Kinder gewollt haben.“<sup>3354</sup>

---

<sup>3346</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 203

<sup>3347</sup> Zihlmann Josef, Seite 269

<sup>3348</sup> Zihlmann Josef, Seite 269

<sup>3349</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1387

<sup>3350</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1388

<sup>3351</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1389 a

<sup>3352</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1389 b

<sup>3353</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1389 c

<sup>3354</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1558

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Kinderzeichen

Es kam vor, dass Eltern tote Neugeborene in einen Wallfahrtsort brachten, auf einen Altar legten und hofften, dass sie ein Lebenszeichen von sich gaben (Kinderzeichen), damit sie rasch noch getauft werden konnten.

- ⇒ Bestattungsritual; Engel; Erweckungstaufe; Geburt; Limbus; Taufe; Traufkind; ungetauftes Kind; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

#### Kindestod

Bis Anfang des 20. Jahrhunderts nahm man aufgrund einer grossen Kinderzahl oder sozialer Not den Kindstod mit einem gewissen Fatalismus, zuweilen sogar mit Erleichterung hin. Verschiedene Quellen und Zeugnisse belegen aber dennoch, dass tote Kinder zärtlich betrauert wurden. Um ihre Trauer zu bewältigen und um das verstorbene Kind ehrend im Gedächtnis zu behalten, stifteten die Angehörigen Totenandenken oder verewigten das Verstorbene in einem Gemälde.

Die gerahmten oder mit einer Glashaube versehenen Totenandenken waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weit verbreitet. Sie wurden von den Eltern oder von Schulkameraden gestiftet. Geschmückt und verziert hielten sie die Lebensdaten des verstorbenen Kindes fest und waren mit einem Segensspruch versehen. Manchmal waren in diese Gestecke Haare des verstorbenen Kindes kunstvoll integriert. Damals war das Haar Inbegriff der Identität eines Menschen; ihm wurde eine besondere Verbindung zu dessen Persönlichkeit zugesprochen.

Tröstend war die Vorstellung, dass Engel die getauften verstorbenen Kinder in den Himmel trugen.

- ⇒ Bestattungsritual; Einsargen einer Leiche; Engel; Erweckungstaufe; Geburt; Haar; Himmel; Kinderherkunft; Kinderkrankheit; Kinderzeichen; Kleid; Limbus; sterben; Taufe, ungetauftes Kind; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„Wenn ein unschuldiges Kind stirbt, soll man nicht weinen; die Tränen tun ihm weh, sie fallen auf sein Hemdchen und machen es nass. ... „Liebe Eltern, weinet doch nicht so über mich; ihr verderbt mir alle Freuden. Sehet, mein Hemdchen ist ja ganz nass!“<sup>3355</sup>

„... Zur Mutter aber, die oft seinen Tod beweinte, sagte er (der verstorbene Jüngling), sie solle nicht mehr weinen; ihre Tränen hätten ihm das Kleid so nass gemacht.“<sup>3356</sup>

„Einer armen Witwe entriss der unerbittliche Tod ihren einzigen Sohn, einen arbeitsamen, eingezogenen Jüngling, die einzige Stütze und den Trost ihres Alters. Tag und Nacht beweinte sie ihn, und niemand vermochte, die Verlassene in ihrem bitterem Schmerz zu trösten. Da erschien ihr die Arme Seele des so masslos betrauertem Toten und sprach: „Mutter, ich bitte euch, weint nicht mehr um mich! Solange ihr um mich weinet, habe ich keine Freude. Für euch wird der himmlische Vater sorgen.“ Sprachs und verschwand.“<sup>3357</sup>

#### Kirchenrat

Kirchenrat nannte man (und nennt man meist heute noch) die Verwaltungsbehörde einer Kirchgemeinde. Das Amt eines Kirchenrates war sehr begehrt. Wenn einer Kirchenrat war (weibliche Kirchenräte kannte man nicht), galt er etwas. Geschätzt war das Amt nicht zuletzt wegen des öffentlichen Auftretens bei Prozessionen. Dann trugen die

---

<sup>3355</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1156 a

<sup>3356</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1156 b

<sup>3357</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1157

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Kirchenräte entweder Kerzen, den Himmel (Baldachin) oder die Sakramentsfähnchen. Das Volk redete einen Kirchenrat auch im Alltag mit diesem Ehrentitel an.

Weit verbreitet war der Übername für die Kirchenräte. Das Volk sprach von den Gebrüdern Nick. Das kam daher, dass der Pfarrer, der fast ausnahmslos Präsident des Kirchenrates war, die Auslese der Kirchenräte für sich beanspruchte und jene Leute auswählte, von denen er keine andere Meinung zu befürchten hatte. Ein anständiger Kirchenrat brachte, wenn er Bauer war, dem Pfarrer auch jeweils eine standesgemässe Metzgete, wenn Hausschlachtung war.<sup>3358</sup>

⇒ Himmel; Kerze; Metzgete; Prozession; „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

#### **Kirchenstaub**

Staub auf Gegenständen in der Kirche, vor allem in der Nähe von Reliquien, galt als heilkräftig.

⇒ Agnus Dei; Berührungsreliquie (Brandea); Erde, heilige; heilige Erde; Loretoschüssel; Reliquie; Reliquienkapsel; Staub; Wallfahrtsandenken; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

#### **Kirchentüre**

Abgesehen von offiziellen kirchlichen Zeremonien spielte die Kirchentüre bei der Aussegnung der Wöchnerinnen eine Rolle. Die Wöchnerin musste vor der Kirchentüre warten bis der Priester sie hereinführte.<sup>3359</sup>

⇒ Aussegnung; Bätti; knien; Wöchnerin; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Im Banne der Zwölften“ (Anhang)

#### **Kirchgänger**

Viele Leute auf dem Land drängte es im Alter ins Dorf oder in dessen Nähe. Man betrachtete es als erstrebenswertes Ziel, im vorgerückten Alter täglich zur Messe oder sonst in die Kirche gehen zu können.<sup>3360</sup>

⇒ Bätti; Leichenzug; Sonntag; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

„... Das syg im Läbä-n-äs cheegs Mäitli gsy; das häig immer mit synä Haarä z'schaffä gha und syg vor'm Spießel g'standä, bis z'spat uder gar nimmä z'Chilä chu syg.“<sup>3361</sup>

#### **kirchliche Feste**

Das 20. Jahrhundert büsste verschiedene Profile der Festtage im Jahreszyklus ein: das Heilig-Grab in der Karwoche, die Christusfigur, die an Christi Himmelfahrt ins Chorgewölbe hinaufgezogen wurde, die Taube, die an Pfingsten vom Chorgewölbe herunterkam. Im Marienmonat stand eine Maria auf einem Seitenaltar und im Herz-Jesu-Monat Juni eine Herz-Jesu-Statue. In der Garderobe der Sakristei standen den Priestern und den Altardienern das Kirchenjahr hindurch die fünf liturgischen Farben zur Verfügung: weiss, rot, grün, violett und schwarz.

⇒ Heilig-Grab; Herz-Jesu-Freitag; Maria; Pfingsten

#### **Kirchweg**

---

<sup>3358</sup> Zihlmann Josef, Seite 270

<sup>3359</sup> Zihlmann Josef, Seite 270

<sup>3360</sup> Zihlmann Josef, Seite 270

<sup>3361</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 602

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Kirchwege nannte man die Wege, die in möglichster Kürze zur Kirche führten. Man kannte auch das Recht, „zwischen Himmel und Erde zu gehen“, d. h. über verschneites oder hartgefrorenes Gelände, wo man als Fussgänger keinen Schaden anrichtete.

Ein Kirchweg war nach altem Brauch meist auch ein Leichenweg. Wenn der Weg im steilen Gelände nicht sonderlich unwegsam war, ging man mit einer Leiche jenen Weg zur Kirche, den der Verstorbene zu Lebzeiten gegangen war. Der Kirchweg genoss besonderen Respekt.<sup>3362</sup>

⇒ Beinhaus; Friedhof; Leichenzug; zwischen Himmel und Erde; „Der letzte Weg“ (Anhang)

„... Aber der Fuchs schnitt ihm nur Grimassen und lachte ihn eigentlich nur aus. Das kam vielleicht daher, weil ein öffentlicher Kilchweg zwischen dem Häuschen und der Beize lag. Über einen Kilchweg soll man, ausser in einer gewissen Höhe, nicht schiessen.“<sup>3363</sup>

„... Deswegen das Helgenstöckli beim Kohlplatz auf Bristen. Jäger schoss über den Kilchweg.“<sup>3364</sup>

„Ein Gespenst in Gestalt eines gewaltigen Bettsackes stellte sich öfters da und dort dem nächtlichen Wanderer in den Weg und nötigte ihn, auf die Seite zu gehen. Wer das tat, musste unfehlbar bis Morgen-Betenläuten wandern, bevor er sein auch noch so nahes Ziel erreichte. ... „Ich bin auf einem Rechts- und öffentlichen Kilchweg.“ Nach längerem Hin- und Herreden liess der Bettsack lugg und gab den Durchpass frei.“<sup>3365</sup>

### **Kirschenzweig**

Am Barbaratag (4. Dezember) oder am Andreastag (30. November) stellte man Kirschenzweige ins Wasser. Wenn die Zweige an Weihnachten (nach andern am Neujahr) blühten, war dies ein Vorzeichen für ein gutes Jahr.<sup>3366</sup>

⇒ Barbara; Kreuzdorn; Orakel

### **kitzeln**

Trotzdem Kitzelspiele bei Kindern beliebt waren, hiess es, dass man Kinder nicht kitzeln durfte, da sie sonst beim Reden stotterten.<sup>3367</sup>

### **Kleeblatt, vierblättriges**

Ein vierblättriges Kleeblatt galt als Glücksbringer. Dies lag einerseits an seiner Seltenheit, andererseits an seiner Kreuzform, die alles Böse abwehren sollte. Wer vierblättrigen Klee auf sich trug, durchschaute jede Zauberei, gewann im Spiel und war vor Zauberei und Verblendung geschützt. Wer einen vierblättrigen Klee fand, dem stand ein Glück bevor. Viele pflückten solche Blätter und legten sie in ihre Gebetsbücher.<sup>3368</sup>

Der Vierklee wurde in den Schuh gelegt, damit man im Spiel, bei Verlosungen und in der Lotterie das Glück auf seiner Seite hatte. Er schützte auch vor Müdigkeit. Ein in die Kleider eingenähtes Vierklee wehrte jegliches Unglück ab. Wollte sich einer eine Geliebte erringen, die ihn aber nicht wollte, dann musste er ihr an Ostern, ohne das sie es merkte, ein vierblättriges Kleeblatt in die Tasche stecken. Das bewirkte, dass sie dem Burschen mehr angetan war. Der Vierklee war am wirkungsvollsten, wenn er ungesucht gefunden wurde. An einigen Orten durfte er nicht mit blossen Händen gepflückt werden. Die magische Kraft konnte man verstärken, indem die Pflanze unter dem Altartuch versteckt wurde. Der Priester durfte es aber nicht merken. Wurden mehrere Messen darüber gelesen, war der Vierklee für alles gut. Am besten bewahrte man ihn

---

<sup>3362</sup> Zihlmann Josef, Seite 271

<sup>3363</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 215 1

<sup>3364</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 227 d

<sup>3365</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 441

<sup>3366</sup> Zihlmann Josef, Seite 271

<sup>3367</sup> Zihlmann Josef, Seite 271

<sup>3368</sup> Zihlmann Josef, Seite 272

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

dann im Gebetbuch auf. Der Vierklee diene besonders zum Erkennen von Hexen. Auch war der Träger vor Verblendung geschützt. Über das ganze Alpengebiet war dieses Motiv in den Sagen verbreitet. Daraus bildete sich der Spruch: „Wer hat ein Viererklee, dem tut kein Zauber weh.“ Gegen den Aberglauben mit dem Vierklee wurde schon im 16. Jahrhundert geschrieben: „Wer last Messen lesen ubern Klee, der hat vier bletter und nit me.“<sup>3369</sup>

⇒ Aberglaube; Abwehrmittel; Glück; Hexe; Hufeisen; Toggäli; Zauber; „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang)

„... „Toggäli, Toggäli, nimm äü äs Chlee, ich nimmä-n-äü eis!“ heisst ein Spruch bei einem Kinderspiel, „Toggälischlee“ genannt, wobei durch eine kleine Taschenspielerkunst ein Kleeblatt ab einem Messer weggezaubert und angeblich vom Toggeli weggenommen wird.“<sup>3370</sup>

„... Darin befand sich ein vierteiliges Kleeblatt, vielleicht auch mehr als eines. ...“<sup>3371</sup>

„... Ein Mädchen trug einen Korb voll Heu, in dem Vierklee war, ab dem Felde durch das Dorf zum Stalle. ...“<sup>3372</sup>

„... und ein Mädchen mit einem vierteiligen Klee im Sack brachte den Schwindel an den Tag. ...“<sup>3373</sup>

»Jää, viärbletterigs Chlee bringt und bidytet Glick und hilft gägä Häxä- und Bländwärch.« In alten Erbauungsbüchern findet man viele dieser Blätter.“<sup>3374</sup>

„... Die andere hatte eben ein vierblättriges Kleeblatt unter ihrem Heu, und, wer ein solches bei sich trägt, dem können Zauber und Verblendung nichts antun. ...“<sup>3375</sup>

„... Hätten sie das Kleine nicht weggenommen, so wäre sie auf dieses herabgeschossen und hätte es so getötet.“<sup>3376</sup>

„... Mit dem Bautzi und mit dem Toggeli hat man uns Kinder auch zu fürchten gemacht. Mit einem vierblättrigen Klee „Toggälischlee“ spielen, glaubten wir, vertreibe das Toggeli.“<sup>3377</sup>

### Kleid

Noch in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg unterschied man in bäuerlichen Verhältnissen zwischen Festtags-, Sonntags- und Werktagskleidern. Brauchtümlich spielte das Festtagskleid bei Frauen und Männern die bedeutendste Rolle. Man trug dieses vor allem an Ostern, Pfingsten, Fronleichnam, Allerheiligen und Weihnachten, dann aber auch an besondern Festen wie Taufe, Weisser Sonntag, Firmung, Hochzeit, Beerdigung. Verstorbenen zog man in der Regel die schönsten Kleider an.<sup>3378</sup>

Auch die geisterhaften Wesen (z. B. Manschettler) erschienen in verschiedener Kleidung.

In den kleinen Häusern fehlte oft der Platz für Kleiderschränke. Zum Aufbewahren der Sonntagskleidung dienten die Gwandpsycher. Beim sonntäglichen Gang zur Kirche wechselte man hin die Kleider.<sup>3379</sup>

⇒ Agathabrot, Agatharing; Amulett, Talisman; Berührungsreliquie (Brandea); beten; Brevel, Breve; Dreissigster; Einsargen einer Leiche; Erstkommunion; Gründonnerstag; Hausaufbahrung; Hochzeit; Jahrestag; Jungfrau; Jüngster Tag; Kreuzanhänger; Leichenzug; Lüsäseckli (Läusesäcklein), Lüsäbündeli; Nepomukzunge; Opfergang; Ostern; Reliquie; Reliquienkapsel; Rute; Schabmadonna; Schuh; Seelensonntag; Siebenter; Skapulier; Talisman; Totenkleid; Trauerkleidung; Trauung; Türschwelle, Türsturz; Verpflockung; Verstorbene; Wallfahrtsandenken; weiss; „Der letzte Weg“ (An-

---

<sup>3369</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 144 und 145

<sup>3370</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 272

<sup>3371</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 292 a

<sup>3372</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 292 b

<sup>3373</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 292 c

<sup>3374</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 292 c

<sup>3375</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 293

<sup>3376</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1302 b

<sup>3377</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1439

<sup>3378</sup> Zihlmann Josef, Seite 272

<sup>3379</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 362

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

hang); „Frühe Darstellungen des Jesuskinds“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang)

„... ein Weibsbild in einem kurzen bärsianenen Röcklein ...“<sup>3380</sup>,

„... lief schnell hinzu und hiess den Burschen den Tschoopen ausziehen. Er tats, und sie schnitt ihm auch noch auf der Achsel ein Stück Hemd aus und verbrannte alles. Wäre das nicht geschehen, so hätte der Bursche der Hexe nachlaufen müssen.“<sup>3381</sup>

„... Da begegnete uns ein wüstes, schwarzes Guschi in uralten Kleidern; mä hätt sellä meinä, sy wäret scho i ds Noi's Archä g'sy. Statt des Hutes trug es ein Zeintli auf dem Kopf. ...“<sup>3382</sup>

„... Ein rotes Bändchen, im Stall aufgehängt, oder ein rotes Tüchlein, dem Geplagten auf die Brust gelegt oder um den Leib gebunden, hält das Toggeli fern. Wenn jemand ein grellrotes Kleid trägt, fragt man ihn im Schächental: „Firchtisch ds Toggäli?“ oder: „Het di eppä ds Toggäli 'plaget?“<sup>3383</sup>

„... Ein Weib hat mich auf der Achsel berührt, und jetzt muss ich ihm folgen.“ Da nahm die Gottä ein Sackmesser und schnitt an jener Stelle die Kleider aus. Jetzt kehrte das Kind willig zurück.“<sup>3384</sup>

„... dort begegnete ihm ein kleines Männchen in lederbrauner Kleidung. ...“<sup>3385</sup>

„... Sie war grau gekleidet und sah fast wie ein Bettsack aus. ...“<sup>3386</sup>

„In neuerer Zeit sieht man auch nächtlicherweile ein geisterhaftes, schwarzgekleidetes Weibervolk durch die Intschiflühe gegen Intschi wandlen.“<sup>3387</sup>

„... Es trägt eine grauwallene Kleidung, einen Wetterhut mit spitzem Güpfi und breitem „Sturm“ und einen grauen Bart. ...“<sup>3388</sup>

„... Doch der Wanderer, sobald er angeredet war, wurde nirgends mehr gesehen. Peter sagte, är häig äso ä grawlochtä Tschoope-n-agma, und Chopf häig'm är keinä gseh. ...“<sup>3389</sup>

„... wo viele Kinder gewesen seien und gekegelt hätten. Er habe ihm ein weisses Hemdlein angezogen, zu essen gegeben und freundlich mit ihm getan. ...“<sup>3390</sup>

„... Ein grosser Mann mit schwarzem Gesicht und schwarzen Kleidern sei gekommen, als er das Vieh tränkte, habe ihn beim Arm gepackt und gesagt: „Komm mit!“ ...“<sup>3391</sup>

„... Jetzt erst beschaute er sich, und wirklich, es hatte ihm die Kleider fast ganz abgerissen. „So isch m'r etz nu nië g'gangä“, meinte er kopfschüttelnd und erzählte sein Erlebnis.“<sup>3392</sup>

„... Da erblickte sie ein Weibervolk in einem „bärsianen“ Kleid, das ihr voranging und beständig eine Hand schlenkerte. ...“<sup>3393</sup>

„... die Gestalt eines Kuhhirten, den Stock mit beiden Händen hinten am Rücken festhaltend, in grauwallener Kleidung, mit grauem Hut, die Hosen bis zu den Knien hinaufgelitzt. ...“<sup>3394</sup>

„Bis tief in das 19. Jahrhundert wandelte in Seelisberg, Bauen und Isental der Manschettler oder Manschettenmann. Das war ein stattlicher, wohlgebauter Herr, mit kurzen, in feine, weisse Spitzen oder Krausen auslaufenden, dunkelblauen Hosen, Silberschnallenschuhen und grossen, weissen Manschetten an den Rockärmeln. ... Er trug einen dunkelblauen Frack von altmodischem Schnitt und einen Dreispitzhut. Doch wollen ihn andere mit einem grossen Schlapphut gesehen haben, der tief auf seinen Nacken und in sein Gesicht herunterhing ... Die Leute in Bauen glaubten, es sei der Geist eines der ehemaligen grossen Herren von Beroldingen (die wirklich in Isental einst reich begütert gewesen).“<sup>3395</sup>

- 
- 3380 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 119 3  
3381 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 145 a  
3382 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 155  
3383 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 274 a  
3384 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 309 1  
3385 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 356  
3386 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 427  
3387 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 528 4  
3388 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 662 1 b  
3389 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 664  
3390 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 681  
3391 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 685  
3392 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 686 5  
3393 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 711  
3394 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 788  
3395 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 841 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Da hörte es (das Mädchen) etwas, schaute um sich, sah jemand in schwarzem Gewand kommen. ...“<sup>3396</sup>

„... ein geisterhaftes Wybervölchli wandern; seiner Persiennekleidung wegen nannten es die Leute „ds Bäsianäli.“<sup>3397</sup>

„... Es trug ein Hidelschinhietli auf dem Kopf und ging in das Gädemli hinein ...“<sup>3398</sup>

“Es wurde auch, trotzdem es ein Weibervolk war, „d'r Bäsian“ genannt, trug ein weiss und blau getupftes Persienneröcklein und auf dem Kopf einen Schlätterschinhuet. ...“<sup>3399</sup>

„... Sie (eine Frau) schaute sich um und erblickte ein Weibervolk in einem bäsianenen Rock und einem Schlottitschöpi, und das auf dem Kopf einen Sacklumpen trug, der bis auf die Schultern hinunter ausgespreitet war. ...“<sup>3400</sup>

„... gesellte sich zu ihm ein unbekannter Mann in grauen Kleidern, einen Stock in der Hand ...“<sup>3401</sup>

„... bemerkte der Küher öfters einen unbekanntenen Mann in grauwohler Kleidung. ...“<sup>3402</sup>

„... Nach dem Tode sah man einen Mann in grauem Gewand und rundem Hut, wie ihn die Hirten tragen, in der Alp wandeln. ...“<sup>3403</sup>

„... Sie (die Mädchen) waren halb weiss (oben) und halb schwarz (unten) gekleidet ...“<sup>3404</sup>

„... eine vornehme Dame begegnete. Die rauschte in den Kleidern! ...“<sup>3405</sup>

„... Nun geschah es sehr oft, und zwar bei Tage, dass ein Geist in Gestalt eines altertümlich gekleideten Mannes, in kurzen Hosen, in einem roten Länder, mit einem schwarzen Hut, in Halbschuhen mit silbernen Ringen ...“<sup>3406</sup>

„... Von Zeit zu Zeit macht er (der Geist) einen nächtlichen Marsch über Bauen und Isental in die Alp Ba-berg und in der nächstfolgenden Nacht zurück nach Beroldingen. Er trägt Bauernkleidung, zwilchene Hosen, ein weisses Hirthemd, am Hosengurt eine kleine Schelle und ist von stattlicher Grösse. ...“<sup>3407</sup>

„... Der Nachbar ergänzte aber noch die Angabe der Kinder, indem er dem Hans-Toni sagte, er habe heute in seiner, des Hans-Tonis Hütte, ganz deutlich eine Frau gesehen am Fenster sitzen, in einem roten persianenen Tschöpli ...“<sup>3408</sup>

„... Endlich kam ein feiner Bursche zur Türe herein, in grüner Kleidung, mit langen Stiefeln, die so glänzend gewichst waren, dass man sich darin spiegeln konnte. ... Dort entledigte er sich der Stiefel, und das Mädchen sah, dass er Bocksfüsse hatte ...“<sup>3409</sup>

„... als er von Wassen her ein Weibervolk daher kommen sah, das er an den Kleidern sofort als eine alte Hexe erkannte. Es hatte keinen Tschoopen, sondern nur äss Gstältli an und war in weissen Hemdsärmeln, der Kopf mit einem grossen Schinhut bedeckt. ...“<sup>3410</sup>

„... ein Gespenst. Es trug ein braunes, kuttenartiges Kleid, weshalb es die Leute den Bogglikapuziner nannten. ...“<sup>3411</sup>

„Mehrere (zwar nicht einwandfreie) Zeugen stehen dafür ein, dass ein Gespenst oder eine Arme Seele in Gestalt eines schwarzgekleideten und schwarzverschleierten Weibervolkes ...“<sup>3412</sup>

„In den engen Gässchen im Vogelgsang in Altdorf wandelte öfters eine Frau in seidenem Gewande, die, mit dem Kleide rauschend, späte Wanderer eine Strecke weit begleitete.“<sup>3413</sup>

- 
- 3396 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 861  
3397 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 865 1  
3398 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 865 5  
3399 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 865 16  
3400 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 866  
3401 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 930  
3402 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 982 1  
3403 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 982 2  
3404 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1071  
3405 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1072 a  
3406 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1166  
3407 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1173  
3408 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1178  
3409 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1243  
3410 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1402  
3411 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1523 a  
3412 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1562  
3413 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1584 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Ihr seidenes Kleid rauschte am Boden wie ein Sack voll dürres Laub, den man auf dem Boden einerschleppt. ...“<sup>3414</sup>

„... brannte je ein Feuer und zwischen denselben tanzte, grau gekleidet, das verunglückte Mädchen. ...“<sup>3415</sup>

#### Klopfen

Unüberschaubar waren die Erlebnisse von geheimnisvollem Klopfen an Hauswände, Türen usw. Das Volk sah darin das Ankündigen eines Ereignisses, eines Geschehens im Verwandten- und Bekanntenkreis, aber auch die Manifestation eines Sterbenden.<sup>3416</sup>

⇒ künden; Sterbesakrament; Todesanzeigen, Todesvorzeichen; Tod und Töten; voraussehen; Vorzeichen; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüäl!“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

„... und als man bei seiner Leiche betete, war auch der Eingeladene dabei. Da klopfte es an der Türe. Er dachte sofort, das gelte ihm, ging hinaus und kam schneekreideweiss zurück. Bald hernach starb er.“<sup>3417</sup>

„... an der Alphütte vorbei, die im Rufe stand, ein Gespenst zu beherbergen, und einer klopfte an das Fenster und rief, wenn d'neiwis dinnä syg, sä sell-si-si zeigä. Kaum gesagt, zeigte sich ein „Sywgrind“ am Fenster.“<sup>3418</sup>

„... hatte einer in einer Gand eine gestohlene Rolle Leder versteckt. Aber den hat nach seinem Ableben ein Geissbub noch oft dort Leder klopfen gehört.“<sup>3419</sup>

„... Eines Nachts braschlete es wacker in diesem Kasten, und ich dachte bei mir: „Meintsch, was gitt's ächt wider?“ Am folgenden Tage kamen Leute und riefen mich zu Hilfe; es sei der N.N. droben beim Holzen über eine hohe Fluh hinabgestürzt ... Jetzt wusste ich, was jenes Braschlen bedeutet hatte.“<sup>3420</sup>

„Wenn'ds i dä Holzwändä, i dä Holzbedä uder i dä Chästä-n-äso braschlet uder chlepft, sä tüt-si epper chindä, wird bald sterben oder ist wahrscheinlich in diesem Augenblick gestorben.“<sup>3421</sup>

„... In der folgenden Nacht kam es und klopfte beim Tschümperli an die Zimmertüre. Der hatte von dem Unglück gehört und dachte sofort, das sei der Geist des Bündners ... und Tschümperli machte seine Sache in Ordnung und starb eines christlichen Todes. Man glaubt, der Warner sei der Geist jenes Bündners gewesen, dem er die Schuld geschenkt habe. ...“<sup>3422</sup>

„... Nicht lang ist's gegangen, da kam's an die Haustüre, kam in die Küche und klopfte an die Stubentüre. Nur um zu zeigen, dass es sich nicht spöttlen lässt! ...“<sup>3423</sup>

„... Jeden Abend pochte es ihnen heftig an die Haustüre, häig wiättig a d'Hüstirä poollet. ... Sie blieben auf und beteten die ganze Nacht für die Armen Seelen. Am folgenden Morgen, beim ersten Klang der Betglocke, verschwand der kopflose Geselle, er war erlöst.“<sup>3424</sup>

„... Er (der Geist) bewohnte für gewöhnlich eine Kammer. Wenn wir Kinder wüst taten, kam er und klopfte an die Stubentüre. ... Es war nämlich unsers Vaters verstorbener Bruder. ... Er war aus eigener Schuld zu früh gestorben und musste nun wandeln, bis die ihm bestimmte Lebenszeit abgelaufen war.“<sup>3425</sup>

„... An die Türe geklopft hat „es“ sehr häufig, und ein brennender Mann ist dann und wann gesehen worden ...“<sup>3426</sup>

„... Da klopfte es an der Türe! Alle wurden totaschenbleich und schauten sich gegenseitig verlegen an; aber keiner wagte den Schritt zur Türe. Es klopfte wieder. Im Saal herrschte Totenstille. Es klopft zum dritten Mal. ...“<sup>3427</sup>

---

<sup>3414</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1584 b

<sup>3415</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1586

<sup>3416</sup> Zihlmann Josef, Seite 272

<sup>3417</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 g

<sup>3418</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 544

<sup>3419</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 615

<sup>3420</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 625

<sup>3421</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 625

<sup>3422</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 651

<sup>3423</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 704

<sup>3424</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1001

<sup>3425</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1007

<sup>3426</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1164

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Da haben die Kameraden angefangen, über das Alpgespenst zu spötteln. Dann habe es plötzlich an die Türe geklopft, und drei blaue Lichtlein seien hereingekommen und bald wieder verschwunden. ...“<sup>3428</sup>

#### **Klosterarbeiten**

Klosterarbeiten nennt man eine Vielzahl von Gegenständen der Andacht, die zur Heiligenverehrung in Klöstern entstanden. Sie wurden oft als Geduldsarbeiten ausgeführt und auch als Schöne Arbeiten bezeichnet. Die Schöpferinnen und Schöpfer – auch Männer stellten solche Arbeiten her – blieben meist anonym. Der Ursprung der Klosterarbeiten lag im Reliquienkult des Mittelalters.<sup>3429</sup>

Nebst der traditionellen Posamentenstickerei (Stickerei auf textilen Waren) und dem kostbaren Schmücken von Andachtsbildern versteht man unter dem Begriff Klosterarbeit vor allem die Vereinigung von verschiedenen Objekten unter reichhaltiger Verzierung in einem Kastenrahmen. Heiligenbilder, vollplastische Wachsbossierungen oder Reliquien sind dabei häufige Elemente, oft umgeben von Flechtarbeiten. Als Materialien wurden vorwiegend Gold- und Silberdraht, Textilien, Papier, Karton, Stoff, Glas, Metallfolie und -fäden und Wachs verwendet. Dazu kamen noch bunte Glassteine, Perlen, Pailletten, Spiegelglas, Brokat, Seide, Spitzen oder getrocknete Gräser. Die Arbeiten entstanden mit einfachen technischen Mitteln, unter grossem Aufwand von Geduld und Zeit und mit handwerklichem Geschick.<sup>3430</sup>

Klosterarbeiten wurden vor allem im 17. und 18. Jahrhundert in Frauenklöstern hergestellt. Zwischen dem 17. und dem frühen 20. Jahrhundert wurden Schautafeln und Kästchen mit vorwiegend religiösem Inhalt hergestellt. In diese von geduldiger Hand gefertigten Tafeln und Kästchen wurden oft Reliquienpartikel eingefügt.<sup>3431</sup> Ab etwa 1800 breitete sich der Begriff auch auf Arbeiten aus, die man ausserhalb des Klosters anfertigte. Heute wird auch von Schönen Arbeiten oder von Klostertafeln gesprochen.

Die Klosterarbeiten dienten in erster Linie als Devotionalien, als Andachtsbild und Wallfahrtsandenken. Angefertigt wurden vor allem die Fassungen heiliger Leiber, die Primizkrönchen (Die Primizkrone wurde dem Priester beim Zug durch seine Heimatgemeinde vor seinem ersten Gottesdienst in der Heimatgemeinde von einem Mädchen, dem Primizbräutchen, vorausgetragen.), Professkränzchen, kleine Andachtsbilder, Reisealtärchen, Wachsarbeiten usw.

Die Klosterarbeiten wurden zum Verkauf an Wallfahrtsorten, als Auftragsarbeiten oder auch zur eigenen Erbauung hergestellt. Dabei war es weniger das Ziel, aussergewöhnliche Klosterarbeiten zu schaffen, sondern eher solche, die dem Zeitgeschmack entsprachen. Klosterarbeiten ähneln sich deshalb in Form und Technik oft. Besonders gerne wurde Maria mit ihrem Kind und Jesus Christus alleine dargestellt. Der Verkauf solcher Arbeiten brachte den Klöstern beachtliche Nebeneinnahmen ein. Klosterarbeiten wurden aber nicht nur verkauft, sondern auch unter verschiedenen Klöstern gehandelt. Dadurch kam es zwischen den Klöstern zu einem Austausch von gestalterischen und technischen Ideen.

Die Säkularisation und die damit verbundene Klosteraufhebung beendeten die Herstellung dieser spielerischen Gestaltungen aus dem Mittelalter bis zum Barock. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 – 1965) nahm das Verständnis für Klosterarbeiten in den meisten Klöstern stark ab. Bisweilen erfüllte die kindliche religiöse Haltung früherer Klostergenerationen die Generation nach dem Konzil beinahe mit Scham.

---

<sup>3427</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1260

<sup>3428</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1593

<sup>3429</sup> Janz Karin, Seite 24

<sup>3430</sup> Janz Karin, Seite 28

<sup>3431</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 31

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Bald fertigten deshalb nur noch ältere Schwestern Klosterarbeiten an. Vom breiteren Publikum blieben diese Schätze, die die Wirren der Kriege und Zeiten der Aufklärung überlebten, relativ unbeachtet. Nur dank einzelner Konvente und engagierter Privatpersonen können wir uns heute wieder diesen Gegenständen widmen. Seit einigen Jahren gibt es, ausgehend von Liebhabern, Kennern und Wissenschaftlern, auch wieder Impulse für eine neue Wertschätzung der Arbeiten. Heute wird diese schöne Kunst, ein Erzeugnis tiefer Volksfrömmigkeit in den Alpenländern, in einem kleinen Kreis wieder gepflegt. In einzelnen Klöstern werden sogar wieder Kurse in Schönen Arbeiten angeboten.<sup>3432</sup>

- ⇒ Brevel, Breve; Eingericht (Kasten), Glassturz; Fatschenkind; Kasten (Eingericht), Glassturz; Katakombenheiliger; Nepomukzunge; Reliquienbilder; Wachs-Sakramentalien; „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang);

#### **Klosterfrau im Schneckenhaus**

Schneckenhäuschen mit einer Nonne darin wurden von Pilgern als Wallfahrtsandenken für die Kinder heimgebracht. Eine überlieferte Redensart lautete: „Ein Kind ist brav wie die Klosterfrau im Schneckenhaus“.<sup>3433</sup>

- ⇒ Jesuskind; Kasten (Eingericht), Glassturz; Muscheln; Schneckenhäuschen; Wallfahrtsandenken; „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang)

#### **knien**

Das Knien galt als Zeichen der Selbsterniedrigung, des Unterwerfens vor Mächtigen, vor allem vor Gott. Noch vor wenigen Jahrzehnten war es üblich, dass der gläubige Katholik in der Kirche kniete. Das Stehen und Sitzen waren zeitweise, nach einer bestimmten Regel festgelegte Abweichungen, erlaubt. In der populären Religiosität galt Knien als besonderes Zeichen der Frömmigkeit. Bei manchen Wallfahrtsorten war es Brauch, sie auf Knien rutschend zu umrunden oder zu betreten.

Das Niederknien vor dem Allerheiligsten bei Prozessionen und Versehgängen war selbstverständlich. In manchen Häusern kniete man beim Beten des Rosenkranzes, vor allem beim Beten der fünf Vaterunser für die Verstorbenen oder die nächststerbende Person.

In den 1920-er Jahren war es da und dort Brauch, dass ein neuvermähltes Paar auf die Türschwelle niederknien musste, bevor es das Haus betreten durfte. Wenn Wöchnerinnen zur Aussegnung in die Kirche gingen, mussten sie in der Regel bei der Kirchentüre auf einem bereitgestellten Schemel knien, von wo sie vom Priester zum Muttergottesaltar zur Aussegnung geführt wurden.<sup>3434</sup>

- ⇒ Aussegnung; Bittgang; Fronleichnam; Kreuzgang; Kreuzwegandacht; Prozession; Schwelle; Türschwelle, Türsturz; Umgang; Versehgang (Verwahrgang); verwahren; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang)

„... Da sei ihm ein Geist, ein Gespenst, begegnet. Das häig-ä-n-a'packt und häig mid'm gschwungä bis gäg'm Morged anä. Bis uff d'Chnyw häigs-ä 'bracht, aber wytters nitt. ...“<sup>3435</sup>

„... Die beiden brachten einander jeweilen bis auf die Knie, aber auf den Rücken zu werfen vermochte keiner den andern. So kämpften sie miteinander bis zum Betenläuten am Morgen. ...“<sup>3436</sup>

„... Sie rangen miteinander, der Bifängler und das Gespenst, brachten einander auf die Knie, aber nicht weiter. ...“<sup>3437</sup>

---

<sup>3432</sup> Janz Karin, Seite 27

<sup>3433</sup> „Suisse Primitive“

<sup>3434</sup> Zihlmann Josef, Seite 275

<sup>3435</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 764

<sup>3436</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 767 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Knochen

Die Ohrknochen des Schweins wurden gegen Zauberei in der Tasche getragen.<sup>3438</sup>

Blutende Knochen wiesen auf ein Verbrechen hin und verrieten den Verbrecher.

⇒ Amulett, Talisman; Bätti; Berührungsreliquie (Brandea); Katakombenheiliger; Ölreliquien; Reliquie; Reliquienbilder; Reliquienkapsel; Rosenkranz; Talisman; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„... Um die Läuse ferne zu halten, trage man einen Menschenknochen im Sack mit sich herum.“<sup>3439</sup>

„... Wie er sich bückt und mit dem Hut das helle Labsal schöpft und zum Munde führt, schimmert ihm aus dem Sand und Gestein des Bachgrundes ein blendendweisses, zierliches Knöchelchen entgegen. ... Doch, wie sie's berührt, da blutet's! ... Man forscht nach, stellt den Senn zur Rede, und er sieht sich gezwungen, ein Geständnis abzulegen. Der verdienten Strafe konnte er nicht enttrinnen. „Das Meitli isch halt mit dem Handchnap nu verwandt g'sy, wäg dem het das Beindli afah bliätä,“ ...“<sup>3440</sup>

„... Da er schwitzte und Durst hatte, ging er zur Linth, um sich ein wenig abzuwaschen und zu kühlen. Da kam ein wunderschönes Beinchen dahergeschwommen, ... Dort begann das Beinchen zu bluten. Da erschrakten alle und fragten ihn aus, und er musste seine Mordtat bekennen.“<sup>3441</sup>

„... Jetzt fing der Knochen an zu bluten, und die Leute, die solches sahen, schöpften Verdacht, ergriffen den erschrockenen Mann und führten ihn vor den gestrengen, weisen Richter. ...“<sup>3442</sup>

„Nach zwanzig Jahren kehrte er heim. Als er zum Tanze ging, fand er ein Knöchelchen, das ihm gefiel, und das er daher auf seinen Hut steckte. Während des Tanzes sahen die Leute, dass das Knöchelchen auf dem Hute blutete. Zur Rede gestellt, gestand er sofort.“<sup>3443</sup>

„... In der Stube tanzten vier Katzen wie besessen, und auf dem Stubentisch (oder auf dem Ofen) sass die fünfte, ein weisses Nachthäubchen auf dem Grind, und spielte mit einem Knochen, den sie wie eine Mundharmonika brauchte, der lustigen Gesellschaft auf. ...“<sup>3444</sup>

„... und jedesmal ragte da ein Knochen aus dem Boden heraus. Schon oft hatte er denselben in das Erdreich zurückgestossen, aber es nützte nichts, das nächste Mal guckte der Knochen wieder ebenso hoch empor. Da suchte der Heirijosi endlich den Ortspfarrer auf, und der sagte, er solle dem Knochen ein Skapulier anlegen, dabei fünf Vater Unser und Ave Maria beten und ihn dann mit Erde bedecken. So machte er es, und seitdem liess sich der Knochen nicht mehr blicken.“<sup>3445</sup>

„... Später passierte der Tessiner mit seinem Schlitten wieder einmal die Stelle der Mordtat und dachte, er wolle die Gebeine des Erschlagenen doch auf geweihte Erde verbringen. ... Aber wie er ihn auf den Rücken nahm, fing es an, aus dem Sack zu bluten, und es blutete auch noch, als er im Dorfe Eriels anlangte. ...“<sup>3446</sup>

„... Nach vielen Jahren kehrte der Mörder in sein Heimatdorf zurück. Niemand kannte ihn mehr. Als er zur Kirche ging, fiel der verhängnisvolle Schädel aus der Nische herunter, rollte ihm an sein Schienbein und fing nach dem Anpralle sogleich an zu bluten. ...“<sup>3447</sup>

„... Und jetzt auf einmal gelang es, und der Schädel rollte gerade an die Füsse eines fremden Herrn, der die Gasse heraufkam, und fing nun sofort an zu bluten. ...“<sup>3448</sup>

„... jetzt ging ein Knarren und Krachen durch die Knochen, sie fügten sich zusammen zu einem vollständigen Menschengeriippe ...“<sup>3449</sup>

„... In dem Kasten hatten sich nämlich Menschengebeine befunden, und ein unkundiger Bursche hatte sie beim Plündern herausgenommen und in die Reuss geworfen. ...“<sup>3450</sup>

---

<sup>3437</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 771

<sup>3438</sup> „Suisse Primitive“

<sup>3439</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 209

<sup>3440</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 98

<sup>3441</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 99 1

<sup>3442</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 99 2

<sup>3443</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 99 4 b

<sup>3444</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 255 2 a

<sup>3445</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 753 2

<sup>3446</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1379

<sup>3447</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1380

<sup>3448</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1381

<sup>3449</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1485

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Kohle

Die Sitte, von einem Jahresfeuer angesengtes Holz oder Kohlen als Schutzmittel nach Hause zu nehmen, war besonders häufig bei Feuern verbreitet, die im Rahmen eines Kirchenfestes entzündet wurden.<sup>3451</sup>

Zu Beginn der Ostervigil weihte die katholische Kirche das Feuer und entzündete daran das Ewige Licht und die Osterkerze. Viele Gläubige nahmen von diesem von der Kirche entzündeten Feuer einen Span mit nach Hause und erneuerten damit das Herdfeuer.<sup>3452</sup> Die vom Osterfeuer (am Karsamstag entzündet) stammende Kohle galt als wunderkräftig. Wenn man sie mit nach Hause nahm und zu Hause aufbewahrte, hielt sie Übel ab.<sup>3453</sup> Zum Bräükä in den Häusern wurde meist Osterkohle verwendet.<sup>3454</sup>

⇒ ausräuchern; bräuken; Feuer; Osterfeuer; Osterkohle; Osterscheit; Palm, Palme; Rauhacht, Raunacht; Unwetter; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

„... und stiess dabei auf Kohlen. Nur aus Jux nahm er davon einige Brocken in den Sack. Zu Hause war es Gold. ...“<sup>3455</sup>

„... Sie stiessen auf Kohlen, und da vertrieb sie ein Ungewitter. So sei es schon vielen ergangen, auch wenn sie morgens beim herrlichsten Wetter aufgebrochen.“<sup>3456</sup>

„... „Das hend-si alligs gseit, i jedem Chohlähüffä und i jedem Chalch, wo si brennet, tieg än Armi Seel lydä, und friähner hend-si susch flyssig b'bätet, wenn si ä Chohl uder ä Chalch b'brennt hend.“ ...“<sup>3457</sup>

„... Zu Hause hatte sie (die Hebamme) noch eine einzige Kohle, und diese warf sie hinter (oder auf) die Herdstatt, wie es ihr die Leutchen geraten hatten. Da war sie pures Gold. ...“<sup>3458</sup>

„... Statt der Buchenblätter werden ebenso häufig Kohlen und seltener Hobelspäne und Getreidekörner genannt. ...“<sup>3459</sup>

„In Isental, ein Heidenmännlein aus der Heidenbalm, oder vom Hornefeli. Kohlen statt Buchenlaub.“<sup>3460</sup>

„... Das Mandli gab ihr eine Schürze voll Kohlen zum Geschenke. Aber die Magd verlor die meisten; doch die wenigen, die sie nach Hause brachte, waren pures Gold. ...“<sup>3461</sup>

#### Komet

Kometen, auch Drachenschwänze genannt, waren, wie das Nordlicht, Vorzeichen von Krieg, Erdbeben, Krankheit, Hungersnot usw.<sup>3462</sup>

⇒ Himmel; Jüngster Tag; Krieg; Nordlicht; Sternschnuppe; Vorzeichen; „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang)

#### Kommunion

Kommunion nannte man volkstümlich nicht nur den Empfang des heiligen Altarsakramentes, sondern auch die gesegnete Hostie.

Bevor die Kinder zur ersten heiligen Kommunion gehen durften, mussten sie mindestens zwei Jahre Beichtunterricht besuchen. Die Erstkommunikanten erhielten den

---

<sup>3450</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1552

<sup>3451</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 32

<sup>3452</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 31

<sup>3453</sup> Kälin Detta, Seite 25

<sup>3454</sup> Zihlmann Josef, Seite 275

<sup>3455</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 367 3

<sup>3456</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 412

<sup>3457</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1090

<sup>3458</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1328

<sup>3459</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1329

<sup>3460</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1330 b

<sup>3461</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1332

<sup>3462</sup> Zihlmann Josef, Seite 275

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Kommunionhelgen, ein religiöses Bild, worauf der Pfarrer den Namen des Kindes eingetragene hatte, ferner das Datum der ersten Kommunion und seine Unterschrift. Es war Brauch, dieses Bild einrahmen zu lassen und im Schlafzimmer an die Wand zu hängen. In manchen Häusern sah man ganze Wände voll Kommunionhelgen. Manche Leute gaben einem Verstorbenen seinen Kommunionhelgen mit in den Sarg.<sup>3463</sup>

⇒ Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Beichte; Beichtzettel; Christenlehre; Erde, heilige; Erstkommunion; Helgentag; Katechismus (Kanisi); Kerze; Kinderlehre; Kranz, Kränzli; Ostern; Rosenkranz; Sarg; Staub; Sterbesakrament; Totenwache; Verzehrgarnitur; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... das eine erhielt die erste heilige Kommunion auf dem Krankenlager. ...“<sup>3464</sup>

„Zu einem etwa zehnjährigen Knaben ... kam nicht selten des Nachts ein Geist in Gestalt eines grossen Mannes in weissem Hirthemd und legte sich an der Wandseite zu ihm ins Bett. Das ging so lange, bis der Knabe die erste heilige Kommunion empfangen konnte.“<sup>3465</sup>

„... Der Bischof ordnete an, auf den folgenden Tag ein unschuldiges Mädchen, das in dem Jahre zur ersten heiligen Kommunion gegangen, im weissen Kommunionkleidchen, mit dem Kränzlein auf dem Kopfe bereit zu halten. Nun, nachdem der Bischof die Firmung gespendet hatte, ging er mit dem Pfarrer, dem Sigrist, der das Weihwasser trug, und mit dem Kind in jenes Haus. ...“<sup>3466</sup>

### kopflos

Arme Seelen erschienen meist ohne Kopf, damit der betende Mensch sie nicht erkannte.<sup>3467</sup>

⇒ Arme Seelen; Geist, Geister

„... „Jä, und wië het de der üssgseh, wo da uss der Peschä-n-üsä chu isch?“ Da hed er neiwä nitt vill chennä sägä, weder ämal ä kei Chopf häig-er gha, und halbä syg-er wyssä gsy und halbä schwarzä. ... das syg ä-n-Armi Seel gsy. ...“<sup>3468</sup>

„... Wie aber Zraggen näher kam, bemerkte er, dass die Gestalt keinen Kopf hatte. ... Dort machte er dem Kurgeistlichen, einem frommen Pater von Einsiedeln, Anzeige und bat ihn, sein Möglichstes zu tun, um den büssenden Geist zu erlösen. ...“<sup>3469</sup>

„Ein grosser schwarzer Mann ohne Kopf begegnete meiner Tante ...“<sup>3470</sup>

„... Da gewahrte sie drei bis vier Meter von ihr (einer Tante) weg einen Mann in schwarzen Hosen, rotem Länder, weissem Hemd, aber ohne Kopf. ...“<sup>3471</sup>

„... Im Äschäwald begegneten den Ersteren zwei Personen, eine Frau und ein Mann; aber an keinem der beiden war ein Kopf zu sehen. ...“<sup>3472</sup>

„... Es war ein schytzlicher Mann von Grösse! ein Weltsmann! aber ohne Kopf. ...“<sup>3473</sup>

„... Doch der andere erhob stumm drohend den Zeigefinger, und in diesem Augenblicke fuhr ein kalter Schauer dem Schächentaler in die Glieder, und mit Schrecken gewahrte er, dass der Angeredete keinen Kopf hatte. ... „... Wisse! noch diese Nacht muss ich eine G'hirniplatte zu Vorfrutt (am Klausenpass) erreichen; dort habe ich gesündigt.“<sup>3474</sup>

„... Kopf hat man keinen beobachtet. Einen Kopf oder wenigstens ein rechtes Gesicht sieht man überhaupt an den Gespenstern nicht. ...“<sup>3475</sup>

---

<sup>3463</sup> Zihlmann Josef, Seite 276

<sup>3464</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 633

<sup>3465</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 790

<sup>3466</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1185

<sup>3467</sup> Zihlmann Josef, Seite 276

<sup>3468</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 420

<sup>3469</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 421

<sup>3470</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 422

<sup>3471</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 423

<sup>3472</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 424

<sup>3473</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 425

<sup>3474</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 426

<sup>3475</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 427

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Da kam auf einmal über die Gadenbsetzi daher ein Woüti wie ein Bettsack, ohne Kopf, ohne Beine und Arme. ...“<sup>3476</sup>

„... Auf der Pazolalücke lässt sich dann und wann ein Mann ohne Kopf blicken, ebenso ein Franzose in roten Hosen, bei dessen Erscheinen das Vieh auf der Alp verschwindet, oft mehrere Tage.“<sup>3477</sup>

„... Wie er (ein Altdorfer) sich gegen Abend Geschenen näherte, begegnete ihm ein altes Weiblein, aber ohne Kopf. ...“<sup>3478</sup>

„... kam vom Walde her ein Ross ohne Kopf herbeigerannt ...“<sup>3479</sup>

„... Etwas unterhalb der Halten sah er (ein herzhafter Erstfelder) auf einmal durch den Reistzug hinauf einen Bekannten ohne Kopf dahineilen und dann im Gebüsch verschwinden. ... und als Leiche brachte man ihn durch jenen Reistzug herunter.“<sup>3480</sup>

„... Zwischen Chäserli und Heitersbiel kommt ihnen ein Mann ohne Kopf entgegen, den sie nicht kennen. Dieser marschiert am Ersten der Gruppe, Inderkum mit Namen, vorbei und verschwindet sofort ... Im folgenden Sommer anno 1860 verunglückte Inderkum in jener Gegend ... und fiel über eine schreckliche Fluh zutode und zerschmetterte in kleine Stücke; den Kopf fanden sie nicht einmal.“<sup>3481</sup>

“... Etwas unterhalb des grossen Kreuzes daselbst begegnete mir mein „Chrisägetti“ (Firmpate), doch sah ich zu meiner grossen Verwunderung seinen Kopf nicht. ... Einen Monat später sprang dann mein Pate bei Abfrutt über eine schmale Stelle der Gescheneralp-Reuss ...,glitschte jedoch auf der Felsplatte aus ... fiel in das tobende Wasser. Etwas unterhalb des grossen Kreuzes wurde die Leiche herausgezogen, doch fehlte ihr das Haupt ...“<sup>3482</sup>

„... Doch der Wanderer, sobald er angedredet war, wurde nirgends mehr gesehen. Peter sagte, är häig äso ä grawlochtä Tschoope-n-agma, und Chopf häig'm är keinä gseh. Am folgenden Morgen lag tiefer Schnee über der Alp, und drei Tage lang wurde es nicht mehr aber (schneefrei).“<sup>3483</sup>

„... Einen Kopf hat man ihm nie gesehen. ... Wenn er erschien, kam noch vor Abfluss einer Stunde eine Wolke an den kleinen Windgällen, und kaum zehn Minuten später trat das schwerste Wetter, oft sogar Hagel ein. ...“<sup>3484</sup>

„... Dass Gespenster keinen Kopf haben, haben sie früher immer gesagt. ...“<sup>3485</sup>

„... Als einst Nachtbuben in der Nähe des Steges über dieses Gespenst foppten und spotteten (einige hatten etwas Öl am Hut), erblickten sie plötzlich ob einer Tanne so äs Häuri oder Wäuti, ohne recht erkennbaren Kopf, aber mit einer grossen, runden, glühenden Glasscheibe auf der Stirne ...“<sup>3486</sup>

„... Bei der Ellbogenkapelle sei „Einer“ auf der Mauer gestanden. Ohne Kopf! sei dann heruntergesprungen und habe mit dem tapfern Silener geschwungen bis zum ersten Klang der Betglocke am Morgen.“<sup>3487</sup>

„... Der Unbekannte war wieder am nämlichen Platz, aber der klügere Kamerad betrachtete ihn näher und merkte, dass er keinen Kopf hatte. Da riet er vom Kampfe ab ...“<sup>3488</sup>

„... Doch wollen ihn andere mit einem grossen Schlapphut gesehen haben, der tief auf seinen Nacken und in sein Gesicht herunterhing, so dass der Kopf sozusagen unsichtbar war, und viele behaupten, er habe überhaupt keinen Kopf gehabt. ...“<sup>3489</sup>

„... Sie (die Reiter) hatten keine Köpfe ...“<sup>3490</sup>

„... Es war ein grosser, schwerer Mann in Militärkleidung mit dem Säbel an der Seite, aber ohne Kopf. Das war im Leben ein Kriegsoberster gewesen.“<sup>3491</sup>

- 
- <sup>3476</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 438  
<sup>3477</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 443  
<sup>3478</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 444  
<sup>3479</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 596  
<sup>3480</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 1  
<sup>3481</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 2  
<sup>3482</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 3  
<sup>3483</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 664  
<sup>3484</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 669  
<sup>3485</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 682  
<sup>3486</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 686 3  
<sup>3487</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 766  
<sup>3488</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 767 1  
<sup>3489</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 841  
<sup>3490</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 844  
<sup>3491</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 848

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Ein Mann ohne Kopf auf einem weissen Ross sei früher zu Schattdorf durch das Dorf heruntergeritten bis zur Schächtenbrücke.“<sup>3492</sup>

„... Es war klein, in der Form eines umgestürzten grossen Streuekorbes; ein Kopf war nicht zu sehen ...“<sup>3493</sup>

„... Aber einen Kopf sahen sie nicht. ...“<sup>3494</sup>

„... Aber nach seinem Tode hat man den noch lange gesehen ohne Kopf in der Alphütte umgehen und an den Käsen schaffen. ... „Ich bi doch än Armi Seel!“<sup>3495</sup>

„... Sie (ein Ehepaar) folgten, und da kam ein grosser Mann in die Stube herein, der keinen Kopf hatte. Sie blieben auf und beteten die ganze Nacht für die Armen Seelen. Am folgenden Morgen, beim ersten Klang der Betglocke, verschwand der kopflose Geselle, er war erlöst.“<sup>3496</sup>

„... Da ging der Deckel auf, und sie (die Witwe) schlüpfte durch die Öffnung und stand plötzlich vor einer formlosen Gestalt ohne Kopf, so kalt wie ein Eisklotz. Nachdem sie ihren Schrecken überwunden, redete sie den Geist an und vernahm von ihm das Bekenntnis, er sei ihr Gatte und müsse hier, bis zum Halse in einem Eisklotz eingeschlossen, leiden und büssen, hungern und frieren, bis er seinen Geiz gesühnt habe.“<sup>3497</sup>

„Ein braves, unschuldig Buebli erzählte zu Hause, wie ihm schon lange ein Mann nachlaufe, an dem es keinen rechten Kopf zu erkennen vermöge. ... Der Pfarrer unterrichtete dann das Buebli, es ging zur Beicht und heiligen Kommunion und war bereit, die Arme Seele anzureden. Aber der Pfarrer dingte ihm an, ja sich das erste und letzte Wort vorzubehalten, sonst könnte ihn der Geist zu Tode reden. ...“<sup>3498</sup>

„... und ich selber habe einmal dort ganz deutlich und nahe einen Mann gesehen, der in einem schnee-weissen Hemd daherkam und im Gebüsch verschwand, aber keinen Kopf hatte.“<sup>3499</sup>

„... Neugierig schaute ihm nach einer Weile der Hansi nach, und da wurde er inne, dass es keinen Kopf hatte, und er erschmyete und fing an zu frieren, natürlich vor Schreck. Als er heimkam, wurde er krank und hatte mehrere Tage einen geschwollenen Kopf. Sie sagten ihm, er hätte nicht zurückschauen sollen.“<sup>3500</sup>

„... Bald erblickte ich ein etwa zwei- bis dreijähriges Kind, welches jämmerlich weinte, obwohl ich keinen Kopf sehen konnte. ... Einige Tage später fiel an jener Stelle ein blühendes Mädchen zu Tode. Vielleicht hat eine Arme Seele auf seinen Tod planget.“<sup>3501</sup>

„... Der Geist habe die Gestalt eines Äplers gehabt, in Holzschuhen, aber ohne Kopf.“<sup>3502</sup>

„... Kopf habe ich keinen an ihr gesehen. ... Einer, der sich spottend über sie äusserte und mit seiner Furchtlosigkeit prahlte, musste es erfahren; mit einem Kopf, der angeschwollen war wie ein Bienenkorb, kam er eines Abends heim und musste mehrere Tage das Bett hüten.“<sup>3503</sup>

### Koralle

In der griechischen Antike wurde die Koralle Steinbaum genannt, weshalb sie bis ins 18. Jahrhundert als Mineral galt. Korallen wurden während des ganzen Mittelalters und bis ins 20. Jahrhundert als Mittel gegen den Bösen Blick und gegen Dämonen verstanden. Vor allem Kindern hing man Korallenkettchen um den Hals, um sie allgemein vor dem Bösen zu schützen.<sup>3504</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Bätti; Brevel, Breve; Böser Blick; Feige; Geburt; Rosenkranz; Talisman; Wehenkreuz; Wettersegen

„... Da erinnerte sich jener Mann des Zwiegespräches und sagte den Leuten, sie sollten Korallenbeeren essen. Die es taten, blieben vom Tode verschont.“<sup>3505</sup>

---

<sup>3492</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 853

<sup>3493</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 865 5

<sup>3494</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 964

<sup>3495</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 e

<sup>3496</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1001

<sup>3497</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1057

<sup>3498</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1112

<sup>3499</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1286

<sup>3500</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1491

<sup>3501</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1508 b

<sup>3502</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1525

<sup>3503</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1584 b

<sup>3504</sup> Kälin Detta, Seite 41

<sup>3505</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 82 f

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„Leider konnte mir niemand mehr sicher die Korallenbeeren bezeichnen; sie sind rot, und den Namen haben sie, weil die Kinder im Spiele korallene Halsbätti daraus anfertigen. Sehr häufig ist zwar auf Gurtellen die Hagebutte, doch heisst sie meistens Dornäbützi. Eine Erzählerin sagt, sie hätte als Kind auch solche Halsbätti gemacht, es seien rote, giftige Beeren, die in den Hägen traubenähnlich wachsen.“<sup>3506</sup>

#### **Krähe**

Die Rabenkrähe gehörte (wie die Elster) zu jenen Vögeln, die das Landvolk nur ungern bei seinen Behausungen sah. Krähen und Elstern zeigten Unheil an. Flatterten Krähen zahlreich und kreischend ums Haus, stand ein Todesfall bevor. Noch heute werden tote, an Pfählen aufgehängte Krähen als Vogelscheuchen in Äcker gestellt.<sup>3507</sup>

⇒ Betenläuten, Betzeitläuten; Elster; Eule; Liebeszauber; Nachthüri; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Vorzeichen; Wiggle; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang)

#### **kranke Tage**

Im christlichen Kontext stellten Krankheiten ein von Gott verhängtes oder unter Zulassung Gottes durch den Teufel oder Krankheitsdämonen bewirktes Schicksal dar. Sowohl im Alten als auch im Neuen Testament gingen Krankheiten – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nicht auf natürliche Ursachen zurück, sondern waren Strafen oder Prüfungen eines zürnenden Gottes. Wer die göttlichen Gesetze missachtete, hiess es im Buch Levitikus, dem schickte der Allmächtige „Schwindsucht und Fieber, die das Augenlicht zum Verlöschen bringt“. Krankheiten dienten auch der Prüfung und Läuterung der Gläubigen. Besondere Strenge liess Gott ausgerechnet bei jenen Menschen walten, die sich am meisten kasteiten. Leiden als Strafe oder als Mittel, Zweifler durch schwere Krankheiten zu Umkehr und Busse zu bewegen, war ein Motiv, das in vielen Heiligenlegenden erschien. Nicht selten wurden die von schweren Krankheiten geplagten Menschen durch ihre Schmerzen bewogen, sich ganz Gott zu weihen. Wie die Krankheit, so kam auch die Heilung von Gott, sofern man ihn in Demut darum bat. Wie die Krankheit, die Gott dem Menschen als Strafe oder Prüfung seines Glaubens auferlegte, war auch die Heilung von Gott abhängig. Gebete, Wallfahrten und die Opferung von Kerzen nützten nichts, wenn sie nicht in Bezug auf die Seele unternommen wurden. Wallfahrtsorte waren daher Stätten der Aussöhnung mit Gott. Die Heilung erfolgte durch Gebete, Demut und gute Werke des Menschen, mit denen er Gott wohlgefällig stimmte.

So komplex wie die Vorstellungen von der unnatürlichen Entstehung der Krankheiten, waren auch die Mittel, mit denen man ihnen entgegentrat. Wo die Entstehung von Krankheiten auf einen bösen Zauber zurückgeführt wurde, bekämpfte der Mensch das Leiden mit einem Gegenzauber, oder es wurde das Böse und Teuflische mithilfe Gottes, der Heiligen und ihnen geweihten Dingen aus dem Körper des kranken vertrieben. Vom Volk besonders angesehen waren Weihwasser, Kreuze und Reliquien. Fast all diese Dinge schützten vor Krankheiten und heilten sie zugleich.

Zum Volksleben gehörten für die kranken Tage die heiligen Helfer und Fürbitter, auf deren Gnädigsein man mit Selbstverständlichkeit hoffte. Man wusste ihre Namen, man kannte die Orte, wo man diese heiligen Ärzte besuchen konnte. Man ging auch tatsächlich hin, manchmal stundenweit. Es bestand kein Zweifel, dass viele in ihrem christlichen Vertrauen sehr oft Hilfe fanden.<sup>3508</sup>

⇒ Aderlassen; Agathabrot, Agatharing; Amulett, Talisman; anschwellen; Balken; bannen; beschwören, Beschwörung; Besen; besessen, Besessenheit; Böser Blick; Brevel, Breve; Brunnen; Esszettel, Schluckbild; Ex Voto; Exorzismus; Fraisenhäubchen, Fraisenhemdchen; Geburt; Gesegnetes, Ge-weihtes; Gichtkreuz; Haube, Häubchen; Heiler, Wunderdoktor; Heilige; Heiligenverehrung; Heilmittel;

---

<sup>3506</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1370

<sup>3507</sup> Zihlmann Josef, Seite 278

<sup>3508</sup> Zihlmann Josef, Seite 50

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Kinderkrankheit; Krankheit; Kreuz; Kreuzdorn; Kreuzgang; Krötenmotiv als Votivplastik; Lärmbräuche und Maskenzüge; Liebeszauber; Lourdes; Lüsäseckli (Läusesäcklein), Lüsäbündeli; Malefizwachs; Maskenzüge und Lärmbräuche; Mistel; Muscheln; Nepomukzunge; Osterfeuer; Osterkohle; Pest (Beulentod, Schwarzer Tod); Pfingstrose; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; Priester; Prozession; Reliquie; Reliquienkapsel; Satorformel; Schabfigur, Schabstein; Schabmadonna; Schabmadonna aus Einsiedeln; Scheyererkreuz; Scheyererwasser; Schneckenhaus; Schutzzettel; Segen; segnen; Seidenfaden; Skapulier; Skulpturen; Stachelkugel; Stechpalme; Stein; Sterbesakrament; Talisman; Tierschädel; Toggäli; Valentinskreuz; vernageln, vernagglä; Verpflockung; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; Votivgabe; Votivplastik; Weissdorn; Zachariasseggen; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

### **Krankheit**

Der Glaube, wonach Krankheiten vor allem von Dämonen, Hexen und unruhigen Totengeistern verursacht wurden, war im ganzen Alpenraum verbreitet. Die Wesen aus der Welt zwischen dem Diesseits und dem Jenseits lauerten ihren Opfern an bestimmten Stellen auf, schossen mit unsichtbaren Pfeilen auf sie, schlugen sie nieder, rangen mit ihnen oder nahmen von ihnen Besitz. Die Opfer wehrten sich, und mit der Hilfe Gottes und der Heiligen wurden sie die dämonischen Wesen – und mit ihnen die Krankheit – wieder los. Besonders gefürchtet als Erreger von Krankheiten waren Kobolde, Nachgespenster und die Seelen unruhig Verstorbener. Allen gemeinsam war das Auftreten dieser Wesen, das fast immer an bestimmte Zeiten und Orte gebunden war.

Als besonders gefährlich galten die Fronfasten. In diesen Tagen waren die Geister am unruhigsten und aufsässigsten. Hexen ergaben sich dem Teufel. Sie fuhren zum Tanz, hoppelten als gespenstische Hasen herum und zauberten denjenigen Krankheiten an, die nach dem Einnachten noch unterwegs waren. Diese Begegnungen blieben in der Regel ohne Folgen. In Gefahr waren die Menschen erst dann, wenn die Gestalten den Vorübergehenden den Weg versperrten, sie anredeten, ansprangen, auf ihnen ritten oder mit ihnen rangen. Dann wurden sie krank. Die Symptome waren gewöhnlich Fieber und geschwollene Köpfe. Entstand daraus ein Siechtum, das über Wochen oder Monate anhielt, war der Kampf verloren und der Tod nahte.<sup>3509</sup>

Fast immer waren diese Gestalten schwarz oder grau, seltener weiss. Selten waren Beschreibungen der Gesichter. Von den Gestalten selbst war meist nichts zu sehen. Wahrgenommen wurden bloss die Lichter, die sie mit sich führten.

Wie die dämonischen Kobolde konnten auch umher irrende Seelen von Verstorbenen Krankheiten oder gar den Tod bringen. Weil die Toten den Menschen auch Gutes erwiesen, hatte das Volk zu ihnen ein ambivalentes Verhältnis. Man fürchtete sie und schätzte gleichzeitig ihre Hilfe. Darüber hinaus konnte die nächtliche Begegnung mit einem Totengeist auch als Hinweis auf den bevorstehenden plötzlichen Tod eines Lebenden gedeutet werden. Als besonders gefährlich galten die Seelen von Verstorbenen, die als Lebende gegen die Gesetze Gottes verstossen und ihre Verfehlungen vor dem Tod nicht gebeichtet hatten. Die fehlende Sühne verhinderte die Ruhe des Toten. Zur Strafe musste seine Seele an bestimmten Orten wandeln, bis die Schuld abgebusst war oder ihm durch eine bestimmte Handlung Erlösung zuteil wurde. Manchmal halfen Gebete und Wallfahrten – oder vorbestimmte Antworten auf Fragen. Wer sie gab, lief jedoch Gefahr, selbst in Kürze das Diesseits mit dem Jenseits vertauschen zu müssen.

---

<sup>3509</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Gefährlicher als einzelne Seelen wurde dem Menschen das Heer der namenlosen Toten, das in dunklen Nächten als heulender Sturmwind über die Höhen und durch die Täler brauste. Schwarze Hunde jagten dem geisterhaften Zug voraus und bellten mit hohler Stimme „üs äm Wäg, üs äm Wäg“ (aus dem Weg, aus dem Weg). Wer die Warnung nicht beachtete und den Weg der Toten kreuzte, wurde krank. Er erblindete, der Kopf schwoll an oder dann blieb der Unglückliche wochenlang ans Bett gefesselt. Dies galt auch für Totengeister, die um Mitternacht in Kirchen oder auf einsamen Waldwiesen ihre Zusammenkünfte abhielten.

Nebst den Wesen aus dem Reich der Schatten waren es übel gesinnte Menschen, die andere mit Krankheiten belegten. Diese Vorstellungen hielten sich in der Umgangssprache. Ohne sich über die Herkunft von Wortwendungen Gedanken zu machen, sprechen wir von durchbohrenden, verachtenden, verweisenden, hypnotisierenden oder tötenden Blicken. Bestimmte Menschen haben stechende und eisige, andere warmherzige Augen. In diesen Redewendungen manifestiert sich der Glaube an den Bösen, wie auch an den Guten Blick. Entsprechend der verschwindend kleinen Menge des Guten, das sich in den Menschen fand, spielte der Gute Blick im Volksglauben eine untergeordnete Rolle. Einen Bösen Blick hatten jene Menschen, deren Seelen durch Neid, Zorn, Eifersucht und ähnliche negative Eigenschaften belastet waren. Sie vergifteten die Körpersäfte der Mitmenschen mit ihrem Blutdunst, der über die Augen entwich und mit dem Blick übertragen wurde. Dementsprechend verglich das Volk den Bösen Blick mit vergifteten Pfeilen, die aus den Augen schossen, einen anderen Menschen trafen und ihm Krankheit und Tod brachten. Namentlich war es der Neid, der die mit dem Bösen Blick behafteten Menschen ihre Giftpfeile verschiessen liess, weshalb man an manchen Orten auch vom Neidischen Blick sprach. Der Böse Blick konnte angeboren sein oder sich angeeignet werden. Äussere Zeichen für den angeborenen Bösen Blick waren zum Beispiel zusammengewachsene oder buschige Augenbrauen, rote oder zitternde Augenlieder oder ungewöhnliche Augen. Hexen wurde der Böse Blick durch den Teufel verliehen. Unter den Berufsständen standen Prostituierte, alte Frauen, Hebammen, Ärzte und Gelehrte im Ruf, den Bösen Blick zu haben. Vermutlich gab es nur wenige Zauberverfahren, die nicht irgendwann in der Geschichte auf den Bösen Blick zurückgeführt wurden. Unter den Krankheiten waren es besonders Kopfweg, verdorbener Magen, Krämpfe, Ohnmachtsanfälle, Geschlechtskrankheiten und Impotenz, unter den chronischen Krankheiten tuberkulöse Haut- und Lymphknotenerkrankungen bei Kindern, Lähmungen, Schwindsucht, Herzfehler und geistige Umnachtung. Sogar der Tod wurde in vielen Fällen dem Bösen Blick zugeschrieben. Über zauberische Kräfte verfügten schliesslich auch die Hexen, die ihre Kunst vom Teufel erlernt hatten. Sie verursachten Krankheiten, indem sie ihre Opfer mit dem Bösen Blick belegten, mit giftigen Pfeilen auf sie schossen oder ihnen Zaubermittel verabreichten.

War alles Bitten und Beten vergebens, hatte die Krankheit mit Zulassung Gottes vom Menschen Besitz ergriffen. Krank wurde demnach, wer sein Leben nicht im Einklang mit den Gesetzen Gottes führte. In diesem Sinne war die Krankheit eine Prüfung, die den Kranken läuterte, indem sie ihm durch geduldig ertragenes Leiden die Aussöhnung mit Gott ermöglichte. Dazu begab er sich an Orte, an denen er dem Göttlichen besonders nahe und die Wiederherstellung des seelischen Gleichgewichts wahrscheinlicher war als anderswo. In diesen Vorstellungen war der Glaube begründet, dass die Wallfahrt zu heiligen Orten der Seele und dem Körper Heilung brachte. Die Gesundung der Seele war folglich die Voraussetzung für die Gesundung des Körpers.

Gegen die Mächte der Finsternis halfen nach altem Glauben sowohl magische Formeln und Riten als auch christliche Zeichen und Handlungen. Kaum überblickbar waren die magischen Mittel, mit denen Krankheiten vertrieben wurden. Sie konnten in Gebete (Segensgebete, Wortzauber), magische Handlungen, Gegenstände (Heilkräuter und Tiere mit magischer Wirkung), lebende Menschen (Blut, Harn, Speichel, Schweiß),

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Leichenteile (Totenzähne) und die Elemente Erde, Wasser und Feuer unterteilt werden. Als besonders wirksam galten die kirchlichen, beziehungsweise die magisch-religiösen Heilmittel und Rituale. Dazu gehörten der Reliquienkult, die Krankheitsheiligen, Wallfahrten, kirchliche Gebete (wie zum Beispiel Exorzismen), Krankensegnen und geweihte oder an heiligen Dingen anberührte Gegenstände. Die Gebete, Handlungen und Gegenstände hatten den Zweck, auf einer anderen Bewusstseins-ebene den Mächten des Bösen entgegenzutreten.

In unserer Sprache haben sich diese Vorstellungen bis heute erhalten. Der stechende Schmerz im Kreuz heisst Hexenschuss, der Mensch wird vom Schlag getroffen, und seinen Zähnen setzen Zahnteufel zu. Wenn er erkältet ist, hat er eine Kröte im Hals und die schmerzenden Verwachsungen im Finger heissen Fingerwurm. Der Mensch wird auch nicht einfach krank, sondern die Krankheit packt ihn und wirft ihn ins Bett.

- ⇒ Aderlassen; Agathabrot, Agatharing; Amulett, Talisman; anschwellen; Balken; bannen; beschwören, Beschwörung; Besen; besessen, Besessenheit; Böser Blick; Brevel, Breve; Brunnen; Esszettel, Schluckbild; Ex Voto; Exorzismus; Fraisenhäubchen, Fraisenhemdchen; Geburt; Gesegnetes, Geweihtes; Gichtkreuz; Haube, Häubchen; Heiler, Wunderdoktor; Heilige; Heiligenverehrung; Heilmittel; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Kinderkrankheit; kranke Tage; Krankheit; Kreuz; Kreuzdorn; Kreuzgang; Krötenmotiv als Motivplastik; Lärmbräuche und Maskenzüge; Liebeszauber; Lourdes; Lüsäseckli (Läusesäcklein), Lüsäbündeli; Malefizwachs; Maskenzüge und Lärmbräuche; Mistel; Muscheln; Nepomukzunge; Osterfeuer; Osterkohle; Pest (Beulentod, Schwarzer Tod); Pfingstrose; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; Priester; Prozession; Reliquie; Reliquienkapsel; Satorformel; Schabfigur, Schabstein; Schabmadonna; Schabmadonna aus Einsiedeln; Scheyererkreuz; Scheyerewasser; Schneckenhaus; Schutzzettel; Segen; segnen; Seidenfaden; Skapulier; Skulpturen; Stachelkugel; Stechpalme; Stein; Sterbesakrament; Talisman; Tierschädel; Toggäli; Valentinskreuz; vernageln, vernagglä; Verpflockung; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; Votivgabe; Votivplastik; Weissdorn; Zachariasseggen; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüäl“ (Anhang); Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzzyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

„... Unterdessen stand das Mädchen vom Hornschlitten auf, kroch zum Gallibrunnen hinunter, trank daraus und kam gesund und heil nach Hause. – Ein Mann, Namens Gallus, der Halsweh hatte, soll daraus getrunken und die Krankheit sofort verloren haben, daher der Namen.“<sup>3510</sup>

“... von seinem köstlichen Wasser trinken, und Schwerkranke und Sterbende von Ursern lassen sich nicht selten davon holen.“<sup>3511</sup>

“... Es (das Wasser) ist besonders heilkräftig bei Augenweh und Augenleiden. Man muss damit die Augen waschen. ...“<sup>3512</sup>

„Der Brunnen im Sywboden zu Vorfrutt, sagt man, sei gesegnet, und kranke Leute lassen sich oft Wasser daraus holen.“<sup>3513</sup>

„... Zur Kapelle wallfahrtet man gegen Eissen, Hautausschläge, unreines Blut und ähnliche Krankheiten und wirft als Opfergabe einen Riedbesen hinein.“<sup>3514</sup>

„... das köstliche Büllenwasser (auf den Schattdorfer Bergen) in hoher Person bei der Quellen selbst benediciert und dasselbe presse für sich zu einer Cur bedient.“<sup>3515</sup>

„... Jetzt sagte der Sigrist zu den Leuten: „Es werden noch drei Personen an der Grippe sterben, aber dann wird sie erlöschen.“ Und so geschah es in der Folge.“<sup>3516</sup>

„... Und in der Tat war die Meisterin schon viele Jahre krank und litt an einem von niemand erkannten Bresten. ... Der Bauer machte nun alles in Ordnung, der Geist erschien nicht mehr, und die Frau wurde gesund.“<sup>3517</sup>

---

<sup>3510</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 2

<sup>3511</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 3

<sup>3512</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 7

<sup>3513</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 8

<sup>3514</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 9

<sup>3515</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 10

<sup>3516</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 643

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Zudem plagte ihn noch ein zweites, schweres Kreuz: seine Tochter war schon lange Jahre krank, und kein Arzt konnte helfen. ...“<sup>3518</sup>

„Als ich ein Kind war, bekam ich das „Friäräz (d. h. Frieren, Sumpffieber). Eine Freundin riet meiner Mutter, sie solle für drei Seelen beten ...“<sup>3519</sup>

„... Wenn sie jeweilen die Alp verliessen, oder wenn jemand zur Winterszeit da Wildheu abfasste, hörten sie ein mäterliches Geschrei; wer am Herbst als Letzter die Alp beging, trug sicher eine Krankheit, einen Wind oder einen Ausschlag davon. ...“<sup>3520</sup>

„... Sein feuriger, das heisst glühender, Leib verbrannte weit und breit die Droslen und Tannen zu Staub und Asche, und sein giftiger Odem erzeugte eine ansteckende, tödliche Krankheit im Tale. ...“<sup>3521</sup>

„... Wo ihr (der Drachen) Gift niederfällt, da entstehen ansteckende Krankheiten.“<sup>3522</sup>

### Krankheitsdämonen

Häufig war der Glaube, dass Dämonen Krankheiten verursachten. In Tiergestalt erschienen sie oft als Würmer, Käfer oder Kröten. Wenn der Mensch erkältet war und Halsschmerzen hatte, so hatte er „eine Kröte im Hals“. Schmerzhaftes Verwachsungen im Finger hiessen Fingerwurm. Psychische Krankheiten, schlechte Laune und Rauschzustände wurden im Volksglauben lange Zeit auf das Vorhandensein eines imaginären Hirnkäfers zurückgeführt. „Den Käfer haben“ galt für Infektionskrankheiten, die durch das Wirken von Viren und Bakterien entstanden. Wer ohne ersichtlichen Grund Probleme mit dem Magen hatte, klagte dem Arzt, dass er „ä Chäfer üffglääsä“ hatte. „Das Zipperlein haben“ war eine allgemein übliche Umschreibung für die schmerzhaftes Fussgicht, die Podagra, die ein normales Gehen verunmöglichte. Zipper war ein anderes Wort für Zwerg. „Das Zipperlein haben“ hiess also, „den Zwerg haben“ oder besser, den trippelnden Schritt der Zwerge. Auch die Art des Auftretens der Krankheitsdämonen liess sich durch die Sprache belegen. Der Mensch wurde nämlich nicht einfach krank, sondern die Krankheit packte ihn und warf ins Bett.

In solchen Redewendungen manifestierten sich die weit in die vorchristliche Zeit zurückreichenden Auffassungen von Existenz verschiedener Krankheitsdämonen, die den Menschen als geisterhafte Kobolde oder kleine Teufel erschienen. Das Auftreten dieser Wesen war auffällig oft an bestimmte Orte und Zeiten gebunden. Als besonders spukhaft galten die Fronfasten.

Meist blieb der Anblick eines Kobolds ohne Folgen. Gefährlich wurde es erst dann, wenn die dämonenhaften Wesen den nächtlichen Wanderern den Weg versperrten, sie anredeten, ansprangen, auf ihnen ritten oder mit ihnen rangen. Auch dafür fanden wir in unserer Sprache Belege: „Der Mensch wird vom Schlag getroffen.“ und „Seinen Zähnen setzen Zahnteufel zu.“

⇒ kranke Tage: Krankheit; Fronfasten; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

### Kranz, Kränzli

Kranz und Krone, die in vielen volkstümlichen Ausformungen identisch waren, gehörten schon früh zum kultischen Leben der Menschen.

Das weisse Blumenkränzchen war der Inbegriff der Unschuld; nicht nur das Kränzchen der Kommunionkinder, sondern auch der Brautkranz. Diesen warf man nach der

---

<sup>3517</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 804

<sup>3518</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 975

<sup>3519</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1041

<sup>3520</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1053

<sup>3521</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1278 a

<sup>3522</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1278 d

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Hochzeit ins Feuer. Bei einer Taufe trug die unverheiratete Patin ein Blümchen oder einen kleinen Strauss als Haarschmuck.

An Fronleichnam flocht man aus Feldblumen ein Kränzli und legte es der Christusfigur im nahen Helgenstöckli ums Haupt. Auch beim Kruzifix in der Stube machte man dem Heiland ein Kränzli aus Blümchen.

Am innigsten verbunden waren Kranz und Krone in den grünen, aus Karton hergestellten Kronen der Buben am Weissen Sonntag und an Fronleichnam. In der Krone steckten weisse künstliche Blümchen, so dass es aussah, als erhob sich über der Krone noch ein Blumenkränzchen. Solche Kronen waren noch in den 1930er Jahren brauchwürdig.

Der Adventskranz verbreitete sich in den 1930er Jahren in Häusern, Kirchen und Versammlungslokalen.<sup>3523</sup>

⇒ Erstkommunion; Hochzeitsandenken; Johanniskraut; Jungfrau; Klosterarbeiten; Kreuz; Mistel; Rosenkranz; Trauung; Votivgabe; weiss; „Advent: Warten aufs Christkind“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang); Bär-Vetsch Walter „Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri“

„... in ihrem Keller liege ein Schatz. Soll ein Kränzchen (oder Kreuzli) und ein Licht dahinstellen, so werde sie viel Geld bekommen. ...“<sup>3524</sup>

„... Ihr (der Jungfrau) weisser Kranz ist noch zu Attinghausen im Kirchturm aufgehängt, ich habe ihn selber gesehen. ...“<sup>3525</sup>

### Kräuterweihe

Am 15. August, dem Tag von Mariä Himmelfahrt, weihte die Kirche die von den Gläubigen gesammelten und zum Festgottesdienst gebrachten Kräuter. Regional unterschiedlich war die genaue Zusammensetzung der in die Kräuterbüschel gehörenden Pflanzen, meist jedoch neunerlei. Die geweihten Pflanzen wurden das Jahr über sorgfältig aufbewahrt und dienten bei Bedarf als Heilmittel für Mensch und Vieh.<sup>3526</sup>

⇒ Brevel, Breve; Heilmittel; „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

„... Es wuchs nämlich daselbst das Milchkraut (Milchlichrüt), und das war voll Milch, und die Kühe zogen es jedem andern Kraut vor, sogar der köstlichen Muttern. ...“<sup>3527</sup>

„... Man nennt es jetzt das verwünschte Kraut, das Teufelskraut, Teufelsmilch, Flüechährüt. ...“<sup>3528</sup>

„... hat die Hure Kathy das Kraut verflucht, weil sie gerne zum Tanze gegangen wäre. ...“<sup>3529</sup>

„Das Milchkraut wuchs auch in der Brunni-Alp im Maderanertal und wurde auch dort von einer Sennerin verwünscht.“<sup>3530</sup>

„... die Leute beim Tanz und taten wüst. Da hätten sie heimgehen sollen, um zu melken. Sie hatten aber keine Lust dazu, und einer verwünschte das Milchkraut.“<sup>3531</sup>

„... Er zeigte mir dabei die Potentilla Tormentilla und nannte sie Tyfelschrüt, Tormäntschrüt, Tormäntillchrüt. ...“<sup>3532</sup>

„... Das war den Knechten zu mühsam, und sie verwünschten das Kraut. Da bekamen die Kühe hörnene und dornige Strichen und rückte der Gletscher vor und bedeckte das schöne Gefilde. ...“<sup>3533</sup>

---

<sup>3523</sup> Zihlmann Josef, Seiten 278 bis 279

<sup>3524</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 388

<sup>3525</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 892 8

<sup>3526</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 32

<sup>3527</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 103 a

<sup>3528</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 103 a

<sup>3529</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 103 b

<sup>3530</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 103 c

<sup>3531</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 103 d

<sup>3532</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 103 f

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Auch ein Kräutlein wider den Tod erfand der Teufel und brachte es seinem Herrn; doch durfte es dieser nur für sich allein brauchen und keinem Seelenmenschen zeigen. ... Diesen (seinen Sohn) hatte er im Verdacht, dass er das Kräutlein wider den Tod kenne. ...“<sup>3534</sup>

„Nach einer Erzählart aus dem Reusstal legte die Schlange ein Kräutlein auf das Herz des Schläfers. Der Gerettete suchte später oft ein solches Kräutlein, fand aber nie eines.“<sup>3535</sup>

#### Kreide

Für den verbreiteten Dreikönigssegens (C+M+B) brauchte man gesegnete Kreide. Die Kirche kannte daher auch einen eigentlichen Kreidesegen.<sup>3536</sup>

⇒ C+M+B; Dreikönigssegens; Drudenfuss; Haussegens; Ring; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); Bär-Vetsch Walter „Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri“

#### Kreis

⇒ Bann; beschwören, Beschwörung; Betruf; Dachtraufe; Ehering; Eigen; Es; Geisterbeschwörung; Goldener Ring von Uri; Ring; Kreuzdorn; Küche; Ring; Schutzzettel; Stube; Zauberkreis; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

„... Vor Mitternacht des Christfestes führte ihn der fahrende Schüler auf eine Kreuzgasse, machte hier mit einem Schwert einen Kreis auf den Boden, und da hinein musste er stehen und da standhaft aushalten von zwölf Uhr Mitternacht bis ein Uhr. „... Weichst du aus dem Kreise, so bist du verloren.“ ...“<sup>3537</sup>

„... er solle in der Heiligen Nacht des Christfestes mitten auf der Strassenverierung mit Kreide einen Kreis um sich beschreiben und von elf bis zwölf Uhr darin stehen; es werden dann drei kommen, und wenn er sich vor ihnen nicht fürchte, könne er einen grossen Schatz haben und den erlösen, der ihn hüten müsse. ...“<sup>3538</sup>

„... marschierte die ganze Nacht hindurch, und als es am Morgen zu beten läutete, stand er immer noch neben dem Stein. Er war die ganze Zeit um den Felsblock herumgetrabt. ...“<sup>3539</sup>

„... Er klagte solches endlich einem Geistlichen, und der gab ihm ein gesegnetes Schwert und die Weisung, das nächste Mal mit dieser Waffe einen Kreis in der Wiese um sich zu beschreiben, darin zu stehen und den Geist damit anzugreifen und sich zu wehren. Aber es gehe auf Leben und Tod! ...“<sup>3540</sup>

„... und darin eine weisse Kuh. Das sei mehreremal im Kreise herumgefahren und dann in die Tiefe verschliffen. Es sei doch schad um die schöne Kuh.“<sup>3541</sup>

„... Und er machte ernst und zog einen Kreis mitten in der Diele des Lokals und hiess den Horämelki kommen. ...“<sup>3542</sup>

„... Mit einem schwertähnlichen Messer zeichnete jetzt das Männlein rings um sich herum einen Kreis in den Erdboden, zog ein Pfeifchen hervor und begann zu pfeifen. In gewaltigen Scharen kamen jetzt die Schlangen von allen Seiten gekrochen bis an den Kreis heran, aber nicht weiter. ...“<sup>3543</sup>

„... Jetzt holten sie den Pater Guardian in Altdorf. Dieser beschrieb mit einer Haselgerte einen Kreis um sich, stand hinein und las in einem Buche. Es kamen nun die Schlangen und Würm von allen Seiten bis an den Kreis heran, immer mehr und mehr, und zuletzt ein weisser Würä; das war der König. ...“<sup>3544</sup>

„... Mit einem Schwert zeichnete der Fremdling einen Kreis in den Erdboden, legte mitten darin ein Laubblatt und sich selbst daneben und fing an zu pfeifen. Da kamen die Wirm scharenweise heran aus allen Gebüschchen und zwischen allen Steinen hervorgekrochen bis an den Kreis, aber nicht weiter. ...“<sup>3545</sup>

- 
- 3533 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 104  
3534 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 285  
3535 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1294 d  
3536 Zihlmann Josef, Seite 279  
3537 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 303  
3538 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 415 a  
3539 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 690  
3540 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 761  
3541 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 915  
3542 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1184  
3543 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1290  
3544 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1291  
3545 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1293

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Kreuz**

Das Kreuz war das markanteste Symbol der christlichen Kirche. An ihm wurden ihre Mitglieder erkannt, mit ihm bekannten sie sich zu ihrem Glauben. Kreuze waren überall vorhanden, vom Kruzifix daheim bis zum Wegkreuz in der Öffentlichkeit.<sup>3546</sup> Sie gehörten zu den am weitesten verbreiteten Schutzzeichen und Amuletten. Ein Kreuz erinnerte die Gläubigen an ihre Gemeinschaft mit Christus und an sein Leiden, das er für sie auf sich genommen hatte. Zudem wirkte das Kreuzzeichen als Geste, als schlichtes Symbol auf Gegenständen oder als Objekt als wirkmächtiges Abwehrzeichen.<sup>3547</sup>

Kreuz leitet sich vom lateinischen *crux* her, Kruzifix vom lateinischen *crucifixus* (gekreuzigt, ans Kreuz geschlagen). Kruzifix meint eine Darstellung des gekreuzigten Christus, als Bild oder als Skulptur. Mit dem Kreuztod sind die wichtigsten Elemente des christlichen Glaubens verknüpft: Jesus starb am Kreuz, um die Sünden der Menschen zu tilgen; am dritten Tag stand er von den Toten auf.<sup>3548</sup>

Bereits Jahrtausende vor dem Christentum waren Kreuze in der Jungsteinzeit bekannt. Als menschliches Grundsymbol erschien es in verschiedenen Kontinenten und Zeiten, bald als Heilszeichen, bald als Zierelement.<sup>3549</sup> Im Verlauf der ersten christlichen Jahrhunderte entwickelte sich das Kreuz zum zentralen Symbol des Christentums. Seither blieb es sein Zeichen, als Abzeichen, als Gegenstand, als Geste (sich bekreuzigen). Mit dem Kreuzzeichen bekannten sich Christen zu ihrer religiösen Überzeugung, und an ihm wurden sie als Christen erkannt.<sup>3550</sup>

Grundsätzlich fanden sich Kreuzzeichen als Ausdruck des christlichen Glaubens an vielen Orten des alltäglichen Lebens. Als fast einziges Symbol dieser Religion – der Fisch beispielsweise schien eher selten – war das Kreuz entsprechend häufig auf der Spitze des Kirchturms, im Kirchenraum (Chorbogenkreuz) und am Altar zu finden. In jedem katholischen Haushalt hing mindestens ein Kreuz. Morgens beim Verlassen des Hauses oder abends vor dem Zubettgehen bekreuzigte man sich mit Weihwasser. Der Priester machte den Täuflingen das Kreuzzeichen auf die Stirn. Ein kleines Kreuz wurde als Anhänger um den Hals getragen, bei den Prozessionen wurde ein grosses Kreuz vorangetragen. Über dem Grab wurde ein Kreuz errichtet.<sup>3551</sup>

Zumeist erhielt ein Kreuz je nach seiner Form oder seiner Herkunft eine ganz bestimmte Schutzfunktion zugesprochen. Aufschriften oder Reliquieneinlagen steigerten seine Wirkkraft zusätzlich. So versprachen Partikelkreuze wirksamen Schutz vor Unwetter und der Pest, oder Kreuze, die im Namen eines Heiligen standen, bei einer bestimmten Krankheit Heilung. Das christliche Zeichen entwickelte sich besonders in der Form des griechischen (gleichschenkligen) und des lateinischen Kreuzes mit verlängertem Kreuzstamm. Das doppelbalkige Patriarchenkreuz entstand durch die starke Hervorhebung des titulus, dem Schriftzug mit den Buchstaben INRI für Jesus Nazarenus Rex Judaeorum. Viele frühere Kreuze waren Behältnisse für Kreuzsplitter oder Reliquien. Von den Sonderformen des Kreuzes waren das doppelbalkige Scheyererkreuz und das Caravacakreuz am berühmtesten. Weitere Spezialkreuze waren das Antoniuskreuz, das Benediktuskreuz, das Pestkreuz, das Ulrichkreuz, das Valentinskreuz und das Wehenkreuz aus Bergkristall.<sup>3552</sup> In der volksreligiösen Überlieferung galt nicht jedes Kreuz als gleich stark. Wichtige Kreuze waren das Scheyererkreuz, das Ulrichs-, das Andreas-, das Valentins- und das spanische Caravacakreuz. Sie

---

<sup>3546</sup> Bellwald Werner, Kreuze und Kruzifixe, Seite 111

<sup>3547</sup> Hofmann Lea, Seite 58

<sup>3548</sup> Bellwald Werner, Kreuze und Kruzifixe, Seite 111

<sup>3549</sup> Bellwald Werner, Kreuze und Kruzifixe, Seite 112

<sup>3550</sup> Bellwald Werner, Kreuze und Kruzifixe, Seite 111

<sup>3551</sup> Bellwald Werner, Kreuze und Kruzifixe, Seiten 111 und 112

<sup>3552</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 32

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

halfen gegen Hexenwerk, Blitz und Hagel, gegen Feuer und Ungeziefer. Bei manchen Kreuzen änderte die ihnen zugesprochene heilkräftige Funktion oder Bedeutung im Wandel der Zeit oder gingen über Generationen hinweg ganz vergessen.<sup>3553</sup>

Vom mehrere Meter hohen Kreuz in der Landschaft bis zum wenige Zentimeter kleinen Kreuz am Rosenkranz waren alle Formen, Grössen und Materialien anzutreffen. Die häufige Verbreitung und die vielseitige Verwendung des Kreuzes machten es zu mehr als einem Symbol, auch zu einem Schmuck- oder Kunstgegenstand.<sup>3554</sup>

Durch das Kreuzzeichen erhofften sich die Menschen Schutz durch Gottes Hilfe. Die Grenzen zwischen dem Gebrauch des Kreuzzeichens als ein rein christliches Symbol im Sinne der katholischen Kirche und der Verwendung des Kreuzzeichens als ein mit magischer Bedeutung aufgeladenes Symbol liessen sich oft nicht mehr genau ziehen. Jedenfalls fand die Verwendung des Kreuzes als amulethafter Anhänger und schutzbringendes Symbol seit dem Mittelalter einen festen Platz im alltäglichen Leben gläubiger Menschen.<sup>3555</sup> Das Kreuz schützte als Zeichen und Abwehrgeste vor dem Teufel, bösen Geistern und Menschen, vor Krankheit, Unwetter, allgemein schwierigen Lebenslagen und gegen die nachts herumstreifenden Nachzehrer (unerlöste Verstorbene). Als solches geriet es in den Bannkreis magischer Vorstellungen und entwickelte sich so zum weitest verbreiteten Schutzzeichen und Amulett. Das Kreuz war als religiös-magisches Zeichen schon in vorchristlicher Zeit bekannt. Es gewann aber erst mit der Anknüpfung an das Sinnbild des Todes Christi seine umfassende Bedeutung. Da man glaubte, dass der Teufel und die bösen Geister die Welt unsicher machten, wurde das Kreuz zum magisch wirkenden Abwehrmittel. Man hatte die Vorstellung, dass die magische Wirkungskraft mit Aufschriften oder auch mit Einlagen von Reliquien verstärkt werden könnte. Andererseits steigerte man die Kraft von Gegenständen (Kerze, Brot, Messer, Medaillons, Nägel u. a.), indem man an ihnen ein oder drei Kreuze anbrachte. Das Vertrauen ins Kreuz war so gross, dass sogar Tieren und Pflanzen, die eine Kreuzform aufwiesen (Kreuzotter, Kreuzspinne, Kreuzdorn usw.) besondere Kräfte zugeschrieben wurden. Besonders vielfältig waren die Rituale, bei denen die Geste des Kreuzes als Schutz gegen Geister, Gespenster und Hexen, aber auch bei Krankheiten und Unfällen angewendet wurden. Strohhalme, Holzstücke, Besen, Mistgabeln, Messer, Scheren, Stricknadeln und andere Gegenstände wurden in Notlagen kreuzweise hingelegt. Andererseits benutzte man das kreuzweise Legen von Messer und Gabel auf dem Teller im Schadenzauber.<sup>3556</sup> Wo es galt, etwas unter wirksamen Schutz zu stellen, stellte man es mit Selbstverständlichkeit unter den Schutz des Kreuzes, was soviel bedeutete, wie unter den Machtschutz Gottes.

Die Entstehungslegenden der Kreuze in unserer Landschaft wurden vergessen. Die wenigen, die noch lebendig waren, bestätigten, dass Kreuze in der Regel dort standen, wo man Geister wahrgenommen hatte oder wo ein Unglück geschehen war. Nicht selten liess sich nachweisen, dass anstelle heutiger Feldkreuze Helgenstöckli standen. Das begründete sich meist damit, dass man die Entstehungsgeschichte bzw. -legende bei einem Helgenstöckli nicht mehr kannte und darum lieber ein Kreuz errichtete, zu dem man eine engere Beziehung pflegte. Auffallend waren die vielen grossen Kreuze, die sich über den Dörfern auf aussichtsreichen Bergen und Hügeln befanden. Es handelte sich dabei nicht um alte Kreuze, und es lag ihnen auch ein anderes Brauchtum zugrunde als den herkömmlichen Kreuzen. Das Kreuz war hier als Schutzzeichen über ein Dorf, eine Gemeinde oder sogar über eine grössere, vom Kreuz aus sichtbare Landschaft gedacht. Die Kreuze, die durch ihre Grösse auffielen und manchmal sogar

---

<sup>3553</sup> Hofmann Lea, Seite 58

<sup>3554</sup> Bellwald Werner, Kreuze und Kruzifixe, Seite 112

<sup>3555</sup> Hofmann Lea, Seiten 58 und 59

<sup>3556</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 93 und 95

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

nachts beleuchtet waren, verdankten ihre Existenz einem Brauchtum, das von kirchlichen Ortsvereinen in den 1940er und 1950er Jahren gepflegt wurde. Es war in dieser Zeit Brauch, auf den Bergen und Höhen über den Dörfern solche Kreuze zu errichten. Die Kriegsgefahr der 1940er Jahre förderte diesen Brauch entschieden. Diese demonstrativ platzierten Kreuze auf den Bergen und Hügeln hatten im Volksempfinden etwas Gemeinsames mit den Kreuzen auf den Kirchtürmen. Das über alles emporgehobene Kreuz als Wahr- und Schutzzeichen war für unser Volk der unübersehbare Ausweis für den katholischen Glauben der Gegend.<sup>3557</sup>

⇒ Alraune; Amulett, Talisman; Antoniuskreuz, Taukreuz; Arma Christi; Bätti; bekreuzigen, sich bekreuzigen, Kreuzzeichen machen; Benediktusmedaille, Benediktuspennige; Betruf; Brot; Caravacakreuz; Einsargen einer Leiche; Familientisch; Feldkreuz; Friedhof; Geburt; Gedenkkreuz; Gichtkreuz; Grab; Hausaltar; Heiliglandandenken; Helgenstöcklein; Herrgottswinkel; INRI; Kreuzanhänger; Kreuzfingerring; Kreuznagel; Kreuzschlüssel; Kreuzwegandacht; Kruzifix; Kreuzzeichen; Lychchähgirmi; Machabäi-Taukreuz; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel; Partikelkreuz; Pestkreuz; Pilgerausrüstung; Prozession; Sakramentalien; Scheyererkreuz; Schutzzeichen; Skulpturen; Sterbekreuz; Sterbekreuz mit Schuber; Strassenkreuzung, Wegkreuzung; Stubenkreuz; Talisman; Tatzenkreuz; Taukreuz; Toggälikreuz; Totengedenkmäler; Ulrichskreuz; Valentinskreuz; Volto santo; Wallfahrtsandenken; Wegkreuz; Wegkreuzung; Wehenkreuz; Zachariassegen; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„... Es ist daselbst eine gedeckte „G'hirmi“ mit einem grossen Feldkreuz daneben. ...“<sup>3558</sup>

„Als man zu Spiringen das schwere, eiserne Kreuz der Spitze des hohen, schlanken Turmhelms der Pfarrkirche aufstecken wollte, beauftragte man mit dieser lebensgefährlichen Aufgabe einen zum Tode verurteilten Verbrecher, dem man für den Fall des Gelingens das Leben zu schenken versprach. ...“<sup>3559</sup>

„... Früher mag statt der Kapelle ein Feldkreuz gestanden haben, daher der Name Kreuzmatt. ...“<sup>3560</sup>

„... Das Verbrechen sei bei dem grossen Stein unter dem Stickihaus geschehen, und zum ewigen Andenken sei ein Kreuz darauf eingemeisselt worden. ...“<sup>3561</sup>

„... Um sie zu probieren, legten ihnen die Nachbarn einmal zwei Sensen kreuzweise vor die Haustüre und legten sich in den Hinterhalt, um zu sehen, ob die Meitli darüber stolpern würden. ...“<sup>3562</sup>

„... Dorthin bannte jetzt der Pater den Geist, oder was es war, der das Vieh beunruhigt hatte, und befahl den Leuten, daselbst ein Kreuz zu errichten. ...“<sup>3563</sup>

„... ob dü etz diä Häx nitt von der äwägg 'pringsch; jetz sind ämal Hyser i der Neechi, wenn'ds fählt, sä channsch um Hilf riäffä.“ Und ha-n-ä Stei uffgläsä, und ha-n-aber äs Chrytz drüff gmacht. Wiä-n-ich aber das Chrytz gmacht ha, isch diä cheibä Chatz niänä meh gsy. ...“<sup>3564</sup>

„... Da machten sie aus roten Tuchlappen ein Kreuz und hefteten es an meine Wiege. Das habe geholfen.“<sup>3565</sup>

„... sie hätten in ähnlichen Fällen drei Kreuzchen aus rotem Zeug auf die Wiege oder Bettdecke geheftet.“<sup>3566</sup>

„... Endlich versprach er, hier zum Andenken ein Feldkreuz zu errichten, worauf der Bann sich sofort löste.“<sup>3567</sup>

„... Darunter lägen drei kreuzweise übereinander gelegte Hölzchen, die solle er wegräumen und ins Feuer werfen. Der Senn tat so, und nachher war alles wieder in Ordnung.“<sup>3568</sup>

---

<sup>3557</sup> Zihlmann Josef, Seiten 279 bis 282

<sup>3558</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 34

<sup>3559</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 42

<sup>3560</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 52

<sup>3561</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 99 4 a

<sup>3562</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 129

<sup>3563</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 231

<sup>3564</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 247

<sup>3565</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 274 b

<sup>3566</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 274 c

<sup>3567</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 335

<sup>3568</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 349 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Der Pater packte den Frosch und heftete ihn samt Umhüllung (oder in ein Kelchtüchlein eingewickelt) an das grosse Kruzifix zu Füssen des Gekreuzigten. ...“<sup>3569</sup>

„... in ihrem Keller liege ein Schatz. Soll ein Kränzchen (oder Kreuzli) und ein Licht dahinstellen, so werde sie viel Geld bekommen. ...“<sup>3570</sup>

„... in der Nähe jener Stelle, wo noch vor wenigen Jahrzehnten das grosse hölzerne Kreuz gestanden, sind laut Offenbarung eines fahrenden Schülers drei Goldgruben. ...“<sup>3571</sup>

„... Hätten sie, bevor sie flohen, noch schnell ihre Hauen kreuzweise darüber gelegt, so wäre das Geld nicht verschliffen; die Hexe oder der Teufel hätte dann nicht darüber Gewalt bekommen. ...“<sup>3572</sup>

„... Da mach er mit der Wehr ein Creutz, mit disem verschwune der Hunt. ...“<sup>3573</sup>

„... fing er (der Bauer) an, Gott zu lästern, nahm ein Fleischstück und hielt es vor das Kruzifix in der Herrgottsschroten, sagte: „Da friss wie ein Pudelhund!“ Doch die gerechte Strafe Gottes traf ihn augenblicklich ...“<sup>3574</sup>

„... Andere erzählen, seitdem man die Kreuzwegbilder durch die Langen Matten errichtete, sei er (der Steghund) nicht mehr gesehen worden.“<sup>3575</sup>

„... Sie (die Intschi-Katze) begleitete ihn bis in sein Eigentum in den Rainen hinter Intschi. Einzig beim Spitzacher-Egg, wo ein Kreuz an einer Esche an einen Unglücksfall erinnert, war sie eine kurze Zeit verschwunden. ...“<sup>3576</sup>

„... Äs syg ä cheibä Pattsch g'sy. Er aber erschrak nicht; nachdem er mit dem Säbel ein Kreuz in die Luft geschlagen (är hed d'r Chrytzstreich g'schlagä), hieb er auf das Tier ein und zündete ihm eins. Da stiess es ein fürchterliches Geschrei aus und verschwand.“<sup>3577</sup>

„... Ein Erstfelder, den seine Geschäfte dort oft vorbeiführten, hatte ein grosses, dreifaches Kreuz, Antoniuskreuz, in seinen Wanderstab geschnitzt als Schutz gegen den Chummuff. ...“<sup>3578</sup>

„Vom Wyler bis zur Pfarrkirche in Erstfeld sind vier „Lychghirmänä“, das heisst durch Feldkreuze oder Helgenstöckli bezeichnete Stellen, wo die Leichenzüge anhalten und beten. ...“<sup>3579</sup>

„... Etwas unterhalb des grossen Kreuzes wurde die Leiche herausgezogen, doch fehlte ihr das Haupt; es war an den riesigen Steinen des jähren Wildbaches zerschmettert und abgerissen worden.“<sup>3580</sup>

„Ein grosser, freistehender Felsblock im hintern Etlizboden heisst der Kreuzstein, weil er lange Zeit zur Erinnerung an einen Unglücksfall ein hölzernes Kreuz getragen ...“<sup>3581</sup>

„... Erst am Morgen beim Aveläuten trafen sie einander wieder beim Schluchenkreuz. Einige hatten die Nägel aus den Schuhen geschlagen, andere hatten räudige Mäuler infolge des Schreckens.“<sup>3582</sup>

„... Nun eines Abends, als der Mann auf seinem Heimwege die Lychghirmi beim Tosenden Stein erreicht hatte und im Begriffe war, vor dem Kreuze daselbst den Hut zu ziehen, da rauschte es ... Unterwegs fasste er den Vorsatz, dem Kreuz bei der Lychghirmi im Schluchen die gebührende Reverenz zu erzeigen, und erhob die Hand. ...“<sup>3583</sup>

„... Da, wo sie wieder den Erdboden erreichten, hat man ein Kreuz errichtet ...“<sup>3584</sup>

„... Sie haben nie etwas gefunden, als einen Zipfel der Decke, in dem ein Kreuzlein gezeichnet war, und darin die rechte Hand mit dem silbernen Kreuzfingerring.“<sup>3585</sup>

- 
- 3569 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 355 a  
3570 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 388  
3571 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 407 a  
3572 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 413 b  
3573 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 504  
3574 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 513  
3575 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 525 3  
3576 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 528 1 a  
3577 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 533 2  
3578 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 612  
3579 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 629 1  
3580 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 3  
3581 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 642  
3582 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 686 3  
3583 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 689  
3584 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 692  
3585 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 716 1 b

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Dass zwei Kühe in eine und dieselbe Kette gebunden angetroffen wurden, ist ein ungemein häufiger Spuk. Man berührt dann die Kette mit einer geweihten Palme, noch häufiger führt man darüber in den drei höchsten Namen mit einem gesegneten Haselzwick den „Kreuzstreich“ aus, oder man schlägt mit einer Mistgabel auf die Ketten. ...“<sup>3586</sup>

„... Also im Herrenzwy, da spukte es ganz bedenklich. Im Stalle fand man häufig zwei Kühe in eine und dieselbe Kette zusammengebunden und nur durch Zaubersprüche, gesegnete Haselzwicke oder mit dem „Kreuzstreich“ konnte der Bann gelöst werden. ...“<sup>3587</sup>

„... Als er sich auf den Weg machte, gesellte sich das Tierchen zu ihm und begleitete ihn bis zum grossen Kreuz „zum gächä Tod“ unterhalb des Kapuzinerklosters. ...“<sup>3588</sup>

„... Plötzlich fiel von der Fluh herab eine Bürde Heu auf ihn, drückte ihn zu Boden und hielt ihn solange gefangen, bis er imstande war, mit der Zunge im Munde das Kreuzzeichen zu machen.“<sup>3589</sup>

„... Aber wenn sich der Teufel eine Bürde Hagstecken auf den Rücken lud, kamen diese in Unordnung und bildeten je zwei und zwei ein Kreuz, und so konnte er nichts anfangen.“<sup>3590</sup>

„Schlangen tötet man, indem man mit einem Haselzwick kreuzweise auf sie einschlägt. Man nennt das den Kreuzstreich machen. ...“<sup>3591</sup>

„... Dort sei ein Kapuziner verunglückt, und auch das Kreuz an der Gadenwand bewahre das Andenken daran.“<sup>3592</sup>

„... Der Bann löst sich, wenn der Bedrückte mit dem Taufnamen gerufen wird oder mit der Zunge im Munde das Kreuzzeichen macht ...“<sup>3593</sup>

„... Vor-em züechä heig'r äs Chrüzifix gha und äs Schwärt dernäbt und i der Hand ä Nadlä. Und mit der Nadlä heig är da immer am Heiland i Lyb innägstupft. ...“<sup>3594</sup>

„... Endlich beim Ahorn auf dem Stutz, an dem ein Kreuz befestigt ist, verliess sie (die Katze) mich und strich in das Gebüsch. ...“<sup>3595</sup>

### Kreuzanhänger

Kreuze aus unterschiedlichem Material wurden als Anhänger um den Hals getragen, in die Kleidung eingenäht, an Arbeits- oder Hausgeräten befestigt oder als Symbol auf Gegenständen oder Gebäuden eingeritzt und aufgemalt.<sup>3596</sup>

Die Grenzen zwischen dem Gebrauch des Kreuzzeichens als ein christliches Symbol im Sinne der katholischen Kirche und der Verwendung des Kreuzzeichens als ein mit magischer Bedeutung aufgeladenes Symbol liessen sich oft nicht genau ziehen. Jedenfalls fand die Verwendung des Kreuzes als amulethafter Anhänger und schutzbringendes Symbol seit dem Mittelalter einen festen Platz im alltäglichen Leben gläubiger Menschen.<sup>3597</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Bätti; Kreuz; Kreuzfingerring; Rosenkranz; Talisman

„... Ein Erstfelder, den seine Geschäfte dort oft vorbeiführten, hatte ein grosses, dreifaches Kreuz, Antoniuskreuz, in seinen Wanderstab geschnitzt als Schutz gegen den Chummuff. ...“<sup>3598</sup>

### Kreuzdorn

- 
- 3586 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 731
  - 3587 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 971
  - 3588 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1213
  - 3589 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1235
  - 3590 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1276 d
  - 3591 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1306
  - 3592 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1357
  - 3593 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438
  - 3594 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1466
  - 3595 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1500 b
  - 3596 Hofmann Lea, Seite 58
  - 3597 Hofmann Lea, Seiten 58 und 59
  - 3598 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 612

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Man glaubte, dass die Dornenkrone von Jesus aus Kreuz- oder Weissdorn gemacht worden war. Damit begründete sich im Volksglauben die Heiligkeit des Kreuzdorns (Die Dornen Christi, die als Reliquien in Rom und Turin aufbewahrt werden, stammen vom Bocksdorn, *Lysium europaeum*.).

Auf die Bedeutung des Kreuzdorns in der Volksüberlieferung deutete sein anderer Name: Hexendorn. Gegen jede Hexerei befestigte man ihn an den Türen. Besonders in der Walpurgisnacht war es ratsam, den Kreuzdorn anzubringen. War man mit einem solchen Stock unterwegs, begegnete man keinen Gespenstern. Im Gegenteil, hielt man den Hexen einen Kreuzdornstock entgegen, begannen sie zu zittern. Zauberer und Magier schützten sich bei ihren Ritualen, indem sie mit diesem Stock einen Kreis um sich zogen. Um Krankheiten aus dem Stall zu bringen, schlug man jedes Stück Vieh mit einem Kreuzdornstock dreimal an den linken Hinterfuss und sprach: „Ich kehre dich heraus, aus meinem Haus und kommst nicht mehr zu Haus.“ Man peitschte Vieh mit Kreuzdornstöcken, um sie vor dem Bösen Blick zu schützen. Am Karfreitagmorgen schlug man das Vieh stillschweigend mit Kreuzdornruten. Die Schläge trafen das Vieh, aber die Schmerzen hatten die Hexen, die im Vieh wohnten.<sup>3599</sup>

Bei Unwettern legte man Kreuzdornzweige auf die Türschwelle, um Blitz und Hagel abzuwenden. Nicht nur der Weissdorn, auch der Kreuzdorn wurde von Hebammen benutzt. Bei schwierigen Geburten schlugen sie mit dem Kreuzdorn „vor der betreffenden Stelle“ dreimal ein Kreuz. Dies sollte die Geburt beschleunigen.<sup>3600</sup>

In den Bauernhäusern steckte man einen Zweig Kreuzdorn im Stall unter einen Balken. Das vermied Flechten beim Vieh. Ein Büschel Kreuzdorn, über dem Bett aufgehängt, schützte vor Flechten und Geschwüren. Das Volk sagte, dass die Wirkung des Kreuzdornes daher kam, weil Christus eine Dornenkrone getragen hatte.<sup>3601</sup>

⇒ Böser Blick; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; Weissdorn

### **Kreuzfingerring**

⇒ Amulett, Talisman; Kreuz; Kreuzanhänger; Namen-Jesus-Ring; Talisman

„... An jenem Abend erreichte ihn (den Spötter) die Strafe. Er kam nie mehr zum Vorschein; weder Haut noch Haar wurde je von ihm gefunden. Nur seinen Kreuzfingerring warf es eines Abends in die Alphütte hinein.“<sup>3602</sup>

„... In diesem Augenblick warf es des Senns Kreuzfingerring zur Hüttentüre herein. Die Äpler lasen ihn auf und erbleichten. „Jetzt hesch d'r Sänn ärriehrt!“ sagten sie zum Knaben. Sie gingen alle und suchten. Aber niemals wurde etwas von diesem Senn gefunden oder gesehn, nu Hütt nu Haar. ...“<sup>3603</sup>

„... Sie haben nie etwas gefunden, als einen Zipfel der Decke, in dem ein Kreuzlein gezeichnet war, und darin die rechte Hand mit dem silbernen Kreuzfingerring.“<sup>3604</sup>

„... Man fand von ihm nichts mehr als drei bis vier Haare an einem Stein und den Fingerring, oder den Daumen seiner rechten Hand.“<sup>3605</sup>

„... Es war der Senn gewesen, der sich als Gespenst verkleidet hatte. Von ihm fanden sie gar nichts als seinen Kreuzfingerring.“<sup>3606</sup>

„... Dieser Senn kam nie mehr zum Vorschein. Nichts wurde von ihm gefunden, ausser in einer entlegenen steilen Runse seine rechte Hand mit dem Namenjesus-Fingerring.“<sup>3607</sup>

---

<sup>3599</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 144  
<sup>3600</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 143 und 144  
<sup>3601</sup> Zihlmann Josef, Seiten 282 und 283  
<sup>3602</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 705  
<sup>3603</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 716 1 a  
<sup>3604</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 716 1 b  
<sup>3605</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 716 2 b  
<sup>3606</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 716 3  
<sup>3607</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 870

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Er kam aber nicht mehr zurück. Das Gespenst zerrieb ihn zu Staub und Asche. Vom Senn fanden die Leute nur noch die linke Hand mit dem Namen Jesus-Ring am Ringfinger.“<sup>3608</sup>

„... Der Senn war nicht da. Endlich erblickten sie seinen Ringfinger mit dem Kreuzfingerring an der Hütentüre aufgehängt. Jetzt wussten sie genug. ...“<sup>3609</sup>

#### **Kreuzgang**

Dem Kreuzgang, dem Quergang im Kirchenschiff, der die Seitentüren miteinander verband, kam eine grosse volksbräuchliche Bedeutung zu. Er trennte die Jugendlichen von den Erwachsenen, die Leidleute vom übrigen Kirchenvolk und war auch bei andern Gelegenheiten (z. B. Prozessionen) wichtiger Trennungsstrich für die Gottesdienstbesucher. Kreuzgang war aber auch Ausdruck für Bittgang. In der Regel lag der Unterschied zwischen Kreuz- oder Bittgang und Prozession darin, dass bei der Prozession das Allerheiligste in der Monstranz mitgetragen wurde. Der Ausdruck Kreuzgang kommt daher, weil dem Bittgang der Gläubigen ein Kreuz vorgetragen wurde (das in jeder Kirche vorhandene Vortragskreuz, oft eine kunstvolle Silberschmiedearbeit).

Kreuz- und Bittgänge waren vor dem Zweiten Weltkrieg in allen Pfarreien eine beliebte volkskatholische Gepflogenheit. Die Pfarreiangehörigen nahmen in grosser Zahl daran teil. Man scheute sich nicht, recht lange Wege unter die Füsse zu nehmen. Je länger der Kreuzgang, desto verdienstlicher war die Teilnahme. Man betete auf dem Weg wohl Rosenkränze und Litaneien, aber es wurden auch Betpausen eingeschaltet, vor allem auf beschwerlichen Wegstücken. Nicht nur das Gebet, sondern auch die Betpausen waren beim Volk beliebt. Man schätzte die Gelegenheit, mit andern Leuten ins Gespräch zu kommen.

Das Volk wusste über den Ursprung der Kreuz- oder Bittgänge nur vage Bescheid: Kreuzgänge waren Sühnegänge. Buss-, Flur- oder Bittgänge dienten der Abwendung von Heimsuchungen wie Unwetter, Wassernot, Feuersbrunst, Krankheiten und in früheren Zeiten Pest, Hungersnot, Teuerung oder Krieg.<sup>3610</sup>

In einem Kloster wurde die Verbindung von der Kirche zum Wohntrakt Kreuzgang genannt.

⇒ Bittgang; Christenlehre; Kreuzwegandacht; Prozession; Tellenfahrt zur Telskapelle in Sisikon; Umgang; Wallfahrt

„Über das Verschwinden des Steghundes berichten die Einen, ein Kapuziner habe ihn verbannt, andere erzählen, seitdem man die Kreuzwegbilder durch die Langen Matten errichtete, sei er nicht mehr gesehen worden.“<sup>3611</sup>

#### **Kreuznagel**

Durch die Kraft des Kreuzes wurden auch die Bestandteile des Kreuzes und die Kreuzigungswerkzeuge zu Kultgegenständen. Sie wurden für magische Zwecke angewandt. Um Scharlatanerie zu verhindern, bestätigte man die Echtheit dieses meist vierkantigen Nagels oftmals mit einem Siegel.<sup>3612</sup>

Kreuznägeln, lateinisch als Clavis bezeichnet, waren Wallfahrtsandenken, die als Erinnerung an eine Pilgerreise mit nach Hause genommen wurden. Sie waren echten Kreuznägeln aus dem Heiligen Land nachgebildet, die in Rom, Bamberg und Trier in Kirchen als Reliquien aufbewahrt wurden. An den Nägeln eingeritzt fanden sich drei

---

<sup>3608</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 887

<sup>3609</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 919

<sup>3610</sup> Zihlmann Josef, Seiten 283 und 284

<sup>3611</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 525 3

<sup>3612</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 167; „Suisse Primitive“

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Kreuze. Durch die Berührung mit dem Original wurde der Kreuznagel zu einem schutzbringenden Talisman, der im Alltag stets mitgetragen wurde.<sup>3613</sup>

- ⇒ Arma Christi; Kreuz; Kruzifix; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel; Sargnagel; Scheyererkreuz; „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

#### Kreuzschlüssel

Man glaubte, dass Schlüssel mit einem kreuzförmigen Bartausschnitt zum Enttarnen von Hexen geeignet waren. Guckte man während der Weihnachtsmesse durch das Loch im Schlüsselbart, konnte man eine Hexe entdecken. Dabei flimmerte das Auge und der Blick ermüdete.<sup>3614</sup>

- ⇒ Auge; Hexe

#### Kreuzwegandacht

In Kirchen und grösseren Kapellen waren Stationenbilder angebracht, die die vierzehn Stationen des Leidensweges Christi von der Verurteilung bis zur Grablegung zeigten. Die Betrachtung dieses Leidensweges nannte man Kreuzwegandacht, auch Stationenandacht. Sie war mit Ablass verbunden. Die Leute gingen an den Freitagen der Fastenzeit in der Kirche von einem Stationenbild zum andern, um die Bilder zu betrachten und dabei zu beten.

An manchen Orten befanden sich am Weg zu einer Kapelle Stationenbilder in der Form von Bildstöcken. Vorbild dieser Anordnung war der Weg nach Golgatha. Höhepunkt war die zu besuchende Kapelle (meist eine Wallfahrtskapelle). Viele Wallfahrer beteten auf dem Weg zur Kapelle die Kreuzwegandacht (d Schtazionä gmacht).<sup>3615</sup>

Auch Wegkreuzungen wurden als Kreuzweg bezeichnet. Es herrschte die Meinung, dass dort das Übernatürliche am mächtigsten wirkte. Daher wurden solche Orte für schützenden und bösen Zauber sowie Orakel bevorzugt. Dort geäusserte Wünsche sollten sich erfüllen.

- ⇒ Ablass; Andacht; Bittgang; Bildstöcklein; Fastenzeit; Freitag; Kreuzgang; Kreuzwegandacht; Orakel; Prozession; Umgang; Wallfahrt; Wegkreuzung

„... Auf die Gassenmauer säete Susanneli allerlei Blumen, und, wenn die Riedertalpilger daran rochen, bekamen sie rüdidige Nasen. ...“<sup>3616</sup>

„... Andere erzählen, seitdem man die Kreuzwegbilder durch die Langen Matten errichtete, sei er nicht mehr gesehen worden.“<sup>3617</sup>

„... und es kamen dann oft Arme Seelen ihm (dem Mädchen) entgegen, manchmal ganze Bittgänge. ...“<sup>3618</sup>

#### Kreuzzeichen

Das Kreuzzeichen schützte vor Geistermacht.

- ⇒ Alraune; bannen; bekreuzigen, sich bekreuzigen, Kreuzzeichen machen; beten; Brot; Exorzismus; Gebetszettel; Heilrituale, magisch-religiöse; Helgenstöcklein; Kreuz; Kreuzanhänger; Kruzifix; Schelle; Taufe; Unwetter; Volto santo; Weihwassergefäss; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Und ha-n-ä Stei uffgläsä, und ha-n-aber äs Chrytz drüff gmacht. Wiä-n-ich aber das Chrytz gmacht ha, isch diä cheibä Chatz niänä meh gsy. ...“<sup>3619</sup>

---

<sup>3613</sup> Hofmann Lea, Seite 55

<sup>3614</sup> „Suisse Primitive“

<sup>3615</sup> Zihlmann Josef, Seite 286

<sup>3616</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 160

<sup>3617</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 525 3

<sup>3618</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1027

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Dafür machte er das Kreuzzeichen gegen sie (die Katze). Das wirkte. Mit einem Riesensprung machte sich das Tier über eine gewaltig hohe Mauer davon. ...“<sup>3620</sup>

„... Dieses (das Weibervolk) konnte sich nicht rühren und meinte, es müsse einfach draufgehen, bis es endlich mit der Zunge im Munde das Kreuz machen konnte, worauf die Hexe verschwand.“<sup>3621</sup>

„... Da machten sie aus roten Tuchlappen ein Kreuz und hefteten es an meine Wiege. Das habe geholfen.“<sup>3622</sup>

„... Von dem getöteten Hirten fand man nur mehr den Daumen der rechten Hand. Mit dem hatte er oft im Leben das Kreuzzeichen gemacht.“<sup>3623</sup>

„Ein Bursche von Bürglen ging z’Stubeten. Beim Weggehen daheim machte ihm noch das besorgte, christliche Mütterchen mit Weihwasser das Kreuz auf die Stirne. ... (die Geisterbande) rief aber dem Burschen noch zu: „Hättest du nicht deiner Mutter Kreuz auf deiner Stirne, so würden wir dich zu Staub und Asche zermalmen.“<sup>3624</sup>

„... vertrauten sie (zwei Wanderer) aber auf den Schutz Gottes und wurden einig, den Rosenkranz miteinander zu beten. Wie der eine der beiden beim Beginn des Gebetes das Kreuzzeichen macht, schießt ein grosser Mann hinter einer Tanne hervor ...“<sup>3625</sup>

„... Zwei von ihnen (den Geissbuben) fürchteten sich, machten das Kreuzzeichen und beteten ...“<sup>3626</sup>

„... Aber du darfst während der ganzen Zeit weder singen, noch beten, noch lesen, noch das Kreuzzeichen machen“. ...“<sup>3627</sup>

„... Das Mütterchen schlüpfte aber rasch um die Ecke des Felsblockes, kritzelte ein Kreuz in den Stein und ging davon. Wie der Teufel wieder aufladen wollte, witterte er gleich etwas Unrechtes. Er drehte und wendete den Stein, und wie er das Kreuz erblickte, da liess er Stein und Brücke stehen und lief davon, was er nur laufen konnte. ...“<sup>3628</sup>

„... aber der wachsame Pfaff machte gleitig das Kreuzzeichen, und der Stein fiel im obern Gütschli zu Boden und blieb da liegen bis heute. ...“<sup>3629</sup>

„... Doch St. Gotthard ging ihm entgegen, traf ihn bei Göschenen und hielt ihm das Kreuz vor. Sogleich liess der Teufel den Block fallen und eilte so schnell als möglich davon. ...“<sup>3630</sup>

„... Plötzlich fiel von der Fluh herab eine Bürde Heu auf ihn, drückte ihn zu Boden und hielt ihn solange gefangen, bis er imstande war, mit der Zunge im Munde das Kreuzzeichen zu machen.“<sup>3631</sup>

„... Sobald sie die schwarze Porte in Sicht bekam, b’segnete sie sich, und wie der Blitz flog der Teufel in den gähnenden Feuerpfuhl. ...“<sup>3632</sup>

„... Aber wenn sich der Teufel eine Bürde Hagstecken auf den Rücken lud, kamen diese in Unordnung und bildeten je zwei und zwei ein Kreuz, und so konnte er nichts anfangen.“<sup>3633</sup>

„... Der Bann löst sich, wenn der Bedrückte mit dem Taufnamen gerufen wird oder mit der Zunge im Munde das Kreuzzeichen macht oder den Namen Jesus ausspricht; Messer, die man in die Wiege der Kinder, die besonders häufig vom Unhold heimgesucht werden, oder in die Zimmertüre, in die Holzwand steckt oder auf die Brust legt, halten das Toggeli ab. Auch die rote Farbe scheut es und Kreuze, die man in die Zimmer- oder Haustüre ritzt. ...“<sup>3634</sup>

„... Der hat aber gleitig das Kreuz gemacht, und da ist die Hexe vor Chlupf in das Seeli g’gumpet, und da ist sie heute noch. ...“<sup>3635</sup>

- 
- 3619 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 247  
3620 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 248  
3621 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 266  
3622 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 274 b  
3623 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 716 2 d  
3624 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 734  
3625 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 736  
3626 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 744  
3627 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 1  
3628 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1215 a  
3629 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1216  
3630 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1217 a  
3631 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1235  
3632 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1243  
3633 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1276 d  
3634 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438  
3635 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 183

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Da machten sie aus roten Tuchlappen ein Kreuz und hefteten es an meine Wiege. Das habe gehalten.“<sup>3636</sup>

#### **Krieg**

Die Angst vor Krieg brachte es mit sich, dass gewisse seltene Naturerscheinungen als Vorzeichen eines Krieges gewertet wurden (Komet, Nordlicht).<sup>3637</sup>

⇒ Bittgang; Ex voto; Finsternis; Komet; Nordlicht; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Sternschnuppe; Vorzeichen;

„Die Weiber haben einmal einen Krieg gewonnen, darum dürfen sie jetzt vorbeten und beim Opfergang vorausgehen.“<sup>3638</sup>

„... Er folgte, und auf seine Anfrage sagte der Geist: „So schau in die Luft!“ Er schaute und sah in der Luft allerlei Leute, Militär, Totenköpfe, Pferde, ganze Heere. Jetzt rief der Nachtwächter die Jahrzahl. Am nächsten Abend erschien der Geist nicht mehr und nahm der Nachtwächter wieder die alte Art des Nachtwächterrufs an. Bald darauf brach der Krieg aus.“<sup>3639</sup>

#### **Krippe**

Die Krippe war die häufigste Form, in der Heiligenstatuen (wenn auch nur im Kleinformat) in Privathaushalten auftauchten.<sup>3640</sup>

Im Vorderen Orient war es normal, dass Tiere mit Menschen zusammen unter einem Dach wohnten. Der Futtertrog für die Tiere wurde dementsprechend auch als Krippenliege für Kinder gebraucht. So hat schon Hieronymus bei seiner Bibelübersetzung ins Lateinische das Wort praespium zur Übersetzung der Krippe gebraucht, was für „vorne verzäumt, Gehege“ steht. Krippe als deutsches Wort ist sehr alt. Es hat bei allen indogermanischen Sprachen dieselbe Wurzel, nämlich „graben, vertiefen“, was auf die Grube zur Fütterung der Haustiere schliessen lässt.<sup>3641</sup>

Der Sinn und die Funktion einer Krippe bestanden darin, das Heilsgeschehen aus der Bibel bildhaft zu verdeutlichen. Der Fixpunkt war also die Geburt Christi. Der Betrachter konnte sich in das dargestellte Geschehen hineinversetzen, damit etwas in ihm erwachte. Seit 1350 spielte sich bei den Krippen ein Figurenkanon ein, der die auftretenden Personen festlegte. Er bestand aus der Heiligen Familie, dem Ochsen und der Eselin, den Königen und Hirten, dem Engel und dem Stern.<sup>3642</sup>

Im 17. Jahrhundert wurde die Schaukrippe zum Unterricht der breiten Masse benutzt. Sie erfuhr im Barock ihre Blütezeit. Doch waren Krippen damals noch nicht so verbreitet, dass in allen Kirchen und Pfarreien eine solche zu sehen war. Die Haupthersteller der Krippen waren damals, wie bei vielen christlichen Gegenständen, Klosterwerkstätten.<sup>3643</sup>

So sehr unser Volk die Weihnachtskrippe liebte und verehrte, ein Krippenland (wie etwa das Tirol) war Uri nie. Krippen in den Häusern waren äusserst selten. Da und dort sah man zwischen den Fenstern auf Mooskissen eine Krippe. Umsomehr schätzte das Volk die Krippe, die in fast jeder Kirche zu finden war. Dass Eltern mit ihren Kindern die Krippe in der Kirche besuchten, gehörte zum Volksbräuchlichen der Zeit zwischen

---

<sup>3636</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 274 b

<sup>3637</sup> Zihlmann Josef, Seite 286

<sup>3638</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 6

<sup>3639</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 649

<sup>3640</sup> Schell Sebastian, Krippen, Seite 141

<sup>3641</sup> Schell Sebastian, Skulpturen, Seite 141

<sup>3642</sup> Schell Sebastian, Skulpturen, Seite 141

<sup>3643</sup> Schell Sebastian, Skulpturen, Seiten 142 und 142

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Weihnachten und Dreikönigen. Es war auch üblich, dass man einen Batzen in das bei der Krippe aufgestellte Kässeli warf.<sup>3644</sup>

- ⇒ Drei Könige; Engel; Fatschenkind; Fenster; Heilige Nacht; Hirte; Jesuskind; Klosterarbeiten; Papierkrippe; Sarnen Jesuskind; Stroh einlegen; Weihnachtskrippe; „Krippen auf Weihnachtskarten“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang); Bär-Vetsch Walter „Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri“

### Kristall

Die Kraft der Steine erkannte man schon in alten Kulturen. Seit vorgeschichtlicher Zeit in den Alpen gesucht und als beliebte Ware gehandelt, bürsteten Kristalle nichts von ihrer Anziehungskraft und vielschichtigen Verwendung ein.<sup>3645</sup> Heilende Steine wurden in verschiedensten Formen zu schmuckartigen Amuletten verarbeitet.<sup>3646</sup>

- ⇒ Amulett, Talisman; Geburt; Kreuz; Mineralien, Edelsteine und Versteinerungen; Stein; Talisman; Wehenkreuz

„... „Wen-ich diä Kristallstei z'Venedig innä hätt, wär ich rychä gnüeg,“ glaubte er steif und fest und hatte auch tatsächlich die Absicht, mit ihnen nach Venedig zu reisen. ...“<sup>3647</sup>

„Feldschyen heisst ein hoher, vielzackiger Granitstock zwischen Göscheneralp und Ursern; dort haben die Alten die meisten und schönsten Strahlen gefunden. Auch der Kristallsarg des hl. Karl Borromeo in der Krypte des Mailänder Domes stammt von dort.“<sup>3648</sup>

„... Der Fremde besann sich nicht lange, bezahlte den geforderten Betrag, nahm eine Strahle und, wie sie glaubten, lange nicht die schönste, und ging talaus. Als die Leute dann wieder in den Keller kamen, wunderten sie sich nicht wenig, denn die Strahlen glänzten nicht mehr. Der Fremde hatte die Strahle, die den andern den Glanz gegeben, gekannt und mit sich genommen.“<sup>3649</sup>

„... Der Schrecken schliesst den frechen Strahlern den Mund, dass sie kein Wörtlein mehr zu einander sprechen. Endlich ermannen sie sich und suchen den Eingang auf. Aber der ist jetzt hoch mit Steinen und Schutt geschlossen; sie sind nicht imstande, die ofengrossen Felsblöcke zu entfernen; zu Hilfe kommt niemand, denn sie hatten ihren Gang geheim gehalten. Die drei Gesellen sahen des Herrgotts Licht nie mehr und verhungerten elend in der Höhle.“<sup>3650</sup>

„Einst fanden einige Strahler ein höchst seltenes Stück, das inwendig aussah wie eine Monstranz. Unter ihnen war aber einer, der nicht ehrlich handelte und das seltene Stück heimlich für sich allein auf die Seite legte. Jetzt ist dieser Kristall in der Hauptkirche zu Paris und wird das Allerheiligste darin aufbewahrt.“<sup>3651</sup>

„... Wenn ein Familienvater aus dem Geschlechte der Regli in Göschenen einmal sechs (fünf) Buben nacheinander bekommt und kein Mädchen dazwischen, dann wird ein Rind (eine schneeweisse Kuh, eine ganz weisse Trychelgeiss) den Schatz mit den Hufen blosslegen (virästampfä), und einer dieser sechs (fünf) Buben wird ihn finden.“<sup>3652</sup>

„... Sie finden den runden Felskopf, finden die Geröllhalde, aber keinen einzigen Kristall und keine Spur von Kristallen.“<sup>3653</sup>

„... Ja, das hennt diä Altä mängisch gseit, wem-mä-n-äso eppis findi, sä sell mä-n-eppä-n-eppis darzüe tüe, und wennd's nur äs Mässerli syg uder ä Hüet, susch tiäg-si-si wider schliässä. Und so isch-es brezys!“<sup>3654</sup>

„... Freudig nehme ich das Anerbieten an und verspreche der Frau, die Steine gut zu bezahlen. Sie machte sich auf den Weg, um an dem ihr so wohlbekannten Orte die gewünschten Strahlen zu holen. Doch Höhle und Topasschatz waren verschwunden.“<sup>3655</sup>

---

<sup>3644</sup> Zihlmann Josef, Seiten 286 und 287

<sup>3645</sup> Hofmann Lea, Seiten 65 bis 66

<sup>3646</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 89

<sup>3647</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 297

<sup>3648</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 366 5

<sup>3649</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 376 2

<sup>3650</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 377

<sup>3651</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 405 3

<sup>3652</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 409 1

<sup>3653</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 6

<sup>3654</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 7

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Aber am folgenden Tage suchten sie vergeblich. Er hätte, bevor er heimging, sein Nastuch darauf werfen und zurücklassen sollen; dann wäre der Schatz nicht verschwunden.“<sup>3656</sup>

„Ein anderer Mann der nämlichen Ortschaft traf am Hörnli ob Wassen einen schwarzen Stein an von der Grösse und Gestalt eines Totenbaumes; ein höchst merkwürdiges Stück! ...“<sup>3657</sup>

„... dort wäre ein Haufen Kristalle, so gross wie eine Scheiterbeige. „Wo?“ fragte der Äpler. „Hättest nicht fragen sollen,“ sagte der Schüler, „jetzt darf ich dir nichts mehr offenbaren.“<sup>3658</sup>

„Am St. Gotthardsgebirg waren die Höhlen von einem Völklein bewohnt, das den Nachbarn Schafe und Geissen entführte und eifersüchtig die Kristalle bewachte.“<sup>3659</sup>

„... Auf einmal befand sich der Bub auf einem Platze, der weit und breit mit herrlich goldglänzenden Strahlen bedeckt war. Sie blendeten ihn geradezu. Als er wieder mit seinem Vater zusammentraf, erzählte er ihm sein Erlebnis. Gemeinsam suchten sie die Stelle wieder auf, konnten sie aber nicht mehr finden; der Bub hätte etwas auf dem Platze zurücklassen sollen. ...“<sup>3660</sup>

„... Da habe er in eine weite Höhle hinunter gesehen, und drinnen habe es herrlich von Strahlen gegläntzt und geschimmert. Aber es habe ihm angefangen zu fürchten, und daher sei er ohne den Stecken davon-gelaufen. Weil der Junge wirklich eine brandschwarze Trychelgeiss in der Hirti (Herde) hatte, dachte man sofort an den Schatz, und sie liefen, um mit dem Bub die Höhle zu suchen; aber er fand sie nicht mehr.“<sup>3661</sup>

### Kröte

Nach dem Volksglauben hatte die menschliche Gebärmutter die Gestalt einer Kröte. Bei Gebärmutter Schmerzen brachte man Votivgaben, meist in Wachs gegossen, die die Gestalt von Kröten hatten, an Wallfahrtsorte.<sup>3662</sup> Als Amulett galt die Kröte für weibliche Liebeslust, Freundschaft und Fruchtbarkeit.<sup>3663</sup>

Kröten hielten sich oft im Keller auf. Vielleicht hatte man in alten Bauernhäusern darum eine Abneigung, in den Keller zu gehen. Ein Mittel gegen Kröten im Keller sah man darin, dass man am Palmsonntag mit der neuen Palme dreimal ums Haus ging und ein Fiifi betete.<sup>3664</sup>

⇒ Alraune; Frosch; Heilrituale, magisch-religiöse; Keller; Krötenmotiv als Votivplastik; Liebeszauber; Palm, Palme; Stachelkugel; Votivgabe; Votivplastik; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang);

„... dort werde er einen grünen Frosch (nach andern: eine Kröte) finden ...“<sup>3665</sup>

„Nach anderer Darstellung hatte er die Kröte in der Heiligen Nacht, während es zur Wandlung läutete, unter einem Weisshaselbusch hervorgegraben.“<sup>3666</sup>

„... „gehe und grabe unter einem Erbselenbusch (Sauerdorn, Berberis vulgaris), dort wirst du eine Kröte („ä Chrottä“) finden ...“<sup>3667</sup>

„... in einem unbewachten Augenblicke daselbst eine Kröte gesehen haben, die auf einem Haufen Geld hockte. ...“<sup>3668</sup>

„Eine mächtige Kröte, so gross wie der wollene Handschuh eines Holzarbeiters (eini wiä-nn-ä Händschä), hatte sich schon viele Jahre im Keller eines herrschaftlichen Hauses aufgehhalten, ... Die Kröte hatte alles

- 
- <sup>3655</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 8  
<sup>3656</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 9  
<sup>3657</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 10  
<sup>3658</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 419 2  
<sup>3659</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1311  
<sup>3660</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1489  
<sup>3661</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1490  
<sup>3662</sup> Zihlmann Josef, Seite 287  
<sup>3663</sup> Watteck Arno, Seite 36  
<sup>3664</sup> Zihlmann Josef, Seite 287  
<sup>3665</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 355 a  
<sup>3666</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 355 b  
<sup>3667</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 356  
<sup>3668</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 358

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Gift und alle Krankheitsstoffe, die sich auf dem Herzen angesammelt hatten, an sich gezogen. „Das het-mä-n-eisster g'seit, 'Krottä tiäget ds Gift a'ziäh.“<sup>3669</sup>

„... Sie legte sich ihm grad auf's Herz und schwoll alsbald gewaltig an. Nach einiger Zeit verliess sie das Zimmer. Das Kind wurde schnell gesund, aber die Kröte wurde nie mehr gesehen. ...“<sup>3670</sup>

„Einem Fuhrmann begegnete auf der Landstrasse eine Kröte. Mildherzig wich er mit seinem Fuhrwerk aus. Nach einiger Zeit bekam er ein krankes, geschwollenes Bein, und es kam die Kröte ...“<sup>3671</sup>

„... Solange die alten Leute lebten, liess man das Tier ruhig gewähren; als diese gestorben, töteten es die jungen Hausbesitzer. Da bekamen sie auf einmal fast alle – es waren ihrer zwölf – das Nervenfieber, und der Arzt sagte, sie seien selber schuld; hätten sie die Kröte leben lassen, so hätte diese das Gift angezogen und sie wären gesund geblieben.“<sup>3672</sup>

„... Er grub und fand drei schwere Kisten. Auf ihnen hockten drei grässliche Tiere, eine Kröte, eine Schlange und ein Drache. ...“<sup>3673</sup>

„... da syg au ä Schatz gsy, und ä Chrott heig-ä müässä vergaumä. ...“<sup>3674</sup>

„... Dort thronte sie – äs prächtigs Wybervelchli! – auf einer Kiste, und ein Krötlein kauerte auf ihrer Schoss. ...“<sup>3675</sup>

„... An jeder Wange klebte ihm eine grausige, erschreckliche Kröte. ...“<sup>3676</sup>

„In einer Höhle am Rynächt liegt ein Schatz. Darauf sitzt eine Kröte. ...“<sup>3677</sup>

„... sind drei Kisten mit Gold im Erdboden vergraben. Sie werden aber von einer Kröte oder von einem Frosch behütet. ...“<sup>3678</sup>

„Im Kloster Seedorf ist ein grosser Schatz verborgen. Aber auf ihm hockt eine grosse Kröte, und es muss, wer den Schatz will, dem Tier nachts zwischen zwölf und ein Uhr drei Küsse geben.“<sup>3679</sup>

„... Doch war sein Erstaunen gross, als er auf dem Leichnam eine mächtige Kröte fand, die das Geld in den Rachen des Toten stopfte, der es hinunterwürgte.“<sup>3680</sup>

„... Als er auf die Steinplatte kam, die das Geld bedeckte, hockte eine schreckliche Kröte darauf. ...“<sup>3681</sup>

„Beständig kroch in einem Hauskeller eine Kröte umher. Sie war gar nicht zu vertreiben. ...“<sup>3682</sup>

„... Nicht lange ging es, und die Kröte kam wieder, zugleich mit einer so grossen Schar ihrer Gespanen ...“<sup>3683</sup>

„... Später kam es dazu, dass er sich auf dem Kartoffelhaufen erhängte. Seitdem sah man eine Kröte drauf hocken ...“<sup>3684</sup>

„... Kaum war die Meisterin recht zum Hause hinaus, stürmte die Magd die Kellertreppe hinab, öffnete die Türe und stürzte auf den Kartoffelhaufen los. Aber da fuhr sie schön zurück. Eine riesige Kröte kauerte auf dem Haufen und glotzte sie ganz unheimlich an. Mit einem gellenden Schrei floh die Magd über Hals und Kopf davon. ...“<sup>3685</sup>

„... Diese Kröte! das war der Geiz. Von den sieben Todsünden, so hat man uns früher gelehrt, wird die Hoffahrt durch den Pfau, der Geiz durch die Kröte, die fast nichts frisst, die Unkeuschheit durch den Geissbock, der Neid durch die Schlange, Frass und Völlerei durch die Sau, der Zorn durch den Tiger und die Trägheit durch die langsame Schildkröte bildlich dargestellt.“<sup>3686</sup>

---

<sup>3669</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 363 1

<sup>3670</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 363 2

<sup>3671</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 363 3

<sup>3672</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 363 4

<sup>3673</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 385 1

<sup>3674</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 385 2

<sup>3675</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 387 1

<sup>3676</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 387 3

<sup>3677</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 387 4

<sup>3678</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 389 1

<sup>3679</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 389 4

<sup>3680</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 394

<sup>3681</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 395 2

<sup>3682</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 410

<sup>3683</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 608

<sup>3684</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 609 1

<sup>3685</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 609 2

<sup>3686</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 609 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Das zweite mal, als ich ein Grab öffnete und eine mächtige Kröte darinnen fand. Trotzdem ich sie zum dritten male wegwarf, war und blieb sie doch im Grabe und war nicht zu entfernen. In diesem Grabe war vorher ein 'Schwätzer' (d. h. Zotenreisser) beerdigt worden ...“<sup>3687</sup>

„Das hed yserä Vatter mängsmal g'seit, mä sell kei Chrott, kei Fresch, iberhäüt keis Tierli nie plagä, das syget Armi Seelä“, erzählt eine Köhlerstochter aus dem Maderanertal. ...“<sup>3688</sup>

„... Auf diesen Vertrag hin nahm der Fahrige ein Pfeiflein aus der Tasche, tat dreimal einen Pfiff, und alle Kröten und Schlangen kamen hervor und folgten seinen Schritten über eine Stunde weit bis zur St. Niklausenkapelle, also bis über die Gemeindmarken von Göschener Alp. ...“<sup>3689</sup>

„... Er nahm ein Pfeiflein, schritt talauswärts, pfiff vor sich her, und die Schlangen, Kröten, Maulwürfe folgten ihm von allen Seiten her bis auf die Schanz, wo er sie in das Steingeröll verbannte. ...“<sup>3690</sup>

„Eine Magd arbeitete im Garten, und dabei kam eine Kröte zum Vorschein. ...“<sup>3691</sup>

„Zwei Eheleute hatten erst geheiratet, da sie sicher waren, keine Kinder mehr zu bekommen. Nach dem Tode erschien der Gatte seiner hinterbliebenen Gattin und sagte, sie müsse eine Kröte auf ihre Brust legen und da tragen, und wenn dann ihre Brust ganz abgefault sei, dann erst könne er erlöst werden.“<sup>3692</sup>

„... Doch da fanden sie ihn den Edelstein) nicht mehr; an seiner Stelle kauerte nun eine grosse Kröte, und sie fingen an, selbe zu plagen. ...“<sup>3693</sup>

„... Sie gruben und gruben und kamen endlich auf eine eiserne Kiste, und auf dieser kauerte eine Kröte. ...“<sup>3694</sup>

„... Wieder wurde ihm zugemutet zu graben, und wieder stiess er auf eine Platte, worauf eine Kröte kauerte. ...“<sup>3695</sup>

„... Oder ein unschuldiges Buebli wollte die Jungfrau erlösen. Er musste dreimal um sie herumlaufen und ihr nach jedem Umlauf einen Kuss geben. Nach dem dritten Umlauf glotzte ihm eine feuerspeiende Kröte entgegen. ...“<sup>3696</sup>

### Krötenmotiv als Votivplastik

In der Antike glaubte man, dass die Gebärmutter ein krötenähnliches Tier sei, das im Körper, vor allem von Schwangeren und Wöchnerinnen, biss, kratzte und um sich schlug und so der Frau Schmerzen verursachte. Landläufig wurde für die Gebärmutter der Begriff Bärmutter verwendet. Kröten aus Wachs oder Metall dienten als Amulette wie als Votive. Das Krötenamulett wurde gegen Frauenkrankheiten (z. B. Gebärmutterleiden, Unfruchtbarkeit, allgemeinen Unterleibsleiden, Brusterkrankungen) und für eine gute Geburt eingesetzt.<sup>3697</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Geburt; Heilrituale, magisch-religiöse; Krötenmotiv als Votivplastik; Stachelkugel; Talisman; Votivgabe; Votivplastik; Wachssakramentalien; „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang);

### Kruzifix

Nach dem Tod Christi dauerte es mehrere Jahrhunderte, bis man den Gekreuzigten auf Kruzifixen darstellte. In der Folge verbreiteten sich sehr schnell viele Legenden von weinenden und blutenden Kruzifixen. Die wunderbare Wirkung, die man dem Kruzifix zuschrieb, übertrug sich auch auf die einzelnen Teile. Man verwendete den Kreuznagel, den Korpus oder einzelne Körperglieder als Schutzmittel gegen Dämonen.<sup>3698</sup>

---

<sup>3687</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 610

<sup>3688</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1090

<sup>3689</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1288 a

<sup>3690</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1289

<sup>3691</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1332

<sup>3692</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1390 c

<sup>3693</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1478

<sup>3694</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1480

<sup>3695</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1485

<sup>3696</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1564

<sup>3697</sup> Häner Flavio, Votivplastik, Seite 33; Kälin Detta, Seite 74

<sup>3698</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 85; „Suisse Primitive“

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

⇒ Amulett, Talisman; Arma Christi; Bätti; bekreuzigen, sich bekreuzigen, Kreuzzeichen machen; Grab; Hausaltar; Heiliglandandenken; Herrgottswinkel; INRI; Kreuz; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel; Pilgerausrüstung; Sakramentalien; Schutzzeichen; Skulpturen; Stubenkreuz; Talisman; Volto santo; Wallfahrtsandenken; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„... Der Pater packte den Frosch und heftete ihn samt Umhüllung (oder in ein Kelchtüchlein eingewickelt) an das grosse Kruzifix zu Füßen des Gekreuzigten. ...“<sup>3699</sup>

„... Aber auch die Kuh ging bald zugrunde. Als er sie zerlegte, wurde er vom Zorn übermannt, fing an, Gott zu lästern, nahm ein Fleischstück und hielt es vor das Kruzifix in der Herrgottsschroten ...“<sup>3700</sup>

„... Är gahd und lüegt innä und gseht, dass der Pfahr am Tisch züechä sitzt. Vor-em züechä heig'r äs Chrüzifix gha und äs Schwärt dernäbt und i der Hand ä Nadlä. Und mit der Nadlä heig är da immer am Heiland i Lyb innägstupft. ...“<sup>3701</sup>

### Küche

Die Küche war für die Menschen ein ambivalenter Raum. Hier wurden die Speisen gekocht. Es war der Arbeitsplatz der Frau, das Feuer ihr Element. Der Raum war durch den offenen Rauchfang aber gefährdet. War die Frau eine Hexe, konnte sie durch den Kamin wegfliegen. Andererseits aber bot die Öffnung allem Unberufenen Einstiegsmöglichkeiten. In einer verhexten Küche flogen Pfannen, Kellen und andere Kochgeräte in der Luft herum.<sup>3702</sup> Abwehrzeichen am Rauchfang sowie der Kesselhaken und der Dreifuss in der Feuerstelle wehrten das Böse ab. Erst mit dem Einbau der neuen Herde mit den abgeschlossenen Kaminen wurde die Küche zur Wohnküche.<sup>3703</sup>

Das lebendige Feuer war nicht nur Mittelpunkt der Küche, sondern des ganzen Hauses. Trotzdem hatte es etwas Unheimliches an sich. Daran war nicht nur das Wissen schuld, dass es sich jederzeit ausbreiten könnte. Es waren auch abergläubische Vorstellungen dabei. Diesem Unerklärlichen sah sich der Urner immer wieder gegenübergestellt. Es drang gelegentlich bis in den Bannkreis seines Eigens vor. Vor allem die Küche war ein unheimlicher Ort. Eduard Renner schrieb in seinem Buch „Goldener Ring über Uri“: „Der Küche eignet nichts von jener Weihe, die sie im grossen Bauernhaus des Flachlands fast zum Kulturraum macht. Der Bergler kennt keinen heiligen Herd. Es ist ihm vielmehr die Küche ein unheimlicher Ort. Vielleicht einzig geschützt durch das Dach, nimmt die Küche am Bann der Wohnräume teil, ist aber immer noch ein Teil des Aussen. Nie soll man beide Türen, die links und rechts vom Freien her in die Küche führen, gegenseitig offen lassen. Nie soll man allein am Herde sitzen. Äs chennt eim susch erpäckä! Der Unvorsichtige büsste seinen Leichtsin mit einer fieberhaften Krankheit oder einem hochgeschwollenen Kopfe. Die schwangere Frau soll nicht ins Feuer schauen, sonst wird sie ein Kind mit Feuermal oder rotem Haar gebären.“<sup>3704</sup>

Der Bergler lud seinen Gast nie zu Feuer und Licht, sondern zu Licht und Schermen. Er betonte damit die Überwertigkeit der Stube und die Unterwertigkeit des Herdraums.<sup>3705</sup>

⇒ Feuer; Fremder; Kesselhaken; Schwelle; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Türschwelle, Türsturz; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

„... Um Mitternacht fing es in der Küche an zu „spratzlen“, wie wenn da jemand ein Feuer unterhielte und kochen oder erwellen würde. ...“<sup>3706</sup>

---

<sup>3699</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 355 a

<sup>3700</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 513

<sup>3701</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1466

<sup>3702</sup> Zihlmann Josef, Seite 288

<sup>3703</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 35

<sup>3704</sup> Renner Eduard, Seite 50

<sup>3705</sup> Renner Eduard, Seite 52

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„In der Küche des alten Kaplaneihauses in der Gescheneralp wurde nachts von Geistern gefeuert und gekocht, ... Man schreibt dieses nächtliche Treiben untreuen Herrenmägden zu.“<sup>3707</sup>

“... Es mochte gegen Mitternacht sein und ich war gänzlich wach, als ich die Türe in der an mein Zimmer stossenden Küche aufgehen hörte. Ich hörte Leute kommen in Holzschuhen ...“<sup>3708</sup>

„Im gleichen Hause kam „es“ auch nachts in die Küche und machte Feuer. ...“<sup>3709</sup>

„... Und da sei von Zeit zu Zeit Einer gekommen in die Küche und habe ein furchtbares Feuer gemacht.“<sup>3710</sup>

„... „Da wem-mer etz doch gärä gseh und lüegä, ob miär nitt chennet afyrä“, meinten einige und begaben sich in die Küche. Aber die mussten nicht anfeuern, denn – Gott b'hiäti's – der lebendige Teufel war da.“<sup>3711</sup>

### Kuckuck

Bedeutung hatte beim Volk nicht nur das erste Rufen des Kuckucks, sondern auch das letzte. Wer im Frühling den Kuckuck zum erstenmal rufen hörte und Geld in der Tasche hatte, hatte während des ganzen Jahres Geld. Wenn der Kuckuck über den Johannistag (24. Juni) hinaus rief, schlug das Brot jeden Tag einen Rappen auf.

Gugger war Beschönigungsformel für Teufel.<sup>3712</sup>

⇒ Geld

### Kugelfänger

⇒ Breverl, Breve; Skapulier

### künden

Unser Volk verstand unter Künden das Sicht-Bemerkbar-Machen eines Sterbenden oder soeben Verstorbenen bei seinen Angehörigen, Verwandten oder bei guten Bekannten. Die körperliche Nähe des sich Kündenden war dabei ohne Bedeutung. Der Sterbende konnte weit weg sein, sein Geist kannte keine Distanzen. Auch Tiere und unerklärliche Begebenheiten wurden als Künden ausgelegt. Künden konnte aber auch das Es.

Dass sich jemand kündete, betrachtete man als grosse Selbstverständlichkeit. Es zweifelte kein Mensch an der Tatsächlichkeit des Kündens. Wenn über das Künden gesprochen wurde – und das war sehr häufig der Fall –, war das Erstaunliche daran nicht das Künden selber, sondern die Art und Weise, wie dies geschah. Es klopfte jemand an die Wand, man hörte Schritte, es wurden Türen geöffnet oder zugestossen, es fiel ganz unerklärlicherweise etwas auf den Boden. Bald darauf vernahm man vom Tode eines nahestehenden Menschen, oder ein Unglück trat ein.<sup>3713</sup>

⇒ Doppelgänger; Es; Eule; Geist, Geister; Gespenst, Gespenster; klopfen; Licht; Stundenschlag; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Uhr; voraussehen; Vorzeichen

„Ein grosser schwarzer Hund begegnete eines Abends dem Ratsherr ... und wie er daheim anlangte, da war etwa vor einer Stunde seine Frau gestorben.“<sup>3714</sup>

„D'Wiggla-n-isch ä Totävogel. Der Kranke selber, dessen Tod sie ankündet, hört sie nicht, aber seine Angehörigen und Wärter. Mä soll-si nid üsantärä (nachmachen)! ...“<sup>3715</sup>

---

<sup>3706</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 806

<sup>3707</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 944 1

<sup>3708</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 944 2

<sup>3709</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 947 2

<sup>3710</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1163

<sup>3711</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1185

<sup>3712</sup> Zihlmann Josef, Seite 288

<sup>3713</sup> Zihlmann Josef, Seiten 289 und 290

<sup>3714</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 513

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Einst kamen ein Nachthüri, eine Wiggle und ein Geissbeeb (eine Kautzart mit meckerndem Geschrei, im Tessin: Cavra salvadica) miteinander nachts schreiend ... Am folgenden Tage verunglückte der Besitzer jenes Nussbaumes beim Holzen ...“<sup>3716</sup>

„... Da hörten sie eine Stimme rufen: „D'Stund isch da, und d'r Mänsch isch nu nit da.“ So rief es rasch dreimal nacheinander, und jetzt kam im hellen Lauf ein Mann daher gerannt ... In diesem Augenblick fiel die Tanne und tötete den Eilenden. ...“<sup>3717</sup>

„... als sie eine Stimme hörten: „D'Stund isch noochä-n- und d'r Mensch nu nienä.“ Trotz ihres Staunens fuhren sie ab. Nach wenigen Augenblicken geriet einer in ein Föhnengwächti, das sich löste und ihn im Schnee begrub. ...“<sup>3718</sup>

„Eine von Bürglen gebürtige Magd hörte in einem Herrenhause in Altdorf eine Stimme rufen: „Hyr miër, z' Jahr diër“. ... Nach Verlauf eines Jahres war sie eine Leiche.“<sup>3719</sup>

“... jemand rufen: „D'Stund isch da, und der Tot isch nienä.“ ... Als er auf der freien Haustreppe stand, da fiel ein Stein vom Dache und tötete ihn. ...“<sup>3720</sup>

„... hörte der Mann in der Heiligen Nacht dem Gespräche der Haustiere im Stalle zu und vernahm hier, dass er am folgenden Tage von einem Steine werde erschlagen werden. ...“<sup>3721</sup>

„... wohlmeinend mahnen ihn die Kameraden zur Vorsicht. „Das ist doch mein letzter Gang,“ meinte er, „von dorthier hat's gerufen: Chumm flingg!“ Er kehrte nicht mehr zurück ...“<sup>3722</sup>

„... konnte man bisweilen ein sonderbares Geheul und Geschrei hören; man wusste nicht, von wem es rührte. Es liess sich aber besonders vernehmen als Vorbote, dass jemand umkommen werde. ...“<sup>3723</sup>

„... Da hörte er eines Abends, als er im Häuschen sass, beim Troge oben am Waldrande weinen. ... Am folgenden Tage brachte man ihm Bericht, dass seine Meisterin gestorben sei.“<sup>3724</sup>

„... hörten sie's längere Zeit hindurch weinen. Da fiel des Besitzers Bruder über die Fluh zutode, und seitdem wurde das Weinen nicht mehr gehört.“<sup>3725</sup>

„... Da hörte ich auf einmal in der Höhe unterhalb des Balmfad laut weinen. ... Da fiel ein junger Bursche, Michael Nell, genannt der Tobel-Michi, der im Balmfad Wildheu mähte, über den Felsen hinunter zu Tode. ...“<sup>3726</sup>

“... hörten sie es allemal weinen. Eines Herbsts am letzten Abend rief der Senn am Schlusse des Betrufs zum Abschied: „Hinecht z'letscht Mal,“ und es antwortete: „Nei, nu einisch.“ Und wirklich sennete er nochmals einen Sommer im Wängi, aber dann starb er. ...“<sup>3727</sup>

„... Eine Stimme antwortete ihm: „Ja, und dü und nu zwei andiri chemet nimmä.“ Und wirklich starben diese drei Personen im folgenden Winter.“<sup>3728</sup>

„... sah man oft nachts ein Licht eine Strecke weit hinaufgehen, zuerst dem Wege folgend, dann ins Tal hinein, wo es verschwand. An dieser Stelle wurde später der Strassmeister-Maria tot, von einem Stein erschlagen, angetroffen.“<sup>3729</sup>

„... hörte von einer Stelle unter dem Zingel her jammern und weinen, was sonst niemand hörte. Ein Jahr nachher fiel an jener Stelle ein sechs bis sieben Jahre alter Knabe zutode.“<sup>3730</sup>

„Der Glaube ist in Uri stark verbreitet, dass sich tödliche Unglücksfälle, namentlich solche, die sich beim Holzfällen im Walde, beim Streue- und Wildheusammeln ereignen, durch Lichter voraus „künnen“.“<sup>3731</sup>

- 
- 3715 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 613  
3716 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 613  
3717 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 617 1  
3718 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 617 2  
3719 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 617 3  
3720 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 617 4  
3721 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 617 4  
3722 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 618  
3723 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 619  
3724 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 620 1  
3725 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 620 2  
3726 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 620 3  
3727 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 620 4  
3728 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 620 4  
3729 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 621 1  
3730 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 621 2  
3731 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... abends spät mehrere Lichter wollten herumschwirren sehen. Wenige Tage später fielen dort zwei Brüder Schuler über eine Fluh zutode ...“<sup>3732</sup>

„... dass die Leute von Erstfeld zu nächtlicher Zeit in der Reusslaue im Wald mehrere Abende nach einander ein unerklärliches, geheimnisvolles Licht beobachteten, das hin und her lief. ... seine Leiche am Abend beim Schein der Laterne gesucht und aufgefunden.“<sup>3733</sup>

„... droben im Bocki ein Licht hin- und herschwirren. Nach einiger Zeit wurde daselbst ein Holzarbeiter von einem fallenden Baum erschlagen.“<sup>3734</sup>

„... im Walde am Abhang des gegenüberliegenden Berges ein Licht. ... Und er ging zu den heiligen Sakramenten. Am folgenden Montag fiel er über eine Fluh zutode, und von jener Stelle, wo ich das Licht gesehen, trugen sie ihn tot weg.“<sup>3735</sup>

„Wo jemand eines gewaltsamen Todes stirbt, z. B. beim Holzen, Wildheuen, da haben die Leute gewiss schon lange vorher ein nächtliches Licht gesehen. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn auch die Leiche bei nächtlichem Lichterschein gefunden oder geborgen wird. In diesem Falle hat dann auch das kündende Licht gewöhnlich dieselben Bewegungen gemacht, wie das Licht der bergenden Leute.“<sup>3736</sup>

„... Eine kleine Strecke unterhalb des Hauses sah ich ein Licht in unserer Stube, das bald in das Stübli hinüber wanderte. Ich dachte, es sei die Mutter. Als ich das Haus betrat, war niemand da ... Einige Tage später starb unsere Nachbarin in der Rebgruobe ...“<sup>3737</sup>

„... Da ertönte der Schrei einer Wiggle auf dem Nussbaum vor dem Hause. ... Wenige Tage später war eines jener zwei Mädchen eine Leiche. Die Wiggle hat seinen Tod angekündigt.“<sup>3738</sup>

„... als er auf einmal eine prächtige Musik hinter seinem Rücken hörte, die ihm folgte bis zur Kapelle zu Trudelingen. Mehrmals schaute er zurück, ohne etwas entdecken zu können. ... Einige Wochen später verunglückte der Mann ...“<sup>3739</sup>

„... Nachts braschlete es wacker in diesem Kasten ... es sei der N. N. droben beim Holzen über eine hohe Fluh hinabgestürzt ... packte ein Leintuch aus dem Kasten und nahm es mit. Die Gebeine und Leichenteile, die wir fanden, legten wir in dieses Leintuch. Jetzt wusste ich, was jenes Braschlen bedeutet hatte.“<sup>3740</sup>

„... Wenn'd's i dä Holzwändä, i dä Holzbedä uder i dä Chästä-n-äso braschlet uder chlepf, sä tüt-si epper chindä, wird bald sterben oder ist wahrscheinlich in diesem Augenblick gestorben.“<sup>3741</sup>

„... Da gewahrte er, dass es in den Gabeln (Rückenreff), die am Eingang der Höhle aufgehängt waren, „chlotterte“ und sie hin- und herschüttelte. ... Am folgenden Tage kam eines der Seinen von daheim mit der Nachricht, es sei die letzte Nacht das jüngste Kind gestorben ...“<sup>3742</sup>

„... Da fiel ihr auf einmal etwas wie ein Tropfen auf die Stirne, ohne dass sie sich trotz allen Herumschauens erklären konnte, woher er gekommen, auch war auf der Stirne kein Wasser. ... Bald nachher starb die Grossmutter, und jetzt wusste man, dass diese sich gekündet habe.“<sup>3743</sup>

„... Unsichtbares Tropfen, besonders noch bei dem Stuhl oder der Bank, wo jeweilen die Person zu sitzen pflegte, gilt auch bei sonst etwas weniger abergläubischen Leuten, die auf andern Kündzeichen wenig halten, im ganzen Kanton als ein ganz besonders sicheres Kündzeichen. Es soll schon nicht bloss getropft, sondern geradezu „getschättert“ haben.“<sup>3744</sup>

„... Einisch, won-n-er ufächunnt, stahd im Schopfli (Hauseingang) ä grossä Totäbaum. ... Äs par Tag speeter isch duä richtig ä g'waxnä Buäb ... isch so um ds Läbä chu.“<sup>3745</sup>

„... Wie er der Lychghirmi beim Hofacher sich nähert, sieht er bei ihr einen Leichenzug. Deutlich schaut er den schwarzen Sarg im bleichen Mondlicht; er kennt die Sargträger, den Knaben mit dem Grabkreuz, hört

---

<sup>3732</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 1

<sup>3733</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 2

<sup>3734</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 3

<sup>3735</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 4

<sup>3736</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 5

<sup>3737</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 6

<sup>3738</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 623

<sup>3739</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 624

<sup>3740</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 625

<sup>3741</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 625

<sup>3742</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 626

<sup>3743</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 627

<sup>3744</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 627

<sup>3745</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 628

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

die Leute beten. Daheim prophezeit er, in der Nachbarschaft werde es bald eine Leiche geben. Und richtig, am dritten Tage starb der Rütli-Sepp ...<sup>3746</sup>

„Das alte Sigersten-Babi in Silenen konnte es fast jedesmal voraussagen, wann es wieder eine Leiche gebe. Vor seinem Hause, nahe bei der Kirche, machten nämlich die Leichenzüge halt und warteten laut betend auf die Priester. ...“<sup>3747</sup>

„... Er konnte auch jeden Todfall in der Pfarrei voraussagen. ... Noch am nämlichen Tage erkrankte er, und am dritten Tage war er eine Leiche.“<sup>3748</sup>

„... Bald hernach brach im Orte das Nervenfieber aus, sechs Männer nacheinander starben, alle, die der Sigrist an jenem Abend gesehen hatte. Ihnen folgte als siebenter der Sigrist selber im Tode nach ...“<sup>3749</sup>

„... Hinter der Bahre schritt der Nuschi-Hansi einher, das Mädchen an der rechten Hand führend. ... schaute und fand richtig das Kind schlafend auf dem Bett, in dem nämlichen Röcklein, das es beim Leichenbegängnis getragen hatte. ...“<sup>3750</sup>

„... Da brachten sie wieder die Nachricht: „Wir haben die Mutter in der Stube auf dem Tisch gesehen; sie war sehr schön gekleidet wie die (angekleidete) Mutter Gottes in der Kirche und hat uns freundlich lächelnd angeblickt und mit den Fingern gewunken.“ Das war das letzte Mal, dass sie von den Kindern gesehen wurde. Diese starben bald hernach im Kindesalter dahin; das eine erhielt die erste heilige Kommunion auf dem Krankenlager.“<sup>3751</sup>

„... Ja, wenn einem der Geist einer noch lebenden Person erscheint und er geht „zum G'wächtä“ (gegen die Kirche, Friedhof), so muss diese Person innerhalb eines Jahres sterben. ...“<sup>3752</sup>

„... Etwas unterhalb der Halten sah er auf einmal durch den Reistzug hinauf einen Bekannten ohne Kopf dahineilen und dann im Gebüsch verschwinden. ... Acht Tage später wurde das Rätsel gelöst. Hubers Freund verunglückte beim Holzen ...“<sup>3753</sup>

„... Zwischen Chäserli und Heitersbiel kommt ihnen ein Mann ohne Kopf entgegen, den sie nicht kennen, ... und fiel über eine schreckliche Fluh zutode und zerschmetterte in kleine Stücke; den Kopf fanden sie nicht einmal.“<sup>3754</sup>

„... Etwas unterhalb des grossen Kreuzes daselbst begegnete mir mein „Chrisägetti“ (Firmpate), doch sah ich zu meiner grossen Verwunderung seinen Kopf nicht. ... Etwas unterhalb des grossen Kreuzes wurde die Leiche herausgezogen ...“<sup>3755</sup>

„... Bald verschwand die Erscheinung. Etwa drei Tage später kam ein junger Mann aus der Nachbarschaft, aus dem Kallenbüel, zu uns, den ich sofort als jenen Mann bei der Herdstatt erkannte, und sagte, sein jüngstes Schwesterchen sei gestorben ...“<sup>3756</sup>

„... Es ist sein Schatz, der talaus wandert. Trotzdem strebt Tresch seinem Ziele zu und findet zu seinem nicht geringen Staunen die Geliebte zu Hause. ... Einige Wochen später ist das Mädchen beim Wildheuen erdrohlet. ...“<sup>3757</sup>

„... Hinter einigen Felsvorsprüngen entzog er sich ihren Augen, und trotz aller Erwartung erschien er nicht mehr. ... Kaum waren acht Tage seitdem verstrichen, fiel er einer tödlichen Lungenentzündung zum Opfer.“<sup>3758</sup>

„... Es war allen Hausbewohnern bekannt, dass jedesmal, wenn eine Person aus dem Hause starb, vorher eine schöne, weisse Frau sich sehen liess. ...“<sup>3759</sup>

„... im Vogelgsang zu Altdorf und im Schösslein Apro zu Seedorf wurde die weisse Dame gesehen, und ihr Erscheinen bedeutete jedesmal den Tod eines Hausinsassen.“<sup>3760</sup>

---

3746 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 629 1

3747 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 629 2

3748 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 630

3749 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 631

3750 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 632

3751 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 633

3752 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 634

3753 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 1

3754 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 2

3755 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 3

3756 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 636

3757 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 637

3758 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 638

3759 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 639 1

3760 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 639 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... sah ich auf einmal ein Weibervolk, weiss gekleidet, mit einer langen, weissen Jacke, neben meinem Bette stehen. ... Wenige Tage später starb ein Weibervolk in der Nachbarschaft, und ich musste hingehen und helfen, es einzusargen. ...“<sup>3761</sup>

„... sah man einige Jahre hindurch von Zeit zu Zeit ein Weibsbild hin- und herlaufen. ... Da kam dann eines Winters ein Mädchen aus der Gegend in der Lawine ums Leben. ...“<sup>3762</sup>

„... Erstaunt entgegnete der Wirt, er sehe nichts. Der Geistliche erklärte ihm, es liege eine Gestalt im Wege, und wenn er nichts sehe, sei es ein Kündzeichen, dass es an dieser Stelle bald ein Unglück gebe. ...“<sup>3763</sup>

„In der Schreibstube eines Herrenhauses in Altdorf sahen sie einmal einen Säbel herumtanzen. Nicht lange nachher wurde dessen Besitzer ... eines Morgens tot in seinem Bette gefunden ...“<sup>3764</sup>

„... Aber beide, Herr und Führer, kamen in Sturm und Unwetter ums Leben, Berther in der Nähe des Kreuzsteins. Das Unglück hatte sich also vorausgekündet.“<sup>3765</sup>

„... dass der Sigrist bei seiner Arbeit drei Hände auf der Friedhofmauer erblickte, die sich so festhielten, wie wenn jemand über die Mauer in den Friedhof hinein steigen wollte. Jetzt sagte der Sigrist zu den Leuten: „Es werden noch drei Personen an der Grippe sterben, aber dann wird sie erlöschen.“ Und so geschah es in der Folge.“<sup>3766</sup>

„... bemerkte er zu seinem Erstaunen und Schrecken, wie jedesmal mit seinem „Arvel“ ein zweiter von unsichtbarer Hand hinausgeschleudert wurde. ... Da es ihm unwohl wurde, legte er sich zu Bett und liess sich durch den Priester verwahren; in wenigen Tagen war er eine Leiche.“<sup>3767</sup>

„... schlief der fünfjährige Hansli, ein gewecktes, braves Büblein, auf dem Ofenbänkli. Plötzlich fuhr er auf und schrie laut: „Ä Ma, ä Ma! är streckt d'Händ gäg-m'r und will mi nä!“ Seitdem war Hansli kränklich ... und nach wenigen Tagen wurde er ein Engelein. ... „Da hennd äü Arm Seelä 'planget,“ ...“<sup>3768</sup>

„... Eines Abends sagte der jüngste Bub, es klopfte jemand an die Gwandlatte vor dem Hause und rufe „Kaspar!“ ... Aber die gute Pflege half nicht. Das Kind starb noch vor einem Jahre bei uns.“<sup>3769</sup>

„... ja, das sei ein eigentümlicher Ring; der rücke alle Jahre dem Hause näher. Ein Feckerweib habe ihm – dem Seebi – einmal aus den Linien der Hand geweissagt und hinzugefügt, wenn der Ring einmal ganz nahe beim Hause sei, werde jemand daraus sterben. ... starb im Jahre darauf der Seebi. ...“<sup>3770</sup>

„... Da auf einmal sah ich eine grobe breite Männerhand, fast wie die des Vaters, auf der Bank. Es machte den Anschein, als ob sie jemand unter der Bank herauf strecken würde. Nach einiger Zeit verbrannte das Haus ... Jenes Mädchen aber und ein älteres kamen in ihrer Schlafkammer in den Flammen um.“<sup>3771</sup>

„... Er schaute und sah in der Luft allerlei Leute, Militär, Totenköpfe, Pferde, ganze Heere. ... Am nächsten Abend erschien der Geist nicht mehr und nahm der Nachtwächter wieder die alte Art des Nachtwächterrufs an. Bald darauf brach der Krieg aus.“<sup>3772</sup>

„... sahen einst vor wenigen Jahrzehnten die Äppler von Gufern im Maderanertal einen Vorderarm mit einer Fackel durch das Dunkel dahinschweben. ... Auch lautes Geschrei begleitete sie. Genau zehn Jahre später verunglückten mehrere Mannenvölker in der Lawine in der letztgenannten Gegend. ...“<sup>3773</sup>

„... Man glaubt, der Warner sei der Geist jenes Bündners gewesen, dem er die Schuld geschenkt habe. ...“<sup>3774</sup>

„... man glaubte, es sei ein verwünschtes Waisenkind. Liess es sich blicken, dann gab es sicher Regenwetter. ...“<sup>3775</sup>

- 
- 3761 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 639 2  
3762 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 640  
3763 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 641 1  
3764 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 641 2  
3765 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 642  
3766 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 643  
3767 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 644  
3768 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 645  
3769 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 646  
3770 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 647  
3771 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 648  
3772 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 649  
3773 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 650  
3774 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 651  
3775 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 663 1 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Hörte man das Männchen schreien oder weinen, dann heulten die Hunde der Umgebung bis hinunter nach Heissig-Egg, und es ereignete sich ein Unglück.“<sup>3776</sup>

„... Von Zeit zu Zeit hören sie's (das Mandli) dort auch jauchzen; dann gibt es leid Wetter.“<sup>3777</sup>

„... Doch der Wanderer, sobald er angeredet war, wurde nirgends mehr gesehen. Peter sagte, är häig äso ä grawlochtä Tschoope-n-agma, und Chopf häig'm är keinä gseh. Am folgenden Morgen lag tiefer Schnee über der Alp ...“<sup>3778</sup>

„... dass ein kleines Mandli mit spitzzulaufendem, breitkrämpigem Wetterhut und einem Stock in der Hand in der Alp gesehen wurde, das aber nie in die Nähe der Hütte kam; dann konnten sie sich auf baldigen Schneefall gefasst machen ...“<sup>3779</sup>

„... so äs alts Grittschimandeli, d. h. einen nicht schön gekleideten, alten, verhutzelten Mann, der trug einen alten, grauen, ins Gesicht hinabhängenden Wetterhut auf dem Kopf und tänzelte auf einem Stein eine Sense. Am Abend des nämlichen Tages kam ein furchtbares Wetter ...“<sup>3780</sup>

„... „Ähä! ds Wättermandli het wider g'jützet im Beerdli; äs wird wiësch.“ ...“<sup>3781</sup>

„... hört man von Zeit zu Zeit Einen jauchzen, und dann gibt's wüst Wetter. ... Zwei bis drei Tage nachher legte es einen tüchtigen Patsch Schnee. ...“<sup>3782</sup>

„In der Alp Gornern geschieht es dann und wann, dass die Äpler »Einen« hören in schweren Holzschuhen über die Gadenbsetzi daherkommen und über die Leiter hinaufsteigen bis an das Heutor. Dann wird jedesmal das Wetter wüst. ...“<sup>3783</sup>

„... Zu Galtenebnet hörten die Äpler aus dem Schächental öfters „Einen“ über den Antritt vor dem Stalle dahin eilen; es tönte gerade, wie wenn er in Holzschuhen oder Holzböden daherkäme. Jedesmal, wenn er sich merken liess, trat merkwürdiger Weise sehr bald Regenwetter ein.“<sup>3784</sup>

“... Nach einer Weile hörte er ihn zum zweiten Mal die Türe mit grossem Geräusch auf- und zuschlagen und über die Bsetzi dahinpoltern. Bald hernach gab es Schnee. Es ist der Geist eines ehemaligen Kuhhirten von Seenalp, der zu seinen Lebzeiten bei Schneewetter sein anvertrautes Vieh sträflich vernachlässigt hat.“<sup>3785</sup>

„... Einen Kopf hat man ihm nie gesehen. Am Rücken trug er ein Handbräntli. Wenn er erschien, kam noch vor Abfluss einer Stunde eine Wolke an den kleinen Windgällen, und kaum zehn Minuten später trat das schwerste Wetter, oft sogar Hagel ein. ...“<sup>3786</sup>

„... ein Wybervölchli durch Wassen und Geschenen hinauf, das sagte, es sei von Unterwalden. ... Kam es früh, so gab es einen frühen Lanxi (Lenz), kam es spät, einen späten Lanxi. ...“<sup>3787</sup>

„... Wo dieses Guschi erschien, da hagelte es kurz darauf. Auch beim schönsten Wetter bildete sich plötzlich eine kleine Wolke am Himmel, aus der sich rasch ein gewaltiges Hagelwetter entlud. ...“<sup>3788</sup>

„... Wenn es die Leute im Wängi irgendwo erblickten, sagten sie: „Jetz gnad' Gott, jetz chenne-mer-is einisch grächa!“ Denn jedesmal gab es entweder Unglück im Stall oder verhagelte das Wetter alles. ...“<sup>3789</sup>

„... und entschwand dann den Blicken der Leute. Wenn es (das Guschi) sich sehen liess, war das Wetter nicht am besten, sondern fiel bald ab.“<sup>3790</sup>

„... Als am Sonntag Misericordia (22. April) 1917 eine Lawine das Haus im Gapyl und mehrere Ställe verschüttete und vier Menschenleben forderte, da behaupteten viele, sie hätten „es“ am Samstagabend vorher mehrmals am Schnüerstock, wo eine der beiden Lawinen losgebrochen, jauchzen gehört; andere

- 
- <sup>3776</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 663 1 a  
<sup>3777</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 663 2  
<sup>3778</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 664  
<sup>3779</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 665  
<sup>3780</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 666  
<sup>3781</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 667 1  
<sup>3782</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 667 2  
<sup>3783</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 668 1  
<sup>3784</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 668 2  
<sup>3785</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 668 2  
<sup>3786</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 669  
<sup>3787</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 670  
<sup>3788</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 671 1 a  
<sup>3789</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 671 2  
<sup>3790</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 671 3

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

hörten es unmittelbar bevor die Lawine losbrach. Was es gewesen, ob Wildmannli, Hexe, Arme Seele oder sonst etwas, wusste mir niemand zu sagen.<sup>3791</sup>

„... wenn das Wetter abfiel, einen unbekanntem Mann vom Nyw-Gadä herkommen ...“<sup>3792</sup>

„... fing es an, in den Schaufeln und Grebeln zu rumpeln und zu rasseln, und eine Stimme rief: „Vill z'friéh, vill z'friéh!“ Wirklich, am folgenden Tage gab es Schneewetter ...“<sup>3793</sup>

„... die Lawine nachts über das Haus in der Blüemlismatt hinausfuhr, hörte man eine Stimme rufen: „Hi-necht chumi-n-i und nah hundert Jahrä chumi-n-i wider.“<sup>3794</sup>

„... vernahm er dieselben Töne plötzlich von ganz anderer Seite her, und so ward er eine Zeit lang geneckt, bis endlich alles verstummte. Darauf gab es sehr schlecht Wetter.“<sup>3795</sup>

„In den Bergen um Ursern hören sie manchmal ein wehmütiges Kindergeschrei. Gewöhnlich fällt schlecht Wetter ein oder ereignet sich ein Unglück.“<sup>3796</sup>

„... Nach wenigen Tagen hörten sie von jenem Gädemli her ein prachtvolles „G'jütz“, wie sie noch kein schöneres gehört hatten. Zweimal nach einander. Wenige Augenblicke später verschied das Kind. ...“<sup>3797</sup>

„... Erst auf dem Todbett bekannte er mir, er habe damals bei jener Leiche drei bekannte Männer im Türgricht gesehen. Diese waren auch tatsächlich bald nach dieser Erscheinung innerhalb kurzer Zeit gestorben.“<sup>3798</sup>

„... Als er im Herbstmonat die Alp räumte, hörte er „es“ jämmerlich flennen und schreien. ... Im Hause liess es sich nie hören und war niemandem im Weg; nur wenn es schlechtes Wetter gab, hörten sie die Kammertüre zweimal auf- und zugehen. ...“<sup>3799</sup>

„Öfters hatten es die Nachbarn auf dem Bort im Holzer kläglich weinen gehört. Da geschah es nach etwa vier Wochen, dass die Mutter im Holzerberg von einer Schar Kinder wegstarb.“<sup>3800</sup>

„... schaute ihm unser Knecht, ein Säumer, so nach und rief: „Da gahd'r etz, der Blätech (träger plumper Dickwanst), und under dry Tagä bringet s'-ä-n-uf'm Schlittä!“ ... Und richtig, schon am folgenden Tage wurde der Pater in Meien vom Schläge dahingerafft, und am dritten Tage brachten sie seine Leiche auf einem Schlitten durch die Meiergasse hinunter.“<sup>3801</sup>

„Ein Mann aus Göschenen, der in der Neujahrsnacht geboren war, sah und prophezeite zukünftiges Unglück und Todesfälle. ...“<sup>3802</sup>

„Mein Grossvater war z'altä Tagä geboren. So nennen wir in Wassen die vier Fronfastenmittwoche und den Heiligabend zu Weihnachten. Der hat alle Todesfälle der Pfarrei vorausgesehen. ...“<sup>3803</sup>

„... Solche Erlebnisse hat er viele erzählt. Personen, deren Doppelgänger in der Richtung zum Friedhof wandern, müssen bald sterben.“<sup>3804</sup>

„... Da erblickte ich in einer dunklen Ecke zwischen Stuben- und Haustüre ein unbekanntes Mannenvolk. ... Drei Tage später erwartete mich zur nämlichen Stunde in derselben Ecke der Heirechen-Sepp und teilte mir mit, es seien ihm soeben seine Frau und ein Kind gestorben ...“<sup>3805</sup>

„... Auf einmal hörten wir Kindergeschrei. ... Es fürchtete uns, und wir liefen eiligst heim. Einige Tage später fiel an jener Stelle ein blühendes Mädchen zu Tode. Vielleicht hat eine Arme Seele auf seinen Tod planget.“<sup>3806</sup>

„... Als sie in Göschenen in unserm Hause auf der Geissplatte einkehrte, sassen die drei Männer am Tische und stellten es durchaus in Abrede, an diesem Tage die Heuetkehle betreten zu haben. Im folgen-

- 
- 3791 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 672  
3792 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 673  
3793 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 674  
3794 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 675  
3795 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 676  
3796 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 677  
3797 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 818 2  
3798 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1021  
3799 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1183  
3800 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1503 c  
3801 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1505  
3802 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1506  
3803 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1507  
3804 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1507  
3805 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1508 a  
3806 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1508 b

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

den Winter wurden sie beim Heimschaffen von Wildheu in der genannten Kehle von einer Lawine überrascht und getötet (30. Januar 1838).<sup>3807</sup>

„... Auf einmal ging der Balken im Firstkämmerchen auf, ein Mann schaute hinaus, der den Laden aufgetan hatte, und hinter ihm stand ein anderer, mir unbekannter, in schwarzer Kleidung, und schaute ebenfalls hinaus. ... Ich wusste auch, dass zur Stunde kein Seelenmensch in diesem Hause war. Einige Monate nach dem Blitzschlag ...“<sup>3808</sup>

#### **lahm, hinkend**

Hinkenden, die man nicht kannte, begegnete man mit Vorbehalten. Es konnte einer dahinterstecken, der mehr konnte als Brot essen, so hiess es. Die Kinder machten um solche Leute einen Bogen.

Lahme wallfahrten auch in besondere Kapellen und Kirchen, wo sie durch Fürbitte eines Heiligen Heilung oder doch Linderung erwarteten.<sup>3809</sup>

⇒ Geisterbeschwörung; Geisterseher; Geistlicher; hellsehen; Hellseher; Heiler; Hëlzlidoktor; Wunderdoktor; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang)

„... Er (der Glasscheibenhund) tat niemand etwas zuleid, wenn man ihn in Ruhe liess; wenn man aber mit Händen oder Füssen nach ihm schlug, so wurde das betreffende Glied lahm.“<sup>3810</sup>

„... so einen alten Hilpi gefragt, warum er hinke. ... ich kann nicht sagen, wie es gekommen, schlüpfte er (ein Hund) auch schon zwischen der Mauer und meinem rechten Bein hindurch, das er dabei streifte. Davon bin ich lahm geworden.“<sup>3811</sup>

#### **Lamm**

Die Gedankenverbindung zum Lamm Gottes war beim Volk sehr eng, vor allem beim Agnus Dei, das häufig als Amulett getragen wurde. Das Lamm als Gebäck war durch den Schafbock bekannt, der von Einsiedler-Pilger mit heimgebracht wurde.<sup>3812</sup>

⇒ Agnus Dei; Skulpturen; Teufel; „Die Anbetung der Hirten“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klostertarbeiten“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang)

„Auf einer Alp hatten sie einen Bänz; dem gaben sie Reisbrei und andere Menschenkost zu fressen und trieben allerlei Unfug mit ihm. Der Senn ging sogar so weit, ihn zu taufen. ...“<sup>3813</sup>

„... wurde ein neugeborenes Lamm, „äs Bänzli“, getauft, das in kürzester Frist zu einem Untier anwuchs ...“<sup>3814</sup>

„... Da war ein Geissbub, der ein Lämmchen, das auf dieser Alp zur Welt kam, über alle Massen lieb hatte. Wenn er morgens und abends nach altem Brauch Weihwasser nahm und sich besegnete, tat er solches auch seinem Schäfchen, ja eines Tages ging der Lappibub und taufte es sogar. ...“<sup>3815</sup>

#### **Lärche**

Lärchen wurden schützende Kräfte nachgesagt. Man hängte Lärchenzweige an Türen und Fenster. Die Hexenrüetel dienten zur Abwehr von Hexen. Ein Stück Lärchenrinde um den Hals gehängt schützte vor dem Bösen Blick. Die Lärche war das Heim der den Menschen wohlgesinnten Waldfeen. Das Holz diente zu Räucherungen, um das Haus und den Stall von schlechten Einflüssen zu reinigen.<sup>3816</sup>

⇒ ausräuchern; Räucherhütchen; Siebnerlei

---

<sup>3807</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1508 c

<sup>3808</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1509

<sup>3809</sup> Zihlmann Josef, Seiten 290 und 291

<sup>3810</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 495 b

<sup>3811</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 499

<sup>3812</sup> Zihlmann Josef, Seite 291

<sup>3813</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 886

<sup>3814</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 888

<sup>3815</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 914

<sup>3816</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 140

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Lärmbräuche und Maskenzüge

Viele Lärm- und Maskenbräuche haben ihre Wurzeln in vorchristlichen Ritualen: Mit Hilfe rhythmischen Trommeln und magischer Gesänge reiste die Seele des Schamanen in die Welt zwischen dem Diesseits und dem Jenseits, um die Dämonen zu beschwichtigen oder zu bändigen. Auf diese Weise erlangte er Schutz und Fruchtbarkeit für das Dorf und heilte Krankheiten, die auf das Wirken bössartiger Dämonen zurückgeführt wurden.<sup>3817</sup>

⇒ Es; künden; Drapoling; Maske; Maskenumzüge und Lärmbräuche; rätschen, Rätsche; „Als die Glocken noch nach Rom flogen!“ (Anhang); „Im Banne der Zwölften“ (Anhang)

„... Nach und nach sprang es (das Ross) ins Haus hinein und rumpelte und turnierte da eine Zeitlang herum. Dann machte es sich wieder davon.“<sup>3818</sup>

„... Aber wohl! nach Mitternacht kam's. Wie der ärgste Hagel prasselte es auf das Hüttendach nieder. ...“<sup>3819</sup>

„... Um Mitternacht erhob sich im Obergaden ein grausiges Gepolter, das tobte da oben und stampfte, lärmte und heulte, dass es nicht mehr schön war. Zraggen wusste wohl, dass das ein Gespenst sei ...“<sup>3820</sup>

„... Der Nachtvogel kam geflogen und lärmte nun direkt vor dem Fenster und war in jener Nacht gar nicht zu vertreiben. ...“<sup>3821</sup>

„... Wenn'd's i dä Holzwändä, i dä Holzbedä uder i dä Chästä-n-äso braschlet uder chlepft, sä tüt-si epper chindä, wird bald sterben oder ist wahrscheinlich in diesem Augenblick gestorben.“<sup>3822</sup>

„... Auf einmal brach in der Küche ein Lärm los wie in einer Mühle. ...“<sup>3823</sup>

„... aber er hatte keine Ruhe im Hause, es lärmte und polterte, – äs isch äs G'schytter g'sy – bis er ernstlich daran ging, sein gegebenes Versprechen auszuführen. ...“<sup>3824</sup>

„... hörten sie das Bärsiani oft des Abends erwellen, die Mutten waschen im Chessi wie ein Senn und allerlei Lärm machen. Schliesslich wurde er böse und steckte das Schnetzmesser in die Türstut und schlug mit einem Spänscheit an die Türpfosten, indem er dabei sagte, wenn es nicht Ruhe gebe, wolle er schon Ruhe machen. Darauf ging es über die Holznägel auf die Diele hinauf, wo man es fast jede Nacht hörte.“<sup>3825</sup>

„... Oft hörte man sie nachts im Stalle schreien und so kurios lärmten. ...“<sup>3826</sup>

„... Mitternacht mochte herannahen, als ein grosser Lärm den Schläfer weckte. Rauschend und polternd zog eine Menge unbekanntes Volk in die Hütte. ...“<sup>3827</sup>

„... Da fing es aber auf dem Dache furchtbar zu lärmten und zu rumpeln an. Die Jäger geboten ernst und herzlich Ruhe, sie drohten sogar; umsonst. ... Über eine halbe Stunde weit hörten sie den schrecklichen Schrei. Was es gewesen, konnten sie nie erfahren.“<sup>3828</sup>

„... Von dort liess sich jetzt ein greulicher Lärm vernehmen, man hätte meinen können, ein Haufen Hundetribe daselbst ihr Unwesen. Der Lärm verstummte allmählich ...“<sup>3829</sup>

„... Auf dem Kreuzwege bei der Attinghauserbrücke sah es (ein Mädchen) ihrer ganze Scharen, und es schien, als ob sie mit einander zankten, einen solchen Lärm verführten sie.“<sup>3830</sup>

„... Bis Mitternacht war alles ruhig, aber gleich nach zwölf Uhr gings los mit Toben und Lamentieren. Es war ein furchtbares Gepolter und Getöse in der Stube. ...“<sup>3831</sup>

---

<sup>3817</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

<sup>3818</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 602

<sup>3819</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 614

<sup>3820</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 616

<sup>3821</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 623

<sup>3822</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 625

<sup>3823</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 771

<sup>3824</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 793

<sup>3825</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 865 13

<sup>3826</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 898

<sup>3827</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 917

<sup>3828</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 949

<sup>3829</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 951

<sup>3830</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1027

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Da entstand im Stafel vor der Hütte ein furchtbarer Lärm unter dem Vieh. ...“<sup>3832</sup>

„... Wie er sich ins Seil hängte, begannen die Kühe im Stall furchtbar zu brüllen. ...“<sup>3833</sup>

„... der über den Kinzig wollte, vom Rosstock her lärmern; er ging dem Lärmern nach ...“<sup>3834</sup>

„... Sie (die Ziegen) wurden blind und magerten zu Gerippen ab. Oft hörte man sie nachts im Stalle schreien und so kurios lärmern. ...“<sup>3835</sup>

#### läuten

Das Glockenläuten in Kirchen und Kapellen hatte ein vielfältiges Brauchtum, von der Taufe bis zur Bestattung. Das Volk kannte die Läuteordnung und ihre Bedeutung. Es reagierte mehr auf das ungewohnte Läuten als auf das übliche. Wenn tagsüber die Verwahr-glocke läutete, ging man auf die Strasse, um vor dem vorübergehenden Allerheiligsten niederzuknien. Als Aufgebot aller Hilfskräfte des Dorfes und der Gemeinde galt das Sturm-läuten bei Feuersbrunst und Wassergefahr. Dieses unterschied sich in der Regel vom gewöhnlichen Läuten dadurch, dass alle Glocken durcheinander (nicht miteinander) geläutet wurden.<sup>3836</sup>

- ⇒ Advent; Betzeitläuten, Betenläuten; Böölimaa; Braut; Dachtraufe; Eule; Feierabend; Glocke; Hahn; Kindbetterin; knien; Loretoglöckchen; reden; Taufe; Todesfall bekannt machen; Unwetter; Verlobung; verwahren; Verwahrgang; Vorzeichen; Wetterglocke; Wetterläuten; „Als die Glocken noch nach Rom flogen!“ (Anhang); „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

#### Lebensgefahr

Wenn jemand in Lebensgefahr war, zündete man eine Kerze an und/oder rief die Armen Seelen um Hilfe an. Es war in manchen Familien Brauch, dass man eine Wallfahrt oder eine Motivtafel versprach.<sup>3837</sup>

- ⇒ Arme Seele; Kerze; Krankheit; ungetauftes Kind; verwahren; Motivgaben; „Motivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

#### Leiche

- ⇒ ausräuchern; Beerdigung; Begräbnis; Bestattungsritual; Einsargen einer Leiche; Fegfeuer; Hausaufbahrung; Holz-sarg; Leichenwache; Leichenzug; Lyychäghirmi; Sarg; Sargholz; Sargnagel; Schuh; Schwelle; Sterbebild; Sterbekreuz mit Schuber; sterben; Sterbesakrament; Totenbaum; Totenbrett; Totenklage; Totenkleid; Totenzimmer; versehen, verwahren; Versehgang (Verwahrgang); Versehgarnitur; Verstorbene; verwahren; Verwahrgang; Verwahrgarnitur; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... In einem der Häuser auf der „Höhe“ war eine Kindsleiche auf einer Bank hart am Fenster des Erdgeschosses aufgebahrt. Im Augenblick, da Baumann hier vorbeigehen wollte, wachte gerade niemand bei der Leiche. ...“<sup>3838</sup>

„Vor alten Zeiten gehörte auch Göscheneralp zur Pfarrei Silenen. Wenn sie eine Leiche nach der Pfarrkirche zur Beerdigung trugen, gingen sie mit ihr am ersten Tag bis nach Wyler in Gurtellen, stellten sie dort über Nacht in die St. Anna Kapelle und brachen am nächsten Morgen in der Frühe mit ihr wieder auf, um etwa nach zwei Stunden in Silenen anzulangen.“<sup>3839</sup>

---

<sup>3831</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1141

<sup>3832</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250 a

<sup>3833</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250 d

<sup>3834</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1345 b

<sup>3835</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1406

<sup>3836</sup> Zihlmann Josef, Seite 292

<sup>3837</sup> Zihlmann Josef, Seite 294

<sup>3838</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 26 d

<sup>3839</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 53

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... galant der Senn und ergreift das Beinchen, um es ihr zu reichen. Doch, wie sie's berührt, da blutet's!  
...“<sup>3840</sup>

„... Er steckte es auf seinen Hut und ging wieder auf die Tanzdiele. Dort begann das Beinchen zu bluten. Da erschrakn alle und fragten ihn aus, und er musste seine Mordtat bekennen.“<sup>3841</sup>

“... Jetzt fing der Knochen an zu bluten, und die Leute, die solches sahen, schöpften Verdacht, ergriffen den erschrockenen Mann und führten ihn vor den gestrengen, weisen Richter. ...“<sup>3842</sup>

„... Als sie zu Bürglen im Gasthaus zum Adler an die Heitere kamen, sahen sie, dass der Totenschädel blutete! ...“<sup>3843</sup>

„... Doch wie erleicht der, da der Knochen anfängt zu bluten! ...“<sup>3844</sup>

„... Als er zum Tanze ging, fand er ein Knöchelchen, das ihm gefiel, und das er daher auf seinen Hut steckte. Während des Tanzes sahen die Leute, dass das Knöchelchen auf dem Hute blutete. Zur Rede gestellt, gestand er sofort.“<sup>3845</sup>

„... Niemand suchte seine Leiche. ...“<sup>3846</sup>

„... kam eine weisse Kugel vom nahen Friedhof her auf ihn zugerollt, grad an sein Schinbein. In drei Tagen war er eine Leiche. Die Kugel aber war der Totenschädel des ermordeten Kameraden gewesen.“<sup>3847</sup>

„... Am Morgen lag es tot auf dem Fleck und war brandschwarz. Der Mann hatte es schon lang im Verdacht gehabt und tat nur dergleichen, als ob er die Hexerei auch lernen wolle, um es auf solche Art zu fangen.“<sup>3848</sup>

„... Seine Leiche wurde auf einen Karren geladen, mit Grissästen gedeckt und nach Attinghausen befördert. Auf dem Wege kam Arnet Heiris Ludwini von Bürglen hinzu, lüftete die Grissäste und sah, dass die Leiche brandschwarz war. Auch flogen schwarze Vögelein herum. ...“<sup>3849</sup>

„... Es hiess, die Meier hätten einmal, von Lawinen und Schneewetter überrascht, eine Leiche, die sie nach Wassen zur Pfarrkirche führen wollten, längere Zeit in diesem Gädemli zurückgelassen, aber kein Licht dazu gestellt. ...“<sup>3850</sup>

„In der Stube eines niedrigen Hauses auf der „Höhe“ unter Wassen lag die Leiche einer Frau auf der Bank nahe beim Fenster und die Wacherinnen waren bei ihrem eintönigen Gebet eingeschlafen. ...“<sup>3851</sup>

„Als einmal in einem Bauernhause eine Leiche auf einer Bank in der Stube aufgebahrt dalag und die Wachenden alle gerade im anstossenden Stübli einen Imbiss nahmen, fiel es einem Nachbarn ein, hineinzuschleichen, den Toten aufrecht hinter die Stubentüre zu stellen und ...“<sup>3852</sup>

„... trugen die Meier die Leiche eines Talmanns nach Wassen, um sie dort bei ihrer Pfarrkirche der geweihten Erde zu übergeben. Bei der Lychkirmi auf der Schanz setzten die Träger ihre Last nach altem Herkommen ab und das Volk betete „Fyfi“. ...“<sup>3853</sup>

„... in den Sinn, die Leiche in den Wald wegzutragen, die im Beinhaus aufgebahrt war und am nächsten Tage sollte begraben werden. Nun, solange sie selbe über den Friedhof trugen, war sie federleicht. Wie sie aber ab dem Geweihten kamen, wurde sie immer schwerer und schwerer, bis sie die Last abstellen mussten. ...“<sup>3854</sup>

„... Da geschah es später, dass die Leiche eines Tages auf der blanken Erde offen dalag. ...“<sup>3855</sup>

... „D'r Lybb trachtet uff ds Gwycht wië d'Seel i dä Himel,“ sagt man in Ursern.“<sup>3856</sup>

- 
- 3840 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 98  
3841 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 99 1  
3842 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 99 2  
3843 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 99 3  
3844 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 99 4 a  
3845 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 99 4 b  
3846 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 99 5  
3847 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 99 6  
3848 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 121  
3849 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 168 a  
3850 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 524 1  
3851 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 748  
3852 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 749  
3853 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 750 1  
3854 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 750 2  
3855 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 753 1  
3856 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 753 1

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... „So, das leggi-n-i nimmä-n-a!“ ging ins Bett und war in drei Tagen eine Leiche. ...“<sup>3857</sup>

„... Am Morgen war die Leiche wieder im Grabe und dieses geschlossen. Aber man nahm sie heraus und begrub sie ausserhalb des geweihten Gottesackers. Sie war ganz schwarz.“<sup>3858</sup>

„... Als sie seine Leiche nach Silenen zur Kirche trugen, herrschte das abscheulichste Wetter. Beim St. Antoni Kapellchen stellten sie altem Brauche gemäss die Leiche ab und beteten Fünfe für die Seelenruhe des Abgestorbenen. ...“<sup>3859</sup>

#### **Leichenessen**

⇒ Leichenmahl; Lyychäässä; Totenmahl; „Der letzte Weg“ (Anhang)

#### **Leichenghirmi**

⇒ Bestattungsritual; Beerdigung; Begräbnis; Leichenzug; Lyychähgirmi; „Der letzte Weg“ (Anhang)

#### **Leichenmahl**

⇒ Leichenessen; Lyychäässä; Totenmahl; „Der letzte Weg“ (Anhang)

#### **Leichenwache**

Das Volk legte Wert darauf, dass ein aufgebarter Toter ä scheeni Lyych war. Noch vor wenigen Jahren war es in unsern ländlichen Verhältnissen, wo die Menschen zuhause starben und dort in ihren Betten aufgebahrt wurden, nicht denkbar, dass man die Leiche eines Verstorbenen allein liess. Man berichtete bald nach dem Hinscheiden einer Beterin, die bis zur Beerdigung als Leichenwache im Totenzimmer blieb.<sup>3860</sup>

Es war Ehrenpflicht, dass man in der Umgebung zu jeder Leiche ging, um sich am Leichengebet zu beteiligen, und zwar nicht nur die Verwandtschaft. Es wurden gewöhnlich drei Rosenkränze gebetet und am Schluss die heiligen Fünf Wunden. Beim Leichengebet im Schächental, das meist abends um acht Uhr begann, wurde der Betrachtende oder Grosse Rosenkranz – nicht der Psalter – gebetet, was ziemlich genau eine Stunde dauerte. Anschliessend erhoben sie die Anwesenden von ihren sitzen, um unmittelbar vor dem Weggehen noch die Andacht zu den heiligen fünf Wunden zu verrichten, wobei sie ihre Stühle oder Bänke zum Knien benützten. Dabei kehrten sie der aufgebahrteten Leiche den Rücken zu, das Gesicht zur Wand gerichtet. Bei der Verrichtung des Schlussgebetes kehrten sich die Anwesenden auch im Urserntal mit dem Gesicht zur Wand. Der Sinn dieses merkwürdigen Brauches dürfte wohl der Absicht entspringen sein, die Gedanken besser zu sammeln und besonders innig zu beten.

⇒ Beerdigung; Begräbnis; Bestattungsritual; beten; Dryssigschtbätter; Einsargen einer Leiche; Hausaufbahrung; Leichenzug; Lyychähgirmi; Sarg; Schwelle; Totenkleid; Totenklage; Totenwache; Totenzimmer; vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin; „Der letzte Weg“ (Anhang);

„... Eines Abends kehrte er etwas angeheitert von Wassen her heimwärts. In einem der Häuser auf der „Höhe“ war eine Kindsleiche auf einer Bank hart am Fenster des Erdgeschosses aufgebahrt. Im Augenblick, da Baumann hier vorbeigehen wollte, wachte gerade niemand bei der Leiche. ...“<sup>3861</sup>

„In der Stube eines niedrigen Hauses auf der „Höhe“ unter Wassen lag die Leiche einer Frau auf der Bank nahe beim Fenster und die Wacherinnen waren bei ihrem eintönigen Gebet eingeschlafen. ...“<sup>3862</sup>

„Als einmal in einem Bauernhause eine Leiche auf einer Bank in der Stube aufgebahrt dalag und die Wachenden alle gerade im anstossenden Stübli einen Imbiss nahmen, fiel es einem Nachbarn ein, hineinzuschleichen, den Toten aufrecht hinter die Stubentüre zu stellen und ...“<sup>3863</sup>

---

<sup>3857</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 763

<sup>3858</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1223

<sup>3859</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1513 a

<sup>3860</sup> Zihlmann Josef, Seite 294

<sup>3861</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 26 d

<sup>3862</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 748

<sup>3863</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 749

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Leichenzug

Als ein Leichnam noch in seinem Haus oder seiner Wohnung bis zur Beerdigung aufgebahrt wurde, sein Bett auch das Totenbett war, war der Leichenzug zur Kirche aus dem Sterbe- und Totenbrauchtum nicht wegzudenken.

In der ländlichen weitläufigen Gegend brachte man die Leichen im Sommer auf Leiterwagen, im Winter auf Schlitten zur Beerdigung. Grössere Gemeinden hatten ihren schwarzen Leichenwagen und einen Pferdehalter, der mit dem Wagen fuhr. Zu dessen Pflicht gehörte auch, den Wagen zu pflegen und in angemessener dunkler Kleidung seines Amtes als Pferdeführer zu walten.

Wurde in Bauen (und anderswo auch) die Leiche zum Trauerhaus hinausgetragen, so stellten die Träger vor der Haustürschwelle nochmals ab, und man betete fünf Vaterunser. Dabei war es Sitte, dem Schmerz freien Lauf zu lassen, laut zu klagen und zu jammern. Hinter dem abziehenden Leichenzug schloss dann die zurückbleibende Wacherin die Haustüre. Diese Zeremonie bedeutete, dass der Tote in diesem Hause jetzt kein Recht mehr hatte.<sup>3864</sup>

Bei den Leichenzügen war es üblich, dass diese bei Chäppeli, Helgenstöckli, Wegkreuzen und Lyychähgirmi einen kurzen Halt einschalteten und dort gemeinsam ein Vaterunser beteten. Die Leichenträger waren nach altem Brauch Nachbarn des Verstorbenen, bei einem Kind seine Mitschüler, bei einem Kleinkind der Götti. Wer um diesen letzten Dienst gefragt wurde, sagte nur im äussersten Notfall nein.<sup>3865</sup>

Das Volk kannte auch Vorzeichen eines Leichenzuges. Wenn die Kirchgänger am Sonntag scharweise aus einer Richtung zur Kirche kamen, erwartete man vom gleichen Ort her bald einen Leichenzug. Wenn ein Leichenzug vom Trauerhaus wegfuhr und das Pferd zurückschaute, musste es aus dem gleichen Haus bald wieder eine Leiche wegführen. Wenn eine Leiche über den Sonntag in einem Haus lag, starb bald jemand.<sup>3866</sup>

⇒ Begräbnis; Bestattungsritual; beten; Bruderschaft; Einsargen der Leiche; Gräbt; Leiche; Leichenesen; Leichenghirmi; Leichenmahl; Leichenwache; Leichenzug; Lyychähgirmi; Totenklage; Türschwelle, Türsturz; Weihwasser; „Der letzte Weg“ (Anhang)

„Vor alten Zeiten gehörte auch Göscheneralp zur Pfarrei Silenen. Wenn sie eine Leiche nach der Pfarrkirche zur Beerdigung trugen, gingen sie mit ihr am ersten Tag bis nach Wyler in Gurntellen, stellten sie dort über Nacht in die St. Anna Kapelle und brachen am nächsten Morgen in der Frühe mit ihr wieder auf, um etwa nach zwei Stunden in Silenen anzulangen.“<sup>3867</sup>

„... Wie er der Lychghirmi beim Hofacher sich nähert, sieht er bei ihr einen Leichenzug. Deutlich schaut er den schwarzen Sarg im bleichen Mondlicht; er kennt die Sargträger, den Knaben mit dem Grabkreuz, hört die Leute beten. Daheim prophezeit er, in der Nachbarschaft werde es bald eine Leiche geben. Und richtig, am dritten Tage starb der Rütli-Sepp, und die Leichen- und Kreuzträger waren jene, die der nächtliche Wanderer bei der Lychghirmi gesehen hatte.“<sup>3868</sup>

„Das alte Sigersten-Babi in Silenen konnte es fast jedesmal voraussagen, wann es wieder eine Leiche gebe. Vor seinem Hause, nahe bei der Kirche, machten nämlich die Leichenzüge halt und warteten laut betend auf die Priester. Dieses laute Gebet des Volkes hörte das Babi mehrere Tage voraus.“<sup>3869</sup>

„... Als er wieder aus dem Gotteshause kam, begegnete ihm zur ungewohnten Stunde ein Leichenzug. Der Letzte im Zuge war von gleicher Grösse wie der Sigrist und trug an einem Bein Strumpf und Schuh, am

---

<sup>3864</sup> Müller Josef, Urner Brauch bei Einsargung einer Leiche, in Schweizer Volkskunde, Nr. 8, Basel, 1918, Seite 8

<sup>3865</sup> Zihlmann Josef, Seite 322

<sup>3866</sup> Zihlmann Josef, Seiten 294 und 295

<sup>3867</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 53

<sup>3868</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 629 1

<sup>3869</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 629 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

andern Bein jedoch nur den Schuh. Der Sigrist ahnte sofort, was solches zu bedeuten habe, und verkündete zuhause seinen baldigen Tod. ...<sup>3870</sup>

„Als eines Abends der Sigrist von Silenen vom Betenläuten heimkam, sagte er: „Jetzt werden in der Pfarrei sieben Personen nacheinander sterben, sechs kenne ich, aber den siebenten nicht. Wie ich nämlich zur Kirche ging, folgten mir sieben Männer nach bis auf den Friedhof; sechs waren mir bekannt, der siebente, der zweierlei Strümpfe anhatte, kam mir so bekannt vor, aber ich konnte ihn doch nicht „heimtun“. ...“<sup>3871</sup>

„... Peter war ausgegangen und stand auf dem Dorfplatz, als der Leichenzug vorbeizog. Hinter der Bahre schritt der Nuschi-Hansi einher, das Mädchen an der rechten Hand führend. ... Es schlief, bis der Vater es holte. Aber bald folgte es seiner Mutter im Tode nach. ...“<sup>3872</sup>

„... trugen die Meier die Leiche eines Talmanns nach Wassen, um sie dort bei ihrer Pfarrkirche der geweihten Erde zu übergeben. Bei der Lychkirmi auf der Schanz setzten die Träger ihre Last nach altem Herkommen ab und das Volk betete „Fyfi“. ...“<sup>3873</sup>

### Licht

Licht bedeutete für das Volk in erster Linie lebendiges natürliches Licht, wie es z. B. die Kerze und die Öllampe erzeugten. Im Vordergrund stand dabei das für Arme Seelen brennende Licht. Es war vielerorts Brauch, am Samstagabend für die Armen Seelen ein Lichtlein anzuzünden. Dieses für die Erlösung Armer Seelen brennende Licht zu beeinträchtigen oder es gar wegzunehmen, war eine verwerfliche Tat.

Ungezählt waren die Orte, wo Leute Lichter wandeln sahen. Lichter waren wandelnde Seelen von Menschen, die noch eine Schuld abzutragen hatten. Solche Lichter wurden vor allem zur Seelenzeit und während den Fronfasten gesehen.<sup>3874</sup>

⇒ anknä; Arme Seelen; Arme Seelen-Licht; Bestattungsritual; Chäppeli; Dreissigster; Einsargen einer Leiche; Ewiges Licht; Keller; Kerze; Nordlicht; Novene; Öl; Osterfeuer; ungetauftes Kind; Wachs-kerze, geweihte Kerze; wandeln, Wandelnde; Wetterkerze

„... weil er darinnen gegen alles Erwarten Licht erblickte, schob er das Fensterlein beiseite und guckte hinein. ...“<sup>3875</sup>

„... nahm er unter diesem Brücklein einen hellen Schein wahr, und in diesem Schein tanzten eine Anzahl schwarzer Katzen ...“<sup>3876</sup>

„... Im Häuschen im Rämeli (oder im Kellerberg) brannte Licht. Dort wohnten vier Meitli, die im Rufe standen, alte Hexen zu sein. ...“<sup>3877</sup>

„... Stimper (eine Katze) trägt ein Licht auf dem Kopf und spielt mit einer Mundharmonika auf. ...“<sup>3878</sup>

„Zwei Burschen sahen das Licht im Rämeli, gingen, schauten hinein, sahen die tanzenden Katzen und den Stumpäschwanz, der aufspielte. ...“<sup>3879</sup>

„... Durch die grünen, zum Teil zerschlagenen Fensterscheiben drang ein matter Lichtschein heraus ...“<sup>3880</sup>

„... „Jetzt brauchen wir des Herrgotts Licht nicht mehr!“ vermachten den Eingang der Höhle mit Brettern und Decken und verwehrten es dem lichten Tag, da hineinzuschauen. ...“<sup>3881</sup>

„... Der Wirtin zu Baldegg habe er auch gesagt, in ihrem Keller liege ein Schatz. Soll ein Kränzchen (oder Kreuzli) und ein Licht dahinstellen, so werde sie viel Geld bekommen. ...“<sup>3882</sup>

„... Das Licht kam, aber es war niemand, der es trug; es schwebte in der Luft einher. ...“<sup>3883</sup>

- 
- 3870 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 630
  - 3871 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 631
  - 3872 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 632
  - 3873 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 750
  - 3874 Zihlmann Josef, Seiten 295 bis 297
  - 3875 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 254 1
  - 3876 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 255 1
  - 3877 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 255 2 a
  - 3878 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 255 2 b
  - 3879 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 255 2 d
  - 3880 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 256
  - 3881 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 377
  - 3882 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 388
  - 3883 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 445

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Die Leute sagen: das Licht sei sieben Jahre im Berg und sieben Jahre im Boden (d. h. im Talgrund). Dieses Licht ist von vielen Leuten gesehen worden, und von Zeit zu Zeit sehen's die Leute jetzt noch an grossen, d. h. hohen, Feierabenden. Eine Familie zuvorderst im Dorf hat sogar einen Balken an das Fenster getan, damit sie es nicht immer sehen müsse.“<sup>3884</sup>

„... Endlich gingen die Tänzer und mit ihnen noch anderes Volk, das sich angesammelt hatte, – ä ganzi Repplätä – auf das Egg hinauf, um das geheimnisvolle Licht besser beobachten zu können. Dreimal kam es ihnen ganz nahe und kehrte wieder um; am vierten Mal jedoch bewegte es sich auf die Leute zu, und jetzt stand ein furchtbarer schwarzer Mann vor ihnen. Alle ergriffen die Flucht.“<sup>3885</sup>

„Bewohner von Bauen beobachteten am Umgelände der Tellsplatte ein Licht von einer Seite zur andern und auf- und abwärts sich bewegen, so schnell ... Ferner wird erzählt, es habe dort einer den andern getötet, und es sei hiefür zur Sühne ein Ewiglicht in der Kirche zu Bürglen mit zwölf Mass Öl gestiftet worden.“<sup>3886</sup>

„Die Leute in der Rütli zu Bauen sahen nicht selten nachts an der gegenüberliegenden Talseite ein gespenstiges Licht. ... Sie sagten, es habe da oben auf dem Axen ein Mann gewohnt, der sich Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen liess.“<sup>3887</sup>

„Vor einigen Jahrzehnten beobachteten die Leute von Bristen auf der ihnen gegenüber liegenden Talseite nachts ein helles Licht ... Man dachte sofort, da müsse ein Geist büssen, und redete ihn an. Er gestand, er habe den Hag über sein Eigentum hinaus auf die Allmend vorgerückt. Seine Erben brachten die Sache in Ordnung, und das Licht wurde nicht mehr gesehen. ...“<sup>3888</sup>

„... Ebenso wurden auf dem untern Schachen drei Lichter beobachtet, die herumgegangen sein sollen.“<sup>3889</sup>

„... d'r Büeb nitt by-n-nä, und, wo's a'gfangä häig nachtä, häig d'Müetter äs Liächt gseh brinnä-n-i d'r Fätsch obä ... Und sy vorüss ghaschtet, eisster dem Liächt züe, und ä Tschuppel Nachpürä sind-ärä nachä. Ändlächä syg-si zu dem Liächtli chu, und da syg d'r Büeb totnä-n-am Bodä glägä; syg erfallä gsy.“<sup>3890</sup>

„... Aber von der Kapelle weg ging dem Geistlichen ein helles Licht voran bis vor sein Haus, wo es plötzlich verschwand.“<sup>3891</sup>

„... Und da sei aus dem Licht ein Totenbeinschenkel entstanden. ...“<sup>3892</sup>

„Die Seedorfer sahen oft nachts ganze Bittgänge von Menschengestalten, die alle je ein Lichtlein in den Händen trugen, von Bolzbach herkommen. Sie dachten, es seien Arme Seelen, und teilten es ihrem Pfarrer Kaspar Imhof (1797–1837, † 1843) mit, und der führte dann die Seelensonntage ein. Seitdem wurde diese nächtliche Erscheinung nicht mehr beobachtet.“<sup>3893</sup>

„Das Wehrlicht am Felsenbach ... oft den Leuten entgegen; in der Ferne klein, wird es immer grösser und grösser, je näher es dem Menschen kommt. Solche, die ihm folgen, führt es in die Irre, oft bis zum Bettenläuten.“<sup>3894</sup>

„... und man fand nur ihre Leichen. Seither sah man alle Seelensamstage abends drei Lichter an jener Stelle mitten in der Strasse.“<sup>3895</sup>

„... Manchmal wandlet das Licht bis zur Brücke zu Schmidigen und wieder zurück. Da wandlet Einer, der einmal einen Bach auf fremdes Gut geleitet hat ...“<sup>3896</sup>

„... Nachdem die Esche etwa dreissig Jahre gewachsen, stieg einmal ein Kind hinauf und fiel zutode. Seitdem erschien das Licht nicht mehr.“<sup>3897</sup>

„... Ein übermütiger Frechling folgte ihm (dem Licht) einst; als es aber verschwand, erfasste ihn ein solcher Schrecken, dass er lange Zeit krank wurde.“<sup>3898</sup>

- 
- 3884 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 446
  - 3885 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 447
  - 3886 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 448
  - 3887 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 449 a
  - 3888 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 450
  - 3889 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 451
  - 3890 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 452
  - 3891 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 453
  - 3892 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 454
  - 3893 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 455
  - 3894 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 456
  - 3895 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 457
  - 3896 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 458
  - 3897 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 459
  - 3898 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 460

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... nahm ein Fuhrmann seine Zuflucht zum Gebet und versprach eine heilige Messe für die Armen Seelen. Da kam ein Licht daher und fuhr wie ein brennender, treibender Haspel vor ihm her durch die Strasse. Mit dieser Beleuchtung konnte er jetzt fahren bis zu Haus und Heim.“<sup>3899</sup>

„... Als das Licht bei ihm anlangte, war es nur so ein Schimmer und liess ihn ungehindert. Aber am neechstä Morged häig'r ds Mül vollä Windblatärä gha. ... das syg ä Gaischlächä, wo einisch hätt sellä-n-ä Chranknä ga v'rwahrä-n- und uss eigner Schuld ds Hochwirtig v'rlorä häig; der chenn nid erleest wärdä, der syg fir immer und ewig v'rlorä.“<sup>3900</sup>

„... Es war in der Karwoche, mitten in der Nacht, als vor mir ein grosser, schwarzer Hund auftauchte, mit einem runden Licht auf der Stirne. ...“<sup>3901</sup>

„... In den Milchkellern in der nahen Gand sah man nachts gespenstiges Licht, das man auch mit dem Hund in Zusammenhang brachte.“<sup>3902</sup>

„... Es hiess, die Meier hätten einmal, von Lawinen und Schneewetter überrascht, eine Leiche, die sie nach Wassen zur Pfarrkirche führen wollten, längere Zeit in diesem Gädemli zurückgelassen, aber kein Licht dazu gestellt. Seitdem hause da ein Gespenst. ...“<sup>3903</sup>

„... denn es waren nur zwei Maitli da, und diese hatten nicht einmal Licht. ...“<sup>3904</sup>

„... Oft sahen wir, wie auch andere Leute, nachts ein Licht beim Kapfstein. ... ein grosses schwarzes Widerschaf eingeklemmt ...“<sup>3905</sup>

„... Sie wollten es (ein Gespenst) unter die Fluh hinauf verbannen. Aber es flehte, man möchte es wenigstens bei Feuer und Licht lassen. ...“<sup>3906</sup>

„Im Trästal ennet der Märcht sah man oft nachts ein Licht eine Strecke weit hinaufgehen, zuerst dem Wege folgend, dann ins Tal hinein, wo es verschwand. An dieser Stelle wurde später der Strassmeister-Maria tot, von einem Stein erschlagen, angetroffen.“<sup>3907</sup>

„Der Glaube ist in Uri stark verbreitet, dass sich tödliche Unglücksfälle, namentlich solche, die sich beim Holzfällen im Walde, beim Streue- und Wildheusammeln ereignen, durch Lichter voraus „künden“. ...“<sup>3908</sup>

„... ob Schwanden abends spät mehrere Lichter wollten herumschwirren sehen. Wenige Tage später fielen dort zwei Brüder Schuler über eine Fluh zutode, und am Abend holte man beim Schein der Laternen die Leichen. Diese Laternen machten nun ganz die gleichen Bewegungen wie die Lichter an jenem Abend.“<sup>3909</sup>

„... ein unerklärliches, geheimnisvolles Licht beobachteten, das hin und her lief. Einige Tage später ging daselbst ein Weibervolk in die Streue und wurde dabei von einem herabrollenden Stein erschlagen und seine Leiche am Abend beim Schein der Laterne gesucht und aufgefunden.“<sup>3910</sup>

„... droben im Bocki ein Licht hin- und herschwirren. Nach einiger Zeit wurde daselbst ein Holzarbeiter von einem fallenden Baum erschlagen.“<sup>3911</sup>

„... Und er ging zu den heiligen Sakramenten. Am folgenden Montag fiel er über eine Fluh zutode, und von jener Stelle, wo ich das Licht gesehen, trugen sie ihn tot weg.“<sup>3912</sup>

„Wo jemand eines gewaltsamen Todes stirbt, z. B. beim Holzen, Wildheuen, da haben die Leute gewiss schon lange vorher ein nächtliches Licht gesehen. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn auch die Leiche bei nächtlichem Lichterschein gefunden oder geborgen wird. In diesem Falle hat dann auch das kündende Licht gewöhnlich dieselben Bewegungen gemacht, wie das Licht der bergenden Leute.“<sup>3913</sup>

---

<sup>3899</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 472 a

<sup>3900</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 476

<sup>3901</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 497

<sup>3902</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 508

<sup>3903</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 524 1

<sup>3904</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 529 1

<sup>3905</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 556

<sup>3906</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 590 2

<sup>3907</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 621 1

<sup>3908</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622

<sup>3909</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 1

<sup>3910</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 2

<sup>3911</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 3

<sup>3912</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 4

<sup>3913</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 5

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Einige Tage später starb unsere Nachbarin in der Rebgrube und ihre einzige Tochter, die wieder in einen Dienst treten musste, bat uns, wir möchten für sie während des Dreissigsten das Öllichtlein, Dreissigstlichtlein genannt, in unserm Hause brennen lassen. ...“<sup>3914</sup>

„... Wir erfüllten ihr die Bitte und unterhielten das Lichtlein, das bald in der Stube, bald im Stübli aufgestellt wurde.“<sup>3915</sup>

„... Da kommt ein Lichtlein entgegen, macht unmittelbar vor Peter kehrt und geht ihm voraus. ... etwa fünfzehn Minuten von seinem Hause entfernt, beim ersten Klang der Betglocke sich zurechtfindet.“<sup>3916</sup>

“... sahen nächtliche Wanderer ein Licht an der Mauer zu oberst in der Matte, und wenn sie hingingen, war es wieder zu unterst in der Matte, und so narrete es sie hin und her. ...“<sup>3917</sup>

„... Da kam auch von oben her ein grosses Licht auf sie zu, und voll Angst ergriffen sie die Flucht. Das Licht verfolgte sie bis auf ihr Zimmer, und bevor vierzehn Tage vorüber, waren alle drei Burschen Leichen.“<sup>3918</sup>

„... Es war auch sonst in der Nähe jenes Soldatengrabes nicht geheuer, und es hat dort zuweilen Leute bestellt, und ein geheimnisvolles, nächtliches Licht hat schon manchen Wanderer in die Steingand hinauf oder sonstwie in die Irre geführt, bis ihn der Klang der Betglocke am Morgen befreite. Seitdem man aber die Seelensonntage eingeführt, nahm der Spuk ein Ende.“<sup>3919</sup>

„... Da nahm er einen eigentümlichen Schein im Keller wahr und erblickte neben der offenen Türe den alten Grenadier in strammer Haltung. Erschrocken rief er dem Vater. Als beide aber in den Keller eindringen, war die spukhafte Figur verschwunden. ...“<sup>3920</sup>

„... Am Rynächt kam auf einmal ein grosser Mann mit mächtigem Bart, ein Licht in der Hand, aus den Grotzen geschritten, grad auf den Spittler zu, und zwang diesen zu einem Schwinget. Der konnte sich dessen nicht erwehren und schwang mit dem Geiste ...“<sup>3921</sup>

„... Er (der Stelzenmann) sei im Grosstal gesehen worden und habe am Kopf ein Licht gehabt, das weithin gezündet habe.“<sup>3922</sup>

„... wollten viele nachts zu gewissen Zeiten eine Mutte (Aufrahmegefäss) gesehen haben und darinnen neun brennende Lichtlein. ...“<sup>3923</sup>

„... sah eines Nachts Licht in Unterbächigers Hütte; er stieg hinauf, um zu sehen, was das sei; da war das Licht verschwunden, aber ein furchtbares Turnieren und Rumpeln schlug ihn in die Flucht ...“<sup>3924</sup>

„... Nur ein hinkender Bursche, der dort eine Kur machte, der sah ein blaues Licht in der Türe des Schlafgemachs. ...“<sup>3925</sup>

„... „Mein Bruder, als er zu Häusern ob Sisikon diente, hat es oft als grosses, grünes Licht gesehen durch das Teufelsmünster hinauffahren.“<sup>3926</sup>

„... Nachts zwölf Uhr ging ein Licht auf. Ein Weibervolk (statt wie gewöhnlich Ross oder Senn) erschien und ...“<sup>3927</sup>

„Bevor man ein Haus verlässt, um vom Berggut ins Tal oder vom Bodengut in den Berg zu fahren, beten alle knieend mit ausgespannten Armen die heiligen fünf Wunden für die Armen Seelen. Manche lassen auch im verlassenen Haus ein kleines brennendes Licht zurück für die Armen Seelen. ...“<sup>3928</sup>

„Solang man im Schächental noch im eigenen Haus wenigstens von Zeit zu Zeit Brot zu backen pflegte, war es Sitte, ein mit Lampenöl gefülltes „Buschiliechtl“ zum Brot in den Ofen zu stellen und drinnen für die Armen Seelen brennen zu lassen. Nicht selten äusserte man seine Befriedigung darüber etwa mit den

- 
- 3914 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 6  
3915 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 6  
3916 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 678 2  
3917 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 678 3  
3918 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 750 2  
3919 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 754  
3920 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 756  
3921 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 763  
3922 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 834  
3923 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 860 5  
3924 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 865 11  
3925 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 876  
3926 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 914  
3927 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 5  
3928 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 993

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Worten: „Da werden die Armen Seelen eine Freude gehabt haben, dass wir ihnen wieder einmal so ein Lichtlein haben brennen lassen.“ Und jemand meinte, sie hätten das Öl sauber ausgeschleckt.“<sup>3929</sup>

„... Als einst bei der Alpabfahrt der Bauer in seinem Bodenheim ankam, war der Geist auch schon da, stand neben dem Ofen und fragte, ob er nicht im Haus bleiben dürfte bei Feuer und Licht. ...“<sup>3930</sup>

„Wenn man die Armen Seelen eines Hauses bannt, soll man sie nie ganz weg bannen, sondern so, dass sie noch unter Dach und Fach sind, an Feuer und Licht und am Gebete „Teil und Gmein“ haben, aber nicht schaden und sich nicht sichtbar machen können. ...“<sup>3931</sup>

„Als man eine Arme Seele aus einem Wohnsitz in Attinghausen oder Erstfeld verbannen wollte, bat sie flehentlich: „Nur nit vo Fyr und Liecht awäg und nit i dz Bockitobel!“<sup>3932</sup>

„... Da, wo der schmale Pfad dem fürchterlichen Abgrunde sich nähert, kam aus der Wiese eine Gestalt mit einem Licht auf den Geistlichen zu, ging ihm voran, zündete ihm auf dem schlüpfrigen Wege durch die jähe Wandeln ... Hier erstellte sich die Gestalt und gab sich als die soeben verstorbene Frau zu erkennen. ...“<sup>3933</sup>

„... Da sich die Diebe eines Nachts wieder über die leckern Früchte hermachen wollten, erblickten sie auf dem Baume ein Lichtlein, und sie wagten es nicht, den beabsichtigten Besuch abzustatten. ...“<sup>3934</sup>

„... und erblickte dort in einem einsamen Schlätterhüsli helles Licht. ...“<sup>3935</sup>

„... ein einsames Schlätterhüsli, worin gegen alles Erwarten ein Lichtlein blinkte. ...“<sup>3936</sup>

„...Er stieg hinauf vor's Fenster und erblickte drinnen zwei Mädchen, die aber mitsamt dem Licht sofort verschwanden und nun aus dem Stübli ihr helles Lachen erschallen liessen. Auch dort stieg der kecke Bursche hinauf; doch jetzt hörte er die zwei Jumpfern wieder in der Stube kichern. Als er dort zum zweiten Mal hinaufstieg, da fiel er bewusstlos zu Boden und kam erst am Morgen, als zu Spiringen die Betglocke ertönte, wieder zu sich ...“<sup>3937</sup>

„... Nachts sah man bisweilen darinnen zwei gespenstige Spinnerinnen oder Näherinnen, die plötzlich samt ihrem Lichtlein verschwanden, wenn man zum Fensterlein hinaufstieg oder das Häuschen betreten wollte.“<sup>3938</sup>

„... Als sie in die Nähe eines gewissen alten Hauses kamen, das eines Gespenstes wegen unbewohnt und deshalb ganz verlottert war, sahen sie darinnen mit Erstaunen ein Licht. Einer stieg hinauf und sah in der Stube ein altes Muetterli spinnen.“<sup>3939</sup>

„... Andere Erzähler behaupten, das Böse habe Gewalt bekommen über das Kind; das sei oft vorgekommen, dass Kinder, die nach Betenläuten strafweise vor die Haustüre gestellt worden, verschwunden seien. Seit dem Tode jenes Kindes sieht man oft zur Nachtzeit im Axen und Umgebung ein Licht herumschwirren ...“<sup>3940</sup>

„... Dort hielt sich ein Gespenst auf und belästigte zur Nachtzeit die Menschen, die diesen Pfad begingen. Die Leute auf dem gegenüberliegenden Frentschenberg haben oft auf diesem Platze ein nächtliches Licht beobachtet. ...“<sup>3941</sup>

„Ein Bursche, der z'Stubeten ging, schaute bei einem entlegenen, verlassenen Häuschen, wo er gegen sein Erwarten ein Lichtlein brennen sah, zum Fensterchen hinein. ...“<sup>3942</sup>

„... kam er an einem Schlätterhüsli vorbei, und das war von innen erleuchtet, und drinnen in der Stube war Volk. Die einen sassen am Tische, die andern tanzten zur Musik, all i dä 'pläiktä-n- und gsterktä Hämmlänä. ...“<sup>3943</sup>

- 
- 3929 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 994
  - 3930 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 997 e
  - 3931 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1012
  - 3932 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1015
  - 3933 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1037
  - 3934 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1038
  - 3935 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1193
  - 3936 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1434
  - 3937 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1497
  - 3938 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1527
  - 3939 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1528
  - 3940 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1543
  - 3941 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1554
  - 3942 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1556
  - 3943 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1587

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Lichtmess**

Lichtmess war eine volkstümliche Bezeichnung für das Fest der Darstellung oder Darreichung des Jesuskindes im Tempel (Lukas 2, 22 ff.). Lichtmess (2. Februar) war noch im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts ein sehr wichtiger Lostag („Lichtmess im Klee, Ostern im Schnee.“). An Lichtmess endete der Weihnachtsfestkreis. Das Arbeiten bei Licht (im Hause) hörte auf, es begann der Frühling. Die Winterwege, die seit Martini offen gehalten werden mussten, wurden wegen der einsetzenden Schneeschmelze zur Schonung der Wiesen wieder geschlossen.<sup>3944</sup>

An Lichtmess sollte der Bauer noch das halbe Heu haben. Lichtmess war ein Rechts- und Dingtag. Zinsen wurden fällig, Pachtverträge abgeschlossen und für den Sommer Knechte und Mägde bis Martini (11. November) gedungen.<sup>3945</sup> Im bäuerlichen Leben war Lichtmess der Beginn des Arbeitsjahres und der Feldarbeit.

Viel mehr als heute war Lichtmess ein kirchlicher Tag. In der Kirche wurden Kerzen gesegnet. Es gab kaum einen Haushalt – vor allem bei der bäuerlichen Bevölkerung – der nicht Lichtmesskerzen für die Versehgarnitur oder zur Vertreibung des Bösen zu Hause hatte. Beim Herannahen eines Unwetters oder bei einem besonderen Anliegen entzündete man in erster Linie Lichtmesskerzen. Sie hatten eine doppelte Wirkung, wenn Lichtmess auf einen Sonntag fiel.<sup>3946</sup>

⇒ Agathakerze; Agnus Dei; Arme Seelen; Kerze; Lostag; Martini; Unwetter; Wachskerze, geweihte Kerze; Wachsrodol, Kerzenrodol; Stechpalmen als Weihnachtsschmuck; zwischen Himmel und Erde; „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang)

#### **Liebeszauber**

Kaum ein Bereich des menschlichen Lebens war derart mit Magie durchdrungen wie das Liebesleben. Die Liebe wurde seit eh und je als unerklärliche Kraft empfunden, die im negativen Sinn gar als Krankheit angesehen wurde. Man behandelte die Liebe mit vielerlei magischen Mitteln. Damit wollte man die Liebe je nachdem wecken, einflößen, bewahren, steigern, verhindern oder abtöten.

Der Liebeszauber diente dem Wunsch, den Liebeswillen eines andern zu beeinflussen, zu fesseln oder im schlimmsten Fall zu vergewaltigen. Dazu benutzte der Liebeszauberer nicht nur natürliche Mittel. Er griff auch zu magischen Praktiken, um Gewalt über das fremde Leben zu erlangen. Dies war die eher männliche Komponente des Liebeszaubers. Die weibliche entsprach dem Wunsch, durch Schaffung einer magischen Bindung und Vereinigung fremdes Leben aktiv dem eigenen zuzuwenden.

Für den Liebeszauber wurden verschiedene Mittel verwendet. Es gab Liebesprüche, bei denen man der magischen Kraft des Wortes vertraute. Zur Wortmagie gehörten die Liebesbriefe, die in Reimen auf eine Herzform geschrieben wurden. Ein anderes Mittel war der Zauber mit Wachsbildern. Man fertigte auch Liebesamulette und Liebesgürtel an. Dazu benutzte man Pflanzen oder Essenzen: Liebstöckel, Knabenkraut, Alraune, Eichelschwamm, Hanf, vierblättriger Klee, Lorbeer, Zimt, Muskat, Gewürznelken und andere. Von Tieren wurden besondere Teile gebraucht: Fledermausherz, Schwalbenherz, Hühnerei, Hahnen- und Krähenfedern, aber auch Frosch- und Kröten-skelette und vieles mehr. Für die Zubereitung der Liebessalben, -pulver, -speisen und -kuchen wurden solche Bestandteile gemischt. Oft kamen aber auch geweihte Reliquien oder Hostien dazu. Man hatte die Vorstellung, dass ein Liebesblick die Gegenliebe eher entflammte, wenn man entsprechende Zaubermittel auf sich trug oder wenn man beim Küssen die Zunge einer Turteltaube im Mund versteckt hielt.

---

<sup>3944</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 51

<sup>3945</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 51

<sup>3946</sup> Zihlmann Josef, Seiten 298 und 299

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Die Liebesmittel versagten, wenn die begehrte Person durch die Liebe an eine andere Person gebunden war. So musste man zuerst diese Liebe töten und das Paar auseinander bringen. Man nahm Haare von Hund und Katze, warf diese heimlich zwischen die Liebenden und sprach eine Beschwörungsformel.

Da man glaubte, dass das Einverleiben am stärksten zusammenhielt, versuchte man etwas vor dem eigenen Ich und dem andern in oder an den Leib zu bringen. Heimlich mischte man Asche von Haaren, Fingernägeln, abgeschabtem Ohrenschnitz, Schweiß oder Blut (Menstruationsblut) dem andern in die Speise. Als besonders gefährlich galten die Liebestränke, die in den Zauberbüchern beschrieben waren.

Dass man die Liebe nicht nur erregen, einflößen, übertragen, sondern direkt erzwingen konnte, war allgemeiner Glaube. Man konnte es dem andern antun. Gegen den unausweichlichen Zwang dieser Mittel half nur ein Gegenzauber. Man versuchte Haare oder Nägel des andern zu erwischen. Diese musste man vergraben oder verbrennen. So wurde der Liebeszwang vernichtet. Erhielt man Liebeskuchen oder Liebesäpfel, so konnte man sich retten, indem man diese den Tieren verfütterte.<sup>3947</sup>

Alte Frauen erzählten, sie hätten ihren Geliebten getrocknete Salbeiblätter ins Essen gestreut. Das förderte die Liebe. Auch vom Hofmannstropfenkraut berichtete man ähnliches.<sup>3948</sup> Wenn es ein Mädchen zuwege brachte, einem Jüngling etwas von seinem Menstruationsblut in Speise oder Trank zu geben – wenn's-em cha v'rgä – so musste dieser das Mädchen besuchen, wann es wollte (konnte nicht von ihm lassen, bis er es einmal, von ihm erzürnt, ohrfeigte).<sup>3949</sup>

⇒ Fingernagel; Hufnagel; Johanniskraut

„... Er aber sagte, er sei ganz im Banne dieses Mädchens, das ihm nicht einmal besonders lieb sei. Jedemal beim Abschiede klopfte es ihm auf die Schulter und sagte zu ihm: „Komm bald wieder!“ Da sagte ihm einer: „Das nächste Mal schlag dem Mädchen mit der Faust ins Gesicht, dass es blutet und das Blut auf den Erdboden tropft. Aber das Blut muss den Erdboden erreichen, das ist nötig.“ Der Bursche befolgte den Rat. Als ihm das Mädchen beim Abschied wieder auf die Schulter klopfte, schlug ihm der Bursche mit der Faust auf Mund und Nase, dass das Blut auf die Erde rann. Von da an hatte er Ruhe.“<sup>3950</sup>

“... Als er zurückkehrte, gab ihm das Mädchen zwei schöne Äpfel (seltener: einige Chräpfli) mit und sagte, er müsse sie dann selber essen und dürfe sie niemand geben. Diese trug er bis nach Alplen und bewahrte sie auf, und jetzt musste der Bursche drei Abende nacheinander das Mädchen besuchen, bis er todmüde war und es ihm verleidete. ...“<sup>3951</sup>

„... Er legte ihn an, und seitdem musste er jedesmal, sobald er das Meitli jauchzen hörte, auf und davon und zu ihm gehen. ...“<sup>3952</sup>

„... Beim „Usâzindä“ schlug ihm jedesmal eines derselben mit einer Hand auf die Achsel, und wenn er heimkam, fühlte er den unwiderstehlichen Trieb, wieder zu ihr zu gehen und es zu besuchen, obwohl es ihm eigentlich gar nicht so sehr ans Herz gewachsen war. ...“<sup>3953</sup>

„... In der Nähe wohnte ein blühend schönes Maitli; das konnte es ihm antun. Jeden Abend, sobald es zu beten geläutet hatte, warf er die Sense, oder was er gerade in den Händen hatte, weg, lief ins Haus, wusch und kämmte sich und kleidete sich an und rannte davon wiän-nes Bysiwätter, dem Maitli zu. Er musste einfach, obwohl er lieber daheim geblieben wäre. ...“<sup>3954</sup>

“Der Knecht einer Isentaler Alp musste allbott ä wiättigi Feeri wytt zu einem Maitli laufen, das er nicht einmal besonders gerne hatte. Endlich liess er sich von den Mitknechten fesseln und anbinden. Er geriet bald ins Toben, und sobald er vom Toben ermüdet niedersank, musste das Maitli zum Burschen kommen.“<sup>3955</sup>

---

<sup>3947</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 214 bis 216

<sup>3948</sup> Zihlman Josef, Seite 299

<sup>3949</sup> Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 92

<sup>3950</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 146

<sup>3951</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 147 a

<sup>3952</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1412

<sup>3953</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1413

<sup>3954</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1414

<sup>3955</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1416

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„Auch ein Mädchen in Amsteg het sym Purscht v'rgä (vergeben), indem es ihm von seinem Menstruationsblut im Getränke verabreichte, und er musste es in der Folge allabendlich besuchen. ...“<sup>3956</sup>

#### **Limbus**

Versagte man einem Kind die Taufe oder liess es ungetauft sterben, so gelangte es lediglich in den Limbus, in die Vorhölle. Dies war ein Ort ohne Leid, aber auch ohne die Freuden des Himmels.<sup>3957</sup>

⇒ Taufe; ungetauftes Kind; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

#### **Linneli, Windeli**

Linneli oder Windeli waren Ersatzreliquien. Es handelte sich dabei um quadratische Leinenstücklein, die mit dem Original des Sarner Jesuskindes in Berührung gekommen waren.<sup>3958</sup>

⇒ Berührungsreliquie (Brandea); Dachtraufe; Reliquie; Windeli, Linneli; Sarner Jesuskind

#### **Litanei**

Das monotone wechselseitige Fürbitte- und Anrufungsgebet war sehr beliebt. Es wurden nicht nur in der Kirche Litaneien gebetet, sondern auch zuhause. Zu den beliebtesten Litaneien gehörte die Allerheiligenlitanei. Die Lauretanische Litanei dagegen gehörte wesentlich zur Maiandacht.<sup>3959</sup>

⇒ Arme Seelen; beten; Bittgang; Exorzismus; Heilrituale, magisch-religiöse; Kreuzgang; Maiandacht; vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin;

#### **Lochstein**

Kreisrunde Lochsteine, Josefsringe genannt, galten als Symbol der Ewigkeit (Kreis ohne Anfang und Ende). Bei Augenleiden sollte man durch den Lochstein hindurch sehen. Im Stall, am Bett oder an der Wiege aufgehängte Lochsteine wehrten das Toggäli und letztlich alles Böse ab. Die Löcher waren natürliche, sehr seltene Erosionserscheinungen.<sup>3960</sup>

⇒ Kreis; Ring; Steine

#### **Löffel**

Durch Verwendung eines gesegneten Löffels sollte die Medizin besser wirken, vor allem bei Zahnschmerzen, Verdauungsproblemen und Stummheit.<sup>3961</sup>

Als Votivgaben brachte man Löffel (gewöhnliche Esslöffel) in eine Kapelle, wenn jemand in der Familie an Zahnschmerzen oder Sprechschwierigkeiten litt.<sup>3962</sup>

⇒ Opfer; Votivgabe; Zahn; „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

#### **Loretoglöckchen**

Loretoglöckchen waren geweihte Glöckchen aus dem Loretokloster in Salzburg, in der Regel ein Zinnguss. Soweit der Schall des Glöckchen reichte, mit dem man um das Bett eines Kranken resp. eines Sterbenden herumging, soweit konnte das Böse nicht

---

<sup>3956</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1417

<sup>3957</sup> Lehner Esther, Lebenslauf, Seite 39

<sup>3958</sup> Häner Flavio, Votivplastik, Seite 34

<sup>3959</sup> Zihlmann Josef, Seite 300

<sup>3960</sup> „Suisse Primitive“

<sup>3961</sup> Kälin Detta, Seite 31

<sup>3962</sup> Zihlmann Josef, Seite 429

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

heran. War der Tod eingetreten, wurde vom Sterbebett aus immer weiter weg und schliesslich zur Tür hinaus geläutet, um dadurch die Seele vom Körper weg zu läuten (Heimläuten) resp. ihre schadenbringende Rückkehr zu verhindern.<sup>3963</sup>

⇒ Glocke; läuten; Loretokind; Loretoschüssel; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang)

#### **Loretokind**

Ein Beispiel für die Verehrung von Gnadenbildern war das des Loretokindes im Kloster der Kapuzinerinnen in Salzburg. Das winzige, knapp zehn Zentimeter hohe Elfenbeinfigürchen stellte das dortige Jesuskind dar. Es wurde in einem Holzkästchen aufbewahrt, Stammhaus oder Stammhäusel genannt. Für den Privatgebrauch wurden auch ausserhalb des Einzugsgebiets des Klosters originalgetreue Nachbildungen des Loretokindes zur Heilung von Krankheiten verwendet. Sie wurden auf Anfrage hin abgegeben oder verschickt. Vor dem Versand wurden die Figürchen gesegnet und am Original berührt. Zur Heilung wurde das Kästchen mit dem Loretofigürchen auf den Kopf oder die leidende Stelle gelegt. Beim Auflegen, dem Aufsetzen, musste ein vorgegebenes Gebet gesprochen und an den im Gebet mit einem Kreuz bezeichneten Stellen mit dem Figürchen ein Segenskreuz gemacht werden.<sup>3964</sup>

⇒ Berührungsreliquie (Brandea); Gnadenbild; Heilrituale, magisch-religiöse; Jesuskind; Klosterarbeiten; Linneli, Windeli; Loretoglökkchen; Loretoschüssel; Sarner Jesuskind; Wallfahrt zum wundertätigen Jesuskind; Windeli, Linneli; „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

#### **Loretoschüssel**

Die Loretoschüsseln waren nicht nur ein beliebtes Wallfahrtsandenken aus Loreto, einem kleinen Städtchen in Italien, sondern hatten den Charakter von Sakramentalien. Sie waren aus Ton gebrannt, dem Staub vom heiligen Loreto-Haus beigemischt worden war – was durch eine Inschrift bezeugt wurde. Gebraucht wurden diese Schalen als Wochenbettschüssel. Sie sollten Kleinkindern bei Krämpfen (Fraisen) Linderung verschaffen, wenn ihnen Weihwasser aus Loretoschüsseln eingeflösst wurde. Auch wurden sie mit Rosmarinzweiglein und Weihwasser zu Füssen der aufgebahrten Leichen verwendet.<sup>3965</sup>

⇒ heiliges Wasser; Kinderkrankheit; Kirchenstaub; Loretoglökkchen; Loretokind; Sakramentalien; Staub; Wallfahrtsandenken; Weihwasser; Wochenbett

#### **Lostag**

Lostage waren Tage, die etwas über die Zukunft aussagten. Das Volk wandte ihnen grosse Aufmerksamkeit zu. Bekannte Lostage im Frühling waren Lichtmess, St. Matthias, im Sommer St. Johannes usw. Inbegriff der Lostage waren die Tage zwischen Weihnachten und Dreikönigen. Diese Tage wurden die Zwölften oder Zwölf Nächte genannt. Verschiedene Orakelbräuche zeigten das Wetter in den Monaten des neuen Jahres an: In der Christnacht wurde eine Zwiebel zerlegt, um zu sehen, wie die Witterung in den zwölf Monaten des neuen Jahres ausfiel. Als Orakelpflanze in der Heiligen Nacht wurde auch die Jerichorose verwendet. Es gab kaum ein Haus, in dem man diese Regeln nicht kannte.<sup>3966</sup>

⇒ Aderlassen; Heilige Nacht; Heiligenverehrung; Lichtmess; Jerichorose; Mirakel; Orakel; Zwölften; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); Bär-Vetsch Walter „Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri“

---

<sup>3963</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 34

<sup>3964</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

<sup>3965</sup> Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, Seite 129; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 34 und 35

<sup>3966</sup> Zihlmann Josef, Seite 301

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Lourdes**

Der Wallfahrtsort Lourdes war wegen seiner Muttergotteserscheinung und Krankenheilungen sehr bekannt. Nachdem sich die Verkehrsverhältnisse gebessert hatten (Eisenbahn), wurden Pilgerzüge organisiert. Es pilgerten auch Leute aus unserer Gegend nach Lourdes. An manchen Orten bildeten sich Lourdes-Pilger-Vereine, die die Verehrung der Muttergottes von Lourdes zum Ziele hatten. In der Zeit zwischen 1920 und 1940 wurden Lourdes-Grotten, Nachbildungen der Originalgrotte von Lourdes, errichtet. Solche, von Pfarrevereinen erstellte Grotten, waren oft Ziel von kleinen Wallfahrten und Gebetsveranstaltungen. In vielen Stuben fand man Statuen der Muttergottes von Lourdes.<sup>3967</sup>

⇒ Bittgang; Fläschchen; heiliges Wasser; Kreuzgang; Kreuzwegandacht; Maiandacht; pilgern; Prozession; Rosenkranz; Umgang; Wallfahrt; Wasser, heiliges, gesegnetes; Weihwasser;

#### **Lüsäseckli (Läusesäcklein), Lüsäbündeli**

Das Lüsäseckli, ein kleines, oft herzförmiges Stoffbündelchen, in der Regel mit gesegneten Heublumen gefüllt, wurde dem Kleinkind zum Schutz gegen Verhexung, Ungeziefer und Krankheiten in die Kleider eingenäht, in die Wiege gelegt und in späteren Jahren auf die linke Schulter geheftet.

Das wohl nur in der Deutschschweiz bekannte kleine Heiltum wurde in Nonnenklöstern hergestellt und durch die Kapuziner verbreitet. Sie verschenkten es nebst Bildchen, Rosenkränzen und Skapulieren als Dank für empfangene Spenden. Aussen waren sie meist ähnlich verziert wie die Breverl, wiesen aber oft eine runde Form auf.<sup>3968</sup>

Ihren Namen haben die Säckchen vom nickenden Palmgras (*Melica nutans* L.), dessen Früchte wie Läuse aussehen. Nach dem bekannten volksmedizinischen Prinzip „Similia similibus curantur“ (gleiches wird mit Gleichem kuriert) hatte die Grasfrucht gegen Läuse zu wirken und wurde deshalb in das Lüsäseckli gefüllt.<sup>3969</sup>

⇒ Brevel, Breve; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Heilsumtäschlein; Kinderkrankheit; Klosterarbeit; kranke Tage; Krankheit; Toggäliabwehr

„... um das Toggeli von den Kindern fern zu halten, Malefizpulver unter das Kissen gestreut, und ein Agnus Dei oder ein „Lysäpunggeli“ oder beides zusammen zu Häupten des Kindes an die Wiege gehängt. Im Stalle aber, wenn es die Ziegen oder Kühe sog, sodass sie keine oder dreckige Milch gaben (sie sind um dz Utter chu), streute man Malefizpulver zuvorderst in den Barnen und in die Rischi, wo das Toggeli aus dem Obergaden herabkam, und steckte geweihte Palmen und Haselzwicke auf.“<sup>3970</sup>

#### **Lychhässä**

⇒ Leichenessen; Leichenmahl; Totenmahl; „Der letzte Weg“ (Anhang)

#### **Lychähirmi**

Auf dem Weg zum Friedhof hielt der Leichenzug an bestimmten Stellen für ein Gebet. Diese Stellen (z. B. in Altdorf, südlich vom Haus Dr. Franz Schmid, Gotthardstrasse 3, oder an der östlichen Mauer in der Klostersgasse) waren mit einem Feldkreuz oder einem Bildstock gekennzeichnet und hiessen Lychähirmi. Sie dienten – als es noch keinen Leichenwagen gab – als Rastplatz für die Leichenträger (da der Sarg vom Trauerhaus zum Friedhof abwechslungsweise durch mehrere Vierergruppen getragen wurde, wechselten sich die Träger bei der Lychähirmi ab) oder als Übergabeort des Leichnams an den Priester, der von der Pfarrkirche dem Leichenzug entgegenkam.

---

<sup>3967</sup> Zihlmann Josef, Seiten 301 und 302

<sup>3968</sup> Hofmann Lea, Seite 53; Kälin Detta, Seiten 32 und 33

<sup>3969</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 35

<sup>3970</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

⇨ Bestattungsritual; Beerdigung; Begräbnis; Leichenghirmi; Leichenzug; „Der letzte Weg“ (Anhang)

„... also uff der Frutt ussä hennt-si ä chly abschtellt und hennt Fyfi b'bättet, wias Bruch und Ornig isch binnärä Lychkirmi. ...“<sup>3971</sup>

„... Es ist daselbst eine gedeckte »G'hirmi« mit einem grossen Feldkreuz daneben. ...“<sup>3972</sup>

„... am Spitzacher-Egg oder, wie andere sagen, am Lychkirmi-Egg ...“<sup>3973</sup>

„... Nun eines Abends, als der Mann auf seinem Heimwege die Lychghirmi beim Tosenden Stein erreicht hatte und im Begriffe war, vor dem Kreuze daselbst den Hut zu ziehen ... Unterwegs fasste er den Vorsatz, dem Kreuz bei der Lychghirmi im Schluchen die gebührende Reverenz zu erzeigen, und erhob die Hand. ...“<sup>3974</sup>

„... trugen die Meier die Leiche eines Talmanns nach Wassen, um sie dort bei ihrer Pfarrkirche der geweihten Erde zu übergeben. Bei der Lychkirmi auf der Schanz setzten die Träger ihre Last nach altem Herkommen ab und das Volk betete „Fyfi“. ...“<sup>3975</sup>

„... Als sie seine Leiche nach Silenen zur Kirche trugen, herrschte das abscheulichste Wetter. Beim St. Antoni Kapellchen stellten sie altem Brauche gemäss die Leiche ab und beteten Fünfe für die Seelenruhe des Abgestorbenen. ...“<sup>3976</sup>

„... Er lief, soviel er mochte – und erstellte sich erst bei der Lychkirmi auf Brunni, vermeinend, das Gespenst werde vor dem Helgenstöckli und vor dem Privateigentum der Leute Respekt haben und von der Verfolgung ablassen. ...“<sup>3977</sup>

### Machabäi-Taukreuz

Das Machabäi-Taukreuz galt u. a. als Wetter- und Pestsegen.<sup>3978</sup>

### Magie

Der Begriff Magie (auch Zauber, auch Zauberkunst) leitet sich vom altgriechischen Wort *magoi* ab, das Weiser bedeutet. Magie geht von der Vorstellung aus, dass alles im Kosmos von einer transzendenten Kraft durchdrungen ist und durch Magie auf diese Kraft Einfluss genommen werden kann. Alles, was die Wissenschaftler in Nachahmung der Natur oder, um ihr zu helfen, mit Hilfe einer unbekanntesten Kunst vollbrachten, wird Magie genannt. Denn Technologie wird immer als Magie bezeichnet, bevor sie verstanden wird, und nach einer gewissen Zeit entwickelt sie sich zu einer normalen Wissenschaft.

Man unterschied seit dem frühen Mittelalter zwischen der wohlbringenden Weissen und der unheilbringenden Schwarzen Magie. Mit Weisser Magie sollte ein wohlthätiger Nutzen für Einzelne oder Gruppen erzielt werden, ausschliesslich mit der Ausrichtung, Gutes und Heilung in der Welt im Allgemeinen und seinem Nächsten gegenüber im Besonderen zu bewirken. Zu den weissmagischen Praktiken zählten im volkstümlichen Sinne Abwehr- und Schutzzauber, Heilzauber, Fruchtbarkeitszauber, Glückszauber, Wahrsagen, Wetterzauber. So gehörten Amulette der Weissen Magie an. Sie sollten durch bannende (*defixive*), vertreibende (*exorzistische*) oder abwehrende (*apotropäische*) Praktiken gegen schädigende Einflüsse schützen.<sup>3979</sup> Schwarze Magie bezeichnete den Versuch, mittels Magie Schaden anzurichten (z. B. Schadenzauber und Verwünschungen).

---

<sup>3971</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 164

<sup>3972</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 34

<sup>3973</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 523

<sup>3974</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 689

<sup>3975</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 750 1

<sup>3976</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1513 a

<sup>3977</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1554

<sup>3978</sup> „Suisse Primitive“

<sup>3979</sup> Kälin Detta, Seite 10

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Anleitungen zu Praktiken der Weissen und der Schwarzen Magie wurden mündlich tradiert und vielfach auch schriftlich weitergegeben, wie die reichhaltige Überlieferung der Zauberbücher zeigte.

- ⇒ Aberglaube; Amulett, Talisman; Berührungsreliquie (Brandea); beschwören, Beschwörung; Betruf; Brevel, Breve; Brunnen; Buch; Dachtraufe; Es; Firstbalken; Garten, Gartenhag; Glaube; Glocke; Goldener Ring über Uri; hagen; Haus; Heilmittel; Heilmittel, innere oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Kreuz; Lärmbräuche und Maskenzüge; Liebeszauber; magische Quadrate; magischer Gruss; magische Worte; Maskenzüge und Lärmbräuche; Messer; Mistgabel, dreizinkige; Muttergottestrülli; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel; Ochsen- oder Stierenschädel; Orakel; Palmzweig (Siebnerlei); Pentagramm; pflanzliche Heil- und Schutzmittel: Rad; Ring; Romanusbüchlein; Rosenkranz; Salz; Satorformel; Schutzzettel; Schwelle; Sebastian, heiliger Sebastian; Siebnerlei; Stieren- oder Ochsenhädel; Stube; Talisman; Türschwelle, Türsturz; vernageln, vernagglä; Verpflockung; Votivgabe; Weihwasser; Weltbild, das magisch-religiöse Weltbild; Zachariassegen; Zauberbuch; Zauberkreis; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch; Zaubersegen; Zaubersprüche; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

### **magische Quadrate**

Das berühmteste Magische Quadrat war jenes mit der Sator-Arepo-Formel. Es fand sich sowohl auf Anhängern und Münzen als auch an Häusern sichtbar oder verborgen angebracht. Es hatte ein sehr altes Herkommen, liess aber keine eindeutige Auslegung zu. Beispiele für astrologische Zahlenquadrate waren: das Zahlenquadrat des Jupiter, das Zahlenquadrat des Mars, das Zahlenquadrat der Venus. Solche Zahlenquadrate gab es für alle Planeten. Sie sollten dem Träger die dem Planeten eigenen Kräfte vermitteln.<sup>3980</sup>

- ⇒ Aberglaube; Magie; magische Worte; Satorformel; Satorquadrat; Zauberbücher; Zauberkreis; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch; Zaubersegen; Zaubersprüche

### **magische Worte**

Sie wurden auf Pergament geschrieben oder auf Schmuckstücke und dergleichen graviert und entsprachen beschwörenden Anrufungen. Dabei kamen magische (z. B. ABRAKADABRA, DABI, HABI, HEBRA, DARE) und biblische Gottesnamen (z. B. IHS, INRI, C+M+B) vor, bestanden nur aus einer Reihe ähnlicher schwer deutbarer Worte oder waren nur Runen oder Buchstabenreihen undurchschaubarer Bedeutung. Dazu kamen noch gewisse Zeichnungen oder Charaktere, die damit ergänzt wurden oder daneben standen.<sup>3981</sup>

- ⇒ Aberglaube; IHS; INRI; C+M+B; JMJ; Magie; magische Quadrate; Satorformel; Satorquadrat; Schutzzeichen; Zauberbücher; Zauberkreis; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch; Zaubersegen; Zaubersprüche

### **magischer Gruss**

Unter Bauern war es üblich, dass der Nachbar oder Viehhändler vor dem Betreten eines fremden Stalls an der Türe stehen blieb und zuerst Glück i Schtall wünschte. Der Ankommende bezeugte dem Hofbauern damit, dass er mit lauterer Absicht kam und dass er nicht gedachte, seinem Vieh etwas anzutun, d. h. ihm nicht durch seine Anwesenheit oder einem geheimen magischen Spruch zu schaden.<sup>3982</sup>

- ⇒ Glück; Gruss; magische Worte; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Stall

---

<sup>3980</sup> Watteck Arno, Seite 58

<sup>3981</sup> Watteck Arno, Seite 59

<sup>3982</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 41

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **magisches Weltbild**

Das magische Weltbild des Berglers war unistisch, d. h. die Seele lebte nicht ohne Leib und umgekehrt. Daher herrschte überall Totenkult, Ganzbestattung usw. In dieser Welt strebten die Dinge auseinander: Nichts hatte Bestand, nichts war ein für alle Mal gleich. Alles war einer ständigen Veränderung unterworfen. Aus der blühenden Alp wurde eine Steinwüste, Sännten verschwanden und tauchten wieder auf. Die Kraft, die alles beherrschte, war das bedrohliche Es, das Grauenvolle, das nie eine Gestalt annahm, sondern stets unpersönlich blieb.

Eduard Renner ging davon aus, dass im Neolithikum (Epoche des vorgeschichtlichen Menschen, die mit dem Beginn des Anbaus von Kulturpflanzen und der Haltung von Haustieren gleichgesetzt wird; Jungsteinzeit) irgendein einschneidendes Erlebnis (z. B. eine Katastrophe) zu einem Wandel des Denkens und Empfinden der Menschen geführt hatte. Die magischen Denk- und Erlebnisformen waren damals durch neue verdrängt worden, durch animistische, zu denen wesentlich der Zauber gehörte, sowie vieles von dem, was sich heute als esoterisch anbietet.

⇒ animistisches Weltbild

#### **Maiabend**

Mit dem volksbräuchlichen Ausdruck Maiabend war die Nacht vom 30. April zum 1. Mai gemeint. Das war die Walpurgisnacht, in der die Hexen durch die Luft auf ihre Tanzplätze fuhren. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts blieb der Maiabend der Inbegriff jener Nacht, in der der Teufel los war.<sup>3983</sup>

⇒ Hexe; Maiandacht

#### **Maiandacht**

Maiandacht war der landläufige Name einer kirchlichen Andacht zu Ehren Marias, der Maienkönigin. Die Maiandacht gehörte noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu den populärsten Andachten in Kirchen und Kapellen. Sie fand vom 1. bis 31. Mai in der Regel jeweils am Abend statt. Von der Maiandacht kaum wegzudenken waren der Rosenkranz und die Lauretanische Litanei, ebenso Marienlieder. In den meisten Kirchen war ein Maialtar errichtet, der aus lauter Blumen bestand und von einer Muttergottesstatue – häufig eine Lourdes-Muttergottes – überhöht war. In einigen Landkapellen wurden Maiandachten ohne Priester gehalten. Es war Brauch, dass jeden Abend von der Familie eine Person in die Maiandacht ging.<sup>3984</sup>

⇒ Andacht; Litanei; Lourdes; Maiabend; Rosenkranz

„... Da sind einisch amm-änä-n-Abed ä Tschupel Meitli und Buebä midänand i d'Mäjänandacht ggängä.  
...“<sup>3985</sup>

#### **Malefizwachs**

Malefizwachs wurde aus den Resten der Altarkerzen in den Kapuzinerklöstern hergestellt und gesegnet. Die mit einem Kreuzstempel versehenen Wachsklötzchen wurden von den Kapuzinern zerschnitten und mit getrockneten Heublumen vermischt. Dieses Gemisch wurde als Malefizwachs in kleinen Papiertüten an die Bauern der Umgebung verteilt. Die als heiliges Wachs geltende Sakramentalie wirkte gegen Mächte des Bösen, schlechte Witterung, im Stall und auf der Alp. Es schützte das Vieh vor Krankheiten, die zum Beispiel durch den Bösen Blick von Hexen verursacht wurden.<sup>3986</sup>

---

<sup>3983</sup> Zihlmann Josef, Seite 304

<sup>3984</sup> Zihlmann Josef, Seite 305

<sup>3985</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 252

<sup>3986</sup> Hofmann Lea, Seite 66; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 35

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Nebst dem Malefizwachs galten die Osterkerze und das Agnus Dei als heiliges Wachs. Diesem Wachs wurden besondere Fähigkeiten zum Wohle der Menschen zugeschrieben.<sup>3987</sup>

⇒ Agnus Dei; Böser Blick; Hexenrauch; Mittel gegen Gespenster; Sakramentalien; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; Wachs, heiliges Wachs; „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

„... um das Toggeli von den Kindern fern zu halten, Malefizpulver unter das Kissen gestreut, und ein Agnus Dei oder ein „Lysäpunggeli“ oder beides zusammen zu Häupten des Kindes an die Wiege gehängt. Im Stalle aber, wenn es die Ziegen oder Kühe sog, sodass sie keine oder dreckige Milch gaben (sie sind um dz Ütter chu), streute man Malefizpulver zuvorderst in den Barnen und in die Rischi, wo das Toggeli aus dem Obergaden herabkam, und steckte geweihte Palmen und Haselzwicke auf.“<sup>3988</sup>

### March, Marchstein, Marchstein versetzen

Die Grenzen der Höfe, die March, spielten im alltäglichen Rechtsleben eine fast unheimlich wichtige Rolle. Zum March gehörten auch die Marchzeichen, die augenfälligen Beweise der Eigentumsgrenzen in Grund und Boden. Die Verletzung dieser Grenzen wurde vom Volk als schwerwiegenden Frevel geahndet. Die Strafe reichte weit über den Tod eines Menschen hinaus.<sup>3989</sup>

⇒ Bann; Brunnen; Eigen; Frevel; Geist, Geister; hagen; Tonscherbe; wandeln, Wandelnde; „Der Laufende Hund“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„... wandert, oft sogar bei Tage, der Butzli-Läll, ein grosser schwarzer Pudelhund mit feurigen Augen und heraushängender Zunge, den Marchsteinen entlang um die Alp herum ...“<sup>3990</sup>

„... Dem Pfarrer bekannte der Geist, er habe während seines Lebens Allmend zu Eigen eingeschlagen, indem er zwölf Hagstecken zu weit draussen, nämlich auf dem Gebiet der Allmend, eingesteckt habe.“<sup>3991</sup>

„... Er (der Pfarrer) redete sie an, und jetzt gaben sie sich als ehemalige Landsmarcher zu erkennen und bekannten, in ihrem Leben die Marchen zu Gunsten ihrer Anverwandten gefälscht zu haben. ... Er begab sich zu den Verwandten der drei Marcher und redete ihnen zu, das unrecht erworbene Gut zurückzugeben.“<sup>3992</sup>

„... Einer hinter dem andern schritten sie in gemessener, feierlicher Gangart der March entlang ...“<sup>3993</sup>

„... Als sie durch's Gatter gingen, sahen sie zwei Männer, die marcheten.“<sup>3994</sup>

„... Dieser legte darauf das Bekenntnis ab: „Ich habe die Marchen meines Eigentums, das jetzt deinem Herrn, meinem Bruder, gehört, auf Allmend und fremdes Eigen hinausgerückt. Sobald sie mein Bruder wieder auf ihren gehörigen Standort zurückstellt, werde ich erlöst sein.“ ...“<sup>3995</sup>

„Auf Hutt-Egg in Bauen hatte es schon öfters nachts die Marchsteine unter dem Wald ausgerissen und ein Stück weiter nach unten ins Eigen hineingetragen. ... Endlich liess sich der Eigentümer die alten Kauf- und Marchbriefe vorlesen und musste daraus erkennen, dass einer seiner Vorfahren auf Hutt-Egg die Grenzen des Gutes gegen den Wald hinauf erweitert und ein Stück Allmend zu Eigen eingeschlagen hatte. Nachdem er die Marchsteine am gehörigen Ort eingeschlagen, liess es sie in Ruhe.“<sup>3996</sup>

“... „Das lüegä-n-ich fir dië greescht Sind a, wenn d' epper Allmeini zu Eigä-n-ischlaht. Der v'r-fählt sich am Allg'meinä, und d'r Schadä waxt eisster vo Jahr zu Jahr.“<sup>3997</sup>

„Ein Nachtbub im Isental hatte einen Hagstecken gestohlen. Nach seinem Tode musste er wandeln ...“<sup>3998</sup>

---

<sup>3987</sup> Janz Karin, Seite 24

<sup>3988</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

<sup>3989</sup> Zihlmann Josef, Seiten 305 und 306

<sup>3990</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 518 1

<sup>3991</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 575

<sup>3992</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 793

<sup>3993</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 794 1

<sup>3994</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 794 2

<sup>3995</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 795

<sup>3996</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 796

<sup>3997</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 796

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Er (der Meister) liess nun die alten Marchbriefe hervorsuchen und nachlesen, und da ergab es sich, dass der Hag früher tiefer gestanden, dass also ein Stück Allmend zu Eigentum eingeschlagen worden.  
...“<sup>3999</sup>

„... und der Geist eröffnete: „Wie du dich vielleicht erinnerst, haben wir einmal in der Breiti aus Mutwillen einen Hagstecken ausgerissen; den müssen wir wieder in das gleiche Loch stecken.“ In der nächsten Nacht führten sie das miteinander aus, und jetzt stand der Geist ganz im Weissen da und war erlöst.“<sup>4000</sup>

„... Eines Abends – är häig ä chly heech g'ha – dachte er: „Ä, dem chenntisch dü etz doch ä chly ga hälfä stossä!“ Und er ging hin und stiess ebenfalls am Hag. Dieser rückte auf einmal eine ganze Strecke vor. Der Geist aber verschwand und wurde nie mehr gesehen.“<sup>4001</sup>

„... Als man ihn (den Geist) anredete, bekannte er, er müsse da schon weiss Gott wie viele hundert Jahre büssen, weil er eine Mauer an seinem Gut ein wenig auf das Eigentum des Nachbars hinausversetzt habe.  
...“<sup>4002</sup>

„... Der Geist bekannte, er habe während seines irdischen Lebens jedes Jahr den Hag um sein Eigentum um Handbreite auf die Allmend hinausgeschoben. Dafür leide und wandle er hier schon hundert Jahre  
...“<sup>4003</sup>

„... Es war tief in der Nacht, als er beim Marchstein anlangte ...“<sup>4004</sup>

„... Der Einfältige redete ihn an und erfuhr von ihm: „Ich habe vor Zeiten die Hälfte der Alp und des Viehes ungerecht an mich gebracht und kann nicht selig werden, bevor das Gut wieder in der Hand des Eigentümers ist. ... Der Bauer machte nun alles in Ordnung, der Geist erschien nicht mehr, und die Frau wurde gesund.“<sup>4005</sup>

„... Ja, wenn man die Beschaffenheit der Landesgrenzen zwischen Seelisberg und Emmetten recht betrachtet, muss man unwillkürlich denken, da sei einmal falsch gemarchet worden.“<sup>4006</sup>

„... Was er verbrochen hat, weiss man nicht; vielleicht hat er Marchen verrückt oder ungerecht geteilt.“<sup>4007</sup>

„... irrte nachts ein Mann umher, der einen glühenden Markstein auf der Achsel trug, jämmerlich schrie und von Zeit zu Zeit mit kläglicher Stimme rief: „Wo sol-ä-n-oi hitüe, wo sol-ä-n-oi hitüe?“ ...“<sup>4008</sup>

„... Hatte (Gespenst) die Marchen zwischen Alp und Eigen gefälscht. Litt hier schon mehr als siebzig Jahre und musste alle Nacht um zwölf Uhr marchen gehen. ...“<sup>4009</sup>

### **Marderkralle und -gebisse**

Marderkrallen und -gebisse hängte man den Kindern zum Schutz gegen den Bösen Blick um.<sup>4010</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Bätti; Böser Blick; Gebisse, Hörner, Tierkrallen und -klauen; Maulwurf; Talisman

### **Maria**

Der Name der Gottesmutter, Maria, war in den vielfältigen Formen der Marienverehrung im ländlichen Familienalltag ständig präsent.<sup>4011</sup>

⇒ Andachtsbild, grosses; Anna; Bätti; Gebet für die Armen Seelen; Heilige; heilige Länge, heilige Masse; Heiligenverehrung; Jerichorose; Klosterarbeiten; Marienkongregation; Muttergottes; Reliquie; Rosenkranz; Schabfigur, Schabstein; Schabmadonna; Schabmadonna aus Einsiedeln; Skapulier; Skulpturen; Taufname; Wallfahrt; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Die Anbetung der Hirten“

---

<sup>3998</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 797

<sup>3999</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 798

<sup>4000</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 799

<sup>4001</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 800

<sup>4002</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 801

<sup>4003</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 802

<sup>4004</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 803

<sup>4005</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 804

<sup>4006</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 805

<sup>4007</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 850

<sup>4008</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1136

<sup>4009</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1600

<sup>4010</sup> „Suisse Primitive“

<sup>4011</sup> Zihlmann Josef, Seiten 307 und 308

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

(Anhang); „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang)

„... Zuletzt fing er an, zu beten und die Muttergottes um ihre Hilfe anzuflehen. Auf einmal stand eine schöne, weissgekleidete Frau vor ihm, zeigte mit der Hand die Richtung, die er einschlagen sollte, und verschwand wieder. ...“<sup>4012</sup>

„... Da ging aber die Muttergottes selber hin und läutete in ihrer Loretokapelle auf dem Stalden. ... Zum ewigen Beweis hinterliess die Muttergottes den Fusseindruck im Steintritt vor dem Kapellenportal.“<sup>4013</sup>

„... Das war am Vorabend vor dem Muttergottestag zu Mitte Augsten. ...“<sup>4014</sup>

„... am Trennungspunkte steht die Muttergottestanne. ...“<sup>4015</sup>

„... Man meint, es sei die Mutter Gottes gewesen. Diese sprach ernsthaft: „Ihr habt meinen Tag entheiligt. Dafür müsst ihr eine Strafe auf euch nehmen. ...“<sup>4016</sup>

„... Sie wird auch vom Muttergottestag zu Mitte August erzählt. ...“<sup>4017</sup>

„... Aber er glaubte dem Knaben. Bald nachher fanden sie nahe beim Stein das Bild der Schmerzhaften Mutter und bauten eine Kapelle. ...“<sup>4018</sup>

„... Später brannte es (das Häuschen) ab, und nur ein Muttergottes- oder St. Annabild blieb unversehrt. ...“<sup>4019</sup>

„Als der Schmied über die Sprache des Rosses, das sich als seine Tochter zu erkennen gab, erschrak, kam die Mutter Gottes und sagte: „Fahr ab, fahr ab! wenn du mit dem Rosse mein Haus im Riedertal erreichst, bevor dich der Satan einholt, ist sie gerettet!“ ...“<sup>4020</sup>

„... Am Hufeisen des Hinterbeines wollte er das Ross noch zurückhalten, aber die Mutter Gottes hatte seine Macht gebrochen. ...“<sup>4021</sup>

„... Da kamen eines Tages ein Fraueli und ein Mandeli mit einem Eselein daher. Es waren die Mutter Gottes und der St. Joseph. ...“<sup>4022</sup>

„... Jetzt kam eilig ein flinkes Eidechselein und nahm das Blättchen weg. Da hatte die Schlange keine Gewalt mehr. „Däheimä hennt si ys eister g'seit: tiänd doch niä keim Heidoxli nytt z'leid, diä hennt scho mänigem Mänsch ds Läbä g'rettet, sy sind äs Muettergottestiäri!“<sup>4023</sup>

„Äs isch ä kei Samschtig, dass nytt d'Sunne-n-ächly schint, dass d'Muetter Gottes cha d'Windlä trechnä.“<sup>4024</sup>

„... Später entfernte man das Helgenstöckli – es ist eine schwarz angekleidete Mutter Gottes – und stellte es drunten im Tale auf der Manuellauwi am Wege wieder auf, und hier ist es jetzt noch. ...“<sup>4025</sup>

„... Auch beim Glausen zuunterst auf Golzern war es umghyrig; das änderte sich aber, als man daselbst ein Bildstöcklein mit der Mutter Gottes errichtete.“<sup>4026</sup>

### Marienkongregation

Als die marianischen Kongregationen in Blüte standen (in den 1920er und 1930er Jahren), nannte man die Mitglieder der Marienkongregation (auch Jungfrauenkongregation genannt) Marienkinder. Von dieser Benennung nicht zu trennen war ein hochan-

- 
- <sup>4012</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 116  
<sup>4013</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 204  
<sup>4014</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 397  
<sup>4015</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 445  
<sup>4016</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 7  
<sup>4017</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 725  
<sup>4018</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 782  
<sup>4019</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905  
<sup>4020</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1241 c  
<sup>4021</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1242  
<sup>4022</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1268  
<sup>4023</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1294 f  
<sup>4024</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1539  
<sup>4025</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1565  
<sup>4026</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1565

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

gesetztes Keuschheitsideal. Die Farben dieser religiösen Bewegung waren weiss und hellblau (himmelblau).<sup>4027</sup>

- ⇒ Bruderschaft; Christenlehre; Esszettel, Schluckbild; Jungfrau; Jungfrauenkongregation; Maria; Sodalität; „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

#### **Martini**

Der Tag des heiligen Martin (11. November) war ein wichtiger Feiertag, an dem das bis Weihnachten dauernde Adventfasten begann. Dementsprechend beging man den Vorabend mit entsprechenden Festessen, Bescherungen, Umzügen usw.

Am Martinitag begangen und endeten Dienstverhältnisse, Pacht- und Zinsfristen (Die Zinsen mussten abgeliefert werden.).

- ⇒ Allerheiligen und Allerseelen; fasten; „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang)

„... Nun an einem Spätherbsttage nach Martini ...“<sup>4028</sup>

#### **Märtyrer**

Den heiligen Leib eines Märtyrers zu besitzen, zählte im Mittelalter zu den grossen Vorzügen einer Kirche oder Kapelle und wurde zur Priesterangelegenheit. Oft liess man deren Gebeine von Klosterfrauen fassen und legte sie unter den Kreuzaltar in der Pfarrkirche.<sup>4029</sup>

- ⇒ Agatha; Appolonia; Erde, heilige; Heilige; Heiligenverehrung; Katakombenheilige; Klosterarbeit; Nepomukzunge; Reliquie; Sebastian, heiliger Sebastian; Sebastianspfeil; Vierzehn Nothelfer; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „14. Februar - Valentinstag - Tag der Liebe“ (Anhang)

#### **Maske**

Der Ursprung des Maskenbrauchs geht wohl auf den Ahnenkult zurück. Unterstützt wird diese These dadurch, dass das Wort Larve (für Maske) von den Laren, den römischen Hausgöttern – ursprünglich die im Haus bestatteten Vorfahren – abgeleitet scheint.

Weil die durch Masken erscheinenden Wesen Vorstösse gegen eine ursprüngliche Ordnung ahndeten, hob Maskenrecht vielfach geltende Gesetze auf. Dies machte den Brauch so gefährlich, dass er über die Jahrhunderte nachweislich immer mehr eingeschränkt wurde.

Masken verborgen, indem sie zeigten. Eine Maske verborg ihren individuellen Träger. Mit seiner Erscheinung änderte der Maskenträger seine Identität und wurden von gültigen Binden befreit. Er brachte hervor, was unter der Normalität verborgen bleiben musste.

Die Masken waren meist Dämonendarstellungen von mittelalterlichen Myrtenspielen (z. B. Cerberus Maske aus Bürglen im Historischen Museum Uri). Sie gehörten in jenen vielfältigen Bereich kirchlichen Brauchtums, mit dem die Kirche seit dem Mittelalter versuchte, dem Volk ihre Lehre auf möglichst sinnfällige Art zu zeigen. Dass in wilden Landschaften, die den Menschen in seiner Existenz immer wieder bedrohten, Schrecken mit Schreckensgestalten beantwortet wurde, gehörte zu den urmenschlichen Verhaltensweisen. Die Maskenwelt führte letztlich in die Urtiefen der menschlichen Seele.

---

<sup>4027</sup> Zihlmann Josef, Seite 308

<sup>4028</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 362

<sup>4029</sup> Zihlmann Josef, Seite 310

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Die Maske trug, samt allem, was mit ihr zusammenhing (Mummenschanz, Fastnacht und Tanz), das Stigma des Bösen und Unheimlichen. Die mutwillige Veränderung seiner Gestalt war sündhaft, und gar leicht geschah es, dass einem die Maske anwuchs oder dass einer ewig als Katze oder gar als Glasscheibenhund wandeln musste.<sup>4030</sup>

⇒ Drapoling; Es; Lärmbräuche und Maskenzüge; Maskenzüge und Lärmbräuche

„... Zwei Masken trabten an einem Helgenstöckli vorbei; dabei nahm der eine seine Larve ab und bezeugte dem Bild gebührende Reverenz, der andere hingegen meinte, wägämä sonnä Dräck tiäg-er etz d'Maschgärä nu nit dabziäh. ...“<sup>4031</sup>

„... Also, da syget ihret-nä zwee Maschgradä g'gangä midänand, und d'rnah syg-nä-n-ä Geischlächä v'rku mid'm Hochwirtägä ...“<sup>4032</sup>

„Es war junge Fastnacht. Eine Schar „Boozi“, unter ihnen ein Drapoling (eine Maske mit Schellenkleidern), tollte von Amsteg her durch die „Gründe“ gegen Silenen zu. ... Einer der Erzähler beschreibt den Drapoling: „Sy hennt 'plätzet's G'wand und ä Hüffä Relläli dra und hennt dië wiëschtäschtä Maschgärä, sy nähmet dië erscht bescht, wo-s' erwitschet. Wenn Schläs'm (schmelzender Schnee) isch, sä springet's i d'Gillä-n-innä und tiënt 'Kind und d'Lytt v'r-spritzä und äu susch d'Lytt erchlipfä und 'Kind ummä spränggä. Mängisch hennt-s ä Stäckä byn-n-ä und machet mit dem allerlei Manever.“<sup>4033</sup>

„... „Und der Trapoling bei Hartelfingä si Gang macht, wenn am Samstag Nachts das G'lit fir die Todnä erschallet.“ ... Nach Dr. Lusser's Anmerkung ist der Drapoling „ein maskierter Mann in aus vielfarbigen Stückchen zusammengenähter Kleidung mit Narrenkappe und einer Keule.“ Doch nach heutiger Auffassung, die wir und andere von Jugend auf gewöhnt sind, gehört zur Ausrüstung des Drapoling wesentlich der Rollengurt und die Schellenkleidung. ...“<sup>4034</sup>

„An einem Schmutzigen Donnerstag geschah es zu Erstfeld, dass zwei Drapolinge einem Geistlichen begegneten, der auf einem Versehgang begriffen war. Der eine von ihnen zog die Larve ab und bezeugte die gebräuchliche Reverenz, der andere hingegen – „der wiësch Pleger!“ – nahm einen Luftsprung, raselte mit seinen Schellen, kehrte dem Priester den Rücken und klopfte sich den Hintern. ...“<sup>4035</sup>

„Der Drapoling um Altdorf ist daselbst männiglich bekannt. Er soll mitunter Leute, besonders Mädchen, die ihm in den Weg kamen, aufgehoben und unsichtbar eine Strecke weit getragen haben.“<sup>4036</sup>

„... weil auf diesem Stein jeweilen an den Fastnachtstagen die als „Wild- oder Grissmandli“ verummten Masken, deren sich noch alte Leute erinnern, sich angezogen haben. Grissmandli wurden sie geheissen, weil sie mit Tannkriss bekleidet waren.“<sup>4037</sup>

### Maskenzüge und Lärmbräuche

Viele Lärm- und Maskenbräuche hatten ihre Wurzeln in vorchristlichen Ritualen: Mit Hilfe rhythmischen Trommelns und magischer Gesänge reiste die Seele des Schamanen in die Welt zwischen dem Diesseits und dem Jenseits, um die Dämonen zu beschwichtigen oder zu bändigen. Auf diese Weise erlangte er Schutz und Fruchtbarkeit für das Dorf und heilte Krankheiten, die auf das Wirken bössartiger Dämonen zurückgeführt wurden.<sup>4038</sup>

⇒ Es; künden; Drapoling; Lärmbräuche und Maskenumzüge; Maske; rätschen, Rätsche; „Als die Glocken noch nach Rom flogen!“ (Anhang); „Im Banne der Zwölften“ (Anhang)

### Maulwurf

Durch das unterirdische Leben wurde der Maulwurf mit Bodenschätzen in Zusammenhang gebracht. Darum war die Maulwurfspfote ein Glücksamulett für Händler und Spieler. Man trug sie auf sich oder befestigte sie am Geldbeutel, denn sie kratzte im-

---

<sup>4030</sup> Renner Edaurd, Seite 110

<sup>4031</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 232

<sup>4032</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 481

<sup>4033</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 823

<sup>4034</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 824

<sup>4035</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 825

<sup>4036</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 826

<sup>4037</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1313

<sup>4038</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

mer wieder das Geld hinein. Die Krallenhand galt auch als Liebesamulett und wirk-  
same Abwehr gegen den Bösen Blick.<sup>4039</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Bätti; Böser Blick; Kröte; Gebisse, Hörner, Tierkrallen und -klauen; Horn, Hörner;  
Kröte; Marderkralle und -gebiss; Talisman

„... Er (der fahrende Schüler) nahm ein Pfeiflein, schritt talauswärts, piff vor sich her, und die Schlangen,  
Kröten, Maulwürfe folgten ihm von allen Seiten her bis auf die Schanz, wo er sie in das Steingeröll ver-  
bannte. ...“<sup>4040</sup>

#### **Messacher von Schattdorf**

Dem Messacher, ein altes Messgewand in der Pfarrkirche Schattdorf, wurden heilsame  
Kräfte zugesprochen. Jeden Freitag um fünfzehn Uhr pilgerten Leute aller Schichten  
und jeglichen Alters zum Messacher-Segen. Vorwiegend junge Mütter mit ihren  
Kindern und ältere Personen erhofften sich vom Segen Beistand im Alltag. Der Pfarrer  
von Schattdorf betete mit dem zu einem Bündel gerollten Messacher auf dem Arm um  
den Schutz der Muttergottes. Anschliessend legte er jedem einzelnen oder zweien  
zusammen das Messgewand auf den Kopf und sprach die seit vielen Jahrzehnten  
gleiche Fürbitte.

Nach einer alten Legende stiess man zu Beginn des 13. Jahrhunderts bei den Aus-  
hubarbeiten für den Neubau der zweiten Pfarrkirche auf dieses Messgewand. Unbe-  
kannt ist, wann der Brauch aufkam, das Messgewand zur Segnung der Gläubigen zu  
verwenden. Erstmals bezeugt wird er 1611. Segnungen mit Messgewändern waren in  
der Innerschweiz weit verbreitet. Doch allein in Schattdorf blieb diese Tradition erhal-  
ten.

⇒ Maria; Muttergottes; Segen; segnen; Segnung

„Am Jüngsten Tag müssen die Geistlichen mit dem Rücken den Wänden entlangstreichen ... Das Wort  
mag daher kommen, dass man früher aus Gründen der Sparsamkeit die Leichen der Priester statt mit dem  
ganzen Messacher nur mit der vordern Hälfte bekleidete, so dass sie also am Rücken gewissermassen  
unbekleidet waren. ...“<sup>4041</sup>

#### **Messe**

Die Messe war in der gesamten christlichen Kirche bis zur Reformation die zentrale  
Feier, die an das letzte gemeinsame Mahl Jesu und seiner Jünger anknüpfte. Die  
Messliturgie entstand in den Grundzügen in der Spätantike und gliederte sich in Eröff-  
nung, Wortgottesdienst mit fakultativer Predigt, Eucharistie (Wandlung von Brot und  
Wein in Fleisch und Blut Christi; Kommunion) und Entlassung (Entlassung = lateinisch  
missa). Die vorgeschriebenen Messtexte waren teils immer gleich (das Ordinarium),  
teils von Tag zu Tag verschieden (das Proprium). Im Hochmittelalter entstanden neben  
der am Hochaltar der Kirche gefeierten Gemeindemesse verschiedene Formen von  
nichtöffentlichen Privatmessen, die auch vom Priester allein zugunsten Verstorbener  
abgehalten werden konnten (z. B. Jahrzeitmesse).

Im Volksglauben hatte die Messe ihre grösste Bedeutung als Mittel zur Erlösung Armer  
Seelen. Wenn es während der Messe „in die Wandlung schlug“ (Stundenschlag), starbt  
bald jemand. Messen halfen Wandelnden. Durch das Lesen von Messen verschwand  
der Spuk in einem Haus. In der Seelenzeit wurden häufig Messstipendien für die  
Armen Seelen gemacht. Bei hablichen Leuten war es Sitte, Gregorianische Messen  
lesen zu lassen.<sup>4042</sup>

---

<sup>4039</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 104; „Suisse Primitive“

<sup>4040</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1289

<sup>4041</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 283

<sup>4042</sup> Zihlmann Josef, Seiten 313 und 314

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

⇒ beten; Dreissigster; Evangelium; Fastenzeit; gregorianisch; Heilige Nacht; Jahrzeit; Jahrzeitmesse; Kirchgänger; Kreuzschlüssel; Pfarrerspiel; Primizbild; Prozession; Psalter; rätschen, Rätsche; Schlüssel; Schuh; Seelensonntag; Siebenter; Sterbesakrament; Stiftmesse; Stundenschlag; Tellenfahrt zur Telskapelle in Sisikon; Todesanzeigen, Todesvorzeichen; Urner Landeswallfahrt; Versehgarnitur; „Als die Glocken noch nach Rom flogen!“ (Anhang); „D' Aschtältler chemet!“ (Anhang); „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang); „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Es läutete zusammen, und der Pfarrer begann die heilige Messe. ...“<sup>4043</sup>

„... Jetzt wurde das Gespenst auf einmal weiss und offenbarte, es könne erlöst werden, wenn er eine Anzahl heilige Messen für's lesen lasse.“<sup>4044</sup>

„... Mit Messen und St. Antonius Gebet sei er (der Schatz) zu entheben. ...“<sup>4045</sup>

„... Aus dem Gelde des einen sollte er heilige Messen lesen lassen für die Seelenruhe des Geistes, den andern Hafn voll unter die Armen verteilen, und den dritten durfte er für sich behalten. ...“<sup>4046</sup>

„... nahm ein Fuhrmann seine Zuflucht zum Gebet und versprach eine heilige Messe für die Armen Seelen.“<sup>4047</sup>

„... Eines Nachts kam sie zur Tochter, eiskalt, legte sich zu ihr in's Bett hinter ihren Rücken und offenbarte ihr: „Äs fählt de nu meh, ass mä meint.“ Dann bat sie, noch acht heilige Messen für sie lesen zu lassen.“<sup>4048</sup>

„Ein Isentaler pflegte des Abends, zum Verdrusse seiner braven Frau, recht lange im Wirtshaus zu hocken. Da versprach sie den Armen Seelen eine heilige Messe, wenn sie ihn einmal nach Hause treiben würden. ...“<sup>4049</sup>

„... Nach der Messe lud ihn der Geistliche ein, alle Morgen sich zum Messdien einzufinden, verbot ihm jedoch aufs strengste, jemanden etwas davon zu sagen, worauf er verschwand. ... Er versuchte es wieder und ging des andern Tages früher hin und noch früher, allein immer, wenn er kam, war die Messe vorbei; er sah allemal nur noch die rauchenden Kerzen als Beweis des Geschehenen. ...“<sup>4050</sup>

„... Des andern Morgens machte sich alles nach St. Niklausen auf, um der heiligen Messe beizuwohnen und mehr noch, um den geheimnisvollen Einsiedler zu sehen. ...“<sup>4051</sup>

„... Seitdem könne nun dieser Priester nicht mehr Messe lesen; sein Leib ruhe da unweit der Kapelle unter dem Stein, wo heute eine köstliche, kristallhelle Quelle hervorsprudelt, die auch im grössten Winter nie zugefrieret. ...“<sup>4052</sup>

„... Zu seiner Verwunderung standen zu dieser ungewohnten Stunde Priester an den drei Altären und lasen die heilige Messe; von keinem derselben konnte er den Kopf sehen; es machte den Anschein, als hätten sie alle ihr Haupt tief nach vorn geneigt. ...“<sup>4053</sup>

„... soll sie (die Nonne) drunten einen Priester gesehen haben, der an einem Altar die heilige Messe las, und auf dem Altar haben zwei Kerzen gebrannt. ...“<sup>4054</sup>

„... Da dankte ihm (dem Altardiener) dieser (der Priester) mit grosser Herzlichkeit und sagte: „Jetzt hast du mich erlöst. Wegen einer einzigen heiligen Messe musste ich hier wandeln. Gehe und sage deinem Pfarrer, du habest eine Arme Seele erlöst.“<sup>4055</sup>

„Als eines Morgens früh der Sigris von Altdorf, der zu beten läuten wollte, die Kirchtüre öffnete, stand am Hochaltar ein Priester im Ornat und las Messe, verschwand aber sofort nach seinem Eintritt.“<sup>4056</sup>

---

<sup>4043</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 84 c

<sup>4044</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 385 1

<sup>4045</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 388

<sup>4046</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 396

<sup>4047</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 472 a

<sup>4048</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 655

<sup>4049</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 689

<sup>4050</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 777 1

<sup>4051</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 777 2

<sup>4052</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 777 3

<sup>4053</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 778

<sup>4054</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 779

<sup>4055</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 780

<sup>4056</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 781

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... „Drinne im Riedertal zu äusserst in den Talbergen bei einem grossen Stein; da singen gar schön die Engel, und einer von ihnen liest Messe.“ ...<sup>4057</sup>

„... Dort hauste vor Zeiten ein Waldbruder. Der las im Chäppeli alle Tage die heilige Messe. Es muss aber ein Geist gewesen sein, denn er war niemand sichtbar ausser seinem Altardiener. ...<sup>4058</sup>

„... Dafür leide und wandle er hier schon hundert Jahre, und weitere hundert Jahre stehen ihm bevor, wenn nicht jemand siebzig Messen, darunter eine bestimmte Anzahl in der alten St. Kolumbanskirche zu Andermatt und die andern ebenfalls in zwei genau bezeichneten Kirchen für ihn lesen lasse. ...<sup>4059</sup>

„... Diese sagte, dass ihr nur zehn Messen fehlen, so wäre sie erlöst, aber sie habe eben nur arme Verwandte, die es nicht vermögen, solche für sie lesen zu lassen. ... Der Tote versprach noch, ihm ein Zeichen zu geben, wenn er erlöst sei. Als dann der Kapuziner die zehnte Messe las, erhob sich nach der Wandlung vor ihm eine schneeweisse Taube und flog gegen Himmel. ...<sup>4060</sup>

„... Der Pfarrer las den Brief und sagte, er müsse fünfzehn heilige Messen für den Geist lesen, dann könne er erlöst werden. ...<sup>4061</sup>

„... Die Alpgenossen haben darauf angefangen, jedes Jahr eine Anzahl heilige Messen lesen zu lassen, die sogenannten Brunnimessen. Seitdem ist in der Brunnialp kein Fall von Greiss mehr vorgekommen.<sup>4062</sup>

„... Da beriefen sie den Priester in die Alp, dass er da Messe lese und auf diese Weise das Greiss banne. ...<sup>4063</sup>

„... Da bat er um einige Messen, die er noch zu seiner Erlösung nötig habe. Die Frau liess sie lesen, und der Senn wurde nicht mehr gesehen.<sup>4064</sup>

„... Der Alpknecht gehorchte, und der Alpegeist befahl ihm: „Pflanze drei Gärten mit Korn an, und so viel Hostien es gibt aus diesem Mehl, die ganz bleiben, so viele Messen lasse für mich lesen! Dann werde ich erlöst sein.“ ...<sup>4065</sup>

„... Man liess dann für ihn heilige Messen lesen, worauf er nicht mehr erschien. ...<sup>4066</sup>

„... In der Not versprochen sie zwölf heilige Messen für die Armen Seelen. ...<sup>4067</sup>

„... Wie er ihn erlösen könne, fragte der Knecht, welcher den Geist angeredet hatte, und erhielt zur Antwort: „Du musst ein Handwerk lernen und aus dem Erlös desselben eine Anzahl heiliger Messen für mich lesen lassen.“ ...<sup>4068</sup>

„... Da bekannte er: „Ich bin der Teufel. Siehst du, früher hat der Geistliche, wenn er in der Kapelle Messe las, gewartet, bis alle Leute da waren. Die Andächtigen beeilten sich, zur Kapelle zu gelangen, und bis alle da waren und der Geistliche begann, wurde leider noch manches Vater Unser gebetet, und die Messe wurde ganz angehört. ...<sup>4069</sup>

„Es war einmal ein Mann, der mochte sich nie erlachen. Da geschah es eines Tages plötzlich, dass er mitten unter der heiligen Messe hellauf lachte. ...<sup>4070</sup>

„Ein Mann wollte nie zur Kirche gehen. Endlich hiessen ihn die Leute, den Gottesdienst zu besuchen, und er folgte, sie hatten nicht einmal viel Arbeit mit ihm. ...<sup>4071</sup>

„... Er sagte es endlich dem Pfarrer, und dieser fragte ihn, ob er nicht etwa noch einen Franken von der Gotta selig besitze. Er sagte, ja, er habe noch einen Franken, den sie ihm gehelset habe. So solle er eine heilige Messe für sie lesen lassen. Er folgte, und nachher kam sie nie mehr.<sup>4072</sup>

### Messer

---

- 4057 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 782
- 4058 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 783
- 4059 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 802
- 4060 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 807
- 4061 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 810
- 4062 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 889 1
- 4063 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 891
- 4064 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 935
- 4065 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 976
- 4066 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 982 1
- 4067 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1034
- 4068 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1115
- 4069 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1225
- 4070 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1230 a
- 4071 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1232
- 4072 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1561

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Das Messer kam im Volksglauben häufig im Zusammenhang von Zauberabwehr und Bann vor. Dabei war nicht das Geister abwehrende Metall wichtig. Viel eher war es die verletzende Spitze und die schneidende Schärfe. Dazu kamen magische Zeichen an der Schneide und selten auch der besondere schwarze Schaft. Das in den drei höchsten Namen eingeschlagene Messer war eine hohe Bannhandlung. Solange das Messer steckte, war der Schadenzauber unwirksam, das Böse floh, das Gute blieb.<sup>4073</sup>

Diese Bannhandlung bezwang das Toggäli, die Hexe und alle Zauberei. Solange das Messer steckte, war die zauberische Wandlung nicht mehr möglich, sie war gebannt. Mit dem Einschlagen liess sich aber auch eine Art Fernwirkung erzielen. Versagte die antidämonische Kraft des Messers, so konnte man sie verstärken, indem man die Klinge mit geweihtem Brot bestrich. Brot und Messer traten oft in Verbindung auf. Bevor ein neuer Laib angeschnitten wurde, legte ihn der Hausvater oder die Hausmutter wie ein Kleinkind in den linken Arm, drehte ihn um und zeichnete mit der Spitze des Messers ein Kreuz auf den Brotboden. So war es gesegnet.

Wichtig war im Aberglauben auch die Richtung der Messerspitze und der Klinge. „Mä git ä keis Mässer ä so!“, wurden die Kinder strengstens ermahnt, wenn sie das Messer am Schaft hielten und es so, mit der Spitze zum Empfänger gerichtet, übergeben wollten. Im Spruch spürte man weniger die Angst vor Verletzungen als die Angst, gegen etwas zu verstossen, das man seit alters her einfach nicht so machte.<sup>4074</sup> Der Respekt vor dem offenen Messer war weit mehr als die Furcht, sich daran verletzen zu können. Der Glaube an die antidämonische Wirkung des Messers war weit verbreitet.

Sein Messer sollte man nie am Herde liegen lassen, denn allzu leicht könnte es einem aus der Spukgesellschaft einfallen, das Messer beim Schlachten einer Geisterkuh zu gebrauchen und dann unbekümmert in die Waden des Besitzers zu stecken, weil er dessen Bein für einen Holzbalken hielt. Kein Arzt wäre dann fähig, das Messer zu entfernen.<sup>4075</sup>

Verlobte sollten sich nicht Messer oder Nadeln schenken, denn dies schadete der Liebe. Dieser Rat wurde weit herum befolgt. Auch die Meinung, dass ein offenes Messer geeignet war, das Toggäli zu vertreiben, war anzutreffen. Meinte man einen Wagen verhext und kam damit nicht mehr den Stutz hinauf, steckte man ein Messer in die Wagendeichsel. Wenn man ein Messer mit der Schneide oder mit der Spitze nach oben gerichtet aufstellte, hiess es, das wäre den Hexen gerichtet, der Teufel oder die Hexe tanze darauf; aber andererseits auch, das syg der Herrgott tratzet, das tue Gott leid, tue den Armen Seelen weh usw.<sup>4076</sup>

⇒ Abwehrmittel; Aderlassen; Brot; Drudenfuss; fluchen; Geisterbanddübel; Himmel; Kreuz; Metallspitze, aufgerichtete; Mistgabel, dreizinkige; Nachtwasser; Sense; Sensenblatt; Sichel; Toggäliabwehr; Toggälimesser; Verlobung; Vorzeichen; Motivgabe; „Ds Brot isch ä Gab Gottes! Äs isch gsägnèts!“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„... Wenn nämlich jemand den grossen Kropf mit einem Messer iber dz Chryz und in den drei höchsten Namen aufschneiden würde ... so würde sie am dritten Tage wieder gesund. ...“<sup>4077</sup>

„... Da kam plötzlich so ein kurioser Wind durch's Tal herauf, und in die Heuschwaden kam Bewegung. Da sagte mein Bruder: „Chunnd ächt eppä d'Golzneri?“ und schaute durch das Tal hinab. Drüben in der Sürytti auf der östlichen Talseite marschierte sie aufwärts. Da ergriff er schnell das Sackmesser und warf es in eine Schwarbe; jetzt wurde es sofort ruhig.“<sup>4078</sup>

---

<sup>4073</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 55 und 118; „Suisse Primitive“

<sup>4074</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 122

<sup>4075</sup> Renner Eduard, Seite 235

<sup>4076</sup> Zihlmann Josef, Seiten 231 und 314

<sup>4077</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 19

<sup>4078</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 206 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Der Bauer aber nimmt schnell sein Sackmesser und wirft es mit aller Kraft mitten in den aufgewirbelten Knäuel. Der Sturm gab sofort nach ... Da nahm der Wirt das verhängnisvolle Sackmesser aus dem Schrank, zeigte es dem Gast, indem er dazu mit finsterner Miene erklärte: „Ja, schau da! dieses Messerchen hat meiner Tochter das Leben gekostet! Sie verstand sich auf Sympathie; während sie einmal bei euch da drüben in Uri einem Bauer im Scherz Heu aufwirbelte, stach ihr der Unflat dieses Messer ins Herz, und daran hat sie sterben müssen. ...“<sup>4079</sup>

„In der Wand der Gaststube an einem Ort in Glarus (oder Tessin) war eine ganze Reihe Messer eingesteckt. ... Mein Sohn hat die Sympathie gelernt, und während seiner Lehrzeit haben die dummen Bauern, denen er Wirbel ins dürre Heu machte, diese Messer nach ihm geworfen, und so ein Tölpel in Uri drüben hat ihn ins Herz getroffen und getötet.“<sup>4080</sup>

„... Eines Tages brachten sie bei der Mahlzeit sein Sackmesser auf den Tisch, das er auf den ersten Blick erkannte, weil es auffallend gezeichnet war. ... Dieser erzählte, es sei ihm vor zwei Jahren in ein Bein gesteckt worden, verriet aber nicht, wo und bei welcher Gelegenheit oder aus welcher Ursache; aber auch der Knecht wusste jetzt genug und sagte nichts davon, dass es einst das seine gewesen.“<sup>4081</sup>

„Ein Messer, das man beim ersten Gebrauch zum Brotschneiden benutzt hat, in einen Windwirbel geworfen, tötet die Hexe oder den Zauberer, der ihn verursacht hat. ...“<sup>4082</sup>

„Wenn man ein Sackmesser zusammenklappt und auf einem Tisch oder sonstwo in kreiselnde Bewegung bringt, so verschwindet es alsbald. ...“<sup>4083</sup>

„Bei den Leuten in der Lehmatte im Schächental kam „es“ jede Nacht in den Hühnerkrummen. ... Auf den Rat eines Nachbarn steckten sie endlich ein Messer, die Schneide oder die Spitze nach oben gerichtet, in den Boden des Hühnerstalls, und von dieser Zeit an hatten die gefiederten Haustiere Ruhe. ...“<sup>4084</sup>

„... Wenn man ein Messer mit der Schneide oder mit der Spitze nach oben gerichtet aufstellt, heisst es, das sei den Hexen gerichtet, der Teufel oder die Hexe tanze darauf; aber andererseits auch: das syg der Herrgott 'trazet, as tue Gott leid, tue den Armen Seelen weh usw.“<sup>4085</sup>

„... Ein Bursche setzte sich auf den Strunk, steckte von Zeit zu Zeit sein Taschenmesser hinein, bohrte und stocherte damit spielend im faulen Holz des Strunkes. Keine Hexe liess sich blicken, und unverrichteter Dinge ging an jenem Tage das Volk auseinander. ...“<sup>4086</sup>

„Ein Mann von Erstfeld wurde furchtbar vom Toggeli heimgesucht. Nun klagte er es seinem Vetter, dem Pfarrhelfer in Attinghausen, und dieser riet ihm, drei Messer übereinander in die Schlafkammerwand einzustecken. (Der Geistliche weiss von allem nichts.) Sobald der Erstfelder diesen Rat befolgte, hütete sich das Toggeli, ihn weiter zu belästigen.“<sup>4087</sup>

„In einem Hause im Maderanertal hörten sie das Toggeli tängeln in einer Wand in der Stube. Da steckten sie ein Messer in die Wand, und sogleich hörte das Tängeln auf. ...“<sup>4088</sup>

„Ein Bursche, der viel vom Toggeli gequält wurde, erhielt den Rat, während der Nacht ein Messer aufrecht mit der Spitze nach oben auf seinem Herzen festzuhalten. Er machte das so und hörte, als das Toggeli kam und sich auf ihn legte, etwas auf die Diele hinaus fallen, und am folgenden Morgen lag ein Weibervolk tot neben dem Bett am Boden.“<sup>4089</sup>

„... Seither hörte er fast jede Nacht jemand über die Kammerstiege hinaufkommen, und dann kam es ihm auf die Brust und drückte und quälte ihn furchtbar. Da riet ihm ein guter Freund, ein scharfes Messerchen ins Schlüsselloch zu stecken. Der Bursche tat es. Am Abend hörte er es wieder ganz tifig über die Stiege hinauf kommen, bis an die Türe. Aber jetzt liess es auf einmal einen furchtbaren Schrei ab, und jammernd ging es wieder die Stiege hinunter. Am nächsten Tag hatte jenes Mädchen, das der Bursche verlassen hatte, die Hand verbunden.“<sup>4090</sup>

---

4079 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 206 2 a

4080 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 206 2 b

4081 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 206 2 c

4082 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 206 2 e

4083 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 207

4084 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 231

4085 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 231

4086 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 261

4087 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 1

4088 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 2

4089 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 3

4090 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 4

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Einer, den das Toggeli plagte und bös machte, steckte drei Messer in die Zimmertüre. Am andern Tage hatte ein ihm bekanntes Weibervolk eine verbundene Hand, und jetzt wusste er, wer das Toggeli gewesen.“<sup>4091</sup>

„Zwei schliefen in einer Kammer. Sie hörten das Toggeli in der Wand tängelen und konnten nicht schlafen. Ganz erbost, steckte der eine sein Sackmesser mit Gewalt in die Zimmerwand. Als er's am folgenden Morgen herauszog, war es blutig.“<sup>4092</sup>

„... Er legte ein Skapulier an und nahm einen Gertel (Haumesser) zu sich ins Bett. Als um Mitternacht die Katze über die Bettdecke herauf trippelte, holte er mit dem Gertel aus und schlug der fliehenden Katze in den drei höchsten Namen den Schwanz ab. Sie liess einen furchtbaren Schrei hören. ...“<sup>4093</sup>

„... wurde geraten, aufzustehen, wenn das Toggeli drücke, das Wasser in ein Fläschchen zu lösen, dieses fest zu verschliessen und unter das Bett zu legen, aber mit einem offenen Messer, mit der Schneide nach oben gerichtet, daneben. ...“<sup>4094</sup>

„Jedermann, der in einer bestimmten Kammer im Gammerschwand zu Bürglen übernachtet, wird vom Toggeli geplagt. Wenn man aber in das Astloch in der Wand ein Messer steckt, wird man verschont.“<sup>4095</sup>

„... Und ein Zuhörer bestätigt: „Das het mä je und je g'seit, wem-mä so eppis findi und dervo miäss und nid eppis derzue leggi, äs Mässerli uder mynetwägä-n-eppis anders, so meg-s-es wider züetüe.“<sup>4096</sup>

„... Jetzt hörte er den Stier dahertraben. Wenige Augenblicke später steht dieser auch schon in der Hütentüre und glotzt ihn mit bösen Augen an. Rasch wirft der Überraschte das Sackmesser beiseite, das er gerade in der Hand hält, springt aufs „Nischt“ hinauf und richtet kniend seine Büchse auf das unheimliche Tier. ...“<sup>4097</sup>

„... Nach einiger Zeit gewährte der Jäger, dass er sein Sackmesser in der Hütte vergessen, und eilte zurück, es zu holen. Wie er die Hütentüre öffnete, da sah er drinnen jenen Mann, der mit dem vergessenen Sackmesser den toten Stier im Feuerloch schindete. Der Jäger wagte es nicht, das Messer zu fordern, und das war besser.“<sup>4098</sup>

„... Der Senn dachte die weisse Kuh. Diese fand man am folgenden Morgen geschunden vor der Hütentüre und in der Türe zwei blutige Messer eingesteckt.“<sup>4099</sup>

„... Schliesslich wurde er böse und steckte das Schnetzmesser in die Türstutt und schlug mit einem Spänscheit an die Türpfosten, indem er dabei sagte, wenn es nicht Ruhe gebe, wolle er schon Ruhe machen. ...“<sup>4100</sup>

„... Die Äpler waren bereits eine Strecke weit heimwärts gegangen, als der Zusenn bemerkte, dass er sein Taschenmesser in der Alphütte vergessen hatte. ... Als er sich noch einmal umschaute, sah er plötzlich die Puppe, die zu einem Ungeheuer mit weisser Kappe herangewachsen war, soeben beschäftigt, die frische Haut des zurückgebliebenen Sennen auf das Hüttendach auszulegen und zu schaben. ...“<sup>4101</sup>

„... Es muss dort eine Hexerei im Spiel gewesen sein. Mein Grossvater hat diese Gegend nie anders durchwandert, als mit dem offenen Messer in der Hand. ...“<sup>4102</sup>

„... Sobald der Geist dann das Messer ihm wieder aus dem Bein zöge, solle er sich augenblicklich davon machen. Baschi Frech befolgte diesen Rat, ging nochmals fort in die Alphütte und wurde von dem Messer befreit; als der Geist wieder die Käse beschnitt, eilte er schnell davon.“<sup>4103</sup>

„... Der Geist erschien auch wieder, erwellte, langte dann mit seiner Hand hinauf, nahm das Messer aus dem Bein und schnitt Käsmittel von einem älteren Käse ab. Der Äpler aber rückte rasch in seinem Gligler nach hinten, und der Geist steckte dann das Messer in den gewohnten Dillbaum.“<sup>4104</sup>

- 
- 4091 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 5  
4092 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 6  
4093 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 277  
4094 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 279 2  
4095 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 281 2 b  
4096 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 373 c  
4097 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 571  
4098 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 576 a  
4099 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 737 2 d  
4100 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 865 13  
4101 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 880 4  
4102 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 924  
4103 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 942 1  
4104 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 942 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Auf einem Tisch, wo das Armenseelenlicht brannte, blieb aus Versehen ein Messer liegen. In der Nacht wurde das Licht immer wieder ausgelöscht. Da ging eine Person und tastete auf dem Tisch umher und es kam ihr eben das Messer in die Hand. Sie nahm es weg, und jetzt brannte das Licht ohne Unterbruch.“<sup>4105</sup>

„... Mit einem schwertähnlichen Messer zeichnete jetzt das Männlein rings um sich herum einen Kreis in den Erdboden, zog ein Pfeifchen hervor und begann zu pfeifen. In gewaltigen Scharen kamen jetzt die Schlangen von allen Seiten gekrochen bis an den Kreis heran, aber nicht weiter. ...“<sup>4106</sup>

„Einer hatte die Gewohnheit, das Brot mit dem Messer anzustecken. Da geschah es einst, dass es zu bluten anfing.“<sup>4107</sup>

„... Von da an seien ihm alle Schweine, die er verschnitt, verdorben, bis er das Messer segnen liess. ...“<sup>4108</sup>

„... Vor Gericht bekannte es: Der wirschisch heigs-em einisch ta, wossi-si im Wald innä Ronä värwandelt g'ha heig und d'Holzer bim Zabigässä uff der Ronä g'sässä syget und d'Mässer dri g'steckt heiget. ...“<sup>4109</sup>

„... Als man später die Hexe verbrannte, legte sie das Geständnis ab, dasselbe Mal habe sie in der grössten Lebensgefahr geschwebt; die Messer seien ihr fast ins Herz gedrunken, und wegen des Brotes habe sie sich nicht entfernen und nicht zurückverwandeln können.“<sup>4110</sup>

„... Der Bann löst sich, wenn der Bedrückte mit dem Taufnamen gerufen wird oder mit der Zunge im Munde das Kreuzzeichen macht oder den Namen Jesus ausspricht; Messer, die man in die Wiege der Kinder, die besonders häufig vom Unhold heimgesucht werden, oder in die Zimmertüre, in die Holzwand steckt oder auf die Brust legt, halten das Toggeli ab. Auch die rote Farbe scheut es und Kreuze, die man in die Zimmer- oder Haustüre ritzt. ...“<sup>4111</sup>

„... Dem Spuk (Toggeli) hilft man damit ab, dass man ein rostiges Messer oder eine rostige Sense inwendig über der Türe einsteckt. Rostig muss das Instrument sein, sonst gilt es nicht. ...“<sup>4112</sup>

„... Nach einigem Besinnen stach er mit seinem Sackmesser hinein, und jetzt gab es Ruhe. Später einmal redete er mit einem Geistlichen über dieses Erlebnis, und der platzte heraus: „Ja, diesen Stich habe ich in meinem Herzen.“<sup>4113</sup>

„... Er traute der Sache nicht und liess einen Schlosser holen, dass er sie (die Kiste) öffne. Er sagte ihm aber, er solle aufpassen. Als der nun vorsichtig öffnete, flogen daraus eine Menge scharfer Messer in die Luft.“<sup>4114</sup>

„... Messer und Gabel, die zufällig kreuzweise übereinander zu liegen kommen, verkünden den baldigen Tod eines Familienangehörigen.“<sup>4115</sup>

### Metallspitze, aufgerichtete

Aufgerichtete Metallspitzen bewahrten vor Hexenwerk und Zauberei. Benützte man alte Sensenblätter als Türbeschläge (die Schneide nach oben gerichtet), dienten sie in doppelter Weise. Einerseits brauchte man keine neuen Scharniere zu kaufen, andererseits war das Gebäude gegen Unheil geschützt.<sup>4116</sup>

⇒ Abwehrmittel; Drudenfuss; Messer; Mistgabel, dreizinkige; Sense; Sensenblatt; Sichel; Stalltürhalterung; Toggäliabwehr; Toggälikreuz; Türhalterung; Unwetter; Werghechel; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„... und er riet ihnen, einen Stock mit Eisenspitze in die Stuben- oder, ich weis nicht recht, in die Kammerwand zu stossen. Das hat geholfen.“<sup>4117</sup>

---

<sup>4105</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 992 m

<sup>4106</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1290

<sup>4107</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1391

<sup>4108</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1409

<sup>4109</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1418 e

<sup>4110</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1436

<sup>4111</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

<sup>4112</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1439

<sup>4113</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1443

<sup>4114</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1465

<sup>4115</sup> Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 93

<sup>4116</sup> „Suisse Primitive“

<sup>4117</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 841 5

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Metzgete

Metzgete nannte man die Hausschlachtung eines Schweins für die Selbstversorgung, aber auch die bei der Schlachtung anfallenden Produkte, vor allem die Würste. Die Metzgete mit dem zeremoniellen Drum und Dran (Verteilung der Funktionen unter die Familienangehörigen und Dienstboten, das Zubereiten des Blutes, das Auslassen des Fettes usw.) deutete auf den uralten Opfercharakter der Hausschlachtung eines Schweins hin.

Es war Brauch, von der Metzgete den Nachbarn etwas zu geben. Auch der Pfarrer und der Sigrist bekamen davon. Der Pfarrer erheilt nebst Würsten auch ein gutes Stück Fleisch.

Termine für die Hausschlachtung waren Kilbi und Fasnacht. Der Metzgete an der Fasnacht wurde grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Wenn an der Alten Fasnacht die ganze Sau aufgegessen wurde, d. h. das, was für den Abend bereitgestellt worden war, verhiess das Glück für das kommende bäuerliche Jahr.<sup>4118</sup>

⇒ Alte Fasnacht; Kilbi; Kirchenrat; „Ä Hüsmetzgetä bi d'Schwanders“ (Anhang)

„... Wenn ein Schwein geschlachtet werden soll und man ihm das letzte Mal zu fressen bringt, darf man ihm nach einem alten, fast erloschenen Volksglauben des Schächentals (und des Isentals) nicht sagen, dies sei das Henkermahl, sonst kann es von diesem Augenblick an reden. ... Wenn man dem Schwein ein gewisses Knöchlein am Halsbätzi herausnehmen würde ... so könnte es reden.“<sup>4119</sup>

„... die sieben Metzgerbrunnen am Ostabstieg des Surenenpasses, aus denen ein Metzger in der Hitze sich den Tod angetrunken haben soll ...“<sup>4120</sup>

„... Er war so gross wie der grösste Metzgerhund ...“<sup>4121</sup>

„... So geschah es, der Senn blieb, die anderen zogen mit dem Vieh ab, und als sie das Egg erreicht hatten, schauten sie zurück und sahen mit Zittern und Schrecken, wie der Toggel des Senns blutige Haut auf dem Hüttendach ausspreitete. Seitdem heisst der Ort Metzgerberg.“<sup>4122</sup>

„... Seit jener Zeit heisst das Gut „Metzgerberg.“<sup>4123</sup>

#### Milch

Milch gehörte in der Volksmeinung neben Brot zum Inbegriff der menschlichen Nahrung. Der Bauer schenkte ihrer Beschaffenheit grosse Beachtung. Er sorgte sich um die regelmässig gesunde Milch seiner Kühe. Wenn dies nicht der Fall war, wenn Kühe in ihrer Milchleistung nachgaben oder wenn sie gar rote Milch lieferten (z. B. vom Aronkraut), argwöhnte er, dass eine Hexe dahinter war.<sup>4124</sup>

Das Milchwässern (zugeben von Wasser in die Milch, Milchfälschen) und das Milchverschütten wurden als übler Frevel geahndet.<sup>4125</sup>

⇒ Arme Seelen-Lotto; Böser Blick; drei; Euter; fasten; fluchen; Fremder; Frevel; Kräuterweihe; rot; Wacholder; Weissdorn; „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang); „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„... Auf eine Zeit sei seine arme Mutter zu ihm gekommen, um ihren hungrigen Bauch mit Milch und Suffy zu füllen, der gottlose Sohn aber habe ihr Pferdeharn unter die Milchspeisen gemischt und mit so schlimmem Traktament wiederum abgefertigt. ...“<sup>4126</sup>

---

<sup>4118</sup> Zihlmann Josef, Seite 315

<sup>4119</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 235 2

<sup>4120</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 46

<sup>4121</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 491

<sup>4122</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 878

<sup>4123</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250 d

<sup>4124</sup> Zihlmann Josef, Seiten 288 und 289

<sup>4125</sup> Zihlmann Josef, Seite 361

<sup>4126</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 100 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Denkt euch! nicht etwa in der Schotten, sondern in der puren ganzen Milch badeten und wuschen sie den Dreckbub! ...“<sup>4127</sup>

„... Es ging eine alte Sage unter dem Volk, wenn ein Mensch imstande sei, am Karfreitag „unterm Passion“ die Kuh ganz sauber bis auf den letzten Tropfen auszumelken, ohne dabei auch nur ein einziges Wörtchen zu verlieren, der könne die zwei Armen Seelen erlösen ...“<sup>4128</sup>

„... es komme alle Karfreitag eine „Hirzechüeh“ (Hirschkuh) vom Klariden her, die gäbe sieben Melchtern voll Milch. Wenn sie einer schweigend sauber ausmelken würde, könnte er, ich weiss nicht was alles, erlösen. ...“<sup>4129</sup>

„... Sibä Mälchtärä voll Milch hätt si ggä. Aber si syg furchtbar äs zäih's mälchä gsy usw. „<sup>4130</sup>

„Klariden war einst eine prachtvoll schöne Alp. Da mussten sie dreimal im Tage melken, so viel Milch gaben die Kühe; in der Alp wuchs nämlich das Milchlikraut. Sie lebten in solchem Überfluss ...“<sup>4131</sup>

„... Sogleich wurde die ganze schöne Alp in einen traurigen Firn verwandelt und die Kuh gab seither ganz „schwarz-zäggeti“ Milch. ...“<sup>4132</sup>

„... Auch des Senns Mutter kam einmal mit dem Handbräntli, um Milch zu heischen. Aber der ungeratene Sohn gab ihr keine. ...“<sup>4133</sup>

„... Die Geisterkuh hat dornige Strichen und gibt sieben Melchtern voll Milch. Alljährlich am Karfreitag während der Passion oder am Christfest in der Heiligen Nacht während des Gottesdienstes erscheint sie, und wenn sie einer, ohne ein Wort dabei zu sagen, sauber ausmelken würde, so würde der Senn erlöst und die Alp in ihrer alten Herrlichkeit erstehen. ...“<sup>4134</sup>

„... Aber das Bliämi ist nicht gut melken, denn es hat dornige Strichen von Holz. Einer probierte es; aber bei der neunten Melchtern dachte er: „E, diä Chüeh gitt niwä vill Milch!“ und alles war verschwunden.“<sup>4135</sup>

„... vo Bliämlänä, diä sind leetigs Milch gsy. ...“<sup>4136</sup>

„... Will die Milch nicht buttern, und vermutet man dabei Zauber, so wirft man etwas Salz ins Butterfass.“<sup>4137</sup>

„... Sie folgten ihm, und, als man ihn holte, da molk er sofort die Kuh, schüttete die Milch in ein Eisenchessli, stellte sie über das Feuer und rührte mit einer Kuhkette, in die er einen gesegneten Haselzwick verflochten hatte, die Milch. Da hörten sie ein entsetzliches Geschrei und Gejammer ...“<sup>4138</sup>

„... Nach wenigen Tagen gab die Kuh rote Milch. ... Sie sott, stufte und zerrte dabei mit der Gabel in der Milch herum. Am nächsten Tage gab die Kuh wieder weisse Milch. ...“<sup>4139</sup>

„... Aber am Abend gaben jene zwei, die so geschneuzt hatten, rote Milch, und über den Windgällen und den Pfaffen und über Sewialp entlud sich ein furchtbares Hagelwetter und brachte eine mächtige Rübi durch das Evibachtal hinunter. ...“<sup>4140</sup>

„... und molk weiter und machte sich ans Käsen; als er zu dicken gelegt, wollte die Milch gar nicht dicken ... Das Skapulier hängte er am Turner auf. Wie ein Büchenschuss fuhr jetzt der unverschämte Bettler zur Hüttentüre hinaus. Die Milch im Chessi begann zu dicken, und es gab einen rechten, guten Käse. ...“<sup>4141</sup>

„... Beim Erwellen wollte die Milch nicht dicken bis am Abend zur Melkenszeit, und so wieder bis am Morgen. Da ging der Urner Knecht nach Näfels zu den Kapuzinern ... Darunter lägen drei kreuzweise übereinander gelegte Hölzchen, die solle er wegräumen und ins Feuer werfen. ...“<sup>4142</sup>

---

<sup>4127</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 100 2 a

<sup>4128</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 a

<sup>4129</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 d

<sup>4130</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 f

<sup>4131</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 h

<sup>4132</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 a

<sup>4133</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 b

<sup>4134</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 c

<sup>4135</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 g

<sup>4136</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 h

<sup>4137</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 127

<sup>4138</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 134 1

<sup>4139</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 136

<sup>4140</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 159

<sup>4141</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 346

<sup>4142</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 349 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... „Es wird wohl ein eichener Nagel in der Glut sein,“ sagte jetzt der ältere Äpler bestimmter und untersuchte selber Glut und Asche. Richtig, jetzt kam ein eichener Nagel zum Vorschein. Der wurde wegge-  
worfen, und seitdem brannte die Milch nicht mehr an.“<sup>4143</sup>

„... Es gelang ihnen, ein junges, glänzendweisses Ziegenböcklein zu erwerben; das zogen sie fünf Jahre  
mit Milch auf, und dann ritt einer der Söhne auf dem gewaltigen Tiere rückwärts in den Stall und hob den  
Schatz.“<sup>4144</sup>

„... In der Hütte, wo der Bärtsian zuhause war, geschah es oft, dass das mit Milch gefüllte Chessi, wenn der  
Senn kam und erwellen wollte, vom Turner abgehängt war und nebenaussen stand. ...“<sup>4145</sup>

„... Ein Stierenkalb zogen sie sieben Jahre lang mit Milch auf, und dann führte es eine Jungfrau nach  
Kartigel. ...“<sup>4146</sup>

„... Nach einiger Zeit kam es dem Ledigen in den Sinn, aus Lumpen eine Puppe anzufertigen; diese pflegte  
er nun wie ein Kind, strich ihr Reisbrei und Nidel ins Maul, gab ihr Milch und trug sie zärtlich auf den Armen  
in der Alp umher. Nach und nach – bigoscht – fing der Balg zu reden an. ...“<sup>4147</sup>

„... Wie alte Leute aus dem Schächental berichten, war es früher überhaupt Brauch, wenn die Ziegen die  
Gelti bekamen, eines der erkrankten Tiere, etwa das geringste, lebendig zu verbrennen. Andere, und zwar  
bis in die neueste Zeit, verbrennen die Milch von einer der kranken Ziegen, indem sie diese in ein Feuer  
werfen oder in einer Eisenpfanne sieden, bis sie verdunstet ist.“<sup>4148</sup>

„... Nun wurde abgeschöpft, wobei er zu seinem fernem Erstaunen sah, dass dreierlei Süffi in die Ge-  
schirre gegossen wurde: rote, weisse und schwarze. ... Die rote bedeute die unnütz gebrauchte und ver-  
sudelte Milch während des Sommers; die weisse, dass sie die Kühe recht gemolken und mit der Milch  
recht umgegangen, und die schwarze, dass sie häufig in der Alp geschworen hätten. ...“<sup>4149</sup>

„... Sie kamen in den Nidler und da waren drei Mutten voll Milch aufgestellt, weisse, rote, schwarze. Der ihn  
geheissen zu kommen, erklärte ihm die drei Sorten: „Die schwarze bedeutet, dass die Äpler beim  
unachtsamen Verschütten von Milch geflucht; die rote, dass manche bei dieser Gelegenheit zwar nicht  
geflucht, aber doch auch nicht gebetet; die weisse endlich, dass etliche dabei die Armen Seelen getröstet  
haben. ...“<sup>4150</sup>

„... Es (das Gespenst) erwellte und zwar im gleichen Chessi dreierlei Milch, weisse, gelbe und schwarze. ...  
Ihre Bedeutung will ich dir offenbaren. Merke dir! Hat ein Äpler Milch ausgefällt (verschüttet) und tröstet er  
dabei die Armen Seelen, indem er spricht: Tröste Gott und erlöse Gott die Armen Seelen, so bleibt die  
Milch weiss; wenn er es unterlässt, die Armen Seelen zu trösten, so wird sie gelb; wenn er dabei gar flucht,  
so wird sie schwarz.“ ...“<sup>4151</sup>

„... Das Gespenst sagte: „Ich habe drei Sorten Milch. Die erste ist jene, die von den Äplern unter Fluchen  
verschüttet worden ist; die zweite jene, bei deren Verschütten sie gebetet haben; die dritte ist die gerechte  
Milch, wenn du von ihr trinkst, kannst du schön johlen.“ ...“<sup>4152</sup>

„... Rote, schwarze, weisse Süffi war in drei Mutten; er trank weisse und lernte johlen. ...“<sup>4153</sup>

„... Er trank weisse Milch und lernte herrlich pfeifen. ...“<sup>4154</sup>

„... Und nun erklärte das Ungeheuer die drei Sorten: Die weisse Milch ist die gerechte; die rote jene, die die  
Sennen aus Unachtsamkeit verschütten, indem sie aber dabei die Armen Seelen getröstet haben; die  
schwarze ist jene, die von den Sennen unter Fluchen und Schwören versudlet worden ist. Der Geist ver-  
schwand, und der Bub eilte mit seinem Melkstuhl bergab.“<sup>4155</sup>

„... In der einen Mutte war die Milch schwarz (blau), in der andern rot und in der dritten weiss. ... „Die  
schwarze (die blaue) Milch ist jene, die versudlet und mit den Füßen zertreten (vårschorrt uder  
vårstampfet) wird; die rote ist jene, die unter Ausstossen von Fluchworten versudlet wird. ...“<sup>4156</sup>

---

<sup>4143</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 349 2

<sup>4144</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 395 4

<sup>4145</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 865 16

<sup>4146</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 877

<sup>4147</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 882

<sup>4148</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 898

<sup>4149</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 916

<sup>4150</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 917

<sup>4151</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 1

<sup>4152</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 1 c

<sup>4153</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 4

<sup>4154</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 5

<sup>4155</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 6

<sup>4156</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 919

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- „Drei Sorten Milch in drei Melchtern, graue, weisse und blaue oder schwärzliche. ...“<sup>4157</sup>
- „... Und sie schöpften mit dem Napf aus dem Wellchessi dreierlei Süffi, rote, schwarze und weisse und fragten, von welcher er trinken wolle. ...“<sup>4158</sup>
- „... Jetzt standen drei Mutten voll Milch da, in der einen war rote, in der andern graue und in der dritten weisse Milch. ...“<sup>4159</sup>
- „Statt eines einzelnen Geistersennen werden auch drei genannt, die in drei Alpkesseln, jeder eine der drei Sorten Milch, rote, schwarze, weisse erwellten.“<sup>4160</sup>
- „... Da schöpfte der Senn aus dem „Wellchessi“ Milch in drei Mutten, und zwar war die Milch in dem einen Geschirr weiss, in dem andern rot und im dritten grün. ...“<sup>4161</sup>
- „... Drei Gesellen mit drei Sorten Süffi: blaue, schwarze, rote, aber keiner weissen, waren da, sonst hätte der Bub selbstverständlich von dieser getrunken. ...“<sup>4162</sup>
- „... Die drei Sorten Milch: Die rote bedeutet, dass sie Milch verschüttet hatten, ohne dabei die Armen Seelen zu trösten; die schwarze, dass sie dabei geflucht, und die weisse, dass sie dabei die Armen Seelen getröstet.“<sup>4163</sup>
- „... Drei Gesellen in der Hütte, die in drei Mutten je eine Sorte Milch anboten und je eine Gabe: stark oder reich zu sein oder schön zu johlen. ...“<sup>4164</sup>
- „... Der Handknab folgte, und sie stellten ihn vor die Wahl, von der weissen, blauen oder roten Milch zu trinken. ... „Du hast mich erlöst. Hättest du nicht die weisse Milch gewählt, so hätten dich die zwei Sennen zerrieben, wie ich diesen Stein zerreibe.“ ...“<sup>4165</sup>
- „... Am Abend darauf waren die Kühe wieder da; aber hatten bresch! D'Strichä heiget g'glissä! Die Euter strotzten von Milch. ...“<sup>4166</sup>
- „... „Dië hent da dië versudlet Milch erwellt,“ ...“<sup>4167</sup>
- „... „Ich war vor Jahren Senn auf dieser Alp, und durch meine Schuld ist dem Grossvater des jetzigen Besitzers, eben deines Herrn, viel Milch zugrunde gegangen. Dafür muss ich büssen und sühnen. ...“<sup>4168</sup>
- „Die Seelisberger und andere Urner sehen im Monde einen Mann mit einem Milcheimer an der Hand. Der habe einst nachts Milch gestohlen, und der boshafte Mond habe plötzlich seine Tat beleuchtet. Da habe der Dieb geflucht und sei zur Strafe in den Mond versetzt worden. ...“<sup>4169</sup>
- „... Der erstere hatte eine Bürde dürres Heu gestohlen, der zweite eine fremde Kuh gemolken, und beide wurden vom Mondschein gehindert, ihren Raub in Sicherheit zu bringen und fluchten ihm darum. ...“<sup>4170</sup>
- „Ein Senn der Brunnialp war zu faul und zu nachlässig, die köstliche Milch, welche das so geschätzte, gehaltreiche Muttergras im Übermass erzeugte, zu erwellen und gehörig zu nutzen. In einer Melchtern trug er sie davon und schüttete sie in den Brunnibach. Dieses frevelhafte Tun verlangte Sühne. ...“<sup>4171</sup>
- „Früher hats eben nicht viel erlitten. Solche, die Milch versudleten, mussten nach ihrem Tode umgehen und kamen und setzten sich Leuten, die Milch trugen, auf die Bräntlisdeckel. ...“<sup>4172</sup>
- „Erhörung zu finden; solche sind Milch, Salz, Mehl, Eier, Brot, Käse, Butter. ...“<sup>4173</sup>
- „... Weder die Chloschterfräu isch scho mängsmal gseh wordä. A Geischlichä heig si einisch a'gredt, und dem heig sy bikannt, sy miess da lydä, wyl-si Milch versudlet heig, wyl-si z'füli gsy syg, d'Milch gheerig z'nutzä. ...“<sup>4174</sup>

- 
- 4157 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 919 b  
4158 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 920 1  
4159 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 920 2  
4160 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 920 3  
4161 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 1  
4162 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 3  
4163 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 5  
4164 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 6  
4165 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 7  
4166 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 1  
4167 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 940  
4168 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 974  
4169 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1042  
4170 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1043  
4171 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1053  
4172 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1054  
4173 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1107

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... „Das hend Vatter und Muetter eisster gseit, wemmä Milch üssghyi, sell-mä die armä Seelä treeschtä.“<sup>4175</sup>

„... „Bättä“, riet Johanni, „d'Muetter het gseit, wemmä Milch üssghyi, sä tieget die Armä Seelä-n-uf eppis plangä und mä sell's treeschtä.“ ...“<sup>4176</sup>

„... Jetzt wollten sie eine Mutte voll Milch ins Bräntli schütten, um sie, wie gewohnt, in's Tal hinunter zu tragen. In diesem Augenblick schlug ein unsichtbares Etwas ihnen die Mutte aus den Händen, und die Milch wurde verschüttet. ... Dann beteten sie für die Armen Seelen: „Treescht Gott und erlees Gott die Armä Seelä und gäbnä Gott die ewig Rüew und Säligkeit.“ Hierauf sahen sie ein schneeweisses Wyber-völchli zur Hüttentüre hinaus und davon schweben.“<sup>4177</sup>

„... So kam ein solches jeden Abend mit einer Bräntä auf dem Rücken in einen Stall, blieb da über Nacht und ging am Morgen wieder davon. Man glaubte, es sei ein ehemaliger Milchscheml.“<sup>4178</sup>

„... Milch von einer keuschen Jungfrau ... Aber der Urispiegel bekam keinen von diesen drei Gegenständen zu sehen, und der Teufel liess den Schwanz hangen und trottete ohne Beute davon. ...“<sup>4179</sup>

„... „Müesch Meckli äü nä, nitt nur Mämmäli!“ sagt man nicht selten eischiären Kindern oder auch erwachsenen Menschen, die aus den Speisen auswählen, was ihnen passt, oder zu scheu sind, von allem zu essen.“<sup>4180</sup>

„An einem Ort ging allemal ein Kind mit seiner Milchsuppe vor das Haus und verzehrte sie dort. ...“<sup>4181</sup>

„... Gutmütig lässt sie der Knabe gewähren, und erst als er sieht, wie das durstige Kriechtier die Brotbrocken unberührt lässt, schlägt er ihm gemütlich mit dem hölzernen Löffelchen auf den glatten Kopf und spricht dazu: „Müesch Meckli äü nä, nitt nur Mämmäli!“ ...“<sup>4182</sup>

„... auf seinen Rat stellten ihnen (den Schlangen) die Leute Milch auf, und sie kamen nachts und sofften Milch und verdarben. ...“<sup>4183</sup>

„... Der Schuhmacher tat die Milch in eine Pfanne über Feuer, sott sie und rührte währenddessen darin. Alsbald kam „näiwis Tunggs“ keuchend und gruchsend dahergerannt und hielt an, er solle mit dem Sieden aufhören. ...“<sup>4184</sup>

„War beim Vieh die „Sucht“ (Maul- und Klauenseuche) ausgebrochen, so hielt man sie im Reusstal vielfach für Hexenwerk. Man nahm dann die Milch von drei erkrankten Tieren, schüttete sie in ein Chessi und liess sie sieden. ... Ging die Milch über, so war die Hexe entwischt, und man musste von vorn anfangen. Gelang es aber, die Milch sauber aufzusieden, zu verdunsten, dann war die Hexe unschädlich gemacht.“<sup>4185</sup>

### **Milch der seligen Jungfrau**

Zu diesem Begriff gehörte einerseits das im Raum Neapel bekannte Bildmotiv des Milchregens, eine Darstellung von Maria, die ihren Brüsten einen Milchregen über die Armen Seelen erpresste. Zum anderen und für die geistliche Medizin relevant war der Kalkstein, der im Wasser aufgelöst wurde und Hilfe brachte.<sup>4186</sup>

⇒ Arme Seelen; Heilige; Heiligenverehrung; Heilmittel; Heilmittel, innere heilige oder magische; Jungfrau; Maria; Milch; Muttergottes; Wasser, heiliges, gesegnetes

### **Mineralien, Edelsteine und Versteinerungen**

In Mineralien, Edelsteinen und Versteinerungen vermutete man heilende und Unheil abwehrende Kräfte. Eingemauert in Gebäudewänden schützten versteinerte Ammoni-

---

<sup>4174</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1117

<sup>4175</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1146

<sup>4176</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1147

<sup>4177</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1148

<sup>4178</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1170 a

<sup>4179</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1261

<sup>4180</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1302 a

<sup>4181</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1302 b

<sup>4182</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1302 c

<sup>4183</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1303

<sup>4184</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1404

<sup>4185</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1408

<sup>4186</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 37 und 38

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

ten (Lebewesen aus der Gattung der Kopffüssler mit schneckenähnlicher Form) gegen Blitzschlag. In der Volksmedizin galt der Ammonit als gutes Mittel gegen Rheumatismus.<sup>4187</sup>

- ⇒ Ammonit; Amulett, Talisman; Belemniten; Klosterarbeiten; Kristall; Orakel; Relique; Reliquienbilder; Ring; Rosenkranz; Stein; Talisman; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

„... Auf ihren Streifereien stiessen sie auf eine Gand, und darinnen glitzerten und schimmerten die Steine wunderbar. „Das müssen köstliche Steine sein“, dachten sie ...“<sup>4188</sup>

„Zwei Männer im Meiental ... gingen zusammen zu Berg und trafen dabei einen Edelstein wie ein Ei. Sie liessen ihn liegen, indem sie dachten, ihn auf dem Rückwege zu nehmen. ...“<sup>4189</sup>

### **Mirakel**

Ein Mirakel war eine wunderbare Begebenheit, ein Wunder an einem Gnadenort.<sup>4190</sup>

- ⇒ Buch; Erweckungstaufe; Heilige; Heiligenverehrung; Mirakelbericht; Mirakelbuch; Jerichorose, ungetauftes Kind; Zwiebel; „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

### **Mirakelbericht**

Mirakelbericht nannte man eine Aufzeichnung von Gebetserhörungen, wunderbaren Heilungen usw. an Gnadenorten.

- ⇒ Buch; Erweckungstaufe; Heilige; Heiligenverehrung; Mirakel; Mirakelbuch; Jerichorose, ungetauftes Kind; Zwiebel; „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

### **Mirakelbuch**

Mirakelbuch nannte man eine Aufzeichnung von Gebetserhörungen, wunderbaren Heilungen usw. an Gnadenorten in einem Buch.<sup>4191</sup> In der Forschung wurden Mirakelbücher bis weit ins 20. Jahrhundert hinein in breiten Kreisen nicht ernst genommen. Sie galten als Relikte eines abergläubischen Mittelalters, als Ausdruck einer einfältigen und dumpfen Volksseele und einer überholten kindlichen Frömmigkeit. In den letzten Jahrzehnten interpretierte die Forschung die Mirakelbücher auf verschiedenen Bedeutungsebenen.

In der Vormoderne galten Wunder während Jahrhunderten als Teil des selbstverständlichen Alltags. Mirakelbücher gaben einen Einblick in diese Welt der Wunder. Erlebte ein Gläubiger einen Gnadenerweis durch die Fürbitte Gottes oder eines/einer Heiligen, meldete er dies der Kirche. Diese erfasste den Fall in einem Mirakelbuch. Um die Echtheit der Mirakel zu überprüfen, wurde die Niederschrift der mündlichen Schilderung des Mirakels mit Zeugenaussagen, behördlichen Stellungnahmen oder ärztlichen Attesten ergänzt. Zusammen mit den öffentlich zur Schau gestellten Votivtafeln und -gegenständen sollte der Mirakelbericht die Echtheit der auf die Fürbitte bewirkten Wunder bestätigen.<sup>4192</sup>

- ⇒ Buch; Erweckungstaufe; Heilige; Heiligenverehrung; Mirakel; Mirakelbericht; Jerichorose, ungetauftes Kind; Zwiebel; „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

---

<sup>4187</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 129

<sup>4188</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1474

<sup>4189</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1478

<sup>4190</sup> Zihlmann Josef, Seite 316

<sup>4191</sup> Zihlmann Josef, Seite 316

<sup>4192</sup> Kälin Detta, Seite 80

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Mistel

Grüne Zweige und Misteln wurden während des ganzen Jahres verwendet, um böse Geister, Hexen (als Hexenbesen, Hexenkraut oder Hexennest) oder Blitze abzuhalten, Menschen und Vieh vor Krankheit und Verhexung zu schützen.

Misteln (Mischlä, Mischtälä, Mischtlä) wurden als Vieh- und Ziegenfutter gesammelt, da sie als sehr milchergiebig (mälch) bekannt und dementsprechend geschätzt waren. Auch für die Schweinemast (Syywfüäter) wurden sie gesucht. Die Mistel hatte auch eine profane Bedeutung: Manche Bauern sahen in ihr ein bewährtes Mittel, wenn eine Kuh beim Melken immer ausschlug. Sie glaubten, dass das Tier verhext war, holten eine Mistelrute und schlugen sie ihr dreimal über das Fell. Später wurde das Sammeln von Misteln behördlich verboten, weil damit das verbotene Reisigsammeln praktisch Hand in Hand ging.

Die Mistel hielt nicht nur böse Geister, Blitzschlag und Feuer von Haus und Hof, sondern konnte auch Schlösser öffnen und Schätze finden. Sie galten als nicht verzichtbares Requisite bei Frühlings- und Fruchtbarkeitsfeiern. Die Menschen glaubten, dass durch das Berühren von immergrünen Pflanzen Gesundheit, Segen und Kraft übertragen wurde. Denn in ihnen, davon war man überzeugt, ruhte sowohl Fruchtbarkeit wie Kraft zum neuen Leben – am meisten in immergrünen Zweigen. Was den alten Galliern und Briten ihre Mistel, war bei uns der Tannenzweig, der als Tisch-, Tür- oder Wand-Dekoration, im Adventskranz oder auch als Tannenbaum verwendet wurde: zum einen ein Hoffnungszeichen, zum andern aber auch ein Segenssymbol.

Im Mittelalter setzte man im Alpenraum die Mistel als Medizin gegen Geschwüre, Ohrenschmerzen, Fallsucht, Schwindel und Vergiftungen ein. Sie sollte die Fruchtbarkeit von Menschen und Tieren steigern. Pfarrer Sebastian Kneipp schwor bei Fallsucht, Frauenleiden und Kreislaufstörungen auf Mistelmedizin. Frauen, die vergeblich auf Kindersegen hofften, banden sich einen Zweig um den Hals oder legten ihn unters Kopfkissen. Im Kanton Aargau galt die Mistel als Allheilmittel gegen Kinderkrankheiten, aber nur, wenn sie mit Pfeil und Bogen heruntergeschossen und mit der linken Hand aufgefangen wurde. Als blutdrucksenkende Mittel werden heute Blätter und Zweige der Mistel in Teeform verabreicht. Anthroposophische Ärzte verwenden Mistelpräparate sogar zur Krebsbehandlung.

⇒ Alraune; Hasel; Heilmittel; Heilmittel, innere oder magische; Hexenbesen; Toggäliabwehr; „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Stechpalmen als Weihnachtsschmuck“ (Anhang);

„... Gehe hinauf zu oberst ins Hältäli, dort findest du eine Weisshaslen und daran eine Mistel. So hoch die Mistel am Strauche, so tief grabe unter dem Strauche in den Erdboden, und du wirst reich genug sein.“  
...<sup>4193</sup>

#### Mistgabel, dreizinkige

Die dreizinkige Mistgabel (Furgge) wurde gegen Spuk im Stall gebraucht. In der Gabel vereinigten sich die Abwehrkräfte von spitzigen Gegenständen und der magischen Zahl Drei. Zur Geisterabwehr stellte man sie mit den Spitzen nach oben hinter die Stalltür und bei herannahenden Gewittern ins Freie. Dreizinkige Mistgabeln durfte man nicht zum Vergnügen erklingen lassen. Der Teufel meinte sonst, dass man ihn damit rief.<sup>4194</sup>

⇒ Abwehrmittel; drei; Gabel; Geist, Geister; Gespenst, Gespenster; Messer; Metallspitze, aufgerichtete; Sense; Sensenblatt; Sichel; verknüpfen; verworren, verwickelt; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

---

<sup>4193</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 305

<sup>4194</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 67; „Suisse Primitive“

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Um Mitternacht musste er, mit einer Mistgabel bewaffnet, seine Frau auf den Miststock begleiten. Dort hätte er nun die Gabel in den Düngerhaufen stecken und Gott und allen Heiligen abschwören sollen. Sie sprach, hinter ihm stehend, die Formel vor. Er murmelte etwas, und auf einmal kehrte er sich wie der Blitz um, und mit den Worten: „Jetz g'seh-n-i, das ä Häx bisch,“ stach er die dreizinkige Mistgabel dem falschen Weib ins Herz. ...“<sup>4195</sup>

„... Sie sott, stufte und zerrte dabei mit der Gabel in der Milch herum. Am nächsten Tage gab die Kuh wieder weisse Milch. ...“<sup>4196</sup>

„... So gut hatte also der Knecht die Hexe mit seiner Mistgabel getroffen. ...“<sup>4197</sup>

„... Die Hexe schickte ihnen, als sie Heu eintrugen, Wirbel in das dürre Heu, dass es weit davon flog. Der Knecht fuhr mit einer Gabel in den Wirbel.“<sup>4198</sup>

„... bewegte sich plötzlich vor dem Pferde her etwas, das aussah wie ein „Wusch“ Heu, der vom Wind aufgewirbelt und hin- und hergedreht wird. Der Knecht fuhr mit der Mistgabel mitten hinein.“<sup>4199</sup>

„... „Das het mä scho meh, wenn äso ä Windwirbel i ds Heiw chu isch, uder wenn d's eppä-n-ä Wirbelsturm ggä het, eppä-n-äs Mässer uder ä Heiwgablä uder susch äs Instrumänt uder äü äs Bätti dri griäht; und äü, wenn eppä Chiäh im Gadän i ei Chettänä verwerret gsy sind, so hett-s' es usänand 'tah, wem-mä mid-ärä Mischgablä dri'gschlagä het.“<sup>4200</sup>

„... Aber jetzt erwildete der Rieder, packte eine Axt oder Worb-gabel, bedrohte mit hochoberem Instrument den ungebetenen Gast, indem er dabei brüllte: „Wenn d'nu än einzigä Schritt wytter chunnsch, sä häuw-d'r“. ...“<sup>4201</sup>

„... Sie holten auch Hilfe in den benachbarten Alpen und bewaffneten sich mit Mistgabeln. Als sie sich aber hinter das Hündchen her machen wollten, wuchs es rasch vor ihren Augen zu einem grossen Tiere an. Aber sie fürchteten sich nicht. Es gelang ihnen, das Tier mit Mistgabeln anzustecken. ...“<sup>4202</sup>

„... D'r Sepp ergryft gleitig ä Worb-gablä, chnywet uff d'Torsellä-n-anä und streckt dem G'spängst d'Gablä-n-ergäget wiën-nä Spiëss. Das häig dem nitt passet, und uff einisch syg's niënämeh gsy. ...“<sup>4203</sup>

„... Einmal wurde der Bauer fuchsteufelswild. Er ergriff die Mistgabel und lief mit ihr um den Gaden herum, steckte sie bald in die Gwätte, bald in die Türe, fluchte dabei alle Wetterzeichen und rief: „Geh zum Teufel, sonst zünde ich dir mit der Mistgabel und stecke dich an!“ Aber seit dieser Stunde liess sich das Gespenst, oder was es war, nicht mehr merken. ...“<sup>4204</sup>

„... Dass zwei Kühe in eine und dieselbe Kette gebunden angetroffen wurden, ist ein ungemein häufiger Spuk. Man berührt dann die Kette mit einer geweihten Palme, noch häufiger führt man darüber in den drei höchsten Namen mit einem gesegneten Haselzwick den „Kreuzstreich“ aus, oder man schlägt mit einer Mistgabel auf die Ketten. ...“<sup>4205</sup>

„... Erst, als sie mit einer eisernen Mistgabel über seinen Leib fuhren, konnte er sich erheben. Der Dräckpätscher war unsichtbar auf ihm gelegen.“<sup>4206</sup>

### Mittel gegen Gespenster

Wo es viele Gespenster gab, kannte das Volk auch eine Vielfalt von Abwehrmitteln. Es fand sich da viel Widersprüchliches. Fluchte man, so liess einen der Geist augenblicklich in Ruhe. Dafür musste er aber umso länger wandeln. Betete man, so kam es vor, dass man vom Geist noch mehr geplagt wurde, und zwar, weil er noch nicht der Erlösung nahe war und deshalb noch mehr Gebete verlangte, um erlöst zu werden. Ein kurzes Gebet oder ein Helf-Dir-Gott konnte einen Geist, der der Erlösung nahe stand, sofort zur Erlösung verhelfen, so dass man Ruhe hatte.

---

<sup>4195</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 121 1

<sup>4196</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 136

<sup>4197</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 260 a

<sup>4198</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 260 b

<sup>4199</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 260 c

<sup>4200</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 260 d

<sup>4201</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 493

<sup>4202</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 516

<sup>4203</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 557

<sup>4204</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 731

<sup>4205</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 731

<sup>4206</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 842

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Wer glaubte, dass es im Stall nid süüber war, stellte einen Besen zunderobsi hinter die Stalltür. Mit einem dreimal gebrauchten Palmstecken konnte man Geister vertreiben. Fuhrleute schlugen als Mittel gegen unsichtbare Widersacher eine Axt in die Stirnseite eines Saghholzes. Ein verbreitetes Mittel wider Geister war Malefizwachs.<sup>4207</sup>

⇒ Abwehrmittel; Arme Seelen; bannen; Besen; fluchen; Gebet; Geist, Geister; Geisterbanndübel; Geisterbeschwörung; Gespenst, Gespenster; Malefizwachs; Messer; Mistgabel, dreizinkige; Palm, Palme; Sense; Sensenblatt; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

### Mitternacht

Mitternacht galt als Geisterstunde.

⇒ Arme Seelen; beschwören, Beschwörung; Geister, Geist; Gespenst, Gespenster; Heer, das wilde Heer; Heilrituale, magisch-religiöse; Nacht; Orakel; Toggäli; Totenwache; Weihwasser; Weissdorn; „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„Gegen Mitternacht erwachte der Sigrüst zu Attinghausen und hörte es „Wysi läuten“. ... Da sah er eine grosse Schar Leute wie einen Bittgang laut betend zur Kirche ziehen. ...“<sup>4208</sup>

„... Um Mitternacht musste er, mit einer Mistgabel bewaffnet, seine Frau auf den Miststock begleiten. ...“<sup>4209</sup>

„... Gegen Mitternacht kam eine Katze herein mit einer Gufen im Maul. ...“<sup>4210</sup>

„... Als um Mitternacht die Katze über die Bettdecke herauf trippelte, holte er mit dem Gertel aus und schlug der fliehenden Katze in den drei höchsten Namen den Schwanz ab. ...“<sup>4211</sup>

„... Um die zwölfte Stunde in der folgenden Nacht entstand vor dem Kloster ein gewaltiger Rumor und Lärm. ...“<sup>4212</sup>

„... So um Mitternacht machten sie sich auf den Heimweg. ...“<sup>4213</sup>

„... nur d'r Bodmäbock g'säit. Der häig alligs so um Mitternacht ummä schytzli und ibernätyrli 'ta, ds Veh ummānandg'stossä-n- und z'letscht nu zum Gadä-n-üss 'tribä. ...“<sup>4214</sup>

„Als einst der alte Dubeler-Josti so um Mitternacht herum von der Stör kam, traf er mitten auf der Wehrstutzbrücke bei Bristen zwei Geissböcke, die miteinander putschten und ihm nicht Platz machen wollten. ...“<sup>4215</sup>

„... hörte er den Stier bald nach Mitternacht brüllen, und dann stand ein Mann mit demselben vor der Hüttentüre und schickte sich an, hineinzukommen ...“<sup>4216</sup>

„... Da hörte er (ein Bürgler) um Mitternacht etwas um den Gaden herumtraben wie ein Ross. ...“<sup>4217</sup>

„... Um Mitternacht polterte es an der Türe. Das Büblein zitterte, aber es fuhr fort mit Beten. ...“<sup>4218</sup>

„... Aber wohl! nach Mitternacht kam's. Wie der ärgste Hagel prasselte es auf das Hüttendach nieder. ...“<sup>4219</sup>

„... Um Mitternacht erhob sich im Obergaden ein grausiges Gepolter, das tobte da oben und stampfte, lärmte und heulte, dass es nicht mehr schön war. ...“<sup>4220</sup>

---

<sup>4207</sup> Zihlmann Josef, Seiten 316 und 317

<sup>4208</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 84 c

<sup>4209</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 121 1

<sup>4210</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 258

<sup>4211</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 277

<sup>4212</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 355 a

<sup>4213</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 424

<sup>4214</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 557

<sup>4215</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 560 1

<sup>4216</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 576 b

<sup>4217</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 590 1

<sup>4218</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 604

<sup>4219</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 614

<sup>4220</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 616

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Um Mitternacht weckte ihn ein Geräusch und hörte er die Stimmen der drei Weibervölker hinter dem Gaden. ...“<sup>4221</sup>

„... kamen um Mitternacht der Teufel und eine Anzahl Hexen in den Untergaden ...“<sup>4222</sup>

„... Um Mitternacht kamen drei Geister ...“<sup>4223</sup>

„... Wer um die mitternächtige Stunde dort hindurch musste, begegnete ganz sicher diesem alten Krieger, welcher gewöhnlich still und ruhig neben einem Pfeiler stand. ...“<sup>4224</sup>

„Rothüser-Toni, der alte, von Erstfeld, kehrte einst gegen Mitternacht von Schattdorf her nach Hause zurück. Als er beim sogenannten Blutgaden am Rynächt ankam, sah er Einen auf der Mauer kauern; es machte den Eindruck, als halte er den Kopf vornüber auf seinen Armen eingesteckt ...“<sup>4225</sup>

„Eine angeheiterte Gesellschaft wanderte um Mitternacht von Schattdorf her gegen Erstfeld. Am Rynächt sahen sie einen Mann mit auf der Mauerkrone aufgelegtem Kopf. ...“<sup>4226</sup>

„In der Pfarrkirche zu Schattdorf entschlief eines Abends ein Altardiener. Um Mitternacht erwachte er und sah einen Geistlichen im Messgewand „über Alter gah“, um Messe zu lesen. ...“<sup>4227</sup>

„... Länger als bis Mitternacht liess „es“ dort die Leute nie Karten spielen. War Mitternacht da, so verschwanden einfach die Spielkarten, oder es legte sich ein gespensterhaftes Weibsbild quer über den Tisch. ...“<sup>4228</sup>

„... Um Mitternacht fing es in der Küche an zu „spratzlen“, wie wenn da jemand ein Feuer unterhielte und kochen oder erwellen würde. ...“<sup>4229</sup>

„... Wie ich um die Mitternachtsstunde zur hintern Kirchtüre gelangte, begegnete mir ganz plötzlich ein Gespenst, das in weisse Tücher eingehüllt war und Feuer gegen mich spie. ...“<sup>4230</sup>

„... Ehe sie die Buchen erreicht hatten, schlug zu ihrem Erstaunen die Kirchenuhr die zwölfte Stunde. Sie schauten einander an und lachten. Da plötzlich fing es drunten bei der Attinghausenerbrücke an, Funken zu sprühen; es tauchte ein Reiter mit weissgeschiltem Ross auf und sprengte in scharfem Galopp auf dem Fusspfad der Reuss entlang dem Hohen Weg zu und wieder zur Brücke zurück, und so beständig hin und her, bis es am Morgen zu beten läutete. ...“<sup>4231</sup>

„... Als sie nach des Kapuziners Rat in der nächsten Nacht das Feuer angezündet hatten, hörten sie um die Mitternachtsstunde plötzlich auf dem Fisetegrat beim Kreuz jauchzen ...“<sup>4232</sup>

„... Unterdessen war die Mitternachtsstunde nahe gerückt ...“<sup>4233</sup>

„... Mitternacht mochte herannahen, als ein grosser Lärm den Schläfer weckte. Rauschend und polternd zog eine Menge unbekanntes Volk in die Hütte. ...“<sup>4234</sup>

„... Nachts zwölf Uhr ging ein Licht auf. Ein Weibervolk erschien ...“<sup>4235</sup>

„... Jede Nacht, genau um Zwölf – das ist wie eine Uhr –, da erhebt sich das Vieh und rennt dem Rand eines Abgrundes zu ...“<sup>4236</sup>

„... Zweimal in jeder Nacht entstand unter dem Vieh ein furchtbarer Lärm; wild stürmte es umher, gerade dem äussersten Rand der Fluh entlang unterhalb der Hütte; wäre ein Haupt hinuntergefallen, so wäre es auf dem Gletscher in kleine Stücke zerschellt. Vor und nach Mitternacht mussten wir je einmal aufstehen, obwohl das Nachtlager des Viehes und die Abendweid auf einem prächtigen, grasigen Bödemli waren. ...“<sup>4237</sup>

---

4221 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 739 1

4222 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 739 2

4223 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 739 3

4224 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 756

4225 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 767

4226 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 768

4227 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 780

4228 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 806

4229 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 806

4230 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 815 4

4231 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 851

4232 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 1

4233 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905

4234 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 917

4235 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 5

4236 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 928

4237 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 929 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... So um Mitternacht ummä syg-er ärwachtet, und da syg Einä chu bis äsoo a'dz Halbtirli a der Hittä züechä und dert heiger äsoo der Chopf uff dz Halbtirli appägla und syg ä Wyl äsoo g'sy. ...“<sup>4238</sup>

„... Aber holla! gegen zwölf Uhr hörte er schon von Weitem eine Schar Sennen und Alpknechte in den Holzschuhen gegen die Hütte daher trappen. ...“<sup>4239</sup>

„... Es mochte gegen Mitternacht sein und ich war gänzlich wach, als ich die Türe in der an mein Zimmer stossenden Küche aufgehen hörte. ... Ich selber aber hatte gar nichts gewusst, dass es da spuke, und ich war ganz sicher wach.“<sup>4240</sup>

„... Gegen Mitternacht – es war heller Mondschein – hörten sie einen über die Leiter heraufkommen. Aber einen Kopf sahen sie nicht. ...“<sup>4241</sup>

„... Leute, die im Hause schliefen, sahen um Mitternacht eine merkwürdig gekleidete, verschleierte Gestalt herbeikommen, die sich, ihr Haupt auf den Bettrand stützend, neben dem Bett oder zu Füssen desselben niederkniete. ...“<sup>4242</sup>

„... Aber woll! am zwelfi sygs wider chu midem! Jesses Maryä! wie der chu syg! ...“<sup>4243</sup>

„So um Mitternacht wanderte ein Schächentaler von Unterschächen her talauswärts. Beim hintern Mühlebach begegnete ihm eiligen Schrittes ein Wybervölchli. ...“<sup>4244</sup>

„Ein Nachtbub, der nach Mitternacht aus dem Regliberg in Attinghausen heimkehrte, erblickte im Stegwald am Kummetbach ein grosses Feuer, und an diesem Feuer sass ein Weibervolk mit langen, über das Gesicht herabhängenden Haaren und wiegte fortwährend seinen Kopf in die Flammen hinein und wieder heraus. ...“<sup>4245</sup>

„... Bis Mitternacht war alles ruhig, aber gleich nach zwölf Uhr gings los mit Toben und Lamentieren. Es war ein furchtbares Gepolter und Getöse in der Stube. ...“<sup>4246</sup>

„... Da schloss er (der Tiroler) mit dem Teufel einen Bund, und der versprach ihm zu helfen, wenn er nachts zwischen elf und zwölf Uhr das Grab öffne, den Toten ausziehe, ihm seine eigenen Kleider anlege und das Grab wieder schliesse. ...“<sup>4247</sup>

„Der Teufel versprach einem armen Bäuerlein, bis Mitternacht ein Häuschen zu erstellen; dafür musste ihm dieser seine Seele verschreiben. ...“<sup>4248</sup>

„Einst wurde der Sigrüst von Sisikon ... nachts um zwölf Uhr aus dem Schlafe geweckt; es doppelte jemand am Fenster. ...“<sup>4249</sup>

„... Um Mitternacht kam von der Treib her ein eleganter Vierspanner vollkommen geräuschlos dahergefahren, gezogen von den vier schönsten, aufs herrlichste geschmückten Rappen, machte vor dem Hotel kehrt und hielt an. ...“<sup>4250</sup>

„Aus unserer Gegend diente einer in Paris bei einem Wirt, in dessen Saal sich die Freimaurer zu versammeln pflegten. ...“<sup>4251</sup>

„... Das Gepolter der unsichtbaren Teufelsgesellen, die wacker am neuen Häuschen schaffen, lässt den hungrigen Hund nicht zum Schlafe kommen, er bellt aus Leibeskräften, und kaum hat die Mitternachtsstunde recht geschlagen, erwacht auch der Hahn ob all dem Lärm und Gebell und kräht mit aller Macht. ...“<sup>4252</sup>

„... Gegen Mitternacht kam eine riesige Volksmenge in den Dom: Bischöfe, Priester, Generäle, Soldaten, Gelehrte, Handwerker, Bauern, Leute aus jedem Stande und jedem Alter. ...“<sup>4253</sup>

- 
- 4238 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 940  
4239 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 942  
4240 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 944 2  
4241 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 964  
4242 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 971  
4243 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1040  
4244 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1073  
4245 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1095  
4246 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1141  
4247 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1198  
4248 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1203  
4249 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1238  
4250 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1255  
4251 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1256  
4252 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1271  
4253 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1389 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Gegen Mitternacht stand er auf, stahl sich heimlich aus der Hütte – „isch heimli üsätysselet“ –, nahm die erkrankte Geiss und warf sie in den brennenden Scheiterhaufen im Krachen und verbrannte sie lebendig. ...“<sup>4254</sup>

„... Da um Mitternacht hörten sie's jauchzen oben im Oplital und dann rief's: „Jetz chum-i-n-i del!“ Ein furchtbarer Krach, und die Lawine brüllte durchs Oplital hinunter fast bis in die Reuss. ...“<sup>4255</sup>

„... erschien um Mitternacht Einer mit Schaufel und Grebel in der Stüblitüre und winkte ihm, er solle mit ihm kommen. Er aber getraute sich nicht. ...“<sup>4256</sup>

„Wenn man z'altä Mittwuchä, während es zwölf Uhr schlägt, laut etwas fragt, das man gerne wissen möchte, so gibt einem eine Stimme Auskunft.“<sup>4257</sup>

„... Um Mitternacht kamen elf Männer herein, einer älter als der andere, und liessen sich stumm auf elf Sesseln nieder; am Morgen gingen sie wieder, wie sie gekommen. ...“<sup>4258</sup>

„... Hatte die Marchen zwischen Alp und Eigen gefälscht. Litt hier schon mehr als siebzig Jahre und musste alle Nacht um zwölf Uhr marchen gehen. ...“<sup>4259</sup>

### Mittwoch

Der Mittwoch galt als verworfener Tag, als Unglückstag. Was an einem Mittwoch getan wurde, von dem sagte man, dass es nicht gelingen konnte. Am Mittwoch sollte man nie eine neue Arbeit oder Stelle antreten. An einem Mittwoch hielt man keine Hochzeit, auch keine Taufe, und man ging nicht auf Besuch.<sup>4260</sup>

⇒ Aschenmittwoch; fasten; Fastentuch; Fastenzeit; Freitag; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Mittwoch an Fronfasten (Fronfastenmittwoch); Palm, Palme; Quatember; Sträggele; Stubendecke; Tagwählerei; Taufe; verbotene Tage; verworfene Tage; z' altä Mittwuch; z' altä Tagä; z' altä Wuchä; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„Zwei Burschen aus Schattdorf gingen zu drei hübschen Mädchen in Bürglen z'Gass. Die Jungfern erlaubten ihnen, alle Abend zu kommen, nur nicht Mittwoch, Freitag und Samstag. ...“<sup>4261</sup>

„... Eines Mittwochabends ging ich, trotzdem mir der Herrli abriet, nach Hause, nämlich auf den Kohlplatz. Ungefähr an der Stelle, wo das Helgenstöckli gestanden hatte, lag etwas wie ein Sack. ...“<sup>4262</sup>

„Jeden Fronfastenmittwoch, das war wie eine Uhr, so erzählten oft Dietrichs Töchter auf dem Scheibenplätzli, die Seidenweberinnen, erschien regelmässig abends ein brandschwarzer Mann an ihrem Fenster und schaute herein. ...“<sup>4263</sup>

„... Als ich zu Emmetten, Nidwalden, diene, hörte ich eines Abends, es war z'altä Tagä, also an einem Quatember-Mittwoch, ennet dem Bach ein schytzliches Geschrei, wie von einem ganzen Haufen schreiender Kinder. Die Meisterleute sagten zu mir, ich sell nur nitt ds Pfäischer ufftüe, es sei eine alte Hexe, die all z'alten Tage so schreiend bergab fahre.“<sup>4264</sup>

„Mittwuchäsyw und Mittwuchächälber het-mä nytt gärä; si tient gärä verdärbä. Ä Mittwuchämonet und äs Mittwuchäjahr sind nie nytt wärt. „Ä Mittwuchächeib.“<sup>4265</sup>

„Über den Mittwoch als Unglückstag gibt mir eine ältere Person von Bauen folgende Auskunft: Ysärä Vatter hätt nie keis Gitzi, keis Chalb, kei Sü, keis Schaf uffzogä, wo ammänä Mittwuchä wordä-n-iseh; är hed gseit, das Veh, wo ammänä Mittwuchä wärdi, grati nie güet. Är wär äü nie ammänä Mittwuchä innes anders Hüs inni andiri Weid, innä-n-andärä Gadä, uder z'Bärg uder z'Alp gfahrä uder hätt a dem Tag dz Veh zum erstä Mal üssgla. Mä sell ai nie a dem Tag innä Platz uder uff d'Reis gah, hed-er g'seit. Äs syg

---

<sup>4254</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1406

<sup>4255</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1423

<sup>4256</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1483

<sup>4257</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1573 e

<sup>4258</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1557

<sup>4259</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1600

<sup>4260</sup> Zihlmann Josef, Seite 317

<sup>4261</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 115 a

<sup>4262</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 560 2

<sup>4263</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 839

<sup>4264</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 863

<sup>4265</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1538

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

än Umglickstag; äü d'Mänschä, wo a dem Tag uf d'Wält cheemet, wärdet umglicklich, si tieget-si gärä ertränkä-n-uder ärhänkä. ...<sup>4266</sup>

„Mittwoch und (seltener) Freitag ...gelten als Unglückstage; an keinem der beiden Tage würde man vom Boden in den Berg oder umgekehrt von oder zu Alp, z'Stafel oder von Stafel fahren; lieber tüet mä-n-ä Tagweid dahinnäläh. Ein Bannwälder, der zu Unterschächen in den Wald ging, um Holz zu zeichnen, kam in der Lawine ums Leben, und seine Kameraden entgingen mit knapper Not dem gleichen Schicksal. Am Mittwoch, haben die Alten gesagt, habe Judas den Heiland verkauft, deshalb sei es ein Unglückstag ... – „Der Mittwuchä-n-isch ä Fähltag“, sagt das Sprichwort; ebenso: „Ammänä Mittwuchä schlyft ä kei Mūs innes anders Loch.“ Ein Kinderspruch: „Mittwuchä! steck d'Nasä-n-i d'Tischdruckä.“ An einem ungeraden Tag Montag, Mittwoch und Freitag, soll man nie erstmals das Vieh zur Weide lassen.“<sup>4267</sup>

„... Das Mädchen, das ihn am liebsten losbekommen hätte, sagte: „Nit frieh und nit spat, dass weder Tag nu Nacht heisst.“ Da besuchte er es am Mittwochabend bei der Dämmerung. ...“<sup>4268</sup>

#### Mittwoch an Fronfasten (Fronfastenmittwoch)

⇒ fasten; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Heilrituale, magisch-religiöse; Licht; Mittwoch; z' altä Mittwuch; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

“... Der Senn mit der Liebsten und dem Bliämi müssen auf dem Firn wandeln. All z'alten Mittwoch kommt der Senn mit dem Bliämi zum Vorschein ...“<sup>4269</sup>

„Jeden Fronfastenmittwoch, das war wie eine Uhr, so erzählten oft Dietrichs Töchter auf dem Scheibenplätzli, die Seidenweberinnen, erschien regelmässig abends ein brandschwarzer Mann an ihrem Fenster und schaute herein. ...“<sup>4270</sup>

„Mein Grossvater war z'altä Tagä geboren. So nennen wir in Wassen die vier Fronfastenmittwoche (Eigentlich ist das mehr im Unterland der Fall; in Wassen, Meien, Göschenen gilt der Ausdruck meistens vom letzten Tag des Jahres, seltener überhaupt von den letzten Tagen des Jahres.) und den Heiligabend zu Weihnachten. Der hat alle Todesfälle der Pfarrei vorausgesehen. ...“<sup>4271</sup>

#### Mond

Die Bauern schauten viel auf die Stellung des Mondes. Sie meinten, dass der Lauf des Mondes und der Gestirne das Wachstum der Pflanzen beeinflusste und bei der Pflege des Viehs eine Rolle spielte. Man richtete sich bei den anfallenden Arbeiten danach und konsultierte dafür die Bauernkalender mit ihren Angaben zum Stand des Mondes und der Planeten.

Mist anlegen oder Gräben aufturn sollte man bei abnehmendem Mond (nidsigänt). Kühe fressen das Heu nicht gerne, wenn das Gras bei Neumond gejaucht wurde. Zehennägel sollte man nie im Nidsigäntä abschneiden. Wenn Neumond war, sollte man nicht waschen, auch nie Haare schneiden, sonst wurde man früh grau.<sup>4272</sup> Die Mondstellung war zudem beim Holzschlag sowie sonst in Haus und Garten zu beachten.

⇒ Aderlassen; Alte Fasnacht; Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; Finsternis; Garten, Gartenhag; Haare; Karfreitag; Mitternacht; Schatten; Sichel; Wurzelmännchen; „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„Aus der Chronik des Frauenklosters zu Attinghausen (1. Viertel des 17. Jahrh.): In allem bawen ist ihm (Jakob Plätteli) aber begegnet mit Gespenst, das er zue Nacht im Beth lige, seye Monschein gewesen, sehe er zum Fenster aus, sehe ein esefarbe Khue in dem Mattelin weyden. ...“<sup>4273</sup>

---

<sup>4266</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1545

<sup>4267</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1550

<sup>4268</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1551

<sup>4269</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 g

<sup>4270</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 839

<sup>4271</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1507

<sup>4272</sup> Zihlmann Josef, Seiten 318, 326 und 327

<sup>4273</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 521 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Die Seelisberger und andere Urner sehen im Monde einen Mann mit einem Milcheimer an der Hand. Der habe einst nachts Milch gestohlen, und der boshafte Mond habe plötzlich seine Tat beleuchtet. Da habe der Dieb geflucht und sei zur Strafe in den Mond versetzt worden. ...“<sup>4274</sup>

„Die Isentaler reden auch von einem Mann, der im Walde Staudengarben stahl. ... Da fluchte er grässlich. Der Mond aber „verschluckte“ den Flucher, so wie er dastand.“<sup>4275</sup>

„Ein Milchschelm mit dem Brännli am Rücken, hatte fremde Kühe gemolken, vom Mondschein überrascht, flucht, wird vom Mond verschluckt.“<sup>4276</sup>

„Ä Ma midäma Pinggel Heib (Heu) am Rigg, hatte ihn gestohlen, vom Vollmond überrascht, flucht, wird verschluckt.“<sup>4277</sup>

„Manche sehen im Vollmond zwei Männer zugleich, einen mit einem „Pinggel Heiw am Riggä“ und neben ihm einen andern, der eine Kuh milkt. ... Andere wollen nur den Dieb mit dem „Heiwpinggel“ sehen und sagen, der Mond habe ihn „verschluckt“.“<sup>4278</sup>

### Muschel

Muscheln und Teile von Schneckenhäuschen galten noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts als Heil- und Schutzmittel bei Geschlechtskrankheiten und zur Förderung der Fortpflanzung.<sup>4279</sup>

⇒ Heilmittel; Heilmittel, innere oder magische; Jesuskind; kranke Tage, Krankheit; Pilgerausrüstung; Schneckenhaus; Wehenkreuz; „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang)

### Musik

In vielen Bauernhäusern durfte an Samstagabenden wegen der Armen Seelen nicht musiziert werden.<sup>4280</sup>

⇒ Arme Seelen; drei; Geige; Selbstmörder; Tanz; „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

„... Viele Musikanten waren da, und unter denselben befand sich auch seine Katze ...“<sup>4281</sup>

„... aber das Musizieren, das hat er (der fahrende Schüler) verstanden! ...“<sup>4282</sup>

„... Da hörte er auf einmal im nahen Gebüsch „prächtig Mülörgeli schlah“ . ...“<sup>4283</sup>

„... gegen das Lehn zu, als er auf einmal eine prächtige Musik hinter seinem Rücken hörte, die ihm folgte bis zur Kapelle zu Trudelingen. ... Einige Wochen später verunglückte der Mann, als er mit einem Kameraden den Steg zu Trudelingen beging, und ertrank im Schächchen.“<sup>4284</sup>

„... Schon von weitem schallte ihm aus der verlassen Hütte Musik und Gesang entgegen, und als er sie erreicht hatte, da ging es lustig zu da drinnen. Da wurde gejoht, gepfiffen und gesungen. Er öffnete die Hüttentüre. Am Feuer sassen drei Männer. ...“<sup>4285</sup>

„In den Alpen des Meientales gab es Gespenster, die bis vor die Hüttentüren kamen und da geigten. ... Auf Schwynboden, wo dann und wann ein gespenstiges Schwein beobachtet wurde, und in Gornern hörten sie es oft geigen. ...“<sup>4286</sup>

“... als er auf einmal im Gemäuer geigen hörte. Er horchte auf, wurde aber bald vom Schrecken erfasst und floh davon: eine grosse Strecke weit hörte er's noch geigen.“<sup>4287</sup>

---

<sup>4274</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1042

<sup>4275</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1042

<sup>4276</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1042

<sup>4277</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1042

<sup>4278</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1043

<sup>4279</sup> Kälin Detta, Seite 42

<sup>4280</sup> Zihlmann Josef, Seite 320

<sup>4281</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 115 c

<sup>4282</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 289

<sup>4283</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 429

<sup>4284</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 624

<sup>4285</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 920 1

<sup>4286</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 950 1

<sup>4287</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 950 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Ihrer zwei wollten probieren, ob sie die schöne Musik, die jene erfreut, die sich erhängen, auch zu hören bekämen. ...“<sup>4288</sup>

„... „Diä, wo-ssi tiäget erhänkä, heiget der scheenschd Tod, hennd alligs diä Altä gseit; deenä tiäg der Tyfel üffspielä und Musig machä. ...“<sup>4289</sup>

„Jene, die sich erhängen, hören eine herrliche Musik. Es ist der Teufel, der ihnen so aufspielt. ...“<sup>4290</sup>

„Vor weniger als zwei Jahrzehnten hörte jeweilen ein Ehepaar im Meiental, wenn seine Ohren vom stärkenden Alkohol geschärft waren, den Teufel aufspielen, geigen ...“<sup>4291</sup>,

„Ihrer drei wollten probieren, ob sie die schöne Musik auch hören würden, die der Teufel denen aufspielt, die sich erhängen. Sie hängten sich deshalb alle drei an einem Tannast auf. ...“<sup>4292</sup>

„... Eine Schar Katzen belebte das Gemach und hatten es wiätig lustig. Die einen musizierten nach Noten, die andern tanzten wie besessen. ...“<sup>4293</sup>

„Tanzende und musizierende Katzen mit fürchterlich langen Schwänzen wurden zu nächtlicher Stunde auch in dem einsamen Häuschen im Laueli nicht selten beobachtet. ...“<sup>4294</sup>

### Muttergottes

Der Name Maria war in der Volkssprache selten zu hören. Das Volk sprach fast durchwegs von der Muttergottes und wandte sich im Gebet zu ihr als Fürbitterin. Die Marienfeste wurden vom Volk gerne Muttergottestag genannt.<sup>4295</sup>

⇒ Andachtsbild, grosses; Anna; Aussegnung; Bätti; Bruderschaft; Esszettel, Schluckbild; Gebet für die Armen Seelen; Heilige; heilige Länge, heilige Masse; Heiligenverehrung; Jerichorose; Klosterarbeiten; knien; Lourdes; Maiandacht; Maria; Marienkongregation; Messacher von Schattdorf; Milch der seligen Jungfrau; Prozession; Reliquie; Rosenkranz; Schabfigur, Schabstein; Schabmadonna; Schabmadonna aus Einsiedeln; Skapulier; Skulpturen; Taufname; Wallfahrt; Zeichäli, Zeieli; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Die Anbetung der Hirten“ (Anhang); „Die einen trieb die Leidenschaft, blanke Not die anderen!“ (Anhang); „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtsskrippe“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang); „Weihnachtsskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang)

„... Zuletzt fing er an, zu beten und die Muttergottes um ihre Hilfe anzuflehen. Auf einmal stand eine schöne, weissgekleidete Frau vor ihm, zeigte mit der Hand die Richtung, die er einschlagen sollte, und verschwand wieder. ...“<sup>4296</sup>

„... Das war am Vorabend vor dem Muttergottestag zu Mitte Augsten. ...“<sup>4297</sup>

„... am Trennungspunkte steht die Muttergottestanne. ...“<sup>4298</sup>

„An einem Muttergottestag auf die Gemsjagd zu gehen ist frevelhaft und bringt sicher Unglück. ...“<sup>4299</sup>

„... haben es einst mutwillig gewagt, am Muttergottestag z'Mitte Augsten auf Hochwild zu pirschen. ...“<sup>4300</sup>

„... konnte sich einmal nicht enthalten, am Muttergottestag im Herbstmonat auf die Gemsjagd zu gehen. ...“<sup>4301</sup>

„Am Muttergottestag im Herbstmonat (8. September) ging ein Tresch von Bristen im Felleli auf die Gemsjagd. ... Aber, wie ihm geschehen, was ihm das seltene Tier zugefügt, das wollte er seiner Lebtag nie bekennen.“<sup>4302</sup>

- 
- 4288 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250 h
  - 4289 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1251 b
  - 4290 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1253 a
  - 4291 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1253 b
  - 4292 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1254
  - 4293 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1434
  - 4294 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1435
  - 4295 Zihlmann Josef, Seite 321
  - 4296 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 116
  - 4297 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 397
  - 4298 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 445
  - 4299 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721
  - 4300 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 1 a
  - 4301 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 2
  - 4302 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 3

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Der Schluchen-Hans pirschte am Muttergottestag im Herbstmonat im Fuxtal auf Grattiere. Der erste Schuss schlug ihn halbtot.“<sup>4303</sup>

„Zu Mitte August, am Fest Mariä Himmelfahrt, gingen einst drei Jäger gemeinsam auf die Jagd. ... Alle Jahre (alle 100 Jahre) kommen die drei Jäger zu Mitte August auf dem höchsten Bristen zusammen und fragen oder klagen sich; der erste: „Wië lang sim-mer etz scho da?“ Der zweite: „Wië lang miëm-mer ächt äu nu da sy?“ Und der dritte antwortet: „Solang Gott will und dië lieb Muetter Gottes.“ ...“<sup>4304</sup>

„Drei Jäger zogen am Muttergottestag zu Mitte August miteinander auf die Jagd und schossen eine weisse Gemse. ...“<sup>4305</sup>

„... Diese Geschichte hat meinem Gewährsmann jemand erzählt, der sich an jenem Pfingsttage auf dem Schiffe befand und den Sturm miterlebte. Sie wird auch vom Muttergottestag zu Mitte August erzählt. ...“<sup>4306</sup>

„... Später brannte es (das Häuschen) ab, und nur ein Muttergottes- oder St. Annabild blieb unversehrt. ...“<sup>4307</sup>

„Als der Schmied über die Sprache des Rosses, das sich als seine Tochter zu erkennen gab, erschrak, kam die Mutter Gottes und sagte: „Fahr ab, fahr ab! wenn du mit dem Rosse mein Haus im Riedertal erreichst, bevor dich der Satan einholt, ist sie gerettet!“ ...“<sup>4308</sup>

„... Am Hufeisen des Hinterbeines wollte er das Ross noch zurückhalten, aber die Mutter Gottes hatte seine Macht gebrochen. Statt der Seele des armen Mannes hatte er ein Hufeisen in seinen Klauen.“<sup>4309</sup>

„... Da kamen eines Tages ein Fraueli und ein Mandeli mit einem Eselein daher. Es waren die Mutter Gottes und der St. Joseph. ...“<sup>4310</sup>

„... Jetzt kam eilig ein flinkes Eidechslin und nahm das Blättchen weg. Da hatte die Schlange keine Gewalt mehr. „Däheimä hennt si ys eister g'seit: tiänd doch niä keim Heidoxli nytt z'leid, diä hennt scho män-gem Mänsch ds Läbä g'rettet, sy sind äs Muettergottestiäri!“<sup>4311</sup>

„Äs isch ä kei Samschtig, dass nytt d'Sunne-n-ächly schint, dass d'Muetter Gottes cha d'Windlä trechnä.“<sup>4312</sup>

„... Später entfernte man das Helgenstöckli – es ist eine schwarz angekleidete Mutter Gottes – und stellte es drunten im Tale auf der Manuellauwi am Wege wieder auf, und hier ist es jetzt noch. ...“<sup>4313</sup>

### Muttergottestrülli

Die kleinen Hülsen wurden auf die Reise mitgenommen. Zum Beten drehte man die äussere Hülse – und die Muttergottes erschien. Ihr alternierendes Erscheinen und Verschwinden knüpfte an magische Vorstellungen an.<sup>4314</sup>

⇒ beten; Gebet; Gebet für die Armen Seelen; Maria; Muttergottes; pilgern

### Muttermal

Verbreitet war die Volksmeinung, dass, wenn eine schwangere Frau erschrak oder ins offene Feuer sah, das Kind ein Muttermal bekam.<sup>4315</sup>

⇒ Feuer; Schwangerschaft; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang)

---

<sup>4303</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 6

<sup>4304</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 7

<sup>4305</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 9

<sup>4306</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 725

<sup>4307</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905

<sup>4308</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1241 c

<sup>4309</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1242

<sup>4310</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1268

<sup>4311</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1294 f

<sup>4312</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1539

<sup>4313</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1565

<sup>4314</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 188; „Suisse Primitive“

<sup>4315</sup> Zihlmann Josef, Seite 322

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Jetzt sah diese mit Entsetzen, wie das eine der Kleinen wie ein Muttermal einen Strick um den Hals, das andere ein Messer an der Kehle hatte. „Wisset“, erklärte die erfahrene Hebamme, „diese Armen sind in einer unglücklichen Stunde geboren, eines wird sich, wenn erwachsen, erhängen, das andere sich selbst leiblos machen; aber betet für sie: Vielleicht wird euer und des ganzen Klosters inständiges Gebet das schreckliche Verhängnis abzuwenden imstande sein.“ ...“<sup>4316</sup>

#### Näbberei

Das erste kleine Ei eines Huhnes galt als Unglücksei. Als symbolisches Opfer wurde es verpflockt. Da man das Loch mit einem Näbber (Bohrer) bohrte, nannte man es auch Näbberei.<sup>4317</sup>

⇒ Ei; Verpflockung

#### Nachgeburt

In Bauernhäusern war es Brauch, die Nachgeburt eines Kindes im Keller zu vergraben. Wo sich dies nicht machen liess, wählte man zum Vergraben einen Platz in Hausnähe.<sup>4318</sup> Dieser Platz musste innerhalb des Bereichs der Dachtraufe sein, meist unter der Dachtraufe selbst, dort, wo an der Hausecke das Wasser am reichlichsten aus dem Holzkennel tropfte. Es waren in diesem Brauch zwei Vorstellungen verknüpft: die Vorstellung vom Schutze des Heims auf alles, was dem Menschen gehörte, und die Vorstellung von der schützenden und bewahrenden Kraft des Wassers. Denn nur im Wasser sollte man einen Schatz verbergen, und nur unter dem Wasser blieb er den Blicken des Suchers verborgen. Dieser Gedankengang wurde denn auch auf die Nachgeburt übertragen, deren grosse magischen Werte man keineswegs gerne in den Händen anderer wusste. Ja, das Verhalten bei ihrer Beseitigung wurde sogar als Prüfstein für die Rechtsgläubigkeit angesehen. Ein Familienvater, der die Nachgeburt in die Gülle warf, war kein Katholik.<sup>4319</sup>

⇒ Dachtraufe; Geburt; Erweckungstaupe; Hauswurz, Ohrwurz oder Donnerwurz; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

#### Nacht

Die Nacht war der Inbegriff des Unheimlichen, des Geisterhaften, überhaupt aller Dinge, die zu fürchten waren, auch all dessen, was verheimlicht und zugedeckt werden sollte. Wenn jemand in die Nacht hinausging, fürchtete er sich nicht in erster Linie vor leiblichen Widersachern, sondern vor den Geistern, die meist zur Nachtzeit kamen.<sup>4320</sup>

⇒ beschwören, Beschwörung; beten; Betruf; Betzeitläuten, Betenläuten; Fenster; Fensterladenhalter; Friedhof; Geist, Geister; Gespenst, Gespenster; Heilige Nacht; Herdfeuer; heulen; Maiabend; Mitternacht; Nachtvolk; Pentagramm; Rauhacht, Raunacht; schwarz; Sträggele; Strassenkreuzung, Wegkreuzung; Todesanzeigen, Todesvorzeichen; Toggäli; Toggälipuppe; Totenwache; verknüpfen; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit.“ (Anhang); „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

„Von einem Hund mit feuriger Zunge, der auf Seelisberg nächtliche Wanderungen machte ...“<sup>4321</sup>

„Z'altä Tagä“ kam zur Nachtzeit ein mächtiges Tier aus dem Gädemli heraus. ...“<sup>4322</sup>

„Einem Schattdorfer schritt eines Nachts auf seiner Wanderung eine grosse, schwarze Katze voraus. ... „Jäh, das isch äs Alt's, d'r d'Nacht soll-mä mit keiner Chatz nytt z'tüe ha!“<sup>4323</sup>

---

<sup>4316</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1547

<sup>4317</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 48

<sup>4318</sup> Zihlmann Josef, Seite 323

<sup>4319</sup> Renner Eduard, Seiten 53 und 54

<sup>4320</sup> Zihlmann Josef, Seite 322

<sup>4321</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 500

<sup>4322</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 524 2

<sup>4323</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 530

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... eine nächtliche Wanderung von der Wylerplangg bis zum Äschäwald. ...“<sup>4324</sup>

„Die Fellkatze hauste auf der Brücke über das Fellitobel, Gurtellen, und begleitete oft nächtliche Fussgänger, indem sie auf den Zäunen einherschritt, solange, bis sie auf ihrem Eigentum ankamen.“<sup>4325</sup>

„... Oft sahen wir, wie auch andere Leute, nachts ein Licht beim Kapfstein. ...“<sup>4326</sup>

„... Sie konnten bloss tagsüber darinnen essen und trinken, nachts aber mussten sie im Stalle schlafen. ...“<sup>4327</sup>

„... Eines Nachts nun, als man mit Trenten (Kartenspiel) fertig war und die Nidel ass, da warf der Steiner, ein gottloser Mann, ab und zu einen Löffel voll Nidel auf das heilig Stöckli in der Stubenecke ...“<sup>4328</sup>

„... „Hinecht gitt's den ä chüehli Nacht.“ ... und wenn mal eines von uns im Sinne hatte, einen recht langen Schlaf zu tun, sagte es, bevor es ins Bett ging: „Hinecht gitt's (den) ä chüehli (chalti) Nacht.“<sup>4329</sup>

#### Nächte, zwölf

⇒ Lostag; Zwölften; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang)

„In einer der zwölf heiligen Nächte vom Christfest bis Dreikönigen hatten die Leute zu Spiringen ...“<sup>4330</sup>

#### Nachfalter

Nachfalter, die um das Licht schwirrten, waren Arme Seelen.<sup>4331</sup>

⇒ Arme Seelen

#### Nachthüri

⇒ Betenläuten, Betzeitläuten; Elster; Eule; Krähe; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Vorzeichen; Wiggle

„D'Wiggla-n-isch ä Totävogel. Der Kranke selber, dessen Tod sie ankündet, hört sie nicht, aber seine Angehörigen und Wärter. Mä soll-si nid üsantärä (nachmachen)! ...“<sup>4332</sup>

#### Nachvolk

Das herumziehende geisterhafte Nachvolk flösste Angst und Schrecken ein.<sup>4333</sup>

⇒ Arme Seelen; Geist, Geister; Gespenst, Gespenster; Heer, das wilde Heer; Nacht; wandeln, Wandelnde

„... Da haben die Kameraden angefangen, über das Alpgespenst zu spötteln. Dann habe es plötzlich an die Türe geklopft, und drei blaue Lichtlein seien hereingekommen und bald wieder verschwunden. ...“<sup>4334</sup>

#### Nachwasser

Leute, die vom Toggäli geplagt wurden, leerten ihr Nachwasser in ein Fläschchen, versiegelten und stellten es mit einem offenen Messer zusammen unter das Bett.<sup>4335</sup>

⇒ Fläschchen; Hexenrauch; Messer; Schpiiggèli; Toggäliabwehr; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

---

<sup>4324</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 531

<sup>4325</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 532

<sup>4326</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 556

<sup>4327</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905

<sup>4328</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 3

<sup>4329</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1597

<sup>4330</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 547

<sup>4331</sup> Zihlmann Josef, Seite 297

<sup>4332</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 613

<sup>4333</sup> Zihlmann Josef, Seite 323

<sup>4334</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1593

<sup>4335</sup> Zihlmann Josef, Seite 324

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Nadel

Verlobte durften sich keine stechenden oder schneidenden Gegenstände, z. B. Scheren, Nadeln usw., schenken oder schenken lassen.<sup>4336</sup>

⇒ Abtreibung; Kreuz; Messer; Verlobung; „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„... Er ging zum Ortspfarrer, aber der konnte ihm mit dem besten Willen nicht helfen und schickte ihn zu den Kapuzinern. Diese untersuchten ihn und fanden mehr als hundert Gufen in seinem rechten Oberarm eingedrückt.“<sup>4337</sup>

#### Nagel, Kreuznagel, Pestnagel

Den Nachbildungen der Kreuznägeln, auch Clavis genannt, schenkte das Volk schon in frühchristlicher Zeit grosse Aufmerksamkeit. Grosse Bedeutung hatte in diesem Zusammenhang der wahrhaftige Nagel Christi in Rom, der zur Herstellung von Berührungsreliquien diente. In der Schweiz waren es vor allem kleine Kopien des Bamberger Kreuznagels, die als Anhänger getragen wurden. Auch von Trier aus verbreitete sich diese Berührungsreliquie, die als Abbildung nur selten auf Haus- und Pestsegen fehlte.<sup>4338</sup>

Eisennägeln galten als besonders magisch, wobei dem Sargnagel und dem Hufnagel die stärkste Wirkungskraft zugeschrieben wurde.<sup>4339</sup> Sie galten als Hexennägeln. Da Hexen sich leicht an den Nägeln verletzen konnten, kamen sie nicht in die Nähe eines durch drei Nägeln geschützten Hauses.<sup>4340</sup>

Einen Dieb konnte man zwingen, gestohlenen Gut zurückzubringen, wenn man einen Sargnagel in einen grünenden Baum schlug. Ein rostiger Nagel, der am Karfreitag in einen Baum geschlagen wurde, bewirkte den Tod eines missliebigen Menschen.<sup>4341</sup>

⇒ Allermannsharnisch (Siegwurz); Baum; Distel; Drudenfuss; Hexennagel; Hufeisen; Hufnagel; Kreuznagel; Kruzifix; Pferdehuf; Sarg; Sargnagel; Scheyererkreuz; Vaterunser; vernageln, vernagglä; Ziegenbock; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang);

„... Diesen (den Kindern) verbot der Vater strenge, je etwas an dem Holzzapfen in der Diele zu machen. Aber nach mehreren Jahren riss ihn doch einmal eines der Kinder beim Spielen aus; sogleich sagte die Mutter zu den Kleinen: „Säget de-n-am Vatter, ds Toggäli syg de wider i ds Niderland und heig-ä nu la griäzä,“ schlüpfte durch das Loch davon und wurde nicht mehr gesehen.“<sup>4342</sup>

„Zufällig nahm ein Mann einen Zapfen, an dem Kleider aufgehängt waren, aus der Zimmerwand heraus.“<sup>4343</sup>

„... Nun waren in der Wand zwei alte, grosse Holznägeln, wie man sie in alten Häusern oft findet, und die Frau bat öfters den Mann, er solle diese Holznägeln ausziehen, sie zerresse ihre Kleider daran. Eines Abends gab der Mann nach und zog die Holznägeln heraus.“<sup>4344</sup>

„... „Dem kann man schon abhelfen,“ meinte die Zigeunerin und gab ihm einige Nägeln, mit der Weisung, sie in die Fleischstücke zu stecken. Als es fort war, steckte Baschi einen der Nägeln in einen Holztopf vor dem Hause. Der fing sogleich an, sich zu bewegen, als ob er der Zigeunerin nachlaufen wollte.“<sup>4345</sup>

„... Erst beim dritten Besuch erklärte er dem Senn: „Suchet im Feuerloch, es wird wohl etwas drinnen sein!“ Aber der Senn fand nichts auffälliges. „Es wird wohl ein eichener Nagel in der Glut sein,“ sagte jetzt der

---

<sup>4336</sup> Zihlmann Josef, Seite 324

<sup>4337</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1418 d

<sup>4338</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 38

<sup>4339</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 50

<sup>4340</sup> Kälin Detta, Seite 24

<sup>4341</sup> Zihlmann Josef, Seite 72

<sup>4342</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 281 1

<sup>4343</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 281 2

<sup>4344</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 283

<sup>4345</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 314

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

ältere Äpler bestimmter und untersuchte selber Glut und Asche. Richtig, jetzt kam ein eichener Nagel zum Vorschein. Der wurde weggeworfen, und seitdem brannte die Milch nicht mehr an.<sup>4346</sup>

„... Sie gaben einem Gespenst die Schuld und erhielten endlich den Rat, neun Nägel in den Barnen zu schlagen, doch am ersten Abend nur den ersten Nagel ganz und die andern acht bloss provisorisch, am zweiten Abend den zweiten, am dritten Abend den dritten usw. vollständig einzuschlagen, bis alle neun fest eingetrieben seien. Dazu mussten sie etwas sagen, aber ich weiss nicht was. Das Mittel soll seinen Zweck erreicht haben.“<sup>4347</sup>

„... Schliesslich wurde er böse und steckte das Schnetzmesser in die Türstutt und schlug mit einem Spänscheit an die Türpfosten, indem er dabei sagte, wenn es nicht Ruhe gebe, wolle er schon Ruhe machen. Darauf ging es über die Holznägel auf die Diele hinauf, wo man es fast jede Nacht hörte.“<sup>4348</sup>

„... Der Mann willigte ein, und der Horämelki verbot ihm, während der sieben Jahre Nägel, Haar oder Bart zu schneiden oder sich zu waschen. ...“<sup>4349</sup>

#### **Name**

⇒ Geist, Geister; Heiligenverehrung; Hexe; Namenstag; Schreckgestalt, Geisternamen, Kinderschreck; Taufname; ungetauftes Kind; Vorname; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüäl!“ (Anhang); „Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

#### **Namen-Jesus-Ring**

Im Namen-Jesus-Ring, den die Sennen häufig trugen, wohnten gewaltig bannende Kräfte. An ihm und am Finger, der in trug, vergriff sich kein Ungeheuer. Ring und Finger waren oft das einzige, was von einem gerichteten und von den Geistern zerfetzten Frevler gefunden wurde.<sup>4350</sup>

⇒ Amulett, Talisman; bannen; Kreuz; Kreuzanhänger; Kreuzfingerring; Talisman

„... Das Gespenst zerrieb ihn zu Staub und Asche. Vom Senn fanden die Leute nur noch die linke Hand mit dem Namen Jesus-Ring am Ringfinger.“<sup>4351</sup>

#### **Namenstag**

Das Landvolk feierte bis ins erste Viertel des 20. Jahrhunderts nicht der Geburts-, sondern der Namenstag einer Person.<sup>4352</sup>

⇒ Heiligenverehrung; Name; Taufname; Vorname; „Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

#### **Nepomukzunge**

Eine Nepomukzunge war eine Nachbildung der Zungenreliquie des heiligen Johannes von Nepomuk, der im Hochmittelalter als Geistlicher in Prag lebte und am 20. März 1393 auf Geheiss des Königs Wenzel IV. in die Moldau gestürzt und so ermordet wurde. Vierzig Jahre später tauchte die legendäre Begründung auf, dass der sittenlose König der Treue seiner Frau misstraute und von Johannes die Preisgabe des ihm anvertrauten Beichtgeheimnisses verlangte, was dieser aber beharrlich verweigerte. Später galt erwiesen, dass Johannes nicht der Beichtvater der Königin war, sich aber den Zorn des Königs auflud, weil er sich dessen gewaltsamer Einmischung in kirchliche Angelegenheiten widersetzt hatte. Die 1719 unversehrt aufgefundene Zunge des Johannes von Nepomuk galt seither als Zeichen seines priesterlichen Schweigens und wurde vielfältig nachgebildet. Der im Barock äusserst beliebte Heilige wurde als Brü-

---

<sup>4346</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 349 2

<sup>4347</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 350

<sup>4348</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 865 12

<sup>4349</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1201

<sup>4350</sup> Renner Eduard, Seite 182

<sup>4351</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 887

<sup>4352</sup> Zihlmann Josef, Seite 324

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

ckenheiliger und als Märtyrer des Beichtgeheimnisses verehrt. Die Zunge genoss seit der Barockzeit als Reliquie eine grosse Verehrung. Nachbildungen der Reliquie aus unterschiedlichsten Materialien galten als Schutzamulett vor übler Nachrede und Verleumdung, aber auch um Sünden und Schandtaten, wie beim Beichtgeheimnis, geheim zu halten.<sup>4353</sup>

Am häufigsten begegnete man der Nepomukzunge als Anhänger für den Rosenkranz und als Klosterarbeit in besonderen Kästchen. Die Zunge bestand entweder aus Silber oder aus rotem Wachs. Diese waren um einiges aufwändiger gestaltet als die einfachen Anhänger und hatten ihren Platz vermutlich im Wohnraum von Privathäusern. Als Anhänger wurde die Nepomukzunge um den Hals getragen, am Rosenkranz befestigt oder in die Kleidung eingenäht.<sup>4354</sup> Sie diente als Mittel gegen böse Nachrede und Verleumdung sowie gegen Zungenkrankheiten. Nepomuk galt als Brückenheiliger und als Patron der Schiffer, Reisenden und Kaufleute.<sup>4355</sup>

- ⇒ Agnus Dei; Anna-Hand; Brevel, Breve; Eingericht (Kasten), Glassturz; Kasten (Eingericht), Glassturz; Reliquie; Motivplastik; Wachs, heiliges Wachs; Wachs-Galanterie-Ware; Wachs-Sakramentalien; Wallfahrtsandenken; „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

### **Neugeborene**

Neugeborenen durfte man vor der Taufe kein Weihwasser geben.<sup>4356</sup>

- ⇒ Fronfastenkinder; Erweckungstaufe; Hebamme (auch Storchentante genannt); Heidenkind; Kindbetterin; Kinderkrankheit; Kinderlosigkeit; Nachgeburt; Schwangerschaft; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Tod im Wochenbett; ungetauftes Kind; Weihwasser; Wescherli, Wesperli, Westerkind; Wochenbett; Wöchnerin; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufe waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Alte Leute behaupten, jene Kinder, die sogleich nach der Taufe sterben, ohne das Geringste, ohne auch nur die kleinste irdische Nahrung von dieser Welt gekostet zu haben, seien die schönsten Engel und hätten die grösste Freude im Himmel. Ja, es gab Mütter und gibt vielleicht noch solche, die extra aus diesem Glauben die neugeborenen Kinder vierundzwanzig Stunden ohne jegliche Nahrung liessen.“<sup>4357</sup>

### **Neujahr**

Ältere Frauen sahen es nicht gerne, wenn ihnen eine Altersgenossin als erste Person zum Neuen Jahr Glück wünschte. Es bedeutete für sie Glück im kommenden Jahr, wenn ihnen ein junger Bursche oder ein Kind zuerst Glück zum Neuen Jahr wünschte. Neujahrskärtchen in den verschiedensten Ausführungen versandte man in den 1920er und 1930er Jahren brauchmäßig nicht nur an entfernte Verwandte und Bekannte, sondern auch an Nachbarn und Leute der unmittelbaren Umgebung. Man achtete darauf, wer kein Kärtchen schickte.<sup>4358</sup>

- ⇒ Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; Kirschzweig; Lostag; Orakel; Patengeschenk; Rauabend, Rauabend, Rauchabend; Weihwasser; „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“; Bär-Vetsch Walter „Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri“

„Früher machte der Sigrüst zu Silenen in der Weihnachtszeit mit einem Kruzifix einen Rundgang in der Pfarrei. ... Der Sigrüst erhielt bei dieser Gelegenheit ein Geldgeschenk, das einen Teil seines Einkommens bildete, während er selber die Leute mit einem Päcklein Weihrauch beschenkte und ihnen ein gutes, glückhaftes Neujahr anwünschte. ...“<sup>4359</sup>

---

<sup>4353</sup> Hofmann Lea, Seite 52; Kälin Detta, Seite 36

<sup>4354</sup> Hofmann Lea, Seite 52

<sup>4355</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 38 und 39

<sup>4356</sup> Zihlmann Josef, Seite 315

<sup>4357</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 a

<sup>4358</sup> Zihlmann Josef, Seiten 325 und 326

<sup>4359</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1129

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Ein Mann aus Göschenen, der in der Neujahrsnacht geboren war, sah und prophezeite zukünftiges Unglück und Todesfälle. ...“<sup>4360</sup>

#### nicht sauber

Von vielen Orten und Gestalten sagte das Volk, dort oder die sei nitt süüber. Dieser Ausdruck war eine Beschönigungsformel, die besagen wollte, dass ein Ort oder eine Gestalt geisterhaft war. Wenn jemand Unerwünschter in einer Stube war, sagte man, dass die Stube nicht sauber war. Oft wurde dies mit einem Besen angedeutet, der heringebracht wurde.<sup>4361</sup>

⇒ Besen; Geist, Geister; Gespenst, Gespenster; „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

„... Einst ging dieser sonderbare Mann zur Reuss hinunter, wo ein Gespenst hauste, um es zu bannen. Bei seinem Anblick ergriff das Gespenst eine Reusskugel, zerrieb sie zwischen den Händen zu Mehl und schrie: Wenn nit äs sübers Hämmlä a'hättisch, sä zerrib-di!“<sup>4362</sup>

„... „Jäh! Sü-, Geiss-, Chatzä-n- und Hundsgstalt isch nitt sübers!“<sup>4363</sup>

„... Der (Pfarrer) sagte, er gehe jetzt nach Hause und ziehe ein sauberes Hemd an; dann werde er kommen und den Geist anreden. ...“<sup>4364</sup>

#### Nickfigur

Nickfiguren (auch Nickneger) waren Spardosen, mit denen Geld für bestimmte Anlässe gesammelt wurde, vor allem zugunsten der Mission. Liess man ein Geldstück in den Behälter fallen, brachte ein Mechanismus die Figur zum Nicken.<sup>4365</sup> Dadurch kaufte man ein Heidenkind im fernen Afrika. Während der Fastnacht gingen Jugendliche, verkleidet als Negerlein, durch die Menschenmenge und sammelten mit einem Nickneger für die ausländische Mission.

⇒ Geld; Heide; Heidenkind

#### Niddlä (Schlagrahm)

Am Tiefpunkt des Jahres, im Endwinter, wenn die Vorräte knapp wurden, ergab sich der Bergler gerne bescheidener Schlemmereien. Nidel und Pastete wurden, etwa an Silvester oder an der Fasnacht in reicher Fülle genossen und oft sogar versudelt. Man forderte sich vielleicht gegenseitig auf, bei vollem Mund das Wort Pfaff zu sagen, wobei naturgemäss der köstliche Brei nach allen Richtungen spritzte, oder man bewarf sich sogar mit diesen Speisen.<sup>4366</sup>

Wenn geschwungene Niddlä (Schlagrahm) auf den Tisch kam, z. B. in der Silvesternacht, warf man den ersten Löffel an die Stubendecke.<sup>4367</sup> Dies und die Fütterung eines Dittitolggs mit Niddlä waren grosse Gotteslästerungen, die schwer bestraft wurden.

Was sonst als schwerer Frevel empfunden wurde, war bei solchen Schmäusen Brauch und daher der bösen Auswirkung entzogen. Solche Handlungen galten als Täuschung des Übermächtigen.<sup>4368</sup>

⇒ Herrgottswinkel; Schlagrahm; Silvester; Stubendecke; „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang)

---

<sup>4360</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1506

<sup>4361</sup> Zihlmann Josef, Seite 326

<sup>4362</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 352

<sup>4363</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 549

<sup>4364</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 575

<sup>4365</sup> Schell Sebastian, Nickfiguren, Seite 142

<sup>4366</sup> Renner Eduard, Seite 119

<sup>4367</sup> Zihlmann Josef, Seite 328

<sup>4368</sup> Renner Eduard, Seite 119

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... ein altes Weib wohnte. Sie wurde Nidelgret genannt, weil sie, obwohl sie bloss eine Kuh besass, immer mehr Nidel hatte, als fünfzig der besten Kühe zur Zeit der Sommerfahrt geben. ...“<sup>4369</sup>

„... ein Wybervöchlchi, das selten ausging, nie Proviant holte und doch gut lebte, besonders aber Nidel und Anken in Hülle und Fülle besass, obwohl es kein Haupt Vieh, weder Kuh noch Geiss, zu melken hatte. ...“<sup>4370</sup>

„... Sie setzte sich auf einen Ambäck vor der Hütte, leerte nach jedem Schluck, den sie selber nahm, etwas von der Nidel in ein Knopfloch vorn am schwarzen Tschoopen, obwohl alle Knöpfe zu waren, und versudelte doch gar nichts. ...“<sup>4371</sup>

„Zwei Knechte in der Alp Surenen kamen auf den einfältigen Gedanken, einen Dittitogg anzufertigen. Aus einem Lumpen machten sie einen Kopf, und dem hängten sie allerlei Fetzen als Gewand an „und hennd-ä villeds firm-ä Herrgott i d'Hergottsschrotä-n-üfä 'tah“. Wenn sie assen, nahmen sie den Togg herab, setzten ihn an den Tisch und strichen ihm Reisbrei und Nidel an, und nach und nach fing er an zu fressen. ...“<sup>4372</sup>

„... wurde es den Knechten zu wohl, und im Übermut verfertigte der Senn einen Tunsch und nannte ihn Maria. Dem gaben sie Nidel und Milchreis; zuerst wollte er nicht, dann fing er an zu fressen, wurde lebendig, und sie konnten ihm nicht mehr genug zu fressen geben, soviel mochte er. ... Als die Äpler beim Alptürli zurückschauten, sahen sie, wie der Tunsch gerade des Senns Haut auf dem Hüttendach ausspreitete.“<sup>4373</sup>

„... Einst, da sie vor Übermut und vor Langerweile nicht mehr wussten, was anfangen, gingen sie hin, schnitzten aus einem Stück Holz einen rohen Kopf, kleideten denselben in Lumpen und stellten die so entstandene Figur hinter den Tisch. Sie hatten ihr Gespött mit diesem Toggel oder Tunsch (auch Tunggel genannt) und nannten ihn „Häusäli“; ... Wenn sie geschwungene Nidel assen, fragten sie: „Häusäli, magsch äü?“ ... So geschah es, der Senn blieb, die anderen zogen mit dem Vieh ab, und als sie das Egg erreicht hatten, schauten sie zurück und sahen mit Zittern und Schrecken, wie der Toggel des Senns blutige Haut auf dem Hüttendach ausspreitete. ...“<sup>4374</sup>

„... Einst machten sie aus Lumpen einen Dittitogg oder, wie man auch sagt, einen Tunsch, Tunggel, Dittitunsch oder Tschungg, trieben mit ihm allen Unfug, strichen ihm Nidel und Milchreis an und gingen so weit, dass ihn der Senn taufte. ... und als sie auf der Höhe beim jetzigen Abfrutt zurückschauten, sahen sie, wie ein Gespenst die Haut ihres Kameraden auf dem Hüttendach ausspreitete. ...“<sup>4375</sup>

„... Sie nannten ihn Schätzeli, trugen ihn abwechselungsweise auf den Armen herum und sagten neckend zu einander: „Hinecht channsch dü ds Schätzäli biën-d'r ha, moorä denn ich.“ Wenn sie assen, setzten sie ihn hinter den Tisch und warfen ihm von Zeit zu Zeit einen Schläck Nidel oder Milchreis zu Als sie den Grat der Chammlilücke erreicht hatten, schauten sie auf Chammlü hinunter und mussten sehen, wie der Toggel des Senns Haut auf dem Hüttendach ausbreitete.“<sup>4376</sup>

„... Nach einiger Zeit kam es dem Ledigen in den Sinn, aus Lumpen eine Puppe anzufertigen; diese pflegte er nun wie ein Kind, strich ihr Reisbrei und Nidel ins Maul, gab ihr Milch und trug sie zärtlich auf den Armen in der Alp umher. ... Aber das Chessi mit dem Togg und das ganze Hüttendach fuhren wie ein Büchschenschuss krachend in die Luft; drei Tage und drei Nächte hörte man es in den Lüften schreien; viele Jahre rumorte es in der Alp und tollerlierte es kein Vieh mehr.“<sup>4377</sup>

„... Nauzeli nannte er das heilige Bild ob dem Tisch in der Schroten. Später marschierte eine geblähte Nidel mit schwarzem Kaffee auf. Und jetzt warf der Spötter einen Löffel voll Nidel nach dem andern nach dem Bilde ... Als die drei Kilchgänger aus dem Gottesdienste heimkamen, war die Haut ihres Kameraden auf dem Vordächli ausgespreitet. ...“<sup>4378</sup>

“... Einer (der Senn) schleuderte dem St. Annabild in der Schroten einen Schläck nach dem andern zu ... Vom Spötter fanden sie keine Spur. ...“<sup>4379</sup>

„... Eines Nachts nun, als man mit trenten fertig war und die Nidel ass, da warf der Steiner, ein gottloser Mann, ab und zu einen Löffel voll Nidel auf das heilig Stöckli in der Stubenecke ... Als dann die Kirchgän-

---

4369 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 137  
4370 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 139 a  
4371 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 158 c  
4372 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 872 1  
4373 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 873  
4374 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 878 1  
4375 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 879  
4376 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 881  
4377 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 882  
4378 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 1  
4379 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 2

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

ger wieder zum Essen zurückkamen, da sahen sie, wie eine schwarze Gestalt auf dem Hausdach ein G'schüch wie eine Menschenhaut schwang und dann verschwand. ...<sup>4380</sup>

„Ein übermütiger Knecht auf Härdrig, Bürglen, pflegte beim Essen eine auf dem Büfett stehende hölzerne Figur des St. Sebastian mit Nidel zu bewerfen. ... Eines Morgens fand man ihn tot, mit dem Kopfe nach unten, an der Dachtraufe des Hauses hängen. ...“<sup>4381</sup>

„... Sie wurden ausgelassen, bewarfen sich gegenseitig mit Nidel und schleuderten, wie es früher Brauch war, einen Schläck nach dem andern an die Oberdiele und an die Wände. Der frechste unter ihnen warf sogar einen Schläck nach dem Bilde des Gekreuzigten in der Herrgottsschroten ... und als die andern wieder zurückkamen, sahen sie mit Schrecken, wie ihn ein Gespenst auf dem Hausdache schindete.“<sup>4382</sup>

„... Dabei war auch ein frecher, wüster Kerl, und der erkühnte sich, dem Heiland in der Herrgottsschroten einen Schläck Nidel nach dem andern zuzuschleudern mit dem blöden Hohn: „Da hesch! bisch äu magärä!“ ... und fanden den Insassen in der Schlafkammer. Aber in welchem Zustand? Geschunden, die blutige Haut am Boden, lag er in Kreuzesform auf dem Bette ausgespannt, je ein Arm und ein Fuss an einer Bettstatt angenagelt.“<sup>4383</sup>

„... hatte die sträfliche Gewohnheit, den Leuten in dem benachbarten Berggut Emmeten in den Milchkeller einzudringen und von dem Rahm zu naschen. Nach seinem Tode musste er in der Gestalt eines Kapuziners wandeln, und noch oft und viele Jahre hindurch hat man ihn gesehen im Milchkeller der Emmeten aus- und eingehen.“<sup>4384</sup>

„... Die Gesellschaft wurde nach und nach sehr ausgelassen, und der Frechste aus ihnen warf von Zeit zu Zeit dem Heiland in der Herrgottsschroten einen Schleck Nidel hinauf ... Als sie zurückkamen, war der Stuhl unter ihm umgestürzt und er selber tot. ...“<sup>4385</sup>

„Bei einer alten Jungfer war ein Schuhmacher auf der Stör. Während er so schusterte, zog sie den Ankenkübel aus der Schroten hervor, tat ein ganz klein wenig Nidel hinein, dann aus einem Gutterli einige Tropfen einer ihm unbekanntem Flüssigkeit ...“<sup>4386</sup>

### **Nikolausöl**

Das Nikolausöl, eine wässrige Absonderung vom Sarkophag des heiligen Nikolaus in der Basilika von Bari (Italien), galt als Heilmittel und Sakramentalie.<sup>4387</sup>

⇒ heiliges Wasser; Ignatiuswasser; Öl; Öreliquien; Ritaöl; Sakramentalien; Walburgisöl

### **Nonnenspiegel**

Da Spiegel als Zeichen von Hochmut und Eitelkeit galten, wurden solche in Frauenklöstern nur beschränkt geduldet. Um nicht den Gefahren der Hoffart zu unterliegen, durften Nonnen bisweilen keinen Spiegel benutzen. Damit die Ordensfrau aber doch ihren Schleier richten konnte, wurden die Spiegel mit religiösen Bildern oder Vergänglichkeitsymbolen versehen. Mit dem Anbringen der Leidenswerkzeuge Christi wurde der Spiegel zum Andachtsbild. Dieses zu betrachten, war erlaubt. Dadurch war der Blick in den Spiegel immer von einer moralisierenden Absicht begleitet. Die Klosterfrau konnte sich selber nur eingeschränkt betrachten und wurde zugleich daran erinnert, dass es hier nicht um die eigene Schönheit ging, sondern um innere Werte, wie Bescheidenheit und Demut. Aus diesen Gründen wurden Nonnenspiegel auch Trost- oder Devotionsspiegel genannt.<sup>4388</sup>

⇒ Andachtsbild, grosses; Arma Christi; Spiegel; „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang)

---

4380 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 3

4381 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 906

4382 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 907

4383 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 908

4384 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1055

4385 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250 d

4386 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1410

4387 Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 39

4388 Büchler-Mattmann Helene und Tschumi-Häfliger Hedy, Seite 44; Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 36; „Suisse Primitive“

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Nordlicht**

Nordlichter und Kometen waren Vorzeichen von Krieg und andern schwerwiegenden Ereignissen.<sup>4389</sup>

⇒ Himmel; Jüngster Tag; Komet; Krieg; Licht; Vorzeichen

#### **Notburgasichel**

Die Sichel der heiligen Notburga war eine sakramentalisch gebrauchte Nachbildung des Attributs der verehrten Patronin. Vor allem Dienstmägde und Köchinnen wandten sich an sie, aber auch Wöchnerinnen und Bauern, mit der Bitte um gute Dienstboten. Die miniaturisierten Notburgasicheln trugen die Dienstboten gerne am Rosenkranz. Sie schützten vor allem gegen Hexen und Zauberei.<sup>4390</sup>

⇒ Heilmittel; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Hexe; Kindbetterin; Rosenkranz; Wöchnerin; Zauber

#### **Nothelfer**

⇒ Amulett, Talisman; beten; Blasius; Christophorusmedaillon; drei; Heilige; Heiligenverehrung; Heilrituale, magisch-religiöse; Katharina; Talisman; Taufname; Vierzehn Nothelfer; Zahl; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“ (Anhang)

#### **Novene**

Novene nannte man eine neuntägige Andacht. Novenen wurden auch für die Armen Seelen durchgeführt. In manchen Häusern liess man das Armenseelenlichtlein neun Tage lang brennen.<sup>4391</sup>

⇒ Andacht; Arme Seele; Arme Seelen-Licht; Licht

#### **Nuss**

In der Heiligen Nacht nahm man zwölf halbe Baumnussschalen, streute in jede etwas Salz und reihte sie hintereinander, so dass es auf jeden Monat des kommenden Jahres je eine Schale traf. Am Weihnachtmorgen sah man dann, welche Monate nass und welche trocken wurden. Nass wurden jene Monate, bei denen in der Nussschale das Salz flüssig geworden war.<sup>4392</sup>

Alt war die Volksmeinung, dass es in einem Jahr mit vielen Nüssen auch viele Buben gab.<sup>4393</sup>

⇒ Hasel; Heilig Nacht; Jerichorose; Kastanie; Pimpernuss; Salz; Walnuss; Warze; Wassernuss (Wasserkastanie); Zwiebel

„... und tat den Ausspruch: „Wenn ich schon ein Viertel Nüsse hätte, und ich müsste einer jeden Unholden, die hier haust, eine halbe Nuss geben, so hätte ich bis Erstfeld keine einzige mehr.“<sup>4394</sup>

„... Schätze sind auch verborgen in Geschwister Gammas Langmatte, ehemals Tanner'scher Wohnsitz; unter einem Nussbaum zu Allenwinden ...“<sup>4395</sup>

„Mein Grossvater und ein Nachbar wollten von der Lugschwand (in Schattdorf) in das Eggeli hinunter zu einer Nusstitscheten. ...“<sup>4396</sup>

„... Ja, man hat damals furchtbar viel erzählt, besonders abends bei den Nusstitscheten. ...“<sup>4397</sup>

---

<sup>4389</sup> Zihlmann Josef, Seite 331

<sup>4390</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 39

<sup>4391</sup> Zihlmann Josef, Seite 331

<sup>4392</sup> Zihlmann Josef, Seiten 331 und 357

<sup>4393</sup> Zihlmann Josef, Seiten 331

<sup>4394</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 114

<sup>4395</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 393

<sup>4396</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 445

<sup>4397</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 464 1 b

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... in der Nähe des Helgennussbaums sei er verschwunden und dann einige Schritte hinter demselben wieder zum Vorschein gekommen, um die Begleitung fortzusetzen. ...“<sup>4398</sup>

„... Der Helgennussbaum, auch der „heelig Nussbaum“ genannt, ist jetzt durch eine junge Linde ersetzt, an welcher eine primitive Kreuzigungsgruppe angebracht ist. Von dieser oder einem andern Heiligenbild hatte auch der Nussbaum seinen Namen „Helgen-Nussbaum“ erhalten.“<sup>4399</sup>

„... Auch der stattlichste unter den Allmendnussbäumen im Holden, einer Gegend zwischen Ried und Sigmanig, hiess der „heelig Nussbaum.“<sup>4400</sup>

„Ein grosser schwarzer Hund lag manchmal zur Nachtzeit in der Landstrasse nahe bei einem Nussbaum ob der Klus zu Erstfeld u...“<sup>4401</sup>

„... Den nämlichen Rossgrind hat man später durch die Schwemmungen hindurch in einem Heugädemli nahe beim Helgennussbaum am Schächen gesehen ...“<sup>4402</sup>

„... Da hed äü ä so-n-i Wiggli da immä-nä grossä Nussbäum obä g'wigglät. ...“<sup>4403</sup>

„... Einst kamen ein Nachthüri, eine Wiggle und ein Geissbeebi<sup>1</sup> miteinander nachts schreiend das Kummertal in Attinghausen heruntergeflogen und liessen sich zuletzt auf einem Nussbaum nieder. ...“<sup>4404</sup>

„... Da ertönte der Schrei einer Wiggle auf dem Nussbaum vor dem Hause. ...“<sup>4405</sup>

„... Auf Masken und Fastnacht beziehen sich die folgenden Bauernregeln: Wenn'ds i d'r Fassnacht vill Maschgradä (im Reusstal: Boozi) gitt, so gitts vill Haselnuss, – vill Nuss, – sä gitts äs güets Jahr. ...“<sup>4406</sup>

„Bei einem Nussbaum im Gut Gurgelli zu Bauen ...“<sup>4407</sup>

„... beim Helgen-Nussbaum zwischen Brigg und Trudelingen g'hirmete, dachte er auch wieder seinen Lieblingsgedanken. ...“<sup>4408</sup>

„Ob Frentschenberg in Bristen hatten früher viele Allmendnussbäume gestanden. ...“<sup>4409</sup>

### Ochsen- oder Stierenschädel

Ochsen- oder Stierenschädel hatten schon im Altertum eine schutzmagische Bedeutung. In der Zentralschweiz nachgewiesen war der Glaube an die Schutzwirkung von Ochsen- oder Stierenschädeln vor den durch Hexen verursachten Viehseuchen. Als Unheil abwehrende (apotropäische) Schutzmittel hing man sie unter den First oder in den Rauchfang der Bauernhäuser. Im Voralpengebiet schützten sie zudem das Haus vor dem Heer der Totengeister, das in dunklen Nächten ins Jenseits zog und als heftiger Wind alles zerschmetterte, was sich ihm in den Weg stellte.<sup>4410</sup>

⇒ Balken; bannen; Firstbalken; Geist, Geister; Haus; Heer, das wilde Heer; Heidenhaus; Hexe; Jenseits; Magie; Stieren- oder Ochschädel; Tierschädel; Türschwelle, Türsturz; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

### Öffnung

Durch die Öffnungen in der Gebäudewand konnten Geister eindringen. Die Kreuzform der Öffnungen verhinderte den Einstieg.<sup>4411</sup>

⇒ Geist, Geister; Gespenst, Gespenster; Hufeisen; Küche; Schwelle; Seeläbalkä; Türschwelle, Türsturz; „Der letzte Weg“ (Anhang)

---

<sup>4398</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 486

<sup>4399</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 486

<sup>4400</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 487

<sup>4401</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 508

<sup>4402</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 602

<sup>4403</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 613

<sup>4404</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 613

<sup>4405</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 623

<sup>4406</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 824

<sup>4407</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1089

<sup>4408</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1213

<sup>4409</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1299 a

<sup>4410</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

<sup>4411</sup> „Suisse Primitive“

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Öl

Bei der Spendung der heiligen Sakramente Taufe, Firmung, Priesterweihe und Krankensalbung verwendete die katholische Kirche das Chrisam genannte heilige Öl. Im Ruf der Heiligkeit stand beim Volk das Öl, das für das Ewige Licht und für Ampeln verwendet wurde, die bei der Gedenkstätte einer heiligen Person brannten. Dieses Brennmittel und ebenso die Flüssigkeiten, Öle genannt, die an den Gräbern von gewissen Heiligen gewonnen wurden, galten bei vielen Gläubigen als vielseitig einsetzbares Heilmittel. Das fromme Volk schätzte im Vertrauen auf die Hilfe Gottes solche Öle als gnadenwirkende Heilmittel. Hilfreich waren sie bei Mensch und Tier, besonders bei Augenleiden und offenen Wunden.<sup>4412</sup>

- ⇒ Arme Seelen-Licht; Dreissigster; Ewiges Licht; Fläschchen; heiliges Öl; heiliges Wasser; Ignatiuswasser; Licht; Niklausöl; Ölreliquien; Opfer; Opferstock; Reliquienkapsel; Ritaöl; Sakrament; Sakramentalien; Sterbesakrament; Versehgarnitur; Walburgisöl; „Der letzte Weg“ (Anhang); Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

#### Ölreliquien

Flüssige Reliquien wurden aus dem Reliquiar oder Grab eines oder einer Heiligen ausgeschieden. Diese Form der Reliquie war verbreitet und leichter erhältlich als Reliquienpartikel. Ölspendende Heilige wurden auch als Celephori bezeichnet, die Reliquien nannte man Ölreliquien. Ihre heilenden Kräfte wurden als besonders wirksam angesehen. Einige Öle wurden bis ins 20. Jahrhundert verkauft, an einigen Orten gar bis heute. Besonders bekannt war das Öl des heiligen Nikolaus aus Bari (Manna di San Nicolao). Auch das Walburgisöl der heiligen Walburga im Kloster St. Walburg in Eichstätt war verbreitet, oder das Öl der heiligen Katharina, das im Katharinenkloster auf dem Sinai gewonnen wurde. Unterschieden wurde zwischen echten Partikel-Reliquien (Öle, die direkt von den Knochen abgesondert werden, wie bei der heiligen Katharina) und flüssigen Kontaktreliquien (Öle, die von Grabstätten des/der Heiligen abgesondert wurden, wie bei der heiligen Walburga).<sup>4413</sup>

- ⇒ Ewiges Licht; Fläschchen; Heilige; Heiligenverehrung; heiliges Öl; heiliges Wasser; Ignatiuswasser; Niklausöl; Öl; Reliquienkapsel; Ritaöl; Walburgisöl

#### Ohrwurz

- ⇒ Dach; Donnerwurz; Garten; Gartenhag; Hauswurz, Ohrwurz oder Donnerwurz; Johanniskraut; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

#### Opfer

Als Opfergaben in Kapellen dienten je nach Opferzweck neben Bargeld Besen, Risten, Löffel, Seidenfaden, Kerzen, Öl usw.<sup>4414</sup>

- ⇒ Arme Seelen; Besen; Essen, Speise; Haare; Heilrituale, magisch-religiöse; Katze; Näbberei; Opfergang; Opferstock; Seidenfaden; Motivgabe; Motivplastik; Wachs, heiliges Wachs; Wachsstock; Werg; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüäl“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

„... Zur Kapelle wallfahrtet man gegen Eissen, Hautausschläge, unreines Blut und ähnliche Krankheiten und wirft als Opfergabe einen Riedbesen hinein.“<sup>4415</sup>

---

<sup>4412</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 40

<sup>4413</sup> Hoffmann Heike, Reliquien, Seiten 96 und 97

<sup>4414</sup> Zihlmann Josef, Seite 333

<sup>4415</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 9

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... ein heidnischer Weibergeist ... Derselbe bewache einen Schatz. Mit Messen und St. Antonius Gebet sei er zu entheben. ...“<sup>4416</sup>

#### **Opfergang**

Das Geldopfer, das an Beerdigungsgottesdiensten und Dreissigsten mit dem Körbchen eingezogen wurde, war ein Opfergang des ganzen Kirchenvolkes. Dieser führte je auf der Männer- und der Frauenseite durch den Hauptgang bis zum Chor und dann durch die Seitengänge zurück in die Bank. Diese Art des Opfergangs wurde in unseren Pfarreien noch in den 1930er Jahren praktiziert. Es hiess, dass die Verstorbenen in der Kirche vor den Leidleuten zum Opfer gehen mussten. Deshalb zog man ihnen als Leichnam die schönsten Kleider an. Geisterseher sahen oft solche Seelen zum Opfer gehen.<sup>4417</sup>

⇒ Beerdigung; Dreissigster; Geistersehende; Geld; Opfer; Opferstock; Schuh; Verstorbene

„Die Weiber haben einmal einen Krieg gewonnen, darum dürfen sie jetzt vorbeten und beim Opfergang vorausgehen.“<sup>4418</sup>

#### **Opferstock**

In den meisten Kapellen und Kirchen befand sich ein Opferstock zur Aufnahme von Geldspenden. Der unterhaltspflichtige Kapellenpfleger leerte den Inhalt regelmässig. Das Geld brachte er dem Pfarrer für Messen und andere gute Werke (z. B. Öl für das Lämpchen).<sup>4419</sup>

⇒ Geld; Nickfigur; Öl; Opfer; Opfergang

#### **Orakel**

Das Befragen von Dingen nach künftigen Geschehen war allen Völkern eigen. Im ländlichen Bereich wollte man besonders das Gedeihen der Feldfrüchte und den Lebenslauf (z. B. Hochzeiten) mit Hilfe von Orakeln voraussehen. Bekannt waren die Blumenorakel am Johannistag und das Orakel mit der Johannisblume. Zu den Blumenorakeln gehörte auch das Einstellen von Zweigen an gewissen Tagen der Adventszeit. Beliebte war beim Landvolk auch das Orakeln mit Zwiebeln, Nüssen und der Jerichorose in der Heiligen Nacht.<sup>4420</sup>

Bevorzugte Orakeltermine waren die Wendezeiten des Jahres, wie Weihnachten, Silvester, Neujahr und der Dreikönigstag. Dazu kamen die Tage der Heiligen (Andreasnacht, Luzientag, Tage der heiligen Barbara, des heiligen Johannes, des heiligen Matthias oder des heiligen Thomas). Als günstigste Stunden galten jene zwischen Sonnenuntergang und -aufgang oder Mitternacht. Zu den bevorzugten Orten zählten Herd, Bett, Haustor, Brunnen, Grenzen, Kirchen und Kreuzwege. Als Mittel schien nahezu alles geeignet: Feuer, Wasser, Pflanzen (u. a. Jerichorose, Barbarazweig), Mineralien, Metalle (Bleigiessen), Tiere, Nahrungsmittel (Nüsse, Apfelschalen, Zwiebeln), aber auch Gebrauchsgegenstände. Die Bedingungen sollten, wie bei jedem Zauber, vom Alltäglichen abweichen. Man musste schweigen, Bewegungen verkehrt oder rückwärts machen und die magische Handlung dreimal vornehmen.

⇒ Heilige Nacht; Heiratsvermittler, himmlische; Jerichorose; Kirschzweig; Kreuzwegandacht; Lostag; Ring; Salz; Spiegel; Zwiebel; „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „14. Februar - Valentinstag - Tag der Liebe“ (Anhang); Bär-Vetsch Walter „Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri“

---

<sup>4416</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 388

<sup>4417</sup> Zihlmann Josef, Seite 333

<sup>4418</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 6

<sup>4419</sup> Zihlmann Josef, Seite 333

<sup>4420</sup> Zihlmann Josef, Seite 334

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Osterei**

- ⇒ Antlassei; Ei; Hase; Karfreitagsei; „Das Heischen um Ostereier - ein vergessener Osterbrauch“ (Anhang); „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Dü meinsch, mier zwei gänd äs Paar? Ich bi doch kei Narr!“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

„... Während dieser einmal an einem Ostermontag- oder Weissensonntagabend sein weisses Hirthämmli und seine weisse, glismete Zittelkappe anzog, um bei den Mädchen nach altem Burschenbrauch auf Ostereier auszugehen ...“<sup>4421</sup>

#### **Osterfeuer**

Als die Osterliturgie am Morgen des Karsamstags stattfand, weihte die katholische Kirche in der Morgenfrühe das Osterfeuer und entzündete daran das Ewige Licht und die Osterkerze. In der Regel war dies ein Platz in der Nähe der Kirche und des Friedhofs. Als Brennmaterial verwendete man in einigen Pfarreien die alten, unbrauchbar gewordenen Grabkreuze. Wenn diese nicht ausreichten, nahm man noch anderes Holz. Man liess dieses nicht völlig verbrennen. Vielmehr versuchte man mit Wasserspritzen verkohlte Holzstücke zu bekommen. Der Priester teilte diese nach dem Segen an das wartende Volk aus. Es war Brauch, dass man in jedem Haus Osterkohle hatte.<sup>4422</sup> Sie bewahrte den Hof vor Unglück. Die Asche des Osterfeuers hielt auf dem Acker die Mäuse und in Krippe und Tränke die Viehkrankheiten fern.<sup>4423</sup>

- ⇒ Feuer; Kohle; Osterei; Ostern; Osterkohle; Osterscheit; Ostertauf; Palm, Palme; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Stechpalmen als Weihnachtsschmuck“ (Anhang)

#### **Osterkohle**

Ursprünglich entzündete man am Abend des Karsamstages oder am Ostertag bei der Kirche oder auf Feldern und Höhen Osterfeuer. Man glaubte, dass das Feuer mit der Zeit alt, abgenutzt und entheiligt wurde. Darum wollte man mit einem jungfräulichen Feuer die aufkeimende Fruchtbarkeit der Natur unterstützen. Seit dem 8. Jahrhundert war das kirchliche Osterfeuer bekannt. Es löste die vorchristlichen Feuer ab. Mit alten Palmen und Grabkreuzen entfachte man, nachdem in der Kirche alle Lichter gelöscht worden waren, ein neues Feuer. Dieses wurde gesegnet. Am jungen Osterfeuer entzündete man die Osterkerze, mit der nach dreimaligem Eintauchen ins Weihwasser das geweihte Licht in die Kirche gebracht wurde. Mit Osterhölzern, die man am Feuer anglühen liess, nahmen die Gläubigen das Feuer nach Hause.<sup>4424</sup> Da man das Herdfeuer zu Hause nie ausgehen liess, entzündete man mit der Osterkohle am Karsamstag das Herdfeuer neu.<sup>4425</sup>

Osterkohlen, die man am Karsamstag vom Osterfeuer bei der Kirche holte, tat man den Hühnern ins Nest oder brauchte sie, wenn Vieh krank war. Man zerrieb die Kohlen und mischte sie dem Futter zum Schutz vor Krankheiten bei. Vor allem machte man dies beim Jungvieh, bevor es im Frühling auf die Weide getrieben oder auf die Alp gegeben wurde. Osterkohlen legte man ins Freie, wenn ein Unwetter aufzog. Nach allgemeiner Ansicht schützten Osterkohlen im Haus vor Blitzschlag. Viele Leute trugen solche auch bei sich, in Papier eingewickelt, als Schutz vor Blitzschlag. Verbreitet war bei Bäuerinnen auch der Brauch, etwas Osterkohle in die Gartenbeete zu legen. Das schützte vor Misswuchs.<sup>4426</sup>

---

<sup>4421</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1353

<sup>4422</sup> Zihlmann Josef, Seite 334

<sup>4423</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 31

<sup>4424</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 146

<sup>4425</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 90

<sup>4426</sup> Zihlmann Josef, Seiten 25, 32, 334 und 335

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

- ⇒ ausräuchern; Feuer; Kohle; Osterei; Osterfeuer; Osterscheit; Ostertauf; Unwetter; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

„Jää, das het mä de scho meh g'heert sägä, der d'Nacht uff d'Jagd z'gah, da syg de nu nid alls sübers, ohni mä heig eppis Gsägnets bi eim. Mängisch tiäntt-s'Osterchöhlä under ds Buver. Mä het scho meh Byspihli erläbt, dass-nä susch ds Gwehr usänandgsprängt het. ...“<sup>4427</sup>

„... ging zu einem Kapuziner und erzählte ihm die ganze Geschichte. „Das nächste Mal,“ riet ihm dieser, „mische Gesegnetes, wenn möglich Osterkohlen, unter das Pulver; dann aber ziele nicht etwa auf das Tier selber, sondern auf seinen Schatten.“ Der Jäger handelte nach diesem weisen Ratschlage. ...“<sup>4428</sup>

#### **Ostern**

Der Ostertag war im Volksleben der Inbegriff des grossen Beicht- und Kommunionstages. Man kleidete sich für den Kirchengang festlich.<sup>4429</sup> Man nahm Wachspartikel der Osterkerze mit nach Hause, um damit Haus und Stall durch Ausräuchern vom Bösen zu befreien.<sup>4430</sup>

- ⇒ Agnus Dei; Erstkommunion; fasten; Helgentag; Kleeblatt, vierblättriges; Kleid; Ostertauf; Palm, Palme; Pfingsten; Salz; Weihwasser; „Dü meinsch, mier zwei gänd äs Paar? Ich bi doch kei Narr!“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

#### **Osterscheit**

Mit dem angebrannten Holz nahmen die Gläubigen das Osterfeuer nach Hause. Die Kohle half gegen allerlei Spuk.<sup>4431</sup>

- ⇒ Feuer; Kohle; Osterfeuer; Osterkohle; Ostertauf

#### **Ostertauf**

Das bei der Osterliturgie geweihte Wasser wurde Ostertauf genannt. Der Name hatte seinen Ursprung im frühen Christentum, als an Ostern und Pfingsten getauft wurde. Ostertauf hatte nach dem Volksglauben grössere Wirkkraft als gewöhnliches Weihwasser.

Bis nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil war es Vorschrift, dass das Taufwasser für das ganze Jahr an Ostern zu weihen und im Taufbrunnen aufzubewahren war. Es wurde nach der österlichen Tauffeier an die Leute verteilt. Man sprach ihm, da es das neue Leben in Christus vermittelte, Heil bringende Kraft zu. Beim Herannahen eines Gewitters, bei Krankheit und Unholderei wurde als Weihwasser mit Vorliebe Oster- oder Pfingsttauf zum Aussprengen verwendet.<sup>4432</sup>

- ⇒ heiliges Wasser; Osterfeuer; Osterkohle; Osterscheit; Pfingsttauf; Unwetter; Wasser, heiliges, gesegnetes; Weihwasser

#### **Palm, Palme**

Am Palmsonntag (Sonntag vor Ostern) segnete die Kirche die Palmzweige von Olivenbäumen oder ersatzweise vom Buchsbaum oder Wachholder. Die Gläubigen nahmen die Palmen mit und hängten sie zu Hause, meist im Herrgottswinkel, auf. Die Palmzweige galten als mächtig gegen Hexen, bewahrten Haus und Hof vor Blitzen und boten allgemeinen Schutz.<sup>4433</sup>

---

<sup>4427</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 222

<sup>4428</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 229 1

<sup>4429</sup> Zihlmann Josef, Seite 335

<sup>4430</sup> Kälin Detta, Seite 34

<sup>4431</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 149; „Suisse Primitive“

<sup>4432</sup> Zihlmann Josef, Seite 335

<sup>4433</sup> Kälin Detta, Seite 29

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Die Palmsegnung am Palmsonntag durch den Priester erinnerte an den Einzug Jesu in Jerusalem. Doch dahinter steckte ein viel älterer Brauch, der später von der Kirche übernommen wurde. Schon die Kelten glaubten an die helfende Wirkung verschiedener Bäume und berücksichtigten die schädigende Wirkung der Erdstrahlen und der atmosphärischen Energien. Sie schützten sich gegen diese negativen Einflüsse mit allerlei auserlesenen Hölzern. Später schrieb man diese negativen Einflüsse den Hexen zu.<sup>4434</sup>

Wenn die Palme von der Kirche heimgebracht wurde, nahm man sie nicht sofort in den Schermen. Man liess sie vorerst vor der Dachtraufe an einem Baum oder am Gartenhag und nahm sie erst an Pfingsten herein. Die am Palmsonntag gesegneten Palmbüschen, die kunstvoll gestaltete Gebilde waren, galten als heil- und segenskräftig. So half das Grün des Palms gegen Hexen und den wilden Jäger. Man befestigte davon am Spiegel, am Kruzifix und unter dem Dach. Schon Paracelsus riet, dass man bei Gewittern davon auf dem Herd verbrannte, damit die Palmen aus dem Kamin rauchten. Wenn man mit dem Palm dreimal um Haus und Stall schritt, konnte weder Fuchs noch Habicht etwas aus diesem magischen Kreis stehen. Die Asche von verbrannten Palmzweigen verwendete der Priester am Aschenmittwoch zur Austeilung des Aschenkreuzes.<sup>4435</sup> Zu Hause verbrannte man die Palme nach einem Jahr am Tag vor Aschenmittwoch. Sie durfte nicht anders beseitigt werden, da sie etwas Gesegnetes war.

War bei einer Kuh im Stall etwas nicht in Ordnung, hängte man die Palme direkt über ihrem Rücken an die Decke. Bei schweren Gewittern verbrannte man Teile davon im Feuer. Mit alten Palmen des Vorjahres entzündete man auch das Osterfeuer in der Osternacht. Man verbrannte die ausgediente Palme, sammelte die Asche und streute diese bei Gewitter und Sturm ins Freie.<sup>4436</sup>

Bevor man im Frühling das Jungvieh auf die Alp liess, nahm man einige Palmzweige, die man auf glühenden Kohlen in einer Pfanne verglimmen liess, ging mit der Pfanne in den Stall und räucherte diesen aus, indem man überall herumging und die Pfanne mit den Kohlen und Palmen auch unter die Körper der Tiere hielt. So konnte dem Jungvieh auf der Weide nichts Ungutes passieren.<sup>4437</sup>

Im Totenbrauchtum verwendete man Palmbüschel zum Sprengen von Weihwasser und zum Ausräuen der Särge.<sup>4438</sup>

- ⇒ Asche; ausräuchern; Buchs; Drudenfuss; Einsargen einer Leiche; Feuer; Garten, Gartenhag; Gesegnetes, Geweihtes; Grab; Hasel; Herrgottswinkel; Hexenrauch; Jerichorose; Katakombenheiliger; Kröte; Mittel gegen Gespenster; Osterkohle; Palmesel; Palmzweig (Siebnerlei); Peitsche; Pfingsten; Sakramentalien; Sarg; Sefi; Segen; Siebnerlei; Stechpalme; Stubenkreuz; Toggäliabwehr; Toggäligger; Umgang; Unwetter; Wacholder; Weihwassergefäss; Wetterseggen; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Stechpalmen als Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang)

„... Gewöhnlich hängt man gegen Zaubergewalten und böse Kräfte gesegnete Stechpalmen oder gesegnete Haselzweige im Stalle auf.“<sup>4439</sup>

„... da kam bei der Stechpalme ein liebliches, schneeweisses Kind ihm entgegen, gab ihm freundlich das Händchen, dankte ihm für die Taufe und entschwand wieder. ...“<sup>4440</sup>

<sup>4434</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 140

<sup>4435</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 40

<sup>4436</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 140

<sup>4437</sup> Zihlmann Josef, Seite 28

<sup>4438</sup> Zihlmann Josef, Seiten 336 bis 338

<sup>4439</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 132

<sup>4440</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 659

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Dass zwei Kühe in eine und dieselbe Kette gebunden angetroffen wurden, ist ein ungemein häufiger Spuk. Man berührt dann die Kette mit einer geweihten Palme, noch häufiger führt man darüber in den drei höchsten Namen mit einem gesegneten Haselzwick den „Kreuzstreich“ aus, oder man schlägt mit einer Mistgabel auf die Ketten. ...“<sup>4441</sup>

„... Im Stalle aber, wenn es die Ziegen oder Kühe sog, sodass sie keine oder dreckige Milch gaben (sie sind um dz Ütter chu), streute man Malefizpulver zuvorderst in den Barnen und in die Rischi, wo das Tog-geli aus dem Obergaden herabkam, und steckte geweihte Palmen und Haselzwicke auf.“<sup>4442</sup>

#### **Palmesel**

Mit der Palmsonntagsprozession, bei der ein Palmesel auf Rädern durchs Dorf gezogen wurde, wurde der Einzug Jesu in Jerusalem nachvollzogen und damit die Passionszeit eröffnet. Die Palmesel gingen auf den mittelalterlichen Brauch zurück, bei der Prozession am Palmsonntag den Einzug Jesu in Jerusalem szenisch darzustellen. Diese Sitte lässt sich bis ins 10. Jahrhundert zurückverfolgen und wurde im Kanton Uri bis ins 19. Jahrhundert beibehalten. Seit dem 13. Jahrhundert waren geschnitzte, teils reich geschmückte Esel mit einer Jesusfigur Teil der Palmsonntagsprozession.<sup>4443</sup>

Im Historischen Museum Uri sind zwei Palmesel ausgestellt (von Bürglen und Erstfeld).

⇒ Palm, Palme; Prozession; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

„... Das ganze Jahr hindurch ist dieser Schatz tief im Berginnern verborgen oder überhaupt unsichtbar, nur am Palmsonntag, während in der Kirche die Leidensgeschichte des Heilands gelesen wird ...“<sup>4444</sup>

„... ein goldenes Kegelries mit zwei goldenen Kugeln verborgen. Um es zu bekommen, müsste man es am Palmsonntag mitten unter der Passion schnell, schnell ausgraben ...“<sup>4445</sup>

„Der Schatz im Schlosslein zu Seedorf wird vom Bösen behütet; aber am Karfreitag oder auch am Palmsonntag „under-em Passion, da müess er drab, da müess er fliah“. ...“<sup>4446</sup>

„... Jeweilen am Palmsonntag, während in der Kirche die Passion gelesen wurde, sah man ein unbekanntes Weiblein in dem Garten stehen, das auf einem weissen Leintuch den weithin schimmernden Schatz ausgebreitet hatte. ...“<sup>4447</sup>

#### **Palmzweig (Siebnerlei)**

Die Kirche segnete die Palmzweige im Palmsonntags-Gottesdienst. Palmzweige erinnerten an den Einzug Jesu in Jerusalem, als ihn die Leute freudig an der Strasse begrüßten und auf seinem Weg grüne Zweige ausstreuten. Doch dieser Brauch hatte auch Entsprechungen in germanischen Glaubensvorstellungen. So waren die einzelnen Pflanzenzweige, die zum Binden des Palmzweiges verwendet wurden, allesamt im magischen Brauchtum von Bedeutung.

Den Zweigen wurden Übel abwehrende Kräfte beigemessen. In der Innerschweiz wurde ein solcher Palmstrauss aus sieben verschiedenen Pflanzen gefertigt und deswegen Siebnerlei genannt. Zumeist suchten die Jungen Zweige im Wald und fertigten die Palmstrüsse an, die sie am Palmsonntag vom Pfarrer segnen liessen.

Die Kirche verteilte einzelne gesegnete Palmzweige. Diese wurden zu Hause hinter das Kreuz im Wohnzimmer gesteckt oder im Stall befestigt. Palmzweige und Siebnerlei versprachen Glück und boten Schutz vor dem Bösen sowie Abwehr vor Gewitter und

---

<sup>4441</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 731

<sup>4442</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

<sup>4443</sup> Zihlmann Josef, Seite 338

<sup>4444</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 370 a

<sup>4445</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 400

<sup>4446</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 402

<sup>4447</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 404

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Blitzschlag. Der Rauch von ins Feuer gelegten Palmzweigen war Unheil abwehrend.<sup>4448</sup>

- ⇒ Asche; ausräuchern; Buchs; Drudenfuss; Einsargen einer Leiche; Feuer; Garten, Gartenhag; Gesegnetes, Geweihtes; Grab; Hasel; Herrgottswinkel; Hexenrauch; Jerichorose; Katakombenheiliger; Kröte; Mittel gegen Gespenster; Osterkohle; Palm, Palme; Palmesel; Peitsche; Pflingsten; Sakramentalien; Sarg; Sefi; Segen; Siebnerlei; Stechpalme; Stubenkreuz; Toggäliabwehr; Toggäligger; Umgang; Unwetter; Wacholder; Weihwassergefäss; Wettersegen; „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Stechpalmen als Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang)

### **Papierkrippen**

Erste Berichte von Papierkrippen fanden sich im 17. Jahrhundert in Italien und Österreich. Zum Erfolg der Papierkrippen verhalf sicher das günstige Ausgangsmaterial. Papier war ein billiges und einfaches Material und wurde auch gerne als Holz des kleinen Mannes bezeichnet. Es bot gute Verarbeitungsmöglichkeiten. Bemalt wurden diese Krippen in der Regel mit einfachen Wasserfarben, seltener mit Ölfarben.<sup>4449</sup> Die zweidimensionalen Figuren forderten dabei mehr Vorstellungskraft – ein Nachteil, der durch den perspektivischen Detailreichtum ausgeglichen wurde.<sup>4450</sup>

- ⇒ Krippe; „Die Anbetung der Hirten“ (Anhang); Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang)

### **Paradiesgarten**

- ⇒ Garten, Gartenhag; Jesuskind; „Stechpalmen als Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang)

### **Partikelkreuz**

Partikelkreuze hatten meist die gleiche Form wie byzantinische Patriarchenkreuze. Kennzeichnend war der Doppelbalken des Kreuzes, wobei der obere Balken eine Vergrößerung der Schrifttafel darstellte, die am Kreuz Christi angebracht war. Auf diesem stand INRI, die Abkürzung für Jesus Nazarenus Rex Judaeorum, Jesus aus Nazareth, König der Juden.<sup>4451</sup>

Partikelkreuze dienten der Aufbewahrung von Holzsplittern vom Kreuz Christi oder andere Reliquien. Solche Reliquiarkreuze fanden sich vor allem in Wallfahrtskirchen des bayrischen Raumes. Diesen Originalen entsprechend, wurden kleine metallene Anhänger als Wallfahrtsandenken nachgebildet. Durch die Berührung mit dem Reliquienkreuz wurden sie zu einem Segens-, Abwehr- und Schutzmittel.<sup>4452</sup>

- ⇒ Abwehrmittel; Agnus Dei; Caravacakreuz; Erde, heilige; INRI; Klosterarbeiten; Kreuz; Ölieliquien; Reliquie; Reliquienbild; Scheyererkreuz; Wettersegen; „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

### **Pate, Patin (Patenschaft)**

Am Tag der Taufe war es noch in den 1930er Jahren üblich, dass man Pate und Patin mit hübsche Götti und hübschi Gotte anredete. Das Patensein nannte man hibschi syy. Wer als Pate oder Patin gefragt wurde, sagte, er/sie ging ga hibschi syy.

---

<sup>4448</sup> Hofmann Lea, Seiten 69 und 70

<sup>4449</sup> Schell Sebastian, Skulpturen, Seite 142

<sup>4450</sup> Schell Sebastian, Skulpturen, Seite 142

<sup>4451</sup> Hofmann Lea, Seite 60

<sup>4452</sup> Hofmann Lea, Seite 60

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Die Wahl der Paten war eine heikle Angelegenheit, denn mit der Wahl wurden verwandtschaftliche Beziehungspflege und ein Patronagesystem über die Familie hinaus aufgebaut. Patenschaften verstärkten die Freundschaft zwischen den Familien. Nicht nur verpflichteten sich die Patinnen und Paten zur christlichen Erziehung des Täuflings, im Unglücksfall ersetzten sich auch die Eltern. Ledige oder kinderlose Personen wurden häufig als Paten beigezogen. Starb ein Kleinkind, nahm man seine Paten wieder für ein folgendes Kind. Bis ins 20. Jahrhundert hinein bestand die Sitte, dass für Erstgeborene die Paten von deren Eltern, sofern sie noch lebten, als Taufpaten gewählt wurden. Im Schächental bestand die Sitte, dass der Ortspfarrer beim zehnten Kind einer Familie als Taufpate amtete. Manchmal war der Pfarrer beim neunten Kind Pate. Hier war vielleicht eine ungetaufte Frühgeburt mitgezählt worden. Der Pfarrer durfte aber nicht als Taufpriester und Taufgötti zugleich amten. Entweder nahm dann der Pfarrhelfer oder ein anderer Priester die Taufe vor, oder es stellte sich ein Statthalter-Götti (vielfach der Sigrist) zur Verfügung.<sup>4453</sup>

Wer als Pate oder Patin angefragt wurde, gab nur in äusserst seltenen Fällen einen abschlägigen Bescheid. Ein Ja war nicht nur in menschlicher Rücksichtnahme begründet, sondern auch in persönlicher Vorsicht. Wenn jemand als Taufpate gefragt wurde, sagte er nie nein. Eine Absage konnte Unglück in die eigene Familie bringen.<sup>4454</sup>

⇒ Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Einbund; Erlösung einer Armen Seele; Firmung; Gold; Patengeschenk; Patenkind; Limbus; Taufandenken; Taufe; Taufzettel; Vorname; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“; „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Erleichtert und Hoffnung schöpfend, hastete der Bursche zum Grabe seines Göttikindes, kniete nieder und betete mit aller Inbrunst seines gepressten Herzens. Am dritten Tage erschien das Kind und fragte den Götti freundlich lächelnd, was ihm fehle, und versprach, für ihn ins Tal Josaphat zu gehen, denn er schilderte seine Not gar lebendig und bat so eindringlich. ...“<sup>4455</sup>

„... „Gut“, sagt jetzt der Mönch, „so wollen wir das Patenkind in das Tal Josaphat schicken; ihr aber geht heim und macht euch für alle Fälle zum Sterben bereit!“ ...“<sup>4456</sup>

„... Das Kind sagte: „Getti, Getti! einisch fir dich g'strittä, das zweit mal nimmä! Ich hätt's bald miässä verspilä. Bald wäri mit diär verlyrsg'gangä.“ ...“<sup>4457</sup>

„... In seiner Bedrängnis nahm er Zuflucht zu einem Kapuziner, und dieser fragte ihn, ob er nicht ein Patenkind habe. ...“<sup>4458</sup>

„... Als das Wybervölchli durch das Stüdäweidli hinauf marschierte, meinten die Beobachter, jemand von den Leuten im Seld komme als Pate von einer Taufeten her, und fragten sich: „Weeles hed ächt da miässä hibsch sy?“<sup>4459</sup>

„... Da nahm die Gottä ein Sackmesser und schnitt an jener Stelle die Kleider aus. Jetzt kehrte das Kind willig zurück.“<sup>4460</sup>

„... Das ganze „Feld“ (heute zirka zehn gesonderte Wiesen, genannt die Apro'schen Felder) habe er einem seiner Patenkinder als Gettirock vermacht. ...“<sup>4461</sup>

„... Etwas unterhalb des grossen Kreuzes daselbst begegnete mir mein „Chrisägetti“ (Firmpate), doch sah ich zu meiner grossen Verwunderung seinen Kopf nicht. ...“<sup>4462</sup>

„... „Aber, wië bisch dü etz da ubärä chu?“ fragte der Pate. ...“<sup>4463</sup>

---

<sup>4453</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 329

<sup>4454</sup> Zihlmann Josef, Seite 338

<sup>4455</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 a

<sup>4456</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 b

<sup>4457</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 c

<sup>4458</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 d

<sup>4459</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 174 1

<sup>4460</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 309 1

<sup>4461</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 461

<sup>4462</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 3

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Der Flüeler Ratsherr erkannte das Kleine als sein Patenkind und entriss es dem Gespenst. Dieses warf ihm einen bösen Blick zu und kreischte: „Wenn nit d'r Getti wärisch, so tät di z'Huddlä-n- und z'Strämpä v'zehrä!“ ...“<sup>4464</sup>

„... Da kehrte sich einer der Reiter gegen den Knaben, der ihn sofort als seinen Taufpaten erkannte, und rief drohend: „Äs isch güet, dass my Getti bisch, susch hätte-m'r G'walt, dich z'teedä!“ ...“<sup>4465</sup>

„... Nach einiger Zeit kam ein Mandli und bat die Magd, Patin zu sein. Sie weigerte sich, aber das Mandli sagte, sie habe es bei jener Gelegenheit versprochen, und da ging sie und war Patin. ...“<sup>4466</sup>

„D'r Kapizyner häig dem Getti a'tungä, är sell dem Gettichind de ja nid eppä d'r l'bund (das Patengeschenk) abnä, wenn d's'm eppä-n-erschyni und-m der well zrugg-gä. ...“<sup>4467</sup>

„... Da hatte ein Maitli ein uneheliches Kind, und niemand wollte Pate sein. Endlich suchte die Hebamme ein Haus auf, in dem, wie sie wusste, einige junge Burschen daheim waren. Diese sprach sie um die Patenschaft an. Zuerst schickte jeder den andern, endlich entschloss sich doch einer, dem armen Kinde den Dienst zu tun. ...“<sup>4468</sup>

“... Wo-nn-er ä chly ob ds Dorf üfä chu syg, häig'r im-mänä Gadä-n-innä-n-äs Chind gheert flännä, und är syg innä-n- und häig gseh, dass sy Gettli (sein Patenkind) syg. ...“<sup>4469</sup>

„... Er sagte es endlich dem Pfarrer, und dieser fragte ihn, ob er nicht etwa noch einen Franken von der Gotta selig besitze. Er sagte, ja, er habe noch einen Franken, den sie ihm gehelset habe. So solle er eine heilige Messe für sie lesen lassen. Er folgte, und nachher kam sie nie mehr.“<sup>4470</sup>

### Patengeschenk

Von der Patin und dem Paten erhielt das Kind zumeist ein Geldgeschenk, den Einbund. Diese eigens für das Patengeschenk entwickelten Schächtelchen waren als Buchattrappen gestaltet, trugen Aufschriften wie „Zur Erinnerung an die heilige Taufe“ und enthielten einen kleinen Briefumschlag, der mit Engelchen bemalt oder sonst wie aufwändig verziert war.

Für Mädchen verwendete man entgegen heutigem Gebrauch oftmals hellblau, für Knaben rosarot. In der christlichen Farbsymbolik galt blau als Farbe Marias für Mädchen und rot als die Farbe des Blutes für Knaben. In diese Briefumschläge war für den Taufbatzen ein weiterer, kleinerer Umschlag integriert. Dieses Geldgeschenk war der Grundstock eines „Sparheftes“, der zu Neujahr und bei festlichen Anlässen aufgestockt wurde. Das Patengeschenk begleitete ein Briefchen mit frommen Versen, guten Wünschen und Widmungen.

⇒ Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Einbund; Pate, Patin (Patenschaft); Patenkind; Taufandenken; Taufzettel; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang)

„... Das ganze „Feld“ (heute zirka zehn gesonderte Wiesen, genannt die Apro'schen Felder) habe er einem seiner Patenkinder als Gettirock vermacht. ...“<sup>4471</sup>

„... Die Leute steuerten zusammen, und der Geissbub gab sogar von seinem Göttigeld. Der Geist erschien nicht mehr. Aber der Geissbub starb genau ein Jahr später, wie es ihm der Geist gesagt.“<sup>4472</sup>

„D'r Kapizyner häig dem Getti a'tungä, är sell dem Gettichind de ja nid eppä d'r l'bund (das Patengeschenk) abnä, wenn d's'm eppä-n-erschyni und-m der well zrugg-gä. ...“<sup>4473</sup>

- 
- 4463 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 684  
4464 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 743  
4465 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 855  
4466 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1322  
4467 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1375  
4468 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1511  
4469 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1544  
4470 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1561  
4471 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 461  
4472 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 802  
4473 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1375

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Er sagte es endlich dem Pfarrer, und dieser fragte ihn, ob er nicht etwa noch einen Franken von der Gotta selig besitze. Er sagte, ja, er habe noch einen Franken, den sie ihm gehelset habe. So solle er eine heilige Messe für sie lesen lassen. Er folgte, und nachher kam sie nie mehr.“<sup>4474</sup>

#### Patenkind

⇒ Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Einbund; Erlösung einer Armen Seele; Firmung; Gold; Josaphat; Pate, Patin (Patenschaft); Patengeschenk; Tal Josaphat; Taufe; Vorname; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang);

„... „Ja, eines meiner Patenkinder ist wirklich sogleich nach der Taufe gestorben, und ich glaube, es hatte noch keine irdische Kost genossen.“ „So gehe jetzt sogleich an sein Grab und bete da, und auch ich will beten. Das Kind wird dir erscheinen und, wenn du es bittest, vielleicht statt deiner ins Tal Josaphat gehen. Aber harre aus, es wird gewiss kommen.“ ...“<sup>4475</sup>

„... „Jetzt wirds bald an dich kommen,“ sagte er zu sich selber, ging zu einem Pater Kapuziner und beriet sich mit diesem. „Habt ihr auch ein Patenkind?“ – „Ja“, antwortete der geängstigte Bauer, „aber es ist als unschuldiges Kind gestorben.“ „Gut“, sagt jetzt der Mönch, „so wollen wir das Patenkind in das Tal Josaphat schicken; ihr aber geht heim und macht euch für alle Fälle zum Sterben bereit!“ In der folgenden Nacht erschien das Kind seinem Paten, erhob drohend das Fingerchen gegen ihn und sprach in vorwurfsvollem Tone: „Getti, Getti, machet-mer das nimmä, ich ha gnüeg miässä fir ych kämpfä-n- und stryttä im Tal Josaphat!“ Dem Bauer selbst blieb für diesmal der gefürchtete Gang ins Tal Josaphat erspart. ...“<sup>4476</sup>

„... Das Patenkind war sofort nach der Taufe gestorben, ohne vorher irgend welche Nahrung erhalten zu haben. Es sagte: „Getti, Getti! Iähr hättet-m'r glyh ä schlächti Helsätä g'gä. Weni äs einzigs wältlichs Chestli gnossä g'ha hätt, sä hätti's miässä midem verspilä.“<sup>4477</sup>

„... Das ganze „Feld“ (heute zirka zehn gesonderte Wiesen, genannt die Apro'schen Felder) habe er einem seiner Patenkinder als Gettirock vermacht. ...“<sup>4478</sup>

„... Da stand sein Schwager von Brunnen draussen und bat, die Bäsi-Anna möchte nach Brunnen kommen und einem Kinde Patin sein. ...“<sup>4479</sup>

„... Es war jenes Patenkind. „Gottlob!“ dachte er bei sich, „dass du diesen Dienst geleistet; wie bist du jetzt froh!“ Einige Tage später vernahm er, dass das Kind an jenem Morgen gestorben sei. Die Gatten sagten zueinander: „Nie würden wir es abschlagen, einem armen Kinde zur Taufe zu helfen.“<sup>4480</sup>

„... fragte der Pate. ...“<sup>4481</sup>

„... Der Flüeler Ratsherr erkannte das Kleine als sein Patenkind und entriss es dem Gespenst. ...“<sup>4482</sup>

„... Da kehrte sich einer der Reiter gegen den Knaben, der ihn sofort als seinen Taufpaten erkannte, und rief drohend: „Äs isch güet, dass my Getti bisch, susch hätte-m'r G'walt, dich z'teedä!“<sup>4483</sup>

„... Dass Arme Seelen auf den Tod unschuldiger Kinder »blangen“, ist ein im Volk tief eingewurzelter Glaube, der sich auch noch in mehreren andern unserer Sagen ausspricht. Es gilt als ein gutes Zeichen für das Seelenheil eines Verstorbenen, wenn ihm bald eines seiner eigenen unschuldigen Kinder oder Patenkinder oder ein unschuldiges Kind aus der Verwandtschaft oder auch aus dem Hause oder der Gemeinde überhaupt im Tode folgt; der Verstorbene kann dann mit dem Engel in den Himmel auffahren. ...“<sup>4484</sup>

„D'r Kapizyner häig dem Getti a'tungä, är sell dem Gettichind de ja nid eppä d'r l'bund (das Patengeschenk) abnä, wenn'd's'm eppä-n-erschyni und-m der well zrugg-gä. Und wirkli syg's'm drymal d'r d'Nacht erschynä-n- und häig'm d'r l'bund anägha, aber ohni eppis d'rzüe z'sägä. Aber är häig-im-ä nid abgnu. ...“<sup>4485</sup>

---

4474 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1561

4475 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 a

4476 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 b

4477 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 b

4478 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 461

4479 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 646

4480 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 659

4481 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 684

4482 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 743

4483 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 855

4484 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153

4485 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1375

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... „isch äü äss Gottächind nah d'r Tauf gstorbä. Wennd-si von'm redt, säit-s'm nur: mys Weschberli.“<sup>4486</sup>

„... Da hatte ein Maitli ein uneheliches Kind, und niemand wollte Pate sein. ...“<sup>4487</sup>

„... im-mänä Gadä-n-innä-n-äs Chind gheert flännä, und är syg innä-n- und häig gseh, dass sy Getti (sein Patenkind) syg. ...“<sup>4488</sup>

„Auf Stalden in Gurnellen lebte eine alte Schnupferin. Sie hatte einen kleinen Götti, und der musste ihr allemal den Schnupftabak holen. ...“<sup>4489</sup>

#### **Peitsche**

Zu den Lärmumzügen der Mittwinterzeit gehörten auch die Peitschen. Vor allem ledige Burschen zogen nach Sonnenuntergang Peitschen knallend um Häuser und Gehöfte, zum Dorfplatz und hinaus auf eine Anhöhe. Soweit der Knall hörbar war, konnten Hexen keinen Schaden anrichten. Der Peitschenstecken musste ein am Palmsonntag geschnittener Haselstock sein. Um die Unheil abwehrende Wirkung zu verstärken, wurden gesegnete Palmzweige in die Peitsche eingeflochten. Zum Schutz des Viehs knallte man vor dem ersten Austrieb mit den Peitschen, um die Weide und die Luft von allen bösen Geistern zu reinigen.<sup>4490</sup>

⇒ Arma Christi; Drapoling; Lärmbräuche, Maskenumzüge; Maskenumzüge, Lärmbräuche; Palm, Palme; Palmenzweig; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang)

„... Pfaffen genannt. Dahin konnte sie aber nur durch die Lüfte gelangen, denn die Fluh ist vollkommen unersteigbar. Von Zeit zu Zeit fuhr sie durch das E vital hinunter und auf der Schattenseite wieder durch das Wylertal hinauf und verführte dabei ein merkwürdiges Geschrei, das einem durch Mark und Bein ging. Man sagte, sie peitsche die Armen Seelen durch die Lüfte vor sich her. ...“<sup>4491</sup>

#### **Pentagramm**

Ein Pentagramm war ein fünfzackiger Stern, der in einem Zug mit gleichlangen Linien gezeichnet wurde. Unter den magischen Schutzzeichen nichtchristlichen Ursprungs war das Pentagramm das bekannteste. In der Zentralschweiz diente es bis in die Neuzeit als magisches Schutzzeichen gegen dämonische Nachtgeister.<sup>4492</sup>

Man sah in den fünf Zacken den Fussabdruck eines geheimnisvollen Wesens, des Toggälis. Das Zeichen diente als Abwehr gegen das Toggäli.<sup>4493</sup>

⇒ Abwehr; Drudenfuss; fünf; Geist, Geister; Haus; Schutzzeichen; Schutzzettel; Toggäliabwehr; Wiege; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

#### **Perlmutter**

Wegen des Glanzes und der Schönheit wurde die Perlmutter für religiöse Gegenständen (z. B. Kreuze, Rosenkranz) verwendet. Perlmutter fand auch Gebrauch bei Amuletten gegen den Bösen Blick, gegen Zauberei und gegen Krankheit.<sup>4494</sup>

⇒ Auge; Böser Blick; Fatschenkind; Fraisenkette, Fraiskette; Klosterarbeiten; Reliquienbild; Rosenkranz; „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang)

#### **Pest (Beulentod, Schwarzer Tod)**

---

<sup>4486</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1375

<sup>4487</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1511

<sup>4488</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1544

<sup>4489</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1561

<sup>4490</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 206

<sup>4491</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 856

<sup>4492</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

<sup>4493</sup> Zihlmann Josef, Seite 340

<sup>4494</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 27

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Mit Pest war einerseits die Seuche gemeint (europäische Epidemie, die Hunderttausende getötet hat, von 1348 bis ins 17. Jahrhundert), andererseits war aber damit jede ansteckende Krankheit gemeint, die sich epidemisch ausbreitete. Pest meinte auch Unglück und Verderben (lateinisch *pestem parare alicui* = jemanden ins Verderben stürzen).<sup>4495</sup> In der volkstümlichen Überlieferung erschienen viele Krankheiten unter dem Sammelbegriff Pest.<sup>4496</sup>

Die Pest war auch im Urnerland eine ansteckende Krankheit, die bei ihrem Auftreten unheimlich wütete und viele Menschen dahinraffte. Im Volksglauben betrachtete man die Pest als Geissel Gottes für das sündige Tun der Menschheit.

⇒ Agathabrot, Agatharing; Agnus Dei; Alraune; Antoni(i), Antonius; Antoniuskreuz, Taukreuz; Bittgang; Bruderschaft; Einbeere; Finsternis; Heilige; Kreuz; Kreuzgang; Machabäi-Taukreuz; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel; Pestkreuz; Schutzzettel; Sebastian, heiliger Sebastian; Sebastiansmedaille; Sebastianspfeil; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Tierschädel; Ulrichskreuz; Zachariassegen; Verpflockung; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„... Zur Zeit des Beulentodes männte (zog) man ein Mädchen, das man als an der Pest verstorben betrachtete, zum Friedhof. Auf dem Wege stellten die Männer vor einem Hause die Leiche ab, um darinnen noch eine Leiche zu holen. Unterdessen stand das Mädchen vom Hornschlitten auf, kroch zum Gallibrunnen hinunter, trank daraus und kam gesund und heil nach Hause. ...“<sup>4497</sup>

„... In einer einzigen Nacht fielen so viele seiner Verwandten der schrecklichen Krankheit zum Opfer, dass es (das Fräulein) innerhalb derselben neun Schellenkühe, also neun Sennten, erben konnte.“<sup>4498</sup>

„Ein Landgut zu Spiringen wechselte infolge Erbschaft an einem einzigen Tage siebenmal seinen Besitzer.“<sup>4499</sup>

„Die Gemeinde Spiringen starb aus bis auf sieben Personen.“<sup>4500</sup>

„In einer Kapelle zu Bürglen las man die Inschrift, oder eine Stimme wurde gehört: Isch das nid ä grossi (ä bittri) Chlag, nynänynzg in einem Grab (oder 77 Jungfräuwä-n-in einem Grab).“<sup>4501</sup>

„Die Pestkranken wurden in besondern Zimmern abgesondert, und durch eine „Tohlä“ reichte man ihnen aus der Küche oder aus dem Hausgang ihre Nahrung. Diese »Tohlen« findet man in vielen alten Häusern von ganz Uri.“<sup>4502</sup>

„Es kam einigemal so ein ganz kleines Nebelchen von der Altdorfer Seite her am Gruonberg entlang gegen die Bittleten ob Bürglen und strich sonnenhalb gegen das Schächental. Die Leute, die es für einen Vogel hielten, nannten es scherzweise „die Beule“. ... Aber aus dem Nebelchen kam der Beulentod über Bürglen und das Schächental.“<sup>4503</sup>

„Einst besuchte der Pfarrer von Bürglen ein altes Pürli zu Trudelingen, das die Zeit des Beulentodes erlebt hatte, und fragte es über den Beulentod aus. Da sagte es, nichts habe ihn's mehr hergenommen (weh getan), als wenn die Kühe mit vollen, grossen Eutern durch die Strassen hin- und herzogen und brüllten, und niemand da war, der sie melken konnte.“<sup>4504</sup>

„... In Wirklichkeit war aber das Meitli noch nicht tot, und, als sie mit einer andern Leiche kamen, war es fortgekrochen, „versehnaagget“. In der Folge konnte es noch zehn Trychelkühe und viel anderes erben.“<sup>4505</sup>

„Auch im Getschwylar im Schächental bekam ein Mädchen die Beule und wurde mit einigen Toten zusammen auf einen Schlitten geladen, um auf den Friedhof geführt und beerdigt zu werden. ...“<sup>4506</sup>

---

<sup>4495</sup> Kälin Detta, Seite 33

<sup>4496</sup> Zihlmann Josef, Seite 286

<sup>4497</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 2

<sup>4498</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 a

<sup>4499</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 b

<sup>4500</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 d

<sup>4501</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 e

<sup>4502</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 f

<sup>4503</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 g

<sup>4504</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 h

<sup>4505</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 i

<sup>4506</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 k

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... und richtig, es kam bald der Beulentod. ...“<sup>4507</sup>

„In einem Bürgler oder Spiringer Berg starb eine ganze Familie bis an ein altes Meitli. Als die Männer die Leichen wegführten, sagten sie zu ihm: „Du musst auch mit, wegen dir allein kommen wir nicht mehr da hinauf.“ ...“<sup>4508</sup>

„... „Esset Enzen, Strenzen und Bibernell, so sterbet ihr nicht all!“<sup>4509</sup>

„Als im Jahre 1629 im Lande Uri die Pest viele Menschenleben dahinraffte, soll in Gurnellen eine alte Jungfer (zu Rytigen) in einer Woche (Nacht) neun (zwölf) Trinkelkühe ererbt haben. Diese Jungfrau habe dann viel gebetet und Gutes getan durch Almosen und andere Liebesdienste.“<sup>4510</sup>

„... Esset Enzian, Strenzen und Bibernell, so sterbet ihr nicht so schnell.“<sup>4511</sup>

„Gurnellen sei in Uri die letzte Gemeinde gewesen, die vom Beulentod heimgesucht worden. Sie sei ausgestorben bis auf zwei alte Meitli. ... Die Leute bekamen drei schwarze Beulen und waren in drei Tagen eine Leiche.“<sup>4512</sup>

„Oft trugen sie die Pestkranken noch lebend zum Friedhof ...“<sup>4513</sup>

„Auf dem Wasen bei Göschenen seien innerhalb einer Woche Vater, Mutter und sechs Kinder gestorben, soll in einer alten Chronik zu lesen sein.“<sup>4514</sup>

„... Bald kam der Beulentod, und es starben viele Leute, auch auf dem Berg. Da erinnerte sich jener Mann des Zwiegesprächs und sagte den Leuten, sie sollten Korallenbeeren essen. ...“<sup>4515</sup>

„... Bald hernach begann der Beulentod seine Schreckensherrschaft.“<sup>4516</sup>

“... und das Mädchen bekam an einem scharfen Stein ein grosses Loch im Kopf und fing an zu bluten. Es lebte und wurde gesund. Seitdem fingen sie an, den Verstorbenen Blut herauszulassen.“<sup>4517</sup>

“... Und äs Ringli Näfel syg chu' usem Bodä-n-usä, und uff das syg bald einisch 'Pescht nachächu.“<sup>4518</sup>

“... Er sagte nun, wer alles aus seiner Gemeinde noch an der Pest sterben, und dass er selber der letzte sein werde. Und so kam es dann.“<sup>4519</sup>

„... Viele Leute, starben; eines nach dem andern von jenen, die der Sigrüst in selber Nacht zur Kirche hatte wandern gesehen, wurde auf den Friedhof getragen, zuletzt auch der Pfarrer. Jetzt sagte der Sigrüst, er werde zuletzt auch noch an die Reihe kommen, dann werde die Krankheit aufhören. Und so geschah es.“<sup>4520</sup>

„... Der Beulentod lieferte soviele Attinghausener auf den Gottesacker, dass das Brandwasser durch die anstossende Matte hinunterfloss. Im Beinhaus war früher eine Inschrift: Isch das nid ä grossi Chlag, 77 Jungfräuwä-n-in einem Grab? ...“<sup>4521</sup>

„... Der Baumeister erblickte die schwarze Beule an einem Finger, trennte diesen mit einem Beilhieb von der Hand, steckte ihn in das Dubelloch und verschloss dieses fest. ... Er öffnete das Dubelloch, wurde vom Tode gepackt, und er beschloss endgültig als Nachzügler den Totenzug der Pest im Schächental.“<sup>4522</sup>

„... Schon ist sein Daumen schwarz. Schnell entschlossen schneidet er ihn mit der Axt ab und steckt ihn in ein Dubelloch, das er fest verschliesst. ... Als er zum Stickihaus kam, wunderte es ihn nach seinem Daumen. Er öffnete jenes Dubelloch (da sprang ihm der Finger an die Stirne) und beschaute sich das abgehauene Glied. Da wurde er von der Pest ergriffen und starb in wenigen Stunden.“<sup>4523</sup>

- 
- 4507 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 I  
4508 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 m  
4509 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 n  
4510 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 82 a  
4511 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 82 b  
4512 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 82 c  
4513 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 82 d  
4514 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 82 e  
4515 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 82 f  
4516 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 82 g  
4517 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 82 h  
4518 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 83  
4519 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 84 a  
4520 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 84 c  
4521 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 84 d  
4522 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 85 1  
4523 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 85 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Er erblickte die schwarze Beule, hieb sie mit einer Axt ab, bohrte ein Loch in eine Tanne und verschloss die Beule darinnen. ... Er öffnete das Loch; da kam ein blaues Räuchlein heraus, und da war er fertig. Das ganze Isental sei ausgestorben bis auf sieben Personen.“<sup>4524</sup>

„... Auch er war schon von der Krankheit befallen; an der Stirne zeigte sich die verhängnisvolle schwarze Beule. ...“<sup>4525</sup>

„... sagte einer, jetzt gehe er auf einen hohen Berg, dem „Bylätod ga ds Fiddlä-n-anäha“, d .h. Trotz zu bieten. Er wurde aber dort wie andere Leute, die zu Hause geblieben, vom Würgengel erreicht.“<sup>4526</sup>

„Einst hauste im Schächental ein schrecklicher Sterbet, der Beulentod, der die Grosszahl der Menschen dahinraffte. Da kam ein Heidenmütterchen in das Dorf und rief: „Ässet (wyssi) Änzä, Stränzä und (wildi) Bibernällä, so stärbet-er nit ällä.“ Wer die Lehre befolgte, blieb von der Pest verschont. ...“<sup>4527</sup>

„In Seelisberg standen zur Zeit des Beulentodes bloss sieben Häuser. ... Als man endlich im Hause Nachschau hielt, fand man ihre Leichen und ein noch lebendes Knäblein ...“<sup>4528</sup>

„Zur Zeit des Beulentodes soll eine Witwe Gerig mit zwei Söhnen sich nach Färnigen, zuhinterst im Meiental, geflüchtet haben ...“<sup>4529</sup>

„... Da raffte ihm der Beulentod innerhalb einer Woche sieben Kinder hinweg, und jetzt meinte er trauernd, nytt syg glyhner äwäg as ä Hüffä Chind.“<sup>4530</sup>

### Pestkreuz

Das Pestkreuz war meist aus einem Stück Holz geschnitten und hatte auf der Rückseite eine Aussparung mit Schiebedeckel zur Aufbewahrung von Reliquien, die vor Pest schützten.<sup>4531</sup>

- ⇒ Antoniuskreuz, Taukreuz; Kreuz; Machabäi-Taukreuz; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel; Pest; Schutzzettel; Sebastiansmedaille; Sebastianspfeil; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Ulrichskreuz; Zachariassegen; Verpflockung; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüäl!“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

### Pfanne

Bevor man eine neue Pfanne in Gebrauch nahm, musste man darin zuerst chiächli und die ersten Chiächli einem Haustier geben.<sup>4532</sup>

- ⇒ Küche; Palm, Palme; Rahnacht, Raunacht; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

### Pfarrer

Die Religion prägte das ganze Leben. Dabei war der Pfarrer die zentrale Figur des Daseins. Er war der Vertreter der höchsten Autorität. Ihm entging nichts. Von der Kanzel herab belehrte er die Leute, warnte sie vor schlechten Einflüssen, vor Tanzanlässen, vor schlechter Lektüre. Er gab auch die Erlaubnis, sonntags zu mähen oder das Heu einzubringen, wenn Regen die Feldarbeiten in Rückstand zu bringen drohte.

- ⇒ Andachtsbild, kleines (Hëlgäli); Arme Seelen; bannen; Bätti; Beichtzettel; besessen, Besessenheit; Kapuziner; Jesuit; Ewiges Licht; fasten; Geistlicher; Hochzeit; Kirchenrat; Kommunion; Messacher von Schattdorf; Metzgete; Opferstock; Pfarrerspiel; Priester; Prozession; Segen; sterben; Taufe; Totenmah; Totenwache; Türschwelle, Türsturz; Urner Landeswallfahrt; Wetterläuten; Wettersegen; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Schutz im

---

<sup>4524</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 85 3

<sup>4525</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 86

<sup>4526</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 87

<sup>4527</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1324

<sup>4528</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1352 c

<sup>4529</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1352 e

<sup>4530</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1369

<sup>4531</sup> Müller Josef, Volksglauben aus Uri, in Schweizerische Volkskunde Nr. 8, Basel, 1918, Seite 71

<sup>4532</sup> Zihlmann Josef, Seite 343

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Und d'mah häiget sy's am-mänä Kapuzyyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang); Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

#### Pfarrerspiel

In einer Gesellschaft, in der die Religion alle Lebensbereiche durchdrang, wollten auch die Kinder mit ihrem unbändigen Nachahmungstrieb so handeln, wie es zum Beispiel der Pfarrer in der Kirche tat. Von daher kam das Pfarrerspiel, das Lesen der Messe mit einfachen Mitteln. Wo ein Bedürfnis war, da wurde der Bedarf auch bald vom Handel entdeckt – und gedeckt. Die Kinder erhielten Baukasten für Altärchen und Bildstöcke, Väter und Schreiner bastelten Altärchen. Ob solche Altärchen nur für das Kinderspiel oder auch für private Andachten benutzt wurden, liess sich nicht mehr feststellen. Im täglichen Gebrauch ging wohl eines ins andere über. Das liturgische Zubehör war in Form von Zinggüssen im Miniformat als Spielzeug vorhanden: Kerzenständer, Kelch, Patene (liturgisches Gefäss), Weihrauchgefässe, Weihwasserkessel und kunstvolle Monstranzen. Ein kleines violettes Priestergewand mit Stola für einen Buben zeigte, dass auch die Mütter bestrebt waren, ihren Söhnen den Priesterberuf nahe zu bringen.<sup>4533</sup>

⇒ Andacht; Geistlicher; Messe; Pfarrer

#### Pferd

Es galt die Meinung, dass Pferde die Gabe hatten, Gespenster zu sehen. Öfters wurde berichtet, dass Pferde manchmal am Morgen verknüpfte Kammhaare hatten. Wenn ein Leichenzug vom Totenhaus wegging und das Pferd zurückschaute, hatte das seine eigene Bedeutung.<sup>4534</sup> Meist starb bald wieder jemand aus diesem Haus, meinte man.

⇒ Firstbalken; Frontispiz; Fuss; Glocke; Hufeisen; Leichenzug; Pferdegeschirr; Pferdehuf; rückwärts; Tierschädel; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Toggälikamm; verknüpfen; Warzenwedel; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„... Im Schluchenkehr unterhalb Wassen beim „gezeichneten Stein“ erreichten die schnellsten der Räuber den Hansli, und in dem Augenblick, da dieser über einen Trämel, der im Wege lag, setzen wollte, packte der Schiltä-Joos den Schwanz des Pferdes bei den Haaren. ...“<sup>4535</sup>

„... Die Hexe erstellte sich und schlug dem Tier mit der Hand auf eine Laffe, indem sie dazu sagte: „Das isch doch ä scheenä Chohli!“ ...“<sup>4536</sup>

„Vom Toggeli habe ich früher eine Geschichte erzählen gehört. Aber ich weiss nur noch, dass es sich in ein Säulein, in ein Ross und in eine Kuh verwandelt hat.“<sup>4537</sup>

„Im Pferdestall des Herrn Muther in Wassen geschah es, dass jeden Morgen die Mähne eines der Pferde in kleine Zöpfe geflochten war und zwar recht hart. ... Man sagte, es sei das Toggeli, das diese Zöpfe flechte. Es nützte nichts, dass man das Pferd auf einen andern Platz im Stalle versetzte.“<sup>4538</sup>

„... Einst schickten sie aus Jux einen Lappi mit dem Wasser einer Filimährä zu ihm und liessen fragen, was dieser Frau fehle, und um eine Medizin bitten. ... si wird a dem und dem Tag filälä, ä Hängst mid-ämä rotä Stryffä (mid-ämä grossä Hälm, d. h. Fleck, Bless) über dä Chopf appä.“ ...“<sup>4539</sup>

„... Hätte der Hirt einen Schuh oder den Hut oder den Tschoopen, basta, etwas von seinem Eigentum auf dem Pferdeleichnam zurückgelassen, so wäre dieser nicht verschwunden.“<sup>4540</sup>

---

<sup>4533</sup> Kaiser Lothar Emanuel, Seiten 41 und 42

<sup>4534</sup> Zihlmann Josef, Seiten 343 und 344

<sup>4535</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 3 1

<sup>4536</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 133

<sup>4537</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 262

<sup>4538</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 270

<sup>4539</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 286 1 a

<sup>4540</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 375

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Und dann hat das Ross einen Anlauf genommen und ist durch das Felsental hinaus und hat alle Schritte aus allen vier Eisen Feuer ausgeworfen, und der Pfander sei froh gewesen, davon weg zu sein.“<sup>4541</sup>

„... Das Käsross ist bei den Kühen zur Abendweid gewesen, weiter fort. ...“<sup>4542</sup>

„... hörte er plötzlich hinter sich „äs Ross'trapp“. Er schaute um, und richtig sprengte ein Ross hinter ihm her. ...“<sup>4543</sup>

„... Eines Abends änderte der Senn seinen gewohnten Betruf und rief: „B'hiët uns Gottes alles vor allem Beesä, was hië ummä-n- und anä-n-ist, ohne der weisse Schimmel nicht!“ ...“<sup>4544</sup>

„... Von Zeit zu Zeit hörte man nachts wie mit beschlagenen Rossen vorbeireiten, besonders wenn schlechtes Wetter im Anzug war. ...“<sup>4545</sup>

„... „B'hüet Gott, der St. Antoni, der St. Wändel alles uff der Alp, ohni der weisse Schimmel nicht.“ Am folgenden Morgen fand man ihn tot, den Kopf unten, vor der Hüttentüre hangend.“<sup>4546</sup>

“... hörten sie allemal, bevor schlechtes Wetter einfiel, ein Ross an der Alphütte vorbeitraben.“<sup>4547</sup>

„... Sie schaute zurück und erblickte zu ihrem masslosen Schrecken ein Ross. „Das ist der Teufel,“ sagte sie sich und dachte an ihre vermessene Rede und an ihr sündhaftes Vorhaben und versprach in aller Inbrunst ihres klopfenden Herzens, ein Rosseisen zum ewigen Angedenken in der Kapelle Riedertal aufzuhängen, wenn sie ihm diesmal noch entgehe. ...“<sup>4548</sup>

„... kam in gestrecktem Galopp ein Ross polternd ihm entgegen gerannt und sprengte an ihm vorbei. ...“<sup>4549</sup>

„... In der Küche schaute er noch gegen das Dillti hinauf und sah ein Ross herunterschauen. Dann wusste er nichts mehr von sich, und am Morgen lag er drunten in den Gründlistauden, mehr als eine Stunde von Obribi entfernt.“<sup>4550</sup>

„... geschah es öfters, dass ein Gespenst in Gestalt eines Rosses zum Käsgaden kam ...“<sup>4551</sup>

„... Da war aber nu hooch nu nooch kein Ross zu finden und auch keine Spur, dass hier überhaupt ein solches geweidet hätte.“<sup>4552</sup>

„Gegenüber dem Teufeltal in der Schellenen stand ein brandschwarzes Ross mit einem furchtbar langen Hals in der Strasse, als ein Ursner die Stelle passierte. ...“<sup>4553</sup>

„... kam vom Walde her ein Ross ohne Kopf herbeigerannt, trieb sie auseinander und verfolgte sie.“<sup>4554</sup>

„Ein feuriges Ross kam nachts von Zeit zu Zeit von der Marcht zu Ursern bis zu den hintersten Häusern von Andermatt galoppiert.“<sup>4555</sup>

„Ein gespenstiges Ross liess sich vor Zeiten auf einem schmalen, schlechten Seitenpfad ob Wassen zwischen der Hirni und der Schanz sehen.“<sup>4556</sup>

„... Dabei verunglückte das Mädchen und rollte einen steilen Hang hinunter zutode. Und siehe! Mit zwei weissen Rösschen schaffte man die Leiche zu Tal.“<sup>4557</sup>

„... kam ein weisser Schimmel heraus, seichte in der Gasse und ging wieder in den Gaden. ...“<sup>4558</sup>

„... ein Rosskopf am Fenster sehen. Es war furchtbar umg'hyrig in diesem Häuschen. ...“<sup>4559</sup>

- 
- 4541 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 585  
4542 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 586  
4543 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 587  
4544 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 588  
4545 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 588  
4546 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 588 c  
4547 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 588 d  
4548 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 589  
4549 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 591  
4550 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 592  
4551 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 593  
4552 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 594  
4553 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 595  
4554 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 596  
4555 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 597  
4556 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 598  
4557 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 599  
4558 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 600  
4559 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 601

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... sahen im Berghaus im Biël unterhalb des Wyssenboden oft einen Rosskopf vor dem Spiegel und Vorderfüsse, die die Mähne kämmt. ...“<sup>4560</sup>

„... hatte sich oft ein Gespenst bemerkbar gemacht. Es war ein scheussliches Ungeheuer, hatte Hinterbeine, Füsse und Kopf eines Pferdes, Arme und Hände eines Menschen und spie Feuerflammen aus dem Maule. ...“<sup>4561</sup>

„... Jetzt fiel krachend die Türe hinein, und ein scheussliches Gespenst stand im Gaden, halb Mensch, halb Ross. Es hatte vier Rosshufe und den Kopf eines Menschen und brüllte und wütete furchtbar. ...“<sup>4562</sup>

„... Er schaute und sah in der Luft allerlei Leute, Militär, Totenköpfe, Pferde, ganze Heere. ...“<sup>4563</sup>

„... hat man oft Ritter gesehen, die auf feurigen Rossen aus dem Balankatobel hervorsprengten gegen das Kloster zu und dort wieder umkehrten oder verschwanden. ...“<sup>4564</sup>

„... ein Offizier auf einem flammenden und Funken sprühenden Rosse ...“<sup>4565</sup>

„... begegnete den Nachtbuben oft ein feuriger Reiter auf einem feurigen Ross. ...“<sup>4566</sup>

„... hörte er ein mächtiges Rauschen und donnerndes Pferdegetrappel ...“<sup>4567</sup>

„... Nach und nach ging der Toggel nachts auf's Hüttendach und trabte da herum wie ein Ross. ...“<sup>4568</sup>

„... hatte ein rotes Rösslein in der Hirte, sagte, är well chu lüegä, was sys Mährli machi. ...“<sup>4569</sup>

„... In frühern Zeiten sahen die Leute gar oft feurige Reiter auf feurigen Rossen dem Bockitobel zueilen, wo sie sich mit einem erschütternden, Mark und Bein durchdringenden Geschrei in den Abgrund stürzten; es waren nicht selten ganze „Trupplä“. ...“<sup>4570</sup>

„... Der Säumer tat alles, wie der Pfarrer befohlen, nahm das Weibervolk aufs Ross hinunter und erreichte in einem Sprung das Ziel. ...“<sup>4571</sup>

„... Er erzählte das endlich einem Geistlichen und erhielt von diesem die Weisung, er solle das nächste Mal die Hand ergreifen und das Weibsbild wirklich aufs Pferd nehmen, und wenn er mit ihm in drei Sprüngen das Schulhaus – früher Tanzhaus – erreiche, dann sei die Arme Seele erlöst, denn um eine solche handle es sich. ...“<sup>4572</sup>

„... Als der Schmied an der Arbeit war, hub das Rösslein zu reden an und sagte: „Vater, machet nicht so grob, ich bin eure unglückliche Tochter, welche der Teufel reitet!“ ...“<sup>4573</sup>

„... Als der Teufel sieh erkannt sah, sprang er mit dem Mädchen aus dem Fenster, verwandelte es in ein Pferd und ritt mit ihm einer Schmiede zu, um es beschlagen zu lassen. ...“<sup>4574</sup>

„... Sie gehorchte, und da zeigte es sich, dass der feine Herr Pferdefüsse hatte. Die Jungfrau erschrak und wollte davonlaufen, aber er packte sie, verwandelte sie in ein Ross und ritt auf demselben davon. ...“<sup>4575</sup>

„... Sobald sie zum Vaterhause hinaus war, war sie in ein Pferd verwandelt, und der Teufel ritt auf diesem davon. ...“<sup>4576</sup>

„... Sofort schwang sich der Vater auf das Pferd und sprengte im Galopp dem Riedertal zu. Der Böse schnurstracks ihnen nach. Als das Pferd mit den Vorderfüssen in die Vorhalle der Kapelle sprang, hatte der Böse die beiden erreicht, aber zu spät. ...“<sup>4577</sup>

„... fasste der Teufel das Pferd an der Mähne und siehe! er hatte einen Weiberzopf in der Hand. ...“<sup>4578</sup>

- 
- 4560 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 602  
4561 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 603  
4562 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 604  
4563 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 659  
4564 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 844  
4565 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 852  
4566 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 854  
4567 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 855  
4568 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 879  
4569 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 6  
4570 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1099  
4571 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1130  
4572 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1131  
4573 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 a  
4574 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 b  
4575 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 c  
4576 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 d  
4577 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1241 a

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... kam die Mutter Gottes und sagte: „Fahr ab, fahr ab! wenn du mit dem Rosse mein Haus im Riedertal erreichst, bevor dich der Satan einholt, ist sie gerettet!“ ...“<sup>4579</sup>

„... Am Hufeisen des Hinterbeines wollte er (der Teufel) das Ross noch zurückhalten, aber die Mutter Gottes hatte seine Macht gebrochen. Statt der Seele des Armen Mannes hatte er ein Hufeisen in seinen Klauen.“<sup>4580</sup>

„... Richtig, nach einiger Zeit erschien der Teufel wieder auf einem schwarzen Chohli und forderte die Tochter auf, sich vor ihn auf das Ross zu setzen. ...“<sup>4581</sup>

„... Es blieb dem Vater nichts anderes übrig, als das Ross am Zaume am Bettsack vorbeizuführen; nachher trabte es eines Laufes bis zu Haus und Heim.“<sup>4582</sup>

„Ein Gespenst ... brachte vorüberziehende Rosse zum Stillestehen.“<sup>4583</sup>

„... Der Reiter stieg also ab, und da war auf einmal das Ross verschwunden und stand ein Weibervolk statt dessen auf der Stelle, das ihm sagte, es werde ihm noch mehr erscheinen, wenn er nichts dagegen habe. ...“<sup>4584</sup>

#### **Pferdefuss**

⇒ Bocksfuss; Fremder; Fuss; Hufeisen; Pferd; Rossfuss; Teufel; Überzähliger; wandeln, Wandelnde; Ziegenbock; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang)

#### **Pferdegeschirr**

Das Frontispiz oder horse brass war als Amulett Bestandteil des Pferdegeschirrs. An Haus oder Stall angebracht, wehrte es alles Unheil ab.<sup>4585</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Frontispiz; Glocke; Hufeisen; Pferd; Pferdehuf; Talisman; Toggälispiegel

#### **Pferdehuf**

Am Stephanstag (26. Dezember) nagelte man als Abwehrzeichen einen Pferdehuf über Haus- und Stalltüren. Später wurde die hohe mythologische Bedeutung von Pferd und Pferdehuf auf das Hufeisen übertragen.<sup>4586</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Frontispiz; Glück; Haus; Hufeisen; Hufnagel; Pferd; Pferdegeschirr; Pferdefuss; Talisman; Motivgabe; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

#### **Pferdekamm**

Der Pferdekamm (zum Kämmen der Pferdehaare) wurde als Abwehr gegen das Toggäli verwendet.<sup>4587</sup>

⇒ Toggäliabwehr; Toggälikamm; verknüpfen

#### **Pfingsten**

Das am Samstag vor Pfingsten geweihte Wasser hiess Pfingsttauf. Es wurde gleich verwendet wie das an Ostern geweihte Wasser. An Pfingsten war es Brauch, die Palme in den Schermen zu nehmen.<sup>4588</sup>

---

<sup>4578</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1241 b

<sup>4579</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1241 c

<sup>4580</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1242

<sup>4581</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1243

<sup>4582</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1494

<sup>4583</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1495

<sup>4584</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1566

<sup>4585</sup> „Suisse Primitive“

<sup>4586</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 128

<sup>4587</sup> „Suisse Primitive“

<sup>4588</sup> Zihlmann Josef, Seite 344

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

- ⇒ Dreifaltigkeit; fasten; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Helgentag; Kleid; Ostertauf; Palm, Palme; Prozession; Quatember; Tellenfahrt zur Telskapelle in Sisikon

„... Die Pfingstfeiertage seien die höchsten Feiertage des ganzen Jahres, behaupten dann und wann alte Leute.“<sup>4589</sup>

#### **Pfingstrose**

Ursprünglich stammte die Pflanze aus den Mittelmeerländern. Die Pfingstrose (Gichtrose, *Paeonia Officinalis*) oder deren Samenkörner verwendete man gegen Geister und dämonische Krankheiten. Bei Epilepsie trug man eine Kette aus Pfingstrosenkörnern um den Hals. Die Pflanze half auch gegen das Toggäli.<sup>4590</sup>

- ⇒ Grab; Halskette; kranke Tage; Krankheit; Toggäli; Toggäliabwehr

#### **Pfingsttauf**

Taufwasser durfte wie an Ostern (Ostertauf) auch an Pfingsten geweiht werden. Wie alle gesegneten Dinge blieben Pfingst- und Ostertauf vor magischer Verwendung nicht verschont. Sie galten als besonders wirksam gegen Gespenster oder wenn eppis nid isch, wiä's sett.<sup>4591</sup>

- ⇒ Dreikönigswasser; heiliges Wasser; Ostertauf; Wasser, heiliges, gesegnetes; Weihwasser

#### **pflanzliche Heil- und Schutzmittel**

Pflanzen genossen eine spezielle Bedeutung als Heil- und Schutzmittel. Sie versprachen bei Krankheit Heilung oder unterstützten magische Handlungen. Manche Pflanzen dienten auch als Amulett und wurden als solches im Alltag mitgetragen oder zu Hause an bestimmten Stellen aufbewahrt.

Neben der medizinischen stand im Volksglauben die magische Wirk- und Schutzkraft von Pflanzen im Vordergrund. Der Zusammenhang zum katholischen Glauben und zur Kirche war oft nur lose. So sprach sich die katholische Kirche zum Beispiel in der frühen Neuzeit gegen die bis anhin übliche Segnung von Kräutern aus, indem sie dies als heidnischer Brauch abtat.<sup>4592</sup>

- ⇒ beschwören, Beschwörung; besessen, Besessenheit; Ex Voto; Heilmittel; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Kräuterweihe; Zauberbuch; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

#### **Pfründe**

Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Kirche kannte für ihre Amtsträger keine Gehälter im moderneren Sinn. Zur Versorgung eines Priesters, Bischofs oder sonstigen Würdeträgers diente ein mit dem Amt gekoppeltes Vermögen, die Pfründe, von deren Erträgen der Amtsinhaber lebte. Bei der Ausstattung eines kirchlichen Amtes konnte es sich um Güter, ein Gemisch von Natureinkünften, Geldzinsen und nutzbare Rechte handeln.

- ⇒ Geistlicher; Geld

„... Nun soll dieses Gespenst im neuen Pfrundhaus gehört worden sein.“<sup>4593</sup>

„Ein brennender Mann schaute noch vor wenigen Jahrzehnten zu oberst im Pfrundhaus bei der Jagdmatt in Erstfeld nachts zum Fensterchen hinaus. ...“<sup>4594</sup>

---

<sup>4589</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 725

<sup>4590</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 76

<sup>4591</sup>

<sup>4592</sup> Hofmann Lea, Seite 67

<sup>4593</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 944 3

<sup>4594</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1045

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### **pilgern**

Pilgern nannte man das „Sich auf ein Ziel Hinbewegen“, allein oder in einer Gruppe, um am Wallfahrtsort mit dem Göttlichen in Kontakt zu treten, oder in einer Prozession gemeinsam einen Rundgang machen, betend, singend, bittend. Beides waren religiöse Wanderungen. Wallfahrten, vor allem das Pilgern, galten meist der Ferne und gleichen einer weiten Reise. Die Prozession (lateinisch *procedere* = voranschreiten) spielte sich in der Nähe ab. Das Lexikon für Theologie umschreibt die Prozession als rituelle, geordnete und zielgerichtete lineare Bewegung einer Gruppe von Gläubigen in gemäßigtem Tempo.<sup>4595</sup>

Während sich eine Wallfahrt geografisch oft auf die Nähe beschränkte, führte eine Pilgerfahrt in fremde Länder. Pilgerreisen mussten zu Fuss unternommen werden – für die monatelange Reise war eine bestimmte Ausrüstung erforderlich.<sup>4596</sup>

Der Pilger (vom Lateinischen *peregrinus* = fremd, ausländisch) war aus religiösen Beweggründen für eine gewisse Zeit unterwegs zu einem Heiligtum. Eine Pilgerfahrt führte zu weit entfernten Zielen und dauerte Monate, sogar Jahre.<sup>4597</sup>

- ⇒ Ablass; Appolonia; Bittgang; Bruderschaft; Erde, heilige; Erweckungstaufe; heiliges Wasser; Jerichorose; Klosterfrau im Schneckenhaus; Kreuzgang; Kreuznagel; Kreuzwegandacht; Lamm; Lourdes; Messacher von Schattdorf; Pilgerausrüstung; Prozession; Reliquie; Rom; Rosenkranz; Schabmadonna; Schabmadonna aus Einsiedeln; Tellenfahrt zur Tellskapelle in Sisikon; Urner Landeswallfahrt; Umgang; Wallfahrt; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gressèri Büss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang)

„... Auf die Gassenmauer säete Susanneli allerlei Blumen, und, wenn die Riedertalpilger daran rochen, bekamen sie rüdige Nasen. ...“<sup>4598</sup>

„Eine Gesellschaft Walser pilgerte durch Uri zu Fuss nach Einsiedeln. ... Der sagte, es sei die Arme Seele eines Verstorbenen gewesen, der zu Lebzeiten eine Wallfahrt nach Einsiedeln versprochen und das Gelübde nicht gehalten habe. ...“<sup>4599</sup>

„... Einige Tage nach der Hinrichtung, als der Weibel am Fenster stand und weinend an den unschuldig hingerichteten Pilger dachte, da lag auf einmal das Käppchen, das dieser gewöhnlich auf dem Kopfe getragen hatte, auf dem Fenstersims. Jetzt war der Weibel getröstet; er wusste nun, dass sein Freund gut gestorben war.“<sup>4600</sup>

#### **Pilgerausrüstung**

Pilgergruppen und Wallfahrer besaßen oft Fahnen und Kreuze, die dem Zug vorangetragen wurden. Zur klassischen Ausrüstung des einzelnen Pilgers gehörte die Kutte, gefertigt aus braunem oder grauem Stoff. Dazu wurde ein grosser, breitrandiger Hut getragen, an dem als Abzeichen, oft eine Muschel (Jakobsmuschel), fixiert war. Ein langer Wanderstab, eine Tasche und die Pilgerflasche (oft ein ausgehöhlter Kürbis) vervollständigten die Ausrüstung. Während ihrer langen Reise unterstanden die Pilger auch einem eigenen Rechtsstatus (z. B. Sistierung der Prozesse, Schutz). Für die weiten Fussreisen war eine derartige Ausrüstung nützlich. Ein Pilger konnte auch an diesen Gegenständen als solcher identifiziert werden. Erkannte man jemanden als Pilger, so gewährte man ihm unterwegs Speise und Trank, Schutz und Obdach.<sup>4601</sup>

- ⇒ Bruderschaft; Kreuz; Kruzifix; Muschel; pilgern

---

<sup>4595</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seite 71

<sup>4596</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seite 73

<sup>4597</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seite 73

<sup>4598</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 160

<sup>4599</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 611

<sup>4600</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 658 a

<sup>4601</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seiten 73 und 74

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Pimpernuss

In der Frucht dieser Pflanze, die heute vorwiegend in Südeuropa und dem Kaukasusgebiet vorkommt, finden sich die kleinen Pimpernüsse. Wird die Frucht geschüttelt, so klappern die Nüsse gegeneinander, weswegen sie mancherorts auch als Klapper- oder Blasennüsse bezeichnet werden. Die Nüsse halfen gegen Grimmen (Bauchschmerzen, Verdauungsprobleme). Sie galten aber auch als Glücksnüsse. Je mehr Samen in einer der Fruchtkapseln enthalten waren, desto mehr Glück versprachen sie dem glücklichen Finder. Die Glücksnüsschen trug man in der Tasche oder in der Geldbörse mit sich.<sup>4602</sup> Die Klapper- oder Blasennuss (Frucht vom Totenkopfbaum, *Staphilea pinnata* L.) verwendete man auch für Rosenkränze.<sup>4603</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Bätti; Glück; Kastanie; Rosenkranz, Talisman

#### Priester

Der Priester stand in hohem Ansehen. Das Kind begrüßte ihn auf der Strasse mit der Schmutzhand: es küsste die Fingerspitzen, bevor es dr Heer mit der Hand grüsste. Dem Priester oblagen neben seinem Amt noch weitere Pflichten und Bürden. Vor allem musste er in einer Gemeinde anwesend sein. Auch sollte der Priester von Amtes wegen das Ungeziefer bannen, Geister Exorzieren und zaubern können.<sup>4604</sup>

Man sagte, dass jeder Priester bei seiner Weihe die Wahl zwischen den drei Vollmachten hatte. Die erste war die, dass er beim Tode eines Menschen dessen jenseitiges Schicksal erkannte, die zweite Vollmacht gab ihm Gewalt über Gewitter und die dritte verlieh ihm die Fähigkeit, Kranke zu heilen.<sup>4605</sup>

⇒ Alpsegen; Amulett, Talisman; Arme Seelen; Aschenmittwoch; Aussegnung; bannen; besessen, Besessenheit; Brot; C+M+B; Evangelium; Exorzismus; Geisterbeschwörung; Geistlicher; Heiler, Wunderdoktor; heiliges Wasser; Heilrituale, magisch-religiöse; Hellseher; Jahrzeit; Jesuit; Kapuziner; Kerze; Nepomukzunge; Primizbild; Prozession; Quatember; Sakrament; Schelle; segnen; sterben; Sterbesakrament; Talisman; Taufe; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Todesfall bekannt machen; Totenwache; Traufkind; Trauung; Unwetter; versehen, verwahren; Versehgang (Verwahrgang); Wehenkreuz; Weihwasser; Wettersegen; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Und d'mah häiget sy's am-mänä Kapuzzyner z' Altdorf gsät.“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Ein Priester kam und forderte ihn zum Messdienen auf. ... allein, wie er in die Kapelle kam, war alles schon vorüber, der Priester war verschwunden, die Lichter waren ausgelöscht. ...“<sup>4606</sup>

„... Seitdem könne nun dieser Priester nicht mehr Messe lesen; sein Leib ruhe da unweit der Kapelle unter dem Stein ...“<sup>4607</sup>

„... Zu seiner Verwunderung standen zu dieser ungewohnten Stunde Priester an den drei Altären und lasen die heilige Messe ...“<sup>4608</sup>

„... soll sie drunten einen Priester gesehen haben, der an einem Altar die heilige Messe las, und auf dem Altar haben zwei Kerzen gebrannt. ...“<sup>4609</sup>

„... Um Mitternacht erwachte er (der Messdiener) und sah einen Geistlichen im Messgewand „iber Alter gah“, um Messe zu lesen. ...“<sup>4610</sup>

---

<sup>4602</sup> Hofmann Lea, Seite 69

<sup>4603</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 41

<sup>4604</sup> Renner Eduard, Seite 179

<sup>4605</sup> Zihlmann Josef, Seite 356

<sup>4606</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 777 1

<sup>4607</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 777 3

<sup>4608</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 778

<sup>4609</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 779

<sup>4610</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 780

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„...stand am Hochaltar ein Priester im Ornat und las Messe ...“<sup>4611</sup>

„... Als er am nächsten und folgenden Morgen wieder zur Kapelle kam, war der Priester verschwunden, die Kerzen waren ausgelöscht, rauchten grad noch. ...“<sup>4612</sup>

„... öfters einen Priester mit einem Buch unter dem Arm hin- und herspazieren. ...“<sup>4613</sup>

„... begegnet ihnen ein Priester mit dem Allerheiligsten, das er zu einem Schwerkranken trägt als letzte Wegzehrung. ...“<sup>4614</sup>

„An einem Schmutzigen Donnerstag geschah es zu Erstfeld, dass zwei Drapolinge einem Geistlichen begegneten, der auf einem Versehgang begriffen war. ...“<sup>4615</sup>

„... jenes Mandli sei jetzt erlöst. Man mutmasst, es sei ein verstorbener Priester gewesen, der in seinem Leben Mess-Stipendien veruntreut habe.“<sup>4616</sup>

„... Man sagt, es habe daselbst vor Zeiten ein Priester auf einem Versehgang eine heilige Hostie verloren; dieser müsse nun da wandeln, und auf geschehene Anrede habe er eingestanden, ihm sei nicht zu helfen. ...“<sup>4617</sup>

### Primizbild

Primizbilder waren Andenken an die erste gefeierte heilige Messe eines neu geweihten Priesters. Diese Andachtsbilder galten auch als begehrte Geschenke des soeben eingesetzten Priesters, der damit katechetische (unterrichtende) Absichten verfolgte.

Bildinhalte waren Jesusbilder, Jesuskindbilder, Weihnachtsszenen, Marienbilder, Heiligenbilder, eucharistische (Messfeier) und Kreuz-Symbole. Manche Bilder hatten noch weitere Funktionen. Sie wurden etwa als Einladungskarten verwendet, die Einlass zu Primizhochämtern gewährten. Die Primizfeier war für den Priester ein kostspieliges Unterfangen; er war dafür auf Spenden angewiesen. So dienten die Bilder auch als Quittungen, die erst nach Einlage einer angemessenen Spende ausgehändigt wurden. Auf der Vorderseite stand neben der Bildproduktion der Name des Künstlers, das Verlagsimpressum und darunter in grösserer Schrift die Bildlegende; auf der Rückseite die Funktionsangabe, der Anlass, der geistige Stand, der Primiztag sowie Stossgebete, Bibelverse oder auch Bildtitel, Name des Künstlers, Verlagsimpressum. Etwas kurios muteten die üppigen Speisezettel an, die auch die Form von Primizbildern hatten, die überdies der geistlichen Obrigkeit missfielen.

Wie Primizbilder und weitere Gegenstände mit Erinnerungscharakter den Eintritt junger Männer in den Priesterstand begleiteten, so zeugten beispielsweise (Haar-) Bilder mit Sinn- und Dankessprüchen vom Eintritt junger Frauen in einen Orden.<sup>4618</sup>

⇒ Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Haar; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang)

„... Endlich traf es sich doch, dass er einen Herrn Berther, der nach Disentis an die Primizfeier seines geistlichen Bruders reisen wollte, begleiten musste. ...“<sup>4619</sup>

### Prozession

Das Lexikon für Theologie umschreibt die Prozession als rituelle, geordnete und zielgerichtete lineare Bewegung einer Gruppe von Gläubigen in gemässigtem Tempo.<sup>4620</sup>

---

<sup>4611</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 781

<sup>4612</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 783

<sup>4613</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 816

<sup>4614</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 823

<sup>4615</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 825

<sup>4616</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1114

<sup>4617</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1515

<sup>4618</sup> Lehner Esther, Lebenslauf, Seiten 42 und 43

<sup>4619</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 642

<sup>4620</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seite 71

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Das Hinziehen zum Gottesdienst zählte zu den ältesten kultischen Handlungen. Eine Prozession fand immer in Gruppen statt. Ihr Ablauf war stark von liturgischen Formen begleitet: Der Priester im Messgewand, die Ministranten, die Gläubigen, ein Kreuz oder eine Heiligenbüste und oft auch Prozessfahnen, die Erstkommunikanten, die Jungfrauenkongregation, mitunter Sänger und Musik waren Teile der Prozession. Wie bei der Wallfahrt, ging es auch bei der Prozession um ein spezielles Anliegen, zum Beispiel die Fruchtbarkeit der Felder oder die Verschonung vor Krankheit und Unglück. Allen Prozessionen war eigen, dass sie das Göttliche aus dem Sakralraum ins Weltliche hinaustragen. Damit waren sie ein Sinnbild für das göttliche Heil, das zu den Menschen gelangte.<sup>4621</sup> Dabei zählten nicht nur die Wegstunden, sondern auch die Anzahl der dabei verrichteten Gebete.<sup>4622</sup>

Die christlichen Prozessionen griffen auf antike Vorläufer zurück. Die christlichen Bittprozessionen hatten sich aus den römischen Flur- und Stadtumgängen unter Beibehaltung des gleichen Termins entwickelt.<sup>4623</sup>

Bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts fanden in den meisten Urner Dörfern in der Bitt- oder Kreuzwoche (Woche vor Christi Himmelfahrt) Bittgänge und Flurprozessionen statt. Frühmorgens marschierte die Pfarrgemeinde, den Rosenkranz betend, von der Dorfkirche zu einer bestimmten Kapelle, wo die heilige Messe gefeiert wurde. Hinter Kreuz und Fahne folgten die Schulkinder, dann die Erwachsenen und am Schluss der Pfarrer mit der kleinen Wegmonstranz. Nach der Messe verpflegte sich die Festgemeinde im Freien, um gestärkt den Rückmarsch anzutreten, der meist in der Pfarrkirche endete, wo ein Priester zum Abschluss den Wettersegen erteilte. Nach wie vor in den meisten Urner Dörfern wird die Prozession an Fronleichnam (Unser Herrgotts Tag) gepflegt, nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wegen der geänderten Liturgieform in weitaus bescheidenerem Rahmen als bis in die frühen 1960er Jahre. Die Fronleichnamsprozession übertraf punkto Grösse und äusserem Aufwand alle andern Prozessionen. Die Flurprozessionen, Umgang um die Felder genannt, fand vor dem Auftrieb der Tiere auf die Weiden, gewöhnlich vor Pfingsten, statt. Nächtliche Lichtprozessionen fanden in Unterschächen an bestimmten Muttergottestagen, in Bürglen an Allerseelen und in Altdorf am Karfreitag statt.<sup>4624</sup>

Der Brauch, das Allerheiligste in einer wertvollen Monstranz unter einem Baldachin, dem Himmel, durch die Dörfer zu tragen, ging auf das 13. Jahrhundert zurück. Neben den Geistlichen und Klosterfrauen nahm an der Prozession stets die politische Behörde teil. Innen schlossen sich in Gruppen die Erstkommunikanten, Schulkinder und Mitglieder religiöser Vereine und Bruderschaften an. Zusammen mit der Dorfmusik und den Gläubigen zog die Prozession durch die Gassen, um an einem eigens für die Prozession errichteten Altar die heilige Messe zu feiern. Die meisten Häuser waren liebevoll mit Kreuzen, frischen Blumen, Heiligenstatuen, Teppichen und Fahnen geschmückt (Hausaltäre). In den letzten Jahren wurde die Route der Prozession verkürzt. Beinahe gänzlich verschwand der einst in nächtelanger Fronarbeit errichtete Schmuck an den Häusern.

Es war nicht einfach, nach volkssprachlichen Kriterien zwischen Prozession, Umgang und Kreuzgang zu unterscheiden. In der Regel war die Prozession ein theophorischer (Gott tragender) Umgang.

⇒ Allerheiligen und Allerseelen; Bittgang; Bruderschaft; Himmel; Jungfrau; Kerze; Kirchenrat; Kreuz; Kreuzgang; Kreuzwegandacht; Palmesel; pilgern; Reliquie; Schelle; Seelensonntag; Stubenkreuz;

---

<sup>4621</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seiten 71 und 72

<sup>4622</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 113

<sup>4623</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seiten 71 und 72

<sup>4624</sup> Müller Josef, Aberglaube aus Uri, Seite 66

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Tellenfahrt zur Tellskapelle in Sisikon; Umgang; Urner Landeswallfahrt; Wallfahrt; Wettersegnen; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gressèri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang)

„... Wir benutzten das Bild alljährlich zur Errichtung des Altars an unserem Hause anlässlich der Fronleichnamsprozession.“<sup>4625</sup>

„... Das hörte in Unterschächen seine Geliebte, die gerade inm feierlichen Umgang mit dem Volke durch das Dörfchen zog. Es war nämlich Unser Herggotts Tag. ...“<sup>4626</sup>

„... Da machten sie mit dem Priester eine Prozession oder einen Bittgang bis zu diesem Stein, und dort gab der Priester den Segen, und jede Familie liess ihr Zeichen einhauen. Seitdem zog sich der Gletscher wieder zurück.“<sup>4627</sup>

„... Sowohl bei der Zwyerkapelle als auch beim Kapellchen am Hause in der Kreuzmatte, jetzt Gasthaus zum Bahnhof, macht, jedenfalls seit altem, die feierliche Flurprozession an Christi Himmelfahrt Halt, und der Priester erteilt hier den Segen. ...“<sup>4628</sup>

„... Da zog eine grosse Prozession vom St. Antoni her laut betend zur Kirche. ...“<sup>4629</sup>

„... Da sah er eine grosse Schar Leute wie einen Bittgang laut betend zur Kirche ziehen. ...“<sup>4630</sup>

„... Er ging also mit ihm, aber, o Jeerä! erlöst hat er's nicht. Sogar mit Kreuz und Fahne (d. h. prozessionsweise) ist man bis vor die Balm gezogen, aber es war umsonst. ...“<sup>4631</sup>

„Die Seedorfer sahen oft nachts ganze Bittgänge von Menschengestalten, die alle je ein Lichtlein in den Händen trugen, von Bolzbach herkommen. ... und der (der Pfarrer) führte dann die Seelenonntage ein. Seitdem wurde diese nächtliche Erscheinung nicht mehr beobachtet.“<sup>4632</sup>

„Wenn allemal am St. Markustag in der Jagdmatt, da die Prozessionen aus den urtherischen Pfarreien zusammenkamen ...“<sup>4633</sup>

„... Das Volk und der Pfarrer stellten eine Prozession mit dem Allerheiligsten an und zogen so gegen das Ungeheuer aus. ...“<sup>4634</sup>

„... Von der Kirche zu Attinghausen ging in Prozession viel Volk mit der Jungfrau ...“<sup>4635</sup>

„... Es (ein altes Mädchen) ging nachts aus wie am Tage, ohne sich zu fürchten, und es kamen dann oft Arme Seelen ihm entgegen, manchmal ganze Bittgänge. Auf dem Kreuzwege bei der Attinghauserbrücke sah es ihrer ganze Scharen ...“<sup>4636</sup>

„... am Karsamstagabend bei der ehemaligen Auferstehungsprozession ... eine der Zeremonien vom Karfreitag oder Karsamstag ...“<sup>4637</sup>

„... auch in Ansehung dises ohndisputierlichen Altertumbs unser Pfarrei in ofentlichen Processionen Creütz und Fahnen der Vorzug gestattet wird. ...“<sup>4638</sup>

„... Richtig, da kam ja eine rechte Prozession des Weges, wenn auch Kreuz und Fahne fehlten. Voraus schritt ein Schellenmann in kurzen Hosen und weissem Hemd. Ihm folgte ein Fraueli im Reifrock, diesem ein Priester im Chorhemd, dann kamen die verheirateten Männer und Frauen, hierauf die Ledigen, zuletzt, statt zuerst, wie es sonst bei einem richtigen Bittgang Brauch ist, die kleinen Knaben und Mädchen. ...“<sup>4639</sup>

„... und an einer Landsgemeinde beschlossen sie, mit Kreuz und Fahnen auf den Gotthard zu ziehen und den Föhn herbeizubitten. In Prozession zogen sie auf den St. Gotthard, knieten dort nieder und beteten mit ausgespannten Armen: „O Fehn, o Fehn, komm doch wieder!“ ...“<sup>4640</sup>

---

4625 Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 180

4626 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 2 2

4627 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 47

4628 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 52

4629 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 84 a

4630 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 84 c

4631 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 387 5

4632 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 455

4633 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 596

4634 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 888

4635 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 892

4636 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1027

4637 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1249

4638 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1366

4639 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1388

4640 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1542

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Psalter**

Psalter nannte man die ununterbrochen nacheinander gebetenen drei Rosenkränze (Freudenreicher, Schmerzhafter und Glorreicher), später auch das Sterbegebet für einen Verstorbenen.<sup>4641</sup> Das heisst, dass dreimal fünf sogenannte Geheimnisse zu zehn Ave Maria zu beten waren. Die Psalter wurden sowohl in der Kirche (an Anbetungstagen) als auch zuhause (Abendgebet, Totengebet) gebetet. Diejenigen, die in der Heiligen Nacht nicht zur Mitternachtsmesse gingen, beteten zuhause einen Psalter.<sup>4642</sup> Der vollständige Psalter, d. h. das Beten aller drei Rosenkränze, dauerte rund sechzig Minuten.<sup>4643</sup> Bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts beteten die Angehörigen und Nachbarn in Häusern von Verstorbenen einen Psalter nach dem andern, teilweise die ganze Nacht hindurch.<sup>4644</sup>

⇒ Bätti; beten; drei; fünf; Rosenkranz; Rosenkranzgebet; vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin; „Der letzte Weg“ (Anhang)

#### **Pünteli**

⇒ Abwehrmittel; Agnus Dei; Amulett, Talisman; Benediktusmedaille, Benediktuspennige; Berührungsreliquie (Brandea); Brevel, Breve; Esszettel, Schluckbild; geistliche Hausapotheke; Heilmittel; Heilmittel, innere oder magische; Heilrituale, Heilsumtäschlein; Kugelfänger; Lüsäseckli (Läusesäcklein), Lüsäbündeli; magisch-religiöse; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; Sakramentalien; Schabfiguren, Schabstein; Schabmadonna aus Einsiedeln; Schluckbild; Schutzgebet; Schutzzeichen; Schutzzettel; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Skapulier; Talisman; Tiiffelsjägerli; Wettersegen; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang); Breverl, Breve

#### **Quatember**

Nach Aschenmittwoch, Pfingsten, Kreuzerhöhung (14. September) und dem Luzientag (13. Dezember) sollte am Mittwoch, Freitag und Samstag gefastet werden. Seit dem 8. Jahrhundert bezeichnete man diese Wochen die vier Zeiten (Quattour tempera). Da sie auch der Vorbereitung und Spendung der Priesterweihe dienten, wurden sie Weihafeste genannt. Man sprach von Fronfasten (Herrenfasten), weil zu den Quatemberterminen Pacht und Abgaben zu entrichten waren.

⇒ fasten; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Priester; Salz; z' altä Mittwoch

#### **Rad**

Das Rad war Symbol der Bewegung und damit des Lebens überhaupt. Es war Sinnbild der ewigen Wiederkehr aller Dinge, aber auch Ausdruck der Unbeständigkeit der irdischen Welt. Daran knüpfte die Vorstellung, dass das Glück als Rad durch die Welt eilte. Hielt man es fest, hatte man das Glücksrad. Es wehrte böse Mächte ab.<sup>4645</sup>

Allgemein glaubte man an die Geister abwehrende Kraft des Rades. So schützte man Haus und Stall durch aufgehängte Wagenräder. Auch im Bannzauber wurde es benutzt. Wollte man einen Dieb zwingen, das gestohlene Gut zurückzubringen, musste man einen Gegenstand, den der Dieb liegen gelassen hatte, oder drei Späne von der Tür, aus der er hinausgegangen war, an ein Rad binden und dieses zurückdrehen. Je schneller man drehte, um so schneller musste der Dieb laufen. Zu dieser Bannhandlung gehörte ein Bannspruch. Eduard Renner (Goldener Ring über Uri) fand einen solchen Bannspruch, der auf christlich-magischer Grundlage basiert, im Gebetbüchlein einer alten Urnerin. Sie hatte ihn aus einem Zauberbuch abgeschrieben. „Beobachte

---

<sup>4641</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 171

<sup>4642</sup> Zihlmann Josef, Seite 348

<sup>4643</sup> Hersche Peter, Seite 194

<sup>4644</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 336

<sup>4645</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 118; „Suisse Primitive“

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

es wohl, wo der Dieb hinaus ist zur Tür oder sonst wo, da schneide drei Sprösslein in den drei höchsten Namen, alsdann gehe mit den drei Sprösselein zu einem Wagen unbeschrien, thue ein Rad ab, thue die drei Sprösselein in die Radnab hinein in den drei höchsten Namen, alsdann treib das Rad hinter sich ...<sup>4646</sup>

Am Katharinentag (25. November) durfte kein Rad laufen.<sup>4647</sup>

⇒ Glück; Heilige; Katharina

„... Ergrimmt darüber, riss er einen Bindknebel vom Wagen und schlug damit so auf ein Rad ein, dass eine Speiche brach. In dem Augenblicke fiel einer der Mäher um, das Bein war ihm vom Leibe geschlagen und der Bann gebrochen. ...“<sup>4648</sup>

„... Und richtig sei das Rad flammend über den Bach daher gesaut gekommen, ein Weibervolk darauf, und dann sei ein Wirbel im Wasser entstanden, und Rad und Weibervolk seien in diesem Wirbel versunken. ...“<sup>4649</sup>

“... Wer das Rad anlangte, verbrannte sich die Finger. ...“<sup>4650</sup>

„... Das Rad habe feurige Funken ausgeworfen. Aber er verriet sein Abenteuer nicht ungestraft. Er bekam einen gedunsenen, mit Blasen und Brätschen bedeckten Kopf und musste lange Zeit das Bett hüten. ...“<sup>4651</sup>

### **rätschen, Rätsche**

Während der Passionszeit – vom Karfreitag bis zur Ostermesse – schwiegen in den Kirchen die Glocken. Man sagte, dass sie nach Rom geflogen waren. Als Ersatz markierten Rätschen (Rafflen, Rären oder Klappern) die Gebetszeit. Im Glockenstuhl der Kirchen standen grosse Rätschen (Drehklappern, Charrärätschä). Die Drehklappern, also hölzerne Rätschen mit Drehwalzen und federnden Aufschlagbrettchen, setzte man mit einer Kurbel in Bewegung. Neben diesen grossen Rätschen gab es fahrbare Schubkarrenrätschen oder kleinere Handrätschen (Fahnenrätschen), um deren Strang die Rätsche geschwungen wurde. Das unheimliche Geklapper war weithin hörbar und mahnte während der Abwesenheit der Glocken die Gläubigen vom Hohen Donnerstag bis zum Karsamstag zur Kirche.<sup>4652</sup>

Der Brauch stammte von der Trauermette, dem abendlichen Chorgebet der Mönche an den Kartagen, wo am Schluss mit Holzklappern an das Erdbeben beim Tod Christi gedacht wurde.<sup>4653</sup>

Als Rätscher fungierten die Ministrantenbuben. Ihr Anführer war der Obernatter (von lat. Gubernator). Er teilte die Gruppen in Unternatter ein und gab den Einsatz, in dem er sein Gerät betrieb oder einen Stab hob. Der Dienst begann meist mit vierzehn und endete mit sechzehn Jahren, wenn die Ministranten in die Gruppe der Buschen wechselten. Die Subkultur der Buben sah eine genaue Hierarchie vor. Nach Alter gliederten sich die kleinen, mittleren und grossen Rätscher.

Später wurden Fahnenrätschen bei vielen Lärmbräuchen benutzt.

⇒ Glocke; Karfreitag; Karsamstag; Rom; „Als die Glocken noch nach Rom flogen!“ (Anhang)

### **Räucherhütchen**

---

<sup>4646</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 120

<sup>4647</sup> Zihlmann Josef, Seite 349

<sup>4648</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 342

<sup>4649</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 464 1 a

<sup>4650</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 464 1 b

<sup>4651</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 464 2

<sup>4652</sup> „Suisse Primitive“

<sup>4653</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 88

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Für die Hausräucherung gab es raffinierte Pfännchen. Darin wurden gute Hölzer, wie Wacholder, Lärche, Föhre, Hasel und Eibe, verbrannt. Der Rauch wirkte reinigend und wehrte schlechte Einflüsse ab.<sup>4654</sup>

- ⇒ ausräuchern; beschwören, Beschwörung; bräuken; Eibe; Föhre; heiliges Wachs; Hexenrauch; Lärche; Ostern; Palm, Palme; Rauhacht, Raunacht; Sarg; Totenzimmer; Wacholder; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Wie drei Weise aus dem Morgenland Könige wurden“ (Anhang)

#### **Rauhabend, Rauabend, Rauchabend**

Rauchabende gab es drei: den Heiligen Abend (24. Dezember), den Neujahrsabend (31. Dezember) und den Dreikönigsabend (5. Januar). Vor allem an diesen Abenden ging man vor dem Abendessen rauchen (bräuken).

- ⇒ ausräuchern; bräuken; Räucherhütchen; Rauhacht, Raunacht; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); Bär-Vetsch Walter „Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri“

#### **Rauhacht, Raunacht**

Mit Rauhächte war die Zeit zwischen dem 25. Dezember und dem 6. Januar gemeint. Benannt wurden sie wohl nach dem Ausräuchern, das seit dem Spätmittelalter Haus und Hof Segen bringen und Unheil abwehren sollte. Sie fielen in die Zeit der Zwölften, auch Zwölfnächte genannt. Die Zwölften galten als unfallträchtig und als Losnächte, in denen durch Befragung, Erkennen von Zeichen in der Natur oder in Träumen das Schicksal des kommenden Jahres erfahren werden konnte. Dabei standen jeder der zwölf Tage für einen Monat des neuen Jahres.

Der Brauch des Räucherns und Betens in den Rauhächten war sehr alt, entstanden aus der Furcht vor Dämonen, die besonders in dieser Zeit um Weihnachten Mensch, Haus und Hof bedrohten. Viele glaubten, dass in dieser Zeit Frau Percht mit ungetauften Kindern unterwegs wäre. Der Hausherr gab in ein Rauchgefäß oder eine Rauchpfanne, die mit einem durchlöchernten Deckel versehen war, – es wurde auch Schaufeln oder mit Kohlen beheizte Bügeleisen verwendet – Kohlen- oder Holzglut und streute Weihrauch, Myrrhe, Wacholder und Kräuter, am Hohen Frautag geweiht, hinein. Der Hausherr segnete mit dem Rauch und den Worten „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen“ Haus und Hof. Ein Kind oder ein Erwachsener, manchmal auch die ganze Familie, ging hinterdrein, sprengte Weihwasser mit einem Tannenzweiglein auf alles und sprach dazu ebenfalls den Segensspruch. Durch Schwingen des Gefäßes entstand starker Rauch und so räucherte er alle Räume des Hauses, die Türschwellen, das Vieh im Stall, die Scheune, Obstbäume und auch das Feld. Gingen sie nicht mit, versammelten sich die Frauen, Kinder und älteren Familienangehörigen währenddessen um den Stubentisch und beteten teils kniend auf dem Boden den Rosenkranz – am Heiligen Abend alle drei, den freudreichen, schmerzhaften und glorreichen, an Silvester den freudreichen und schmerzhaften und in der Dreikönigsnacht nur noch den glorreichen.

Räucherungen wurden auch von dazu berechtigten Personen aus dem Klerus oder vom Sigristen durchgeführt.

- ⇒ ausräuchern; bräuken; Rauhabend, Rauabend; Rauchabend; Räucherhütchen; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); Bär-Vetsch Walter „Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri“

#### **reden**

Die Tiere im Stall konnten in der Heiligen Nacht miteinander reden. So glaubten die Leute, dass die Tiere in der Christnacht miteinander in menschlicher Sprache redeten

---

<sup>4654</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 148; „Suisse Primitive“

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

und ihnen die Zukunft voraussagten. Es wurde berichtet, dass in der Heilignacht von elf bis zwölf Uhr (in der Göschneralp zwischen Läuten und Zusammenläuten) das Vieh im Stall (meistens nur das Rindvieh oder nur das klavet Veh (Klauenvieh) eine Stunde aufstand und miteinander reden konnte. Dabei sprachen gewöhnlich die vorderste und die hinterste Kuh, oder ein Ochs und eine Kuh miteinander.<sup>4655</sup>

Das Volk warnte, zu viel von Verstorbenen zu reden.<sup>4656</sup>

⇒ Heilige Nacht; Stall; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); Bär-Vetsch Walter „Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri“

„... Jetzt fing der Schädel an zu reden: „In drei Tagen musst du ins Tal Josaphat!“ ...“<sup>4657</sup>

„Ein lügnerischer Fürsprecher hatte die Gewohnheit zu spötteln, und wenn man ihn auf seine Sünden aufmerksam machte, prahlte er: „O, wenn ich einisch i d'Ewigkeit ubärä chumä und si mich lähd lo redä, chumä-n-ich g'wiss i Himel.“ ...“<sup>4658</sup>

„... Sie sagten ihm, er solle nicht so wüst reden, sonst werde ihn noch der Butzli-Läll packen. ...“<sup>4659</sup>

„... und zugleich kam es aus, dass sie vor sich her unflätige, unzüchtige Reden geführt hatten. Jetzt war es klar, wer mit ihnen gegangen. ...“<sup>4660</sup>

„... Nach anderer Erzählart im Maderanertal hörte der Mann in der Heiligen Nacht dem Gespräche der Haustiere im Stalle zu und vernahm hier, dass er am folgenden Tage von einem Steine werde erschlagen werden. ...“<sup>4661</sup>

„... Da fing es an zu reden und bekannte, es sei jener Advokat, der ihm geholfen, den armen Nachbarn zu berauben. Er sei immer und ewig verloren. Das Reden habe ihm da drüben nichts genützt; man habe ihn gar nicht angehört. ...“<sup>4662</sup>

„Zwei geriebene Advokaten hatten miteinander verabredet, dass derjenige von ihnen, der zuerst sterbe, dem andern erscheinen und sagen solle, ob man da drüben mit Reden auch etwas erreiche. Der etwas bessere starb zuerst. Er erschien dem Kameraden und sagte nur: „Kei's Wort häint-s-mi lo redä.“<sup>4663</sup>

„Als sie eines Abends zu Rosti in Gornern schmutzige Reden führten, begann es auf einmal Kieselsteine auf das Hüttendach zu werfen, bis sie mit ihren Zoten aufhörten.“<sup>4664</sup>

„... Besonders gut konnte er's mit der Hausfrau, die ihn zu kennen glaubte, und als er einst längere Zeit hindurch sich nicht hatte sehen lassen, bekam diese eine rechte Langezeit nach ihm. Aber reden tat er nie.“<sup>4665</sup>

„... Da erblickten sie auf einmal am Boden eine weisse Vogelfeder. Diä heig da äso g'weiggelet. Einer der Jäger nahm sie in seine Hand. Da fing sie an zu reden und ihnen Vorwürfe zu machen, dass sie an einem so hohen Feiertag auf die Jagd gegangen. ...“<sup>4666</sup>

### Regenbogen

Wenn ein Regenbogen zum Vorschein kam, so warfen die Äplerkinder im Maderanertal die Hüte und Holzschuhe gegen ihn, in der Meinung, dass dies Glück oder Gold brachte.<sup>4667</sup>

⇒ Glück; Gold

---

<sup>4655</sup> Müller Josef, in Schweizer Volkskunde, Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, 15. Jahrgang, Heft 11/12, 1925, Seite 83

<sup>4656</sup> Zihlmann Josef, Seite 349

<sup>4657</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 d

<sup>4658</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 503

<sup>4659</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 518 5

<sup>4660</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 564

<sup>4661</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 617 4

<sup>4662</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 660 1

<sup>4663</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 660 2

<sup>4664</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 709 5

<sup>4665</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1166

<sup>4666</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1531 c

<sup>4667</sup> Müller Josef, Aberglaube aus Uri, Seite 67

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Reise, reisen

Das Reisen war nicht ungefährlich. Darum wurde zuhause viel gebetet für jene, die unterwegs waren. Wenn ein Familienmitglied fortging, zündete man eine Arme Seelenkerze an und rief die Armen Seelen zu Hilfe. Dasselbe tat man auch, wenn auf einer Reise etwas nicht ging, wie es sein sollte.<sup>4668</sup>

⇒ Agathabrot, Agatharing; Arme Seelen; Arme Seelen-Licht; Brot; pilgern

#### religiöse Literatur

Im 19. Jahrhundert besass ein durchschnittlicher Haushalt kaum mehr als ein halbes Duzend Bücher, die meisten davon religiösen Inhalts, wie die Bibel, Gebet- und Gesangbücher sowie Erbauungsliteratur. Die wenigen Bücher, die die Leute besaßen, waren nicht nur zum Lesen da. Ihre blosse Anwesenheit bewahrte den Besitzer vor Unheil.

Auch für Gläubige, die nicht lesen konnten, waren religiöse Bücher nützlich: Legte man einem Neugeborenen ein Gebetbuch unter das Kissen, wurde es vor bösen Dämonen geschützt. Ein religiöses Buch in seinem Taufkissen stärkte seine Frömmigkeit. Wer den Alldruck fernhalten wollte, hielt ein Gebet- oder Gesangbuch vor das Schlüsselloch. Ein Gesangbuch als Grabbeigabe verhinderte, dass der Verstorbene die Hinterbliebenen als Wiederkehrer heimsuchte. Bücher verfügten also über eine innere Abwehrkraft, schützten durch ihre blosse Anwesenheit vor Unheil und bösen Einflüssen. Die Bücher wirkten so wie Amulette. Auch wer aus einer Bibel oder einem Gesangbuch rezitierte, wehrte das Böse ab. Denn zur Zauberei gehörte die Vorstellung, dass die beschwörende Formel aus einem Buch vorgelesen wurde.

Natürlich dienten diese Bücher auch ihrem eigentlichen Zweck. Sie boten Trost und Unterstützung, belehrten und bestärkten. Mit ihnen wurde das Lesen geübt, denn sie waren neben den sehr weit verbreiteten und beliebten Kalendern der einzig vorhandene Lesestoff, so dass sie auch häufig als Schulbücher verwendet wurden. Die wenigen Bücher, die man besass, waren wichtige Schätze eines Haushalts. Erhalten hatte man sie als Erbe oder als Geschenk. Andachtsliteratur hingegen war auf Märkten und bei Buchbindern erhältlich.<sup>4669</sup>

⇒ Abwehrmittel; Amulett, Talisman; bannen; beschwören, Beschwörung; Buch; Buch Moses; Evangelium; Gebetbuch; Geistlicher Schild; Hexenbuch; Katechismus (Kanisi); Mirakelbuch; Romanusbüchlein; Talisman; Zauberbuch, Zauberzettel; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„... Da führten sie ihn vor den Höchsten im Kloster; der sass auf einem schönen Stuhle und hatte ein grosses, mächtiges Buch auf seinen Knien aufgeschlagen. Das war das Weltbuch. ...“<sup>4670</sup>

„... Nu alles heig's willig anäg'gä, nur äs chlys Biächäli, wo's im Rock zwischet Füetter und Überzug i'bbiäzt gha heig, heig's umm-ä Hund nitt wellä harä-gä. ...“<sup>4671</sup>

„... einem Kapuzinerpater. Der sagte, er wolle probieren, nahm ein Buch und suchte jene Stelle auf. ...“<sup>4672</sup>

„... der erste trug ein Beil in der rechten Hand, der zweite ein grosses offenes Buch auf dem gebeugten Rücken, und der letzte hintendrein zeigte auf dieses Buch, oder wie andere sagen, schrieb er hinein. Es waren Weltsmannen ...“<sup>4673</sup>

„... einer trug ein grosses offenes Buch, und der andere hinter ihm schaute hinein und zugleich über ihn hinweg dem dritten, der auf der andern Seite stand, auch in das Buch, das er trug. ...“<sup>4674</sup>

---

<sup>4668</sup> Zihlmann Josef, Seite 350

<sup>4669</sup> Venetz Nadja, Seiten 83 und 84

<sup>4670</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 116

<sup>4671</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 158 a

<sup>4672</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 578

<sup>4673</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 794 1

<sup>4674</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 805

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... einen Priester mit einem Buch unter dem Arm hin- und herspazieren. ...“<sup>4675</sup>

„... Jetzt holten sie den Pater Guardian in Altdorf. Dieser beschrieb mit einer Haselgerte einen Kreis um sich, stand hinein und las in einem Buche. ...“<sup>4676</sup>

#### **Reliquiar**

Ein Reliquiar war ein Behältnis aus verschiedenen Materialien und in allen Grössen, das zur Aufnahme von Reliquien bestimmt war. Kleinere Reliquiare waren z. B. Reliquienkapseln, Reliquientafeln, Reliquienbilder oder Reliquienkreuze. Ein Schaugefäss in meist monstranzähnlicher Gestaltung zur Präsentation kleinerer Reliquienpartikel war ein Ostensorium.<sup>4677</sup>

Reliquiare fertigte man in unterschiedlichster Form an, meist aus kostbaren Materialien und kunstvoll geschmückt. Die älteste Form des Reliquiars war der Reliquienschrein, ein reich geschmückter Kasten, in dem sich die Reliquie befanden. Weitere Formen des Reliquiars waren gefässförmige Reliquiare, Turmreliquiare, Reliquienschreine, Paramentenreliquiare, Kapselreliquiare, Büstenreliquiare und Reliquienmedaillons.<sup>4678</sup>

Reliquiare wurden meist im Kirchenschatz aufbewahrt und an Festtagen zur Schau gestellt.

⇒ Berührungsreliquie; Brevel, Breve; Cedula; Heilige; Heiligenverehrung; Reliquie; Reliquienbilder; Reliquienkapsel; Rosenkranz; Schabmadonna aus Einsiedeln; Scheyererkreuz; Sebastianspfeil; Staub; Sterbekreuz mit Schuber; Ulrichskreuz; Wallfahrtsandenken; Wehenfläschchen; Wettersegen; „Klosterarbeiten – „Kunstvolle Welt des Glaubens“ (Anhang)

#### **Reliquie**

Reliquien waren körperliche Überreste von Heiligen sowie Gegenstände, die mit Jesus Christus selbst, Maria oder einem Heiligen in Zusammenhang standen. Durch ihre Verehrung erhofften sich die Gläubigen Hilfe von den betreffenden Heiligen. Sie baten sie um Schutz vor Gefahren, Hilfe bei Krankheiten und Unfällen sowie um Ermunterung bei seelischen Anliegen.<sup>4679</sup> Reliquien galten als wundertätig, besaßen einen entsprechend hohen Wert und veranlassten Wallfahrten, von denen sich die Pilger Hilfe erwarteten. Sie wurden sorgfältig in kunstvoll angefertigten Reliquienbehältern, den Reliquiaren, untergebracht, im Kirchenschatz aufbewahrt und an Festtagen zur Schau gestellt.

Der christliche Reliquienkult beruhte auf dem Glauben, dass sich die Wunderkraft des Heiligen nach dem Tod in dessen Körper erhielt. Als primäre Reliquien galten Körperreliquien, wie die Gebeine, Haare oder Sekrete des Heiligen, wogegen Sachreliquien, wie Kleider oder Bücher des Heiligen, als sekundäre Reliquien galten. Daneben gab es Reliquien, die rein durch die Berührung mit einer primären oder sekundären Reliquie zu einer Berührungsreliquie wurden. Denn die Wunderkraft war auch nach dem Tod des Heiligen durch Berührung übertragbar.<sup>4680</sup>

Der Reliquienkult war schon in der christlichen Frühzeit bekannt. Bereits die Reliquien des Märtyrers Polykarp (gestorben 156) galten mehr als Gold und Edelsteine. Bis ins 9./10. Jahrhundert aber liess man die verehrten Leichname infolge der Vorstellung einer Auferstehung des ganzen Leibes ganz. Erst dann begann man sie aufzuteilen, worauf die Heiltumsfahrten einsetzten und ganze Reliquienschatze zusammengetragen wurden. Das Spätmittelalter verzeichnete eine ungebrochene Zunahme der Reli-

---

<sup>4675</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 816

<sup>4676</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1291

<sup>4677</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 41

<sup>4678</sup> Hoffmann Heike, Reliquien, Seite 93

<sup>4679</sup> Hoffmann Heike, Reliquien, Seite 89

<sup>4680</sup> Hoffmann Heike, Reliquien, Seite 89

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

quienverehrung, verbunden mit Wallfahrtswesen und Ablasshandel. Damit begann auch eine Blütezeit des klösterlichen Kunstgewerbes rund um die Reliquie.<sup>4681</sup>

Ein weiterer Aufschwung der Heiligenverehrung trat ein, als 1578 an der Via Salaria in Rom bei Bauarbeiten ein Boden einstürzte und die römischen Katakomben entdeckt wurden. Ein reger Export der Katakombenheiligen begann, woran sich nicht zuletzt Schweizergardisten beteiligten. Vor allem für den barocken Reliquienkult waren die Katakombenheiligen von grosser Bedeutung. Als im 19. Jahrhundert der Reliquienkult erneut aufblühte, wurde in der Innerschweiz besonders die Marienverehrung und der Kult um Niklaus von Flüe (Heiligsprechung 1947) intensiver. Erst vor rund vierzig Jahren schränkte die katholische Kirche die Reliquienverehrung ein. Das Zweite Vatikanum (1962 – 1965) versuchte extreme Fälle des Reliquienkultes zu unterbinden.<sup>4682</sup>

In der Innerschweiz war das Volk im frommen Brauchtum mit dem Reliquienkult vertraut und verehrte die Heiligen zu bestimmten kirchlichen Festtagen mit Prozessionen und in heiligen Messen. Neben Niklaus von Flüe, der kurz nach seinem Tod bereits verehrt wurde, gab es weitere regionale Heilige, wie Meinrad von Einsiedeln, der erste Abt Einsiedelns.<sup>4683</sup>

Der Unterschied zwischen der volkstümlichen und der offiziellen Reliquienverehrung bestand vor allem im Echtheitsanspruch. Wann eine Reliquie als echt gelten konnte, war innerhalb der Kirche streng geregelt. Zu jeder Reliquie gab es eine Echtheitserklärung, die Authentik, und die Reliquien selbst waren versiegelt. All dies war in der volkstümlichen Reliquienverehrung nicht üblich. Grössere Reliquien standen sehr selten in Privatbesitz, denn nur Kirchen erhielten von Rom heilige Leiber zum Präparieren. Es war ein Privileg der Klöster, in den Besitz ganzer Knochen zu gelangen. Nur durch Beziehungen zu einem Kloster konnte eine Person ein Knochenpartikel geschenkt bekommen. Die meisten Reliquienpartikel in privatem Besitz stammten von Katakombenheiligen.<sup>4684</sup>

Die Präparation heiliger Leiber übernahmen zumeist Frauenkonvente. Es gab einige Klöster, die für ihre Kunstfertigkeit bei der Präparation von Heiligen bekannt waren. Die Nonnen, die die Katakombenheiligen fassten, sammelten die Knochenpartikel, die bei der Arbeit abfielen, und gaben sie teils an Verwandte oder Stifter weiter. Sie wickelten die Partikel in Gaze, Watte oder Wollknäuel und beschrifteten eine Cedula (Namensschildchen aus Papier oder Pergament) mit dem Namen des Heiligen.<sup>4685</sup>

Im 19. Jahrhundert kamen versiegelte Reliquienbriefchen auf, worin sich Reliquien zweiter Ordnung befanden. In kleinen Papierkuverts und -tütchen lagen Splitter von Kultgegenständen, Blüten, Blätter und Erde geheiligter Orte sowie textile Berührungsreliquien (Brandea).<sup>4686</sup>

⇒ Berührungsreliquie; Brevel, Breve; Cedula; Heilige; Heiligenverehrung; Reliquiar; Reliquienbilder; Reliquienkapsel; Rosenkranz; Schabmadonna aus Einsiedeln; Scheyererkreuz; Sebastianspfeil; Staub; Sterbekreuz mit Schuber; Ulrichskreuz; Wallfahrtsandenken; Wehenfläschchen; Wetterseggen; „Klosterarbeiten – „Kunstvolle Welt des Glaubens“ (Anhang)

„... Da sie hier Pferd und Reliquien unversehrt vorfanden, schenkten sie dem Kirchlein ein Beinchen vom heiligen Leib. So wurde Sankt Albin Patron der Pfarrei und Kirche Silenen.“<sup>4687</sup>

„... Auf dem Berg fiel das Ross und rollte mit seiner Last in die wilde Reuss hinunter. Da gelobten sie, an der Stelle, wo sie die Reliquien finden würden, eine Kirche zu bauen. ...“<sup>4688</sup>

---

<sup>4681</sup> Hoffmann Heike, Reliquien, Seite 89

<sup>4682</sup> Hoffmann Heike, Reliquien, Seiten 89 und 90

<sup>4683</sup> Hoffmann Heike, Reliquien, Seite 90

<sup>4684</sup> Hoffmann Heike, Reliquien, Seiten 91 und 93

<sup>4685</sup> Hoffmann Heike, Reliquien, Seite 94

<sup>4686</sup> Hoffmann Heike, Reliquien, Seite 96

<sup>4687</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 238

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Später wollten sie von Rom heilige Gebeine kommen lassen, aber da hiess es, sie hätten heilige Gebeine in der Nähe, sie sollen nur unter dem Galgen suchen.“<sup>4689</sup>

„... Nun, zu St. Niklausen liegt, wie das Volk behauptet, ein heiliger Leib begraben. ...“<sup>4690</sup>

#### **Reliquienbild**

Reliquienbilder waren eine Form der Klosterarbeit. Sie enthielten häufig mehrere Reliquienpartikel, die die Nonnen beim Fassen der heiligen Leiber gesammelt hatten.

Die Nonnen wickelten die Knochenpartikel in Gaze, Watte oder Wolle und versahen sie mit den jeweiligen Cedula (Namensschild). Mehrere kleine Partikel wurden zusammen in einem Reliquienbild verarbeitet. Häufig wurde ein grösseres Objekt in den Mittelpunkt des Reliquienbildes gestellt. Um die Bilder noch wertvoller zu machen, wurde gerne Agnus Dei beigefügt.<sup>4691</sup>

Mit der Partikel-Vielzahl schienen die Nonnen die Winzigkeit der Knochensplitter wettmachen und gleichzeitig die Schutzkraft mehrerer Heiligen sichern zu wollen. Die Nonnen wandten viel Zeit für die Herstellung eines Reliquienbildes auf und schmückten es mit ihren kunsthandwerklichen Fertigkeiten prachtvoll aus. Als Unterlage diente meist Samt oder Seide. Das Bild wurde mit Schmuckdrähten, Spitzenborten, Draht, Edelsteinen und Perlen verziert, die als Blumen und in phantasievollen Formen gestaltet wurden. Dieselben Materialien wurden zur Befestigung der Reliquienpartikel verwendet.<sup>4692</sup>

⇒ Berührungsreliquie; Cedula; Heilige; Heiligenverehrung; Reliquiar; Reliquie; Reliquienkapsel; Schabmadonna aus Einsiedeln; Scheyererkreuz; Sebastianspfeil; Ulrichskreuz; Wallfahrtsandenken; Wettersegnen; „Klosterarbeiten – „Kunstvolle Welt des Glaubens“ (Anhang)

#### **Reliquienkapsel**

Die Reliquienkapsel war ein kleines, oft gerundetes, verschliessbares Behältnis für die Aufbewahrung von Reliquien, wie Knochenpartikel, Staub, Sekrete, Öl oder Wasser eines heiligen Leibes. Häufig wurde sie als Anhänger gestaltet.<sup>4693</sup>

Reliquienkapseln oder -döschen enthielten Knochenpartikel von heiligen Leibern. Sie waren die Kleinform der Reliquiare. Die Gläubigen waren davon überzeugt, dass selbst kleinste Teilchen der Gebeine von Heiligen heilsame und beschützende Kräfte aufwiesen. Deshalb wollte fast jeder diese Wunder vollbringenden Reliquien besitzen. Da jedoch der Handel mit Reliquien verboten war, gab es für das Volk nur eine sehr geringe Chance, in den Besitz von Reliquien zu gelangen.<sup>4694</sup>

Geschichtlich knüpfte die Reliquienkapsel an die römischen bullae an, die zum Schutz unter der Kleidung getragen wurden. In der spätmittelalterlichen Volksfrömmigkeit erhielt die Reliquienkapsel im Zusammenhang mit der Wallfahrt als tragbares Medaillon zunehmende Bedeutung. Reliquienkapseln wurden als Amulette am Leib getragen, über die Bettstatt gehängt oder unter das Kopfkissen von Kranken gelegt. Jäger und Soldaten wollten sich durch das Tragen einer Reliquienkapsel vor tödlichen Kugeln schützen. Primäre Reliquien waren meist ganz schlicht mit einer Cedula in die Kapsel eingebettet, sekundäre Reliquien waren häufig kunstvoll gefasst. Den Reliquienkapseln konnten auch kleine Gnadenbildkopien, winzige Kruzifixe und Miniaturen von Heiligen

---

<sup>4688</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 243 5

<sup>4689</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 28

<sup>4690</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 777 1

<sup>4691</sup> Hoffmann Heike, Reliquien, Seite 97

<sup>4692</sup> Hoffmann Heike, Reliquien, Seite 97

<sup>4693</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 41

<sup>4694</sup> Hoffmann Heike, Reliquien, Seite 94

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

zugefügt sein. Ob die Reliquien jeweils tatsächlich vom angegebenen Heiligen stammten, war fraglich. Unter den Gläubigen wurden häufig Fälschungen verbreitet.<sup>4695</sup>

⇒ Berührungsreliquie; Brevel, Breve; Cedula; Heilige; Heiligenverehrung; Reliquiar; Reliquie; Reliquienbilder; Staub; Wallfahrtsandenken; Wehenfläschchen; „Klosterarbeiten – „Kunstvolle Welt des Glaubens“ (Anhang)

### **Ring**

Der Ring war die alte Bezeichnung des Zauberkreises. Unter Ring verstand man im magischen Denken alles in sich Geschlossenes, z. B. auch den Lebenskreis des Menschen. In dieser Geschlossenheit und damit auch Abgeschlossenheit lag die Hauptkraft des magischen Ringes. Die Kreislinie, die gezogen wurde, bewirkte eine Zweiteilung des Raumes in ein Drinnen und Draussen. Dabei bildete der umschlossene Raum eine eigene Macht- und Wirkungssphäre, die bei magischen Handlungen in verschiedener Weise genutzt wurde. Mit dem Ring schlossen sich der Bannende und das, was gebannt werden sollte, vom Profanen ab. Es sollte auch ein Böses vom reinen Strom des Lebens abdämmen.<sup>4696</sup> Häufig wurde der Kreis mit Dingen, die für sich allein als Geister abwehrend galten, gezogen. Man nahm eine geweihte Kreide oder einen über Generationen vererbten Säbel. Zauberkünftig galt auch der Kreis, der mit einem Kreuzdorn- oder Haselstock gezogen wurde.

Der Ring wurde durch den Bann gegen das bedrohliche Es gesichert. Verschiedenen Gesten (Besitzergreifen, Gemeinschafts- und Truggesten) schützten den Ring. Mit dem Ziehen des Ringes schloss man alles Fremde und Feindliche aus und wehrte es ab. Selbst den stärksten Mächten verwehrt man mit dieser magischen Handlung das Überschreiten der Schutzlinie. Die Schutzwirkung konnte mit magischen Buchstaben, mit Hilfe der Heiligen Dreifaltigkeit, mit Namen von Gottheiten und mit Geister abwehrenden Mitteln verstärkt werden, oder man zog den Ring dreifach.<sup>4697</sup>

Den Ring-Gedanken finden wir auch in den vielen Umwandlungsbräuchen, bei denen die Menschen und Gebäude, Grundstücke, Felder und Äcker und früher auch um Kirchen zogen, um das Umschlossene den bösen Einflüssen zu entziehen. Dabei übertrug sich die Schutzkraft des Ringes auch auf die Beteiligten. Dadurch wurde der Ring, als Symbol des Schutzes, selber zum Segen. Im Betruf wird der Ring direkt genannt: „Hier um diese Alp geht ein goldener Ring.“ Es ist der Schutzring, der alle feindlichen Mächte abwehren sollte. Soweit der Schall des Betrufes gehört wurde, soweit wirkte die Kraft des Bannes. Alles, was auf der Alp in diesen Ring gehörte, konnten die fremden Mächte nicht mehr entrücken. Zudem wurde der Ring als golden gedacht. Damit wurde seine magische Kraft noch verstärkt.<sup>4698</sup>

Am Finger, Ohr oder Arm getragene Ringe bzw. Reifen waren seit alters her als Schmuck und Amulett bekannt. Manche Ringe hatten symbolische Bedeutung (Eheringe, Verlobungsringe). Ein Siegelring als Stempelsiegel galt schon im alten Ägypten als Symbol der Macht und Autorität. Mit Edelsteinen am Ring verband sich der Glaube an bestimmte Eigenschaften und Wunderkräfte. Magische Ringe dachte man als mit Zauberkraften begabt. Nach landläufiger Meinung machten sie unverletzlich. Als Orakel hängte man seinen Ring an einen Faden und beobachtete seine Bewegung (pendeln).

Gegen Warzen, Zahnweh, beim Vieh gegen Blähungen, Wildwürzen und dergleichen wurde folgender Zaubersegen dreimal gesprochen, während man die betroffene Stelle mit dem Finger rieb: „Ich überschlage meine Hand mit meinem goldenen Ring, dass

---

<sup>4695</sup> Hoffmann Heike, Reliquien, Seiten 94 und 95

<sup>4696</sup> Renner Eduard, Seite 117

<sup>4697</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 194 und 195

<sup>4698</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 195

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

die Warze, das Blähen usw. sich entferne, wenn's der Wille Gottes ist. Im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes. Amen.“ Zum Schlusse mussten sieben Vaterunser gebetet werden.<sup>4699</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Bätti; Betruf; Ehering; Es; Gold; Goldener Ring von Uri; Hufnagel; Kreis; Kreuzfingerring; Namen-Jesus-Ring; Rosenkranz; Talisman; Zauberkreis; „Der Laufende Hund“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

„... der Totengräber sei gekommen, habe ihren Sarg geöffnet, um einen kostbaren Ring von ihren Fingern zu nehmen. ...“<sup>4700</sup>

„... Einige sprechen sogar von einem goldenen Ring und Rossgebeinen, andere von einem Rossfuss mit Hufeisen. ...“<sup>4701</sup>

„Vor Zeiten, wenn sich jemand erhängt hatte, sei es im Stalle, im Hause oder auf der Wiese oder wo immer, so kam die Obrigkeit herbei, und einer aus ihr stellte sich unter oder neben den Erhängten, zog mit dem Schwert, soweit er konnte, einen Ring um sich herum und, soweit der Ring reichte, bekam die Obrigkeit das Eigentumsrecht über Grund und Boden und was darauf stand. ...“<sup>4702</sup>

„... Endlich boten die Äpler das ganze Volk der Umgebung auf, und dieses kam von allen Seiten heran und schloss sich im Talboden zu einem Ring zusammen, um die Hexe darin zu fangen. ...“<sup>4703</sup>

„... Vor Mitternacht des Christfestes führte ihn der fahrende Schüler auf eine Kreuzgasse, machte hier mit einem Schwert einen Kreis auf den Boden, und da hinein musste er stehen ... Weichst du aus dem Kreise, so bist du verloren.“ ... Dem Wink folgte er und verliess den Kreis. Beim ersten Schritt ausserhalb desselben verfiel er zu Staub und Asche.<sup>4704</sup>

„... Da hat einmal ein Freund dem andern geraten, er solle in der Heiligen Nacht des Christfestes mitten auf der Strassenvierung mit Kreide einen Kreis um sich beschreiben ... Der Dritte sah aber so entsetzlich aus, dass der gute Mann in seinem Kreise erschauerte, heraussprang und aus Leibeskräften davonlief.“<sup>4705</sup>

„... In diesem Landgut fiel mir ob dem Hause ein Ring auf im Grase, der etwa eine Handlänge breit und scharf und sehr deutlich in der Wiese ausgeprägt war, weil nur mit magerm Spitzgras bewachsen. ...“<sup>4706</sup>

„... Er klagte solches endlich einem Geistlichen, und der gab ihm ein gesegnetes Schwert und die Weissung, das nächste Mal mit dieser Waffe einen Kreis in der Wiese um sich zu beschreiben, darin zu stehen und den Geist damit anzugreifen und sich zu wehren. ...“<sup>4707</sup>

„... Und er machte ernst und zog einen Kreis mitten in der Diele des Lokals und hiess den Horämelki kommen. ...“<sup>4708</sup>

„... Mit einem schwertähnlichen Messer zeichnete jetzt das Männlein rings um sich herum einen Kreis in den Erdboden, zog ein Pfeifchen hervor und begann zu pfeifen. In gewaltigen Scharen kamen jetzt die Schlangen von allen Seiten gekrochen bis an den Kreis heran, aber nicht weiter. ...“<sup>4709</sup>

„... Jetzt holten sie den Pater Guardian in Altdorf. Dieser beschrieb mit einer Haselgerte einen Kreis um sich, stand hinein und las in einem Buche. Es kamen nun die Schlangen und Würm von allen Seiten bis an den Kreis heran ...“<sup>4710</sup>

„... Mit einem Schwert zeichnete der Fremdling einen Kreis in den Erdboden, legte mitten darin ein Laubblatt und sich selbst daneben und fing an zu pfeifen....“<sup>4711</sup>

---

<sup>4699</sup> Renner Eduard, Seite 170

<sup>4700</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 13

<sup>4701</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 33

<sup>4702</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 88

<sup>4703</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 261

<sup>4704</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 303

<sup>4705</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 415

<sup>4706</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 647

<sup>4707</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 761

<sup>4708</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1184

<sup>4709</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1290

<sup>4710</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1291

<sup>4711</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1293

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... und da erblickte ich auf einem kleinen Bödemli an der Reuss in der Nähe der Brücke eine grosse Anzahl Männer, die in einem doppelten Kreis (d. h. in zwei konzentrische Kreise geordnet) dasassen. Innerhalb des Kreises auf jeder Seite gegen den Rand (d. h. also an beiden Enden des Durchmessers des innern Kreises) brannte je ein Feuer ...“<sup>4712</sup>

#### **R. I. P.**

Ruhe in Frieden (lateinisch: *requiescat in pace*), abgekürzt R. I. P., war eine häufig verwendete Grabinschrift. Häufig fand sich die Redewendung auch auf der Vorder- oder Rückseite von Sterbebildchen.

Die Verwendung als Grabinschrift lässt sich bis auf das 7./8. Jahrhundert zurückverfolgen. Zuvor verwendete man Grabinschriften wie *obiit in pace* (in Frieden gestorben), *abiit in somnum pacis* (ging in den Schlaf des Friedens), *depositus est in pace* (wurde in Frieden beigesetzt), *quiescit in pace* (ruht in Frieden) oder *acceptus est apud Deum* (wurde angenommen von Gott) samt der Angabe des Sterbedatums.

⇒ Wiedergänger; „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

#### **Ritaöl**

Gegen Ende der Schwangerschaft nahmen viele Frauen Ritaöl. Das Vertrauen in die heilige Rita war bei Schwangeren verbreitet.<sup>4713</sup>

Das Öl wurde zu Ehren der heiligen Rita von Cascia feierlich geweiht. Die heilige Rita war Patronin in aussichtslosen Anliegen. Sie half, erfolgreich gegen Versuchungen anzukämpfen. Das Rita-Öl wurde am 22. Mai, am Festtag der Heiligen, feierlich geweiht und exorziert.

⇒ heiliges Wasser; Ignatiuswasser; Niklausöl; Öl; Ölreliquien; Sakramentalien; Walburgisöl

#### **Rodel**

Rodel oder Rodelkerzen nannte man die dünnen, gewundenen Wachskerzen (Wachsstöcke). Solche gab es von der einfachsten Ausführung bis hin zum kunstvollen Gebilde in Form eines Gebetsbuches. Schöne, phantasievolle Rodel brachte man gerne von grossen Wallfahrtsorten heim.

Wenn jemand gestorben war, war es Brauch, dass seine nächsten Angehörigen und Verwandten bis zum Dreissigsten täglich zur Kirche kamen. Die Frauen und Töchter brachten je einen Rodel mit, der bei der Kirche von der Dryssigschtäbätterin abgenommen und brennend auf eine extra dafür bestimmte Kirchenbank (Rodelbank) gestellt wurde. Die Dryssigschtäbätterin schaute dann während des Gottesdienstes, dass die Rodel richtig brannten. Die Rodelbank war voll Wachstropfen und angebrannt.<sup>4714</sup>

⇒ beten; Dreissigster; Drudenfuss; heiliges Wachs; Kerze; Siebenter; Wachstropfen, Kerzenrodel; „Und fir mich git's kei gressèri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

#### **Rom**

Eine Pilgerfahrt nach Rom war für bemittelte Leute der grosse Lebenswunsch. Manchmal legte eine ganze Verwandtschaft Geld zusammen, damit wenigstens ein Mitglied nach Rom wallfahrte und der damit verbundenen Ablässe teilhaftig werden konnte.

---

<sup>4712</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1586

<sup>4713</sup> Zihlmann Josef, Seite 352

<sup>4714</sup> Zihlmann Josef, Seite 353

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Die Leute waren allgemein der Meinung, dass der Besuch von sieben Heiliggräbern am Karfreitag einer Romwallfahrt gleichkam. Man sagte auch, am Karfreitag reisten die Kirchenglocken nach Rom.<sup>4715</sup>

- ⇒ Agnus Dei; Bittgang; Grabtuch; Glocke; Karfreitag; Katakombenheiliger; Kreuzdorn; Kreuzgang; Kreuzwegandacht; pilgern; Prozession; rätschen, Rätsche; Reliquie; Schlüssel; Ulrichskreuz; Umgang; Wallfahrt; Wallfahrtsandenken; Wettersegnen; Zeichhäli, Zeieli; „Als die Glocken noch nach Rom flogen!“ (Anhang); „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „14. Februar - Valentinstag - Tag der Liebe“ (Anhang)

„Ein vornehmer Rompilger aus deutschen Landen übernachtete in einem Gasthause zu Amsteg. ...“<sup>4716</sup>

„... Aber, als er es beichtete, konnten ihn weder der Priester noch der Bischof von seiner Sünde lossprechen. Er musste bis nach Rom. ...“<sup>4717</sup>

„... Die Alten hatten einen Spruch: „D'r Muetter Sägä gaht bis vor d'Tirä und d's Vatters Sägä bis uff Rom.“<sup>4718</sup>

### **Romanusbüchlein**

Dieses Zauberbuch wurde dem Bischof von Rouen (7. Jahrhundert) zugeschrieben. Es enthielt Segen, magische Befehle und Anweisungen, Schutzformeln und Bannsprüche, mit denen man Diebe zwingen konnte, das gestohlene Gut zurückzubringen. Drucke dieses Zauberbuches im deutschsprachigen Raum waren seit dem 18. Jahrhundert nachweisbar.<sup>4719</sup>

- ⇒ beschwören, Beschwörung; Buch; Buch Moses; geistige Literatur; Geistlicher Schild; Hexenbuch; Magie; Mirakelbuch; Satorformel; Satorquadrat; Schutzgebet; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Zauberbuch; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch; „Schnäggäsirüp“ und „Schränkzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

### **Rosenkranz**

Gebetsschnüre und Perlenkränze waren in Weltreligionen üblich. Im Islam, Hinduismus und Buddhismus waren je nach Zeit und Ort Schnüre bekannt mit 84, 99, 108, oder 112 Perlen. Wie der christliche Rosenkranz dienten sie der speziellen Meditationstechnik, dem mehrfachen Wiederholen zentraler Glaubensinhalte. Kritiker sahen und sehen dies als gedankenloses Herunterleiern, während Befürworter das meditative Moment positiv hervorhoben.<sup>4720</sup>

Der Rosenkranz entwickelte sich aus der in vielen Religionen bekannten geknüpften Gebetsschnur mit einer bestimmten Anzahl von Knoten, bei denen jeweils das Gleiche zu beten war. Er entwickelte sich aus älteren, einfachen Formen und zeugte von der mittelalterlichen Frömmigkeit. Über seine Reise zu den Tataren erzählte der Dominikaner Wilhelm de Nubruk 1253, dass sie Gebetsschnüre trugen „wie wir die Paternoster“. Seit dem 16. Jahrhundert kennt man die heute gebräuchliche Form.<sup>4721</sup>

Im christlichen Bereich hiess der Rosenkranz auch Paternoster, weil hauptsächlich das Vaterunser daran gebetet wurde. Bis ins 19. Jahrhundert war die Zunft der Betenmacher oder Paternostermacher für die Herstellung zuständig. Das Rosenkranzgebet selbst fand in seiner heutigen Form erst im 16. Jahrhundert eine allgemeine Verbreitung im Volk. Die Bezeichnung Rosenkranz geht auf die im Mittelalter üblichen Blumenkränze zurück, die zu Festanlässen als Kopfschmuck getragen wurden. Bei der Marienverehrung zierte man auch Statuen mit Blumenkränzen, speziell mit Rosen-

---

<sup>4715</sup> Zihlmann Josef, Seite 353

<sup>4716</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 658 a

<sup>4717</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 728

<sup>4718</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 741

<sup>4719</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 13

<sup>4720</sup> Bellwald Werner, Rosenkränze, Seite 134

<sup>4721</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 105

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

kränzen. Der Name ging auf die Vaterunser und auf die Anrufungen Mariens über: Das Gebet wie der dazu verwendete Gegenstand, eine Schnur mit fünfzig Perlen (fünf mal zehn Perlen, die jeweils durch eine isolierte Perle voneinander getrennt sind, und zwei weitere grosse Perlen), hiessen seither Rosenkranz oder Paternoster (lateinisch, Unser Vater).<sup>4722</sup>

Die Segnungen und die vielen Gebete, die an alten Rosenkränzen schon verrichtet worden waren, gaben ihnen verstärkte Schutz- und Gnadenkräfte. Durch das zusätzliche Anhängen von Gweichteln und Sacra aller Art versuchte man diese Kräfte noch zu steigern und fügte oft auch noch profane oder gar zauberische Amulette dazu.<sup>4723</sup> Die vielen Legenden von der wunderkräftigen Wirkung machten ihn zu einem wichtigen Amulett und Talisman.<sup>4724</sup> Rosenkränze brachte man von Wallfahrtsorten heim oder erstand sie bei der Volksmission an Ständen. Es war Brauchtümlich, dass man einen Rosenkranz segnen liess und ihn bei sich trug. Dem kirchlich gesegneten Rosenkranz schrieben die Laien magische Kräfte zu. Manche Leute hängten ihn um den Hals und trugen ihn unter dem Hemd. Ein verbreiteter Brauch war, an den Rosenkranz noch Zeieli zu hängen.<sup>4725</sup> Um die Wirkungskraft zu steigern, wurde Rosenkränze auch aus Eukalyptusknospen oder aus den Früchten der Wassernuss zusammengesetzt. Durch die stacheligen, hornartigen Auswüchse galten die Früchte als Geister abwehrend.<sup>4726</sup> Wurde er mit zauberkräftigen oder Geister abwehrenden Pflanzensamen zusammengesetzt, steigerte dies seine Wirkungskraft.<sup>4727</sup> An den Rosenkränzen waren meist keine Kreuze, sondern Agnus-Dei-Medaillons aus Metall befestigt.<sup>4728</sup>

Volkssprachlich war zwischen Rosenkranz und Bätti zu unterscheiden. Unter Rosenkranz verstand das Volk immer das Gebet, nie das Zählinstrument Bätti.<sup>4729</sup> In den letzten fünf Jahrhunderten war der Rosenkranz wohl das beliebteste Gebet der katholischen Kirche und hielt seine Popularität dank den Marien-Erscheinungen ( Lourdes 1858: Maria mit Rosenkranz; Fatima 1917: Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz).<sup>4730</sup> Der Rosenkranz war das eigentliche Volksgebet. Wo Menschen sich in Kapellen sammelten oder in Häusern zu Sterbegebeten zusammenkamen, wurde der Rosenkranz gebetet, meist alle drei Rosenkränze (der Freudenreiche, der Schmerzhafte und der Glorreiche Rosenkranz), die sich zusammengenommen Psalter nannten.<sup>4731</sup> Als Volksandacht erfreute sich das Beten des Rosenkranzes grosser Beliebtheit.<sup>4732</sup> Namentlich für Frau und Kind war er, über die Fülle des Segens hinaus, die ihm eignete, das schöne Gebet. In seinen Geheimnissen, den freudenreichen, schmerzhaften und glorreichen, nahm er die Freuden und Leiden der werdenden Mutter, der hegenden und trauernden Mutter vorweg und schaffte zwischen dem Marienleben und dem schlichten, alltäglichen Erleben irdischer Mütter einen innigen Bezug. Die Frau wurde in seinem Zeichen die Ruferin in ihrem Heim.<sup>4733</sup>

Der Rosenkranz war bei jeder Betgelegenheit, die mindestens eine Viertelstunde dauerte, das allgemein übliche Gebet. Gemeinsam auf einer Wallfahrt oder vor der Messe, alleine während einer Arbeit oder im stillen Gebet in einer Kapelle für ein persönliches Anliegen. Bis vor wenigen Jahrzehnten wurde der Rosenkranz oft noch täglich gebetet,

---

<sup>4722</sup> Bellwald Werner, Rosenkränze, Seite 133

<sup>4723</sup> Watteck Arno, Seite 69

<sup>4724</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 88

<sup>4725</sup> Zihlmann Josef, Seite 32

<sup>4726</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 103; „Suisse Primitive“

<sup>4727</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 101

<sup>4728</sup> Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, Seite 126

<sup>4729</sup> Zihlmann Josef, Seite 354

<sup>4730</sup> Bellwald Werner, Rosenkränze, Seite 134

<sup>4731</sup> Zihlmann Josef, Seite 354

<sup>4732</sup> „Suisse Primitive“

<sup>4733</sup> Renner Eduard, Seite 176

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

nicht selten abends von der ganzen Familie.<sup>4734</sup> Dem abendlichen Familienrosenkranz – er wurde noch bis in die 1930er Jahre vor allem in bäuerlichen Familien an Winterabenden regelmässig gebetet – wurden noch verschiedene Vaterunser angeschlossen, die mit besonderen Bitten versehen waren. Das Gebet bewegte sich zwischen dem Hochdeutsch der Kirche und der landläufigen Alltagssprache.

In vielen Häusern betete man den Rosenkranz, wenn ein schweres Unwetter aufzog. Nachts stand man in diesem Fall auf und begab sich zum Rosenkranzgebet in die Stube. Für die Jugend war der Rosenkranz in der Kirche an Samstagabenden verpflichtend. Der Rosenkranz war das eigentliche Volksgebet. Wo Menschen sich in Kapellen sammelten oder in Häusern zu Sterbegebeten zusammenkamen, wurde der Rosenkranz gebetet, meist alle drei Rosenkränze.<sup>4735</sup> Da Laien(brüder) lateinische Gebete nicht verstanden, beteten sie oft hundertfünfzig Psalmen (Psalter) oder als Ersatz dafür hundertfünfzig Vaterunser. An ihre Stellen konnten hundertfünfzig Ave Maria (Gegrüsst seist du Maria) treten.

Bei der Totenwache zählte ein Rosenkranz fünf Geheimnisse mit je zehn „Gegrüsst seist du, Maria“, ein aus drei Rosenkränzen bestehender Psalter mit den Schlussbitten deren 159 und die drei Psalter einer Totenwache samt den Hinzufügungen und Übergängen insgesamt 477 „Gegrüsst seist du, Maria“. Anstelle der üblichen fünf Geheimnisse des Schmerzhafte Rosenkranzes wurde in einzelnen Gemeinden, den sieben Schmerzen Mariens entsprechend, sieben Geheimnisse gebetet. Im Laufe der Jahre nahm die Gebetsleistung ab.<sup>4736</sup>

Alle hatten einen Rosenkranz. Rosenkränze waren beliebte Geschenke zur Erstkommunion und Firmung oder wurden als Andenken von Wallfahrten heimgebracht. Aus Holz, Knochen, Stein, Metall, später Kunststoffe, farben- und kunstvoll gestaltete Kreuzanhänger oder Medaillen – vom wertvollen Einzelstück bis zur einfachen Massenware war quer durch die Jahrhunderte alles vertreten, wobei die Rosenkränze auch von Geschmack und Geld derjenigen zeugten, die sie besaßen oder schenkten.<sup>4737</sup> Das Tragen von Rosenkränzen wurde mancherorts sogar von der Obrigkeit verordnet – als sichtbares Bekenntnis zum katholischen Glauben, als von oben verordnetes „Zeichen zeigen“.<sup>4738</sup>

Zusammengefasst: Das Rosenkranzbeten war die häufigste Andachtsform. Auf Kreuz- und Bittgängen, auf Wallfahrten, bei der Totenwache und dem Psalter, aber auch beim wöchentlichen und zeitweise beim täglichen Gebet in der Familie war diese Gebetszählschnur unentbehrlich. Je nach Situation wurde der Freudenreiche, der Schmerzhafte oder der Glorreiche Rosenkranz gebetet. Die kirchliche Weihe oder die Ablassvergabe werteten den Rosenkranz auf. Aus dem Hilfsrequisit wurde ein eigentliches Kultobjekt. Die vielen Legenden von der wunderkräftigen Wirkung dieser Gebetschnur machten den Rosenkranz zu einem Amulett und Talisman erster Güte. Er wehrte das Böse ab und half in allen Notsituationen. Als besonders kräftig galten Rosenkränze mit Perlen aus Geister abwehrenden Hölzern, Korallen, Mineralien, Nüssen, Samen, Wirbelknochen von Schlangen (Nattern) oder aus den Früchten der Wassernuss. Mit diesen Materialien aus der magischen Überlieferung erhöhte sich die Wirkungskraft. Pilger brachten ihren persönlichen Rosenkranz an Wallfahrtsorten mit dem Gnadenbild in Berührung und steigerten ihn so zu einer Berührungsreliquie. Eine besondere Form hatte der Gebetsring. Als Zählwerk waren Knochenscheiben auf Hanfgurten aufgezogen, die beim Gebet umgeschlagen werden konnten. Verbreitet war

---

<sup>4734</sup> Bellwald Werner, Rosenkränze, Seite 134

<sup>4735</sup> Zihlmann Josef, Seite 354

<sup>4736</sup> Senti Alois, Seite 70

<sup>4737</sup> Bellwald Werner, Rosenkränze, Seite 134

<sup>4738</sup> Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, Seiten 123 und 124

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

auch der Fingerrosenkrantz. Es war ein Fingerring mit zehn kleinen Noppen, die elfte Noppe war etwas grösser und enthielt ein Kreuz. Dieses Zählgerät konnte der Betende unauffällig mit einer Hand bedienen.<sup>4739</sup>

Beim Leichengebet in Spiringen und Unterschächen, das meist abends um acht Uhr im Hause bei der aufgebahrten Leiche begann, wurde der Psalter durch den betrachteten oder Grossen Rosenkrantz ergänzt.<sup>4740</sup>

Äs silberträchtig Bätti hatte eine Kette aus silbernen Drähten und genoss deswegen besondere Hochachtung. Es war ein beliebtes Patengeschenk. Im Bericht über den Leichenfund des Johann Josef Tresch, Amsteg, dem sogenannten Fellilatz, der neunzehn Jahre vermisst war, wurde 1921 das Zeichen eines silberdrähtigen Rosenkranzes erwähnt.<sup>4741</sup>

⇒ Arme Seelen; Barbara; Bätti; Bestattungsritual; beten; Dreissigster; fünf; Gebet; Gebetbuch; Grosser Rosenkrantz; Hausaufbahrung; Herrgottswinkel; knien; Kreuz; Maiandacht; Nepomukzunge; Notburgasichel; Prozession; Rauhacht, Raunacht; Rosenkrantzgebet; Sarg; Taufe; Totenkleid; Totenwache; Unwetter; Vaterunser; Verstorbene; vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin; Wiege; Zeichäli, Zeieli; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

„Eine brave Frau in Unterschächen betete jeden Abend mit ihren Kindern den Rosenkrantz. ...“<sup>4742</sup>

„Eine Mutter pflegte allemal, wenn es während des Abendrosenkranzes Störungen gegeben hatte zu sagen ...“<sup>4743</sup>

„... und lieber Napoliondli durch den Finger gleiten liess als die Kügelchen am Bätti ...“<sup>4744</sup>

„... damals war zu Volligen noch kein Glöcklein. Zum Rosenkrantz wurden allemal die Leute der Umgebung mit einem Horn zusammengerufen. ...“<sup>4745</sup>

„... Nur, indem er mit seinem Bätti wie wütend nach ihnen schlug, konnte er sich ihrer erwehren. ...“<sup>4746</sup>

„... „Das het mä scho meh, wennd äso ä Windwirbel i ds Heiw chu isch, uder wennd's eppä-n-ä Wirbelsturm ggä het, eppä-n-äs Mässer uder ä Heiwgablä uder susch äs Instrumänt uder äü äs Bätti dri griäht; und äü, wennd eppä Chiäh im Gadän i ei Chettänä verwerrt gsy sind, so hett-s' es usänand 'tah, wem-mä mid-ärä Mischtagblä dri'gschlagä het.“<sup>4747</sup>

„... Soeben hatten sie am Eingang in den Wassnerwald das Bätti aus dem Sack genommen und den Rosenkrantz mit einander zu beten angefangen, ...“<sup>4748</sup>

„... Du aber hast gebetet, und darum konnte ich dir nichts antun. Du kannst mich erlösen, wenn du zu beten fortfährst und auch für mich jeden Tag einen Rosenkrantz betest. ...“<sup>4749</sup>

„... mehr als auf diesen vertrauten sie aber auf den Schutz Gottes und wurden einig, den Rosenkrantz miteinander zu beten. ...“<sup>4750</sup>

„... Am letzten Abend vor der Abfahrt sagte er zu den Knechten, sie wollten noch einen Rosenkrantz beten zum Dank für alles Glück des verwichenen Sommers. ...“<sup>4751</sup>

„... Endlich verhiessen sie ihm das Lämmchen, wenn er aufknien und einen Rosenkrantz beten wolle. Denselben habe er von der Mutter gelernt, aber wenig geübt, gab er zur Antwort, erfüllte dann diese Bedingung und erhielt den Lohn. ...“<sup>4752</sup>

---

<sup>4739</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 105

<sup>4740</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 233

<sup>4741</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 361

<sup>4742</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 199

<sup>4743</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 200

<sup>4744</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 202

<sup>4745</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 4

<sup>4746</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 244 2

<sup>4747</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 260 d

<sup>4748</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 574

<sup>4749</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 726

<sup>4750</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 736

<sup>4751</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 740

<sup>4752</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 892

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... nahmen deshalb ihr Bätti zur Hand und beteten einen Psalter für die Armen Seelen.“<sup>4753</sup>

„... Alle Abende, wenn die Leute den Rosenkranz beteten, kam dieses über die Kammerstiege herunter und in die Stube herein, setzte sich zum Ofen und betete mit ihnen. ...“<sup>4754</sup>

„Fast jeden Abend kam in einem Hause zu Schattdorf, wenn sie den Abendrosenkranz beteten, eine unbekannte Katze ins Haus; ä wiättägä Pattsch! ...“<sup>4755</sup>

### **Rosenkranzgebet**

Das Rosenkranzgebet war ein Wechselgebet, bei dem einer oder eine Gruppe jeweils die Hälfte eines Gebetes vorbereitete, die anderen es zu Ende führten. Das Gebet war eine Betrachtung der Menschwerdung Jesu, seines Leidens und seiner Auferstehung. Entsprechend gab es den Freudenreichen, den Schmerzreichen und den Glorreichen Rosenkranz, deren Beten je etwa zwanzig Minuten dauerte, alle drei (Psalter genannt) eine Stunde. Jeder der drei Rosenkränze bestand aus fünf Mal zehn „Gegrüsst seist du Maria“, denen ein Moment aus dem Leben Jesu folgte, z. B. „Der in den Himmel aufgefahen ist.“<sup>4756</sup>

Der Betrachtende Rosenkranz (Grosses Gebet der Eidgenossenschaft) war eine etwa drei Stunden dauernde Gemeinschaftsandacht in deutscher Sprache, die seit dem späten 15. Jahrhundert handschriftlich und in Drucken bezeugt und vom Volk gebetet wurden. Die verschiedenen Fassungen wiesen 88 bis 130 Betrachtungspunkte auf, die die wichtigsten Stationen der christlichen Heilsgeschichte, von der Schöpfung der Welt bis zum Jüngsten Gericht, beinhalteten. Der andächtig Betende konnte dank der verlesenen Heilsgeheimnisse und der damit verbundenen Bitten meditierend verweilen. Es handelte sich um eine höchst fortschrittliche Laienandacht der früheren oft als rückständig belächelten Innerschweizer Bauern.<sup>4757</sup>

⇒ Arme Seelen; Barbara; Bätti; Bestattungsritual; beten; Dreissigster; fünf; Gebet; Gebetbuch; Hausaufbarung; Herrgottswinkel; knien; Kreuz; Maiandacht; Nepomukzunge; Notburgasichel; Prozession; Rauhacht, Raunacht; Rosenkranz; Sarg; Taufe; Totenkleid; Totenwache; Unwetter; Vaterunser; Verstorbene; vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin; Wiege; Zeichäli, Zeieli; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

### **Rossfuss**

Der Teufel erschien meist mit Geissfüssen, manchmal aber auch mit Rossfüssen.<sup>4758</sup>

⇒ Bocksfuss; Fremder; Fuss; Hufeisen; Pferdefuss; Teufel; Überzähliger; wandeln, Wandelnde; Ziegenbock; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang)

„... Einige sprechen sogar von einem goldenen Ring und Rossgebeinen, andere von einem Rossfuss mit Hufeisen. ...“<sup>4759</sup>

„... Er (der Glasscheibenhund von Silenen) hat ein grosses feuriges Auge mitten auf der Stirne und vier Rossfüsse, die mit Eisen beschlagen sind. ...“<sup>4760</sup>

„... Wie er die einsame Hütte betrat, sass, mit dem Rücken gegen die Hüttentüre gekehrt, vor dem Chessi, unter dem das Feuer brannte, auf dem vermissten Melkstuhl ein Ungeheuer; das hatte vier Rossbeine und Rossfüsse und den Kopf eines Menschen. ...“<sup>4761</sup>

---

<sup>4753</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1033

<sup>4754</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1181

<sup>4755</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1433

<sup>4756</sup> Bellwald Werner, Rosenkränze, Seite 133

<sup>4757</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 274

<sup>4758</sup> Zihlmann Josef, Seite 354

<sup>4759</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 33

<sup>4760</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 490

<sup>4761</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Am Morgen gab er (der Teufel) ihr das Geleite, und zu Hause forderte er sie auf, ihm die Schuhe auszuziehen. Sie gehorchte, und da zeigte es sich, dass der feine Herr Pferdefüsse hatte. ...“<sup>4762</sup>

„... Wohl erschrickt er (der Bauer) einen Augenblick, da er beim Abschied noch flüchtig die zwei Pferdefüsse (Bocksfüsse) des mildherzigen und so auffallend tüchtigen und raschen Zimmermanns erblickt. ...“<sup>4763</sup>

#### rot

Verhexte Kühe gaben rote Milch. Der rote Seidenfaden war ein Symbol für rinnendes Blut.<sup>4764</sup>

⇒ Hufeisen; Patengeschenk; schwarz; Seidenfaden; Toggäliabwehr; Votivgabe; weiss

„... als man Einen auf dem Schaffot hatte, dass ein, wie man urteilte, ziemlich hübsches Meitli im letzten Moment hervortrat und sich anerbote, den Verurteilten zur Ehe zu nehmen. Dieser aber betrachte es einen Augenblick und sagte dann: „Rots Haar, spitzi Nasä, Hänker schlach züe. Besser einisch g'littä, as hundertmal g'strittä.“<sup>4765</sup>

„... Nach wenigen Tagen gab die Kuh rote Milch. ... Am nächsten Tage gab die Kuh wieder weisse Milch. ...“<sup>4766</sup>

„... Aber am Abend gaben jene zwei (Kühe), die so geschneuzt hatten, rote Milch, und über den Windgälen und den Pfaffen und über Sewlialp entlud sich ein furchtbares Hagelwetter und brachte eine mächtige Rübi durch das Evibachtal hinunter. ...“<sup>4767</sup>

„... Am Morgen wollte die Gattin den erlegten Rotröckler auch sehen, und der Mann beeilte sich, ihren Wunsch zu erfüllen. Er hob den Sack vom Boden auf, langte hinein und zog – einen prächtigen roten Haarzopf heraus. Sonst war nichts zu finden.“<sup>4768</sup>

„... Ein rotes Bändchen, im Stall aufgehängt, oder ein rotes Tüchlein, dem Geplagten auf die Brust gelegt oder um den Leib gebunden, hält das Toggeli fern. Wenn jemand ein grellrotes Kleid trägt, fragt man ihn im Schächental: „Firchtisch ds Toggäli?“ oder: „Het di eppä ds Toggäli 'plaget?“<sup>4769</sup>

„In einer der zwölf heiligen Nächte vom Christfest bis Dreikönigen hatten die Leute zu Spiringen ehemals ein Schwein beobachtet ...“<sup>4770</sup>

„... Sie kamen in den Nidler und da waren drei Mutten voll Milch aufgestellt, weisse, rote, schwarze. Der ihn geheissen zu kommen, erklärte ihm die drei Sorten: „Die schwarze bedeutet, dass die Äpler beim unachtsamen Verschütten von Milch geflucht; die rote, dass manche bei dieser Gelegenheit zwar nicht geflucht, aber doch auch nicht gebetet; die weisse endlich, dass etliche dabei die Armen Seelen getröstet haben. ...“<sup>4771</sup>

„... Jener erklärte: „Die schwarze (die blaue) Milch ist jene, die versudlet und mit den Füßen zertreten (vårschorrt oder värstampfet) wird; die rote ist jene, die unter Ausstossen von Fluchworten versudlet wird. ...“<sup>4772</sup>

„... „Du siehst da die drei Sorten Milch; die rote ist jene Milch, die ich, als ich bei meinen Lebzeiten hier gesennet, aus Unachtsamkeit in's Feuerloch fallen und verbrennen liess; die graue ist jene, die ich mit den Füßen zertreten und die weisse ist jene, bei deren Verschütten ich die Armen Seelen getröstet habe. ...“<sup>4773</sup>

„... Da schöpfte der Senn aus dem „Wellchessi“ Milch in drei Mutten, und zwar war die Milch in dem einen Geschirr weiss, in dem andern rot und im dritten grün. ...“<sup>4774</sup>

---

<sup>4762</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 c

<sup>4763</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1271

<sup>4764</sup> Zihlmann Josef, Seite 355

<sup>4765</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 89

<sup>4766</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 136

<sup>4767</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 159

<sup>4768</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 224

<sup>4769</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 274 a

<sup>4770</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 547

<sup>4771</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 917

<sup>4772</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 919

<sup>4773</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 920 2

<sup>4774</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Die drei Sorten Milch: Die rote bedeutet, dass sie Milch verschüttet hatten, ohne dabei die Armen Seelen zu trösten; die schwarze, dass sie dabei geflucht, und die weisse, dass sie dabei die Armen Seelen getröstet.“<sup>4775</sup>

„... Der Handknab folgte, und sie stellten ihn vor die Wahl, von der weissen, blauen oder roten Milch zu trinken. ... der Bub und trank einige Schlücke weisse Milch. ... „Hättest du nicht die weisse Milch gewählt, so hätten dich die zwei Sennen zerrieben, wie ich diesen Stein zerreibe.“ ...“<sup>4776</sup>

„... Aber woll! am zwelfi sygs wider chu midem! Jesses Maryä! wie der chu syg! wie z'flygädä! bis a d'Hüstirä heigs-ä pracht! und är mit sannt der Tirä i ds Hüs innä! Flätschbachnassä syg er gsy und ä ganzi Wyl wie gsturnä-üfärä Gstabällä gsässä, bis er nur as Wertli firepracht heig. Andlächä heig-er chennä sägä, äs Fyrrots sygem nachächu wiennä Wind. Jä, der hent die Armä Seelä hei'tribä.“<sup>4777</sup>

„... Der Bann löst sich, wenn der Bedrückte mit dem Taufnamen gerufen wird oder mit der Zunge im Munde das Kreuzzeichen macht oder den Namen Jesus ausspricht; Messer, die man in die Wiege der Kinder, die besonders häufig vom Unhold heimgesucht werden, oder in die Zimmertüre, in die Holzwand steckt oder auf die Brust legt, halten das Toggeli ab. Auch die rote Farbe scheut es und Kreuze, die man in die Zimmer- oder Haustüre ritzt. ...“<sup>4778</sup>

### Rotkehlchen und Schwalbe

Der Blitz schlug nie in ein Haus, unter dessen Dach Rotkehlchen oder Schwalben nisteten.<sup>4779</sup>

⇒ Schwalbe

### rückwärts

Wenn bei einem Leichenzug das Pferd zurückschaute, hatte das seine besondere Bedeutung.<sup>4780</sup> Meist starb bald wieder jemand aus diesem Haus.

Etwas rückwärts machen (z. B. ein Buch lesen, rückwärts gehen) enthielt Zauberkraft.

⇒ Leichenzug; Orakel; Pferd; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„Es stellte sich heraus, dass sie (Schneidergret) ganz verkehrt gebetet hat; das Vater Unser z. B. fing sie vom Schlusse an und hörte mit dem Anfang auf. ... Es ward ferner bewiesen, dass Schneidergret schon vielen Schaden angerichtet habe. ...“<sup>4781</sup>

„... Der Leser musste den Pfarrer holen. Der allerdings hatte das Tier bald draussen. Zum Bub sagte er: „Hättest du nur zurückgelesen, so hätte er schon fort müssen.“ ...“<sup>4782</sup>

„Z'Flialä hed Einä-n-äs Alrünäbiächli gha. Da hed är de nur miässä z'hindervir dri läsä. ...“<sup>4783</sup>

„... Das Büblein war aber auch nicht links und las gleitig wieder zurück; und da ergriff auch der Hörermann brummend den Rückzug und ging „hindersi“ zur Türe hinaus. Der Pfarrer vernahm von der Geschichte und nahm dem Jungen das Buch ab.“<sup>4784</sup>

„... Der Teufel machte sich an die Arbeit, und der Pfarrer las die Beschwörung rückwärts. ... Aber die Rückbeschwörung war soweit gediehen, dass er seine Gewalt verloren hatte und sich davonmachen musste.“<sup>4785</sup>

„... Als sie wieder bei ihren Geissen waren, nahmen sie einen Tschoopen, klopfen mit einem Stock aus allen Kräften darauf ein und lasen dazu im Buche eine gewisse Stelle von hinten nach vornen. Endlich kam

---

<sup>4775</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 5

<sup>4776</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 7

<sup>4777</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1040

<sup>4778</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

<sup>4779</sup> Zihlmann Josef, Seite 355

<sup>4780</sup> Zihlmann Josef, Seite 355

<sup>4781</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 122 b

<sup>4782</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 318

<sup>4783</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 320

<sup>4784</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 322

<sup>4785</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 325

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

der Bauer, der sie gehoret hatte, in Schweiss gebadet, dahergelaufen und bat um Gotteswillen, mit prügeln aufzuhören. ...<sup>4786</sup>

„Auf einem Versehgang wurde einst Pfarrhelfer Arnold von Bürglen von den Räubern unter dem Glattenried b'stellt. Er aber meinte: »Die können jetzt noch nicht alles,« tat einen oder mehrere Schritte rückwärts und marschierte hierauf unangefochten weiter. Auf dem Heimweg b'stellten sie ihn wieder. Da zog er seine Schuhe aus, nahm sie unter die Achseln und vollendete ungehemmt seine Rückkehr.«<sup>4787</sup>

„... Der Hexenkünstler nimmt einen Weisshaselzweig, geht zu oberst in die Wiese und klopft mit seinem sonderbaren Rütchen nur so auf das liegende dürre Heu, indem er, rückwärts gehend, langsam die Wiese hinunter schreitet. ...<sup>4788</sup>

„... „Dieses Geld soll erst erhalten, wer auf einem fünfjährigen weissen Geissbock, der bloss drei Beine und kein schwarzes Härchen hat, rückwärts in den Stall hinein und über die Grube hinwegreitet.“ ...<sup>4789</sup>

„... Und jetzt hiess er die Gäste einen nach dem andern hinausgehen, hintendrein folgte er selber, aber rückwärts! So kam es, dass das Allerheiligste, das der Pfarrer in den Händen trug, als letzter die Stube verliess, und dem vermochte der Höllenfürst nichts anzuhaben.“<sup>4790</sup>

### Rute

Als Mittel gegen das Toggäli nahm man eine Rute mit ins Bett. Wer mit einer Rute oder einem Stecken die Kleider eines Feindes über der Türschwelle schlug, strafte diesen selber.<sup>4791</sup>

⇒ Hasel; Toggäliabwehr; Wünschelrute; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„... Der Hexenkünstler nimmt einen Weisshaselzweig, geht zu oberst in die Wiese und klopft mit seinem sonderbaren Rütchen nur so auf das liegende dürre Heu, indem er, rückwärts gehend, langsam die Wiese hinunter schreitet. ...<sup>4792</sup>

### säen

Viele Bauern machten mit Getreidesamen ein Kreuz in den Acker. Die ersten drei Samen sollte man im Namen der Hochheiligsten Dreifaltigkeit säen.<sup>4793</sup>

⇒ Dreifaltigkeit; Kreuz

### Sakrament

Sakrament bezeichnet primär die zentrale, geheimnisvolle Wahrheit des christlichen Glaubens: die Menschwerdung Gottes, den Opfertod des Gottessohnes und dessen Auferstehung.

Bereits in der Spätantike bestand die Vorstellung, dass dieses Geheimnis im Gottesdienst erfahrbar und nachvollziehbar war. Daraus entwickelte sich im Mittelalter die Lehre von den sieben gnadenvermittelnden Sakramenten: Taufe, Firmung, Ehe, Busse (Beichte), Eucharistie (im Rahmen der Messfeier), Priesterweihe und Letzte Ölung. Die Spendung der Sakramente konnte nur durch geweihte Priester erfolgen.

⇒ Bann, Exkommunikation; Beichte; Bestattungsritual; Firmung; Gebet für die Armen Seelen; Gedenkreuz; heiliges Öl; Herz-Jesu-Freitag; Karfreitagsei; Kommunion; Öl; Sakramentalien; Salz; sterben; Sterbesakrament; Taufe; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Totenwache; Traufkind; Trauung; ungetauftes Kind; versehen, verwahren; Versehgang (Verwahrgang); Versehgarnitur; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang; „Der letzte Weg“ (Anhang); "Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

---

<sup>4786</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 326

<sup>4787</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 341 4

<sup>4788</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 343 1

<sup>4789</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 395 4

<sup>4790</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1184

<sup>4791</sup> Zihlmann Josef, Seite 355

<sup>4792</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 343 1

<sup>4793</sup> Zihlmann Josef, Seite 356

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Ein alter Priester von Andermatt, Kaplan Felix Georg Meyer, † 1871 im Alter von 96 Jahren, genannt der „chly Heer“, habe stets, wenn er zu Tendlen vorüberging, den Hut abgezogen und seine Handlungsweise damit begründet, es sei da einst eine Kirche gestanden, in der heilige Sakramente gespendet worden. ...“<sup>4794</sup>

#### **Sakramentalien**

Die Kirche bezeichnete geweihte und gesegnete Gegenstände, die dem gläubigen Menschen Schutz und Segen verhießen, ihn vor Unheil bewahrten und auf Heilung hoffen liessen, als Sakrament. Dazu gehörten Weihwasser, Öl, Salz, Palmzweige, Kreuze, Wallfahrtsmedaillen, Brevel, Schluckbildchen und Schabmadonnen, die wie andere Sakramentalien auch Bestandteil einer geistlichen Hausapotheke sein konnten. Der Übergang von der Sakramentalie zur Devotionalie war fließend, so dass manche dieser Gegenstände und Substanzen beiden Bereichen zugerechnet werden konnten.<sup>4795</sup>

⇒ Agnus Dei; Amulett, Talisman; Brevel, Breve; Esszettel, Schluckbild; geistliche Hausapotheke; Heiliglandandenken; Karfreitagsei; Loretoschüssel; Malefizwachs; Nikolausöl; Notburgasichel; Palm, Palme; Salz; Skapulier; Wachs-Sakramentalien; Weihwasser; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

#### **Salve**

Salve stammt aus dem Lateinischen und heisst, jemandem mit dem Gruss gleichzeitig etwas Gutes wünschen. Im militärbegeisterten 16. Jahrhundert begann man, seine Verbündeten mit Gewehr- oder gar Kanonenschüssen zu begrüssen. Aus dem Grusswort Salve wurde ein Knall, d. h. eine detonierende Geschützsalve. Während Jahrhunderten stand Salve als beliebte Inschrift über Hauseingängen. Jeder, der kam, musste zuerst über dieses Salve schreiten. Heute singen Mönche und Nonnen zum Abschluss der Vesper das Salve.

#### **Salz**

Salz war eines der wenigen Produkte, die in der Landwirtschaft nicht selbst erzeugt werden konnten, sondern gekauft werden mussten. Entsprechend wertvoll und wichtig war das Weisse Gold. Salz zu verschütten galt als Frevel und schlechtes Omen.

Neben Wasser war Salz eine jener Gaben der Natur, die schon in ältester Zeit kultische und magische Bedeutung hatten. Salz reinigte, heilte, regte an und hielt Fäulnis auf, besass nach altem Volksglauben aber auch magische Abwehrkraft.

Mit Ausnahme des Gebrauchs für Speisen ging die volksbräuchliche Verwendung von Salz praktisch ganz im religiösen Brauchtum auf und war untrennbar mit der Salzsegnung am Dreifaltigkeitssonntag verbunden. In der bäuerlichen Verwendung des Dreifaltigkeitssalzes schienen vorchristliche Bezüge durch, die antidämonischen Charakter hatten, so etwa, wenn Salz (neben dem Karfreitagsei) zur Abwehr von Hagelwetter verwendet wurde, es als Bestandteil des Weissen Almosens diente und im Nusschalen-Orakel in der Heiligen Nacht gebraucht wurde.

Die Kirche machte sich die vorzügliche Eigenschaft des Salzes zu eigen. Die kultische und magische Bedeutung des Salzes als Zeichen des ewigen Lebens fand stärkste Betonung durch die kirchliche Symbolik, durch die Salzweihe und durch die Verwendung im Sakrament (bei der Wasserweihe und bei der Spendung des Taufsakraments). Darin war das sakramentale und volksfromme Salz verwandt mit der Benützung des Weihwassers und des Weihrauchs. An Dreikönig und in der Osternacht so-

---

<sup>4794</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 58

<sup>4795</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 42

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

wie an den Quatembertagen geweihtes Salz schützte vor Behexung und heilte Mensch und Tier. Jeder Hausbewohner ass ein Stückchen vom geweihten Salz, um vor Alldruck und jähem Tod bewahrt zu bleiben.<sup>4796</sup> Das gesegnete Salz wurde vor dem Alpaufzug dem Vieh als Leckgabe gereicht, damit der Schutz Gottes die Tiere auf der Alp begleitete.<sup>4797</sup>

Am Dreifaltigkeitssonntag brachte man Salz zum Segnen in die Kirche. In der Regel wurde auf dem Bauernhof noch am gleichen Tag davon Gebrauch gemacht. Man gab nicht nur in die Spesen von diesem Salz, sondern auch jedes Haupt Vieh bekam etwas davon. Der grösste Teil des Salzes wurde aber aufbewahrt. Jede Kuh bekam davon, wenn sie gekalbert hatte. Auch beim Hausbräuen in der Fronfastenzeit verwendete man von diesem Salz.<sup>4798</sup>

Das am Karfreitag gesegnete Salz fand Verwendung als Schutz vor Hexen und galt als allgemein heilend. Noch in den 1960er Jahren lebte da und dort dieser Brauch zum Schutz der Kühe. Wenn man im Frühling das erste Mal die Kühe ausliess, gab man ihnen gesegnetes Salz, das man am Karfreitag segnen liess. Das hielt sie gesund.<sup>4799</sup>

⇒ Almosen; ausräuchern; Benediktusmedaille, Benediktuspfeffnige; Brot; C+M+B; Dreifaltigkeit; Feuer; Gesegnetes, Geweihtes; Nuss; Sakramentalien; Segen; versäubern; Versehgarnitur; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; Vorzeichen; Wachs, heiliges Wachs; Zwiebel; „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üffttää!“ (Anhang); „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang);

„... Erst auf erneutes Drängen meinte er, man könne ihm ja etwas Salz geben. Man liess ihm ein ganzes „Röhrli“ herausholen, und der wackere Kämpe nahm es auf die Achsel und wanderte dem Schächentale zu. ...“<sup>4800</sup>

„... Da gaben sie ihm ein Röhrli Salz (sieben Zentner), und er meinte, äs Seilti mangti är etz nu z'ha. Sie gaben ihm ein Seil, und er trug das Salz am Rücken heim ...“<sup>4801</sup>

„Nach Aussage eines fahrenden Schülers wäre im Brändwald ob Intschi ein Salzbrunnen zu entdecken. ...“<sup>4802</sup>

„... es sei irgendwo im Kanton Uri ein Salzbrunnen, aber er sei mit zwei Bissen verschlagen. ...“<sup>4803</sup>

„Der Salzbrunnen zu Unterschächen sei mit einem „goldenen Eisenbissen“ verschlagen.“<sup>4804</sup>

„... Will die Milch nicht buttern, und vermutet man dabei Zauber, so wirft man etwas Salz ins Butterfass.“<sup>4805</sup>

„... trotzdem er den Schächentalern versprach, den Salzbrunnen am vordern Mühlebach, den eine alte Hexe mit einem eisernen Keil verschlagen hatte, wieder zu öffnen ...“<sup>4806</sup>

„... Als die Wirtin ihren Verlust in der Wirtsstube überlaut beklagte, erteilte ihr ein Gast den Rat, sie solle drei Hand voll Salz in einer Pfanne ohne jede Beigabe wacker rösten und drei bestimmte Worte dazu sprechen, die ich nicht kenne. Dann werde der Dieb mit dem Gestohlenen kommen ...“<sup>4807</sup>

„Wenn allemal der Sigrist von Andermatt den Armen das gestiftete Salz austeilte, benutzte er dazu ein Salzmass mit doppeltem Boden und betrog die Armen. ...“<sup>4808</sup>

„... Andere lassen das Eidechlein bloss grösser als eine Katze werden oder so gross wie zehn Pfund Salz in einem Sack.“<sup>4809</sup>

---

<sup>4796</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 42

<sup>4797</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 117

<sup>4798</sup> Zihlmann Josef, Seiten 357 und 358

<sup>4799</sup> Kälin Detta, Seite 25

<sup>4800</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 15 a

<sup>4801</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 16

<sup>4802</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 45 1

<sup>4803</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 45 2

<sup>4804</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 45 3

<sup>4805</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 127

<sup>4806</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 291

<sup>4807</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 331 7

<sup>4808</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 510

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Drei weisse Almosen sind besonders verdienstlich und kräftig, Arme Seelen zu erlösen und Erhörung zu finden; solche sind Milch, Salz, Mehl, Eier, Brot, Käse, Butter. Salz galt bei den Alten als ein besonders köstliches Almosen.“<sup>4810</sup>

„... Jeden Tag während des ganzen Sommers würzte er seine Milchsuppe mit einer Schnupfeten Salz.“<sup>4811</sup>

„... Die Mutter kochte ihm denn auch eine Suppe. Die argwöhnische Tochter aber tat heimlich ein klein wenig gesegnetes Salz hinein und brachte der Bettlerin die Suppe auf das Bänklein vor dem Hause. ... war keine Bettlerin mehr da und stand die schöne Suppe unberührt auf dem Bänkli.“<sup>4812</sup>

### Sarg

Damals gab es noch keine vorgefertigten Särge. Man musste den Totenbaum zuerst von einem Schreiner anfertigen lassen. Zu diesem Zweck brachte man dem Handwerker die Masse des Verstorbenen in Form einer Schnur.

Die Särge der Erwachsenen waren damals alle schwarz. Soziale Stellung, Reichtum, Rang und Armut äusserten sich in der mehr oder weniger üppigen Sargverzierung. Die Leute der Armenanstalt hatten einen brandschwarzen, unlackierten, nur mit Kienruss angestrichenen Sarg ohne jede Verzierung. Jünglinge und ledige Frauen erhielten einen weissen, Kleinkinder (teilweise auch ledige Frauen) einen hellblauen Sarg. Diese Gewohnheit erhielt sich bei den Rändern der Todesanzeigen bis ins 20. Jahrhundert. Es war üblich, dass man einem Toten nebst dem Rosenkranz, dem Sterbekreuz, kleinen Andachtsbildern, Medaillen von Wallfahrtsorten oft auch sein Gebetbuch, das ein Geschenk zur Erstkommunion oder Firmung gewesen war, und den Kommunionshelgen in den Sarg mitgab.

Vor dem Einsargen wurde der Sarg mit Sefi aus der Palme ausgeräuchert und mit Weihwasser besprengt. Der Schreiner liess Hobelspäne im Sarg, worauf man dann den Toten bettete. Bei manchen Leuten, die das Einsargen besorgten, war es Brauch, dass sie über Augen und Mund des Toten eine Kerze auslöschten.

Der Ton des Sargvernagelns am Vorabend der Beerdigung (Man vernagelte die Särge; man verschraubte sie nicht.) ertönte im Trauerhaus und hinterliess bei den Angehörigen des Toten einen tiefen Eindruck. Man sah doch nachher den Toten nie mehr (Särge mit Fenster gab es nicht).<sup>4813</sup>

⇒ Alraune; ausräuken; Beerdigung; Bestattungsritual; Einsargen einer Leiche; Gebetbuch; Holzsarg; Jungfrau; Kommunion; Sargholz; Sargnagel; Scheintod; Schwelle; Sefi; Teufel; Totenbaum; Totenbrett; Totenklage; Totenwache; Türschwelle, Türsturz; Verstorbene; weiss; „D' Aschtältler chemet!“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Man nannte sie geringschätzig „Armähiipler“ und „Pflägfrässer“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang);

„... einen schwarzen Stein an von der Grösse und Gestalt eines Totenbaumes; ein höchst merkwürdiges Stück! ...“<sup>4814</sup>

„I d'r Läntergä isch er überhaupt wiä däheimä g'sy, d'r Pfahr Imhof. Einisch, won-n-er ufächunnt, stahd im Schopfli (Hauseingang) ä grossä Totäbaum. ...“<sup>4815</sup>

„In Isental hatte ein gutherziger Kirchensigrist für die verstorbenen unschuldigen Kinder die schmucklosen Särge stets kostenlos hergegeben. ...“<sup>4816</sup>

---

4809 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 888

4810 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1107

4811 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1356

4812 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1403

4813 Zihlmann Josef, Seiten 359 und 360

4814 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 10

4815 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 628

4816 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1035

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Man legte sie auf eine Bahre und trug sie so bis auf den Lungenstutz, wo man sie in einen Totenbaum tat. ...“<sup>4817</sup>

„... Da kaufte der Schreiner jenes Tännchen und machte daraus das Totenbäumchen für das Kind. ...“<sup>4818</sup>

„... Einige Zeit später wurde der Baum gefällt, ein Schreiner kaufte ihn und machte lauter Kindertotenbäumchen daraus.“<sup>4819</sup>

„... zu einer Tanne aufwachsen, diese wird man fällen, wird Bretter daraus machen und aus den Brettern ein Totenbäumchen zimmern für ein unschuldiges Kind. ...“<sup>4820</sup>

„... Siehe dieses junge Grotzli! Wenn das ausgewachsen ist, werden sie es fällen, werden Läden daraus sägen und für ein unschuldiges Kind einen Totenbaum daraus fertigen. ...“<sup>4821</sup>

„... Da syg der Nachpür chu und heig g'fragt, ob är nid äs par Schindlä chennt ha. „Jeerä woll!“; heig disä gsäit, „deerä nimm dü nurl!“ Und är heig äs par gnu und heig äs Totäbeimli drüss g'macht fir das Chind, und sittem heiget die Schindlä-n-i der Bygä Rüew g'ha.“<sup>4822</sup>

### **Sargholz**

Sargholz wurde als Amulett, in Hindeutung auf den heiligen Sebastian, verwendet oder zu Pulver zerrieben und gegen Schlaflosigkeit eingenommen.<sup>4823</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Sarg; Sargnagel; Sebastian, heiliger Sebastian

### **Sargnagel**

Einen Dieb konnte man zwingen, gestohlenen Gut zurückzubringen, wenn man einen Sargnagel in einen grünenden Baum schlug. Ein rostiger Nagel, der am Karfreitag in einen Baum geschlagen wurde, bewirkte den Tod eines missliebigen Menschen.<sup>4824</sup>

⇒ Arma Christi; Baum; Holzсар; Hufnagel; Kreuznagel; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel; Sarg; Sargholz; vernageln, vernagglä

### **Sarner Jesuskind**

Das Original des Sarner Jesuskindes befindet sich im Frauenkloster St. Andreas in Sarnen. Bis heute ist es Anlass für Wallfahrten zu diesem Kloster. Es ist eine aus Holz geschnitzte, gotische Figur des 14. Jahrhunderts. Sie ist fünfzig Zentimeter hoch und wird von den Klosterfrauen je nach liturgischer Zeit mit anderen Gewändern bekleidet.<sup>4825</sup>

Für Wachsabgüsse des Sarner Jesuskindes bestand ein Model von 17.5 Zentimeter Höhe. Diese Abgüsse wurden teilweise bemalt und mit einer Windel bekleidet. Verwendet wurden sie als Krippenkind oder als Devotionalie.<sup>4826</sup>

⇒ Devotionalien; Eingericht (Kasten), Glassturz; Fatschenkind; heilige Länge, heilige Masse; Klosterarbeiten; Linneli, Windeli; Loretokind; Seelentrösterlein; Skulpturen; Stroh einlegen; Wallfahrt; Wallfahrt zum wundertätigen Jesuskind; Windeli, Linneli; „Advent: Warten aufs Christkind“ (Anhang); „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); „Krippen auf Weihnachtskarten (Anhang)“ „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang)

### **Satorformel**

---

<sup>4817</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1070 a

<sup>4818</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1151

<sup>4819</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1152

<sup>4820</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153 a

<sup>4821</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153 c

<sup>4822</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1563

<sup>4823</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 167; „Suisse Primitive“

<sup>4824</sup> Zihlmann Josef, Seite 72

<sup>4825</sup> Häner Flavio, Votivplastik, Seite 34

<sup>4826</sup> Häner Flavio, Votivplastik, Seite 34

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Sator Arepo Tenet Opera Rotas: Die Bedeutung der fünf Zauberworte, aus denen das bekannteste aller magischen Buchstabenquadrate gebildet wurde, war nicht geklärt. Durch Zauberbücher, wie das Romanusbüchlein, war belegt, dass die Formel auf Papier abgeschrieben und ohne weitere Rituale oder Segnungen dem Vieh unter das Futter gemischt werden musste. Dies schützte vor Verhexung und Teufelswerk.<sup>4827</sup> Die Satorformel galt auch als besonders kräftiger Schutzspruch gegen jegliches Unheil, vor allem gegen Feuer, Diebstahl, Unwetter und Tollwut.<sup>4828</sup> Noch im 18. Jahrhundert sollten Scheiben mit der Zauberformel Brände löschen. Im Teig gepresst, verabreichte man die Satorformel kranken Menschen und Tieren.

- ⇒ Amulett, Talisman; Benediktusseggen; Caravacakreuz; C+M+B; Heilmittel; IHS, Christus-Monogramm; Magie; magische Quadrate; magische Worte; Satorquadrat; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Zachariassegen; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch; Zaubersegen; Zauberzeichen; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

#### **Satorquadrat**

Das Satorquadrat war ein lateinisches Palindrom, das aus den Worten Sator Arepo Tenet Opera Rotas bestand. Die Worte waren so zu einem Quadrat zusammengefügt, dass man sie von allen Richtungen her lesen konnte. Seine bisher älteste Fundstelle war die Wand eines pompejanischen Hauses. Daher musste es schon vor der Zerstörung Pompejis (79 nach Christi) bekannt gewesen sein. Man fand es in ägyptischen, koptischen, byzantinischen und orientalischen Texten sowie in Kirchen des Mittelalters, häufig auch in Handschriften. Allein in Italien fanden sich ein Dutzend in Stein gravierte Satorquadrate.<sup>4829</sup>

- ⇒ Amulett, Talisman; Benediktusseggen; Caravacakreuz; C+M+B; Heilmittel; IHS, Christus-Monogramm; Magie; magische Quadrate; magische Worte; Satorformel; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Zachariassegen; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch; Zaubersegen; Zauberzeichen; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

#### **Schabfigur, Schabstein**

Schabfiguren waren kleine Nachbildungen eines Mariengnadenbildes (Madonna mit Kind). Seltener waren an den Wallfahrtsorten gewisse Heilige als Schabfiguren erhältlich (z. B. Bruder Klaus von Flüe). Schabfiguren waren aus gebranntem Ton gefertigt und teilweise bemalt. Wurde ein Familienmitglied von schwerer Krankheit heimgesucht, so schabte man von dieser Figur mit einem Messer etwas Ton ab und gab dies dem Kranken ein. So erhoffte man von dem dargestellten Heiligen oder von Maria Hilfe.<sup>4830</sup>

Schabfiguren standen in der Analogie zu den Schleck- und Fraisensteinen. Als Amulett gefasst und an Rosenkränze oder am Körper getragen, sollten sie werdenden Mütter vor dem gefährlichen Erschrecken (das Missbildungen an der Leibesfrucht hervorrufen könnte) sowie vor Krämpfen und Fallsucht schützen. Daneben wurde bei leiblichen Schmerzen mit einem Messer Pulver von der Tonfigur abgeschabt und Getränken oder Speisen beigegeben, um so Linderung von Krankheiten aller Art zu erlangen.<sup>4831</sup>

- ⇒ Agnus Dei; Amulett, Talisman; Brevel, Breve; Erde, heilige; Essen, Speise; Esszettel, Schluckbild; geistliche Hausapotheke; heiliges Wasser; Heilmittel; Heilmittel, innere oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; kranke Tage; Muttergottes; Muttermal; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; Reliquie; Sakramentalien; Schabmadonna; Schabmadonna aus Einsiedeln; Schluckbild; Schutzzeichen; Staub; Talisman; Wallfahrtsandenken; Wettersegen; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang)

---

<sup>4827</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

<sup>4828</sup> Kälin Detta, Seite 45

<sup>4829</sup> Kälin Detta, Seite 45

<sup>4830</sup> Hofmann Lea, Seiten 47 und 63

<sup>4831</sup> Watteck Arno, Seite 72; Zihlmann Josef, Seite 32

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Schabmadonna

Schabmadonna war der Fachausdruck für kleine Muttergottes-Figuren, die vom Volk Muetergöttesli genannt wurden. An Wallfahrtsorten wurden die kleine Tonfigürchen gegossen, geweiht und an Pilger verkauft. Bei Krankheit und anderen Übeln schabte man von den Statuetten kleine Partikel ab und fügte sie dem Essen bei. So konnte man sich die heilende Wirkung einverleiben.<sup>4832</sup> Sie wurden auch in den Kleidern mitgetragen oder als Amulett beim Hausbau eingemauert.<sup>4833</sup>

⇒ Agnus Dei; Amulett, Talisman; Brevel, Breve; Erde, heilige; Essen, Speise; Esszettel, Schluckbild; geistliche Hausapotheke; heiliges Wasser; Heilmittel; Heilmittel, innere oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; kranke Tage; Muttergottes; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; Reliquie; Sakramentalien; Schabfiguren, Schabstein; Schabmadonna aus Einsiedeln; Schluckbild; Schutzzeichen; Staub; Talisman; Wallfahrtsandenken; Wettersegen; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang)

#### Schabmadonna aus Einsiedeln

An vielen Wallfahrtsorten wurden ihre Gnadenbilder in Ton gegossen. In Einsiedeln war es die Gnadenmutter. Ein solches Figürchen nannte man Schabmadonna. Bei Krankheiten und anderem Übel konnte man sich durch Abschaben und Essen des Tones die heilende Wirkung einverleiben. Ein alter Name für Ton ist Litt. Wer die Heilkraft der Schabmadonna anzweifelte, wurde mit folgendem Spruch belehrt: „Wer selbst im Lätt Marias Kraft nicht findet, der ist fürwahr am Seelenlicht erblindet!“<sup>4834</sup>

In Einsiedeln nannte man die Figürchen Laicheibli (Lai = Lehm) oder irdene Bildlein. Von der Schabmadonna nahm man deren abgeschabtes Pulver bei Krankheiten ein oder verwendete es gegen Unwetter und Dämonen. In einer 1752 vom Kloster Einsiedeln herausgegebenen gedruckten Chronik wurde dieser magische Brauch nicht nur empfohlen, sondern auch durch zahlreiche Beispiele ihrer wunderbaren Wirkung ergänzt. Der Autor erklärte, dass Missbrauch und Aberglaube nur dann geschahen, wenn man Kopien der Figur verwendete, die mit „gemeiner Erde“ hergestellt wurden. Die originalen irdenen Bildlein waren die, die vom Kloster selbst hergestellt wurden.<sup>4835</sup> Das Kloster stellte bis 1789 eigene Schabmadonnen her und bezeichnete sie durch einen Prägestempel in Form zweier Raben (Meinradsrabben) auf dem Rücken der Figur. Nur diese Figuren galten als wunderkräftig. Bis zu jener Zeit wurde dem Ton Erde und Mörtel aus der Gnadenkapelle sowie Abfälle von Heiligen-Reliquien beigemischt. Sie waren ausserordentlich begehrt und weit verbreitet. Gross war das Vertrauen der Gläubigen. Sie brauchten diese Figuren in allen Nöten und nahmen in Krankheiten das von ihnen abgeschabte Pulver ein, um Hilfe zu finden. Ab 1798 wurde dem Lehm keine Erde und Mörtel aus der Gnadenkapelle und keine Reliquien mehr beigemischt.<sup>4836</sup>

Schabmadonnen, die die Schwarze Madonna von Einsiedeln darstellten, waren ein beliebtes Wallfahrtsandenken. Diese Figürchen aus gebranntem Ton dienten als Pilgerandenken und Andachtsbild. Bei Krankheit fanden sie zudem eine ganz praktische Anwendung.<sup>4837</sup> Die Laicheibli, die das Kloster selber verkaufte, waren bis ins 20. Jahrhundert beim Volk bekannt.<sup>4838</sup>

⇒ Agnus Dei; Amulett, Talisman; Brevel, Breve; Erde, heilige; Essen, Speise; Esszettel, Schluckbild; geistliche Hausapotheke; heiliges Wasser; Heilmittel; Heilmittel, innere oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; kranke Tage; Muttergottes; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; Reliquie; Sakra-

---

<sup>4832</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 162; „Suisse Primitive“; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 43

<sup>4833</sup> Zihlmann Josef, Seite 360

<sup>4834</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 173

<sup>4835</sup> Kälin Detta, Seite 19

<sup>4836</sup> Kälin Detta, Seite 35

<sup>4837</sup> Hofmann Lea, Seiten 63 bis 64

<sup>4838</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 43

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

mentalien; Schabfiguren, Schabstein; Schabmadonna; Schluckbild; Schutzzeichen; Staub; Talisman; Wallfahrtsandenken; Wettersegen; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang)

#### **schänden**

⇒ Brot; fluchen; Frevel; sich an Heiligem vergehen

#### **Scharivari**

Das Scharivari war ein amulettartiges Anhängsel der an der Weste befestigten sichtbar getragenen Uhrenkette.<sup>4839</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Kette; Talisman

#### **Schatten**

Wenn der Vollmond den Schatten einer Person auf die Strasse warf, sollte diese darauf achten, ob der Schatten einen Kopf hatte. Wenn mehrere Personen auf der Strasse gingen, sollte man schauen, ob beim Schatten, den sie bei Vollmond warfen, eine Person fehlte. War dies der Fall, lief offenbar unter den Dahingehenden der Teufel mit.<sup>4840</sup>

⇒ Alte Fasnacht; Mond; Vorzeichen; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang)

„... ging zu einem Kapuziner und erzählte ihm die ganze Geschichte. „Das nächste Mal,“ riet ihm dieser, „mische Gesegnetes, wenn möglich Osterkohlen, unter das Pulver; dann aber ziele nicht etwa auf das Tier selber, sondern auf seinen Schatten.“ ...“<sup>4841</sup>

„Im Meiental hat man gesagt, das Toggeli sei nur ein Schatten oder wie ein Spiegel, d. h. Lichtwiderschein an der Wand. ... Auch im Schächental sagten und glaubten die Kinder, die einen Lichtreflex an der Wand „zwitzern“ sahen: „Das isch ds Toggäli!“<sup>4842</sup>

#### **Scheintod**

Laut schriftlichen Quellen, die bis ins klassische Altertum zurückreichten, fühlten sich die Menschen stets von einer gewissen Urangst getrieben, dereinst aufgrund irgendwelcher gravierender Lähmungen, die keine von aussen erkennbaren Lebenszeichen mehr zulassen würden, möglicherweise lebendig begraben oder gar dem Feuer übergeben zu werden. Vom 17. bis ins 19. Jahrhundert mehrten sich im Zuge der allgemeinen Aufklärung diese Ängste, sodass Ärzte, Bader und Scherer in der Ausübung ihres Berufes besonders gefordert waren, dem Scheintod mit einer Vielzahl von Gegenmitteln zu begegnen. Nebst der Pulskontrolle und dem Abhören des Herzschlages stand auch das Hinhalten einer Vogelfeder oder eines Spiegels vor Mund und Nase des angeblich Toten im Einsatz. Totenflecken und Totenstarre bis hin zu den Anzeichen von Fäulnis wurden als weitere sichere Hinweise für das eingetretene Ableben genutzt. Eigentliche, meist einem Chirurgen überlassene Eingriffe erfolgten über den Weg vom einfachen Schröpfen bis hin zum ultimativen Herzstich oder dem gezielten Schnitt in die Fusssohle. Eine zusätzliche vorsorgliche Massnahme bestand auch darin, die Leichenbestattung frühestens 48 Stunden nach Eintritt des Todes vorzunehmen.

Trotzdem war es nicht auszuschliessen, dass vor allem in Kriegs- oder Seuchenzeiten, z. B. beim grauenvollen Umgang des Billätoods, scheinbar tote Menschen zusammen mit bereits eindeutig Abgeschiedenen in Massengräbern beerdigt wurden.

⇒ Bestattungsritual; Hausaufbahrung; Todesstunde; Tod und Tötin

---

<sup>4839</sup> Watteck Arno, Seite 15

<sup>4840</sup> Zihlmann Josef, Seite 360

<sup>4841</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 229 1

<sup>4842</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1440

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... dass sie in der Nacht nach ihrer Beerdigung, mit einer Laterne versehen, zu Hause anlätete und, als man sie mit Schrecken erkannte, erklärte: der Totengräber sei gekommen, habe ihren Sarg geöffnet, um einen kostbaren Ring von ihren Fingern zu nehmen. Da der Ring aber nicht leicht zu entfernen war, schnitt er ihr in den Finger, was sie auch weckte. ...“<sup>4843</sup>

„... Zur Zeit des Beulentodes münnte (zog) man ein Mädchen, das man als an der Pest verstorben betrachtete, zum Friedhof. Auf dem Wege stellten die Männer vor einem Hause die Leiche ab, um darinnen noch eine Leiche zu holen. Unterdessen stand das Mädchen vom Hornschlitten auf, kroch zum Gallibrunnen hinunter, trank daraus und kam gesund und heil nach Hause. ...“<sup>4844</sup>

„... Einst hatten sie in der Bittleten die vermeintliche Leiche von einem alten Meitli geholt und stellten sie auf der Schächenbrücke ab, um andere Leichen zu holen. In Wirklichkeit war aber das Meitli noch nicht tot, und, als sie mit einer andern Leiche kamen, war es fortgekrochen, „versehnaaggt“. ...“<sup>4845</sup>

„Auch im Getschwylar im Schächental bekam ein Mädchen die Beule und wurde mit einigen Toten zusammen auf einen Schlitten geladen, um auf den Friedhof geführt und beerdigt zu werden. Auf dem Wege fiel es vom Schlitten und rollte einen Abhang hinunter, wo man es liegen liess. Es aber erhob sich, wanderte heim ...“<sup>4846</sup>

„Sie wollten die vermeintliche Leiche eines Mädchens von Gurtellen auf den Friedhof in Silenen verbringen. Im Tangel fiel ihnen der Schlitten um, und das Mädchen bekam an einem scharfen Stein ein grosses Loch im Kopf und fing an zu bluten. Es lebte und wurde gesund. Seitdem fingen sie an, den Verstorbenen Blut herauszulassen.“<sup>4847</sup>

### Schelle

Das Schellen der Schelle (zirka 20 cm hoch, mit einem Tragriemen) zeigte bei Prozessionen und Kreuzgängen den Leuten das Daherkommen des kirchlichen Zuges an, damit sie sich mit frommen Gedanken und mit einem Kreuzzeichen am religiösen Geschehen beteiligten. Die Schelle wurde bei Versehgängen vorausgetragen, um den Leuten das Daherkommen des Allerheiligsten anzuzeigen. Sie knieten dann am Strassenrand und vor den Häusern nieder und empfingen vom Priester den Segen, worauf sie sich bekreuzigten. Später wurde dann die Vortragsschelle bei den Versehgängen verkleinert und in die Versehlaterne eingebaut.<sup>4848</sup>

⇒ Drapoling; Glocke; verwahren; Verwahrung; „Der letzte Weg“ (Anhang)

„... eine grosse schwarze Katze voraus, die am Halse eine kleine Schelle trug. ...“<sup>4849</sup>

„... begegnet ihnen ein Priester mit dem Allerheiligsten, das er zu einem Schwerkranken trägt als letzte Wegzehrung. ...“<sup>4850</sup>

„... gehört zur Ausrüstung des Drapoling wesentlich der Rollengurt und die Schellenkleidung. ... Der Drapoling sei eine Teufelsgestalt. ...“<sup>4851</sup>

„... dass zwei Drapolinge einem Geistlichen begegneten, der auf einem Versehgang begriffen war. ... nahm einen Luftsprung, rasselte mit seinen Schellen, kehrte dem Priester den Rücken und klopfte sich den Hintern. ...“<sup>4852</sup>

„... Etwa ein Jahr später starb er, und seitdem hörte jener Senne, wenn er an der Stelle vorbeiging, wo das Rind erfallen, jedesmal den Klang einer Trinkel. ...“<sup>4853</sup>

---

<sup>4843</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 13

<sup>4844</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 2

<sup>4845</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 i

<sup>4846</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 k

<sup>4847</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 82 h

<sup>4848</sup> Zihlmann Josef, Seite 366

<sup>4849</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 264

<sup>4850</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 823

<sup>4851</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 824

<sup>4852</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 825

<sup>4853</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 936

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Er trägt Bauernkleidung, zwilchene Hosen, ein weisses Hirthemd, am Hosengurt eine kleine Schelle und ist von stattlicher Grösse. Das Schelleli hängt an einer kleinen, weithin schimmernden Kette etwas gegen die linke Seite, und man hört es recht weit.“<sup>4854</sup>

„... Richtig, da kam ja eine rechte Prozession des Weges, wenn auch Kreuz und Fahne fehlten. Voraus schritt ein Schellenmann in kurzen Hosen und weissem Hemd. Ihm folgte ein Fraueli im Reifrock, diesem ein Priester im Chorhemd, dann kamen die verheirateten Männer und Frauen, hierauf die Ledigen, zuletzt, statt zuerst, wie es sonst bei einem richtigen Bittgang Brauch ist, die kleinen Knaben und Mädchen. ...“<sup>4855</sup>

#### **Schere**

Die Schere gehörte zu jenen schneidenden und stechenden Gegenständen, die man Verlobten nicht schenken sollte.<sup>4856</sup>

⇒ Kreuz; Nadel; „D' Zigyner sind da!“ (Anhang; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Volks-glaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

#### **Schermen**

Schermen nannte man den durch das Hausdach überdeckten Bereich des Hauses, der zwischen Dachtraufe und Hauswand lag. Wenn innerhalb der Dachtraufe (im Schermen) eine Maus Erde aufstiess, starb bald jemand im Haus.<sup>4857</sup>

⇒ Dach; Dachtraufe; Palm, Palme; Vorzeichen; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

#### **Scheyererkreuz**

Ein bekanntes Partikelkreuz aus Bayern war das Scheyererkreuz vom Kloster Scheyern in Oberbayern. Es stammte nachweislich aus Jerusalem und befand sich im Gepäck eines Abgesandten (Konrad von Scheyern) aus dem Heiligen Land, der im Auftrag eines lateinischen Patriarchen zwischen 1155 und 1159 in Mitteleuropa für die Jerusalem-Wallfahrt werben musste. Im Rahmen seiner Werbetour, die zugleich auch dem Einzug von Geldspenden diente, wurde der Abgesandte auf dem Gebiet des Dachauer Grafen überfallen und ausgeraubt. Später tauchte das Kreuzreliquiar in Scheyern auf, wo es seither verehrt wurde.

Das Originalkreuz enthält in der Mitte Partikel des Kreuznagels Christi. In sieben Kapseln, die sowohl am Längs- als auch an den Querbalken eingelassen sind, finden sich Erdpartikel von verschiedenen heiligen Orten aus dem Heiligen Land, so Partikel vom Bett Mariens auf dem Berg Zion und von ihrem Grab im Josaphattal. Die Verehrung des Scheyererkreuzes lässt sich bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts zurückverfolgen. Das Spezielle an diesem Partikelkreuz ist der kegelförmige Abschluss am unteren Ende des Kreuzes (konisches unteres Ende), durch den das Kreuz aufgestellt werden kann. Dieser Zusatz fand sich auch an allen Nachbildungen und verlieh ihnen besondere Heilkraft. Flösste man einem todkranken Kind aus diesem kleinen kelchförmigen Aufsatz etwas Wasser ein, sollte es augenblicklich genesen. Im Allgemeinen versprach dieses Berührungsreliquiar Schutz vor Blitz, Feuer, Hagel und Ungeziefer. So wurden Nachbildungen des Scheyererkreuzes bei nahenden Gewitter in die Luft oder bei Bränden ins Feuer geworfen.<sup>4858</sup>

Verkleinerte Nachbildungen des im Kloster Scheyern zur Verehrung ausgesetzten doppelbalkigen Partikelkreuzes schützten vor Hexen: In einer am 13. Oktober 1766 vor der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehaltenen Rede sagte Pater Don Ferdinand Sterzinger von den geweihten und am Original berührten Kreuzen: „Die an

---

<sup>4854</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1173

<sup>4855</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1388

<sup>4856</sup> Zihlmann Josef, Seite 367

<sup>4857</sup> Zihlmann Josef, Seite 367

<sup>4858</sup> Hofmann Lea, Seiten 61 und 63

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

solchem hochheiligen Partickel benediciert, und anberührte Kreuzlein dienen sonderbar wider die gefährliche Donner und Schauer-Wetter, dann Zauber und Hexereyen ...<sup>4859</sup> Scheyererkreuze wurden vor allem gegen Blitzschlag und Wetterschäden angewandt, aber auch gegen Feldschäden.<sup>4860</sup> Alte Atteste verhiessen auch, dass die Kreuzchen gegen Hexerei und Zauberei halfen, die Geburt erleichterten und krankes Vieh wieder gesund machten. Es konnte deshalb nicht überraschen, dass das Scheyererkreuz in einer Miniaturausführung kaum je in einem Breverl fehlte.<sup>4861</sup>

⇒ Brevel, Breve; Hexe; Kreuz; Kreuznagel; Partikelkreuz; Requilar; Scheyererwasser; Unwetter

#### **Scheyererwasser**

Als Scheyererwasser bezeichnete man das heilige Wasser, das aus dem kleinen kelchförmigen Aufsatz des Scheyererkreuzes einem Kranken eingeflösst wurde. Flösste man einem todkranken Kind davon ein, sollte es augenblicklich genesen.<sup>4862</sup>

⇒ heiliges Wasser; Jordanwasser; kranke Tage; Krankheit; Valentinswasser; Wasser, heiliges, gesegnetes

#### **Schlagrahm**

⇒ Herrgottswinkel; Niddlä (Schlagrahm); Silvester; Stubendecke; „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang)

#### **Schlange**

Der Glaube an die Glück bringende Hausschlange war weit verbreitet. Dies ging auf die Vorstellung zurück, dass die Seelen der Verstorbenen Schlangengestalt annahmen. Die Schlange war die Verkörperung der menschlichen Seele. Sie war aber auch Wächterin des Totenreichs, bewachte die Ahnen. Eine Schlangengestalt brachte Glück und Wohlstand, besonders wenn sie von rechts her kam. Schlangenamulette verliehen den Menschen besondere Kräfte und boten Schutz.<sup>4863</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Arme Seelen; Bätti; Glück; Rosenkranz; Schutzzettel; Talisman; „Boten zwischen Himmel und Erde“ (Anhang)

„... Er grub und fand drei schwere Kisten. Auf ihnen hockten drei grässliche Tiere, eine Kröte, eine Schlange und ein Drache. ...“<sup>4864</sup>

„... Und das Wybervöchli sagte zu ihm: „Diese Kiste, mit lauter Gold gefüllt, ist dein, und ich bin erlöst, wenn du der Schlange drei Küsse gibst.“ ...“<sup>4865</sup>

„... Ein anderer ebenso roher Gatte sagte in einem ähnlichen Fall: „Ja, d'r Tyfel hesch byn-d'r!“ Da gebar die Frau eine Schlange.“<sup>4866</sup>

„... den Bewohnern jener Gegend unter dem Namen Elbst bekannt. Es hat die Gestalt einer Schlange, einen schuppenbepanzerten Leib, Füsse mit Krallen gleich den Drachen; aber nur selten zeigt es sich in dieser seiner wahren Gestalt. ...“<sup>4867</sup>

„Die Schlangen haben auch ihre Könige. Diese tragen auf ihrem Kopfe eine kammartige oder eine runde Krone. ...“<sup>4868</sup>

„... In der Nähe angelangt, gewahrten wir mit Schrecken, dass es ein schwarzer, ungeheurer Wurä war, der sich im Kreise zusammengerollt hatte. ...“<sup>4869</sup>

---

<sup>4859</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

<sup>4860</sup> Kälin Detta, Seiten 28 und 29

<sup>4861</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 43 und 44

<sup>4862</sup> Hofmann Lea, Seiten 48 und 63

<sup>4863</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 41; „Suisse Primitive“

<sup>4864</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 385 1

<sup>4865</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 386

<sup>4866</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 735

<sup>4867</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 11

<sup>4868</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1287

<sup>4869</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1287 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... erblickte er auf einmal eine Schlange am Boden, zusammengerollt in einen runden Knäuel, der wie ein Hutgüpfli anzusehen war. ...“<sup>4870</sup>

„Unter einem Stein zu Häggrigen hausten eine Anzahl Würm, junge und alte, darunter einer so gross wie ein Rechenstiel, der hatte eine goldene Krone. ...“<sup>4871</sup>

„... Wenn man an einem Bergabhang einem Wurä entfliehen will, soll man bergan laufen, bergan mag er nicht; oder seitwärts, da kommt er ins Rollen. Abwärts aber schiessen die Würm mit furchtbarer Kraft. Wenn sie aus ihren Schlupfwinkeln kommen und sich sonnen, gibt es schlechtes Wetter.“<sup>4872</sup>

„In der Göschener Alp gab es sehr viele Kröten und Schlangen, die bis in die Häuser eindrangen, den Leuten in die Milch hineingingen und in die Kost, oder was immer zubereitet wurde. Ja, die Menschen sogar waren bald des Lebens nicht mehr sicher. Das war eine rechte, grosse Plage. ...“<sup>4873</sup>

„... Die Schlangen folgten dem Fahrenden bis gegen Horwen, also noch weiter als bis St. Niklausen, und dort verbannte er sie in die Wurägand hinauf.“<sup>4874</sup>

„... Er (der fahrende Schüler) nahm ein Pfeiflein, schritt talauswärts, piff vor sich her, und die Schlangen, Kröten, Maulwürfe folgten ihm von allen Seiten her bis auf die Schanz, wo er sie in das Steingeröll verbannte. ...“<sup>4875</sup>

„Auf der Alp Bödmern am Klausenpass hatte man viel von den Schlangen (Wirä) zu leiden. ...“<sup>4876</sup>

„In einer Riedmatte im Meiental hatte es viele Schlangen und Würm. ...“<sup>4877</sup>

„... Schnell konnte der Vater in den Nachen springen, den er unten am See angebunden hatte, und das Tier, das durch die Luft auf ihn losgeschossen kam, mit der Sense töten. Sonst wäre er verloren gewesen. ...“<sup>4878</sup>

„An einem Ort des Kantons Uri hatte es sehr viele „Wirm“, die den Menschen überaus lästig wurden. ... Mit einem Schwert zeichnete der Fremdling einen Kreis in den Erdboden, legte mitten darin ein Laubblatt und sich selbst daneben und fing an zu pfeifen. Da kamen die Wirm scharenweise heran aus allen Gebüschchen und zwischen allen Steinen hervorgekrochen bis an den Kreis, aber nicht weiter. ...“<sup>4879</sup>

„... Die Schlange schoss jetzt auf das Blättchen los und zerschmetterte ihren Kopf am harten Stein.“<sup>4880</sup>

„Die Schlange legte ein Efeu- oder auch ein Erdbeerblatt auf die Stirne des Schläfers, bäumte sich hoch auf und wollte auf das Blättchen losschiessen und den Menschen töten. ...“<sup>4881</sup>

„Alle Schlangen weit und breit wurden einst auf das kleine Alpeli am Südabhang des Schwarzen-Grates verbannt, daher bekam es den Namen „Wurä-n-Älpäli“. ...“<sup>4882</sup>

„... Er aber rief ihnen abwehrend zu: „Cheemet ärd doch nitt, ich bi ganz i dä Wirmä-n-innä!“ Am Morgen lag er tot neben dem Brunnen; er war von den Schlangen fast ganz aufgeessen.“<sup>4883</sup>

„... sah er auf einmal einen mächtigen Wurä, der sich im Bächlein wusch und eine echtgoldene Krone auf einem Stein neben sich liegen hatte. ...“<sup>4884</sup>

„... Aber jetzt kam der Wurä ihm nachgeschossen, und da gab ihm das Kind die Krone zurück.“<sup>4885</sup>

„... Es war so ein schwarzer, g'wurmeter, so gross wie ein Bohnenstickel und armdick. Er bäumte sich gegen mich auf und schaute mich unverwandt an (het nid Aug abgha); ich hätte es nicht wagen wollen, die Krone anzutasten. Ich habe schon gewusst, dass viele Schlangen Kronen tragen. Das ist das beste Gold.“<sup>4886</sup>

---

4870 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1287 b

4871 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1287 c

4872 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1287 d

4873 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1288 a

4874 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1288 b

4875 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1289

4876 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1290

4877 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1291

4878 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1292

4879 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1293

4880 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1294 a

4881 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1294 f

4882 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1295

4883 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1296

4884 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1297 a

4885 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1297 b

4886 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1298

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Zu diesem Trog kam öfters ein grosser Wurä mit einer gelben Krone auf dem Kopfe, die so gross war wie ein Suppenteller und wie das reinste Gold glänzte. ...“<sup>4887</sup>

„Ein Geissbub pflegte sein Essen mit einer Schlange zu teilen, die eine goldene Krone auf dem Kopfe trug. ...“<sup>4888</sup>

„Zu Häggrigen hauste noch zu Menschengedenken unter einem Stein am Bach ein Wurä mit einer finger-ringgrossen goldenen Krone. ...“<sup>4889</sup>

„... Die Nacht war schon weit vorgerückt, und es nahte der Morgen, als er durch eine Ritze in der Gadenwand ein höchst sonderbares, einem Lindwurm ähnliches Tier sich dem Stalle nähern sah. ...“<sup>4890</sup>

„... Sobald eine Schlange Kühe saugt, ist sie nicht mehr giftig.“<sup>4891</sup>

„Wurmis heisst ein Landgut in Riemenstalden auf der Urner Seite. Dort wurde jede Nacht eine Kuh gesogen an einem Strichen. Endlich passten die Leute dem Schelm auf. Es war ein »Wurä! ...“<sup>4892</sup>

„... Einmal passten ihm die Eltern auf und sahen, dass aus einer Mauerspalte heraus ein „Wurä“ mit einer goldenen Krone auf dem Haupte auf das Kind loskroch. ...“<sup>4893</sup>

„... Einst passten ihm die Eltern ab und sahen, wie eine „Wurä“ herbeischlich, sich zutraulich dem Kinde näherte, ein goldenes Krönchen vom Kopfe nahm und sorgfältig auf einen Stein niederlegte und dann anfang, Milch zu trinken. ...“<sup>4894</sup>

„... Der arglose Kleine setzte sich mit seinem Näpfchen auf die oberste Stufe der hölzernen Hausstiege und fing an, wacker zu löffeln; da schlich aber aus einer Ritze der Stockmauer eine ziemlich grosse Schlange – ä Wurä – herbei, näherte sich ganz zutraulich dem Kinde und fing an, begierig die süsse Milch aus dem Gefäss zu trinken. ...“<sup>4895</sup>

„... Nach und nach gesellte sich eine Schlange zu ihm und schaute ihm beim Essen zu. ...“<sup>4896</sup>

„Schlangen und armdicke, vierfüssige Würm hausten nach Angabe meines Erzählers bei einem Gaden in einem Feld zu Silenen. ...“<sup>4897</sup>

„Jemand hieb einst einen „Wurä“ entzwei. Der Kopf lief davon, holte ein Kräutlein, legte es sorgfältig auf die offene Wunde des Rumpfes und schmiegte sich selbst ebenfalls darauf. Alsbald wuchsen Kopf und Rumpf wieder prächtig zusammen. ...“<sup>4898</sup>

„... In der Lissleren sieht er einen „Wurä“ unter einem Felsstück hervorkriechen, der sich an gewissen Pflanzenblättchen erlabt, die hier zahlreich grünen, und schaut ihm neugierig und aufmerksam zu. ...“<sup>4899</sup>

„... Nach anderer Erzählart sammelte einer am Bachrand Haselnüsse, als er die Schlange sah. Er erschlug sie, ass vom Kraut und schlief neun Tage, und erst, als man für ihn den Siebenten hielt, erschien er plötzlich wieder in der Kirche und schritt mit den Leidtragenden im Opfergang einher, ohne zu wissen, dass es ihm selber galt.“<sup>4900</sup>

„Schlangen tötet man, indem man mit einem Haselzwick kreuzweise auf sie einschlägt. Man nennt das den Kreuzstreich machen. Die einen behaupten, der Zwick müsse gesegnet sein, wenn er seine Wirkung tun solle.“<sup>4901</sup>

„... Sie (die Franzosen) töteten die Tiere, indem sie ihnen eine Ader auf dem Rücken durchschnitten, strichen sie wie Butter auf das Brot und verzehrten sie mit grossem Appetit. Ich musste mit grosser Mühe mein Grausen verbergen, sonst hätten sie mir ebenfalls von diesem Ungeziefer in den Mund gestopft.“<sup>4902</sup>

### Schluckbild

4887 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1299 a

4888 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1299 b

4889 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1299 c

4890 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1300

4891 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1300

4892 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1301

4893 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1302 a

4894 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1302 b

4895 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1302 c

4896 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1302 d

4897 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1303

4898 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1304

4899 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1305

4900 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1305

4901 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1306

4902 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1307

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Schluckbildchen hiessen Abbildungen von Gnadenbildern oder Heiligen, die wie Briefmarken auf Bogen von dünnem Papier gedruckt waren. Sie waren kleine, fein gerasterte Blätter, die in den kleinen aufgeteilten Flächen gleichförmige Darstellungen eines Gnadenbildes zeigten. Man kaufte sie bei der Wallfahrt, liess sie segnen und schnitt sie bei Bedarf ab. Manchmal war unter dem Bildmotiv eine Beschriftung angebracht, die den Wallfahrtsort oder die dargestellte Heiligenfigur benannten. Durch das Verschlucken sollte Segen und Hilfe des abgebildeten Heiligen einverleibt werden. Von entscheidender Bedeutung für den Glauben an die heilende Wirkung war, dass das Bildchen geweiht und mit dem originalen Gnadenbild an einem Wallfahrtsort in Kontakt gekommen war. Durch diese magische Handlung der Berührung nahm das Schluckbildchen die Heilkraft vollständig auf. Um seine Wirkung zu behalten, sollte das Bildchen nicht den Besitzer wechseln und nach Möglichkeit immer wieder mit dem Original in Berührung kommen.

Nur mit Text versehene Blättchen für den gleichen Anwendungszweck nannte man Esszettel. Sie waren vor allem an den bekannten Wallfahrtsorten erhältlich und wurden vom 18. bis zum 20. Jahrhundert als religiöse Volksmedizin verwendet. Bei Bedarf konnte man eines der Bilder ausschneiden, zerknüllen und schlucken. Den einzelnen Zettelchen wurden übernatürliche Heilkräfte zuerkannt, die man durch das Verspeisen in sich aufnahm.

- ⇒ Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; Brevel, Breve; Brot; Essen, Speise; Esszettel, Schluckbild; Fresszettel; geistliche Hausapotheke; heiliges Wasser; Heilmittel; Heilmittel, innere oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; Sakramentalien; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Schabfiguren, Schabstein; Schabmadonna aus Einsiedeln; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

### **Schlüssel**

Hexen konnten sich tarnen. Man wusste nie, wer eine Hexe war. Schaute man während der Weihnachtsmesse durch das Loch im Schlüsselbart, erkannte man die Hexen.<sup>4903</sup> Schlüssel und Schlüsseloch waren aber vor allem sexuelle Symbole, weshalb Schlüssel bei sexuellen Problemen oder zur Förderung der Fruchtbarkeit eingesetzt wurden.<sup>4904</sup>

Der Schlüssel war also Symbol des Erschliessens und Versperrens, angewandt für die Liebe im körperlichen und seelischen Bereich. Bei Kindern hingte man ihn zum Lösen von Krämpfen und Ängsten um den Hals oder an den Fraisenketten. Kirchlich war der Schlüssel das Symbol Petri und der Päpste (zu binden und zu lösen). Man nahm solche als Wallfahrtsandenken von Rom mit und sagte ihnen apotropäische Kraft gegen das Böse nach.<sup>4905</sup>

- ⇒ Amulett, Talisman; Fraisenkette, Fraiskette; Hexe; kranke Tage; Kinderlosigkeit; Krankheit; Kreuzschlüssel; Schlüssel als Motivplastik; Talisman; Toggäliabwehr; Motivgabe; Motivplastik; Wallfahrtsandenken; „Motivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

„Ein Wanderer auf der Axenstrasse hörte eine Stimme rufen: „Nimm den Schlüssel ob der Tür und tue alle Türen auf!“ ...“<sup>4906</sup>

„... ein heidnischer Weibergeist sei, der schon in die achthundert Jahre da wandle; sei halb grau, habe goldene Fingerringe und trage an der Seite viel silberne Schlüssel.“ ...“<sup>4907</sup>

„... Dann schloss es wieder, versorgte die Schlüssel an ihren Ort. ...“<sup>4908</sup>

---

<sup>4903</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 74

<sup>4904</sup> Kälin Detta, Seite 42

<sup>4905</sup> Watteck Arno, Seite 41

<sup>4906</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 386

<sup>4907</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 388

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... An seiner rechten Seite an einem Gürtel hing ein mächtiger Bund Schlüssel. Waren die Mägde oben angekommen, dann verschwand auch das Fräulein. ...“<sup>4909</sup>

„... Jetzt rief eine Stimme, dr Schlissel syg uberobä, und der Bub langte keck darnach und öffnete. ...“<sup>4910</sup>

#### **Schlüssel als Votivplastik**

Weit verbreitet als Votivgabe war der wächserne Schlüssel. Dieser galt als Liebessymbol, als Beweis der Hingabe und des Rechts auf alleinigen Besitz. Der Schlüssel wurde auch zum Gnadenort gebracht mit der Bitte um eine gute und leichte Geburt. Ein Schlüssel aus Wachs deutete also nicht etwa auf einen verlorenen Hausschlüssel hin, sondern war mit einem Kinderwunsch verbunden und stand für eine sorgenfreie Geburt.<sup>4911</sup> Es war dies ein sehr sprechendes und einleuchtendes Symbol, das nie missverstanden wurde.<sup>4912</sup>

⇒ kranke Tage; Kinderlosigkeit; Krankheit; Schlüssel; Votivgabe; Votivplastik; „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

#### **Schneckenhaus**

Teile von Schneckenhäuschen und Muscheln galten noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts als Heil- und Schutzmittel bei Geschlechtskrankheiten und zur Förderung der Fortpflanzung (Fruchtbarkeit).<sup>4913</sup>

⇒ Jesuskind; Klosterfrau im Schneckenhaus; Muschel; „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

#### **Schpiiggèli**

Splitter, die an der Bruchstelle des Baumes haften bleiben, wurden im Schadenzauber verwendet.<sup>4914</sup> Wenn man Bäume fällte, gab es dort, wo der Baum brach, oft Splitter, die am Baum haften blieben. Diese Schpiiggèli mussten weggenommen werden, damit man eine Person nicht verderben konnte.

Das Vernagglä war auch durch Schpiiggèli möglich: Wenn man z. B. von einem Menschen Urin oder Kot nahm, diese Fäkalien in ein Bauloch legt und mit Schpiiggèli vermachte, dann ging diese Person mit dem Baum zugrunde.<sup>4915</sup>

#### **Schöne Arbeiten**

⇒ Brevel, Breve; Eingericht (Kasten), Glassturz; Fatschenkind; Kasten (Eingericht), Glassturz; Katakombenheiliger; Klosterarbeiten; Nepomukzunge; Reliquienbilder; Schöne Arbeiten; Wachs-Sakramentalien; „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang);

#### **Schreckgestalt, Geistername, Kinderschreck**

⇒ Böölimaa; Geist, Geister; Gespenst, Gespenster; Name; Sträggele

„... die Schneidergret aus dem Urserntal ...“<sup>4916</sup>

„... Schneidergret ist Hexe geworden, als sie eines Tages, unzufrieden mit ihrem Lose, ...“<sup>4917</sup>

---

<sup>4908</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 590 2

<sup>4909</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1174

<sup>4910</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1479

<sup>4911</sup> Häner Flavio, Votivplastik, Seite 33

<sup>4912</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 184 und 185

<sup>4913</sup> Kälin Detta, Seite 42

<sup>4914</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 51; „Suisse Primitive“

<sup>4915</sup> Kälin Detta, Seiten 24 und 25

<sup>4916</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 122 a

<sup>4917</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 122 b

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Die Hexen oder, ..., die Pfaffenkellerinnen müssen jeden Tag für fünf Schilling Schaden anrichten; diesen Auftrag haben sie vom Bösen.“<sup>4918</sup>

„Die bekannteste und verbreitetste Schreckgestalt ist der Bäutzi, in Sisikon Babautsch, eine Nachtgestalt von unbestimmter, aber in jedem Falle schreckbarer Figur. „D'r Bäutzi machä“ ist sprichwörtlich für „Schrecken einjagen.“ Selten sind der Chohläbüdel (Kohlenpudel) und der Rigälibüeb. Im See wohnt das Seemütterli und zieht die Kinder, die zu nahe kommen, ins Wasser. In den Schluchten und Abgründen des Reusstales wartet der Tobelhaaggä, ein wüster Mann mit hakenförmigem Kopf, auf Beute und zieht Kinder, die sich allzusehr hinauswagen, in die Tiefe. Die gleiche Aufgabe hat sich das Tobelmandli gestellt. An Flüssen und Bächen mögen sich die Kleinen vor dem Wasserma, Wassermannli, Bachmandli hüten. Eine ältere Person suchte uns vor etwa fünfzig Jahren mit dem Bärälinger, Baschi, isch ä langä, wiäschtä Mä, zu schrecken, offenbar ein ehemaliges Glied der in Uri seit hundert Jahren ausgestorbenen Familie von Beroldingen. In Altdorf ist der Stälmäman, dr Stälzi eine beliebte Schreckfigur. Um die Kinder im Reusstal vom Suchen der oft an gefährlichen Orten blühenden, prächtigen Goldrosen (*Lilium bulbiferum*) und Aurikeln abzuhalten, sagt man etwa, der Teufel habe sie gepflanzt, um die Kinder zu locken. Ein schöner Aussichtspunkt auf abschüssiger, steiler Höhe im Schächental heisst der „Ryzen“. Um die Kinder davon ferne zu halten, sagt man ihnen, das Ryzenmännlein lauere dort und ziehe die Kinder mit einem Haken den Abhang herunter. Beim sogenannten Hackeli, einer gefährlichen Stelle am Golzersee im Maderanertal, haust der Hackeler und nimmt die Kinder, die sich da herumtreiben wollen. Nach Aufzeichnungen von Dr. K. Lusser hat man bis um 1840 im Isental die Kinder mit dem Flüelerteufel geschreckt. Ein Knabe, der um jene Zeit einst auf einen Bären stiess im Walde, hielt ihn für den Flüelerteufel. Der Hauptpopanz war aber daselbst der Mannschettler oder Manschedler, ein nächtlicher Schimmelreiter mit weissen Manschetten. Im Meiental und andernorts droht man den Kindern mit dem Geissbeebler, Nachthywel. Im Hause auf der Furgelen im Isental machte man ihnen mit dem Kindlifresser zu fürchten. Neben dem Bäutzi (oder Baützi) selten: „Der Bärchima(nn), Bärchibüeb, der Bärchi“. Ein älterer Mann pflegte, wenn er aus dem Walde kam, zu sagen, der Bärchima sei im Walde gewesen; er habe ihn in der Waldplangg unter einem überhängenden Stein gesehen. Göschneralp: Nach Betenläuten: Das Bätt-Toggäli oder Toggäli. Man droht den Kindern damit, dass sie schlafen. Schattdorf: Der Bautzeli, der Babautz und die Frau Seltä. „D' Frau Seltä chunnt-di de chu gryffä.“ In Realp und Meien machte man den Kindern mit den Armen Seelen zu fürchten. Vom Bäutzi weiss man in Realp nichts.“<sup>4919</sup>

### Schuh

Verstorbenen zog man beim Einsargen Schuhe an, damit sie am Jüngsten Tag anständig vor dem ewigen Richter erscheinen können, oder für den Fall, dass sie wandeln mussten. Auch hiess es, dass der Verstorbene bei der Totenmesse mit Schuhen bekleidet zum Opfer ging.<sup>4920</sup>

⇒ bannen; Einsargen einer Leiche; Jüngster Tag; Kleeblatt, vierblättriges; Verstorbene; Volto santo; Wallfahrt; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gresseri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang)

„... Als es mit dem Wasser zum Doktor kam, sagte er gleich, es habe den Vater erbost, was es bestritt, worauf er schliesslich sagte, ein anderes Mal solle es Schuhe anlegen, die an die Füsse und nicht an den Kopf passen.“<sup>4921</sup>

„... Er vertauschte einfach die Schuhe an seinen Füssen, das heisst, den rechten zog er an den linken Fuss und den linken an den rechten Fuss (nach Andern schloff er nur aus den Schuhen), und damit war der Bann gebrochen. ...“<sup>4922</sup>

„... und zog die Schuhe aus und dann den rechten Schuh an den linken Fuss und den linken an den rechten Fuss. Vom Augenblick an konnte er ungehemmt laufen. ...“<sup>4923</sup>

„... Da zog er gleitig die Schuhe aus, und jetzt war der Bann gebrochen.“<sup>4924</sup>

„Auch in Isental wird behauptet, wenn man festgebannt oder sonst verzaubert sei, so müsse man, um den Zauber zu lösen, nur die Schuhe an den Füssen gegenseitig umtauschen.“<sup>4925</sup>

---

<sup>4918</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 127

<sup>4919</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 817

<sup>4920</sup> Zihlmann Josef, Seite 371

<sup>4921</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 286 3

<sup>4922</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 332

<sup>4923</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 341 1

<sup>4924</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 341 2

<sup>4925</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 341 3

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Auf dem Heimweg b'stellten sie ihn wieder. Da zog er seine Schuhe aus, nahm sie unter die Achseln und vollendete ungehemmt seine Rückkehr.“<sup>4926</sup>

„... Einer gab ihm (dem Steghund) einst einen Fusstritt, doch in einem Augenblick war sein Schuh verbrannt und fiel ihm wie Zunder vom Fuss. ...“<sup>4927</sup>

„... Der Letzte im Leichenzuge war von gleicher Grösse wie der Sigrist und trug an einem Bein Strumpf und Schuh, am andern Bein jedoch nur den Schuh. Der Sigrist ahnte sofort, was solches zu bedeuten habe, und verkündete zuhause seinen baldigen Tod. ...“<sup>4928</sup>

“... sass „das“ Geist auf dem gesuchten Melkstuhl und arbeitete an einem Schuh ...“<sup>4929</sup>

„... Zuletzt kam es dann in die Stube hinein und klopfte mit den schweren Kartatschen auf die Diele und warf sie polternd unter das Ofenbänkli, wie es eben die Bergleute im Brauch haben, wenn sie mit der Arbeit fertig sind und zu Bette gehen wollen.“<sup>4930</sup>

„... Dann kam es zur Türe hinein, stellte den Stock an die Wand und warf polternd die Holzschuhe auf die Diele und an die Wände. ...“<sup>4931</sup>

„... Er fand die Zankstifterin an einem Bache mit Waschen beschäftigt, steckte die Schuhe an ein Räspi und hielt sie ihr über den Bach hinüber hin, indem er dazu sagte: „Da nimm d'Schüeh und läuf dermit der Hell züe!“ ... „Ammänä Lugner, Chuppler und Spion g'heert äs ysigs Par Schüeh und dermit der Hell züe.“<sup>4932</sup>

“... Der Teufel brachte ihr ein eisernes Paar Schuhe, steckte sie an einen Stock und streckte sie über das Bächlein hinüber, wohin er sie bestellt hatte, dem Weibe zu und erklärte, als dieses fragte, warum er es so mache, es sei nicht wert, ihm die Schuhe abzunehmen.“<sup>4933</sup>

„... Am Morgen gab er ihr das Geleite, und zu Hause forderte er sie auf, ihm die Schuhe auszuziehen. Sie gehorchte, und da zeigte es sich, dass der feine Herr Pferdefüsse hatte. ...“<sup>4934</sup>

### Schutzengel

Der Glaube an die Existenz von Schutzengeln war ein fester Bestandteil des christlichen Glaubens. Darstellungen von Schutzengeln fanden sich als kleine Figuren, die zu Hause aufgestellt wurden, oder auf grossen Bildern, die als Wandschmuck aufgehängt wurden. Vielfach stellte man sich Schutzengel aber auch schlicht als schützend anwesend vor. Der Glaube an einen Schutzengel, der einen durchs Leben begleitete, war allgegenwärtig.<sup>4935</sup>

⇒ Andachtsbild, grosses; Engel; Exorzismus; Heilrituale, magisch-religiöse; Weihwassergefäss; „Boten zwischen Himmel und Erde“ (Anhang); „Die Darstellung des Schutzengels auf alten Postkarten“ (Anhang); „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang)

„... Mit der Absicht, am nächsten Tage genauer Nachschau zu halten, legte er (der Jodelbub) sich in der Hütte aufs harte Nist, empfahl sich dem Schutze der allerheiligsten Dreifaltigkeit und seines Schutzengels, betete für die Armen Seelen, besonders für die verlassensten und entschlief dann unter der heimelig nach Kuhdreck duftenden Decke. ...“<sup>4936</sup>

### Schutzgebet

Wichtiger Bestandteil vieler Breverl und Schwundbeutel war ein lateinisches Gebet gegen alle bösen Geister und den Teufel (Oratio contra omnes tum maleficorum tum daemonum incursum). Seine Kraft entfaltete das Gebet durch die auf einen Zettel ge-

---

<sup>4926</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 341 4  
<sup>4927</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 525 1 a  
<sup>4928</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 630  
<sup>4929</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 4  
<sup>4930</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 947 2  
<sup>4931</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1018  
<sup>4932</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1219 a  
<sup>4933</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1219 b  
<sup>4934</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 c  
<sup>4935</sup> Hofmann Lea, Seite 57  
<sup>4936</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 917

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

druckten und für den gewöhnlichen Menschen unverständlichen lateinischen Worte, die sich gegen den Teufel und seine Helfershelfer wandten.<sup>4937</sup>

- ⇒ Allerheiligen und Allerseelen; Allerseelen; Alpsegen; Andacht; Bätti; bekreuzigen, sich bekreuzigen, Kreuzzeichen machen; beten; Betruf; Bittgang; Breverl, Breve; Dank; Dreifaltigkeit; Dryssigschtbäter; Erlösung einer Armen Seele; Evangelium; Gebet; Johannes-Evangelium; Familientisch; Gebet; Gebet für die Armen Seelen; Gebetbuch; Gebetszettel; Johannes-Evangelium; Müller Josef, Volkstümliche Gebete aus dem Schächental, in Schweizerische Volkskunde, Nr. 14, Basel, 1924; Geist, Geister; Gottseibeius; Heiligenverehrung; Herrgottswinkel; knien; Kreuzgang; Kreuzwegandacht; Leichenghirni; Leichenwache; Leichenzug; Litanei; Lychäghirmi; Maiandacht; Messe; Muttergottestrüll; pilgern; Prozession; Rosenkranzgebet; Umgang; Vaterunser; Vierzehn Nothelfer; vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin; Wallfahrt

### **Schutzzeichen**

Als christliche Schutzzeichen weit verbreitet waren das Kreuz und das Monogramm Christi (IHS), seltener auch das Marienmonogramm (MA, MAR, IXXI, IXXR). Auch das aus vorchristlicher Zeit stammende Pentagramm wurde als Schutzzeichen an Gegenständen und Gebäuden angebracht. Ein beim Bau eingemauerter Haussegen diente als Schutzzeichen.<sup>4938</sup>

- ⇒ Christus-Monogramm, IHS; Amulett, Talisman; Betruf; Breverl, Breve; C+M+B; geistliche Hausapotheke; Haussegen; Heilmittel; Heilmittel, innere oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; IHS, Christus-Monogramm; JMJ; magische Worte; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; Schabfiguren, Schabstein; Schabmadonna; Schabmadonna aus Einsiedeln; Skapulier; Talisman; Wettersegen; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

### **Schutzzettel**

Ein Schutzzettel in einem Breverl wurde als Schutz- und Abwehrzauber sowie als Exorzismusgebet gegen die Anfechtung des bösen Feindes (Freibrief gegen Besessenheit und Geisterplage)<sup>4939</sup> verwendet.

Im Haussegen enthielt er als Schutz- und Abwehrzauber neben den Symbolen der vier Evangelisten zwei magische kabbalistische Kreise mit Pentagramm und Rechteck, umgeben von den Leidenswerkzeugen, den heiligen fünf Wunden und dem Machabäi-Taukreuz mit der Zahl 72, die die Fülle Gottes, die Zahl der göttlichen Eigenschaften und den Gottesnamen symbolisierten und auch als Wetter- und Pestsegen galt.<sup>4940</sup>

Das Mariabild auf dem Schutzzettel galt als Pestsegen, das Christusbild und das Mariamonogramm als Schutzzeichen, um Unglück und Zauberei zu verhüten, der Kreuztitel INRI als höchst kräftiger Segen gegen alle Dämonen und Anschläge böser Menschen, das Monogramm PBCS (Patris Benedicti Crucis Signum) gegen Teufelswerk und Hexerei zum Schutz der Tiere, der heilige Antonius von Padua als Franziskaner mit Jesuskind und Lilie als Patron gegen teuflische Mächte und Viehseuchen, der heilige Benedikt mit Kruzifix gegen Zauberei und die heiligen Drei Könige mit dem Dreikönigssegen C+M+B als Haus- und Stallsegen.<sup>4941</sup>

Ein Schutzzettel mit den Initialen des Zachariassegens galt als Stallsegen gegen Viehseuchen, meist in der Bildmitte das Benediktusschild als Bannspruch gegen teuflische Anfechtungen, wie Dämonen und Hexen. Die vier Schutzpatrone Ignatius von Loyola im Messgewand und Christusmonogramm galten als Patron gegen Dämonen, Benedikt mit Abtstab und Becher, aus dem eine Schlange emporsteigt, als Patron gegen Zauberei und höllische Mächte; Scholastika als Patronin gegen Blitzgefahr und das Haupt der

---

<sup>4937</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

<sup>4938</sup> Zihlmann Josef, Seite 371

<sup>4939</sup> „Suisse Primitive“

<sup>4940</sup> „Suisse Primitive“

<sup>4941</sup> „Suisse Primitive“

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Anastasia gegen Nachstellungen des bösen Feindes, gegen Geister, Gespenster und Krankheiten.<sup>4942</sup>

- ⇒ Abwehrmittel; Amulett, Talisman; Arma Christi; Betruf; Breverl, Breve; C+M+B; geistliche Hausapotheke; Haussegen; Heilmittel; Heilmittel, innere oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; INRI; kranke Tage; Krankheit; magische Worte; Pentagramm; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; Schutzzeichen; Skapulier; Wettersegen; Zachariassegen; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

### **Schutzziegel**

Schutzziegel segneten mit ihren christlichen oder vorchristlichen Symbolen das Dach. Einerseits wurden Dämonen ferngehalten und andererseits deuteten die Zeichen zum Himmel: Hier wohnen Christen. Gott, schütze uns! Man platzierte in einer oder in jeder Ecke des Daches einen geweihten Ziegel. Die Ziegelhütte von Flüelen lieferte beispielsweise jedem Käufer je tausend Stück einen gesegneten oder heiligen Ziegel.<sup>4943</sup>

- ⇒ Dach; Haus; Seelabälkä; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

### **Schwalbe**

Wenn Schwalben in einem Hause nisteten, herrschte Friede und Wohlfahrt. Wo sich Rotkehlchen und Schwalben zu finden waren, da schlug der Blitz nicht ein.<sup>4944</sup>

- ⇒ Liebeszauber; Rotkehlchen und Schwalbe

### **Schwangerschaft**

Die Tabuisierung des Geschlechtlichen begann schon bei der Schwangerschaft. Die Frauen versuchten ihre Schwangerschaft so lange wie möglich zu verbergen, indem sie sich einschnürten und manchmal eine Menstruation vortäuschten.<sup>4945</sup>

Bei schwerer Schwangerschaft trank die Frau Ignatiuswasser, gegen Ende der Schwangerschaft nahm sie Ritaöl. Um einer Frühgeburt vorzubeugen, durfte eine hochschwangere Frau auf keinen Fall Wäsche aufhängen. Nach allgemeiner Volksmeinung bekam ein Kind im Mutterleib ein Muttermal, wenn eine schwangere Frau wegen einer Maus erschrak.<sup>4946</sup> Die Schwangere sollte nicht ins Feuer schauen, damit sie nicht ein Kind mit Feuermal oder rotem Haar gebar.<sup>4947</sup>

- ⇒ Aussegnung; Böser Blick; Feuer; Geburt; Geburtsfläschchen; Gürtel Mariens; Haare; Hebamme (auch Storchentante genannt); heiliges Wasser; Ignatiuswasser; Krötenmotiv als Motivplastik; Küche; Muttermal; Ritaöl; Motivgabe; Motivplastik; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Volks Glaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

### **schwarz**

Schwarz war im Volksempfinden allgemein die Farbe des Dunkeln, des Tiefen, des Gespenstigen, Teuflischen, der Nacht, der Trauer und des Todes, aber auch des Festlichen.

Erwachsenensärge waren schwarz. Die nahen Verwandten eines Verstorbenen waren schwarz gekleidet. Schwarzen Katzen war nachts und zur Seelenzeit nicht zu trauen.

---

<sup>4942</sup> „Suisse Primitive“

<sup>4943</sup> „Suisse Primitive“

<sup>4944</sup> Zihlmann Josef, Seite 372

<sup>4945</sup> Zihlmann Josef, Seite 174

<sup>4946</sup> Zihlmann Josef, Seiten 372 und 373

<sup>4947</sup> Renner Eduard, Seite 50

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Eine schwarze Katze sollte beim Erhängen helfen. Der Teufel versteckte sich in einer schwarzen Katze.<sup>4948</sup>

⇒ Amulett, Talisman; Anna-Hand; Bruderschaft; Erstkommunion; Friedhof; Geistlicher; Geistlicher Schild; Heer, das wilde Heer; Heilrituale, magisch-religiöse; Hochzeit; Katze; Magie; Messer; Pest (Beulentod, Schwarzer Tod); Sarg; Seelensonntag; Talisman; Todesfall bekannt machen; Totenkleid; Trauerkleidung; Motivgabe; weiss; Wetterkerze; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Die Anbetung der Hirten“ (Anhang); „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Man nannte sie geringschätzig „Aarmähiisler“ und „Pflägfrässer“ (Anhang); „Schnäg-gäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Motivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„Er hatte in der Eile und aus Versehen einen schwarzen und einen weissen Strumpf angezogen. ...“<sup>4949</sup>

„In Klariden hatten sich früher von Zeit zu Zeit ein schwarzes Chüehli und ein schwarzes Hündchen auf dem Eis- und Trümmerfeld gezeigt ...“<sup>4950</sup>

„... In der verlassenen Alp irrten eine schwarze Kuh, ein Hund und ein Wybervolch herum. ...“<sup>4951</sup>

„... die Kuh gab seither ganz „schwarz-zäggeti“ Milch. ...“<sup>4952</sup>

„... Bei der siebenten Melchteren kam ein schwarzes Hündlein und wollte von der Milch lappen. ...“<sup>4953</sup>

„... stach er die dreizinkige Mistgabel dem falschen Weib ins Herz. Am Morgen lag es tot auf dem Fleck und war brandschwarz. ...“<sup>4954</sup>

„... Dann hob es den Deckel ab, und aus dem Butterfass hüpfte behende wie an einem Schnürchen ein ganz kleines, brandschwarzes Buebli hervor. ...“<sup>4955</sup>

„Vom Wyler her kam sie (die Wetterhexe), so eine schwarze, und wanderte über das Wylertal ...“<sup>4956</sup>

„... Da begegnete uns ein wüstes, schwarzes Guschi in uralten Kleidern ...“<sup>4957</sup>

„... Ds Gsicht isch ganz grunzlets gsy, und uf-em Grind het-si äs Lumpli gha, das isch brandschwarzes gsy ...“<sup>4958</sup>

„... und da kam so eine alte, schwarze, unheimelige Weibsgestalt durch das Gestrüpp herauf ...“<sup>4959</sup>

„... lüftete die Grissäste und sah, dass die Leiche brandschwarz war. Auch flogen schwarze Vögelein herum. ...“<sup>4960</sup>

„... das (das Wybervölchli) an einem Bein einen roten, am andern einen schwarzen Strumpf trug. ...“<sup>4961</sup>

„... Auf ihr fand man ein schwarzes Haarnetz (äs Gäräli), wie es die Frauen auf dem Kopfe zu tragen pflegen. ...“<sup>4962</sup>

„... Je ein Halbstrumpf war rot, der andere schwarz. ...“<sup>4963</sup>

„... Da ersah er auf einmal auf dem Hag zur Seite eine schwarze Katze. ...“<sup>4964</sup>

„Auch ein Nachtschwärmer zu Attinghausen traf einst auf eine grosse, schwarze Katze. ...“<sup>4965</sup>

„... Und darnah chunnt dur ds Teeltschi appä-n-ä grysslich, schwarzi Chatz ...“<sup>4966</sup>

---

<sup>4948</sup> Zihlmann Josef, Seite 373

<sup>4949</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 84 b

<sup>4950</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 a

<sup>4951</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 k

<sup>4952</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 a

<sup>4953</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 c

<sup>4954</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 121 1

<sup>4955</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 139 a

<sup>4956</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 150

<sup>4957</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 155

<sup>4958</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 158 a

<sup>4959</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 159

<sup>4960</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 168 1

<sup>4961</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 173

<sup>4962</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 182 1

<sup>4963</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 188

<sup>4964</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 244 1

<sup>4965</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 244 2

<sup>4966</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 247

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- „... eine grosse, brandschwarze Katze ...“<sup>4967</sup>
- „... da kam eine schwere schwarze Katze zur Haustüre herein ...“<sup>4968</sup>
- „... eine schwarze Katze ...“<sup>4969</sup>
- „... In Gestalt einer schwarzen Katze springt das Ungeheuer durch diesen Engpass ...“<sup>4970</sup>
- „... in diesem Schein tanzen eine Anzahl schwarzer Katzen ...“<sup>4971</sup>
- „... kletterte eine schwarze Katze und sprang durch ein Fenster in das Haus hinein. Bi mym Eich, ich gloibä, der isch ds Toggäli gsy und isch dert äs Meitli ga plagä.“<sup>4972</sup>
- „... eine grosse schwarze Katze ... Dann kam sie mir aufs Herz und drückte und quälte mich furchtbar.“<sup>4973</sup>
- „... da stand der Dieb in der offenen Hütentüre, steif und starr und brandschwarz ...“<sup>4974</sup>
- „... einen mächtig grossen, prächtigen, schwarzen Kristall ...“<sup>4975</sup>
- „... ein Wybervöchli von schwarzer Gesichtsfarbe ...“<sup>4976</sup>
- „... ein grosser, schwarzer Mann ...“<sup>4977</sup>
- „... kein schwarzes Haar ...“<sup>4978</sup>
- „... ein weisser Ziegenbock ohne ein rotes oder schwarzes Haar ...“<sup>4979</sup>
- „... Eine Geiss, die kein weisses oder kein schwarzes Haar hat ...“<sup>4980</sup>
- „... Da flog ein schwarzer Vogel über ihnen durch die Lüfte, und das Wasser kam und vertrieb sie.“<sup>4981</sup>
- „... einen schwarzen Stein an von der Grösse und Gestalt eines Totenbaumes; ein höchst merkwürdiges Stück! ...“<sup>4982</sup>
- „... weder ämal ä kei Chopf häig-er gha, und halbä syg-er wyssä gsy und halbä schwarzä. ...“<sup>4983</sup>
- „... einen Mann in schwarzen Hosen, rotem Länder, weissem Hemd, aber ohne Kopf. ...“<sup>4984</sup>
- „... verwandelte sich im Nu in einen brandkohlenchessischwarzen Bettsack und fuhr auf den Baum los. ...“<sup>4985</sup>
- „... und jetzt stand ein furchtbarer schwarzer Mann vor ihnen. Alle ergriffen die Flucht.“<sup>4986</sup>
- „... kam ein geisterhafter Mann herein in weissen Strümpfen und kurzen schwarzen Hosen ...“<sup>4987</sup>
- „... Glasscheibenhund. Es war dies ein grosser, schwarzer Hund ...“<sup>4988</sup>
- „... sprang nicht selten ein grosser, schwarzer Hund aus dem Rossbarmen heraus. Der hatte ein einziges, rundes, grosses Glasauge mitten auf dem Kopf, das wie ein helles Licht zündete. ...“<sup>4989</sup>
- „... Äs syg so ä brandschwarzä, rahnä Hund g'sy wiän-nes Chalb; diä zwei Ägä häiget b'brunnä-n- und häiget 'zundä wiä zwee Latärnä. Doch wird er meistens als einäugig beschrieben.“<sup>4990</sup>

- 
- 4967 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 248  
4968 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 250  
4969 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 251 2  
4970 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 253 1 a  
4971 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 255 1  
4972 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 263  
4973 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 264  
4974 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 338 a  
4975 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 377  
4976 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 397  
4977 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 398  
4978 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 407 a  
4979 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 407 b  
4980 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 409 3  
4981 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 416 b  
4982 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 10  
4983 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 420  
4984 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 422  
4985 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 431  
4986 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 447  
4987 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 461  
4988 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 484  
4989 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 489

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- „... Eines Abends kam auf einmal ein entsetzlicher schwarzer Hund mit einem glühenden, weithin zündenden Auge auf der Stirne ...“<sup>4991</sup>
- „... gesellte sich ein grosser, schwarzer Pudelhund zu mir und begleitete mich ...“<sup>4992</sup>
- „... als vor mir ein grosser, schwarzer Hund auftauchte, mit einem runden Licht auf der Stirne. ...“<sup>4993</sup>
- „... Da begegnete ihm ein grosser, schwarzer Hund mit einem einzigen feurigen Glasauge mitten auf der Stirne. ...“<sup>4994</sup>
- „... Als grosser schwarzer Hund mit einem einzigen feurigen Auge von Butzenscheibengrösse auf der Stirne wanderte er ...“<sup>4995</sup>
- „... z’alten Tagen, d. h. an den Fronfastentagen, nachts einen grossen, schwarzen Pudelhund wandlen gesehen. ...“<sup>4996</sup>
- „... Z’alten Mittwoch liess sich oft der Hohnegg-Hund sehen, auch Butzenscheibenhund genannt, ein grosses schwarzes Tier mit einem feurigen Auge, rund wie eine Butzenscheibe, auf der Stirne. ...“<sup>4997</sup>
- „... Nach seinem Tode sah man ihn als grossen, schwarzen Pudelhund wandlen ...“<sup>4998</sup>
- „... ein grosser schwarzer Hund, hab rotte, feurige Augen gegen ihm gemacht ...“<sup>4999</sup>
- „... begegnete ihm ein grosser schwarzer Hund mit einem Menschengesicht ...“<sup>5000</sup>
- „... nachdem der ungetreue Senn gestorben, sah man öfters im Feuerloch zu Röti einen grossen, schwarzen Hund mit glühenden Augen ...“<sup>5001</sup>
- „Ein mächtiger schwarzer Pudelhund ...“<sup>5002</sup>
- „Ein grosser schwarzer Hund lag manchmal zur Nachtzeit in der Landstrasse ...“<sup>5003</sup>
- „... traf er in der Kirche vor dem Hochaltar ein schwarzes Hündchen an. ...“<sup>5004</sup>
- „... dass etwa zwei Tage nachher ein grosser schwarzer Hund taleinwärts wanderte bis zum Hotel. ...“<sup>5005</sup>
- „... Seitdem muss er als ein schwarzer Pudelhund in alle Ewigkeit wandlen; ihm kann nicht geholfen werden, ihm winkt keine Erlösung. ...“<sup>5006</sup>
- „Ein grosser schwarzer Hund begegnete eines Abends dem Ratsherr aus Meien auf der Fehdenbrücke ...“<sup>5007</sup>
- „... Hinter ihm her lief ein kleines schwarzes Hündchen. ...“<sup>5008</sup>
- „... Ihnen voraus kommt – auf unerklärliche Weise – ein schwarzes Hündchen ...“<sup>5009</sup>
- „Im Mettener-Butzli, Gemeinde Unterschächen, wandert, oft sogar bei Tage, der Butzli-Läll, ein grosser schwarzer Pudelhund mit feurigen Augen und heraushängender Zunge ...“<sup>5010</sup>
- “... In der Nacht erwachte der Senn ob eines eigentümlichen Scharrens und sah plötzlich das schwarze Tier in die Kammer springen, wo es sich mit den Prätzen und dem halben Leib auf Wyligers Bett legte und ihn mit glänzenden Augen unverwandt ansah. ...“<sup>5011</sup>

- 
- 4990 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 493  
4991 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 495 a  
4992 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 496  
4993 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 497  
4994 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 498  
4995 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 501 a  
4996 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502  
4997 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 b  
4998 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 503  
4999 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 504  
5000 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 505  
5001 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 506  
5002 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 507  
5003 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 508  
5004 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 509  
5005 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 512  
5006 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 513  
5007 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 515  
5008 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 516  
5009 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 517  
5010 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 518 1  
5011 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 518 3

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- „... begegne ihm aber ein schwarzer Hund im Stapfacher ...“<sup>5012</sup>
- „... Aber nach einigen Schritten kommt dem Wanderer ein schwarzes Hündchen entgegen; das wächst vor seinen Augen in wenigen Sekunden zu einem mächtigen Hunde an von der Grösse eines monatalten Kalbes ...“<sup>5013</sup>
- „... am meisten Ähnlichkeit hatte es mit einem grossen, schwarzen Hund. ...“<sup>5014</sup>
- „... Es war ein schwarzes Tier mit einem grossen, grünen, feurigen Auge auf der Stirne. ...“<sup>5015</sup>
- „... Gleich am Anfang der Plattibrücke kauerte sie, ein mächtiges Tier, schwarz wie Kohle, mit blitzenden Augen. ...“<sup>5016</sup>
- „In neuerer Zeit sieht man auch nächtlicherweile ein geisterhaftes, schwarzgekleidetes Weibervolk durch die Intschiflühe gegen Intschi wandlen.“<sup>5017</sup>
- „... hennd d'Lytt a dä Fräufastän-Abädä ä grysslich, schwarzi Chatz g'seh ...“<sup>5018</sup>
- „... dass auf der Etlzibrücke von Zeit zu Zeit eine unheimliche schwarze Katze sich sehen liess. ...“<sup>5019</sup>
- „Auf der Fruttlitobel-Brücke südlich von Intschi wurde ab und zu eine gespenstige schwarze Katze ange-  
troffen. ...“<sup>5020</sup>
- „Z'Wytterschwandä hennt-s' de-n-alligs ammänä-n-Abed uff d'r Murä-n-ä chly under d'r Chappälä-n-unnä  
absord ä grossi, brandchohlächessischwarzi Chatz g'seh grüppä ...“<sup>5021</sup>
- „Uff d'r Manuel-Läuwi« (Maderanertal) syg alligs ä kolisali, schwarzi Chatz uff d'r Murä g'grüppet. ...“<sup>5022</sup>
- „... sahen wir fast jeden Tag einen grossen, schwarzen Widder über die Allmend in der Richtung gegen  
den Kapfstein zuwandern ...“<sup>5023</sup>
- „... Als er in den Wald kam, sah er auf einmal ob sich, also zur Linken, etwas einhergehen, das aussah wie  
ein schwarzes, g'huddlets Schaf. ...“<sup>5024</sup>
- „Ein brandkohlschwarzes Schaf gesellte sich bei Vorfrutt ...“<sup>5025</sup>
- „Im Eggäbergli kam abends oft ein schwarzes Schaf und schaute zum Fenster an der Seitenwand in die  
Stube hinein.“<sup>5026</sup>
- „Der Uriger-Toni sah einmal in Schili-Michis Gaden in Spiringen ein schwarzes Schaf ...“<sup>5027</sup>
- „... Sie schauen auf und erblicken einen mächtigen brandschwarzen Stier, angebunden mit einem weissen  
Schnürchen an einer Tanne. ...“<sup>5028</sup>
- „... traf er (der Nachtwächter) eine schwarze Kuh, die mitten in der Strasse stand. ...“<sup>5029</sup>
- „Gegenüber dem Teufeltal in der Schellenen stand ein brandschwarzes Ross ...“<sup>5030</sup>
- „... ein Weibsbild hin- und herlaufen. Es trug einen schwarzen Rock und drüber ein weisses Mäntelchen.  
Da kam dann eines Winters ein Mädchen aus der Gegend in der Lawine ums Leben. Jetzt sagte man, jene  
Erscheinung sei ein Vorbot gewesen.“<sup>5031</sup>
- „... Eines Tages begegnete ihm aber in seiner Matte ein schwarzes Hündchen ...“<sup>5032</sup>

- 
- 5012 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 521 2  
5013 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 523  
5014 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 524 2  
5015 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 525 1 a  
5016 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 528 1 a  
5017 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 528 4  
5018 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 533 1  
5019 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 533 2  
5020 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 535  
5021 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 537  
5022 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 538  
5023 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 556  
5024 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 568  
5025 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 569 1  
5026 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 569 2  
5027 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 569 3  
5028 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 574  
5029 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 578  
5030 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 595  
5031 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 640  
5032 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 660 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Nachmittags etwa ein bis zwei Uhr kam er dann vom Brunni wieder zurück und war jetzt schwarz wie der Teufel. ...“<sup>5033</sup>

„... Andere erzählen, ein schwarzer Mann habe ihn entführt, und dann sei ein schöner weisser Mann gekommen und habe mit dem schwarzen gekämpft und ihn besiegt und habe darauf das Kind an einen schönen Ort geführt, wo es mit goldenen Kugeln spielen konnte. ...“<sup>5034</sup>

„... „A grossä, schwarzä Ma isch chu“, sagte das Buebli ...“<sup>5035</sup>

„... Das Knäblein wurde bei einem Ronen oder unter einer Tanne in der Hell (Name eines Gutes) gefunden und gab zur Auskunft, ein schwarzer Mann habe es genommen und dorthin geführt, sei bei ihm geblieben und habe es gewärmt. ...“<sup>5036</sup>

„... Der Bub sagte: Ein grosser Mann mit schwarzem Gesicht und schwarzen Kleidern sei gekommen, als er das Vieh tränkte, habe ihn beim Arm gepackt ...“<sup>5037</sup>

„... Als der Schattdorfer seine Hand zurückzog, brannte ihn heftig der Daumen; am nächsten Morgen war der ganze Arm und bald der ganze Leib schwarz, und noch am nämlichen Tage musste er sterben.“<sup>5038</sup>

„... Als dieser nachgab, da brannten dem frechen Burschen die Finger, und daheim angekommen, sah er, dass sie brandschwarz waren; nach und nach schwoll auch der Arm an und wurde schwarz; der Bub musste daran sterben.“<sup>5039</sup>

„... Seine eigene Hand war am folgenden Morgen böse in der Ordnung und fast ganz schwarz. Er musste sie segnen lassen.“<sup>5040</sup>

„... ein dunkles Klümpchen wie ein schwarzes Kätzchen. ...“<sup>5041</sup>

„... Oben auf dem Aste aber lauerte eine brandschwarze Katze und streckte funkelnden Auges ihre Pfote aus, um den Strick zu ergreifen und über den Ast hinüber zu ziehen. ...“<sup>5042</sup>

„... ein grosser schwarzer Mann, bedeckt mit einem Lederschopf, mit kurzen altertümlichen Lederhosen bekleidet, die Arme entblösst bis unter die Achseln ...“<sup>5043</sup>

„... erschien auf der Ruesstili ein furchtbares schwarzes Bäuzi und warf einen Haufen Russ in die Suppe hinunter. ...“<sup>5044</sup>

„... ein brandschwarzer Mann. ...“<sup>5045</sup>

„... gesellte sich auf einmal „so ein kuriozes Woüti“, fast wie ein schwarzer Hund ...“<sup>5046</sup>

„... Als sie das Gespenst aus dem Stalle bannten, sah ein kleiner unschuldiger Bub ein gewaltiges, brandschwarzes Schwein zur Türe hinausschiessen.“<sup>5047</sup>

„... Auf seinen Stelzen stieg er nachts in das Dorf hinab, schritt durch das Kronengässli dem Hotel Löwen zu und schaute dort durch das hochgelegene Küchenfenster in die Küche und erschreckte mit seinem brandschwarzen Gesicht das Küchenpersonal. ...“<sup>5048</sup>

„... Auf der Landleutenmatte erblickte ich auf einmal ein kleines, schwarzes Hündchen mitten im hohen Grase; das wuchs aber im Augenblicke zu einer Riesengestalt an und verwandelte sich dabei in den schwarzen Stelzenmann. ...“<sup>5049</sup>

„... erschien regelmässig abends ein brandschwarzer Mann an ihrem Fenster und schaute herein. ...“<sup>5050</sup>

---

5033 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 669

5034 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 681

5035 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 684

5036 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 685

5037 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 685

5038 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 708 1

5039 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 708 2

5040 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 708 3

5041 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 729

5042 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 745

5043 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 803

5044 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 808

5045 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 809 1

5046 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 822

5047 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 827 1

5048 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 827 2

5049 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 827 2

5050 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 839

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... In diesem Moment sahen einige einen langen, brandschwarzen Mann auf Stelzbeinen vom Häuschen hinweggeilen. ...“<sup>5051</sup>

„... Da hörte es (das Mädchen) etwas, schaute um sich, sah jemand in schwarzem Gewand kommen. ...“<sup>5052</sup>

„... Man hat einigemal ein schwarzes Kätzchen gesehen von einem Rind oder einer Kuh herunter springen ...“<sup>5053</sup>

„... da sahen sie, wie eine schwarze Gestalt auf dem Hausdach ein G'schüch wie eine Menschenhaut schwang ...“<sup>5054</sup>

„... wenn schlechtes Wetter im Anzuge war, etwas grosses, schwarzes im Seeli fast bis auf die Oberfläche des Seeleins kam. ...“<sup>5055</sup>

„... dass dreierlei Süffi in die Geschirre gegossen wurde: rote, weisse und schwarze. ...“<sup>5056</sup>

„... Sie kamen in den Nidler und da waren drei Mutten voll Milch aufgestellt, weisse, rote, schwarze. ... Trinkst du von der schwarzen, so wirst du gut pfeifen ...“<sup>5057</sup>

„... Es erwellte und zwar im gleichen Chessi dreierlei Milch, weisse, gelbe und schwarze. ...“<sup>5058</sup>

„... „Hättest du von der roten oder schwarzen getrunken, so wärest du zerborsten. ...“<sup>5059</sup>

„... Rote, schwarze, weisse Süffi war in drei Mutten ...“<sup>5060</sup>

„... d'Süffi in drei Geschirre und zwar ganz wunderbar drei Sorten: rote, schwarze und weisse, und hiess den Bub trinken. ... die schwarze ist jene, die von den Sennen unter Fluchen und Schwören versudlet worden ist. ...“<sup>5061</sup>

„... In der einen Mutte war die Milch schwarz (blau), in der andern rot und in der dritten weiss. ... „Die schwarze (die blaue) Milch ist jene, die versudlet und mit den Füßen zertreten (värschorrt oder värstampfet) wird ...“<sup>5062</sup>

„Drei Sorten Milch in drei Melchtern, graue, weisse und blaue oder schwärzliche. ...“<sup>5063</sup>

„... Und sie schöpften mit dem Napf aus dem Wellchessi dreierlei Süffi, rote, schwarze und weisse und fragten, von welcher er trinken wolle. ...“<sup>5064</sup>

„... in drei Alpkesseln, jeder eine der drei Sorten Milch, rote, schwarze, weisse erwellten.“<sup>5065</sup>

„... mit drei Sorten Süffi: blaue, schwarze, rote ...“<sup>5066</sup>

„... Fast jede Nacht kam ein grosser, schwarzer Mann in die Wellhütte und erwellte, käsete und hantierte ...“<sup>5067</sup>

„Wenn allemal ein Bauer auf Golzern seine Kühe beim Stafeltrog tränkte, wollte seine schwarze Kuh gar nicht zum Trog. ...“<sup>5068</sup>

„... Anfangs war dieser Geist, der die Gestalt eines Äplers angenommen, schwarz gewesen, wurde allmählich von Jahr zu Jahr heller, und als er zum letzten Mal gesehen worden war, war er weiss bis über die Schulter. Man glaubt, er sei erlöst worden.“<sup>5069</sup>

- 
- 5051 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 840  
5052 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 861 1  
5053 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 889 1  
5054 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 905 3  
5055 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 6  
5056 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 916  
5057 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 917  
5058 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 1  
5059 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 2 a  
5060 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 4  
5061 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 6  
5062 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 919 a  
5063 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 919 b  
5064 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 920 1  
5065 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 920 3  
5066 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 921 3  
5067 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 943  
5068 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 953 1  
5069 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 962

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Wenn wir Kinder sagten, wir hätten den „schwarzen Mann“ gesehen, so wollten es unsere Eltern nicht glauben. Er war aus eigener Schuld zu früh gestorben und musste nun wandeln, bis die ihm bestimmte Lebenszeit abgelaufen war.“<sup>5070</sup>

„... Ein Wybervöchl, schwarz gekleidet, ein schwarzes Tuch über dem Kopf. ...“<sup>5071</sup>

„Ein schwarzer Mann stand nachts in der offenen Türe des Stalles ...“<sup>5072</sup>

„Ein kleines, brandschwarzes Mandli im Frack und Zylinder marschierte zu gewissen Zeiten in der Wiese ...“<sup>5073</sup>

„... Aber da stand in der Küchentüre eine Mannsperson in schwarzen Hosen, weissem Hirthemd, eine Zittelkappe auf dem Kopf. Bleich vor Schrecken waren wir eine Zeitlang wie angenagelt. ...“<sup>5074</sup>

„... Sie (Mädchen) waren halb weiss (oben) und halb schwarz (unten) gekleidet ...“<sup>5075</sup>

„... Ein schwarzes Gespenst trat an den Tisch heran, und auf dem Tisch lagen auf einmal drei Haufen Geld. ...“<sup>5076</sup>

„... Und da habe der Ledige einen Arm ganz schwarz gehabt und angeschwollen.“<sup>5077</sup>

„... Auf keine Art wollte der schwarze Gast das Feld räumen, nicht einmal dem Pfarrer, den sie herbeiholten, wollte er folgen. ... Ach! wiä isch daa ä wiaschtä, brandschwarzä Hund zum Chällertohli üss und hed ä grysslich, fyrroti Lällä zum Mül üss g'hänkt.“<sup>5078</sup>

„... ein grausiger, schwarzer, zottiger Hund mit funkelnden Augen und roter, heraushängender Zunge ...“<sup>5079</sup>

„... Einisch heig-em der Tyfel „Räbäschelm“ üssteilt und einisch „du schwarzes Buderli“.“<sup>5080</sup>

„... Am Morgen war die Leiche wieder im Grabe und dieses geschlossen. Aber man nahm sie heraus und begrub sie ausserhalb des geweihten Gottesackers. Sie war ganz schwarz.“<sup>5081</sup>

„... eine schwarze Katze, die zwei Hörner streckte, sich aufblähte und zur Wehr setzte, wenn man sie angreifen wollte. Sie mussten einen Geistlichen holen lassen, der den Bösen, der unsichtbar oder in Gestalt der Katze auf dem Deckel hockte, vertrieb und den Deckel ablüpfte.“<sup>5082</sup>

„... nach einiger Zeit erschien der Teufel wieder auf einem schwarzen Chohli ...“<sup>5083</sup>

„... Der Urispiegel verlangte, er (der Teufel) müsse schwarze Wolle weiss waschen. ...“<sup>5084</sup>

„... er solle von einem brandschwarzen Huhn das erste Ei nehmen ...“<sup>5085</sup>

„... Daneben sass ein schwarzer Pudelhund. ...“<sup>5086</sup>

„... ein brandschwarzes Trychelgeissli ...“<sup>5087</sup>

„... das schwarze Schaf, das nachts zum Fenster hineinschaute ...“<sup>5088</sup>

„Zu einem Burschen von Bürglen gesellte sich eines Abends, da er nach Schattdorf z'Gass ging, eine grosse schwarze Katze. ...“<sup>5089</sup>

„... Da sah ich eine kleine Strecke vor mir eine schwarze Katze auf einer Haglatte „grüppä“. ...“<sup>5090</sup>

- 
- 5070 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1007  
5071 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1026 b  
5072 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1044 a  
5073 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1044 b  
5074 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1056  
5075 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1071  
5076 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1125  
5077 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1163  
5078 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1185  
5079 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1186  
5080 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 e  
5081 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1223  
5082 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1224  
5083 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1243  
5084 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1261  
5085 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1467  
5086 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1479  
5087 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1490  
5088 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1497  
5089 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1500 a  
5090 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1500 b

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... und man sagt: „Der d'Nacht sind all schwarz Chatzä-n-alt Häxä.“ Ein Sprichwort heisst: „Der d'Nacht sind all Chatzä schwarz.“ ...“<sup>5091</sup>

„... eine schwarze Horngess...“<sup>5092</sup>

„... ein kleines schwarzes Mandli ...“<sup>5093</sup>

„... Seine eigene Hand aber war angeschwollen und schwarz, und er musste sie segnen lassen. ...“<sup>5094</sup>

„... Uff dem Ascht obä syg ä brandärdächohlä-schwarzi Chatz g'grüppet und heig uf der Hälsig passet und heigä de wellä mid-ämä Tääpli iber dä-n-Ascht ibärä zieh. ...“<sup>5095</sup>

„... dass ein Gespenst oder eine Arme Seele in Gestalt eines schwarzgekleideten und schwarzverschleierten Weibervolkes öfters zu nächtlicher Zeit laut schreiend den Fussgängern von der Sürtyti durch den Äschäwald bis zur Stall-Eggen im Wyler nachfolgt. ...“<sup>5096</sup>

„Durch das Teufeltal gegenüber Amsteg sieht man heute noch zu gewissen Zeiten etwas, das halb weiss und halb schwarz ist, hinauf- und hinunterfahren.“<sup>5097</sup>

„... Einer sah es wie ein kleines, schwarzes Rind, das mit seinen Vorderfüssen im Trögli stand. Bloss das Gesicht sei etwas menschenähnlich gewesen. ...“<sup>5098</sup>

„... Beim Tore zu meiner Rechten stand eine grosse, schwarze Frau. Kopf habe ich keinen an ihr gesehen. ...“<sup>5099</sup>

### Schwein

Schweine waren in der Volksmeinung als etwas Unreines für Verhexung besonders anfällig. Sie waren Symbol der Versuchung wider die Keuschheit.<sup>5100</sup> Unter den Haustieren nahm das Schwein eine Sonderstellung ein (z. B. Agathabrot gab man den Schweinen nicht). Einerseits begegnete ihm das Volk mit grossen Vorbehalten, und andererseits war die bäuerliche Selbstversorgung ohne das Schwein kaum denkbar.<sup>5101</sup>

⇒ Agathabrot, Agatharing; Antoni(i), Antonius; Antoniusglöckchen; Heilige; Knochen; Metzgete; Mistel; „Ä Hüsmetzgetä bi d'Schwanders“ (Anhang); „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang); „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„... Wenn ein Schwein geschlachtet werden soll und man ihm das letzte Mal zu fressen bringt, darf man ihm nach einem alten, fast erloschenen Volksglauben des Schächentals (und des Isentals) nicht sagen, dies sei das Henkermahl, sonst kann es von diesem Augenblick an reden. ... Wenn man dem Schwein ein gewisses Knöchlein am Halsbätzi herausnehmen würde ... so könnte es reden.“<sup>5102</sup>

„... Die Alpschweine stellten ihre Ohren, horchten auf, und in rasendem Galopp stürmten sie davon, tal-auswärts. ...“<sup>5103</sup>

„Es kam eine Sau und strich dem Melker schnarchend und ihn störend um die Beine und um den Melkstuhl herum. „Hursch!“ machte er, und die Kuh war verschwunden.“<sup>5104</sup>

„... Sobald das Schwein diese Äpfel gefressen hatte, stürmte es davon und über die Berge und galoppierte bis zum Hause jenes Mädchens in den Achenbergen und kletterte sogar an der Hauswand bis in die Kammer des Mädchens hinauf.“<sup>5105</sup>

- 
- 5091 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1500 b  
5092 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1502  
5093 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1515  
5094 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1524  
5095 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1545  
5096 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1562  
5097 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1581  
5098 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1583  
5099 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1584 b  
5100 Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 49  
5101 Zihlmann Josef, Seite 375  
5102 Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 235 2  
5103 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 69  
5104 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 c  
5105 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 147 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- „... Am nächsten Morgen liefen die Schweine davon bis zum Haus jener Mädchen.“<sup>5106</sup>
- „Vom Toggeli habe ich früher eine Geschichte erzählen gehört. Aber ich weiss nur noch, dass es sich in ein Säulein, in ein Ross und in eine Kuh verwandelt hat.“<sup>5107</sup>
- „... Unter diesem Stein .. nisteten sie den Schweinen. Solang abends in der Hütte gearbeitet wurde, waren sie ruhig. Nachher kamen sie sprungs, als ob man ihnen zur Tränke gelockt hätte, und lagerten sich um die Hütte herum.“<sup>5108</sup>
- „Ein mächtiger schwarzer Pudelhund, den niemand kannte, trieb einmal die Schweine aus der Rötialp in rasendem Galopp bis zu den Häusern bei der Kapelle in der Gescheneralp.“<sup>5109</sup>
- „... Als eines Tages der Senn den Schweinen die Schotte brachte und diese ihn stürmisch umringten und im Gehen hinderten ...“<sup>5110</sup>
- „... Aber ein eisiger Schrecken ergriff ihn, als er aus der offenen Türe des leeren Schweinestalles einen lebenden Schweinskopf herausragen sah.“<sup>5111</sup>
- „... Kaum gesagt, zeigte sich ein „Sywgrind“ am Fenster.“<sup>5112</sup>
- „... stand plötzlich mitten auf der Brücke eine Sau vor ihm; die wuchs vor seinen Augen in kurzer Zeit an bis zur Grösse eines Rössleins. Ohren hatte sie wie Leintücher! ...“<sup>5113</sup>
- „... dass drei Ungeheuer da waren, die sich ihm in drei verschiedenen Gestalten zeigten, eines in Saugegestalt ...“<sup>5114</sup>
- „Auch in einem Stall auf Hohfuhr trieb ein Gespenst oder Ungeheuer in Gestalt einer Sau sein Unwesen.“<sup>5115</sup>
- „In einer der zwölf heiligen Nächte vom Christfest bis Dreikönigen hatten die Leute zu Spiringen ehemals ein Schwein beobachtet, das, mit einem roten Band um den Hals geschmückt, aus dem Haus in der Oberschwandweid herkommend, über das Eggätal zum obern Eggäbergli, dort über den Boden hinüber und der »Brawä« (Bergrand) entlang zum untern Eggäbergli und bis zum alten Haus im Portnerberg wanderte und am letztgenannten Orte verschwand.“<sup>5116</sup>
- „... schrakten aber schön zurück, als auf der Türschwelle zwei Schweine kreuzweise über einander lagen!“<sup>5117</sup>
- „... „Nimm dich in Acht, das ist keine rechte Sau!« Als sie ins Ried hinaufkamen, schwenkte die Sau ab und verschwand beim nahen Gädemli. Jäh! Sü-, Geiss-, Chatzä-n- und Hundsgestalt isch nitt sübers!“<sup>5118</sup>
- „... Schaute ein Neugieriger oder Frecher zur Türe hinein, mit dem kam's einwegs wieder! Wie ein Bett-sack kam's durch's Gädemli herfür! Aber eine Sau war nirgends zu sehen.“<sup>5119</sup>
- „... Und d'rnah uf einisch syg ä grysslich Sü vor'm anä g'gangä. Wohär dass si chu syg, das wissi är nitt. Nu, uff diä Sü häig är düe fryli nitt g'schossä, das cham-mi-si ja dänkä.“<sup>5120</sup>
- „... Mal einisch het d'r Hirt dem Zyg da wellä-n-abhälfä und het diä Sü wellä fah. Aber won-ner uff-si los isch, isch schi uff einisch v'rschwundä gsy. Das sei ein Weibervolk gewesen, das einst zu seinen Lebzeiten aushilfsweise in der Alp gedient und die Schweine parteiisch getränkt habe.“<sup>5121</sup>
- „... Als die Dame gestorben, war plötzlich ein Schwein zu viel im Stall und zwar ein recht böses, das die andern vom Troge wegbiss und ihnen keine Ruhe liess.“<sup>5122</sup>

- 
- 5106 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 147 b  
5107 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 262  
5108 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 475  
5109 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 507  
5110 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 522  
5111 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 543  
5112 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 544  
5113 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 545  
5114 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 546 1  
5115 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 546 2  
5116 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 547  
5117 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 548  
5118 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 549  
5119 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 550  
5120 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 551  
5121 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 552 1  
5122 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 552 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Es nützte nichts, dass man ihnen (den Schweinen) grosse Steine vor die Stalltüre wälzte, über Nacht stiessen sie diese weg und stürmten ins Freie. ...“<sup>5123</sup>

„... Er schloss mit einem „Marverschloss“, vernagelte ihn mit Rafennägeln und Holzzapfen, vermachte mit Schnüren und Knebeln, aber kaum fertig, schossen die Säue mit samt der Türe hinaus.“<sup>5124</sup>

„Ein Handknab in Fellenen hatte an einem sehr heissen Tag die Alpschweine zu stark getrieben und geprügelt ... Einige Jahre später ging der Handknab mit Tod ab, und im Herbst darauf hörten die Jäger, die in der Gegend herumstreiften, eine Sau in den Beertlenen furchtbar schreien. ...“<sup>5125</sup>

„... Dort trieb ein ungeduldiger Handbub die Schweineherde allzu ungestüm aufwärts, so dass mehrere Tiere verdarben. Später fiel er zutode. ...“<sup>5126</sup>

„... Als sie das Gespenst aus dem Stalle bannten, sah ein kleiner unschuldiger Bub ein gewaltiges, brand-schwarzes Schwein zur Türe hinausschiessen.“<sup>5127</sup>

„... „Aber mit denä-n-isch eishwägs wider chu! Was-si g'seh hännt uder wië-nn-ä-n-äs g'gangä syg, hännt-si nië wellä sägä; aber zum zweitä Mal sind-s' nimmä g'gangä!“ Auch uff d'r Higälä im Wyler hörte man sie zeitweilig gyssä wië-n-ä Sü.“<sup>5128</sup>

„... Wem-mä-n-amm-änä so-nn-ä Sywli eppis z'leid 'taa hätt, sä wär eppis g'scheh, aber ich weiss nitt was. ...“<sup>5129</sup>

„... Jeden Sommer spürte und sah man ein gewaltig grosses Woüti, das mit den Schweinen arg verfuhr, ihnen bei Nacht keine Ruhe liess und sie nachts aus dem verschlossenen Stalle trieb. ...“<sup>5130</sup>

„Ein übermütiger Wütrich auf der Kulm wurde von einem Geist über die Fluh in das Seeli gestürzt und erscheint daher bald als Kapuziner, bald als brennender Heubusch, bald als Schwein.“<sup>5131</sup>

„... 1863 wollte aber ein Mann am Seeli den Fisch, der sich seit sieben Jahren nicht mehr gezeigt hatte, ähnlich einer roten Sau gesehen haben ...“<sup>5132</sup>

„... Andere noch lebende Personen sagen, es sei ein grosser Fisch oder ein Fisch wie eine grosse Sau gewesen.“<sup>5133</sup>

„... Der Kopf war von der Grösse einer schweren Sau.“<sup>5134</sup>

„Mein Vater hat das Gespenst weiss Gott wie oft gesehen und in allen möglichen und denkbaren Gestalten, als Kapuziner angekleidet, als Fisch, Sau, Heubürde usw., nur nicht in Gestalt eines Schafes oder einer Taube.“<sup>5135</sup>

„... Nach ihm sah man durch das klare Wasser am Boden eine Herde Schweine, welche sich plötzlich verwandelten und auf dem Grunde umgekehrt da lagen wie noch rohe und erst abgezogene Kalbsfelle.“<sup>5136</sup>

„... Da plötzlich tönt aus der Tiefe trautes Grunzen an sein Ohr; er schaut hinunter und sieht in einem „Fadd“, d. h. auf einem schmalen Felsenvorsprung, das vermisste Tier. Rasch wird Hilfe geholt. Ribiger lässt sich ans Seil binden und fährt zur Tiefe, wo er das Schweinchen ebenfalls anbindet und hinaufziehen lässt. ...“<sup>5137</sup>

„Einst trieb es die Schweine der Röti-Alp, sechs an der Zahl, in den reissenden Bach und darin durch ein furchtbares Tobel hinaus bis an die Egg, wo sie unversehrt wieder herauskamen. Mit rechten Dingen wäre das nicht möglich gewesen.“<sup>5138</sup>

„... wo man öfters ein gespenstiges Schwein beobachtete, hatte das Vieh nie keine Ruhe ...“<sup>5139</sup>

---

5123 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 553 1

5124 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 553 2

5125 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 554

5126 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 555

5127 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 827 1

5128 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 857 3

5129 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 858 4

5130 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 876

5131 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 2

5132 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 4

5133 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 7

5134 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 8

5135 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 9

5136 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 912

5137 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 18

5138 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 927

5139 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 929 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Auch die Schweine duldete es nachts nicht in ihrem Figler, der bei unserer Hütte stand, sondern es trieb sie hinaus und über den Bach hinüber in den jenseitigen Figler. ...“<sup>5140</sup>

„In einer Alp in Meien hatten sie ä g'sturni, urchtigi Sü, die beim Tränken die andern Tiere biss und wegdrückte. ...“<sup>5141</sup>

„... Auf Schwynboden, wo dann und wann ein gespenstiges Schwein beobachtet wurde, und in Gornern hörten sie es oft geigen. ...“<sup>5142</sup>

„... Der Riegel weicht, aber die Türe nicht, sie ist verrammelt. Mit aller Gewalt sprengte sie der Vater auf, und richtig! sie war mit der Kunst (Kochherd) versperrt. Im Bett aber lagen die vermissten Säue!“<sup>5143</sup>

„... Wenn sie von Alp fuhren, hörten sie „es“ (das Gespenst) jämmerlich flennen und schreien. Das ging so, bis sie den Geist anredeten. Auf ihre Anrede bekannte er: „Ich habe in dieser Alp vor vielen Jahren bei den Riedmättlern gesennet und habe im Zorn ein Schwein, das beim Tränken immer so „urichtig“ tat, erschlagen und in den Bach geworfen, ohne je den Schaden zu ersetzen. Dafür muss ich wandeln, bis ich den Schaden gutgemacht habe. ...“<sup>5144</sup>

„... Er habe ihn dann angehaucht, und da habe der Geist gesagt, er habe eben das Schwein getötet und könne nicht selig werden, bevor der Schaden abgetragen sei ...“<sup>5145</sup>

„... Eines Morgens erblickte der Pächter mit nicht geringem Schrecken seine Schweine hoch oben in der steilen Gitschenfluh, und bei ihnen stand niemand anders als das Mütterli im roten Röcklein. Da versprach er, den Kapuzinern einen Stein Anken zu bringen, wenn die Tiere wieder gesund und heil zurückkämen; sie zu holen wäre unmöglich gewesen. ...“<sup>5146</sup>

„... Endlich raffte sich die Frau auf und machte ein Gelübde; ich weiss nicht was für eines. Kaum hatte sie das Versprechen abgelegt, kamen die zwei Pintner auf der andern Seite des Baches zum Vorschein. ...“<sup>5147</sup>

„... Das andere Jahr hätte er von einer Sau Wolle scheren sollen. Aber die Sau schrie und die Borsten waren nicht Wolle; da wurde der Teufel wild ...“<sup>5148</sup>

„... Und das Schwein, das dort zu heiliger Zeit vorbeiwanderte, und das schwarze Schaf, das nachts zum Fenster hineinschaute, wenn die Leute plaudernd beieinander sassen, ja, ja, das alles ging nicht mit rechten Dingen zu! ...“<sup>5149</sup>

„Mittwuchäsyw und Mittwuchächälber het-mä nytt gärä; si tient gärä verdärbä. ...“<sup>5150</sup>

„... Ysärä Vatter hätt nie keis Gitzi, keis Chalb, kei Sü, keis Schaf üffzogä, wo ammänä Mittwuchä wordä-niseh ...“<sup>5151</sup>

### Schwelle

Die zweite magische Linie nach der Dachtraufe bildete die Türe mit der Schwelle und der Oberschwelle. Die Schwelle war heilig und Sitz der Hausgeister. Man durfte sie nicht beunruhigen. Verhielt man sich richtig, blieben sie gute Geister. Als Mittel gegen Gespenster legte man Geweihtes unter die Schwelle: Brot, Kerze, Meisterwurz, Medaillons und anderes. Viele Bann- und Segenszeichen markierten diese Grenze.

Trug man eine Leiche aus dem Haus, stellte man den Sarg auf die Türschwelle und betete. Die Leiche eines Selbstmörders schaffte man nicht über die Schwelle zur Türe, sondern durch ein Fenster hinaus.

Aus dem Schwellenbrauchtum hat etwas überlebt: der Bräutigam trägt seine Braut nach der Hochzeit über die Türschwelle.<sup>5152</sup>

---

<sup>5140</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 929 2

<sup>5141</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 933 3

<sup>5142</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 950 1

<sup>5143</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 967

<sup>5144</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 980

<sup>5145</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 981

<sup>5146</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1124

<sup>5147</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1206

<sup>5148</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1261

<sup>5149</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1497

<sup>5150</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1538

<sup>5151</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1545

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- ⇒ Arme Seelen; Balken; Benediktusmedaille, Benediktuspfeffernige; Brot; Buch Moses; Einsargen einer Leiche; Giritzenmoos (Girizämoos); Haus; Hufeisen; Kerze; knien; Kreuzdorn; Leichenzug; Rauh-  
nacht, Raunacht; Rute; Selbstmörder; Stube; Türschwelle, Türsturz; Verpflockung; Weihwasser; „Der  
letzte Weg“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Im Banne der  
Zwölften“ (Anhang); „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schutz im häuslichen  
Bannkreis“ (Anhang)

„Früher habe man die Leichen der Selbstmörder nicht durch die Türe, sondern durch ein Fenster hinaus-  
geschafft, weil durch die Türe herein der Heiland zum Verwahren getragen wird und die Selbstmörder nicht  
würdig sind, den gleichen Weg getragen zu werden. ... Noch andere behaupteten, man habe sie entweder  
durch ein Loch unter der Haustürschwelle oder durch ein Loch, das man in die Hauswand machte,  
herausschaffen müssen, aber nicht durch Türe oder Fenster.“<sup>5153</sup>

„... Die zwei Walliser Burschen bereiteten zwei tannene Knebel, die sie zuspitzten, und bohrten unter der  
Haustürschwelle ein Loch, durch das der eine die zwei Katzen hinaustrieb. ...“<sup>5154</sup>

„... trieb die Katze, die er dort antraf, über die Kammerstiege hinab und durch eine zufällige, heute noch  
sichtbare Öffnung unter der Haustürschwelle zum Hause hinaus ...“<sup>5155</sup>

„... Mit einem Scheit jagten sie die Katzen durch ein Loch unter der Haustürschwelle hinaus, nachdem sie  
vorher alle andern Löcher verstopft hatten. ...“<sup>5156</sup>

„... Oben angekommen, legte es (das Untier) seine Vorderprätzen auf die Schwelle des Heutors, zündete  
mit seinem feurigen Auge in das äplerische Schlafgemach und machte Miene hineinzuspringen. ...“<sup>5157</sup>

„... Der hatte einen Sommer im Butzli „g'sännet“ und ein Hundli bei sich, das jeweilen, wenn die Hüttentüre  
zu war, durch das in der Türschwelle ausgehackte Loch unter der Türe aus- und einschlüpfte. ...“<sup>5158</sup>

„... Sie wollten in eine der verlassenen Alphütten eintreten, schrakten aber schön zurück, als auf der Tür-  
schwelle zwei Schweine kreuzweise über einander lagen!“<sup>5159</sup>

„... Der Manschettler sass mit vornüber geneigtem Kopf auf der Schwelle der Gadentüre und hatte einen  
grossen Tellerschinhut auf, der tief über sein Antlitz herunterhing.“<sup>5160</sup>

„... Das Guschi blieb auf der Schwelle des Heutors und wiegte und gnappete da an einem fort die ganze  
Nacht hindurch und liess nicht Aug ab vom Zimmermann bis zum Betenläuten. ...“<sup>5161</sup>

„... Der Geist wurde von einem bekannten Pfarrer gebannt. Aber das gab Arbeit! Unter der Haustür-  
schwelle hinaus musste das Gespenst, und das Haus zitterte und krachte dabei in allen Fugen.“<sup>5162</sup>

„... Ja, man sollte immer mit „Vergelts Gott“ danken, denn es sind viele Arme Seelen, die auf ein „Vergelts  
Gott“ plangen und auch auf ein „Tröst Gott die Armen Seelen“; besonders sollte man das tun unter den  
Haustüren, da sind immer Arme Seelen. Neben den Türen und auf den Türsellen ist es am schlimmsten.  
...“<sup>5163</sup>

„... Man hört wirklich ältere Leute, wenn sie für etwas danken – und sie tun das fast immer mit „Vergelts  
Gott“ –, obige Formel und vielleicht noch sonst ein Gebet für die Armen Seelen hinzufügen: „Vergelts Gott  
tausendmal; tröst Gott und erlös Gott die Armen (oder die lieben) Seelen.“ Und zwar tun sie das besonders  
gerne unter der Haustüre. ...“<sup>5164</sup>

„I ds Riädligers, im altä Hüs am vordärä Mihlibach, sygs wiättig umghyrig gsy. Und darnah, wo sy das nyw  
Hüs 'püwä heiget, syg-nä gratä wordä, sy sellet de ja nid eppä-n-eppis vo der altä Tiräsellä zum nywä Hüs  
verwändä, sy sellet-si i Mihlibach appä reischtä; uder, ob der ganz Selläboim? i mein-es schiär gar.“<sup>5165</sup>

„Ja, disä het gseit, är wett iberall ibernachtä, nur nit ufärä Tiräsellä. Ja, da passiert vill! Das ha-n-i män-  
gisch g'heert sägä.“ Jä, was passiert de da? – „Halt Geister! – Geister passieret da.“<sup>5166</sup>

---

<sup>5152</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 35

<sup>5153</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 88 c und d

<sup>5154</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 253 1 b

<sup>5155</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 253 2

<sup>5156</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 253 3 e

<sup>5157</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 493

<sup>5158</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 518 6

<sup>5159</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 548

<sup>5160</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 841 3

<sup>5161</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 867

<sup>5162</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 952

<sup>5163</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1143

<sup>5164</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1143

<sup>5165</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Im Türgricht dieser Ruinen, so sagte man, hatten die Armen Seelen Gerechtigkeit, da konnte man sie nicht wegbannen.“<sup>5167</sup>

„Niemand soll man aus einem alten Haus das Türgricht in das neue Haus nehmen, sonst kommen auch die Armen Seelen, die in diesem Türgricht oder im Hause überhaupt Gerechtigkeit haben, in das neue Haus. – Im Türgricht haben überhaupt die Armen Seelen Gerechtigkeit. Nie soll man quer auf die Türselle sitzen, dass einem die aus- und eingehenden Armen Seelen über die Glieder schreiten müssen, auch nie im Türgricht stehen bleiben; die Armen Seelen sollen immer freien Durchpass haben. Solche, die auf der Türselle sassen und so den Eingang versperrten, haben geschwollene Beine bekommen.“<sup>5168</sup>

„An einem Ort im Schächental wollten sie den Sellabaum heizen und warfen ihn in den Ofen ins Feuer. Aber da fing's an zu krachen da drinnen etwas furchtbares, und es schlug die Flammen gänzlich zum Ofen hinaus. Da redeten sie den Geist an, und er sagte, er sei im alten Haus unter der Sella der Erlösung nahe gewesen, so aber müsse er nun warten bis zum Jüngsten Tag.“<sup>5169</sup>

„Wer im Schächental ein altes Haus niederreisst und ein neues aufbaut, wird niemals den Sellabaum (Block, der zugleich die Haustürschwelle bildet) des alten Hauses in das neue hinübernehmen; er muss verlochert oder verweistet werden, andernfalls würden die Geister und das Unglück des abgeschlossenen Baues in den neuen herüberziehen. ...“<sup>5170</sup>

„... Später schlissen sie das Haus ab und bauten ein neues. Da riet ihnen ein Geistlicher, den alten Sellabaum zu vergraben. Sie folgten und vergruben ihn im Trogboden. Seitdem spürten sie das Ungeheuer nicht mehr. Der Geist uf der Sellä müess halt dem Selläbäum nah.“<sup>5171</sup>

„... „Diä, wo-ssi tiäget erhänkä, heiget der scheenschd Tod, hennd alligs diä Altä gseit; deenä tiäg der Tyfel üffspielä und Musig machä. Und das hani äü gheert sägä, friähner heigmä settig, wo-ssi sälber lyblos gmacht heiget, under der Tiräsellä durä zum Hüs üss tah“, ...“<sup>5172</sup>

„In der Rütli am vordern Mühlebach hatten sie beständig Unglück im Stalle und sie klagten es endlich einem Kapuziner. Der erklärte, das Unglück komme nur über die Türschwelle, sonst nirgends, in den Gaden, und jetzt sollen sie drei Löcher von oben her in die Türschwelle bohren, sodass deren eines in der Mitte sei, dann werde das Unglück schon zum Stalle hinausflüchten. Hierauf sollen sie in jedes der drei Löcher von dem Pulver schütten, das er ihnen gebe, und hernach mit Holzzapfen die Löcher dicht verschliessen, dann könne das Unglück nicht mehr hinein. Sie handelten nach seiner Anweisung, und seitdem hatten sie kein Unglück mehr im Gaden.“<sup>5173</sup>

„... und da kam das Gespenst unter der Türselle heraus. ...“<sup>5174</sup>

### Schwirren

Geister wurden zwischen Schwirren gebannt.<sup>5175</sup>

⇒ bannen; Geist, Geister; Geisterbanddübel; Verpflockung; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

### Sebastian, heiliger Sebastian

Das Namensfest des heiligen Sebastian wurde am 20. Januar gefeiert. Der Heilige galt als Pestheiliger und Patron der Schützengesellschaft.<sup>5176</sup>

Der Legende nach wurde der Märtyrer mit Pfeilen durchbohrt. Die Pfeile standen im magischen Brauchtum als Symbol für plötzliche Krankheiten und die Pest. Da Sebastian die Verletzungen überlebte, wurde er schon im 7. Jahrhundert als Patron gegen die Pest verehrt.<sup>5177</sup>

---

<sup>5166</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 b

<sup>5167</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 c

<sup>5168</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 d

<sup>5169</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 f

<sup>5170</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 g

<sup>5171</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1167

<sup>5172</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1251 b

<sup>5173</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1464

<sup>5174</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1571

<sup>5175</sup> Zihlmann Josef, Seite 341

<sup>5176</sup> Zihlmann Josef, Seite 375

<sup>5177</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 167; „Suisse Primitive“

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

- ⇒ Bruderschaft; Heilige; Heiligenverehrung; Heilrituale, magisch-religiöse; Pest (Beulentod, Schwarzer Tod); Sargholz; Sebastianspfeil; Sebastiansmedaille; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Tellenfahrt zur Telskapelle in Sisikon; Ulrichskreuz

„Ein übermütiger Knecht auf Härdrig, Bürglen, pflegte beim Essen eine auf dem Büfett stehende hölzerne Figur des St. Sebastian mit Nidel zu bewerfen. ...“<sup>5178</sup>

#### **Sebastiansmedaille**

Bilder zeigten den heiligen Sebastian meistens an einen Baum oder Pfahl gebunden, wobei sein Körper von Pfeilen durchbohrt war. Die Sebastiansmedaille schützte vor ansteckenden Krankheiten, wie der Pest.<sup>5179</sup>

- ⇒ Geweihtes, Gesegnetes; Pest (Beulentod, Schwarzer Tod); Sebastian, heiliger Sebastian; Sebastianspfeil

#### **Sebastianspfeil**

Der heilige Sebastian genoss seit dem Mittelalter in der Volksfrömmigkeit einen grossen Stellenwert. Der römische Märtyrer war gemäss der Legende auf Befehl des Kaisers an einen Baumstrumpf gebunden und von Pfeilen durchbohrt worden. So zeigte ihn zumeist die christliche Ikonographie. Als Pestpatron wurde er namentlich von Pestbruderschaften verehrt. Als Schützenbaschi war er der Patron vieler Schützenvereine.

Der Pfeil als wichtigstes Attribut des heiligen Sebastians konnte seit dem 16. Jahrhundert als geweihtes Wallfahrtsandenken aus Metall oder Wachs erworben werden. Insbesondere die Metallpfeile, die es in verschiedenen Grössen gab, wurden sakramentalisch gegen die Pest und andere Seuchen verwendet. Wurde eine solche Nachbildung in Ebersberg mit der Reliquie des heiligen Sebastians berührt, versprach sie als ein Berührungsreliquiar besonderen Schutz. Auf manchen Sebastianspfeilen standen kurze Bittgebete, wie St. Sebastian, Martyr. Ora P(ro) N(obis) (heiliger Märtyrer Sebastian bitt für uns), oder andere heilige Zeichen, wie zum Beispiel das Marienmonogramm MAR oder das Jesusmonogram IHS. Man tat sie in den Geldbeutel oder hängte sie an den Rosenkranz. Als Schutzmittel wurden sie auch in Wandnischen, über Haustüren oder im Herrgottswinkel angebracht.<sup>5180</sup>

„Ein übermütiger Knecht auf Härdrig, Bürglen, pflegte beim Essen eine auf dem Büfett stehende hölzerne Figur des St. Sebastian mit Nidel zu bewerfen. ...“<sup>5181</sup>

- ⇒ Pest (Beulentod, Schwarzer Tod); Sebastian, heiliger Sebastian; Sebastiansmedaille

#### **sechs**

Sechs Wochen lang besuchten verstorbene Kindbetterinnen ihr Kind, um es zu nähren.<sup>5182</sup>

- ⇒ Kindbetterin; Taufe; Tod im Wochenbett; wandeln, Wandelnde

#### **Seeläbalkä**

Unmittelbar nach Todeseintritt öffneten die Angehörigen im Sterbezimmer das Fenster, damit die Seele des Verstorbenen durch das offene Fenster entweichen und den Weg in die Ewigkeit finden konnte. Dieses Fenster wurde nachher wieder geschlossen und wohlverschlossen gehalten, damit der Verstorbene nicht als Wiedergänger zurückkehren konnte. Ein Fenster für die Seele zu öffnen oder eine Schindel bzw. einen Ziegel

---

<sup>5178</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 906

<sup>5179</sup> Kälin Detta, Seite 33

<sup>5180</sup> Hofmann Lea, Seite 55; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 45 und 46

<sup>5181</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 906

<sup>5182</sup> Zihlmann Josef, Seite 376

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

auf dem Dach zu entfernen, war ein weit verbreiteter Brauch. Vereinzelt wurde auch nur ein bestimmtes Fenster oder nur das Flügel des Fensters geöffnet. Als andere Wege der scheidenden Seele waren Schornstein, Türe, Schlüsselloch, Spalten oder Ritzen in den Wänden bekannt.

In alten Bauernhäusern, vor allem in Walsersiedlungen oder Walliser Dörfern, gab es in einer Schlafkammer den Seeläbalkä, der durch einen Schieber (wobei Balkä neben Balken auch den Laden bezeichnete, den Verschluss einer Öffnung in der Hauswand oder die Öffnung selbst) nach draussen geöffnet werden konnte, wenn jemand starb. Die meist rechteckige Öffnung, mit einer Seitenlänge zwischen zehn und dreissig Zentimeter, manchmal oft auch in Form eines Kreuzes, ermöglichte der Seele des Verstorbenen den Austritt aus dem Totenzimmer. Heute sieht man die Seelenfensterchen an uralten (Walser-)Bauernhäusern nur noch sehr selten.

⇒ Arme Seelen; Balken; Bestattungsritual; Dach; Einsargen einer Leiche; Fenster; Verstorbene; Wiedergänger; „Der letzte Weg“ (Anhang)

### Seelensonntag

Die Seelen machten sich bemerkbar. Nachdem dann aber die Seelensonntage eingeführt wurden, sollte sich dies nicht mehr zutragen. Jeder erste Sonntag des Monats wurde zum Seelensonntag erklärt. Im Anschluss an die Sonntagsmesse wurde die Monstranz mit dem Allerheiligsten vom Altar durch den Hauptgang der Kirche und zurück durch den Seitengang auf der Frauenseite getragen. Vier Männer in schwarzer Kleidung und umhüllt mit einem Prozessionsmantel begleiteten mit einer Kerze in der Hand diese kleine Prozession. Im Sommer bei schönem Wetter ging man auf den Friedhof und um die Kirche.

⇒ Arme Seelen; Dreissigster; Friedhof; Prozession; Seelenzeit; Sonntag; Totengeist; „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

„Die Seedorfer sahen oft nachts ganze Bittgänge von Menschengestalten, die alle je ein Lichtlein in den Händen trugen, von Bolzbach herkommen. Sie dachten, es seien Arme Seelen, und teilten es ihrem Pfarrer Kaspar Imhof (1797–1837, † 1843) mit, und der führte dann die Seelensonntage ein. Seitdem wurde diese nächtliche Erscheinung nicht mehr beobachtet.“<sup>5183</sup>

„... Seitdem man aber die Seelensonntage eingeführt, nahm der Spuk ein Ende.“<sup>5184</sup>

„Früher haben sich die Armen Seelen viel häufiger zeigen können, hört man allgemein. Seitdem aber die Seelensonntage (Monatssonntag, an dem ein Kapuziner predigt und hilft Beicht hören) in den Pfarreien eingeführt wurden, sieht man selten mehr Arme Seelen (Passim). ... Selten hört man: Bei der Beerdigung eines Verstorbenen spricht der amtierende Geistliche, wenn er nach katholischem Ritus die drei Erdschollen auf den Sarg wirft, drei Worte über die Leiche: „Dü sollst nicht mehr widerkommä, dich nimmä la gseh und nimmä la sächä!“ (La gseh und la sächä ist eine Tautologie.)“<sup>5185</sup>

„Mit der Einführung der Seelensonntage sind überhaupt die Geistererscheinungen ab dem Tapet gekommen, hört man hier allgemein. Einige behaupten, Papst Urban habe die Armen Seelen in den Bann getan, dass sie sich nicht mehr zeigen können.“<sup>5186</sup>

„... Der Familienvater daselbst wollte es nie dulden, dass seine Söhne an einem Seelensamstag- oder Seelensonntagabend herumschwärmten oder z'Stubeten gingen. ...“<sup>5187</sup>

### Seelenrösterlein

Ein Seelenrösterlein war eine Jesuskindfigur oder -statue, die eine Klosterfrau der Barockzeit bei ihrer Einkleidung oder Profess von ihren Angehörigen geschenkt bekam und in ihrer Zelle aufstellen durfte. Diese Figur wurde auch Himmlischer Bräutigam

---

<sup>5183</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 455

<sup>5184</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 754

<sup>5185</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1104

<sup>5186</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1182 b

<sup>5187</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1589

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

oder einfach Jesulein genannt. Die wächsernen Jesusdarstellungen (Jesuskind als Nonnenpuppe), meist in schmuckvollen Glaskästchen, wurden vor allem in Frauenklöstern hergestellt.

Noch im 19. Jahrhundert war es in einigen Klöstern üblich, dass die Nonnen an einem bestimmten Tag das Kind wickeln, umziehen und herzen durften. So konnten sie ihre Muttergefühle leben, daher auch der Name Nonnenpuppe. Starb eine Klosterfrau, kam das Jesuskind als Erbstück in die Familie der Nonne zurück. Dort fand es Platz im Herrgottswinkel und wurde hoch verehrt. Häufig fand man auch eng umwickelte Kinder, die Fatschenkinder, in Glaskästen.<sup>5188</sup> Der Brauch liess sich allgemein nur im Kernland der Jesuskindverehrung, also im deutschsprachigen Raum und den angrenzenden Gebieten, nachweisen.

- ⇒ Eingericht (Kasten), Glassturz; Fatschenkind; Glassturz; Herrgottswinkel; Jesuskind; Kasten (Eingericht); Sarner Jesuskind; „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten (Anhang); Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang)

### **Seelenzeit**

Die Tage (meist die Woche) nach Allerheiligen und Allerseelen hiessen im Volk Seelenzeit. Endtermin war der Seelensonntag, der Sonntag nach Allerseelen. Für viele Leute erstreckte sich die Seelenzeit aber über den ganzen Monat November. Man sprach vom Seelenmonat.

Der November hiess Seelenmonat, weil die Armen Seelen von Gott die Erlaubnis erhalten hatten, sich während dieser Zeit vermehrt bei den Menschen bemerkbar zu machen. Der Glaube war verbreitet, dass Arme Seelen während der Seelenzeit froren und die Wärme der Familienstube suchten. Dadurch gedachte man ihrer ganz besonders. Kinder, die in der Seelenzeit zur Welt kamen, waren traurige Kinder. Während der Seelenzeit ereigneten sich mehr unerklärliche Dinge als sonst.<sup>5189</sup>

- ⇒ Ablass; Allerheiligen und Allerseelen; Allerseelen; Arme Seelen; Dreissigster; Kinderherkunft; Licht; Messe; schwarz; Seelensonntag

### **Seelgrät**

Seelgrät oder Seelgeräth bezeichnete die katholische Tradition, sich im Himmel einen Schatz zu äpfnen, d. h. einen Vorrat an guten Werken für die Seele, den sich der Gläubige durch seine Taten im Diesseits angelegt hatte. Diese sozialen Werke waren schon in der römischen und griechischen Antike verbreitet und setzten sich im Christentum fort.

Seelgrät hiessen Stiftungen zum Seelenheil und Andenken von Verstorbenen, die mit Almosen verbunden waren, die dann jährlich an bedürftige Leute ausgeteilt wurden. Die Almosen bestanden ab und zu aus Naturalien (Brot, Nüsse, Wachs, Öl, Nörliger-Tuch usw.).<sup>5190</sup>

### **Sefi**

Sefi ist der volkstümliche Name für *Juniperus sabina*, an manchen Orten Stinkwacholder genannt.

Hexen konnten den Geruch von Sefi nicht ausstehen. Man vertrieb damit Warzen und benutzte es als Abtreibungsmittel. Auf sich getragen, schützte er leichtfertige Mädchen vor unerwünschtem Kindersegen. Sefi wurde als Räuchermittel beim Bräuen verwen-

---

<sup>5188</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 163

<sup>5189</sup> Zihlmann Josef, Seite 377

<sup>5190</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 355

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

det. Beim Totenbrauchtum war Sefi vor allem bekannt zum Ausräuchern des Sarges und als Weihwasserspritzer. Mindestens ein Sefizweig gehörte in jede Palme.<sup>5191</sup>

- ⇒ Abtreibung; ausräuchern; Buchs; bräuken; Eibe; Einsargen einer Leiche; Garten, Gartenhag; Grab; Hasel; Holzsarg; Palm, Palme; Palmzweig (Siebnerlei); Sarg; Siebnerlei; Wacholder; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

### Segen

Segen bewahrte den Besitzer vor Unheil. Dabei wurde der Begriff Segen von der Bevölkerung breiter aufgefasst als nur in seiner kirchlichen Bedeutung. Segen waren hier fest formulierte Sprüche in gedruckter Form, denen eine übernatürliche Kraft zugesprochen wurde.<sup>5192</sup>

Der kirchliche Segen in den verschiedensten Formen wurde in katholischen Gegenden überall angewendet und war allgemein bekannt. Es gab auch Segen, mit denen die Heiligste Dreifaltigkeit und die verschiedenen Heiligen zu Hilfe gerufen wurden, um eine Krankheit zu bannen oder etwas Erwünschtes zu erlangen. Solche Segen reichten vom einfachen Tischgebet bis zum Bannspruch. Vor dem Alpaufrtrieb wurden die Ställe und das Vieh gesegnet.

In den Kirchen werden heute noch Wasser, Palmen, Salz, Brot, Kräuter gesegnet. Das Segnen (Benedizieren) der Häuser und Ställe durch den Ortspfarrer war bis in die 1930er Jahre Brauchtümlich. Wo der Pfarrer nicht überfordert war, besuchte er die Haushaltungen möglichst jedes Jahr und verband diesen Besuch damit, sich über die Verhältnisse in seiner Pfarrei ins Bild zu setzen und gleichzeitig einen Beitrag für die Inländische Mission einzuziehen.<sup>5193</sup>

- ⇒ Agnus Dei; Almosen; Alpsegen; Amulett, Talisman; Antlassei; Antoniussegen; Aussegnung; Benediktussegen; beschwören, Beschwörung; Betruf; Blasiussegen; Brelvel, Breve; Brot; C+M+B; Devotionalien; Dreifaltigkeit; Dreikönigssegen; Erde, heilige; Esszettel, Schluckbild; Exorzismus; Gebetszettel; Gesegnetes, Geweihtes; Gweichtln oder Sacra; Haussegen; Heilmittel; Heilmittel, innere heilige oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Hufeisen; INRI; Machabäi-Taukreuz; Messacher von Schattdorf; Mistel; Partikelkreuz; Prozession; Rauhnacht, Raunacht; Ring; Romanusbüchlein; Rosenkranz; Schelle; Schluckbild; Schutzzeichen; Schutzzettel; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; segnen; Seitenwunden Christi; Skapulier; Skulptur; Taufzettel; Trauung; Ulrichskreuz; Unwetter; Verlobung; Verpflockung; Versehgang (Verwahrgang); Wachskerze, geweihte Kerze; Wallfahrt zum wunderfertigen Jesuskind; Warze; Weihwasser; Weihwassergefäss; Wetterläuten; Wettersegen; Windeli, Linneli; Zachariassegen; Zahl; Zauberbuch; Zaubersegen; Zeichli, Zeieli; „Der Laufende Hund“ (Anhang); „Der letzteWeg“ (Anhang); „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang); „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüäl!“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„... Und er (der Mönch) hob seine Rechte, segnete ihn und legte ihm ein geweihtes Skapulier an. ...“<sup>5194</sup>

„... „Büebli“, schmeichelte das Fraueli, „wennd dich d'Müetter nyn Morged nachänand nytt b'sägnet, sä gähnt diër d'Geiss nachhär kei Arbet meh, und am nyntä Tagg bringä-n-ich diër eppis scheens, scheens. Witt?“ ... Am nächsten und andern Morgen wusste der schlaue Geissler der segnenden Hand seiner frommen Mutter zu entwischen ... Als er sich wehrte, als die besorgte Mutter das heilige Kreuzzeichen auf seine Stirne machen wollte...“<sup>5195</sup>

---

<sup>5191</sup> Zihlmann Josef, Seite 377

<sup>5192</sup> Venetz Nadja, Seite 81

<sup>5193</sup> Zihlmann Josef, Seiten 377 bis 378

<sup>5194</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 116

<sup>5195</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 741

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Die Alten hatten einen Spruch: „D'r Muetter Sägä gaht bis vor d'Tirä und d's Vatters Sägä bis uff Rom.“<sup>5196</sup>

„... „Ja, ja, iähr Zogglä! wenn'r nitt b'sägned wäret, sä giängteter z'Huddlä und z'Schmättärä!“ Die Mutter hatte eben die fromme Gewohnheit, alle ihre Kinder zu b'segnen, wenn sie ausging, und das war nun den Kleinen ihr Glück gewesen.“<sup>5197</sup>

„Aus einem Hause zu Flüelen gingen Vater und Mutter auf den Tanzboden, ohne vorher das kleine Kind zu b'segnen, das sie mutterseelenallein in der Wiege zurückliessen. ... Sie schauten hinein und sahen da ein Wäuti – viele meinen, es sei das Toggeli gewesen –, das ein Kind abscheulich traktierte; es sass ihm auf die Brust, drückte und quälte es auf jede Weise. ...“<sup>5198</sup>

„... Sobald sie die schwarze Porte in Sicht bekam, b'segnete sie sich, und wie der Blitz flog der Teufel in den gähnenden Feuerpfuhl. ...“<sup>5199</sup>

#### Segensspruch und -text, Beschwörungstext

Segenssprüche wurden teilweise auf die Anfangsbuchstaben ihrer Worte verkürzt, auf der Rückseite gewisser Kreuze oder Medaillen aufgeprägt oder auf Zettel gedruckt und mit den Breverln und Schluckbildern in Umlauf gebracht. Bei vollem Wortlaut des Textes war dem Segenszettel meist noch der Kommentar über seine Wirkungen angeschlossen. Demnach nützte er nicht nur gegen die Pest, sondern ebenso gegen Feuer, Blitz und Unwetter; an Türen und Toren befestigt ausserdem gegen Dämonen und Zauberei; am Leib getragen gegen Schrecken, Fraisen und für eine gute Geburt usw.<sup>5200</sup>

Ähnlich den Breverln wurden sie gefaltet, in ein Behältnis eingeschlossen und wie die Breverln angewendet. Das Unheil, von dem die Segen schützten, konnte allgemeiner oder spezifischer Art sein. So gab es Segen, die vor Pest, Feuer oder Verletzungen im Krieg bewahrten. Dabei bat man die jeweiligen Schutzheiligen um Hilfe. Warf man etwa einen der heiligen Agatha geweihten Zettel ins Feuer, sollte dieses aufhören zu wüten. Schutz vor der Pest versprochen die Segen des heiligen Rochus und des heiligen Sebastian, und als Schutzpatrone des Hauses galten die heiligen Drei Könige. Ihre Initialen C+M+B wurden an Türrahmen angebracht, um den jeweiligen Haushalt zu schützen. Auf Segen, die allgemein Katastrophen abwehren sollten, fand sich oft die Anrufung von Jesus. Die Kreuzinschrift INRI (Jesus Nazarenus Rex Judaeorum, deutsch Jesus aus Nazareth, König der Juden) galt als der wirksamste und mächtigste Segen.<sup>5201</sup>

Von Zaubersprüchen unterschieden sich Segen nur durch ihren christlichen Inhalt. Die Segen wurden notiert und gedruckt. Sie waren als grosse Bilderbogen oder als kleine Zettel erhältlich, wobei der Segen oft nur aus den Anfangsbuchstaben des jeweiligen Spruches bestand (ein Initialsegel). Die genaue Bedeutung dieser Buchstaben war den Gläubigen oft unbekannt, wodurch der christliche Segen schon fast zu einer Zaubersformel wurde, deren Kraft sie von geheimnisvollen Buchstaben bezog.<sup>5202</sup> Die grossen Bogen dienten zum Hausgebrauch und wurden in Haus, Stall oder an Truhen befestigt. Die kleinen Zettel konnten durch ihre praktische Grösse überall hin mitgenommen werden. Neben den eigentlichen Segenssprüchen enthielten sowohl die kleinen Zettel als auch die grossen Bogen Abbildungen von Heiligen, heilige Zeichen und Symbole. Auf grossen Segen waren oft noch wirksame Gebete mit abgedruckt.<sup>5203</sup>

---

<sup>5196</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 741

<sup>5197</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 742

<sup>5198</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 743

<sup>5199</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1243

<sup>5200</sup> Watteck Arno, Seiten 73 bis 75

<sup>5201</sup> Venetz Nadja, Seiten 81 und 82

<sup>5202</sup> Venetz Nadja, Seite 81

<sup>5203</sup> Venetz Nadja, Seite 81

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- ⇒ C+M+B; Fingernagel; INRI; Kindestod; Rauhacht, Raunacht; Schutzzettel; Segen; segnen; Skapulier; Taufzettel; Trauung; Ulrichkreuz; Verlobung; Verpflockung; Zauberformeln; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

#### segnen

Ein neues oder altes Haus, das in Besitz genommen wurde, wurde gesegnet (benediziert). Die Ortsgeistlichen gingen in ihren Pfarreien regelmässig in die Häuser, um zu benedizieren. Die Leute schätzten diesen Brauch sehr. Sie sagten, dass man nie wusste, ob in einem Haus vielleicht etwas Ungutes versteckt war. Man erwartete von der Benediktion nicht nur den priesterlichen Segen, sondern auch den Exorzismus. Für die Priester war dieses Benedizieren eine Gelegenheit, mit dem Volk in Kontakt zu kommen und so Einblick in die sozialen Verhältnisse zu erhalten. Es geschah häufig, dass man einen Priester zum Benedizieren rief, wenn man Krankheiten oder Unglück im Haus oder Stall hatte.<sup>5204</sup>

- ⇒ Aussegnung; benedizieren; beschwören, Beschwörung; Gesegnetes, Geweihtes; Kapuziner; Palmzweig (Siebnerlei); Rosenkranz; Salz; Schluckbild; Schwelle; Segen; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Siebnerlei; Trauung; Volksmission; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

„Der Ronabrunnen im Fellital ist gesegnet vom heiligen Vater, er ist höher gesegnet als Weihwasser ...“<sup>5205</sup>

„Der Brunnen auf dem Brand auf der Oberalp in Ursern sei von einem Bischof geweiht worden. ...“<sup>5206</sup>

„Ein ähnliches Brunnlein quillt auch in der Schöllenen bei der Sprenggibrücke; es sei von einem frommen Kapuziner gesegnet worden.“<sup>5207</sup>

„Zwischen Lochstafel und Jäntelboden in der Göscheneralp ist der „gesegnete Brunnen“; Pater Martin Kenel habe ihn 1804 bei seiner Abreise gesegnet, damit das Wasser dem Wanderer nicht schade.“<sup>5208</sup>

„Gesegnete Brunnen sind auch zu Hostetten und auf dem Glausen im Maderanertal.“<sup>5209</sup>

„Ferner in der Alp Sellenen, Maderanertal. Ein Pater ging da vorbei, trank von dem Wasser und sagte, so ein wunderbar gutes Wasser habe er noch nie gefunden, den Brunnen müsse er segnen. Das Wasser, in Flaschen abgefasst, bleibt ewiglang frisch und rein. Es ist besonders heilkräftig bei Augenweh und Augenleiden. Man muss damit die Augen waschen. ...“<sup>5210</sup>

„Der Brunnen im Sywboden zu Vorfrutt, sagt man, sei gesegnet, und kranke Leute lassen sich oft Wasser daraus holen.“<sup>5211</sup>

„Mit besonderm Zutrauen, ja geradezu mit religiöser Andacht trinken viele Leute von dem Quellwasser, das bei der Maria Hilf-Kapelle auf dem Schranen im Riedertal ... Es sei ein besonders gesundes, g'heiliges Wasser, ja ein Trank davon sei mit Ablass oder geistigen Gnaden verbunden. Zur Kapelle wallfahrtet man gegen Eissen, Hautausschläge, unreines Blut und ähnliche Krankheiten und wirft als Opfergabe einen Riedbesen hinein.“<sup>5212</sup>

„Johann Prosper Isenmann, 1723 – 1775 Pfarrer zu Schattdorf, erzählt im alten Urbar der dortigen Pfarrkirche, es habe der päpstliche Nuntius, Dominikus Passionei, der 1725–1730 in Altdorf residierte und des Pfarrers Freund war, »das köstliche Büllenwasser (auf den Schattdorfer Bergen) in hoher Person bei der Quellen selbst benediziert und dasselbe expresse für sich zu einer Cur bedienet.“<sup>5213</sup>

„... Drei Schlücke darf man trinken aus dem gesegneten Brunnen auf dem Schranen im Riedertal.“<sup>5214</sup>

---

<sup>5204</sup> Zihlmann Josef, Seite 75

<sup>5205</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 1

<sup>5206</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 3

<sup>5207</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 4

<sup>5208</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 5

<sup>5209</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 6

<sup>5210</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 7

<sup>5211</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 8

<sup>5212</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 9

<sup>5213</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 10

<sup>5214</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 11

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Endlich soll sie Pfarrer Dittli (1872–1912) benediziert haben, nachdem man sie vorher nochmals mit frischer Erde erneuert hatte. Von da an überwucherten die geheimnisvollen Kreise, und heute sieht man keine Spur mehr von ihnen. ...“<sup>5215</sup>

„... Und er hob seine Rechte, segnete ihn und legte ihm ein geweihtes Skapulier an. ...“<sup>5216</sup>

„... Dieser ging mit ihm in ein Kloster und liess ihn einsegnen, und der Vater sowohl als der Abt des Klosters ermunterten den Knaben, den der Abt segnete ...“<sup>5217</sup>

„... Er (der Ratsherr) ging zur Beicht und Kommunion und liess sein Seitengewehr durch den Pfarrer segnen. Alsdann griff er eines Abends mit dem gesegneten Schwert das Ungetüm an und wollte es durchbohren. ...“<sup>5218</sup>

„... Schon oft hat man durch Geistliche die Alphütten segnen lassen, aber ganz vertrieben sei der unheimliche Gast immer noch nicht.“<sup>5219</sup>

„... Später ging ein grosser Erdschlipf beim Kapfstein nieder. Man liess dann einen Kapuziner kommen, zu segnen und zu bannen; seitdem merkte man nichts mehr vom Gespenst.“<sup>5220</sup>

„... Da liessen sie den Pfarrer von Silenen kommen. Der segnete die Alp ...“<sup>5221</sup>

„... Seine eigene Hand war am folgenden Morgen böse in der Ordnung und fast ganz schwarz. Er musste sie segnen lassen.“<sup>5222</sup>

„... Da holten die Hirten einen Kapuziner und baten ihn, das Greiss zu verbannen. Dieser segnete die Alp, bezeichnete am Holzwerk der Hütte drei Stücke Holz und befahl dann, in der nächsten Mitternachtsstunde aus diesen drei Stücken ein Feuer anzuzünden. ...“<sup>5223</sup>

„... da musste der Pfarrer Furrer selber kommen und benedizieren. ...“<sup>5224</sup>

„... Dann gingen Bischof, Pfarrer und Sigrist zu oberst in das Haus und benedizierten zuerst die Dachräume, dann die Kammern, dann Küche und Wohnräume. ...“<sup>5225</sup>

„... Schleunigst liess er die gespenstige Hand fahren. Seine eigene Hand aber war angeschwollen und schwarz, und er musste sie segnen lassen. ...“<sup>5226</sup>

„... Nu, är häig das Chind uff d'Armä gnu und syg mid'm uff Hoschbidall zugg und häigs da synä-n-Eltä rä pracht. Aber eb-er-ne's abggä häig, häig-er-nä nu gheerig d'r Tisch erschlopfet und häig-nä gsäit, das sellet-s niämeh machä, ds Chind ohni bsägnä-n-i d'Wiägä leggä.“<sup>5227</sup>

### Seidenfaden

Band man das Herz einer Fledermaus an einem roten Seidenfaden um den Arm, brachte dies Glück. Um beim Glücksrad an der Kilbi Glück zu haben, band man einen Seidenfaden um den Arm. Für Bluterkrankungen oder bei Menstruationsbeschwerden brachte man ein Seidenfadenopfer in die Kapelle.<sup>5228</sup>

⇒ beschwören, Beschwörung; Faden; Fledermauss; Opfer; rot; Motivgabe; „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

„... Dort stellte sie (die Hexe) ihn (den Stein) nieder, band ihn an einen Faden und zog an ihm, so viel sie mochte, und eine andere Hexe stiess hinten am Stein; sie fuhren mit ihm abwärts gegen das hölzerne Kirchlein ...“<sup>5229</sup>

- 
- 5215 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 96
  - 5216 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 116
  - 5217 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 390
  - 5218 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 428 a
  - 5219 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 506
  - 5220 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 556
  - 5221 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 572
  - 5222 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 708 3
  - 5223 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 1
  - 5224 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 915
  - 5225 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1185
  - 5226 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1524
  - 5227 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1544
  - 5228 Zihlmann Josef, Seite 380
  - 5229 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 184 a

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„Von ihm wird auch erzählt, dass ihn (den Stein) der Teufel an einem Faden gehabt, um ihn an den Abhang ob dem St. Idda-Gotteshaus zu ziehen. ...“<sup>5230</sup>

„... Einmal soll sie (die Hexe) an einem Bindfaden einen gewaltigen Felsblock herangeschleppt haben, um ihn gegen das Gotteshaus herabzustürzen. ...“<sup>5231</sup>

„... ein Kätzchen mit einem roten Faden an einer Staude angebunden. ...“<sup>5232</sup>

„... Als nachher ein Mann auf diese Alp ging, traf er eine Katze an, welche an einen Faden gebunden war und bei seinem Erscheinen sich sehr schmeichelnd geberdete und mit dem Schwanz recht freundlich tat. ...“<sup>5233</sup>

„Ein siebenjähriges Mädchen sollte an einem Seidenfaden den wilden Stier nach Surenen führen.“<sup>5234</sup>

„... Die reine Jungfrau führte das Tier an einem weissen Seidenfaden, an einem roten Seidenfaden, knüpfte es an ihre weissen Haarbündel, an ihre seidenen Haarbündel. ...“<sup>5235</sup>

### **Seitenwunden Christi**

Die Darstellungen der Seitenwunden Christi galten als Abwehrzeichen und Segenszeichen gegen Unwetter, Donner, Blitz, Zauberei, Feuersbrunst und Pestilenz.<sup>5236</sup>

⇒ Arma Christi

### **Selbstmörder**

Das Konzil von Braga (563) verbot, Selbstmörder kirchlich zu bestatten. Ohne Glocke, bei Nacht oder Dämmerung, begrub man die Selbstmörder ausserhalb des Friedhofs. Oder man beerdigte sie wohl auf dem Friedhof, aber man ging mit der Leiche nicht durchs Friedhofsportal, wie dies sonst üblich war. Man schleppte die Leiche über die Friedhofmauer.<sup>5237</sup> Ihr Ableben wurde kaum ins Totenbuch eingetragen. Erst 1983 wurde im neuen Codes juris canonici das Verbot von der katholischen Kirche formell aufgehoben.

Die Türschwelle war heilig. Man zog tote Missetäter und Selbstmörder durch ein Loch unter der Türschwelle oder ein Fenster ins Freie.<sup>5238</sup>

Der Teufel verführte die Leute zum Selbstmord und machte dabei eine so liebliche Musik, dass es den Opfern nachher ganz unerwünscht war, wenn einer sie im Genuss störte und am Selbstmord hinderte.<sup>5239</sup>

⇒ Arme Seelen; Friedhof; Schwelle; Teufel; Tod im Wochenbett; Schwelle; Türschwelle, Türsturz; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gresseri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang)

„Vor Zeiten, wenn sich jemand erhängt hatte, sei es im Stalle, im Hause oder auf der Wiese oder wo immer, so kam die Obrigkeit herbei, und einer aus ihr stellte sich unter oder neben den Erhängten, zog mit dem Schwert, soweit er konnte, einen Ring um sich herum und, soweit der Ring reichte, bekam die Obrigkeit das Eigentumsrecht über Grund und Boden und was darauf stand. ...“<sup>5240</sup>

„Bis ins 19. Jahrhundert erbte in Uri der Staat diejenigen, die sich entleibten, behaupten alte Leute. – Doch konnte ich im alten Landbuch (Gesetzessammlung) keinen Beleg für diese Behauptung finden.“<sup>5241</sup>

---

<sup>5230</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 186 2

<sup>5231</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 200 2

<sup>5232</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 233 b

<sup>5233</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 238

<sup>5234</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 892 5

<sup>5235</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 892 6

<sup>5236</sup> „Suisse Primitive“

<sup>5237</sup> Zihlmann Josef, Seite 73

<sup>5238</sup> Zihlmann Josef, Seite 380

<sup>5239</sup> Zihlmann Josef, Seite 380

<sup>5240</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 88 a

<sup>5241</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 88 b

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Früher habe man die Leichen der Selbstmörder nicht durch die Türe, sondern durch ein Fenster hinausgeschafft, weil durch die Türe herein der Heiland zum Verwahren getragen wird und die Selbstmörder nicht würdig sind, den gleichen Weg getragen zu werden.“<sup>5242</sup>

„Noch andere behaupteten, man habe sie entweder durch ein Loch unter der Haustürschwelle oder durch ein Loch, das man in die Hauswand machte, herausschaffen müssen, aber nicht durch Türe oder Fenster.“<sup>5243</sup>

„Nach Dettlings Chronik (1860, Seite 365) wurde die Leiche der Kastenvögtin, die sich im Kerker entleibt hatte, vom Scharfrichter zum Fenster hinausgeworfen.“<sup>5244</sup>

„Vor Zeiten, wenn einer sollte gehängt oder durch das Schwert hingerichtet werden und es kam eine Jungfrau und anerbote sich, ihn zu heiraten, so schenkte man ihm das Leben, sofern er in die Heirat einwilligte....“<sup>5245</sup>

„In einem Stall zu Häggrigen sei es schon viele Jahre nicht mehr geheuer, nämlich seitdem sich der alte N. N. dort erhenkt habe. ...“<sup>5246</sup>

„... Es war nämlich unsers Vaters verstorbener Bruder. Wenn wir Kinder sagten, wir hätten den „schwarzen Mann“ gesehen, so wollten es unsere Eltern nicht glauben. Er war aus eigener Schuld zu früh gestorben und musste nun wandern, bis die ihm bestimmte Lebenszeit abgelaufen war.“<sup>5247</sup>

„... „Diä, wo-ssi tiäget erhänkä, heiget der scheentsch Tod, hennd alligs diä Altä gseit; deenä tiäg der Tyfel üffspielä und Musig machä. Und das hani äü gheert sägä, friähner heigmä settig, wo-ssi sälber lyblos gmacht heiget, under der Tiräsellä durä zum Hüs üss tah“, ...“<sup>5248</sup>

### Sennentuntschi

Der Sagentypus, in dem weibliche Puppen zum Leben erweckt wurden, war im alpinen Raum in vielen Varianten belegt. Männer – Äpler in der Regel – formten eine Puppe aus Holz, Lumpen oder Stroh und behandelten sie wie ein menschliches Wesen. Ja, sie taufte sie sogar. Die Puppe wurde lebendig, verwandelte sich gegen Ende des Alpsommers in ein Ungeheuer und nahm fürchterliche Rache.<sup>5249</sup>

⇒ Geist, Geister

„... so machten sie aus Blätzen ein Ditti, setzten es auf einen Stuhl an den Tisch, gaben ihm die Karten in die Hand, und sein Partner spielte sie aus. Nach und nach gaben sie ihm auch zu fressen, taufte es und trieben Spott. Es wurde lebendig, redete, spielte und frass selber. ...“<sup>5250</sup>

„... machten die übermütigen Äpler aus Lumpen und Fetzen einen Tunsch, d.h. eine Puppe, und setzten ihn hinter den Tisch. Wenn sie allemal Reis assen, wollten sie ihm auch geben, und da er nicht fressen konnte, schlug ihn der Dinner jedesmal vom Stuhle herab auf den Boden. ...“<sup>5251</sup>

„Da machten sie aus Lumpen ein Titti, und dieses Titti haben sie getauft (mündlich: indem sie Wasser über sein Haupt gossen und einer den Götti machte) und ihm den Namen Maria gegeben. Und dann haben sie dem Titti Brei gekocht und wollten anfangen, ihm zu essen zu geben. Dann nach und nach sei es lebendig geworden ...“<sup>5252</sup>

„Sie machten aus „Chäsbudärä“ einen Tolgg, legten ihm Kleider an, taufte ihn und trieben Unfug; der Senn am schlimmsten. ...“<sup>5253</sup>

„... Im Herbst bei der Abfahrt musste einer der Äpler zurück, um das Chessi zu holen. Als er damit fortging, sass das Titti, nun ein Gespenst, auf einer Steinplatte ...“<sup>5254</sup>

---

<sup>5242</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 88 c

<sup>5243</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 88 d

<sup>5244</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 88 Fussnote 1

<sup>5245</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 89

<sup>5246</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 956

<sup>5247</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1007

<sup>5248</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1251 b

<sup>5249</sup> „Suisse Primitive“

<sup>5250</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 869

<sup>5251</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 870

<sup>5252</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 871 1

<sup>5253</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 871 2

<sup>5254</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 871 3

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Aus einem Lumpen machten sie (zwei Knechte) einen Kopf, und dem hängten sie allerlei Fetzen als Gewand an „und hennd-ä vellems firm-ä Herrgott i d'Hergottsschrotä-n-üfä 'tah“. Wenn sie assen, nahmen sie den Tolgg herab, setzten ihn an den Tisch und strichen ihm Reisbrei und Nidel an, und nach und nach fing er an zu fressen. ...“<sup>5255</sup>

„Ein alter Seedorfer erzählt: „Innärä-n-Alp hennt-si uss Blätzä-n- und Huddlä-n-ä Toggel gmacht, und der Toggel hennt-si gliëbet und henndä züë-nn-ä-n-i ds Nischt gnu und hennt – ja, ich darfs schiër nitt sägä, weder miër sind ja beed afigs elter Lytt – und hennd de ihrä Gluscht an-em 'biëtz (ihre Gelüste befriedigt). Speeter syg är läbigä wordä, und i d'r Alp häig äs vill Unglick g'gä under'm Veh und häig'm ä kei Rüew glah. Und wië's düä z'letscht üsächu isch, chan ich nimmä sägä.“<sup>5256</sup>

„... wurde es den Knechten zu wohl, und im Übermut verfertigte der Senn einen Tunsch und nannte ihn Maria. ... Als die Äpler beim Alptürli zurückschauten, sahen sie, wie der Tunsch gerade des Senns Haut auf dem Hüttendach ausspreitete.“<sup>5257</sup>

„Die drei Knechte der Alp Wyssenboden in der Gemeinde Bürglen sagten eines Tages zu einander: „Miër settet doch äü äs Wybervolch ha!“ Da küferten sie aus Blätzen einen Dittitoggel zusammen und nannten ihn Zurrimutzi, und wenn sie ihren Reisbrei assen, sagten sie zu ihm: „Da friss äü!“, und strichen ihm davon in das Gesicht. ... Da bot sich ihren Augen ein Schauspiel, das ihnen das Herz im Leibe zittern machte. Auf dem Hüttendach schwingen das Zurrimutzi und der Senn mit einander; nach langem, hartem Ringen wird der Toggel Meister und wirft den Senn, der einen Mark und Bein erschütternden Schrei hören lässt, nieder, ergreift das Messer, kniet auf ihn, schindet ihn bei lebendigem Leibe und breitet die blutriefende Haut auf dem Hüttendach aus.“<sup>5258</sup>

„... sie trieben alle Laster mit ihm und fingen an ihn zu besegen. Er wurde lebendig, mochte gottlos fressen, wurde gross und fett; sie mussten ihn pflegen und an die Sonne tragen. ... Als sie zurückschauten, hatte er den Senn schon enthäutet und sass neben ihm auf dem Hüttendach, erhob sich, zeigte ihnen höhnisch seinen Hintern und tätschelte ihn. ...“<sup>5259</sup>

„... Ihnen wurde es zu wohl, und aus lauter Geilheit machten sie mit Lumpen und alten Bauernkleidern ein Ditti – „villems äs Wybervolch“ – ... Als sie beim Alptürli zurückschauten, sahen sie das Ditti in einem fürchterlichen Zweikampf mit dem Senn, worin der letztere unterlag. Es zog ihm dann die Haut vom Leibe und breitete sie, noch blutend, auf dem Hüttendache aus.“<sup>5260</sup>

“... Endlich kamen sie noch auf die Idee, einen Toggel zu machen aus Lumpen, mit Beinen, Armen, Kopf u.s.w. Einer machte den Vorschlag, ihm auch Vorbruch einzuschöpfen; ein anderer tat das, und wirklich fing der Toggel bald an zu fressen. Nun merkten sie, dass er lebendig wurde, erschrakten und hörten mit dem Spass auf. ...“<sup>5261</sup>

„In der Alp Ort machte einer der zwei Knechte einen Tolgg, schütteten ihm Fenz ein, bis er selber anfang zu fressen; auf sein Verlangen musste im Herbst derjenige, der ihn gemacht, zurückbleiben. Der andere schaute auf dem Egg zurück. Der Tolgg spreitete gerade die Haut des Gefährten auf dem Hüttendach aus. ...“<sup>5262</sup>

„Übermütige Alpknechte ... küferten aus Tuchfetzen und Lumpen ein Toggeli zusammen und trieben mit ihm allerlei Unsinn und Mutwillen. Sie gaben ihm Alpspeise zu fressen und taufeten es zuletzt. Allein für und für wurde aus ihm ein böses Gespenst, vor dem weder Mensch noch Vieh sicher war. ...“<sup>5263</sup>

„... Einst, da sie (drei Alpknechte) vor Übermut und vor Langeweile nicht mehr wussten, was anfangen, gingen sie hin, schnitzten aus einem Stück Holz einen rohen Kopf, kleideten denselben in Lumpen und stellten die so entstandene Figur hinter den Tisch. Sie hatten ihr Gespött mit diesem Toggel oder Tunsch (auch Tunggel genannt) und nannten ihn „Häusäli“ ... So geschah es, der Senn blieb, die anderen zogen mit dem Vieh ab, und als sie das Egg erreicht hatten, schauten sie zurück und sahen mit Zittern und Schrecken, wie der Toggel des Senns blutige Haut auf dem Hüttendach ausspreitete. ...“<sup>5264</sup>

„... lag der Senn geschunden auf dem Tisch, und der Toggel kam nie mehr zum Vorschein.“<sup>5265</sup>

„... In dieser Alp lebten übermütige Knechte, die ein wüstes Leben führten, nicht zu beten riefen und über

---

5255 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 872 1

5256 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 872 2

5257 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 873

5258 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 874 1

5259 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 874 2

5260 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 875 1

5261 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 875 2

5262 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 876

5263 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 877

5264 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 878 1

5265 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 878 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

heilige Sachen und göttliche Gebote spotteten. Einst machten sie aus Lumpen einen Dittitolg oder, wie man auch sagt, einen Tunsch, Tunggel, Dittitunsch oder Tschungg, trieben mit ihm allen Unfug, strichen ihm Nidel und Milchreis an und gingen so weit, dass ihn der Senn taufte. Jetzt wurde er lebendig und fing an zu reden. ... und als sie auf der Höhe beim jetzigen Abfrutt zurückschauten, sahen sie, wie ein Gespenst die Haut ihres Kameraden auf dem Hüttendach ausspreitete. ...<sup>5266</sup>

„Die Knechte der Voralp verfertigten aus einem alten Paar Hosen und einem verhudleten Tschoopen, die sie mit Gras und Miës ausfüllten, einen Tunsch. So formierten sie einen ganzen menschlichen Körper. Sie machten ihm auch ein Maul, legten ihn unter die Kühe und molken ihm ins Maul. Dann nahmen sie ihn zu sich ins G'liger und lagen bei ihm. Am zehnten Tage wurde er lebendig, und von jetzt an sog er die Kühe selber. ...<sup>5267</sup>

„... boshafte Alpknechte sich aus Blätzen eine Puppe machten und mit ihr den ganzen Sommer hindurch zuerst die Gugelfuhr und hernach förmliche Bosheiten trieben. Sie nannten sie Tunscheli, gaben ihr zu essen und strichen ihr Mus ein. ... Sie taten es dann alldort und sahen mit Zittern und Beben, wie Tunscheli schon die Haut dieses Gesellen auf dem Hüttendache zum Tröcknen ausspreitete. ...<sup>5268</sup>

„Sie machten einen Tolgg aus Käsbulderen, legten ihm Kleider an und taufeten ihn. Darauf fing der Tolgg an zu reden. Da wurde es den Äplern unheimlich; sie holten einen Geistlichen, und der brachte die Sache in Ordnung.<sup>5269</sup>

„... machten einst die übermütigen Äpler eine Puppe aus Käsmasse und behandelten und verhätschelten sie wie ein lebendiges Kind. ... Als er sich noch einmal umschaute, sah er plötzlich die Puppe, die zu einem Ungeheuer mit weisser Kappe herangewachsen war, soeben beschäftigt, die frische Haut des zurückgebliebenen Sennen auf das Hüttendach auszulegen und zu schaben. Am Boden lagen grosse blutige Stücke Fleisch. Er war zum Opfer geworden für die Missetat seiner Genossen an den Gottesgaben. ...<sup>5270</sup>

„... Die Alpknechte, denen es auf der herrlichen Alp zu wohl wurde, kamen eines Tages auf die Idee, sie sollten auch ein Weibervolk haben. Darum küferten sie aus Lumpen einen grossen Toggel zusammen und legten ihm Weibkleider an. Mit diesem hatten sie ihr Gaudium. Sie nannten ihn Schätzeli, trugen ihn abwechselungsweise auf den Armen herum ... und beigott! der Toggel fing an zu schlucken, wurde lebendig und kam zur Sprache. ... Als sie den Grat der Chammlilücke erreicht hatten, schauten sie auf Chamkli hinunter und mussten sehen, wie der Toggel des Senns Haut auf dem Hüttendach ausbreitete.<sup>5271</sup>

“... Weil er am Abend nicht im Boden ankam, gingen die Äpler zurück, beteten aber das St. Johannes-Evangelium vor sich her. Als sie in die Nähe der Hütte kamen, sass der Toggel neben dem geschundenen Senn auf dem Hüttendach und rief ihnen entgegen: „Wenn'r nit ds St. Johans-Evageeli b'bättet hättet, giëngt's-ech um keis Haar besser.“<sup>5272</sup>

„Auf Chamkli schnitzten sie aus einem Totz einen Toggel. Sie gaben ihm Brei und Milchreis zu fressen, mit den Worten: „M'r miënd am Chlynä-n-äü gä“. Nach und nach frass er selber. ...<sup>5273</sup>

„... Nach einiger Zeit kam es dem Ledigen in den Sinn, aus Lumpen eine Puppe anzufertigen; diese pflegte er nun wie ein Kind, strich ihr Reisbrei und Nidel ins Maul, gab ihr Milch und trug sie zärtlich auf den Armen in der Alp umher. Nach und nach – bigoscht – fing der Balg zu reden an. ...<sup>5274</sup>

„... „Aus Hundheit“ machten sie (zwei Burschen) aus Lumpen ein Ditti und setzten es hinter den Tisch. Wenn sie assen, stopften sie es ebenfalls mit Speisen; „hennd-em innägschoppet“. Als sie im Herbst zu Boden fahren wollten, wurde es lebendig. ... Dann fuhren sie ab und zu Berg und merkten, dass ihnen das Gespenst folgte. Sie hatten es viele Jahre bei sich, merkten seine Gegenwart, aber es liess sie in Ruhe und tat ihnen nichts zuleid.“<sup>5275</sup>

„... der Senn, der Hirt und der Zubub. In Übermut und Langeweile machten sie aus Blätzen einen Dittitolg, setzten ihn hinter den Tisch und gaben ihm zu fressen. Allmählig frass er selber, fing an zu laufen ... In der Hütte fanden sie alles in Ordnung, aber weder Senn noch Tolgg waren da. Äs isch nyd ummä gsy nu gyx nu gax. Als sie wieder vor die Hütte hinaus traten und genauer Umschau hielten, fanden sie des Sennen blutbefleckte Haut auf den Steinen des Hüttendaches ausgespreitet.“<sup>5276</sup>

- 
- 5266 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 879  
5267 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 880 1  
5268 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 880 2  
5269 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 880 3  
5270 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 880 4  
5271 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 881 1  
5272 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 881 2  
5273 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 881 3  
5274 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 882  
5275 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 883  
5276 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 884 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Geissbuben haben einen Dittitolgge gehirtet. Der ist immer grösser geworden. Das ist das Gespenst im Seeli. Es ist wie ein grosser Fisch. Ein Kapuziner hat es da hinein gebannt.“<sup>5277</sup>

#### Sense

Wenn ein Unwetter kam, legte man im Namen der Heiligsten Dreifaltigkeit eine Sense vor die Dachtraufe oder hängte sie an einen Baum. Dann schlug der Blitz nicht ins Haus. Etwas Böses musste auf die Sensenspitze.<sup>5278</sup>

⇒ Abwehrmittel; Besen; Dachtraufe; Hagel; Messer; Metallspitze, aufgerichtete; Mistgabel, dreizinkige; Sensenblatt; Sichel; Toggäliabwehr; Unwetter; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Volks-glaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„... Wenn man einen Besen verkehrt, d. h. mit dem Wischer nach oben aufstellt, so machen sie sich davon. Wenn man ihnen eine Sense oder zwei Sensen kreuzweise in den Weg legt, so stolpern sie darüber, und daran kann man sie als Hexen erkennen. ...“<sup>5279</sup>

„... Um sie zu probieren, legten ihnen die Nachbarn einmal zwei Sensen kreuzweise vor die Haustüre und legten sich in den Hinterhalt, um zu sehen, ob die Meitli darüber stolpern würden. Und richtig! als sie vor das Haus kamen, sind beide b'stirchlet, und jetzt wusste man, dass es richtige Hexen waren.“<sup>5280</sup>

„... Es ging nicht lange, so brüllte einmal durch das Bachtal zu Wytterschwanden bei einem furchtbaren Gewitter eine grausige Rübi hinunter und drohte, viel Eigentum zu vernichten. Es nützte nichts, dass der alte Kluser eine Sense hineinwarf. ...“<sup>5281</sup>

„Ein furchtbares Unwetter drohte zu Unterschächen. Während die ersten Tropfen fielen, ergriff ein älterer Mann, dessen Namen bejahrte Leute noch nennen, eine Sense und legte sie, mit der Schneide nach oben gewendet, auf das Hausdach. „Brinzlä jetz nur, dü Häx!“ sagte er dabei. ...“<sup>5282</sup>

„Wenn ein Hagelwetter drohte, legte allemal der alte Schopfler zu Seedorf eine Sense, mit der Schneide nach oben gewendet, auf das Hausdach; sobald ein Hagelstein darauf fiel, hörte der Hagel auf.“<sup>5283</sup>

„... Da kam aber am dritten oder vierten Tag über Laue und Umgebung ein unerhörtes Hagelwetter, vernichtete alles Gras und schlug sogar die Tannen in den Wäldern so kahl, dass sie aussahen wie Geschner. Endlich warfen sie Sensen vor die Hütte hinaus, und sogleich legte sich das Wetter und hörte der Hagel auf. ...“<sup>5284</sup>

„... Da kamen der Tochter die Alraunen in den Sinn, und sie dachte bei sich: „So eini mecht-i etz doch äu g'seh!“ Im gleichen Augenblick sprang ihr eine auf die Sense. ...“<sup>5285</sup>

„... Aber da schwoll sie (die Katze) auf einmal an, sprühte Feuerfunken, schaute ihn mit gleissenden Augen an und wollte an ihn hin. Nur mit seiner Sense konnte er sich ihrer erwehren. Sie ging nun vor ihm her, dicht vor den Füßen; mehrere Male reikte er ihr mit der Sense, dass er meinte, sie müsse in Stücke zerhauen sein. Aber es nützte nichts. ...“<sup>5286</sup>

„...so äs alts Grittchimandeli ... und tängelte auf einem Stein eine Sense. Am Abend des nämlichen Tages kam ein furchtbares Wetter und übersarete der Gruonbach die ganzen Gruonmättli. ...“<sup>5287</sup>

„... Dem Spuk (des Toggelis) hilft man damit ab, dass man ein rostiges Messer oder eine rostige Sense inwendig über der Türe einsteckt. Rostig muss das Instrument sein, sonst gilt es nicht. ...“<sup>5288</sup>

#### Sensenblatt

- 
- <sup>5277</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 913
  - <sup>5278</sup> Zihlmann Josef, Seite 381
  - <sup>5279</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 127
  - <sup>5280</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 129
  - <sup>5281</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 195
  - <sup>5282</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 205 1 a
  - <sup>5283</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 205 2
  - <sup>5284</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 347
  - <sup>5285</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 359 2
  - <sup>5286</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 525 4
  - <sup>5287</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 666
  - <sup>5288</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1439

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Benützte man alte abgewetzte Sensenblätter als Türbeschläge (mit der Sensenspitze nach oben), dienten sie in doppelter Hinsicht. Einerseits brauchte man keine neuen Scharniere zu kaufen, andererseits war das Gebäude gegen Unheil geschützt.<sup>5289</sup>

⇒ Abwehrmittel; Messer; Metallspitze, aufgerichtete; Mistgabel, dreizinkige; Sensen; Sichel; Stalltürhalterung; Türhalterung; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

#### Sichel

Das Material Eisen, die Halbmondform und die eingravierten Zeichen galten als Mittel zur Abwehr böser Mächte.<sup>5290</sup>

⇒ Abwehrmittel; Messer; Metallspitze, aufgerichtete; Mistgabel, dreizinkige; Notburgasichel; Sense; Sensenblatt; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

#### sieben

In der Zahlensymbolik bedeutete die Zahl Sieben Ganzheit, Fülle und Vollkommenheit. Die Stadt Rom steht auf sieben Hügeln und die antike kannte sieben Weltwunden. Neben den sieben Wochentagen gibt es die sieben Gaben des heiligen Geistes, sieben Sakramente und die sieben Werke der Barmherzigkeit. Beim Kappeler Krieg versprach man künftig sieben Frauentage (Marienfeste) zu feiern.

Für Kindersegen mussten die Eltern siebenmal um die Kapelle im Riedertal kriechen.

Die Zahl Sieben spielte auch im alten Landbuch eine Rolle, in den Siebnergerichten und im Begehren der sieben Geschlechter. Bussen und Zeitbestimmungen hatten die Zahl Sieben zur Grundlage.<sup>5291</sup>

⇒ drei; fünf; magische Quadrate; sieben; Vierzehn Nothelfer; Zahl

„Vor Zeiten gab es in Sisikon nur sieben Haushaltungen. ...“<sup>5292</sup>

„Ein Landgut zu Spiringen wechselte infolge Erbschaft (wegen der Pest) an einem einzigen Tage siebenmal seinen Besitzer.“<sup>5293</sup>

„Die Gemeinde Spiringen starb (während der Pestzeit) aus bis auf sieben Personen.“<sup>5294</sup>

„... Nach sieben (nach zehn) Jahren kehrte er nach Hause zurück. ...“<sup>5295</sup>

„... Das ganze Isental sei ausgestorben bis auf sieben Personen (wegen der Pest).“<sup>5296</sup>

„Ein alter Mann ennet der Märcht hat erzählt, es komme alle Karfreitag eine „Hirzechüh“ (Hirschkuh) vom Klariden her, die gäbe sieben Melchtern voll Milch. ...“<sup>5297</sup>

„Am Karfryttig underem Passion syg alligs diä Chüh uss Klarydä uf d'Nessli ob Vorfrutt chu üsäbriäschä. Diä heig furchtbar bresch g'ha. Sibä Mälchtärä voll Milch hätt si ggä. ...“<sup>5298</sup>

„... Die Geisterkuh hat dornige Strichen und gibt sieben Melchtern voll Milch. ...“<sup>5299</sup>

„... In kurzer Zeit kamen bigoschthindärä! sieben Fuchse auf einmal daher und stellten sich schön im Kreise um den Baum herum auf, und alle sieben kehrten dem Grossvater – den Hintern zu. ...“<sup>5300</sup>

„... später eine sorgsame Gattin, die ihm sieben Kinder schenkte.“<sup>5301</sup>

---

5289 „Suisse Primitive“

5290 Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 166; „Suisse Primitive“

5291 Renner Eduard, Seite 124

5292 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 55

5293 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 b

5294 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 81 d

5295 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 85 2

5296 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 85 3

5297 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 d

5298 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 101 f

5299 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 c

5300 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 214

5301 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 281 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Wenn einmal einer aus der Gegend sieben (neun) Jahre hindurch die nämliche weisse Trychelgeiss hirtet, so wird sie im siebenten (im neunten) Jahre zu diesem Kegelries laufen. ...“<sup>5302</sup>

„... Sie kauften ein weisses Kitziböckli, nahmen ihm ein Bein ab und zogen es sieben Jahre auf, bis es imstande war, einen zu tragen. ...“<sup>5303</sup>

„... Wenn einmal eine Familie im Maderanertal wohnt, die sieben Knaben nacheinander und kein Mädchen dazwischen erhält, dann wird einer dieser Knaben einen ganz weissen Stier ...“<sup>5304</sup>

„Einmal wird ein Familienvater aus dem Maderanertal, der sieben Buben und kein Meitli hat, mit einem roten oder gelben Trychelchüehli dort vorbeiziehen ...“<sup>5305</sup>

„Eine Kuh mit vier weissen Füßen wird den Schatz aufscharren, und einer der sieben Buben wird ihn finden.“<sup>5306</sup>

„Einer der sieben Buben wird zufällig auf einer weissen Kuh darüber hin- und herreiten, und die Kuh wird den Schatz hervorstampfen.“<sup>5307</sup>

„Im Richlerental in Ursern ist ein Schatz vergraben. Wenn einst ein Familienvater vom Geschlechte Renner oder Regli in Ursern sieben Buben nacheinander bekommt und kein Mädchen dazwischen, dann wird ein Rind diesen Schatz mit seinen Hufen aufscharren, und einer der sieben Buben wird ihn finden.“<sup>5308</sup>

„... Die Leute sagen: das Licht sei sieben Jahre im Berg und sieben Jahre im Boden (d. h. im Talgrund). Dieses Licht ist von vielen Leuten gesehen worden, und von Zeit zu Zeit sehen's die Leute jetzt noch an grossen, d. h. hohen, Feierabenden. ...“<sup>5309</sup>

„Als eines Abends der Sigrüst von Silenen vom Betenläuten heimkam, sagte er: „Jetzt werden in der Pfarrei sieben Personen nacheinander sterben ...“<sup>5310</sup>

„Ihrer sieben starke Männer aus dem Ried gingen vor einigen Jahrzehnten in das Fellital „z'Heiw“. ...“<sup>5311</sup>

„... Als es siebenjährig war, nahm es einen Strick und eilte damit unter einen Baum, um sich zu erhängen. ...“<sup>5312</sup>

„... Die Eltern befolgten den guten Rat und lehrten darnach durch Wort und Beispiel das Kind. Sobald es sieben Jahre alt war, ging es in die Küche und wollte sich an der Hähli, d. h. an der Kesselkette, erhängen. ...“<sup>5313</sup>

„... Ein Stierenkalb zogen sie sieben Jahre lang mit Milch auf, und dann führte es eine Jungfrau nach Kartigel. ...“<sup>5314</sup>

„... Heute (Herbst 1918) heisst es, dass schon sieben, die dabei gewesen, unter dem Boden liegen, mit der Begründung, weil sie mit solch ernstesten Sachen Spott getrieben.“<sup>5315</sup>

„... Das Männlein riet alsdann, ein silberweisses Stierkalb sieben Jahre lang und jegliches Jahr an einer Kuh mehr als im vorigen säugen zu lassen, bis also sieben Kühe seien und das Stierkalb sieben Jahre alt. Dann sei es fähig das Greiss zu töten. ...“<sup>5316</sup>

„Ein siebenjähriges Mädchen sollte an einem Seidenfaden den wilden Stier nach Surenen führen.“<sup>5317</sup>

„... 1863 wollte aber ein Mann am Seeli den Fisch, der sich seit sieben Jahren nicht mehr gezeigt hatte, ähnlich einer roten Sau gesehen haben und ...“<sup>5318</sup>

---

5302 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 369 2

5303 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 395 2

5304 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 407 a

5305 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 407 c

5306 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 407 d

5307 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 407 e

5308 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 409 2

5309 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 446

5310 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 631

5311 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 698

5312 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 745

5313 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 746

5314 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 877

5315 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 885 1

5316 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 892

5317 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 892

5318 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 4

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Endlich fragten sie einen Geistlichen um Rat. Der unterwies sie folgendermassen: „Wartet sieben Tage, betet morgens und abends und verrichtet alle Arbeit grad so, wie wenn das Vieh da wäre. Am siebenten Tage wird „es“ euch dann rufen, aber dann passet auf, was ihr antwortet!“ ...“<sup>5319</sup>

„... Da hörte er ihrer sieben (Arme Seelen), die ihre Stöcke neben die Haustüre stellten und dann in die Stube kamen und ...“<sup>5320</sup>

„... Als der Geistliche das neue Haus einsegnete, sah er sieben Arme Seelen darin einziehen.“<sup>5321</sup>

„Wenn allemal ein gewisser Mann von Schattdorf die Wergasse hinauf ging, warf es ihm Steine nach. Es war eine Arme Seele. Durch sieben Freitagswallfahrten zur Gornertanne erlöste er sie.“<sup>5322</sup>

„... Da kam der Teufel zu ihm und versprach ihm Geld genug, wenn er sieben Jahre tue, was er begehre.“<sup>5323</sup>

„... Nach exakt sieben Jahren kam ein Mandli zur Schmiede und wollte das Ross beschlagen lassen.“<sup>5324</sup>

„... Eines Tages wartete er vergeblich auf die Wunderspeise, und als am folgenden Tage der Gottesbote wieder erschien und er ihn fragte, warum er ausgeblieben, erhielt er zur Antwort, er habe einen Sünder „z'Himmel b'leitet.“ – „So, so! einen Sünder! – Ja, wie viele Engel haben denn diesem Sünder das Geleite gegeben?“ fragt jetzt der Waldbruder. – „Sieben“, spricht klar und gelassen der Engel und schaut ihn so an.“<sup>5325</sup>

„... Auf der grossen Rhonebrücke zu Sitten tanzten am Karsamstagsmorgen sieben Teufel, als St. Joder dazukam . . .“<sup>5326</sup>

„Der Jäger lebte fünf, lebte sieben Jahre im Krachen.“<sup>5327</sup>

„I dä Fryttärä häig einä-n-ä ganzä Summer sibä Chnäehtä gha, nur zum Holz i d'Teller (in die Täler) innä z'fellä, dänk fir ds Land z'eryfnä.“<sup>5328</sup>

„... Da raffte ihm der Beulentod innerhalb einer Woche sieben Kinder hinweg, und jetzt meinte er trauernd, nytt syg glyhner äwägg as ä Hüffä Chind.“<sup>5329</sup>

„... Und richtig, als die reiche Frau niederkam, gebar sie sieben Kinderlein auf einmal, und alle waren gesund und wuchsen auf.“<sup>5330</sup>

„... Die Witwe hingegen meinte: „Solange ich noch Kinder bekomme, werde ich nicht mehr heiraten.“ Als sie dann glaubte, diese Zeit sei angekommen, heiratete sie den Herrn. Doch siehe! sie gab sieben Kindern auf einmal das Leben.“<sup>5331</sup>

„... Die sieben Kleinen trug man auf einer silbernen Platte zur Taufe. (Tatsache ist nur, dass sie Drillinge gebar.)“<sup>5332</sup>

„... Endlich verleidete es ihm, und er wanderte nach Amerika und blieb dort sieben Jahre. Dann kehrte er wieder heim, denn er dachte, jetzt bekomme er keine Kinder mehr. Aber nach einem Jahre beschenkte ihn die Frau mit sieben Kleinen auf einmal.“<sup>5333</sup>

„... im Rynächtloch behüte eine verwünschte Jungfrau in Gestalt eines Drachen mit sieben Köpfen eine Kiste voll Geld. Wer jedem dieser sieben Köpfe einen Kuss verabreiche, erlöse die Jungfrau und erlange das Geld.“<sup>5334</sup>

„... Dann als er also sase, seiend sieben erschrockliche Männer auf feurigen Rossen für ihne grausamlich rauschend geritten ...“<sup>5335</sup>

- 
- 5319 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 923  
5320 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 993  
5321 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1013 a  
5322 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1122  
5323 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1201  
5324 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 d  
5325 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1270 a  
5326 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1272 b  
5327 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1280 b  
5328 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1364  
5329 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1369  
5330 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1386 a  
5331 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1386 b  
5332 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1386 c  
5333 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1386 d  
5334 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1477

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Siebenter**

Sieben Tage nach der Beerdigung war der erste Gedächtnisgottesdienst für den Verstorbenen. Bis zum Sibätä gingen die ortsansässigen Familienangehörigen eines Verstorbenen jeden Morgen möglichst vollzählig zur Kirche. Nachher war die Trauerfamilie bis zum Dreissigsten in der Regel noch mit mindestens einer Person am Morgengottesdienst dabei. Man brachte jeweils eine Rodelkerze mit und zündete diese während der Messe an. Meist war es aber die Dryssigschtbätter, die für das Mitbringen und Anzünden des Rodels besorgt war.

Gräbt, Siebenter, Dreissigster, Jahrestag und sogar ewige Jahreszeiten sorgten für das Seelenheil der Verstorbenen, während die Hinterbliebenen, nach Massgabe dieser Tage, die Trauer sichtlich ablegten (z. B. in der Bekleidung) und sich wieder vermehrt irdischen Dingen zuwandten.<sup>5336</sup>

Zwischen Beerdigung und Siebentem wurde beim linken Seitenalter in manchen Pfarreien ein eher kleiner, pechschwarzer Sarg an die Kirchenbauer gestellt.<sup>5337</sup>

Der Siebenter wurde um die Mitte des 20. Jahrhunderts nach und nach abgeschafft.

⇒ Arme Seelen; Bestattungsritual; Erstjahrzeit; Dreissigster; Dryssigschtbätter; Gräbt; Jahrestag; Jahrzeit; Seelensonntag

#### **Siebnerlei**

Das Siebnerlei wurde aus sieben verschiedenen Hölzern zu einer Palme gebunden: Stechpalme, Lärche, Eibe, Buchs, Föhre, Hasel und Wacholder. Am Palmsonntag in der Kirche gesegnet, schirmt es allerlei Unheil ab. Zog ein Gewitter auf, verbrannte man Teile des Siebnerleis und streute die Asche in den Wind. War mit einer Kuh etwas nicht in Ordnung, half es, über ihrem Rücken ein Siebnerlei aufzuhängen.<sup>5338</sup>

Palmzweige erinnerten an den Einzug Jesu in Jerusalem, als ihn die Leute freudig an der Strasse begrüßten und auf seinem Weg grüne Zweige streuten. Doch dieser Brauch kam auch in germanischen Glaubensvorstellungen vor. Palmzweige und Siebnerlei versprachen Glück und boten Schutz vor dem Bösen sowie Abwehr vor Gewitter und Blitzschlag. Der Rauch von ins Feuer gelegten Palmzweigen war Unheil abwehrend.<sup>5339</sup>

Die Zusammensetzung des Siebnerleis schien nicht zufällig. Die einzelnen Pflanzenzweige, die zum Binden des Palmzweiges verwendet wurden, waren alles gut duftende Hölzer, die in der Volksheilkunde und im magischen Brauchtum eine wichtige Bedeutung spielten.<sup>5340</sup> Man hingte sie nach der Segnung zu Hause hinter das Kreuz im Herrgottswinkel. Das Siebnerlei durfte auch im Stall nicht fehlen. Am Palmsonntag verbrannte man das letztjährige Siebnerlei und legte die Asche auf die Seite. Bei Gewittern warft man Reste des letztjährigen Siebnerleis ins Feuer oder streute die Asche ins Freie.<sup>5341</sup>

Das Siebnerlei wurde an einen Haselstecken gebunden und zur Segnung in die Kirche gebracht. Man versuchte, jedes Jahr den gleichen Stecken zu benützen. Wem dies sieben Mal gelang, hatte einen siebenfach gesegneten Haselstecken.

---

<sup>5335</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1579

<sup>5336</sup> Renner Eduard, Seite 253

<sup>5337</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 373

<sup>5338</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 137

<sup>5339</sup> Hofmann Lea, Seiten 69 und 70

<sup>5340</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 140 und 141

<sup>5341</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 149

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Zumeist wurden die Siebnerlei von Jungen gefertigt, die die Hölzer im Wald suchten und die fertigen Bündel am Palmsonntag vom Pfarrer segnen liessen. Dieser Brauch ist heute selten geworden. Stattdessen verteilt die Kirche einzelne gesegnete Palmzweige.

- ⇒ Asche; ausräuchern; Einsargen einer Leiche; Hasel; Palm, Palme; Palmzweig (Siebnerlei); Sefi; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

#### **Siegwurz (Allermannsharnisch)**

- ⇒ Abwehrmittel; Alraune; Allermannsharnisch; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

#### **Silber**

Jäger schützten sich mit Silber gegen Zauberei.<sup>5342</sup>

- ⇒ Agnus Dei; Amulett, Talisman; Klosterarbeiten; Nepomukzunge; Talisman; Totenkleid; Motivgabe; Wallfahrtsandenken; Zeichäli, Zeieli

#### **Silvester**

Da und dort war es Sitte, dass es am Silvesterabend (oder am Weihnachtsabend) zum Znacht Lebkuchen und Schlagrahm gab. Dabei warf man den ersten Löffel Niddlä an die Stubendecke oder sogar in den Herrgottswinkel.<sup>5343</sup>

- ⇒ Herrgottswinkel; Niddlä (Schlagrahm); Orakel; Rauhacht, Raunacht; Stubendecke; Weihwasser

„... Sie wurden ausgelassen, bewarfen sich gegenseitig mit Nidel und schleuderten, wie es früher Brauch war, einen Schläck nach dem andern an die Oberdiele und an die Wände. Der frechste unter ihnen warf sogar einen Schläck nach dem Bilde des Gekreuzigten in der Herrgottsschroten ...“<sup>5344</sup>

„... Die Gesellschaft wurde nach und nach sehr ausgelassen, und der Frechste aus ihnen warf von Zeit zu Zeit dem Heiland in der Herrgotts-Schroten einen Schleck Nidel hinauf ...“<sup>5345</sup>

„... Die drei letzten Tage des Jahres heissen im Reuss- und Maderanertal die alten Tage. Wer da „z'altä Tagä“ oder „z'altä Wuchä“ (in der letzten Woche des Jahres) geboren ist, sieht die Armen Seelen und kann die Todfälle voraussagen. ...“<sup>5346</sup>

#### **Skapulier**

Ursprünglich war ein Skapulier (lateinisch scapula = Schulterblatt) ein Überwurf, der über dem Ordensgewand getragen wurde und zu dessen Schonung diente. Später bildete es einen beständigen Teil vieler Ordenstrachten aus einem breiten, vorn und hinten herabfallenden Tuchstreifen. Diese Form änderte sich jedoch wiederholt. So gab es auch nur zwei viereckige Stofflappen, die durch Schnüre miteinander verbunden waren. Diese wurden unter der Kleidung auf blossem Leib getragen, so dass eines der Stoffteile auf der Brust und das andere auf dem Rücken zu liegen kamen. Auf einem Skapulier fanden sich aufgedruckte oder aufgenähte, aus Papier bestehende Heiligenbilder, Segenssprüche oder auch Marienbilder. Skapuliere wurden auch ans Volk abgegeben. Diese schützten den Träger vor Krankheit, Blitzen, Hexen, Gespenstern und dem Teufelswerk. Zur Abwehr des Toggälis wurde das Skapulier auf dem Leib getragen oder unter das Kopfkissen gelegt.<sup>5347</sup> Wichtig waren die Skapuliere als geweihtes Bekenntniszeichen der Zugehörigkeit zu einer geistlichen Bruderschaft

---

<sup>5342</sup> Zihlmann Josef, Seite 384

<sup>5343</sup> Zihlmann Josef, Seite 384

<sup>5344</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 907

<sup>5345</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250 d

<sup>5346</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1504

<sup>5347</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 168

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

oder einer katholischen Ordensgemeinschaft, z. B. der Karmeliter oder Franziskaner, deren Mitglied als Zeichen der Zugehörigkeit ein Skapulier erhielten.<sup>5348 5349 5350 5351</sup>

Angehörige von Bruder- und Schwesternschaften trugen das Skapulier in der Regel nicht sichtbar, sondern unter der Alltagskleidung. Die Bildthemen reichten von der Maria vom Berge Karmel (Skapulier der Karmeliter) über bestimmte Gnadenbilder bis hin zum Herz-Jesu und der Darstellung der Stigmatisation des Franz von Assisi (Skapulier der Franziskaner). Die Verabreichung des Skapulier war liturgisch geregelt und das Tragen mit reichen Ablässen verbunden. Das von der Kirche zu den Sakramentalien zählende Skapulier wird auch heute noch ausgegeben. Das Volk setzte das Skapulier einem Amulett mit besonderer Schutzwirkung gleich und rückte es in die Nähe des Breverl.<sup>5352</sup>

Am Skapulierfest (16. Juli) wurden die Skapuliere gesegnet und mit bestimmten Gebeten den Gläubigen, die in die Skapulierbruderschaft eintreten wollten, um den Hals gelegt. Dem Skapulier wurde unmittelbare Amulettwirkung zugeschrieben. Die Skapuliere hatten den Nachteil, dass sie bald unansehnlich wurden und dann nicht mehr ersetzt wurden.<sup>5353</sup>

⇒ Abwehrmittel, Amulett, Talisman; Brevel, Breve; Lüsäseckli (Läusesäcklein), Lüsäbündeli; Schutzzeichen; Talisman; Toggäliabwehr

„... Der Mönch erklärte: „Niemals, und wenn du hundert Jahre alt würdest und jeden Tag zehn Stunden wandertest, würdest du je wieder dein Vaterland erreichen, wenn ich nicht dich segnen würde.“ Und er hob seine Rechte, segnete ihn und legte ihm ein geweihtes Skapulier an. ...“<sup>5354</sup>

„... Dem wollte er doch endlich abhelfen. Er legte ein Skapulier an und nahm einen Gertel (Haumesser) zu sich ins Bett. Als um Mitternacht die Katze über die Betdecke herauf trippelte, holte er mit dem Gertel aus und schlug der fliehenden Katze in den drei höchsten Namen den Schwanz ab. ... Wenn man ein Skapulier trägt, kann einen das Toggeli nicht plagen. Sobald man die drei heiligsten Namen denkt, muss es aufhören, zu drücken.“<sup>5355</sup>

„... Da ging er vom Chessi weg in den Dachboden hinauf, wo er sein G'liger hatte, und kam dann mit einem Skapulier in der Hand wieder in die Sennhütte zurück. Das Skapulier hängte er am Turner auf. ...“<sup>5356</sup>

„... Aber das Kind fand die Maueröffnung nie mehr, trotzdem es sonst mit allen Winkeln und Schloffen des Gebäudes vertraut war. – „Und da hennt sy den äbä wellä ha,“ fährt die Erzählerin fort, „wennd das Chind eppä sy G'stapäliär uder sys Nastiächli uder susch eppis uff das Gäld anä griährt hätt, so wärs nitt verschwundä.“ ...“<sup>5357</sup>

„... Sobald er sich aber erhob und den Mammon sich aneignen wollte, war die ganze Herrlichkeit verschwunden. – Hätte er vorher, so glaubte der Erzähler, schnell sein Skapulier oder das Bätti darüber geworfen, so wäre es nicht so misslich gegangen.“<sup>5358</sup>

„... Auch das Weibsbild erstellt sich jetzt, und einen giftigen Blick auf den Verführten werfend, äussert es: „Ja, i müess di dank la gah. Dä hesch am Morged eppis gnu (Weihwasser) und hesch eppis a (Skapulier), und wennd das nit hättisch, sä giäng's d'r wiä denä Steinä,“ und ergriff zwei „hämpflige“ Steine, zerrieb sie in den Händen und verschwand. Der Mann musste ohne Hut den Rückweg antreten.“<sup>5359</sup>

„... Zum Glück konnte einer der drei andern Jäger, die hinter grossen Steinen lauerten, dem Vorbeirasenden rasch das Skapulier zuwerfen. Er ergriff das geweihte Zeichen und war gerettet. ...“<sup>5360</sup>

---

<sup>5348</sup> Hofmann Lea, Seite 65

<sup>5349</sup> Senti Alois, Seite 74

<sup>5350</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 160

<sup>5351</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 168

<sup>5352</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 46

<sup>5353</sup> Zihlmann Josef, Seite 32

<sup>5354</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 116

<sup>5355</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 277

<sup>5356</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 346

<sup>5357</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 373 c

<sup>5358</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 417 11

<sup>5359</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 679

<sup>5360</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 1 a

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Da suchte der Heirijosi endlich den Ortspfarrer auf, und der sagte, er solle dem Knochen ein Skapulier anlegen, dabei fünf Vater Unser und Ave Maria beten und ihn dann mit Erde bedecken. So machte er es, und seitdem liess sich der Knochen nicht mehr blicken.“<sup>5361</sup>

„... Da kam ein unbekanntes Mandli des Weges, grüsste freundlich und anerbote sich: „Wennd das Plätzli abziäsch, wo-d-a-hesch (Skapulier), so isch ds Ueffladä bald i der Ornig.“ Das gefiel aber dem erbitterten Fuhrmann doch nicht ...“<sup>5362</sup>

„Aber wir hätten etwas Gesegnetes zu den Steinen legen sollen, ein Zeicheli (Medaillon) oder ein Skapulier oder mindestens ein Werkzeug oder einen Hut oder einen Schuh. ...“<sup>5363</sup>

### **Skulptur**

Schon im frühen Mittelalter begann man mit der Herstellung verschiedener Andachtsobjekte, die zu Schutz- und Heilungszwecken verehrt wurden. Sie wurden oft von Geistlichen oder vornehmen Stiftern in Auftrag gegeben. In den Kirchen waren die vielen himmlischen Fürbitter auch der Bevölkerung zugänglich.<sup>5364</sup>

Die Herstellung solcher Figuren war zu Beginn mit Vorbehalten verbunden, besonders, wenn es sich um Abbilder Christi handelte. Nach dem ersten Gebot sollte man sich kein Abbild von Gott machen. Dieses Gebot führte schon in früher christlicher Zeit zu Differenzen zwischen den Geistlichen. Jedoch einigte man sich darauf, dass nicht das Bild als solches angebetet wurde, sondern der dahinter stehende Inhalt. Im Spätmittelalter gewannen die Objekte als Schutzpatrone, als himmlische Abwehr gegen Seuchen und Krankheiten an Bedeutung. Dabei, so wurde immer wieder kritisiert, fungierten die angebetenen Heiligen immer weniger als Mittler zwischen Mensch und Gott, sondern wurden vielmehr direkt um Hilfe angefleht.<sup>5365</sup>

In Privathaushalten waren Heiligenstatuen weniger verbreitet, am meisten noch – abgesehen von Christus am Kreuz – in Form von Marienfiguren, von Madonnen. Wo darüber hinaus Statuen auftauchten, stammten sie oft aus Kirchenbesitz. Über die Künstler und die Hersteller der Statuen war meist wenig bekannt, ebenso über Auftraggeber und Herstellungsorte. Auch laugte man im 20. Jahrhundert die Figuren häufig ab, da ihr äusseres Erscheinungsbild nicht mehr dem gängigen Geschmack entsprach. Ohne die alte Bemalung war es schwierig, etwas über die Geschichte der Figuren herauszufinden.<sup>5366</sup>

Es gab verschiedene Heiligenfiguren, die bei unterschiedlichsten Anliegen verehrt wurden. Die meisten Heiligen hatten hierbei die Funktion, den Betenden zu schützen. Am verbreitetsten waren die Christusdarstellungen. Sie wurden meistens als erste verwendet, um Gott seine Sorgen und Nöte anzuvertrauen. Es gab Christusfiguren in mannigfaltigen Ausführungen, meistens bezogen sie sich auf sein Leiden und sein Sterben. Andere Figuren bezogen Maria mit ein und zeigten die Jungfrau mit dem Jesuskind auf dem Arm. Manchmal trug Maria neben dem Jesuskind einen Apfel, der auf die Erbsünde anspielte. Hielt ihn das Jesuskind in den Händen, verwies es auf den Reichsapfel des zukünftigen Weltherrschers. Eine weitere bekannte Figurenart war die Pietà, in der Maria den toten Christus in den Armen hält. Marienfiguren wurden auch oft als Madonnen bezeichnet.<sup>5367</sup>

Als Familienheilige und als Fürbitterin der Mütter, Ammen, Witwen und Arbeiter im Bergbau wurde die heilige Anna angebetet, oftmals in der Figur der Anna selbdritt, bei der auch Jesus und Maria dargestellt wurden. Eine besondere Rolle kam bei den

---

<sup>5361</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 753 2

<sup>5362</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1209

<sup>5363</sup> Renner Eduard, Seiten 17 und 24

<sup>5364</sup> Schell Sebastian, Skulpturen, Seite 137

<sup>5365</sup> Schell Sebastian, Skulpturen, Seite 137

<sup>5366</sup> Schell Sebastian, Skulpturen, Seite 138

<sup>5367</sup> Schell Sebastian, Skulpturen, Seite 138

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Skulpturen der Figur Johannes des Täuflers als Bindeglied zwischen dem Alten und dem Neuen Testament zu. Meistens wurde er mit Johannesscheibe und dem Passionslamm dargestellt. Oft begegnete man der Figur auch in einer Szene, in der er Jesus taufte. Johannes wurde als Patron gegen Kopf- und Halsschmerzen angerufen. Der heilige Josef, Zimmermann von Beruf, wurde als Schutzpatron der Zimmerleute und Schreiner angesehen. Josef am Totenbett galt als Patron für die Sterbenden. Die heilige Agatha galt neben dem heiligen Bruder Klaus als Patronin. Der heilige Blasius wurde dargestellt, wie er mit zwei gekreuzten Kerzen den Bischofssegen erteilte. Sein Segen wirkte gegen alle Halskrankheiten und Asthma.<sup>5368</sup>

⇒ Blasisussegen; Heilige; Heiligenverehrung; Kreuz; Motivplastik; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang)

### **Sodalin**

Die Blütezeit der Sodalinnen war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als die katholischen Jugendbewegungen ins Leben gerufen wurden. Sodalin war ein Mitglied der Marianischen Kongregation, die die regelmässigen Standespredigen und Veranstaltungen der Pfarrei besuchte. In der Umgangssprache nannte man diesen Verein die Jungfrauen, während die Jünglinge die Jungmannschaft bildeten.<sup>5369</sup>

⇒ Jungfrau; Jungfrauenkongregation, Marienkongregation

### **Sonnenwende**

Die Feste der Sonnenwendzeiten (Jahresmitte und Jahresende) waren verdeckt durch Heiligenfeste. Um die Jahresmitte waren es Johannes der Täufer (24. Juni), Vitus, Peter und Paul sowie Ulrich. Die Wintersonnenwende deckte sich mit den Zwölfen. Das waren die Tage zwischen Weihnachten und Dreikönigen.<sup>5370</sup>

⇒ Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Heilige; Heilige Nacht; Heiligenverehrung; Johanniskraut; Zwölfen; „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Stechpalmen als Weihnachtsschmuck“ (Anhang)

### **Sonntag**

Der Sonntag war – vor allem für die Jugend – gezeichnet von gottesdienstlichen Aktivitäten. Das Amt (Hauptgottesdienst) und die Christenlehre gehörten zum minimalen Pflichtpensum.

Weit verbreitet war die Meinung, dass Kinder, die an einem Sonntag zur Welt kamen (Sonntagskinder), glückliche Menschen wurden. Wenn am Sonntag die Kirchgänger tschuppelweise zur Kirche kamen, kam aus der gleichen Richtung bald eine Leichenzug daher.<sup>5371</sup>

⇒ Advent; Christenlehre; Dreifaltigkeit; Erstkommunion; Geburt; Hochzeit; Kinderherkunft; Leichenzug; Lichtmess; Pfarrer; Seelen Sonntag; Seelenzeit; Tagwählerei; Vorzeichen; Weihwasser; „D' Aschtälter chemet!“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

„Auf dem Geilenbüel in Schattdorf hausten drei alte, geile Meitli, die nie zur Kirche gingen und über alles Religiöse spöttelten. Eines Sonntags aber, als sie während des Gottesdienstes wieder Gugelfuhr trieben, wurden sie plötzlich vom Erdboden verschluckt. ...“<sup>5372</sup>

„... Sie dachten, es seien Arme Seelen, und teilten es ihrem Pfarrer Kaspar Imhof (1797–1837, † 1843) mit, und der führte dann die Seelensonntage ein. ...“<sup>5373</sup>

---

<sup>5368</sup> Schell Sebastian, Skulpturen, Seite 139

<sup>5369</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 361

<sup>5370</sup> Zihlmann Josef, Seite 385

<sup>5371</sup> Zihlmann Josef, Seite 385

<sup>5372</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 108

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Wennd alligs ammä-nä Sunntig und Fyrtig d'Lytt vo Intschi und Gurtnällä uff Silänä-n-appä z'Chilä hennt wellä, hennt si de friehner miëssä bim Bodmi vorby gah, und da häiget-si mängisch Armi Seelä g'seh worbä bi dem Gadä.“<sup>5374</sup>

„... Aber die Spinnerin stellte jetzt das Rädchen ebenfalls auf die Seite und spann nie mehr in den Sonntag hinein. ...“<sup>5375</sup>

„... Seitdem man aber die Seelensonntage eingeführt, nahm der Spuk ein Ende.“<sup>5376</sup>

„Früher haben sich die Armen Seelen viel häufiger zeigen können, hört man allgemein. Seitdem aber die Seelensonntage (Monatssonntag, an dem ein Kapuziner predigt und hilft Beicht hören) in den Pfarreien eingeführt wurden, sieht man selten mehr Arme Seelen (Passim). ...“<sup>5377</sup>

„Mit der Einführung der Seelensonntage sind überhaupt die Geistererscheinungen ab dem Tapet gekommen, hört man hier allgemein. Einige behaupten, Papst Urban habe die Armen Seelen in den Bann getan, dass sie sich nicht mehr zeigen können.“<sup>5378</sup>

„Einige kleinere und halberwachsene Kinder versäumten den Sonntagsgottesdienst ...“<sup>5379</sup>

„... Der Familienvater daselbst wollte es nie dulden, dass seine Söhne an einem Seelensamstag- oder Seelensonntagabend herumschwärmten oder z'Stubeten gingen. ...“<sup>5380</sup>

### Speise

⇒ Esszettel, Schluckbild; Essen, Speise; fasten; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Frevel; Karfreitagsei; Leichenessen; Leichenmahl; Liebeszauber; Lyychäässä; Schabmadonna; Schabmadonna aus Einsiedeln; Schluckbild; Stubendecke; Taufe; Totenmahl; vergeuden von Essen, Speise; „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang)

### Spiegel

Spiegel spielten im Zauber eine wichtige Rolle und wurden als Amulett sowie für Orakel verwendet. Zerbrach ein Spiegel, bedeutete dies Unglück, da mit dem Abbild derjenige, der hineinblickte, zu Grunde ging. Weit verbreitet war der Brauch, im Sterbezimmer den Spiegel zu verhängen, um vor dem unheilbringenden Wiedergänger sicher zu sein.

⇒ Jesuskind; Klosterarbeiten; Nonnenspiegel; Orakel; Palm, Palme; Scheintod; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Toggälispiegel; Vorzeichen

„... Dann nahm er seinen Gast, der nun glaubte, er habe das schöne Geld für immer verloren, an der Hand und führte ihn wieder in das Haus hinauf, indem er zu ihm sagte: „Wir wollen jetzt sehen, wo euer Geld schon ist.“ Und er führte ihn zu einem grossen Spiegel und hiess ihn hineinschauen. Darin erblickte der erstaunte Äpler einen fremden Mann ...“<sup>5381</sup>

„... sah der Äpler im Spiegel, wie seine Frau zu Hause den Kindern die Haare kämmt und dabei weinte. ...“<sup>5382</sup>

„... Der Senn musste dem Vinediger auf den linken Fuss stehen und über dessen rechte Schulter in einen Spiegel schauen. Da sah er zu Hause die Familie beim Zmorgetessen am Tisch, und die Mutter flocht einem Mädchen grad den Haarzopf.“<sup>5383</sup>

„Wenn man einen Berg- oder Weltspiegel will, soll man in der Heiligen Nacht auf einer Kreuzstrasse ein Loch in den Erdboden graben, einen Spiegel, mit dem Glase nach unten gewendet, darinnen vergraben und von zwölf bis ein Uhr auf dieser Grube stehen bleiben. ... Aber in den Spiegel soll man zuerst einen Hund hineinschauen lassen, den Ersten nämlich, der in einen solchen Spiegel schaut, nimmt der Teufel.“

---

<sup>5373</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 455

<sup>5374</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 557

<sup>5375</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 720 1

<sup>5376</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 754

<sup>5377</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1104

<sup>5378</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1182 b

<sup>5379</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250 g

<sup>5380</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1589

<sup>5381</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 296 a

<sup>5382</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 296 b

<sup>5383</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 296 f

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Nachher vermag jedermann mit ihm durch alle Berge hindurch und in die weitesten Fernen zu sehen, was er will, er kann z. B. von hier aus einen Freund in Paris damit beobachten.“<sup>5384</sup>

„Leute, die vorbeigingen, sahen im Berghaus im Biël unterhalb des Wyssenboden oft einen Rosskopf vor dem Spiegel und Vorderfüsse, die die Mähne kämmt. Das syg im Läbä-n-äs cheegs Mäitli gsy; das häig immer mit synä Haarä z'schaffä gha und syg vor'm Spiëgel g'standä, bis z'spat uder gar nimmä z'Chilä chu syg.“<sup>5385</sup>

„... eine schöne Jungfrau stand auf einem Stuhl vor dem Tisch, den Spiegel in der einen Hand, den Kamm in der andern, und beschaute sich im Spiegel und kämmt dabei ihre Haare. ...“<sup>5386</sup>

### spinnen, Spinnrad

Es war alter Brauch, am Samstagmittag das Spinnrad auf die Seite zu stellen.<sup>5387</sup>

⇒ Tagwählerei; verbotene Tage; Werghechel; z' altä Tagä; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang)

„... Sogleich hielt sie (die Hexe) mit Spinnen inne, und die Rübi kam zum Stillstand. Hätte sie fortgefahren zu spinnen, so würde auch das Verderben seinen Lauf fortgesetzt haben.“<sup>5388</sup>

„Als einmal das angsterfüllte Volk von Silenen der mit unheimlicher Macht aus dem steilen Kilchtal hervorbrechenden, Tod und Verderben drohenden Rübi wehrlos zuschaute, erblickte es zuvorderst auf ihr ein Weibervolk, eine Hexe mit einem Spinnrad, an dem sie eifrig spann, hinter ihr eine zweite, die mächtig an der Rübi stiess. ...“<sup>5389</sup>

„... Die Bettlerin ist's; sie jauchzt und johlt, sitzt an einem Spinnrad und spinnt. Und zu oberst fährt ein zweites Wybervolch daher und treibt aus Leibeskräften an einem Haspel. ...“<sup>5390</sup>

„Zillä, eine arbeitsame Witwe und fleissige Spinnerin zu Wattigen bei Wassen, wie man gegenwärtig keine solchen mehr findet, liess eines Samstagabends ihr Rädlein schnurren bis nach Mitternacht. Sie dachte gar nicht daran, dass es unterdessen Sonntag geworden. Da kam es ans Fenster ... Aber die Spinnerin stellte jetzt das Rädchen ebenfalls auf die Seite und spann nie mehr in den Sonntag hinein. ...“<sup>5391</sup>

„Früher war es Brauch, an Samstagabenden beizeiten Feierabend zu machen. ...“<sup>5392</sup>

„Z'altä Tagg z'spinnä, das het's äü nit 'tohlet. ...“<sup>5393</sup>

„Einst sass ein altes, emsiges Mütterli bis spät, spät in die Nacht hinein an seinem Spinnrädchen. Da erschien ein Wäuti am Fenster ...“<sup>5394</sup>

„Eine alte Jungfer spann einmal gegen ihre Gewohnheit bis spät in die Nacht hinein. Endlich kam ein Wäuti an das Fenster ...“<sup>5395</sup>

„... Als sie auf dem Wege dorthin in das Häuslein auf dem Halbenstein hineinschauten, sahen sie darin ein altes Maitli mit einem altertümlichen Häubchen auf dem Kopf am Rade sitzen und spinnen. Das kam ihnen so kurios vor. ...“<sup>5396</sup>

„... In der heiligen Nacht habe einmal eine Frau Wärch gesponnen, und da sei die Frau Seltä gekommen, habe die Türe aufgemacht und gefragt: „So, so, spinnst noch? Spinnst für dich oder für Lohn?“ Die Frau habe geantwortet: „Für mich.“ Darauf habe die Frau Seltä gesagt: „Wenn du für Lohn gesponnen hättest, hätte ich dich zerrieben.“<sup>5397</sup>

- 
- 5384 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 329 1  
5385 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 602  
5386 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1020  
5387 Zihlmann Josef, Seite 386  
5388 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 179  
5389 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 180 a  
5390 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 181  
5391 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 720 1  
5392 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 720 2  
5393 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 720 3  
5394 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 720 4  
5395 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 720 5  
5396 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 815 1 a  
5397 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 868

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„In der Achern zu Schattdorf hauste eine Spinnerin, die gewohnt war, von Wolle und Reiste, die ihr die Leute zum spinnen brachten, jeweilen etwas weniges, unmerkliches, für sich selber heimlich zurückzubehalten. Nach ihrem Tode aber ...“<sup>5398</sup>

„... Ganz plötzlich sah die Grossmutter wie durch einen kurzen Gang in ein Gewölbe im Felsen hinein, und drinnen sass ein Weibervolk, in eine Kapuzinerkutte gekleidet, und spann mit allem Eifer. ...“<sup>5399</sup>

„... Nachts sah man bisweilen darinnen zwei gespenstige Spinnerinnen oder Näherinnen, die plötzlich samt ihrem Lichtlein verschwanden, wenn man zum Fensterlein hinaufstieg oder das Häuschen betreten wollte.“<sup>5400</sup>

„... Buben gingen an einem Sonntagabend gegen Seelisberg hinauf. Als sie in die Nähe eines gewissen alten Hauses kamen, das eines Gespenstes wegen unbewohnt und deshalb ganz verlottert war, sahen sie darinnen mit Erstaunen ein Licht. Einer stieg hinauf und sah in der Stube ein altes Mütterli spinnen.“<sup>5401</sup>

### Spur

Dass eine im Winter beobachtete Gestalt im Schnee keine Spuren hinterliess, wurde als Beweis dafür gewertet, dass es sich um einen Geist handelte.<sup>5402</sup>

⇒ Fuchs; Fuss; Geist, Geister

„Der Hexenstein in der Grossplangg ob dem Dieden in Wassen zeigt auf seiner Oberfläche eine länglich-rundliche „Tuolä“; diese sollen alte Hexen herausgedrückt haben.“<sup>5403</sup>

„... Und beide (Hexen) verschwanden, aber der Felsblock blieb in der Weid liegen, wo er heute noch liegt. Man sieht Eindrücke von den Krallen der Hexe in der Steinmasse zur Stunde noch.“<sup>5404</sup>

„... Die Eindrücke vom Rücken und von den Krallen der Hexe sah man, solange der Stein existierte.“<sup>5405</sup>

“... Auf dem Stein hatte sie (die Hexe) ganz deutlich den Abdruck ihres Rückens und ihrer Krallen zurückgelassen.“<sup>5406</sup>

„... An seiner Westseite sieht man eigenartige Flecken, wie von nassen, schmutzigen Finken hinterlassen. Sie sollen von Hexen eingedrückt worden sein, als sie den Stein als Tanzplatz benutzten.“<sup>5407</sup>

„Ein ganz ähnlicher Stein mit Fusspuren sei auch im Berggut Wasseneggli, eine Stunde ob Bauen, zu sehen.“<sup>5408</sup>

„... Auf einem Stein, der dort aus dem Erdboden herausragt, sehe man menschliche Fusspuren. ...“<sup>5409</sup>

„... Zum ewigen Beweis hinterliess die Muttergottes den Fusseindruck im Steintritt vor dem Kapellenportal.“<sup>5410</sup>

„... Er wandte sich um; da war aber kein Mensch mehr zu sehen und im Schnee nicht die geringste Spur zu entdecken.“<sup>5411</sup>

„In der Alp Rienzen, Geschenen, sieht man einen grossen Stein mit einer Vertiefung obenauf, die dem Eindruck eines Rinderfusses, wie sie sagen, auf's Haar gleicht. Sie soll von einem Gespenst herrühren.“<sup>5412</sup>

„... Merkwürdig, dass weder der Bub noch der schwarze Mann im Schnee eine Spur hinterliessen.“<sup>5413</sup>

„... Die Gamsen hinterliessen im Schnee Rosspuren. Sie sahen auch einen Fuchs und gingen der Spur nach; diese verwandelte sich urplötzlich in eine Gamsenspur.“<sup>5414</sup>

---

5398 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1049

5399 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1522

5400 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1527

5401 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1528

5402 Zihlmann Josef, Seite 387

5403 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 120

5404 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 184 a

5405 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 1 a

5406 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 1 c

5407 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 186 1

5408 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 186 4

5409 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 201 c

5410 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 204

5411 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 425

5412 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 584

5413 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 685

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Er schaute selber nach und sah nur sein eigenes Gspor und als ob er einen Wollensack herumgeschlagen hätte.“<sup>5415</sup>

„... es schritt nicht, sondern fuhr so (schwebte) über den Schnee, und als er des andern Tages die Gegend besah, fand er gar keine Spur von ihm.“<sup>5416</sup>

„Eine Person ... trat in die Fusstapfen, um sie näher zu untersuchen, fand, dass sie nur um den Stein herum gingen ...“<sup>5417</sup>

„... An einem Felsen zeigt man seine Fusspuren, die er im Streite geschlagen. Vom Greiss war die Gegend befreit. ...“<sup>5418</sup>

„... Am nächsten Morgen war oben auf dem Stein, der so gross ist, dass er nur vermittelt einer Leiter kann erstiegen werden, ein Rinderfuss eingedrückt, und der ist heute noch zu sehen.“<sup>5419</sup>

„... Die Spuren seiner Klauen sind heute noch im Stein eingedrückt.“<sup>5420</sup>

„... Sie liefen ihm nach, aber er verschwand plötzlich hinter dem Gaden ihren Blicken, und erst jetzt sahen sie, dass er im Schnee gar keine Spuren hinterlassen hatte.“<sup>5421</sup>

„... Seine (des Geistes) Fusstritte auf selbigem Brette wollte das Volk noch hundert Jahre nachher zeigen ...“<sup>5422</sup>

„... Einmal habe eine solche Arme Seele, als sie aus dem Ofen kam, die Spuren ihrer Fusstritte auf einem Brett eingebrannt zurückgelassen.“<sup>5423</sup>

„Im äusserst rauhen und schwer zugänglichen Buggital zu Sisikon hat man schon Spuren von zarten Frauenschühlein gefunden und stöhnen gehört, ein Zeichen, dass auch zarte Stadtdämchen hier wandeln müssen.“<sup>5424</sup>

„... fand sie (eine Frau) auf dem Lawinenschnee Spuren von feinen Damenschuhen, Spuren, die bis zu einer Höhle unter einem Stein führten und da auf einmal aufhörten. ...“<sup>5425</sup>

„... Auf dem Steinplättchen war nachher die ganze Hand eingebrannt zu sehen. ...“<sup>5426</sup>

„... Im Holzscheitchen, das er dem Geist statt der Hand dargereicht, waren nachher alle fünf Finger eingebrannt, das Tüchlein aber war verkohlt (19. Jahrhundert).“<sup>5427</sup>

„... Er aber hielt ihm eine Schindel entgegen, die es ergriff. Und siehe, die ganze Hand war nachher darauf eingebrannt.“<sup>5428</sup>

„... Drei Klafter hoch und fünf Klafter im Umfang, zeigt er auf der einen Seite den Eindruck vom Rücken Satans und ringsherum die Spuren seiner Kette.“<sup>5429</sup>

„... im Schipfi, sind drei Teufelspratzen im Getäfer einer Zimmerwand abgedrückt. ...“<sup>5430</sup>

„Im Strassenpflaster des Riedertalerweges will man zweimal Menschenfuss-Spuren, dann auch drei Fingerspuren, ferner Geiss-, Ross-, Kalbs- und Rinderfuss-Spuren sehen, ...“<sup>5431</sup>

„... Auf dem Wege zur Wallfahrtskapelle im Riedertal sieht man vor dem zweiten Stationenbild den Geiss- und an einer andern Stelle den Kuhfuss (des Teufels) in der B'setzi eingedrückt.“<sup>5432</sup>

„... Es ist aber auch noch in ganz neuer Zeit von den Sennen dieser Alp gesagt worden, dass sie im Grase der Alp Rosseisenspuren eingedrückt gesehen hatten, deren Herkunft sie nicht erklären konnten ...“<sup>5433</sup>

---

5414 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 1 b

5415 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 770

5416 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 865 5

5417 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 865 14

5418 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 892

5419 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 1

5420 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 6

5421 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 938

5422 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1091

5423 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1091

5424 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1100

5425 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1100

5426 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1124

5427 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1127

5428 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1130

5429 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1217

5430 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1231

5431 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 a

5432 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1248

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Stachelkugel

Die Stachelkugel war neben der Kröte das Symbol für die Gebärmutter. Die längsovale Kugel stellte den Uterus dar, die Spiesse versinnbildlichten die Schmerzen bei Geburt, Menstruation und Unterleibsbeschwerden. Die Stachelkugeln wurden als Ex Voto oder als Amulett verwendet. Diese Motivgabe brachten Frauen nach überstandener Geburt oder nach Gebärmutterkrankheiten dar.<sup>5434</sup>

- ⇒ Amulett, Talisman; Ex Voto; Kröte; Krötenmotiv als Motivplastik; Talisman; Motivgabe; „Motivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

#### Stall

Unglück im Stall war des Bauern Los. Hier traf es ihn, wenn es ihn treffen wollte oder musste. Darum war es Brauch zu sagen „Glück im Stall“, wenn man einen Stall betrat. Gegen Geister stellte man einen Besen im Stall zuderobsi hinter die Türe. In der Heiligen Nacht konnten die Tiere im Stall miteinander reden.<sup>5435</sup>

- ⇒ Allerheiligen und Allerseelen; Allermannsharnisch (Siegwurz); Andachtsbild, grosses; ausräuchern; Besen; Böser Blick; Drudenfuss; Euter; Frontispiz; Gebetszettel; Geist, Geister; Glück; Hausseggen; Hexenbesen; Hufeisen; Kreuzdorn; Lärche; Lochstein; magische Worte; Mistgabel, dreizinkige; Mittel gegen Gespenster; Palm, Palme; Palmzweig (Siebnerlei); Pferdegeschirr; Rad; Rauhacht, Raunacht; reden; Schutzzettel; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; segnen; Siebnerlei; Stalltürhalterung; verworren, verwickelt; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; Vorzeichen; Wallfahrtsandenken; Weihwasser; Wetterseggen; Ziegenbock; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Die Anbetung der Hirten“ (Anhang); „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Krippen auf Weihnachtskarten“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Stechpalmen als Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang)

„... Aber ein eisiger Schrecken ergriff ihn, als er aus der offenen Türe des leeren Schweinestalles einen lebenden Schweinskopf herausragen sah. ...“<sup>5436</sup>

„... und dabei die Stalltüre öffnete und in den Stall hineinschaute, ob sich vielleicht eine (eine Ziege) da hineinverirrt habe, erblickte er da drinnen am Barmen eine (gespenstige) Geiss ...“<sup>5437</sup>

„Früher hausten in den Häusern und Ställen auf Arni viele Ungeheuer; Umg'hyri hent-s-nä g'seit, nit G'spängster. ...“<sup>5438</sup>

„Pfarrer Jsenmann von Schattdorf († 1775) wurde einst nach Attinghausen berufen, um ein Gespenst aus einem Stall zu bannen. ...“<sup>5439</sup>

#### Stalltürhalterung

Die nach oben gerichteten Metallspitzen einer Waldsäge oder eines Sensenblattes schützten das Gebäude gegen Hexenwerk. Diese Türbeschläge dienten in doppelter Weise. Einerseits brauchte man keine neuen Scharniere zu kaufen, andererseits war das Gebäude gegen Unheil geschützt.<sup>5440</sup>

- ⇒ Sensenblatt; Türhalterung

#### Staub

---

<sup>5433</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1578

<sup>5434</sup> Kälin Detta, Seite 74; Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 180

<sup>5435</sup> Zihlmann Josef, Seite 387

<sup>5436</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 543

<sup>5437</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 562

<sup>5438</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1170 a

<sup>5439</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1571

<sup>5440</sup> „Suisse Primitive“

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Gleich wie mit der Erde und weiteren Sachgütern, die ihre Heiligkeit nicht durch Weihe, sondern analog zu den Reliquien und Berührungsreliquien durch örtliche und zeitliche Beziehung zu einem heiligen Ort oder heiligen Gegenstand erhielten, verhielt es sich auch mit dem heiligen Staub. Er wurde wie Erde in Papiertüten oder in gepresster Form von verschiedenen Wallfahrtsorten nach Hause genommen und bei Bedarf wie eine Medizin eingenommen. Heilkräftiger Staub und ebensolche Erde wurden auch dem Ton beigemischt, aus dem eine Schabfigur geformt wurde.<sup>5441</sup> Dahinter stand eine elementare Erdsymbolik, die sich in Vorstellungen wie Heimaterde und Erdkommunion ebenso geltend machte wie in den verschiedenen Formen der Geophagie (Essen von Erde).<sup>5442</sup>

⇒ Agnus Dei; Erde, heilige; Fingernagel; Kirchenstaub; Loretoschüssel; Reliquienkapsel; Schabfigur, Schabstein; Vorzeichen; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

„... Da rauschte und schrie es furchtbar durch die Tannen und Felsen, und vor dem Spötter stand plötzlich ein Wäuti wie ein Heinzi, nahm zwei handvöllige Steine in die Prätzen, zerrieb sie zu Staub und schrie: „Wenn nit der Namä Jesus uff d'r Gabälä hättisch, tät-di zerrybä wië dië Stei.“ ... Da las das Gespenst einen faustgrossen Stein von der Strasse auf, zerrieb ihn zwischen seinen Prätzen zu Mehl und sagte: „Dü hesch rächt g'antwortet; hättisch nit dass g'säit, sä hätt-di zerribä wië der Stei!“ ...“<sup>5443</sup>

„... Ich will euch die Wahl lassen, ob neun Ellen tief unter den Firm oder auf die drei höchsten Berge verbannt oder zu Staub und Asche zerrieben zu werden.“ ...“<sup>5444</sup>

„... „Hättest du nicht deiner Mutter Kreuz auf deiner Stirne, so würden wir dich zu Staub und Asche zermalmen.“<sup>5445</sup>

„... Als er ihn berührte, zerfiel er in Staub und Asche.“<sup>5446</sup>

„... so hätte ich dich zu Staub und Asche zermahlen dürfen.“ ...“<sup>5447</sup>

„... ein Gespenst, auf einer Steinplatte und rief ihm nach: „Wär d'r ander cho (ja, der wo villems d'r Vatter g'sy isch), sä hätt-ä zerribä wië ds Gstybb a d'r Sunnä.“<sup>5448</sup>

„... Das Gespenst zerrieb ihn zu Staub und Asche. Vom Senn fanden die Leute nur noch die linke Hand mit dem Namen Jesus-Ring am Ringfinger.“<sup>5449</sup>

„... Wärest du aus Vorwitz gekommen, wir hätten dich zu Staub zermalmt! ...“<sup>5450</sup>

„... Wütend rennt das Gespenst in eine Ecke der Alphütte, zerrt zwei grosse Steine aus der Mauer, zerreibt sie zwischen seinen Prätzen zu Staub und Asche ...“<sup>5451</sup>

„... Und darnah heig das Gspängscht ä Stei üffgläsä und heig-ä zerribä- und heig gseit, wenn er nitt ds Sant-Johanns-Evangäli uff der Zunge hätt, sä miäch-er-em's haarglych. ...“<sup>5452</sup>

„... Das (Gespenst) sprang auf, zerrieb zwei Steine zwischen seinen Prätzen zu Mehl und fauchte: „Wenn nitt dz Sant Johanss Evangäli uff der Zungä hättisch, so tät-di zerrybä wië dië Stei.“ ...“<sup>5453</sup>

„... Da ergriff das „Umkhyr“ einen Stein und zerrieb ihn zu Mehl ...“<sup>5454</sup>

„... Wärest du aus Vorwitz gekommen, ich hätte dich zu Staub und Asche zerrieben wie dieses Holzschreit.“ (oder: „Wäre aber das Oberhaupt, der Senn, selber gekommen, so hätte ich ihn zu Staub gemacht.“) ...“<sup>5455</sup>

---

5441 Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 46 und 47

5442 Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 35

5443 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 612

5444 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 721 9

5445 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 734

5446 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 755

5447 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 811 2

5448 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 871 3

5449 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 887

5450 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 917

5451 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 1

5452 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 2 b

5453 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 6

5454 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 919 b

5455 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 920 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Das Gspängscht syg düe fryli nitt frys üfgstandä und heig zwee grysslich Stei gnu und-s' zu Stoib und Äschä zerrybä und heig brielet: „Wenn nitt der Hansäli uff der Zungä hättisch, sä tät-di zerrybä wiä diä Steil!“ ...“<sup>5456</sup>

„... Oft sah ihn der ungehorsame Sohn, der ihm als Küher nachgefolgt war, drunten beim Spielau-See stehen und Steine zwischen den Händen zu Staub zermalmen ...“<sup>5457</sup>

„... Als sie den Kameraden lösten, war er tot und fiel in Staub und Asche zusammen. ...“<sup>5458</sup>

„... Aber jetzt isch ärwachtet! Mit einem Sprung stürzte es sich auf den Undankbaren und zerrieb ihn zu Staub und Asche. ...“<sup>5459</sup>

„... Als er dort lag, rief es (die Hexe) ihm noch zu: „Wenn nit nu ä Brosmä Brot im Sack hättisch, sä tät-di zu Staib und Äschä zärrybä!“<sup>5460</sup>

#### stechen

Man durfte beim Brotschneiden nie ins Brot stechen. Verlobte durften sich keine stehenden Gegenstände schenken oder schenken lassen.<sup>5461</sup>

⇒ Brot; Nadel; Schere; „Ds Brot isch ä Gab Gottes! Äs isch gsägnèts!“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

#### Stechpalme

Die Stechpalme schützte Haus und Hof vor Blitz, Verhexung und Krankheit. Tier und Mensch waren vor Hexen und Dämonen sicher, wenn sie sich in der Nähe der Stechpalme aufhielten.<sup>5462</sup>

⇒ Asche; ausräuchern; Buchs; Drudenfuss; Einsargen einer Leiche; Feuer; Garten, Gartenhag; Gesegnetes, Geweihtes; Grab; Hasel; Herrgottswinkel; Hexenrauch; Jerichorose; Katakombenheiliger; Kröte; Mittel gegen Gespenster; Osterkohle; Palm, Palme; Palmesel; Palmzweig (Siebnerlei); Peitsche; Pfingsten; Sakramentalien; Sarg; Sefi; Segen; Siebnerlei; Stubenkreuz; Toggäliabwehr; Toggäligger; Umgang; Unwetter; Wacholder; Weihwassergefäss; Wetterseggen; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Stechpalmen als Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang)

„... Gewöhnlich hängt man gegen Zaubergewalten und böse Kräfte gesegnete Stechpalmen oder gesegnete Haselzweige im Stalle auf.“<sup>5463</sup>

„... da kam bei der Stechpalme ein liebliches, schneeweisses Kind ihm entgegen ...“<sup>5464</sup>

#### Stein

Die Vorstellung, dass besondere Steine heilen und schützen konnten, ging historisch weit über die Antike hinaus. Berühmt wurde die Steinkunde von Hildegard von Bingen. Die grosse Mystikerin deutete die Edel- und Halbedelsteine als rein, da sie durch die Güte Gottes von der Erbsünde ausgenommen waren. Sie galten ihr als Symbole der göttlichen Ordnung und als Spiegel des Universums. Der Achat, auch Augenstein genannt, galt wegen seiner Ähnlichkeit mit einem Augapfel als wirkungsvoll gegen Augenkrankheiten. Zudem schützte er vor Gift und schlechten Einflüssen und förderte materiellen Besitz. Er vertrieb auch Epilepsie, Mondsucht und Wahnsinn. Bergkristalle

---

<sup>5456</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 922

<sup>5457</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 934

<sup>5458</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250 a

<sup>5459</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1520

<sup>5460</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1575

<sup>5461</sup> Zihlmann Josef, Seite 387

<sup>5462</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 140

<sup>5463</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 132

<sup>5464</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 659

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

waren Symbol göttlicher Klarheit und Reinheit. Sie wehrten böse Geister ab, schützten vor Epilepsie und verhalfen werdenden Müttern zu einer guten Geburt. Kreisrunde Lochsteine, Josefsringe genannt, galten als Symbol der Ewigkeit (Kreis ohne Anfang und Ende). Bei Augenleiden musste man durch den Lochstein hindurch sehen. Als Schrecksteine wurden herz- oder tropfenförmige Anhänger aus Onyx, Bergkristall, Malachit, Serpentin bezeichnet. Sie bewahrten vor einem Schrecken und schreckten Böses ab. Das plötzliche Erschrecken war sehr gefürchtet, weil man glaubte, dass es schlimme Krankheiten auslöste, vor allem Fraisen (siehe Fraisenkette). Malachit galt als wirkungsvoller Schreckstein, der zudem blutende Wunden heilte, Herzensangst vertrieb und „der Weiber Reinigung zuwege brachte“. Der Amethyst galt als nützlich gegen Gifte und gegen Trunkenheit. Wer ihn trug, wurde nie betrunken.<sup>5465</sup>

Grosse Steine in der Gegend waren markante Punkte, wo man sich auf einer Wanderung ausruhte (Ghirmisteine), wo Hexen und Dämonen ihre Treffen abhielten (Vierschröt), wo die Kinder herkamen (Chindlstein), unter denen ein Einsiedler Unterkunft fand usw.<sup>5466</sup>

- ⇒ Amulett, Talisman; Bernstein; Eigen; Fläschchen; Geburt; Grab; Kinderherkunft; Kristall; Lochstein; March, Marchstein, Marchstein versetzen; Mineralien, Edelsteine und Versteinerungen; Schabfigur, Schabstein; Sterbekreuz mit Schuber; Talisman; Toggäliabwehr; Tonscherbe; Warze; Wehenkreuz; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

#### **Sterbebild**

Das kleine Andachtsbild, das an einen Verstorbenen erinnerte, war zuerst in Belgien um die Mitte des 18. Jahrhunderts bezeugt und drang bald nach Deutschland. Es war im katholischen Süddeutschland, in Österreich und in der Schweiz volksbräuchlich. Es hat seinen Platz meist im Herrgottswinkel oder im Gebetbuch. Nach dem Volksglauben war das Sterbebildchen ein Apotropäum und schützte vor jähem Tod.<sup>5467</sup>

- ⇒ Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Einbund; Heilrituale, magisch-religiöse; Hèlgäli, Helgen; R. I. P.; „Boten zwischen Himmel und Erde“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

#### **Sterbekreuz**

Das Sterbekreuz war ein kleines Kreuz, von dem man sagte, dass es gesegnet und mit einem Sterbeablass versehen sein musste. Das Volk wollte, dass dieses Sterbekreuz aus Holz war oder mindestens eine aus Holz gefertigte Einlage enthielt. Ein solches Kreuz gab man den Sterbenden in die gefalteten Hände.<sup>5468</sup>

- ⇒ Bestattungsritual; Einsargen einer Leiche; Kreuz; Sarg; Sterbekreuz mit Schuber; sterben; Sterbesakrament; Totenzimmer; Versehgarnitur; Verstorbene; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

#### **Sterbekreuz mit Schuber**

Dieses Sterbekreuz liess sich auf der Hinterseite öffnen. Der Schuber enthielt Reliquien, Agnus Dei, Kruzifix und farbige Steine in Krüllarbeit. Solche Kreuze wurden zur Krankensalbung verwendet und in Krankenzimmern aufbewahrt.<sup>5469</sup>

- ⇒ Bestattungsritual; Einsargen einer Leiche; Klosterarbeit; Kreuz; Sarg; Sterbekreuz; sterben; Sterbesakrament; Totenzimmer; Versehgarnitur; Verstorbene; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

---

<sup>5465</sup> Kälin Detta, Seiten 30 und 31

<sup>5466</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 47 und 48

<sup>5467</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 47

<sup>5468</sup> Zihlmann Josef, Seite 389

<sup>5469</sup> Kälin Detta, Seiten 34 und 35

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### sterben

Der Pfarrer war der wichtigste Beistand am Sterbebett, um diesem schmerzlichen Ereignis zu begegnen. Die Kirche verstand den Tod als Teil des göttlichen Heilsplanes, der dem Sterbenden ewiges Leben versprach, sofern er ein rechtschaffenes Leben geführt hatte. Wer die Sterbesakramente empfing, war eines guten Todes gewiss.<sup>5470</sup>

Um dem plötzlichen Tod nicht ganz schutzlos ausgeliefert zu sein, unterwies die Kirche die Lebenden im Sterben, damit sie sich richtig vorbereiten konnten. Seit dem Spätmittelalter bildete sich eine eigene Literaturgattung (ars moriendi, Kunst des Sterbens) mit Todes- und Sterbebüchlein heraus. Die Kunst des Sterbens bedeutete zu lernen, wie man christlich sterben sollte. Die Büchlein dienten als Grundlage für die seelsorgliche Praxis der Priester, aber auch den Laien, um sie im richtigen Sterben zu unterstützen. Die Sterbebüchlein waren bis ins 20. Jahrhundert beliebt und weit verbreitet.<sup>5471</sup>

Wenn ein Mensch im Sterben lag, taten sich Nachbarn zu einer Beterschar zusammen, meist neun oder vierzehn, und gingen in eine Kapelle, um dort für den in Sterbensnot Liegenden zu beten. Unmittelbar nach dem Hinschied eines Menschen stellte man die Stubenuhr still. In diesem Zustand blieb sie bis nach der Beerdigung.<sup>5472</sup>

⇒ Agathakerze; bekreuzigen, sich bekreuzigen, Kreuzzeichen machen; Bestattungsritual; beten; Doppelgänger; Einsargen einer Leiche; Fraisenhäubchen, Fraisenhemdchen; Gebet für die Armen Seelen; Geburt; Gichtkreuz; Haussegen; heilige Länge, heilige Masse; heiliges Käppchen; Kindbeterin; klopfen; Kreuz; künden; Loretoglöckchen; Seeläbalkä; Sterbekreuz; Sterbekreuz mit Schuber; Sterbesakrament; Taufe; Todesanzeichen, Todesstunde; Todesvorzeichen; Totenzimmer; Totenwache; Uhr; versehen, verwahren; Versehgang (Verwargang); Versehgarnitur; Verstorbene; verwahren; Wachskerze, geweihte Kerze; Wetterglocke; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... im Gegensatz zum Urner Brauch, nach dem die Leute scharenweise sich um ein Sterbebett drängen.“<sup>5473</sup>

„... Als der Schattdorfer seine Hand zurückzog, brannte ihn heftig der Daumen; am nächsten Morgen war der ganze Arm und bald der ganze Leib schwarz, und noch am nämlichen Tage musste er sterben.“<sup>5474</sup>

„... Unser Held hakte ein und hielt dem Unbekannten stand. Als dieser nachgab, da brannten dem frechen Burschen die Finger, und daheim angekommen, sah er, dass sie brandschwarz waren; nach und nach schwoll auch der Arm an und wurde schwarz; der Bub musste daran sterben.“<sup>5475</sup>

„... Da kam auch von oben her ein grosses Licht auf sie zu, und voll Angst ergriffen sie die Flucht. Das Licht verfolgte sie bis auf ihr Zimmer, und bevor vierzehn Tage vorüber, waren alle drei Burschen Leichen.“<sup>5476</sup>

„... Als sie durch's Gatter gingen, sahen sie zwei Männer, die marcheten. Einer sah dem andern über den Rücken, und einer war wie ein Laubsack. Mein Grossvater ist daran gestorben. ...“<sup>5477</sup>

„... war ein Mann am Sterben, und der wollte trotz aller Zureden des Pfarrers und der Angehörigen nichts wissen von Beichten. ...“<sup>5478</sup>

„Es lebte einmal ein Mädchen, das nie „Hälfi Gott“ oder „Vergelts Gott“ sagte. Es starb, und nach seinem Tode war es in dem Hause furchtbar unghyrig. Es war ein Doppelhaus. Wenn aber jemand in dem Teile übernachtete, in dem das Mädchen gestorben, so war er am Morgen eine Leiche. ...“<sup>5479</sup>

---

<sup>5470</sup> Lehner Esther, Sterben und Tod, Seite 103

<sup>5471</sup> Lehner Esther, Sterben und Tod, Seiten 103 und 104

<sup>5472</sup> Zihlmann Josef, Seite 389

<sup>5473</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 115

<sup>5474</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 708 1

<sup>5475</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 708 2

<sup>5476</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 750 2

<sup>5477</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 794 2

<sup>5478</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 840

<sup>5479</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1141

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Sterbesakrament**

Die Sterbesakramente bestanden aus der Beichte, der Krankensalbung – auch letzte Ölung genannt – und der Kommunion.<sup>5480</sup>

Nach dem Versehen mit den Sterbesakramenten betete der Priester die kirchlichen Sterbegebete. Dem Sterbenden wurde das Sterbekreuzchen in die Hand gedrückt.<sup>5481</sup>

Wer die Sterbesakramente empfing, war eines guten Todes gewiss. Die Spende der Sterbesakramente war an einen klaren Ablauf gebunden, an den sich die Geistlichen zu halten hatten: Nachdem der Sterbende gebeichtet hatte, konnte er die Kommunion als Wegzehrung für die letzte Reise empfangen. Die letzte Ölung – erst im 12. Jahrhundert als Sakrament offiziell bestätigt – beschützte die Seele im Kampf gegen die Anfechtungen des Bösen. Nach der Ölung des Körpers war der Sterbende von seinen Sünden gereinigt und empfahl seine reine Seele dem Allmächtigen. Von der Ölung erhoffte man sich aber auch Linderung der Schmerzen und sogar vollständige Genesung von der Krankheit.<sup>5482</sup>

Ohne Empfang der Sterbesakramente sterben war für den Menschen Inbegriff und Höhepunkt aller Tragik. Ohne die heilige Wegzehrung mochte keiner von hinnen scheiden, denn die Reise ging in Tiefen, die das magische Weltbild nicht kannte. Der Gesunde und vor allem der Kranke hörte die Todeszeichen nicht gern, und sie wurden oft Ursache dafür, dass einer den Arzt aufsuchte oder dass der Priester und Doktor zu einem Überzeitigen gerufen wurden. Es starb selten einer, auch wenn er verunfallte oder aus vollem Leben heraus geholt wurde, ohne die Segnung seiner heiligen Religion. „Am glychä Tag nu het är sy Sach g'macht“, tröstete man sich immer wieder. Bei vielen beruhte jenes Glück allerdings nicht nur auf Vorahnung allein, denn wer irgendwie konnte, ging täglich oder wöchentlich zur heiligen Messe und zu den Sakramenten. Bei der Verkündigung wurde in der Kirche bekannt gegeben, ob jemand mit oder ohne Empfang der Sterbesakramente gestorben war.<sup>5483</sup>

⇒ Bestattungsritual; Gedenkkreuz; künden; Sakrament; Sterbekreuz; Sterbekreuz mit Schuber; sterben; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Totenwache; versehen, verwahren; Versehgang; Versehgarnitur; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Da, wo der Weg anfängt aufwärts gegen die Landstrasse zu steigen, begegnet ihnen ein Priester mit dem Allerheiligsten, das er zu einem Schwerkranken trägt als letzte Wegzehrung. ...“<sup>5484</sup>

„An einem Schmutzigen Donnerstag geschah es zu Erstfeld, dass zwei Drapolinge einem Geistlichen begegneten, der auf einem Versehgang begriffen war. ...“<sup>5485</sup>

„... war ein Mann am Sterben, und der wollte trotz allem Zureden des Pfarrers und der Angehörigen nichts wissen von Beichten. ...“<sup>5486</sup>

„Vor mehr als 100 Jahren war es, da hatte ein Priester von Silenen eine sterbende Mutter auf Frentschenberg „ausgetröstet“ und verliess nun, nachdem er seines Amtes gewaltet, das Haus; es mochte etwa um zwei Uhr sein in der Nacht.“<sup>5487</sup>

#### **Sternschnuppe**

---

<sup>5480</sup> Lehner Esther, Sterben und Tod, Seite 99

<sup>5481</sup> Lehner Esther, Sterben und Tod, Seite 99

<sup>5482</sup> Lehner Esther, Sterben und Tod, Seite 103

<sup>5483</sup> Zihlmann Josef, Seite 389

<sup>5484</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 823

<sup>5485</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 825

<sup>5486</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 840

<sup>5487</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1037

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Wenn man Sternschnuppen fliegen sah, sollte man sich schnell etwas wünschen. Wenn man einen Stern fahren sah, sollte man an eine Arme Seele denken.<sup>5488</sup>

⇒ Arme Seelen; Himmel; Komet

#### **Stieren- oder Ochschädel**

Stieren- oder Ochschädel boten schon im Altertum einen magischen Schutz. In der Zentralschweiz nachgewiesen war der Glaube an die Schutzwirkung von Ochsen- oder Stierenschädeln vor den durch Hexen verursachten Viehseuchen. Als apotropäische Schutzmittel hing man sie unter den First oder in den Rauchfang der Bauernhäuser. Im Voralpengebiet schützten sie zudem das Haus vor dem Heer der Totengeister, das in dunklen Nächten ins Jenseits zog und als heftiger Wind alles zerschmetterte, was sich ihm in den Weg stellte.<sup>5489</sup>

⇒ Balken; bannen; Firstbalken; Geist, Geister; Haus; Heer, das wilde Heer; Heidenhaus; Hexe; Jenseits; Magie; Ochsen- und Stierenschädel; Tierschädel; Türschwelle, Türsturz; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

#### **Stiftmesse**

Das religiöse Denken des Mittelalters war ganz darauf ausgerichtet, sich nach eigener Kraft den Himmel zu sichern. Finanziell besser Gestellte erhofften für sich und ihre Familie, mit Stiftjahrzeiten, die möglichst auf ewige Zeiten zu halten waren, das Seelenheil zu erlangen. Weniger Vermögende stifteten einen jährlichen Zins ab ihrem Besitz für eine Stiftmesse, eine Weiterentwicklung der wiederholten Jahreszeiten, wie sie im Mittelalter in den burgundischen Klöstern aufkamen und in allen Benediktinerklöstern üblich wurden.

Bis 1962 gab es zeitliche und ewige Stiftmessen. Die zeitlichen waren auf hundert Jahre beschränkt und kosteten fünfzig, jene auf ewige Zeit hundert Franken. Aus Zins und Kapital musste das Messstipendium bestritten werden. Ein eventueller Überschuss fiel nach Ablauf dem Unterhalt der Kirche oder Kapelle zu, an die die Stiftung gerichtet war. Wegen der steten Geldentwertung konnten Stiftmessen seit 1962 längstens auf fünfundzwanzig Jahre errichtet werden.<sup>5490</sup>

⇒ Messe; Jahrzeit; Jahrzeitmesse

#### **Storch**

Allgemein galt der Storch als Kinderbringer. Es hiess, dass er die Kleinkinder aus alten Baumstrünken oder aus einem Moor holte.<sup>5491</sup>

⇒ Hebamme (auch Storchentante genannt); Kinderherkunft: „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang)

#### **Sträggele**

Sträggele nannte sich die Frau im wilden Heer. Sie trat in den Fronfastennächten hörbar in Erscheinung, vor allem in der Sträggelelnacht auf Mittwoch nach dem Luziatag (13. Dezember). An diesem Tag begannen die Fronfasten im Dezember.<sup>5492</sup>

⇒ Böölimaa; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Heer, das wilde Heer; Schreckensgestalt, Geistername, Kinderschreck

#### **Strassenkreuzung, Wegkreuzung**

---

<sup>5488</sup> Zihlmann Josef, Seite 390

<sup>5489</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

<sup>5490</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 237

<sup>5491</sup> Zihlmann Josef, Seite 390

<sup>5492</sup> Zihlmann Josef, Seiten 391 bis 393

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Die Strassen- und Wegkreuzungen waren wegen den dort erschienenen Gespenster im Verruf. Es gab Leute, die nachts um keinen Preis über eine Strassenkreuzung schritten, vor allem nicht in den Fronfastennächten und in der Heiligen Nacht.<sup>5493</sup>

⇒ Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Gespenst, Gespenster; Helgenstöcklein; Kreuzwegandacht; Wegkreuzung

„... Vor dem Häuschen kreuzen sich vier Wege. Damals stand aber noch kein Haus im Obriedli, und Sussanneli bewohnte ein Gädemli. Die Leute fürchteten es und vermieden möglichst alles, womit sie es hätten erzürnen können. ...“<sup>5494</sup>

„... Vor Mitternacht des Christfestes führte ihn der fahrende Schüler auf eine Kreuzgasse, machte hier mit einem Schwert einen Kreis auf den Boden, und da hinein musste er stehen und da standhaft aushalten von zwölf Uhr Mitternacht bis ein Uhr. ...“<sup>5495</sup>

„Wenn man einen Berg- oder Weltspiegel will, soll man in der Heiligen Nacht auf einer Kreuzstrasse ein Loch in den Erdboden graben, einen Spiegel, mit dem Glase nach unten gewendet, darinnen vergraben und von zwölf bis ein Uhr auf dieser Grube stehen bleiben. ...“<sup>5496</sup>

„... Da hat einmal ein Freund dem andern geraten, er solle in der Heiligen Nacht des Christfestes mitten auf der Strassenvierung mit Kreide einen Kreis um sich beschreiben und von elf bis zwölf Uhr darin stehen ...“<sup>5497</sup>

„... Er nahm an und setzte sich wirklich zur gesagten Stunde auf die Kreuzstrasse. Aber da kamen von allen Seiten die abenteuerlichsten Gestalten auf ihn zu ...“<sup>5498</sup>

„In der Strassenkreuzung beim Gut Dreiangeli in Altdorf sah eine Frau aus der Nachbarschaft vor vielleicht etwa dreissig bis vierzig Jahren nachts zwischen elf und zwölf Uhr öfters einen Priester mit einem Buch unter dem Arm hin- und herspazieren. ...“<sup>5499</sup>

„... Von der Ankenwage lenkte der Riese seine Schritte zur Landleutenmatte, wanderte am Mariahilfchapeli vorbei und verschwand endlich in der Strassenvierung beim Zopfgarten. ...“<sup>5500</sup>

„... „I d'r Helgä Nacht zu Weihnachten geht sie durch die Kreuzgassen und von Haus zu Haus. ...“<sup>5501</sup>

„... Auf dem Kreuzwege bei der Attinghauserbrücke sah es ihrer ganze Scharen (Arme Seelen), und es schien, als ob sie mit einander zankten, einen solchen Lärmen verführten sie.“<sup>5502</sup>

„Auf einer Kreuzstrasse zu Schattdorf belästigte ein Gespenst die Leute. Man sagte, es sei eine Arme Seele, und die wäre zu erlösen. ...“<sup>5503</sup>

„Die ganz besondere Schule der Fahrenden bestand darin, dass sich jeweilen ihrer zwölf zusammentun, auf einer Kreuzstrasse zu einer gewissen Zeit sich einfinden und da eine Stunde lang ausharren mussten. ...“<sup>5504</sup>

„... Diesen (einen Mann) trug er abwärts bis zur Wegscheide „bei den Häusern“, stellte ihn dort ab, lud ihn dann etwa nach einer Viertelstunde wieder auf den Rücken und trug ihn zurück ...“<sup>5505</sup>

„... Unterwegs kommen sie an dem Häuschen auf dem Albenstein, wo eine Strassenvierung ist, vorbei, und da schaut ein altes Muetterli in „Haube und Käppli“ zum Fenster oder durch eine Lucke heraus. ...“<sup>5506</sup>

### Stroh einlegen

Zur Beginn des 20. Jahrhunderts verbreiteten sich die Weihnachtskrippen auch in die Innerschweizer Schulzimmer. In Primarschulen wurde zum Adventsbeginn eine 30 bis

---

5493 Zihlmann Josef, Seite 285

5494 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 160

5495 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 303

5496 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 329 1

5497 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 415 a

5498 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 415 b

5499 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 816

5500 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 827 2

5501 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 868

5502 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1027

5503 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1133

5504 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1257

5505 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1565

5506 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1575

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

50 cm lange leere hölzerne Futterkrippe aufgestellt. Die sieben- bis zwölfjährigen Schulkinder durften, je nach Bewertung der Lehrschwester, dem Christkind durch das Einlegen von Strohhalmen (für Böses kam eine Rosenstrauch-Dorne in die Krippe) sein Bettchen vorbereiten. So verstanden es die Lehrpersonen, in den Kindern die Liebe zum Christkind zu wecken. Sie gaben ihnen Ratschläge und Anregungen, wie sie dem Christkind eine Freude machen konnten. Wenn die Kinder einen Verzicht auf sich nahmen – ein Öpferchen brachten (z. B. auf Süßigkeiten verzichteten, dienstbereiter oder artiger als sonst waren) – durften sie einen Strohalm in die Krippe legen. Am 24. Dezember, dem letzten Schultag vor dem Beginn der Weihnachtsferien, lag dann das barocke Wachschilderkind in der Krippe, jedoch ohne die übrigen, die Weihnachtsgeschichte symbolisierenden Figuren. Dieses arme Jesuskind allein ohne Maria und Josef tat manchem Kinderherzen leid; doch es tröstete sie, dass abends bei ihnen zu Hause das Christkind nicht mehr einsam, sondern von viel Volk umgeben war.

- ⇒ Advent – „Wartä ufs Christchindli“ (Anhang); „Warten aufs Christkind“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang)

### **Stube**

Die Stube war das Herzstück des Hauses. Sie war der einzig beheizte Raum. In der Stube wurde gegessen, gearbeitet, gelebt, gewohnt und gebetet. In diesem Raum, wo sich die Familiengemeinschaft auch am Abend aufhielt, wurden verschiedene Schutz- und Abwehrzeichen angebracht. In der Ecke über dem Tisch wurde eine Kuldecke, der Herrgottswinkel, eingerichtet. Er gehörte zu den ältesten Bestandteilen der Stube. Mit dem Herrgottswinkel bildete die Stubentür, in deren Innenseite oft noch christliche Motive eingelegt waren, eine dritte magische Grenze (nach Dachtraufe und Schwelle). Zudem hing am Türpfosten das Weihwassergefäß.

Die Stube war nicht nur Wohnraum, sie war der Kultraum des Hauses. Besonders bedeutungsvoll wurde dieser Raum, wenn ein Mitglied der Familie starb und der Leichnam unter dem Herrgottswinkel aufgebahrt wurde. Bezeichnenderweise findet man nur wenige Sagen, in denen es in der Stube ughüürig war.<sup>5507</sup>

Erst mit dem Tritt über die Schwelle in die Stube wurde einer Gast der Familie. Der Bauer bot ihm die Hand, sagte den Willkommensgruss, ganz so, als ob er den andern zum erstenmal sähe: „Willkomm züe-nis!“ Man war eben gemeinsam eingetreten in den starken Bannkreis des Heims.<sup>5508</sup>

- ⇒ Allerheiligen und Allerseelen; Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Familientisch; Fremder; Haussegen; Herrgottswinkel; Lourdes; nicht sauber; Niddlä (Schlagrahm); Schwelle; Seelenzeit; Stubendecke; Stubenkreuz; Türschwelle, Türsturz; Weihwassergefäß

„... Einst, als die Erwachsenen in der Küche waren, kam das Sywli ins Haus hinein, in die Stube, und biss dort einem Kind in der Wiege ein Stück Ohr ab. ...“<sup>5509</sup>

### **Stubendecke**

Beim Niddlä-Essen an Silvester warf man den ersten Löffel Niddlä (Schlagrahm) an die Stubendecke. An manchen Orten war es Sitte, die an die Stubendecke geworfene Niddlä von Silvester bis am Aschenmittwoch dort zu lassen.<sup>5510</sup>

- ⇒ Aschenmittwoch; Herrgottswinkel; Niddlä (Schlagrahm); Schlagrahm; Silvester; Stube

### **Stubenkreuz**

---

<sup>5507</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 35 und 36

<sup>5508</sup> Renner Eduard, Seite 51

<sup>5509</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 546 2

<sup>5510</sup> Zihlmann Josef, Seite 394

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Das Stubenkreuz befand sich meist im Herrgottswinkel. Man machte am Herrgottsstag (Fronleichnam) einen Blumenkranz, legte ihn während der Prozession in den Garten und hängte ihn nachher ans Stubenkreuz.

Der Brauch, von der Palme am Palmsonntag einen Zweig (oder drei Zweige) am Stubenkreuz zu befestigen, war in den meisten Häusern selbstverständlich.<sup>5511</sup>

⇒ Ähren; Familientisch; Herrgottswinkel; Kreuz; Palm, Palme; Stube; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Volks Glaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

### **Stundenschlag**

Wenn es während der Wandlung in der heiligen Messe eine gerade Stunde schlug, war dies ein Zeichen, dass aus der Pfarrei bald jemand starb.<sup>5512</sup>

⇒ Doppelgänger; künden; Messe; Uhr; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; voraussehen; Totenuhr; Vorzeichen

### **Sturmgetzi**

Sturmgetzi, an Dachtraufen befestigte herunterhängende Tannäste, brachen die Macht der bösen Stürme und der begleitenden Geister.<sup>5513</sup>

Der Brauch, bei einem Neubau einen Firstgrotzen auf den Firstbalken zu setzen, begründet sich mit dem Sturmgetzi.<sup>5514</sup>

⇒ Balken; bannen; Dachtraufe; Geist, Geister; Haus; Ochsen- und Stierenschädel; Stieren- oder Ochsenhädel; Türschwelle, Türsturz; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

### **Tafel**

⇒ Andachtsbild, grosses; Bruderschaftstafel; Ex voto; Haussegen; Hèlgäli, Helgen; Klosterarbeiten; Reliquiar; verheissen; Motivgabe; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Motivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

### **Tagwählerei**

Unter Tagwählerei verstand man die Wahl oder Nichtwahl eines bestimmten Tages für ein bestimmtes Tun oder Unterlassen. Grosse Bedeutung hatte dabei der Mittwoch, der als verworfener Tag galt.<sup>5515</sup>

Die Tagwählerei beruhte auf dem antiken Glauben an Glücks- und Unglückstage und zielte auf das Tun bzw. Unterlassen gewisser Tätigkeiten ab. Obwohl seit frühester Zeit Theologen dagegen auftraten, blieb die Tagwählerei lange Zeit üblich. Nach der Verbreitung von gedruckten Kalendern wurde sie noch beliebter.

⇒ Freitag; Fronfasten; Mittwoch; Sonntag; spinnen, Spinnrad; Taufe; verbotene Tage; verworfene Tage; z' altä Mittwoch; z' altä Tagä, z' altä Wuchä „Volks Glaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„Zwei Burschen aus Schattdorf gingen zu drei hübschen Mädchen in Bürglen z'Gass. Die Jungfern erlaubten ihnen, alle Abend zu kommen, nur nicht Mittwoch, Freitag und Samstag. ...“<sup>5516</sup>

„Ehemals hat man in Gurnellen z'alten Tagen, d. h. an den Fronfastentagen, nachts einen grossen, schwarzen Pudelhund wandeln gesehen. ...“<sup>5517</sup>

„... Nicht alle Leute sahen ihn (den Butzenscheibenhund); am meisten bekamen ihn jene zu sehen, die z'alten Tagen geboren waren, diese sehen überhaupt mehr als andere. ...“<sup>5518</sup>

---

<sup>5511</sup> Zihlmann Josef, Seite 394

<sup>5512</sup> Zihlmann Josef, Seite 394

<sup>5513</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 38; „Suisse Primitive“

<sup>5514</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 298

<sup>5515</sup> Zihlmann Josef, Seite 395

<sup>5516</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 115 a

<sup>5517</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Z'alten Mittwoch liess sich oft der Hohnegg-Hund sehen ...“<sup>5519</sup>

„Z'altä Tagä kam zur Nachtzeit ein mächtiges Tier aus dem Gädemli heraus. ...“<sup>5520</sup>

„Z'altä Tagg z'spinnä, das het's äu nit 'tohlet. ...“<sup>5521</sup>

„Z'altä Tagg, d. h. an einem Mittwoch, Freitag oder Samstag in einer der Fronfastenwochen, das het's eisster g'heissä, sell-mä nitt mit d'r Bixä gah. ...“<sup>5522</sup>

„... Die Meisterleute sagten zu mir, ich sell nur nitt ds Pfäischter üfftüe, es sei eine alte Hexe, die all z'alten Tage so schreiend bergab fahre.“<sup>5523</sup>

„Ds Balzä-n-ä Bueb in Billä-n-obä heig einisch am Abed vor Aller Seelä gseit, är well hinecht nu ächly z-Stubädä. Der Vatter heig das nit gärä gseh und heig-em abg'ha. ...“<sup>5524</sup>

„... Die drei letzten Tage des Jahres heissen im Reuss- und Maderanertal die alten Tage. Wer dä z'altä Tagä oder z'altä Wuchä (in der letzten Woche des Jahres) geboren ist, sieht die Armen Seelen und kann die Todfälle voraussagen. Einige lassen nur den Mittwoch der drei letzten Tage gelten. ...“<sup>5525</sup>

„Mein Grossvater war z'altä Tagä geboren. So nennen wir in Wassen die vier Fronfastenmitwoche (Eigentlich ist das mehr im Unterland der Fall; in Wassen, Meien, Göschenen gilt der Ausdruck meistens vom letzten Tag des Jahres, seltener überhaupt von den letzten Tagen des Jahres.) und den Heiligabend zu Weihnachten. Der hat alle Todesfälle der Pfarrei vorausgesehen. ...“<sup>5526</sup>

„... „Friedner hend-si vill uff denä Fräufastäwuchä g'ha und hend g'seit, die wo z'altä Wuchä giborä syged, chennet und g'sehet meh as ander. Ich ha scho mängä so einä kännit und hätt doch neiwä nie nyt chennä sägä. Weder äs Chalb hani einisch g'ha, das isch z'altä Mittwuchä wordä, und das isch wirkli nyt es Chalb gsy wienes anders, das isch immer iber all Mürä-n-appä g'hytt.“<sup>5527</sup>

„... „Die Chalber, wo z'altä Wuchä wärdet, die sind nyt wie anderi, das isch wahr, äntweder gahnd-s' immer vom andärä Veh äwägg uder g'hyet-s appä.“<sup>5528</sup>

„Z'altä Wuchä“, hend die Altä gseit, „sell mä nie i kei Bäum üfä“. Si hend nie wellä-n-ammänä sonnä Tag la Obst gwinnä.“<sup>5529</sup>

„Wenn der Fehn z'altä Wuchä gaht, sä regiirt-er äs Vierteljahr.“<sup>5530</sup>

„Wenn man z'altä Mittwuchä, während es zwölf Uhr schlägt, laut etwas fragt, das man gerne wissen möchte, so gibt einem eine Stimme Auskunft.“<sup>5531</sup>

„Man sagt z'altä Mittwuchä, z'altä Frytig, z'altä Samschtig, d. h. am Fronfasten-Mittwoch-, Freitag-, Samstag; z'altä Wuchä, i der z'altä Wuchä, i der altä Wuchä, d. h. in der Fronfastenwoche, die z'altä Täg, die genannten drei Tage. Im Oberland heisst z'altä Tagä in den letzten (drei) Tagen des Jahres.“<sup>5532</sup>

### Talisman

Als christliche Objekte galten solche, die von der Kirche ausdrücklich erlaubt waren und durch einen Priester gesegnet oder an einem Wallfahrtsort verkauft wurden. Das waren verschiedene Kreuzanhänger, gesegnetes Wasser, Schabmadonnen, Skapulier, Münzen und Medaillons mit Darstellungen von Heiligen usw. Als magische Talismane und Amulette galten solche Objekte, die keine Segnung von der Kirche erfuhren, gar von dieser abgelehnt und mit magischen Praktiken wie Weissener oder Schwarzer Magie in Zusammenhang gebracht wurden. Talismane brachten Glück und/oder

- 
- 5518 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 a  
5519 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 b  
5520 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 524 2  
5521 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 720 3  
5522 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 722  
5523 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 863  
5524 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1040  
5525 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1504  
5526 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1507  
5527 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 a  
5528 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 b  
5529 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 c  
5530 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 d  
5531 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 e  
5532 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

wehrten Unheil ab. Sie bewegten sich vom einfachen Glücksbringer in Hufeisenform bis hin zu mitunter bizarr anmutenden Objekten, die für Rituale der Weissen oder Schwarzen Magie verwendet wurden (z. B. Armhänger, Steinamulette, die Alraune oder Ketten mit Zähnen, Krallen und Knochen).<sup>5533</sup>

Im Unterschied zum Amulett konnte ein beliebiges Erinnerungsstück zu einem Talisman werden, wenn die Erinnerung selbst suggestiv genug war. Gegenüber dem Talisman kam dem Amulett mehr die Bedeutung eines zauberischen Abwehrmittels (Apotropäum) oder Schutzmittels (Phylakterium) gegen bestimmte Gefahren zu, während dem Talisman eher eine Glück vermittelnde Rolle zugeordnet war, obwohl auch Amulette glückbringende Kräfte zugestanden wurden und Talisman apotropäische.<sup>5534</sup>

- ⇒ Abwehrmittel; Agnus Dei; Alraune; Arma Christi; Amulett, Talisman; Auge; Bätti; Benediktusmedaille, Benediktuspfeffernige; Bocksbart; Böser Blick; Breverl, Breve; Buch Moses; Caravacakreuz; C+ B+M; Feige; Fraisenkette; Fraiskette; Frontispiz; Gebet für die Armen Seelen; Gebetszettel; Gebisse, Hörner, Tierkrallen und -klauen; Georgstaler; Glocke; Gold; Gweichtln oder Sacra; Handgeste; Hausseggen; Heilrituale, magisch-religiöse; Horn, Hörner; Jerichorose; Kastanie; Kreuz; Kristall; Kröte; Krötenmotiv als Motivplastik; Lamm; Liebeszauber; Magie; Marderkralle und -gebiss; Maulwurf; Nepomukzunge; Perlmutter; Pferdegeschirr; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; religiöse Literatur; Reliquienkapsel; Rosenkranz; Sargholz; Schabfigur, Schabstein; Schabmadonna; Scharivari; Schlange; Skapulier; Stachelkugel; Türknauf, faustförmiger; Zachariasseggen; Zahn; Zeichli, Zeieli; Ziegenbock; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

### Tal Josaphat

- ⇒ Erlösung einer Armen Seele: Ewigkeit; Josaphat; Jenseits; Jüngster Tag; Pate, Patin (Patenschaft); Patenkind; Scheyererkreuz; Taufe; ungetauftes Kind; Weschperli, Wesperli, Westerkind; zurückkommen; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

### Tanz

Während der Fasten- und Adventszeit waren Tanzveranstaltungen streng verboten. Das galt auch an vielen andern kirchlichen Veranstaltungen.<sup>5535</sup>

In Uri galt die strenge Forderung, dass die Paare auf dem Tanzboden immer den Wänden nach tanzen sollten und kein Paar in den Raum hineindrängen durfte. So bildete die Gesamtheit der Tänzer auch im grössten Gedränge einen Ring. In dessen Mitte verlor sich höchstens der Uneingeweihte oder Ungeschickte mit seiner Partnerin. Die Mitte des Tanzbodens gehörte dem besten Tänzer, dem Teufel mit seiner ahnungslosen Partnerin. So hatte der Tanz, so beliebt er auch war, für den Urner etwas Unheimliches an sich. Der Tanzboden war beliebt und verrufen. An volkstümlichen Tanzabenden war manchmal ein Überzähliger dabei. Jene Spukgestalt, die dort hauste oder vorerst nur zum Fenster hineinschaute, hatte meist Bocksfüsse. Mord und Totschlag an Tanzanlässen kannte die Sage in Fülle. Einer, dessen Hand nicht rein von Blut war, sollte sich nie in den tollen Trubel eines Tanzes wagen.<sup>5536</sup>

- ⇒ Advent; Bocksfuss; Christenlehre; drei; fasten; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Geige; Heilrituale, magisch-religiöse; Hochzeit; Katharina; Kilbi; Maske; Musik; Pfarrer; Ring; Totentanz; Überzähliger; wandeln, Wandelnde; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

---

<sup>5533</sup> Hofmann Lea, Seiten 45, 46 und 57

<sup>5534</sup> Watteck Arno, Seiten 12 und 13

<sup>5535</sup> Zihlmann Josef, Seite 396

<sup>5536</sup> Renner Eduard, Seiten 115 und 116

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Nach dreissig Jahren kehrte er in die traute Heimat zurück, und, als er das heimatliche Dorf betrat, fand er die junge Welt auf der Tanzdiele beisammen. Er mischte sich unter die Fröhlichen und wagte ein Tänzchen. ...“<sup>5537</sup>

„... Auf den Schattdorferbergen waren die Leute beim Tanz und taten wüst. ...“<sup>5538</sup>

„... Sie sollen von Hexen eingedrückt worden sein, als sie den Stein als Tanzplatz benutzten.“<sup>5539</sup>

„Jugendlicher Übermut mag bei den oft tollen Erlustigungen im Tanzhaus zu Schattdorf gar manches Mal über die Schnur gehauen haben ... tanzä, bödälä, träppälä, geuzä-n- und johlä hört und Katzen ums Gebäude herumstreichen ...“<sup>5540</sup>

„... Eine Schar Katzen tanzte nach der Musik einer Mundharmonika, die eine der Katzen, auf dem Tische sitzend, lustig durch ihr Maul gleiten liess. ...“<sup>5541</sup>

„... Ein beherzter und neugieriger Mann schaute einst zum Fenster hinein und sah drinnen eine Anzahl Katzen. Die einen sassen auf dem Stubentisch und spielten auf Blas- und Streichinstrumenten lustige Tänze, während die andern zur lupfigen Musik in der Stube tanzten. ...“<sup>5542</sup>

„... Eine grosse schwarze Katze mit einem Stumpenschwanz spielt ihnen mit einer Handorgeln auf. Wenn sie etwa eine Pause macht, rufen die tanzenden: „Stumper, spill is wider einä-n-üff!“ ...“<sup>5543</sup>

„... In der Stube tanzten vier Katzen wie besessen, und auf dem Stubentisch (oder auf dem Ofen) sass die fünfte, ein weisses Nachthäubchen auf dem Grind, und spielte mit einem Knochen, den sie wie eine Mundharmonika brauchte, der lustigen Gesellschaft auf. ...“<sup>5544</sup>

„... Eine Schar Katzen tanzt, und, wenn Stimper mal aufhört zu musizieren, drängen sie: „Stimper, mach üff!“<sup>5545</sup>

„Zwei Burschen ... sahen die tanzenden Katzen und den Stumpäschwanz, der aufspielte. ...“<sup>5546</sup>

„... Da sah ich unser Zysi inmitten einer Schar anderer Katzen, und alle tanzten und musizierten nach Noten. ...“<sup>5547</sup>

„Einem wurde geraten, wenn das Toggeli komme, ihn zu plagen, solle er's schnell packen und dreimal mit ihm in der Zimmerdiele herum tanzen. ...“<sup>5548</sup>

„Das Meitli im Rynächtloch kam einmal bis auf einen Tanzboden, tanzte mit einem Burschen und lud ihn ein, ihm zu folgen und es zu erlösen. ...“<sup>5549</sup>

„... Auf der öffentlichen Tanzdiele zu Spiringen übernachtete er nicht selten. ...“<sup>5550</sup>

„... ä grossi, brandchohlächesschwarzi Chatz g'seh grüppä, und wenn de-n-alligs epper unnä-üfä chu isch, isch-schi appäsprungä-n- und isch-nä nachägluffä bis uff Spiringä-n-üfä zum Tanzhüs. ...“<sup>5551</sup>

„... sahen sie einmal einen Säbel herumtanzen. Nicht lange nachher wurde dessen Besitzer, einer der Ersten aus der Obrigkeit von Uri, eines Morgens tot in seinem Bette gefunden ...“<sup>5552</sup>

„... Man will das Bärsiani auch zur Winterszeit im Gasthaus zur Sonne und in einer Nebenkammer in des Gluggis Hütte, wo doch niemand drinnen war, handorgeln und tanzen gehört haben ...“<sup>5553</sup>

„... Der Bursche wählte schön zu pfeifen, und in wenigen Augenblicken hatte er das gelernt und piff so wunderschön, dass der Tisch und die Bank in der Hütte anfangen zu tanzen ...“<sup>5554</sup>

- 
- 5537 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 99 4 a  
5538 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 103 d  
5539 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 186 1  
5540 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 246  
5541 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 254 1  
5542 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 254 2  
5543 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 255 1  
5544 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 255 2 a  
5545 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 255 2 b  
5546 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 255 2 d  
5547 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 256  
5548 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 280  
5549 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 387 5  
5550 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 487  
5551 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 537  
5552 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 641 2  
5553 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 865 10  
5554 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 918 2 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Der Zubub gehorchte, und als er anfang zu pfeifen (zu singen), schauten alle Kühe auf, liefen ihm entgegen, stellten sich gegeneinander auf die Hinterbeine, umringten ihn und tanzten prächtig. ...“<sup>5555</sup>

„... Die Kühe liefen ihm entgegen, stellten sich auf ihre Hinterbeine, umringten und umtanzten ihn. ...“<sup>5556</sup>

„Unter der ehemaligen Tanzlaube neben dem heutigen Helferpfundhaus in Isental ...“<sup>5557</sup>

„Früher belustigten sich die jungen Leute von Spiringen mit „Räggälä-läufä“ (Wettkampfen?). Als Grenzpunkte galten der „Räggäli-Stein“ und das Tanzhaus. ...“<sup>5558</sup>

„... Er geht hin und schaut hinein und sieht drinnen einen ganzen Haufen Leute, die tanzen und lustig sind, alle in Seide und Sammet. ... Und als der Spielmann beim nächsten Besuch sie spielte, da syget-s' lütter leetigs Tyflä gsy, wo da tanzet häiget. ...“<sup>5559</sup>

„Er sah mitten unter der heiligen Messe zwei Mäuschen in der Kirche herumspazieren und miteinander tanzen und musste deswegen lachen. ...“<sup>5560</sup>

„... „Und weni midem Tyfel müess tanzä, sä gahni!“ trotzte das eine der beiden tanzsüchtigen Mädchen, putzte sich auf und ging ohne Begleiter zum Tanze. ... Endlich erbarmte sich seiner der Tanzschenker und begann mit ihm eine Tour. Da fiel allen Anwesenden so ein seltsames, hartes Träppeln auf. Man stutzte, man horchte und schaute. Es war der Tanzschenker, der so träppelte, und unter seinen Hosen guckten zwei Bocksfüsse heraus. ...“<sup>5561</sup>

„Auf der Strasse gesellte sich ein junger, hübscher Mann zum Mädchen, der es ins Tanzlokal begleitet und mit ihm tanzt. Träppälä, Ziegenfüsse. ...“<sup>5562</sup>

„... Auf dem Tanzboden gesellte sich ein feiner Herr zu ihr und lud sie zum Tanzen ein. „Aber du musst bis zum Morgen mit mir tanzen, und dann werde ich dich nach Hause begleiten“, sagte er. Am Morgen gab er ihr das Geleite, und zu Hause forderte er sie auf, ihm die Schuhe auszuziehen. Sie gehorchte, und da zeigte es sich, dass der feine Herr Pferdefüsse hatte. ...“<sup>5563</sup>

„... Endlich kam ein feiner Bursche zur Türe herein, in grüner Kleidung, mit langen Stiefeln, die so glänzend gewichst waren, dass man sich darin spiegeln konnte. Der tanzte nun beständig mit ihm, gab ihm reichlich zu essen und zu trinken und begleitete es gegen Morgen nach Hause. Dort entledigte er sich der Stiefel, und das Mädchen sah, dass er Bocksfüsse hatte ...“<sup>5564</sup>

„... der so gross war, dass der Kopf die Fensterhöhe erreichte, so dass er bequem zum Fenster hineinschauen konnte. Einer, der merkte, dass es der Teufel war, fragte ihn, warum er da hineinschauen, und erhielt zur Antwort: „Da drinnen wird es bald Zank und Streit geben, und es wird einer getötet werden, und der wird mein sein.“ ...“<sup>5565</sup>

„... Einst fragten sie den Teufel, an welcher Sorte er mehr Freude habe, an den Tanzenden oder an den Zuschauern, und er bekannte: „An den Zuschauern; die denken mehr Böses.“<sup>5566</sup>

„Zu Amsteg, im „roten Haus“, das vor Zeiten eine Wirtschaft soll gewesen sein, erlustigte sich die fröhliche, erwachsene Jugend von Amsteg, Ried und Intschi an einem, wie sie glaubten, ehrsamem Tänzchen. ... Mit dem schönsten Mädchen sah er den lebendigen Teufel tanzen. ...“<sup>5567</sup>

„... Es war ein junger, schmucker Bursche, und nicht lange währte es, so gebärdete er sich als der lustigste von allen und zeigte sich als ein ganz famoser Tänzer. Im Träppeln und Geuzen, ja, da tats ihm vollends keiner nach. ... und sieht endlich, dass der schönste und fröhlichste Tänzer, der Unbekannte, ein Paar Bocksfüsse – Geisstschäggli – schwingt. ...“<sup>5568</sup>

„... Bei einem Tanz in Meien ging es mordslustig zu. Da kam ein kleines Kind herein; es schaute im Zimmer umher, zeigte dann auf einen Tänzer und sagte: „O jee, der het ja Gäisstschäggli!“ ...“<sup>5569</sup>

- 
- 5555 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 919
  - 5556 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 920 1
  - 5557 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1130
  - 5558 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1131
  - 5559 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1193
  - 5560 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1230 b
  - 5561 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 a
  - 5562 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 b
  - 5563 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 c
  - 5564 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1243
  - 5565 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1244
  - 5566 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1244
  - 5567 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 a
  - 5568 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 b
  - 5569 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 c

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„ ... Auf der grossen Rhonebrücke zu Sitten tanzten am Karsamstagnmorgen sieben Teufel, als St. Joder dazukam . ...“<sup>5570</sup>

„... Eine Schar Katzen belebte das Gemach und hatten es wüätig lustig. Die einen musizierten nach Noten, die andern tanzten wie besessen. ...“<sup>5571</sup>

„Tanzende und musizierende Katzen mit fürchterlich langen Schwänzen wurden zu nächtlicher Stunde auch in dem einsamen Häuschen im Laueli nicht selten beobachtet. ...“<sup>5572</sup>

„... Innerhalb des Kreises auf jeder Seite gegen den Rand (d. h. also an beiden Enden des Durchmessers des innern Kreises) brannte je ein Feuer und zwischen denselben tanzte, grau gekleidet, das verunglückte Mädchen. ...“<sup>5573</sup>

„... Die einen sassen am Tische, die andern tanzten zur Musik, all i dä 'pläiktä-n- und gsterktä Hämmlänä. ...“<sup>5574</sup>

„... Da sah sie durch die offene Küche und Stubentüre hindurch den runden Tisch in der Wohnstube mehrmals im Kreise herumtanzen.“<sup>5575</sup>

### Tatzenkreuz

Tatzenkreuze waren Andenkenskreuzchen an eine Wallfahrt. Sie waren quadratisch und hatten ihren Namen von den konisch auslaufenden Balkenenden.<sup>5576</sup>

⇒ Kreuz; Ulrichskreuz; Valentinskreuz; Wallfahrtsandenken

### Taufandenken

Das Geschenk der Paten an das Kind hiess Einbund (Ibund). In der Regel bekam das Kind den Ibund in Form eines schmucken Briefes, den man Taufhelgèli nannte. Darin war ein kleiner Briefumschlag, in dem sich Bargeld als Geschenk befand.<sup>5577</sup>

Die katholischen Taufandenken, die in einer kleinen schmucken Schachtel eine besonders schöne Taufurkunde der Paten und darin in einem besonderen Döschen den Göttibatzen enthielten, entsprachen im protestantischen Raum den gedruckten und handbemalten Taufzetteln.<sup>5578</sup>

⇒ Einbund; Pate, Patin (Patenschaft); Patengeschenk; Patenkind; Taufnahme; Taufzettel; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang)

### Taufe

Die meisten Menschen starben in den ersten Wochen nach der Geburt. Im religiösen Sinn galt die Zeit zwischen Geburt und Taufe als die gefährlichste, denn dem ungetauften Kind drohte der Limbus. Die Eltern waren den grössten Ängsten um das Neugeborene ausgesetzt. Die grauenhafte Vorstellung, dass der Teufel das noch nicht durch die Taufe geschützte Kind sogar in den Abgrund der Hölle riss, war allgegenwärtig.<sup>5579</sup>

Der Volksglaube sagte, dass nur getaufte Menschen in den Himmel gelangten. Daher verstand man die Taufe nicht so sehr als symbolische Aufnahme des Täuflings in die christliche Gemeinschaft, sondern als zentraler Moment für das Erlangen des persönlichen Heils. Versagte man einem Kind die Taufe oder liess es ungetauft sterben, so

---

<sup>5570</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1272 b

<sup>5571</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1434

<sup>5572</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1435

<sup>5573</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1586

<sup>5574</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1587

<sup>5575</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1588

<sup>5576</sup> Hofmann Lea, Seite 59

<sup>5577</sup> Zihlmann Josef, Seite 398

<sup>5578</sup> Kaiser Lothar Emanuel, Seite 39

<sup>5579</sup> Kälin Detta, Seite 40

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

gelangte es lediglich in den Limbus, in die Vorhölle.<sup>5580</sup> Die Vorhölle war ein Ort ohne Leid, aber auch ohne die Freuden des Himmels.

Daher wurden die Kinder möglichst schnell nach der Geburt zur Taufe gebracht, damit man bei einem allfälligen Säuglingstod vorsorgte. In Ausnahmefällen, da ein Kind gefährdet war, wurde es sogar am Geburtstag zur Taufe getragen. Die Furcht, dass ein Kind ungetauft sterben konnte, war gross, vor allem wegen der grossen Kindersterblichkeit. Deshalb gehörte das Taufklistier zur selbstverständlichen Hebammenausrüstung für Nottaufen, wenn die Kinder im Mutterleib schon tot waren. Das geweihte Wasser wurde zuerst abgekocht und anschliessend mit dem Klistier in den Leib der Mutter gespritzt. Es gab auch die Meinungstaufe in Gedanken, d. h. der Taufspruch und das Kreuzzeichen wurden über dem Bauch der Mutter ausgesprochen und angezeigt.<sup>5581</sup> Die gegenüber dem normalen Taufritus wesentlich kürzere Nottaufe war bei Lebensgefahr des Kindes auch jedem Laien erlaubt.

Im Normalfall wurde die Taufe selbst noch während des Wochenbetts durchgeführt (zwei bis drei Tage nach der Geburt), so dass die Mutter an der Zeremonie nicht teilnehmen konnte. Nach dem zweiten Taufbuch von Unterschächen (1876 – 1895) wurden in diesen zwanzig Jahren 54 Prozent der Kinder am Tag ihrer Geburt zur Taufe getragen, 44 erhielten die Taufe am zweiten Tag. Lediglich acht Kinder (zwei Prozent) mussten auf den übernächsten Tag warten, und ein einziges Kind erhielt die Taufe erst am vierten Tag.<sup>5582</sup> Die Mütter galten in den ersten dreissig Tagen nach der Geburt als unrein und der Teilhabe und des Eintritts in die Kirche nicht würdig.<sup>5583</sup> Die Kinder wurden meist von der Hebamme und den Taufpaten zur Taufe gebracht. Taufkleider, ein Taufkissen, die persönliche Taufkerze und Taufandenken unterstrichen die Bedeutung des Taufsakraments ebenso wie die Taufpaten im Sonntagsgewand und das anschliessende Festessen oder besondere Speisen wie Taufbrote. Die Taufpaten waren wichtig als Zeugen der Taufe. Zudem übernahmen sie beim Tod der Eltern eine Ersatzfunktion: Sie verpflichteten sich mit ihrem Amt, für die verwaisten Patenkinder zu sorgen.<sup>5584</sup>

In Andermatt wurde am Morgen vor der Messe oder am Abend vor dem Rosenkranz getauft, wobei der Pate im Leidmantel erscheinen musste.<sup>5585</sup>

Aus Taufscheinen, Taufbriefen und Taufandenken ging hervor, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch sechs bis acht Wochen bis zur Taufe verstreichen konnten. Bis dahin hatte sich die Mutter von der Geburt erholt und konnte beim Festakt, der nunmehr sonntags vor versammelter Gemeinde stattfand, dabei sein. Als Übergangsritual stellte die Taufe damals wie heute ein Reinigungs- und Integrationsritual dar: Die Taufe wischte die Erbsünde ab, wandelte das Heidenkind in ein Christenkind und integrierte es in die soziale und religiöse Gemeinschaft.

Wenn es zur Taufe läutete (das war in jenem Moment, in dem der Priester dem Kind das Wasser über das Köpfchen goss), wusste man vielerorts im Dorf, ob man einen Buben oder ein Mädchen taufte. Wenn es ein Knabe war, machte der Sigrüst beim Läuten einen Unterbruch. An einem Mittwoch hielt man keine Taufe.<sup>5586</sup>

Das Taufessen wurde Gschlötter genannt (an manchen Orten Schlottere). Zum Taufessen wurde fast immer auch der Sigrüst eingeladen, denn dieser musste ja beim Taufenden dem Geistlichen assistieren und die Taufglocke läuten. Die Kosten für das

---

<sup>5580</sup> Lehner Esther, Lebenslauf, Seite 39

<sup>5581</sup> Lehner Esther, Lebenslauf, Seite 39

<sup>5582</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 265

<sup>5583</sup> Lehner Esther, Lebenslauf, Seite 40

<sup>5584</sup> Lehner Esther, Lebenslauf, Seite 40

<sup>5585</sup> Gisler Karl, Seite 188

<sup>5586</sup> Zihlmann Josef, Seiten 397 und 398

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Taufessen und das Trinkgeld für den Sigristen hatte der Götti zu übernehmen. In der Wirtschaft, wo das Taufessen stattfand, hatte die Wirtin in ihrer Privatstube eine Zaine mit Kisseninhalt vorbereitet. Hier lag das Kind während des Essens. War das Geburtshaus unweit der Kirche, brachte man das Kind heim. Der Wöchnerin, die daheim im Bett lag, brachte man etwas vom Essen nach Hause. Wenn das Elternhaus weit entfernt war, gab man vom Taufessen etwas für die Mutter mit heim. Es war Brauch, dass der Götti auch den Pfarrer zum Taufessen einlud. Doch Geistlichen war es seit dem späten 18. Jahrhundert untersagt, an Taufgelagen teilzunehmen (aber es gab Ausnahmen).<sup>5587</sup>

Taufe nannte man auch die aus drei Personen bestehende Taufgesellschaft, die mit dem Kind zur Kirche ging. Das waren Gotte, Götti und Schlottergotte. Schlottergotte nannte man die Frau, die das Kind trug. Das war meist die Frau des Götti, später dann die Hebamme. Der Götti ging rechts, die Gotte links der Schlottergotte.<sup>5588</sup>

Die Taufe von Tieren galt als grosser Frevel.

⇒ Einbund; Engel; Geburt; Josaphat; Limbus; Mittwoch; Pate, Patin (Patenschaft); Patenkind; Tagwählerei; Tal Josaphat; Taufandenken; Taufname; Taufzettel; ungetauftes Kind; Weschperli, Wesperli, Westerkind; Wöchnerin; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Im Übermut taufte er seine schöne Trychelkuh im Bache und gab ihr den Namen Brändi. ...“<sup>5589</sup>

„... verschwenderische Senn habe sogar seine schönste, nämlich die Treichlenkuh, christlich getauft und sie Bäbi genannt. ...“<sup>5590</sup>

„... Als das Wybervölchli durch das Stüdäweidli hinauf marschierte, meinten die Beobachter, jemand von den Leuten im Seld komme als Pate von einer Taufeten her, und fragten sich: „Weeles hed ächt da miässa hibsich sy?“<sup>5591</sup>

„Wenn man merkt, dass jemand vom Toggeli geplagt wird, soll man ihn mit dem Taufnamen anrufen, dann wird er befreit. ... Aber man muss den Taufnamen vollständig richtig aussprechen, z. B. nicht Toni, Sepp, Wysi, sondern Antonius, Aloisius, oder wenigstens Anton, Joseph, Alois. ...“<sup>5592</sup>

„... Da genas die fremde Frau eines Kindes, und der Gatte bat das Ehepaar Infanger, Patenstelle bei demselben zu übernehmen. ... Die Gatten sagten zueinander: „Nie würden wir es abschlagen, einem armen Kinde zur Taufe zu helfen.“<sup>5593</sup>

„... Nach und nach gaben sie ihm (dem Toggel) auch zu fressen, taufeten es und trieben Spott. ...“<sup>5594</sup>

„Da machten sie aus Lumpen ein Titti, und dieses Titti haben sie getauft (mündlich: indem sie Wasser über sein Haupt gossen und einer den Götti machte) und ihm den Namen Maria gegeben. ...“<sup>5595</sup>

„Sie machten aus „Chäsbudärä“ einen Tolgg, legten ihm Kleider an, taufeten ihn und trieben Unfug; der Senn am schlimmsten. ...“<sup>5596</sup>

„Der Wyssäbodä-Toggel stellte ein Weibervolk dar; sie trieben alle Laster mit ihm und fingen an ihn zu besegnen. ...“<sup>5597</sup>

„... ein Toggeli zusammen und trieben mit ihm allerlei Unsinn und Mutwillen. Sie gaben ihm Alpspeise zu fressen und taufeten es zuletzt. ...“<sup>5598</sup>

---

<sup>5587</sup> Zihlmann Josef, Seiten 397 und 398

<sup>5588</sup> Zihlmann Josef, Seite 398

<sup>5589</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 100 2 b

<sup>5590</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 a

<sup>5591</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 174 1

<sup>5592</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 275

<sup>5593</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 659

<sup>5594</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 869

<sup>5595</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 871 1

<sup>5596</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 871 2

<sup>5597</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 874 2

<sup>5598</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 877

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Einst machten sie aus Lumpen einen Dittitolg oder, wie man auch sagt, einen Tunsch, Tunggel, Dittitunsch oder Tschungg, trieben mit ihm allen Unfug, strichen ihm Nidel und Milchreis an und gingen so weit, dass ihn der Senn taufte. ...“<sup>5599</sup>

„Sie machten einen Tolgg aus Käsbulderen, legten ihm Kleider an und taufte ihn. Darauf fing der Tolgg an zu reden. ...“<sup>5600</sup>

„... Der Senn ging sogar so weit, ihn zu taufen. Da fing der Bänz an furchtbar zu wachsen ...“<sup>5601</sup>

„Aus Übermut und Dummheit taufte sie auf einer Alp eine Geiss oder ein Schaf ... Nach und nach wurde ein Gespenst daraus. ...“<sup>5602</sup>

„... Da wurde es ihnen (zwei Kindern) zu langweilig, und als sie ein „Heidoxli“ (Eidechse) erwischte, taufte sie es mit Weihwasser, das sie in der Pfarrkirche holten. ...“<sup>5603</sup>

„... Nach anderer Erzählart wurde ein neugeborenes Lamm, „äs Bänzli“, getauft, das in kürzester Frist zu einem Untier anwuchs, oder auch eine Kröte. ...“<sup>5604</sup>

„Wie ist dort das Greiss entstanden? Ein Bub und ein Maitli, die daselbst heueten, haben eine Katze getauft, die sie bei sich hatten, weil sie ihnen besonders lieb war.“<sup>5605</sup>

„... Endlich dachte er, es (das Schaf) sollte auch getauft werden, er sei es ja auch. Ging deshalb über Surenecke hinab nach Attinghausen in die Kirche, allwo er den Taufstein erbrach und Taufwasser nahm. Auf dem gleichen Wege heimgekehrt, taufte er das Lamm nach dem christlichen Glauben. O hätt er das doch um Gottes Willen nicht gefrevelt! ...“<sup>5606</sup>

„... Da war ein Geissbub, der ein Lämmchen, das auf dieser Alp zur Welt kam, über alle Massen lieb hatte. Wenn er morgens und abends nach altem Brauch Weihwasser nahm und sich besegnete, tat er solches auch seinem Schäfchen, ja eines Tages ging der Lappibub und taufte es sogar. ...“<sup>5607</sup>

„Speeter syget duä ganzi Scharä Bsässni chu vo St. Gallä. Aber wisset iähr, wohär dass diä bsässä wordä sind? Diä heig ä Pfahr ids Tyfels Namä tauft! ...“<sup>5608</sup>

„... Einmal bekam der eine von ihnen (zwei Burschen) ein Kind und bat den andern, Götti zu sein. Aber der Geizkragen wollte nicht; das kostete ihn zu viel, meinte er. Deshalb verzögerte sich die Taufe und das Kind starb ungetauft. Aber jetzt erschien der Teufel dem Geizhals in Hundegestalt und hinterliess dabei die genannten Spuren. In derselben Nacht noch kam der Geizer in das Haus gelaufen, wo das Kind gestorben, und schrie und brüllte: „Taufet, taufet, ich will Götti sein!“ Es nützte nichts mehr, das Kind war tot. – Das war manchem eine Warnung. Es gibt nämlich kein besseres Werk, als einem Kinde zur Taufe, also zu einer christlichen Seele zu verhelfen.“<sup>5609</sup>

„... Doch siehe! sie gab sieben Kindern auf einmal das Leben. Natürlich waren sie klein wie Mäuschen. Auf zwei Platten trug man sie zur jeweiligen Taufe in die Kirche. ...“<sup>5610</sup>

„... Der Bann löst sich, wenn der Bedrückte mit dem Taufnamen gerufen wird ...“<sup>5611</sup>

„Ruft man einen, der vom Toggeli gedrückt wird, mit seinem Taufnamen, so wird er befreit ...“<sup>5612</sup>

„... Und dernah hennt-s'ä wirkli i'zogä, und är (der Pfarrer) het bikennt, är heig 'Kind i ds Tyfels Namä täuft, aber zum Glick chemmes nu güetmachä, äs syg nu käis vo deenä gstorbä. ...“<sup>5613</sup>

### Taufname

Dem Taufnamen kam, wenigstens scheinbar, alle Bedeutung vom Religiösen her zu. In jeder Familie fanden sich die Namen Josef und Maria. Gewöhnlich wurde der älteste

- 
- 5599 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 879
  - 5600 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 880 3
  - 5601 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 886
  - 5602 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 887
  - 5603 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 888
  - 5604 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 888
  - 5605 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 889 2
  - 5606 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 892
  - 5607 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 914
  - 5608 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 e
  - 5609 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1231
  - 5610 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1386 b
  - 5611 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438
  - 5612 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1442
  - 5613 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1466

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Knabe auf den Namen Josef getauft, wenn man es nicht vorzog, ihn sogar Josef Maria oder Maria zu nennen. Das älteste Töchterchen erhielt meist den Namen Maria.

Auch das Nachtaufen war üblich: Das erste Kind einer Familie erhielt meist den Namen des Vaters oder der Mutter. Nachher hatten bei der Namensgebung Götti und Gotte den Vorrang. Meist waren diese Leute aus der Verwandtschaft. In vielen Familien wurde streng auf die Familientradition geachtet, und die Grosseltern hatten gegenüber den Paten den Vorzug. Wenn ein Kind zwei Namen bekam, war der zweite meist derjenige der Grosseltern oder ein Name, der in der Verwandtschaft brauchtümlich war.<sup>5614</sup>

Dem Namen wurde Bannkraft zugeschrieben. So konnte z. B. das Toggäli (Alb) verscheucht werden, wenn man den Geplagten mit seinem Taufnamen ansprach, oder wenn man als Befallener selbst seinen Taufnamen zu denken oder auszusprechen vermochte. Aber man durfte nicht den Rufnamen in abgekürzter Form gebrauchen, etwa Wisi, Sepp, Kari, sondern den vollen Taufnamen Aloisius, Josef, Karl.

Aus den Namen der Kinder konnte man ganze Familienschicksale herauslesen. So deutete der Name Verena auf die Rüfengefahr, unter dem das Heim stand, Matthias auf Lawinengefahr. Ein Beweis dafür, dass auch kleinere Nöte in den Bereich eines Bannes gezogen wurden, liegt im Namen Apollonia. Er deutet auf häufiges Zahnweh der Eltern oder schwieriges Zahnen der älteren Geschwister. Die heilige Margareta galt als Helferin in Kindsnot; nach schwerer Geburt oder bei Todesgefahr der Kinder während der Geburt konnte das Mädchen Gretli heissen. Diese Namen gehörten jenen wohlthätigen Heiligen an, den Nothelfern, die sich für einen ganz bestimmten Kreis von Gefahren zur Hilfe verpflichteten. Gelegentlich trat vereinzelt ein seltener Name auf, weil man dachte, dass ein Namenspatron, der für wenige Schützlinge zu sorgen hatte, sich umso gewissenhafter des Kindes annahm. Die Heiligen galten für den Täufling nicht so sehr als Vorbilder, denn als Beschützer.

Benjamin hiess meist der Zweit-, Dritt- oder Jüngste einer grossen Familie. Dieser Name war Ausdruck dafür, dass ein kinderreiches Paar gerne sah, dass der Knabe der Letztgeborene war. Aber die Tücke, der unsere Bergler immer wieder begegneten, konnte den Plan zerschlagen. So suchte man mit zweifelhaftem Erfolg die Schar der Nachzügler wiederum mit einem Namen abzustoppen. Der diesmal unwiderruflich letzte der Sprösslinge hiess dann Sylvester. Dieser Name liess beinahe mit Sicherheit darauf schliessen, dass in der Familie den Name Benjamin schon einmal vergeblich verwendet wurde. Sylvester bezog sich auf jenen Heiligen, dessen Fest auf den letzten Tag des Jahres fiel. So galt der Name Sylvester den Nachzügler oder den letzten der Familie.<sup>5615</sup>

⇒ Geist, Geister; Heiligenverehrung; Name; Namenstag; ungetauftes Kind; Vorname; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„Wenn man merkt, dass jemand vom Toggeli geplagt wird, soll man ihn mit dem Taufnamen anrufen, dann wird er befreit. ... Aber man muss den Taufnamen vollständig richtig aussprechen, z. B. nicht Toni, Sepp, Wysi, sondern Antonius, Aloisius, oder wenigstens Anton, Joseph, Alois. So haben die Alten gesagt.“<sup>5616</sup>

„... Der Bann löst sich, wenn der Bedrückte mit dem Taufnamen gerufen wird oder mit der Zunge im Munde das Kreuzzeichen macht oder den Namen Jesus ausspricht; Messer, die man in die Wiege der Kinder, die besonders häufig vom Unhold heimgesucht werden, oder in die Zimmertüre, in die Holzwand steckt oder auf die Brust legt, halten das Toggeli ab. Auch die rote Farbe scheut es und Kreuze, die man in die Zimmer- oder Haustüre ritzt. ... hat man früher, um das Toggeli von den Kindern fern zu halten, Malefizpulver unter das Kissen gestreut, und ein Agnus Dei oder ein „Lysäpunggeli“ oder beides zusammen zu Häupten des Kindes an die Wiege gehängt. Im Stalle aber, wenn es die Ziegen oder Kühe sog,

---

<sup>5614</sup> Zihlmann Josef, Seite 323

<sup>5615</sup> Renner Eduard, Seiten 125 bis 127

<sup>5616</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 275

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

sodass sie keine oder dreckige Milch gaben (sie sind um dz Ütter chu), streute man Malefizpulver zuvor-derst in den Barnen und in die Rischì, wo das Toggeli aus dem Obergaden herabkam, und steckte ge-weihte Palmen und Haselzwicke auf.“<sup>5617</sup>

„Ruft man einen, der vom Toggeli gedrückt wird, mit seinem Taufnamen, so wird er befreit und erwacht; aber viele meinen, das sei gefährlich, der also Gerufene erwache zu rasch und könne augenblicklich sterben.“<sup>5618</sup>

#### **Taufzettel**

Der Taufzettel wurde von den Paten bei der heiligen Handlung an den Täufling übergeben. Es gab verschiedene Macharten, von gefalzten Zetteln bis zu kartonierten Schächtelchen. Darin war eine Münze und ein Ermahnungs- und Segensspruch enthalten. Jeder Pate hatte, wenn immer möglich, einen anders gestalteten Taufzettel als Geschenk. Ursprünglich wurden die Taufzettel individuell gestaltet und hergestellt. Die ersten Taufzettel oder -briefe tauchen in der Zeit um 1700 auf. Gedruckte und seriell hergestellte Taufzettel gab es bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.<sup>5619</sup>

⇒ Einbund; Pate, Patin (Patenschaft); Patengeschenk; Patenkind; Taufandenken; Taufnahme; „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang)

#### **Taukreuz**

⇒ Antoni(i), Antonius; Antoniuskreuz, Taukreuz; Kreuz; Machabäi-Taukreuz; Schutzzettel;

#### **Tellenfahrt zur Tellskapelle in Sisikon**

Uri kennt keine eigentlichen Schlachtjahrzeiten, an denen in einer Gedächtnisfeier mit einer heiligen Messe und einer obrigkeitlichen Ansprache der Gefallenen gedacht wird. Doch seit 1561 pilgert das Urner Volk mit den Behörden alljährlich zur Tellskapelle nach Sisikon. Die dortige Kapelle ist dem heiligen Sebastian, dem alten Schützenpatron, geweiht. Bis 2010 fand diese Fahrt stets am Freitag nach Auffahrt – dem Tellenfreitag – statt. Wegen des verlängerten Wochenendes über Auffahrt wird der Anlass heute eine Woche früher, am Freitag nach Pfingsten, durchgeführt. Der Brauch geht auf eine Stiftung der Dreifaltigkeitsbruderschaft von Altdorf zurück. In Erinnerung an Wilhelm Tell, Werner Stauffacher und Arnold von Melchtal, den Gründern der Eidgenossenschaft, sowie an alle für Gott und die Freiheit Gefallenen soll, wie es im Stiftungsbrief heisst, jedes Jahr am Freitag nach Auffahrt in der Tellskapelle am See ein Gedächtnis gehalten werden. 1884 – in einer Zeit, als die Tellsgeschichte zum Verdross der Urner immer mehr angezweifelt wurde, erklärte der Landrat die Prozession zur offiziellen Landeswallfahrt und bestimmte, dass die Kosten künftig der Kanton übernimmt. Früher ging die Prozession zu Fuss bis Flüelen, dort stieg man in den Urnernauen und fuhr bis zum Tellen, wo Predigt und Hochamt gehalten wurde. Als das Dampfschiff aufkam, wurden die Urnernauen abgelöst, der Kreuzgang aber blieb. Bis 1965 pilgerte man zu Fuss von Flüelen nach Sisikon. Heute fahren die Pilger und die Behördenmitglieder mit dem Schiff von Flüelen zur Tellsplatte. Vor dort marschiert man in feierlichem Zug zur Tellskapelle, wo jedes Jahr ein anderer Kirchenchor aus einer Urner Gemeinde den Gottesdienst musikalisch begleitet. Wie bei der Landeswallfahrt nach Einsiedeln oder Sachseln hält auch hier der Landammann eine Ansprache, die mit dem Verlesen der Namen der in einer der zahlreichen Schlachten gefallenen Urner endet. Nach der nächtlichen Rückfahrt mit dem Schiff nach Flüelen trifft man sich in einer der Flüeler Gaststätten zum traditionellen, vom Kanton offerierten Chäschüechli-Essen.

---

<sup>5617</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

<sup>5618</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1442

<sup>5619</sup> Lehner Esther, Lebenslauf, Seite 40

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- ⇒ Bruderschaft; Dreifaltigkeit; Freitag; Kapelle; Kreuzgang; Messe; Pfingsten; pilgern; Prozession; Sebastian, heiliger Sebastian; Wallfahrt

#### Teufel

Im Volksglauben tauchte der Teufel in verschiedenen Gestalten auf, sogar in Gestalt unseres besten Freundes. Erst wenn ihm die Täuschung gelungen war, erschienen sein Schwanz oder seine Bocksfüsse. Man musste dann von einem Menschen vermuten, dass er am selben Tag in einer schweren Sünde war, dass sich der Teufel in dessen Gestalt zeigen durfte.<sup>5620</sup>

Zahlreich waren seine Begegnungen und sein Wirken: Wer durch das Astloch eines Sarges blickte, konnte den Teufel sehen. Der Teufel verführte zum Selbstmord. Der Teufel erschien meist mit Geissfüssen, manchmal auch mit Rossfüssen. Der Teufel durfte sich nicht als Lamm oder Taube zeigen. Der Teufel in Gestalt eines Vogels verführte einen zum Erhängen.

Das Volk nannte den Teufel meist verdeckt als dr Bös. Wenn man von einem Unbekannten, dem man nicht traute, angeredet wurde, schaute man auf seine Füsse, um zu sehen, ob er der Teufel war.

Geister, die noch wandelten, kamen z Gnadä; solche, die dem Teufel verfallen waren, konnten sich nicht mehr bemerkbar machen.<sup>5621</sup>

- ⇒ Agnus Dei; Allermannsharnisch (Siegwurz); Alraune; Amulett, Talisman; bannen; Benediktusmedaille, Benediktuspfeilige; Benediktusseggen; beschwören, Beschwörung; besessen, Besessenheit; Bocksfuss; Böser Blick; Brevel, Breve; Buch Moses; Buchs; Caravacakreuz; C+M+B; Einsiedler Käppchen; Exorzismus; fluchen; Fraisenkette, Fraiskette; Fremder; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Fuss; Geburt; Geige; Geistlicher Schild; Geld; Glocke; Gold; Gottseibeius; Haare; Heilige Nacht; Heilrituale, magisch-religiöse; Hexenrauch; Hörnchenhand (Teufelshorn); Hufeisen; Ignatiuswasser; IHS, Christus-Monogramm; Katze; Kreuz; Kuckuck; Maiabend; Messer; Mistgabel, dreizinkige; Rossfuss; Satorformel; Schatten; Schutzgebet; Schutzzettel; schwarz; Selbstmörder; Skapulier; Talisman; Tanz; Taufe; Tiiffelsjägerli; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Totenwache; Türschwelle, Türsturz; Überzähliger; ungetauftes Kind; Verpflockung; Versehgarnitur; wandeln, Wandelnde; Weihwasser; Wetterglocke; Zauberbuch; Zaubergezeichen; Ziegenbock; „D' Zigyner sind da!“ (Anhang); „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüäl!“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyner z' Altdorf gsät.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang); „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

„... Als man ihn jedoch anredete, entpuppte sich der vermeintliche Ingenieur als der Gottseibeius, der auf diese Weise die Leute zum Argwohn verleiten wollte.“<sup>5622</sup>

„Einst hatte Pfarrer Josef Alfons Imhof (in Sisikon, gest. 1798) einem Besessenen den „Gott-b'hüetis“ so bezwungen ...“<sup>5623</sup>

„Ein andermal fragte Pfarrer Imhof den „Gott-b'hüetis“ in einem Besessenen an, ob er wisse, was er im Sack habe. ...“<sup>5624</sup>

#### Teufelshorn

- ⇒ Abwehrmittel; Böser Blick; Daumen; Feige; Handgeste; Hörnchenhand (Teufelshorn); Horn, Hörner;

#### Tierschädel

Tierschädel wendeten mit den Hörnern den Bösen Blick ab, vertrieben Geister und schützten das Gebäude vor Feuer. Sie bewahrten Mensch und Tier vor Seuchen und Pest.<sup>5625</sup>

---

<sup>5620</sup> Renner Eduard, Seite 160

<sup>5621</sup> Zihlmann Josef, Seiten 399 und 400

<sup>5622</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 848

<sup>5623</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 a

<sup>5624</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 b

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Mit einem am Gebäude angebrachten Ochschädel oder Pferdekopf hielt man Krankheiten fern. Köpfe von Hechten schützten gegen böse Dinge. Wenn unter den Tieren eine Krankheit ausbrach und sie nicht enden wollte, musste einem Stier der Kopf abgeschlagen und unter dem Firstholz befestigt werden. Dann hörte die Seuche auf. Wenn der Kopf vom Balken fiel, trat das Unglück erneut in den Stall.<sup>5626</sup>

- ⇒ Balken; bannen; Dach; Firstbalken; Geist, Geister; Haus; Heidenhaus; Horn, Hörner; Ochsen- und Stierschädel; Schwelle; Stieren- oder Ochschädel; Türschwelle, Türsturz; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

### Tiifelsjägerli

Damit man das heilige Wachs an mehr Menschen abgeben konnte, wurden viele Wachs-Medaillons in einzelne Stücklein in Holz- oder Metallkapseln, kleine Reliquienkreuze, gestickte und verzierte Stoffbeutelchen und -täschchen verarbeitet und den Gläubigen zugänglich gemacht. In der Innerschweiz wurden Täschchen, die solche winzigen Stücke eines Agnus Dei (sekundäre Agnus Dei) enthielten, als Tiifelsjägerli bezeichnet – ein Hinweis auf die Art des Schutzes, den man sich von ihnen versprach.<sup>5627</sup> Auch ein Breverl wurde Tiifelsjägerli und Heilsumtäschlein genannt; ein Hinweis auf seine Funktion.<sup>5628</sup>

- ⇒ Breverl, Breve; Esszettel, Schluckbild; geistliche Hausapotheke; Heilmittel; Heilmittel, innere oder magische; Heilrituale, magisch-religiöse; Kugelfänger; pflanzliche Heil- und Schutzmittel; Schabfiguren, Schabstein; Schabmadonna aus Einsiedeln; Schluckbild; Teufel; Wiege; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

### Tod und Tötin

Das Volk stellte sich den Tod in einer Menschengestalt vor.

„... Der Meister erschrak so sehr, dass er tot umfiel. ...“<sup>5629</sup>

„Einst wanderten der Tod und seine Frau, die Tötin, durch das Reusstal hinauf. ...“<sup>5630</sup>

„... Sie merkten, dass es der Tod und die Tötin waren. Diese stritten miteinander, welches von beiden den Gurtner Berg heimsuchen müsse. ...“<sup>5631</sup>

„Der Tod und d'Teetälä, diä syget einisch chu bis zur Ortflüeh grad vor Stäg. Und äs Ringli Näfel syg chu' usem Bodä-n-usä, und uff das syg bald einisch 'Pescht nachächu.“<sup>5632</sup>

„... kam eine weisse Kugel vom nahen Friedhof her auf ihn zugerollt, grad an sein Schinbein. In drei Tagen war er eine Leiche. Die Kugel aber war der Totenschädel des ermordeten Kameraden gewesen.“<sup>5633</sup>

„... Aber auch der Besitzer sank tot zu Boden.“<sup>5634</sup>

„... Auch ein Kräutlein wider den Tod erfand der Teufel ...“<sup>5635</sup>

„... Und ich lade dich jetzt ein, mit mir zu kommen.“ Da wurde der Sigrüst hinter dem Tische gar bleich, und seiner Hand entsank der Löffel; er musste mit, da gab's keinen Pardon; den er zum Mittagessen geladen, es war der harte, der unerbittliche Tod.“<sup>5636</sup>

---

<sup>5625</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 24; „Suisse Primitive“

<sup>5626</sup> Zihlmann Josef, Seiten 402 und 403

<sup>5627</sup> Janz Karin, Seite 29

<sup>5628</sup> Hofmann Lea, Seite 51

<sup>5629</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 49

<sup>5630</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 82 f

<sup>5631</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 82 g

<sup>5632</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 83

<sup>5633</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 99 6

<sup>5634</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 331 8

<sup>5635</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 285

<sup>5636</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 752

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Der Geist erschien nicht mehr. Aber der Geissbub starb genau ein Jahr später, wie es ihm der Geist gesagt.“<sup>5637</sup>

„... Nach vierzehn Tagen vernahmen sie, er sei zu Stans verbrannt worden und habe noch vor dem Tode bekannt, am nächsten dem Tode sei er einmal im Meiental in Uri gewesen.“<sup>5638</sup>

„... Einige Jahre nach ihrem Tode – es mögen jetzt etwa dreissig Jahre seitdem verflossen sein – brannte ihr Haus ab, furchtbar rasch, und als das Feuer die Stube erreicht hatte, sahen die Leute ganz deutlich die verstorbene, geizige Frau, so wie sie im Leben gewesen, mitten in den Flammen. ...“<sup>5639</sup>

„... In Altdorf aber vernahm dieser Mann, dass Pfarrer Baumann gestorben sei (1884), und zwar gerade zu der Stunde, da er ihm am Rynächt begegnet war.“<sup>5640</sup>

„... Endlich findet er einen Toten zuhinterst im Barmen liegend, will sagen einen Verstorbenen, dessen Geist sich hier auf diese Art zeigen konnte. ...“<sup>5641</sup>

„... Der Bursche gelobte ihm, den Bauer, von dem er wusste, dass er auf den Tod krank sei, aufzusuchen ...“<sup>5642</sup>

„Da sei einmal in seiner Krankheit ein Ehemann vernachlässigt worden und gestorben. Nach seinem Tode kam er jeden Tag und arbeitete im Stalle. ...“<sup>5643</sup>

„... Dass Arme Seelen auf den Tod unschuldiger Kinder „blangen“, ist ein im Volk tief eingewurzelter Glaube, der sich auch noch in mehreren andern unserer Sagen ausspricht. Es gilt als ein gutes Zeichen für das Seelenheil eines Verstorbenen, wenn ihm bald eines seiner eigenen unschuldigen Kinder oder Patenkinder oder ein unschuldiges Kind aus der Verwandtschaft oder auch aus dem Hause oder der Gemeinde überhaupt im Tode folgt; der Verstorbene kann dann mit dem Engel in den Himmel auffahren. – Man sagt auch allgemein, jedes unschuldige Kind erlöse bei seinem Tode eine Arme Seele. Auch galt es als gnadenreich, dem Tode eines unschuldigen Kindes beizuwohnen, und ein Grundsatz lautete: Zumänä Chinds-Änd und zunnärä Nywä Mäss sett-mä-n-äs ysigs (äs nyws) Par Schüeh durläuffä.“<sup>5644</sup>

„... Vor dem Teufel hatte der Schmied jetzt Ruhe, aber dafür kam nach einigen Jahren ein anderer, der Tod, und führte ihn ab in die Ewigkeit....“<sup>5645</sup>

### Todesanzeigen, Todesvorzeichen

Wie oft sich die Gedanken der Menschen mit dem Tode beschäftigten, zeigte die grosse Menge von Todesvorzeichen. Das zufällige Springen eines Glases, eines Spiegels oder einer Flasche bedeutete für manche Leute Unglück und Tod. Auch Tiere und Pflanzen kündeten nach dem Volksglauben den baldigen Hinschied eines Angehörigen. Wenn die Wiggle, das Weibchen des Waldkauzes, auf dem Hausdach oder in der Nähe schrie, ein Rabe übers Haus flog oder die Hausgrille zirpte, starb jemand im Haus. Ein Todesfall wurde auch befürchtet, wenn der Hund nachts ohne sichtbaren Grund heulte. Die Richtung, in die er klagte, zeigte, wo der Tod eintrat. Überall verbreitet war der Glaube an die Totenuhr, das Klopfen des Holzwurmes, als ernstes Todesvorzeichen. Pflanzen, die aus unerklärlichen Gründen abstarben, regten die Phantasie der Menschen an. Wenn ein Geranienstock vor dem Fenster gelb wurde und abging, starb bald jemand in der Verwandtschaft (auch vom Hauswurz gesagt).<sup>5646</sup>

Wenn jemand nach einem Besuch in einem Haus oder Ort beim Weggehen oft und intensiv zurückschaute, lebte er nicht mehr lang, kehrte nicht mehr an diesen Ort zurück. Sah ein Pferd eines Leichenzuges zum Haus des Toten zurück, starb bald wieder

---

<sup>5637</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 802  
<sup>5638</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 894  
<sup>5639</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1096  
<sup>5640</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1105  
<sup>5641</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1110  
<sup>5642</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1111  
<sup>5643</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1119  
<sup>5644</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153  
<sup>5645</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1269  
<sup>5646</sup> Zihlmann Josef, Seite 20

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

jemand aus diesem Haus. Wenn jemand plötzlich seine Gewohnheiten änderte, so sagte man: „Jetzt lebt er nicht mehr lang.“<sup>5647</sup>

Totenvogel, Sterbevogel, Totenschreier, Totenlacher, Grabeule, Todeule, Leichenhuhn, Totenhuhn, Klagmütterle – die vielen Namen, mit denen der Steinkauz, die Wiggle (vom althochdeutschen Verb wigla = prophezeien), bedacht wurde, zeugten von seinem unheimlichen Ruf: Unter allen Eulen und Käuzen galt er als der meist genannte Todeskündler. Zahlreich waren die Worte, mit denen man in den verschiedenen Sprachen den Ruf des Steinkäuzchens deutete: „Chumm mit!“ oder „Mours, mours!“ (stirb, stirb!). Auch in vielen Reimen wurde der Steinkauz als Todeskündler dargestellt: „Wenn d Wiggle schreit, wirsch bald usetreit.“, oder: „Schreit e Wiggle bi dem Huus, so gits e Todesfall gly drus.“ Um 1674 schrieb man in Basel: „Die Nacht-Eül und der Wik werden Totenvögel genennt und glauben vil Leut vestiglich, woherumb diese Vögel schreyen, werde bald ein Mensch sterben.“

Als Leichenvögel galten, schon wegen ihrer Farbe, alle Rabenvögel und da und dort sogar der Kuckuck. Bei den Goten hiess die Turteltaube Leichentaube. Im Erzgebirge sagte man: „Fliegt ein Rabe krächzend übers Haus, so trägt man bald einen Toten raus.“ Im Kanton Bern fürchtete man einen Todesfall, wenn drei Krähen zusammen übers Haus flogen, wenn ein Rabe direkt vor dem Haus krächte oder seinen Schwanz gegen das Haus kehrte. Weil Raben und Krähen weitherum als verwandelte Teufel galten, drohte man ihnen dauernd, dass sie ein anderer Teufel, nämlich der Kuckuck, holte, wenn sie nicht von selbst aus der Gegend verschwanden: „Grag-grag, der Gugger chunt, er nimmt di ins Grab“.

Drei Insekten galten weitherum als unheimliche Todesboten. Der Pochkäfer bohrte seine Gänge durchs alte Holz. Als Locksignal erzeugte er, wie sein Name es sagte, feine, tickende Geräusche. In Nachtstunden fielen diese Laute besonders auf, vielleicht während einer Totenwache. Das tickende Geräusch deutete man als Todeszeichen, das Käferchen hiess darum sinnigerweise auch Totenuhr. Gelegentlich zirpte da und dort eine Hausgrille im Gebälk. Hörte man die monotonen Laute aus der Umgebung der Küche, bedeuteten sie Glück. Musizierte das wärmeliebende Heimchen jedoch aus einer Stuben- oder gar Schlafzimmerwand, kündete es den Tod an. Flog nachts, vom Licht angelockt, der Totenkopfschwärmer heran, ahnte man Schlimmes. Die seltsame Schädelzeichnung auf dem Rücken des grossen Falters, die düstere Färbung und die unerwarteten Zirp- oder Piepsgeräusche, die er bei Berührung von sich gab, wiesen ihn als Todesboten aus. Selbst der wissenschaftliche Name des nächtlichen Besuchers – Acherontia – erweckte eine gewisse Beklemmung, erinnerte er doch an Acheron, den Grenzfluss zur Unterwelt.

Nach alter Überlieferung witterten die meisten Haustiere den Tod und zeigten sein Kommen an, allen voran der Hund, der allgemein als geistersicher galt. „Wohin er bei seinem nächtlichen Geheul die Schnauze streckt, daher wird die Leiche getragen werden.“, sagte man im Friesland. Auch das Pferd soll Gespenster wittern und sehen. „An dem Haus, in dem bald eine Leiche liegen wird, wollen Pferde nicht vorbei.“, hiess es bei den Fuhrleuten.

Der Gesunde und vor allem der Kranke hörte die Todeszeichen nicht gern. Sie wurden oft Ursache dafür, dass einer den Arzt aufsuchte oder dass der Priester und Doktor zu einem Überzeitigen gerufen wurden. Es starb selten einer, auch wenn er verunfallte oder aus vollem Leben heraus geholt wurde, ohne die Segnung seiner heiligen Religion. „Am glychä Tag nu het är sy Sach g'macht“, tröstete man sich immer wieder. Bei vielen beruhte jenes Glück allerdings nicht nur auf Vorahnung allein, denn wer irgendwie konnte, ging täglich oder wöchentlich zur heiligen Messe und zu den Sakramenten.

---

<sup>5647</sup> Müller Josef, Volksglauben aus Uri, in Schweizerische Volkskunde Nr. 8, Basel, 1918, Seite 71

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

⇒ Donnerwurz; Eule; Glasscherben; Hauswurz, Ohrwurz oder Donnerwurz; heulen; Hund; klopfen; Krähe; Küche; künden; Messe; Nacht; Nachthüri; Pferd; Priester; Spiegel; Sterbesakrament; Stundenschlag; Tod und Tötin; Tod voraussehen, prophezeien; Todesstunde; Totenuhr; Uhr; verwahren; voraussehen; Vorzeichen

„... Ganz verwirrt lief der Sigrist nach Hause und fragte seine Frau, ob eppä ds Zytt b'standä syg. Sie erklärte, das sei nicht der Fall, es sei wirklich Mitternacht. Da erzählte er ihr alles, was er gesehen. Jetzt erst beachtete er, dass er ein Hosenbein hinaufgestülpt trug und nur mit dem einen Strumpf bekleidet war. ... Jetzt sagte der Sigrist, er werde zuletzt auch noch an die Reihe kommen, dann werde die Krankheit aufhören. Und so geschah es.“<sup>5648</sup>

„Wenn der Holzwurm, in der Göscheneralp „Totänührli“ genannt, in den Wänden sich hören lässt, sagt das Volk: „Ds Toggäli tängelet,“ und allgemein heisst es, es gäbe dann schönes Wetter. Viele halten es für ein Zeichen, dass bald eine nahestehende Person sterben werde. ...“<sup>5649</sup>

„... Wenn er (der Hohnegg-Hund) wanderte, wusste man, dass es bald ein Unglück oder einen Todfall geben werde. ...“<sup>5650</sup>

„Ein grosser schwarzer Hund begegnete eines Abends dem Ratsherr aus Meien auf der Fehdenbrücke, als er von Altdorf her aus dem Rate kam, und wie er daheim anlangte, da war etwa vor einer Stunde seine Frau gestorben.“<sup>5651</sup>

„D'Wiggli-n-isch ä Totävogel. Der Kranke selber, dessen Tod sie ankündet, hört sie nicht, aber seine Angehörigen und Wärter. Mä soll-si nid üsantärä (nachmachen)! ...“<sup>5652</sup>

„... Einst kamen ein Nachthüri, eine Wiggle und ein Geissbeebi (Eine Kautzart mit meckerndem Geschrei. Im Tessin: *Cavra salvadica*) miteinander nachts schreiend das Kummittal in Attinghausen heruntergeflogen und liessen sich zuletzt auf einem Nussbaum nieder. Am folgenden Tage verunglückte der Besitzer jenes Nussbaumes beim Holzen, und tot brachten sie ihn durch das Kummittal herunter.“<sup>5653</sup>

„... Im Erstfeldertal arbeiteten einst mehrere Männer am Holz. Da hörten sie eine Stimme rufen: „D'Stund isch da, und d'r Mänsch isch nu nit da.“ So rief es rasch dreimal nacheinander, und jetzt kam im hellen Lauf ein Mann daher gerannt und wollte an ihnen vorbeieilen. In diesem Augenblick fiel die Tanne und tötete den Eilenden. Mein Vater hat diesen Mann gekannt.“<sup>5654</sup>

„Männer im Meiental hatten soeben aufgetristetes Wildheu abgefasst, als sie eine Stimme hörten: „D'Stund isch noochä-n- und d'r Mensch nu nienä.“ Trotz ihres Staunens fuhren sie ab. Nach wenigen Augenblicken geriet einer in ein Föhnengewächti, das sich löste und ihn im Schnee begrub. ...“<sup>5655</sup>

„Eine von Bürglen gebürtige Magd hörte in einem Herrenhause in Altdorf eine Stimme rufen: „Hyr miër, z' Jahr diër“. Bald darauf fing sie an zu kränkeln; sie bekam die Auszehrung und musste den Platz verlassen. Nach Verlauf eines Jahres war sie eine Leiche.“<sup>5656</sup>

„... jemand rufen: „D'Stund isch da, und der Tot isch nienä.“ ... Als er auf der freien Haustreppe stand, da fiel ein Stein vom Dache und tötete ihn. ...“<sup>5657</sup>

„... hörte der Mann in der Heiligen Nacht dem Gespräche der Haustiere im Stalle zu und vernahm hier, dass er am folgenden Tage von einem Steine werde erschlagen werden. „Wo eim d'r Tod g'grächet isch, da erggaht-men-em nitt,“ sagt man fast sprichwörtlich.“<sup>5658</sup>

„... Da sagt der eine der beiden Brüder: »Morgen wird mein letzter Tag sein; vor wenigen Minuten hat es mir von der Höhe herab gerufen: Chumm flingg!“ Diesen Ruf habe ich verstanden.“ ...“<sup>5659</sup>

„Am Kilchberg bei Andermatt konnte man bisweilen ein sonderbares Geheul und Geschrei hören; man wusste nicht, von wem es rührte. Es liess sich aber besonders vernehmen als Vorbote, dass jemand umkommen werde. ...“<sup>5660</sup>

---

<sup>5648</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 84 c

<sup>5649</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 268

<sup>5650</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 b

<sup>5651</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 515

<sup>5652</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 613

<sup>5653</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 613

<sup>5654</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 617 1

<sup>5655</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 617 2

<sup>5656</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 617 3

<sup>5657</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 617 4

<sup>5658</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 617 4

<sup>5659</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 618

<sup>5660</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 619

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Mein Vater erzählte, er habe im Felliberg zu Gurnellen gedient. Da hörte er eines Abends, als er im Häuschen sass, beim Troge oben am Waldrande weinen. ... Am folgenden Tage brachte man ihm Bericht, dass seine Meisterin gestorben sei.“<sup>5661</sup>

„Auf dem Riedboden im vordern Wängi hörten sie's längere Zeit hindurch weinen. Da fiel des Besitzers Bruder über die Fluh zutode, und seitdem wurde das Weinen nicht mehr gehört.“<sup>5662</sup>

„... Da hörte ich auf einmal in der Höhe unterhalb des Balmfad laut weinen. ... Da fiel ein junger Bursche, Michael Nell, genannt der Tobel-Michi, der im Balmfad Wildheu mähte, über den Felsen hinunter zu Tode.“<sup>5663</sup>

„Wenn sie im Wängi am Kinzigpass von Alp fuhren, hörten sie es allemal weinen. ... Und wirklich sennete er nochmals einen Sommer im Wängi, aber dann starb er.“<sup>5664</sup>

„Im Trästal ennet der Märcht sah man oft nachts ein Licht eine Strecke weit hinaufgehen, zuerst dem Wege folgend, dann ins Tal hinein, wo es verschwand. An dieser Stelle wurde später der Strassmeister-Maria tot, von einem Stein erschlagen, angetroffen.“<sup>5665</sup>

„Ein Jüngling, der durch die Schloffen ging, hörte von einer Stelle unter dem Zingel her jammern und weinen, was sonst niemand hörte. Ein Jahr nachher fiel an jener Stelle ein sechs bis sieben Jahre alter Knabe zutode.“<sup>5666</sup>

„Der Glaube ist in Uri stark verbreitet, dass sich tödliche Unglücksfälle, namentlich solche, die sich beim Holzfällen im Walde, beim Streue- und Wildheusammeln ereignen, durch Lichter voraus „künden“.“<sup>5667</sup>

„... dass die Unterschächener im Walde ob Schwanden abends spät mehrere Lichter wollten herum-schwirren sehen. Wenige Tage später fielen dort zwei Brüder Schuler über eine Fluh zutode, und am Abend holte man beim Schein der Laternen die Leichen.“<sup>5668</sup>

„... Vielleicht ein Jahr später sah man eines Abends von Spiringen aus Lichter gegen den steilen, felsigen „Hängst“ hinaufsteigen. Da sagte eine gebildete Person in offenbarem Schrecken zu mir: „Entweder ist ein Mensch verunglückt und wird gesucht, oder es wird binnen kurzem dort ein Unglück geben.“ ...“<sup>5669</sup>

„... dass die Leute von Erstfeld zu nächtlicher Zeit in der Reusslaue im Wald mehrere Abende nach einander ein unerklärliches, geheimnisvolles Licht beobachteten, das hin und her lief. Einige Tage später ging daselbst ein Weibervolk in die Streue und wurde dabei von einem herabrollenden Stein erschlagen ...“<sup>5670</sup>

„... droben im Bocki ein Licht hin- und herschwirren. Nach einiger Zeit wurde daselbst ein Holzarbeiter von einem fallenden Baum erschlagen.“<sup>5671</sup>

„... Am folgenden Montag fiel er (der Bub) über eine Fluh zutode, und von jener Stelle, wo ich das Licht gesehen, trugen sie ihn tot weg.“<sup>5672</sup>

„Wo jemand eines gewaltsamen Todes stirbt, z. B. beim Holzen, Wildheuen, da haben die Leute gewiss schon lange vorher ein nächtliches Licht gesehen. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn auch die Leiche bei nächtlichem Lichterschein gefunden oder geborgen wird.“<sup>5673</sup>

„... Eine kleine Strecke unterhalb des Hauses sah ich ein Licht in unserer Stube, das bald in das Stübli hinüber wanderte. ... Einige Tage später starb unsere Nachbarin ...“<sup>5674</sup>

„... Da ertönte der Schrei einer Wiggle auf dem Nussbaum vor dem Hause. ... Der Nachtvogel kam geflogen und lärmte nun direkt vor dem Fenster und war in jener Nacht gar nicht zu vertreiben. Wenige Tage später war eines jener zwei Mädchen eine Leiche. Die Wiggle hat seinen Tod angekündigt.“<sup>5675</sup>

„... als er auf einmal eine prächtige Musik hinter seinem Rücken hörte ... Einige Wochen später verunglückte der Mann ...“<sup>5676</sup>

---

<sup>5661</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 620 1

<sup>5662</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 620 2

<sup>5663</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 620 3

<sup>5664</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 620 4

<sup>5665</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 621 1

<sup>5666</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 621 2

<sup>5667</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622

<sup>5668</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 1

<sup>5669</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 1

<sup>5670</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 2

<sup>5671</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 3

<sup>5672</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 4

<sup>5673</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 5

<sup>5674</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 6

<sup>5675</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 623

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Eines Nachts braschlete es wacker in diesem Kasten ... Am folgenden Tage kamen Leute und riefen mich zu Hilfe; es sei der N.N. droben beim Holzen über eine hohe Fluh hinabgestürzt; ich möchte kommen und helfen. ...“<sup>5677</sup>

„Wennd's i dä Holzwändä, i dä Holzbedä uder i dä Chästä-n-äso braschlet uder chlepft, sä tüt-si epper chindä, wird bald sterben oder ist wahrscheinlich in diesem Augenblick gestorben.“<sup>5678</sup>

„... Da gewahrte er, dass es in den Gabeln (Rückenreff), die am Eingang der Höhle aufgehängt waren, „chlotterte“ und sie hin- und herschüttelte. ... Am folgenden Tage kam eines der Seinen von daheim mit der Nachricht, es sei die letzte Nacht das jüngste Kind gestorben, und nahm gerade jene Traggabel mit heim, um darauf die Leiche des Kindes zur Kirche in Silenen zur Beerdigung zu tragen.“<sup>5679</sup>

„... So tropfte es zum zweiten und dritten Mal. Sie rieb die Stirne mit der Schürze ab und eilte zur Mutter und erzählte alles. Bald nachher starb die Grossmutter, und jetzt wusste man, dass diese sich gekündet habe.“<sup>5680</sup>

„Unsichtbares Tropfen, besonders noch bei dem Stuhl oder der Bank, wo jeweilen die Person zu sitzen pflegte, gilt auch bei sonst etwas weniger abergläubischen Leuten, die auf andern Kündzeichen wenig halten, im ganzen Kanton als ein ganz besonders sicheres Kündzeichen. ...“<sup>5681</sup>

„... Einisch, won-n-er ufächunnt, stahd im Schopfli (Hauseingang) ä grossä Totäbaum. „Ähä,“ dänkt-er, „da chostet's äs G'waxes.“ Äs par Tag speeter isch duä richtig ä g'waxnä Buüb uss d'r Läntergä i ds B'birg dä Schafä-nah, und da hed-än-äs Schaf am Hälsig überei Fluäh appäzert, und är isch so um ds Läbä chu.“<sup>5682</sup>

„... Wie er (ein Erstfelder) der Lychghirmi beim Hofacher sich nähert, sieht er bei ihr einen Leichenzug. Deutlich schaut er den schwarzen Sarg im bleichen Mondlicht; er kennt die Sargträger, den Knaben mit dem Grabkreuz, hört die Leute beten. Daheim prophezeit er, in der Nachbarschaft werde es bald eine Leiche geben. Und richtig, am dritten Tage ...“<sup>5683</sup>

„Das alte Sigersten-Babi in Silenen konnte es fast jedesmal voraussagen, wann es wieder eine Leiche gebe. Vor seinem Hause, nahe bei der Kirche, machten nämlich die Leichenzüge halt und warteten laut betend auf die Priester. Dieses laute Gebet des Volkes hörte das Babi mehrere Tage voraus.“<sup>5684</sup>

„Pünktlich um vier Uhr morgens pflegte der Sigrist von Silenen Ave zu läuten. Das war wie eine Uhr. Er konnte auch jeden Todfall in der Pfarrei voraussagen. ...“<sup>5685</sup>

„Als eines Abends der Sigrist von Silenen vom Betenläuten heimkam, sagte er: „Jetzt werden in der Pfarrei sieben Personen nacheinander sterben, sechs kenne ich, aber den siebenten nicht. ...“<sup>5686</sup>

„... „Wir haben die Mutter in der Stube auf dem Tisch gesehen; sie war sehr schön gekleidet wie die (angekleidete) Mutter Gottes in der Kirche und hat uns freundlich lächelnd angeblickt und mit den Fingern gewunken.“ ...“<sup>5687</sup>

„... Ja, wenn einem der Geist einer noch lebenden Person erscheint und er geht „zum G'wächtä“ (gegen die Kirche, Friedhof), so muss diese Person innerhalb eines Jahres sterben. Kommt er „vom G'wächtä“, so wird sie alt. ...“<sup>5688</sup>

„... Etwas unterhalb der Halten sah er auf einmal durch den Reistzug hinauf einen Bekannten ohne Kopf dahineilen und dann im Gebüsch verschwinden. ... Acht Tage später wurde das Rätsel gelöst. Hubers Freund verunglückte beim Holzen, und als Leiche brachte man ihn durch jenen Reistzug herunter.“<sup>5689</sup>

„... Zwischen Chäserli und Heitersbiel kommt ihnen ein Mann ohne Kopf entgegen, den sie nicht kennen. ... Im folgenden Sommer anno 1860 verunglückte Inderkum in jener Gegend, als er zwei Neesli in den

- 
- <sup>5676</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 624  
<sup>5677</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 625  
<sup>5678</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 625  
<sup>5679</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 626  
<sup>5680</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 627  
<sup>5681</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 627  
<sup>5682</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 628  
<sup>5683</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 629 1  
<sup>5684</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 629 2  
<sup>5685</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 630  
<sup>5686</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 631  
<sup>5687</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 633  
<sup>5688</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 634  
<sup>5689</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Rosstock führte, und fiel über eine schreckliche Fluh zutode und zerschmetterte in kleine Stücke; den Kopf fanden sie nicht einmal.“<sup>5690</sup>

„... begegnete mir mein „Chrisägetti“ (Firmpate), doch sah ich zu meiner grossen Verwunderung seinen Kopf nicht. ... Etwas unterhalb des grossen Kreuzes wurde die Leiche herausgezogen, doch fehlte ihr das Haupt; es war an den riesigen Steinen des jähren Wildbaches zerschmettert und abgerissen worden.“<sup>5691</sup>

„... Etwa drei Tage später kam ein junger Mann aus der Nachbarschaft, aus dem Kallenbüel, zu uns, den ich sofort als jenen Mann bei der Herdstatt erkannte, und sagte, sein jüngstes Schwesterchen sei gestorben, ob er nicht unser Tischchen bekommen könnte, um die Leiche darauf zu betten. ...“<sup>5692</sup>

„... Es ist sein Schatz, der talaus wandert. Trotzdem strebt Tresch seinem Ziele zu und findet zu seinem nicht geringen Staunen die Geliebte zu Hause. Das kommt ihm unheimlich vor, und bald geht er wieder heim. Einige Wochen später ist das Mädchen beim Wildheuen erdrohlet. ...“<sup>5693</sup>

„... Einmal waren daselbst mehrere Geschwister Walker aus dem Ried im Wildheu, als sie den Meier-Franz, ihren Knecht, durch's Tal heraufkommen und sich ihnen nähern sahen. ... Am folgenden Tage begab sich eines der Geschwister ins Berggut hinunter und stellte dort den Franz zur Rede. Er leugnete mit aller Entschiedenheit. Kaum waren acht Tage seitdem verstrichen, fiel er einer tödlichen Lungenentzündung zum Opfer.“<sup>5694</sup>

„... Es war allen Hausbewohnern bekannt, dass jedesmal, wenn eine Person aus dem Hause starb, vorher eine schöne, weisse Frau sich sehen liess. ...“<sup>5695</sup>

„Ein anderes Mal, als ich im Bette lag, sah ich auf einmal ein Weibervolk, weiss gekleidet, mit einer langen, weissen Jacke, neben meinem Bette stehen. Ich erschrak furchtbar. Wenige Tage später starb ein Weibervolk in der Nachbarschaft ...“<sup>5696</sup>

„... sah man einige Jahre hindurch von Zeit zu Zeit ein Weibsbild hin- und herlaufen. Es trug einen schwarzen Rock und drüber ein weisses Mäntelchen. Da kam dann eines Winters ein Mädchen aus der Gegend in der Lawine ums Leben. Jetzt sagte man, jene Erscheinung sei ein Vorbot gewesen.“<sup>5697</sup>

„... Der Geistliche erklärte ihm, es liege eine Gestalt im Wege, und wenn er nichts sehe, sei es ein Kündzeichen, dass es an dieser Stelle bald ein Unglück gebe. Es vergingen keine 14 Tage, so wurde daselbst Knüppelholz herabgeworfen und dabei ein Mädchen erschlagen.“<sup>5698</sup>

„In der Schreibstube eines Herrenhauses in Altdorf sahen sie einmal einen Säbel herumtanzen. Nicht lange nachher wurde dessen Besitzer ... eines Morgens tot in seinem Bette gefunden (1845).“<sup>5699</sup>

„... „Habt ihr nicht soeben einen Herrn gesehen da vorbeimarschieren?“ Wahrheitsgemäss antworteten sie ihm mit Nein, und er erwiderte: „Doch, doch, grad jetzt muss einer da vorbei sein!“ und wurde böse, wenn sie es ableugneten, und eilte weiter. ... Aber beide, Herr und Führer, kamen in Sturm und Unwetter ums Leben, Berther in der Nähe des Kreuzsteins.“<sup>5700</sup>

„... geschah es eines Tages, dass der Sigrüst bei seiner Arbeit drei Hände auf der Friedhofmauer erblickte, die sich so festhielten, wie wenn jemand über die Mauer in den Friedhof hinein steigen wollte. Jetzt sagte der Sigrüst zu den Leuten: „Es werden noch drei Personen an der Grippe sterben, aber dann wird sie erlöschen.“ Und so geschah es in der Folge.“<sup>5701</sup>

„... Zu Hause mit dem Heu angekommen, erzählte er den Seinen von dem seltsamen Gehilfen. Da es ihm unwohl wurde, legte er sich zu Bett und liess sich durch den Priester verwahren; in wenigen Tagen war er eine Leiche.“<sup>5702</sup>

„In einem Hause zu Schattdorf hörte man öfters ein unerklärliches Gerümpel in den Holzbalken, die in der Laube aufgespeichert waren. ... Von dieser Stunde an verlor er (Hansli) das Bewusstsein, und nach weni-

---

<sup>5690</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 2

<sup>5691</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 3

<sup>5692</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 636

<sup>5693</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 637

<sup>5694</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 638

<sup>5695</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 639 1

<sup>5696</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 639 2

<sup>5697</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 640

<sup>5698</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 641 1

<sup>5699</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 641 2

<sup>5700</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 642

<sup>5701</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 643

<sup>5702</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 644

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

gen Tagen wurde er ein Engelein. In jener Laube holte man einige Balken, um ihm ein Totenbett und einen Totenbaum zu zimmern. Jetzt wussten sie, was das geheimnisvolle Gerümpel bedeutet hatte.<sup>5703</sup>

„... Eines Abends sagte der jüngste Bub, es klopfe jemand an die Gwandlatte vor dem Hause und rufe „Kaspar!“ So hiess der Vater. Wir andern hörten nichts und fanden niemand, als wir hinausgingen und Nachschau hielten. ... Aber die gute Pflege half nicht. Das Kind starb noch vor einem Jahre bei uns.“<sup>5704</sup>

„... Ein Feckerweib habe ihm – dem Seebi – einmal aus den Linien der Hand geweissagt und hinzugefügt, wenn der Ring (im Wiesland) einmal ganz nahe beim Hause sei, werde jemand daraus sterben. ... näherte sich der Ring jedes Jahr dem Hause, und, als er im dritten Jahre nur noch drei Sprünge davon entfernt war, starb im Jahre darauf der Seebi. ...“<sup>5705</sup>

„... Nach einiger Zeit verbrannte das Haus, und als es in hellen Flammen stand, wollten mehrere Personen zwei Menschen gesehen haben in der Stube am Tische sitzen. Jenes Mädchen aber und ein älteres kamen in ihrer Schlafkammer in den Flammen um. ...“<sup>5706</sup>

„... einen Vorderarm mit einer Fackel durch das Dunkel dahinschweben. ... Genau zehn Jahre später verunglückten mehrere Mannenvölker in der Lawine in der letztgenannten Gegend. ...“<sup>5707</sup>

„... und er sagte, das solle der Bündner auf der Höllenplatte abbüssen. ... Man glaubt, der Warner sei der Geist jenes Bündners gewesen, dem er die Schuld geschenkt habe. ...“<sup>5708</sup>

„... Dieser Mann hat vieles gesehen. Wenn jemand in der Nachbarschaft starb, so kam der Tote jeweilen zu ihm und gab ihm die Hand zum Abschied. Einmal sagte er im Bett zu seiner Frau, sie solle greifen, was er in der Hand habe. Sie griff und fasste eine kalte Hand.“<sup>5709</sup>

„... Erst auf dem Todbett bekannte er mir, er habe damals bei jener Leiche drei bekannte Männer im Türgricht gesehen. Diese waren auch tatsächlich bald nach dieser Erscheinung innerhalb kurzer Zeit gestorben.“<sup>5710</sup>

„... trafen er und ein Kamerad in einem Hause, das die flüchtigen Bewohner verlassen hatten, ein Kind in der Wiege, und Kempf kehrte diese mitsamt dem Kinde um und hieb sie mit seinem Schwerte entzwei. Als er wieder daheim und alt und am Sterben war, hatte er einen furchtbar schweren Tod. Auch hielt sich sein Säbel, den er an der Zimmerwand hängen hatte, nicht ruhig, pendelte hin und her und heig eisster 'klotteret. ...“<sup>5711</sup>

„... Da erblickte ich in einer dunklen Ecke zwischen Stuben- und Haustüre ein unbekanntes Mannenvolk. ... in derselben Ecke der Heirechen-Sepp und teilte mir mit, es seien ihm soeben seine Frau und ein Kind gestorben ...“<sup>5712</sup>

„... Auf einmal hörten wir Kindergeschrei. Wir liefen alle miteinander der Richtung nach, woher die Töne kamen. Bald erblickte ich ein etwa zwei- bis dreijähriges Kind, welches jämmerlich weinte, obwohl ich keinen Kopf sehen konnte. Meine Gespanen sahen es nicht, aber hörten es weinen. ... Einige Tage später fiel an jener Stelle ein blühendes Mädchen zu Tode. ...“<sup>5713</sup>

„... Als sie in Göschenen in unserm Hause auf der Geissplatte einkehrte, sassen die drei Männer am Tische und stellten es durchaus in Abrede, an diesem Tage die Heuetkehle betreten zu haben. Im folgenden Winter wurden sie beim Heimschaffen von Wildheu in der genannten Kehle von einer Lawine über- rascht und getötet (30. Januar 1838).“<sup>5714</sup>

„... und genau so, wie ich es an jenem Tage gesehen, ging der Balken der Kammer auf, ein Insasse des Hauses, der ihn aufgetan, stand in der Öffnung und hinter ihm der Pfarrer, dem jener die Sachlage er- klärte.“<sup>5715</sup>

„Mehrere Abende hintereinander hörten wir es in den Brettern und Läden, die in der Laube aufgespeichert waren, chlottern und rumpeln. Da wurde uns ein etwa zweijähriges Kind krank; das unerklärliche Geräusch wiederholte sich ... Übernacht starb das Kind ...“<sup>5716</sup>

---

5703 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 645

5704 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 646

5705 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 647

5706 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 648

5707 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 650

5708 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 651

5709 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 993

5710 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1021

5711 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1377

5712 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1508 a

5713 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1508 b

5714 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1508 c

5715 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1509

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Einige Zeit nachher wurde der Bursche krank und sagte, er müsse sterben. Das Geefli sig'm d'r d'Nacht erschinä-n- und häig'm mid-ämä Fingerli gwunkä. Ass syg äss scheens Ängäli gsy. Seine Ahnung bewahrheitete sich innert wenig Tagen. Das isch äss Weschberli gsy, äss Chind, wo nah d'r Täuf stirbt, ep's ä wältlich Choscht gnossä het. Dass gäb näiwä-n-äso scheeni Ängäli, hennt-s alligs wellä ha.“<sup>5717</sup>

#### Todesfall bekannt machen

Ein Todesfall wurde persönlich mitgeteilt, meist im Auftrag der Trauerfamilie durch eine ältere Frau. Mit einem Kopftuch und einem schwarzen Schal ging sie von Haus zu Haus, um den Hinschied anzuzeigen und zugleich zum Begräbnis einzuladen (Leichenhuhn, Aasägeri). Bei den Bürgerfamilien in Altdorf war es üblich, dass ein Priester im Leidmantel der Verwandtschaft den Todesfall anzeigte.<sup>5718</sup>

Noch im 19. Jahrhundert zog das Leichenhuhn als Ansagerin von einem Haus zum andern und verkündete, auf der Strasse stehend, mit monotoner Stimme nicht nur den Namen es Dahingegangenen, sondern auch den Zeitpunkt der Beerdigung. Später verteilte die Frau einen gedruckten Zettel, der diese Angaben enthielt.

Später erhielten und erhalten zum Teil heute noch die meisten Dorfbewohner die Todesnachricht durch das Totengeläute. Es konnte verschieden lang sein. Meist wurde durch die Art des Läutens Stand, Alter und Geschlecht des Toten angezeigt, indem man beispielsweise für einen Mann mit allen oder mit der grössten Glocke läutete oder mit der grossen erst anschluss, für die Frau mit der kleinen oder ähnlich.

⇒ Bestattungsritual; Endzeichen; Glocke; läuten; Schelle; versehen, verwahren; Versehgang (Verwahrgang); Verstorbene; verwahren; Verwahrgang; „Der letzte Weg“ (Anhang)

„In einem andern Falle zog es, als es in Schattdorf anfang zu läuten, dem Überlebenden den Tschoopen über dem Kopf zusammen, es wurde ihm unwohl, und er starb rasch.“<sup>5719</sup>

„... „Und der Trapoling bei Hartelfingä si Gang macht, wenn am Samstag Nachts das G'lit fir die Todnä erschallet.“<sup>5720</sup>

#### Todesstunde

⇒ Gebet für die Armen Seelen; künden; Sakrament; Sterbesakrament; Todesanzeigen, Totenuhr; Todesvorzeichen; Tod voraussehen, prophezeien; Uhr; voraussehen; Vorzeichen; „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„Als man beim Eingang zum Friedhof beim Türli die Gebeine einige Augenblicke abstellte, da fingen sie an zu bluten. Die Grossväter von zwei Erzählern haben es selber gesehen. Warum? Ein Geistlicher, darüber befragt, soll gesagt haben, der Verunglückte sei erst in diesem Augenblick eigentlich gestorben. Er sei dreissig Jahre vor der ihm zum Tode bestimmten Stunde verunglückt.“<sup>5721</sup>

„... Er (ein Bursche) erschien in einem ganz nassen Kleide und sagte, er müsse noch wie lebend wandeln, bis er seine Zeit erlebt habe; es wären sonst ihm sechzig Lebensjahre bestimmt gewesen. ...“<sup>5722</sup>

#### Tod im Wochenbett

Wöchnerinnen, die noch vor der Aussegnung verstarben, konnten im Extremfall eine ähnliche Behandlung wie Verbrecher, Selbstmörder oder Ungläubige erfahren. Frauen im Wochenbett galten als unrein. Dahinter stand die alte Vorstellung, dass Blut kulturfähig machte und die entsprechende Person einer Reinigung bedurfte. So wurden auch Wöchnerinnen erst mit der Aussegnung durch einen Geistlichen (ungefähr sechs Wo-

---

<sup>5716</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1510

<sup>5717</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1511

<sup>5718</sup> Gisler Karl, Seite 188

<sup>5719</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 e

<sup>5720</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 824

<sup>5721</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1070 b

<sup>5722</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1156 b

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

chen nach der Niederkunft) wieder in die christliche Gemeinschaft aufgenommen. Noch bis ins 18. Jahrhundert kam es vor, dass im Wochenbett verstorbene Mütter ausserhalb des Friedhofs in ungeweihter Erde beigesetzt wurden.<sup>5723</sup>

Während der Geburt und während des Wochenbetts wechselte die Wöchnerin die Bettwäsche nicht, weil die reine Wäsche das Blut anzog und somit Gefahren mit sich brachte.<sup>5724</sup>

⇒ Geburt; Kindbetterin; sechs; Weschperli, Wesperli, Westerkind; Wochenbett; Wöchnerin; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„Einst fand eine Frau im Tal ob Sisikon Bücher, die sie nicht kannte. Als sie im Wochenbett lag und Langeweile hatte, las sie sehr eifrig in einem dieser Bücher. Auf einmal kam ihr Mann ganz ausser Atem hereingesprungen und rief in heller Aufregung: „Um Gottäs Willä, was lisisch dui?“ sie zeigte ihm das Buch und er fragte: „We witt hesch jetz scho gläsä“ Lis gleitig wider zrug! Dr Tüfel chund da unnä scho durä Rain uif. Jetz hed är Gwalt über dich, dui bisch nu nid uisgsägnet!“ Die Wöchnerin las schnell alles zurück, und der Böse musste sofort rückwärts davonrennen.“<sup>5725</sup>

### **Todsünde**

⇒ Frevel; Geiz

„... Von den sieben Todsünden, so hat man uns früher gelehrt, wird die Hoffahrt durch den Pfau, der Geiz durch die Kröte, die fast nichts frisst, die Unkeuschheit durch den Geissbock, der Neid durch die Schlange, Frass und Völlerei durch die Sau, der Zorn durch den Tiger und die Trägheit durch die langsame Schildkröte bildlich dargestellt.“<sup>5726</sup>

### **Tod voraussehen, prophezeien**

⇒ Donnerwurz; Eule; Glasscherben; Hauswurz, Ohrwurz oder Donnerwurz; heulen; Hund; klopfen; Krähe; Küche; künden; Messe; Nacht; Nachthüri; Pferd; Priester; Spiegel; Sterbesakrament; Stundenschlag; Tod und Tötin; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Todesstunde; Tod voraussehen, prophezeien; Totenuhr; Uhr; verwahren; voraussehen; Vorzeichen

„... reckte (das Geezerli) es seine Nase in die muffige Stubenluft und sprach: „Ich schmeckä Christäblüet, da stirbt bald epper.“ ... und sie starb wirklich nach einigen Monaten. ...“<sup>5727</sup>

„... Das Volk glaubt von ihnen (den Raben), dass sie Todesfälle unte dem Vieh voraussehen. ...“<sup>5728</sup>

„Wenn der Holzwurm, in der Göscheneralp „Totänührl“ genannt, in den Wänden sich hören lässt, sagt das Volk: „Ds Toggäli tängelet,“ und allgemein heisst es, es gäbe dann schönes Wetter. Viele halten es für ein Zeichen, dass bald eine nahestehende Person sterben werde.“<sup>5729</sup>

„... Er (der Türllidokter) gab dem kranken Mädchen eine Medizin, aber zum gesunden sagte er: „Bis morgen abends wirst du nicht mehr über mich spotten.“ Und wirklich war es da nicht mehr am Leben. ...“<sup>5730</sup>

„... Ich bin nämlich in der „grossen Woche“ (Karwoche) geboren und sehe deshalb mehr als andere Leute und kann auch oft den Leuten den Tod voraussagen. ...“<sup>5731</sup>

„... Alle lachten und meinten, er fable. Am nächsten Tage erhielten sie die Nachricht, dass wirklich im Mühlehaus eine Person aus dem Leben geschieden sei, und jetzt glaubten sie so halb und halb, dass der Fletzger etwas mehr wisse als andere. ...“<sup>5732</sup>

---

<sup>5723</sup> Lehner Esther, Sterben und Tod, Seiten 104 und 105

<sup>5724</sup> Renner Eduard, Seite 154

<sup>5725</sup> Steinegger Hans, Schwyzer Sagen, Band 2, Riedter, Schwyz, Seite 188

<sup>5726</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 609 2

<sup>5727</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 138

<sup>5728</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 210 2

<sup>5729</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 268

<sup>5730</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 287

<sup>5731</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 490

<sup>5732</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 522

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Zwei weisse Rösslein sah man eine Zeitlang in einer Alp in Ursern sich tummeln. Niemand kannte sie ... Dabei verunglückte das Mädchen und rollte einen steilen Hang hinunter zutode. Und siehe! Mit zwei weissen Rösschen schaffte man die Leiche zu Tal.“<sup>5733</sup>

„... Da kam ein fremder Bettler in das gastliche Haus und betrachtete das liebliche Kind in der Wiege mit Aufmerksamkeit. ... „Dieses Kind ist in einer unglückhaften Stunde geboren, und drei böse Stunden warten seiner im Leben. In der ersten wird es sich erhängen wollen, in der zweiten, falls es die Stunde der Versuchung überstehen sollte, wird es der Blitz bedrohen (die dritte Gefahr konnte mein Gewährsmann leider nicht mehr angeben). ...“<sup>5734</sup>

„... Damals hatten die Leute im Holzerberg einen merkwürdig klugen Hund; der hat alles voraus kundgetan, was sich weit und breit ereignete, manchen Todesfall, manches Unglück zum Voraus angezeigt. ...“<sup>5735</sup>

„... Doch prophezeite der Geist dem Walker, er selbst werde nicht mehr hier alpen. In der Tat, er starb im folgenden Herbst.“<sup>5736</sup>

„... Ein Erstfelder Bäuerlein brachte seinem Pfarrer, der mit der Geisterwelt auf vertrautem Fusse stand und immer zum Voraus sagen konnte, ob bald wieder eines seiner Pfarrkinder die Reise in die Ewigkeit antreten werde, den Zins. ...“<sup>5737</sup>

„... Das Kind ist nämlich am letzten Tage des Jahres worden.“ Später, als es erwachsen war, sagte es auch die Todfälle in der Gemeinde voraus. ...“<sup>5738</sup>

„... Solche Sachen hat die Grossmutter von diesem Knecht noch mehrere erzählt. Er hat überhaupt viele Todesfälle vorhergesehen.“<sup>5739</sup>

„Ein Mann aus Göschenen, der in der Neujahrsnacht geboren war, sah und prophezeite zukünftiges Unglück und Todesfälle. ...“<sup>5740</sup>

„Mein Grossvater war z'altä Tagä geboren. So nennen wir in Wassen die vier Fronfastenmittwoche und den Heiligabend zu Weihnachten. Der hat alle Todesfälle der Pfarrei vorausgesehen. ...“<sup>5741</sup>

„... Personen, deren Doppelgänger in der Richtung zum Friedhof wandern, müssen bald sterben.“<sup>5742</sup>

„... Einige Zeit nachher wurde der Bursche krank und sagte, er müsse sterben. Das Geefli (das Westerkind) sig'm d'r d'Nacht erschinä-n- und häig'm mid-ämä Fingerli gwunkä. Ass syg äss scheens Ängäli gsy. Seine Ahnung bewahrheitete sich innert wenigen Tagen. Das isch äss Wescherli gsy, äss Chind, wo nah d'r Täuf stirbt, ep's ä wältlich Choscht gnossä het. Dass gäb näiwä-n-äso scheeni Ängäli, hennt-s alligs wellä ha.“<sup>5743</sup>

### Toggäli

„Ds Toggäli isch ä Mänsch, wo i dr Nacht als Chatz dur d' Schlissäl- und Aschtlecher zu dä Buebä i d' Chammärä schliift und nä üf d' Bruscht hockät. Mä wird ganz schtiif, wennd's eim plagät. Wenn's aber eim gratät und är sich z' rodä chunnt und ds Toggäli gleitig verwitscht, dä chas nimmä fort. Äs muess sich dä z'rugg verwandlä und litt als scheens blutts Meitli näbem im Bett.“ Diese Aussage behauptete, dass ein Mensch zugleich eine Katze und irgendein strickförmiges Wesen sein konnte, und zwar in jeder Gestalt, derb körperlich. Denn die Astlöcher waren in vielen Häusern ganz blank gefegt vom ewigen Aus- und Eingang des Toggäli, und am Ende seiner Fahrt landete es nackt im Bett des bestürzten Knaben. Nicht nur die Seele dieser Jungfrau ging in Truggestalt auf nächtliche Reisen, sondern sie selbst, und es war die Last ihres Leibes, die dem Schläfer den Schnauf abschlug.“<sup>5744</sup>

---

5733 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 599

5734 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 745

5735 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 747 1

5736 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 959 1

5737 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1098

5738 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1504

5739 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1505

5740 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1506

5741 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1507

5742 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1507

5743 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1511

5744 Renner Eduard, Seite 10

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Der Glaube an das Toggäli, ein Geistwesen, war im ganzen Alpenraum verbreitet. Es war ein Nachtgespenst, auch Propanz genannt, und hiess in anderen Gegenden auch Schrättele, Schrättlig, Schrott, Schratl, Alb, Mahr oder Nachtmahr, aber auch Trud. Dieser Geist plagte auch Tiere.

Das Toggäli drang meist um Mitternacht durch Astlöcher, Schwundrisse, Schlüssel- und andere kleinere Löcher, selten aber durch geöffnete Türen und Fenster ins Zimmer. Der Schlafende hörte, wie es schleifend über den Stubenboden daherkam und sich ihm näherte. Dann hockte es ihm plötzlich auf die Brust und drückte ihm die Kehle zu, bis dieser vor Angst aufschrie. Furchtbare Angst packte den Betroffenen, machte ihn wehrlos; er meinte zu ersticken.<sup>5745</sup> Mit dem Erwachen verschwand auch das Toggäli wieder.<sup>5746</sup> Trat das Toggäli öfters auf, zehrte das Opfer, der Unterlieger, immer mehr ab.<sup>5747</sup>

Viele Sagen erzählten, wie auch Menschen als Toggäli auftraten. Diese sandten ihren Geist aus, um in verschiedenen Gestalten die Schläfer zu drücken. Dies machten sie nicht freiwillig, auch nicht aus Bosheit, viel eher war es ein krankhafter Drang, der seit frühester Kindheit in ihnen lag. Man konnte sie von ihrem Schicksal erlösen, wenn sie erkannt und ein zweites Mal getauft wurden. Ebenso hilfreich war die ausdrückliche Erlaubnis, ein Tier oder sonst etwas Lebendes zu Tode zu drücken. Dieses Opfer erlöste den Drücker von seinem Fluch.<sup>5748</sup>

Es gab im Grenzbereich des menschlichen Lebens und der Seele nur wenige Dinge, mit denen sich das Volk so intensiv beschäftigte wie mit der Erscheinung des Toggälis (seit dem 16. Jahrhundert bis in unsere Tage). Es war eine leibliche Krankheit. Sie bewirkte, dass jemand, der auf dem Rücken liegend schlief, meinte, dass sich etwas Schweres, ein Mensch, ein Tier oder sonst etwas, auf ihn niederliess und ihn hart drückte. Der Geplagte glaubte, dass er ersticken musste. Das Volk aber hatte eine andere Meinung über das Toggäli und glaubte, dass es ein Tier oder ein Geist war, der sich in Gestalt einer Katze auf die Brust des Schlafenden niederliess. Die Frauen glaubten, dass das Toggäli nachts die Säuglinge belästigte und an ihren Brüstchen saugte, dass Brüstlein und Wäzlein anschwellen. Das Toggäli plagte nicht nur die Menschen, sondern auch die Tiere. Es suchte besonders die schönsten Stücke im Stall aus. Es zog die Kühe an den Eutern. Den Pferden knüpfte es die Mähnen zusammen.<sup>5749</sup>

⇒ Alraune; Belemniten; Drudenfuss; Euter; Fläschchen; Fuss; Geist, Geister; Geisterbanndübel; Haare; Hexe; Katze; Kerze; Kinderkrankheit; Lochstein; Messer; Nacht; Nachtwasser; Pentagramm; Pferdekamm; Pfingstrose; Rute; Skapulier; Taufname; Toggäliabwehr; Toggäligitter; Toggälirkamm; Toggälirkreuz; Toggälimesser; Toggälipuppe; Toggälispiegel; verknüpfen; Weihwasser; Werghechel; Wirtel; Ziegenbock; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzzyner z' Altdorf gsät.“ (Anhang)

„... ein junger Bursche, der viel vom Toggeli zu leiden hatte, jede Nacht kam es auf sein Bett und drückte ihn, dass er meinte, ersticken zu müssen. ...“<sup>5750</sup>

„Das isch ds Toggäli, pfliegen wir als Kinder zu sagen, wenn ein Sonnenreflex an der Wand zitterte.“<sup>5751</sup>

„Seelisberg: Bei uns hat man auch mit dem Toggeli zu fürchten gemacht. Wir Kinder stellten uns selbes vor als kleines, schwarzes Mandli von Kindsgrösse. In unserer Nachbarschaft lebt ein Mann von etwas

---

<sup>5745</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 53

<sup>5746</sup> „Suisse Primitive“

<sup>5747</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 53

<sup>5748</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 53

<sup>5749</sup> Zihlmann Josef, Seiten 404 bis 406

<sup>5750</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 20

<sup>5751</sup> Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 93

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

beschränktem Verstand. Von dem heisst es, är wär susch äu wiä ander Lytt, aber ds Toggäli heig-ä-n-ass Chind gha, dry Täg; mä heig-ä gheert schryä, und doch sig-er niänä gsy. Sidem syg-er äbä-n-äsoo.<sup>5752</sup>

„... Aber ich weiss nur noch, dass es (das Toggäli) sich in ein Säulein, in ein Ross und in eine Kuh verwandelt hat.“<sup>5753</sup>

„... Auf einmal verliess mich mein Begleiter mit den Worten: „I ha noch Gschäfti i dem Hüs dert,“ und in wenigen Augenblicken war er meinen Augen entschwunden, ich weiss nicht wie, und durch das Gwätti jenes Hauses hinauf, das er mir bezeichnet hatte, kletterte eine schwarze Katze und sprang durch ein Fenster in das Haus hinein. Bi mym Eich, ich gloibä, der isch ds Toggäli gsy und isch dert äs Meitli ga plagä.“<sup>5754</sup>

„... Nachts kam sie (eine grosse schwarze Katze mit einer Schelle) dann allemal zum Fenster herein in mein Schlafgemach; ich sah sie zum Bette kommen, hörte sie auf die Decke hinauf springen und spürte sie über die Decke daher trippeln. Dann kam sie mir aufs Herz und drückte und quälte mich furchtbar.“<sup>5755</sup>

„... Da kam deren (zwei Schwestern) einem das Toggeli, und in seiner Beklemmung langte das Mädchen nach der Brust und bekam da so einen Patsch in die Hände, der war pluderlind wie ein recht fettes junges Kätzchen. ...“<sup>5756</sup>

„... Nachts zwei Uhr ging die Türe seines Schlafzimmers auf, und herein kam ein Weibervolk mit einem Zeintli am Arm, schritt auf das Bett zu und legte sich dem Sali auf die Brust. Dieses konnte sich nicht rühren und meinte, es müsse einfach draufgehen, bis es endlich mit der Zunge im Munde das Kreuz machen konnte, worauf die Hexe verschwand.“<sup>5757</sup>

„Aber ds Toggäli, das chennet sy eim a'tüe. Lytt, wo eim der Raach hennt, chennet das machä; das ha-n-ich sälber erfahrä. Wo-n-ich eppä zwänzgjährigs gsy bi, ha-n-ich einisch miässä-n-im Bärä z'Altereuf üff-wartä, und da hätt ich sellä mit eim tanzä und ha nitt wellä. Aber der d'Nacht drüff isch äs miär grüsig uff ds Härz chu und het-mi 'plaget, ich ha gmeint, ich miäss drüffgah, ich ham-mi kei Bitz meh chennä verrodä. So isch es mängi Nacht chu, bis ich a'gfangä ha, amm-änä-n-Abed äs Gibätli z'bättä fir das, düe hets 'pesseret. Äs anders Mal ha-n-ich im Ladä neiwä-n-epper ä chly ertäibt, und düe isch-m'r brezys wider äso gangä.“<sup>5758</sup>

„... Ein Mann von Attinghausen, der im Berghäuschen auf Sewli schlief, merkte und sah etwas zur Zimmertüre hereinkommen, das aussah wie eine Katze. Er meinte in diesem Augenblick ganz wach zu sein, konnte sich aber gar nicht rühren, kein Glied bewegen. Das Ding kam auf sein Bett zu, sprang hinauf, kam über die Bettdecke heraufgetrippelt und legte sich gerade auf des Mannes Herz, blieb da liegen und drückte ihn schrecklich. Dem Mann war dabei furchtbar zumute; er wollte schreien und konnte nicht, wollte sich bewegen, aufrichten, dreinschlagen, aber alle seine Bemühungen waren umsonst, er war nicht imstande, auch nur einen Finger zu krümmen. ...“<sup>5759</sup>

„... My Schwester isch de furchtbar vo dem cheibä Toggäli 'plaget wordä. Und das isch de sicher, das es miär alligs gheert hennt chu; miär hennt's gheerig und rächt gheert im Schnee gypscha (knirschen). ...“<sup>5760</sup>

„... dass jeden Morgen die Mähne eines der Pferde in kleine Zöpfe geflochten war und zwar recht hart. ... Man sagte, es sei das Toggeli, das diese Zöpfe flechte. ...“<sup>5761</sup>

„Öfters beobachtet man an Ziegen und Zicklein, dass sie über dem Kreuz die Haare verlieren und dann stellenweise ganz glatt geschoren erscheinen; man sagt dann: „Ds Toggäli het-s' b'schorä.“<sup>5762</sup>

„Toggäli Fyrlibrand, gim-mer ä goldigä Zant, ich gib d'r ä beinigä!“ sprechen die Kinder, wenn sie einen verlorenen Zahn ins Feuer werfen. „Toggäli, Toggäli, Fyrlibrand, gim-mer ä nywä Zant!“ sagten die Kinder von Wassen, wenn ein Sonnenreflex an der Wand zitterte, und ahmten mit dem Zeigefinger seine Bewegungen nach. „Toggäli, Toggäli, nimm äu äs Chlee, ich nihmä-n-äü eis!“ heisst ein Spruch bei einem Kinderspiel, „Toggälischlee“ genannt, wobei durch eine kleine Taschenspielerkunst ein Kleeblatt ab einem Messer weggezaubert und angeblich vom Toggeli weggenommen wird.“<sup>5763</sup>

---

<sup>5752</sup> Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 92

<sup>5753</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 262

<sup>5754</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 263

<sup>5755</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 264

<sup>5756</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 265

<sup>5757</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 266

<sup>5758</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 267

<sup>5759</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 268

<sup>5760</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 269

<sup>5761</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 270

<sup>5762</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 271

<sup>5763</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 272

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Zu Unterschächen hatte ein Vater ein ungeschicktes, tölpelhaftes Kind. Im Zorn nannte er es eines Tages einen Toggel. Seitdem wurde er nachts furchtbar vom Toggeli geplagt ...“<sup>5764</sup>

„Es ist bekannt, dass ganz kleinen Kindern, Knaben sowohl als Mädchen, die Brustdrüsen anschwellen und auf Druck mit den Fingern eine dünne Milch entleeren. Auch im Stall ereignet es sich nicht selten, dass die Zicklein angeschwollene Euterchen bekommen und etwas Milch geben, über deren Menge gar oft übertriebene Angaben gemacht werden. In diesen Fällen sagen dann die Leute: Ds Toggäli het-s a'zogä, d. h. es hat sie durch Streicheln oder Anziehen der Zitzen auf das „Gemolkenwerden“ vorbereitet. ...“<sup>5765</sup>

„Ein Mann von Attinghausen bekennt mir: »Als ich noch als ganz kleines Kind in der Wiege lag, habe mich, wie mir die Eltern später erzählten, das Toggeli furchtbar geplagt. Ich habe, sagten sie, ein ganzes Schapfli Milch gegeben. ...“<sup>5766</sup>

„... Zicklein, die das Toggeli „a'zogä het“, geben gute Milchgeissen ab a'ziäh (Anziehen besteht in einer streichenden Behandlung der Zitzen eines jungen Stückes Vieh, die vorgenommen wird einige Zeitlang, bevor man es anfängt zu melken.)“<sup>5767</sup>

„In einem Hause im Maderanertal hörten sie das Toggeli tängelen in einer Wand in der Stube. ...“<sup>5768</sup>

„In Meien wurde ein Bursche seinem Schatz untreu und ging nun zu einer andern z'Dorf. Seither hörte er fast jede Nacht jemand über die Kammerstiege hinaufkommen, und dann kam es ihm auf die Brust und drückte und quälte ihn furchtbar. ...“<sup>5769</sup>

„Zwei schliefen in einer Kammer. Sie hörten das Toggeli in der Wand tängelen und konnten nicht schlafen. ...“<sup>5770</sup>

„Furchtbar wurde ein Bauer vom Toggeli belästigt. Jede Nacht kam es und drückte ihn; er sah es nicht kommen, aber fortgehen in Gestalt einer Katze. Wenn es auf ihm lag, konnte er sich nicht rühren, konnte nicht rufen, obwohl er wach war. ...“<sup>5771</sup>

„... „Jede Nacht kommt eine grosse schwarze Katze in unsere Schlafkammer, springt aufs Bett, sitzt uns auf das Herz und quält und drückt uns furchtbar. Wir vermuten, es sei deine eigene Frau, denn einmal, als sie uns wahrscheinlich schlafend dachte, kam sie in ihrer wirklichen Gestalt in die Kammer und ging wieder fort, als sie merkte, dass wir nicht schliefen. ...“<sup>5772</sup>

„... dass ihn jede Nacht das Toggeli so furchtbar plage und drücke. ...“<sup>5773</sup>

„Ein Lediger wurde oft vom Toggeli gedrückt; es war eine furchtbare Plage für ihn. ...“<sup>5774</sup>

„Ein Spiringer, der schon lange vom Toggeli geplagt worden ...“<sup>5775</sup>

„... Auch das Toggeli sei ein verwünschtes Kind. „Dü Cheibä Toggel!“ sagte ein Vater im Zorn zu seinem Kinde. Und da war es das Toggeli, das jetzt die Menschen plagt.“<sup>5776</sup>

„... Sie (drei Ratsherren) schauten hinein und sahen da ein Wäuti – viele meinen, es sei das Toggeli gewesen –, das ein Kind abscheulich traktierte; es sass ihm auf die Brust, drückte und quälte es auf jede Weise. ...“<sup>5777</sup>

„... Nach Betenläuten: Das Bätt-Toggäli oder Toggäli. Man droht den Kindern damit, dass sie schlafen. ...“<sup>5778</sup>

„Einä het's einisch „träzlet“, dz Toggeli, und hed-em üss'bottä, wenn'd's eis syg, sä sell's nur chu; är well's scho mid-ern üssmachä. Aber woll! Die neechst Nacht drüff isch-em düä, mein-i, da rächtä Wäg chu! Der heig doch furchtbar küchet und syg schier ärstickt; sie hend-em ämal miessä z'Hilf und händä miessä weckä.“<sup>5779</sup>

- 
- 5764 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 273  
5765 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 274 a  
5766 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 274 b  
5767 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 274 d  
5768 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 1  
5769 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 4  
5770 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 6  
5771 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 277  
5772 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 278  
5773 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 279 1  
5774 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 281 1  
5775 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 282  
5776 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 735  
5777 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 743  
5778 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 817  
5779 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1437

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Das Toggeli stellt sich das Volk meistens als Hexe vor, die sich in Gestalt einer Katze dem Menschen auf die Brust setzt und ihn so drückt. ...“<sup>5780</sup>

„Bei uns im Meiental lässt sich das Toggeli hauptsächlich im Hühnerstall merken oder überhaupt bei den Hühnern, denn zur kalten Winterszeit hält man diese öfters in der Stube unter oder auf dem warmen Ofen. Es treibt sie herum, beunruhigt sie, dass sie laut gaggen und schreien und herumflattern. ...“<sup>5781</sup>

„... Mit dem Bautzi und mit dem Toggeli hat man uns Kinder auch zu fürchten gemacht. ...“<sup>5782</sup>

„Im Meiental hat man gesagt, das Toggeli sei nur ein Schatten oder wie ein Spiegel, d. h. Lichtwiderschein an der Wand. ...“<sup>5783</sup>

„... Auch im Schächental sagten und glaubten die Kinder, die einen Lichtreflex an der Wand „zwittern“ sahen: „Das isch ds Toggäli!“<sup>5784</sup>

„Wo d'r Brycker Heiri noch ä so-n-ä Schüelbüeb gsy syg – jä, das hed är de wellä-n erzwingä! –, syg schiär jedi Nacht äs Wybervelchli i d'Stubä-n-innä chu, wo-n-är im-mänä Bettchastä gschlafä häig, und syg i dr Stubä-n ummägfährä. Äs häig äs rots Reckli a'gha und syg gsy wiä-nn-es Schüelmäitli. Är syg-si dessä-n-afigs ganz gwänntä gsy und häigs ä kei Lechä (eigentlich Lichnam; „gar nicht“) gfurchtä, und äs häig ihm äu nytt z'läid tah. Das syg's Toggäli gsy, hed-är wellä ha; das hed är mängisch v'rzellt.“<sup>5785</sup>

„... als sie ihn immer so gwirben sahen, und einer glaubte, an der Wand beim Bette des Bedrängten etwas wie den Schatten eines menschlichen Kopfes wahrzunehmen. ...“<sup>5786</sup>

„Vom Toggeli wurde ein junger, lediger Bursche viel geplagt. ...“<sup>5787</sup>

„... Ja, und yser's Johanni, das hätt äs einisch bald v'rderbt! Das hed i dem Chammerli obä gschlaaffä. Einisch am'nä-n-Abed syg's chu züe-n'm i d's Bett und syg hinder's züechä-n-a d'Wand chu liggä. Und das syg ihm gotzig schwärs und plumpets vorchu. Und gsy syg's yschächalts; ibernatyrli chalts. Und ds Johanni häig die ganz Nacht gforrä wie-n-ä Hund. Gschnadelet häigs! Am Morget, eppä-n-am Fyfi ummä, syg's düe fort. Und ds Johanni, das isch äs par Täg gschwulles gsy am Chopf, und hed üssgseh und isch bleichs gsy!“<sup>5788</sup>

„... Da starb sie (die alte Schnupferin) bald, und nach ihrem Tode kam sie jeden Abend zu dem Bub in's Bett und legte sich auf ihn. ...“<sup>5789</sup>

### Toggäliabwehr

Die weite Verbreitung des Toggäliglaubens erahnte man am besten, wenn man die zahlreichen verschiedenartigen Abwehrmittel betrachtete, die die Leute kannten und mit denen sie versuchten, das Toggäli fernzuhalten. Man schlug Holzzapfen in Astlöcher und Risse, damit es erst gar nicht in die Schlafkammer eindringen konnte. Um die Wirkung zu verstärken, wurden im Loch geweihter Kerzenwachs, Rosshaare oder Gebetszettel eingeklemmt. Hilfreich war auch, ein Gitter, gebastelt aus fünf Spänen von geweihtem Palmholz, über das Bett zu hängen. Oder eine Toggelipuppe mit langen Haaren aufzustellen. Das Nachtgespenst spielte dann mit der Puppe und liess den Schlafenden in Ruhe.

Man nahm gesegnete Palmzweige ins Zimmer. Auch Weihwasser, Agathabrot oder ein Mistelzweig konnte helfen. Man malte oder schnitzte die Buchstaben C+M+B auf den Türsturz, kritzte den Drudenfuss oder das JHS auf die Bettstatt oder die Zimmertür und legte einen Donnerkeil (Belemnit) unter das Kissen. Die gleiche Wirkung hatte der Trudenstein. Das Klappern des Wirtels (Gewicht an der Spindel), der am Bett aufgehängt wurde, verscheuchte das Toggäli. Ein Werghechel (brauchte man bei der Hanfspinnerei) legte man beim Schlafen mit den Stahlspitzen nach oben auf die Brust. Um

---

<sup>5780</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

<sup>5781</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1439

<sup>5782</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1439

<sup>5783</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1440

<sup>5784</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1440

<sup>5785</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1441

<sup>5786</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1443

<sup>5787</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1444

<sup>5788</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1560

<sup>5789</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1561

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

das Toggäli fernzuhalten, stellte man eine Sense so zurecht, dass die Schneide nach der Richtung schaute, aus der das Toggäli kam. Sorgfalt und Vorsicht waren in allem geboten, und man tat gut, jede Ritze in der Wand gewissenhaft zu vermachen.<sup>5790</sup> Damit das Toggäli erst gar nicht in die Kammer eindringen konnte, schlug man Holzzapfen in Astlöcher und Schwundrisse. Um die Wirkung zu verstärken, wurden geweihtes Kerzenwachs, Rosshaare, Hanfstricke oder Gebetszettel im Loch eingeklemmt. Für solche Verpflockungen wurden aber auch Löcher gebohrt und mit Dämonen abwehrendem Hartholz (z. B. Eibe) verkeilt. Kam das Toggäli durch das Schlüsselloch, so verstopfte man dieses mit geweihtem Wachs oder man steckte ein Messer mit der Spitze nach aussen in das Loch. Als Mittel gegen das Toggäli steckte man am Abend beim Zubettgehen über dem Kopf ein Messer in die Wand, oder man nahm eine Rute aus Birkenreis mit ins Bett. Gegen das Toggäli zündete man eine Kerze an oder man brachte an bestimmten Stellen ein Pentagramm an. Man betete am Abend, dass das Toggäli nicht kam. Andere Mittel mit grossem Symbolgehalt, die dem Toggäli den Eintritt verwehrten, waren das Toggäligitter, das Toggälikreuz, das Toggälimeser und die Toggälipuppe.<sup>5791</sup>

Den vom Toggäli Geplagten wurde geraten, vor Sonnenaufgang das eigene Morgenwasser in eine noch nie gebrauchte Flasche zu tun und die Flasche dann hinter drei Riegel zu sperren, den Schlüssel abzunehmen und drei Tage zu warten. Während dieser drei Tage kam der Verwünscher und wünschte etwas. Der Wunsch durfte aber nicht erfüllt werden. Wenn kein Wunsch erfüllt wurde, konnte der Verwünscher selbst das Wasser nicht mehr lösen und starb. Aus dieser Version ging hervor, dass hinter dem Toggäli ein Verwünscher gesehen wurde.<sup>5792</sup>

Den Geplagten wurde auch geraten, am Morgen den Urin in einer Flasche zu verschliessen. Das Toggäli erschien dann in wahrer Gestalt als Verwünscher und bettelte auf Knien, das Fläschchen zu öffnen, denn solange es verschlossen blieb, konnte es selbst sein Wasser nicht lassen und musste zugrunde gehen. Ein anderes Mittel gegen das Toggäli war, dass Leute, die von ihm geplagt wurden, ihr Nachtwasser in ein Fläschchen brachten, das Fläschchen versiegelten und es mit einem offenen Messer zusammen unter das Bett stellten. War das Toggäli eine Hexe, was oft vorkam, so konnte sie so lange ihre eigene Notdurft nicht mehr verrichten, bis sie sich der Person, die das Mittel angewandt hatte, zu erkennen gab und seine Wegschaffung erbat.<sup>5793</sup>

Menschen, die vom Toggäli gedrückt wurden, halfen sich damit, dass sie ein offenes Messer bereithielten und das Messer in die Wand steckten, sobald sie sich wieder rühren konnten. So zwang man das Toggäli zu bleiben und sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen.

Zahlreich waren die Abwehrmittel gegen das gefürchtete Toggäli, das nachts an das Bett von Kindern heranschlich, um seinen Opfern auf die Brust zu sitzen. Um das Toggäli vom Kleinkind fernzuhalten, hängten die Mütter an die Wiege einen Wirtel, der das Toggäli durch seltsamen Ton vertrieb. Das Toggäli machte sich dann an den Wirtel statt an das Kind und spann die ganze Nacht hindurch. Wenn in einer Familie ein Kind nicht schlafen konnte, weil es vom Toggäli geplagt wurde, legte die Mutter nachts dem betreffenden Kind eine Birkenreiserute an das Kopfende des Bettes.

⇒ Abwehrmittel; Alraune; Belemniten; Drudenfuss; Euter; Fläschchen; Fuss; Geisterbanndübel; Kerze; Lochstein; Messer; Nacht; Nachtwasser; Pentagramm; Pferdekamm; Pfingstrose; Rute; Skapulier; Taufname; Toggäli; Toggäligitter; Toggälikamm; Toggälikreuz; Toggälimeser; Toggälipuppe; Toggälispiegel; verknüpfen; Verpflockung; Weihwasser; Werghechel; Wirtel; Ziegenbock; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüäl!“ (Anhang); „Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“ (An-

---

<sup>5790</sup> Renner Eduard, Seiten 51 und 52

<sup>5791</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 53

<sup>5792</sup> Zihlmann Josef, Seiten 404 bis 406

<sup>5793</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 56

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

hang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapu-  
zyzner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

„... Da suchte er (der Bursche) endlich einen g'studierten Mann auf und fragte ihn um Rat. Der sagte:  
„Bohre heute abend unter der Türschwelle ein Loch in die Wand, schnitze dazu einen Holznagel, der  
genau in dieses Loch passt, aber lass es offen; alle andern Öffnungen, Lücken und Spalte im Zimmer  
sollst du hingegen sorgfältig verstopfen, bevor du ins Bett gehst. Wenn dann nachts das Toggeli kommt,  
packe es rasch und fest und verstopfe sofort die gebohrte Öffnung unter der Türe mit dem Holznagel.  
...“<sup>5794</sup>

„... und in seiner Beklemmung langte das Mädchen nach der Brust und bekam da so einen Patsch in die  
Hände, der war pluderlind wie ein recht fettes junges Kätzchen. Den zerriss es und warf ihn auf den Boden  
hinaus, dass es platschte. ...“<sup>5795</sup>

„... Dieses konnte sich nicht rühren und meinte, es müsse einfach draufgehen, bis es endlich mit der  
Zunge im Munde das Kreuz machen konnte, worauf die Hexe verschwand.“<sup>5796</sup>

„... So isch es mängi Nacht chu, bis ich a'fgangä ha, amm-änä-n-Abed äs Gibätli z'bättä fir das, düe hets  
'pesseret. ...“<sup>5797</sup>

„... Es nützte nichts, dass man das Pferd auf einen andern Platz im Stalle versetzte.“<sup>5798</sup>

„... bis ihm einmal einer einen guten Rat gab, den er befolgte. Als er wieder das Toggeli fühlte über das  
Bett gegen sein Herz heranschleichen, umwickelte er sich plötzlich fest und bhaben mit dem Lylachen und  
blieb so bis am Morgen im Bett. Da fand er im Lylachen eine ganz kleine, bloss etwa halbfingergrosse tote  
Gestalt eines Kindleins. Er betete für die Armen Seelen und übergab dieses Körperchen dem Friedhof.  
Seitdem hatte er wieder Ruhe ...“<sup>5799</sup>

„... Ein rotes Bändchen, im Stall aufgehängt, oder ein rotes Tüchlein, dem Geplagten auf die Brust gelegt  
oder um den Leib gebunden, hält das Toggeli fern. Wenn jemand ein grellrotes Kleid trägt, fragt man ihn  
im Schächental: „Firchtisch ds Toggäli?“ oder: „Het di eppä ds Toggäli 'plaget?“<sup>5800</sup>

„... Da machten sie aus roten Tuchlappen ein Kreuz und hefteten es an meine Wiege. Das habe gehol-  
fen.“<sup>5801</sup>

„Andere erzählen, sie hätten in ähnlichen Fällen drei Kreuzchen aus rotem Zeug auf die Wiege oder Bett-  
decke geheftet.“<sup>5802</sup>

„Wenn man merkt, dass jemand vom Toggeli geplagt wird, soll man ihn mit dem Taufnamen anrufen, dann  
wird er befreit. ... Aber man muss den Taufnamen vollständig richtig aussprechen, z. B. nicht Toni, Sepp,  
Wysi, sondern Antonius, Aloisius, oder wenigstens Anton, Joseph, Alois. So haben die Alten gesagt.“<sup>5803</sup>

„... Nun klagte er es seinem Vetter, dem Pfarrhelfer in Attinghausen, und dieser riet ihm, drei Messer  
übereinander in die Schlafkammerwand einzustecken. ...“<sup>5804</sup>

„... hörten sie das Toggeli tängelen in einer Wand in der Stube. Da steckten sie ein Messer in die Wand,  
und sogleich hörte das Tängelen auf. Doch alsbald hörten sie's im Stübli, dort steckten sie auch wieder  
das Messer in die Wand, und bald tängelte das Toggeli in der Kammer. So trieben sie's im ganzen Haus  
herum bis ins Ruosschämmerli, und am Abend hörten sie's deutlich in der Esche unter dem Hause tän-  
gelen.“<sup>5805</sup>

„Ein Bursche, der viel vom Toggeli gequält wurde, erhielt den Rat, während der Nacht ein Messer aufrecht  
mit der Spitze nach oben auf seinem Herzen festzuhalten. Er machte das so und hörte, als das Toggeli  
kam und sich auf ihn legte, etwas auf die Diele hinaus fallen, und am folgenden Morgen lag ein Weibervolk  
tot neben dem Bett am Boden.“<sup>5806</sup>

---

5794 Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 20

5795 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 265

5796 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 266

5797 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 267

5798 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 270

5799 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 273

5800 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 274 a

5801 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 274 b

5802 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 274 c

5803 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 275

5804 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 1

5805 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 2

5806 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 3

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Da riet ihm ein guter Freund, ein scharfes Messerchen ins Schlüsselloch zu stecken. ... Aber jetzt liess es auf einmal einen furchtbaren Schrei ab, und jammernd ging es wieder die Stiege hinunter. Am nächsten Tag hatte jenes Mädchen, das der Bursche verlassen hatte, die Hand verbunden.“<sup>5807</sup>

„Einer, den das Toggeli plagte und bös machte, steckte drei Messer in die Zimmertüre. Am andern Tage hatte ein ihm bekanntes Weibervolk eine verbundene Hand, und jetzt wusste er, wer das Toggeli gewesen.“<sup>5808</sup>

„... Ganz erbost, steckte der eine sein Sackmesser mit Gewalt in die Zimmerwand. Als er's am folgenden Morgen herauszog, war es blutig.“<sup>5809</sup>

„... Dem wollte er doch endlich abhelfen. Er legte ein Skapulier an und nahm einen Gertel (Haumesser) zu sich ins Bett. Als um Mitternacht die Katze über die Bettdecke herauf trippelte, holte er mit dem Gertel aus und schlug der fliehenden Katze in den drei höchsten Namen den Schwanz ab. Sie liess einen furchtbaren Schrei hören. ... Am folgenden Morgen hatte seine Frau den Kopf mit einem Lumpen verbunden. ...“<sup>5810</sup>

„... Wenn man ein Skapulier trägt, kann einen das Toggeli nicht plagen. Sobald man die drei heiligsten Namen denkt, muss es aufhören, zu drücken.“<sup>5811</sup>

„... Aber jetzt diesen Abend halten wir ein Gewehr bereit, mit gesegneter Munition geladen, und werden auf die Katze schiessen.“ ... Der Meister handelte nach diesem Rat, und am Morgen lag seine Gattin tot im Bette auf ihrem Angesicht, wie er sie hingelegt hatte. Ihr Geist hatte nicht mehr zu ihr zurückkehren können, weil sie auf dem Gesichte lag.“<sup>5812</sup>

„... sagte der Bauer, „da kenne ich schon ein Mittel. Löse am Abend dein Wasser in ein Fläschchen und verschliesse dieses fest und öffne es unter keinen Umständen, dann wirst du sehen.“ Der Knecht gehorchte. Am nächsten Tage kam seine Geliebte und bat ihn flehentlich, doch das Gutterli zu öffnen, sie könne ihr Wasser nicht mehr lösen. ...“<sup>5813</sup>

„Einem jungen Burschen ..., der viel vom Toggeli zu leiden hatte, wurde geraten, aufzustehen, wenn das Toggeli drücke, das Wasser in ein Fläschchen zu lösen, dieses fest zu verschliessen und unter das Bett zu legen, aber mit einem offenen Messer, mit der Schneide nach oben gerichtet, daneben. ... bis der arglose Bursche es öffnete. In diesem Augenblick verschwand auch das Weibsbild zur Türe hinaus, liess aber dabei sein Wasser fahren, so dass ein ganzer Strahmen über die Diele hin den Weg zeichnete, den es in seinem Verschwinden eingeschlagen.“<sup>5814</sup>

„Einem wurde geraten, wenn das Toggeli komme, ihn zu plagen, solle er's schnell packen und dreimal mit ihm in der Zimmerdiele herum tanzen.“<sup>5815</sup>

„... Jemand, dem er es klagte, machte ihn aufmerksam, es werde wohl in der Diele oder Wand ein Loch sein, wo der Unhold hereinkomme. Er suchte und fand richtig in einer Ecke ein Loch, das vom beständigen Aus- und Einschlüpfen ganz glatt gescheuert war. Wie ihm geraten, stand er die folgende Nacht, sobald er das Drücken fühlte, auf, nahm einen gut abgepassten Holzzapfen und schlug ihn kräftig in das verdächtige Loch. Als er am Morgen erwachte, sass auf dem Bänkli ein nacktes Weibervolk und bat ihn flehentlich um Kleider.“<sup>5816</sup>

„Zufällig nahm ein Mann einen Zapfen, an dem Kleider aufgehängt waren, aus der Zimmerwand heraus. Da schlüpfte ein Weibervolk aus der Öffnung ...“<sup>5817</sup>

„Ein Spiringer, der schon lange vom Toggeli geplagt worden, umwickelte es eines Nachts, da er's übers Bett kriechen fühlte, plötzlich mit der Federdecke und hielt es fest gefangen. Am Morgen dachte er, es sei tot, und liess die Decke auseinander. In diesem Augenblick sah er etwas durch ein kleines Loch in der Stüblwand entweichen.“<sup>5818</sup>

„... Erst, als sie mit einer eisernen Mistgabel über seinen Leib fuhren, konnte er sich erheben. Der Dräckpätscher war unsichtbar auf ihm gelegen.“<sup>5819</sup>

---

<sup>5807</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 4

<sup>5808</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 5

<sup>5809</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 6

<sup>5810</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 277

<sup>5811</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 277

<sup>5812</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 278

<sup>5813</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 279 1

<sup>5814</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 279 2

<sup>5815</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 280

<sup>5816</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 281 1

<sup>5817</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 281 2

<sup>5818</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 282

<sup>5819</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 842

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Der heig doch furchtbar küchet und syg schier ärstickt; sie hend-em ämal miessä z'Hilf und händä miessä weckä.“<sup>5820</sup>

„... Der Bann löst sich, wenn der Bedrückte mit dem Taufnamen gerufen wird oder mit der Zunge im Munde das Kreuzzeichen macht oder den Namen Jesus ausspricht; Messer, die man in die Wiege der Kinder, die besonders häufig vom Unhold heimgesucht werden, oder in die Zimmertüre, in die Holzwand steckt oder auf die Brust legt, halten das Toggeli ab. Auch die rote Farbe scheut es und Kreuze, die man in die Zimmer- oder Haustüre ritzt. ... hat man früher, um das Toggeli von den Kindern fern zu halten, Malefizpulver unter das Kissen gestreut, und ein Agnus Dei oder ein „Lysäpunggeli“ oder beides zusammen zu Häupten des Kindes an die Wiege gehängt. Im Stalle aber, wenn es die Ziegen oder Kühe sog, sodass sie keine oder dreckige Milch gaben (sie sind um dz Ütter chu), streute man Malefizpulver zuvorderst in den Barnen und in die Rischi, wo das Toggeli aus dem Obergaden herabkam, und steckte geweihte Palmen und Haselzwickle auf.“<sup>5821</sup>

„... Dem Spuk hilft man damit ab, dass man ein rostiges Messer oder eine rostige Sense inwendig über der Türe einsteckt. Rostig muss das Instrument sein, sonst gilt es nicht. ... Mit einem vierblättrigen Klee „Toggälilkee“ spielen, glaubten wir, vertreibe das Toggeli.“<sup>5822</sup>

„... In einem Hause, wo es die Kinder plagte, hat man ein Loch in die Wand gemacht und es mit dem Spruch: „Toggäli, geh hinweg von meiner Hand und kehr ein in diese Wand“ hinein verbannt und dann mit einem Zapfen das Loch verschlossen.“<sup>5823</sup>

„Ruft man einen, der vom Toggeli gedrückt wird, mit seinem Taufnamen, so wird er befreit und erwacht; aber viele meinen, das sei gefährlich, der also Gerufene erwache zu rasch und könne augenblicklich sterben.“<sup>5824</sup>

„... Nach einigem Besinnen stach er mit seinem Sackmesser hinein, und jetzt gab es Ruhe. Später einmal redete er mit einem Geistlichen über dieses Erlebnis, und der platzte heraus: „Ja, diesen Stich habe ich in meinem Herzen.“<sup>5825</sup>

„... und dieser riet ihm: „Mach's so! Bohre in die Holzwand neben deinem Bette ein Loch, schnitze dazu einen Holznagel, der genau hineinpasst, und wenn dich das Toggeli wieder drückt, so stehe auf, sobald du imstande bist, und schlage den Nagel in diese Öffnung so dicht und fest, dass gar keine Luft mehr hineindringen mag. Was gilts, es bessert!“ ... Endlich einmal beim Herauswaschen des Zimmers, da er ihr gar furchtbar im Wege war und sie wieder so unermüdlich bat, gab der Gatte nach und zog den Holzzapfen wirklich heraus. Im gleichen Augenblick verschwand aber auch seine Frau auf Nimmerwiedersehen.“<sup>5826</sup>

„... Er sagte es endlich dem Pfarrer, und dieser fragte ihn, ob er nicht etwa noch einen Franken von der Gotta selig besitze. Er sagte, ja, er habe noch einen Franken, den sie ihm gehelset habe. So solle er eine heilige Messe für sie lesen lassen. Er folgte, und nachher kam sie nie mehr.“<sup>5827</sup>

### Toggäligitter

Das Toggäligitter sollte dem Toggäli den Eintritt ins Zimmer verwehren und wurde über dem Bett befestigt.<sup>5828</sup> Es wurde aus fünf schmalen, ineinander geschobenen Spänen von geweihtem Palmholz gefertigt.<sup>5829</sup>

⇒ Abwehrmittel; Palm, Palme; Toggäli; Toggäliabwehr; y; Toggälikreuz; Toggälimesser; Toggälipuppe; Toggälispiegel

### Toggälikamm

Pferde hatten manchmal am Morgen verhärscheti Kammhaare, die verzüpflet waren. Man sagte, dass das Toggäli den Pferden das Kammhaar verknüpfte. Um die Verknüpfung zu lösen, brauchte man den Toggälikamm (einen groben Holzkamm).<sup>5830</sup>

---

<sup>5820</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1437

<sup>5821</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

<sup>5822</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1439

<sup>5823</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1440

<sup>5824</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1442

<sup>5825</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1443

<sup>5826</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1444

<sup>5827</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1561

<sup>5828</sup> „Suisse Primitive“

<sup>5829</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 53

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- ⇒ Abwehrmittel; Toggäli; Toggäliabwehr; Toggäligitter; Toggälikreuz; Toggälimesser; Toggälipuppe; Toggälispiegel; verknüpfen

„Im Pferdestall des Herrn Muther in Wassen geschah es, dass jeden Morgen die Mähne eines der Pferde in kleine Zöpfe geflochten war und zwar recht hart. ... Man sagte, es sei das Toggeli, das diese Zöpfe flechte. Es nützte nichts, dass man das Pferd auf einen andern Platz im Stalle versetzte.“<sup>5831</sup>

#### Toggälikreuz

Das Toggälikreuz war aus dem Holz der Eiche gefertigt, die bei Germanen und Kelten als heiliger, Geister abwehrender Baum gegolten hatten.<sup>5832</sup> Durch das Holz schlug man Metallspitzen. Das Toggälikreuz legte man beim Zubettgehen mit den Spitzen nach oben auf die Brust.

- ⇒ Kreuz; Metallspitze, aufgerichtete; Toggäli; Toggäliabwehr; Toggäligitter; Toggälikamm; Toggälimesser; Toggälipuppe; Toggälispiegel; Werghechel

#### Toggälimesser

Das Toggälimesser war ein Klappmesser (Hegel) mit Hornschaft. Manchmal waren in seine Klinge magische Zeichen eingraviert. Wurde eine Person vom Toggäli gedrückt, so musste sie, sobald sie sich wieder bewegen konnte, das Messer mit der Schneide nach oben in die Wand schlagen und dabei die drei höchsten Namen aussprechen. Solange das Messer stecken blieb, war das Toggäli gebannt. Für diese Handlung wurden später auch gewöhnliche Sackmesser benutzt. Statt der drei höchsten Namen konnte geflucht werden; das half auch.<sup>5833</sup>

- ⇒ Dreifaltigkeit; Messer; Toggäli; Toggäliabwehr; Toggäligitter; Toggälikamm; Toggälikreuz; Toggälipuppe; Toggälispiegel

„... Nun klagte er es seinem Vetter, dem Pfarrhelfer in Attinghausen, und dieser riet ihm, drei Messer übereinander in die Schlafkammerwand einzustecken. ...“<sup>5834</sup>

„... hörten sie das Toggeli tängeln in einer Wand in der Stube. Da steckten sie ein Messer in die Wand, und sogleich hörte das Tängeln auf. Doch alsbald hörten sie's im Stübli, dort steckten sie auch wieder das Messer in die Wand, und bald tängelte das Toggeli in der Kammer. So trieben sie's im ganzen Haus herum bis ins Ruosschämmerli, und am Abend hörten sie's deutlich in der Esche unter dem Hause tängeln.“<sup>5835</sup>

„Ein Bursche, der viel vom Toggeli gequält wurde, erhielt den Rat, während der Nacht ein Messer aufrecht mit der Spitze nach oben auf seinem Herzen festzuhalten. Er machte das so und hörte, als das Toggeli kam und sich auf ihn legte, etwas auf die Diele hinaus fallen, und am folgenden Morgen lag ein Weibervolk tot neben dem Bett am Boden.“<sup>5836</sup>

„... Da riet ihm ein guter Freund, ein scharfes Messerchen ins Schlüsselloch zu stecken. ... Aber jetzt liess es auf einmal einen furchtbaren Schrei ab, und jammernd ging es wieder die Stiege hinunter. Am nächsten Tag hatte jenes Mädchen, das der Bursche verlassen hatte, die Hand verbunden.“<sup>5837</sup>

„Einer, den das Toggeli plagte und bös machte, steckte drei Messer in die Zimmertüre. Am andern Tage hatte ein ihm bekanntes Weibervolk eine verbundene Hand, und jetzt wusste er, wer das Toggeli gewesen.“<sup>5838</sup>

„... Ganz erbost, steckte der eine sein Sackmesser mit Gewalt in die Zimmerwand. Als er's am folgenden Morgen herauszog, war es blutig.“<sup>5839</sup>

---

<sup>5830</sup> Zihlmann Josef, Seiten 404 bis 406

<sup>5831</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 270

<sup>5832</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 62; „Suisse Primitive“

<sup>5833</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 56

<sup>5834</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 1

<sup>5835</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 2

<sup>5836</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 3

<sup>5837</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 4

<sup>5838</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 5

<sup>5839</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 276 6

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Dem wollte er doch endlich abhelfen. Er legte ein Skapulier an und nahm einen Gertel (Haumesser) zu sich ins Bett. Als um Mitternacht die Katze über die Bettdecke herauf trippelte, holte er mit dem Gertel aus und schlug der fliehenden Katze in den drei höchsten Namen den Schwanz ab. Sie liess einen furchtbaren Schrei hören. ... Am folgenden Morgen hatte seine Frau den Kopf mit einem Lumpen verbunden. ...“<sup>5840</sup>

„... Erst, als sie mit einer eisernen Mistgabel über seinen Leib fuhren, konnte er sich erheben. Der Dräckpätscher war unsichtbar auf ihm gelegen.“<sup>5841</sup>

„... Der heig doch furchtbar küchet und syg schier ärstickt; sie hend-em ämal miessä z'Hilf und händä miessä weckä.“<sup>5842</sup>

„... Der Bann löst sich, wenn der Bedrückte mit dem Taufnamen gerufen wird oder mit der Zunge im Munde das Kreuzzeichen macht oder den Namen Jesus ausspricht; Messer, die man in die Wiege der Kinder, die besonders häufig vom Unhold heimgesucht werden, oder in die Zimmertüre, in die Holzwand steckt oder auf die Brust legt, halten das Toggeli ab. Auch die rote Farbe scheut es und Kreuze, die man in die Zimmer- oder Haustüre ritzt. ... hat man früher, um das Toggeli von den Kindern fern zu halten, Malefizpulver unter das Kissen gestreut, und ein Agnus Dei oder ein „Lysäpunggeli“ oder beides zusammen zu Häupten des Kindes an die Wiege gehängt. Im Stalle aber, wenn es die Ziegen oder Kühe sog, sodass sie keine oder dreckige Milch gaben (sie sind um dz Ütter chu), streute man Malefizpulver zuvorderst in den Barnen und in die Risch, wo das Toggeli aus dem Obergaden herabkam, und steckte geweihte Palmen und Haselzwickel auf.“<sup>5843</sup>

„... Dem Spuk hilft man damit ab, dass man ein rostiges Messer oder eine rostige Sense inwendig über der Türe einsteckt. Rostig muss das Instrument sein, sonst gilt es nicht. ... Mit einem vierblättrigen Klee „Toggälischlee“ spielen, glaubten wir, vertreibt das Toggeli.“<sup>5844</sup>

„... In einem Hause, wo es die Kinder plagte, hat man ein Loch in die Wand gemacht und es mit dem Spruch: „Toggäli, geh hinweg von meiner Hand und kehr ein in diese Wand“ hinein verbannt und dann mit einem Zapfen das Loch verschlossen.“<sup>5845</sup>

„... Nach einigem Besinnen stach er mit seinem Sackmesser hinein, und jetzt gab es Ruhe. Später einmal redete er mit einem Geistlichen über dieses Erlebnis, und der platzte heraus: „Ja, diesen Stich habe ich in meinem Herzen.“<sup>5846</sup>

### **Toggälipuppe**

Wenn das Nachtgespenst (Toggäli) durch ein Loch in der Wand kam und den Schläfer drückte, nahm man zur Abwehr vorsorglich die Toggälipuppe neben das Bett. Das Toggäli spielte mit der Puppe und verquirelte die langen Haare. Dadurch liess das Toggäli den Schlafenden in Ruhe.<sup>5847</sup>

⇒ Nacht; Toggäli; Toggäliabwehr; Toggäligitter; Toggälirkamm; Toggälirkreuz; Toggälimesser; Toggälispiegel

### **Toggälispiegel**

Man nannte die als Schmuckelement am Pferdegeschirr aufgereihten Messingscheiben Toggälispiegel. Pferde wurden besonders oft vom Toggäli geplagt. Am Stall angebracht, vertreibt der Spiegel das Toggäli.<sup>5848</sup>

⇒ Frontispiz; Pferdegeschirr; Spiegel; Toggäli; Toggäliabwehr; Toggäligitter; Toggälirkamm; Toggälirkreuz; Toggälimesser; Toggälipuppe

### **Tonscherbe**

Beim Marchsteinsetzen legte man immer einige Tonscherben in das Loch, in das der Marchstein zu stehen kam. Beim Setzen des Steins zerfielen die Tonscherben in viele

---

<sup>5840</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 277

<sup>5841</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 842

<sup>5842</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1437

<sup>5843</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

<sup>5844</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1439

<sup>5845</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1440

<sup>5846</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1443

<sup>5847</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 52; „Suisse Primitive“

<sup>5848</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 63

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

kleine Stücke. Wenn nun einer den Marchstein versetzte, blieben sicher einige Scherbenstücke im Loch. Dieses wurde dann als Indiz für den rechten Standort betrachtet.<sup>5849</sup>

⇒ Frevel; March, Marchstein, Marchstein versetzen; Stein

#### **Totenbaum**

Der Ausdruck Totenbaum für Sarg ging zweifellos zurück in jene Zeit, da der Sarg eines Menschen noch aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestand, einem Einbaum.<sup>5850</sup>

⇒ Alraune; ausräuen; Beerdigung; Bestattungsritual; Einsargen einer Leiche; Gebetbuch; Holzsarg; Jungfrau; Kommunion; Sarg; Sargholz; Sargnagel; Scheintod; Schwelle; Sefi; Teufel; Totenbrett; Totenklage; Totenwache; Türschwelle, Türsturz; Verstorbene; weiss; „D' Aschtältler chemet!“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Man nannte sie geringschätzig „Aarmähisler“ und „Pflägfrässer“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang);

#### **Totenbrett**

Der Verstorbene wurde kurz nach Eintritt des Todes auf einem Brett aufgebahrt, Totenbrett, Eh-Brett (aus Ré-Brett, d. h. Leichenbrett) genannt. Nach dem Gebrauch (mehrmaliger Gebrauch möglich) wurde das Brett mit heiligen Zeichen und frommen Sprüchen bemalt und sichtbar an die Aussenwand des Hauses genagelt. Ein solches Brett half als Abwehr gegen schlechte Einflüsse.<sup>5851</sup>

⇒ Abwehrmittel; Alraune; ausräuen; Beerdigung; Bestattungsritual; Einsargen einer Leiche; Gebetbuch; Holzsarg; Jungfrau; Kommunion; Sarg; Sargholz; Sargnagel; Scheintod; Schwelle; Sefi; Teufel; Totenbaum; Totenklage; Totenwache; Türschwelle, Türsturz; Verstorbene; weiss; „D' Aschtältler chemet!“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Man nannte sie geringschätzig „Aarmähisler“ und „Pflägfrässer“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang);

#### **Totengedenkmal**

Wo Menschen tödlich verunglückten oder wo man Tote auffand, erstellte man ein Kreuz oder ein Helgenstöckli.<sup>5852</sup>

⇒ Arme Seelen; beten; Bildstöcklein; Feldkreuz; Helgenstöcklein; Kapelle; Leichenghirmi; Lychähgirmi; Vaterunser; Wegkreuz; „Der letzte Weg“ (Anhang)

#### **Totengeist**

Wie die dämonischen Kobolde konnten auch umherirrende Seelen von Verstorbenen Krankheiten oder gar den Tod bringen. Weil die Toten den Menschen auch Gutes erwiesen, hatte das Volk zu ihnen ein ambivalentes Verhältnis. Man fürchtete sie und schätzte gleichzeitig ihre Hilfe. Die nächtliche Begegnung mit einem Totengeist wurde auch als Hinweis auf den bevorstehenden plötzlichen Tod eines Lebenden gedeutet. Als besonders gefährlich galten die Seelen von Verstorbenen, die als Lebende gegen die Gesetze Gottes verstossen und ihre Verfehlungen vor dem Tod nicht gebeichtet hatten. Die fehlende Sühne verhinderte die Ruhe des Toten. Zur Strafe musste seine Seele an bestimmten Orten wandeln, bis die Schuld abgebüsst war oder ihm durch

---

<sup>5849</sup> Zihlmann Josef, Seite 406

<sup>5850</sup> Zihlmann Josef, Seite 72

<sup>5851</sup> „Suisse Primitive“

<sup>5852</sup> Zihlmann Josef, Seite 407

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

eine bestimmte Handlung Erlösung zuteil wurde. Manchmal halfen Gebete und Wallfahrten – oder vorbestimmte Antworten auf Fragen. Wer sie gab, lief jedoch Gefahr, selbst in Kürze das Diesseits mit dem Jenseits vertauschen zu müssen.<sup>5853</sup>

⇒ Arme Seelen; Erlösung einer Armen Seele; Geist, Geister, Gespenst, Gespenster; Heer, das wilde Heer; Heilrituale, magisch-religiöse; Ochsen- oder Stierenschädel; Stieren- oder Ochschädel; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Tod voraussehen, prophezeien, wandeln, Wandelnde; Wiedergänger; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfttüä!“ (Anhang);

„... Sein Versprechen hielt der Mann, und nach dem Tode erschien er jenem Kapuziner, dankte ihm und sagte, er könne selig werden.“<sup>5854</sup>

„... und ahmten im Übermut den Lunzi in seinen Reden und Akten nach ... Da fing es an zu rascheln; sie schauten ins Fenster und sahen einen Bettsack ins Fenster kommen. ...“<sup>5855</sup>

„Ein Sigrüst wurde gefragt, ob er bei Ausübung seines Amtes nie erschrocken sei. ... „Das eine mal, als die verstorbene Person, für die ich läuten ging, mir unter der Kirchtüre begegnete. Das zweite mal, als ich ein Grab öffnete und eine mächtige Kröte darinnen fand. ...“<sup>5856</sup>

„... „Wir haben die Mutter in der Stube auf dem Tisch gesehen; sie war sehr schön gekleidet wie die (angekleidete) Mutter Gottes in der Kirche und hat uns freundlich lächelnd angeblickt und mit den Fingern gewunken.“<sup>5857</sup>

„... Man glaubt, der Warner sei der Geist jenes Bündners gewesen, dem er die Schuld geschenkt habe.“<sup>5858</sup>

„... Gar nitt lang isch g'gangä, sä isch är g'storbä, und eis Abeds g'heert disä-n-epper riëffä vor'm Hus ussä“<sup>5859</sup>

„... Sie redeten viel von der Ewigkeit und machten miteinander aus, welches zuerst sterbe, solle zurückkommen und dem andern kund tun, was ihm noch fehle zum Eintritt in den Himmel. ...Eines Nachts kam sie zur Tochter ... „Äs fählt de nu meh, ass mä meint.“ Dann bat sie, noch acht heilige Messen für sie lesen zu lassen.“<sup>5860</sup>

„... Auf dem Krankenbett sagte er öfters zu ihnen, wenn er einmal tot sei, werde er hie und da kommen und ihnen die Kleinen gaumen. ... „Dü Narr,“ schalt er sich selber, „der isch ja scho lang tot,“ und ein eiskalter Schauer überrieselte ihn. Mehr als einen Monat blieb er krank.“<sup>5861</sup>

„... Da erschien ihm der verstorbene Kamerad und richtete ihn wieder auf, indem er ihm versicherte: „Die guten Werke, die du mir geschenkt, kommen auch dir zu Nutzen.“<sup>5862</sup>

„... nach Amerika aus. Dort starb er, und richtig hörte ihn eines Abends der andere zu Wassen rufen: „Hans, ich bi de tot.“ Auch meine Mutter hat's gehört. ...“<sup>5863</sup>

„Ein Wirt wollte auch nicht glauben, das ä-n-ändiri (jenseitige) Wält äxistiäri. Es kam mit ihm zum Sterben, und, kaum war er tot, richtete er sich im Bette wieder auf und rief, äs gäb de-n-ä-n-Ewigkeit.“<sup>5864</sup>

„... Da wurde es aber einmal ganz plötzlich lebendig da drinnen, und das nun beginnende Gepolter bewog die schlimmen Buben, rasch den Schauplatz ihrer Heldentaten zu verlassen. ...“<sup>5865</sup>

„... so oft man sie mit Erde bedeckte, ebenso oft lag sie jeweilen am dritten Tage wieder auf der Oberfläche; es nützte nichts, dass man das Grab sogar mit einem Baumstamm belastete. Da gingen die Leute zu einem Geistlichen und fragten um Rat. Dieser sagte, die Leiche verlange einen geweihten Winkel. Jetzt begrub man sie auf dem Friedhof zu Silenen, und dort hatte sie Ruhe.“<sup>5866</sup>

---

<sup>5853</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

<sup>5854</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 357

<sup>5855</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 433

<sup>5856</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 610

<sup>5857</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 633

<sup>5858</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 651

<sup>5859</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 653

<sup>5860</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 655

<sup>5861</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 656 1

<sup>5862</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 657

<sup>5863</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 661

<sup>5864</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 662

<sup>5865</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 701

<sup>5866</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 753 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Da suchte der Heirijosi endlich den Ortspfarrer auf, und der sagte, er solle dem Knochen ein Skapulier anlegen, dabei fünf Vater Unser und Ave Maria beten und ihn dann mit Erde bedecken. So machte er es, und seitdem liess sich der Knochen nicht mehr blicken.“<sup>5867</sup>

„... fand vor etwa fünfzig bis sechzig Jahren auf der Talseite gegenüber der Schanz einen Toten sitzend, das Gewehr über die Schulter. Als er ihn berührte, zerfiel er in Staub und Asche.“<sup>5868</sup>

„... „Wenn d'Silener nu ä Grächtä-n-ufm Friedhof hennt, sä sell-er chu!“ Da erstand auf einmal ein entsetzlicher Haufen Menschen aus den Gräbern, dass es brandschwarz war. ...“<sup>5869</sup>

„... Der konnte sich dessen nicht erwehren und schwang mit dem Geiste – ein solcher war es – lange, lange. Aber er wurde Sieger. ... ging ins Bett und war in drei Tagen eine Leiche. ...“<sup>5870</sup>

„... Pfarrer Furrer († 1883) hat sie gebannt; als er sie ansprach, hat er sich das erste und letzte Wort vorbehalten, sonst hätten sie ihn zu Tode geredet. Aber auch so kostete es ihn viele Schweisstropfen, denn die Toten reden mit dem Atem des Lebenden; er hatte mehrere Stunden mit ihnen zu disputieren und war zuletzt ganz erschöpft. Aber blicken liessen sie sich seither nicht mehr.“<sup>5871</sup>

„... Als sie durch's Gatter gingen, sahen sie zwei Männer, die marcheten. Einer sah dem andern über den Rücken, und einer war wie ein Laubsack. Mein Grossvater ist daran gestorben. ...“<sup>5872</sup>

„... Jetzt wandte sich die Unbekannte doch einen Augenblick um und rief ihm zu: „Häb-mi nid üff! Ich bi vor wenigä-n-Äugäblickä gstorbä und my Lybb lytt nu warmä-n-ufm Seelisberg ussä-n-ufm Totäbett. Und jetz mües-i uf-ä Chlarydäfirä, und am säxi mües-i dertä sy.“<sup>5873</sup>

„... So hatte eben eine Familie auf Golzern, die vom Gruobacher nach Silplen fahren wollte, die heiligen fünf Wunden gebetet, als der Hausvater noch sagte, wenn jemand noch da sei, der mit ihnen zu Feuer und Licht kommen möchte, so könne er mitkommen, doch ihm und den Seinigen und allen im Hause ohne Schaden und Gefahr. Da hörte er ihrer sieben (Arme Seelen), die ihre Stöcke neben die Haustüre stellten und dann in die Stube kamen und bereit waren, mit ihnen nach Silplen zu ziehen, und sie zogen auch wirklich mit. Als sie im Frühling wieder zu Berg fuhren, waren es nur mehr drei, die mit ihnen kamen. Die andern waren unterdessen erlöst worden. ...“<sup>5874</sup>

„... Dieser Mann hat vieles gesehen. Wenn jemand in der Nachbarschaft starb, so kam der Tote jeweilen zu ihm und gab ihm die Hand zum Abschied. Einmal sagte er im Bett zu seiner Frau, sie solle greifen, was er in der Hand habe. Sie griff und fasste eine kalte Hand.“<sup>5875</sup>

„... Aber nach ihrem Tode kam es jeden Abend eiskalt zum Witwer ins Bett, legte sich neben ihn und gab sich, da er über diese Belästigung wettete, als seine Frau zu erkennen ...“<sup>5876</sup>

„In Realp ist ein Mann in seiner letzten Krankheit „verhilässget wordä und wäg dem vor-em Zytt gstorbä.“ Er wurde nach seinem Tode von den Kindern während des gemeinsamen Abendgebetes gesehen, aber nicht von der Frau.“<sup>5877</sup>

„... Aus dem brennenden Hause holte der Josti das Wiegenkind, aber es war schon tot. Als einige Tage später unser Vater beim Grieserbrunnen vorbeiging, begegnete es ihm, obwohl es schon beerdigt war. Und im neuen Hause, das sie gebaut haben, wurde es öfters bemerkt. Leute, die von unten heraufkamen, sahen es in der Stube auf einem Tischeck sitzen. Wyls verhilässget wordä syg, hennt diä Geischlächä gseit. ...“<sup>5878</sup>

„... Da, wo der schmale Pfad dem fürchterlichen Abgrunde sich nähert, kam aus der Wiese eine Gestalt mit einem Licht auf den Geistlichen zu, ging ihm voran, zündete ihm auf dem schlüpfrigen Wege durch die jähe Wandelen, über die Brügeren und hinunter bis an das Ende des schmalen Weges ... Hier erstellte sich die Gestalt und gab sich als die soeben verstorbene Frau zu erkennen. „Dank eurer Hilfe bin ich gut gestorben und zur Seligkeit gelangt“, sagte sie zum grossen Trost des Priesters und verschwand. ...“<sup>5879</sup>

---

<sup>5867</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 753 2

<sup>5868</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 755

<sup>5869</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 757

<sup>5870</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 763

<sup>5871</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 794 1

<sup>5872</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 794 2

<sup>5873</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 811 1

<sup>5874</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 993

<sup>5875</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 993

<sup>5876</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1009 a

<sup>5877</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1009 b

<sup>5878</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1011

<sup>5879</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1037

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Ein Wirt im Schächental hatte die Gewohnheit, beim Ausschenken den Daumen in das Glas zu stecken. Nach seinem Tode musste er wandeln, und noch lange hörte man eine Stimme rufen: „Hundert Dymlig gähnd äü ä Mass.“<sup>5880</sup>

„Eine Wirtin zu Amsteg, die tot auf dem Leichenbett lag, erhob sich plötzlich und rief allen Wachern und Betern: »Hundert Dümä gähnd äü ä Mass«, und legte sich wieder tot nieder.“<sup>5881</sup>

„Früher haben sich die armen Seelen viel häufiger zeigen können, hört man allgemein. Seitdem aber die Seelensonntage (Monatssonntag, an dem ein Kapuziner predigt und hilft Beicht hören) in den Pfarreien eingeführt wurden, sieht man selten mehr Arme Seelen (Passim). ...“<sup>5882</sup>

„... Selten hört man: Bei der Beerdigung eines Verstorbenen spricht der amtierende Geistliche, wenn er nach katholischem Ritus die drei Erdschollen auf den Sarg wirft, drei Worte über die Leiche: „Dü sollst nicht mehr widerkommä, dich nimmä la gseh und nimmä la sächä!“ (La gseh und la sächä ist eine Tautologie.)“<sup>5883</sup>

„Wieder andere sagen, seitdem die Geistlichen ein gewisses Band am Arme, das sie früher nicht gehabt, bekommen hätten, dürften sich die Armen Seelen nicht mehr so sehen lassen. Welches Band, weiss mein Erzähler nicht.“<sup>5884</sup>

„Da sei einmal in seiner Krankheit ein Ehemann vernachlässiget worden und gestorben. Nach seinem Tode kam er jeden Tag und arbeitete im Stalle. Am Abend kam er in das Haus und setzte sich auf das Ofenbänkli. ... Das ging so, bis die Gattin starb, und jetzt war er erlöst, und sie kam auch in den Himmel.“<sup>5885</sup>

„Auf dem Wasen in Göschenen stand eine Kindbetterin zu früh auf, was ihren Tod verursachte. Nachdem sie gestorben, wurde sie von ihren Kindern gesehen. ... Später verbannte man sie in ein Kämmerlein, wo sie heute noch wandlet.“<sup>5886</sup>

„... dass seine Frau, die von einem ganz kleinen Kinde weggestorben war, längere Zeit nachts kam und das arme Tröpfli pflegte und ihm die Ordnung hielt. Die Frau hat er nicht gesehen, wohl aber, wie eine unsichtbare Hand das Kind aus der Wiege hob, aufs Bett und wieder in die Wiege legte und so weiter. Solches soll hie und da vorkommen.“<sup>5887</sup>

„... Da starb der Vater. Einige Zeit nachher schauten einmal die Kinder zum Fenster hinaus und sagten: „Wir sehen drunten an der Reuss den Vater mit Einem schwingen.“ ...“<sup>5888</sup>

„Zwei Eheleute hatten erst geheiratet, da sie sicher waren, keine Kinder mehr zu bekommen. Nach dem Tode erschien der Gatte seiner hinterbliebenen Gattin ...“<sup>5889</sup>

„Mein Mann und sein Freund Baschi, von Linthal, hatten sich gegenseitig versprochen, nach dem Ableben Kunde aus der Ewigkeit zu bringen. ... Oft sagte der Mann zu uns, ein solches Versprechen würde er nie mehr weder abnehmen noch selber ablegen.“<sup>5890</sup>

„... Jetzt erhob sich der Tote und rief deutlich und laut: „Und ich sägä-n-äü hit nu: Das isch Herrgottäwätter.“ Und legte sich wieder als Leiche nieder.“<sup>5891</sup>

„... Zweimal hörte je einer der Träger das obige Wort des Toten: „Das isch Herrgottäwätter“ auf dem Wege zum Friedhof aus dem Sarge tönen, und unmittelbar vor der Versenkung auf dem Friedhof hörten es alle vier Träger ...“<sup>5892</sup>

### Totenklage

Es war noch in den 1920er Jahren Sitte, dem Trauerschmerz beim Sterbegebet am Totenbett freien Lauf zu lassen, laut zu klagen und zu jammern, indem man die Verdienste des Verstorbenen aufzählte. Gleich nach dem Hinschied, aber auch bei der

- 
- 5880 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1085  
5881 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1085  
5882 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1104  
5883 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1104  
5884 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1104  
5885 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1119  
5886 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1120  
5887 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1121  
5888 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1159  
5889 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1389 c  
5890 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1512  
5891 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1513 a  
5892 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1513 c

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Beerdigung wurde geweint und geklagt. Das laute Weinen und Klagen, während der Sarg aus der Stube getragen wurde, war fast überall gebräuchlich. Eine Familie suchte die andere zu überbieten, indem sie durch lautes Geschrei und allerlei Bewegungen ihren Schmerz und ihre Verzweiflung zeigte.

Aus der Sitte der Totenklage erwuchs da und dort das berufsmässige Klageweibertum.

- ⇒ Beerdigung; Bestattungsritual; Dreissigster; Dryysigschtbätter; Einsargen der Leiche; Hausaufbahrung; Leichenwache; Seelensonntag; Seelenzeit; Siebenter; „Der letzte Weg“ (Anhang)

#### **Totenkleid**

Verstorbene Männer wurden mit Hemd, Strümpfen und schwarzer Kleidung, Frauen meistens im Hochzeitskleid, Mädchen in weissen Gewändern auf dem Toten- oder Paradebett aufgebahrt. Man zog ihnen auch Schuhe an. Die wie zum Gebete gefalteten Hände trugen ein silbernes Kreuz oder den Rosenkranz.<sup>5893</sup>

- ⇒ Bestattungsritual; Einsargen einer Leiche; Hausaufbahrung; Jüngster Tag; Kleid; Leiche; Rosenkranz; Schuh; schwarz; weiss; Verstorbene; „Der letzte Weg“ (Anhang)

„Am Jüngsten Tag müssen die Geistlichen mit dem Rücken den Wänden entlangstreichen ... Das Wort mag daher kommen, dass man früher aus Gründen der Sparsamkeit die Leichen der Priester statt mit dem ganzen Messacher nur mit der vordern Hälfte bekleidete, so dass sie also am Rücken gewissermassen unbedeckt waren. ...“<sup>5894</sup>

#### **Totenmahl**

Das Totenmahl am Beerdigungstag, am Siebenten und am Dreissigsten eines Verstorbenen, an dem sich die Trauergemeinde zum Essen versammelte, hiess volkstümlich Lychänässä (Leichenessen).<sup>5895</sup> Die vorsorglichen Leute sparten schon zu Lebzeiten, damit es an ihrem Fest an nichts mangelte. Verwandte aus nah und fern, die sich oft schon lange nicht mehr gesehen hatten, trafen sich meist in einem Gasthaus. Zum Leichenmahl gehörten üppiges Essen und Weingenuss. Oft artete das Leichenmahl zu einem eigentlichen Fest aus. Es bedurfte mitunter der Gedenkworte des Pfarrers, wenn er an dem Totenmahl teilnahm, dass dieses Essen in würdiger Stimmung beendet wurde.

- ⇒ Beerdigung; Bestattungsritual; Dreissigster; Leichenessen; Leichenmahl; Lychänässä; Siebenten; „Der letzte Weg“ (Anhang)

#### **Totentanz**

- ⇒ Hahn; Tanz; wandeln, Wandelnde

#### **Totenuhr**

- ⇒ Arme Seelen; Erlösung einer Armen Seele; Heilrituale, magisch-religiöse; künden; Stundenschlag; Todesanzeigen, Todesvorzeichen; Tod voraussehen, prophezeien; Totenuhr; Uhr; Vorzeichen

„Wenn der Holzwurm, in der Göscheneralp „Totänührli“ genannt, in den Wänden sich hören lässt, sagt das Volk: „Ds Toggäli tängelet,“ und allgemein heisst es, es gäbe dann schönes Wetter. Viele halten es für ein Zeichen, dass bald eine nahestehende Person sterben werde. ...“<sup>5896</sup>

#### **Totenwache**

Bis in die 1930er Jahre galt es unter jüngeren Frauen als Ehrensache, bei Schwerkranken und Sterbenden Nachtwache zu halten und am Krankenbett zu beten. Wenn

---

<sup>5893</sup> Gisler Karl, Seiten 189 und 190

<sup>5894</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 283

<sup>5895</sup> Zihlmann Josef, Seite 407

<sup>5896</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 268

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

der Pfarrer zur Spendung der Sterbesakramente gerufen wurde, liess der Sigrüst die Gemeinde dies durch ein Glockenzeichen wissen. Abkömmliche Kinder, Frauen und ältere Männer begleiteten den Priester und den Sigrüst bis vor das Haus des Sterbenden. Die in der Stube (nicht im Sterbezimmer) versammelte Familie betete während der Beichte und der Kommunion des Sterbenden den Rosenkranz. Ein zweites Glockenzeichen verkündete den Hinschied des Mitbürgers und löste bei allen, die es vernahmen, ein erstes, kurzes Gebet für den Verstorbenen aus. Die Hinterbliebenen benachrichtigten die Verwandten und Nachbarn und erwarteten, dass ihnen das Beileid bekundet und im Zimmer des inzwischen aufgebahrten Toten die fünf Vaterunser zu Ehren der fünf Wunden Jesu gebetet wurden.

Die Trauerfamilie benachrichtigte eine Frau (in seltenen Fällen einen Mann). Sie musste die Totenwache halten. Eine solche Person (oder auch mehrere) gab es in jedem Dorf. Die Leiche blieb damals zuhause im Sterbebett und wurde erst am Abend vor der Beerdigung eingesargt. Der Grund dafür lag u. a. darin, dass der Schreiner zuerst einen Sarg nach Mass machen musste, was ohne Maschinen einige Zeit dauerte. Während der Zeit, da eine Leiche in ihrem Totenbett lag, sass daneben die Totenwache und betete. Die Frau, die Totenwache hielt, nannte man Bätterli.<sup>5897</sup> Die Totenwache war wohl als Schutzmassnahme für oder gegen den Toten gedacht. Dies bezeugten Sagen, die von Toten berichteten, die sich plötzlich erhoben. Eine andere Begründung ging dahin, dass man die Toten vor bösen Geistern schützte. Die Wache sollte vor allem verhindern, dass der Teufel die Leiche raubte.

Am Abend trafen sich die Anwohner zur gemeinsamen Totenwache im Trauerhaus. Für die ausdauerndsten Beter zog sich diese weit über Mitternacht hinaus. Unter allen Gebeten galt der Rosenkranz als das für den Verstorbenen wirksamste Gebet. Als in den 1950er Jahren die Gebetsleistungen bei einer Totenwache abnahmen, wurde sie in die Pfarrkirchen oder in hierfür geeignete Kapellen verlegt.<sup>5898</sup>

⇒ Beichte; Bestattungsritual; beten; Dryssigschtbätterli; Einsargen einer Leiche; fünf; Hausaufbahrung; Kommunion; Leiche; Leichenwache; Leichenzug; Lyychähgirmi; Rosenkranz; Rosenkranzgebet; Sarg; Sterbesakrament; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin; „Der letzte Weg“ (Anhang)

„... im Gegensatz zum Urner Brauch, nach dem die Leute scharenweise sich um ein Sterbebett drängen. ...“<sup>5899</sup>

„... Als die Frau als Leiche auf dem Totenbette lag, hörten es der Ehegatte, die Wacher und betenden Nachbarn auf der Ruesdilli rauschen. ...“<sup>5900</sup>

„... Eines Abends kehrte er etwas angeheitert von Wassen her heimwärts. In einem der Häuser auf der „Höhe“ war eine Kindsleiche auf einer Bank hart am Fenster des Erdgeschosses aufgebahrt. Im Augenblick, da Baumann hier vorbeigehen wollte, wachte gerade niemand bei der Leiche. ...“<sup>5901</sup>

„In der Stube eines niedrigen Hauses auf der „Höhe“ unter Wassen lag die Leiche einer Frau auf der Bank nahe beim Fenster und die Wacherinnen waren bei ihrem eintönigen Gebet eingeschlafen. ...“<sup>5902</sup>

„Als einmal in einem Bauernhause eine Leiche auf einer Bank in der Stube aufgebahrt dalag und die Wachenden alle gerade im anstossenden Stübli einen Imbiss nahmen, fiel es einem Nachbarn ein, hineinzuschleichen, den Toten aufrecht hinter die Stubentüre zu stellen und ...“<sup>5903</sup>

### Totenzimmer

---

<sup>5897</sup> Zihlmann Josef, Seite 407

<sup>5898</sup> Senti Alois, Seite 70

<sup>5899</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 115

<sup>5900</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 199

<sup>5901</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 26 d

<sup>5902</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 748

<sup>5903</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 749

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Die Seele eines Verstorbenen behielt bis zum Dreissigsten das Recht im Totenzimmer. Erst nachher wurde dieses gründlich gereinigt und ausgeräuchert.<sup>5904</sup>

- ⇒ ausräuchern; Bestattungsritual; Dreissigster; Einsargen einer Leiche; Fenster; Hausaufbahrung; Leiche; Leichenwache; Seeläbalkä; Siebenter; sterben; Totenwache; Verstorbene; „Der letzte Weg“ (Anhang)

#### **Trauerkleidung**

Nächste Angehörigen von Verstorbenen trugen bis ein Jahr lang schwarze Trauerkleidung (auch schwarze Strümpfe) oder zumindest einen Trauerflor am Ärmel (in gewissen Gegenden bis zu zwei Jahre). Die soziale Kontrolle beachtete die Trauerkleidung streng.

- ⇒ Dreissigster; Kleid; schwarz; Siebenter; „Der letzte Weg“ (Anhang)

#### **Traufkind**

Eine Fortsetzung der Wallfahrten zur Erweckungstaufe widerspiegelte sich im Brauch der Traufkinder: das heimliche Begraben des toten Kinderkörpers entlang der Traufrinne (unter der Dachtraufe) von Kirchen oder Kapellen. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts hielt sich der Volksglaube, durch das vom Kirchdach rinnende Wasser könnte dem Kind postmortal das Sakrament der Taufe spenden und ihm so der Weg in den Himmel öffnen. Wenn der Priester in der Kirche das Taufwasser segnete, schloss diese Weihung auch das herabtropfende Regenwasser ein. Dem Regenwasser wurden allgemein besondere heilkräftige Fähigkeiten nachgesagt, kam es doch vom Himmel, aus unmittelbarer Nähe von Gott.

- ⇒ Dach; Dachtraufe; Erweckungstaufe; Geburt; Himmel; Limbus; Kinderzeichen; Taufe; ungetauftes Kind; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

#### **Trauung**

Die Eheschliessung wurde lange Zeit mit einer Segnung begangen. Im 1139 wurde sie erstmals als kirchliches Sakrament definiert. Zuvor war es ein vorwiegend weltlicher bzw. rechtlicher Akt. Gespendet wurde die Ehe nach kirchlichem Verständnis von den Brautleuten selbst. Der Priester stand lediglich für den segnenden Beistand. Unabhängig von der kirchlichen Segnung hatte die Hochzeit für die Brautleute eine emotionale Bedeutung, die das eigene Tun, den Schritt zur Verbindung mit dem Anderen feierlich und öffentlich unterstrich. Durch die Vermählung wurden die Besitzverhältnisse und die Sicherung der Nachkommenschaft geregelt.<sup>5905</sup>

Bis vor zwei, drei Generationen kam der Verlobung der entscheidende rechtliche Charakter zu. Sie war das eigentliche Eheversprechen mit der Übergabe eines Ehepfandes (z. B. der Verlobungsringe). Der heute gebräuchliche Kauf von Eheringen ist eine Schwundform dieses Brauchs. Bei der Verlobung übergab der Bräutigam der Braut oft einen kalligraphisch schön gestalteten Segensspruch.<sup>5906</sup>

Der Brautkranz stand symbolisch für den jungfräulichen Stand. Hier klangen noch theologische Ansichten des Mittelalters nach, wo man die Reinheit Mariens in ihrem Kranz oder ihrer Krone ausgedrückt sah. Brautkränze wurden nach der Hochzeit auch oft an einem Marienwallfahrtsort niedergelegt. Das weisse Brautkleid war eine eher neue Erfindung. Es kam erst in den 1920er und 1930er Jahren auf. Vorher war das dunkle

---

<sup>5904</sup> Zihlmann Josef, Seite 407

<sup>5905</sup> Lehner Esther, Lebenslauf, Seite 43

<sup>5906</sup> Lehner Esther, Lebenslauf, Seiten 43

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Sonntagskleid die Regel, kombiniert mit weissen Accessoires, wie Schleier und Kranz.<sup>5907</sup>

- ⇒ Betenläuten, Betzeitläuten; Braut; Ehering; Heiratsvermittler, himmlische; heiraten, Heirat; Hochzeit; Hochzeitsandenken; Kleid; Kranz; Kränzli; Sakrament; „Und fir mich git's kei gressèri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

#### **Türhalterung**

Alte abgewetzte Sensen- und Waldsägeblätter dienten als Stalltür- oder Gatterhalterungen. Die nach oben gerichteten Metallspitzen schützten das Gebäude oder das Heimwesen gegen Hexenwerk und Zauberei. Benutzte man alte Sensenblätter als Türbeschläge, dienten sie in doppelter Weise. Einerseits brauchte man keine neuen Scharniere zu kaufen, andererseits war das Gebäude gegen Unheil geschützt.<sup>5908</sup>

- ⇒ Abwehrmittel; Hexe; Sensenblatt; Stalltürhalterung; „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

#### **Türknauf, faustförmiger**

Die abwehrende Hand war die einfachste und natürlichste Abwehrgeste. Viele antike Amulette zeigen die geballte Faust. Ein faustförmiger Türknauf galt als Drohung an die Dämonen.<sup>5909</sup>

- ⇒ Abwehrmittel; Amulett, Talisman; Handgeste; Hörnchenhand (Teufelshorn); Talisman; Teufelshorn

#### **Türschwelle, Türsturz**

Die Türschwelle galt als Banngrenze, als Grenze zum geschützten Wohnraum. Sie war heilig.

Als Mittel gegen Gespenster legte man Meisterwurz, ein Stück Brot oder ein Stück geweihte Kerze unter die Türschwelle. Der Pfarrer rief als Geisterbeschwörer dem Teufel, dass er über die Türschwelle kommen und das Haus und die Seinen verlassen sollte. Etwas Verschlossenes, vom Pfarrer unter die Türschwelle gelegt, brachte eine Hexe zum Geständnis. Man konnte einen Feind züchtigen, indem man seine Kleider über die Türschwelle legte und darauf einschlug. Nie sollte man beide Türen, die in den Bauernhäusern links und rechts vom Freien her in die Küche führten, gegeneinander offen lassen. Äs chännt eim susch erpackä!<sup>5910</sup>

Wenn ein junges Ehepaar von der Hochzeit kam, musste es zuerst auf die Türschwelle knien und dort beten. Heute trägt der Bräutigam die Braut über die Schwelle (magischer Ort) ins Haus.

Wenn man am Beerdigungsmorgen mit einer Leiche aus dem Sterbehaus ging, machte man auf der Türschwelle mit dem Sarg einen Halt und betete ein Vaterunser. Selbstmörder mussten durch ein Loch unter der Türschwelle oder durch ein Fenster aus dem Hause befördert werden.<sup>5911</sup>

- ⇒ Arme Seelen; Balken; Benediktusmedaille, Benediktuspennige; Brot; Buch Moses; Einsargen einer Leiche; Giritzenmoos (Girizämoos); Haus; Hufeisen; Kerze; knien; Kreuzdorn; Leichenzug; Raunacht, Raunacht; Rute; Schwelle; Selbstmörder; Stube; Verpflockung; Weihwasser; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang)

---

<sup>5907</sup> Lehner Esther, Lebenslauf, Seite 44

<sup>5908</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 40

<sup>5909</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 35; „Suisse Primitive“

<sup>5910</sup> Renner Eduard, Seite 50

<sup>5911</sup> Zihlmann Josef, Seite 409

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Früher habe man die Leichen der Selbstmörder nicht durch die Türe, sondern durch ein Fenster hinausgeschafft, weil durch die Türe herein der Heiland zum Verwahren getragen wird und die Selbstmörder nicht würdig sind, den gleichen Weg getragen zu werden.“<sup>5912</sup>

„Noch andere behaupteten, man habe sie entweder durch ein Loch unter der Haustürschwelle oder durch ein Loch, das man in die Hauswand machte, herausschaffen müssen, aber nicht durch Türe oder Fenster.“<sup>5913</sup>

„... Er nahm sein Taschenmesser und schnitt am Türsturz eine ganze Reihe von Buchstaben ein, deren Sinn bis jetzt niemand erraten hat. Dann fügte er hinzu: „Diese Wohnung wird in grosse Gefahr kommen, aber es wird ihr nichts geschehen.“ ... und die geheimnisvollen Buchstaben warten noch immer auf ihre Entzifferung.“<sup>5914</sup>

„... Die zwei Walliser Burschen bereiteten zwei tannene Knebel, die sie zuspitzten, und bohrten unter der Haustürschwelle ein Loch, durch das der eine die zwei Katzen hinaustrieb. ...“<sup>5915</sup>

„... Der eine ergriff einen Knebel, der andere ein altes Schwert, auf dem das St. Johannes-Evangelium eingegraben war. Der mit dem Knebel eilte auf die Russdielen hinauf und trieb die Katze, die er dort antraf, über die Kammerstiege hinab und durch eine zufällige, heute noch sichtbare Öffnung unter der Haustürschwelle zum Hause hinaus ...“<sup>5916</sup>

„... Die zwei Walliser Burschen bereiteten zwei tannene Knebel, die sie zuspitzten, und bohrten unter der Haustürschwelle ein Loch, durch das der eine die zwei Katzen hinaustrieb. ...“<sup>5917</sup>

„... trieb die Katze, die er dort antraf, über die Kammerstiege hinab und durch eine zufällige, heute noch sichtbare Öffnung unter der Haustürschwelle zum Hause hinaus ...“<sup>5918</sup>

„... Mit einem Scheit jagten sie die Katzen durch ein Loch unter der Haustürschwelle hinaus, nachdem sie vorher alle andern Löcher verstopft hatten. ...“<sup>5919</sup>

„Man habe beim Schleissen alter Häuser schon öfters in der Nähe der Türschwelle oder unter ihr Laub gefunden. Das wäre aber in Wirklichkeit ein von ehemaligen Besitzern verborgener Schatz, Geld, auf dem der „Horämelki“, d. h. der Böse, sitze, der die Leute verblende, dass sie nur Laub sähen. ...“<sup>5920</sup>

„... Oben angekommen, legte es seine Vorderprätzen auf die Schwelle des Heutors, zündete mit seinem feurigen Auge in das äplerische Schlafgemach und machte Miene hineinzuspringen. Aber jetzt erwiderte der Rieder, packte eine Axt oder Worbegabel, bedrohte mit hochoberem Instrument den ungebetenen Gast, indem er dabei brüllte: „Wenn d'nu än einzigä Schritt wytter chunnst, sä häuw-d'r“. Der Hund verharrte in seiner Lage, der Hans in seiner drohenden Haltung bis morgens zum Betenläuten. Beim ersten Chlank der geweihten Glocke verschwand das unheimliche Tier.“<sup>5921</sup>

„... ein Hundli bei sich, das jeweilen, wenn die Hüttentüre zu war, durch das in der Türschwelle ausgehackte Loch unter der Türe aus- und einschlüpfte. ... Aber nicht weiter! Sofort machte es kehrt und schoss wie der Teufel auf dem nämlichen Wege wieder hinaus.“<sup>5922</sup>

„... Sie wollten in eine der verlassenen Alphütten eintreten, schrakten aber schön zurück, als auf der Türschwelle zwei Schweine kreuzweise über einander lagen!“<sup>5923</sup>

„... Er sass mit vornüber geneigtem Kopf auf der Schwelle der Gadentüre und hatte einen grossen Teller-schuh auf, der tief über sein Antlitz herunterhing.“<sup>5924</sup>

„... Das Guschi blieb auf der Schwelle des Heutors und wiegte und gnappete da an einem fort die ganze Nacht hindurch und liess nicht Aug ab vom Zimmermann bis zum Betenläuten. ...“<sup>5925</sup>

„... Der Geist wurde von einem bekannten Pfarrer gebannt. Aber das gab Arbeit! Unter der Haustürschwelle hinaus musste das Gespenst, und das Haus zitterte und krachte dabei in allen Fugen.“<sup>5926</sup>

- 
- <sup>5912</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 88 c  
<sup>5913</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 88 d  
<sup>5914</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 110  
<sup>5915</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 251 1 b  
<sup>5916</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 251 2  
<sup>5917</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 253 1 b  
<sup>5918</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 253 2  
<sup>5919</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 253 3 e  
<sup>5920</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 374  
<sup>5921</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 493  
<sup>5922</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 518 6  
<sup>5923</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 548  
<sup>5924</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 841 3  
<sup>5925</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 867  
<sup>5926</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 952

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Viele alte Leute wollen es nicht leiden, dass im Hausgang die zwei Türen gegen einander offen seien.“<sup>5927</sup>

„Sie (eine Arme Seele) komme aus Deutschland und müsse wandern, bis sie an der Strasse ein Haus antreffe, dessen beide Hausgangtüren gegen einander offen seien. In diesem Hause könne sie dann bleiben. ... Ja, man sollte immer mit „Vergelts Gott“ danken, denn es sind viele Arme Seelen, die auf ein „Vergelts Gott“ plangen und auch auf ein „Tröst Gott die Armen Seelen“; besonders sollte man das tun unter den Haustüren, da sind immer Arme Seelen. Neben den Türen und auf den Türsellen ist es am schlimmsten. ... Wenn unsere Mutter ein Haus betritt oder verlässt, tröstet sie an der Haustüre immer die Armen Seelen, indem sie sagt: „Tröst Gott die Armen Seelen“.“<sup>5928</sup>

„Man hört wirklich ältere Leute, wenn sie für etwas danken – und sie tun das fast immer mit „Vergelts Gott“ –, obige Formel und vielleicht noch sonst ein Gebet für die Armen Seelen hinzufügen: „Vergelts Gott tausendmal; tröst Gott und erlös Gott die Armen (oder die lieben) Seelen.“ Und zwar tun sie das besonders gerne unter der Haustüre. ...“<sup>5929</sup>

„I ds Riädligers, im altä Hüs am vordärä Mihlibach, sygs wiättig umghyrig gsy. Und darnah, wo sy das nyw Hüs 'püwä heiget, syg-nä gratä wordä, sy sellet de ja nid eppä-n-eppis vo der altä Tiräsellä zum nywä Hüs verwändä, sy sellet-si i Mihlibach appä reischtä; uder, ob der ganz Selläboim? i mein-es schiär gar.“<sup>5930</sup>

„Ja, disä het gseit, är wett iberall ibernachtä, nur nit ufärä Tiräsellä. Ja, da passiert vill! Das ha-n-i män-gisch g'heert sägä.« Jä, was passiert de da? – »Halt Geister! – Geister passieret da.“<sup>5931</sup>

„... Im Türgricht dieser Ruinen, so sagte man, hatten die Armen Seelen Gerechtigkeit, da konnte man sie nicht wegbannen.“<sup>5932</sup>

„Niemals soll man aus einem alten Haus das Türgricht in das neue Haus nehmen, sonst kommen auch die Armen Seelen, die in diesem Türgricht oder im Hause überhaupt Gerechtigkeit haben, in das neue Haus. – Im Türgricht haben überhaupt die Armen Seelen Gerechtigkeit. Nie soll man quer auf die Türselle sitzen, dass einem die aus- und eingehenden Armen Seelen über die Glieder schreiten müssen, auch nie im Türgricht stehen bleiben; die Armen Seelen sollen immer freien Durchpass haben. Solche, die auf der Türselle sassen und so den Eingang versperrten, haben geschwollene Beine bekommen.“<sup>5933</sup>

„Niemals soll man abends nach Betenläuten im Hausgang die Türen gegeneinander offen lassen, sonst haben die Geister das Recht des Durchpasses.“<sup>5934</sup>

„... Da redeten sie den Geist an, und er sagte, er sei im alten Haus unter der Sella der Erlösung nahe gewesen, so aber müsse er nun warten bis zum Jüngsten Tag.“<sup>5935</sup>

„Wer im Schächental ein altes Haus niederreisst und ein neues aufbaut, wird niemals den Sellabaum (Block, der zugleich die Haustürschwelle bildet) des alten Hauses in das neue hinübernehmen; er muss verlochert oder verreistet werden, andernfalls würden die Geister und das Unglück des abgeschlossenen Baues in den neuen herüberziehen. ... Statt des Sellabaumes kann man auch den Firstbaum verlochen oder verreisten.“<sup>5936</sup>

„... sie sollten ja nicht etwa vom Holz desselben in der Herdstatt zum Brennen brauchen, höchstens etwa in der Wellgrube beim Erwellen. Mit diesem Holz würden auch die Geister des alten Baues in den neuen kommen.“<sup>5937</sup>

„... „Diä, wo-ssi tiäget erhänkä, heiget der scheentsch Tod, hennd alligs diä Altä gseit; deenä tiäg der Tyfel üffspielä und Musig machä. Und das hani äü gheert sägä, friähner heigmä settig, wo-ssi sälber lyblos gmacht heiget, uder der Tiräsellä durä zum Hüs üss tah“, ...“<sup>5938</sup>

„In der Rütli am vordern Mühlebach hatten sie beständig Unglück im Stalle und sie klagten es endlich einem Kapuziner. Der erklärte, das Unglück komme nur über die Türschwelle, sonst nirgends, in den Gaden, und jetzt sollen sie drei Löcher von oben her in die Türschwelle bohren, sodass deren eines in der Mitte sei, dann werde das Unglück schon zum Stalle hinausflüchten. Hierauf sollen sie in jedes der drei Löcher von dem Pulver schütten, das er ihnen gebe, und hernach mit Holzzapfen die Löcher dicht ver-

---

<sup>5927</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1060

<sup>5928</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1143

<sup>5929</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1143

<sup>5930</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 a

<sup>5931</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 b

<sup>5932</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 c

<sup>5933</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 d

<sup>5934</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 e

<sup>5935</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 f

<sup>5936</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 g

<sup>5937</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1162 h

<sup>5938</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1251 b

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

schliessen, dann könne das Unglück nicht mehr hinein. Sie handelten nach seiner Anweisung, und seitdem hatten sie kein Unglück mehr im Gaden.“<sup>5939</sup>

„... Er (der Pfarrer) ging, und als er vor der Stalltüre stand, fragte er den Ministrant, der das Weihwasserkesselchen trug, ob er das Gespenst auch sehen möchte. Der sagte: „Ja«, und da kam das Gespenst unter der Türselle heraus. ...“<sup>5940</sup>

### Überzähliger

Bei den Tanzabenden in den Bauernhäusern oder bei Bubenstreichen war oft ein Überzähliger dabei. Obwohl gleichviel Mädchen und Buben waren, tanzte manchmal ein Überzähliger mit. Man schaute einem solchen auf die Füsse, um zu sehen, ob er Bocksfüsse hatte.<sup>5941</sup>

⇒ Bocksfuss; Fuss; Pferdefuss; Rossfuss; Tanz; Teufel; „Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“ (Anhang)

„... Nachts um elf bis zwölf Uhr fanden sie sich am vereinbarten Platze ein und trafen da die letzten Beratungen. Zufällig schaute sich einer um, und es schien ihm, als ob ihrer mehr wären, als anfänglich zusammengekommen. ... Nahe dem Ziele schauten die vordersten, vom bösen Gewissen geplagt, nochmals zurück und zählten wieder ihrer neun statt acht, sahen aber auch, dass der letzte in der Reihe einen stattlichen Schwanz hinter sich herschleifte (oder Geissfüsse hatte). ...“<sup>5942</sup>

„... Als die drei spät am Abend das Wirtshaus verliessen, schaute ihnen jemand heimlich nach und erblickte vier Männer, von denen der letzte einen mächtigen Schwanz hinter sich her zog. ...“<sup>5943</sup>

„... Während sie da schafften und sperrzten, schaute zufällig einer von ihnen sich um und rief dann plötzlich: „Herrschaft hindärä, da sind ja nyn; miär sind doch blos ysernä-n-acht gsy!“ ... Sofort kam ihnen der ganz richtige Gedanke in den Sinn: „Da ist der lebendige Teufel bei uns“, und sie machten sich rasch und hübschli davon; jetzt waren ihrer nur mehr acht.“<sup>5944</sup>

„... Auf einmal fragte einer: „Jä, wiä mängä sim miär susch hinecht g'sy?“ – „E, weisch dü etz das nitt? Säx simmer!“ – „Jä, nänäi, ich zellä da ysernä sibä.“ – Und die andern schauten sich um und zählten ebenfalls sieben, und von diesen sieben erfreute sich der eine zweier Bocksfüsse. ...“<sup>5945</sup>

### Uhr

Nach dem Hinscheiden eines Sterbenden wurde sofort die Stubenuhr angehalten. Sie blieb so bis nach der Beerdigung.

Aus dem Ticken einer Uhr schloss man, es kündete sich jemand.<sup>5946</sup>

⇒ Bestattungsritual; Betzeitläuten, Betenläuten; künden; sterben; Stundenschlag; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; voraussehen; Totenuhr; Vorzeichen

### Ulrichskreuz

Ein bekanntes Beispiel für ein Tatzenkreuz war das Ulrichskreuz. Es hat fünf Quadrate in der Grundform, deren Balkenenden sich nach aussen verbreiterten. Ulrichskreuze vergrub man in Äckern und Kellern als Schutz vor Mäuse- und Rattenplagen, vor Überschwemmungen und anderen Gefahren durch Wasser.<sup>5947</sup>

Das mit gleichlangen, konisch auslaufenden Armen gestaltete Kreuz brachte der heilige Ulrich schon vor 954 von Rom mit und trug es als Brustkreuz. Der Legende nach trug er es im 955 bei der Schlacht auf dem Lechfeld gegen Ungarn auf sich, weshalb es auch als ein *crux victorialis* (Siegeskreuz) bezeichnet wurde. Somit war es ein Sym-

---

<sup>5939</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1464

<sup>5940</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1571

<sup>5941</sup> Zihlmann Josef, Seite 413

<sup>5942</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1211 a

<sup>5943</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1211 b

<sup>5944</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1211 c

<sup>5945</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1211 d

<sup>5946</sup> Zihlmann Josef, Seite 414

<sup>5947</sup> Kälin Detta, Seite 34

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

bol für Gottes Hilfe. Dieses hölzerne Siegeskreuz befindet sich heute noch als Reliquiar in der Basilika des St. Ulrich und der St. Afra in Augsburg. Zusätzliche Segensprüche oder Abbildungen erweiterten die Schutzfunktion der als Wallfahrtsandenken getragenen Ulrichskreuze. Wie andere Kreuze wurden die Ulrichskreuze, vielfach zusammen mit Ulrichserde und Ulrichswasser, als Schutz- und Heilmittel gebraucht. Ein mit dem Benediktusseggen versehenes Kreuz schützte besonders vor Unwettern und Dämonen. Mit den Abbildungen des heiligen Sebastians und des heiligen Rochus wurde das Ulrichskreuz zu einem starken Mittel gegen Dämonen, Unwetter und die Pest.<sup>5948</sup>

⇒ Caravacakreuz; Gichtkreuz; Kreuz; Kreuznagel; Kreuzschlüssel; Kreuzwegandacht; Kruzifix; Kreuzzeichen; Lychähirmi; Machabäi-Taukreuz; Pestkreuz; Reliquiar; Reliquie; Scheyererkreuz; Tatzenkreuz; Valentinskreuz; Wallfahrtsandenken

### Umgang

Das volkssprachliche Wort Umgang meinte oft dasselbe wie das kirchlich geprägte Wort Prozession. Der Unterschied bestand in der Regel darin, dass bei der Prozession das Allerheiligste mitgetragen wurde.

Von einem Umgang sprach man auch, wenn Menschen um etwas herumgingen, um an den Ausgangspunkt zurückzukehren und dabei etwas zu bannen oder zu erlösen. Ein Umgang war es z. B., wenn jemand am Palmsonntag mit der frischen Palme dreimal ums Haus ging.<sup>5949</sup>

⇒ bannen; Bittgang; Kreuzgang; Kreuzwegandacht; Palm, Palme; pilgern; Reliquie; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gressèri Büss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang)

„... Wer dreimal nacheinander um das Tier herumgeht und ihm nach jedem Umgang einen Kuss gibt, der kann den unermesslichen Schatz heben. ...“<sup>5950</sup>

„... Dann marschierte er dreimal um einen nahen Baum herum und verschwand plötzlich. ...“<sup>5951</sup>

„... wie ein Ross. Dreimal umkreiste es die Stallung, beim dritten Mal wieherte es am Gadenegg und kam dann die Leiter hinauf und schaute zum Tor hinein. ...“<sup>5952</sup>

„... Nachdem der Baum zum dritten Mal umkreist war, sprang der vermeintliche Freund in eiligem Laufe davon und setzte mit einem einzigen gewaltigen Sprung über die hohe Friedhofmauer hinweg in den Kirchhof hinüber ...“<sup>5953</sup>

„... Der ging dreimal um den Stein herum, dann weiter, sprang – es war, wie wenn er fliegen würde – über den Sydenbach. ...“<sup>5954</sup>

„... Der Horäma het düe fryli mächtig aarigä wellä sy und hed ä sonnä langä Nähtlig igfädmet, das-er jedesmal midem het miässä drymal um ds Hüs ummäläuffä, wen-ä-n-är het wellä duräziäh. ...“<sup>5955</sup>

„Mal einisch ä Gyzhals heig sys das ganz Vermeegä vergrabt und heig darzuä g'seit, das Gäld sell ersch der überchu, wo ufämä wyssä Ross drümal um das Loch ummä rytti und äs G'sätzli (Sprüchlein) darzuä sägi. ...“<sup>5956</sup>

„... ein unschuldiges Buebli wollte die Jungfrau erlösen. Er musste dreimal um sie herumlaufen und ihr nach jedem Umlauf einen Kuss geben. ...“<sup>5957</sup>

### uneheliches Kind

---

<sup>5948</sup> Hofmann Lea, Seite 59; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 47 und 48

<sup>5949</sup> Zihlmann Josef, Seiten 414 und 415

<sup>5950</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 389 1

<sup>5951</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 422

<sup>5952</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 590 1

<sup>5953</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 758

<sup>5954</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 788

<sup>5955</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1267

<sup>5956</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1482

<sup>5957</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1564

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- ⇒ Aussegnung; „D' Aschtältler chemet!“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Man nannte sie geringschätzig „Aarmähiisler“ und „Pflägfrässer“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„Zu Spiringen bekam ein Weibervolk ein unehrliches Kind ...“<sup>5958</sup>

„... Da hatte ein Maitli ein uneheliches Kind, und niemand wollte Pate sein. Endlich suchte die Hebamme ein Haus auf ... Das isch äss Wescherli gsy, äss Chind, wo nah d'r Täuf stirbt, ep's ä wältliche Choscht gnossä het. Dass gäb näiwä-n-äso scheeni Ängäli, hennt-s alligs wellä ha.“<sup>5959</sup>

#### ungetauftes Kind

Wenn ein Kind bei der Geburt starb oder tot zur Welt kam, konnte es, da die Seele den Körper verlassen hatte, nach der Ritualordnung nicht getauft werden. Damit erfolgte auch keine Bestattung mit Grabstätte in der geweihten Erde eines Gemeindefriedhofs, da diese nur für christlich Getaufte reserviert war. Ebenfalls sehr schwierig war die Situation bezogen auf die konventionalisierten Jenseitsvorstellungen, da eine visio dei (Gottesschau-Erleuchtung) im Himmel wegen des entbehrten Sakraments unmöglich erschien. Andererseits kam ein Aufenthalt in der Hölle oder im Fegfeuer nicht in Betracht, weil das Kind nach aller Gewissheit niemals Sünden hatte begehen können. Ungetaufte Kinder waren also vom Himmelreich ausgeschlossen, wurden nicht auf dem Friedhof (geweihte Erde) beerdigt und konnten deshalb nicht in den Himmel kommen. Bei einigen Friedhöfen war an der äussersten Ecke der Friedhofsmauer eine kleine Eisentüre angebracht, die in einen Schacht führte, in den die Leichen der ungetauften Kinder hinabgelassen wurden (Totälechli).

Die ungetauften Verstorbenen kamen an einen Ort, wo sie die Herrlichkeit Gottes nicht ersehnen konnten. Kinder, die ohne Taufe starben, kamen an einen Ort in der Ewigkeit, wo weder Freud noch Leid war und hiessen ungefreute Kinder. Das Volk nannte die ungetauften verstorbenen Kinder (vor der Taufe verstorbene Kinder) auch unschuldige Kinder.<sup>5960</sup>

Eine theologisch bestimmte Antwort auf die Frage nach dem Verbleib dieser tauflosen Kinderseelen war der Limbus puerorum. Mit Limbus puerorum benannte man, begrifflich analog zum Limbus patrorum, dem Jenseitsort der Propheten und Kirchenväter des Alten Testaments, den Aufenthaltsort der Kinderseelen ausserhalb des Fegfeuers und der Hölle. Eine Jenseitssphäre ohne Strafe und Reinigung also, aber auch ohne eigentliche Gnade, ohne Anschauung Gottes. Der Limbus war abgegrenzt von der Hölle, aber doch ein Teil der Unterwelt, nicht des ewigen Himmelreichs. Die deutsche Übersetzung mit Vorhölle verriet, dass für die Hinterbliebenen dort ein ewiger Aufenthalt keine akzeptable Vorstellung war.

Dämonologische Sagen erzählten, dass sich diese Kinder einem dämonischen, geisterhaft umherwirrenden Wilden Heer bzw. einer Wilden Jagd anschliessen mussten. Weitere historische Erzählmotive behandelten sie als Irrlichter. Allen diesen Motiven gemeinsam war, dass die ungetauften Kinderseelen als geisterhaft und immateriell, als blosses Heulen und Wimmern oder auch als flackernde Lichtpunkte umherirrend, unruhig, als ortslos, als nirgendwohin gehörend beschrieben wurden und an bestimmten Terminen sich den Lebenden wahrnehmbar machten, augenscheinlich, um nachträglich die Taufe zu erhalten. Besprengte sie jemand mit Weihwasser oder gab ihnen auch nur einen Namen, hörte ihre Irrsal in der Erzählung auf.

Andere, weit schlimmere Sagen suggerierten, dass die ohne sakramentale Versorgung und in ungeweihter Erde begrabenen Kinder nicht vor dem realen Zugriff des Teufels

---

<sup>5958</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1372

<sup>5959</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1511

<sup>5960</sup> Zihlmann Josef, Seite 416

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

geschützt waren, und dessen Handlanger die kleinen Körper raubten, um aus ihrem Fett zauberhafte Substanzen herzustellen. Eine solche soziale Situation war für Eltern, die um das Kursieren solcher Schauergerüchte wussten, nicht erträglich.

Einen Ausweg hin zur Ruhe bot die Erweckungstaufe. Auch die Begriffe Taufmirakel oder Kinderzeichnen wurden zuweilen dafür verwendet: Man brachte das Kind an eine Sakralstätte und richtete Gebete an die dort kultmässig verorteten Heiligen zur Vermittlung eines wunderbaren göttlichen Eingreifens, um zumindest eine kurzanhaltende, taufnotwendige Wiedererweckung des Lebens hervorzurufen. Wenn das eigentlich tote Kind dann zeichnete, wenn also der Körper Zeichen gab, d. h. wenn etwa in irgendeiner Weise Farbveränderungen der Haut oder Bewegungen oder Blutfluss sichtbar wurden, führte der Priester eine Nottaufe (Jähtaufe) aus. Wenn danach das Wiedereintreten des Todes gemeinschaftlich festgestellt worden war, konnte der Kindkörper dann in geweihter Erde begraben werden. Oft suchten Eltern, gegebenenfalls Verwandte und/oder die Hebamme, Wallfahrtsorte auf, um dort eine taufnotwendige Erweckung zu erreichen und das Kind auf dem dortigen Friedhof dann zu begraben. Diese Verfahren waren populär konventionalisiert, nicht aber durch Kirchenrecht sanktioniert.

⇒ Chilä-Lechli; Dachtraufe; Engel; Erweckungstaufe; Fegfeuer; Friedhof; Geburt; Hölle; Kindestod; Limbus; Mirakel; Neugeborene; Rauhnacht, Raunacht; Taufe; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Einmal bekam der eine von ihnen ein Kind und bat den andern, Götti zu sein. Aber der Geizkragen wollte nicht; das koste ihn zu viel, meinte er. Deshalb verzögerte sich die Taufe und das Kind starb ungetauft. Aber jetzt erschien der Teufel dem Geizhals in Hundegestalt und hinterliess dabei die genannten Spuren. In derselben Nacht noch kam der Geizer in das Haus gelaufen, wo das Kind gestorben, und schrie und brüllte: „Taufet, taufet, ich will Götti sein!“ Es nützte nichts mehr, das Kind war tot. – Das war manchem eine Warnung. Es gibt nämlich kein besseres Werk, als einem Kinde zur Taufe, also zu einer christlichen Seele zu verhelfen.“<sup>5961</sup>

### unterirdische Gänge

Wenn von einer Burg oder einem Kloster die Rede war, da tauchte fast immer auch eine Sage von einem unterirdischen Gang auf, der nach der Volksmeinung die Burgen verband.<sup>5962</sup>

„Unterirdische Gänge verbanden nach der Sage die Burg Attinghausen mit dem Wohnturm im Schweinsberg und diesen mit dem Kloster in Seedorf, letzteres wiederum mit dem Schlösslein Apro in Seedorf, von wo sich ein unterirdischer Gang durch die ganze Talebene bis zum Schlösschen Rudenz in Flüelen und zum dortigen ehemaligen Gasthaus zum Ochsen hingezogen habe. Nach andern führte der unterirdische Gang vom Kloster unmittelbar nach Flüelen. ... Ein solcher Schacht habe vom Schlösschen Apro ungefähr in der Richtung des jetzigen Strässchens zur Reussbrücke geführt, ja sogar bis zur Ankenwage in Altdorf. ... Solche heimliche Verbindungen bestanden zwischen dem ehemaligen Turm im obern Hof zu Schattdorf und dem Meierturm in Bürglen, zwischen dem Roll'schen Haus in Altdorf und dem „weissen Haus“ an der Attinghausener Strasse, zwischen dem ehemaligen Turm und dem „alten Brunnen“ in Göschen, zwischen dem alten ehemals Schmid'schen Haus im Spiss und dem Nussbäumli in Altdorf. ... Eine unterirdische „Strasse“ ... führte vom Burgli oder Schatzbödemli in der Isleren zu Attinghausen zur dortigen Freiherrenburg.“<sup>5963</sup>

„Beim Pfaffensprung ... sei in einem unterirdischen Gang ein grosser Schatz verborgen.“<sup>5964</sup>

„... Auf einmal befand ich mich ganz allein, und nun sah ich vor mir eine deutliche Treppe in den Erdboden hinunter gehen. Ich stieg hinab und kam in einen ausgedehnten Gang, dessen Wände glänzten wie pures Gold. ...“<sup>5965</sup>

---

<sup>5961</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1231

<sup>5962</sup> Zihlmann Josef, Seite 417

<sup>5963</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 30

<sup>5964</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 367 2

<sup>5965</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 380

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Als er einst in einem seiner unterirdischen Gänge sich aufhielt, begegnete ihm ein schreckliches Wäuti, und bald darauf sei er gestorben.“<sup>5966</sup>

„... Würde man vom Schloss Apro durch den unterirdischen Gang gegen das Kloster hinauf gehen, so würde man zu dieser Kapelle kommen.“<sup>5967</sup>

„Zu Bürglen im untern Spiss ... Von dem Hause führte ein Tunnel bis in's Nussbäumli, eine einsame Waldwiese in Altdorf. ...“<sup>5968</sup>

### **Unwetter**

Unter Unwetter oder Wetter verstand das Landvolk Gewitter mit Blitz und Hagelschlag. Mit dem Ausdruck verbunden waren Vorstellungen von geschädigten oder vernichteten Kulturen, von Blitzschlag und Feuersbrunst, aber auch von Manifestationen göttlicher oder dämonischer Mächte, ja sogar von einem Strafgericht.

Das Volk glaubte, dass ein Priester bei der Priesterweihe von drei besonderen Gaben auswählen konnte. Darunter befand sich auch die Macht, Unwetter abzuhalten.

Das Vertrauen auf die Macht des Wetterbannens war vor allem deshalb gross, weil man das Entstehen von Unwettern häufig Dämonen zuschrieb, aber auch Menschen, die sich nach der Volksmeinung bösen Mächten verschrieben hatten. Die Meinung, dass Hexen Wetter machen konnten, war weit verbreitet.

Um vor Unwetter geschützt zu sein, wurden weithin sichtbare Wetterkreuze errichtet, um damit Schutz und Segen auf die Fluren herabzuflehen und die Kulturen dem Machtschutz Gottes zu unterstellen. Das Volk legte Wert darauf, dass die Feldkreuze priesterlichen Segen erhielten. Man versprach auch Wallfahrten und machte eifrig bei Kreuz- und Bittgängen mit, die durch die Landschaft führten. Das Anliegen der günstigen Witterung aber auch der Schutz vor Seuchen stand dabei im Vordergrund.

Man kannte auf weite Sicht angelegte Schutzmassnahmen, die ergriffen wurden, wenn unmittelbare Unwettergefahr bevorstand. Wenn ein Gewitter nahte, läuteten die Pfarrkirchen die Wetterglocke (Wetterläuten). Auch in kleinen Kapellen, die ein Türmchen mit einem Glöcklein hatten, wurde bei nahendem Unwetter geläutet.

In vielen Häusern war es Brauch, dass man gegen Unwetter auf feurigen Kohlen einige Zweige aus der Palme vom letzten Palmsonntag verglimmen liess, dass man Osterkohle vors Haus legte, dass man eine Kerze anzündete, einen Rosenkranz betete oder Weihwasser vor das Haus sprengte. Manche Leute legten Wert auf eine besondere Kerze, meist die Lichtmesskerze. Der Brauch, bei einem herannahenden Gewitter ein Karfreitagsei in die Hofstatt oder vors Haus zu legen, war vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verbreitet. Beim Wetterleuchten bekreuzigten sich die Leute, wenn sie auf der Strasse gingen oder mit jemandem redeten. Auf manchen Bauernhöfen war es üblich, dass man eine Sense mit der Spitze nach oben vors Haus oder unter einen Baum stellte.<sup>5969</sup>

⇒ Abwehrmittel; Agathabrot, Agatharing; Agnus Dei; Antoniusglöckchen; beten; Bittgang; Breverl, Breve; Dachtraufe; Glocke; Hagel; Haussegen; Hexe; Johannes-Evangelium; Karfreitagsei; Kreuz; Kreuzgang; Kreuzwegandacht; Lichtmess; Messer; Metallspitze, aufgerichtete; Mistgabel, dreizinkige; Osterkohle; Priester; Priesterweihe; Prozession; Rosenkranz; Satorformel; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Sense; Sensenblatt; Sichel; Ulrichskreuz; Umgang; Wallfahrt; Weihwasser; Wetterglocke; Wetterkerze; Wetterläuten; Wettermachen; Wetterregel; Wettersegen; Zachariassegen; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

---

<sup>5966</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 461

<sup>5967</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 779

<sup>5968</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1359

<sup>5969</sup> Zihlmann Josef, Seiten 417 bis 421

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Da kamen eines Sonntags zwei fremde, unbekannte Weibspersonen daher, bis zum Jäntelbrunnen vor im Boden, standen in den Brunnen hinein und wühlten darin herum („hennt dri' g'niält“). Der Himmel war glanzheiter. Aber alsbald fing er an, sich schwarz zu überziehen; in kurzer Zeit brach ein schreckliches Unwetter los ...“<sup>5970</sup>

„... Da huschte auf einmal so ein Guschi an ihnen vorbei; es trug verblichene, ausgewaschene Kleider und ebenso Schinhu; blitzschnell machte es sich in das dichte Dornengestrüpp und fuhr wie ein Büchenschuss durch das Gebüsch hin. Sofort fielen vom Himmel schwere Tropfen wie Zweiräppler. ...“<sup>5971</sup>

„Ein furchtbares Unwetter drohte zu Unterschächen. Während die ersten Tropfen fielen, ergriff ein älterer Mann, dessen Namen bejahrte Leute noch nennen, eine Sense und legte sie, mit der Schneide nach oben gewendet, auf das Hausdach. ... Da verzog das Unwetter ...“<sup>5972</sup>

„Wenn ein Hagelwetter drohte, legte allemal der alte Schopfler zu Seedorf eine Sense, mit der Schneide nach oben gewendet, auf das Hausdach; sobald ein Hagelstein darauf fiel, hörte der Hagel auf.“<sup>5973</sup>

„... Da ergriff er (der Bauer) schnell das Sackmesser und warf es in eine Schwarbe; jetzt wurde es sofort ruhig.“<sup>5974</sup>

„... Der Bauer aber nimmt schnell sein Sackmesser und wirft es mit aller Kraft mitten in den aufgewirbelten Knäuel. Der Sturm gab sofort nach, aber das Messer kam nicht mehr zurück und konnte nicht gefunden werden ...“<sup>5975</sup>

„... und während seiner Lehrzeit haben die dummen Bauern, denen er Wirbel ins dürre Heu machte, diese Messer nach ihm geworfen ...“<sup>5976</sup>

„Ein Messer, das man beim ersten Gebrauch zum Brotschneiden benutzt hat, in einen Windwirbel geworfen, tötet die Hexe oder den Zauberer, der ihn verursacht hat. ...“<sup>5977</sup>

„... Da kam aber am dritten oder vierten Tag über Laue und Umgebung ein unerhörtes Hagelwetter, vernichtete alles Gras und schlug sogar die Tannen in den Wäldern so kahl, dass sie aussahen wie Geschner. Endlich warfen sie Sensen vor die Hütte hinaus, und sogleich legte sich das Wetter und hörte der Hagel auf. ...“<sup>5978</sup>

„In der Chuchi, nahe bei der St. Leonhardskapelle in Erstfeld, arbeiteten die Leute am Heu. Da kam vom Bürtschen her ein grosser, schöner Herr des Weges, stand bei ihnen still und sagte, sy sellet de nur ä chly gleitig machä, äs chennt-nä de susch nu dri rägnä. Sie lachten ob seiner Rede, denn am Himmel war kein Wölklein zu erspähen. ... Aber düe sygs losg'gangä mit wättärä-n- und haglä-n- und ribänä! Ä b'hiäts! Mä heig g'meint, das ganz Erschfäldertall und nu das halb Rysstall derzue miasstet z'Huddlä-n- und z'Gudärä gah. ...“<sup>5979</sup>

„... Sie stiessen auf Kohlen, und da vertrieb sie ein Ungewitter. ...“<sup>5980</sup>

### Urner Landeswallfahrt

Im Gegensatz zu anderen katholischen Kantonen kannte Uri bis in die neuste Zeit keine regelmässig stattfindende gemeinsame Landeswallfahrt. Erst als zu Beginn des 20. Jahrhunderts die katholische Kirche von den zunehmend einflussreicher werdenden Weltanschauungen des Liberalismus und Sozialismus in ihren Grundfesten bedrängt wurde, bemühten sich zahlreiche katholische Vereine, die Stellung der Kirche zu stärken. Auf regelmässigen Katholikentagen wurden die Einheit und die Abwehr modernistischer Tendenzen beschworen. Aus diesem Geist heraus organisierte 1913 der Pfarrer von Sisikon eine Urner Landeswallfahrt nach Einsiedeln, an der Gläubige aus allen Urner Gemeinden teilnahmen. Als 1934 das Kloster Einsiedeln sein tausendjähriges Bestehen feierte, erfuhr die Wallfahrt einen neuen Aufschwung. Selbst

---

<sup>5970</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 66

<sup>5971</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 149

<sup>5972</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 205 1 a

<sup>5973</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 205 2

<sup>5974</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 206 1

<sup>5975</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 206 2 a

<sup>5976</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 206 2 b

<sup>5977</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 206 2 e

<sup>5978</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 347

<sup>5979</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 348

<sup>5980</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 412

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

die Regierung nahm an der zweitägigen Wallfahrt nach Einsiedeln teil. Heute findet die Wallfahrt nur noch an einem Tag, am vierten Samstag im Oktober, statt. Feierlich zieht hinter den Mitgliedern der Sennenbruderschaft die Vertretung der Regierung mit dem Standesweibel in die Klosterkirche ein und wohnt der von mehreren Urner Geistlichen zelebrierten heiligen Messe und der Festpredigt bei. Eingebürgert hat sich auch, dass der Landamman vor dem Gottesdienst eine Ansprache hält und der Kanton eine Landeskerze stiftet. Nach der Messfeier werden die Regierung und die Urner Seelsorgenden vom Abt zu einem offiziellen Empfang und zum anschliessenden Mittagessen im Konvent des Klosters eingeladen. Die übrigen Pilger verköstigen sich in einem der zahlreichen Einsiedler Gasthäuser. Den Abschluss der Wallfahrt bildet am Nachmittag eine Andacht in der Klosterkirche.

Seit der Heiligsprechung von Bruder Klaus im 1947 findet jedes dritte Jahr die Urner Landeswallfahrt nach Sachseln statt.

⇒ Bittgang; Kreuzgang; Kreuzwegandacht; pilgern; Prozession; Umgang; Wallfahrt

### **Valentinskreuz**

Das Valentinskreuz zählte zu den Tatzenkreuzen. Es verbreitete sich in Europa vor allem im 17. und 18. Jahrhundert. Sein Erkennungszeichen war der senkrechte Balken des Kreuzes, der zumeist ein wenig länger als der Querbalken war. Sein Name stammte wohl vom heiligen Valentinus von Terni, einem Bischof aus frühchristlicher Zeit, der über heilkräftige Fähigkeiten verfügte. Valentinskreuzchen wurden am 14. Februar, dem Namenstag des Bischofs von Terni, geweiht. Auf den Valentinskreuzen fanden sich der Name des Heiligen oder verschiedene Abbildungen und Inschriften eingraviert. Sehr oft waren auf dem Kreuzanhänger ein Bischofsstab oder der heilige Valentinus abgebildet. Ein Valentinskreuz versprach Schutz vor epileptischen Anfällen; Valentinus galt als Schutzpatron gegen Epilepsie. Seine Heilkraft konnte auch auf Wasser übertragen werden, indem das Kreuzchen in Wasser getaucht wurde. Wurde es an einer Stalltür angebracht, schützte es das darin untergebrachte Vieh vor Tierseuchen und anderem Unheil, denn der heilige Valentinus galt auch als Schutzpatron der Tiere.<sup>5981</sup>

Valentin war auch Patron für Menschen mit einer körperlichen Behinderung und Helfer in Epilepsie und Krankheiten mit konvulsivischen Erscheinungen. Kreuzchen, auf die der Name des Heiligen geschrieben war, wurden – meist geweiht – als Schutzzeichen in entsprechenden Anliegen getragen.<sup>5982</sup>

⇒ Caravacakreuz; Gichtkreuz; Kreuz; Kreuznagel; Kreuzschlüssel; Kreuzwegandacht; Kruzifix; Kreuzzeichen; Lychähgirmi; Machabäi-Taukreuz; Pestkreuz; Reliquiar; Reliquie; Scheyererkreuz; Tatzenkreuz; Ulrichskreuz; Wallfahrtsandenken

### **Valentinswasser**

Ein Beispiel von heiligem Wasser war das Wasser, in das ein Valentinskreuzchen eingetaucht wurde.<sup>5983</sup>

⇒ Brunnen; Heiligenverehrung; heiliges Wasser; Valentiskreuz

### **Vaterunser**

Das Vaterunser war der Inbegriff des Gebets. Das Gebet des Herrn wurde neben den drei höchsten heiligen Namen auch zu zauberischen Zwecken verwendet. Man konnte

---

<sup>5981</sup> Hofmann Lea, Seite 59 und 60

<sup>5982</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 48

<sup>5983</sup> Hofmann Lea, Seite 48

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

bewirken, dass einer innert Jahresfrist starb, wenn man in der Karfreitagsnacht einen rostigen Nagel in einen Baum schlug und dabei langsam drei Vaterunser betete.<sup>5984</sup>

Gegen Warzen, Zahnweh, beim Vieh gegen Blähungen, Wildwurzeln und dergleichen wurde folgender Zaubersegen dreimal gesprochen, während man die betroffene Stelle mit dem Finger rieb: „Ich überschlage meine Hand mit meinem goldenen Ring, dass die Warze, das Blähen usw. sich entferne, wenn's der Wille Gottes ist. Im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes. Amen.“ Zum Schlusse mussten sieben Vaterunser gebetet werden.<sup>5985</sup>

- ⇒ Allerheiligen und Allerseelen; Allerseelen; Alpsegen; Andacht; bekreuzigen, sich bekreuzigen, Kreuzzeichen machen; beten; Betruf; Bittgang; Chäppäli; Dank; Dreifaltigkeit; Dryssigschtbätter; Einsargen einer Leiche; Erlösung einer Armen Seele; Evangelium; Familientisch; fünf; Gebet; Gebetbuch; Gebet für die Armen Seelen; Gebetszettel; knien; Leichenzug; Müller Josef, Volkstümliche Gebete aus dem Schächental, in Schweizerische Volkskunde, Nr. 14, Basel, 1924; Geist, Geister; Gottseibeius; Heiligenverehrung; Herrgottswinkel; Johannes-Evangelium; knien; Kreuzgang; Kreuzwegandacht; Leichenghirni; Leichenwache; Leichenzug; Litanei; Lyychäghirmi; Maiandacht; Messe; Muttergottestrülli; pilgern; Prozession; Rosenkranzgebet; Schutzgebet; Totenwache; Türschwelle, Türsturz; Umgang; vernageln, vernagglä; Vierzehn Nothelfer; vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin; Wallfahrt; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„Es stellte sich heraus, dass sie (Schneidergret) ganz verkehrt gebetet hat; das Vater Unser z. B. fing sie vom Schlusse an und hörte mit dem Anfang auf. ... Es ward ferner bewiesen, dass Schneidergret schon vielen Schaden angerichtet habe. ...“<sup>5986</sup>

#### **verbannen**

- ⇒ Arme Seelen; Balken; bannen; Bann, Exkommunikation; beschwören, Beschwörung; besessen, Besessenheit; Blick über die Schulter; Drudenfuss; Firstbalken; Geisterbeschwörung; Magie; Namen-Jesus-Ring; Priester; Ring; Segen; Umgang; Unwetter; Verpföckung; Zauberbuch; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang)

#### **verbotene Tage**

- ⇒ Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Jagd; spinnen, Spinnrad; Tagwählerei; Taufe; verworfene Tage; z' altä Mittwoch; z' altä Tagä, z' altä Wuchä; „Die einen trieb die Leidenschaft, blanke Not die anderen!“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„... Die Jungfern erlaubten ihnen, alle Abend zu kommen, nur nicht Mittwoch, Freitag und Samstag. Dieses Verbot reizte aber gerade die Neugierde der Burschen, und eines Samstagabends stiegen sie heimlich vor das Fenster hinauf und guckten hinein. ...“<sup>5987</sup>

#### **vergeuden von Essen, Speise**

- ⇒ Brot; Essen; Speise; Frevel; Herrgottswinkel; Niddlä (Schlagrahm); Schlagrahm; Silvester; Stubendecke; „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang)

#### **verheissen**

Verheissen hiess soviel wie versprechen, geloben (in alten Votivtafeln hiess es manchmal verloben). Unzählig waren die Fälle, in denen jemand eine Wallfahrt oder ein Almosen verhiess.<sup>5988</sup>

- ⇒ Ex Voto; Sakramentalien; Wallfahrt; Votivgaben; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

---

<sup>5984</sup> Zihlmann Josef, Seite 421

<sup>5985</sup> Renner Eduard, Seite 170

<sup>5986</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 122 b

<sup>5987</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 115 a

<sup>5988</sup> Zihlmann Josef, Seite 422

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **verknüpfen**

Wenn über Nacht das Toggäli im Stall gewesen war, hatten die Pferde verknüpft Haar. Um die Verknüpfung zu lösen, brauchte man den Toggälikamm.<sup>5989</sup>

- ⇒ Abwehrmittel; Besen; Ex Voto; Hasel; Kette; Mistgabel, dreizinkige; Pferdekamm; Sakramentalien; Stall; Toggäli; Toggäliabwehr; Toggälikamm; verworren, verwickelt; Motivgaben; Wallfahrt; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

„Im Pferdestall des Herrn Muther in Wassen geschah es, dass jeden Morgen die Mähne eines der Pferde in kleine Zöpfe geflochten war und zwar recht hart. ... Man sagte, es sei das Toggeli, das diese Zöpfe flechte. Es nützte nichts, dass man das Pferd auf einen andern Platz im Stalle versetzte.“<sup>5990</sup>

#### **Verlobung**

Bis vor ein, zwei Generationen kam der Verlobung der entscheidende rechtliche Charakter zu. Sie war das eigentliche Eheversprechen mit der Übergabe eines Ehepfandes (z. B. der Verlobungsringe). Der heute gebräuchliche Kauf von Eheringen ist eine Schwundform dieses Brauches. Bei der Verlobung übergab der Bräutigam der Braut oft einen kalligraphisch schön gestalteten Segensspruch.<sup>5991</sup>

Wenn Verlobte sich offiziell zur Hochzeit anmeldeten, sagte man dem iz Blättli gaa. War jemand von der Kanzel zur Hochzeit verkündet, sollte er nach dem Betglockenläuten am Abend nicht mehr ins Freie treten. Verlobte sollten sich nicht Messer und Nadeln schenken, denn sie brachten der Liebe Schaden. Verlobte sollten nicht gleichzeitig Götti und Gotte sein.<sup>5992</sup>

- ⇒ Betenläuten, Betzeitläuten; Braut; Ehering; Hochzeit; Nadel; Ring; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Trauung; „Dü meinsch, mier zwei gänd äs Paar? Ich bi doch kei Narr!“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gresseri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

#### **Verlorenes**

Verlorenes liess sich mit Hilfe des heiligen Antonius von Padua wieder finden.<sup>5993</sup>

- ⇒ Antoni(i), Antonius; Heilige; Heiligenverehrung

#### **vernageln, vernagglä**

Eisen in der Form von Nägeln galt als besonders magisch, wobei dem Sargnagel und dem Hufnagel die stärkste Wirkungskraft zugeschrieben wurden. Weit verbreitet war der Glaube an das Vernagglä. Hatte man mit jemandem Streit, so konnte man damit den Widersacher schädigen. Man schlug unter einer beschwörenden Formel einen Nagel in einen Baum. Starb der Baum ab, war es um die vernagelte Person geschehen.<sup>5994</sup>

Umgekehrt konnte man aber auch Krankheiten, die man mit dem Nagel berührt hatte, auf diese Weise dem Bann übergeben.<sup>5995</sup> Man heilte eine Krankheit, indem man Nägel in einen Baum schlug. Diese Geste allein wurde kaum als wirksam genug empfunden. So verband man sie meist mit Gebeten.<sup>5996</sup>

- ⇒ Astloch; bannen; Bann, Exkommunikation; Baum; beschwören, Beschwörung; besessen, Besessenheit; Geisterbanndübel; Hexennagel; Hufnagel; Kreuznagel; Magie; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel;

---

<sup>5989</sup> Zihlmann Josef, Seiten 404 bis 406, 422

<sup>5990</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 270

<sup>5991</sup> Lehner Esther, Lebenslauf, Seiten 43

<sup>5992</sup> Zihlmann Josef, Seiten 422 und 423

<sup>5993</sup> Zihlmann Josef, Seite 423

<sup>5994</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 50

<sup>5995</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 50; „Suisse Primitive“

<sup>5996</sup> Renner Eduard, Seite 122

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Sarg; Sargnagel; Verpflockung; Wurzelknorren; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang)

„In der Eigenalp zur Gand in Bürglen hatten sie immer Krankheiten und allerlei Unglück unter dem Vieh. Sie gaben einem Gespenst die Schuld und erhielten endlich den Rat, neun Nägel in den Barnen zu schlagen, doch am ersten Abend nur den ersten Nagel ganz und die andern acht bloß provisorisch, am zweiten Abend den zweiten, am dritten Abend den dritten usw. vollständig einzuschlagen, bis alle neun fest eingetrieben seien. Dazu mussten sie etwas sagen, aber ich weiss nicht was. Das Mittel soll seinen Zweck erreicht haben.“<sup>5997</sup>

### **Verpflockung**

Verpflocken bedeutete nichts anderes als einsperren. Man wollte das Böse, das Übel, die Krankheit irgendwo verbannen.

Versagten andere Mittel oder wurde der Geist zu einem eigentlichen Plaggeist, half seit dem Altertum der Bann. Der Banner zwang den Geist unter seinen Willen und schloss ihn ein. Nicht jeder war für das Verpflocken fähig. Besonders wirkungsvoll galten bei den Menschen Ordensbrüder, die auf Feuer und Geister geweiht waren. Es gab aber auch weltliche Geisterbanner. Da man aber annahm, dass diese Gespensterbeschwörer im Gegensatz zu den geistlichen ihre Zauberkraft aus dem Teufelsbündnis bezogen, wurden sie verfolgt. Sie mussten ihr Handwerk im Geheimen ausführen. Dabei riskierten sie Kerker oder gar den Tod.<sup>5998</sup>

Wenn sich trotz magischer Schutzzeichen im Haus Geister einnisteten und den Bewohnern Krankheiten brachten, rief man einen Geistlichen zu Hilfe. Besonders den Kapuzinern sprach man die Fähigkeit zu, selbst die hartnäckigsten Dämonen mit Gebeten und geweihtem Wasser beschwören und in ein Bohrloch verbannen (verpflocken) zu können.<sup>5999</sup> In Papier oder Stoff wickelte man Segenstexte und Unheil abwehrende Kräuter. Diese Päckli legte man unter die Türschwelle oder stopfte sie in vorgebohrte Löcher. Im Schadenzauber nannte man ähnlich verschnürte Pakete Beschreipäckli. Darin verknüpfte man Fingernägel, einen Knopf des Kleides oder Haare des Menschen, den man beschreiben (schaden) wollte.<sup>6000</sup> Relikte dieser schutzmagischen Handlungen fanden sich häufig bei der Renovation alter Bauernhäuser.

Verpflockungen waren also Bohrlöcher in der Wand, in Türpfosten oder -schwelen, in die man Geweihtes oder einen Fluch hinein legte und mit einem Holzzapfen verschloss (verpflockte). In die Löcher tat man verschiedene Gegenstände: Zähne, beschriebene oder bedruckte Papiere, Stoffstücke, Haare, Pflanzenreste, Fingernägel, geweihte Zeichen oder Ähnliches. Auch Segenssprüche oder Gebete wurden in das Loch gesprochen und dann verpflockt. Oft war mit dem Holzzapfen ein Haarbüschel oder ein Hanfstück gut sichtbar eingeklemmt. Diese Hanf- oder Haarbüschel von einem Ziegenbock, die neben dem Holzzapfen aus der Holzwand heraushingen, nannte man des Teufels Schwanz. In der Glaubensvorstellung hiess das Verpflocken, dass das plagende Übel im Loch, der Schwanz als Beweis sichtbar war.<sup>6001</sup>

Die im Haus spukenden Geister quälten die Menschen, indem sie ihnen den Schlaf raubten oder Krankheiten verursachten. Nach altem Glauben wurde der Mensch nicht einfach krank, sondern die Krankheit nahm von ihm in der Gestalt eines Dämonen Besitz. Um die Kraft der Krankheitsdämonen zu brechen, wurden auch sie in Bohrlöcher verbannt. Hanffasern aus Verpflockung deuteten darauf, dass in dieses Loch einst ein nachts auftretender Druckgeist gesperrt wurde.<sup>6002</sup>

---

<sup>5997</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 350

<sup>5998</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 45

<sup>5999</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

<sup>6000</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 34

<sup>6001</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 45 bis 47; „Suisse Primitive“

<sup>6002</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Nicht nur im Haus und Stall wurde verpflockt. Krankheiten verpflockte man in besondere Bäume. Bei Zahnweh, Fieber, Gicht und Viehkrankheiten verpflockte man Haare des Erkrankten in den jungen Weidenbaum.<sup>6003</sup>

Diese Art von Geisterbann hatte seinen Ursprung vermutlich im Totenkult. Der Mensch wurde durch den Tod ein dämonisches Wesen, das die Ruhe und das Wohlbefinden der Überlebenden zu stören versuchte. Mit zahlreichen Bräuchen bei Todesfällen wollte man die Wiederkehr der Toten verhindern.<sup>6004</sup>

⇒ Arme Seelen; Astloch; Balken; bannen; Bann, Exkommunikation; Baum; Benediktusmedaille, Benediktuspfnige; beschwören, Beschwörung; besessen, Besessenheit; Bocksbart; Fingernagel; Geist, Geister; Geisterbanndübel; Geisterbeschwörung; Haare; Jesuit; Kapuziner; Näbberei; Pest (Beulentod, Schwarzer Tod); Schwelle; Schwirren; Segen; Toggäliabwehr; Türschwelle, Türsturz; verbannen; vernageln, vernagglä; Weissdorn; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

„... Die Kinder taten nach dem Winke der Mutter, und eines Tages schlug eines den Zapfen aus, und durch die entstandene Öffnung verschwand plötzlich das Fraueli und wurde nicht mehr gesehen. ...“<sup>6005</sup>

„... Als sie es abschlossen, um das neue zu bauen, fanden sie, in einem Haustürpfosten eingestemmt, ein kleines Büchlein, dessen Inhalt in einer fremden Sprache abgefasst war, so dass es niemand lesen konnte. Sie stemmten es wieder in einen Haustürpfosten des neuen Hauses, wo es wohl noch zu finden wäre. ...“<sup>6006</sup>

„Man baute damals den Pfarrhof von Spiringen. Der Baumeister erblickte die schwarze Beule an einem Finger, trennte diesen mit einem Beilhieb von der Hand, steckte ihn in das Dubelloch und verschloss dieses fest. ... Er öffnete das Dubelloch, wurde vom Tode gepackt, und er beschloss endgültig als Nachzügler den Totenzug der Pest im Schächental.“<sup>6007</sup>

„Als der Beulentod im Lande herrschte, baute man zu Spiringen das Haus im Sticki oder im Butzli. Ein Arbeiter wurde während des Baues von der Krankheit ergriffen. Schon ist sein Daumen schwarz. Schnell entschlossen schneidet er ihn mit der Axt ab und steckt ihn in ein Dubelloch, das er fest verschliesst. ... Er öffnete jenes Dubelloch (da sprang ihm der Finger an die Stirne) und beschaute sich das abgehauene Glied. Da wurde er von der Pest ergriffen und starb in wenigen Stunden.“<sup>6008</sup>

„Als der Beulentod das Isental heimsuchte, wurde ein Holzarbeiter im Walde von ihm ergriffen. Er erblickte die schwarze Beule, hieb sie mit einer Axt ab, bohrte ein Loch in eine Tanne und verschloss die Beule darinnen. ... Er öffnete das Loch; da kam ein blaues Rächlein heraus, und da war er fertig. ...“<sup>6009</sup>

„... Wie ihm geraten, stand er die folgende Nacht, sobald er das Drücken fühlte, auf, nahm einen gut abgepassten Holzzapfen und schlug ihn kräftig in das verdächtige Loch. ... Diesen (Kindern) verbot der Vater strenge, je etwas an dem Holzzapfen in der Diele zu machen. ...“<sup>6010</sup>

„Zufällig nahm ein Mann einen Zapfen, an dem Kleider aufgehängt waren, aus der Zimmerwand heraus. Da schlüpfte ein Weibervolk aus der Öffnung ...“<sup>6011</sup>

„Nach einer Erzählart vom Maderanertal war in jeder der vier Zimmerecken ein Loch.“<sup>6012</sup>

“... wird vom Toggeli geplagt. Wenn man aber in das Astloch in der Wand ein Messer steckt, wird man verschont.“<sup>6013</sup>

„... In einem Hause, wo es die Kinder plagte, hat man ein Loch in die Wand gemacht und es mit dem Spruch: „Toggäli, geh hinweg von meiner Hand und kehr ein in diese Wand!“ hinein verbannt und dann mit einem Zapfen das Loch verschlossen.“<sup>6014</sup>

---

<sup>6003</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 48

<sup>6004</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 43

<sup>6005</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 20

<sup>6006</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 31

<sup>6007</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 85 1

<sup>6008</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 85 2

<sup>6009</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 85 3

<sup>6010</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 281 1

<sup>6011</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 281 2

<sup>6012</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 281 2 a

<sup>6013</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 281 2 b

<sup>6014</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1440

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„In der Rütli am vordern Mühlebach hatten sie beständig Unglück im Stalle und sie klagten es endlich einem Kapuziner. Der erklärte, das Unglück komme nur über die Türschwelle, sonst nirgends, in den Gaden, und jetzt sollen sie drei Löcher von oben her in die Türschwelle bohren, sodass deren eines in der Mitte sei, dann werde das Unglück schon zum Stalle hinausflüchten. Hierauf sollen sie in jedes der drei Löcher von dem Pulver schütten, das er ihnen gebe, und hernach mit Holzzapfen die Löcher dicht verschliessen, dann könne das Unglück nicht mehr hinein. Sie handelten nach seiner Anweisung, und seitdem hatten sie kein Unglück mehr im Gaden.“<sup>6015</sup>

#### versäubern

Frischgekalbten Kühen gab der Bauer ein spezielles Mittel ein. Damit wurde das Versäubern gefördert. Ein bekanntes Mittel für das Versäubern der Kühe war bei alten Bauern die Hauswurz. Man gab einige Blätter von einem Hauswurzstock. Andere Bauern gaben den Kühen nach dem Kalben drei Karfreitagseier und eine Handvoll Dreifaltigkeitssalz oder ein Stück Agathabrot.<sup>6016</sup>

⇒ Ablassei; Agathabrot, Agatharing; Donnerwurz; Dreifaltigkeit; Hauswurz, Ohrwurz oder Donnerwurz; Karfreitagsei; Salz; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang)

#### versehen, verwahren

Versehen oder verwahren war der volkssprachliche Ausdruck für die Versorgung eines Kranken oder Sterbenden mit den Sterbesakramenten durch den Priester.

⇒ Beichte; Bestattungsritual; Gedenkkreuz; Geistlicher; Hausaufbahrung; Kerze; knien; Kommunion; künden; Priester; Schelle; Sakrament; sterben; Sterbesakramente; Sterbekreuz; Sterbekreuz mit Schuber; Todesanzeigen, Todesfall bekannt machen; Todesvorzeichen; Versehgang (Verwahrgang); verwahren; Verwahrgang; Versehgarnitur; Volksmission; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„Ein Geistlicher und sein Ministrant kamen miteinander vom Verwahren. ...“<sup>6017</sup>

„... Am andärä Tagg hed-er düe miässä-n-i ds Bett, si hennd-ä g'eelt und verwahrt, und i viärzäh Tagä-nisch er ä Lycht g'sy. ...“<sup>6018</sup>

„... begegnet ihnen ein Priester mit dem Allerheiligsten, das er zu einem Schwerkranken trägt als letzte Wegzehrung. Alle Boozi nehmen ihre Larven ab und knien nieder. Nur der Drapoling kann sich nicht dazu bequemem, sondern flieht davon und versteckt sich in dem nahen Gädemli. ...“<sup>6019</sup>

„An einem Schmutzigen Donnerstag geschah es zu Erstfeld, dass zwei Drapolinge einem Geistlichen begegneten, der auf einem Versehgang begriffen war. ...“<sup>6020</sup>

#### Versehgang (Verwahrgang)

Versehgang oder Verwahrgang war der Gang des Priesters mit einem Begleiter (Sigrist) zu einem Kranken oder Sterbenden, dem die Sterbesakramente gespendet werden sollten. Der Versehgang, d. h. der Weg zum Haus der Sterbenden, war öffentlich, somit letztlich auch das Sterben. Der Priester (mit Versehkreuz und Hostie) und sein Sigrist (mit der Laterne) machten sich zu Fuss auf den Weg, ein Glöcklein machte allen klar, worum es bei diesem Zug ging.<sup>6021</sup> Wenn die Versehglocke läutete, begab man sich aus dem Haus an die Strasse, um dort hinzuknien und den Segen des vorübergehenden Priesters zu erhalten. Dieses Hinausknien war eine schwere Gewissensverpflichtung. Das Volk beachtete es als eine besondere Gnadenangelegenheit, den

<sup>6015</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1464

<sup>6016</sup> Zihlmann Josef, Seite 289

<sup>6017</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 223

<sup>6018</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 533 1

<sup>6019</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 823

<sup>6020</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 825

<sup>6021</sup> Lehner Esther, Sterben und Tod, Seite 100

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Segen mit dem Allerheiligsten zu bekommen. Ältere und kranke Leute kamen ans Fenster, um den Segen zu erhalten.<sup>6022</sup>

Bis 1931 trug in Altdorf der Pfarrer oder Pfarrhelfer die heilige Wegzehrung in einer kostbaren gotischen Monstranz in öffentlichen Versehgängen zu den Sterbenden, mit der Laterne und dem Glöcklein begleitet.<sup>6023</sup>

⇒ Beichte; Bestattungsritual; Gedenkkreuz; Geistlicher; Hausaufbahrung; Kerze; knien; Kommunion; künden; Priester; Schelle; Sakrament; sterben; Sterbesakramente; Sterbekreuz; Sterbekreuz mit Schuber; Todesanzeichen, Todesfall bekannt machen; Todesvorzeichen; versehen, verwahren; verwahren; Verwahrgang; Versehgarnitur; Volksmission; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

„... wo die Masken einem Priester auf einem Versehgang begegnen. ...“<sup>6024</sup>

„... begegnet ihnen ein Priester mit dem Allerheiligsten, das er zu einem Schwerkranken trägt als letzte Wegzehrung. Alle Boozi nehmen ihre Larven ab und knien nieder. Nur der Drapoling kann sich nicht dazu bequemem, sondern flieht davon und versteckt sich in dem nahen Gädemli. ...“<sup>6025</sup>

„An einem Schmutzigen Donnerstag geschah es zu Erstfeld, dass zwei Drapolinge einem Geistlichen begegneten, der auf einem Versehgang begriffen war. ...“<sup>6026</sup>

### Versehgarnitur

Versehgarnituren wurden im Dialekt auch Verwaarzigg genannt. Verwaarä bedeutete, jemandem die Sterbesakramente zu überreichen – was ausserordentlich wichtig war zu Zeiten, in denen man nichts so sehr fürchtete wie einen schlechten Tod. Anders als heute war der schlechte Tod einer, der einen plötzlich, unvorbereitet ereilte. Man wollte von ihm nicht im Zustand der Sündhaftigkeit überrascht werden. Dass Utensilien für die Darbringung der Sterbesakramente bei Bedarf gleich zur Hand sein mussten, war deshalb entscheidend für seinen letzten Kampf des Sterbenden mit dem Teufel, für sein Seelenheil nach seinem Tod. In Todesanzeigen las man daher oft „versehen mit den heiligen Sterbesakramenten“.<sup>6027</sup>

Im 19. Jahrhundert leisteten sich katholische Haushalte wenn möglich den Kauf einer eigenen Versehgarnitur. Versehgarnituren wurden an den Volksmissionen an Devotionalienständen verkauft. Junge Eheleute liessen sich eine solche zur Hochzeit schenken. Diese erinnerte an die allgegenwärtige Präsenz des Todes im Leben. Sie wurde auch verwendet, wenn eine Person im Haushalt krank oder bettlägerig war und der Priester die Krankenkommunion vorbeibrachte oder in der Wohnung eine heilige Messe las. Eine Versehgarnitur liess sich wie ein kleiner Hausaltar rasch auf dem Tisch aufstellen und enthielt das für das Ritual notwendige Zubehör, damit der Priester nahe beim Kranken eine heilige Messe lesen, die Krankensalbung oder die Sterbesakramente erteilen konnte.<sup>6028</sup>

Fast in jedem Haus hatte man eine Versehgarnitur. Sie bestand wesentlich aus einem Kruzifix, zwei Kerzenstöcken mit Kerzen, einem Weihwassergefäss und einem Gefäss mit Watte und Salz zur Reinigung der Hände des Priesters nach der Ölung. Meist gehörte auch ein weisses (oft besticktes) kleines Tischtuch dazu, mit dem man das Verwahrtischchen bedeckte. In vielen Häusern gehörte die Versehgarnitur seit Generatio-

---

<sup>6022</sup> Zihlmann Josef, Seite 425

<sup>6023</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 382

<sup>6024</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 232

<sup>6025</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 823

<sup>6026</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 825

<sup>6027</sup> Lehner Esther, Sterben und Tod, Seite 99

<sup>6028</sup> Lehner Esther, Sterben und Tod, Seite 100

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

nen zum unentbehrlichen Bestand des Hauses. Die Versehgarnitur hatte in jedem Haus seinen bestimmten Aufbewahrungsort. Kerzen dazu, meist bunt dekoriert, brachte man bei Bedarf von Wallfahrten heim.<sup>6029</sup>

- ⇒ Beichte; Bestattungsritual; Gedenkkreuz; Geistlicher; Hausaufbahrung; Kerze; knien; Kommunion; künden; Priester; Schelle; Sakrament; sterben; Sterbesakramente; Sterbekreuz; Sterbekreuz mit Schuber; Todesanzeichen, Todesfall bekannt machen; Todesvorzeichen; versehen, verwahren; Versehgang (Verwahrgang); verwahren; Verwahrgang; Volksmission; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

### Verstorbene

Der verstorbenen Person wurden gute Kleider und Schuhe angezogen, teilorts samt Zipfelmütze oder Nachthäubchen. Es fiel ihr dann leichter zu wandeln. Auch war dies wichtig, weil der Verstorbene den Leidleuten beim Opfergang voraus zum Opfer ging. Zudem waren die Schuhe dem Verstorbenen am Jüngsten Tag beim Gang vor den ewigen Richter nützlich. Verstorbenen Kindbetterinnen zog man die Schuhe an, damit sie nicht barfuss ihre Säuglinge besuchen mussten.

Oft legte man dem Toten die Bibel oder ein Gebetbuch unter das Kinn, damit der Mund geschlossen blieb, oder ein Geldstück auf die Lider, damit die Augen geschlossen blieben. Einem Verstorbenen gab man das Sterbekreuz und den Rosenkranz in den Sarg mit, oft auch sein persönliches Gebetbuch und/oder seinen Kommunionshelgen, an manchen Orten sogar seine Uhr.<sup>6030</sup>

Ein Verstorbener hatte das Recht, sein Totenzimmer bis zum Dreissigsten für sich zu beanspruchen. Auch der Essplatz am Familientisch blieb ihm während dieser Zeit vorbehalten. An manchen Orten gab man ihm sogar das Gedeck.

- ⇒ Bestattungsritual; beten; Einsargen einer Leiche; Gebet für die Armen Seelen; Kindbetterin; klopfen; Kreuz; künden; Opfergang; Seeläbalkä; Sterbekreuz; Sterbekreuz mit Schuber; sterben; Sterbesakrament; Todesanzeichen, Todesstunde; Todesvorzeichen; Totenzimmer; Totenwache; Uhr; ungetauftes Kind; versehen, verwahren; Versehgang (Verwahrgang); Versehgarnitur; verwahren; „Der letzte Weg“ (Anhang); Weschperli, Wesperli, Westerkind; „Im Banne der Zwölfen“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... „Ach, es ist noch lange Zeit bis zum jüngsten Tag; den wisse, Fremdling, wir sind verurteilt, hier zu leiden und zu büssen bis an das Ende der Zeiten.“<sup>6031</sup>

„In des wenige Jahre vorher verstorbenen Herger Lunzis Hütte zu Brunni übernachteten ihrer zwei und ahmten im Übermut den Lunzi in seinen Reden und Akten nach und sagten zu einander, sie wollten, er müsste ihnen einen Bettsack bringen, dass sie weicher liegen würden. Da fing es an zu rascheln; sie schauten ins Fenster und sahen einen Bettsack ins Fenster kommen. ...“<sup>6032</sup>

„... und rief höhnisch: „G'schossä hesch, aber 'troffä hesch mi nitt!“ Und damit verschwand sie. Der Jäger hatte die Stimme erkannt; es war die eines wohlbekannten, wenige Jahre vorher verstorbenen Mannes.“<sup>6033</sup>

„Zwei Freunde hatten ebensolche Verabredung getroffen. Da zeigte sich der Verstorbene dem Überlebenden, hob den Drohfinger und sagte ...“<sup>6034</sup>

„Meine Mutter hatte ihren sterbenden Gatten gebeten, ihr nach dem Tode zu erscheinen und zu offenba-

---

<sup>6029</sup> Lehner Esther, Sterben und Tod, Seite 99; Zihlmann Josef, Seite 425

<sup>6030</sup> Zihlmann Josef, Seite 424

<sup>6031</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 10

<sup>6032</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 433

<sup>6033</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 542

<sup>6034</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 652 3

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

ren, wie es ihm vor dem göttlichen Gerichte ergangen. Eines Abends hörte sie ihn kommen und am Fenster ihres Schlafzimmers, das zu ebener Erde lag, dreimal anklopfen. ...<sup>6035</sup>

„... Endlich findet er einen Toten zuhinterst im Barmen liegend, will sagen einen Verstorbenen, dessen Geist sich hier auf diese Art zeigen konnte. ...“<sup>6036</sup>

„... Nun stand auf einmal eine Mannsgestalt dicht vor ihm; er erkannte sie; es war sein Freund, der im verflissenen Sommer in eine Gletscherspalte zu Tode gefallen war. ...“<sup>6037</sup>

„... Der musste Farbe bekennen und gestand: „Ich bin der Teufel und habe Gewalt bekommen, mich diesen argwöhnischen, schmähstüchtigen Dorfleuten in der Gestalt des Verstorbenen zu zeigen, um ihren Verdacht zu nähren und sie in mein Garn zu locken.“<sup>6038</sup>

#### **verwahren**

- ⇒ Beichte; Bestattungsritual; Gedenkkreuz; Geistlicher; Hausaufbahrung; Kerze; knien; Kommunion; künden; Priester; Schelle; Sakrament; sterben; Sterbesakramente; Sterbekreuz; Sterbekreuz mit Schuber; Todesanzeigen, Todesfall bekannt machen; Todesvorzeichen; versehen, verwahren; Versehgang (Verwahrgang); Verwahrgang; Versehgarnitur; Volksmission; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

#### **Verwahrgang**

- ⇒ Beichte; Bestattungsritual; Gedenkkreuz; Geistlicher; Hausaufbahrung; Kerze; knien; Kommunion; künden; Priester; Schelle; Sakrament; sterben; Sterbesakramente; Sterbekreuz; Sterbekreuz mit Schuber; Todesanzeigen, Todesfall bekannt machen; Todesvorzeichen; versehen, verwahren; Versehgang (Verwahrgang); verwahren; Verwahrgang; Volksmission; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

#### **Verwahrgarnitur**

- ⇒ Beichte; Bestattungsritual; Gedenkkreuz; Geistlicher; Hausaufbahrung; Kerze; knien; Kommunion; künden; Priester; Schelle; Sakrament; sterben; Sterbesakramente; Sterbekreuz; Sterbekreuz mit Schuber; Todesanzeigen, Todesfall bekannt machen; Todesvorzeichen; versehen, verwahren; Versehgang (Verwahrgang); verwahren; Verwahrgang; Volksmission; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang); „Schutz im häuslichen Bannkreis“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

#### **verworfenen Tage**

Verworfenen Tage waren Tage, an denen man nichts Besonderes unternahm. Sie waren allgemein bekannt. Im 20. Jahrhundert erinnerte nur noch der Mittwoch daran. Man nannte die Beachtung der verworfenen Tage Tagwählerei. Sie wurde von der Kirche heftig bekämpft.<sup>6039</sup>

- ⇒ Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Jagd; spinnen, Spinnrad; Tagwählerei; Taufe; verbotene Tage; z' altä Mittwoch; z' altä Tagä, z' altä Wuchä; „Die einen trieb die Leidenschaft, blanke Not die anderen!“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

#### **verworren, verwickelt**

---

<sup>6035</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 652 4

<sup>6036</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1110

<sup>6037</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1118

<sup>6038</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1228

<sup>6039</sup> Zihlmann Josef, Seite 425

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Es gab zu allen Zeiten verworrene und verwickelte Dinge, die den Menschen arg zu setzten. Vielfach beschuldigte man das Toggäli für diese Vorkommnisse. Bei der Geistlichkeit erhoffte man Hilfe. Als grosse Helfer in diesen Dingen wurden auch die Armen Seelen betrachtet. Nicht selten wurden sie um Hilfe angefleht.<sup>6040</sup>

⇒ Abwehrmittel; Arme Seelen; Besen; Geistlicher; Hasel; Kapuziner; Kette; Mistgabel, dreizinkige; Pferdekamm; Priester; Toggäliabwehr; Toggälikamm; verworren, verwickelt; Motivgaben; Wallfahrt; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang); „Motivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

„... In der Alp Wängi am Kinzigpass wurden eines Morgens zwei Kühe im Gaden in eine und dieselbe Kette verwickelt angetroffen. Niemand war imstande, die Kette zu lösen, und die zwei Tiere waren am Ersticken. Endlich holte man Gesegnetes und berührte damit das verzauberte Band. Sogleich löste es sich und gab die Gefangenen frei ...“<sup>6041</sup>

„... Auch im Stall verwickelte es ihnen nicht selten zwei Kühe in eine und dieselbe Kette oder liess ihnen das Vieh ab den Ketten. ...“<sup>6042</sup>

„... Also im Herrenzwy, da spukte es ganz bedenklich. Im Stalle fand man häufig zwei Kühe in eine und dieselbe Kette zusammengebunden und nur durch Zaubersprüche, gesegnete Haselzwicke oder mit dem „Kreuzstreich“ konnte der Bann gelöst werden. ...“<sup>6043</sup>

### **Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit**

Das Hinsterben seiner Tiere konnte einen Bauern an den Rand des wirtschaftlichen Ruins bringen. Die Sorge um das liebe Vieh kam in vielen Motivtafeln zum Ausdruck. Man hatte manchmal sogar den Eindruck, das Vieh kam den Bauern vor dem Menschen.<sup>6044</sup>

Beim Stallausbrücken hielt man dem Vieh eine Pfanne unter den Leib. Vor dem ersten Auslassen spritzte man Weihwasser. Das Vieh bekam am Karfreitagmorgen etwas Gras gegen das Blähen. Gegen Viehkrankheiten halfen Agathabrot, Bibernüssli oder Osterkohle im Futter. Auch Salz, das am Dreifaltigkeitssonntag gesegnet worden war, gab man dem Vieh. Gegen Flechten beim Vieh nahm man Kreuzdorn. Aus gesegneten Nesseln machte man einen Viehtrank.

⇒ Agathabrot, Agatharingli; Alpsegen; Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); ausräuchern; Betruf; Böser Blick; Brot; Ex voto; Kreuzdorn; Malefizwachs; Ochsen- oder Stierenschädel; Osterfeuer; Osterkohle; Pfanne; Rauhabend, Rauabend, Rauch; Rauhacht, Raunacht; Salz; Stall; Stieren- oder Ochsen- schädel; Verpflockung; Viehdoktor; Motivgabe; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang); „Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang)

„... Am nächsten Morgen fanden Schipfigers eine Sau im Gaden tot am Boden liegen. Solche Sachen hatte die Hexe bei den Freimaurern gelernt, denen sie verschrieben war. ...“<sup>6045</sup>

„... Das Weibervolk, gefiel den Leuten nicht. ... Als Nänni am nächsten Morgen öffnete, war die Fremde fort und lag die einzige Kuh im Stalle tot am Boden. ...“<sup>6046</sup>

„... Nach wenigen Tagen gab die Kuh rote Milch. ...“<sup>6047</sup>

„... Im selben Sommer hatten sie wenig Glück unter ihrem Vieh.“<sup>6048</sup>

„Als einst ein Seelisberger Bauer mit seinem Vieh gegen Volligen fuhr, schoss ein weisser Hase aus einem Gebüsch an der Strasse hervor. Das Vieh erschrak und lief auseinander, und mehrere Stücke kamen um.“<sup>6049</sup>

---

<sup>6040</sup> Zihlmann Josef, Seite 425

<sup>6041</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 132

<sup>6042</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 938

<sup>6043</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 971

<sup>6044</sup> Zihlmann, Seite 426

<sup>6045</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 135 1

<sup>6046</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 135 2

<sup>6047</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 136

<sup>6048</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 519

<sup>6049</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 605 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Sie hatten überhaupt viel Unglück unter dem Vieh. ...“<sup>6050</sup>

„... Im nahen Gädemli auf dem Brüel, das jetzt abgeschlissen ist, hauste er (der Stelzenmann von Altdorf) übel. Wenn sie abends ein Stück Vieh hineinstellten, war es am folgenden Morgen tot. ...“<sup>6051</sup>

„... uss Blätzä-n- und Huddlä-n-ä Toggel gmacht, und der Toggel hennt-si gliëbet und henndä züë-nn-ä-n-i ds Nischt gnu und hennt – ja, ich darfs schiër nitt sägä, weder miër sind ja beed afigs elter Lytt – und hennd de ihrä Gluscht an-em 'biëtz (ihre Gelüste befriedigt). Speeter syg är läbigä wordä, und i d'r Alp häig äs vill Unglück g'gä under'm Veh und häig'm ä kei Rüew glah. ...“<sup>6052</sup>

„... Man hat einigemal ein schwarzes Kätzchen gesehen von einem Rind oder einer Kuh herunter springen, die gerade im Bache tranken; das betreffende Stück Vieh, gewöhnlich das schönste der ganzen Herde, wurde dann regelmässig vom Greiss befallen. Die Alpgenossen haben darauf angefangen, jedes Jahr eine Anzahl heilige Messen lesen zu lassen, die sogenannten Brunnimessen. Seitdem ist in der Brunnialp kein Fall von Greiss mehr vorgekommen.“<sup>6053</sup>

„In der Bergalp im Meiental kam einst ein unbekannter Fremder daher – man weiss gar nicht, wie und woher er auf einmal da war –, beschaute sich das Vieh und schlug dabei einem schönen Rind mit der Hand auf eine Laffe. In kurzer Zeit war das Rind hin. ...“<sup>6054</sup>

„... Er hatte viel Glück mit den anvertrauten Rindern, aber nicht mit seinen eigenen Ziegen. Jeden Sommer bekamen sie die „Gelti“, sie verloren die Milch, magerten zu Gerippen ab und erblindeten. ... Man vermutet, es sei eine alte Hexe gewesen, die jeweilen solch sonderbare Krankheit unter das Schmalvieh gebracht habe. ... Wie alte Leute aus dem Schächental berichten, war es früher überhaupt Brauch, wenn die Ziegen die Gelti bekamen, eines der erkrankten Tiere, etwa das geringste, lebendig zu verbrennen. Andere, und zwar bis in die neueste Zeit, verbrennen die Milch von einer der kranken Ziegen, indem sie diese in ein Feuer werfen oder in einer Eisenpfanne sieden, bis sie verdunstet ist.“<sup>6055</sup>

„... Einmal nun, als wieder eine Geiss erkrankte, machten sie ein Feuer, warfen kurzerhand das erkrankte Tier lebend hinein und verbrannten es. Darauf blieben die übrigen Geissen gesund, und seither hatten sie es besser. Man hatte den Glauben, mit der Geiss habe man auch die Hexe verbrannt, die solche Krankheit verursacht hatte.“<sup>6056</sup>

„... Da kam das Vieh vom Stock herab, gesund und heil, und jedes Stück stand genau da, wo es im Moment vor dem Entschwinden gestanden hatte. Man mutmasst, es sei in der Türkei gewesen, weil es zwischen den Klauen Türkenkorn mitbrachte.“<sup>6057</sup>

### Viehdoktor

Der Bauer holte den Viehdoktor, der mit einem auffallenden Naturtalent ausgestattet und nicht akademisch studiert war, wenn eine Kuh krank war oder nicht kalbern konnte. Der Doktor wusste, was zu tun war, um dem Kalb eine andere Lage zu geben. In manchen Fällen war ein solcher Viehdoktor auch in der Lage, einen Viehtrank zuzubereiten oder ein Haupt Vieh zu beruhigen. Einige brachten es zu eigentlicher Berühmtheit, so dass die Leute von nah und fern zu ihm strömten. Man ging nicht nur wegen Viehkrankheiten zu ihm. Er war oftmals auch Wasserschmecker und konnte menschliche Gebrechen heilen.

In manchen Fällen konnte man nicht sagen, ob das Vertrauen oder das Misstrauen des Volkes gegenüber einem Menschen, der mehr konnte als Brotessen, grösser war. Das Vertrauen ging häufig nur so weit, wie man sich einen persönlichen Nutzen versprach. Darüber hinaus herrschte Misstrauen, denn es hiess sehr bald, es habe sich einer dem Bösen verschrieben. Es waren auch nicht nur Dinge der Gesundheit von Mensch und Tier, derentwegen man zu ihnen ging. Von diesem oder jenem hiess es, er könne Diebe zwingen, gestohlene Sachen zurückbringen und dergleichen mehr.<sup>6058</sup>

---

<sup>6050</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 806

<sup>6051</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 827

<sup>6052</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 872 2

<sup>6053</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 889 1

<sup>6054</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 893

<sup>6055</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 898

<sup>6056</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 899

<sup>6057</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1250

<sup>6058</sup> Zihlmann Josef, Seiten 425 und 427

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- ⇒ bannen; Geisterbeschwörung; Geistlicher; Geistersehende; Heiler, Wunderdoktor; Hellseher; Hèlzli-dokter; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; Wunderdoktor; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„... Da herrschte einmal in der Alp Waldnacht ein Viehpresten, und die Urner liessen diesen berühmten Viehdokter kommen. Er erkannte sofort die Krankheit, schlug die Tiere, die nicht mehr zu retten waren, in den Erdboden und gab den andern einen Trank, und sie kamen davon. Die dankbaren Urner nötigten ihn, im Land zu bleiben und schenkten ihm das Landrecht. ...“<sup>6059</sup>

„Der „Dokter Füst“ oder „Dokter Fuster“ (auch Füstus) hatte den Bösen ganz in seiner Gewalt und traktierte ihn grenzenlos. ...“<sup>6060</sup>

„Zur Zeit lebten drei berühmte Ärzte, Doktor Tuet in Glarus, Doktor Kohler in Schwyz und Doktor Fuster in Uri. Der letztere hatte es mit dem bösen Feind. ...“<sup>6061</sup>

„Er lebte (Doktor Hans Tüet) noch zu Menschengedenken im Kanton Glarus und doktorte mit Sympathie. Ein ausgezeichnete Wasserkenner, wurde er oft von den Urner Älplern auf den Urnerboden berufen. ... Aber gleichzeitig mit dem Tüet lebte auch ein Doktor Füst. Der hatte es mit dem Bösen und traktierte den Tüet im Geheimen (auf Distanz) so, dass er zeitlebens kränkelte. ...“<sup>6062</sup>

„Der Türnidokter war ein Wunderarzt in Unterwalden. Zu ihm nahm einst ein Urner aus dem Isental, dem ein Dieb ein bedeutendes Quantum Fleisch gestohlen, seine Zuflucht und bat, ihm den Dieb zu zeigen. ... Im Verein mit zwei Gespanen hatte der Türnidokter einen Akkord gemacht mit dem Teufel. Welcher von ihnen zuletzt sterbe, der sei dem Bösen verfallen. Aber der Türnidokter tat viel Gutes und erreichte dadurch, dass er nicht der letzte wurde.“<sup>6063</sup>

„Der Urispiegel, in der Mundart „Uerispiägel“ genannt, war dem Teufel verfallen. ...“<sup>6064</sup>

### Vierzehn Nothelfer

Die heiligen Vierzehn Nothelfer, eine Gruppe volkstümlicher Heiliger, wurden vom Volk im Alltag vor allem in aussichtslos scheinenden Anliegen, Nöten und Gefahren angerufen. Das Volk wechselte oft einzelne Nothelfer aus oder gesellte einen fünfzehnten dazu.<sup>6065</sup> Die Vierzehn Nothelfer waren vierzehn Heilige aus dem zweiten bis vierten Jahrhundert. Die Gruppe bestand nach der Regensburger Normalreihe aus drei weiblichen und elf männlichen Heiligen, von denen alle bis auf den heiligen Ägidius als Märtyrer starben.

- ⇒ Amulett, Talisman; beten; Blasius; Christophorusmedaillon; drei; Heilige; Heiligenverehrung; Heilrituale, magisch-religiöse; Katharina; Märtyrer; Wallfahrt; Zahl

„... ein altes Meitli, ging zu den Vierzehn Nothelfern in Silenen z' Helgä (wallfahrten). ...“<sup>6066</sup>

„... isch einisch zu dä Vierzäh Nothälfärä i ds Derfli hinderä z' Helgä g'gangä. ...“<sup>6067</sup>

„... fragte deshalb im Kreise seiner Bekannten um Rat und erhielt endlich den Bescheid, er solle etwas Metallstaub vom kleinern Glöcklein bei den Vierzehn Nothelfern im Dörfli abfeilen und dem Vieh unter das Glück mischen. ... Dieses Mittel wird von den Bauern des Reusstales gegen die Geissgelti angewandt.“<sup>6068</sup>

„... gegen die Kapelle der heiligen Vierzehn Nothelfer im Dörfli neben dem alten Meierturm und verschwindet dort in dem kleinen Gädemli unter der Gasse. ...“<sup>6069</sup>

„... Die Mutter hatte in ihrer Seelenangst eine heilige Messe zu den Vierzehn Nothelfern in Silenen versprochen. ...“<sup>6070</sup>

---

<sup>6059</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 8

<sup>6060</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 284

<sup>6061</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 285

<sup>6062</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 286 1 a

<sup>6063</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 287

<sup>6064</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1261

<sup>6065</sup> „Suisse Primitive“; Zihlmann Josef, Seite 331

<sup>6066</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 145

<sup>6067</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 146

<sup>6068</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 257

<sup>6069</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 490

<sup>6070</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 681

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Volks- oder Bauernkalender**

Volkskalender waren handliche Broschüren, die neben dem, was wir heute noch als Kalender bezeichnen, auch zahlreiche Erzählungen, Berichte und Anekdoten enthielten. Sie waren billig; jeder konnte sich einen Kalender leisten. Während man in der Stadt die Kalender in Buchhandlungen erwarb, hausierten auf dem Land Kolporteur mit ihnen. Man las sie dann während des Jahres mehrmals – anderen Lesestoff hatte man ja nicht. War das Jahr abgelaufen, konnten sie auch zu Leseübungen in der Schule dienen.

Volks- oder Bauernkalender waren im 19. Jahrhundert äusserst beliebt. Der religiöse Inhalt sollte den Leser nicht nur unterhalten, sondern auch erziehen. So trugen auch die Lesestoffe der religiösen Kalender in den Jahrzehnten um 1900 zur Schaffung eines spezifischen katholischen Milieus bei.<sup>6071</sup> Erst nach 1900 liess das Interesse langsam nach, zumal immer mehr Zeitungen, Zeitschriften und Fotografien aufkamen.<sup>6072</sup>

Während die protestantischen Ausgaben gefüllt waren mit moralisierenden Erzählungen, beschränkten sich die katholischen Kalender vielfach auf die Darstellung von Heiligenlegenden und berichteten aus dem Leben von Kirchenvätern. Diese Texte sollten dem Leser ein gutes Beispiel für sein eigenes Leben geben. Die Kalender enthielten zahlreiche Ausführungen zum katholischen Brauchtum. Wallfahrtsorte wurden beschrieben und christliche Feste erklärt. Hatten die Aufklärer noch diese Art der religiösen Praxis stark kritisiert, sollte sie nun wiederbelebt werden und den Leser zum Einhalten der katholischen Feste anspornen. So waren die Kalender massgeblich daran beteiligt, dass die Heiligenverehrung, insbesondere die Verehrung der heiligen Mutter Gottes, im 19. Jahrhundert eine grosse Aufwertung erfuhr.<sup>6073</sup>

Der Grosse christliche Hauskalender aus Luzern, erstmals 1834 erschienen, war der erste katholische Kalender und zugleich auch der erste religiöse Kalender der Schweiz in deutscher Sprache. Der auflagenstärkste katholische Kalender war der Einsiedler Kalender.<sup>6074</sup>

⇒ Aderlassen; Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; Esszettel, Schluckbild; Fresszettel; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Gebetszettel; Heilige; Heiligenverehrung; Mond; religiöse Literatur; Schluckbild; Tagwählerei; Wetterregel; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

#### **Volksmission**

In den Pfarreien fand alle zehn Jahre eine Volksmission statt, wo man Devotionalien verkaufte, die man dann in bestimmten Gottesdiensten zum Segnen in die Kirche brachte.<sup>6075</sup> Auch künstlerisch anspruchsvolle Friedhofkreuze, Missionskreuze genannt, wurden angeboten. Erinnerungen an Volksmissionen waren auch Andachtsgegenstände (z. B. Kruzifixe, Versehgarnituren, Kerzen, Rosenkränze, Gebetbücher usw.)<sup>6076</sup>

Periodische Volksmissionen dienten zur religiösen Erneuerungen der Pfarreien. Zu den meist über zwei Wochen dauernden Volksmissionen wurden Ordenspriester, meist Kapuziner, beigezogen.<sup>6077</sup>

⇒ Andacht; Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Arme Seelen; Bätti; Devotionalien; Gebetbuch; Kerze; Kruzifix; Rosenkranz; Versehgarnitur; Zauberbuch;

---

<sup>6071</sup> Venetz Nadja, Seite 84

<sup>6072</sup> Venetz Nadja, Seite 85

<sup>6073</sup> Venetz Nadja, Seite 87

<sup>6074</sup> Venetz Nadja, Seite 87

<sup>6075</sup> Zihlmann Josef, Seite 32

<sup>6076</sup> Zihlmann Josef, Seite 428

<sup>6077</sup> Muheim-Büeler Josef, Seite 386

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Volle**

⇒ Betruf; Folle; Johannes-Evangelium; „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang)

#### **Volto santo**

Das Heilige Antlitz – so die Übersetzung – war ein in der mittelitalienischen Stadt Lucca verehrtes Kruzifix, das den Gekreuzigten nicht als Leidenden, sondern als Himmelskönig (Pantokrator) im langen Zeremonialgewand und mit goldenen Schuhen vor dem Kreuz schwebend zeigte. An diese Darstellung wandte sich der Gläubige mit allen Kümmernissen. Damit war der Name Sankt Kümmernis, auch Wilgefertis, dieses rein mythologischen Volksheiligen erfunden.<sup>6078</sup>

⇒ Heiliger: Heiligenverehrung; Kreuz; Kreuzzeichen; Kruzifix

#### **voraussehen**

⇒ Doppelgänger; klopfen; künden; Licht; Orakel; Stundenschlag; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Todesstunde; Tod voraussehen, prophezeien; Totengeist; Totenuhr; Uhr; Vorzeichen

„Der Glaube ist in Uri stark verbreitet, dass sich tödliche Unglücksfälle, namentlich solche, die sich beim Holzfällen im Walde, beim Streue- und Wildheusammeln ereignen, durch Lichter voraus „künden“.<sup>6079</sup>

„Wo jemand eines gewaltsamen Todes stirbt, z. B. beim Holzen, Wildheuen, da haben die Leute gewiss schon lange vorher ein nächtliches Licht gesehen. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn auch die Leiche bei nächtlichem Lichterschein gefunden oder geborgen wird. ...“<sup>6080</sup>

„... Da gewahrte er, dass es in den Gabeln (Rückenreff), die am Eingang der Höhle aufgehängt waren, „chlotterte“ und sie hin- und herschüttelte. ... Am folgenden Tage kam eines der Seinen von daheim mit der Nachricht, es sei die letzte Nacht das jüngste Kind gestorben, und nahm gerade jene Traggabel mit heim, um darauf die Leiche des Kindes zur Kirche in Silenen zur Beerdigung zu tragen.“<sup>6081</sup>

„... Daheim prophezeit er, in der Nachbarschaft werde es bald eine Leiche geben. Und richtig, am dritten Tage starb der Rütli-Sepp, und die Leichen- und Kreuzträger waren jene, die der nächtliche Wanderer bei der Lychghirmi gesehen hatte.“<sup>6082</sup>

„Das alte Sigersten-Babi in Silenen konnte es fast jedesmal voraussagen, wann es wieder eine Leiche gebe. Vor seinem Hause, nahe bei der Kirche, machten nämlich die Leichenzüge halt und warteten laut betend auf die Priester. Dieses laute Gebet des Volkes hörte das Babi mehrere Tage voraus.“<sup>6083</sup>

„Pünktlich um vier Uhr morgens pflegte der Sigrist von Silenen Ave zu läuten. Das war wie eine Uhr. Er konnte auch jeden Todfall in der Pfarrei voraussagen. ...“<sup>6084</sup>

„Als eines Abends der Sigrist von Silenen vom Betenläuten heimkam, sagte er: „Jetzt werden in der Pfarrei sieben Personen nacheinander sterben, sechs kenne ich, aber den siebenten nicht. Wie ich nämlich zur Kirche ging, folgten mir sieben Männer nach bis auf den Friedhof; sechs waren mir bekannt, der siebente ... aber ich konnte ihn doch nicht »heimtun“. Bald hernach brach im Orte das Nervenfieber aus, sechs Männer nacheinander starben, alle, die der Sigrist an jenem Abend gesehen hatte. Ihnen folgte als siebenter der Sigrist selber im Tode ...“<sup>6085</sup>

„... Beim dritten Male wurde er doch stutzig, er ging in's Stübli, schaute und fand richtig das Kind schlafend auf dem Bett, in dem nämlichen Röcklein, das es beim Leichenbegängnis getragen hatte. Es schlief, bis der Vater es holte. Aber bald folgte es seiner Mutter im Tode nach.“<sup>6086</sup>

„... Ja, wenn einem der Geist einer noch lebenden Person erscheint und er geht „zum G'wächtä“ (gegen die Kirche, Friedhof), so muss diese Person innerhalb eines Jahres sterben. Kommt er „vom G'wächtä“, so wird sie alt. ...“<sup>6087</sup>

---

<sup>6078</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 48 und 49

<sup>6079</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622

<sup>6080</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 622 5

<sup>6081</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 626

<sup>6082</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 629 1

<sup>6083</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 629 2

<sup>6084</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 630

<sup>6085</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 631

<sup>6086</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 632

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Am Tage darauf fragte er den Betreffenden, was er dort gesucht habe. Der aber wollte nichts wissen und wies nach, dass er daheim geblieben sei. Acht Tage später wurde das Rätsel gelöst. Hubers Freund verunglückte beim Holzen, und als Leiche brachte man ihn durch jenen Reistzug herunter.“<sup>6088</sup>

„... Am Abend hielt ich ihm alles vor; er aber leugnete steif und fest und nannte mich einen Narren. Einen Monat später sprang dann mein Pate bei Abfrutt über eine schmale Stelle der Gescheneralp-Reuss, wo wir Knaben gar oft in Scherz und Spiel hinübersetzten, glitschte jedoch auf der Felsplatte aus, die sich teilweise über den wilden Bach wölbt, und fiel in das tobende Wasser. ...“<sup>6089</sup>

„... Etwa drei Tage später kam ein junger Mann aus der Nachbarschaft, aus dem Kallenbüel, zu uns, den ich sofort als jenen Mann bei der Herdstatt erkannte, und sagte, sein jüngstes Schwesterchen sei gestorben, ob er nicht unser Tischchen bekommen könnte, um die Leiche darauf zu betten. Wir überliessen es ihm, und sie betteten richtig die Kindsleiche darauf.“<sup>6090</sup>

„... und wurde bö, wenn sie es ableugneten, und eilte weiter. Endlich traf es sich doch, dass er einen Herrn Berther, der nach Disentis an die Primizfeier seines geistlichen Bruders reisen wollte, begleiten musste. Aber beide, Herr und Führer, kamen in Sturm und Unwetter ums Leben, Berther in der Nähe des Kreuzsteins. Das Unglück hatte sich also vorausgekündet.“<sup>6091</sup>

„... dass der Sigrüst bei seiner Arbeit drei Hände auf der Friedhofmauer erblickte, die sich so festhielten, wie wenn jemand über die Mauer in den Friedhof hinein steigen wollte. Jetzt sagte der Sigrüst zu den Leuten: „Es werden noch drei Personen an der Grippe sterben, aber dann wird sie erlöschen.“ Und so geschah es in der Folge.“<sup>6092</sup>

„... Auch lautes Geschrei begleitete sie. Genau zehn Jahre später verunglückten mehrere Mannenvölker in der Lawine in der letztgenannten Gegend. Unter den Personen, die hineilten, um die Verunglückten oder wenigstens ihre Leichen zu bergen ...“<sup>6093</sup>

„... Da flog ein Zug der Trauer über sein (des fremden Bettlers) Antlitz, und den fragenden Eltern sagte er: „Dieses Kind ist in einer unglückhaften Stunde geboren ...“<sup>6094</sup>

„... Nachdem das Kind zur Welt gekommen, fragten sie den Bettler, warum er so gebetet habe. Dieser betrachtete das Geschöpflein mit einem barmherzigen Blick und sagte: „Das Kind ist trotz meines Gebetes in einer unglücklichen Stunde geboren; es wird sich, grösser geworden, hängen.“ ...“<sup>6095</sup>

„... „Friehtner hend-si vill uff denä Fräufastäwuchä g'ha und hend g'seit, die wo z'altä Wuchä giborä syged, chennet und g'sehet meh as ander. ...“<sup>6096</sup>

„... „Wisset“, erklärte die erfahrene Hebamme, „diese Armen sind in einer unglücklichen Stunde geboren, eines wird sich, wenn erwachsen, erhängen, das andere sich selbst leiblos machen; aber betet für sie: Vielleicht wird euer und des ganzen Klosters inständiges Gebet das schreckliche Verhängnis abzuwenden imstande sein.“ ...“<sup>6097</sup>

### **vorbeten, Vorbeter, Vorbeterin**

Als das abwechslungsweise Beten (Rosenkranz, Litanei usw.) noch üblich war, brauchte es einen Vorbeter oder eine Vorbeterin. Es gab in jeder Pfarrei Leute, die sich als Vorbeter oder Vorbeterin auszeichneten und in dieser Eigenschaft Ansehen genossen. Professioneller Vorbeter war in der Regel der Sigrüst. Aber es taten sich bei Rosenkränzen, Psaltern, Totengebeten, Bittgängen usw. auch andere Personen hervor. Ihr Vorbeten fiel in der Regel mehr durch Originalität auf als durch Pietät. Für Totenpsalter und Totenwache holte man die Dryssigschtbätteri. Sie war oft eine ausgewiesene Vorbeterin.<sup>6098</sup>

---

<sup>6087</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 634

<sup>6088</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 1

<sup>6089</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 635 3

<sup>6090</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 636

<sup>6091</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 642

<sup>6092</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 643

<sup>6093</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 650

<sup>6094</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 745

<sup>6095</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 746

<sup>6096</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 a

<sup>6097</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1547

<sup>6098</sup> Zihlmann Josef, Seite 428

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- ⇒ beten; Bittgang; Dreissigster; Dryssigschtbätteri; Leichenwache; Leichenzug; Litanei; Opfergang; Psalter; Rosenkranz; Siebenten; Totenwache; „Der letzte Weg“ (Anhang)

„Die Weiber haben einmal einen Krieg gewonnen, darum dürfen sie jetzt vorbeten und beim Opfergang vorausgehen.“<sup>6099</sup>

#### Vorname

Mit der Förderung der Heiligenverehrung durch die geistlichen Orden wurde es im Mittelalter üblich, Namen von heiligen oder biblischen Personen zu verwenden und die Kinder unter den Schutz des Namenspatrons zu stellen. Häufig wählte man den Namen des Kalenderheiligen am Tag der Geburt. Katholische Pfarrer sprachen sich dafür aus, den Namenstag jedes Jahr festlich zu begehen.

Auch das Nachtaufen war üblich: Das erste Kind einer Familie erhielt meist den Namen des Vaters oder der Mutter. Nachher hatten bei der Namensgebung Götti und Gotte den Vorrang. Meist waren diese Leute aus der Verwandtschaft. In vielen Familien wurde streng auf die Familientradition geachtet, und die Grosseltern hatten gegenüber den Paten den Vorzug. Wenn ein Kind zwei Namen bekam, war der zweite meist derjenige der Grosseltern oder ein Name, der in der Verwandtschaft brauchtümlig war.<sup>6100</sup>

- ⇒ Geist, Geister; Heilige; Heiligenverehrung; Name; Namenstag; Taufname; ungetauftes Kind; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“ (Anhang); „Zum frommen Gedenken“ (Anhang)

#### Vorzeichen

Der Mensch war sehr darauf bedacht, die Vorzeichen kommender Ereignisse zu erkennen, besonders jener Schicksalseingriffe, die ihn persönlich betrafen. Eine grosse Rolle beim Glauben an Vorzeichen spielte die Angst, besonders im Zusammenhang mit dem Tod. Es gab nach dem alten Volksglauben eine ganze Reihe von Todesvorzeichen: Wenn die Hauswurz blühte, wenn an der Alten Fasnacht der eigene Schatten eine ganz besondere Form hatte, wenn ein Geranienstock gelb wurde, wenn man einen Rappen fand, wenn es ans Haus oder im Haus klopfte, wenn eine Leiche über den Sonntag in einem Hause lag, wenn im Schermen eine Maus stiess, wenn die Leute am Sonntag scharenweise zur Kirche kamen, wenn die Wiggle und Krähen schrieten usw. Der Regen bei einem Begräbnis galt als unheilvoll, ebenso die Art des Läutens der Kirchenglocken oder das Verlöschen von Kerzen. Hingegen war, fälschlicherweise totgesagt zu werden, ein Omen für eine langes Leben. Das Verschütten von Salz brachte Verdross. Das Gleiche galt für das Zerbrechen eines Spiegels.

Kometen und Nordlichter waren Vorzeichen von Krieg, Erdbeben, Krankheit und Hungersnot. Wenn Hunde bellten, war das ein Vorzeichen einer Feuersbrunst, desgleichen wenn es am Agathatag ein Morgenrot hatte. Wenn das Vieh im Stall unruhig war oder wenn sich Hühner im Staube badeten, war dies ein Vorzeichen eines kommenden Gewitters. Krähen und Elstern zeigten Unheil, schlechtes Wetter oder Streit an.<sup>6101</sup>

Vorzeichen hiess auch der gedeckte Eingang (Vordach) einer Kapelle.

- ⇒ Doppelgänger; Elster; Eule; Feuer; Fronfastenkinder; Glück; heulen; Hochzeit; Hund; Jüngster Tag; Kirschenzweig; Komet; Krieg; künden; Leichenzug; Nachthüri; Nordlicht; Pferd; Salz; Schatten; Sonntag; Stundenschlag; Todesanzeichen, Todesvorzeichen; Todesstunde; Tod voraussehen, prophezeien; Totenuhr; Uhr; voraussehen

---

<sup>6099</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 6

<sup>6100</sup> Zihlmann Josef, Seite 323

<sup>6101</sup> Zihlmann Josef, Seite 428

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Da zog eine grosse Prozession vom St. Antoni her laut betend zur Kirche. Die Teilnehmer kannte er alle, es waren Kinder und Erwachsene, Männer und Frauen... Er sagte nun, wer alles aus seiner Gemeinde noch an der Pest sterben, und dass er selber der letzte sein werde. ...“<sup>6102</sup>

„Gegen Mitternacht erwachte der Sigrüst zu Attinghausen und hörte es „Wysi läuten“. Er sprang aus dem Bett, zog eilig einen Strumpf an und lief zum Fenster. Da sah er eine grosse Schar Leute wie einen Bittgang laut betend zur Kirche ziehen. Er kannte sie alle. Sie waren schwarz gekleidet. ... Viele Leute, starben; eines nach dem andern von jenen, die der Sigrüst in selber Nacht zur Kirche hatte wandern gesehen, wurde auf den Friedhof getragen, zuletzt auch der Pfarrer. ...“<sup>6103</sup>

„... Nach einem oder zwei Jahren kehrte der Baumeister zurück, um den Hausbau zu vollenden. Er öffnete das Dubelloch, wurde vom Tode gepackt, und er beschloss endgültig als Nachzügler den Totenzug der Pest im Schächental.“<sup>6104</sup>

„Wenn der Holzwurm, in der Göscheneralp „Totänührl“ genannt, in den Wänden sich hören lässt, sagt das Volk: „Ds Toggäli tängelet.“ und allgemein heisst es, es gäbe dann schönes Wetter. Viele halten es für ein Zeichen, dass bald eine nahestehende Person sterben werde. ...“<sup>6105</sup>

„... Wenn er (der Honegg-Hund) wanderte, wusste man, dass es bald ein Unglück oder einen Todfall geben werde. ...“<sup>6106</sup>

„Am Kilchberg bei Andermatt konnte man bisweilen ein sonderbares Geheul und Geschrei hören; man wusste nicht, von wem es rührte. Es liess sich aber besonders vernehmen als Vorbote, dass jemand umkommen werde. ...“<sup>6107</sup>

„... „Wir haben die Mutter in der Stube auf dem Tisch gesehen; sie war sehr schön gekleidet wie die (angekleidete) Mutter Gottes in der Kirche und hat uns freundlich lächelnd angeblickt und mit den Fingern gewunken.“ Das war das letzte Mal, dass sie von den Kindern gesehen wurde. Diese starben bald hernach im Kindesalter dahin; das eine erhielt die erste heilige Kommunion auf dem Krankenlager....“<sup>6108</sup>

„... Ja, wenn einem der Geist einer noch lebenden Person erscheint und er geht „zum G'wächtä“ (gegen die Kirche, Friedhof), so muss diese Person innerhalb eines Jahres sterben. Kommt er „vom G'wächtä“, so wird sie alt. ...“<sup>6109</sup>

„... Wenn sie (die Pfaffenkellnerin von Gurtellen) wanderte, gab es sehr schlechtes Wetter. ...“<sup>6110</sup>

„Die Pfaffenkellnerin ist es, die im Winter ein so grausiges Geschrei verführt. Ich habe sie gehört. Wenn sie schreit, gibt es anderes Wetter.“<sup>6111</sup>

„Wenn allemal ein Mann die Geissen des Kaspar Kluser durch die „Enge“ im Sulztal hinabjagte, wusste dieser, dass sie am folgenden Tage mit der Geissgälte behaftet sein würden.“<sup>6112</sup>

„... und da hausen sie jetzt als Gespenster, die, wenn es ander Wetter geben will, bald als Baumstamm, bald als Fisch erscheinen.“<sup>6113</sup>

„... Würde man den Fisch töten, so würde der See das ganze Land ringsherum überschwemmen.“<sup>6114</sup>

„... Ein Schuhmacher behauptet, der Fisch zeige sich jedesmal nach Regenwetter, wenn es am Abend bessere.“<sup>6115</sup>

„... wie allemal, wenn schlechtes Wetter im Anzuge war, etwas grosses, schwarzes im Seeli fast bis auf die Oberfläche des Seeleins kam. Eine zu Geissweg verheiratete Schächentalerin, die es auch gesehen, meint, das sei ein grosser, dichter Haufen junger Fische.“<sup>6116</sup>

- 
- 6102 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 84 a  
6103 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 84 c  
6104 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 85 1  
6105 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 268  
6106 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 b  
6107 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 619  
6108 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 633  
6109 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 634  
6110 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 857 1  
6111 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 860 6  
6112 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 904  
6113 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 3  
6114 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 4  
6115 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 5  
6116 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 911 6

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Als der Zimmermann beim Bau des Hauses im Roffeien zu Bürglen mit dem Holzschlägel den ersten Streich auf den Dubel führte, um den Firstbaum in der Hauswand zu befestigen, schlug es Feuer. ... Nicht viele Jahre später verbrannte das Haus.“<sup>6117</sup>

„Dass es für Werden und Sterben und auch für das gesamte Wirken und Schaffen des Menschen glückhafte und unglückhafte Stunden gebe, galt früher dem Volke als eine feststehende Wahrheit. ...“<sup>6118</sup>

„Messer und Gabel, die zufällig kreuzweise übereinander zu liegen kommen, verkünden den baldigen Tod eines Familienangehörigen.“<sup>6119</sup>

„Wennd äs Holzhüs ringum a'gschpannets (d. h. wenn die erste Balkenlage über der Mauerfeder ringsum aufgesetzt ist) und äs schnyi drüff, sä gäb's äs Wäntälähüs abb, ha-n-i scho meh eppä gheert sägä.“<sup>6120</sup>

Wenn beim Aufrichten eines Holzhauses der Zimmermann mit dem Handschlegel auf den ersten Baum, d. h. Block, über der Mauerfeder den ersten Streich führe und es dabei Feuer schlage, so werde das neue Haus sicher bald verbrennen, hört man oft.<sup>6121</sup>

Dem nämlichen Glauben huldigen andere, wennd d'r Zimmerma' d'r Firstbäum breidäxnet, d. h. mit der Breitaaxt behaut, und's d'rhy Fyr schlaht.<sup>6122</sup>

### Votivgabe

Der Volksmund nannte die Votivgaben einfach Opfer. Allerlei Gaben wurden gespendet, um die Erfüllung einer Bitte zu erwirken oder für geweihte Hilfe zu danken. Hatte jemand in der Not ein Gelübde abgelegt, das erhört wurde, so brachte der Begnadete als Zeichen eine Tafel, ein Bild oder eine Plastik an den Gnadenort. Gemalte Gebete, aus Blech oder Holz hergestellte Symbole für Familie (Fatschenkind, Männerkopf, Frauenkopf), Körperorgane (Auge, Fuss, Hand, Herz) sowie Wachsaugen, Wachsarmer, Wachskerzen, abgelegte Krücken, die man je nach Krankheit und Hilfe dem Schutzheiligen des Ortes darbrachte, waren Votivgaben, die man nach der Erhörung, nach Heilung oder Lösung eines Problems anbringen liess.<sup>6123</sup> Sie waren Opfer an die übernatürlichen Mächte, als Dankerweisung für gewährte Hilfe in Folge eines Gelübdes.<sup>6124</sup>

Diese Gaben, auch Ex votos genannt (aufgrund eines Gelöbnisses), gaben am Kultort das Gelübde und die Erhörung bekannt und munterten die Wallfahrer auf, diesem Gnadenort zu vertrauen. Votive wurden an Orten angebracht, wo sich eine helfende Macht als besonders wirksam erwies. Dies geschah meistens an bekannten Wallfahrtsorten. Das Volk kannte aber auch kleine, unscheinbare Kapellen, die für ganz besondere Anliegen aufgesucht wurden.

Mit den Votivgaben entstand ein Gegenstück zu den Wallfahrtsandenken. In grossen Wallfahrtsorten konnte man Votive auch an Marktständen kaufen. Viele Klöster verfertigten selber Votivgaben und verkauften sie an die Gläubigen. Wer das nötige Geld nicht hatte, schnitzte sie zu Hause in Holz oder formte sie in Wachs.<sup>6125</sup> Diese Votivgaben wurden dann an den Wallfahrtsort mitgebracht und dort deponiert. Mit der Votivgabe entstand zwischen dem flehenden Menschen, der Gabe selbst, dem angerufenen Heiligen und dem Gnadenort eine Verbindung, deren Kraft die Heilung möglich machte.<sup>6126</sup>

Es handelte sich um Abbildungen oder Gegenstände, die den Anlass der Wallfahrt bildlich oder plastisch zeigten: Votivtafeln mit dem Bild von einem Unfall, ein Bein oder

---

<sup>6117</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1358

<sup>6118</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1546

<sup>6119</sup> Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 93

<sup>6120</sup> Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 93

<sup>6121</sup> Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 93

<sup>6122</sup> Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 93

<sup>6123</sup> Renner Eduard, Seite 100

<sup>6124</sup> „Suisse Primitive“

<sup>6125</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 185

<sup>6126</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 185

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

ein Arm aus Holz oder Silber, oder eine mit einem frommen Wunsch angezündete Kerze. Bei Krankheiten gelobte der Leidende, die allfällige Heilung durch eine Tafel bekannt zu machen. Motivgaben waren Opfergaben, die die eigene Person an eine Heilige oder an einen Ort der Gnadenwirkung weihte. Dieser Weiheakt konnte auch für andere (Kinder, Freunde, Eltern) vollzogen werden.<sup>6127</sup> Motivgaben und Andenken an eine vollbrachte Wallfahrt waren bereits aus der vorchristlichen Antike bekannt.<sup>6128</sup>

Die alten Ex Votos zeigten meist vier Elemente im Aufbau: den Bittenden, den ange-rufenen Heiligen und dazwischen bildlich dargestellt die Notsituation. Ein kürzerer oder längerer Text benannte das Ereignis, die Bitte oder den Dank, dazu Name oder Initia-len und das Jahr. Der Dank für die erfolgte Hilfe wurde meist von anonymen Volks-künstlern auf den Motivtafeln festgehalten und dann als Dankeszeichen in die Wall-fahrtskirchen und -kapellen gehängt, (z. B. in die Riedertal-Kapelle, in Maria-Sonnen-berg auf Seelisberg, in der Getschwiler-Kapelle oder in die Pfarrkirche Schattdorf). Ein bekannter Motivbilder-Maler in Uri war Maximus Nell (1820 – 1878) aus Bürglen.

Der Grossteil der mittelalterlichen und neueren Votive waren Nachbildungen von Kör-perteilen. Bei inneren Organen war die Abbildung schwieriger. So wurde die Gebär-mutter oft durch eine Kröte oder eine Stachelkugel dargestellt. Diese Motivgaben brachten Frauen nach überstandener Geburt oder nach Gebärmutterkrankheiten dar.<sup>6129</sup> Das Herz war Sinnbild für Kummer in allen Formen, besonders aber für Liebes-kummer. Weit verbreitet war auch der wächserne Schlüssel. Dieser galt als Liebes-symbol, als Beweis der Hingabe und des Rechts auf alleinigen Besitz. Der Schlüssel wurde aber auch zum Gnadenort gebracht mit der Bitte um eine gute und leichte Ge-burt. Es war dies ein sehr sprechendes und einleuchtendes Symbol, das nie missver-standen wurde.<sup>6130</sup> Das Opferrind aus geweihtem Hufeisen wurde dem heiligen Leon-hard, Patron von Vieh und Hammerschmieden, geopfert.<sup>6131</sup>

Andere Opfer hatten einen starken Symbolgehalt, der aus dem Analogiegedanken abgeleitet worden war: Ein roter Seidenfaden bedeutete Menstruationsbeschwerden, ein schwarzes Tuch wurde bei enttäuschter Liebe gebraucht, ein Pfeil bei Seuchen, ein Messer bei Seitenstechen, ein Löffel bei Halsschmerzen und Zahnweh, einen Kranz bei Kopfschmerzen, ein Herz bei Depression, Liebeskummer, Heimweh oder Herz-krankheiten, ein Wickelkind bei Schwangerschaft, Geburt oder Kinderlosigkeit, ein Haus gegen Feuersbrunst, ein Besen bei Eissen und Hautkrankheiten, eine Kröte bei Unterleibskrankheiten, Schwangerschaft, Kindbettnöten, ein Haustier bei Seuchen oder Trächtigkeit usw. Im Volksglauben brachte man diese Dinge als stellvertretendes Opfer dar. Man opferte mit dem Abbild den kranken Körperteil, um einen gesunden zu-rückzuerhalten. Die Votive wurden in der Nähe des Gnadenbildes aufgehängt.

Künstlerisch wertvolle Motivgaben, wie Silbervotive, Tafeln und andere kunsthandwerk-liche Dinge, wurden später verschachert, unansehnliche Gaben, wie Besen, Prothesen und dergleichen, verbrannt.<sup>6132</sup>

- ⇒ Anna-Hand; Auge; Enthaltung; Erweckungstaupe; Ex Voto; Fatschenkind; Fuss; Gelübde; Haare; Heilige; Heiligenverehrung; Herz; Hufeisen; Kerze; Kröte; Kröte als Motivplastik; Lebensgefahr; Löffel; Mirakel; Mirakelbuch; Schlüssel als Motivplastik; Stachelkugel; Tafel; verheissen; Motivkerze; Vo-tivplastik; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; Wachsstock; Wallfahrt; „Schnäggäsirüp“ und „Schrän-zä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Motivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

---

<sup>6127</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 182

<sup>6128</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seiten 77 und 78

<sup>6129</sup> „Suisse Primitive“

<sup>6130</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 184 und 185

<sup>6131</sup> „Suisse Primitive“

<sup>6132</sup> Zihlmann Josef, Seiten 428 und 429

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Zum Rosenkranz wurden allemal die Leute der Umgebung mit einem Horn zusammengerufen. Die Geschichte ist auf einer Tafeln in der Kapelle abgebildet gewesen. ...“<sup>6133</sup>

„... Das Hufeisen hängt noch heute im Vorzeichen der alten, lieblichen Kapelle.“<sup>6134</sup>

„... Drei Tage lang suchten ihn die Eltern und Nachbarn und versprachen endlich eine „Tafäla“ in die Wallfahrtskapelle der Schmerzhaften Mutter im Getschwylar. ...“<sup>6135</sup>

„... Wütend und fluchend schleuderte der Teufel das Hufeisen in die Halle und verschwand. Das Mädchen war gerettet; das Eisen hängt noch heute zur ewigen Erinnerung im Vorschof der Kapelle. ...“<sup>6136</sup>

„... Mit einem mächtigen Satze entriss es sich aber den Händen seines Verfolgers und gelangte in die Kapelle in solcher Hast, dass es bei der Türe das Eisen verlor. Gerettet, Hufeisen zur Erinnerung.“<sup>6137</sup>

„... Als das Ross die Vorhalle erreichte, packte es der Teufel beim Schwanz und riss ihn aus. Die Jungfrau war gerettet; der Teufel hatte ihren Haarzopf in den Händen, warf ihn zornig weg und verschwand. Zum Andenken an seine Rettung hängte das Mädchen den Haarzopf und ein Hufeisen in der Halle auf.“<sup>6138</sup>

„... Als er das Ross erreichte, war es gerade mit den Vorderfüssen über die Kapellentürschwelle gesprengt. Dabei verlor es das Hufeisen an einem Hinterfuss. Gerettet, Hufeisen hängt.“<sup>6139</sup>

„Unter den Gelübdezeichen in der Vorhalle der Wallfahrtskapelle im Riedertal zu Bürglen sieht man ein Hufeisen, an das sich mehrere Sagen knüpfen. ... Als das Pferd mit den Vorderfüssen in die Vorhalle der Kapelle sprang, hatte der Böse die beiden erreicht, aber zu spät. Er fand nur mehr Zeit, das Pferd am Hufeisen des Hinterfusses zu fassen. Die Jungfrau war erlöst, und der Teufel warf das Hufeisen, das er dem Pferde abgerissen, im Zorn in die Vorhalle der Kapelle hinein.“<sup>6140</sup>

„Nach einer andern Darstellung fasste der Teufel das Pferd an der Mähne und siehe, er hatte einen Weiberzopf in der Hand. Der Zopf wurde in der Kapelle aufgehängt, und bis vor wenigen Jahren war er dort noch zu sehen.“<sup>6141</sup>

### **Votivkerze**

Die Votivkerze war eine Gabe nach einem Gelöbniß oder eine Anempfehlung. Einzelpersonen oder ganze Pfarrgemeinden, Dörfer oder Städte brachten sie am Wallfahrtsort dar. Solche Votationsakte wurden bei Überschwemmungen, Seuchen und Viehsterben durchgeführt. Der Sinngelalt der Votivkerze lag im Wunsch der Menschen, dem durch die Kerze symbolisierten mystischen Leib Christi anzugehören. Als persönliche Opfer waren Votivkerzen oft von aussergewöhnlicher Grösse, von erheblichem Gewicht und mit handwerklicher Sorgfalt ausgeführt. Grösse und Gewicht rührten daher, dass die Votivkerzen an die Stelle des Votanten, seines körperlichen und geistigen Lebens, traten.<sup>6142</sup>

⇒ Anna-Hand; Auge; Enthaltung; Erweckungstaufer; Ex Voto; Fatschenkind; Fuss; Gelübde; Haare; Heilige; Heiligenverehrung; Herz; Hufeisen; Kerze; Kröte; Kröte als Votivplastik; Lebensgefahr; Löffel; Mirakel; Mirakelbuch; Schlüssel als Votivplastik; Stachelkugel; Tafel; verheissen; Votiv; Votivplastik; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; Wachsstock; Wallfahrt; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

### **Votivplastik**

Neben den gemalten Votivbildern und den -kerzen gab es auch Votivplastiken: kleine Skulpturen oder Nachbildungen von Körperteilen aus Wachs, Ton, Holz oder Metall.

---

<sup>6133</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 185 4

<sup>6134</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 589

<sup>6135</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 684

<sup>6136</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 a

<sup>6137</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 b

<sup>6138</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 c

<sup>6139</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 d

<sup>6140</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1241 a

<sup>6141</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1241 b

<sup>6142</sup> Häner Flavio, Votivplastik, Seiten 36 und 37

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Mit ihrer Darbringung an einem geweihten Ort baten die Gläubigen meistens um Heilung von einem körperlichen Leiden.<sup>6143</sup>

Vielleicht war man krank oder hatte man bei einem Unfall ein Körperteil verletzt. Anders als die Bilder wurden die Votivplastiken vor Eintreffen der Heilung geopfert und nicht erst im Nachhinein. Votivplastiken waren ein fester Bestandteil der Medizin einer breiten Bevölkerung, als es noch nicht gegen jedes Leiden eine Tablette gab. Besonders auf dem Land waren Ärzte selten, und Arzneien waren für die bäuerliche Bevölkerung schlicht zu teuer.<sup>6144</sup>

In den meisten Fällen war der Anlass für die Gabe in ihrer Form leicht zu erkennen. Ein Bein deutete auf ein krankes oder verletztes Bein. Entsprechendes galt für Augen, Ohren, Brüste, Gebisse und Hände. Votive in Form von Wickelkindern sollten die Säuglinge vor der hohen Kindersterblichkeit bewahren, und das Vieh wurde mit Tierfiguren vor Krankheiten geschützt. Ein Schlüssel aus Wachs deutete auf einen Kinderwunsch hin und stand für eine sorgenfreie Geburt. Ein Herz bedeutete nicht nur ein organisches Herzleiden, sondern jede Form von Kummer und Herzschmerz. Das Krötenmotiv symbolisierte die Gebärmutter. Anlass zu seiner Darbringung waren Frauenkrankheiten. Diese Besonderheit mag aus der Vorstellung entstanden sein, dass die Gebärmutter ein im Körper herumkriechendes Tier war. Zudem war die Kröte ein Dämonentier, das vor allem Schwangere und Wöchnerinnen heimsuchte. Mit einem Besenopfer erhofften sich die Gläubigen die Heilung von Hautkrankheiten, die mit dem Besen weggewischt werden sollten.<sup>6145</sup>

Die Gläubigen stellten die Votivplastiken selten selber her, da sie an zahlreichen Wallfahrtsorten, in Kirchen oder Klöstern zu kaufen waren. Mit Hilfe der Abgussform, der Model, wurden Votive aller Art in grossen Serien hergestellt. So entstand bis ins 19. Jahrhundert eine kleine Votivindustrie.<sup>6146</sup>

- ⇒ Anna-Hand; Auge; Enthaltung; Erweckungstaufer; Ex Voto; Fatschenkind; Fuss; Gelübde; Haare; Heilige; Heiligenverehrung; Herz; Hufeisen; Kerze; Kröte; Kröte als Votivplastik; Lebensgefahr; Löffel; Mirakel; Mirakelbuch; Schlüssel als Votivplastik; Stachelkugel; Tafel; verheissen; Votiv; Votivkerze; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; Wachsstock; Wallfahrt; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

### **Wacholder**

Diese Heilpflanze wurde auch Reickholder genannt, was auf Räucherungen hindeutet, denen man im Altertum heilende und schützende Kräfte zusprach. Sie vertrieben Krankheiten, Hexen und Dämonen. Verhexungen gegen Milch konnte man abwenden, wenn man sie mit einem Wacholderstab berührte. Darum wurden besonders kraftvolle Zauberstäbe aus Wacholderholz hergestellt.<sup>6147</sup> Wacholder (*Juniperus communis*) wurde als Bestandteil der Palme verwendet.<sup>6148</sup>

- ⇒ Hexe; Milch; Palme. Palm; Palmzweig (Siebnerlei); Räucherhütchen; Rauhnacht, Raunacht; Sefi; Siebnerlei; Stechpalme; Warze; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

„... Jaggli Lander, der fahrende Schüler. ... Mit einem wuchtigen Holderknebel strich er im Takte über einen yenen Ast (*Taxus*) und entlockte diesem die herrlichsten, wunderbarsten Weisen. Nachdem er sein Violinkonzert beendet, setzte er den Holderknebel an den Mund und pichelte oder trompetete, je nach Belieben, dass den Menschen, die ihm in grossen Scharen folgten, das Herz im Leibe lachte vor Lust und

---

<sup>6143</sup> Häner Flavio, Votivplastik, Seite 30

<sup>6144</sup> Häner Flavio, Votivplastik, Seite 30

<sup>6145</sup> Häner Flavio, Votivplastik, Seiten 30 bis 33

<sup>6146</sup> Häner Flavio, Votivplastik, Seite 33

<sup>6147</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 141

<sup>6148</sup> Zihlmann Josef, Seite 429

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Freude. ... wie dieser in der Surenenalp Reckholterbäumchen ausriss, an den Mund hielt und damit picchelte, dass das Vieh zusammenlief, brüllte und trychelte, wie wenn es zur Alpabfahrt ginge. ...<sup>6149</sup>

#### **Wachs, heiliges Wachs**

Wachs hat in der christlichen Religion seit deren Anfängen eine besondere Bedeutung. Zunächst war Wachs in Form von Kerzen für die Beleuchtung von Räumen wichtig. Auch in der Liturgie nahm Wachs eine wichtige Stellung ein. Mit dem Wachs an sich, mit der Flamme und dem verborgenen Docht wurden bestimmte Vorstellungen, wie etwa das Sinnbild der Jungfräulichkeit Maria oder die Seele Jesu, verbunden. Ferner erinnerte der Wohlgeruch des Wachses an die Vollkommenheit des Herrn.<sup>6150</sup>

Produkte aus Wachs waren typische Opfergaben, die man an Wallfahrtsorte brachte. Einzelne Gläubige oder öffentliche Institutionen, wie Gemeinden, schenkten ihrer Kirche oder einem geschätzten Wallfahrtsort Wachsmotive oder Wachsopfer in unterschiedlichen Formen, Grössen und Gewichten. Für die Kirche war Wachs zeitweise eine ebenso wichtige Einnahmenquelle wie reguläres Geld. Andenken, die man von einem Gnadenort mit nach Hause gebracht hatte, zum Beispiel Kopien der jeweiligen Wallfahrtsmadonna oder des betreffenden Heiligen, waren aus Wachs. Diese Wallfahrtsandenken wurden teilweise wieder geopfert (Votivgabe) oder verschenkt (Kommunikationskerze).<sup>6151</sup>

Als Substanz der Natur stellte Wachs, ähnlich wie Brot, Wein, Wasser, Salz, Honig, Gold, Kräuter, Feuer, Asche usw., die Schöpfung Gottes dar und vertrat sie. Gesegnet als Zeichen und Substanz wirkte heiliges Wachs (insbesondere Malefizwachs, die Osterkerze und das Agnus Dei) gegen Mächte des Bösen und schlechte Witterung.<sup>6152</sup>

Bienenwachs hatte als Naturprodukt im religiösen Brauchtum eine sehr grosse Bedeutung. Aus Wachs wurden nicht nur die gewöhnlichen Kerzen hergestellt, sondern auch Wachsrodel/Wachsstöcke. Wachs war häufig als Abgabe an die Kirche anzutreffen (als Bussgegenstand).<sup>6153</sup>

⇒ Agnus Dei; Anna-Hand; Brevel, Breve; Drudenfuss; Eingericht (Kasten), Glassturz; Einsargen einer Leiche; Fatschenkind; heiliges Wachs; Herz; Hexenrauch; Jesuskind; Kasten (Eingericht), Glassturz; Kerze; Klosterarbeiten; Kröte; Liebeszauber; Malefizwachs; Mittel gegen Gespenster; Nepomukzunge; Ostern; Rodel; Sarner Jesuskind; Schlüssel als Votivplastik; Sebastianspfeil; Stroh einlegen; Tiiffelsjägerli; Toggäliabwehr; Votivgabe; Votivplastik; Wachs-Galanterie-Ware; Wachskerze, geweihte Kerze; Wachsrodel, Kerzenrodel; Wachs-Sakramentalien; Wachsstöcke; Wallfahrtsandenken; „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Und d'mah häiget sy's am-mänä Kapuzzyner z' Altdorf gsäit.“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang);

#### **Wachs-Galanterie-Waren**

Wachsarbeiten gab es in verschiedenen Formen (z. B. Früchte als Weihnachtsschmuck, Körperteile als Votivgabe). Sie waren vor allem von der Firma Weinkamer in Salzburg bekannt und wurden von dieser vertrieben. Hergestellt wurden sie dort von 1895 bis etwa 1950. Vielfach gelangten sie an Wallfahrtsorten zum Verkauf. Die Firma Weinkamer bot damals auch an, bei grösseren Bestellungen den dargestellten Inhalt wunschgemäss anhand von Vorlagen (eingesandte Bilder) zu fabrizieren. So war es beispielsweise möglich, für Bestellungen aus Wallfahrtsorten deren spezielle Gnadenbilder darzustellen.<sup>6154</sup>

---

<sup>6149</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 289

<sup>6150</sup> Janz Karin, Seite 23

<sup>6151</sup> Janz Karin, Seiten 23 und 24

<sup>6152</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 49

<sup>6153</sup> Zihlmann Josef, Seite 429

<sup>6154</sup> Häner Flavio, Votivplastik, Seite 34

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

⇒ Gnadenbild; Wachs, heiliges Wachs, Wallfahrtsandenken

#### Wachskerze, geweihte Kerze

An verschiedenen Festtagen (z. B. an Ostern oder Lichtmess) wurden mit verschiedenen Segensformeln Kerzen geweiht. Lateinische Segensformeln waren schon im 10. Jahrhundert bekannt. Die Weihe deckte den Bedarf der Kirche und der Haushaltungen. A diesen Tagen geweihten Kerzen wurde höchste Schutzkraft zugeschrieben. Man zündete sie bei schweren Gewittern an. Sie schützten das Haus gegen Hexenzauber und den Sterbenden gegen Angriffe der Dämonen. Den Kranken halfen sie bei der Genesung.<sup>6155</sup>

⇒ Einsargen einer Leiche; Hausaufbahrung; Kerze; Malefizwachs; Mittel gegen Geister; Wachs, heiliges Wachs

„... er könne da vielleicht eine Arme Seele erlösen. „Fircht's-der nyt, sä g'scheht-der nyt, dä gah'sch!“ sagte er sich, nahm geweihte Wachskerzen, ein Buch, Wein, Fleisch und Brot und machte sich auf den Weg.  
...“<sup>6156</sup>

„... Da flog ein Engel Gottes heran mit einem brennenden Wachslichtlein in den Händen, die das Flämmchen sorgsam vor Windeshauch schützten, und sagte zu Füster, indem er ihn milde anblickte: Solang diese Kerze brinnt, hat dir Gott die Gnad erzind't. ...“<sup>6157</sup>

„... Der gelehrte und fromme Geistliche unterrichtete ihn, er solle eine brennende, geweihte Kerze mitnehmen, den Geist anreden, aber vor allem das erste und letzte Wort sich vorbehalten, solle ihn fragen, wie ihm zu helfen sei ...“<sup>6158</sup>

#### Wachsrodel, Kerzenrodel

Der aus einer dünnen Wachsschnur bestehende Stock oder Knäuel wurde als Handelsprodukt von weltlichen Wachsziehern hergestellt und als Nachtleuchte gebraucht. Wachsrodel (zu einem Knäuel aufgewundene, dünne Wachskerze) wurden aber auch in den Klöstern in oft kunstvoller Weise geformt, bemalt und verziert. Sie wurden als Wallfahrtsandenken nach Hause gebracht und im Herrgottswinkel aufgestellt. Die Wachsschnur wurde bei Bedarf abgewickelt.<sup>6159</sup>

Die geweihten Wachsrodel oder Rodelkerzen wurden um Hand und Fuss der Wöchnerin gewunden, damit aller Zauber von Mutter und Kind fernbliebe. Die reich und bunt verzierten Wachsstöcke waren auch Brautgaben, und die Knechte schenkten sie an Mariä Lichtmess den weiblichen Dienstboten eines Hofes zum Dank für das tägliche Bettenmachen während des ganzen Jahres.<sup>6160</sup> Das Kerzenrodel diente bei Trauerfeierlichkeiten, bei Gedächtnissen in der Kirche und auf dem Friedhof, oft auch einfach zur Beleuchtung bei nächtlichen religiösen Handlungen. Um einen Drudenfuss zu bilden, wurde ein Teil aus dem Kerzenrodel verwendet.<sup>6161</sup>

⇒ Drudenfuss; Wachs, heiliges Wachs; Wallfahrtsandenken;

#### Wachs-Sakramentalien

Als Wachs-Sakramentalien bezeichnete man geweihte, meist in Klosterarbeiten eingearbeitete und aus Wachs gegossene oder modellierte Objekte. Diese wurden wie Reli-

---

<sup>6155</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 108

<sup>6156</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 2

<sup>6157</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 285

<sup>6158</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1127

<sup>6159</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 107

<sup>6160</sup> Kälin Detta, Seite 42; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 49

<sup>6161</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 106

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

quien verehrt. Häufig handelte es sich um Agnus-Dei-Medaillons, Anna-Hände und Nepomukzungen.<sup>6162</sup>

- ⇒ Agnus Dei; Anna-Hand; Brevel, Breve; Drudenfuss; Eingericht (Kasten), Glassturz; Einsargen einer Leiche; Fatschenkind; heiliges Wachs; Herz; Hexenrauch; Jesuskind; Kasten (Eingericht), Glassturz; Kerze; Klosterarbeiten; Kröte; Liebeszauber; Malefizwachs; Mittel gegen Gespenster; Nepomukzunge; Ostern; Rodel; Sarner Jesuskind; Schlüssel als Motivplastik; Sebastianspfeil; Stroh einlegen; Tiiffelsjägerli; Toggäliabwehr; Motivgabe; Motivplastik; Wachs-Galanterie-Ware; Wachskerze, geweihte Kerze; Wachsrodel, Kerzenrodel; Wachsstöcke; Wallfahrtsandenken; „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang);

### Wachsstock

Wachsstöcke bestanden aus einer langen und sehr dünnen Kerze, die in die unterschiedlichsten Formen gebracht wurde. Sie wurden von gewerblichen Wachsziehern hergestellt und dienten als Kerzenopfer, Wallfahrtsandenken, Tauf-, Firmungs- und Hochzeitsgeschenke.<sup>6163</sup>

Wachsstöcke waren, wie auch Kerzen, in den Ablauf des Lebens und des Jahres mit den entsprechenden Bräuchen eingebunden. Wachsstöcke ohne Verzierung gaben Licht und verbreiteten gleichzeitig Wärme. Reich verzierte, bemalte und aufwändig geformte Exemplare wurden dagegen nicht abgebrannt, sondern aufbewahrt, manchmal gar unter Glasstürzen oder in eigens angefertigten Glaskästen.<sup>6164</sup>

Als Kerzenopfer (z. B. als Motivgabe) konnten Wachsstöcke einen beträchtlichen Umfang haben. Sie konnten sogar zwei- oder dreimal so gross wie der Votant und so schwer wie er selbst sein. Kleinere Wachsstöcke als Wallfahrtsandenken gab es in verschiedenen Formen: Tasche, Hufeisen, Buch, Bienenkorb, Pyramide, Kegel, Turm, Olive usw.<sup>6165</sup>

- ⇒ Agnus Dei; Anna-Hand; Brevel, Breve; Drudenfuss; Eingericht (Kasten), Glassturz; Fatschenkind; heiliges Wachs; Herz; Jesuskind; Kasten (Eingericht), Glassturz; Kerze; Klosterarbeiten; Kröte; Liebeszauber; Malefizwachs; Mittel gegen Gespenster; Nepomukzunge; Rodel; Sarner Jesuskind; Schlüssel als Motivplastik; Sebastianspfeil; Tiiffelsjägerli; Motivgabe; Motivplastik; Wachs-Galanterie-Ware; Wachskerze, geweihte Kerze; Wachsrodel, Kerzenrodel; Wachs-Sakramentalien; Wallfahrtsandenken; „Frühe Darstellungen des Jesuskindes“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang);

### Walburgisöl

Der Sarkophag, auf der die Reliquien der heiligen Walburga (um 710 – 779) ruhen (in Eichstätt), sonderte in den Wintermonaten eine Flüssigkeit ab, die in einer kostbaren goldenen Schale aufgefangen und verdünnt in kleine Fläschchen abgefüllt wurden. Dieses Öl, das nach der Legende aus dem Brustbein der Heiligen quoll, aber in Wirklichkeit klares Gesteinswasser war, wurde an die Gläubigen abgegeben. Es half bei Haupt- und Gliederschmerzen (Zahn-, Ohren-, Kopfschmerzen), bei Hundebissen und vor Verhexung, bei Nervenleiden und Scharlach. Besonders in Kindsnöten war das Öl ein bewährtes Mittel. Zahlreiche Votivtafeln zeugten von erfolgten Heilungen dank diesem heiligen Ölfluss. Hauptsächlich im 18. Jahrhundert fertigten die Nonnen des Walburgisklosters kunstvolle Klappaltärchen, Kästen und Köfferchen, die in reiche Klosterarbeit eingebetet die kleinen Glasfläschchen mit dem Walburgisöl aufnahmen.<sup>6166</sup>

---

<sup>6162</sup> Janz Karin, Seite 24

<sup>6163</sup> Häner Flavio, Motivplastik, Seite 35

<sup>6164</sup> Häner Flavio, Motivplastik, Seiten 35 und 36

<sup>6165</sup> Häner Flavio, Motivplastik, Seite 36

<sup>6166</sup> Kälin Detta, Seite 32; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 49 und 50

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

- ⇒ Fläschchen; heiliges Wasser; Ignatiuswasser; Klosterarbeit; Niklausöl; Öl; Öreliquien; Ritaöl; Sakramentalien

#### Waldbruder

Waldbrüder oder Eremiten, die in abgelegenen Klausen ein beschauliches Leben führten, gab es in unserer Gegend bis ins 19. Jahrhundert. Hinweise auf Einsiedeleien sind noch da und dort in Hof- und Flurnamen zu finden (Waldbruderhaus, Bruderbrunnen). In der Regel hatte das Volk zu ihnen ein gutes Verhältnis und trug gerne etwas zu ihrem Lebensunterhalt bei. Viele Waldbrüder standen als fromme Diener Gottes bei den Menschen der Umgebung in hohem Ansehen.

Dass es unter den Waldbrüdern nicht nur Originale, sondern auch zweifelhafte Personen gab, drückte sich darin aus, dass Eltern ihren unfolgsamen Kindern mit dem Waldbruder drohten, der sie in seinen Sack nahm.<sup>6167</sup>

- ⇒ Hellseher; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang)

„... Zu Schattdorf ... das Glöcklein der Waldbruderkapelle. ...“<sup>6168</sup>

„Der Waldbruder in Silenen kam nie zur Kirche, auch nicht an Sonn- und Feiertagen ...“<sup>6169</sup>

„... Ein Waldbruder lebte nach der Volksüberlieferung beim Waldbruderchappäli in den Fellibergen. ...“<sup>6170</sup>

„Zu Bruderhausen, einer Anhöhe ob Silenen, wohnte zur Zeit unter einem grossen, überhängenden Stein (oder nach andern: in einem Gädemli) ein frommer Waldbruder. ...“<sup>6171</sup>

„Beim Tode des (am 19. April 1546 verstorbenen) Waldbruders Nikolaus Zwyer auf der Rübi ... läuteten die Glocken der Pfarrkirche zu Altdorf selbst.“<sup>6172</sup>

„Beim St. Andreas zu Bruderhausen in Silenen hauste ein Priester-Waldbruder. ...“<sup>6173</sup>

„... Dieser grosse Sünder hatte einen Bruder, der Einsiedler und so heilig war, dass ihm jeden Tag ein Engel Gottes das Himmelsbrot brachte. ...“<sup>6174</sup>

„... Endlich riet ihnen ein fromer Waldbruder ...“<sup>6175</sup>

„... Bei dem Stein (in Attinghausen) daselbst baute gegen Ende des 16. Jahrhunderts Andreas Plätteli seine Einsiedelei mit Kapelle, der später das Klösterlein folgte. ...“<sup>6176</sup>

„Der Waldbruder-, der Aloisi- und der Chriesstein in Altdorf.“<sup>6177</sup>

„... So gewährte die Dorfgemeinde Spiringen am 15. Mai 1749 „dem Waldbruder Platz zu einem Rütteli an sein Häusli im Espen für sein Leben oder so lang er da bleibt,“ und die Auffahrtsgemeinde vom 13. Mai 1779 bewilligte „dem Eremit Elias im Getschwylter im Espen zu Spiringen ein Blätzli Land zu einem Hausgärtlein“; im letztgenannten Jahre erhält „der Bruder im Getschwylter“ auch vom Staate ein Almosen. ...“<sup>6178</sup>

„Dieser hielt den geweckten Kindern aus den Spiringer- und Unterschächnerbergen Schule. Aber, statt sie das Vater Unser zu lehren und in die Geheimnisse der Buchstaben und Zahlen einzuführen, betrat er mit ihnen das romantische Reich der Zauberei. ...“<sup>6179</sup>

„Bei dem Waldbruder (bei dem fahrenden Schüler) im Espen genossen mehrere der Alltagsschule entwachsene Burschen eine Art Weiterbildung. ...“<sup>6180</sup>

---

<sup>6167</sup> Zihlmann Josef, Seite 430

<sup>6168</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 181

<sup>6169</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 218

<sup>6170</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 218

<sup>6171</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 219

<sup>6172</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 220

<sup>6173</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 221

<sup>6174</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 222

<sup>6175</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 242

<sup>6176</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 48

<sup>6177</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 48

<sup>6178</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 332

<sup>6179</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 332 1

<sup>6180</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 332 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Der Vater merkte, dass solches nicht mit rechten Dingen zugging, und befragte den Bub, der bekannte, er habe das beim Waldbruder gelernt.“<sup>6181</sup>

„St. Niklausen (Samiklausen) im Geschenertal ist das älteste Gotteshaus im Kanton Uri, behauptet hartnäckig die Sage im obern Reusstal. Hier, wo zuerst in der Gegend das Christentum wurzelte, sollen mit einem Priester Waldbrüder gehaust haben.“<sup>6182</sup>

„In St. Niklausen lebte vor Zeiten ein Einsiedler, der jeden Tag in der Kapelle die heilige Messe las.“<sup>6183</sup>

„... Statt der Gebeine des Waldbruders verstehen einige unter dem „heiligen Leib“ eine heilige konsekrierte Hostie.“<sup>6184</sup>

„... Der heilige Leib des Einsiedlers soll irgendwo im St. Niklausenwalde begraben sein.“<sup>6185</sup>

„In den Fellibergen, Gemeinde Gurtellen, ist das Waldbruderchäppeli ... Dort hauste vor Zeiten ein Waldbruder. Der las im Chäppeli alle Tage die heilige Messe. Es muss aber ein Geist gewesen sein, denn er war niemand sichtbar ausser seinem Altardiener.“<sup>6186</sup>

„... Im Schrecken habe er das Gelübde getan, Waldbruder zu werden, und habe es gehalten. Aber das sei nicht gut herausgekommen. Er sei Waldbruder gewesen zu Schattdorf, aber später abgefallen und habe geheiratet.“<sup>6187</sup>

### Wallfahrt

Seit Urzeiten pilgerten, oder – wie es hiess – wallten die Gläubigen zu entfernt gelegenen heiligen Stätten, um Busse zu tun, geheilt zu werden oder für besondere Anliegen zu beten. Bereits im Mittelalter waren grosse Fernwallfahrten bekannt, z. B. ins Heilige Land, nach Rom, zu den Gräbern der Apostel (z. B. nach Santiago de Compostela) oder zum heiligen Nikolaus nach Bari. Entlang dieser Wege bildete sich eine besondere Infrastruktur mit Herbergen und Hospizen. Wallfahrten ins Heilige Land, nach Rom oder nach Santiago de Compostela galten lange als höchste Form des Glaubensbekenntnisses und Ablasses. Früh waren auch Wallfahrten zur Schwarzen Madonna ins Kloster Einsiedeln oder zu Bruder Klaus nach Flüeli-Ranft bezeugt. Auch anderen Orten wurden – mit oder ohne Segen der Kirche – wundersame Kräfte zugesprochen. So entdeckte im 16. Jahrhundert ein junger Ziegenhirt im Wald oberhalb von Seelisberg ein Marienbild, das bald verehrt wurde und vor dem bis heute zahlreiche Gläubige in der kunstvoll geschmückten Kapelle Maria Sonnenberg die Muttergottes um Hilfe anflehen. Ebenfalls der heiligen Maria weihte die Kirche die Wallfahrtskirche oberhalb von Andermatt. Während des extrem strengen Winters 1720 brachte der damalige Pfarrer an einer Tanne unterhalb des Bannwalds ein Marienbild an, das nach der Überzeugung der Einheimischen das Dorf vor Lawinen schützte. Bereits 1724 wurde an dieser Stelle eine kleine Kapelle gebaut. Bald strömten derart viele Leute zum Gotteshaus, dass man es 1736 vergrösserte. Noch heute werden in der Wallfahrtskapelle regelmässig heilige Messen und Andachten gefeiert.

Die Wallfahrten waren im 14. und 15. Jahrhundert (vor der Reformation) ein Massenphänomen. Dann wurde es ruhiger um die Pilger, bis die gesteigerte Marienverehrung ab dem 18. Jahrhundert einen neuen Wallfahrtsboom zu neuen Wallfahrtsorten auslöste.<sup>6188</sup> Nach der Blüte im 18. Jahrhundert räumte ein aufklärerischer Geist mit einigen Wallfahrten auf. Wallfahrten in vergangener Zeit waren normalerweise Fussreisen. Die neuen Verkehrsmittel veränderten im 19. und 20. Jahrhundert die Wallfahrten (heute z. B. mit dem Flugzeug nach Lourdes). Heute ist wieder ein Aufschwung bei den

---

<sup>6181</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 332 3

<sup>6182</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 777 1

<sup>6183</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 777 2

<sup>6184</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 777 3

<sup>6185</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 777 3

<sup>6186</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 783

<sup>6187</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1246

<sup>6188</sup> Schütz Markus, Zeieli – über die Wallfahrtszeichen, Seiten 78 und 79

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Fusswallfahrten festzustellen, wie dem über Jahre in Etappen absolvierten oder am Stück durchmarschierten Jakobsweg.<sup>6189</sup>

Im religiösen Verständnis hatte jeder Mensch Busse zu tun, um das Leiden im Fegfeuer zu verkürzen. Wohlhabendere Gläubige kauften sich Ablassbriefe, von der Kirche ausgestellte Urkunden, die den Käufer seiner Sünden entbanden. Wer sich das nicht leisten konnte, musste entweder das oft komplizierte kirchliche Verfahren zum Sündenerlass durchlaufen oder eine andere Busse tun. Aufgrund der Absolutionsvollmacht konnte ein Sünder durch eine Pilgerreise seine Zeit im Fegfeuer beeinflussen. Aber nicht nur dem eigenen Seelenheil kam die Wallfahrt zugute, sondern auch bereits verstorbene Angehörige konnten aus dem Fegfeuer erlöst werden. Sich Hinbewegen auf ein Ziel, allein oder in einer Gruppe, um am Wallfahrtsort in Kontakt zu treten mit dem Göttlichen, oder in einer Prozession gemeinsam einen Rundgang machen, betend, singend, bittend, waren religiöse Wanderungen. Das Wallen und vor allem das Pilgern galten meist der Ferne und glichen einer weiten Reise. Die Prozession (lateinisch *procedere* = voranschreiten) spielte sich in der Nähe ab.<sup>6190</sup>

Wallfahrten konnten grössere Reisen nach sich ziehen, so etwa die Heiliglandwallfahrt. Doch spielten sich Wallfahrten oft auch in der Region ab. Wo sie nur einen Tag dauerten, war keine besondere Ausrüstung erforderlich.<sup>6191</sup>

Anlass zu einer Wallfahrt war alles, was die Menschen bedrückte: körperliche und seelische Leiden, Existenzsorgen, Sorgen um Verwandte und Freunde. In unseren ländlichen Verhältnissen nahmen die Sorgen um das liebe Vieh, wie es der Bauer nannte, einen breiten Raum ein. Die körperliche Anstrengung einer Wallfahrt war von geistigen Übungen begleitet und steigerte sich auf den Höhepunkt hin: die Ankunft am Gnadenort, wo Göttliches dem Irdischen nahe war. Nicht nur religiöse Motive, sondern auch willkommene Abwechslung zum Alltag und bisweilen Abenteuer gaben Anlass zu einer Wallfahrt.<sup>6192</sup> Kleine Wallfahrten waren im Jahreslauf verankert. Eine ganze Gemeinde oder Pfarrei nahm daran teil. Oft führte die Wallfahrt zum selben Ort. Es gab solche Nahwallfahrten auch von Einzelpersonen, die damit ein persönliches Gelübde einlösten (Versprechen in einer Notlage): Riedertal, Einsiedeln, Maria Rickenbach, Sarnen mit dem Jesuskind, Flüeli-Ranft mit dem Bruder Klaus und Heiligkreuz- Wallfahrtsorte, die in Gruppen oder von Einzelpersonen an einem Tag besucht wurden.<sup>6193</sup>

Es gab Wallfahrten, die in den Familien brauchwürdig waren. In manchen Häusern war etwa eine jährliche Wallfahrt nach Einsiedeln oder Sachseln selbstverständlich. Derartige Pilgerreisen gehörten zu den grossen Familienereignissen. Man sparte sich das Geld monatelang vom Mund ab. Nicht nur jene Person, die die Wallfahrt machte, legte ihre Sparfranken auf die Seite. Die ganze Familie speiste die Wallfahrtskasse. Die Leute betrachteten eine Wallfahrt immer als verdienstbringendes Busswerk. Man legte sich nicht selten freiwillige Kasteiungen auf; man enthielt sich zeitweise von Speise und Trank und tat sogar Bohnen in die Schuhe, um das Gehen zu erschweren.

Oft war es nicht möglich, eine Wallfahrt gleich zu machen, wenn man der Hilfe bedurfte. In solchen Fällen versprach man die Wallfahrt und führte sie bei nächster Gelegenheit aus (verheissen). Nicht selten kam es vor, dass Leute eine Wallfahrt unfreiwillig machten. Meist waren es solche, die sich ein Vergehen hatten zuschulden kommen lassen.<sup>6194</sup>

---

<sup>6189</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seite 71

<sup>6190</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seite 71

<sup>6191</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seite 73

<sup>6192</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seite 71

<sup>6193</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seite 72

<sup>6194</sup> Zihlmann Josef, Seiten 430 bis 432

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Private und gemeinsame Wallfahrten finden in Uri nach wie vor statt – insbesondere zur Pfarrkirche nach Schattdorf, zur St. Onophrius-Kapelle in Attinghausen, zur Riedertal-Kapelle in Bürglen, zur Jagdmatt-Kapelle in Erstfeld, zur Steibenwald-Kapelle in Gurtellen, zur Marien-Kapelle in Getschwiler, Spiringen, und zur St. Anna-Kapelle in Schwanden, Unterschächen.

Wie manche der christlichen Tugenden und Tätigkeiten sind auch die Wallfahrten in anderen Religionen üblich: Die Juden begeben sich drei Mal jährlich zum Tempel von Jerusalem; jeder gläubige Muslim sollte im Verlauf seines Lebens Mekka besuchen. Wallfahrten gibt es auch im Hinduismus und Buddhismus.<sup>6195</sup>

⇒ Ablass; Bittgang; Kreuzgang; Kreuzwegandacht; pilgern; Prozession; Tellenfahrt zur Telskapelle in Sisikon; Umgang; Urner Landeswallfahrt; verheissen; Wallfahrtsandenken; Wallfahrtsandenken von Niklaus von der Flüe; Wallfahrt zum wundertätigen Jesuskind; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang)

„... ga wallfahrtä; „z' Helgä gah“ seit-mä bis ys im Oberland obä. Und das syg grad ä Nachpür chrank gsy, und der heig züenem gseit, är sel-em äü ä chly Holz bringä vom Muettergottesbild ...“<sup>6196</sup>

„... ein altes Meitli, ging zu den Vierzehn Nothelfern in Silenen z' Helgä (wallfahrten). ...“<sup>6197</sup>

„... isch einisch zu dä Vierzäh Nothälfärä i ds Derfli hinderä z' Helgä g'gangä. ...“<sup>6198</sup>

„... Die Stäubentanne in Gurtellen ... über dem wilden Gornernbach, hart am schwindelnden Abgrund, ist ein beliebtes Wallfahrtsziel des Urnervolks. ... ist sie im Reusstal als Stäubentanne, im Unterland mehr als Gornertanne bekannt. „Z'Scheibä gah, zur Scheibätänna, i Scheibäwald z' Helgä gah“ sind die volkstümlichen Ausdrücke der Oberländer für eine Wallfahrt zu dieser heiligen Röhre. ...“<sup>6199</sup>

„... Leute aus dem Maderaner- und Reusstal, die dorthin (Föhre im Stäubenwald) wallfahrten, suchen etwas von der Rinde abzuschaben, und geben es dem Vieh ins Gläck oder verstecken es in einer Mauer oder in der Holzwand oder unter der Türschwelle des Gadens; das bewahre das Vieh vor Unglück und Krankheit. Schächentaler verbrennen die Rinde und legen die Asche auf Wunden; das heile gut; ja, sogar ein blindes Meitli ... sei sehend geworden.“<sup>6200</sup>

„... wegen seiner Ehefrau Alter und Unfruchtbarkeit eine Wallfahrt nach St. Jakob zu Compostell vorgenommen und darauf noch mit selbiger einen Sohn gezeugt haben ...“<sup>6201</sup>

„... Zur Kapelle (Schranken im Riedertal) wallfahrtet man gegen Eissen, Hautausschläge, unreines Blut und ähnliche Krankheiten und wirft als Opfergabe einen Riedbesen hinein.“<sup>6202</sup>

„... Nach Jerusalem seien die Ritter öfters gereist; einmal seien sie nicht mehr zurückgekehrt, und dann sei das Ritterkloster verödet und die Besitzungen in Italien und anderswo seien verloren worden.“<sup>6203</sup>

„Meiner Mutter Schwester und ihr Mann wallfahrteten einst nach Einsiedeln. ...“<sup>6204</sup>

„Eine Gesellschaft Walser pilgerte durch Uri zu Fuss nach Einsiedeln. ... Der sagte, es sei die Arme Seele eines Verstorbenen gewesen, der zu Lebzeiten eine Wallfahrt nach Einsiedeln versprochen und das Gelübde nicht gehalten habe. ...“<sup>6205</sup>

„... die Eltern und Nachbarn und versprachen endlich eine „Tafäla“ in die Wallfahrtskapelle der Schmerzhafte Mutter im Getschwyl. ...“<sup>6206</sup>

„Es war im Hungerjahr 1816, als meines Mannes damals sechzehnjährige Grossmutter und ihre elfjährige Schwester mit ihrer Mutter zum Schmärzächäppäli nach Emmetten wallfahrteten. ...“<sup>6207</sup>

„... Es war eine Arme Seele. Durch sieben Freitagswallfahrten zur Gornertanne erlöste er sie.“<sup>6208</sup>

---

<sup>6195</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seiten 72 und 73

<sup>6196</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 108

<sup>6197</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 145

<sup>6198</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 146

<sup>6199</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 254

<sup>6200</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 255

<sup>6201</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 12 3

<sup>6202</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 9

<sup>6203</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 56

<sup>6204</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 397

<sup>6205</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 611

<sup>6206</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 684

<sup>6207</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 805

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„Eine Mutter mit ihren Kindern machten eine Wallfahrt nach Einsiedeln, die sie versprochen hatten, um eine Arme Seele in ihrem Hause zu erlösen. ...“<sup>6209</sup>

„Einer ging barfuss wallfahrten für eine Arme Seele. ...“<sup>6210</sup>

„... Lange wusste der Pfarrer nicht, wie der Böse zu diesem wiederholten Vorwurfe kam, bis er sich erinnerte, dass er einst anlässlich einer Wallfahrt nach Einsiedeln, als ihn Hunger und Durst plagten, aus einem Acker oder Garten auf dem Katzenstrick am Wege eine Rübe ausgerissen und gegessen, aber zugleich als rechtes Entgelt in eine andere Rübe zwei Schilling gesteckt habe.“<sup>6211</sup>

„... in die Wallfahrtskapelle im Riedertale ...“<sup>6212</sup>

„Unter den Gelübdezeichen in der Vorhalle der Wallfahrtskapelle im Riedertal zu Bürglen sieht man ein Hufeisen ...“<sup>6213</sup>

„... Für mich gibts nur eine Rettung – eine Wallfahrt ins Riedertal kann mich erlösen.“ ...“<sup>6214</sup>

„Der fromme Pfarrer Christen von Wassen und der Pfarrer von Erstfeld wallfahrteten nach Einsiedeln. ... In Schwyz sagte Christen zu seinem Gespanen: „Ich gehe über den Haken, und du schlägst den Weg über den Katzenstrick ein.“ ...“<sup>6215</sup>

„... Auf dem Wege zur Wallfahrtskapelle im Riedertal sieht man vor dem zweiten Stationenbild den Geiss- und an einer andern Stelle den Kuhfuss in der B'setzi eingedrückt.“<sup>6216</sup>

„Hoch über dem Wallfahrtsort Riedertal ...“<sup>6217</sup>

### **Wallfahrt ins Riedertal**

Die Stationen längs des Wallfahrtsweges ins Riedertal – es handelt sich um Bildstöcke, die im Hochrelief das Leiden Christi schildern – sind scheinbar barbarisch zerstört. Sieht man aber näher hin, sind es nur die bösen Juden und Römer, die der Wut der Bildstürmer zum Opfer fielen. Die ehemals drohend geballten Fäuste, die hämischen und wutverzerrten Gesichter, die Marterinstrumente und – um das Mass der Gerechtigkeit voll zu machen – endlich die ganzen Restbestände ihrer Figuren sind zertrümmert. Der liebe Heiland steht im freien Feld oder umgeben von Torsos siegreich allein. Diese Verwüstung ist etwa nicht die Tat einer einzigen Hand und eines einzigen Tages, sondern der Wallfahrer konnte sich Jahr für Jahr vom Fortgang des frommen Werkes überzeugen. Jeder, der sich daran beteiligte, trug etwas von dem ab, was von den Gestalten der Schergen und Pharisäer übrig blieb. Da man endlich notgedrungen darauf übergehen musste, Dornenkrone und Kreuz des Leidenden wegzuschlagen, war im Eifer sogar das Bild des Heilands beschädigt. Ein Uneingeweihter müsste bösen Frevel vermuten, wo tatsächlich kindliche Frömmigkeit waltete.<sup>6218</sup>

### **Wallfahrtsandenken**

Bereits im Hochmittelalter brachten Wallfahrende ein Pilgerzeichen mit nach Hause. In der Folge wurden Wallfahrtsandenken immer vielfältiger: Kerzen, Bildchen, Rosenkränze, Gebäcke, Büchlein, Gnadenbilder in Wachs oder Metall usw., später sogar touristisch anmutende Souvenirs.<sup>6219</sup>

---

<sup>6208</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1122

<sup>6209</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1123 a

<sup>6210</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1123 b

<sup>6211</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1187 d

<sup>6212</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 b

<sup>6213</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1241 a

<sup>6214</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1241 a

<sup>6215</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1247 a

<sup>6216</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1248

<sup>6217</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1497

<sup>6218</sup> Renner Eduard, Seite 101 und 102

<sup>6219</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seite 74

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Im Hoch- und Spätmittelalter brachten Pilger von den Wallfahrtsorten das Pilgerzeichen mit nach Hause: Ein gegossenes oder geprägtes Metallplättchen in der Grösse von fünf bis zehn Zentimetern. Dieses zeigte das Gnadenbild des Wallfahrtsortes oder einen Moment aus dem Leben der oder des verehrten Heiligen.<sup>6220</sup>

Die Wallfahrtszeichen heftete man an die Kleidung oder an den Hut. Daheim dienten sie als Beweis für die unternommene Wallfahrt. Als Abguss brachte man sie an Kirchenglocken an. Die Metallplättchen wurden an Haus und Stall befestigt oder im Wohnbereich als Vorläufer der Andachtsbilder an die Wand gehängt oder sogar als Grabbeigaben verwendet. Seit der Zeit um 1500 verschwanden diese Wallfahrtszeichen. Doch die Gepflogenheiten von Mitbringenseln blieb. Wallfahrtsmedaillen und Plaketten traten an ihre Stelle, später Andachtsbildchen oder Büchlein mit der illustrierten Geschichte des Wallfahrtsortes. An den Wallfahrtsorten entstanden Herbergen, Wirtshäuser und Krämerläden. Fabriziert wurden die Andenken aber oft in Klöstern, wo Nonnen in feinsten Handarbeit kostbare Stücke herstellten. Entsprechend vielgestaltig wurden auch die Wallfahrtsandenken: Rosenkränze, Heiligenbildchen, Weihwassergefässe, Kreuzlein, Statuen, Wandbilder, Kerzen, sogar spezielle Speisen (z. B. Einsiedler Schafböcke). Oft wurden Wallfahrtsandenken am Gnadenort gesegnet, oder man berührte damit die Reliquien der Heiligen. Die edlen, filigranen Arbeiten in Silber und Textil wurden schon vor über hundert Jahren abgelöst durch Massenwaren aus Gips und Blech, später aus Kunststoff.<sup>6221</sup>

⇒ Ablass; Agnus Dei; Andachtsbild, grosses; Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Anna-Hand; Bätti; Bittgang; Breverl, Breve; Gebetbuch; Heiliglandandenken; Heilmittel, innere heilige oder magische; Jerichorose; Kerze; Klosterarbeit; Kreuznagel; Loretoschüssel; Nepomukzunge; Partikelkreuz; pilgern; Sakramentalien; Schabmadonna; Schabmadonna aus Einsiedeln; Schlüssel; Sebastianspfeil; Ulrichskreuz; Umgang; verheissen; Motivgabe; Wachs, heiliges Wachs; Wachsrodel, Kerzenrodel; Wachs-Sakramentalien; Wachsstock; Wallfahrt; Wallfahrtsandenken von Niklaus von der Flüe; Wallfahrt zum wundertätigen Jesuskind; Weissdornkrone; „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang)

„... Leute aus dem Maderaner- und Reusstal, die dorthin (Föhre im Stäubenwald) wallfahrten, suchen etwas von der Rinde abzuschaben, und geben es dem Vieh ins Gläck oder verstecken es in einer Mauer oder in der Holzwand oder unter der Türschwelle des Gadens; das bewahre das Vieh vor Unglück und Krankheit. Schächentaler verbrennen die Rinde und legen die Asche auf Wunden; das heile gut; ja, sogar ein blindes Meitli ... sei sehend geworden.“<sup>6222</sup>

### **Wallfahrtsandenken von Niklaus von der Flüe**

In der Schweizer Volksfrömmigkeit spielte der heilige Bruder Klaus aus dem Ranft eine wichtige Rolle. Er wurde als Beschützer und Helfer in schweren Zeiten angerufen. Berührungsreliquien halfen dabei.<sup>6223</sup>

⇒ Wallfahrtsandenken

### **Wallfahrt zum wundertätigen Jesuskind**

Im 18. Jahrhundert gab es in Europa über fünfzig Jesuskind-Wallfahrten, von denen heute noch etwa fünfundzwanzig bekannt sind. Man erwarb die Jesuskindfiguren zum Schutz und Segen im Alltagsleben. Sie dienten für kirchliche, klösterliche und häusliche Andachten. Anhand der Attribute erkannte man die Gnadenorte und die Besonderheiten der jeweiligen Jesuswallfahrt. Neben eigenständigen Wallfahrten gab es auch Tochterwallfahrten, die als Gnadenbild jeweils die Nachbildung eines berühmten

---

<sup>6220</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seite 74

<sup>6221</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seite 77

<sup>6222</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 255

<sup>6223</sup> „Suisse Primitive“

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Wallfahrtskindes (z. B. Prager Jesuskind, Sarner Jesuskind, Salzburger Loretokind) aufwiesen. Auch sie hatten eigene Gebetserhörungen.

- ⇒ heilige Länge, heilige Masse; Jesuskind; Linneli, Windeli; Windeli, Linneli; Sarner Jesuskind; Wallfahrt; Wallfahrtsandenken

#### **Walnuss**

Walnuss war gegen Fieber. In der Nuss wurde eine Kreuzspinne eingeschlossen. Die Nuss hängte man so um den Hals, dass sie mit der Spinne auf der Herzgrube zu liegen kam. Nach zweimal vierundzwanzig Stunden warf man die Nuss vor Sonnenaufgang in einen Bach und liess sie fortschwimmen. So verschwand auch das Fieber.<sup>6224</sup>

- ⇒ Baum; Hasel; Kastanie; Nuss; Pimpernuss; Rosenkranz; Salz; Warze; Wassernuss (Wasserkastanie); „D' Heeligaabed-Schpiis“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

#### **Wandbild**

- ⇒ Andacht; Andachtsbild, grosses; Andachtsbild, kleines (Hèlgäli); Devotionalien; Fatschenkind; Heilrituale, magisch-religiöse; Klosterarbeiten; Nonnenspiegel; Wallfahrtsandenken; „Boten zwischen Himmel und Erde“ (Anhang); „Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur“ (Anhang)

#### **wandeln, Wandelnde**

Das Volk rechnete damit, dass Verstorbene vom Jenseits zurückkommen konnten oder mussten und dass sie sich bei den Lebenden bemerkbar machten. Man sprach von wandeln. Wandeln war mehr als wandern, sich von Ort zu Ort bewegen. Das Wandeln sollte eine Veränderung bewirken, den Zustand der Seele verändern, es sollte sündenfrei machen. Das Wandeln dauerte seine Zeit. Je nach den Verfehlungen, die jemand in seinem Erdenleben begangen hatte, änderte sich die Wandelzeit. Im Volksglauben existierte ein Massstab für das Messen der Wandelzeit.

Ein Mensch, der nach menschlichem Ermessen zu früh gestorben war, musste nachher so lange wandeln, wie er unter gewöhnlichen Voraussetzungen gelebt hätte. Man konnte meinen, dass dieser Volksglaube vor allem diejenigen, die ihrem Leben selber ein Ende gesetzt hatten, betraf. Aber es gab auch Berichte über Verstorbene, die ihre Wandelzeit abtragen mussten, ohne an ihrem Tod sichtbar schuldig zu sein. Dies betraf vor allem die Verstorbenen, die sich zu Lebzeiten schwerer Vergehen schuldig gemacht hatten. In den Augen des Volkes war der falsche Eid eines der schlimmsten Vergehen.

Wandeln mussten Menschen nach dem Tode, weil sie Ungerechtigkeiten begangen hatten, etwa Marchversetzen, falsche Unterschriften, Vergehen an etwas Sakralem usw. Meist mussten sie nach ihrem Tode dort wandeln, wo sie sich verfehlt hatten. So mussten die Marchsteinversetzer in der Volksmeinung nach ihrem Tode den Marchen entlang wandeln. Lichter waren Seelen, die wandeln mussten, entweder in Menschen- oder in Tiergestalt. Von Seelen, die in Tiergestalt wandeln mussten, sagte man, dass sie ewig verloren waren.

Das Schicksal der Wandelnden beschäftigte das Volk sehr. Man fragte nicht nur, wer das sein konnte, man fragte auch nach dem Wielange. Man überlegte sich, was man tun konnte, um dem Geist zu helfen, damit er in die ewige Glückseligkeit eingehen konnte. Geister, die noch wandeln, kamen im Volksglauben nämlich zu Gnaden. Je weisser ein Wandelnder erschien, umso näher kam seine Erlösung. Solche, die bereits in Teufels Macht waren, konnten sich nicht mehr bemerkbar machen und somit nicht mehr erlöst werden.

---

<sup>6224</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 166

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Manchmal waren es nicht Einzelne, die wandelten. Man sprach vom Nachtvolk, das den Tanz der Toten aufführte.<sup>6225</sup>

⇒ Arme Seelen; Danke Gott; Erlösung einer Armen Seele; Geist, Geister; Gespenst, Gespenster; Giritzenmoos (Girizämoos); Heer, das wilde Heer; Heilrituale, magisch-religiöse; Licht; Maske; Messe; Mittel gegen Gespenster; Schuh; Totengeist; Totentanz; Verstorbene; weiss; Wiedergänger; „Der laufende Hund“ (Anhang); „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gressèri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang)

„Nach dem Tode müssen jene, die den Leuten Steine ins Land werfen, wandeln und selbe mit feurigen Zähnen zusammenlesen und aus der Wiese räumen.“<sup>6226</sup>

„Das hat man uns Kindern auch im Meiental gesagt. Wir haben auch einmal aus unserem Berg Steine ins Alprecht hinüber geworfen, haben sie aber später wieder zusammengelesen. Das von den feurigen Zähnen hat uns doch nicht gefallen.“<sup>6227</sup>

„... Lange Jahre nachher sah ein Herr Lusser auf dem Estrich einen Mann in ganz alter Tracht, und da er ihn nicht kannte und nach Beschreibung niemand ihn kennen wollte, nahm man an, es sei der Geist des Franzosen Fränzels gewesen, der den Schatz gestohlen habe und nun wandeln müsse.“<sup>6228</sup>

„... Da wandlet Einer, der einmal einen Bach auf fremdes Gut geleitet hat; das ist wahr; das ist in einem alten Protokoll oder in einer alten Chronik, basta, in einer alten Schrift in Andermatt zu lesen. Ihn selber sieht man nicht, nur das Feuer, das er stossweise ausspeit.“<sup>6229</sup>

„Umgekehrt sahen die Leute von Schattdorf aus feurige Mannli über den Hohen Weg hin- und herwandeln.“<sup>6230</sup>

„Der Glasscheibenhund musste jede Nacht von Flüelen bis auf den St. Gotthard wandern; er musste beständig marschieren, er konnte sich nie erstellen.“<sup>6231</sup>

„Auch in der Gegend von Sigmanig wurde ein Glasscheibenhund beobachtet. Er wanderte nachts auf der Gasse vom Beigenkapellchen bis nach Brigg und wieder zurück ...“<sup>6232</sup>

„... Auch die Balmwand hinauf bis über den Klausen sah man einen wandeln, sein Glasauge leuchtete so stark, dass man aus den Schächentalerbergen seinen ganzen Marsch beobachten konnte. Er wanderte im Sommer häufig durch die Alpen. Auf der öffentlichen Tanzdiele zu Spiringen übernachtete er nicht selten.“<sup>6233</sup>

„... Auch im Gädemli im obern Baumgarten zu Bauen hauste einer (ein Glasscheibler) und machte von da aus in gewissen Nächten Wanderungen bis in die Alp Gitschenen in Isental ...“<sup>6234</sup>

„Von einem Hund mit feuriger Zunge, der auf Seelisberg nächtliche Wanderungen machte ...“<sup>6235</sup>

„... Er musste wandeln bis in die neueste Zeit. Als grosser schwarzer Hund mit einem einzigen feurigen Auge von Butzenscheibengrösse auf der Stirne wanderte er ...“<sup>6236</sup>

„Ehemals hat man in Gurnellen z'alten Tagen, d. h. an den Fronfastentagen, nachts einen grossen, schwarzen Pudelhund wandeln gesehen. ...“<sup>6237</sup>

„... Wenn er wanderte, wusste man, dass es bald ein Unglück oder einen Todfall geben werde. Auf all den vier genannten Punkten stehen heute andächtige Bildstöcklein, auf dem Egg im Graggerberg dasjenige des heiligen Einsiedlers Antonius. Sie seien errichtet worden zur Abwehr des Hohnegghundes und haben ihn auch wirklich verscheucht. ...“<sup>6238</sup>

---

<sup>6225</sup> Zihlmann Josef, Seiten 432 bis 434

<sup>6226</sup> Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 92

<sup>6227</sup> Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 92

<sup>6228</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 393

<sup>6229</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 458

<sup>6230</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 466 2

<sup>6231</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 480

<sup>6232</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 485

<sup>6233</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 487

<sup>6234</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 495 c

<sup>6235</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 500 c

<sup>6236</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 501 a

<sup>6237</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502

<sup>6238</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 b

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... und vernahm, es sei eben jener Sigrist und habe sich auf Kosten der Kirche und Stiftungen bereichert. Er sei unrettbar verloren und könne nicht erlöst werden.“<sup>6239</sup>

„Wenn allemal der Sigrist von Andermatt den Armen das gestiftete Salz austeilte, benutzte er dazu ein Salzmäss mit doppeltem Boden und betrog die Armen. Nach seinem Tode begegnete dem neuen Sigrist jeden Morgen, wenn er zur Kirche ging, um zu beten zu läuten, ein „Dogghund“. ...“<sup>6240</sup>

„... wurde er vom Zorn übermannt, fing an, Gott zu lästern ... Seitdem muss er als ein schwarzer Pudelhund in alle Ewigkeit wandlen; ihm kann nicht geholfen werden, ihm winkt keine Erlösung. ...“<sup>6241</sup>

„Im Mettener-Butzli, Gemeinde Unterschächen, wandert, oft sogar bei Tage, der Butzli-Läll, ein grosser schwarzer Pudelhund mit feurigen Augen und heraushängender Zunge ...“<sup>6242</sup>

„In neuerer Zeit sieht man auch nächtlicherweile ein geisterhaftes, schwarzgekleidetes Weibervolk durch die Intschiflühe gegen Intschi wandlen.“<sup>6243</sup>

„... Seine verkohlte Leiche ruhte schon lange auf dem Friedhofe zu Silenen, als man ihn noch in der Gestalt eines Gitziböckleins wandeln sah ...“<sup>6244</sup>

„Ein Nachtbub im Isental hatte einen Hagstecken gestohlen. Nach seinem Tode musste er wandeln ...“<sup>6245</sup>

„... Dreissig Jahre habe es hier wandlen müssen. Es habe allemal als Kind mutwillig die Kost versudelt, ohne dafür von den Eltern bestraft zu werden. ...“<sup>6246</sup>

„... Er starb. Aber den haben sie nach seinem Tode noch manches Jahr gesehen auf seinen Stelzen an Abhängen und Tobeln entlang dahinwandeln! Im Schächental wollen die ältern Leute das Stelzenlaufen nicht dulden. Es erinnere an Bocksfüsse, sagen sie.“<sup>6247</sup>

„... Früher hatten die Leute die wüste Mode, einander zum Fenster hinein zu schauen, und um das besser tun zu können, nahmen sie Stelzen zu Hilfe. So müssen sie jetzt wandlen.“<sup>6248</sup>

„Bis tief in das 19. Jahrhundert wandelte in Seelisberg, Bauen und Isental der Manschettler oder Manschettenmann. ...“<sup>6249</sup>

„Nachdem vor etwa siebzig bis achtzig Jahren der sogenannte „Strasserli“, Bannwart an der Flüelerstrasse in Altdorf, gestorben, sah man ihn auf einem weissen Rösslein wandeln. ...“<sup>6250</sup>

„... Aber der Sohn hielt sein Versprechen nicht, und darum musste der Vater wandlen. ...“<sup>6251</sup>

„... Es sind die Hirten und Alpknechte früherer Zeiten, die da wandlen und für ihre Nachlässigkeiten in Besorgung des Viehes zu büssen haben.“<sup>6252</sup>

„... „Wenn du das Trychelschaf wieder herbringen willst, wo's hingehört, so ist's wohl und gut! sonst fluche ich alle Wetterzeichen; hättest du recht gelebt, so müsset du nicht hier wandlen. ...“<sup>6253</sup>

„... welche im Leben als Sennen ihre Sache nicht recht gemacht hatten, sei es, dass sie Molken oder das Vieh vernachlässigten, oder einem der Mithaften mehr zuschöpften als dem andern. Diese mussten nachher im Winter dort wandlen. ...“<sup>6254</sup>

„... und erhielt von ihm die Auskunft, es sei wirklich der Vater des jetzigen Alpbesitzers und habe die Alp, die dem Kloster Engelberg gehörte, mit Unrecht an sich gebracht, deshalb müsse er wandlen ...“<sup>6255</sup>

„... und habe im Zorn ein Schwein, das beim Tränken immer so „urichtig“ tat, erschlagen und in den Bach geworfen, ohne je den Schaden zu ersetzen. Dafür muss ich wandlen, bis ich den Schaden gutgemacht habe. ...“<sup>6256</sup>

- 
- 6239 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 509  
6240 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 510  
6241 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 513  
6242 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 518 1  
6243 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 528 4  
6244 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 559  
6245 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 797  
6246 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 808  
6247 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 830 1  
6248 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 836  
6249 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 841  
6250 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 845  
6251 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 934  
6252 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 937  
6253 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 939  
6254 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 942 1  
6255 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 975

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Unter dem Sennten hatte ich eine Kuh, die mir besonders lieb war. Jedesmal, wenn ich allen Tieren zu lecken gegeben hatte, habe ich meine Hand, statt sie im Gras abzuwischen (was allein unparteiisch gewesen wäre), meiner Lieblingskuh zum Abschlecken hingehalten. Dafür muss ich jetzt wandlen ...“<sup>6257</sup>

„In der Kehlenalp gab ein Hirt seiner Lieblingskuh je eine Handvoll Salz mehr als den andern. Nach dem Tode sah man einen Mann in grauem Gewand und rundem Hut, wie ihn die Hirten tragen, in der Alp wandlen. ...“<sup>6258</sup>

„... Es sei der Hirt, der den Stier zugrunde gehen liess und jetzt da wandlen und büssen müsse. ...“<sup>6259</sup>

„... Nach dem Tode musste er wandlen und das Tier hinauftragen.“<sup>6260</sup>

„Das Umgehen der Toten nennt man in Urseren „Wandern“, im untern Kantonsteil „Wandlen“.“<sup>6261</sup>

„... Nach seinem Tode musste er in der Gestalt eines Kapuziners wandlen, und noch oft und viele Jahre hindurch hat man ihn gesehen im Milch Keller der Emmeten aus- und eingehen.“<sup>6262</sup>

„In einer Alp des Meientales hatte ein Weibervolk die Schweine zu füttern, tat es aber mit Parteilichkeit, indem es den einen mehr zuschöpfte als den andern. Nach seinem Tode musste es wandlen ...“<sup>6263</sup>

„... Das Wybervölchli bekannte, es komme aus Paris, wo es soeben gestorben und seine Leiche noch nicht erkaltet sei, und müsse nun wandlen.“<sup>6264</sup>

„... „Ja, ja auf dem Firm, da müssen die Bauer und Isentaler nach ihrem Tode wandlen und leiden, wenn sie nicht sündenrein gestorben sind.“<sup>6265</sup>

„Ein Wirt im Schächental hatte die Gewohnheit, beim Ausschenken den Daumen in das Glas zu stecken. Nach seinem Tode musste er wandlen ...“<sup>6266</sup>

„Im Meiental haben früher hinter allen Steinen Arme Seelen wandeln müssen.“<sup>6267</sup>

„... Am andern Morgen hat es dann mehr als gewöhnlich Wasser glaffet und ist dem Pürli verreckt. Deswegen muss ich hier wandlen, bis mir seine Erben die Schuld nachlassen.“ ...“<sup>6268</sup>

„... Der angeredete Geist bekannte, er habe vor hundert Jahren hundert Ellen Allmend zu Eigen eingehagt, dafür habe er jetzt hundert Jahre wandlen und leiden müssen; und weitere hundert Jahre des Leidens stünden ihm bevor, wenn ihn niemand erlöse. Solches vernahm ein reicher Verwandter des Geistes, und der tat alles nötige, und so wurde die Arme Seele erlöst.“<sup>6269</sup>

„... Endlich wurde der Geist angeredet und bekannte, er sei jener hartherzige Bauer und müsse hier wandlen, wyl är das hungrig Veh zängglet heig. ...“<sup>6270</sup>

„Auf dem Wasen in Göschenen stand eine Kindbetterin zu früh auf, was ihren Tod verursachte. ... Später verbannte man sie in ein Kämmerlein, wo sie heute noch wandlet.“<sup>6271</sup>

„Sie muss in dem Hause wandlen, bis das jüngste Töchterlein zwanzig Jahre alt ist. ...“<sup>6272</sup>

„... „Und ich muss heute noch auf den Ruchen, dort muss ich wandlen. Soeben bin ich gestorben, und mein Leib liegt in Paris noch warm auf dem Totenbett. ...“<sup>6273</sup>

„... Sie bekannte, sie habe im Leben Kirschen gestohlen und müsse dafür wandlen. Wenn ich ihr verspreche, mein Leben lang keine Kirschen zu essen, so könne sie erlöst werden. Ich habe es versprochen, und seitdem esse ich keine Kirschen mehr. Die Arme Seele ist schon erlöst.“<sup>6274</sup>

- 
- 6256 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 980  
6257 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 982 1  
6258 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 982 2  
6259 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 983  
6260 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 986  
6261 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 989  
6262 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1055  
6263 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1059  
6264 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1076  
6265 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1083  
6266 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1085  
6267 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1103  
6268 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1110  
6269 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1112  
6270 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1115  
6271 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1120  
6272 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1120  
6273 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1128 e  
6274 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1129

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Ein mutwilliger Schächentaler hatte oft den Leuten Steine ins Gras geworfen, und wenn sie dann beim Mähen ihre Sensen daran verderbten und ein Gsätzli dazu fluchten, hatte er seine Freude dabei. Nach seinem Tode musste er wandeln und die Steine wieder auflesen und hintragen, wo er sie genommen.  
...“<sup>6275</sup>

„... ob es wirklich ein Vögelein sei. Da fing es an zu reden und sagte: „Nein, ich bin eine Arme Seele, die hier wandeln muss. ... Siehe dieses junge Grotzli! Wenn das ausgewachsen ist, werden sie es fällen, werden Läden daraus sägen und für ein unschuldiges Kind einen Totenbaum daraus fertigen. Dann werde ich erlöst sein.“<sup>6276</sup>

„... und erhielt zur Auskunft, er müsse hier wandeln, weil er zu Lebzeiten da Holz gefrevlet habe. ...“<sup>6277</sup>

„Einmal weinte ein Elternpaar gar sehr über den Verlust ihres Kindes. Da erschien es ihnen nach einiger Zeit in einem weissen, aber ganz bachnassen Hemdchen und sagte vorwurfsvoll: „Liebe Eltern, weinet doch nicht so über mich; ihr verderbt mir alle Freuden. Sehet, mein Hemdchen ist ja ganz nass!“<sup>6278</sup>

„In Wassen wurde ein unvorsichtiger junger Bursche bei einem Hochzeitsschiessen erschossen. Er musste wandeln. ...“<sup>6279</sup>

„... Da muss er jetzt wandeln um seiner Missetaten willen, die er im Leben verübt; jetzt kommt's aus, was er da getrieben hat!“ ...“<sup>6280</sup>

„... Dann kam es einem in den Sinn, das sei sicher jenes arme Mandli, das habe gewiss Holz gefrevelt und müsse jetzt wandeln. ...“<sup>6281</sup>

„Als der Ehemann am Sterben war, sah er eine Menge Volk, Junge und Alte, Geistliche und Weltliche in das Zimmer kommen und sagte das dem Geistlichen, der bei ihm war, um ihn auszutrösten. Dieser belehrte ihn: „Diese alle wären deine Nachkommen geworden, wenn du recht in der Ehe gelebt hättest, und du wirst solange wandeln müssen, als diese Nachkommenschaft gedauert hätte.“<sup>6282</sup>

### Warze

Diese Gewebsbildungen wurden auch Hühnerwurzeln, Leichendornen oder Fingerreiter genannt.

Alte Bücher und Schriften enthielten unzählige Mittel und Methoden gegen Warzen. Es waren Besprechungen und Segen, die fast durchwegs mit allerhand mehr oder weniger geheimnisvollen Handlungen verbunden waren. Sie glichen sich alle in ihrem magischen Ansatz. Anlass für die enorme Häufung der Behandlungsmethoden war die Schulmedizin selber. Das Wegätzen, Wegbrennen und Wegschneiden hatte eine zu hohe Misserfolgsquote. Die Methoden der Volksmedizin waren bei Warzen erfolgreicher. Warzen wuchsen aus dem Innern heraus. Sie wurden von meist unerkennbaren seelischen Ursachen erzeugt. Es schien, dass die Warzen auf die sympathischen Mittel der Volksmedizin, die eine Gefühlswirkung ausübten, besser ansprachen und verschwanden. Das Geheimnisvolle wurde mit geheimnisvoll dunklen Methoden behandelt. Das war der Analogiegrundsatz der alten Volksmedizin, auf dem heute die Homöopathie aufbaut.

Wenn es läutete, berührte man mit der andern Hand die Warze und sprach: „Jetzt läutet man zu einer Leich, und was ich greif, das weich!“ Um Warzen zu vertreiben, ging man dreimal zu einem Wacholder, schnitt jedes Mal drei Ästchen, jedes dreimal beinahe durch und sprach bei jedem Schnitt: „Reckholder, gib dich gefangen, dass dem ... (Namen nennen) seine Warzen vergangen.“ Dann legte man auf jedes der drei Ästchen drei kleine Kieselsteine. Waren die Ästchen vertrocknet, so waren auch die Warzen weg. Warzen rieb man mit einer weichen, grünen Walnuss und vergrub diese

---

<sup>6275</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1136

<sup>6276</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1153 c

<sup>6277</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1154

<sup>6278</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1156 a

<sup>6279</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1156 b

<sup>6280</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1228

<sup>6281</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1229 a

<sup>6282</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1389 b

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

dann unter der Dachtraufe.<sup>6283</sup> Warzen bestrich man mit roten Waldschnecken und steckte diese dann auf einen Weissdorn. Wie die Schnecke starb, so schwanden die Warzen.<sup>6284</sup>

Unter den zahlreichen Formen der Warzenvertreibung fand sich folgende Rezeptur: Bestreicht man Warzen mit Pferdegeifer, fallen sie ab. Genauso wirkungsvoll war das vom Maul des Pferdes ablaufende Wasser, nachdem man es zuerst mit reinem Hafer gefüttert und dann zur Tränke geführt hat.<sup>6285</sup>

- ⇒ beschwören, Beschwörung; Dachtraufe; Heilmittel; Heilmittel, innere heilige oder magische; Sefi; Warzenwedel; Weissdorn; „D' Zigyner sind da!“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

### **Wasser, heiliges, gesegnetes**

Aus der jüdischen Tradition übernahm die katholische Kirche die kultische Reinigung durch Wasser in der Taufe. Am Dreikönigstag und in der Ostervigil wurde Wasser gesegnet und den Gläubigen zum häuslichen Gebrauch mitgegeben. Nicht selten waren Wallfahrtskirchen an Orten errichtet, wo eine seit alters als heilkräftig geltende Quelle sprudelte. Die Wallfahrer tranken davon, benetzten ihre Augen und füllten es in mitgebrachte oder am Ort gekaufte Gefässe ab, um es nach Hause zu bringen. Grosse Berühmtheit für sein heiliges Wasser genoss die Grotte von Massabiell bei Lourdes, wo Bernadette Soubirous 1858 ihre erste Marienerscheinung erlebte. Das heilkräftige Lourdeswasser wurde auch in grossen Mengen in alle Welt versandt. Von der Reise ins Heilige Land brachte man Jordanwasser nach Hause.<sup>6286</sup>

- ⇒ Amulett, Talisman; Arme Seelen; Aussegnung; bannen; besessen, Besessenheit; Brunnen; Dreikönigswasser; Geburt; Geburtsfläschchen; heiliger Brunnen; Heiliglandandenken; Heilmittel, innere heilige oder magische; Ignatiuswasser; Jordanwasser; Loretoschüssel; Reliquie; Reliquienkapsel; Scheyerwasser; Ulrichskreuz; Valentinswasser; Wallfahrtsandenken; Wasser, heiliges, gesegnetes; Weihwasser; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

### **Wassernuss (Wasserkastanie)**

Die Wassernuss, auch Wasserkastanie genannt, war eine Pflanze, die sich auch in den gemässigten Zonen Europas fand (heute jedoch vorwiegend in subtropischen Gebieten). Die Frucht dieser Pflanze hat eine speziell stachelige oder hornartige Form, was als Zeichen für ihre Schutzkraft gegen böse Geister gedeutet wurde. Wassernüsse wurden auf Schnur aufgezogen und zu Hause aufgehängt, wo sie vor Überschwemmungen, Gewittern, Erdbeben und Hagelschaden Schutz versprachen. Aus diesen Früchten stellte man oft Rosenkränze her, die möglicherweise wegen ihrer stacheligen Form auch als Schutzmittel Verwendung fanden.<sup>6287</sup>

- ⇒ Amulett, Talisman; Bätti; Kastanie; Nuss; Pimpernuss; Rosenkranz; Talisman; Walnuss; „D' Heelig- abed-Schpiis“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

### **Wegkreuz**

- ⇒ Bildstöcklein; Chäppäli; Feldkreuz; Gedenkkreuz; Gespenst, Gespenster; Heiligenverehrung; Helgenstöcklein; Kapelle; Kreuz; Leichenzug; Totengedenkmal

---

<sup>6283</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 174 bis 177

<sup>6284</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 143

<sup>6285</sup> „Suisse Primitive“

<sup>6286</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 50

<sup>6287</sup> Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, Seite 72; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 50 und 51

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Wegkreuzung

Es herrschte die Meinung, dass an Wegkreuzungen das Übernatürliche am mächtigsten wirkte. Daher wurden solche Orte für schützenden und bösen Zauber sowie Orakel bevorzugt. Dort geäußerte Wünsche gingen in Erfüllung.

⇒ Gespenst, Gespenster; Helgenstöcklein; Kreuz; Kreuzwegandacht; Orakel; Strassenkreuzung, Wegkreuzung

#### Weg versperren

Man sprach viel von Geistern, die einem den Weg versperrten.<sup>6288</sup>

⇒ Geist; Geister; Gespenst, Gespenster

„... Wenn dieser Ratsherr (oder Lorenz) aus der Ratssitzung heimkehrte, stellte sich ihm jedesmal an einer bestimmten Stelle zwischen Seedorf und Bolzbach, beim Kalkofen, „äs furchtbars Wäuti wiën-nä Läubsack“ entgegen und versperrte ihm den schmalen Weg. ...“<sup>6289</sup>

„Als eines Nachts der Platti-Brosi auf Fischraub ausging, da stellte sich ihm auf dem Stillenreussbrücklein ein Wäuti mit einem mächtigen Bettsack oder ein Wäuti wie ein mächtiger Laubsack entgegen und versperrte ihm den Weg. ...“<sup>6290</sup>

„Ein Gespenst in Gestalt eines gewaltigen Bettsackes stellte sich öfters da und dort dem nächtlichen Wanderer in den Weg und nötigte ihn, auf die Seite zu gehen. Wer das tat, musste unfehlbar bis Morgen-Betenläuten wandern, bevor er sein auch noch so nahes Ziel erreichte. ...“<sup>6291</sup>

„Als einst der Leeseler auf dem Heimwege die Fehdenbrücke im Meiental passieren wollte, stand davor ein unbestimmter Haufen, etwas wie ein Heuschochen, und versperrte ihm den Weg. ...“<sup>6292</sup>

„... Etwas unterhalb der Teufelsbrücke, beim Fehdenegg, da liegt „es mächtigs Ding i d'r Stross“ und nimmt die ganze Strassenbreite ein, sodass der Wanderer nicht darüber hinwegkommt. ...“<sup>6293</sup>

„... Jetzt chund 'r bis zur Fehdäbrugg, und da syg eppis mitzt im Wäg innä glägä-n- und häig ghywlet und häig-ä gar nitt wellä v'rbylah. ... Und da nähm-er d'r Stäckä-n- und schläng's appä. Und uff dass syg eppis wiän-ni gfyrigi Chugglä d'm Bach züe gfahrä-n- und häig gottsjämmerli gschrü. ...“<sup>6294</sup>

„... Da kam einmal ein älterer Seedorfer mit seiner Tochter vom Markte her durch das Gässli herunter. Mitten im Hohlweg rollt ihnen etwas entgegen („isch z'trolädä chu“), das aussieht wie eine grosse feurige Kugel und die ganze Breite der eingemauerten Gasse einnimmt. ... Vereint dringen sie durch die Feuerkugel hindurch, ohne Schaden zu nehmen. Aber daheim mussten doch beide mehr als eine Woche krank im Bett liegen.“<sup>6295</sup>

„... Als der Wanderer die Brücke erreichte, da versperrte ihm ein Ungetüm wie ein voller Laubsack den Weg ...“<sup>6296</sup>

„... Es war um Mitternacht, als der Jüngling von Trudelingen her wieder heimkehrte und sich der Brücke zu Brigg näherte. Mit Erstaunen gewahrte er auf derselben eine Menge gespenstiger Gesellen, die ihm den Weg versperrten. ...“<sup>6297</sup>

„Wenn allemal ein gewisser Schächentaler Ratsherr abends aus der Ratssitzung heimkehrte, stellte sich ihm beim Wyliger-mättäli ein Gespenst in den Weg und belästigte ihn. ...“<sup>6298</sup>

„... Es war tief in der Nacht, als er beim Marchstein anlangte und ihm ein grosser schwarzer Mann, bedeckt mit einem Lederschopf, mit kurzen altertümlichen Lederhosen bekleidet, die Arme entblösst bis unter die Achseln, mitten in den Weg stand. ...“<sup>6299</sup>

---

<sup>6288</sup> Zihlmann Josef, Seite 435

<sup>6289</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 428 a

<sup>6290</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 434

<sup>6291</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 441

<sup>6292</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 442

<sup>6293</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 444

<sup>6294</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 462

<sup>6295</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 463

<sup>6296</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 612

<sup>6297</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 734

<sup>6298</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 761

<sup>6299</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 803

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„... Er kehrte von Altdorf her heimwärts, war aber ganz nüchtern, hatte nicht etwa eine Kiste, als ihm mitten im sogenannten „engen Gässli“ ein Gespenst mit gespreizten Beinen den Weg versperrte. ...“<sup>6300</sup>

„... Als er auf dem Rückweg zu den „zwei Gädmern“ kam, stand ein Hüne da, das eine Bein auf dem rechtsliegenden, das andere auf dem linksliegenden Hag, und sperrte ihm den Weg. ...“<sup>6301</sup>

„Als einmal ein gewisser Mann von Amsteg durch den sogenannten „neuen Weg“ zur Nachtzeit gegen Bristen marschierte, stiess er auf einmal auf ein Ungetüm wie ein Bettsack, das ihm den Weg versperrte. ...“<sup>6302</sup>

#### **Wehenband**

Mit dem Gürteln Mariens in Berührung gekommene Bänder (Wehenbänder genannt) oder Ketten aus Kupfer- und Zinnplättchen wurden schwangeren Frauen für eine gute Geburt und zur Erleichterung der Niederkunft um den Bauch gelegt.<sup>6303</sup>

⇒ Fläschchen; Geburt; Geburtsfläschchen; Gürtel Mariens; Hebamme (auch Storchentante genannt); heilige Länge, heilige Masse; heiliges Wasser; Hufeisen; Ignatiuswasser; Jerichorose; Scheyererkreuz; Schlüssel als Motivplastik; Schwangerschaft; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Stachelkugel; Stein; Motivgabe; Motivplastik; Wehenfläschchen; Wehenkreuz; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufe waren üblich.“ (Anhang)

#### **Wehenfläschchen**

In gewissen Gegenden war es üblich, dass die Gebärende während der Geburt ein Wehenfläschchen in der Hand hielt. Wehenfläschchen sollten der Frau die Geburt des Kindes erleichtern. Diese filigranen, meist birnenförmigen Glasfläschchen enthielten Reliquien, am besten solche des heiligen Ignatius von Loyola, der als Begründer des Jesuitenordens galt. Er wurde unter anderem als Schutzpatron der Frauen und Kinder verehrt. Von ihm erbat man sich vor allem bei schweren Geburten Beistand.<sup>6304</sup>

Die Wehenfläschchen gehörten in die Hebammenkoffer. Gebärenden gab man die kleinen Glasfläschchen mit den kostbar dekorierten Reliquien für eine gute Geburt in die Hand. Wünschte sich die Frau ein Mädchen, hielt sie das Fläschchen in der rechten Hand, bei einem Buben in der linken. Die Form der Flaschen erinnerte an den Uterus.<sup>6305</sup>

Auch Xaverifläschchen, Aloisiusfläschchen und Stanifläschchen waren solche Gebärfäschchen. Sie bargen die Berührungsreliquien des heiligen Franz Xaverius, des heiligen Aloisius oder des heiligen Stanislaus. Sie wurden kreissenden Frauen in die Hand gegeben, die sie wegen des dicken, drucksicheren Glases während der Wehen als Hilfe für die Geburt fest drücken konnten.<sup>6306</sup>

⇒ Fläschchen; Geburt; Geburtsfläschchen; Gürtel Mariens; Hebamme (auch Storchentante genannt); heilige Länge, heilige Masse; heiliges Wasser; Hufeisen; Ignatiuswasser; Jerichorose; Scheyererkreuz; Schlüssel als Motivplastik; Schwangerschaft; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Stachelkugel; Stein; Motivgabe; Motivplastik; Wehenband; Wehenkreuz; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufe waren üblich.“ (Anhang)

#### **Wehenkreuz**

Eine dem Wehenfläschchen ähnliche Funktion und Anwendung erfüllte das Wehenkreuz. Vom Wehenkreuz erhoffte sich die werdende Mutter eine leichte Geburt. Die Gebärende hielt das Kreuz in der Hand, oder es wurde ihr auf den Bauch gelegt, was

---

<sup>6300</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 828

<sup>6301</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 838 2

<sup>6302</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 862

<sup>6303</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 164; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 26

<sup>6304</sup> Hofmann Lea, Seite 54; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 21

<sup>6305</sup> Kälin Detta, Seite 42

<sup>6306</sup> Watteck Arno, Seite 76

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

das Kind im Mutterleib zusätzlich stärkte. Die Kreuzform, die als das Schutzsymbol schlechthin angesehen wurde, und die Segnung des Wehenkreuzes durch einen Priester verliehen diesem Schutzmittel eine sakrale Bedeutung. Auf der Rückseite fand sich oft das Monogramm für Jesus und Maria, von denen Hilfe erbeten wurde. Die Form des Kreuzes war nicht von Bedeutung; man kannte Wehenkreuze als lateinische Kreuze oder Patriarchenkreuze. Viel wichtiger war das Material, aus dem Wehenkreuze hergestellt waren. So waren sie meist aus Steinen, wie Bergkristall, Malachit oder Achat, gefertigt. Es fanden sich aber auch Kreuze aus Sternkoralle, Muschelkalk oder Steinbockshorn. All diesen Materialien wurde eine geburtsfördernde Wirkung zugeschrieben.<sup>6307</sup>

- ⇒ Fläschchen; Geburt; Geburtsfläschchen; Gürtel Mariens; Hebamme (auch Storchentante genannt); heilige Länge, heilige Masse; heiliges Wasser; Hufeisen; Ignatiuswasser; Jerichorose; Kreuz; Scheyererkreuz; Schlüssel als Motivplastik; Schwangerschaft; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Stachelkugel; Stein; Motivgabe; Motivplastik; Wehenband; Wehenfläschchen; Zauberrezept, Zauberspruch; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufe waren üblich.“ (Anhang)

### **Weihnachtskrippe**

- ⇒ Krippe; Papierkrippe; „Krippen auf Weihnachtskarten“ (Anhang); Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang); „Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht“ (Anhang); Bär-Vetsch Walter „Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri“

### **Weihwasser**

Dem Wasser kam in den Religionen eine besondere Bedeutung zu: als Aufenthaltsort von Gottheiten, als Urmaterie oder als Leben spendende Kraft.<sup>6308</sup> Aus der jüdischen Tradition übernahm das frühe Christentum bei religiösen Handlungen die kultische Reinigung durch gesegnetes Wasser. Für die Kirche war das Wasser Symbol der Reinheit, Läuterung und Gnade. An Gnadenstätten traf man häufig auf Quellen mit heiligem Wasser. Weihwasser galt als heilkräftiges Allermittelsmittel für Mensch und Tier sowie gegen Gewitter.<sup>6309</sup> Geweihtes Wasser wurde für Gesten des Segens benötigt, mit Weihwasser bekreuzigte man sich, um Schutz und Hilfe zu erleben. Weihwasser verwendete der Priester in der Kirche und die Gläubigen daheim. Zum Aufbewahren wurden spezielle Weihwassergefäße geschaffen.<sup>6310</sup>

Erst durch eine Segnung des Priesters wurde Wasser zu geweihtem Wasser, dem heilbringende und unheilabwehrende Kräfte zugetraut wurden. Unter Weihwasser verstand das Volk das vom Priester gesegnete und zum Mitnehmen in der Kirche bereitstehende Wasser. Dieses wurde regelmässig am Sonntag eine Stunde vor dem Hauptgottesdienst gesegnet. Als Weihwasser mit besonderer Weihe galten Oster- und Pfingsttau und das Dreikönigswasser. In Familien war es üblich, dass man Weihwasser im Hause hatte.<sup>6311</sup>

Dem Wasser kam in der katholischen Kirche besondere Bedeutung zu: Der Priester wusch seine Hände vor dem Messopfer mit Wasser. In der Wandlung wurden Wein und Wasser zum Blut Christi. Bei Segnungen besprengte der Priester die Gläubigen oder die bereitgestellten Gegenstände (zu segnendes Brot, Kerzen) oft mit Wasser, als Motiv der Taufenerneuerung. Die Täuflinge wurden mit Wasser getauft (erinnert an die Taufe Jesu im Jordan). Die Verwendung von geweihtem Wasser war seit dem 6. Jahrhundert bekannt, dürfte jedoch schon vorher üblich gewesen sein.<sup>6312</sup>

---

<sup>6307</sup> Hofmann Lea, Seiten 53 und 54; Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 89

<sup>6308</sup> Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, Seite 132

<sup>6309</sup> Kälin Detta, Seite 36

<sup>6310</sup> Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, Seite 131

<sup>6311</sup> Zihlmann Josef, Seiten 440 und 441

<sup>6312</sup> Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, Seite 131

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Häufig wurde auch Wasser von Gnadenorten verwendet, z. B. Lourdeswasser, das am Wallfahrtsort in Kunststoffbehältern mit Madonnenform oder gleich kanisterweise gekauft wurde.<sup>6313</sup>

In vorchristlicher Zeit hiess der Kult um das Wasser Heilwag. Das bedeutete: Wasser zu heiligen Zeiten. Das Wasser musste um Mitternacht oder vor Sonnenaufgang in aller Stille geschöpft werden. Man durfte es nur in Gefässen aufbewahren, die nicht stehen konnten, man musste sie aufhängen. Damit wurde verhindert, dass das Wasser mit der Erde in Berührung kam. Mit dem heiligen Wasser besprengte man alles, was zum menschlichen Leben gehörte. Auch zu Heilzwecken fand es Verwendung. Mit wenigen Abwandlungen übernahm das Christentum den Kult. Das Heiligwasser wurde zum Weihwasser. Die heiligen Zeiten, in denen das Wasser geschöpft wurde, waren Ostern, Weihnachten, Silvester-Neujahr, Dreikönige, die Nacht auf den ersten Mai und die Johannismacht. Der moderne Katholizismus fasste das Weihwasser als blosses Symbol auf, im Volke aber wurde es immer auch zu magischen Zwecken verwendet. Es galt als besonderes Wasser, denn Weihwasser faulte nicht. Man konnte es das ganze Jahr in Flaschen und Krügen aufbewahren. Es schützte vor Hexen und dem Teufel. Diese erkannte man auch daran, dass sie das Weihwasser nicht ertrugen. Man besprengte mit Weihwasser Haus und Stall, sich selbst, die Tiere, das Feld, die Alpen und heute auch die Fahrzeuge. Bei der Beerdigung besprengte jeder Teilnehmende am Grab den Toten. Man machte dies, damit keine Geister in seine Nähe kamen. Zudem schützte dieses Ritual die Segnenden gegen alle Furcht vor dem Toten und dem eigenen Tod. Da man glaubte, dass Unwetter, Blitz und Hagel von Hexen und Unholden verursacht würden, spritzte man Weihwasser vor das Fenster oder stellte das Weihwassergefäss ins Freie. Gegen das Toggäli leerte man es in ein in der Schwelle angebrachtes Loch und verschloss dieses mit einem Zapfen. So verwehrte es diesem Plagegeist den Eintritt ins Haus. Zahnenden Kindern tauchte man den Saugpfropfen ins Weihwasser. Den Armen Seelen wurde bei verschiedenen Gelegenheiten Weihwasser gespendet, um ihnen die Qualen im Fegfeuer zu erleichtern.<sup>6314</sup> Vor dem ersten Auslassen des Viehs auf die Frühlingsweide spritzten die Bauern Weihwasser im Stall. Neugeborenen durfte man vor der Taufe kein Weihwasser geben.

Einen breiten Raum nahm das Weihwasser in Beziehung zu den Armen Seelen ein. Vor dem Schlafengehen machte man sich und den Kindern mit Weihwasser zur Segnung ein Kreuzzeichen auf die Stirn. „Dä Armä Seelä z Hilf und z Trooscht“ liess man drei Tropfen auf den Boden fallen.<sup>6315</sup> Auch bei älteren Personen war es brauchwürdig, dass sie beim Eintritt in die Kirche nicht einfach Weihwasser nahmen, um sich damit zu bekreuzen, sondern dass sie mit dem Finger dreimal Weihwasser auf den Boden spritzten. Man tat dies für die Armen Seelen. Auf den Gräbern spritzte man mit dem Weihwasserspritzer in der gleichen Art. Bei frommen Menschen war bisher auch das Von-Grab-zu-Grab gehen und damit verbunden das Weihwasserspritzen brauchwürdig. Wenn man auf einem Grab Weihwasser spritzte, sagte man „Zu Hilf und Trost der Armen Seelen“. Wenn man am Abend zur Ruhe ging, spendete man den Armen Seelen Weihwasser, desgleichen wenn man einen Friedhof betrat, ebenso wenn man ging. Gebet und Weihwasser linderten die Pein der Armen Seelen.<sup>6316</sup>

⇒ Agnus Dei; Antlassei; Arme Seelen; ausräuchern; bekreuzigen, sich bekreuzigen, Kreuzzeichen machen; besessen, Besessenheit; Dryssigschtbätter; Exorzismus; Geburt; Grab; Heilrituale, magisch-religiöse; Kreuz; Loretoschüssel; Neugeborene; Osterkohle; Ostertauf; Palm, Palme; Raunacht, Raunacht; Sakramentalien; Salz; Sarg; Sefi; Toggäliabwehr; ungetauftes Kind; Unwetter; Viehkrankheit, gegen Viehkrankheit; Weihwassergefäss; Wiedergänger; „Der letzte Weg“ (Anhang);

---

<sup>6313</sup> Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, Seite 132

<sup>6314</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 97

<sup>6315</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 90

<sup>6316</sup> Zihlmann Josef, Seite 440 und 441

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Voll Freude besprengte sie das Grab mit Weihwasser, tröstete die Armen Seelen ...“<sup>6317</sup>

„Der Ronabrunnen im Fellital ist gesegnet vom heiligen Vater, er ist höher gesegnet als Weihwasser, ...“<sup>6318</sup>

„... Der Geschädigte, der die Hexe wohl kannte, eilte ihr nach und erreichte sie auf dem Friedhof in Andermatt, wo sie, wie gewohnt, bei einem Weihwasserstein stand und mächtig die Augen verdrehte, mumpfelte und betete und Weihwasser in Menge über die Gräber spritzte. ...“<sup>6319</sup>

„... Das Weibervolk gefiel den Leuten nicht. Dennoch sott ihm das Salome-Nänni Milch, tat aber ein klein wenig Weihwasser hinein, brachte sie in die Stube und stellte sie vor das Weibervolk auf den Tisch, ...“<sup>6320</sup>

„... Als der Pfarrer kam, war der Knabe parat und trug ihm den Weihwasserkessel. ...“<sup>6321</sup>

„Im oberen Obribi im Schächental hatte ein Bursche 'dorffet. Als er wieder fortging, sagte das Mädchen zu ihm, er solle noch Weihwasser nehmen und sich b'segnen, es sei ja z'alten Mittwoch (Fronfasten), da wisse man nie, was einem noch begegnen könne. ...“<sup>6322</sup>

„... Auch das Weibsbild erstellt sich jetzt, und einen giftigen Blick auf den Verführten werfend, äussert es: „Ja, i müess di dank la gah. Dä hesch am Morged eppis gnu (Weihwasser) und hesch eppis a (Skapulier), und wennd das nit hättisch, sä giäng's d'r wiä denä Steinä,“ und ergriff zwei „hämpflige“ Steine, zerrieb sie in den Händen und verschwand. ...“<sup>6323</sup>

„Ein Bursche von Bürglen ging z'Stubeten. Beim Weggehen daheim machte ihm noch das besorgte, christliche Mütterchen mit Weihwasser das Kreuz auf die Stirne. ... Da stob die Geisterbande auseinander, dass Rauch und Feuerfunken aufwirbelten („das häig da g'neischtet und g'stobä!“), rief aber dem Burschen noch zu: „Hättest du nicht deiner Mutter Kreuz auf deiner Stirne, so würden wir dich zu Staub und Asche zermalmen.“<sup>6324</sup>

„Einen jungen Burschen führte der Weg zu seiner Geliebten über den Friedhof. Dort leerte er regelmässig alle Weihwasserkesselchen ... Dieses Leeren der Weihwasserkesselchen machte aber den Sigrüst höhn; er begann aufzupassen, ertappte den Burschen und stellte ihn zur Rede. Der sagte, er habe solches nicht etwa ihm zum Trotze getan, sondern den Armen Seelen zuliebe. Wenn er allemal Weihwasser gesprengt habe, habe er die Armen Seelen rufen hören: „Mir auch noch einen Tropfen! und mir auch noch einen!“ ...“<sup>6325</sup>

„... mit ihm nach Einsiedeln zurückzukehren. Am Gnadenort liess er es (ein Mannenvolk) vor der Gnadenkapelle in eine Stube voll Weihwasser sitzen und begann dann seine Beschwörung in Gegenwart des Konventes. ...“<sup>6326</sup>

„... Aber die Eltern schauten das Ding anders an und erschraaken; sie sagten dem Bub, das sei der Teufel gewesen, und machten eine Gelte voll Weihwasser bereit, da sollte er dann hineinspringen, wenn das Fräulein komme und ihn abholen wolle. ...“<sup>6327</sup>

„... Jä, und diä häiget de pissä, diä Fleh! G'gysset häiget-s und priälet, diä zwäi Mannävelcher! Es nützte nichts, dass sie von der Steinberglicherin mit Weihwasser besprengt wurden ...“<sup>6328</sup>

### Weihwassergefäss

Das Weihwasser bewahrte man in Weihwassergefässen auf. In den Kirchen enthielten kunstvoll geschaffene Weihwasserbehälter und Taufsteine das geweihte Wasser. Seit dem Spätmittelalter entstanden wahre Meisterwerke von Steinmetzen und Holzbildhauern. Der private Bereich kannte kleine Weihwassergefässe. Die etwa zehn Zenti-

---

<sup>6317</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Nr. 22

<sup>6318</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 1

<sup>6319</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 133

<sup>6320</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 135 2

<sup>6321</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 575

<sup>6322</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 592

<sup>6323</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 679

<sup>6324</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 734

<sup>6325</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 996

<sup>6326</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1247 a

<sup>6327</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1273

<sup>6328</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1411

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

meter grossen Gefässe wurden an die Wand gehängt, meist in der Nähe der Türe (an den Türpfosten). Wer das Haus verliess, trat vorher in die Stube, griff mit dem Zeige- und dem Mittelfinger in das Weihwasser und bekreuzigte sich anschliessend – eine Geste, aus der man sich Segen für den Tag erhoffte. Auch beim Zubettgehen tauchte man seine Finger ins Weihwasser und machte damit das Kreuzzeichen.<sup>6329</sup> Älpler nahmen das Weihwasser mit und hängten es in einem Doktergutterli als Tyffelsweeri in der Hütte neben der Stublitüre auf. Es schützte dort vor Geistern.<sup>6330</sup>

Die plastisch gestalteten Weihwassergefässe waren oft mit Kreuzen, Schutzengelfiguren oder Heiligenbildern verziert. Die Kreuzform, das aufgesetzte Kreuz, das IHS oder das Marienmonogramm beim Weihwassergefäss verstärkten die Wirkungskraft des heiligen Wassers.<sup>6331</sup> Ihr Formenreichtum kannte keine Grenzen. Wie Wandschmuck waren Weihwassergefässe religiöse Zeichen, mitunter fast wie kleine Hausaltärchen, die im Alltag einen frommen Gedanken wachriefen.<sup>6332</sup> An den Häusern waren in Nischen Gefässe mit Heiligenfiguren angebracht (heute noch in Bayern oder Österreich anzutreffen).<sup>6333</sup> Sprengte man Weihwasser mit geweihten Palmen, war es doppelt wirksam.

Die Gefässe selber wurden zu Kultobjekten. An Wallfahrtsorten wurden kleine Weihwasserbehälter mit einem eingelegten Schwamm verkauft, die man auf Reisen mitnehmen konnte.<sup>6334</sup>

⇒ bekreuzigen, sich bekreuzigen, Kreuzzeichen machen; Grab; Stube; Versehgang; Versehgarnitur; Wallfahrtsandenken; Weihwasser; „Der letzte Weg“ (Anhang)

„... Als der Pfarrer kam, war der Knabe parat und trug ihm den Weihwasserkessel. ...“<sup>6335</sup>

„Einen jungen Burschen führte der Weg zu seiner Geliebten über den Friedhof. Dort leerte er regelmässig alle Weihwasserkesselchen ... Dieses Leeren der Weihwasserkesselchen machte aber den Sigrüst höhn; er begann aufzupassen, ertappte den Burschen und stellte ihn zur Rede. Der sagte, er habe solches nicht etwa ihm zum Trotze getan, sondern den Armen Seelen zuliebe. Wenn er allemal Weihwasser gesprengt habe, habe er die Armen Seelen rufen hören: „Mir auch noch einen Tropfen! und mir auch noch einen!“ ...“<sup>6336</sup>

### **weiss**

Im Volksglauben bedeutete Weiss als Farbe der Unschuld Verschiedenes: Je weisser ein Wandelnder erschien, umso näher stand er der Erlösung. Kindbetterinnen, die starben, kamen sofort in den Himmel und erhielten dort ein weisses Kleid. Weisses Kleid und weisses Kränzchen waren Zeichen der Jungfräulichkeit. Weiss war der Sarg junger Verstorbener; weiss war auch das Kleid von Jungfrauen und Mädchen, wenn sie im Sarg lagen. Weiss angezogen waren die Mädchen, die im Leichenzug den Sarg begleiteten. Sie trugen schräg über den Körper schwarze Schleifen.<sup>6337</sup>

⇒ Almosen; Bestattungsritual; Einsargen einer Leiche; Erstkommunion; Jungfrau; Kerze; Kindbetterin; Kranz, Kränzli; Magie; Marienkongregation; Milch; Salz; Sarg; Schuh; schwarz; Totenkleid; Trauung; Verstorbene; Windeli, Linneli; „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang)

### **Weissdorn**

---

<sup>6329</sup> Zihlmann Josef, Seite 440

<sup>6330</sup> Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Seite 91

<sup>6331</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 87

<sup>6332</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 36; Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, Seiten 131 und 132

<sup>6333</sup> Kaiser Lothar Emanuel, Seite 33

<sup>6334</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seiten 97 und 98

<sup>6335</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 575

<sup>6336</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 996

<sup>6337</sup> Zihlmann Josef, Seite 441

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Der Weissdorn war im Volksglauben fest verankert. Dies begründete sich in der Legende, wonach die Dornenkrone Christi aus Weissdorn geflochten war. Als Dornstrauch, so glaubte man, hielt der Weissdorn alles Böse ab. Man steckte Zweige an Türen, um Hexen fernzuhalten. Wer Weissdorn bei sich trug, war vor Gespenstern sicher.<sup>6338</sup> Ein Weissdornstecken sah nach der Begegnung mit einem Gespenst wie eine gedrehte Weide aus.<sup>6339</sup> Schlug man verhexte Milch mit einem Weissdornstock, so traf man die Hexe. Nicht nur den Kreuzdorn, auch den Weissdorn benutzten die Hebammen. Bei schwierigen Geburten schlugen sie mit dem Weissdorn „vor der betreffenden Stelle“ dreimal ein Kreuz. Dies sollte die Geburt beschleunigen.<sup>6340</sup>

Eine grössere Rolle als im Abwehrzauber spielte der Weissdorn in der Volksmedizin. Bei Krankheiten verpflochte man Zähne, Haare, Fingernägel oder Haut des Patienten in Bäume und verstopfte das Loch mit einem Weissdornzapfen. Zahnenden Kindern hängte man Weissdornhölzchen, die am Karfreitag um die Todesstunde Christi gebrochen wurden, in Säcklein um den Hals. Gegen Gicht legte man Gichterkreuze unter das Kopfkissen. Hatte man Holzsplitter im Fleisch, so trug man ein Spiisenhölzli in der Tasche. Es musste am Andreastag um Mitternacht mit einem einzigen Schnitt vom Weissdorn geschnitten werden. Hier war der Analogiegedanke sichtbar, der Dorn sollte Dornen ausziehen. Warzen bestrich man mit roten Waldschnecken und steckte diese dann auf einen Weissdorn. Wann die Schnecke starb, schwanden die Warzen.<sup>6341</sup>

- ⇒ geistliche Hausapotheke; Heilmittel; Heilmittel, innere heilige oder magische; Kreuzdorn; Verpflochtung; Warze; Weissdornkrone; „Schnäggsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel (Anhang)

### **Weissdornkrone**

Man brachte Weissdornkronen als Wallfahrtsandenken aus Palästina mit.<sup>6342</sup> Dies begründete sich in der Legende, wonach die Dornenkrone Christi aus Weissdorn geflochten war.

- ⇒ Heiliglandandenken; Wallfahrtsandenken; Weissdorn

### **Weltbild, das magisch-religiöse Weltbild**

- ⇒ Heilmittel, innere heilige oder magische; Magie

### **Wendelin**

Der heilige Wendelin galt dem Urner Bauern als besonderer Schutzpatron.

- ⇒ Andachtsbild, grosses; Betruf; Heilige; Heiligenverehrung; „Soweit die Stimme trägt“ (Anhang)

„... „B'hüet Gott, der St. Antoni, der St. Wändel alles uff der Alp, ohni der weisse Schimmel nicht.“ ...“<sup>6343</sup>

„Bevor der Urner Bauer am Abend den Stall verlässt, betet er den Anfang des Evangeliums des heiligen Johannes, nämlich die ersten vierzehn Verse: „Im Anfang war das Wort“ etc., und fügt hinzu: „Walt Gott und Maria, der Santä Toni und der Sant Wändel sollet alles b'hietä-n-und biwahrä!“ ...“<sup>6344</sup>

### **wenden**

- ⇒ beschwören, Beschwörung;

---

<sup>6338</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 139

<sup>6339</sup> Zihlmann Josef, Seite 442

<sup>6340</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 144

<sup>6341</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 143

<sup>6342</sup> „Suisse Primitive“

<sup>6343</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 588 c

<sup>6344</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1142 b

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Werg

Werg (Hanf) wurde gleich wie Flachs als Opfergabe an Wallfahrtsorte mitgebracht.<sup>6345</sup>

⇒ Liebeszauber; Opfer; Verpföckung; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang)

#### Werghechel

Dieses Arbeitsgerät aus der Hanfspinnerei wirkte mit seinen spitzen Stacheln als Abwehrmittel gegen das Toggäli. Der Hechel wurde beim Schlafen auf die Brust gelegt.<sup>6346</sup>

⇒ Abwehrmittel; Metallspitze, aufgerichtete; Toggäliabwehr; Werg

#### Weschperli, Wesperli, Westerkind

Weschperli (Wesperli, Westerkind) nannte man Kinder, die bald nach der Geburt und anschließender Taufe starben. Diese Kinder, die besonders schöne Engelein wurden, konnten im Tal Josaphat für Arme Sünder fürsprechen.

⇒ Geburt; Engel; Josaphat; Kindestod; Neugeborene; Tal Josaphat; Taufe; ungetaufte Kinder; Verstorbene; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Alte Leute behaupten, jene Kinder, die sogleich nach der Taufe sterben, ohne das Geringste, ohne auch nur die kleinste irdische Nahrung von dieser Welt gekostet zu haben, seien die schönsten Engel und hätten die grösste Freude im Himmel. Ja, es gab Mütter und gibt vielleicht noch solche, die extra aus diesem Glauben die neugeborenen Kinder vierundzwanzig Stunden ohne jegliche Nahrung liessen.“<sup>6347</sup>

„... „Getti, Getti, machet-mer das nimmä, ich ha gnüeg miässä fir ych kämpfä-n- und stryttä im Tal Josaphat!“ Dem Bauer selbst blieb für diesmal der gefürchtete Gang ins Tal Josaphat erspart. ... Das Patenkind war sofort nach der Taufe gestorben, ohne vorher irgend welche Nahrung erhalten zu haben. Es sagte: „Getti, Getti! lähr hättet-m'r glyh ä schlächti Helsätä g'gä. Weni äs einzigs wältlichs Chestli gnossä g'ha hätt, sä hätti's miässä midem verspilä.“<sup>6348</sup>

„... Jene Kinder, die nach der Taufe sterben, ohne irgend eine irdische Nahrung, „äs wältlichs Chestli“, genossen zu haben, nennt man Wesperli oder Wesperchind, „das sind die schönsten Engelein“. Der obgenannte Volksglaube reicht also wohl in die Zeit zurück, da man den nüchternen Kindern nach der heiligen Taufe auch die heiligen Kommunion erteilte; daher die Betonung des weltlichen Köstleins im Gegensatz zur geistlichen Nahrung der heiligen Kommunion. ...“<sup>6349</sup>

„... Da riet ein Fremder, mit dem kleinen Glöcklein zu läuten, das den unschuldigen Kindern ins End läutete. ...“<sup>6350</sup>

„... Ersch nachhär syg's fir-nä-n-ids (für den Götti) Tall Josaphat. Wo'ss z'ruggchu syg, häig's fry ärschthaf gmäint, das miäch's nimmä; wennd's nid äss Weschberli gsy wär, sä hätt's-ess miässä v'rspilä. „Getti, du bisch am lätzä Zill gsy“, häig's nu gsäit und syg v'rschwundä. ... „Myner Muetter“, fügt die Erzählerin bei, „isch äu äss Gottächind nah d'r Tauf gstorbä. Wennd-si von'm redt, säit-s'm nur: mys Weschberli.“<sup>6351</sup>

„... Wenige Stunden nach der Taufe starb es. Einige Zeit nachher wurde der Bursche krank und sagte, er müsse sterben. Das Geefli sig'm d'r d'Nacht erschinä-n- und häig'm mid-ämä Fingerli gwunkä. Ass syg äss scheens Ängäli gsy. Seine Ahnung bewahrheitete sich innert wenig Tagen. Das isch äss Weschberli gsy, äss Chind, wo nah d'r Täuf stirbt, ep's ä wältlichi Choscht gnossä het. Dass gäb näiwä-n-äso scheeni Ängäli, hennt-s alligs wellä ha.“<sup>6352</sup>

#### Wetterglocke

---

<sup>6345</sup> Zihlmann Josef, Seite 443

<sup>6346</sup> „Suisse Primitive“

<sup>6347</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 a

<sup>6348</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 94 b

<sup>6349</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 94 c

<sup>6350</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 194

<sup>6351</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1375

<sup>6352</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1511

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Kirchenglocken dienten seit jeher zum Aufruf der Gläubigen und zur Zeitgebung. Sie dienten aber auch zur Abwehr von Wetterdämonen. Für die Kirchen wurden spezielle Wetterglocken geweiht. Beim Herannahen eines Gewitters läutete der Sigrüst mit der Wetterglocke. Man erbat sich damit den Schutz vor Blitz und Unwetter. Für die Menschen hatten nicht alle Wetterglocken die gleiche Wirkungskraft. So vertraute man in vielen Gegenden dem Wetterläuten ganz bestimmter Kirchen und Kapellen mehr als den andern.<sup>6353</sup>

Solche Wetterglöcklein hatte man auch zu Hause. An bestimmten Wallfahrtsorten, z. B. Einsiedeln oder Altötting, wurden gesegnete Glöckchen, auch Römerglöckchen genannt, verkauft, die bei aufziehenden Unwetter im Haus geläutet wurden und deren Klang Teufel und Dämonen vor allem aus den Gewitterwolken vertreiben sollte. Das Kloster Einsiedeln goss bis zum Ende der Alten Eidgenossenschaft (1798) solche Wetterglöckchen. Noch um 1960 setzten die Frauenklöster Fahr, Eschenbach und Magdenau bei aufziehenden Gewitter Wetterglöckchen ein.<sup>6354</sup> Die Wetterglocke wurde so lange geläutet, bis die Gefahr vorüber war.<sup>6355</sup> Das Läuten hatte nicht nur Kraft gegen Unwetter, Unholden und böse Geister, sondern half auch den Gebärenden, Sterbenden, Kranken und Betrübten.<sup>6356</sup>

⇒ beten; Glocke; Hagel; Hexe; läuten; Unwetter; Wallfahrtsandenken; Wetterkerze; Wetterläuten; Wettermachen; Wettersegen; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang)

„... Durch das Teiftal wälzte sich der Gangbach zugleich mit einer Rübi gegen Schattdorf. Da lief der Sigrüst zur Kirche und läutete über Wetter. Augenblicklich gab es Ruhe ...“<sup>6357</sup>

„... Aber nun sprach die Wetterglocke der Pfarrkirche Silenen auch ein Wort dazu und, wie es scheint, ein ganz gewichtiges und wirksames, denn bei ihrem ersten Klang ... und die Rübi kam zum Stillstand. ...“<sup>6358</sup>

„... Nun lief der Sigrüst zur Pfarrkirche St. Albin und läutete über Wetter. Hell klang das Glöcklein der heiligen Verena in den Sturm hinaus und übertönte sogar das Tosen der Rübi. Im Augenblick beruhigten sich die verheerenden Elemente, und die Geröllmasse kam zum Stillstand. ...“<sup>6359</sup>

„... überzog sich eines Nachmittags der Himmel mit schweren, schwarzen Wetterwolken, und kaum gedacht, entlud sich über den Brunniboden ein unsagliches Hagelwetter, wie es die Leute noch nie erlebt hatten. Der Hagel zerschlug jämmerlich die hübsche Weide. ... Ein Alter sagt: „Wenn doch nur jemand nach Schwanden hinaus laufen und das Kapellenglöcklein läuten würde!“ Das hört ein kräftiger, flinkbeiniger Bub; er springt, so schnell ihn seine Beine tragen, und setzt das Glöcklein des St. Anna-Kirchleins in Bewegung. ... Das Wetter und die Rüben geben nach.“<sup>6360</sup>

„... Am Abend gab es ein furchtbares Donnerwetter und fuhren mehrere Rüben zutale und geschändeten, bis man anfang, in der Talkapelle über Wetter zu läuten. Ja, wenn man in der Kirche läutet, müssen alle Gewitter abgeben. ...“<sup>6361</sup>

„... Schnell lief der Sigrüst zum Kapellchen und läutete das Glöcklein. ... mit dem ersten Klang des Glöckleins ihre Gewalt verloren ...“<sup>6362</sup>

„... als es in der Talkapelle auf Flüeh-Egg läutete ... und stand die Rübi still.“<sup>6363</sup>

„... Da toste wieder einmal eine grausige Rübi durch den nahen Rübizug hinunter und bedrohte die Kirche. Aber der wachsame Sigrüst lief eiligst und läutete über Wetter. Wie auf einen Zauberschlag hielt die Schutt- und Wassermasse in ihrem Laufe inne. ...“<sup>6364</sup>

---

<sup>6353</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 204

<sup>6354</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 51 und 52

<sup>6355</sup> Imfeld Karl, Seite 354

<sup>6356</sup> Kälin Detta, Seiten 26 und 27

<sup>6357</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 164

<sup>6358</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 179

<sup>6359</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 180

<sup>6360</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 181

<sup>6361</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 188

<sup>6362</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 190 a

<sup>6363</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 190 b

<sup>6364</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 191

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Bei einem fürchterlichen Hagelwetter stürzte eine verheerende Rübi brüllend und tosend aus dem Gosmertal hervor und drohte, die sämtlichen Felder bis nach Schattdorf hinunter zu verwüsten. Da läuteten aber die Wetterglocken zu Bürglen und Schattdorf, und auch das helle Stimmchen des Glöckleins der Loretokapelle mischte sich in den Chor. Jetzt hielt die Rübi in ihrem drohenden Sturze inne ...“<sup>6365</sup>

„... Da begannen zu Bürglen, Loreto und Riedertal, die Glocken zu läuten. ...“<sup>6366</sup>

„... In diesem Augenblick läutete das Wetterglöcklein der Kapelle. ...“<sup>6367</sup>

„... Da läutete man die Wetterglocke, und die drohenden Massen hielten in ihrem Sturz inne. ...“<sup>6368</sup>

„... Da läuteten die grosse Glocke zu Altdorf und das Glöcklein zu Loreten in Bürglen über Wetter. ...“<sup>6369</sup>

„... Wenn sich dort ein Wetter zusammenballte, lief allemal der Toni-Hänsi zu Richligen schnell zur Kapelle Maria Hilf und läutete, und dann verzog sich das Unwetter ...“<sup>6370</sup>

#### Wetterkerze

Wetterkerzen waren gesegnete, in der Regel schwarze oder blaue Kerzen. Sie konnten an fast allen Wallfahrtsorten gekauft werden. Zog ein Gewitter auf, so wurde die Kerze im Haus angezündet. Damit waren Haus und Hof durch das Licht der Kerze geschützt. Nicht nur bei Unwetter, sondern auch wenn eine ungute Stimmung im Haus herrschte, bot das Anzünden der Kerze Hilfe. In diesem Sinn schützte die Kerze auch vor dem Einfluss böser Mächte.<sup>6371</sup>

Die Wallfahrtsorte machten die Wetterkerzen vielfach aus den Kerzenrückständen, die auf der Kerzenbank zurückblieben. Man erkannte sie daran, dass sie schwarzgesprenkelt waren. Das Volk schrieb diesen Kerzen besondere Wirksamkeit zu, weil das Kerzenmaterial aus der Kirche kam und somit nach allgemeiner Ansicht mehrfach gesegnet war.<sup>6372</sup>

⇒ Hagel; Kerze; Unwetter; Wetterglocke; Wetterläuten; Wettermachen; Wettersegen

#### Wetterläuten

Unter Wetterläuten verstand man das Läuten einer bestimmten Kirchenglocke beim Herannahen und Vorüberziehen eines Unwetters.

Die Unwetter wurden häufig jenen Hexen zugeschrieben, von denen das Volk sagte, dass sie Wetter machen konnten. Die Hexen hassten das Wetterläuten. Das frühzeitige Läuten der Wetterglocken führte man teilweise darauf zurück, dass man den Wetterhexen keine Zeit lassen wollte. Auch in Kapellen wurde geläutet, wenn ein Gewitter nahte. In vielen Pfarrkirchen erteilte der Pfarrer während des Wetterläutens den Wettersegen (oft mehrmals).<sup>6373</sup>

⇒ Glocke; Hagel; Hexe; läuten; Unwetter; Wetterglocke; Wetterkerze; Wettermachen; Wettersegen; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang)

„... Durch das Teiftal wälzte sich der Gangbach zugleich mit einer Rübi gegen Schattdorf. Da lief der Sigrist zur Kirche und läutete über Wetter. Augenblicklich gab es Ruhe, und die enttäuschte Hexe rief: „Vrenäli, hättisch dü nitt so g'schrüwä, so wär ganz Schatref underg'gangä!“<sup>6374</sup>

„... Aber nun sprach die Wetterglocke der Pfarrkirche Silenen auch ein Wort dazu und, wie es scheint, ein ganz gewichtiges und wirksames, denn bei ihrem ersten Klang rief die Hasplerin der Spinnerin zu: „Häb still, häb still! ds Vrenäli schrytt!“ ....“<sup>6375</sup>

---

6365 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 192 1

6366 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 192 2

6367 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 200 2

6368 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 856

6369 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 858 5

6370 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1420

6371 Hofmann Lea, Seite 66; Kälin Detta, Seite 27

6372 Zihlmann Josef, Seite 261

6373 Zihlmann Josef, Seite 444

6374 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 164

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Ein Alter sagt: „Wenn doch nur jemand nach Schwanden hinaus laufen und das Kapellenglöcklein läuten würdel!“ Das hört ein kräftiger, flinkbeiniger Bub; er springt, so schnell ihn seine Beine tragen, und setzt das Glöcklein des St. Anna-Kirchleins in Bewegung. ...“<sup>6376</sup>

„... Aber die Leute erblickten sie, liefen zur Kirche und läuteten. ...“<sup>6377</sup>

„... Aber nicht weit. Denn der wachsame Sigrüst läutete die grosse St. Jodersglocke, und da hielt die Rübi in ihrem Laufe inne, und die Hexe schrie zornig: „Ich 'kumä nimmä wytters, der Joderli tschängget.“<sup>6378</sup>

„... Geläute mit allen Glocken. Eine Hexe sagte: „Loset! wiä gysset d'Sywli!“<sup>6379</sup>

„... Der Sigrüst läutete aus allen Kräften über Wetter, doch umsonst; der Pfarrer betete und segnete, aber es fruchtete nichts. Da riet ein Fremder, mit dem kleinen Glöcklein zu läuten, das den unschuldigen Kindern ins End läutete. ... sobald das kleine Glöcklein tönnte, legte sich das Unwetter und hörte die Rübi auf zu schaden.“<sup>6380</sup>

„... Es ging nicht lange, so brüllte einmal durch das Bachtal zu Wytterschwanden bei einem furchtbaren Gewitter eine grausige Rübi hinunter und drohte, viel Eigentum zu vernichten. ... Da läutete es zu Wytterschwanden über Wetter. ... Da legte sich das Wetter, die Rübi nahm den geraden Lauf zum Schächen und stand bald still.“<sup>6381</sup>

„... Wie aber der Sigrüst zu läuten begann, hörte man eine Stimme rufen: „Miär chennet nytt machä, St. Michel hed-is ergäget.“ Die Lawine stand nun still.“<sup>6382</sup>

„Durch das Rohrtal hinunter fuhr die Lawine oder die Rübi. Vorn und hinten auf ihr sass oder stand je eine Hexe. Da läutete es in der dem heiligen Gallus geweihten Pfarrkirche zu Wassen mit der grossen Glocke über Wetter, und die Lawine oder Rübi kam zum Stillstand. ...“<sup>6383</sup>

„Einst kam die Lawine ganz besonders gross, so dass der besorgte Sigrüst der St. Josefs-Kapelle daselbst eiligst lief und aus allen Kräften das St. Verena-Glöcklein läutete. ...“<sup>6384</sup>

„... „Den tiefen Erdrutsch von weitem Umfange beim Entsprung des Bawerbaches habe eine Hexe angetreten, um das St. Iddakapellchen in Bauen zu verschwemmen. Weil aber das Glöcklein übers Wetter läutete, habe sie gesagt: „Ds Iddi tüet lyttä, i cha nyd üssrichtä.“<sup>6385</sup>

„... In diesem Augenblick läutete das Wetterglöcklein der Kapelle. Zornig soll die Hexe gerufen haben: „Ds Maryli tschängget wider, ich cha nytt machä!“ Ein anderes Mal rief sie: „Ds Sant Johannis-Sywli (oder: ds Johannis-Sywli) gysset wider, äs isch nytt z'machä.“ Die Glocke wurde wohl deswegen St. Johannes-Sywli genannt, weil der Wettersegen mit dem Evangelium des heiligen Johannes beginnt und die alten Leute beim Herannahen eines Gewitters das nämliche Evangelium zu beten pflegten.“<sup>6386</sup>

„... Auf dem hervorbrechenden Schutt kamen zwei Hexen dahergefahren, die einen mächtigen Stein mit sich brachten; die eine zog, die andere stiess. Das sah ein Meitli in der Hostet; so gleitig es konnte, lief es zu der St. Antoni Kapelle mitten im Weiler und läutete aus allen Kräften das Glöcklein. Und siehe! das Unwetter legte sich, die Rübi stand still ...“<sup>6387</sup>

### Wettermachen

Hexen oder Geister konnten das Wetter machen und bestimmen. Sie waren als Wäterhäxä oder Wettermandli verschrien. Wenn solche Leute in ein Dorf kamen, hiess es bald, dass es anderes Wetter gab.<sup>6388</sup>

⇒ Geist, Geister; Glocke; Hagel; Hexe; Unwetter; „Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal“ (Anhang)

- 
- 6375 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 179  
6376 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 181  
6377 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 184 a  
6378 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 184 b  
6379 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 184 c  
6380 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 194  
6381 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 195  
6382 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 196  
6383 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 197 1  
6384 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 197 2  
6385 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 198  
6386 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 200 2  
6387 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 203 1 a  
6388 Zihlmann Josef, Seite 445

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Eine Hexe im Reusstal, die sich viel mit Wettermachen abgab, hiess im Volksmund die „Nägälimütter“ (Nelkenmutter). ...“<sup>6389</sup>

„... Da huschte auf einmal so ein Guschi an ihnen vorbei; es trug verblichene, ausgewaschene Kleider und ebenso Schinhut; blitzschnell machte es sich in das dichte Dornengestrüpp und fuhr wie ein Büchenschuss durch das Gebüsch hin. Sofort fielen vom Himmel schwere Tropfen wie Zweiräppler. ...“<sup>6390</sup>

„... Wenn sie erschien, konnte man sich auf einen baldigen Platzregen oder auf Hagelschlag gefasst machen. ...“<sup>6391</sup>

„... Beim Abschied habe es aber gesagt, sy sellet-si de grächä, äs machi de-n-am Abed nu eppis. ... Da sei alsbald ein furchtbares Wetter gekommen. ...“<sup>6392</sup>

„... „lähr meeget de nu eppä-n-ä chly uf Rickä-n-innä ha, äs chennt de nu eiswägs ander Wätter gä.“ Sie aber lachten nur. ... der Himmel überzog sich, und von jenem Tälchen her kam ein grandioser Hagel, und die Rübi fuhr brüllend durch das Tälchen hinunter und überschüttete die Wiesen.“<sup>6393</sup>

„... „Müess-ech äu eppä chu hälkä?“ fragte die Hexe. „Nä-näil!“ riefen alle, „mer hennt nytt z'pressiärä, mer chennet's machä ohni ych!“ „I weiss nitt!“ warf jene spitzig hin, „äs chennt de nu gleitiger chu, as lähr meinet.“ Und wirklich, kaum war das Weib aus dem Gesichtskreis der Heuer, überzog sich der Himmel brandschwarz. Im Nu fiel ein schwerer Regen über jene Matte, und zwar nur über die, wo man ihre Mithilfe verschmäht hatte. ...“<sup>6394</sup>

„... Eines Morgens, als er seine Geissen gegen das Rohrtal hinauftrieb, begegnete ihm ein Weibervolk in kurzem Röcklein, mit roten Halbstrümpfen und sagte zu ihm: „Büebli, magschdi de hittä-n-ä chly wehrä mit dynä Geissä, äs chunnt de nu bi Zyttä chu rägnä.“ Es war aber spiegelheiterer Himmel. ... Aber die Tiere wollten nicht folgen, und er hatte sie noch lange nicht alle beisammen, als ein furchtbares Wetter losbrach. ...“<sup>6395</sup>

„... „Bim Eid! das isch ä Pfaffächälleri g'sy; da chunnt g'wiss bald ä Bach durch das Gängli appä.“ Und richtig! noch vor Sonnenuntergang kam ein schreckliches Hagelwetter, der Palanggä (Bach) brach aus, und ein Arm desselben wälzte sich gerade durch jenes Gängli hinunter. ...“<sup>6396</sup>

„... Das Guschi redete die Bergsteigerin an und sagte: „Magsch dänk ä chly gleitig gah, äs chunnt de nu eiswägs chu haglä!“ „Ja, worum nitt gar!“ brummte das Mädchen, „vom heitärä Himel chunnt's etz dänk chu haglä.“ Aber woll! ... Das heig da nitt scheen 'präglet iber ds Hittätach innä. ...“<sup>6397</sup>

„... Es war ein prächtiger, glanzheiterer Sommernachmittag, wie man ihn nicht schöner hätte wünschen können, und kein Wölklein am blauen Himmel. Aber kaum war das erzürnte Weiblein vor dem Haus, als schon eine Wolke, so schwarz wie ein Wollhut, über den Schwarzen Grat dahergefahren kam und in wenigen Augenblicken einen Platzregen über Bommatters Matte ausschüttete, der ihnen das ganze liegende Heu verteufelte. ...“<sup>6398</sup>

„... Wenn ihnen jemand nicht zu Willen war, dann brauchten sie nur ein Häfelein mit Wasser auszuschütten, und es fiel ein Regenschauer über seine Wiese und verderbte das dürre Heu. Und, wenn sie mit dem Wasser noch Bohnen ausschütteten, dann gab es Hagel.“<sup>6399</sup>

„... Wiä miär so da sitzet, da chunnd unnä-n-üfä vom Gurtästäldä här so äs grosses, gsclanggets Wybervolch dahärä. Vo Zytt zu Zytt het-si-si alligs ä chly erstellt und so gägä d'Bäch duräglüegt. Und de hed äs denn alligs, das isch ys äso kürjos vorchu, so bim Härz ummä mid-ärä Hand under ds Gwand undärä ggriffä und darnah diä Hand gägä d'Bäch durä-n-äso üssgspreizt, wiä wenn äs gflohnert uder glüset hätt und d'Lys uder d'Fleh dadurä riährä tät. ... Gäg-em Abed anä het's düe zwischet dä Bächä-n-appä so ä fynä Risel anägjagt; äs hed ämal meegä ggräwä. ...“<sup>6400</sup>

„... Aber am Abend ... und über den Windgällen und den Pfaffen und über Sewlialp entlud sich ein furchtbares Hagelwetter und brachte eine mächtige Rübi durch das Eviachtal hinunter. ...“<sup>6401</sup>

---

6389 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 148

6390 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 149

6391 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 150

6392 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 151

6393 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 152

6394 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 153

6395 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 154

6396 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 155

6397 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 156

6398 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 157 1

6399 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 157 2

6400 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 158

6401 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 159

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Damals stand aber noch kein Haus im Obriedli, und Susanneli bewohnte ein Gädemli. Die Leute fürchteten es und vermieden möglichst alles, womit sie es hätten erzürnen können. Wem es übel wollte, der bekam es hart zu spüren. Es ging einfach zum Bache hinunter, fletzte einige Hände voll Wasser in die Lüfte, und der prächtigste Hagel war fertig und prasselte über das Heu oder die Matte desjenigen nieder, dem es Rache geschworen hatte. ...“<sup>6402</sup>

„... Man munkelte auch, sie können Wetter machen. ...“<sup>6403</sup>

„... in der Blüemli matt wohnte eine alte Hexe. Man hatte sie im Verdacht, sie könne Wetter machen. ...“<sup>6404</sup>

„... „Lüegä mecht-i etz doch, wiä ds Fygstüehlers z'wäggzapplä tätet, wenn d'äso uf einisch ä Sprutz Rägä chämt.“ „Das cha-n-ich scho machä,“ platzte rasch die andere heraus. Es war Spitalvogt Arnolds Tochter von Altdorf, die bei ihrer Base, Frau Schellhammer, weilte, ein „Heegerli“ (mit einem Höcker), sonst ein ganz ordliches Fräulein, braver und reicher Eltern Tochter. Wirklich dauerte es nicht lange, so bildete sich über Fygstuehlers Matte, und nur über dieser, eine schwarze Wolke, und ein Regenschauer fiel nieder und feuchtete das ganze Heu an, so dass sie das Eintragen desselben bis gegen Sonnenuntergang aufschieben mussten. ...“<sup>6405</sup>

„... und sie brachte ein kleines Häfelein, goss Wasser hinein und einige Böhndli und gab es dem Neugierigen mit den Worten: „Spritz äs par Trepfli i d'Luft und lüeg de!“ Der Lahli jedoch schüttete das ganze Häfelein aus, und es entstand sogleich ein Schrecken erregendes Gewitter; nussgrosse Hagelsteine prasselten nieder und bedeckten hoch den Boden. ...“<sup>6406</sup>

„... Es marschierte nun die Strasse abwärts, und etwa eine Minute vom Pfarrhof entfernt, bei des Sigersten Haus, machte es sich hinter eine Holzbeige. Die Gassenbuben schauten ihm zu und sahen, dass es dort wie eine Hexe in einem Häfelein rührte. Aber keine fünf Minuten waren verflossen, so regnete es in Seedorf wie mit Zübern.“<sup>6407</sup>

„... Während er einst allein war und sich an seiner Kunst amüsierte, zuerst die schwarzen Wolken, dann einen schönen feinen Regen, hierauf einen ganz kleinen Hagel hervorgezaubert hatte, kam es ihm aus Übermut und Gwunder in den Sinn, das ganze Häfelein mit allem Wasser und den sämtlichen weissen Bohnen darinnen auszuschütten. Aber jetzt entstand ein entsetzlicher Hagel; ...“<sup>6408</sup>

„... Da liess sich der um das ewige und zeitliche Wohl seiner Gemeinde besorgte Pfarrer bei seiner Haushälterin verlauten, man sollte um Regen beten. ... Sie gab dem Pfarrer ein Häfelein Wasser, auf dessen Grund drei weisse Böhnlein lagen, in die Hand und sagte, er solle nur darin rühren, dürfe aber nicht etwa die Bohnen ausschütten. ...“<sup>6409</sup>

„... An einem Orte säete es Bohnen, und daselbst hat es noch am nämlichen Abend gehagelt. ...“<sup>6410</sup>

„... Agatha, die Haushälterin des Kaplans, hat es gesehen durch den Boden herein und durch die Alp bis zu hinterst marschieren. Da auf einmal bedeckte sich der Himmel über der Göscheneralp ganz schwarz, ehe man sich versah, fiel ein gewaltiger Regen vom Himmel, die Reuss schwoll an, sie schäumte geradezu. ...“<sup>6411</sup>

„... Als wir noch droben in den Siessbergen wohnten, kam eines Tages von Oberfeld her so ein kurioses Guschi dahergezogen, das, vor sich her brummelnd, gegen die Alp Gampelen weiter wanderte. Nicht lange dauerte es, so hagelte es absord in den Siessbergen und verderbte uns das dürre liegende Heu, während die Leute ringsum bei prächtigem Sonnenschein das ihrige hübsch eintragen konnten.“ ...“<sup>6412</sup>

„... Einem Jäger begegnete eine und sagte, sie wolle gehen und Regen machen, es sei zu trockenem Wetter. ...“<sup>6413</sup>

„Eine Weibsperson in Zumdorf („z'vor Dorf“) stand im Verdacht, eine alte Hexe zu sein. Oft überschüttete sie nachts das Land mit einer Rufi, und am folgenden Tage sah man sie dann die so verwüsteten Wiesen schönen und dabei weinen. ...“<sup>6414</sup>

---

<sup>6402</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 160

<sup>6403</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 161

<sup>6404</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 162

<sup>6405</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 163

<sup>6406</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 164

<sup>6407</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 165

<sup>6408</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 166

<sup>6409</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 167 a

<sup>6410</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 168 1

<sup>6411</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 169

<sup>6412</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 170 a

<sup>6413</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 175 2

<sup>6414</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 176 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Durch das Wylertal gegenüber Silenen wälzte sich eine mächtige Rübi bergabwärts und bedrohte die Umgegend mit dem Untergang. Vorn auf ihr sass eine Hexe ...“<sup>6415</sup>

„Als einmal das angsterfüllte Volk von Silenen der mit unheimlicher Macht aus dem steilen Kilchtal hervorbrechenden, Tod und Verderben drohenden Rübi wehrlos zuschaute, erblickte es zuvorderst auf ihr ein Weibervolk, eine Hexe ...“<sup>6416</sup>

„Es waren mehrere Hexen, die an der Rübi stiessen und Steine tröhlten. ...“<sup>6417</sup>

„... Da wurde es aber böse und sagte: „Wartet nur! ych wil-i im Nahsummer ä Schwirrä schlah, das-er nu am-mi dänket!“ ... Richtig! kaum war der Nachsummer angebrochen, überzog sich eines Nachmittags der Himmel mit schweren, schwarzen Wetterwolken, und kaum gedacht, entlud sich über den Brunniboden ein unsagliches Hagelwetter, wie es die Leute noch nie erlebt hatten. ...“<sup>6418</sup>

„... So haben auch die Alten allemal die Hexen beschrieben. Als sie an uns vorbeischritten, sagten sie: „Heut Abend gibt's dann noch ein Gewitter.“ ...“<sup>6419</sup>

„Hinter der dem heiligen Johannes Nepomuk geweihten Kapelle zu Fernigen im Meiental ging einst tosend und rauschend eine Rübi nieder. Zuvorderst auf ihr sass eine Hexe, zuhinterst stiess eine andere aus allen Kräften. ...“<sup>6420</sup>

„Vor vielen, vielen Jahren beobachteten einmal die Leute in der Rütli neben der „Spitzä“ zwei Wybervöchli, die gegen die Spitzä zu kletterten. Bald nachher kam ein furchtbares Wetter ...“<sup>6421</sup>

„... die schon lange im Verdachte der Hexerei gestanden. Nicht lange nachher schwellte ein Gewitter den Kummethbach furchtbar an und bedrohte ganz Attinghausen.“<sup>6422</sup>

„... Auch die zwei andern Hexen, von denen jene zu Flüelen Wetter machte und jene zu Göschenen beim Ankeneinsieden den Böllen zu Mailand holte, wurden verbrannt. ...“<sup>6423</sup>

„... Es ging; das gute, heitere Wetter hielt noch einige Zeit an, und schon sagten die Leute, das Mandeli habe sie vergessen. Da kam aber am dritten oder vierten Tag über Laue und Umgebung ein unerhörtes Hagelwetter, vernichtete alles Gras und schlug sogar die Tannen in den Wäldern so kahl, dass sie aussahen wie Geschner. ...“<sup>6424</sup>

„... Der Herr schritt weiter, sprang aber bald auf eine Strassenmauer hinauf, und da beschattete er mit den Händen seine Augen, schaute gegen das im Westen liegende Erstfeldertal, hob dann das linke Bein in die Höhe und drehte sich auf dem rechten rasch dreimal ringsum. Dann sprang er hinunter und war plötzlich spurlos verschwunden. Aber düe sygs losg'gangä mit wättärä-n- und haglä-n- und ribänä! Ä b'hiätis! Mä heig g'meint, das ganz Erschfäldertal und nu das halb Rysstall derzüe miässtet z'Huddlä-n- und z'Gudärä gah. ...“<sup>6425</sup>

„Auf dem Sonnigen Grat ob Amsteg hat man vor Zeiten bisweilen ein kleines Mandli gesehen; man glaubte, es sei ein verwünschtes Waisenkind. Liess es sich blicken, dann gab es sicher Regenwetter. ...“<sup>6426</sup>

„Und das Mandli in der Brunnialp im Maderanertal ... Von Zeit zu Zeit hören sie's dort auch jauchzen; dann gibt es leid Wetter.“<sup>6427</sup>

„... Peter sagte, är häig äso ä grawlochtä Tschoope-n-agma, und Chopf häig'm är keinä gseh. Am folgenden Morgen lag tiefer Schnee über der Alp, und drei Tage lang wurde es nicht mehr aber (schneefrei).“<sup>6428</sup>

„... dass ein kleines Mandli mit spitzzulaufendem, breitkrämpigem Wetterhut und einem Stock in der Hand in der Alp gesehen wurde, das aber nie in die Nähe der Hütte kam; dann konnten sie sich auf baldigen Schneefall gefasst machen, der sie nicht selten zur Rückkehr zwang.“<sup>6429</sup>

- 
- <sup>6415</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 179  
<sup>6416</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 180 a  
<sup>6417</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 180 d  
<sup>6418</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 181  
<sup>6419</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 188  
<sup>6420</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 190 a  
<sup>6421</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 203 a  
<sup>6422</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 230  
<sup>6423</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 253 2  
<sup>6424</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 347  
<sup>6425</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 348  
<sup>6426</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 663 1 a  
<sup>6427</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 663 2  
<sup>6428</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 664  
<sup>6429</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 665

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Eines Tages sah meine Mutter oben in der Lammatt (Flüelen) so äs alts Grittschimandeli, d. h. einen nicht schön gekleideten, alten, verhutzelten Mann, der trug einen alten, grauen, ins Gesicht hinabhängenden Wetterhut auf dem Kopf und tängelte auf einem Stein eine Sense. Am Abend des nämlichen Tages kam ein furchtbares Wetter und übersarete der Gruonbach die ganzen Gruonmättli. ...“<sup>6430</sup>

„Wenn man's allemal vom „Beerdli“ her jauchzen hörte, sagten die Leute am Ronastutz und in Fellenen: „Ähä! ds Wättermändli het wider g'jützet im Beerdli; äs wird wiëscht.“<sup>6431</sup>

„Ja, das ist wahr! im vorderen Beerdli (Pörtli) hört man von Zeit zu Zeit Einen jauchzen, und dann gib'ts wüst Wetter. ...“<sup>6432</sup>

„In der Alp Gornern geschieht es dann und wann, dass die Äpler „Einen“ hören in schweren Holzschuhen über die Gadenbsetzi daherkommen und über die Leiter hinaufsteigen bis an das Heutor. Dann wird jedesmal das Wetter wüst. ...“<sup>6433</sup>

„... Zu Galtenebnet hörten die Äpler aus dem Schächental öfters „Einen“ über den Antritt vor dem Stalle dahin eilen; es tönte gerade, wie wenn er in Holzschuhen oder Holzböden daherkäme. Jedesmal, wenn er sich merken liess, trat merkwürdiger Weise sehr bald Regenwetter ein. ...“<sup>6434</sup>

„... Es ist der Geist eines ehemaligen Kuhhirten von Seenalp, der zu seinen Lebzeiten bei Schneewetter sein anvertrautes Vieh sträflich vernachlässigt hat.“<sup>6435</sup>

„... Einen Kopf hat man ihm nie gesehen. Am Rücken trug er ein Handbräntli. Wenn er erschien, kam noch vor Abfluss einer Stunde eine Wolke an den kleinen Windgällen, und kaum zehn Minuten später trat das schwerste Wetter, oft sogar Hagel ein. ...“<sup>6436</sup>

„... ein Wybervölchli durch Wassen und Geschenen hinauf, das sagte, es sei von Unterwalden. ... Kam es früh, so gab es einen frühen Lanxi (Lenz), kam es spät, einen späten Lanxi. ... Man glaubte, es sei eine alte Hexe. ...“<sup>6437</sup>

„In der Metteneralp in Unterschächen wurde öfters ein altes Weib beobachtet, das „Wängiguschi“ genannt, weil es immer durch Mettenen in die Alp Wängi ging. Wo dieses Guschi erschien, da hagelte es kurz darauf. ...“<sup>6438</sup>

„Auch im Berggut Wängi ob Bürglen tauchte von Zeit zu Zeit ein solches Wybervölchli, ebenfalls Wängiguschi genannt, in verhudelten Kleidern auf; man wusste nicht, woher es kam oder wo es daheim war. Über den Kopf hatte es einen dunkelfarbigem Lumpen herabgebunden; ins Gesicht konnte man ihm nie sehen. Wenn es die Leute im Wängi irgendwo erblickten, sagten sie: „Jetz gnad' Gott, jetz chenne-mer-is einisch grächa!“ Denn jedesmal gab es entweder Unglück im Stall oder verhagelte das Wetter alles. ...“<sup>6439</sup>

„... Wenn es (das Guschi) sich sehen liess, war das Wetter nicht am besten, sondern fiel bald ab.“<sup>6440</sup>

„... Es behaupten noch ziemlich junge Leute, sie hätten das „Wettermändli“ oft selber gehört, aber nur im Winter, und zwar auf Alpen. ... andere hörten es unmittelbar bevor die Lawine losbrach. Was es gewesen, ob Wildmändli, Hexe, Arme Seele oder sonst etwas, wusste mir niemand zu sagen.“<sup>6441</sup>

„... andere Leute zu Gurnellen sahen fast immer, wenn das Wetter abfiel, einen unbekanntem Mann vom Nyw-Gadä herkommen und auf Stalden in dem grossen, uralten Haus verschwinden. ...“<sup>6442</sup>

„... und eine Stimme rief: „Vill z'friëh, vill z'friëh!“ Wirklich, am folgenden Tage gab es Schneewetter und wurde so kalt, dass sie von Alp fahren mussten.“<sup>6443</sup>

„Ein Jäger hörte auf einer ernerischen Alp ein wunderbares Geschrei und ging dorthin, von woher ihm dasselbe zu kommen schien. Zu dieser Stelle gelangt, vernahm er dieselben Töne plötzlich von ganz anderer Seite her, und so ward er eine Zeit lang geneckt, bis endlich alles verstummte. Darauf gab es sehr schlecht Wetter.“<sup>6444</sup>

- 
- 6430 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 666  
6431 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 667 1  
6432 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 667 2  
6433 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 668 1  
6434 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 668 2  
6435 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 668 2  
6436 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 669  
6437 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 670  
6438 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 671 1 a  
6439 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 671 2  
6440 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 671 3  
6441 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 672  
6442 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 673  
6443 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 674  
6444 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 676

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„In den Bergen um Ursern hören sie manchmal ein wehmütiges Kindergeschrei. Gewöhnlich fällt schlecht Wetter ein oder ereignet sich ein Unglück.“<sup>6445</sup>

„... Bei einem Ungewitter sah man sie (die Pfaffenkellnerin von Silenen) auf einer Rübi durch das Kilchtal herabkommen; sie wollte die Kirche zuschöpfen mit dem Rübischutt. Da läutete man die Wetterglocke, und die drohenden Massen hielten in ihrem Sturz inne. ...“<sup>6446</sup>

„Im Kamin verbrannt wurde in einem Hause zu Wattingen eine alte Hexe, die schon viel Schaden zugefügt hatte durch Rüben, Hagel usw. ...“<sup>6447</sup>

„... Aber kaum war das Wybervölchli hinter der Ortflueh verschwunden, überzog sich der Himmel brand-schwarz, und ehe man sich versah, schüttete es vom Himmel wie mit Zubern. ...“<sup>6448</sup>

„... Als er am Guschi vorbei war, warf er noch einen Blick nach ihm zurück, aber es war spurlos verschwunden, und alsbald entlud sich ein furchtbares, unerhörtes Hagel- und Donnerwetter über Seedorf, dass die Rübi vom Gygental bis in den See sich wälzte. ...“<sup>6449</sup>

„Wenn sich allemal das Hexli auf dem Hubel beim Pfaffensprung mit seinem grossen, mächtigen Hut habe blicken lassen, dann habe man sich auf schlechtes Wetter gefasst machen können ...“<sup>6450</sup>

„Auch auf dem Schnürstock südlich am Geissberg scheint eine Wetterhexe gehaust zu haben. Wenn sich dort ein Wetter zusammenballte, lief allemal der Toni-Hänsli zu Richligen schnell zur Kapelle Maria Hilf und läutete, und dann verzog sich das Unwetter ...“<sup>6451</sup>

„... Sobald sie jedoch auf die „Herti“ hinaus kam, leerte sie die Süffi auf den Erdboden aus. Aber, ach! wia syg das dersälb Abed chu haglä! „Aber das säg-i-n-i scho, ich hätt dem Wybervelchli kei Süffi ggä, das hätt miär z'wenig güet gfallä.“<sup>6452</sup>

### **Wetterregel**

Die Wetter- oder Bauernregeln entstanden in der Gegend selbst und wurden überliefert, oder sie wurden mündlich oder schriftlich von auswärts übernommen, vor allem über die Hauskalender (Brattig). Beim Volk weit verbreitet waren die Wetterregeln des Hundertjährigen Kalenders.

Fast alle volkstümlichen Heiligtage und alle grossen Kirchenfeste hatten ihre Wetterregeln. Sie wurden auch dann überliefert, wenn sie jahrelang nicht eintrafen.<sup>6453</sup>

⇒ Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; Volks- oder Bauernkalender; Wettermachen; Wettersegen; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang)

### **Wettersegen**

Das Wetter spielte in der Landwirtschaft eine existentielle Rolle. Ein einzelnes Unwetter konnte den Ertrag eines ganzen Jahres vernichten und eine Hungersnot auslösen. Das frühe Christentum übernahm von der Antike die Vorstellung, dass Dämonen Unwetter mit Gewittern und Blitzen verursachten. Im 8. Jahrhundert führte die Kirche deshalb Wettersegen ein. Der Wettersegen galt als kraftvoller Schutz von Haus und Stall vor Unwetter, Feuer und Naturkatastrophen. Er war ein spezielles Gebet für gutes Wetter, das sich bis heute erhalten hat. Der Wettersegen ist sowohl ein theologischer wie ein volkskundlicher Begriff.<sup>6454</sup>

Aus theologischer Sicht war der Wettersegen ein uralter Brauch in der katholischen Kirche, mit dem Gott um gutes Wetter und die Verschonung von Blitz, Hagel und Unwettern gebeten wurde. Den Segen spendete ein Priester in den Sommermonaten, von

---

<sup>6445</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 677

<sup>6446</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 856

<sup>6447</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1400

<sup>6448</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1418 a

<sup>6449</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1419

<sup>6450</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1420

<sup>6451</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1420

<sup>6452</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1421

<sup>6453</sup> Zihlmann Josef, Seite 446

<sup>6454</sup> Kälin Detta, Seite 26

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Kreuzauffindung (25. April) bis Kreuzerhöhung (14. September)<sup>6455</sup>, nach dem Gottesdienst mit einer Wettermonstranz. Jede Pfarrei hatte ein Wettersegenskreuz oder eine -monstranz. Das Volk nahm an diesen Segenshandlungen innigen Anteil und achtete sehr darauf, ob ein Pfarrer seine diesbezügliche Pflicht erfüllte. Bei Kreuzgängen und Flurprozessionen wurde mehrmals der Wettersegenskreuz erteilt. Die Leute knieten dabei nieder und bekreuzigten sich. Die Monstranz enthielt vielfach ein winziges Partikel jenes Kreuzes, an dem Christus angeblich gehangen hatte und das auf wunderbare Weise im 4. Jahrhundert von der heiligen Helena, der Mutter Kaiser Konstantins, aufgefunden worden war. Nach altem Volksglauben hatte das Kreuz im 312 nicht nur Kaiser Konstantin zum entscheidenden Sieg auf der Milvischen Brücke in Rom verholfen. Es hat auch die Kraft, die gefährlichen Elemente der Natur zu bändigen.

Vor allem im 18. Jahrhundert entstanden die Wettersegens-Scheiben oder -Blätter, die mit dem oben erwähnten theologischen Wettersegens nichts zu tun hatten. Die monstranz- und scheibenförmigen Behälter dienten der Aufbewahrung geweihter Dinge. Meist gruppierten sich um ein Agnus Dei Reliquienpartikel, Wallfahrtsmedaillen, Schabmadonnen, Kreuzchen, Kräuter, Korallen und Heiligenattribute, was insgesamt sehr stark an den Inhalt der Breverl erinnerte. Die Anhäufung schutzbringender Gegenstände galt wie bei den Breverl als besonders wirkungsvoll. Auf der Rückseite fand man in der Regel ein Sammelsurium von Beschwörungs- und Bannsprüchen. Die Wettersegens wurden zu Hause oder in Feldkapellen zum Schutz gegen Unwetter, Feuer, ansteckende Krankheiten und Unfälle entweder an die Wand gehängt oder aufgestellt. Auch sollten sie Haus und Hof, Mensch und Tier vor Verhexung und dämonischen Einflüssen bewahren.<sup>6456</sup> Wettersegens-Blätter hielt man zu Hause gegen Gewitter bereit. Brach in der Nacht ein schweres Gewitter los, so stand man auf und versammelte sich in den Stube, um durch lautes Gebet die Blitzgefahr vom Hause abzuwenden. Wettersegens-Blätter wurden bis ins 19. Jahrhundert gedruckt.<sup>6457</sup> In manchen Familien war ein gedruckter Wettersegens seit Generationen weitervererbt worden. Dieser wurde bei schweren Unwettern hervorgehoben und meist von der Hausmutter laut vorgelesen. Gleichzeitig brannte die Wetterkerze und es wurde mit Palmzweigen Rauch gemacht.<sup>6458</sup>

⇒ Alpsegen; Haussegen; beten; Bittgang; Evangelium; Glocke; Johannes-Evangelium; Kreuzgang; Kreuzwegandacht; pilgern; Prozession; Segen; segnen; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Umgang; Wallfahrt; Wetterglocke; Wetterkerze; Wetterläuten

„... Da lief die Agatha zum Kaplan und fragte, ob sich da nicht etwas mit Segnen dagegen tun liesse. Der Kaplan wollte zuerst nicht, weil ja niemand sonst komme und darum bitte. Dann legte er aber doch seine Zipfelkappe an und ging an die Reuss, warf etwas Gesegnetes hinein und las den Segen. Da legte sich das Wetter, und die Reuss nahm von Sekunde zu Sekunde sichtbar ab, sank in sich zusammen und in kürzester Zeit auf ihre gewöhnliche Höhe. ...“<sup>6459</sup>

„... Die Glocke wurde wohl deswegen St. Johannes-Sywli genannt, weil der Wettersegens mit dem Evangelium des heiligen Johannes beginnt und die alten Leute beim Herannahen eines Gewitters das nämliche Evangelium zu beten pflegten.“<sup>6460</sup>

### **Wiedergänger**

Der Totengeist erschien leibhaftig mit Wünschen und Bedürfnissen und sprach wie ein Lebender. Als Gründe, warum ein Toter keine Ruhe finden konnte, galten u. a. das Ableben in jungen Jahren oder eine Schuld, die der Verstorbene auf sich geladen

---

<sup>6455</sup> Imfeld Karl, Formen der Volksfrömmigkeit im Jahreslauf, Seite 354

<sup>6456</sup> Kälin Detta, Seite 26; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 52

<sup>6457</sup> Kälin Detta, Seite 26

<sup>6458</sup> Zihlmann Josef, Seite 446

<sup>6459</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 169

<sup>6460</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 200 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

hatte. Das Besprengen mit Weihwasser sollte verhindern, dass der Totengeist das Grab verliess. Auch die Inschrift R. I. P. (requiescat in pace – ruhe in Frieden) konnte in diese Richtung gedeutet werden.

- ⇒ Grab; R. I. P.; Seeläbalkä; Spiegel; wandeln, Wandelnde; Weihwasser; „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

#### Wiege

Seit dem Mittelalter bis um 1900 waren hölzerne Kinderwiegen üblich. Diese Möbel waren aus Pfosten und Brettern zusammengefügt und standen auf Kufen, mit denen sie geschwungen werden konnten. Sprüche, Jahreszahlen und religiöse Motive waren die Zier. Auf Kinderwiegen wurden Schutzzeichen geschnitzt oder gezeichnet (z. B. auf dem Fussteil der abwehrende fünfzackige Drudenfuss, das Pentagramm). Später wurden diese Schutzzeichen ersetzt durch religiöse Zeichen, wie Kreuz, Christusmonogramm, und angehängte geweihte Gegenstände, wie Rosenkranz, Agnus Dei, Medaille usw.<sup>6461</sup>

- ⇒ Allermannsharnisch (Siegwurz); Benediktusmedaille, Benediktuspfeilige; Breverl, Breve; Brot; Drudenfuss; Fatschenkind; Fraisenhäubchen, Fraisenhemdchen; Fraisenkette, Fraiskette; Geburt; heiliges Käppchen; Hufeisen; Lochstein; Lüsäseckli (Läusesäcklein), Lüsäbündeli; Schutzzeichen; Tiifelsjägerli; Tod im Wochenbett; Toggäliabwehr; Wirtel; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten“ (Anhang)

#### Wiggle

- ⇒ Betenläuten, Betzeitläuten; Elster; Eule; Krähe; Nachthüri; Todesanzeichen, Todesvorzeichen

„... Da hed äü ä so-n-i Wigglä da immä-nä grossä Nussbäum obä g'wigglät. ...“<sup>6462</sup>

„Einst kamen ein Nachthüri, eine Wiggle und ein Geissbeebi miteinander nachts schreiend das Kummittel in Attinghausen heruntergefliegen und liessen sich zuletzt auf einem Nussbaum nieder. Am folgenden Tage verunglückte der Besitzer jenes Nussbaumes beim Holzen, und tot brachten sie ihn durch das Kummittel herunter.“<sup>6463</sup>

„... Wenige Tage später war eines jener zwei Mädchen eine Leiche. Die Wiggle hat seinen Tod angekündigt.“<sup>6464</sup>

#### Windeli, Linneli

Beliebte Devotionalien von verehrten Jesulein waren Windeli oder Linneli, ein Stück weisse Leinwand, das am Gnadenbild berührt worden war und als Schutz- und Segensmittel für kleine Kinder diente (z. B. vom Sarner Jesuskind, vom Salzburger Loretokindl, vom Prager Jesulein).<sup>6465</sup>

Man hingte Windeln und Kleinkinderwäsche nicht vor die Dachtraufe, höchstens über den Gartenhag.<sup>6466</sup>

- ⇒ Berührungsreliquie (Brandea); Dachtraufe; Devotionalie; Linneli, Windeli; Reliquie; Sarner Jesuskind

„... Am Heilig Abend und an den Fronfastenmittwochen ist, wie die Alten erzählen, vor Zeiten ein schönes, anmutiges. Wybervölchli (oder eine Klosterfrau) aus der Höhle herausgekommen, am Bache niedergekniet und hat Windeln gewaschen. ...“<sup>6467</sup>

„Äs isch ä kei Samschtig, dass nytt d'Sunne-n-ächly schint, dass d'Müetter Gottes cha d'Windlä trechnä.“<sup>6468</sup>

---

<sup>6461</sup> Zihlmann Josef, Seite 270

<sup>6462</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 613

<sup>6463</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 613

<sup>6464</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 623

<sup>6465</sup> Häner Flavio, Motivplastik, Seite 34; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 42 und 43

<sup>6466</sup> Zihlmann Josef, Seite 448

<sup>6467</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 387 1

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Wirtel**

Man hängte einen Wirtel (Gewicht an der Spindel des Spinnrads) an die Wiege der Kinder, um das Toggäli zu vertreiben.<sup>6469</sup>

⇒ Abwehrmittel; spinnen, Spinnrad; Toggäliabwehr; Wiege

#### **Wochenbett**

Die Wöchnerin wechselte während der Geburt und des Wochenbetts die Bettwäsche nicht, weil reine Wäsche das Blut anzog.<sup>6470</sup>

⇒ Aussegnung; Fronfastenkinder; Erweckungstaufer; Geburt; Geburtsfläschchen; Gürtel Mariens; Hebamme (auch Storchentante genannt); Heidenkind; heilige Länge, heilige Masse; heiliges Wasser; Hufeisen; Ignatiuswasser; Jerichorose; Kindbetterin; Kinderkrankheit; Kinderlosigkeit; Kreuzdorn; Krötenmotiv als Motivplastik; Nachgeburt; Scheyererkreuz; Schlüssel als Motivplastik; Schwangerschaft; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Stachelkugel; Stein; Tod im Wochenbett; ungetauftes Kind; Motivgabe; Motivplastik; Wehenband; Wehenfläschchen; Wehenkreuz; Weissdorn; Weschperli, Wesperli, Westerkind; Wöchnerin; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch; Zeichäli, Zeieli; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufe waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

#### **Wöchnerin**

Die Wöchnerin wechselte während der Geburt und des Wochenbetts die Bettwäsche nicht, weil reine Wäsche das Blut anzog.<sup>6471</sup>

⇒ Aussegnung; Fronfastenkinder; Erweckungstaufer; Geburt; Geburtsfläschchen; Gürtel Mariens; Hebamme (auch Storchentante genannt); Heidenkind; heilige Länge, heilige Masse; heiliges Wasser; Hufeisen; Ignatiuswasser; Jerichorose; Kindbetterin; Kinderkrankheit; Kinderlosigkeit; Kreuzdorn; Krötenmotiv als Motivplastik; Nachgeburt; Scheyererkreuz; Schlüssel als Motivplastik; Schwangerschaft; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Stachelkugel; Stein; Tod im Wochenbett; ungetauftes Kind; Motivgabe; Motivplastik; Wehenband; Wehenfläschchen; Wehenkreuz; Weissdorn; Weschperli, Wesperli, Westerkind; Wochenbett; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch; Zeichäli, Zeieli; „Darüber spricht man nicht!“ (Anhang); „Der letzte Weg“ (Anhang); „Hausgeburten und baldige Taufe waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

#### **Wolgänger, Wohlgänger, Woolgängerli**

Die Seele eines vorzeitig Verstorbenen nannte man Wohlgänger. Ein Woolgängerli war auch ein Kind, das starb, weil es die Eltern vernachlässigt hatten.

⇒ Arme Seelen; Engel; Geburt; Kindbetterin; Kindestod; Neugeborene; Tod im Wochenbett; ungetaufte Kinder; Weschperli, Wesperli, Westerkind; Wochenbett; „Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... und einer daraus fragte den Wanderer, wiä spat dass syg. Er nannte eine Stunde so um Mitternacht herum, worauf der Fragende entgegnete, äs syg nu wohl friäh. Man glaubte, es seien Wolgänger gewesen, d. h. die Seelen Abgeschiedener, wo ihres Zytt nid erläbt häiget.“<sup>6472</sup>

„Ammä-n-Ort syg äs uschuldigs Chind gstorbä, wo nu nid ämal z'Schüel g'gangä syg. Und da häig äü einä gsäit, wiäs äso Brüch isch, äss syg'm woll g'gangä. Speeter syg's'm äinisch abchu (begegnet), und är fragi's: „Wo witt hi?“ „Nach Wohlergehen“, häigs gsäit und syg v'rschwundä.“<sup>6473</sup>

---

<sup>6468</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1539

<sup>6469</sup> Zihlmann Josef, Seite 448

<sup>6470</sup> Renner Eduard, Seite 154

<sup>6471</sup> Renner Eduard, Seite 154

<sup>6472</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1005 a

<sup>6473</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1005 b

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Da bekannte sie, sie sei lebend begraben worden, und müsse jetzt noch fünfundzwanzig Jahre so wandeln, bis sie vor das Gericht Gottes komme; denn so lange hätte sie eigentlich noch leben sollen.“<sup>6474</sup>

„... Er war aus eigener Schuld zu früh gestorben und musste nun wandeln, bis die ihm bestimmte Lebenszeit abgelaufen war.“<sup>6475</sup>

„... Hätten sie mit der Einsargung nur eine einzige Stunde länger gewartet, so wäre sie wieder zu sich gekommen und gesund geworden und hätte noch sechzehn Jahre leben können. Bis diese sechzehn Jahre verflossen, müsse sie jetzt wandeln, wie wenn sie noch auf Erden leben würde; wenn dann diese Zeit verstrichen sei, werde sie erst vor Gottes Gericht kommen.“<sup>6476</sup>

„... Da soll seine Haushälterin, die keine Urnerin war, ausgestreut haben, er sei ihr erschienen und habe ihr gesagt, er müsse jetzt noch siebzehn Jahre wandeln, wie wenn er leben würde, dann erst werde er vor dem Gerichte Gottes erscheinen und Gottes Urteilsspruch erfahren; denn es wären ihm eigentlich achtzig Lebensjahre bestimmt – g'grächet – gewesen. ...“<sup>6477</sup>

„So unvernünftig behandelte ein Mann seine Frau, dass sie „vor-em Zytt“ dahinwelkte und starb. Aber nach ihrem Tode kam sie jeden Abend eiskalt zum Witwer ins Bett, legte sich neben ihn und gab sich, da er über diese Belästigung wettete, als seine Frau zu erkennen, die solange noch auf diese Weise zu ihm müsse liegen kommen, als ihr zu leben beschieden gewesen, wenn er sie nicht „verhilässget“ (vernachlässigt) hätte.“<sup>6478</sup>

„In Realp ist ein Mann in seiner letzten Krankheit »verhilässget wordä und wäg dem vor-em Zytt gstorbä.« Er wurde nach seinem Tode von den Kindern während des gemeinsamen Abendgebetes gesehen, aber nicht von der Frau.“<sup>6479</sup>

„Als jemand abends die Strasse dahinschritt, da erblickte er auf einmal einen Knäuel elende, fast schattenhafte Gestalten über den Boden kriechen, die ihm den Weg kreuzten und aussahen wie abgemagerte, bleiche, dahinserbende, in zerfetzte Lumpen gekleidete Kinder, die hilflos am Boden herumkrappeln. ... „Das sind etz Wohlgängerli,“ tönte es ihm entgegen. – „Ja, was isch de das?“ „Das sind Chind, wo vo dän Eltära värhilässget wärdet und vorem Zytt miend stärbä. Ja, ja! – Wennd alligs ä sones arms, värhilässgets Chind stirbt, seit alles, äs syg-em wohl gangä. Da g'sehnd-er etz, wie wohl dass-nä gaht! So miämmer wandlä bis mer yusers Zytt ärläbt hend!“<sup>6480</sup>

### Wunderdoktor

⇒ bannen; besessen, Besessenheit; Geisterbeschwörung; Geistlicher; Heiler, Wunderdoktor; Hëlzlidokter; Jesuit; Kapuziner; Priester; Viehdoktor; „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

### Wünschelrute

Die Wünschelrute (der Haselzwick) diente dem Wasserschmecker, der auf der Suche nach Wasseradern diese mit seiner Rute schmeckte, d. h. auffinden konnte.<sup>6481</sup> Sie half auch gegen Zaubergewalten und böse Kräfte.

⇒ bannen; Hasel; Rute; verknüpfen; verworren, verwickelt; „Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck“ (Anhang)

„... Niemand war imstande, die Kette zu lösen, und die zwei Tiere waren am Ersticken. Endlich holte man Gesegnetes und berührte damit das verzauberte Band. Sogleich löste es sich und gab die Gefangenen frei, die auseinander stoben ... Gewöhnlich hängt man gegen Zaubergewalten und böse Kräfte gesegnete Stechpalmen oder gesegnete Haselzwick im Stalle auf.“<sup>6482</sup>

„... schüttete die Milch in ein Eisenchessli, stellte sie über das Feuer und rührte mit einer Kuhkette, in die er einen gesegneten Haselzwick verflochten hatte, die Milch. ...“<sup>6483</sup>

---

<sup>6474</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1006

<sup>6475</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1007

<sup>6476</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1008 a

<sup>6477</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1008 b

<sup>6478</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1009 a

<sup>6479</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1009 b

<sup>6480</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1010

<sup>6481</sup> „Suisse Primitive“

<sup>6482</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 132

<sup>6483</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 134 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Der Hexenkünstler nimmt einen Weisshaselzweig, geht zu oberst in die Wiese und klopft mit seinem sonderbaren Rütchen nur so auf das liegende dürre Heu, indem er, rückwärts gehend, langsam die Wiese hinunter schreitet. Das Heu fliegt jetzt wie ein Wirbelwind durch das offene Heutor, durch alle Ritzen und Löcher in den Obergaden hinein ...“<sup>6484</sup>

„... Am folgenden Nachmittag liess der letztere (der Knecht) seinen Meister in den Obergaden gehen, um dort zu verwerfen; er selber nahm einen Haselzwick in die Hand, ging zu oberst in die Bergwiese und begann, mit dem Zwick in dem liegenden Heu zu rühren. Das sauste nun wie eine Lawine durch alle Löcher und Gwätti in den Gaden hinein ...“<sup>6485</sup>

„... Auf einmal erhob er (der Knecht) sich, nahm eine Haselrute und begann damit zu unterst (zu oberst) im Heu zu rühren. Im Nu flog das Heu in den Gaden hinein, so raas, dass der Meister, der im Obergaden zuschaute, schleunigst die Flucht ergriff. ...“<sup>6486</sup>

„Er nahm ein Haselrütchen und schlug damit in jede der vier Ecken der Wiese einen Streich; alsbald flog das Heu wie z'schnyädä durch alle Schwemmungen in den Gaden, und kein Halm ging daneben.“<sup>6487</sup>

„... Der Fremde aber meinte, er müsse oder wolle ihnen doch helfen, nahm einen Haselzwick und begann damit im Heu zu rühren, so wie man etwa eine Nidel schwingt, worauf das Heu durch alle Öffnungen und Spalten wie rasend in den Gaden fuhr. ...“<sup>6488</sup>

„Ein fahrender Schüler wanderte mit einem Gespanen durch Wassen. Mit einem Haselzwick machte er allerlei Manöver und sagte bald hier, bald dort ... Gemeint war Gold. ...“<sup>6489</sup>

„... Dass zwei Kühe in eine und dieselbe Kette gebunden angetroffen wurden, ist ein ungemein häufiger Spuk. Man berührt dann die Kette mit einer geweihten Palme, noch häufiger führt man darüber in den drei höchsten Namen mit einem gesegneten Haselzwick den „Kreuzstreich“ aus, oder man schlägt mit einer Mistgabel auf die Ketten. ...“<sup>6490</sup>

„... Also im Herrenzwy, da spukte es ganz bedenklich. Im Stalle fand man häufig zwei Kühe in eine und dieselbe Kette zusammengebunden und nur durch Zaubersprüche, gesegnete Haselzwick oder mit dem „Kreuzstreich“ konnte der Bann gelöst werden. ...“<sup>6491</sup>

„... Jetzt holten sie den Pater Guardian in Altdorf. Dieser beschrieb mit einer Haselgerte einen Kreis um sich, stand hinein und las in einem Buche. Es kamen nun die Schlangen und Würm von allen Seiten bis an den Kreis heran, immer mehr und mehr, und zuletzt ein weisser Wurä; das war der König. ...“<sup>6492</sup>

„Schlangen tötet man, indem man mit einem Haselzwick kreuzweise auf sie einschlägt. Man nennt das den Kreuzstreich machen. Die einen behaupten, der Zwick müsse gesegnet sein, wenn er seine Wirkung tun solle.“<sup>6493</sup>

„... Im Stalle aber, wenn es (das Toggäli) die Ziegen oder Kühe sog, sodass sie keine oder dreckige Milch gaben (sie sind um dz Ütter chu), streute man Malefizpulver zuvorderst in den Barnen und in die Rischli, wo das Toggäli aus dem Obergaden herabkam, und steckte geweihte Palmen und Haselzwick auf.“<sup>6494</sup>

„... An bestimmten Tagen traf man jeweilen im Gaden zwei Kühe in eine Kette verwickelt an, und es fand sich in der ganzen Gegend nur einer, der imstande war, mid-ämä b'sägnätä Zwick die Kette zu lösen. ...“<sup>6495</sup>

### Wurzelknorren

Sieben Nägel wurden in den mittleren von drei Bäumen oder in einen im Kreuzpunkt stehenden Baum eingeschlagen, wodurch diejenige Person, die man schädigen wollte, krank wurde.<sup>6496</sup>

⇒ Baum; Alraune; bannen; drei; Nagel, Kreuznagel, Pestnagel; vernageln, vernagglä

---

<sup>6484</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 343 1

<sup>6485</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 343 2

<sup>6486</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 343 3

<sup>6487</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 343 4

<sup>6488</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 343 5

<sup>6489</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 365 5

<sup>6490</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 731

<sup>6491</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 971

<sup>6492</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1291

<sup>6493</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1306

<sup>6494</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

<sup>6495</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1589

<sup>6496</sup> „Suisse Primitive“

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Wurzelmännchen

Im Volksglauben war der Wald das Reich der Feen und Zwerge, der Kobolde und Naturgeister. In mondlosen Nächten, wenn die Finsternis am undurchdringlichsten war, traten sie in Erscheinung. Heimlich oder offen folgten sie dem, der den Wald trotz aller Mahnungen betrat. Mit Vorliebe lauerten sie dem nächtlichen Wanderer bei Wegbiegungen auf, sprangen ihn an, kämpften mit ihm und warfen ihn zu Boden. Folgen dieser unliebsamen Begegnungen waren Krankheit, Siechtum oder Tod. Die Kobolde hatten meist graue oder braune Gesichter und trugen mit Moos bewachsene Gewänder.<sup>6497</sup>

⇒ Allermannsharnisch (Siegwurz); Alraune; Erdmännchen, Bergmännchen; Wegkreuz; „Das Karfreitagsei und seine Mystik“ (Anhang)

#### Zachariasegen

Den Zachariasegen fand man oft in Verbindung mit dem Benediktusseggen. Er war nach einem Jerusalemer Patriarchen benannt. Der Zachariasegen war ein weit bekanntes und ganz besonders gegen Pest, Hexerei und Sturm gerichtetes Abwehrmittel. Als Pestseggen trat er auch in Verbindung mit dem Dreikönigsseggen auf. Gedruckt erschien der Zachariasegen erstmals in der Erstausgabe des Geistlichen Schild von 1647. Dort hiess es im Kapitel „Buchstaben gegen die Pest zu tragen“, dass der Patriarch von Antiochien beim Konzil von Trient, als 1547 unter den anwesenden Bischöfen die Pest grassierte, riet, den Zachariasegen als Pestschutz auf sich zu tragen. Der Zachariasegen war immer ein Initialseggen, bestehend aus achtzehn Buchstaben und sieben Kreuzen, der auf einem doppelbalkigen Kreuz wie folgt wiedergegeben war: +Z+DIA+BIZ+SAB+Z+HGF+BFRS. Die Kreuze standen dabei für einen Vers, der stets mit Crux Christi (Kreuz Christi) begann. Jeder Buchstabe bedeutete den Anfang des Wortes eines lateinischen Psalmverses mit anschliessendem Bittgebet. Das Volk hatte keine Kenntnis über den Inhalt des Initialsegens. Aber es war fasziniert von der geheimnisvollen Buchstabenfolge. Es sah darin nicht einen christlichen Segen, sondern Zauberformeln, die mit der magischen Kraft geheimnisvoller Buchstaben geladen waren. Die Unverständlichkeit der Worte oder von Buchstabenfolgen war Voraussetzung für die erhoffte Zauberkraft.<sup>6498</sup>

Papst Gregor XIII. empfahl den Segen 1582 gegen die Pest. In der Aufklärung wurde der Zachariasegen von vielen Theologen als abergläubisches Amulett betrachtet und schliesslich als indiziertes Werk ganz verboten. Trotzdem fand er bis ins 19. Jahrhundert Verwendung. Der Zachariasegen wurde nicht gebetet, sondern nur als bildhafte Buchstabenfolge gebraucht. Er fand sich häufig in Pünteli, auf Medaillen und Zetteln mit Beschwörungsformeln und galt als wirksam gegen die Pest und andere ansteckende Krankheiten, Hexerei und Unwetter.<sup>6499</sup>

Zachariasegen und Benediktusseggen fanden sich oft in Ställen. Sie bewahrten das Vieh vor Dämonen und Seuchen.<sup>6500</sup>

⇒ Benediktusmedaille, Benediktuspfennige; Benediktusseggen; Brevel, Breve; Dreikönigsseggen; Heilige; Heiligenverehrung; Pest (Beulentod, Schwarzer Tod); Schutzzettel; Segen; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; segnen; Stall

#### Zahl

---

<sup>6497</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

<sup>6498</sup> Venetz Nadja, Seite 83; Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seiten 53 und 54

<sup>6499</sup> Kälin Detta, Seite 43

<sup>6500</sup> Venetz Nadja, Seite 83

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Heilige Zahlen fanden sich in allen Religionen, in Zauber, Astrologie und Mystik. So galt die Drei als Inbegriff des Segenkräftigen und Mächtigen. Im Christentum fand sie sich als Dreifaltigkeit, bei den drei Marien, in den Dreiergruppen der Vierzehn Nothelfer, den drei Königen usw.

Die Wertschätzung der Zahl Sieben war aus der orientalischen Astrologie – sieben Planeten, sieben Wochentage – und dem Alten Testament bekannt. Sieben bedeutete die Weisheit Gottes und die Übereinstimmung mit seinem Ratschluss. Der siebenarmige Leuchter (Menora) zählt zu den wichtigsten religiösen Symbolen des Judentums.

Zahlen wurden auch mit Glück und Unglück verbunden. So galt 13 landläufig als Unglückszahl, weil sie das runde Dutzend überstieg. Dieses war lange Zeit die grundlegende Masseinheit. Masse und Gewichte folgten nicht, wie heute, dem Dezimalsystem, sondern waren Vielfache von zwölf.

- ⇒ Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; drei; Dreifaltigkeit; fünf; magische Quadrate; sieben; Vierzehn Nothelfer; „Segnung der Palmen am Palmsonntag“ (Anhang); „Symbole in der Weihnachtskrippe“ (Anhang)

### **Zahn**

Der erste Zahn bei Kindern wurde besonders begrüßt. Bernsteinketten sollten das Zahnen erleichtern. Man warf die ausgefallenen ersten Zähne nicht weg. Als Amulett getragen, festigten sie Gesundheit, Kraft, Macht und Besitz.<sup>6501</sup> Beim Zahnwechsel warf man den Milchzahn hinter den Ofen oder ins Feuerloch und bekam dadurch einen neuen nachgewachsen.

Ausgezogene Zähne nahm man vom Zahnarzt mit nach Hause. Man hatte eine gewisse Furcht, diese wegzuworfen. Man brauchte sie bei der Auferstehung, ebenso wie andere Glieder. Zur Aufbewahrung liess man sie in Spalten aussen am Haus fallen oder setzte sie in eine Spalte in der Hauswand.<sup>6502</sup> In der populären Medizin wurden die Zahnschmerzen auf ein Gewässer oder einen Baum übertragen. Als besonders geeignet galten Weiden.

- ⇒ Abwehrmittel; Amulett, Talisman; Appolonia; Talisman; Bauernkalender, Neuer Bauernkalender; Bernstein; Breverl, Breve; Feuer; Fingernagel; Gebisse, Hörner, Tierkrallen und -klauen; Heilrituale, magisch-religiöse; Hirschgräne; Kapelle; Löffel; Taufname; Verpflockung; Motivgabe; Walburgisöl; Weihwasser; Schwirren; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang); „Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe“ (Anhang)

„Einen ausgefallenen Zahn soll man verbrennen und dabei sprechen: Fyrli, Fyrli, ich gib d'r ä beinigä Zant, und dü gisch miär ä goldägä Zant.“<sup>6503</sup>

„Toggäli Fyrlibrand, gim-mer ä goldigä Zant, ich gib d'r ä beinigä!“ sprechen die Kinder, wenn sie einen verlorenen Zahn ins Feuer werfen. „Toggäli, Toggäli, Fyrlibrand, gim-mer ä nywä Zant!“ sagten die Kinder von Wassen, wenn ein Sonnenreflex an der Wand zitterte, und ahmten mit dem Zeigefinger seine Bewegungen nach. ...“<sup>6504</sup>

„Und allemal wenn wir Kinder einen Stein gefunden haben, der wie zernagt ausgesehen hat, so haben wir gesagt: »Der hed ä ä-n-Armi Seel mit gfyrigä Zändä-n-üffgläsä.“<sup>6505</sup>

### **z' altä Mittwuch**

Fronfasten waren vierteljährliche Fastenzeiten (Quatemberfasten). Z' altä Mittwuch hiessen die vier Mittwoch-Tage der vorösterlichen Fastenwoche, der Pfingstwoche, der

---

<sup>6501</sup> Watteck Arno, Seite 23

<sup>6502</sup> Zihlmann Josef, Seiten 451 und 452

<sup>6503</sup> Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 92

<sup>6504</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 272

<sup>6505</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1097

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

dritten Woche im September sowie der dritten Adventswoche, Wer z' altä Mittwoch geboren wurde (Mensch und Tier), besass unerklärliche Fähigkeiten. Z' altä Mittwoch waren bestimmte Tätigkeiten verpöhnt (z. B die Jagd, der Kiltgang).

⇒ Arme Seelen; Fastenzeit; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Fronfastenkinder; Geistersehende; Hellscher; Mittwoch; Mittwoch an Fronfasten (Fronfastenmittwoch); Quatember; spinnen, Spinnrad; Tagwählerei; Tod voraussehen, prophezeien; verbotene Tage; verworfene Tage; z' altä Tagä; z' altä Wuchä; „Die einen trieb die Leidenschaft, blanke Not die anderen!“ (Anhang); „Im Banne der Zwölferten“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„... All z'alten Mittwoch kommt der Senn mit dem Bliämi zum Vorschein und ruft: „Wenn einer neun Melchtern vom Bliämi melken kann, ohne etwas dabei zu denken, so bin ich und meine Hur Anna-Kathry erlöst.“ ...“<sup>6506</sup>

„... Die zwei Jäger nahmen den Fuchs heim und liessen ihn in der Küche liegen, in der Absicht, ihn am folgenden Morgen auszuweiden. Fanden nur mehr ein rotes Göller. Das war amm-änä z'altä Mittwuchä.“<sup>6507</sup>

„... Am Heilig Abend und an den Fronfastenmittwochen ist, wie die Alten erzählen, vor Zeiten ein schönes, anmutiges Wybervöchl (oder eine Klosterfrau) aus der Höhle herausgekommen ...“<sup>6508</sup>

„... dass jungen Burschen, die z'altä Mittwuchä (Fronfastenmittwoch) z'Gass (Nachtbesuch) gingen, feurige Männer begegneten, die lichterloh zwischen allen Rippen heraus brannten wie feurige Körbe.“<sup>6509</sup>

„Ein Feuriger verfolgte auch den Johann Furrer von Bürglen, als er einmal trotz Abraten der Eltern z'altä Mittwuchä z'Gass gegangen war.“<sup>6510</sup>

„Zwei Schächentaler Burschen gingen einst an einem Fronfastenmittwoch z'Gass. Die Maitli aber, die von ihnen besucht wurden, waren nicht zufrieden und schmählten: „Z'altä Mittwuchä isch mä doch yser Läbtig niä z'Gass g'gangä! Das hätted'r etz doch afigs chennä wissä!“ ...“<sup>6511</sup>

„Ja, das hennd diä Altä-n-immer g'säit, z'altä Mittwuchä sell mä niä z'Gass gah, äu nitt z'altä Fryttig.“ ...“<sup>6512</sup>

„... Uff z'alten Mitwuchen vor Wienächt“ 1539 datiert eine Gült im Urbarium der Muosspende im „alten Spital“ zu Altdorf.“<sup>6513</sup>

„... Z'alten Mittwoch liess sich oft der Hohnegg-Hund sehen, auch Butzenscheibenhund genannt, ein grosses schwarzes Tier mit einem feurigen Auge, rund wie eine Butzenscheibe, auf der Stirne. ...“<sup>6514</sup>

„Jeden Fronfastenmittwoch, das war wie eine Uhr, so erzählten oft Dietrichs Töchter auf dem Scheibenplätzli, die Seidenweberinnen, erschien regelmässig abends ein brandschwarzer Mann an ihrem Fenster und schaute herein. ...“<sup>6515</sup>

„Als einmal in den sechziger Jahren des letztvergangenen Jahrhunderts der Nachtwächter von Andermatt z'alten Mittwoch vor Weihnacht am sogenannten Pulverhäuschen hinter dem Dorf vorbei marschierte ... traf er eine schwarze Kuh, die mitten in der Strasse stand. Ihre Augen glitzerten wie Korallen. ...“<sup>6516</sup>

„Im oberen Obribi im Schächental hatte ein Bursche 'dorffet. Als er wieder fortging, sagte das Mädchen zu ihm, er solle noch Weihwasser nehmen und sich b'segnen, es sei ja z'alten Mittwoch (Fronfasten), da wisse man nie, was einem noch begegnen könne. ...“<sup>6517</sup>

„Z'alten Mittwoch gingen drei Schattdorfer Burschen gegen Bürglen z'Gass. Da begleitete sie auf dem Hag eine grosse Katze. ... Ein Schauer kam durnä-n-uff, er wurde unwohl und kehrte zurück. ...“<sup>6518</sup>

„Mit einem Isentaler, der z'alten Wochen, d.h. Mittwoch in der Fronfasten, z'Stubeten ging, fuhr es aus der Taltiefe bis in das hochgelegene, schwer zugängliche Hornloch hinauf, und erst am Morgen, als es in der

---

<sup>6506</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 102 g

<sup>6507</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 223 2

<sup>6508</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 387 1

<sup>6509</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 465 2 a

<sup>6510</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 465 2 b

<sup>6511</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 468

<sup>6512</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 468

<sup>6513</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 a

<sup>6514</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 b

<sup>6515</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 839

<sup>6516</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 578

<sup>6517</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 592

<sup>6518</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 600

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

St. Jakobskapelle im Grosstal zu beten läutete, fand er sich zurecht und konnte wieder zutal hinabsteigen.“<sup>6519</sup>

„Studen-Maries einer von Seedorf ging z'alten Mittwoch am Abend nach Altdorf z'Stubeten, obwohl ihm seine Eltern abwehrten. ...“<sup>6520</sup>

„... Nachdem er gestorben, erschien er all z'alten Mittwochen auf seinem Schimmel, ritt der Reuss entlang und guckte über die Ryffen und die Wehre. ...“<sup>6521</sup>

„In Attinghausen lebte ... ein altes Meitli, das z'alten Mittwoch geboren war. Es ging nachts aus wie am Tage, ohne sich zu fürchten, und es kamen dann oft Arme Seelen ihm entgegen, manchmal ganze Bittgänge. ...“<sup>6522</sup>

„Alle Fronfastenmittwoch in der Nacht ritt es auf einem weisstannenen Grissbesen, der vorn wie die Hörner an einem Hornschlitten gekrümmt war, durch die Intschiflühe hinauf und hinunter unter fürchterlichem Geschrei.“<sup>6523</sup>

„... Die drei letzten Tage des Jahres heissen im Reuss- und Maderanertal die alten Tage. Wer da „z'altä Tagä“ oder „z'altä Wuchä“ (in der letzten Woche des Jahres) geboren ist, sieht die Armen Seelen und kann die Todfälle voraussagen. Einige lassen nur den Mittwoch der drei letzten Tage gelten. ...“<sup>6524</sup>

„Mein Grossvater war z'altä Tagä geboren. So nennen wir in Wassen die vier Fronfastenmittwoche (Eigentlich ist das mehr im Unterland der Fall; in Wassen, Meien, Göschenen gilt der Ausdruck meistens vom letzten Tag des Jahres, seltener überhaupt von den letzten Tagen des Jahres.) und den Heiligabend zu Weihnachten. Der hat alle Todesfälle der Pfarrei vorausgesehen. ...“<sup>6525</sup>

„Es war z'alten Mittwoch, als der Steinberglicher-Kari mit der Büchse zu mir auf den äussersten Wang ennet der Märcht kam ... Ich lehnte in Hinsicht auf den Tag ab, ohne aber diesen Grund zu nennen, und liess den Kari allein mit der Büchse gehen. Am Abend kam er totaschenbleich zu mir und machte mir Vorwürfe, dass ich ihn am Morgen nicht auf den z'alten Mittwoch aufmerksam gemacht habe ...“<sup>6526</sup>

„Z'altä Mittwuchä sell-mä niä z'Stübädä gah, hets eister gheissä. ...“<sup>6527</sup>

„... um den dortigen Mädchen einen Besuch abzustatten. Als sie sich dem Hause näherten, sagte der eine, es sei z'alten Mittwoch, er komme nicht mit ...“<sup>6528</sup>

„... Weder äs Chalb hani einisch g'ha, das isch z'altä Mittwuchä wordä, und das isch wirkli nyt es Chalb gsy wienes anders, das isch immer iber all Mürä-n-appä g'hytt.“<sup>6529</sup>

„Wenn man z'altä Mittwuchä, während es zwölf Uhr schlägt, laut etwas fragt, das man gerne wissen möchte, so gibt einem eine Stimme Auskunft.“<sup>6530</sup>

„Man sagt z'altä Mittwuchä, z'altä Frytig, z'altä Samschtig, d. h. am Fronfasten-Mittwoch, -Freitag, -Samschtig; z'altä Wuchä, i der z'altä Wuchä, i der altä Wuchä, d. h. in der Fronfastenwoche, die z'altä Täg, die genannten drei Tage. Im Oberland heisst „z'altä Tagä“ in den letzten (drei) Tagen des Jahres.“<sup>6531</sup>

### **z' altä Tagä**

Die drei letzten Tage des Jahres (oder einer jeden Fronfastenwoche) hiessen im Urnerland die alten Tage (siehe die unterschiedlichen Aussagen in den folgenden Sagen). Wer z' altä Tagä oder z' altä Wuchä (in der letzten Woche des Jahres) geboren wurde, sah die Armen Seelen und konnte die Todfälle voraussagen.

⇒ Arme Seelen; Fastenzeit; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Fronfastenkinder; Geistersehende; Hellseher; Mittwoch; Mittwoch an Fronfasten (Fronfastenmittwoch); Quatember; spinnen, Spinnrad; Tagwählerei; Tod voraussehen, prophezeien; verbotene Tage; verworfene Tage; z' altä Mittwuch; z'

---

<sup>6519</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 686 4  
<sup>6520</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 838 2  
<sup>6521</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 846  
<sup>6522</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1027  
<sup>6523</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1418 c  
<sup>6524</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1504  
<sup>6525</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1507  
<sup>6526</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1529  
<sup>6527</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1535  
<sup>6528</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1536  
<sup>6529</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 a  
<sup>6530</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 e  
<sup>6531</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

altä Wuchä; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„... z'alten Tagen, d. h. an den Fronfastentagen ...“<sup>6532</sup>

„... Nicht alle Leute sahen ihn (den Hohnegg-Hund); am meisten bekamen ihn jene zu sehen, die z'alten Tagen geboren waren, diese sehen überhaupt mehr als andere. ...“<sup>6533</sup>

„Z'altä Tagä“ kam zur Nachtzeit ein mächtiges Tier aus dem Gädemli heraus. ...“<sup>6534</sup>

„Z'altä Tagg z'spinnä, das het's äu nit 'tohlet. ...“<sup>6535</sup>

„Z'altä Tagg, d. h. an einem Mittwoch, Freitag oder Samstag in einer der Fronfastenwochen, das het's eisster g'heissä, sell-mä nitt mit d'r Bixä gah. ...“<sup>6536</sup>

„... Als ich zu Emmetten, Nidwalden, diente, hörte ich eines Abends, es war z'altä Tagä, also an einem Quatember-Mittwoch, ennet dem Bach ein schytzliches Geschrei ... Die Meisterleute sagten zu mir, ich sell nur nitt ds Pfäischter üfftüe, es sei eine alte Hexe, die all z'alten Tage so schreiend bergab fahre.“<sup>6537</sup>

„... Da fragten sie den Pfarrer, und der schaute im Taufbuch nach und erklärte dann: „Das nimmt mich nicht Wunder. Das Kind ist nämlich am letzten Tage des Jahres worden.“ Später, als es erwachsen war, sagte es auch die Todfälle in der Gemeinde voraus. Die drei letzten Tage des Jahres heissen im Reuss- und Maderanertal die alten Tage. Wer dä „z'altä Tagä“ oder „z'altä Wuchä“ (in der letzten Woche des Jahres) geboren ist, sieht die Armen Seelen und kann die Todfälle voraussagen. Einige lassen nur den Mittwoch der drei letzten Tage gelten. ...“<sup>6538</sup>

„Mein Grossvater war z'altä Tagä geboren. So nennen wir in Wassen die vier Fronfastenmittwoche (Eigentlich ist das mehr im Unterland der Fall; in Wassen, Meien, Göschenen gilt der Ausdruck meistens vom letzten Tag des Jahres, seltener überhaupt von den letzten Tagen des Jahres.) und den Heiligabend zu Weihnachten. Der hat alle Todesfälle der Pfarrei vorausgesehen. ...“<sup>6539</sup>

„... Auch von den zwei andern Kameraden schoss keiner. Plötzlich machte das Tier kehrum und rannte davon. Keiner sandte ihm eine Kugel nach. Totaschenbleich schauten wir einander an und fragten uns: „Jä, worum hem-miär etz nitt gschossä?“ Wir konnten keinen andern Grund finden als: Weil es z'altä Samschtig, d. h. Fronfastensamstag war.“<sup>6540</sup>

Man sagt z'altä Mittwuchä, z'altä Frytig, z'altä Samschtig, d. h. am Fronfasten-Mittwoch-, Freitag-, Samstag; z'altä Wuchä, i der z'altä Wuchä, i der altä Wuchä, d. h. in der Fronfastenwoche, die z'altä Täg, die genannten drei Tage. Im Oberland heisst „z'altä Tagä“ in den letzten (drei) Tagen des Jahres.“<sup>6541</sup>

### **z' altä Wuchä**

Die letzte Woche des Jahres (oder einer jeden Fronfastenzeit) hiess z' altä Wuchä (siehe die unterschiedlichen Aussagen in den folgenden Sagen). Wer z' altä Wuchä geboren wurde, sah die Armen Seelen und konnte die Todfälle voraussagen.

⇒ Arme Seelen; Fastenzeit; Fronfasten (z'altä Tagä, z'altä Wuchä); Fronfastenkinder; Geistersehende; Helseher; Mittwoch; Mittwoch an Fronfasten (Fronfastenmittwoch); Quatember; spinnen, Spinnrad; Tagwählerei; Tod voraussehen, prophezeien; verbotene Tage; verworfene Tage; z' altä Mittwuch; z' altä Tagä; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!“ (Anhang)

„... Der Hund wich nach rechts aus und pfüsete an seiner linken Seite vorbei. Derselbe wandelte „z'alten Wochen“ (Fronfasten) durch die Gassen von Silenen.“<sup>6542</sup>

„... Jede Nacht, nach andern aber nur z'alten Wochen, machte er seinen Rundgang längs der Reuss bis nach Amsteg und wieder zurück; still und ruhig ging er seines Weges. ...“<sup>6543</sup>

- 
- 6532 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502  
6533 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 502 a  
6534 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 524 2  
6535 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 720 3  
6536 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 722  
6537 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 863  
6538 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1504  
6539 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1504  
6540 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1532  
6541 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537  
6542 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 491  
6543 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 525 2

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Z'alten Wochen machte sie (die Intschi-Katze) auf der Landstrasse eine nächtliche Wanderung ...“<sup>6544</sup>

„Mit einem Isentaler, der z'alten Wochen, d. h. Mittwoch in der Fronfasten, z'Stubeten ging, fuhr es aus der Taltiefe bis in das hochgelegene, schwer zugängliche Hornloch hinauf ...“<sup>6545</sup>

„Viele Jahre sahen die Gurtnerler und die Reusstaler überhaupt z'altä Wuchä einen Mann auf einem weissen Ross durch das Reusstal und die Schellenen hinaufreiten bis nach Andermatt. ...“<sup>6546</sup>

„Während fünfzig Jahren versah Andreas Planzer, genannt „Buggliger“, die Sigristenstelle an der Pfarrkirche zu Bürglen. Von ihm sagte das Volk, er habe mehr gesehen als andere Leute, weil er „z'alten Wochen“ geboren war. ...“<sup>6547</sup>

„... Die drei letzten Tage des Jahres heissen im Reuss- und Maderanertal die alten Tage. Wer da „z'altä Tagä“ oder „z'altä Wuchä“ (in der letzten Woche des Jahres) geboren ist, sieht die Armen Seelen und kann die Todfälle voraussagen. ...“<sup>6548</sup>

„... „Friehtner hend-si vill uff denä Fräufastawuchä g'ha und hend g'seit, die wo z'altä Wuchä giborä syged, chennet und g'sehet meh as ander. Ich ha scho mängä so einä kännt und hätt doch neiwä nie nyt chennä sägä. Weder äs Chalb hani einisch g'ha, das isch z'altä Mittwuchä wordä, und das isch wirkli nyt es Chalb gsy wienes anders, das isch immer iber all Mürä-n-appä g'hytt.“<sup>6549</sup>

„... „Die Chalber, wo z'altä Wuchä wärdet, die sind nyt wie anderi, das isch wahr, äntweder gahnd-s' immer vom andärä Veh äwägg uder g'hyet-s appä.“<sup>6550</sup>

„Z'altä Wuchä“, hend die Altä gseit, „sell mä nie i kei Bäum üfä“. Si hend nie wellä-n-ammänä sonnä Tag la Obst gwinnä.“<sup>6551</sup>

„Wenn der Fehn z'altä Wuchä gaht, sä regiirt-er äs Vierteljahr.“<sup>6552</sup>

„... Man sagt z'altä Mittwuchä, z'altä Frytig, z'altä Samschtig, d. h. am Fronfasten-Mittwoch-, Freitag-, Samstag; z'altä Wuchä, i der z'altä Wuchä, i der altä Wuchä, d. h. in der Fronfastenwoche, die z'altä Täg, die genannten drei Tage. Im Oberland heisst »z'altä Tagä« in den letzten (drei) Tagen des Jahres.“<sup>6553</sup>

„Diä alt Wuchä heisst in Erstfeld die letzte Woche des Jahres. „Ar isch z'altä Wuchä wordä.“ „Diä, wo z'altä Wuchä wärdet, gsehnt meh weder ander.“<sup>6554</sup>

### Zauberbuch

Im Aberglauben wehrte jedes Buch Geister ab. Wer ein Büchlein auf sich trug oder nachts unter das Kopfkissen legte, war gegen Geister gefeit. Wollte jemand Rat gegen böse Geister, suchte man Leute auf, die alte Bücher besaßen. Damit meinte man Zauberbücher oder Hexenbücher. Drei solcher Schriften spielten im Volksglauben eine besondere Rolle: der Geistliche Schild, das Romanusbüchlein und das 6. und 7. Buch Moses.<sup>6555</sup> Durch die Art und Weise, wie Moses die ägyptischen Magier bezwang, verfügte er über Zauberkräfte. Alchemisten und Zauberer glaubten, es existierten neben den fünf Büchern Moses der Bibel weitere Schriften von Moses, die über magische Künste Auskunft gaben und von der Kirche geheim gehalten wurden. Schon früh tauchten obskure Fälschungen auf. Ende des 18. Jahrhunderts erschien das geheimnisvolle 6. und 7. Buch Moses, von dem man annahm, dass es okkultes Wissen enthielt.<sup>6556</sup>

Magisches Wissen blieb lange Zeit nur den Eliten, die lesen konnten, zugänglich. Erst im 18. Jahrhundert erreichte es breitere Kreise der Bevölkerung. Zur selben Zeit be-

---

<sup>6544</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 528 1 a

<sup>6545</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 686 4

<sup>6546</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 848

<sup>6547</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1128

<sup>6548</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1504

<sup>6549</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 a

<sup>6550</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 b

<sup>6551</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 c

<sup>6552</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537 d

<sup>6553</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1537

<sup>6554</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1540

<sup>6555</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 13

<sup>6556</sup> „Suisse Primitive“

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

gannen Zauberbücher auch in bürgerlichen und unterbürgerlichen Schichten zu kursieren. Dieser Trend der Popularisierung und auch Kommerzialisierung magischer Schriften setzte sich im 19. Jahrhundert fort. Es entwickelte sich ein verwirrender Variantenreichtum von Zaubervolltexten, wobei verschiedene Titel und Inhalte fast beliebig kompiliert wurden. Zauberbücher waren so gesehen immer neue bruchstückhafte Zusammenstellungen einer Überlieferung aus den Wissensbeständen der Magie. Der Inhalt der Zauberbücher war sehr vielfältig. Zauberbücher waren Sammelsurien verschiedener Segensprüche, magischer Befehle und Anwendungen, Schutzformeln oder Bannsprüchen. Sie wurden zur konkreten Anwendung verfasst und enthielten Gebrauchsanweisungen für Objekte mit Zauberkraften. Die Kirche stand den abergläubischen Zauberbüchern skeptisch gegenüber und verbot teilweise ihren Besitz. Zu diesen verbotenen Zauberbüchern gehörten der Geistliche Schild, das 6. und 7. Buch Moses, das Romanusbüchlein, der Wahrhaft feurige Drachen und das Buch „Albertus Magnus bewährte und approbierte sympathische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh – für Städter und Landleute“, die im 18. und 19. Jahrhundert auch in der Zentralschweiz verbreitet waren.<sup>6557</sup>

In den Glaubensvorstellungen des Volkes dienten die Zauberbücher zur Abwehr böser Mächte und für magische Heilverfahren.<sup>6558</sup> Sie und viele andere magische Mittel boten Anleitungen zum Bannen, für Schatzgräberei, für Geister- und Teufelsbeschwörungen. Trotz der Verbote der Kirche genossen sie fast religiöse, wenn nicht sogar reliquienartige Verehrung.<sup>6559</sup> Gutgläubigen erhielten die handschriftlich und gedruckt überlieferten Texte Schutz vor sichtbaren und unsichtbaren Gefahren aller Art. Dabei stiess das Beten, oder was man dafür hielt, nicht selten an die Grenzen der Magie. Die Geistlichkeit führte einen weitgehend erfolglosen Kampf dagegen. Nicht einmal den erfahrenen Volksmissionären gelang es, die Zauberbücher aus der Welt zu schaffen.<sup>6560</sup>

⇒ bannen; beschwören, Beschwörung; Buch; Buch Moses; Geistlicher Schild; Gebetbuch; Hexenbuch; Magie; magische Quadrate; magische Worte; Rad; religiöse Literatur; Romanusbüchlein; Satorformel; Satorquadrat; Zauberkreis; Zauberrezept, Zauberspruch; Zauberspruch; Zauberspruch; Zauberspruch; Zauberspruch; Zauberspruch; „Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel“ (Anhang)

„Einst fand eine Frau im Tal ob Sisikon Bücher, die sie nicht kannte. Als sie im Wochenbett lag und Langeweile hatte, las sie sehr eifrig in einem dieser Bücher. Auf einmal kam ihr Mann ganz ausser Atem hereingesprungen und rief in heller Aufregung: „Um Gott's Willä, was lisch dui?“ Sie zeigte ihm das Buch und er fragte: „We witt hesch jetz scho gläsä?“ Lis gleitig wider zrugg! Dr Tüfel chund da unnä scho durä Rain uif. Jetz hed är Gwalt über dich, dui bisch nu nid uigsägnet!“ Die Wöchnerin las schnell alles zurück, und der Böse musste sofort rückwärts davonrennen.“<sup>6561</sup>

„... Nu alles heig's willig anäg'gä, nur äs chlys Biächäli, wo's im Rock zwischet Fütter und Überzug i'bbiäzt gha heig, heig's umm-ä Hund nitt wellä harä-gä. Aber überchu hennts'em's doch nu.“<sup>6562</sup>

„Ein Geissbub fand einst ein Buch, es war der Geistliche Schild, und steckte es in einen Hosensack. ...“<sup>6563</sup>

„... Dann übergab er (der Fremde mit Pferdefüssen) ihm noch ein Büchlein, das solle er durchlesen und studieren, dann werde er das Gewünschte erhalten. ... Jetzt hatte er genug gesehen, und das famose Büchlein wanderte zum Pfarrer.“<sup>6564</sup>

„... Einst fand er in diesem Gaden ein Buch. Er fing an, darin zu lesen, und merkte bald, dass er nun mehr könne als andere Leute. ... Dem Beichtvater versprach er aufrichtig, er wolle das gefundene Büchlein verbrennen. ...“<sup>6565</sup>

---

<sup>6557</sup> Kälin Detta, Seiten 48 bis 51

<sup>6558</sup> „Suisse Primitive“

<sup>6559</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 14

<sup>6560</sup> Senti Alois, Seite 74

<sup>6561</sup> nach Müller, Steinegger Hans, Schwyzer Sagen, Band 2, Riedter, Schwyz 1881, Seite 188

<sup>6562</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 158 a

<sup>6563</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 315

<sup>6564</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 316

<sup>6565</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 317

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„Ein Schattdorfer las in einem Buch. ... Der Leser musste den Pfarrer holen. ... Zum Bub sagte er: „Hättest du nur zurückgelesen, so hätte er (der Rabe) schon fort müssen.“ Das Büchlein nahm der Pfarrer mit.  
...“<sup>6566</sup>

„Zu einem Pfarrer kamen einst zwei schlichte, unschuldige Eheleutchen mit einem Buch und sagten arglos, das syg neiwä-n-äs kurjoses Buäch, wem-mä da dri läsi, tiäget alli Schlösser uffspringä. ... „Ja, ja, friähner heig äs ä seeligi Biächer g'gä, da syg au dri g'sy, wiäm-mä chenn ä Brand ohni Wasser löscha. ...“<sup>6567</sup>

„Z'Flialä hed Einä-n-äs Alrünäbiächli gha. Da hed är de nur miässä z'hindervir dri läsä. Und darnah, wohner zum erschtä Mal dri gläsä het, syg uff der Rüessdili obä grad ob-em züechä uf einisch doch äs huerä G'rimpel und Gschytter losggangä. ...“<sup>6568</sup>

„Bei einem Krankenbesuch sah ein Pfarrer eine Person in einem Büchlein lesen, das ihm auffiel. Er schaute hinein und sah, dass es ein Hexenbüchlein war. Sofort musste es ihm der Leser abgeben. ...“<sup>6569</sup>

„Ein junges Bürschchen in Attinghausen las einmal in einem Zauberbuch. Plötzlich ging die Türe auf, und herein trat – Gott b'hiätis darvor! – der lebendige Teufel. ... Der Pfarrer vernahm von der Geschichte und nahm dem Jungen das Buch ab.“<sup>6570</sup>

„Ohne es zu wissen, las einmal einer in einem Zauberbuch, und da kam – Gott b'hiätis darvor – der Teufel in Gestalt eines grossen, schwarzen, zottigen Hundes ...“<sup>6571</sup>

„... Ein Doktor in Glarus hatte ein solches Zauberbuch; der konnte mehr als andere und wusste weit und breit alles.“<sup>6572</sup>

„... Nun bekam er ein Hexenbuch geliehen. Eines Tages las er darin, da klopfte es an der Stubentüre. Ein Bub ging und öffnete, der aber fiel sofort wie tot zu Boden. Draussen stand nämlich der lebendige Teufel!  
...“<sup>6573</sup>

„... Einmal liess er (der Pfarrer) aus Vergesslichkeit daselbst sein Brevier auf dem Stubentisch zurück und wurde dessen erst gewahr, als er schon die Häuser beim St. Antoni erreicht hatte. Schnell kehrte er um, denn er wusste, dass auf der letzten Seite des Buches eine Teufelsbeschwörung eingetragen war, und, wenn am Ende die Meitli hinter diese geraten und sie lesen würden, dann könnte es schlimm werden.  
...“<sup>6574</sup>

„... Eines Tages fand der eine der zwei Taugenichtse zu Hause auf der Ruossdiele ein Buch, es war der Geistliche Schild, und, obwohl das Lesen sonst nicht ihre Leidenschaft war, lasen die zwei doch darin, und zwar immer eifriger. ...“<sup>6575</sup>

„... Die (drei Brüder) erwischten eines Tages auf der Ruossdiele, oder weiss der Kuckuck wo, ein altes Zauberbuch. Mit dessen Hilfe machten sie sich unsichtbar und zauberten ... Die christliche Frau packte das unheimliche Buch und brachte es dem Pfarrer, der es verbrannte. ...“<sup>6576</sup>

„Einer besass den Geistlichen Schild. Als er einmal beichtete, forderte ihm der Geistliche das Zauberbuch ab, allein er gab es nicht heraus, er brauche es nur in der Not, und das könne doch sicher keine so grosse Sünde sein, meinte er und musste daher ohne Absolution aus der Kirche. ...“<sup>6577</sup>

„... Da gab er einem Freunde einen Haspel in die Hände, mit der Weisung, ihn umzudrehen, während er selber in einem Büchlein las. Noch hatte der Gespane nicht lange an seinem Haspel getrieben, so kam schon der Dieb mit dem gestohlenen Hebeisen ...“<sup>6578</sup>

„... Droben nahm der Pfarrhelfer ein Buch zur Hand und fing an, darin zu lesen. Bald tat sich ein Wand-schrank von selbst auf und zwar von innen, dann ein zweiter daneben und noch ein dritter. ... Nach einiger Zeit, während der Pfarrhelfer weiter las, schlossen sich die drei Schränke wieder. ...“<sup>6579</sup>

- 
- 6566 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 318  
6567 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 319  
6568 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 320  
6569 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 321  
6570 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 322  
6571 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 323  
6572 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 323  
6573 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 324  
6574 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 325  
6575 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 326  
6576 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 327  
6577 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 328  
6578 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 330 2  
6579 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1063

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

„... Auf dem Tisch, an welchem der Bauer sass, lag ein grosses Buch, und das erregte seine Neugierde; er schlug es auf und blätterte darin; lesen konnte er nicht, denn es war lateinisch geschrieben, und er kannte mit Not die deutschen Buchstaben. ...“<sup>6580</sup>

„... Er nahm ein Buch und las darin. Da klopfte es an der Türe! Alle wurden totaschenbleich und schauten sich gegenseitig verlegen an; aber keiner wagte den Schritt zur Türe. ...“<sup>6581</sup>

„... Dieser (der Kapuziner) beschrieb mit einer Haselgerte einen Kreis um sich, stand hinein und las in einem Buche. Es kamen nun die Schlangen und Würm ...“<sup>6582</sup>

### Zauberkreis

Der Geisterbeschwörer schützte sich gegen dunkle Mächte mit dem Zauberkreis. Der Ring wurde mit Geister abwehrenden Namen und Zeichen verstärkt.<sup>6583</sup>

⇒ Kreis; Ring; magische Worte; Zauberbuch; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch; Zaubersegen; Zauberzeichen

„... Vor Mitternacht des Christfestes führte ihn der fahrende Schüler auf eine Kreuzgasse, machte hier mit einem Schwert einen Kreis auf den Boden, und da hinein musste er stehen und da standhaft aushalten von zwölf Uhr Mitternacht bis ein Uhr. ...“<sup>6584</sup>

„... Da hat einmal ein Freund dem andern geraten, er solle in der Heiligen Nacht des Christfestes mitten auf der Strassenvierung mit Kreide einen Kreis um sich beschreiben und von elf bis zwölf darin stehen; es werden dann drei kommen, und wenn er sich vor ihnen nicht fürchte, könne er einen grossen Schatz haben und den erlösen, der ihn hüten müsse. ...“<sup>6585</sup>

„... Er klagte solches endlich einem Geistlichen, und der gab ihm ein gesegnetes Schwert und die Weisung, das nächste Mal mit dieser Waffe einen Kreis in der Wiese um sich zu beschreiben, darin zu stehen und den Geist damit anzugreifen und sich zu wehren. ...“<sup>6586</sup>

„... Und er machte ernst und zog einen Kreis mitten in der Diele des Lokals und hiess den Horämelki kommen. ...“<sup>6587</sup>

„... Mit einem schwertähnlichen Messer zeichnete jetzt das Männlein rings um sich herum einen Kreis in den Erdboden, zog ein Pfeifchen hervor und begann zu pfeifen. In gewaltigen Scharen kamen jetzt die Schlangen von allen Seiten gekrochen bis an den Kreis heran, aber nicht weiter. ...“<sup>6588</sup>

„... Jetzt holten sie den Pater Guardian in Altdorf. Dieser beschrieb mit einer Haselgerte einen Kreis um sich, stand hinein und las in einem Buche. Es kamen nun die Schlangen und Würm von allen Seiten bis an den Kreis heran ...“<sup>6589</sup>

„... Mit einem Schwert zeichnete der Fremdling einen Kreis in den Erdboden, legte mitten darin ein Laubblatt und sich selbst daneben und fing an zu pfeifen. Da kamen die Wirm scharenweise heran aus allen Gebüschchen und zwischen allen Steinen hervorgekrochen bis an den Kreis, aber nicht weiter. ...“<sup>6590</sup>

„... da erblickte ich auf einem kleinen Bödemli an der Reuss in der Nähe der Brücke eine grosse Anzahl Männer, die in einem doppelten Kreis (d. h. in zwei konzentrische Kreise geordnet) dasassen. Innerhalb des Kreises auf jeder Seite gegen den Rand (d. h. also an beiden Enden des Durchmesser des innern Kreises) brannte je ein Feuer und zwischen denselben tanzte, grau gekleidet, das verunglückte Mädchen. ...“<sup>6591</sup>

### Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch

- 
- 6580 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1098
  - 6581 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1260
  - 6582 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1291
  - 6583 Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 12
  - 6584 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 303
  - 6585 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 415
  - 6586 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 761
  - 6587 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1184
  - 6588 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1290
  - 6589 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1291
  - 6590 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1293
  - 6591 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1586

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Zauberrezepte, -formeln und -sprüche halfen bei Gefahren von Mensch und Tier, wie Krankheiten, Geburten, Dämonen oder Alltagsproblemen.<sup>6592</sup>

⇒ magische Worte; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Zauberbuch; Zauberkreis; Zaubersegen; Zauberzeichen

„... Als die Wirtin ihren Verlust in der Wirtsstube überlaut beklagte, erteilte ihr ein Gast den Rat, sie solle drei Hand voll Salz in einer Pfanne ohne jede Beigabe wacker rösten und drei bestimmte Worte dazu sprechen, die ich nicht kenne. ...“<sup>6593</sup>

„... Sie gaben einem Gespenst die Schuld und erhielten endlich den Rat, neun Nägel in den Barnen zu schlagen, doch am ersten Abend nur den ersten Nagel ganz und die andern acht blos provisorisch, am zweiten Abend den zweiten, am dritten Abend den dritten usw. vollständig einzuschlagen, bis alle neun fest eingetrieben seien. Dazu mussten sie etwas sagen, aber ich weiss nicht was. ...“<sup>6594</sup>

„... „Sesam, öffne dich! Sesam, schliesse dich!“ und die Fluh tat sich auf. ...“<sup>6595</sup>

„... Sie zeigte ihnen ein Ei und sprach zweimal darüber: „Im Namen der 99!“ Dann öffnete sich das Ei, und es kamen eine „Totäschidälä“ und Haare darin zum Vorschein. ...“<sup>6596</sup>

„... Einmal wurde der Bauer fuchsteufelswild. Er ergriff die Mistgabel und lief mit ihr um den Gaden herum, steckte sie bald in die Gwätte, bald in die Türe, fluchte dabei alle Wetterzeichen und rief: „Geh zum Teufel, sonst zünde ich dir mit der Mistgabel und stecke dich an!“ Aber seit dieser Stunde liess sich das Gespenst, oder was es war, nicht mehr merken. ...“<sup>6597</sup>

„... Also im Herrenzwy, da spukte es ganz bedenklich. Im Stalle fand man häufig zwei Kühe in eine und dieselbe Kette zusammengebunden und nur durch Zaubersprüche, gesegnete Haselzwicke oder mit dem „Kreuzstreich“ konnte der Bann gelöst werden. ...“<sup>6598</sup>

„... In einem Hause, wo es die Kinder plagte, hat man ein Loch in die Wand gemacht und es mit dem Spruch: „Toggäli, geh hinweg von meiner Hand und kehr ein in diese Wand“ hinein verbannt und dann mit einem Zapfen das Loch verschlossen.“<sup>6599</sup>

„Mal einisch ä Gyzhals heig sys das ganz Vermeegä vergrabt und heig darzuä g'seit, das Gäld sell ersch der überchu, wo ufämä wyssä Ross drümal um das Loch ummä rytti und äs G'sätzli (Sprüchlein) darzuä sägi. ...“<sup>6600</sup>

### **Zaubersegen**

Der Zaubersegen wurde verwendet, um sich beliebt und bei den Feinden unsichtbar zu machen.<sup>6601</sup>

Gegen Warzen, Zahnweh, beim Vieh gegen Blähungen, Wildwürzen und dergleichen wurde folgender Zaubersegen dreimal gesprochen, während man die betroffene Stelle mit dem Finger rieb: „Ich überschlage meine Hand mit meinem goldenen Ring, dass die Warze, das Blähen usw. sich entferne, wenn's der Wille Gottes ist. Im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes. Amen.“ Zum Schlusse mussten sieben Vaterunser gebetet werden.<sup>6602</sup>

⇒ Segen; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; segnen; Zauberbuch; Zauberkreis; Zauberrezept; Zauberformel, Zauberspruch; Zauberzeichen

### **Zauberzeichen**

---

<sup>6592</sup> Kälin Detta, Seiten 54 bis 59

<sup>6593</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 331 7

<sup>6594</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 350

<sup>6595</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 384

<sup>6596</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 397

<sup>6597</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 731

<sup>6598</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 971

<sup>6599</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1440

<sup>6600</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1482

<sup>6601</sup> „Suisse Primitive“

<sup>6602</sup> Renner Eduard, Seite 170

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Angesichts der vielfältigen Bedrohungen durch dämonische Mächte nahmen die Menschen in Zeiten höchster Not nicht nur zu kirchlichen Mitteln, sondern auch zu magischen Handlungen und Zeichen Zuflucht. Im Kampf um die Existenz verfehlten meist auch die kirchlichen Warnungen, die den Gebrauch magischer Mittel mit dem Teufel und seinen Helfern in Verbindung brachten, ihre abschreckende Wirkung.<sup>6603</sup>

⇒ magische Quadrate; magische Worte; Segensspruch und -text, Beschwörungstext; Zauberbuch; Zauberkreis; Zauberrezept, Zauberformel, Zauberspruch; Zaubersegen

#### **Zeichäli, Zeieli**

Zeichäli waren Gnadenpfennige oder die Wallfahrtsmedaillen. Sie versprachen Schutz noch über die Wallfahrt hinaus. Sie waren Zeichen oder Beweis dafür, dass man die Wallfahrt tatsächlich unternommen hatte. Die frühen Wallfahrtsabzeichen – die bis ins 16. Jahrhundert gebräuchlichen Pilgerzeichen – wurden deshalb sichtbar getragen, an den Hut oder an das Wams angenäht, an den Wanderstock genagelt. Bei den frühesten Zinn-, Blei- oder Bronzegüssen der Pilgerzeichen waren die dafür nötigen Ösen gleich mitfabriziert. Solche Zeieli hatten oft enorme Auflagen.<sup>6604</sup>

Oft wurden die Pilgerzeichen dem Pilger nach seinem Tode ins Grab gegeben. Sie wurden bei drohendem Hochwasser in die Flüsse geworfen, was wiederum nicht bloss als Volksaberglauben abgetan werden durfte, sondern was von höchsten Stellen vorgelebt wurde: Schon Papst Pius V bewahrte die Stadt Rom im 16. Jahrhundert dadurch von einer Überschwemmung, dass er ein Agnus Dei in den Tiber warf. Jedenfalls wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts auffallend viele Pilgerzeichen gefunden, als vielerorts Flusskorrekturen vorgenommen wurden. Einige Pilgerzeichen kannte man nur deshalb, weil an vielen Orten in die Giessformen der Glocken Abdrucke von Pilgerzeichen eingebracht und mit abgegossen wurden – dies ein Hinweis darauf, wie wichtig die Kraft des Wallfahrtszeichens war, die Gnadenwirkung der Wallfahrtsstätte zu transportieren: Man vertraute ihr sogar die Kirchenglocken an.<sup>6605</sup>

Die gesegnete Devotionalie wurde an der Halskette getragen, ans Bätti gehängt oder in den Geldbeutel gelegt. Der Segen war es, worauf man vertraute, das Amulett selber war nur der physische Träger. Ob es sich beim Amulett um eine kostbare Medaille handelte oder um ein Zeieli aus Aluminium, tat, von der volksthologischen Substanz her betrachtet, nichts zur Sache. Die Weihe war es, die die Schutzfunktion ausmachte.<sup>6606</sup>

Die ursprünglich überwiegend in Bronze und Messing, seltener in Silber und Kupfer und später vor allem in Neusilber, Aluminium und auch in Gold geprägten Medaillen zeigten in der Regel auf einer Seite das Gnadenbild oder eine Darstellung eines Heiligen. Wurden die Medaillen zunächst in den Klöstern geprägt, so übernahmen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts Prägeanstalten die Produktion. Besonders heil- und schutzkräftig war der Benediktuspennig. Sehr verbreitet war die wundertätige Medaille von der unbefleckten Empfängnis Mariä. Ihre Entstehung ging auf Erscheinungen der 1947 heilig gesprochenen Schwester Catherine Labouré aus Paris zurück, der die Muttergottes 1830 den Auftrag erteilte, dass sie nach dieser Erscheinung eine Medaille prägen lassen sollte. Wer sie trug, erlange grosse Gnaden.<sup>6607</sup>

Zeieli aus Einsiedeln oder einem andern Wallfahrtsort trug man als Amulett um den Hals. Es war ein kostbares Geschenk aus edlem Material, meist aber nur ein billiges Massenprodukt aus Aluminium. Viele Menschen trugen sie auch im Geldbeutel,

---

<sup>6603</sup> Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016

<sup>6604</sup> Schütz Markus, Zeieli – über die Wallfahrtszeichen, Seite 78

<sup>6605</sup> Schütz Markus, Zeieli – über die Wallfahrtszeichen, Seite 79

<sup>6606</sup> Zihlmann Josef, Seiten 31 und 32

<sup>6607</sup> Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Seite 54

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Christophorusmedaillen sah man in vielen Autos am Armaturenbrett. Es war der Glaube, dass die Segenskraft durch Gegenstände übertragen wurde.<sup>6608</sup> Nach der Geburt wurde dem Kind ein gesegnetes Zeieli ans Bettchen geheftet. Wenn das Hochwasser drohte, warfen Leute Zeieli in das steigende Wasser.<sup>6609</sup>

⇒ Agnus Dei; Amulett, Talisman; Bätti; Gesegnetes, Geweihtes; Gnadenbild; Halskette; Kapuziner; Rosenkranz; Schutzzeichen; Segen; Talisman; Wallfahrtsandenken; Wiege

### Ziegenbock

Der Ziegenbock war seit den ältesten Zeiten ein Kulttier. Hielt man ihn im Stall oder im Haus, zog er alles Ungesunde auf sich (Sündenbock). Der Teufel wurde oft mit einem Geissbockfuss dargestellt. Hexen ertrugen den Gestank des Bockes nicht. Darum mieden sie Gebäude, in denen ein Bock hauste. Es genügte auch, nur Bockshörner an Haus und Stall zu nageln. Sie vertrieben Gespensterspuk und das Toggäli. Bocksbart und die Klauen wurden den Kindern als Amulett umgehängt.<sup>6610</sup>

⇒ Bocksbart; Bocksfuss; Horn, Hörner; Teufel; Verpflockung; „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“ (Anhang)

„... Und dann sprach er (der Bauer) laut und feierlich: „Das Gäld müess da sy und da blybä, bis Einä, wo-n-äs rots Mäntäli a'het, uf-ämä wyssä Geissbock, wo keis schwarzes Häärli und nur dry Bei het, drymal drüff hin- und härfahrt!“ ...<sup>6611</sup>

“... Der Bauer sprach: „Dies Geld soll niemand bekommen, bis einer auf einem dreibeinigen, weissen Geissbock dazu reitet.“ ...<sup>6612</sup>

„... „Dieses Geld soll niemand bekommen, ohne wer auf einem dreibeinigen, schneeweissen Geissbock in den Stall hinein und über die Grube hinwegreitet.“ ...<sup>6613</sup>

„... „Dieses Geld soll erst erhalten, wer auf einem fünfjährigen weissen Geissbock, der bloss drei Beine und kein schwarzes Härchen hat, rückwärts in den Stall hinein und über die Grube hinwegreitet.“ ...<sup>6614</sup>

„Statt des Stieres wird auch ein weisser Ziegenbock ohne ein rotes oder schwarzes Haar, oder ein ganz schwarzer Ziegenbock ohne rotes und ohne weisses Haar genannt.“<sup>6615</sup>

„Ein gespenstiger Geissbock spukte im Firstraum des Hauses im Güttschli zu Flüelen ...“<sup>6616</sup>

„... Seine verkohlte Leiche ruhte schon lange auf dem Friedhofe zu Silenen, als man ihn noch in der Gestalt eines Gitziböckleins wandeln sah ...“<sup>6617</sup>

„... traf er mitten auf der Wehrstutzbrücke bei Bristen zwei Geissböcke, die miteinander putschten und ihm nicht Platz machen wollten. Da nahm er seinen Stock, an dem er Gesegnetes hatte, und schlug frech und tapfer auf sie ein. Jetzt sprangen die beiden Tiere ... in den Bach hinunter. ...“<sup>6618</sup>

„... Aber, als sie gegen die Brücke kamen, standen die zwei Böcke, bei Gott, auf dem Brückengeländer. Jetzt durften sie nichts machen. Man errichtete bei der Brücke ein Helgenstöckli, und seitdem wurden die zwei Tiere nicht mehr gesehen. ...“<sup>6619</sup>

„... nach einer Weile kam plötzlich der Geissbock ab der Kette. Gedankenlos band ich ihn wieder an. Bald aber war er wieder los und so zum dritten Male. Da hat es mich doch angefangen zu fürchten, und ich floh davon; um kein Geld wache ich mehr in diesem Stalle. ...“<sup>6620</sup>

„... Als er auf „das Egg“ hinunterkam, von wo aus man die Landstrasse sieht, erblickte er in derselben ganz nahe der Fellibrücke zwei Geissböcke, die mit einander putschten, dass Feuer und Funken zum Himmel

---

<sup>6608</sup> Kaiser Lothar Emanuel, Seite 35

<sup>6609</sup> Zihlmann Josef, Seite 453

<sup>6610</sup> Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Seite 337

<sup>6611</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 395 1

<sup>6612</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 395 2

<sup>6613</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 395 3

<sup>6614</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 395 4

<sup>6615</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 407 b

<sup>6616</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 558

<sup>6617</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 559

<sup>6618</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 560 1

<sup>6619</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 560 2

<sup>6620</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 561

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

aufstoben. Eine ganze Weile schaute er ihnen zu, wie sie mit einander stachen, und auf einmal fuhren beide zugleich flammend und Funken sprühend durch die Kähle hinunter dem Reusstobel zu.“<sup>6621</sup>

„... Der Beobachter holte dann die zwei Burschen ein und erfuhr, dass sie von ihrem vierbeinigen Begleiter keine Ahnung hatten, und zugleich kam es aus, dass sie vor sich her unflätige, unzüchtige Reden geführt hatten. Jetzt war es klar, wer mit ihnen gegangen.“<sup>6622</sup>

„... Der sprach zu der Landsgemeinde: „Ich hab zu Hause einen gar kriegerischen Geissbock. Sieht der irgendwo zwei Hörner, so stürmt er gewiss darauf los. Wenn der nun über die Brücke rennt, so muss der Teufel mit ihm, als dem Ersten, vorlieb nehmen.“ ...“<sup>6623</sup>

### Zigeuner

Zigeuner kamen auf blachenüberspannten Wagen und bezogen ihren Standplatz. Das einheimische Volk betitelte die Zigeuner meist als fremdi Fezel. Man brachte ihnen grosses Misstrauen entgegen und dichtete ihnen Dinge an, die kein Mensch beweisen konnte. Zigeuner wurden auch Heiden oder Heidenleute genannt. Man sagte, dass sie das Zaubern, das Hand- und Planetenlesen beherrschten.<sup>6624</sup>

⇒ beschwören, Beschwörung; Fremder; Heide; „D' Zigyner sind da!“ (Anhang)

„Dä Ziggynärä het my Vatter niä ,trüwet. Uff denä hed'r nytt gha. Der hätt doch niä ammä-n-ä Zigyner Milch g'gä! Und niä eppis usämä Gäldseckel üsä, wo nu anders Gäld dri gsy wär, immer nur äs Gäldstickli, wo älei näbed-ussä gsy isch!“<sup>6625</sup>

„Zigeuner klopfen einem Mädchen in einem Wirtshaus zu Hospental auf die Achsel und sagen: „Chumm bald nachä!“ ...“<sup>6626</sup>

„Vor Zeiten zog hier wanderndes Heidenvolk (Zigeuner) vorbei.“ ...“<sup>6627</sup>

„Da kam einst eine Bande fahrendes Heidenvolk von Seedorf her durch den steilen Abhang ...“<sup>6628</sup>

„... So machen es die Zigeuner, sie verlocken die alten, unwerten Leute.“<sup>6629</sup>

„Beim Pfaffensprung wanderte Heidenvolk vorbei.“ ...“<sup>6630</sup>

„Als einst ein Trüpplein Kinder im Freien miteinander spielten, kam eine Zigeunerbande des Weges, und ein Zigeunerweib berührte im Vorbeigehen eines der Kinder auf der Achsel.“ ...“<sup>6631</sup>

„Gegenüber Amsteg, im Butzen, wohnte ein Meitli. Eines Tages kamen Heiden in das Haus und bettelten dieses und jenes ...“<sup>6632</sup>

„... als ein Zigeunerweib ins Haus kam ...“<sup>6633</sup>

„... Auch wenn Zigeuner in die Ortschaft kamen, so gingen sie immer auf diesen Platz.“ ...“<sup>6634</sup>

„... Sie kamen gekleidet einher wie Zigeuner und behaupteten, der Fluehwald sei ihre Wohnung.“ ...“<sup>6635</sup>

„... Äinisch syg äss Zigyner Wyb vo unnä-n-üfä-n-uff Wassä chu ...“<sup>6636</sup>

### zurückkommen

---

6621 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 563

6622 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 564

6623 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1215 a

6624 Zihlmann Jsoef, Seite 453

6625 Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, Seite 92

6626 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 145 b

6627 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 306 1

6628 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 306 3

6629 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 307

6630 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 308

6631 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 309 1

6632 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 310

6633 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 314

6634 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1322

6635 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1331 a

6636 Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1568

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Eine Verstorbene kam zurück, um Zeugnis abzulegen oder einer versäumten Pflicht nachzukommen. Arme Seelen kamen zurück.

- ⇒ Allerheiligen und Allerseelen; Arme Seelen; Danke Gott; Erlösung einer Armen Seele; Geist, Geister; Geiz; Gespenst, Gespenster; Giritzenmoos (Girizämoos); Heer, das wilde Heer; Heilrituale, magisch-religiöse; Josaphat; Licht; Maske; Messe; Mittel gegen Gespenster; Schuh; Tal Josaphat; Tod im Wochenbett; Totengeist; Verstorbene; Vorzeichen; wandeln Wandelnde; weiss; Wescherli, Wesperli, Westerkind; Wiedergänger; „Der laufende Hund“ (Anhang); „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Und fir mich git's kei gressèri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“ (Anhang); „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“ (Anhang)

„... Beim dritten Male wurde er doch stutzig, er ging in's Stübli, schaute und fand richtig das Kind schlafend auf dem Bett, in dem nämlichen Röcklein, das es beim Leichenbegängnis getragen hatte. Es schlief, bis der Vater es holte. Aber bald folgte es seiner Mutter im Tode nach. ...“<sup>6637</sup>

„... „Wir haben die Mutter in der Stube auf dem Tisch gesehen; sie war sehr schön gekleidet wie die (angekleidete) Mutter Gottes in der Kirche und hat uns freundlich lächelnd angeblickt und mit den Fingern gewunken.“ Das war das letzte Mal, dass sie von den Kindern gesehen wurde. Diese starben bald hernach im Kindesalter dahin; das eine erhielt die erste heilige Kommunion auf dem Krankenlager. ...“<sup>6638</sup>

„Da sei einmal in seiner Krankheit ein Ehemann vernachlässiget worden und gestorben. Nach seinem Tode kam er jeden Tag und arbeitete ... Das ging so, bis die Gattin starb, und jetzt war er erlöst, und sie kam auch in den Himmel.“<sup>6639</sup>

„Auf dem Wasen in Göschenen stand eine Kindbetterin zu früh auf, was ihren Tod verursachte. Nachdem sie gestorben, wurde sie von ihren Kindern gesehen. ... Später verbannte man sie in ein Kämmerlein, wo sie heute noch wandlet.“<sup>6640</sup>

„Ein Schächentaler ... hat es selber erfahren, dass seine Frau, die von einem ganz kleinen Kinde weggestorben war, längere Zeit nachts kam und das arme Tröpfli pflegte und ihm die Ordnung hielt. Die Frau hat er nicht gesehen, wohl aber, wie eine unsichtbare Hand das Kind aus der Wiege hob, aufs Bett und wieder in die Wiege legte ...“<sup>6641</sup>

### **Zwiebel**

In der Christnacht wurde eine Zwiebel zerlegt und mit Salz bestreut, um zu sehen, welches Wetter das neue Jahr brachte.<sup>6642</sup>

- ⇒ Jerichorose; Lostag; Orakel; Salz; Bär-Vetsch Walter „Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri“; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang); „Schnäggäsirüp“ und „Schränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel; (Anhang)

### **zwischen Himmel und Erde**

„Zwischen Himmel und Erde gehen“ war noch im 19. Jahrhundert ein geläufiger Begriff. Viele Kirchwege verliefen im Winter „zwischen Himmel und Erde“, d. h. man durfte Abkürzungen über Matten und Äcker benutzen, wenn diese zugefroren oder mit Schnee bedeckt waren. Wegrechte „zwischen Himmel und Erde“ waren in vielen alten Kaufbriefen anzutreffen.<sup>6643</sup>

- ⇒ Friedhof, Kirchweg

### **Zwölften**

Unsere Vorfahren sprachen von den Zwölf Tagen oder Zwölf Nächten oder einfach von den Zwölften und meinten damit die zwölf Tage bzw. zwölf Nächte zwischen Weihnachten und Dreikönigen. Es war die Zeit, in der der grösste Teil der bäuerlichen

---

<sup>6637</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 632

<sup>6638</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 633

<sup>6639</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1119

<sup>6640</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1120

<sup>6641</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1121

<sup>6642</sup> Zihlmann Josef, Seite 455

<sup>6643</sup> Zihlmann Josef, Seite 457

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Arbeit ruhte. Die Zwölften waren Lostage. Jeder der zwölf Tage stand stellvertretend für einen Monat des folgenden Jahres und zeigte dessen Witterung an.<sup>6644</sup>

⇒ Geist, Geister; Gespenst, Gespenster; Lostag; Nächte, zwölf; Rauabend, Rauabend, Rauchabend; Rauhacht, Raunacht; Sonnenwende; „Im Banne der Zwölften“ (Anhang)

„In einer der zwölf heiligen Nächte vom Christfest bis Dreikönigen hatten die Leute zu Spiringen ...“<sup>6645</sup>

---

<sup>6644</sup> Zihlmann Josef, Seite 457

<sup>6645</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 547

## **Zweiter Teil: Anhang**

### **Advent – „Wartä ufs Chrischtchindli“**

Der Ursprung, den Kindern im Advent die vorweihnachtliche Ungeduld zu erleichtern und ihnen das lange Warten auf das Weihnachtsfest zu verkürzen, reicht bis ins 18. Jahrhundert. Schon damals kannten die Eltern die dauernde Frage ihrer Kinder, wann denn jetzt endlich das Christkind käme. Im 19. Jahrhundert suchten die Eltern alle möglichen Zählhilfen, um ihren Kindern die Vorweihnachtszeit kürzer erscheinen zu lassen. Der Adventskalender gehört heute noch zur gelebten Überlieferung. So vertraut er uns auch ist, so jung ist seine Geschichte.

Der erste selbst gebastelte Adventskalender, wie wir ihn heute kennen, entstand wohl in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er geht vermutlich auf Kindheitserinnerungen von Gerhard Lang (1881 – 1974, schwäbischer Pfarrerssohn aus Maulbronn) zurück, dessen Mutter ihm mit einem Kalender das Warten aufs Christkind verkürzte. Lang erinnerte sich seiner Mutter, die ihm als Vierjähriger 1885 vierundzwanzig Gebäckstücke auf einen Karton nähte. Er durfte nun jeden Tag eines dieser Backwerke essen und sich damit das Warten auf das Christkind versüssen.

Der erste gedruckte Adventskalender, früher auch Weihnachts- oder Nikolauskalender genannt, erschien im Jahr 1902. Es handelte sich dabei um eine „Adventsuhr für Kinder“. Er zeigte vor einem Winterwald einen Kreis, wie das Zifferblatt bei einer Uhr, mit zwölf beschrifteten Feldern für die Tage vom 13. bis zum 24. Dezember. Beginnend mit dem 13. Dezember, konnte der Uhrzeiger täglich ein Feld weiter geschoben werden. Dadurch wurde das Herannahen des Weihnachtsfestes sichtbar. Die zwölf Felder enthielten für jeden Tag Adventsverheissungen und Liedanfänge, die auf das Fest der Geburt Christi einstimmten.

Gerhard Lang setzte später die Idee der Mutter in seinem Verlag in München um. Er liess bei Richard Ernst Kepler, einem der besten Illustratoren der Zeit, einen Weihnachtskalender zeichnen, den er selbst mit dichterischen Worten ergänzte. Statt Süsigkeiten beinhaltete jedes der vierundzwanzig nummerierten Kästchen ein kleines Gedicht. Gerhard Lang verstand seinen Adventskalender „Die vierundzwanzig Wartetage“ als ein reizendes Spielzeug, das den Kindern das lange Warten auf Weihnachten verkürzen sollte. Es gab einen bunten Ausschneidebogen mit vorweihnachtlichen Motiven dazu. Die Kinder konnten jeden Tag ein Bildchen ausschneiden und auf das vorgesehene Kästchen kleben. Das noch fensterlose Wunderwerk, das die Eltern 1904 ihren Kindern für dreissig Pfening kaufen konnten, eroberte schnell die Kinderherzen.

Im Spätherbst 1908 verliess dann der erste Adventskalender in grosser Auflage mit dem Titel „Im Land des Christkinds“ die Druckerei. Dieser Kalender hatte allerdings noch wenig gemeinsam mit dem heutigen Adventskalender. Er hatte weder Fensterchen zum Öffnen noch war er mit glimmerigem Material besetzt. Bei diesem Kalender mit der Bezeichnung „Im Lande des Christkinds“ handelte es sich vielmehr um einen Karton mit vierundzwanzig Feldern, auf dem das Kind täglich ein Bildchen auf das entsprechende Feld aufkleben durfte, das aus einem beigegebenen Bogen ausgeschnitten wurde. Zu jedem Bildchen gehörte ein Gedichtchen, das die Arbeit des Christkinds in der Vorweihnachtszeit schilderte. Die Szenen auf den Bildchen spielten sich im Land des Christkinds ab. Die Engel erhielten verschiedene Aufträge. Sie mussten Knecht Rupprecht aus seinem Sommerschlaf wecken, prüfen, ob die Kinder auf der Erde artig waren, und die Wunschzettel einsammeln. Im Himmel backten die Engel bis am 21. Dezember eifrig Weihnachtsgebäck und stellten allerlei Spielzeug her. Am 22. Dezem-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

ber wurden Kisten gepackt. Einen Tag später bewegte sich eine Schlittenkarawane mit Geschenken für die Kinder Richtung Erde. Am Heiligabend erschien das Christkind vor dem geschmückten Weihnachtsbaum. Die Verse, die nach dem Aufkleben der Bildchen nicht mehr sichtbar waren, konnten auf der Rückseite des Kartons noch nachgelesen werden.

Der kommerzielle Erfolg und damit die weitere Verbreitung begannen mit dem „Münchener Weihnachtskalender“. Diesem Kalender, der noch Ende der dreissiger Jahre im Angebot war, folgten bald andere Adventskalender. Der ideenreiche Lang entwickelte seine Kalender in verschiedenen Ausführungen, etwa einen Abreisskalender, dessen Blätter in ein Album geklebt werden konnten, das dann als Bilderbüchlein diente, oder einen Christbaum, dessen Schmuck aus einem Beiblatt ausgeschnitten und aufgeklebt werden musste. Andere Adventskalender waren eine Laterne, ein Christbaum mit aufsteckbaren Teilen, Modelle mit Ziehfiguren und eine dreidimensionale Kapelle, die an einen Guckkasten oder an ein Papiertheater erinnerte.

Um 1920 kreierte Lang den ersten Kalender mit Türchen zum Öffnen, so wie wir ihn heute kennen. So gilt der schwäbische Pfarrerssohn als der wohl ideenreichste Adventskalenderproduzent der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Doch wurde er als Vater des Adventskalenders nicht reich, da er sich seine Idee nicht hatte patentieren lassen. Lang hatte in den dreissiger Jahren über fünfzig verschiedene Kalender in seinem Verlagsprogramm. Religiöse Motive aus der Weihnachtsgeschichte der Bibel liessen sich bald nicht mehr gut verkaufen. Also wurden sie durch lustiges Spielzeug, Engelmotive und den Nikolaus ersetzt. Alle Kreativität half Lang nichts. Ende der dreissiger Jahre des 20. Jahrhunderts musste er die Produktion der Adventskalender einstellen; andere Firmen produzierten billiger und gestalteten aufwendigere Kalender. Immerhin blieb ihm die Vereinnahmung des Adventskalenders durch die Nazis erspart. Diese setzten während des Zweiten Weltkriegs den beliebten Kalender für ihre Propaganda ein – mit Bildern von Feuerhakenkreuzen, U-Booten, Stukas oder explodierenden russischen Panzern und Texten zur „Wehrrertüchtigung“.

Etwa um 1925 kam der Adventskalender auch in der Schweiz in verschiedenen Papieterien und Spielwarengeschäften in den Verkauf. Um 1930 begann eine im Vergleich mit deutschen Verlagen sehr bescheidene Schweizer Produktion. Bekannt wurde der Adventskalender bei uns nach 1945. Obwohl bereits vor dem Zweiten Weltkrieg deutsche Verlage Adventskalender in die Schweiz exportierte, begann der Aufschwung hier aber erst um 1950. Zunächst waren nur schöne romantische Bildchen hinter den Fenstern, das schönste und grösste am 24. Dezember. In den sechziger Jahren wurden erstmals Schokoladen-Adventskalender hergestellt. Inzwischen hat dieses vorweihnachtliche Attribut in verschiedenster Form seinen Siegeszug rund um die Welt angetreten, der Phantasie, auch bei den selbst gebastelten Kalendern, sind kaum Grenzen gesetzt, und längst haben auch Erwachsene ihre Freude an den vierundzwanzig kleinen Überraschungen. Vielfältig sind sowohl die Ausgestaltung als auch die Motive der beliebten vorweihnachtlichen Zeitmesser. Engel und Zwerge tummeln sich in schneebedeckten Landschaften, der Nikolaus und seltener die Geburt Christi gehören zum reichen Motivschatz. Neben Hergebrachtem haben auch moderne Figuren Einzug gehalten, unter ihnen etwa Pingu, Mickey-Maus oder die Familie Feuerstein. Die Auswahl ist heute gross und stammt nicht mehr nur aus Deutschland, sondern auch aus Dänemark (vor allem viele bewegliche und dreidimensionale Kalender), aus England und der Schweiz. Neben den Kalendern mit Türchen zum Öffnen finden sich viele Kalender, bei denen es etwas zum Basteln gibt.

Eine Schweizer Erfindung dürfte möglicherweise der „begehbbare Adventskalender“ sein, erleuchtete Adventsfenster in Wohnungen, Häusern und Geschäften. Dieser Brauch ist seit etwa zwanzig Jahren in immer mehr Dörfern und Quartieren zu beo-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

bachten. Privatpersonen und Gruppen gestalten in Häusern oder Geschäften ein Adventsfenster. Dieser neue Adventsbrauch fördert den Gemeinschaftssinn und die Begegnung zwischen den Bewohnern.

Heute wie früher gilt in der Adventszeit das Öffnen des nächsten Türchens oder des nächsten Päckchens am Adventskalender als schönste Morgenbeschäftigung. Kleine und grosse Kinder können die Zeit bis Weihnachten oft kaum noch abwarten. Schmucke, reich verzierte Adventskalender, in denen süsse oder andere Überraschungen stecken, verkürzen auf angenehme Weise die Wartezeit und steigern die Vorfreude aufs Weihnachtsfest. Viele Eltern verzichten dabei auf vorgefertigte Kalender und basteln mit ihren Kindern eigene, individuelle Kalender. Damit schliesst sich der Kreis zu den Anfängen des Adventskalenders.

### **Advent: Warten aufs Christkind**

Der Ursprung, den Kindern im Advent die vorweihnachtliche Ungeduld zu erleichtern und ihnen das lange Warten auf das Weihnachtsfest zu verkürzen, reicht bis ins 18. Jahrhundert. Schon damals kannten die Eltern die dauernde Frage ihrer Kinder, wann denn jetzt endlich das Christkind käme. Im 19. Jahrhundert suchten die Eltern alle möglichen Zählhilfen, um ihren Kindern die Vorweihnachtszeit kürzer erscheinen zu lassen. Heute gehören Adventskranz und Adventskalender noch zur geliebten Überlieferung.

Ein bis in die 1970er Jahre in unserer Gegend weit verbreiteter Adventsbrauch, um die Tage bis zur Ankunft des Christkinds zu zählen, war das Einlegen von Stroh- oder Schilfhalm in eine zunächst noch leere Krippe. Dieser Brauch übertrug sich von den Frauenklöstern in die Schulen und dann in die Familien.

Als Belohnung für gute Leistungen durften die Schulkinder täglich einen Strohalm in die Krippe einlegen und damit die Ankunft des Jesuskindes vorbereiten. Für eine Untat musste der Sünder – nach erfolgtem Strafvollzug mit dem Tatzenstecken – einen Dornenzweig (Weissdorn) in die Krippe legen. Die Lehrperson ermahnte nun die Klasse, umso eifriger den Dorn mit weichem Stroh zu decken, damit sich das Jesuskind nicht steche. Für besondere Taten, wie etwa dem Teilen des Pausenbrottes, durfte man sogar eine Hühnerfeder einlegen.

Auch in manchen Urner Familien war dieser Brauch bekannt. Zum ersten Advent stellte die Mutter an einem über die Jahre vorgegebenen Platz in der Wohnstube die Weihnachtskrippe auf und bereitete die Krippeneinlage vor. Täglich durfte nun in der Adventszeit jedes Kind, das artig gewesen war, am Abend vor dem zu Bette Gehen einen Stroh- oder Schilfhalm, da und dort auch einen Wollfaden, in die Weihnachtskrippe legen. Mit grosser Erwartung fieberten die Kinder der elterlichen Beurteilung des erwiesenen Gehorsams entgegen. Dieser Brauch verkürzte nicht nur die Wartezeit, sondern wirkte auch sehr erzieherisch. Die in der Adventszeit erbrachte Bravheit bestimmte, ob das Jesuskind bei seiner Ankunft weich liegen durfte. Der Brauch liess manches ungehorsame Kind am Abend nicht einschlafen. Oftmals war das Verbot, heute keinen Strohalm einlegen zu dürfen, härter als die damals üblichen körperlichen Strafen. Schuld zu sein, dass das Jesuskind an Weihnachten nicht weich liegen durfte, belastete manches Kinderherz. Eine mit vielen Stroh- oder Schilfhalm gefüllte Krippe hingegen, die dem Jesuskind als bequeme Liegestatt diente, erfüllte am Weihnachtstag die Kinderherzen oftmals mehr als die damals bescheidenen Weihnachtsgeschenke. Vierterorts legte die Mutter auf die Stroh- oder Schilfunterlage noch einen Abschnitt einer Kinderwindel oder ein dekoratives Platzdeckchen.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

In einigen Familien legten die Kinder Süßigkeiten, die sie etwa für Botengänge erhielten, in ein Krippchen mit der Absicht, sie den „armen Negerlein“ in Afrika zu schicken. Da sie deren Anschrift in Afrika nicht ausfindig machen konnten, teilten sich die Kinder die dargebrachten Süßigkeiten halb schlechten Gewissens nach Weihnachten untereinander auf.

Der beschriebene Brauch, der uns heute in manchem befremdet, hat einen Nachfolgebrauch gefunden, der sich in den letzten dreissig Jahren im vielen Familien verbreitet hat: das Herrichten der Krippe während der Adventszeit. Die leere Weihnachtskrippe wird zu Beginn des Advents in der Stube aufgestellt und jeden Tag weiter ausgeschmückt. Begonnen wird oftmals mit der Schafherde. An den letzten Abenden folgen nach den Hirten und den drei Königen Maria und Josef. Am 24. Dezember findet als Höhepunkt das Jesuskind seinen Platz in der Krippe.

Die vorweihnachtliche Zeit lädt uns inmitten der Hektik ein, innerlich zur Ruhe zu kommen. Die verschiedenen Adventsbräuche helfen uns, das Warten auf das Weihnachtsfest zu verkürzen und die Vorfreude darauf zu steigern. Damit erfüllen sie – damals wie heute – ihren ureigenen Sinn.

### **„Ä Hüsmetzgetä bi d'Schwanders“**

Bis vor einigen Jahrzehnten gehörte die traditionelle „Hüsmetzgetä“ zum bäuerlichen Alltag. Geschlachtet wurde meist in der Mitwinterzeit. Damals versorgten sich die Bauernfamilien fast ausschliesslich selbst. Die Schätze der eigenen Felder, Gärten und Ställe boten eine so vielseitige Auswahl, dass es allen schmeckte und keiner auf den Gedanken kam, es könnte irgendetwas fehlen. Bis in die 1960-Jahre war es Brauch, dass man dem erfahrenen, im Dorf allseits anerkannten Hausmetzger das jährliche Schlachten der Hoftiere anvertraute. Die ganze Familie half dem Störmetzger. So auch in der Bauernfamilie Aschwanden von der Matte in Attinghausen. Ihr Sohn Hans, Jahrgang 1942, erinnert sich noch lebhaft an den alljährlichen Schlachttag.

Der „Püürämetzger“ kam im Dezember.

In der Regel kaufte jede Bauernfamilie im Frühjahr zwei bis drei Ferkel. Diese mästeten wir mit Küchenabfällen, Kartoffeln und Rüben; viele von ihnen trieb man im Sommer für drei Monate auf die Alp. In den Wintermonaten ging dann der „Püürämetzger“ von Hof zu Hof und schlachtete die fetten Schweine. Bei uns in der Matte gehörte die Hausschlachtung im Dezember zu den vorweihnachtlichen Freuden der ganzen Familie. Ein solcher Schlachttag diente der damaligen Selbstversorgung und blieb mir als der fast höchste Feiertag im Jahr in Erinnerung. Bereits am Vortag begannen die Vorbereitungen mit dem Verteilen der Arbeiten unter die Familienangehörigen und dem Bereitstellen der Gerätschaften.

Gewöhnlich schlachteten wir jährlich ein Schwein, nur einmal, in einem Kriegsjahr, zwei. Dies war wegen der damaligen Rationierung aber verboten. Als der Fleischschauer zur Kontrolle kam, zeigte ihm der Vater nur das Fleisch der einen Sau. Der amtliche Kontrolleur meinte aufgrund der Fleischmenge, dass dies wohl eher ein kleines Tier gewesen wäre. Das Gespräch mitverfolgend, erklärte ich ihm, dass die zweite Sau schon schwerer gewesen war. Der Blick meines Vaters bewies mir, dass ich da wohl etwas Falsches gesagt hatte und dass das Thema sicher noch am Abend in der Kammer zu Ende „besprochen“ würde.

Wenn der Hausmetzger – er betrieb diese Tätigkeit nicht vollzeitig, sondern nebenbei als zusätzlicher Verdienst – am Schlachttag frühmorgens auf dem Hof erschien, mussten alle Kessel und Bottiche bereit stehen, das Wasser im Kessel bereits kochend, denn er war rasches Arbeiten und pünktliches Beginnen gewohnt. Nur einmal

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

war er auf seinem Arbeitsweg von einem Kollegen mit einem Kaffee fertig aufgehalten worden. Es war nicht bei diesem einen Schnaps-Kaffee geblieben. Der Schlachttag hatte trotz aller Vorbereitungen abgesagt werden müssen. Des Hausmetzgers Zustand nach dem Kaffeetrinken hatte keine gefahrlose „Metzgetä“ mehr erlaubt.

Mit einem Schlag

Bereits um fünf Uhr früh herrschte eine rege Betriebsamkeit. Dichter Adventnebel lagerte über der Richtstätte. Die Schule wurde natürlich geschwänzt, denn „Metzgetä“ war nur einmal im Jahr, und in die Schule konnte man Alle Tage. Im Waschtrog brodelte heisses Wasser. Auf einem Tisch lagen verschiedene Messer, zwei Haken zu Entfernen der Hornteile und einige Borstenglocken. Der Vater holte nun das Schwein aus dem Stall und übergab es dem Metzger, der es mit der stumpfen Seite seiner Axt – der Bolzenapparat kam erst später auf – durch einen kräftigen Schlag auf den Nerv an der Stirn betäubte. Die Sau tat noch einen letzten unmusikalischen Ton. Da das Metzgen eine doch recht drastische Tätigkeit war, gaben viele Bauern dem Metzger schon vor Arbeitsbeginn einen Schnaps. So kam es dann aber auch einige Male vor, dass der Metzger mit der Axt den Kopf des Schweins verfehlte oder ihn nur streifte. Wenn dabei auch noch der Helfer erschrak und den Strick fahren liess oder ihn zu locker hielt, musste die ganze Gesellschaft das geflüchtete Schwein einfangen.

Nun luden die beiden Männer das betäubte Schwein auf den „Hooräschlittä“ und brachten es zum eigentlichen Schlachtplatz unter den hausnahen Birnbaum. Der Metzger kniete auf das halb bewusstlose Tier und stach zu. Sein gewetztes Messer verfehlte die grosse Halsschlagader nicht. Das warme Blut stiess wie aus einer Brunnenröhre heraus. Rasch hielt der Vater einen Eimer unter die Halslampen der Sau und fing das Blut auf. Jetzt begann die wichtige Arbeit der Mutter. Sie musste das warme Blut mit einer grossen Kelle in Bewegung halten, so dass es nicht gerinnen oder sich Klumpen bilden konnte. Etwa dreissig Minuten war sie damit beschäftigt. Im Verlauf der Jahre hatte sie sich einen bestimmten Rhythmus angewöhnt, der ihr die richtige Verarbeitung des Blutes garantierte: Die Kelle zweimal nach rechts drehen, zweimal nach links, dann denselben Vorgang wiederholen, sehr schnell und mit Kraft.

Die beiden Männer zogen das nun tote Schwein derweil in die Brühmulde, eine eigens zum Schlachten angeschaffte Wanne aus Holz. Mit vereinten Kräften wurde das tote Schwein in der sittiheissen Brühe gewälzt. In der Brühmulde waren zwei Eisenketten angebracht, die nun unter dem Tier hin und hergezogen wurden, um seine Haut von Haaren und Borsten zu befreien. Dann kehrten und drehten sie es mit langen Holzsparrn nach allen Seiten, damit das im heissen Wasser aufgelöste Tannenzharz das Entborsten erleichterte. Das Wasser musste die richtige Temperatur aufweisen; zu wenig heisses verhinderte die Reinigung des Tieres, zu heisses verfärbte seine Schwarte unappetitlich braun. Danach kippten sie die Wanne um, liessen das Wasser auslaufen und hoben das Schwein auf den „Schraagä“ (Holztisch). Viele emsige Hände schabten nun den Körper mit Messern und säuberten ihn gründlich. Das war körperlich sehr anstrengend und überaus mühsam. Zum Entborsten benützte der Störmetzger die gut geschliffene Schabe- oder Borstenglocke. In kurzer Zeit war das Schweinsleder von Borsten und Dreck befreit. Vor dem Zerlegen wurde die Schwarte noch abgeflammt oder abgesengt, d. h. mit einer offenen Flamme von den restlichen Borstenhaaren und Stoppeln befreit.

Als geborener Diplomat lobte der Störmetzger den stattlichen Zustand seines Opfers. Da sei er am rechten Ort, meinte er, wo man den Schweinen etwas zu Essen gönne. Die Hausfrau verstand den zarten Wink und erschien bald darauf mit einem Liter Most, Käse und Brot.

Ein scharfer Schnitt

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Nachdem der Metzger dem Schwein mit seinem Beil den Kopf auf dem „Schraagä“ abgehackt hatte, wurde die schwere Fleischmasse hochgehoben und an den Hinterfüssen mit zwei Metzgerhaken an einem Ast des Birnbaums zur Weiterverarbeitung aufgehängt. Eindrücklich war, wie der Metzger den Leib des toten Tieres öffnete: Er setzte der umgekehrt aufgehängten Sau das Messer am hinteren Schritt an und durchschnitt vorsichtig die Bauchhülle, damit er die Innereien nicht verletzte. Diese wurden erstens noch gebraucht und zweitens hätte es fürchterlich gestunken, wenn er diese zerschnitten hätte. Sicher und schnurgerade fuhr das scharfe Messer von oben nach unten über die elfenbeinglänzende Schweineschwarte. Die blaugrauen Eingeweide quollen heraus und fielen in die bereitstehenden Zuber. Dann folgten die Innereien. Wenn er das Messer nicht brauchte, steckte er es wie ein Seeräuber zwischen die Zähne. Schnüffelnd stand der Hofhund herum und lauerte darauf, ein Stück Fleisch zu entwenden. Der Geruch des warmen, dampfenden Blutes weckte in ihm den Urinstinkt und liess ihn vor Begier zittern.

Bis zu diesem Zeitpunkt arbeiteten die Männer, Frauen und grösseren Kinder zusammen. Jetzt aber wurden die Arbeiten aufgeteilt. Die Männer gingen nun unter der Anleitung des Metzgers an das Zerteilen der Sau. Mit einem Schnitt trennte er den Körper in zwei Teile. Die Frauen nahmen den Zuber mit den Innereien und gingen zum Brunnen. Dort entleerten sie die Därme – eine Arbeit, bei der es fürchterlich stank – und säuberten sie sorgfältig. Aus dem Dickdarm und dem Magen bereitete die Mutter in den nächsten Tagen verschiedene Gerichte zu. Der Dünndarm wurde im Salzwasser aufbewahrt und später fürs Wursten gebraucht. Selbst die Grossmutter, die sonst, taub für alles Irdische, immer hinter dem Ofen sass, kam in die Arena herausgewackelt und stiess einen noch jugendlichen Fluch aus, weil wir Schlingel uns gegenseitig mit köstlichem Schweineblut bespritzten.

Endlich lag alles geputzt auf der Kellertüre, die als Tisch diente. Mit diesem Arbeitsgang begann für uns Kinder ein erfreulicher Abschnitt: Leber, Niere, Herz und Lunge wurden zusammen mit andern Fleischstücken in frischem Wasser im Kessel, der sonst als Wäschehafen benutzt wurde, gekocht. Mit Hochgenuss verzehrte die Schlachtgemeinschaft das „Festessen“. Salz, Knoblauch und Pfeffer gaben dem Kesselfleisch seinen herrlichen würzigen Geschmack. Auf diesen Zeitpunkt hatten sich viele längst gefreut, bescherte er ihnen nun eine kleine Ruhepause und eine angenehme Stärkung.

#### **Wursten**

Die Arbeit des Metzgers war damit aber noch lange nicht erledigt. Nach der kräftigen Mahlzeit wendete er sich der Wurstherstellung und der Fleischverarbeitung zu. Er putzte die Därme des geschlachteten Tieres nochmals, liess Wasser durch sie hindurchlaufen, um ihre Dichtheit zu prüfen, und schnitt sie zurecht. Danach richtete er seine Hackmaschine her, zerkleinerte in ihr das gekochte Fleisch, die Leber und die andern Eingeweide und würzte das Ganze in einer grossen Schüssel mit Pfeffer, Salz, Zwiebeln und Piment. Fleischbrühe, die zu dickem Sulz kristallisierte, verfeinerte den Geschmack und machte die ganze Masse formbar, so dass der Metzger sie jetzt in die Därme einfüllen und dann in etwa achtzig Grad heisses Wasser legen konnte. Nach zwanzig bis fünfundzwanzig Minuten waren die ersten Leberwürste fertig. Auf ähnliche Weise kam die Familie zu Blut- und Griebenwurst und zu Schwartenmagen.

Dann zerlegte der Störmetzger den restlichen Leib des geschlachteten Schweins in grössere und kleinere Stücke, die später frisch gekocht oder aber eingesalzen und anschliessend im Kamin getrocknet wurden. Das Rauchfleisch schnitt er in Stücke, zwischen einem Pfund und einem Kilogramm schwer, so wie die Mutter es sich wünschte. Sie legte es in einen Bottich, übergoss es mit einer Brühe aus Salz, Wasser und Knoblauch und lagerte es dann bis zur Weiterverarbeitung in einem kühlen Raum oder im Winter auch draussen im Hof. Der weisse Speck wurde fein geschnitten und in

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

einer Eisenpfanne erhitzt. Die Mutter goss das austretende Fett in Gefässe aus Stein-  
gut und liess es darin in der Kälte fest werden. Es diente später zum Kochen und Ba-  
cken.

Bepackt mit frischem Fleisch und Wurst als Belohnung für seine Arbeit machte sich der  
Metzger nach getaner Arbeit auf den Weg nach Hause. Der Schlachttag ging aber  
niemals zu Ende, ohne dass die Mutter freigebig wie sie war, reichlich Kesselbrühe mit  
Fleisch an die Nachbarn verteilt und ihnen einen guten Appetit wünschte. Es war bei  
den Bauern auch ein ungeschriebenes Gesetz, dass man die unzähligen Helfer mit  
Fleisch von der „Hüsmetzgetä“ für ihre Frondienste während des ganzen Jahres und  
die verschiedenen „Gwäsch“-Lieferanten entschädigte.

Das Schlachtmahl

Dämmerte dann der Abend herein, entströmten der Küche die herrlichsten Gerüche.  
Waren alle Arbeitsgeräte, die man zum Schlachten gebraucht hatte, gereinigt und das  
Vieh versorgt, setzte sich die ganze Familie mit den nächsten Nachbarn und Freunden  
des Abends um den Tisch und labte sich nochmals an den reichhaltigen Gaben des  
ereignisreichen Tages. Am Kochherd stand die Mutter, umringt von ihren Kindern. Aus  
dem frischen Blut, das durch ausgiebiges Rühren vor dem Stocken bewahrt wurde, buk  
sie die begehrten, würzigen „Blüätchiächli“ und kochte „Blüätschtunggis“. War das eine  
Wonne, wenn in den Pfannen die frischen Blut- und Leberwürste dampften! Oft spen-  
dete der Vater dazu noch einen Krug voll Most, die Mutter tischte eine Schüssel mit  
selbst eingelegtem Sauerkraut auf. Erschöpft von des Tages Arbeit, aber voll innerer  
Zufriedenheit genossen alle die nahrhafte Kost. Die Augen der Kinder leuchteten,  
Dankbarkeit und Begeisterung sprachen aus ihren Mienen.

Oft lud man anderntags Nachbarn und Freunde zu einem „Wurschtmääli“ ein. Dazu  
hatten sie einen robusten Magen mitzubringen. Als erstes wurde eine Fleischsuppe  
aufgetischt. Darin war der Schweinskopf, der ganze oder auch nur der halbe, gesotten  
worden. Dann ging es an die Blutwürste. Als nächstes erschienen Leberwürste. Und  
dann kam „Schwyynigs“ auf den Tisch. Dazu gehörten „ds Hirni“, die Ohren, „ds  
Schnerrli“, „ds Schwänzli“ und „d'Tschäggli“ des geschlachteten Tieres. Nun entwik-  
kelte sich am Tisch eine Gemütlichkeit, die hart an Seligkeit grenzte. Nach dem  
„Metzgetäbräusi“ jassten und politisierten die Männer. Witze wurden erzählt, Lieder  
gesungen, es wurde viel gelacht. Erst gegen Morgen ging die muntere Gesellschaft zu  
Bett, allerdings nicht ohne noch einen Verteiler zu genehmigen. Eine ähnliche „Chilbi“  
gab es damals nur nach dem „Appäfahrä“ (Viehabfahrt im Winter) zu Lichtmäss“.

Ein befristetes Schlaraffenleben

In den Folgetagen wurde „ds Griän“, die Innereien, Herz, Milz, Kutteln, Lungen, Nieren  
und Leber, und „d'Schwartä“ unter Beigabe von gehackten Zwiebeln und Knoblauch,  
Gewürzen wie Salz und Pfeffer, Salpeter und Zucker und einem Schuss Rotwein zu  
den traditionellen „Chittelwirscht“ verarbeitet. Die kleinen Fleischabschnitte, die zu  
nichts anderem mehr zu gebrauchen waren, sowie aus Speck wurden zu den beliebten  
„Hüswirscht“ verarbeitet. Das rohe Fleisch, das am Schlachttag im speziellen Bad  
zum Lagern in Bottiche gelegt worden war, wurde nach zwei bis drei Wochen weiter-  
verarbeitet. Dann zog die Mutter eine Nadel mit einer Schnur durch die zum Räuchern  
bestimmten Fleischstücke, liess sie kurz abtropfen. Der Vater trug sie in den oberen  
Stock und hängte sie an eine Kette im Kamin, immer in genügendem Abstand, dass sie  
sich nicht berührten. Bei dieser Arbeit musste er darauf achten, dass sich keine Mük-  
cken oder sonstige Tiere zum Fleisch eingeschlichen hatten. Das Einsalzen, nach Fa-  
milienrezept mit Salz, Knoblauch und Pfeffer und weiteren aromatischen Gewürzen,  
und Trocknen des Fleisches im Rauch war damals die einzige Konservierungsart, die  
man im Talboden kannte. Im Kamin, aufgehängt an der Kette, konnte sich das Rauch-  
fleisch zu voller Würze entfalten und die Gedanken der Kinder immer aufs Neue anre-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

gen. War das ein Freudentag, wenn der Vater später auf den Boden stieg, das erste Rauchfleisch von der Kette nahm und es zum Verzehr freigab! Das Kauen und Beissen wollte gar kein Ende nehmen.

Nach der "Metzgetä" gab es für uns eine Zeit lang ein Schlaraffenleben, und zwar mit Teilen, die man heute wegwirft: der Schweinskopf wurde gekocht, Schweinsfüsse wurden gebrüht und auch gekocht, so auch die Kutteln, die nicht fürs Wursten gebraucht wurden. Das Hirn, die Milke und Nieren wurden in Butter gebraten. Wie sagte doch damals der Volksmund: Von einer Sau kann man wirklich alles verwerten; sie wurde praktisch von Kopf bis Schwanz aufgegessen. Die Milz bekamen die Vögel und mit der Blase bastelten wir Buben einen Luftballon. Sogar der Name der Sau war zum Austausch gegenseitiger "Zärtlichkeiten" sehr beliebt!

### **Als die Glocken noch nach Rom flogen!**

Vom Karfreitag bis zur Ostermesse schwiegen in den katholischen Kirchen die Glocken. Man sagte, dass sie nach Rom geflogen wären. Als Ersatz markierten Rätschen die Gebetszeit.

Im Historischen Museum Uri erinnern im sakralen Bereich zwei Rätschen eines schon fast vergessenen Fastenbrauchs. Er stammte von der Trauermesse, dem abendlichen Chorgebet der Mönche an den Kartagen, wo am Schluss mit Holzklappen das Erdbeben beim Tod Christi nachgestellt wurde. Erstmals beschrieb 1738 eine Läuteordnung aus dem Kloster Engelberg den liturgischen Rätschbrauch. Bis zur Umgestaltung der Karwochenliturgie beim letzten Konzil (2. Vatikanum, 1962 – 1965) waren der Einsatz von Rätschen von Gründonnerstag bis Karsamstag üblich. Während dieser Zeit erklangen die Kirchenglocken höchstens zur Anzeige der Stunden.

Glocken wallfahrten nach Rom.

Der Karfreitag – der Freitag vor dem Ostersonntag – war auch als „Stiller Freitag“ bekannt, da an diesem Tag des Leidens und des Sterbens Christi gedacht wurde. Während dieser Zeit verstummten die Glocken bis zum Ostersonntag. Dem Volksmund zufolge verliessen die Glocken – oder auch nur ihr Klöppel – derweil den Glockenstuhl, um eine Wallfahrt mit Beichte und Weihe nach Rom anzutreten, von der sie zur Auferstehungsfeier am Karsamstag wieder zurückkehrten. Den Kindern sagte man auch, dass die Glocken in Rom den päpstlichen Segen für den Ostermorgen holten.

Anstatt des Glockengeläuts riefen die Rätschen (Rafflen, Rären, Ratschen oder Klappern) mit ihrem dumpfen, düstern Ton vom Gloria der Messe am Gründonnerstag bis zum Gloria der Ostermette in der Nacht von Karsamstag auf Ostersonntag die Kirchgänger zum Gottesdienst und zum Gebet. In der Zeit, in der die Kirchenglocken schwiegen, erklangen die Rätschen zu genau festgelegten Zeiten. Diese Zeiten waren je nach Pfarrei unterschiedlich, aber in langer Kirchentradition festgelegt.

Die Rätschen hatten verschiedene Formen.

Im Glockenstuhl der Kirchen standen grosse Rätschen, die Chaschtärätschä. Diese hölzernen Klappern mit Drehwalzen und federnden Aufschlagbrettchen, bewegte man mit einer Kurbel (ähnlich den Walzen bei Spieluhren). Mit dem Drehen der Walzen hoben sich die Aufschlagbretter und schnellten mit ihren Hämmern auf den Resonanzkasten. Das unheimliche Geklapper war weithin hörbar und mahnte die Gläubigen zum Kirchengang. Nach dem gleichen Prinzip ertönten die kleineren fahrbaren Schubkarrenrätschen, die die Rätscher in den Dorfstrassen vor sich herschoben.

Neben diesen Kasten- und Schubkarrenrätschen gab es die kleineren Handrätschen (Fahnärätschä), um deren Strang die Rätsche geschwungen wurde. Sie konnten be-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

quem in der Hand getragen werden und waren klanglich erst wirksam, wenn eine grössere Anzahl von ihnen ertönte. Mit diesen Klappern rüstete sich die Dorfjugend aus und zog vor Beginn des jeweiligen Gottesdienstes im Gleichtakt klappernd durch das Dorf. Der Ton der Rätschen ging dabei durch Mark und Bein und war kaum zu überhören.

Schreiner bauten die grossen Kasten- und die mobilen Schubkarrenrätschen in mühevoller Handarbeit. Die Handrätschen stellten die Schulkindern unter kundiger Anleitung selber her.

Das Rätschen war Aufgabe der Ministranten.

Als Rätscher der grossen Kastenrätschen im Glockenstuhl der Kirche betätigten sich die Ministranten. Ihr Anführer war der Obernatter (von lat. Gubernator). Er teilte die Gruppen in Unternatter ein und gab den Einsatz, in dem er sein Gerät betrieb oder einen Stab hob. Der Dienst begann meist mit vierzehn – wenn man genug Kraft zum Drehen der Kurbel hatte – und endete mit sechzehn Jahren, wenn die Ministranten in die Gruppe der Burschen wechselten. Die Subkultur der Buben sah eine genaue Hierarchie vor. Die Knaben gliederten sich nach Alter in die kleinen, mittleren und grossen Rätscher.

Am Ostersonntag läuteten die Kirchenglocken wieder in die Ostermesse, um die glorreiche Auferstehung des Herrn zu verkünden. Viele Menschen waren froh, wieder mit dem festlichen Glockenklang geweckt zu werden und nicht durch den durchdringenden Lärm der Holzinstrumente.

Der Brauch des Rätschens unterschied sich von Ort zu Ort.

Nicht nur die Glocken schwiegen während der Kartage – auch die Orgeln blieben in vielen katholischen Kirchen unberührt. Auch wurden während der Gottesdienste selbst kleine Rasseln angeschlagen, die die Altarschellen ersetzten.

In einigen Urner Dörfern, so auch Andermatt, lärmten die Knaben in der Karwoche mit Rätschen in den Strassen und Gassen. Sie gaben damit nicht nur die Zeichen zum Gottesdienst und zu den Gebetsstunden, sondern spielten damit am Hohen Donnerstag das Judasvertreiben. Dabei verkleideten sich die Schulbuben mit Kartoffelsäcken und zogen mit Raffeln, Blechbüchsen und Treicheln – einer Fasnacht ähnlich – umher. Dieses Spiel ging vergessen; später drehten in Andermatt die Kinder die Raffeln nur noch in der Kirche. Auch in weiteren Urner Gemeinden lärmten früher die Knaben mit den Rätschen; später übernahm vielerorts der Sigrist diese Aufgabe. In Isenthal wurden die Messen der Karwoche in übertragener Bedeutung als Rumpelmetten bezeichnet.

Ab den 1960er Jahren verschwand das Rätschen vielerorts ganz. Da und dort ersetzen Tonaufnahmen, verstärkt mit Lautsprechern, die Klänge der handbetriebenen Rätschen. In den letzten Jahren wurden in einigen Pfarreien die alten Holzinstrumente vom Kirhdach heruntergeholt und fachmännisch restauriert. Sie sind heute wieder am Karfreitag im Einsatz, beklagen mit ihrem hölzernen Geklapper um fünfzehn Uhr „die neunte Stunde“, als Jesus am Kreuz starb. Andernorts erinnern nur noch die Ausdrücke rätschen, Rätchwib, seine Stimme schnarrt wie ä Rätäschä oder ihr Mundwerk geht wie eine Karfreitagsrätsche an diesen alten religiösen Brauch.

## **Boten zwischen Himmel und Erde**

### **Die Darstellung des Schutzengels auf alten Postkarten**

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Die Vorstellungen über die Engel im Christentum waren mannigfaltig und entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte immer aufs Neue. Nach den kanonischen Schriften, insbesondere den vier Evangelien, waren sie Manifestation des Göttlichen, und eine ihrer Hauptaufgaben war die des Mittlers zwischen Gott und Menschheit. Sie überbrachten die göttliche Botschaft entweder durch ihre Gegenwart, wie in der Schilderung des Verkündigungsmysteriums (Engel Gabriel – Mutter Maria), oder sie taten den göttlichen Willen dem Menschen als Erscheinungen über Traumvisionen kund (Flucht Josephs und seiner Familie nach Ägypten). Im Auftrag Gottes handelten die Engel auch als Retter und Beschützer der Menschheit (Befreiung des Petrus aus dem Kerker des Herodes). Und wiederum schützten Engel vor der Macht des Bösen (Versuchung Christi durch den Teufel). Ganz auf die Gottheit bezogen erschienen die Engel, wenn sie ihm musizierend und im Gesang jubilierend huldigten (bei Geburt Jesu).

Im Laufe der Zeit, insbesondere im Mittelalter, entwickelte sich über die theologischen Schriften und erbauende Literatur ein Engelskult, der die in den Evangelien vorgezeichneten Aufgaben der Engel näher definierte und präzisierend ausweitete. In der christlichen Glaubenswelt wurden die Engel zu Schutzengel, die die Menschen im Diesseits vor dem Bösen bewahren und die Seelen im Jenseits vor dem Satan schützen. Vor rund hundert Jahren war der Glaube besonders ausgeprägt, dass Verstorbene, die uns im Leben besonders nahe standen, uns aus einer uns unbekanntem Welt weiterhin als Schutzengel begleiten, beschützen, uns in schwierigen oder bedrohlichen Lagen beistehen. Dieser häufige Glaube übertrug sich auf bildliche Darstellungen. Wir erinnern uns an alte Wandbilder, Andachtsbildchen und Bildpostkarten, die einen Engel zum Schutze drohender Gefahr darstellen. Die altdeutsche und italienische Malerei nach dem Vorbild Dürers und Raffaels wurde ins religiöse Genre der Salonmalerei übernommen.

Ab etwa 1880 verbreiteten sich Wandbilder mit dem Motiv des Schutzengels in den Wohn- und Schlafstuben des kleinbürgerlichen Haushalts. Die „gute Stube“ als Gegenstück zum Salon der Oberschicht und mit ihr der Wunsch nach einer dekorativen Ausstattung veränderte die Wohnsituation vieler Familien. Ab 1920/1930 hing fast in allen Familien über dem Sofa oder dem Doppelbett das breitwandige Motiv zweier Kinder mit Schutzengel auf einem Holzsteg über einem gefährlichen Abgrund. Auch auf Andachtsbildchen war der Schutzengel in seiner vielfältigen Funktion abgebildet. Form und Ausstattung dieser kleinen Drucke waren äusserst variantenreich. Der Bildrand war gezahnt oder auf andere Weise dekorativ gestanzt und oft mit einer dazu passenden Prägung versehen. Die verständliche Ausnahme in diesem bunten und reich verzierten Reigen bildeten die Sterbebildchen. Charakteristisch ist für sie ein schwarzer oder silberner Rand und als Motiv das Leiden Jesu, sonstige religiöse Motive oder eben der Schutzengel. Diese Sterbeandenken dienten dazu, Verstorbene in Erinnerung zu behalten. Nach dem Ersten Weltkrieg verschwanden diese Motive auf den Sterbebildern; die immer häufiger aufgedruckten Portraits nahmen ihren Platz ein und dienten als persönliches Andenken an Verstorbene.

Ende des 19. Jahrhunderts war der Schutzengel auch auf Bildpostkarten ein häufiges Motiv. Anfänglich waren diese Genrekarten (Kitschkarten) sehr üppig ausgestaltet, teilweise mit Glimmer bestreut oder ähnlicher Verzierung. Doch auf dem Weg zur Massenware wurden sie aus Kostengründen immer sparsamer dekoriert. Häufig wurden noch Bibelzitate oder zwei- bzw. vierzeilige Verse auf die Bildseite gedruckt. Populär wurde ausgangs des 19. Jahrhundert neben der Chromolithographie und anderen Druckverfahren die fotografische Herstellung des Bildes. Entsprechend als Schutzengel gekleidete Fotomodelle stellten eine Szene im Atelier dar, und man gab dann sechs unterschiedliche Aufnahmen (geänderte Position der Darsteller, anderer Hintergrund, abgewandelte Szenerie) zum Thema als Sechser-Serie heraus. Mit der Schutzengel-Darstellerin abgebildet waren Kinder in verschiedenen Gefahren, Soldaten oder gene-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

rell ein Schützling. Besondere Bedeutung bei der Massenfertigung dieser Fotokarten gewann in den neunziger Jahren des 19. Jahrhundert der Bromsilberdruck. Bei dieser bis nach dem Ersten Weltkrieg gebräuchlichen Herstellung handelte es sich um ein mechanisches Kopierverfahren zur Herstellung echter Fotografien. Neben den einfarbigen Fotografien waren auch farbige Versionen im Handel. Dabei wurden die Bilder mit Papier- oder Blechschablonen von Hand partiell nachkoloriert. Um die Stückkosten gering zu halten, führten hauptsächlich von Frauen diese Arbeiten in Heimarbeit aus.

Auf den Wandbildern, Andachtsbildchen und Bildpostkarten herrschte oftmals Unklarheit über Funktion und bildliche Darstellung des Schutzengels. So wurden Putten und Amoretten als Schutzengel angesehen, nur weil diese Figuren Flügel tragen. Auch der Engel der Verkündung Christi Geburt war kein Schutzengel, ebenso wenig die dekorativ gemalten Engel auf Oster- und Weihnachtskarten. Zu den Darstellungen „echter“ Schutzengel gehörten die Engel, die Erwachsene oder hauptsächlich Kinder behüten. Dabei beschützten sie die Menschen vor äusserer Gefahr oder vor Sünde. Sie traten als Seelenlehrer, als ständiger Begleiter oder als Seelenbegleiter auf.

Der Schutzengel behütete seine Schutzbefohlenen vor äusseren Gefahren, die auf dem Bild konkret dargestellt waren; vor einem reissenden Fluss, vor einem Abgrund, vor Steinschlag, vor einem durchgegangenen Pferdegespann, vor der Eisenbahn oder dem Strassenverkehr. Die Schutzbefohlenen ahnten meist nichts vor der Gefahr, in der sie schwebten. Die gefährdeten Kinder waren mit Ballspielen oder Blumenpflücken beschäftigt. Nur auf dem schmalen Steg über dem reissenden Fluss klammerten sich die Kinder, sich ihrer Gefahr bewusst, ängstlich aneinander. Eine Ausnahme bildeten die Bildpostkarten, auf denen ein Soldat und sein Schutzengel fotografisch abgebildet waren. Diese Fotografien von Fotomodellen im Atelier wurden während des Ersten Weltkrieges herausgegeben und zeigten die konkrete Gefahr, nämlich den Feind, nicht. Dafür war sich der Soldat seiner Gefahr bewusst, denn oft wurde er in Deckung mit dem Gewehr im Anschlag dargestellt.

Die Darstellung des Schutzengels als Schutz vor Sünde war eher selten. Oft wurde die Schlange als Symbol der Sünde mit der Darstellung einer wirklichen zusätzlichen Gefahr verknüpft. Die Schlange erweckte zwar den Anschein einer ebenfalls konkreten Bedrohung, doch war ihre Anwesenheit als Ausdruck der christlichen Bildsprache eher symbolisch gemeint. Ein weiteres Motiv war die Verführung durch weltliche oder leibliche Genüsse. So warnte der Schutzengel vor dem unerlaubten Griff in die gefüllte Obstschale.

Der Schutzengel als Seelenlehrer (Psychagoge) fand sich überwiegend auf Andachts- oder Fleissbildchen, aber auch auf Bildpostkarten. Es zeigte ein betendes Kind, dessen Schutzengel mit einer Hand zum Himmel wies, wobei das Gebet im oder vor dem Bett, aber auch im Freien vor einem Kreuzifix gesprochen wurde. Auch das Lesen in der Bibel, das Hüten der jüngeren Geschwister oder die mildtätige Gabe an einen Bettler, also ganz allgemein das richtige christliche oder soziale Verhalten, gehörte zu den Lehren des Schutzengels für seinen Schützling.

Auf den Darstellungen des Schutzengels als ständiger Gefährte begleitete er seine Schützlinge bei alltäglichen Verrichtungen, aber auch bei den wesentlichen Stationen des Lebens eines gläubigen Christen, also bei Geburt, Taufe, Kommunion, Konfirmation, Hochzeit und Tod. Bei der Darstellung des Alltags wurden meist Kinder abgebildet, z. B. beim häuslichen Spielen, bei Handarbeiten, beim Morgen- und Abendgebet sowie im Schlaf, stets behütet von einem Schutzengel.

Darstellungen des Schutzengels als Seelenbegleiter (Psychopompus) zeigten die Reise der Seele aus dem Himmel oder vor der sterblichen Hülle zurück zum Allmächtigen. Oft stellten sie jeweils ein Kind dar, das von seinem Schutzengel zur Erde gebracht bzw. zum Himmel getragen wurde. Interessant war die Symbolträchtigkeit der

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Details. Auf dem „Zu-Gott-Bild“ hatte das Kind die Augen geschlossen, und es war Nacht mit Mond und Sternenhimmel. Auf dem „Von-Gott-Bild“ hatte das Kind die Augen geöffnet, und die Sonne ging gerade auf.

Damals sollten die grossformatigen Wandbilder das Schmuckbedürfnis im kleinbürgerlichen Haushalt befriedigen, Andachtsbildchen der Belohnung, Erinnerung oder Erbauung dienen und Postkarten einen lieben Gruss übermitteln. Die häufigen Darstellungen von Schutzengeln belegen heute den damalig häufigen Glauben, dass Verstorbene, die uns im Leben besonders nahe standen, uns als Schutzengel weiterhin begleiten, beschützen, uns in schwierigen oder bedrohlichen Lagen beistehen. Sie zeigen, dass der Schutzengel nicht nur im Glauben, sondern auch im Alltag allgegenwärtig gewesen ist.

### **„Darüber spricht man nicht!“**

Die Aufklärung der Kinder über das Geburtsergebnis war bis weit ins 20. Jahrhundert nicht üblich. Zurzeit unserer Grosseltern war in vielen Familien eine Ohrfeige die häufigste Antwort auf die Frage, woher die Kinder kämen.

Eine spätere Grossmutter hat sich erinnert, dass ihre Frage nach der Herkunft der kleinen Kinder, die sie damals als Mädchen sehr beschäftigte, im Elternhaus unbeantwortet blieb: „Was stellte ich mir damals nicht alles vor! Eines Tages fragte ich Mutter, ob die kleinen Kinder so wie die Kälbchen auf die Welt kämen. Sie sagte: „Wenn du nicht sofort schweigst, bekommst du eine Ohrfeige. Darüber spricht man nicht!“ Diese Antwort befriedigte meine Neugierde keineswegs. Als ich sieben Jahre alt war und erneut ein Geschwisterchen erhielt, kannte ich die Herkunft der Kinder immer noch nicht. Als ich am Morgen aufstand, lag das Schwesterchen einfach in der Wiege; eines mehr! Ich suchte überall nach Spuren des Ereignisses. Nicht umsonst! Man weichte damals bei uns auf dem Bauernhof für das Vieh Abfall von gemahlene Leinsamen in Wasser ein, der zu einer schlüpfrigen Masse wurde. Ich dachte sofort, dass das – wie beim Geburtsvorgang unserer Kühe – die Nachgeburt wäre. Ich musste unbedingt mit jemandem über meine Entdeckung reden. Ein Nachbarsbub, ein Jahr älter als ich, kam mir dazu gelegen: „Du glaubst nicht, aber es sind die Mütter, die die Kinder machen. Komm, ich zeige dir die Nachgeburt!“ Sogleich erzählte er alles seiner Mutter, die sich bei meinem Vater über mich beklagte: „Wenn du sie nicht verhaust, dann werde ich es tun!“ So hat mir Papa vor ihren Augen die Rute gegeben. Als ich fast ausser Hörweite war, beteuerte er ihr gegenüber, er habe nichts liegen lassen, sondern – wie es damals in Bauernhäusern der Brauch war – die Nachgeburt im Keller vergraben. Was ich gesehen hätte, sei wirklich Leinsamenbrei für die Kühe. Das Gehörte bewies mir, dass etwas an der ganzen Sache faul war. Tatsache war, dass Kinder nur dann zur Welt kamen, wenn die Mutter „krank“ war. Ich wandte alle Schliche an, um mehr herauszufinden. Als die Geburt des nächsten Bruders bevorstand – ich war elf Jahre alt –, versteckte ich mich im Nebenzimmer. Ab und zu spähte ich durchs Schlüsselloch. Ich sah Mama im Elternschlafzimmer herumspazieren, in ihrem Rock aus Barchent, aus dem man auch Windeln machte. Das war alles, was ich sehen konnte! Nach dem ersten Schrei des neuen Brüderchens rannte ich ins Zimmer, um zu sehen, ob es auch eine Nabelschnur hatte wie die Kälbchen. Der Kleine lag in der Wiege, nahe beim Ofen, in eine Windel gewickelt. Die Hebamme war mit meiner Mutter beschäftigt. Heimlich deckte ich ihn ab und schloss aus der vorhandenen Nabelschnur, dass er wie ein Kälbchen geboren wurde. Jetzt war ich sicher! Ich wusste Bescheid! Doch darüber sprechen durfte ich nicht.“

Die Mutter war eben „krank“.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Zurzeit der Hausgeburten übernahm die Hebamme, hilfsbereite Nachbarinnen oder verwandte Frauen die Betreuung von Mutter und Kind. Die Väter waren bei der Geburt nicht dabei. Ihre Sache war es, vor allem nachts, die Hebamme zu holen und in schwierigen Fällen den Arzt zu rufen. Wurde das Kind in der Nacht geboren, konnten es die Geschwister am Morgen im Stubenwagen bewundern. Dass der Vater tags trotz bevorstehender Geburt wie immer zur Arbeit gehen musste, war selbstverständlich. Dann versorgten die Helferinnen auch die Kinder, die ausser Haus zu Nachbarn gebracht wurden und dort, weil die Mutter eben „krank“ war, so lange betreut wurden, bis die Geburt vorüber und die Mutter versorgt war.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war das Sprechen über die tatsächliche Herkunft eines Neugeborenen im Volk weder angängig noch üblich. Die Eltern redeten mit ihren heranwachsenden Kindern kaum oder nicht darüber. Über die Herkunft der kleinen Kinder und darüber, wer sie brachte, kursierten unterschiedliche Erklärungen. Diese liessen sich regional nicht stricte abgrenzen, bestanden doch je nach Familie, Einheirat aus fremden Gebieten und dem Einfluss von Zeitschriften unterschiedliche Aufklärungen.

#### **Verschiedene Kinderbringer**

Die Geschichte vom Storch als Kinderbringer, die später allgemein bekannt war und die kindliche Phantasie so stark beschäftigte, verbreitete sich in der Schweiz erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. An seiner Stelle kannte man hier zulande bis dahin andere Kinderbringer: weniger Tiere (z. B. die Elstern im Unterwallis), vielmehr bestimmte Personen, die allein den Ort der ungeborenen Kinder kannten. Im Deutschwallis war es ein Waldbruder, im Engadin ein Hirte, im Toggenburg eine alte Frau, die die Kinder in einer Butte brachte. Der Waldbruder brachte die Kinder zuweilen aus dem Himmel oder auch aus dem Wald, wie es seiner abgelegenen Behausung entsprach. In Schwyz holte der Waldbruder vom Tschütschi die Kinder beim Kindlistein im Tschütschiwald. Oft suchten auch Frauen diese Orte der Kinderherkunft auf ihren Wallfahrten auf, um Kindersegen zu erleben. Im Bleniotal brachte die heilige Anna die Kinder. Dass gerade die Mutter Marias als Kinderbringerin besonders geeignet war, lag auf der Hand, riefen die Schwangeren sie doch auch als Fürbitterin um eine gute Niederkunft an. Nur gelegentlich sagte man, die Kinder wären von den Eltern, vom Vater oder von der Mutter irgendwo geholt worden.

#### **Kinder kaufen gehen**

Im Kanton Tessin war der Aberglaube des Kinderkaufs in Läden stark verankert. Im Zürcher Oberland kaufte der Vater die Kinder auf der Zurzacher Messe, im Kanton Appenzell holte er sie jenseits der Grenze in Lindau, oder der heilige Nikolaus langte sie – wie im Kanton Luzern – von einem Baum herunter und brachte sie den Eltern. Im Aargau liessen die Eltern bei einem Kinderwunsch ihre Kinder beim Schloss Baden an die Wand klopfen und einen Zettel mit „Samichlaus, schick mer au es Brüederli (Schwöschterli)“ einwerfen. In andern Erklärungen spiegelte sich die erzieherische Absicht, mit Rücksicht auf das kindliche Gemüt von gütig gesinnten Mächten zu reden, die dem christlichen Glaubensbereich angehörten. So ersetzten in frommen Familien christliche Anschauungen wie Schutzengel oder der liebe Gott die altherkömmlichen Redensarten. Der Engel als Kinderbringer war auch nicht so abwegig: Engel sind in der Bibel wiederholt Ankünder der Geburt, nicht nur bei der Verkündigung an Maria. Nur selten, z. B. im Kanton Wallis, kamen die Kinder durch das Kamin herab oder direkt vom Himmel. Viel häufiger war die Erklärung an die neugierigen Kinder, dass ihre Geschwister aus gewissen Felsen, Schluchten oder unter gewissen Steinen (Kindlisteine) hervor geholt werden mussten. Im Aargau klopfte die Hebamme an einen bestimmten Stein und ging dreimal pfeifend darum herum. Wenn sie im Pfeifen nie abgesetzt hatte, fand sie ein Knäblein, sonst ein Mädchen. Oder sie öffnet den Kindli- oder Tittistein mit

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

einem goldenen Schlüssel oder rutscht mit dem nackten Hintern über den Stein. An anderen Orten – namentlich in der Innerschweiz – kamen die kleinen Kinder aus Bäumen (dem Kindlibaum) oder aus hohlen, morschen Baumstrünken. Hier holte man die Kinder auch aus dem Kleinkinderbrunnen oder einer Kiste in Maria Einsiedeln. In der französischen Schweiz war der Glaube allgemein, dass man die kleinen Kinder in einem Kohlkopf oder Kürbis im Garten fände (daher auch die Koseform "Mon petit chou"). In der Nordostschweiz am bekanntesten waren die Kinderbrunnen, Teiche und besonders die Brunnenstuben, aus denen die Kinder geholt wurden. Das ständige Murmeln des Wassers in der Brunnenstube deutete auf die Kinderfabrikation hin. In Schaffhausen wurde der Glaube der Kinder dadurch noch besonders genährt, dass die Mütter mit ihnen am Pfingstmontag ins Mühlental hinauszogen, um zu schauen, "ob wieder ein neues Kindli parat sei". Der Brunnenwärter zeigte dann den Kleinen im Halbdunkel des geöffneten Brunnenhäuschens Puppen, die auf dem Wasser schwammen. Was in Urzeiten sinniger Glaube einer mit der Natur eng verbundenen Menschheit gewesen war, die überall in Stein, Baum und Wasser Leben sah, benützten spätere Generationen, um den neugierigen Wissensdurst der Kinder zu befriedigen. In all diesen Erklärungen, dass Kinder in der Natur wohnten, steckten auch Reste alten Glaubens. Hier mischt sich Heidnisches und Christliches auf eigentümliche Weise.

Und dann kam der Storch!

Dass der Storch die kleinen Kinder brachte, bestand bis Ende des 19. Jahrhunderts vorwiegend als deutscher Kinder Glaube, der nun allmählich in der Deutschschweiz Fuss fasste. Danach holte der Storch die Kinder aus einem Brunnen und biss anschliessend die Mutter ins Bein, damit sie sich ins Bett legen musste, in das nun Meister Adebar das Kind legte. Dass sich der Storch viel am Wasser aufhält und dort Frösche fängt, verhalf ihm zum Ruhm als Kinderbringer, wohnten doch nach altem Volksglauben die Seelen der Kinder auch im Wasser. Zudem galt der Frosch im Mittelalter als Fruchtbarkeitssymbol. So liessen sich in dieser Storchengeschichte einige mythologische Motive wiederfinden. Dazu passt auch, dass der Storch den Spitznamen Adebar hatte. Dieser Name setzt sich zusammen aus dem althochdeutschen „Auda“, das Glück, und der Endsilbe „bar“, die „bringen“ oder „tragen“ bedeutet. Adebar, der Glücksbringer!

Kinder im Hebammenköfferchen

In der Innerschweiz galt die Hebamme in früheren Zeiten als meistgenannte Kinderbringerin. Dass die Redensart von der Hebamme der Wirklichkeit nahe stand, mochte mit eine Ursache für ihre Wahl sein. In ihrer Tasche oder ihrem Köfferchen, so erklärte man den Kindern, bringe sie die Kleinen aus dem nahen Wald, einem Baumstrunk oder einer moosigen Aue. Erst in den 1920-er Jahren wurde in der Innerschweiz auch der Storch als Kinderbringer bekannt. Im Wort „Storchentante“ vermischten sich die beiden später meistgenannten Kinderbringer.

Kinderherkunft und -bringer in Uri

Auch im Kanton Uri nannten die Erwachsenen den Kindern verschiedene Orte der Kinderherkunft und Kinderbringer. Im Meiental holte die Hebamme die Kleinen ab der „Rüässtiili“ (Estrich, Dachraum). Während der Zeit, in der die Hebamme bei der Mutter im Hause weilte, führte der Grossvater die Geschwister in den Stall und betete dort mit ihnen. In Göschenen brachte der Bündner Schweinehändler die kleinen Kinder. Vermochte er nicht allen Bestellungen zu genügen, holte man sie ihm Riental, wo die kleinen Kinder an einer „blutten“ Tanne wuchsen. Später kam es hier auch vor, dass der Storch der Mutter auf den Fuss trat und dabei eines verlor.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Wie sich sogar im Kinderglauben die enge Verbundenheit zweier Landschaften spielen konnte, zeigte sich im Urserental: Hierhin – und auch nach Wassen – brachte der Pinner (Bündner) die Kinder ab dem Oberalp, dem Pass zwischen dem Urserental und dem Tavetsch. In der Göschneralp kamen sie von Disentis, wo sie auf den Bäumen wuchsen, oder „dr Twär“ (Südwestwind) brachte sie der jungen Familie „uber d'Äpligerlickä“.

Die Seelisberger holten ihre kleinen Erdenbürger aus der Höhlung des „Chindlischtei“ (auch Hexenstein genannt), eines Steinblocks, der in einer Schar erratischer Blöcke im Wald ob der Oberrüti (Volligen) steht. Heute schmückt ein Marienbild den Herkunftsort. Am Tabletbach in Bauen, im Gut Blybelhölzli, befand sich ein freistehender, haushoher Stein, früher Hexenstein genannt. An seiner Westseite sah man eigenartige Flecken, wie von nassen, schmutzigen Finken hinterlassen. Hexen drückten sie ein, als sie den Stein als Tanzplatz benutzten. Der Stein umschloss eine Kammer, aus der die Leute von Bauen früher ihre Kleinen holten (später „Chindlischtei“ genannt). Die Hebamme von Isenthal nahm die Kleinkinder unter einem Plattenstein mit Vertiefung, dem „tosset Schtei“, hervor.

Aus dem Riedertal

Auch der „Mytämättelischtei“ oberhalb der Riedertaler Kapelle galt als „Chindlischtei“, als Herkunftsort der Kinder. Kleine Kinder holte man auch bei der Kapelle Unserer Lieben Frau. Neben der Kapelle befände sich ein Kasten, „dr Tittichaschtä“, in dem die kleinen Kinder aufbewahrt würden. Wer sieben mal auf den Knien um die Kapelle herumruschte, konnte den Kasten sehen und den Schlüssel dazu beim Riedertaler Kaplan holen. Wer nun nochmals 99 mal 99 Mal auf den Knien um den Kasten herumging, sah darin die Kinder. Eine andere Erklärung sagte, dass die Frauen die kleinen Kinder aus dem Quellbrunnen, der zwischen Kapelle und Sigristenhaus fliesst, holten.

Doch mit einer Wallfahrt ins Riedertal erhofften sich die gebärwilligen Frauen, schwanger zu werden. Auf den Knien schnaggend, leisteten die Frauen Bittgänge um die Kapelle: Mit fünf Umgängen erhofften sie sich ein Mädchen, mit sieben einen Knaben. Der Kaplan soll sich einmal beklagt haben, dass in den Gebetsanliegen der Wallfahrenden und Gläubigen immer mehr Bestellungen für Mädchen als für Knaben aufgegeben würden. Er beschwerte sich beim Sigristen auch, weil die nähere Umgebung der Kapelle vielen Pilgern als Ort für die Verrichtung ihrer Notdurft diene. So half eine Wallfahrt ins Riedertal kinderlosen Frauen in mehrfacher Hinsicht: Sie konnten zur Mutter Gottes beten und zugleich dem tiefsten Aberglauben frönen.

Ins Riedertal zur Kapelle oder zum „Mytämättelischtei“ gingen Frauen nicht nur, um Kindersegen zu erleben, sondern auch, wenn sie heiraten wollten, aber noch keinen Bräutigam gefunden hatten.

Aufklärungshilfen

Im ersten Kindesalter mochten all solche Erklärungen über die Kinderherkunft und Kinderbringer noch genügen. Aber in den Jugendjahren reichte eine solche Aufklärung nicht mehr. Doch auch dann noch wurde über dieses Thema nur in wenigen Elternhäusern gesprochen. Da kam Bischof Franziskus von Streng 1939 den hilflosen Eltern mit zwei Kleinschriften entgegen. Die eine, für Schüler der oberen Klasse, tastete sich an die Schwangerschaft und Geburt heran („Ein schönes Geheimnis den Kleinen anvertraut“). Die andere Schrift („Ein heiliges Geheimnis den Grossen anvertraut.“), für Jugendliche gedacht, redete respektvoll von der Zeugung, über die die meisten nur vage aus eher trüben Quellen Bescheid wussten.

Die Aufklärung drang nicht zu allen vor.

Dass diese Schriften aber nicht alle Bergtäler erreichten, zeigt folgende Begebenheit aus dem Meiental: Zwei Burschen, der Schule bereits entlassen, mussten in Wassen

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

die Hebamme holen. Ihre Mutter lag „krank“ im Bett und bedurfte deren Hilfe und Unterstützung. Auf dem Rückweg in ihr Heimwesen trugen die beiden Jünglinge abwechselnd das Kofferchen der Hebamme. Diese merkte wohl, dass sich die beiden nicht mit grösster Begeisterung ihrem Gepäck annahmen. Der Weg führte zu einem Holzsteg, der die Meienreuss querte. Nun nahm die Hebamme einige Wortfetzen der ihr folgenden Burschen auf: „... daheim schon genug Kinder ... wieder eines mehr ... und wir müssen es noch ihrem Kofferchen heimtragen ... am besten von der Brücke in die Meienreuss werfen ...“. Die Hebamme stellte die Jugendlichen gerade rechtzeitig vor ihrer Untat, den Hebammenkoffer ins Wasser zu werfen, zur Rede. Es verschlug ihr die Sprache, meinten die beiden doch, dass sie in ihrem Kofferchen der Bauernfamilie ein weiteres Kind ins Meiental brächte. Die Hebamme staunte über die Naivität der beiden. Sie öffnete ihren Koffer und zeigte den beiden ihre Utensilien. Was blieb, waren unbeantwortete Fragen, Unsicherheit und grosse Augen, aber auch Verständnislosigkeit und Zweifel an der Wahrheitsliebe der Erwachsenen. Vielleicht wäre in dieser Stunde eine sorgfältige Aufklärung das Richtige gewesen, aber wer wollte einen Konflikt mit den Eltern heraufbeschwören, die keine Aufklärung wünschten? „Das kommt von ganz allein, darüber braucht man nicht lange zu reden“, war die damalige Ansicht der meisten Erwachsenen. So liess auch die Hebamme die beiden Burschen in ihren Gedanken und Zweifeln. Später bereute sie ihr Schweigen.

### **Das Karfreitagsei und seine Mystik**

Bestimmte Tage im Jahreskreis, so auch der Karfreitag, gelten im Volksglauben des Alpenraums als Schutztage, an denen der Geist des Bösen keine Macht ausüben kann. Den am Karfreitag gelegten Eiern werden bis heute Schutz- und Heilfunktionen zugesprochen. In Haus und Stall deponiert, schützen sie im Volksglauben vor Unheil, Krankheiten und Seuchen.

Die Bezeichnung „Karfreitag“ geht auf das althochdeutsche Wort „chara“ (Klage, Kummer, Trauer) zurück, von dem wohl das schweizerdeutsche „chäre“ (wehklagen, streiten) abstammt. Um den Karfreitag ranken sich viele zum Teil exotisch anmutende Bräuche. Früher durften die Kinder in der Karwoche und speziell an Karfreitag nicht auf der Strasse spielen und lärmern. Die Frauen wuschen nicht. Eiern, die in der Nacht auf Karfreitag gelegt wurden, schrieb der Volksglaube eine besondere Schutzwirkung zu. Der Brauch um die Karfreitagseier geht, wie viele christliche Rituale, auf alemannische, keltische oder noch ältere Wurzeln zurück. Mit dem Christentum wurden sie leicht verändert, mit der Aufklärung in Frage gestellt – aber sie leben weiter. Besonders in katholischen Gegenden, wie der Innerschweiz, dem Wallis und dem Kanton Freiburg, ist das Karfreitagsei noch in religiösen Ritualen eingebunden. Die günstigste Stunde, ein Karfreitagsei zu magischen Zwecken zu benutzen, ist am Karfreitag selbst, vormittags zwischen elf und zwölf Uhr, weil in ihr Christus das Bewusstsein aufgab.

Der Volksglaube haftet dem am Karfreitag gelegten Hühnerei unüberschaubare Eigenschaften an. Man behandelt es wie etwas Geweihtes oder Sakramentales. Es darf nicht als Osterei benutzt werden, einerseits wegen des Aberglaubens, andererseits weil es die Ostereierfarbe angeblich schlecht annimmt. Ein Karfreitagsei darf wohl verschenkt, aber nicht verkauft werden, da es sonst seine Wirksamkeit einbüsst. Dem magischen Ei, das weder bemalt noch sonst wie verziert wird, wird nachgesagt, dass es nicht verfault, sondern nur vertrocknet. Studien haben das Phänomen jedoch nicht klären können, warum diese Eier nicht verfaulen. Ist es Glaube, Aberglaube oder Magie? Der Brauch muss etwas an sich haben, denn sonst hätte er sich die letzten zweihundert Jahre nicht gehalten. Noch heute haftet an den Karfreitagseier ein Amulett-Charakter und dadurch der Glaube, dass sie einen vor Unheil bewahren. Karfreitags-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

eier sind früher als Illustration des Psalmwortes verstanden worden, das sich auf Jesus bezieht: „Du lässt deinen Frommen die Verwesung nicht schauen“ (Psalm 16,10). Im folgenden Jahr an Ostern geöffnet, wird im leeren Ei ein Sinnbild des leeren Grabes Christi gesehen.

Im Volksglauben schützen am Karfreitag gelegte Eier Haus und Hof vor Unheil. Sie werden dazu im Haus oder Stall aufbewahrt – in einer Kastenecke oder in einem Winkel des Dachstuhls – oder bei Gewittern zum Schutz gegen Blitzeinschlag und Hagel vor das Haus oder in die Dachtraufe gelegt. Geht an einem Hang ein Erdbeben nieder, so trägt man die Erde wieder hinauf und gräbt ein Karfreitagsei ein. Es verhindert ein weiteres Abrutschen. Karfreitagseier sollen, auch in die Erde eingegraben, vor Lawinen und Wasser schützen. Vier dieser Eier, an den vier Ecken der Scheue vergraben, helfen gegen Feuer.

Die Urner Sagenwelt kennt zum Karfreitagsei folgende Überlieferung: „Als sie an der Grenze zwischen Erstfeld und Silenen das Drahtseil über die Reuss errichteten, gab ein alter Mann den Rat, in den Erdboden unter dem Drahtseilhäuschen im Namen der hochheiligsten Dreifaltigkeit drei Karfreitagseier zu versenken, das sei gut gegen Rübeneben und Lawinen. Sie handelten nach diesem Rat, und er hat sich als gut erwiesen. Als vor einigen Jahren die Rübi aus dem Brusttal ringsum alles verwüstete, blieb sie grad vor dem genannten Häuschen stehen.“<sup>6646</sup>

Karfreitagseier schützen im Volksglauben nicht nur vor Naturgewalten, sondern auch vor vielen Krankheiten. Zerdrückt man eins, so bekommt man zur Strafe die Auszehrung. Karfreitagseier halten Krankheiten und Seuchen ab, ziehen Fieber an sich, feien gegen Kreuzschmerzen und Kolik, verleihen Stärke, verhindern Wundliegen und bringen Muttermale zum Verschwinden. Im Volksglauben helfen Karfreitagseier gegen die „Räiwi“ und den Wolf (Entzündungen in den Achselhöhlen und im Schritt). Das trockene Ei zeigt nässenden Entzündungen, wie sie trocknend heilen sollen. Wer einen Knaben gebären will, muss am Karfreitag ein an diesem Tag gelegtes Ei essen. Nach der Geburt tragen sie zum Wohlergehen der Wöchnerin am besten bei. Eier, die am Karfreitag gelegt werden, schützen mit ihrer magischen Kraft die Männer vor Gefahren bei der Arbeit im Freien.

Die Kraft der Karfreitagseier bewahrt nicht nur die Menschen vor „Bruch- und Leibschaden“, sondern sie nützt auch der Landwirtschaft. So werden die Schalen dieser Eier, in der Hoffnung auf eine ausgiebige Ernte, auf die Felder verstreut. Karfreitagseier, dem Futter vor dem ersten Weidegang oder vor der Alpfahrt beigemischt, fördern das Gedeihen des Viehs, bewahren es vor Krankheiten. Die Bauern verabreichen nach der Geburt eines Kalbes der Kuh ein Karfreitagsei, zusammen mit Salz und den weichen Teilen vom Huf des Geborenen, als Symbol neuer Fruchtbarkeit und zum Schutz vor Krankheit. Wenn man ein Karfreitagsei findet und jeder Henne davon etwas zu fressen gibt, so holt sie das Jahr über „der Vogel“ nicht. Es gibt wohl keinen Bereich im Leben, der ein solches Ei nicht als Schutz brauchen kann.

Mit einem Ei, das am Karfreitag von einer schwarzen Henne gelegt worden ist, findet man Tote im Wasser auf. Wirft man es über die Schulter hinter sich, so findet man einen Schatz. Wer ein Karfreitagsei bei sich trägt, hat Glück im Spiel. Dem Kind gibt man vor dem ersten Schulweg eines zu essen, in das man die Buchstaben des gedruckten Alphabets verhackt hat. Wenn man in der Karfreitagsnacht um zwölf Uhr ein verrührtes Ei in ein Glas mit Wasser schüttet, so erkennt man am andern Morgen aus den Figuren, die es bildet, welche Früchte im Jahr geraten werden. Nimmt man am Karfreitag ein Ei, das am Gründonnerstag gelegt ist, mit in die Kirche, so sieht man alle Hexen verkehrt in den Stühlen sitzen. Legt man am Karfreitagmorgen ein Ei von einem

---

<sup>6646</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1549

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

schwarzen Huhn, das keinen Schwanz hat, in seinen Hosensack, so sieht man alle Geister in der Kirche. Lässt man das erste am Karfreitag gelegte Ei einer schwarzen Henne unter der Achselhöhle während neun Tage ausbrüten, so kommt ein kleines Männchen heraus, von dem man sich alles wünschen kann. Man isst Karfreitagseier, um Knaben zu zeugen. Mädchen schenken ihren Liebsten ein auf dem Friedhof rotgesottenes Ei, um bei ihnen Liebe zu entzünden. Diese Bräuche zeigen, dass der Volksglaube auch beim Karfreitagsei nicht eine strikte Trennung von Glaube und Aberglaube kennt.

#### **„D' Aschtältler chemet!“**

Im 1885 übernahm die Gemeinnützige Gesellschaft aus dem Nachlass von alt Landammann Dominik Epp an der Gotthardstrasse in Altdorf die Liegenschaft „in der Stoffelmatte“ und eröffnete hier im 1887 auf Initiative von Landammann Gustav Muheim eine Erziehungsanstalt für arme und verwahrloste Kinder. Die Gemeinnützige Gesellschaft übertrug die Führung des Kinderheims dem Kloster Ingenbohl. Bereits im 1887 übernahmen zwei Ingenbohl-Schwestern die Betreuung von zwanzig Heimkinder aus elf Urner Gemeinden. In den nächsten Jahrzehnten verbrachten Kinder aus misslichen Verhältnissen ihre Kinder- und Jugendjahre im Kinderheim, so auch Albert R., geboren 1935.

Bis zu seinem sechsten Altersjahr lebte Albert als Halbwaise bei seiner Mutter in Andermatt, zusammen mit einem älteren Bruder und zwei älteren Schwestern. Seinen Vater kannte er nicht. Dieser war zwei Monate vor Alberts Geburt an einer Blutvergiftung gestorben. Ein Hund hatte ihn gebissen. Die finanziellen Verhältnisse – eine Krankenkasse kannte man damals noch nicht – erlaubten es der Familie nicht, Vaters Verletzung ärztlich zu versorgen. In seiner Verzweiflung wusch der Vater die eiternde Wunde mit Salzsäure aus. Diese unheile Prozedur führte zum baldigen Tod. Nun stand die Mutter mit ihren vier Kindern alleine da, ohne jeglichen Verdienst. Die Macht des eingesetzten Vormunds bestimmte fortan das Leben der vier Halbweisen. Der ältere Bruder kam zwölfjährig als Verdingbub zu einem benachbarten Bauern, Albert und seine zwei Schwestern wurden ins Kinderheim Altdorf gebracht. Hier verbrachte Albert von 1941 bis 1951 seine Jugendjahre.

#### **Die ersten Monate**

Im Kinderheim lebten wir Buben und die Mädchen strikte getrennt. So auch wir drei Geschwister aus Andermatt. Ich fand mein neues Zuhause bei rund fünfzig andern Buben im Knabentrakt. Meine Schwestern wurden im Mädchentrakt untergebracht. So hatte ich Monate lang keinen Kontakt mehr zu ihnen. Dies bedrückte mich sehr. Heimweh nach meiner Mutter, nach meinen Geschwistern, nach Andermatt, nach meiner gewohnten Umgebung prägte meine ersten Monate im Kinderheim. Meine Gefühle der Einsamkeit und der Mangel an Zuneigung waren beinahe unerträglich. Doch niemand nahm sich meines Seelenschmerzes an. Ich konnte ihn nur meinem Kopfkissen anvertrauen, nachts vor dem Einschlafen. Dieses nahm meine Tränen auf.

Doch bald spürte ich, dass mich nur innere Stärke nicht verzweifeln liess. Ich strengte mich an und kämpfte mich durchs Heimleben. Gegenüber den Schwestern oder den Aussenstehenden des Kinderheims standen wir Heimbuben zusammen, im Kinderheim selbst war aber jeder mit seinen Sorgen und Nöten auf sich selbst gestellt. Die Heimkinder verhielten sich in persönlichen Angelegenheiten gegenüber den andern sehr zurückhaltend, vor allem was ihre Herkunft und der Grund ihrer Heimunterbringung betraf, ob als Waisen-, als Scheidungs- oder als uneheliches Kind.

#### **Der Makel**

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Nicht nur die erziehenden Ordensschwestern, auch wir Heimkinder waren einem strikten Reglement und Tagesablauf unterstellt. Dabei wurden wir in unserem Alltag dauernd und umfassend kontrolliert. Freiräume wurden möglichst klein gehalten, Fehlverhalten wurde mit meist als schlimm und hart empfundenen Strafen sanktioniert. Die Willkür, der wir ausgesetzt waren, führte zu Angst und Gefühlen der Ohnmacht. Auch ich erfuhr diese Diskriminierung und Zurücksetzung. „Denk immer daran, warum Du im Kinderheim bist!“ – „Zu Hause wollen sie Dich gar nicht!“ – „Du hast nichts, bist nichts und wirst nichts!“ – solche Sätze hörten wir täglich. Wir erhielten immer wieder eingebläut, dass wir zu schwach wären, uns zu wehren, dass aus uns nichts Rechtes werde und dass wir unerwünschte Mitglieder der Gesellschaft wären. Diese Worte prägten sie tief ein, sie schmerzten und hinterliessen Spuren. Auch ausserhalb der Heimmauern machten wir solche Erfahrungen. „D’ Aschtältler chemet!“ hiess es, wenn wir Zöglinge in Reih’ und Glied zum Kirchgang durch Altdorf marschierten. Auch ich musste in den ersten zwei Jahren (bis etwa 1944) im Dorf noch die einheitliche Heimkleidung tragen, die uns wie Sträflinge aussehen liess. Später verrieten meine ärmlichen Kleider, die ich von älteren Knaben nachtragen musste, meine Herkunft. Im Winter trugen alle Heimkinder „Kartatschä“, anfänglich noch mit Nägeln beschlagen. Sie wärmten nicht, ihre Nägel aber liessen auf den Altdorfer „Psetzischtäinä“ zu unser aller Freude herrliche Funken schlagen. Das Ersetzen der dadurch ausgefallenen oder verkrümmten Nägel übernahm nicht ein Schuhmacher; ältere Heimknaben eigneten sich darin besondere handwerkliche Fähigkeiten an. Später wurden die „Kartatschä“ mit abgefahrenen Autopneus besohlt – das Funkenschlagen hatte damit ein Ende. Meine ersten eigenen Kleider erhielt ich zu meiner Firmung von meinem Firmgötti, dem damaligen Heimverwalter: einen Anzug mit den damals üblichen „Knickebocker“, ein weisses Hemd und schwarze Schuhe. Darauf war ich mächtig stolz!

Ich ging gerne in die Schule. Sie war Erholung zum Heimalltag. Nur die Schulaufgaben brachte ich nicht immer gelöst zurück. Mir fehlte im Kinderheim dafür die Zeit. Die Schwestern kontrollierten wohl das Machen der Hausaufgaben, beschränkten sich dabei aber auf das Kennen der biblischen Geschichten und das Auswendiglernen des „Kanisi“. Zeigten wir dabei nicht den erwarteten Fleiss, war uns eine Strafe gewiss. Die meisten Lehrpersonen unterstützten und förderten die Heimkinder, liessen uns unseren Makel der Herkunft für kurze Zeit vergessen. Nur wenige Lehrer setzten uns gegenüber den andern Kindern zurück und stellten uns vor der Klasse bloss. Unsere Mitschüler trauten sich selten, sich mit uns anzulegen, wussten sie doch, dass sich die „Aschtältler“ gegenseitig beistanden und bei einem Streit für den Ihrigen Partei ergriffen, falls nötig auch mit den Fäusten.

#### **Der Heimalltag**

Der Tagesablauf war für die schulpflichtigen Heimkinder streng geregelt. Während des ganzen Jahres mussten wir um halb sechs Uhr aufstehen. Unsere morgendliche Körperreinigung dauerte nicht lange. Mit dem Waschlappen fuhren wir über Kopf und Gesicht – schon fertig. Obwohl uns eine Schwester dabei beaufsichtigte, fehlte die eigentliche Kontrolle unserer Körperpflege. Den grossen Waschsaal durften wir nie benutzen. Während meiner rund zehn Heimjahre konnte ich mich nie duschen oder in eine Badewanne setzen. Ab 1949 oder 1950 durften wir grösseren Heimkinder im Sommer ab und zu nach Seedorf in den See baden gehen. Dort lernte ich auch schwimmen. Anfänglich lieh mir der hilfsbereite Bademeister dafür einen Schwimmgurt – ein Netz, gefüllt mit Korkzapfen. Schon bald machte ich die ersten Züge ohne Schwimmhilfe. Diese leider seltenen Ausflüge zum Urnersee und das unbeschwerte Planschen im kühlen Nass gehörten zu meinen schönsten Stunden im Kinderheim.

Vor dem Morgenessen mussten wir jeweils unsere Betten machen, den Schlafsaalboden fegen und den Speisesaal herrichten. Bettnässer mussten das Leintuch selbst in

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

die Waschküche bringen, von den andern Kindern ausgelacht. Erst nach getaner Arbeit durften wir uns im grossen Speisesaal an unseren Platz setzen. Mindestens zwei Tage altes Brot und mit Wasser verdünnte Milch – unser tägliches Frühstück. Es stillte kurzfristig den knurrenden Magen, nicht aber den Hunger. Die Brotscheibe tunkten wir nicht, denn sonst wurde die Milch sofort sauer. Dem Mehl mussten damals wohl Kartoffelflocken beigemischt worden sein. Dadurch liess sich auch erklären, dass sich beim sorgfältigen Auseinanderziehen der Brotscheiben Fäden bildeten. Damit machten wir – aber nur hinter einem Rücken oder unter der Tischplatte versteckt – Wettkämpfe: Wem gelangen, ohne dass sie rissen, die längsten Fäden. Wurden wir dabei entdeckt, folgte eine weitere Strafe, meistens Essensentzug.

Nach dem Frühstück mussten wir um sieben Uhr im Frauenkloster die erste Messe besuchen – täglich. Die Buben und Mädchen sassen in den Bankreihen getrennt. Hier sah ich ab und zu meine beiden Schwestern. Ihnen zu winken oder sie sogar zu grüssen, war strikte verboten. Doch beim Austausch unserer Blicke ihre traurigen Augen zu sehen, verrieten mir ihren Gemütszustand. Das stimmte mich oft sehr traurig. Im Winter war die Klosterkirche nicht geheizt. In unseren „Kartatschä“ froren wir erbärmlich an unsere Füsse, obwohl wir sie in den klobigen Schuhen zu bewegen versuchten. Nach der ersten Messe holten wir im Kinderheim unsere Schulsachen und machten uns auf den Weg zur Schulmesse in der Altdorfer Pfarrkirche. Je nach Schwester, die uns dabei begleitete, durften wir in der Gruppe frei laufen oder mussten strikte in Zweier-Kolonne marschieren. Der Schulunterricht brachte uns Abwechslung in unseren Heimalltag. Aber Müdigkeit und hungrige Mägen störten unsere Aufmerksamkeit beim Lernen.

Das Mittagessen kam aus dem heimeigenen Garten. Als Hauptspeise wechselten sich Kartoffel- und Maisgerichte ab. Teigwaren kannten wir nicht. Als Gemüse gab es Kohl, Spinat oder Bohnen. Bei den Bohnen aber nur die Hülsen, die Erbsen wurden vorher in der Küche für die Mahlzeiten der Schwestern oder für den Verkauf an Dritte entfernt. In den ersten anderthalb Jahren kam nie Fleisch auf den Tisch, nicht einmal an Sonn- und Festtagen. Dann, es mag im 1944 gewesen sein, war am Weissen Sonntag auf dem Mittagsteller ein Stückchen feisser Speck. Weil allen unbekannt, ging dieses Fleisch beim Abräumen in die Küche zurück. Künftige Fleischspeisen blieben fortan aus. Nach dem Mittagessen mussten wir, je nach zugeteilten Ämtli, abwaschen, die Tische putzen oder den Boden des Speisesaals aufnehmen. Sonntags mussten wir zur Anbetungsstunde in die Pfarrkirche, damit „das Jesuskind nicht ganz allein in der Kirche sei“. Aber nicht nur das einsame Jesuskind, sondern auch der strafende Gott und der mahnende Schutzengel mussten als Erzieher herhalten und steigerten unsere angstbetonte Frömmigkeit. Sonntags war nach der Anbetungsstunde zusätzlich eine halbe Stunde Christenlehre, entweder in der Pfarrkirche oder im Unteren Heilig Kreuz. Danach beeilten wir uns zurück ins Kinderheim. Denn dort wartete schon eine Schwester, die uns zum Inhalt der Christenlehre abfragte. Wussten wir die Antworten, erlaubte sie uns im Heimgarten eine Spielstunde („Tschäppi“, „Verscheckis“, Völkerball usw.), wussten wir sie nicht, erwartete uns mit zugewiesener Gartenarbeit, mit dem Reinigen des grossen Schlafsaals, dem Putzen des Treppenhauses oder der Mithilfe in der Küche eine weitere Strafe. Das Putzen des Küchenbodens galt noch als gern angenommene Strafe. Da diese Arbeit in den Aufgabenbereich der Küchenschwester gehörte, wir sie aber machten, entlohnte sie uns mit einem Butterbrot.

Viel Arbeit, wenig Freizeit

Nach dem Schulunterricht mussten wir auf dem schnellsten Weg zurück ins Kinderheim, „Tämpälä“ wurde bestraft. An den schulfreien Nachmittagen, donnerstags und samstags, sowie während der Schulferien mussten wir im heimeigenen Garten mithelfen jäten, Tomaten ziehen, Bohnen abnehmen, Salat stechen, Kartoffeln aufnehmen, die grösseren Buben auch umgraben. Das beste und schönste Gemüse und die

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Salate wurden an Fabrikarbeiterinnen der nahen Dätwyler AG, die nach Feierabend vorbeikamen, verkauft. Die mindere Qualität wurde im Kinderheim verarbeitet und uns Kindern aufgetischt. Die grösseren Knaben mussten auch ausserhalb des Heims arbeiten. Diese auswärtigen Tätigkeiten waren begehrt. Ältere Leute, vor allem von der Bahnhofstrasse, bestellten jeweils einen Buben, der ihnen einkaufen ging. Als Belohnung dafür war ein Münzstück gewiss, noch lieber aber war ein Zuckerbrot. Das Geld mussten wir im Heim abgeben, das Zuckerbrot aber beruhigte unseren knurrenden Magen. Auch das Beeren- und Lindenblüten-Pflücken im Kapuzinergarten oder das ganztägige Jäten im Altdorfer Pfarrgarten war bei den älteren Buben äusserst beliebt, wurde die Tagesarbeit doch mit einem feinen und reichhaltigen Mittagessen belohnt. Einmal tischte die Pfarrköchin einem Mitzögling eine grosse Schüssel voll „Chriä-sibräägel“ auf. Trotz seines grossen Hungers vermochte er die Schüssel nicht „auszuputzen“. Kurzenschlossen leerte er den restlichen „Bräägel“ in seine Hosentasche und brachte ihn seinen Kameraden ins Kinderheim. Welches Festessen! Erstaunt über die leere Schüssel, erkundigte sich die Pfarrköchin am Abend telefonisch im Kinderheim nach dem Befinden ihres Arbeiters. Die ahnungslose Schwester wusste nichts von aufgetretenen Magenbeschwerden. Die Pfarrköchin verriet nichts. Sie betrachtete die leere Schüssel als Dank und Lob für ihre Kochkünste.

#### **Kampf dem Hunger**

Das Nachtessen war sehr eintönig. Während der ersten zwei Jahre gab es täglich „Gschwelti“. Später wechselten sich „Gschwelti“ und Bratkartoffeln ab, ab und zu gab es auch eine Suppe. Wir wussten, dass die übrig gebliebenen Bratkartoffeln zum nächsten Nachtessen – aber mit mehr Fett nachgebraten (damit sie nicht „anhocken“) – wieder aufgetischt wurden. Trotz Hunger liessen wir von den Bratkartoffeln immer etwas für den folgenden Abend zurück, denn je mehr Fett an den Kartoffeln, desto besser fühlten wir uns genährt. Um dem Bettnässen vorzubeugen, gab es zum Nachtessen nichts zu trinken. Deshalb waren für uns danach die Wasserhähnen in den WC wie eine Oase für die Kamele. Nur galt es, sich beim Wassertrinken ja nicht erwischen zu lassen.

Nachdem das Geschirr abgeräumt und abgewaschen, der Speisesaal wieder aufgeräumt waren, mussten wir unter Aufsicht unsere Hausaufgaben machen. Wurden wir bis zum Schlafengehen damit nicht fertig, erhielten wir dafür am Morgen noch Zeit, von fünf bis sechs Uhr, aber nicht im Studienzimmer, sondern lediglich auf den Stiegen im Treppenhaus.

#### **Nachtruhe**

Im Sommer war strikte um neun Uhr Nachtruhe, im Winter bereits um acht Uhr. Im grossen Schlafsaal schliefen vierzig bis fünfzig Buben unter dem Dach. Reden und Lachen war im Schlafsaal strikte untersagt. Sich nicht daran halten war die häufigste Ursache von Strafen. Beim Einschlafen hörten wir häufig aus irgend einer Ecke ein heimliches Schluchzen. Vor allem neueingetretene Buben taten sich mit dem Heimleben schwer. Sie konnten sich niemandem ausser dem Kopfkissen anvertrauen. Die andern Heimkinder waren schon länger daran gewöhnt, schon zu abgestumpft, als dass sie sich des schluchzenden Mitzöglings angenommen hätten. Zudem hielt einen die beaufsichtigende Schwester von einer Tröstung ab. Sonst verlief die Nacht ruhig, ab und zu von kurzen WC-Besuchen unterbrochen. Einmal gab es eine Phase, in der uns auffiel, dass nachts die Aufsicht habende Schwester gegen Mitternacht immer einen älteren Buben zu sich ins Zimmer rief. Obwohl uns dies „gschpässig“ vorkam, kümmerten wir Jüngeren uns nicht darum. Nur die Älteren machten hinter vorgehaltener Hand komische Bemerkungen, die wir aber nicht verstanden. Eines Nachts, die Schwester hatte sich wieder einen älteren Bub geholt, kam Frau Oberin in den Schlafsaal und steuerte direkt aufs Zimmer der Aufsicht habenden Schwester. Der heftige

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Wortwechsel der beiden Schwestern weckte uns alle im ganzen Schlafsaal. Da wir wieder eine Strafe befürchteten – wir wussten zwar nicht warum – verkroch sich jeder unter seine Bettdecke und äugte ängstlich hervor. Erst nach geraumer Zeit flachte der Disput ab und Ruhe kehrte im Schlafsaal ein. Nach diesem nächtlichen Vorkommnis sahen wir die damalige Nachtschwester nie mehr im Kinderheim.

#### Heimtückische Krankheit

Wohl hatte ich im Winter immer wieder mit einer Erkältung zu kämpfen, doch die besserte sich mit Einzug des Frühlings. Nur einmal wurde ich ernsthaft krank. Damals lagerten die Schwestern die geernteten Maiskolben auf dem Estrich. Wegen der längeren Lagerzeit und der dort oben herrschenden klimatischen Bedingungen wurden die Kolben von Würmchen befallen. Periodisch wurde nun ein Kind beauftragt, im Estrich die befallenen Kolben zu putzen. Während dieser Arbeit benützten wir die Gelegenheit und nagten auch Maiskörner von den Kolben ab. So tat es auch ich, als das Kolbenputzen mir zufiel. Doch zufälligerweise hatte ich damals noch einige rohe Kastanien im Hosensack, die ich abwechslungsweise mit den Maiskörnern vertilgte. In der folgenden Nacht plagten mich heftige Magenkrämpfe. Auf dem WC kam es mir oben und unten heraus: nicht nur zerkaute oder verdaute Maiskörner und Kastanien, sondern auch lebende Würmer. Mein Magen leerte sich völlig. Nach einem Tag besserte sich mein Gesundheitszustand. Vermutlich waren die Kastanien die beste Wurmkur. In einer der folgenden Nächste hörten wir laute Schreikrämpfe. Sie kamen aus dem Mädchen-WC, das sich auf der andern Seite des Hauses in einem andern Stockwerk befand. Die Schreie liessen mich heftige Schmerzen vermuten. Am Folgetag hörten wir, dass das Mädchen auch Maiskolben geputzt und vermutlich davon Körner genascht hatte. Jedenfalls war auch es von Würmern befallen. Nach seinem Spitalaufenthalt kehrte es nicht ins Kinderheim zurück! Nun vermutete ich nicht mehr, ich wusste es: rohe Kastanien waren damals die beste Wurmkur.

#### Seltene Abwechslung im Heimalltag

Das Alltagsleben im Kinderheim verlief, was das Arbeiten, die spärliche Freizeit und das eintönige Essen betraf, im gleichen Trott. Spielen durften wir am Sonntagnachmittag und werktags eine Stunde vor dem Schlafengehen – wenn die Schulaufgaben gemacht waren. Sonst unterschieden sich die Werk- und Sonntage nicht gross. Lediglich darin, dass sonntags fünfmalige Kirchenbesuche zu leisten waren: die Frühmesse im Frauenkloster, nach dem Morgenessen das Amt in der Pfarrkirche, nach dem Mittagessen die Anbetungsstunde und die Christenlehre, am Abend der Rosenkranz in der Pfarrkirche bei gutem Wetter draussen am Altar im Heimgarten. Der Leitspruch „bete und arbeite“ (ora et labora) galt im Heim auch für die Kinder. Eltern- oder Verwandtenbesuche waren bei uns allen äusserst spärlich. Erhielt einmal ein Bub von Mutter oder Vater Besuch, war ihm anschliessend der Spott der eifersüchtigen Mitzöglinge gewiss. Noch lange musste er sich „Mammätitti“ oder „Vatterseenli“ anhören.

An Weihnachten brachte ein Christbaum, mit Kerzen und wenigen Kugeln geschmückt, eine vorübergehende Abwechslung ins Kinderheim. Ein festliches Weihnachtessen blieb ein unerfüllter Wunsch. Als Geschenk erhielt jedes Kind drei Weihnachtsguetzli. Geschenke von Eltern oder Verwandten waren äusserst selten. Einmal erhielt ein Knabe, sein Vater arbeitete bei der Festungswache in Andermatt, eine elektrische Eisenbahn. Doch er konnte nicht lange damit spielen. Auf einmal war sie „weggeräumt“, der Besitzer wusste aber nicht wohin.

Auf die Fasnacht freuten wir uns, bot sie uns doch ein wenig Abwechslung. Alle, ausgenommen diejenigen, die wegen einer Strafe im Heim bleiben mussten, durften mit einem improvisierten Instrument am Fasnachtsumzug teilnehmen. Dieses Mitmachen war uns höchst willkommen, verteilte das Komitee nach dem Umzug doch an alle Musikanten Wurst und Brot. Den Erstkommunikanten war die Teilnahme am Umzug

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

untersagt; sie durften nur zuschauen, erhielten dadurch auch nicht Wurst und Brot. Im Jahre meiner Erstkommunion ärgerte mich dies sehr. Trotzig stellte ich mich nach dem Umzug in die Reihe der Musikanten. Auf die Aufforderung, mein Instrument zu zeigen, zog ich meine „Schnurrägigä“ aus dem Hosensack und hielt sie dem Brot- und Wurst-Verteiler entgegen. Dieser, ein Mann mit Herz und Spass, händigte auch mir eine Cervelat und ein Mutschli aus. Wusste er, dass ich ein „Aschtältler“ war?

An einer späteren Fasnacht, ich war schon älter, ging ich mit einem Kameraden auf Sammeltour. Auf der Gotthardstrasse, zwischen Kinderheim und dem oberen Lehnplatz, drückte er die Tasten seiner Handorgel – Katzenmusik im wahrsten Sinnes des Wortes. Ich hatte einen Briefkasten unter dem Arm und erklärte den Leuten, dass wir, begleitet von seiner Musik, für die armen Heidenkinder Geld sammeln. Doch wir wussten, vermutlich auch die spendefreundlichen Leute, wem das Geld zukam. Leider flog unsere Sammelaktion auf! Frau Oberin erwartete uns bereits beim Heimeingang. In weiser Vorahnung hatten wir das erhaltene Geld aber vorher aufgeteilt. So gaben wir ihr nur die Hälfte davon, jetzt sicher für arme Heidenkinder, ab. Die restlichen Münzen vergruben wir im Heimgarten unter einem Steinhaufen. In den nächsten Tagen holten wir heimlich immer wieder einen Batzen hervor, kauften auf dem Schulweg ein Stück Brot und stillten damit unseren grössten Hunger.

Hunger

Ja, der Hunger war unser ständiger Begleiter. Das eintönige und für uns nicht genügende Essen im Kinderheim mochte ihn nicht vertreiben. In unserer Not, hungrig vom Tisch gehen zu müssen, fanden wir immer wieder neue Möglichkeiten zur Hungerbekämpfung. Nach dem gemeinsamen Messebesuch in der Altdorfer Pfarrkirche ging einem von uns auf dem von einer Schwester begleiteten Heimweg komischerweise immer der Schnürsenkel auf. Er kniete sich nieder und band ihn. Die andern Buben zogen in der Kolonne an ihm vorbei. Und wie verhext. Bei der Bäckerei Fischer war der Schuhbündel schon wieder lose. Nun eilig niederknien und binden ... und einen kurzen Abstecher in die Backstube. Bäckermeister Fischer kannte unsere losen Schnürsenkel ... und hatte schon einen Papiersack voll „Brochnigs“ und Gebäckresten bereit. Dieser fand sofort sein Versteck unter des Buben Kleidern. Nun galt es, den andern nachzuspringen, denn sie warteten bei der Ankenwaage auf ihn. Wieder in der Kolonne, wurde der Sackinhalt heimlich, aber redlich aufgeteilt. Beim nächsten Kirchgang besuchte ein anderer Knabe, auch er mit schlecht zu bindenden Schuhen, die Bäckerei Fischer. Das gleiche Prozedere spielten wir auch beim vierzehntägigen Beichtgang durch. Das Beichten in der Pfarrkirche war für alle obligatorisch. Stets im hintersten Beichtstuhl leierten wir den Beichtspiegel herunter. Nur beim sechsten Gebot war uns keine Sünde bekannt; wir erfanden dafür eine Ausrede. Nach der Beichte und dem Erlass der Sünden versteckten wir uns hinter dem Beichtstuhl und warteten, bis die Kirche aus war. Bäckermeister Fischer hatte auch danach seinen gefüllten Papiersack schon bereit. Er liess uns sogar die Backresten von den Backblechen kratzen.

Nicht jede unserer Nahrungssuche blieb unentdeckt. Eines Nachts brachen drei ältere Mitzöglinge mit einem Dietrich in die Speisekammer ein. Sie entwendeten Brot und Butter und versteckten dies im Estrich. In einer der folgenden Nächte schlichen zwei von ihnen zum heimlichen Versteck, nahmen je zwei Brotlaibe und packten sie unter ihre Arme. Zu ihrem Unglück fiel ein Laib auf den Boden und rumpelte die steile Stiege hinunter. Dieser Lärm liess die zwei ertappen. Alle drei Diebe mussten beim Herrn Verwalter, bei der Frau Oberin und beim Herrn Kommissär zur Aussprache antreten. Zur Frau Oberin bestellt zu werden, war gleichbedeutend einer besonders harten Züchtigung. Die drei Knaben wurden dann auch mit einer drastischen Essens Kürzung bestraft: zwei Wochen lang täglich nur noch einen Teller Wassersuppe. Diese drakonische Strafe kam auch dem Herr Pfarrer zu Ohren. Er hinterfragte den Grund des

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Diebstahls, setzte sich für die drei ein und erwirkte, dass die Strafe nach sieben Tagen aufgehoben wurde. Er liess es aber nicht dabei bewenden. Er ging den Missständen nach und setzte sich für ein besseres Leben der Heimkinder ein. Gegen Ende meiner Heimzeit hörten die harten Strafen – Prügel, Essensentzug, Einsperrung, Blossstellung und Demütigung – auf. Die Schwestern nahmen vermehrt wahr, dass wir halt noch Kinder waren, nicht immer still sitzen konnten, das Geschirrabwaschen und -abtrocknen nicht immer perfekt war und das in der Christenlehre Gehörte nicht lückenlos aufgesagt werden konnte. Wir wurden weniger mit dem Stecken geschlagen, in den Keller gesperrt oder mit Hausarrest bestraft. Auch das Knien, im schlimmsten Fall auf einem dreikantigen Holzscheid, oder das mit ausgestreckten Armen den Rosenkranz Beten, hörte auf. Die Strafen mussten nun vermehrt mit zusätzlichen Arbeitseinsätzen getilgt werden.

#### **Rückblick**

In der Rückschau lässt sich am damaligen Heimaufenthalt vieles bemängeln, doch damals schien das Verdingen oder das Kinderheim die einzige Lösung. Nach dem Heimaufenthalt hatte ich lange Mühe, mich jemandem anzuvertrauen, war im Heim doch jeder auf sich selbst angewiesen gewesen, eine Bezugsperson war uns unbekannt gewesen. Heute habe ich keinen Kontakt zu damaligen Heimkindern mehr. Vermutlich sitzt der Makel, damals ein „Aschtältler“ gewesen zu sein, noch unbewusst tief in unserem Innern. Wir wollen, glaube ich, gar keinen Kontakt mehr.

Rückblickend sehe ich in ihrer pausenlosen Präsenz, in ihren prekären Arbeitsbedingungen und dass sie jahrzehntelang zu Gotteslohn – viel mehr als Kost und Logis haben sie nicht erhalten – mögliche Erklärungen für die damalige Überforderung einzelner Schwestern. Ihr Kampf gegen die ungenügende Infrastruktur und die nötigen Finanzen mag zusätzlich dazu beigetragen haben. Damals fehlte ihnen die nötige Unterstützung und Kontrolle. Mit der Heimunterbringung wurden den Behörden Probleme abgenommen, die nebenamtlichen Vormunde hatten zu ihren Mündeln häufig keine Beziehung, die Mütter und Väter mussten sich irgendwie durchs Leben kämpfen. Zudem waren die damaligen, heute als rüde empfundenen Erziehungsmethoden gesellschaftlich weit verbreitet, nicht nur im Kinderheim, auch in manchen Familien. Diese Methoden sollten die Kinder zu einem geordneten bürgerlichen Leben führen. Dazu gehörten Arbeit, religiöse Unterweisung und strikte Disziplin. Die Nöte des Einzelnen wurden nicht oder zu wenig beachtet; es galt eine Massenerziehung. Ich habe meine Jugendjahre so hinnehmen müssen, wie ich sie keinem Menschen wünsche.

#### **Der Laufende Hund**

Ordnen wir die Vergehen nach der Häufigkeit, mit der sie in den Urner Sagen strafend erwähnt werden, finden wir die Verschwendung der Gaben der Natur am häufigsten. Die Sagen sind auffallend zahlreich, in denen von Strafen erzählt wird, die Hirten und Sennen treffen, die mit Milch, Rahm oder Käse nicht ehrfürchtig und sparsam umgehen. Bereits an zweiter Stelle folgt die Verletzung fremden Eigentums, besonders der Grenzfrevler, noch vor der Taufe von Puppen und Tieren, der Entweihung von Feiertagen, der Verspottung von Geistern, der Heiligen oder der kirchlichen Bräuche, vor Tierquälerei, Mord, Verweichlichung, Übermut oder Meineid. Den einfachen Diebstahl mochte man in schlichten Verhältnissen selbst bemerken und ahnden. Gefährlicher war der Gewissenlose, der heimlich und wohl des Nachts Marchsteine und Grenzpfähle zu seinen Gunsten versetzte oder gar Allmendland „einschlug“. Bei solchen Grenzfrevlern kennt die Sage gegenüber dem Diebstahl sogar eine Strafverschärfung. Die Übeltäter müssen nicht nur in ihrer leiblichen Gestalt „wandeln“, sie brennen lich-

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

terloh, was zweifellos als sehr schmerzhafter Zustand aufzufassen ist.<sup>6647</sup> Nicht selten besorgten in den Urner Sagen die Gespenster die Sühne, Busse und Rache, sie ahnden Untat, Frevel und Verbrechen. Somit sorgen die Gespenster in der damaligen Urner Volksseele für die Gerechtigkeit bei einem begangenen Grenzfrevel.

Grenzfrevel in den Urner Sagen

„Es geschah in der Gemeinde Geschenen, dass ein Geissbub öfters an einer bestimmten Stelle in der Nähe von Abfrutt „än altä tugg-lychätä-grawä Ma i bluttä Fiessä, ohni Tschopä“ antraf. Er kam auf die Idee, das sei eine Arme Seele, und auf den Rat seines Pfarrers fragte er sie eines Tages an, was ihr fehle und wie ihr zu helfen sein. Er behielt sich aber das erste und letzte Wort vor. Der Geist bekannte, er habe während seines irdischen Lebens jedes Jahr den Hag um sein Eigentum um Handbreite auf die Allmend hinausgeschoben. Dafür leide und wandle er hier schon hundert Jahre, und weitere hundert Jahre stehen ihm bevor, wenn nicht jemand siebzig Messen, darunter eine bestimmte Anzahl in der alten St. Kolumbanskirche zu Andermatt und die andern ebenfalls in zwei genau bezeichneten Kirchen für ihn lesen lasse. Sein Wunsch wurde erfüllt. Die Leute steuerten zusammen, und der Geissbub gab sogar von seinem Göttigeld. Der Geist erschien nicht mehr. Aber der Geissbub starb genau ein Jahr später, wie es ihm der Geist gesagt.“<sup>6648</sup>

„Von zwei guten Kameraden in Geschenen starb der eine eines frühen Todes; aber wie wunderlich es oft zugeht! Jeden Abend kam er, der Tote, zu seinem noch lebenden Gespanen ins Bett und schlief bei ihm. Das war aber gar nicht gemütlich für den Geschener, und endlich fragte er um Rat und erhielt den Bescheid, er solle den Toten anreden und zwar in den drei höchsten Namen. ... Das tat er, und der Geist eröffnete: „Wie du dich vielleicht erinnerst, haben wir einmal in der Breiti aus Mutwillen einen Hagstecken ausgerissen; den müssen wir wieder in das gleiche Loch stecken.“ In der nächsten Nacht führten sie das miteinander aus, und jetzt stand der Geist ganz im Weissen da und war erlöst.“<sup>6649</sup>

Die Grenze gehört zum Leben des Berglers.

Die Häufigkeit von Grenzfrevel in den Urner Sagen zeigt, dass die Grenze im Leben des Berglers eine grosse Rolle spielt, denn sie umgibt das, was er sein Eigen nennt. Gerade in einer Gegend, wo der Lebensraum bedingt durch die Kargheit des Bodens wie auch durch das Ausmass der unbebaubaren Flächen empfindlich eingeschränkt wird, entspricht die Forderung nach einer einwandfreien Abgrenzung des individuellen Eigentums von Grund und Boden gegenüber möglichen Besitzansprüchen durch Dritte dem Bedürfnis nach existentieller Sicherheit.

Früher gehörte es zu den Aufgaben des obrigkeitlichen Marchers, die Grenze zwischen zwei Eigen nach den in den Marchbriefen festgelegten Eigentumsverhältnissen zu kennzeichnen. Artikel 163 des Urner Landbuches verlangte, dass jeder sein Eigen einhagen oder einschlagen, womöglich wenigstens einmarchen lassen soll.<sup>6650</sup> Es war dies eine Bestimmung, die für das Empfinden der Urner ungeheuer wichtig war und die sogar durch alle Sagen spukte. Der Marcher setzte dazu Kreuze („Chryzmarch“), March- oder Grenzsteine klar und unmissverständlich in die Landschaft. Erst dann konnte das Eigentum eingefriedet werden. Meistens wurde das Eigen mit einem Holzzaun, einem Lebhag oder einer Steinmauer eingeschlagen. Diese Grenze hatte dann der Nachbar, die Fremden und sogar das Vieh zu respektieren.

---

<sup>6647</sup> Müller Kuno, Gespenstische Gerechtigkeit, in 8. Jahresgabe 1961, Kantonsbibliothek Uri, Altdorf, Seite 48 ff

<sup>6648</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 802

<sup>6649</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 799

<sup>6650</sup> Eduard, Seite 42

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

#### Der Laufende Hund

Eine weitere Art der Grenzmarkierung zwischen zwei Eigen war früher der „Hund“ (auch „Marchhund“<sup>6651</sup> genannt). Auf den Bergwiesen galt der „Hund“, ein Graskamm, den zwei benachbarte Bergbauern als feinen Strich Wiesland nie mähten und beim Heuen stehen liessen, als Grenzlinie. Dadurch wurde das Gras länger. Es entstand eine Art Wulst, und die Grenze war über Generationen stets sichtbar.<sup>6652</sup> Als „Laufendes“ bezeichnete man in den Bergregionen ein Stück Grasland, das nicht abgeweidet, aber auch nicht in Mäder abgeteilt wurde.<sup>6653</sup> Bei der Grenzziehung mit einem „Hund“ scheint es sich um eine Einfriedung des Eigens zu handeln, die vor allem in Walser Gebieten oder in walserischer Nachbarschaft vorkam. Auf ihrer Emigration aus dem Oberwallis dürften die Walser den „Hund“ mitgebracht und dann in den Walser-Gebieten als eine Möglichkeit der Grenzziehung benützt haben. Im Kanton Uri hinterliessen die Walser im Urserental ihre Spuren. Im Gegensatz zum Urner Unterland wurden hier die Matten kaum mit einem Zaun oder mit einer Mauer umfriedet, den im Herbst war in Urseren, im Gegensatz zum Unterland, nach einem uralten Walserrecht vom Michelstag (29. September) bis an Allerheiligen (1. November) auf allen Weiden der allgemeine Weidgang gestattet.<sup>6654</sup> Die Talgemeinde hob 1994 die Verordnung über diesen allgemeinen Weidgang auf. Der „Hund“ mochte hier also zum Kennzeichnen des Grenzverlaufes bekannt gewesen sein, lässt sich in der Literatur aber nicht beweisen. Wenn es heute den „Hund“ in einzelnen Gegenden noch geben mag, von grosser Bedeutung ist er nicht mehr. Es scheint sogar, dass diese Methode der Grenzziehung ausgestorben und nur noch wenigen bekannt ist. Für die Bergbauern war diese Art der Einfriedung einfach und praktisch. Im Gegensatz zu einem Holzzaun, der im Vorwinter wegen möglicher Zerstörung durch Lawinen niedergelegt werden musste, verursachte der „Hund“ keine solchen Arbeiten. Dennoch liebte der Bauer den „Hund“ nicht. Erstens war es sehr schwer, ihn immer schön gerade zu halten, und zweitens war es dem, der Land gewinnen wolle, leicht möglich, den „Hund“ innert ein paar Jahren ein Stück zu verschieben, ohne dass man etwas dagegen tun konnte. Das Verschieben des „Hundes“ galt mehr als nur die fahrlässige Verletzung des Eigens und das bloss Anrichten eines Schadens. Es war ein Frevel am Bann, der über dem Eigentum lag, der dem Bergler das Leben erst ermöglichte, also ein Frevel am Leben selbst. Der Eigentümer musste sich aber wohl hüten, diesen Bann nicht selbst zu brechen, denn gar nahe war die Versuchung, die Grenzen zu seinen Gunsten zu verrücken. „Das lüegä-n-ich fir diä greescht Sind a, wennd epper Allmeini zu Eigä-n-ischlaht. Der v'r-fählt sich am Allg'meinä, und d'r Schadä waxt eisster vo Jahr zu Jahr.“<sup>6655</sup> Einem Versetzen der Grenze wusste man vorzubeugen. Jeder passte wie ein Sperber auf. „Blybt der Nachbür daheimä, wird nit gstoht.“<sup>6656</sup> galt das Sprichwort. Das Einschlagen fremden Eigentums durch eine Grenzverlegung wurde im Urner Landbuch als Malefizverbrechen gebrandmarkt. In der Sagenwelt versties der Grenzfrevl gegen den Banngedanken und brachte schweres zeitliches und ewiges Unheil.

Somit gehört der „Hund“ als ein Fragment zum Ring, der das Eigen des Bergbauern umschliesst. Mit dem Ziehen des Ringes grenzte man nicht nur sein Eigen ein, sondern man schloss alles Fremde und Feindliche aus und wehrte es ab. Selbst den stärksten

---

<sup>6651</sup> Büchli Arnold, Mythologische Landeskunde von Graubünden, Band I (Fünf Dörfer, Herrschaft, Prättigau, Davos, Schanfigg, Chur), 1958, Desertina, Seite 599

<sup>6652</sup> Lorez Christian, Bauernarbeit im Rheinwald, Landwirtschaftliche Methoden und Geräte und ihre Terminologie in der ältesten urkundlich belegten Walserkolonie Bündens, Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Band 25, 1943, Helbling & Lichtenhahn, Basel, Seite 101

<sup>6653</sup> Idiotikon (Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache), Band 3, 1895, Spalte 1124: Schatzmann Rudolf, Schweizerische Alpenwirtschaft im Hochgebirge, Hefte 1 - 7, 1859/66, Aarau

<sup>6654</sup> Renner Eduard, Seite 87

<sup>6655</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 796

<sup>6656</sup> Renner Eduard, Seite 46

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Mächten verwehrte man mit diesem Ring im magischen Sinn das Überschreiten der Schutzlinie. Mit dem Umschliessen wollte man sich den bösen Einflüssen entziehen. Dabei übertrug sich die Schutzkraft des Ringes auch auf die Beteiligten. Dadurch wurde der Ring, als Symbol des Schutzes, selber zum Segen. Als Fragment des Ringes zeichnete der „Hund“ den Grenzverlauf um das Eigen und schützte die darin Anwesenden.

### **Der letzte Weg**

Heute weisen die Menschen den Gedanken an den Tod von sich. Ja, in unserer heutigen Zeit ist der Tod ein Tabu geworden. Er passt nicht zum Ideal der ewigen Jugendlichkeit und Schönheit. Nicht bestritten ist, dass es die Angst vor dem Tod immer gegeben hat. Nur schon gegenüber vor rund siebzig Jahren haben sich aber die Art des Sterbens und der Trauer, die Todesrituale, das Bestattungswesen und der Umgang mit Sterbenden geändert. Die neue Zeit hat aufgeräumt mit Dingen, die noch vor wenigen Jahrzehnten als geheiligte Riten mitten in jener Zeitspanne standen, da sich ein Mensch vom Diesseits verabschiedete.

Bis in die 1930-er Jahre gehörte das Sterben – als Weggehen aus der Gemeinschaft, als Abschied von den Lebenden – in selbstverständlicher Weise in den Kreis der Familie, der Nachbarn und Freunde. Ein Sterben an einem fremden Ort galt als unheiliges Sterben. Im Umkreis des Todes manifestierten sich viele volksreligiöse Bräuche und Verhaltensweisen.

#### **Die bittere Stunde des Abschieds**

Eines Tages kam schliesslich die bittere Stunde des Todes. Die damals grösste Hoffnung der Menschen war, sich auf den Abschied vorbereiten zu können und nicht jäh, das heisst ohne Sterbesakramente, aus dem Leben gerissen zu werden. In ihren Kammern litten die Leute aus, betreut von ihren Angehörigen. Das Sterben konnte zu einem stunden- oder tagelangen Todeskampf werden. Während der ganzen Zeit liess man den Sterbenden nie allein; selbst über viele Tage und Nächte wachte ständig jemand. Familienmitglieder versammelten sich bei ihm und beteten den Rosenkranz. Dem Sterbenden wurde „ds Bätti“ (der Rosenkranz) locker um die Hand gelegt. Er betete, so lange er konnte, still mit, was an den schwachen Lippenbewegungen zu erkennen war. Verwandte und Nachbarn lösten sich ab, suchten dem Sterbenden jede mögliche Erleichterung zu geben und standen ihm tröstend und betend bei. Sterbenden in ihrer Abschiedsstunde beizustehen galt als besonderes Werk christlicher Nächstenliebe. Der Mensch war im Sterben wie im Leben in die Gemeinschaft eingebunden. Kurzgebete, so genannte Stossgebete, die jedem von Kind auf vertraut waren und die dem Sterbenden in Abständen immer wieder vorgesagt wurden, gaben Hoffnung und Vertrauen. Im Frieden mit Gott und mit sich sterben zu dürfen, war das, was man eine gute Sterbestunde nannte.

#### **Der priesterliche Versehgang**

Nahte die Stunde des Todes, riefen die Angehörigen den Priester, damit er dem Sterbenden mit den Sterbesakramenten, das heisst mit Beichte, Kommunion und Krankensalbung (letzte Ölung), versehen konnte. Da das Sterbesakrament so viel wie das Ende des Lebens ankündigte, schoben die Angehörigen den Besuch des Priesters soweit wie möglich hinaus. Oft wurde der Priester erst unmittelbar vor dem Tod gerufen, damit der Sterbende nicht beängstigt werde. Der Krankensalbung mass das Volk als Sterbesakrament eine hohe Bedeutung zu. „Är isch verwaart wordä“ oder „är hed diä letscht Eelig ibercho“ gehörte bis 1950 im katholischen Glauben zum Tod. Die Gewissheit, dass ein Verstorbener „verwaart isch“, war für seine Mitmenschen ein grosser

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Trost. Die Angehörigen legten auch in den Todesanzeigen grossen Wert darauf, hiess es darin doch oft „versehen mit den heiligen Sterbesakramenten“ oder „gestärkt durch die Tröstung der Kirche“.

Bis etwa 1930 war der Versehgang ein öffentliches Ereignis. Der Priester, mit weissem Chorrock und violetter Stola bekleidet, trug an einer Kordel um den Hals das Versehkreuz. In der Versehmonstranz waren die Hostie für die Wegzehrung, das heisst die letzte Kommunion des Sterbenden, und das Krankenöl. Er wurde vom Sigristen oder Ministranten begleitet, ebenfalls mit einem weissen Chorrock bekleidet. Sein Begleiter trug die Versehlaterne mit einer brennenden Kerze. Mit einem Glöcklein (Versehglöcklein), das am Tragbügel der Laterne aufgehängt war, gab er ein Zeichen, wenn sich der Priester unterwegs einem Haus näherte oder wenn ihnen jemand begegnete. Wer das Zeichen hörte, nahm allenfalls den Hut ab, kniete sich am Weg kurz nieder, bekreuzigte sich und sprach „Gelobt sei Jesus Christus!“. Der Priester erteilte mit dem Versehkreuz den Segen und empfahl den Sterbenden ins Gebet. In der Apfelschusszene von Wilhelm Tell ist Pfarrer Rösselmann auf einem solchen Versehgang.

#### **Im Sterbezimmer**

Im Sterbezimmer hatten die Angehörigen den Versehtisch mit einem schönen Tisch Tuch, Kreuz und zwei Kerzen, mit einem Weihwassergefäss und einem Gefäss mit Watte und Salz für den Priester zum Reinigen der Hände nach der Ölung hergerichtet. Früher schenkte man einem jungen Brautpaar als Hochzeitsgabe oftmals diese Versehgeräte. Der Priester versah den Sterbenden mit den Sterbesakramenten. Er betete die kirchlichen Sterbegebete, den Psalter und Fürbitten, und erteilte den mit einem vollkommenen Ablass versehenen „päpstlichen Segen“. Dem Sterbenden wurde das Sterbekreuzchen in die Hand gegeben, das er sein Leben lang über oder neben dem Bett als Zeichen, einmal christlich sterben zu wollen, aufgehängt hatte. Die Angehörigen beteten in einem Nebenraum gemeinsam den Rosenkranz. Vom Priester wurde erwartet, dass er bis zum Eintreten des Todes im Hause blieb. Auf ihrem Heimweg beteten der Pfarrer und sein Begleiter laut. Je näher der Kirche, desto mehr Leute standen am Wegrand, um den priesterlichen Segen zu empfangen, nicht zuletzt in der Hoffnung, den Namen des soeben Verstorbenen zu erfahren.

Unmittelbar nach dem Eintreten des Todes wurde das Zimmerfenster geöffnet, damit die Seele des Verstorbenen fortziehen könne. Früher hatte es Häuser gegeben, die in einer Schlafkammer einen „Seeläbalkä“ hatten<sup>6657</sup>. Dann beteten die Anwesenden für die Seelenruhe des Verstorbenen die Heiligen fünf Wunden (je ein Vaterunser zu Ehren der fünf Wunden Christi) mit dem Zusatz „Herr, gib ihm/ihr die ewige Ruhe und das

---

<sup>6657</sup> Unmittelbar nach Todeseintritt öffneten die Angehörigen ein Fenster, damit die Seele des Verstorbenen durch das offene Fenster entweichen und den Weg in die Ewigkeit finden konnte. Dieses Fenster wurde nachher aber auch wieder geschlossen und wohlverschlossen gehalten, damit der Verstorbene nicht als „Wiedergänger“ zurückkehren konnte. Ein Fenster für die Seele zu öffnen oder eine Schindel bzw. einen Ziegel auf dem Dach zu entfernen, war ein weit verbreiteter Brauch. Vereinzelt wurde auch nur ein bestimmtes Fenster oder nur das Flügel des Fensters geöffnet. Als andere Wege der scheidenden Seele waren Schornstein, Türe, Schlüsseloch, Spalten oder Ritzen in den Wänden bekannt.

In alten Bauernhäusern, vor allem in Walsersiedlungen oder Walliser Dörfern, gab es in einer Schlafkammer den so genannten „Seeläbalkä“, der durch einen Schieber (wobei „Balkä“ neben Balken auch den Laden bezeichnete, den Verschluss einer Öffnung in der Hauswand oder die Öffnung selbst) nach draussen geöffnet werden konnte, wenn jemand starb. Die meist rechteckige Öffnung, mit einer Seitenlänge zwischen zehn und dreissig Zentimeter, manchmal oft auch in Form eines Kreuzes, „ermöglichte“ der Seele des Verstorbenen den Austritt aus dem Totenzimmer. Dies zeigt, dass unsere Vorfahren stark im Totenkult verwurzelt waren.

Heute sieht man die Seelenfensterchen an uralten Bauernhäusern nur noch sehr selten. Ein solches könnte die sichtbare Öffnung beim Bauernhof „Tannen“ auf der Strecke Sisikon nach Morschach sein (kreuzförmige Öffnung zwischen zwei Zimmern im zweiten Stock des nördlichen Hauses).

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Ewige Licht leuchte ihm/ihr. Herr, lass ihn/sie ruhen im Frieden.“ Die Fensterläden des Totenzimmers wurden – sofern es solche hatte – zugemacht und die Fenster sofort verhängt – in der damaligen Zeit aus Pietät, früher aus Angst, es könnte der Böse vorübergehen.

„Chlänkä“

Nun galt es, zuerst den Pfarrer zu benachrichtigen und mit ihm die Termine für das Begräbnis – gemäss Sanitätsgesetz hatte der Pfarrer die Beerdigung innert 72 Stunden anzusetzen –, den Siebten und Dreissigsten festzulegen. Beim selben Gang wurde auch der Sargschreiner geholt. Noch am gleichen Tag nahm er Mass. Beim Eintreffen der Todesnachricht beauftragte der Pfarrer den Sigristen mit dem „Chlänkä“. Geklänkt wird mit der Totenglocke zu jeder beliebigen Tageszeit. Zuerst wurde die Glocke drei Vaterunser lang durchgeläutet und dann zwei Vaterunser lang mit dem Klöppel nur auf einer Seite angeschlagen, eben „g'chlänkt“. Mit der üblichen Sterbeglocke wurde für einen Mann drei, für eine Frau zwei Zeichen gegeben. Drei Zeichen mit der kleinsten Glocke zeigten den Tod eines männlichen Kindes an, das noch nicht zur ersten Kommunion gegangen war, zwei Zeichen mit der kleinsten Glocke den Tod eines weiblichen Kindes. Der erste Sinn des Klänkens lag ursprünglich darin, den Verstorbenen mit dem Klang der Glocke auf seinem Weg ins Jenseits schützend zu begleiten. Als Zweites war es ein Aufruf an die Lebenden, für den verstorbenen Mitmenschen zu beten. Doch auch die Neugierde wurde geweckt. Oft wusste man, wer sterbenskrank war, und konnte dem Glockenzeichen entnehmen, ob es möglicherweise dieser Mann oder jene Frau war. Während des Klänkens wurde oft ein Kind zum Sigristen geschickt um zu fragen, wer gestorben sei.

Aufbahrung

Unterdessen wurde die Leiche von den Angehörigen hergerichtet. Wollten sich nach dem Hinschied seine Augen nicht schliessen, legte man vorübergehend ein Geldstück auf die Lider. Die Eigenen wuschen und kleideten den Toten. Seine Ausstattung scheint sich nach den wirtschaftlichen Verhältnissen und der Grosszügigkeit der Hinterbliebenen gerichtet zu haben. An vielen Orten reuten die Leute alles, was sie einem Leichnam hätten anlegen sollen. Und bei andern hiess es: nicht sparen, nicht sparen. Männer wurden in Hemd, Hose, Strümpfen und schwarzer Kleidung mit Gilet aufgebahrt, Frauen im schwarzen Rock oder im Hochzeitskleide, Mädchen in weissen Gewändern, auf dem Toten- oder Paradebette aufgebahrt. Das Totenhemd kam erst später auf.

Der Sargschreiner brachte den Sarg meist am darauffolgenden Tag. Er war ungepolstert und unbemalt. Vielfach legte man jedoch eine alte Decke auf den Sargboden. Bis 1950 waren es billigere schwarze Säрге oder teurere braune mit einer Maserbemalung, für Ledige und Kinder weisse. Mit Hilfe anwesender Männer bettete der Schreiner den Toten in den Sarg und besorgte die Aufbahrung. Dem Toten wurde das Sterbekreuzchen in die wie zum Gebete gefalteten Hände gegeben und die Hände mit einem Rosenkranz umschlungen. Bis 1960 wurde die Stube oder das Stübli als Aufbahrungszimmer hergerichtet. Reicher Pflanzenschmuck zierte das Totenzimmer und – je nach sozialem Status des Verstorbenen – eine Menge von Kränzen das Bett. Neben dem Sarg stand ein Tischchen mit einem Kreuz, zwei brennenden Kerzen oder silbernen Leuchter und dem Armenseelenlichtlein. Dies war ein kleines Trinkglas, halb mit Wasser und halb mit Öl gefüllt, auf dem in einem Korkschwimmerchen ein kleiner Docht brannte. Dieses Armenseelenlichtlein liess man während des Dreissigsten durchgehend brennen und zündete es nachher bis zum Erstjahr jeden Abend „dä aarmä Seelä z Hilf und z Troscht“ an. Der Sarg war, wenn möglich offen, auf zwei mit schwarzen Tüchern verhüllten Hockern. Davor ein Hocker mit der Weihwasserschüssel und einem Zweig zum „Schpritzä“ (Weihwasser geben). An der Wand waren der Sargdeckel und

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

das „Chritzli“, das Grabkreuz, angelehnt. Es war in gleicher Farbe wie der Sarg, mit einem in Metall gegossenen Heiland und einem Trauerflor. Der Heiland wurde später für einen nächsten Sterbefall aufgehoben oder für ein neues Stubenkreuz verwendet. Der Flor am Kreuz war für Verheiratete schwarz, für Kinder und Ledige weiss. Viele Blumen schmückten die Aufbahrung.

Die Nachricht vom Hinschied

In der Nachbarschaft verbreitete sich die Kunde vom Hinschied schnell. Der Pfarrer verkündete den Todesfall zu Beginn der nächsten Tagesmesse. Die Familie ihrerseits war besorgt, dass die Todesnachricht möglichst rasch verbreitet wurde. Bei den sogenannten „bessern“ Familien in Altdorf war es noch üblich, den Todesfall der Verwandtschaft durch einen Priester im Leidmantel anzuzeigen. Früher waren die „Umäsääger“ auf den Weg geschickt worden. Es waren meistens Witwen oder allein stehende Personen, die den Todesfall von Haus zu Haus mitteilten. In den 1970er Jahren ging in Altdorf Martinäli, ein Dorforiginal, im Dorf umher. Er hatte an einer Schnur einen Karton um den Hals gehängt, auf dem der Name des Verstorbenen stand. Jedem Vorübergehenden zeigte er den Namen und hoffte damit auf ein Trinkgeld. Auch in die Altdorfer Geschäfte brachte er die Todesnachricht. Obwohl Martinäli in seinem Geiste beschränkt war, kannte er die unterschiedlichen Münzen. Mit einem Fünf- oder Zehnrappen-Stück war er für seine Dienste nicht zufrieden, es musste mindestens ein Fünfziger sein.

Um 1960 gingen die meisten Trauerfamilien dazu über, gedruckte Todesanzeigen, auch Leidzirkulare genannt, zu versenden. Auch wurden Todesanzeigen bei den Tageszeitungen aufgegeben. Häufig besprachen die Angehörigen die Aufmachung und die Texte der Leitzirkulare mit der Druckerei schon vor der Todesstunde. So auch eine Altdorferin, deren Schwester im Sterben lag. Doch die Todkranke erholte sich in den nächsten Tagen wieder und erbat von ihrer Schwester ein stärkendes Mahl. Diese, in Gedanken an den der Druckerei bereits erteilten Auftrag – nur das Sterbedatum hätte noch eingesetzt werden müssen – tat die Bitte der wieder genesenen Schwester ab: „Jetzt wird gestorben, und nicht gegessen!“

Besuch bei der Trauerfamilie

Während der drei Tage, an denen Verstorbene zu Hause „Lyych glägä“ war, kamen Verwandte, Nachbarn und Bekannte zum „Schpritzä“. Es war ein kurzer Kondolenzbesuch, bei dem man dem Verstorbenen das Weihwasser „spritzte“ und den Angehörigen sein Beileid aussprach. Im Totenzimmer hielten benachbarte Frauen – teilweise auch Männer – bettend die Totenwache. Früher hielten mehrere Beterinnen und Beter (sechs, zwölf oder sogar vierzehn) von der Aufbahrung der Leiche an bis zur Beerdigung die Totenwache. Sie erhielten ein Taggeld, meistens sechs Franken, und am Vormittag und um Mitternacht einen Imbiss. Mehr und mehr nahm die Zahl der Wächterinnen und Wächter ab. Bei weniger bemittelten Familien betete meist eine dafür eigens gedungene Frau, die „Bätteri“, den ganzen Tag durch den Psalter. Dieses Amt hatte immer die gleiche Frau übernommen, obwohl sie von keiner Behörde gewählt worden war. Es war allgemein Ehrenpflicht, dass aus jeder Familie der Verwandten und Nachbarn mindestens eine Person teilnahm, um sich am Sterbegebet zu beteiligen. Es wurden gewöhnlich drei Rosenkränze und anschliessend die Heiligen fünf Wunden gebetet. Vor und nach dem Psalter gab man dem im Haus aufgebarten Toten das Weihwasser. Die Besucher legten ein „Byyläid“ oder eine „geistliche Blumen spende“ in ein Körbchen neben dem Sarg. Einige brachten einen Blumenstock oder ein Kranzgebilde ins Trauerhaus. Nach dem Psalter erhielten die Beter eine kleine Erfrischung oder Stärkung. Bei grossen Verwandtschaften reichte der Platz im Haus oft nicht. Wer nicht zum „Schpritzä“ oder zur Beerdigung gehen konnte, schickte ein „Byyläidchärtli“ (Kondolenzkarte). Wer nämlich ein „Byyläid“ gegeben hatte, konnte

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

damit rechnen, zusammen mit der Danksagung ein „Laidhelgäli“ (Totenbildchen) zu erhalten. Beileidkarten und „Geistliche Blumenspenden“, auch Messspenden genannt, gab es in den Dorfläden zu kaufen. Sie bedeuteten für die Gärtner, die dadurch weniger Blumengebinde liefern konnten, eine erhebliche Konkurrenz. Da das Messgeld, wenn der Priester nicht für seinen Lebensunterhalt darauf angewiesen war, für ein karitatives Werk zu verwenden war, kam um 1970 die Gewohnheit auf, durch Empfehlungen der Angehörigen in der Todesanzeige den Zweck von allfälligen Spenden direkt zu bestimmen. Der ursprüngliche Gedanke der Messspenden war, anstelle des Verstorbenen mit der Messspende oder einem Almosen zugunsten Bedürftiger ein Werk der Nächstenliebe zu tun. Das Verdienst des guten Werkes vor Gott sollte dem Verstorbenen zugute kommen.

#### Der Leichenzug

Am Morgen des Begräbnistages versammelten sich die Angehörigen, Verwandten, Nachbarn, Freunde und Vereinsmitglieder vor dem Trauerhaus. Lag dieses weit weg, gingen nur die Verwandten und Nachbarn dorthin. Die anderen Leute warteten unterwegs an der Strasse und fügten sich dann in den Trauerzug ein. Die Teilnahme an der Beerdigung war eine öffentliche Demonstration der Solidarität mit den Hinterbliebenen, aber auch des Prestiges.

Während sich der Leichenzug formierte – es war dabei eine genaue Rangordnung zu beachten –, wurde im Haus der Sarg zum Abtransport bereitgemacht. Die Angehörigen beteten im Aufbahrungszimmer die Heiligen fünf Wunden und gaben dem Toten nochmals das Weihwasser. Dann wurde der Sarg verschlossen. Bei der Zimmertüre wartete der „Chryzlitträger“ oder die „Chryzlitträgerin“ mit dem Grabkreuz. „Chritzlitträägä“ war das Ehrenamt des ältesten, noch schulpflichtigen Patenkindes des oder der Verstorbenen. War unter ihnen ein Erstkommunionkind, hatte es den Vorzug. Ein anders Ehrenamt war das der Sargträger. Man schaute darauf, dass sie gleicher Grösse waren. Nach altem Brauch waren es nahe Verwandte oder enge Freunde des Verstorbenen, bei einem Kind auch die Mitschüler, bei einem Kleinkind der Götti. Sie trugen nun den Sarg zur Türschwelle und setzten ihn über der Schwelle ab. Währenddessen wurde ein Vaterunser gebetet. Diese Zeremonie wiederholte sich bei jeder Türschwelle. Dann wurde der Tote durch die vordere Haustür zum Leichenwagen getragen. Das Kind mit dem „Chryzli“ ging unmittelbar hinter dem Leichenwagen. Der Vorbeter begann mit kräftiger Stimme den Rosenkranz, der nachher abwechselnd zwischen der rechten und linken Reihe auf dem ganzen Weg weitergebetet wurde.

Auf dem Weg zum Friedhof hielt der Leichenzug an bestimmten Stellen für ein Gebet. Diese Stellen (z. B. in Altdorf, südlich von Haus Dr. Franz Schmid, Gotthardstrasse 3, oder an der Mauer in der Klostersgasse) waren mit einem Feldkreuz oder einem Bildstock gekennzeichnet und hiessen „Lychähirmi“. Sie dienten – als es noch keinen Leichenwagen gab – als Rastplatz für die Leichenträger (da Sarg vom Trauerhaus zum Friedhof abwechslungsweise durch mehrere Vierergruppen getragen worden war, wechselten sich die Träger ab).

Im 1905 beschlossen die Bruderschaften des heiligen Antonius, der heiligen Barbara, des heiligen Crispinus und des heiligen Crispinianus, dass in Altdorf künftig ein Pferdehalter die Beförderung der Leichen mit einem schwarzen Leichenwagen vom Trauerhaus auf den Friedhof übernahm. Zu seinen Pflichten gehörte es auch, den Wagen zu pflegen und selber in angemessener dunkler Kleidung seines Amtes als Pferdeführer zu walten. Das vorgespannte Pferd schien sich seiner Würde bewusst zu sein und zog den Leichenwagen „andächtig“ in gleichmässigem Schritt. Ursprünglich folgte der Weg mit der Leiche genau dem Weg, den der Verstorbene im Leben jeden Sonntag zur Kirche gegangen war. Daher nannte man den Gang mit der Leiche auch „z Chilä träägä“. Als der letzte, langjährige Kutscher verstarb und auf den Friedhof geführt werden

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

musste, legten die Angehörigen den Hut des Verstorbenen auf den Kutscherbock. Das Pferd schien seine würdige Aufgabe zu kennen. Ohne Führer führte es den Leichenzug bis zum Altdorfer Friedhof – in andächtigem Schritt auf dem richtigen Weg.

#### **Die Beerdigung**

Näherte sich der Leichenzug der Kirche, läuteten bis zu seiner Ankunft bei der Kirche alle Glocken das erste Zeichen. Der Pfarrer wartete beim Friedhofeingang. Vor der Kirche segnete der Priester die Leiche ein. Während der Sarg zum Grab getragen wurde, setzte das zweite Zeichen mit allen Glocken ein. Begleitet vom lateinischen Gesang „In Paradisum“ wurde der Sarg ins gesegnete Grab gelassen. Währenddessen läuteten alle Glocken zum dritten Mal. Der Priester schüttete als Zeichen der Vergänglichkeit eine Schaufel voll Erde auf den Sarg. Mit dem Weihwasser erinnerte er daran, dass der Verstorbene in der Taufe Kind Gottes geworden war. Der Weihrauch galt als Zeichen dafür, dass Gott ihn mit himmlischem Wohlgeruch erfreuen möge. Dann richtete der Priester mit dem Hinweis auf die Erlösung durch Christus und als Zeichen der Hoffnung das Grabkreuz auf. Das gemeinsame Vaterunser schloss die Zeremonie am Grab ab. Die Angehörigen und Anwesenden gaben am Grab das Weihwasser und gingen dann zum Trauergottesdienst in die Kirche. Diese Rituale beim offenen Grab sind bis heute erhalten geblieben.

Das alles und noch viel mehr, zum Beispiel reglementierte Trauerkleidung und vorgeschriebenes Trauerverhalten in verwandtschaftlicher Abstufung über den Todestag hinaus, waren Ausdruck und Bestandteil einer differenzierenden Frömmigkeitskultur im Umkreis des Todes, von der nur noch Bruchstücke geblieben sind. Vielfach werden Tod und Bestattung heute als Privatsache angesehen. Die alten Bräuche geraten in Vergessenheit.

#### **D' Heeligaabend-Schpiis**

Lange vor den Geschenken standen an Weihnachten die leiblichen Genüsse im Mittelpunkt des Festes. Oft wurde tagelang vorher gebacken und gekocht. Der Brauch, an Weihnachten etwas ganz besonders Gutes zu essen, ist älter als das Christentum. Schon die alten Germanen verspeisten an ihrem Julfest, zu dessen Termin wir heute das Weihnachtsfest feiern, einen Festbraten. Heute ist das Festessen am Heiligabend von Region zu Region, ja sogar von Familie zu Familie verschieden.

Galt das Weihnachtsmahl also bereits früher als Höhepunkt des Weihnachtsfestes, so diente die Adventszeit dem Fasten. Dass Vorweihnachten eine Fasten- und Busszeit war, verdanken wir den damaligen Gläubigen im gallischen Raum. Der 11. November (St. Martin oder Martini) war im Gallikanischen Kalender der letzte Festtag vor dem sechswöchigen Weihnachtsfasten, das am diesem Abend begann. Das Fasten gehörte zur richtigen Vorbereitung auf das hohe Fest des Winteranfangs. Aus Gallien kam der Brauch nach Rom und schliesslich auch in die Alpenländer. Erstmals schrieb hier die Kirchenversammlung von Aachen 836 das Fasten für die Gläubigen vor. Weil man damals Christi Geburt mit der Endzeit in Verbindung brachte, waren Busse und Fasten wichtig. Doch das Volk hielt sich nicht daran. Fast hundert Jahre später musste die Synode von Erfurt (932) die Wichtigkeit des Fastens erneut betonen. Erst später wurde die vorweihnachtliche Zeit als freudiges Warten auf die Ankunft Gottes mit Fasten gefeiert.

Jahrhunderte hindurch blieben die Wochen von Ende November bis zum Christsonntag vom Fasten bestimmt. Doch die Fastenwochen konnten sich nicht halten und wurden schliesslich bis auf einen Tag vor Weihnachten verkürzt. Heute erinnern allenfalls noch

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

einfache Gerichte an diese Sitte, die in katholischen Familien traditionellerweise am 24. Dezember, dem früher letzten Fastentag, serviert werden.

Auch in unserer Gegend galt der Heilige Abend bis ausgangs des 19. Jahrhunderts als Vorbereitungstag auf das Weihnachtsfest. Der kirchlichen Anordnung entsprechend wurde der Tag vor Weihnachten (in Uri „Heeligaabend“ oder „Heelig Abend“ genannt) als strenger Fastentag eingehalten. Ohne Frühstück ging man an die Arbeit. So wird aus Unterschächen überliefert: „Das Kalazzen (Frühstück) fasteten wir am Heelig Abend ebenso wie am Karfreitag und am Allerseeleentag.“ In einigen Familien gab es wohl ein bescheidenes Mittagessen. In Wassen galt früher sogar ein Trunk Wasser als Fastenbruch. Auch in Isenthal wurde tags gefastet. Das Mittagessen war das gewöhnliche, selbstverständlich in Fastenspeisen. Auch in Silenen enthielten sich Familien des Frühstücks. Zu Mittag genossen sie eine Kartoffelsuppe oder einen schwarzen Kaffee mit gesotteten Kartoffeln. Auch vom Haglisberg ob Bristen wird berichtet, dass es am Heiligabend kein Kalazzen (Frühstück) gab, mochte noch so Sturm und Wetter sein. Wenn die Kinder am Mittag nach der Schule heimkamen – der Heimweg dauerte fast eine Stunde –, gab es Bohnenmus. Vom Mittag- bis zum Nachtessen durfte man gar nichts genießen, nicht einmal Süffi (Schotte, zum Sieden gebrachte Käsemilch), ja nicht einmal Wasser. Eine Frau Tresch vom Haglisberg erzählte: „Einmal nun hatte der Vater zu Mittag statt Bohnenmus gekochte Erdäpfel gemacht. Die waren versalzen, und ich hatte, wie es schien, zu wenig Süffi dazu gesoffen. Basta, ich bekam einen furchtbaren Durst. Ich konnte mir nicht mehr helfen und soff endlich etwas Süffi. Ich hoffe, Gott habe es mir verziehen.“

Erst gegen Abend oder sogar nach der Mitternachtsmesse wurde etwas Festes, Nahrhaftes gegessen. Kam am Abend der Schächentaler von seiner Arbeit nach Hause, gab es Milchreis, das an diesem Abend ausnahmsweise mit Zimmet und Nägeli gewürzt sein musste, mit „Chiächli“ (Küchlein). „Äs müess ä chly schmeckä-n-a' dem Abed!“. Der Volksmund sagte: „Wer am Heelig Aabend nit chiächlet, het ds ganz Jaar Hunger, dèm ergit s Jaar üss nit, dèr hed ä käi Sääg-n-im Ankä.“ Auch Kartoffeln oder Polenta mit Süffi und „Chiächli“ galt als Festspeise. Meistens waren es „Epfelchiächli“, in Anken gebacken, seltener „üstrehlti Chiächli“ (auch „Chilwichiächli“ oder „Chnywplätz“ (Isenthal) genannt). Ärmere Leute mussten beim „Chiächlä“ anstatt mit Anken mit Nuss-, Lewat- oder Buchnüsschenöl fürlieb nehmen. Statt der Küchlein bereiteten andere einen „Sigrischt“ (Sigrist) zu, eine Speise aus Eiern, Mehl und zerstückelten Äpfeln, in Anken gebacken. Von seinem „Chiächli“ gab der Schächentaler auch den Schafen, den Ziegen, dem Rindvieh und den Schweinen ab. Dieser Brauch dokumentiert, dass früher Tiere auch zu Weihnachten gehörten. Daher sollten sie an der Freude der Menschen teilnehmen. Wenn die Küchlein als Festspeise nicht nur auf das Schächental beschränkt waren, so war doch der Brauch, auch den Haustieren davon auszuteilen, im Urnerland fast nur in Spiringen und Unterschächen heimisch. Von einem Ratsherr Imhof in Attinghausen, der im 18./19. Jahrhundert lebte und dessen Vorfahren teilweise aus dem Schächental stammten, erzählte man, dass auch er am Heiligabend jedem Rindvieh in seinem Stall ein ganzes „Chiächli“ verabreichte. Er zerrieb es und gab es am Heiligabend oder am Weihnachtstag dem Vieh meistens im „Gläck“ (Kurzfutter für das Vieh, eine Mischung aus Salz und Kleie) und den Schweinen im „Gwäsch“ (Schweinekost). Vielleicht reichte es beim gemütlichen Beisammensein in den reicheren Familien noch für eine geschwungene Nidel (geschwungener Rahm) und in den ärmeren noch für eine „Vorbruchsüffi“ (die beim zweiten Kochen der Käsemilch dem Ziegerbruch vorangehend an der Oberfläche sich bildende schaumige, rahmartige Decke, die abgehoben und als Leckerbissen genossen wurde), bevor man sich in die Mitternachtsmesse begab. Auch dem Sigristen, der zur Weihnachtszeit mit dem „Chrischtchindli“ (Kruzifix) in die Häuser seiner Pfarrgemeinde (Ursern und Seelisberg ausgenommen) kam, wurde die Festspeise aufgetischt.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

In Isenthal kam am Abend, gegen zehn Uhr, entweder eine „Härdepfelturtä“ mit Brotschnitten oder häufiger ein Milchreis mit Apfelküchlein und Brotschnitten auf den Tisch. Auch hier galt im Volksmund, dass wer nicht Brotschnitten, in Mehlteig getunkt und im Anken gebacken, oder Küchlein auftischen konnte, das ganze Jahr keinen Segen im Anken hätte. Vielleicht reichte es beim gemütlichen Beisammensein vor der Mitternachtsmesse auch hier noch für eine geschwungene Nidel. Brotschnitten waren auch in Seedorf, wo sie erst nach der Nidel serviert wurden, und in Seelisberg eine „Heelig-aabed-Schpiis“.

In Silenen genossen die Familien am Abend vor der Mitternachtsmette Milchreis und nach der Messe „ä bläjiti Nyddlä“ (geschlagener Rahm). Am Abend genossen die Familien in Bristen Milchreis und, wenn es gut ging, einige „Epfelchiächli“. Nidel hatten sie hier keine; die war nur reicheren Leuten vorbehalten. Zum „Znacht“ nahmen die Meier (Leute aus dem Meiental) am Heiligabend „Nyddläriss“, einen mit Rahm statt Milch gekochten Reiskreis, in dem sie trotz des Fasten- und Abstinenztages auch noch zahlreiche Würfel schon etwas luftgedörrten Specks mitkochten. Über diesen Reiskreis gossen sie noch Schlagsahne und würzten das Ganze mit „Magäträässich“ (Gewürzmischung aus Zimt, Vanillezucker, Ingwer, Sandelpulver, Nelken und Muskat). Die Festspeise wurde im „Chupferchessi“ oder in der Pfanne aufgetischt. Dass nach dem Genuss dieser barbarisch fetten Speise mancher ein Bedürfnis nach einem „Branz“ (gebranntes Wasser) fühlte, war zu begreifen. In Meien erfreute man sich nach dem Mitternachts-gottesdienst noch an Hammen, „Tiigets“ (gedörrtes Rindfleisch, Trockenfleisch) und Würsten.

Noch in weiteren Urner Gemeinden (so aus Attinghausen, Bürglen, Göschenen, Gurtellen, Hospenthal, Meien, Schattdorf und Wassen bekannt) gehörte am Heiligabend Milchreis, „Chiächli“ und eine geblähte Nidel oder stattdessen „Vorbruchsüffi“ auf den Tisch. In Andermatt tat man sich vor der Mitternachtsmesse an geschwungener Nidel und gekochten Kastanien gütlich.

Am Heiligabend vertrieben sich die Leute zu Hause die Zeit bis zur Mitternachtsmesse also mit Essen, Spielen und Plaudern. So vergingen die Stunden, bis die Glocken zur Mette erklangen. Wenn dann die Mitternacht nahte, stiegen von allen Höhen die Lichter zu Tal und strebten nach der hellerleuchteten Kirche zum Hochamte. Nach dem Gottesdienst ging das Abendessen oftmals weiter. Es wird berichtet, dass man in Schattdorf am Heiligen Abend sogar „g'schwarznet“ (ausgiebig schwarzen Kaffee getrunken) und getanzt hatte. Damals galt in den bäuerlichen Kreisen des Urnerlands weitherum die Meinung, dass ein Fest ein wenig ausarten muss, um ein „richtiges“ Fest zu sein. Manche lebten an diesem Abend die damalige Volksmeinung „Wer an diesem Abend nicht genug bekommt, wird das ganze Jahr nie satt!“ übermässig aus und schlugen sich Haut und Bauch voll, was ihnen übel nachspielte. So weiss Dr. Eduard Renner zu berichten: „Die Erwachsenen und Alten feiern die Nachheiligtage um Weihnachten, den Altjahresabend, das Dreikönigsfest und die Alte Fasnacht mit bescheidenen Schlemmereien. Steinharte und steinschwere Pasteten, geschwungene Nidel, dürres Fleisch und Speck, begossen mit schwarzem Kaffee und „Branz“, belasten Magen und Gemüt eher, als dass sie die Seele beschwingen. Es muss dabei allen „schlecht“ werden, sonst fehlt etwas am Feste. So klagte einst ein Seedorfer über eine halbmisslungene Feier: „Färä (letztes Jahr) hennt all g'kotzät, hydr (heuer) nur ich und dr Vatter!“

Der Erste Weltkrieg mit seiner Teuerung verbannte die „Chiächli“ und „Nyddlä“ vom Speisezettel des Heiligabends. Heute ist das Fasten während der Adventszeit kein kirchliches Gebot mehr. Die Vorweihnachtszeit ist von starken kommerziellen Aktivitäten geprägt. Wohl feiern viele Familien den Heiligen Abend mit einem Festessen, doch die ausgeprägten Fasten- und Vorbereitungsrituale des 24. Dezembers gehören der Vergangenheit an.

## **Die Anbetung der Hirten**

In der Weihnachtsgeschichte des Lukasevangeliums nehmen die Hirten eine wichtige Stellung ein. Die Engel verkündeten ihnen zuerst die Geburt Jesu. Sie bewachten in jener Nacht ihre Herde und lagerten, ebenso unbehaust wie Maria und Josef, auf freiem Feld. Kaum erschien ihnen der Engel mit der frohen Botschaft, gingen sie nach Bethlehem, um das Kind zu sehen. Anzunehmen ist, dass sie gläubige Juden waren und von der schon lange erwarteten Ankunft des Messias wussten. Lukas sagt nicht, wie sie das Kind fanden. Auch der Engel wies ihnen nicht den Weg. Zweifellos kannten sie sich in der Gegend aus und wussten, in welcher der zahlreichen Felsenhöhlen ein Stall mit einer Krippe vorhanden war. Einzelheiten des Geschehens erfahren wir nicht in der Bibel, sondern aus einer apokryphen Schrift, dem Kindheitsevangelium des Thomas. Sie berichtet, wie die Hirten das Kind anbeteten und welche Gaben sie ihm brachten.

Die Hirten waren zurzeit der Geburt Jesus nicht sehr angesehen. Meist stammten sie aus der armen Landesbevölkerung oder waren Lohnarbeiter und bewachten die Herden der Grossgrundbesitzer. Sie galten als Aussenseiter, als Menschen, die draussen herumzogen und mit ihren Herden lebten. Da sie jeden Tag mit kranken Tieren und öfters mit Kadavern in Kontakt kamen, mied die Bevölkerung sie. Ihnen, den Nichtsesshaften, erschien der Engel des Herrn. Gerade an ihnen, die Einfachheit und Naturverbundenheit verkörpern, wollte Gott ein Zeichen setzen: Auch Aussenseiter haben das Recht, von dieser guten Nachricht zu hören. Sie erfuhren als erste von der Geburt Jesu und fanden als erste Besucher das Neugeborene in der Krippe.

Die Hirten auf dem Feld gehören mit dem Verkündigungengel zum zweiten Kreis der Krippe. Es gibt kniende, anbetende, herbeieilende, musizierende, stehende Hirten und den Hirten mit dem Lamm auf der Schulter, den „guten Hirten“. Das Hirtenfeld liegt eine halbe Stunde zu Fuss von Bethlehem entfernt. Dort soll schon König David seine Herde gehütet haben. Der Davidsbrunnen in vielen Krippen erinnert daran. Die Hirten repräsentieren die Menschheit schlechthin. Sie stehen für Armut und Einfachheit, aber sie sind zur richtigen Zeit wach und erkennen die Bedeutung des Kindes. Sie bringen schlichte Gaben mit in den Stall. Am Ende der Nacht kehren sie zu ihren Tieren zurück.

Bezeichnend ist, dass fast alle Maler der Frühzeit bis zum Barock wenig Interesse an den einfachen Hirten hatten. Willkommen waren ihnen die Drei Könige, die sie in prachtvollen Gewändern zeigen konnten. Auch Maria und Josef kleideten sie gerne festlich und setzten die Gottesmutter wie eine Königin auf einen Thron. Die alleinige Darstellung der Hirten in Bethlehem erfolgte vergleichsweise spät. Es war die franziskanische Frömmigkeit, die den Wandel herbeiführte. Nicht die fremden Könige, sondern das einfache Volk der Hirten, die – wie Lukas erwähnt – die frohe Botschaft zuerst bekommen hatte, wurde nun zum Gegenstand vieler Werke. Maria sitzt jetzt nicht mehr erhöht, sondern auf dem nackten Boden, was als ein Zeichen der Armut und Bedürftigkeit angesehen wird. Und obschon im Evangelium keine Zahlen genannt werden, sind es meistens drei Hirten, wobei manchmal auch eine Frau darunter ist, die der Anweisung des Engels gefolgt sind. Für die christliche Kunst sind die Hirten ein wahrer Glücksfall. Sie stellen das einfache Volk dar. Durch sie haben die Künstler bei den zahlreichen Darstellungen der Geburt Christi die Möglichkeit, durch Kleidung und Aussehen einen aktuellen Bezug zu ihrer jeweiligen Zeit herzustellen. Diese Figuren sind in ihrer Bekleidung fast immer von einem ausgesprochenen Lokalkolorit geprägt. Das Geschehen rund um die Geburt des Gottessohnes wird in die eigene, vertraute Umgebung mit ihrer Landschaft, ihren Menschen und ihrer Kultur versetzt. Die Tiroler Sennen tragen lederne Kniehosen, die Brienzer Figuren sind Berner Oberländer Volksty-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

pen nachempfunden. In den südfranzösischen Krippenfiguren, den Santons (vom provenzalischen *santoùn*, was soviel wie „kleiner Heiliger“ bedeutet) kommt die volkstümliche Verpflanzung der Weihnachtsgeschichte in die engste Heimat wohl am ausgeprägtesten zum Ausdruck. Die gegen hundert verschiedenen Santons widerspiegeln das pulsierende provenzalische Volksleben mit seinen Charakterfiguren inmitten der südfranzösischen Landschaft mit ihren typischen Bauten. Vor dem südfranzösischen Krippenhaus, dem *Màs*, einem typischen Bauernhaus der Provence, versammelt sich die gesamte Bevölkerung. Zu den Figuren gehören neben den einheimischen Handwerkern und Händlern auch der Bürgermeister, der Ausrufer, Musikanten mit typisch provenzalischen Musikinstrumenten (*Tamburin* und *Galoubet*), der Pfarrer und der Mönch, der Bärenführer, die Zigeuner, der Polizist und der Brigant. Neben diesen volkstümlichen Krippenfiguren aus aller Welt gibt es aber auch Darstellungen, wo auch das Volk und die Hirten in der Manier der Leute von Nazareth zur Krippe ziehen.

Mit der Hirtenverkündigung und der Anbetung der Hirten zieht auch das Schaf in die Krippe ein. Vor allem in der böhmischen Papierkrippe des 18. Jahrhunderts und in der alpenländischen Heimatkrippe bevölkern Herden weisser Schafe Christkinds Nähe. Sie werden von Hirten auf dem Feld gehütet oder Maria und ihrem Kind als Geschenk mitgebracht. Schwarze Schafe, die im Mittelalter „mit dem Teufel im Bunde“ stehen sollten, finden sich schon aus diesem Grund in keiner Weihnachtskrippe, die allein das weisse Schaf mit der Symbolfarbe der Unschuld und Reinheit zulässt. Zugleich ist das Schaf Symbol für Christus als Opferlamm und auch sein Symboltier als Hirte der Herde. Deshalb findet sich auch meist ein Hirte mit einem zum Opfertier gebundenen Lamm in der vordersten Reihe vor dem Christuskind ein, der mit der Darbietung des Tieres auf den künftigen Leidensweg und Opfertod Christi hinweist.

Auf dem grossen Gemälde im Chor der Altdorfer Pfarrkirche sind mindestens sechs Augenzeugen im dunklen Stall zu erkennen. Nur das Kind, das auf einem hell erleuchteten Strohbettchen liegt, dessen Strahlen bis zum Antlitz der jungen Mutter reichen, sind deutlich zu sehen. Josef als alter Mann sitzt einem sich beugenden Hirten gegenüber und hält seinen Wanderstab in Griffnähe. Weder Engel noch Ochse, Esel oder Lämmer sind zugegen. Nur ein mit Eiern gefüllter Henkelkorb steht als Mitbringsel im Vordergrund. Nicht bekannt ist, wer das um 1610 entstandene stimmungsvolle Ölbild geschaffen hat und wie es von Italien nach Uri gekommen ist.

Karl Meinrad und Franz Xaver Triner, die 1786 das originelle Deckenbild in der Kirche St. Michael in Gurtellen schufen, hielten sich an die Tradition der drei Besuchenden. Einer der Hirten hält ein Lamm in seinem Schoss. Aussergewöhnlich ist, dass die Frau unter ihnen noch ein Kind bei sich hat, das liebevoll eine Taube in seinen Händen hält. Zu ihren Füessen sitzen noch zwei Hühner. Beispiellos, wie Maria das Tüchlein vom Körper des Christkinds wegzieht, um den Besuchern zu zeigen, dass es ein Knabe ist. Hinter dieser verblüffenden Szene steht Josef in andächtiger Haltung mit dem blühenden Stab in seiner rechten Hand. Darüber flattern Engelchen in den Wolken und halten ein Schriftband, worauf steht: „Gloria in Excelsis Deo“. Erstaunlich ist, wie die beiden Urner Maler das Ereignis heimholten, indem sie zu Füessen der Gruppe ein Alphorn und einen Milchkübel hinsetzten und über beides einen Hund als Wache platzierten.

### **Die einen trieb die Leidenschaft, blanke Not die anderen!**

Kein anderes Delikt hat früher die Gemüter so erhitzt, so viele Legenden und Helden hervorgebracht, eine so gegensätzliche Rechtsauslegung zwischen Obrigkeit und Untertanen erfahren und dabei so viel Schweiss, Blut und Tränen fliessen lassen wie die Wilderei.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Die Jagd – älter als die Viehzucht und der Ackerbau – diente früher dem Lebensunterhalt. Im Mittelalter wurde sie ein Vergnügen der Mächtigen; das Gemeineigentum der Bauern am Wald und Wild wurde eingeschränkt. Die Privilegien der Adeligen gaben Anlass zur heimlichen Jagd des einfachen Volks, zum Wildern. Die Wilderer verkörperten in der volkstümlichen Anschauung den Aufstand des niedrigen Volks gegen den Adel. Diese Anschauung dauerte auch fort, als staatliche Gesetze die feudalen Rechte abgelöst und das Jagdwesen geordnet hatten. Der niedrige Stand empfand auch diese Jagdgesetze als Eingriff in seine angestammten Rechte. Wer sich dagegen verging, konnte oft mit der Verschwiegenheit seiner Mitbürger rechnen.

Wilderer – für die einen Helden, für die andern Diebe

Bereits im ersten gedruckten Urner Landbuch von 1823 fanden sich Jagdvorschriften, die Schontage und Schongebiete festhielten. Doch 1875 musste der Bund wegen des tiefen Wildbestandes handeln. Mit dem ersten Bundesgesetz über die Jagd legte er Jagdzeiten fest, bestimmte Wildschonreviere und stellte Wildhüter an. Erst im 1887 verabschiedete der Landrat die Vollziehungsverordnung des Kantons Uri zum Bundesgesetz. Die neuen Regeln, die die bisherige Jagd einschränkten, führten zu Gegenreaktionen, zum Wildern aus Protest und vor allem aus reiner Not. Familien fühlten sich in ihrer Existenz bedroht, das Fleisch auf dem Tisch der Hungerleider wurde knapp. Aus jener Zeit stammen viele Jagdgeschichten. Es entstand so etwas wie eine Wilderer-Romantik. Wildschützen galten in Heimatfilmen, in Dorftheatern, Liedern und Erzählungen als unerschrockene Selbstversorger, freiheitsliebende Rebellen und romantische Helden. Die neu eingesetzten Wildhüter hatten gegen die Gesetzlosigkeit der Wilderer einen schweren Stand. Wilderergeschichten folgten archaischen Regeln mit klarer Rollenverteilung zwischen Gut und Böse.

Nicht jeder Wilderer sah sich als romantischen Rebell. „Es ist der Gefühlsausbruch, der mich zum Wildern treibt. Wenn man nachts heimlich durch die Büsche pirscht, sich ans Wild heranschleicht und gleichzeitig auf den Wildhüter aufpassen muss, dann packt einen ein ungeheurer Nervenkitzel. Aber es ist auch das Fleisch: So eine frische Rehleber erhält man in keinem Laden. Dafür nimmt man jedes Risiko auf sich. An den Abenden vor klaren Nächten, wenn der Mond genug Licht gibt, da reizt mich die Wilderei besonders.“ Oft hatte er den ganzen Tag die Umgebung beobachtet, wo sich das Wild aufhielt und ob ein Wildhüter in der Nähe war. „Ist die Luft rein, schlage ich zu! Dabei schiesse ich nicht blindwütig auf jedes Tier. Ich respektiere die Natur immer. Ein Muttertier würde ich nie schiessen!“

In den Augen der Bevölkerung holte sich der Wilderer eigentlich nur, was jedermann gehörte. Er konnte daher auf weitgehende Sympathien der Bevölkerung zählen. Das Volk sah in den Übeltätern lediglich Sünder gegen das elfte Gebot: „Du sollst dich nicht erwischen lassen!“ Und wenn sie sich nicht erwischen liessen, sah es in ihnen sogar Helden. Doch der Mythos vom edlen Räuber, der durch seine Wilderei Widerstand gegen die Obrigkeit leistete, entsprach nur in den seltensten Fällen der Wirklichkeit. Bis zum Zweiten Weltkrieg kamen die Wilderer in der Regel aus den unteren Gesellschaftsschichten. Sie waren Knechte, Bauernsöhne und ländliches Proletariat, für die die Wilderei weniger das grosse Abenteuer als die reine ökonomische Notwendigkeit war. Dass daneben auch die Leidenschaft an der Jagd und das Vergnügen, Wildhütern und Obrigkeit eins auszuwischen, eine Rolle spielte, war unbestritten.

Verwegene Abenteurer, romantische Helden, freiheitsliebende Rebellen oder unerschrockene Selbstversorger

Das Wildern erforderte nicht nur gute Ortskenntnisse, sondern auch grosse Geschicklichkeit und bergsteigerische Fähigkeiten. Die heimlichen Wildererpfade waren oft ausgetretene Wechsel des Wildes durch das Unterholz. Die Motive zum Wildern waren

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

verschieden. Der eine wollte mit seinem Abenteuer am Stammtisch auftrumpfen, seiner Geliebten einen Gamsbart mitbringen, kurz, mit seinen nicht immer wahren Erlebnis-  
sen prahlen! Und da war das rechte, wahre, wilde Jägerblut, dem es keine Ruh liess –  
der Wilderer, der im Vaterhaus aufständisch gegen alle gesetzlichen Einschränkungen  
aufgewachsen war. „Der Vater hat sich schon nicht an die Schonzeiten gehalten. Ein-  
mal sind uns drei schwere Hirsche entgegengekommen. Doch wir haben nicht schies-  
sen können. Später haben wir wieder eine Hirschkuh gesehen! Der Vater hat geschos-  
sen. Wir drei Buben haben beim Aufbrechen des Wildes geholfen und das Fleisch in  
unsere Rucksäcke gepackt. Die Eingeweide haben wir vergraben und – gegen die  
Füchse – einen Stein darauf gelegt. In der Gemeinschaft mit dem Vater haben wir drei  
Buben das Wildern gelernt.“ Fehlte dieser verwandtschaftliche Kontakt zu einem Wilde-  
rer, so waren es die andern wildernden Burschen, die die Anfänger mitnahmen. Das  
dritte Motiv war das des fertigen Lumpen, des Desperados der Berge, der jeden ehrli-  
chen Erwerb aufgegeben hatte, den nicht die Ehrfurcht, nicht jugendlicher Übermut,  
nicht die Leidenschaft trieb, sondern einfach Raub- und Diebeslust. Ein furchtbarer  
Feind des Wildes, das er unablässig beunruhigte! So erzählte ein Bursche, er wäre  
einmal wegen Milchpanschens gebüsst worden. Dafür hätte er jahrelang jede Gams,  
die ihm vors Gewehr kam, ob Muttertier oder Kitz, erbarmungslos niedergeknallt und  
oft nicht einmal geholt. Er kümmerte sich nicht um die Leiden der Tiere, suchte weder  
nach, wenn das beschossene Tier nicht sofort zusammenbrach, noch scherte er sich  
um seine Schmerzen. So betrug er den Staat um das Hundertfache der Busse für sein  
Milchpanschen. Das Wesentliche für ihn war nicht der Nutzen seines verbotenen Tuns,  
sondern den Schaden, den er der Obrigkeit zuzufügen meinte.

Doch das Hauptmotiv bis zum Zweiten Weltkrieg war die Armut, die die Leute bewog,  
dem Wild nachzustellen. Dem Vater, dessen Familie wieder einmal ein Stück Fleisch  
nötig hatte, den die Schulden drückten, dessen Kinder ein neues Gewand brauchten,  
half die Wilderei, mit einer Rehgeiss oder einer Gams seiner mittellosen Familie etwas  
Essbares auf den Tisch zu bringen, die Hungerleider wieder über eine gewisse Zeit zu  
versorgen. Wenn ihm der Dorfmetzger oder -wirt die Beute heimlich abkaufte, gab es  
einen dringenden Zustupf in die Haushaltskasse.

„Ein Schuss! Ein Treffer! Das Rotwild fällt. Mich durchströmt ein Glücksgefühl. Das  
stundenlange Lauern nächstens im Wald ist nicht vergebens. Das noch warme Blut des  
sterbenden Wilds fliesst im Rhythmus der letzten Herzschläge über meine Hände, ehe  
ich das Tier mit einem Messerstich erlöse. Jetzt muss alles schnell gehen. Kann ich es  
wagen, die Beute gleich nach Hause zu schaffen oder soll ich sie im Wald verschar-  
ren?“ Die gefährlichste Situation des Wilddiebes war die, wenn er die erlegte Beute  
heimschleppte, wenn der Erfolg ihn Vorsichtsmassregeln vergessen, seine Last ihn  
weniger leicht und geräuschlos arbeiten liess. Bald setzte das Morgengrauen ein.  
„Nein, die hungrigen Kindermäuler müssen sich noch einen Tag länger mit hartem Brot  
begnügen.“ Hastigen Schrittes eilte der Wilddieb mit dem erlegten Wild, um seinen  
Hals baumelnd, zu seinem Versteck. Immer wieder hielt er inne und schaute zurück.  
War ihm auch sicher niemand auf der Spur? Wenn er auf der Flucht war, litt er unter  
Verfolgungswahn. Sein Glücksgefühl war längst der Angst gewichen. Ertappte ihn der  
Wildhüter? Er legte das Wild unter einen Steinvorsprung, mit Blättern und Ästen be-  
deckte er es. Vollends ausser Gefahr war er noch nicht. Seine Büchse, die er unter  
seinem weiten Umhang auf dem Rücken trug, konnte ihn immer noch verraten. Jedes  
Geräusch liess den Schrecken in seine Glieder fahren. So oder ähnlich konnte es sich  
einst anfühlen, ein Wilderer zu sein, der für die Seinen auf Fleischjagd aus war.

Es gab auch so etwas wie einen Ehrenkodex für Wildschützen.

Die Bevölkerung verstand die Wilderer, die ihrem Frevel mit waidmännischem Handeln  
nachgingen. Sie unterschied zwischen dem Wilderer als Waidmann und dem Raub-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

schützen. Vom Wilderer als Waidmann wusste sie, dass er sich an gewisse Regeln hielt. Mit Stolz verwiesen diese Wilderer auf ihr waidmännisches Handeln und distanzieren sich vom gewöhnlichen Raubschützen. „Mir hat es nicht gefallen, wenn einer alles zusammengeschossen hat. Das hätte mir nicht gut getan! Wenn ich beim Jagen ein zahmes Reh gesehen habe, so habe ich es nicht schießen können. Einem Kitz habe ich nie die Muttergeiss weggeknallt! Aber wenn ein Wild recht scheu und schnell gewesen ist, dass man es nur ab und zu mal gesehen hat, dann ist es mir ein Genuss gewesen, wenn ich es habe schießen können. Auch in der Schonzeit!“

Wildern – alleine oder in Banden

Bis vor dem Zweiten Weltkrieg gab es Wildererbanden, die aus Nachbarn und Freunden bestanden. Sie veranstalteten gemeinsam sogar Treibjagden. Charakteristisch für solch gemeinsame Wildereraktionen war, dass das geschossene Fleisch mitunter armen Familien vor die Haustür gelegt wurde. So konnten sie mit der Sympathie der Menschen rechnen. Der Wilddiebstahl in Gemeinschaft mit mehreren Wilderern hatte jedoch einige Nachteile. Es bestand die Gefahr, dass einer sich verplauderte und die Bande aufflog. Einer allein konnte sich eher vor dem nachstellenden Wildhüter oder Jäger verstecken. Und das bandenweise Wildern verursachte einen beträchtlichen Wilddiebstahl und somit einen grossen Schaden.

Das Wildern allein oder höchstens mit einem Freund, auf den man sich verlassen konnte, hätte für ihn mehr Reiz gehabt: „Ich bin meistens allein unterwegs gewesen, hie und da auch zu zweit. Die, mit denen ich gewildert habe, haben sich mir selbst angetragen. Sie haben von mir gewusst, dass ich wildere. Sie haben aber niemandem etwas davon erzählt. Ich habe auch ein Gespür dafür gehabt, wer gewildert hat. Irgendwie habe ich das gemerkt.“ Entscheidend war, wo gewildert wurde. Handelte es sich um eine Gelegenheitswilderei in unmittelbarer Nähe der Wohn- oder Arbeitsstätte, brauchte man in der Regel keinen zweiten Mann, um das Wild zu verstecken oder um die Spuren zu verwischen. Ganz anders sah dies jedoch für die Wilderei im Hochgebirge aus. Dort war das Problem des Abtransports der Beute für einen Einzeltäter ungleich schwieriger, und deshalb war man eher auf Hilfe angewiesen. Trotz dieser praktischen Erwägungen fanden auch im Hochgebirge etwa die Hälfte der Wildereistraftaten durch Einzelgänger statt. Viele festgenommene Wilderer behaupteten, allein unterwegs gewesen zu sein. Vielleicht als Schutzbehauptung gegenüber dem Mitwilderer!

Folgende Geschichte verweist auf das gemeinsame Wildern von sehr erfahrenen Wilderern: Bereits am Vorabend informierten sie am Stammtisch ihre vertrauten Kollegen darüber, dass sie am morgigen Tag wildern gingen. In der Früh machten sie sich auf. Sie banden ihre Flinten, für die Dorfbevölkerung unsichtbar, auf das Sägeblatt einer zweimännigen Waldsäge. So verliessen sie bewaffnet, als Waldarbeiter getarnt, das Dorf. Bald hörte man aus dem über dem Dorf gelegenen Wald sägen und Holz schlagen. Die Dorfbevölkerung war fest im Glauben, dass die wackeren Arbeiter Brennholz für den Winter richteten. Bald achtete das Volk nicht mehr auf den Holzerlärm ... und hörte so auch den Schuss nicht. Der erlegte Rehbock war bald aufgebrochen und im Rucksack versorgt. Die Wilderer gingen zurück an ihre Holzerarbeit und kehrten abends als getarnte Holzer wieder ins Dorf zurück, mit mehr als einem Rehbock. Auch auf dem Heimweg fielen ihre an der Waldsäge versteckten Flinten niemandem auf.

Für den Wilddiebstahl wurde gerne der Abend oder der frühe Morgen benützt.

Die Jahreszeit spielte dem Wilderer, ausser bei Spurenschnee, keine Rolle. Allerdings war der Mai mit den um diese Zeit unbeholfenen und leicht zu stehlenden Kitzen und Kälbern den Raubschützen besonders gelegen, weshalb er da und dort die zweifelhafte Ehre genoss, Wilderermonat genannt zu werden. In Mondscheinnächten hielt sich der Wilddieb gerne bei Futterplätzen, Salzlecken, Suhlen und Tränken auf der Lauer. „Vielfach bin ich im Sommer und im Herbst nach dem Schichtbetrieb in der Fab-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

rik am Abend weggegangen und habe nach dem Rehbock geschaut. Meist bin ich aber erst in der Nacht fort, um in der Früh, bei Büchsenlicht, auf einem meiner Plätze zu sein. Das Wildern ist nach einem Schneefall vorbei gewesen, denn da hätte der Wildaufseher meine Spuren gesehen. Erst wenn es aper gewesen ist, bin ich wieder wildern gegangen.“ Machte der Wildhüter Spuren aus und identifizierte sie, was nicht selten war, da manche Wildschützen es auch im Winter nicht lassen konnten, so folgte eine Verzeigung des Wilderers.

Während die tiefe Gemeinheit des Wilderns das Volk eher wenig beeindruckte, wandte es sich mit Grauen vom Wilderer ab, der nach der damaligen Volksfrömmigkeit an verbotenen Tagen zur Pirsch ging, etwa an Muttergottesfesten oder an Fronfasten. Das war im Glauben der Bergler eine schwere Verfehlung, und keiner hätte sich gewundert, wenn der verwegene Bursche nicht mehr zurückkehrte. Das Wildern galt als ein Vergehen an der wildlebenden Kreatur oder am Forste, der Wildgang an verbotenen Tagen aber als Frevel. So erwähnte Josef Müller in seinen Sagen aus Uri über den Jagdfrevel die verbotenen Tagen: „An einem Muttergottestag auf die Gemsjagd zu gehen ist frevelhaft und bringt sicher Unglück. Kein christlich denkender Mann wird an einem solchen Feste nach einem Grattier jagen. ...“ – „Trotz aller Abmahnungen ging ein Schächentaler an einem Eidgenössischen Betttag i d's G'jeg. ...“ – „Der Schluchen-Hans pirschte am Muttergottestag im Herbstmonat im Fuxtal auf Grattiere. ...“ – „Z'altä Tagg, d. h. an einem Mittwoch, Freitag oder Samstag in einer der Fronfastenwochen, das het's eischer g'heissä, sell-mä nitt mit d'r Bixä gah. ...“ – „Es war in Spiringen, am Michaelsabend (28. September, zu Spiringen Feiertag, weil Patrozinium), beabsichtigte ich, mit der Büchse zu gehen. ...“ – „Seit jenem Abend vor dem St. Anna-Tag (Unterschächen) dachte ich nie mehr daran, an einem Feiertag mit der Büchse zu gehen.“ – „Vor einigen Jahrzehnten fassten drei Schächentaler Jäger den Entschluss, gemeinsam zur Weihnachtszeit in die entlegene Alp Fiseten auf die Jagd zu gehen. ...“ – „Unser drei Gespanen – keine Neulinge – wilderten einst am Balmergrätli. Es war z'altä Samschtig. ... Keiner sandte ihm eine Kugel nach. Totaschenbleich schauten wir einander an und fragten uns: „Jä, worum hem-miär etz nitt gschossä?“ Wir konnten keinen andern Grund finden als weil es z'altä Samschtig, d. h. Fronfastensamstag, war.“ – „Ein leidenschaftlicher Jäger in Isental ging öfters an Sonn- und Feiertagen auf die Jagd, manchmal sogar während des schuldigen Gottesdienstes. ...“ All diese Sagen, die mit der Jagd an einem verbotenen Tag beginnen, enden für die Wilddiebe ungünstig, mitunter sogar tödlich.

#### Getarnt auf der Pirsch

Wichtig war für den Wilderer, vom Wildhüter nicht erkannt zu werden. Manche Wilderer nahmen daher weite Märsche auf sich, um in ein fremdes Revier zu gelangen. Zum Wildern zog man ein altes Gewand an. Ein Wilderer hatte seinen Freund, einen Schuhmacher, beauftragt, die Sohlen verkehrt auf seine Schuhe aufzuschlagen, um die umgekehrte Gehrichtung vorzutauschen. Wenn er also den Berg hinauf gegangen war und seine Spur gefunden wurde, glaubte der Hüter, dass er hinunter gegangen wäre. Andere Wilderer banden sich Säcke um die Füße, damit man im feuchten Waldboden keinen Abdruck sah. Auch in Socken oder Filzpantoffeln – und manchmal auch barfuss – waren die Wilderer unterwegs, um keine Spuren zu hinterlassen. Eine alte Praxis der Wilderer, um sich zu tarnen, war das Anschwärzen des Gesichts. Manche Burschen klebten sich falsche Bärte an oder wickelten Tücher um den Kopf. Andere zogen sich den Hut ins Gesicht.

Zweifellos günstige Momente zur verbotenen Jagd waren für den Wildschützen dann gegeben, wenn er annehmen durfte, dass der Wildhüter aus irgendeinem Grund am Revierrundgang verhindert war. Die Wilddiebe achteten genau auf solche Möglichkeiten und unterrichteten sich gegenseitig, wann und ob die Luft für das Wildern rein war.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„Dem Jagdaufseher haben wir ausweichen müssen. Haben wir gewusst, dass er daheim in der warmen Stube gesessen oder ortabwesend gewesen ist, so sind wir auf die Pirsch gegangen und haben gewildert. Seine Unabkömmlichkeiten haben uns besonders gefreut und uns zum Wildern animiert.“ Ganz sicher konnte der Wilderer aber nicht sein, doch gab es Zeiten, die ihm halbwegs störungsfreies Wildern erlaubten.

Der erfahrene Wilderer kannte Weg und Steg bis in die kleinsten Einzelheiten, ebenso die Dienstgepflogenheiten des Hüters im Revier. Er verstand sein Treiben zu tarnen oder so zu gestalten, dass aller Verdacht auf andere fiel. „Meist ist es eine Glücksache gewesen, ob ein Jagdgebiet frei vom Wildhüter gewesen ist. Man hat auch Pech haben und gleich mit ihm zusammentreffen können. Oft ist dann ein Davonspringen nicht möglich gewesen.“

Der ertappte Wilddieb musste mit gehöriger Strafe rechnen.

Hatte der Wildhüter einen Schuss gehört, verfolgte er die Richtung und traf allenfalls auf den Wilderer beim Aufbrechen und Zerwirken der Beute. Plötzlich rief die kräftige Stimme des Wildhüters drohend „Halt!“ Folgte der angerufene Wilderer der Aufforderung, das Gewehr abzulegen und die Hände hochzuheben, nicht sofort oder machte er Widerstand, konnte eine solche Begegnung unheilsam ausgehen. Nicht selten verliefen die Zusammenstöße zwischen Wilderer und Wildhüter, vor allem in Zeiten grosser Armut, d. h. etwa bis in die 1940er Jahre, gewalttätig.

Der ertappte Wilddieb musste mit gehöriger Strafe rechnen. So wurde er bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts noch an den öffentlichen Pranger, den sogenannten Lasterstein, auf dem Altdorfer Rathausplatz gestellt. Die Halsschelle an der schweren Eisenkette, die am Lasterstein befestigt war, umschloss des Sünders Hals. Der Übeltäter war dem Zorn und Spott der Öffentlichkeit hilflos ausgesetzt, wurde beschimpft, ausgelacht, bespuckt, oft sogar mit Steinen beworfen, ohne das er sich wehren konnte. Dem Verurteilten wurde ein Schandzettel um den Hals gehängt, auf dem für alle sichtbar sein Verbrechen stand: Wilddieb! Später ersetzten andere Strafen, vor allem Busen und Jagdverbote, den öffentlichen Pranger.

„Was schleicht im nächtlichen Walde so einsam wildernd umher? ...“

In der Literatur verherrlichte man – vor allem im ausgehenden 19. Jahrhundert – die Wildschützen. Eine mystische Romantik umgab sie. Die Erzählungen über Wilderer, die ausnahmslos Söhne der Berge waren, waren bei weitem zahlreicher als die über die berechtigten Jäger. Der Wildschütz war in den Geschichten ein Rebell, eine Symbolfigur oder ein Held der kleinen Leute. Er konnte sich auf eine uralte Kultur berufen, nämlich eine Kultur bäuerlichen Rebellentums, die auf eine Zeit zurückging, in der der Bauer von der Aristokratie gedemütigt und ausgebeutet wurde. Er genoss beim Volk hohes Ansehen. Romantisierend versuchte manch schöngeistig veranlagter Autor, die Widerrechtlichkeit des Wilderns zu verdecken und dem Wilderer Ansehen zuzudichten, das er eigentlich oft auch hatte.

In den Wildschützenliedern kam der Wildhüter gewöhnlich schlecht weg. Der Wilderer wurde zum Helden, der die Hüter an der Nase herum führte und besiegte. Auf seiner Seite waren die Sympathien der heiratslustigen Mädchen. In kühnen Strophen besangen sie das Leben des mutigen Wildschützen, der mit der Liebe des Mädchens rechnen konnte, auch wenn er beim Wildern ertappt und deswegen eingesperrt wurde. Der Wilderer wurde als heldenhaften Menschen gepriesen, und dessen Feind – der Wildhüter – erfuhr den Zorn der Sängerninnen.

Besonders in den Theaterstücken erwuchs in der Gestalt des Wilderers eine ehrenvolle Heldenfigur, die mystifiziert und romantisiert wurde. Die Theaterbesucher brachten ihm nicht nur Wohlwollen entgegen, sondern sprachen ihm auch das Recht auf die verbotene Jagd zu. Der Wilderer wurde dabei als jemand gesehen, der sich das Recht holte,

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

das die hohen Herren dem kleinen Mann genommen hatten. Der Wilddieb, dessen Aktivitäten zwar nicht alle unbedingt billigten, erhielt hier eine romantische und wohlklingende Färbung.

Keine Rechtfertigung des Wilderns

Diese Ausführungen sollen die Wilderer keinesfalls verherrlichen und ihr gesetzloses Handeln rechtfertigen. Zur alten Kultur im Gebirge gehörten früher die Wilderer. Mit ihren romantischen Wilderergeschichten, gespickt mit viel Jägerlatein, genossen sie einiges Ansehen. Doch als viele die Gelegenheit zur legalen Jagd erhielten und sogar ehemalige Wilderer als Jäger akzeptiert wurden, kehrte die Situation um. Fortan widersprach die Bevölkerung der Gesetzlosigkeit. Den Wilderer im alten Stil gibt es heute angeblich nicht mehr, und mit neuen wolle man nichts zu tun haben!

### **„Ds Brot isch ä Gab Gottes! Äs isch gsägnèts!“**

Noch weit ins 20. Jahrhundert hinein redete man vom Brot nicht wie von gewöhnlichen Dingen. Die Ehrfurcht vor dem Brot war tief im Volk verwurzelt. Brot wegwerfen oder anderswie schänden galt als verachtenswertes Tun, das nach der Volksmeinung Rache nach sich zog.

In den meisten Regionen der Schweiz zählte das Brot im 19. Jahrhundert zu den Hauptnahrungsmitteln. Doch galt dies nicht für alle Gebiete. In alpinen Regionen, wo schon im 17. und 18. Jahrhundert der Ackerbau zugunsten der Milchwirtschaft und Viehzucht aufgegeben wurde, wurde das Brot zu einem seltenen und teuren Nahrungsmittel. So auch im Kanton Uri! Die tägliche Kost beschränkte sich auf Milch und Milchprodukte. Der helvetische Almanach von 1807 hielt fest, dass die Urner wenig Korn brauchten. Es gab viele Haushaltungen, die das ganze Jahr hindurch kein Brot assen, sondern sich von den Erzeugnissen ihres Bodens ernährten. Solange das Getreide auf den Märkten von Luzern und Zürich noch zu erträglichen Preisen erworben werden konnte, kaufte man das in geringen Mengen benötigte Korn dort ein. Wegen der häufigen Missernten und der dadurch schwierigen Kornbeschaffung änderte sich der geringe Brotkonsum nicht.

Erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam das Brot auch in den Urner Familien vermehrt auf den Tisch. Seine Qualität verbesserte sich. Vor allem bei den Handwerks- und Fabriklerfamilien war der Brotkonsum im Verhältnis zu andern Nahrungsmitteln verhältnismässig hoch. Doch in Zeiten schlechter Ernten und schwieriger Getreideimporte blieb das Brot unerschwinglich und für die unteren Sozialschichten wieder eine Mangelware.

Brot war anfangs des 19. Jahrhunderts keine Alltagsnahrung.

Das Brot hatte damals den Status einer Sondernahrung für Kranke, Gäste und hohe Herren. In Uri begrüßte man den, der mit einem Laib Brot auf der Strasse angetroffen wurde, mit der Frage: „Wer hesch chrank däheimä?“ Der Glaube an die vorbeugende und heilende Kraft des Brotes kommt auch in der Urner Sage vor: Als im Schächental einst die Pest wütete und den grössten Teil der Menschen dahinraffte, kam ein Heidenmütterchen (fremdes Weib) ins Dorf und rief: „Ässet Änzä, Schtränzä, Bibernäll unt pääjets (geröstetes) Broot, so schtärbed-iär nit am Byylätod.“ Ein altes Urner Rezeptbuch von Anfang des 18. Jahrhunderts (in der Pfarrbibliothek in Bürglen) empfahl Brot als bewährtes Mittel gegen Ohrenweh: „Vor das Ohrenwehe. Nimme zwei Handvoll klein zerstossene Reckholderbeer, würks in einen Broddeig, bach ein Brödtlein daraus. Wan das Brödtlein gebachen, schneids mitten anzwey, giesse Höpfenbrandtenwein darauf, halts für das Ohr und lasse den Dampf in das Ohr hinein gehen. Wan man ein

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Schweiss tun kann, ist es gut. Hat schon oft geholfen, da die Leüt schier nichts mehr gehört haben, wans amn etwelche mal gebraucht hat. Probatum est.“ Die Volksmeinung sagte dem Brotverzehr auch ausserordentliche Körperstärke zu. Brot, in geschmolzenem Anken getunkt, verursachte Riesenkräfte. Die Chindbettisuppä nach einem alten Urner Rezept (fein geschnittenes Brot und ein grosses Stück Butter mit heissem Salzwasser oder Fleischbrühe übergossen) half einer erschöpften Wöchnerin nach schwerer Geburt wieder auf die Beine. Diese Ankäsuppä, wie sie auch genannt wurde, gab auch Kranken, Genesenden und alten Leuten heilende Kräfte.

Eine Bachetä gab um die vierzig Laibe her.

Dass sie das Brot zu Hause buk, war für die Hausfrau bis am Anfang des 20. Jahrhunderts nicht nur Tradition und finanzielle Notwendigkeit, sondern Ehrensache. In Wasen stellten viele Familien das Brot bis 1870/1880 selbst her. In Unterschächen machten bis 1900 fast alle Leute das Brot selber. In entlegenen Höfen bestand die Hausbäckerei bis in die 1930er Jahre. Man kaufte an den Markttagen in Altdorf Kastanien- oder Kernenmehl sowie Sauerteig und buk in der Feuerstelle kleine Fladen von einem Pfund. Diese Tätsch oder Tatschli – wie die Fladen in Uri genannt wurden – konnte man monatelang aufbewahren. In Milch getunkt, ass man sie noch, wenn sie steinhart geworden waren.

Eine Bachètä gab um die vierzig Laibe her. Diese mussten für die nächsten zwei bis drei Wochen reichen. Von Backtag zu Backtag rettete die Hausfrau ein Stück Sauerteig. Dieses bestreute sie sorgfältig mit Salz und bewahrte es auf einem Teller bis zur nächsten Bachètä im Keller auf: eine kleine Zeremonie, die den Backtag abschloss.

Die immer stärkere Beanspruchung der Hausfrau in der Landwirtschaft oder in der aufkommenden Industrie führte zum Rückgang der Hausbäckereien. Fortan bezog man das Brot aus der Dorfbäckerei. Die Kirchgänger kauften es nach der sonntäglichen Messe, oder die Schulkinder trugen die grossen braunen Laibe unter den Armen aus den Dörfern in die weit abgelegenen Bergheimetli. Als Neunzigjähriger erzählte Josef Gisler, ds Oberfelders, geboren im 1922, dass er als Siebenjähriger von Wannelen zu Fuss nach Unterschächen gehen musste, um ein Zweikilo-Brot zu posten. Dieses auf die Alp zu tragen, setzte ihm derart zu, dass er fast an seine Grenzen kam. Im „Winterbuch für meinen Sohn“ beschrieb Heinrich Danioth, wie die Bergbauernbuben winters das Brot heimtrugen: „Mit gespreizten Beinen stehen Buben im Schnee und tragen Brote, viel zu gross für die kleine Schleife ihrer Arme. Sie schieben die braunen Laibe hin und her und klemmen sie bald rechts, bald links unter. Mit den Fingern ihrer freien Hand klaben sie das Knusperige aus der dunklen Rinde und stopfen es zwischen ihre Lippen. Tranksame aber zu dem trockenen Mahl ist ihnen die fallende Schneeflocke. Zurückgelehnten Kopfes und gähnenden Mundes fangen sie sie auf, um sie auf ihrer Zungenspitze geniesserisch zergehen zu lassen. Es ist ein jeglicher Zeit und jeglicher Stunde entbundenes Tun. Und langsam und immer dichter umwebt die Dämmerung die Kinder, die sich in ihrer Glückhaftigkeit vergessen ... bis plötzlich aus verschattetem Hintergrunde das Licht einer Stubenlampe aufleuchtet. Bald hernach hören wir aus nächtlicher Tiefe das dumpfe Pochen von Buben, die an Türschwellen dicke, schwere Schneesohlen von ihren Schuhen klopfen. Und wir denken nun an Mütter, die in bedachter Ordnung Löffel und Tassen auf breiten Tischen aufreihen. Und jetzt beten wir, dass uns das Brot schon um dieser kleinen ergötzlichen und bübischen Schelmerei willen für immer erhalten sein möge! Amen.“

Die Sorgfalt und Ehrfurcht dem Brot gegenüber begann schon beim Backen.

Damals waren sich die Menschen noch bewusst, dass das Brot eine heilige Speise war. Das Brauchtum und der Symbolcharakter des Brotes als Zeichen der Lebenskraft hielt sich im Urner Volksglauben noch lange.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Bereits bei der Aussaat des Kornes bat der Landmann mit einem Gebet um Gottes Segen. Die Sorgfalt und Ehrfurcht dem Brot gegenüber zeigte sich auch beim Backen. Die Hausfrau duldet beim Brotbacken keine Menschen um sich, die lose Reden führten oder fluchten. Das Bekreuzen des Teiges war selbstverständlich. Die Hausfrau drückte beim Einschliessen in den Ofen mit der Handkante auf jeden Laib ein Kreuzzeichen und sagte dazu: „Gott segne uns dieses Brot!“ Wenn sie die Ofentür schloss, machte sie nochmals ein Kreuzzeichen. Solang man im Schächental noch im eigenen Haus Brot buk, stellte die Hausfrau ein mit Lampenöl gefülltes Buschiliechtli zum Brot in den Ofen und liess es für die Armen Seelen brennen. „Da werden die Armen Seelen ihre Freude haben, dass wir ihnen wieder so ein Lichtlein brennen lassen.“ Und jemand meinte nach dem Brotbacken, die Armen Seelen hätten das Öl sauber ausgeschleckt. Am ehesten erklärte sich dieser Brauch damit, dass man neben der Vorsorge für die Lebenden, denen das Brotbacken galt, auch die Verstorbenen seiner Sippe nicht vergessen wollte. Im Bauernhaus war die Meinung lebendig, dass für einen Hausgenossen das Grab gerüstet sei, wenn sich ein Brotlaib beim Backen auf dem Rücken spaltete.

Brot spielte auch beim bäuerlichen Almosen eine bedeutende Rolle. Im Volksglauben der Urner gehörte es zu den weissen Almosen (wie die Milch, das Salz, das Mehl, die Eier, der Käse und die Butter), die besonders wirksam waren, um eine Arme Seele zu erlösen. Viele Bäuerinnen buken mit den Teigresten ein besonders grosses Brot und gaben es einer armen Familie, manchmal auch dem Pfarrer oder Sigristen. In manchen Häusern wurde aus dem letzten kleinen Teigrest (vo dr Üschrätzätä) das Arme Seelenmutschi gebacken und den Armen gespendet.

Die Ehrfurcht vor dem Brot war im Alltag gegenwärtig.

Brot war nicht nur ein Nahrungsmittel, Brot prägte Bräuche und Traditionen. Unter der Tischplatte stand meist die Brottrucke. Dieser Standort war nicht nur praktisch, sondern diente auch zum Schutz der Menschen, die um den Tisch sassen: Brot war antidämonisch und unheilabwehrend. Wenn ein Fremder kam, versorgte die Hausfrau das Brot, das auf dem Tisch lag, in diese Brottrucke.

Der Brotlaib wurde nicht von Kindern oder Dienstboten angeschnitten. Dies war Sache der Hausmutter oder des Hausvaters. Sie trugen die Verantwortung, dass mit dem Brot rücksichtsvoll umgegangen wurde. Um den göttlichen Schutz für das Lebensbrot zu erflehen, legte der Hausvater oder die Hausmutter einen neuen Laib, bevor er angeschnitten wurde, wie ein Kleinkind in den linken Arm, drehte ihn um und zeichnete mit der Spitze des Messers drei Kreuzzeichen auf den Brotboden. So war er gesegnet. Wer es unterliess, wurde der Undankbarkeit Gott gegenüber bezichtigt. Diese Segensformel bewirkte auch, dass das Brot die Menschen, die es assen, sättigte und sie gesund erhielt.

Für das Brotschneiden war der Hausvater oder die Hausmutter verantwortlich.

Beim Brotschneiden durfte man niemals mit dem Messer ins Brot stechen. Sonst fing es an zu bluten. So geschah es einem Attinghauser, der die üble Gewohnheit hatte, das Brot mit dem Messer anzustechen. Dieses auch ausserhalb von Uri weitverbreitete Sagenmotiv entsprang wohl den Wunderberichten von blutenden Hostien, die als sogenannte Blutwunder die Gemüter der frommen Gläubigen immer wieder beschäftigten. Ein Messer, das man beim ersten Gebrauch zum Brotschneiden benutzte, erhielt übernatürliche Kräfte. In den Windwirbel geworfen, tötete es die Hexe, die diesen Sturm verursacht hatte.

Dass das Brot als hoch geschätzt galt, zeigte die Urner Redensart „Wenn man Brot verkehrt auf dem Tische liegen sieht, und gleichzeitig zufällig ein Kind aus der Wiege fällt, so soll man zuerst das Brot wenden, bevor man das Kind aufhebt.“ Einem, der

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

mehr konnte als Brotessen, sagte man besondere Fähigkeiten, ja sogar magische Kräfte nach. Die Volksmeinung, es gäbe Besuch in der Familie, wenn einem am Tisch ein Brotstück in die Kaffeetasse fiel, war auch in Uri bekannt. Früher galt in der Bauernsame, wenn sich die Knechte und Mägde auf dem Feld beim Znyyni oder Zaabig ein Stück Brot zuwarfen mit den Worten „Ich gib Diär's uf d'Eh!“ oder „Nimm's uf d'Eh!“, sofern die Antwort „Aggnu!“ kam, als rechtsgültiges Eheversprechen. Der heute noch gebrauchte Ausdruck, es sei einer nicht ganz gebacken, wenn es ihm an Intelligenz mangelt, ist vielleicht älter als wir glauben. „Dr Oofän isch zämähgyl!“ war, ohne damals obszön zu tönen, auch eine volksbräuchliche Redewendung dafür, dass eine Frau niedergekommen war.

„Wo man das Brot ehrt, Gott die Not kehrt.“

Bis vor Jahrzehnten waren sich die Menschen noch sehr bewusst, dass das Brot eine heilige Speise war, der man mit Ehrfurcht entgegenzutreten musste. Bestimmte Brotformen waren mit dem Fest einer/eines Heiligen verbunden (z. B. Agathabrot, Benediktusbrot). Erwähnt sei hier das Agathabrot. Geweihte Agathabrote oder -ringe (am Tag der heiligen Agatha, 5. Februar) wurden als Schutzmittel aufbewahrt, um sie bei Krankheiten von Vieh und Mensch als magisch-religiöse Heilmittel einzusetzen. Nach dem Kalbern erhielten die Kühe zum Versäubern ein Stück Agathabrot. Im Haus als Schutzzeichen aufgehängt oder in Schwundrisse der Balken gesteckt, schützte die Fürbitte der Brote vor zeitlichem und ewigem Feuer, vor Spuk und Hexerei. Damit ihnen nichts Böses widerfuhr, gab man in die Ferne reisenden Familienangehörigen Agathabrot mit. Wer es trug, war gegen alles Böse und die Pest gefeit. Den in die Fremde ziehenden Kindern nähte die Mutter heimlich einige Brosamen als Mittel gegen Heimweh (ein inneres Feuer) in die Kleider ein. Die Meisterleute reichten um den Agathatag neueintretenden Dienstboten gesegnetes Agathabrot.

Eigens dafür gebackene Spezialbrote erinnern im Jahresverlauf noch heute an zahlreiche Kirchenfeste. Der Drei-König-Kuchen übernahm die Kirche zur Erinnerung an die drei Weisen aus dem Morgenland. Zu Ostern hatten die Gebildebrote meist die Form von Hasen, Hirschen oder Hennen. Am 6. Dezember, dem Tag des heiligen Nikolaus, buk man Lebkuchen, an Weihnachten einen Grittibänz oder neuerdings Christstollen. Zu all diesen Gebäcken kommen noch regional unterschiedliche Spezialitäten.

„Wenn d'nit äs Stickäli Brot im Sack hättisch, sä tät-di z'Huddlä-n-und z'Fätzä zerryssä.“

Brot galt nicht nur als nützliches Heilmittel, sondern auch als zuverlässiges Schutzmittel, nicht nur gegen Hexen und Zauberei, sondern auch gegen Geister und Gespenster. Das Landvolk erzählte in den Urner Sagen, wie Brot gegen allerlei Bösem half: „... Als die beiden Burschen mit dem Brot zurückkehrten, stand das Guschi auf dem Halbenstein unter der Haustüre, schaute sie böse an, packte zwei hämpflige Steine und zerrieb sie, indem es ihnen zurief: „Wenn nitt jedä von ych äs Brot biën-em hätt, sä tät-ich yych zerrybä wië diä Schtei!“ Doch bei einer Begegnung mit dem Bösen nützte das Brot nur, wenn man es auf sich trug: „... Um das Gespenst zu vertreiben, legte der Bursche das Brot, das er unter dem Arme trug, beiseite, merkte aber sofort, dass das lätz wäre, und hob es rasch wieder auf. Das Gespenst, oder was es gewesen sein mag, schmerzte noch chybig: „Wenn nitt ds Brot biën-d'r hättisch, so hätt-i G'walt, dass di chennt z'Huddlä und z'Strämpä v'rzherrä,“ und verschwand.“ Oder: „Als einst ein Bettler in einem Gaden übernachtete, kam ein Gespenst herein und sagte zu ihm: „Wenn d'nit äs Schtickäli Brot im Sack hättisch, sä tät-di z'Huddlä-n-und z'Fätzä zerryssä.“ Sogar Brosamen besaßen die magische Macht. „... Das Weiblein aber rief dem Burschen, als er drunten lag: „Wenn d' nitt nu äs Breesmäli im Sack hättisch, hätt-i G'walt, dich z'teedä.“ Oder: „... Er legte das Brot rasch auf den Boden und begann den Kampf mit

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

beiden freien Armen. Doch jetzt war's aus mit seiner Überlegenheit. Mit einem einzigen kräftigen Griff packte ihn das Weibsbild und warf ihn über die Mauer in die Wiese hinter. Als er dort lag, rief es ihm noch zu: „Wenn nit nu ä Brosmä Brot im Sack hät-tisch, sä tät-di zu Schtaib und Äschä zärrybäl!“ Im Glauben an die Schutzwirkung des Brotes trugen die damaligen Leute öfters ein Stück Brot in der Tasche: „Ein altes Meitli in Isental, ds Scharoni genannt, pflegte noch zu Menschengedenken stets ein wenig Brot gegen alles Böse und gegen allen Zauber im Sack zu tragen. Im Maderanertal behaupteten manche, es müsse Agatha-Brot sein.“ Oder: „... und das Gespenst herrschte mich an: „Wenn d'nit ä Gab Gottes im Sack hättisch, tät-di zerrrybä wië der Stei!“ Dann verschwand es. Als ich meine Taschen untersuchte, fand ich ein Stücklein Brot. ...“ Im Isental sagte man, dass es aus verwilderten Katzen alte Hexen gäbe. Wenn eine Katze ein Stück Brot frass, hiess es: „Das isch ämel kei Häx.“ Damit das Ungeheuer nicht in die Stube trat, legte man eine geweihte Kerze und ein wenig Brot unter die Türschwelle.

Brot wegwerfen oder anderswie schänden war ein verachtenswertes Tun, das nach der Volksmeinung Rache nach sich zog. Gott strafte, besonders durch Hunger und Mangel. Ein Geissbub hat erzählt, er hätte in der Alp Grossgand Brot versudlet. Als er nachher die Alphütte betrat, da wären Brotmöcken durch die Türe herein auf ihn losgeflogen wie z'guxäda (wie ein Schneetreiben), sodass er schleunigst die Flucht ergriff. Von Vaganten und Bettlern hiess es früher, sie hätten Brot gschändät.

Am Familientisch war das Brot immer in Griffnähe des Vaters.

Speise und Trank, die man unvorsichtiger Weise auf dem Tisch verschüttet hatte, durfte man nicht auf die Diele hinaus wischen. Sogar die Verstorbenen mussten als Arme Seelen ihren weltlichen Frevel bitter sühnen. So hörte einer einst plötzlich die Stimme seiner selig geglaubten Mutter unter dem Tisch: „Ich bin noch nicht erlöst, weil ich die Brosamen unter den Tisch gewischt habe!“ „In Isenthal starb eine brave Frau von ihrem Gatten weg. Er liess ihr, nach altem Brauch, während des Dreissigsten ein Öllichtlein brennen. Eines Abends war es ohne sein Wissen erloscht, und da rief eine Stimme: „Toni, ds Liächt isch erlescht!“ Er zündete es wieder an, und jedes Mal, wenn es etwa ausging, hörte er den Mahnruf. Jetzt liess er die Arme Seele anreden, und sie bekannte sich als seine verstorbene Gattin. Sie müsse noch leiden, weil sie zu Lebzeiten die Brosamen beim Essen unter den Tisch gewischt und hinuntergefallene nicht aufgelesen habe.“

Brotgschändä war auch, wenn man den Schweinen Brotstücke in den Gwäschkiibel gab. Überhaupt war es nicht angebracht, die Tiere mit Brot zu füttern. „... Der Kari dachte, es sei ein hungriger Hund und griff nach der Tasche, um dem Tiere das Brot hinzuwerfen. Im Augenblick aber wuchs der Hund zu ungeheurer Grösse an und streckte eine mächtige Lällä heraus. Jetzt liess es der Kari hübsch bleiben, ihn mit Brot zu füttern.“

Wer es auch war, der Brot schändete, den sah der Landmann mit Scheu an und floh aus seiner Nähe. Die ehrfürchtige Scheu vor dem Brot hing wohl wesentlich mit christlich-religiösen Motiven zusammen: Christus in der Gestalt der Hostie, als Brot des Lebens.

Selbst im Tod vergass man das Brot für die Hinterbliebenen nicht.

Angesichts der zentralen Stellung des Brots in der christlichen Liturgie erstaunt es nicht, dass ihm früher auch im religiösen Brauchtum eine grosse Bedeutung zukam. Das Segnen und Verteilen von Brot während des ganzen liturgischen Jahres kannte jede Pfarrei. Oft ging eine solche Brotspende auf ein früheres Gelübde zurück, ähnlich der Votivgabe. Beim gesegneten Brot handelte es sich – wie beim Weihwasser, bei gesegneten Kerzen oder geweihten Zweigen am Palmsonntag – um eine Sakramen-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

tale, dies im Gegensatz zum Brot der Eucharistie (Hostie), das die katholische Kirche als Sakrament kennt.

Die Brotspende widmete man in Uri meist den Armen, besonders bei einem Todesfall. Wenn sich ein Verstorbener in seinem Testament oder die Trauerfamilie für eine Brotspende an die Kirche entschied, musste die ärmere Bevölkerung nach dem Gottesdienst – meist bei Gedächtnissen oder Jahrzeiten – in der Kirche bleiben und für den Verstorbenen einen Rosenkranz beten. Die Dreissigstbeterin und der Sigrist verteilten dann das Brot. Oft erhielt auch die Geistlichkeit, die Sakristane und der Organist davon. So steht in einem Testament von 1886 geschrieben: „... auch an den vier Gedächtnissen Grabtt, Siebenter, Dreissigscht und Jahrestag soll jedesmal für Fr. 5.-- Brot an die Armen der Gemeinde in der Kirche nach Anbettung eines heiligen Rosenkranzes gegeben und ausgeteilt werden.“

In Seelisberg bestanden in den 1970er Jahren zwei Fonds für Brotstiftungen. Das Jahrzeitenbrot, das ursprünglich am Stiftertag (Jahresgedächtnis) ausgeteilt worden war, teilte der Pfarrer von Mitte Januar bis Mitte März zweimal wöchentlich an einige ärmere Familien aus. Die Spende an Allerseelen (2. November), das Adventsbrot (an den vier Adventssonntagen), und das Fastenbrot (an den Sonntagen der Fastenzeit) bestanden aus je vierzehn bis achtzehn Kilo Brot. Gesamthaft verfügte die Pfarrei aus dem Stiftungsfonds dreihundert Franken für die Brotspenden. Das Brot lag jeweils auf der vordersten Kirchenbank. Der Sigrist teilte es jenen Kindern aus, die etwas gebetet hatten. Damit nur noch die Kirchenverwaltung um die Brotbezüger wusste, mussten sich die bedachten Familien jeden Herbst bei ihr um Brot bewerben. Familien, denen es aus Gründen der Diskretion besser zusagte, konnten dann das Brot direkt beim Bäcker holen. Diese geheime Brotvergütung widersprach der Stiftergesinnung. Später nahm die Beteiligung an der Brotverteilung wegen des verbesserten Lebensstandards stark ab.

In Bauen wurde das Armenbrot seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gespendet (wegen der Rationierung oder der besseren Verdienstmöglichkeiten ist unbekannt). Spenden bei Todesfällen gingen fortan an die Schulsuppe, die den Kindern, die über Mittag nicht heimgehen konnten, winters kostenlos abgegeben wurde. In Isenthal kannte man die Brotspende bei Beerdigungen und Gedächtnissen bereits in den 1970er Jahren nicht mehr, jedoch noch bei einigen alten Jahrzeitstiftungen. Die Schulkinder, die nach der Messe den Rosenkranz beteten, erhielten am Fasnachtsmontag und -dienstag eine Brotspende, die Kinder armer Familien in den vier Quatemberwochen etwas vom verteilten Mehl.

In Bürglen bestanden bis 1935/40 noch einige Brotjahrzeiten. Nach der Jahrzeitmesse wurde armen Kindern, die am Gottesdienst teilgenommen hatten, Brot gespendet. Der Brauch, Brotgaben zum Gedenken der Toten an Arme zu verteilen, führte die Sennenbruderschaft Schächental fort. Sie feiert jeweils am Sennenkilbi-Montag (am Montag nach dem zweiten Oktobersonntag) in Bürglen einen Gedächtnisgottesdienst für die verstorbenen Bruderschaftsmitglieder. Nach der Messe erhalten alle Kinder, die am Gottesdienst teilgenommen und für die Wohltäter und Stifter der Bruderschaft gebetet haben, ein geweihtes Brot. Dabei wird kein Unterschied mehr zwischen arm und reich gemacht. Nach dem Jahrzeit wird auf dem Friedhof der Verstorbenen gedacht. Das Brot als Symbol des Lebens findet hier seine gedankliche Verbindung mit dem Tod und dem Gedächtnis der Verstorbenen.

In Unterschächen gab es bis 1920/1923 noch Jahrzeitstiftungen mit Brot. Die Rationierung während des Ersten Weltkrieges und die Verbesserung des Lebensstandards trugen zum Verschwinden des Brauches bei. Spiringen kannte die Brotjahrzeiten schon im 17. Jahrhundert. Heute werden keine neuen mehr gestiftet. In Hospenthal wurde die Brotspende aus Zinsen von Stiftungen bis in die 1940er Jahre ausgeteilt. Die Bezüger

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

hatten einen Rosenkranz zu beten. Später wurde mit dem Bischof vereinbart, dass Bargeld an die Armen der Pfarrei verteilt wurde.

Brot war der Inbegriff des Überlebens und des Wohlergehens.

Die Achtung des Brotes gehörte in traditionellen Familien zu den tief verwurzelten Volksanschauungen mit vielen Vorschriften und Geboten. Brot war nicht einfach Lebensmittel. Es war vielmehr Inbegriff des Überlebens und des Wohlergehens. Um 1920 musste ein hiesiger Fabrikarbeiter rund vierzig Minuten arbeiten, damit er ein Kilo Brot kaufen konnte. Altes Brot war damals nicht hart; kein Brot war hart. Während die Löhne fortlaufend stiegen, sank in den letzten hundert Jahren der Kilopreis für das Brot dank der Industrialisierung. Dank der steigenden Löhne und der abnehmenden Preise sank der Zeitbedarf. Im 2019 arbeitet ein Fabrikarbeiter mit einem Monatslohn von Fr. 5'000.-- rund zwölf Minuten für ein Kilo Brot. Heute schätzen wir den Wert des Brotes vielfach nur noch, wenn wir vom harten Brot einer Stellensuche mit vielen Bewerbungen und ebenso vielen Absagen, vom harten Brot eines gnadenlosen Leistungs- und Zeitdrucks, vom bitteren Brot von Alter, Krankheit und Gebrechen sprechen.

### **„Dü meinsch, mier zwei gänd äs Paar? Ich bi doch kei Narr!“ Das Heischen um Ostereier - ein vergessener Osterbrauch**

Ob als Hühnerei kunstvoll bemalt, als Schokoladenei mit einer bunten Schlaufe dekorativ verziert oder aus süßem Teig gebacken, ob in einen Osterkranz eingebunden, einen Osterbaum schmückend oder im Garten versteckt - Ostereier gehören zum Osterfest.

Seit jeher gilt das Ei als Inbegriff des Lebens und als Fruchtbarkeitssymbol. Seit der Zeit des frühen Christentums stand das Ei, ungeachtet seiner ursprünglich heidnischen Symbolik, als Zeichen für die Auferstehung Christi und für das neue Leben. Die christlichen Ostereier symbolisierten das neue Leben, das die - wie tot aussehende - Eierschale immer wieder durchbricht, wie Jesus Christus Tod und Grab überwand.

Das Schenken von Eiern zu Ostern lässt sich schon in den ersten christlichen Jahrhunderten in der Ostkirche nachweisen. Sie waren ursprünglich rot und verwiesen durch ihre Farbe auf den lebendigen, auferstandenen Christus und das durch ihn vergossene Blut. Im Westen begann das Bemalen von Ostereiern im 12./13. Jahrhundert. Neben den roten Eiern traten bald die verschiedensten Farben auf. Die Eier blieben zudem nicht einfarbig, sondern wurden verziert, ausgekratzt, beschrieben oder bemalt. Zu den beliebtesten Motiven gehörten damals das Lamm mit der Osterfahne als Sinnbild der Auferweckung Jesu, biblische Motive wie der Gute Hirte oder die Darstellung von Brot und Fischen, die an die wunderbare Brotvermehrung erinnern sollte.

Im späten Mittelalter gewann dann das Ei als österliches Symbol der Fruchtbarkeit und der wiedererweckten Natur an Bedeutung. Damals nannte man den Gründonnerstag „Antlasstag“. Das bedeutete Erlass, Entlassung aus der Busse, Vergebung der Sünden. Die Grund- und Pfarrherren erhielten am Gründonnerstag von ihren Pächtern oder ihren Gemeinden Hühner oder Eier zur Begleichung von Steuer- und Abgabeschulden, so genannte Zinshühner oder Zinseier, oder als kleine Spende. Das Fest von Jesu Auferstehung war neben dem Martinstag der wichtigste Zinstermin, an dem die Bauern an die weltlichen und kirchlichen Obrigkeiten ihre Abgaben zu entrichten hatten. Die geltenden Fastenbestimmungen brachten es mit sich, dass der Eierzins auf Ostern besonders hoch angesetzt wurde. Mit dem letzten Ei, dem rot eingefärbten Antlassei, war die Schuld getilgt. Seit der Reformation im 16. Jahrhundert gab man die Eier nicht mehr nur dem Adel und der Kirche, sondern man schenkte auch Patenkin-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

dern, Verwandten, Freunden und der Geliebten buntverzierte Eier. Das Schuldnerlein wurde zum Liebesei.

Im 17./18. Jahrhundert kamen Eier in Mode, die einen Osterglückwunsch oder Sinnpruch enthielten. In ein ausgeblasenes Ei wurde als Kurbel längsachsig ein Holzstäbchen gesteckt, um das ein beschriebener Papierstreifen mit Botschaften und Versen gewickelt war. Damit konnte man das Spruchband aus- und einrollen. In der Biedermeierzeit dienten diese reich verzierten Spruch- und Kurbeleier mit entsprechendem Vers als Liebes- und Freundschaftsgaben.

Da es um Ostern saisonbedingt besonders viele Eier gab, diese aber in der Fastenzeit nicht gegessen werden durften, sammelte sich eine grosse Menge Eier an. Das Brauchtum an Ostern sorgte für den schnellen Absatz. Vielerorts wurden die Eier dann als Symbol der Auferstehung in der Ostermesse geweiht und später zu Hause als segensbringende Speisen im Kreise der Familie verzehrt. Besonders vom Verzehr der am Gründonnerstag geweihten Eier erhoffte man sich eine besonders heilsame Wirkung. Die Schalen wiederum wurden vielerorts auf die Äcker verstreut, zur Abwendung von Schäden und zur Steigerung des Ernteertrags. In manchen Gegenden war es üblich, ein geweihtes Ei im Dachstock zu hinterlegen, um Unheil abzuwenden, wodurch nun allerdings die Grenze zwischen Glaube und Aberglaube eindeutig überschritten wurde. Die Knaben, die am Karfreitag und am Karsamstag, wenn die Kirchenglocken schwiegen, mit ihren Holzratschen die Gläubigen zum Gottesdienst riefen, beschenkte man mit „Klappereiern“, während der dem Pfarrer für das Abnehmen der jährlichen Osterbeichte zustehende Beichtpfennig häufig durch „Beichteier“ ersetzt wurde. Für das geweihte Osterwasser wiederum bedankte man sich mit einigen „Taufeiern“.

Den am Gründonnerstag, Karfreitag oder Karsamstag gelegten Eiern wurden auch in Uri besondere Eigenschaften und Kräfte zugeschrieben. So sollten Karfreitageier nicht verderben, sondern höchstens eintrocknen. Sie galten als segens- und fruchtbringend und wurden zum Schutz gegen Krankheit und zur Abwehr vor Naturgewalten eingesetzt. In Haus und Stall hinterlegt, schützten sie im Volksglauben durchs Jahr vor Krankheit und Seuchen und zogen das Fieber an.

Erst durch die Weihe wurden also gewöhnliche Eier zu Ostereiern. Die Einfärbung der Eier bezweckte, die geweihten von den ungeweihten Eiern zu unterscheiden. Daraus entstand ein eigener Zweig der Volkskunst. Im Laufe der Zeit wurden die Eier immer kunstvoller bemalt, beschriftet, mit religiösen Motiven verziert, später sogar aus Porzellan hergestellt, manche sogar mit Juwelen besetzt. Schmuckeier fanden als kostbare Geschenke in den Vitrinen ihren Platz.

Bis zum Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert gehörte das kunstvolle Anfertigen von schön gefärbten und mit Sprüchen verzierten Ostereiern auch im Kanton Uri zum österlichen Brauchtum. Im 19. Jahrhundert und noch bis zum Ersten Weltkrieg erfreuten sich mit Sprüchen und Blumenornamenten verzierte Eier grosser Beliebtheit, vor allem unter den Jugendlichen, die sie als Liebesgaben auf Strassen und öffentlichen Plätzen, aber auch im Geheimen austauschten. Ihre Beute war gewöhnlich recht reichlich. An einem der folgenden Sonntage vereinigten sich die Burschen und Mädchen alsdann zu einem gemeinsamen Mahl, welchem, trotz Sonntagstanzverbot, ein Tanzvergnügen, der so genannte Eiertanz, folgte.

Viele Verzierungstechniken waren damals bekannt. Im Zwiebelchalensud erhielten die Eier eine gelbe oder rötliche Farbe. Das Auflegen von Blümchen, Gräsern oder Blättchen verlieh den Eiern eine weisse Musterung oder eine besondere pflanzliche Färbung. Als Färbemittel verwendete man auch Fernambuk- und Brasilholz oder einfach Kräuter und Blumen, die man eine gewisse Zeit auf die Eier band. Als einfache Färbetechnik galt auch das Sieden der Eier im Kaffeesatz. Das Einlegen farbiger Eier in Ameisenhaufen gab ihnen ein gesprenkeltes Aussehen. Die Eier wurden nicht nur ge-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

färbt, sondern durch Ätzen mit Salzsäure (Scheidwasser) auch mit verschiedenen Motiven verziert. Als Werkzeug diente eine Stahlfeder. Dabei waren der Wahl der Sujets keine Grenzen gesetzt. Geometrische Ornamente wechselten mit figürlichen Darstellungen ab. Abbildungen aus der Natur waren besonders beliebt. Motive aus der Tier- und Pflanzenwelt fanden auf der Eierschale ein Plätzchen. Die Ornamente wurden teilweise von Vorlagen übernommen.

Mit Scheidwasser wurden auch Sprüche in die gefärbte Eierschale geätzt. Im Bedarfsfalle gab es künstlerisch begabte Leute, die diese Kunst für andere ausübten und auf dem Ei den gewünschten Text anbrachten. Die Ostereiersprüche beinhalteten vor allem Lebensweisheiten und Alltagsklugheiten, wie sie auch häufig in Poesiealben nachzulesen sind:

Allzeit fröhlich ist gefährlich,  
allzeit traurig ist beschwerlich,  
allzeit glücklich ist betrüblich,  
eins um's andre ist vergnüglich.

Wandle stets auf Blumenwegen  
mit vergnügtem Blick,  
goldne Eier mag dir legen  
allezeit das Glück!

Die Jahre der Jugend sind heiter und schön,  
doch schade, dass sie so schnell vorübergeh'n.  
Die heiteren Tage, die fröhlichen Stunden,  
eh' man sie ahnt, sind sie verschwunden.

Aber auch Glaube und Religion kamen in den Sprüchen zum Ausdruck:

Behüt Dich Gott, so heisst das Wort,  
das man sich sagt beim Scheiden,  
weil sich in dieses eine Wort  
die besten Wünsche kleiden.  
Behüt Dich Gott in Freud und Leid,  
behüt Dich Gott in Ewigkeit.

Ich wünsche Dir das Beste  
zum frohen Osterfeste.  
Gesundheit und ein langes Leben  
möge Dir der Schöpfer geben.

Mit Lebensweisheiten versuchten die Ostereiersprüche den Beschenkten einen Weg zum glücklichen Leben zu zeigen:

Im Munde die Wahrheit, im Auge die Treu,  
im Herzen die Liebe, bewahre die drei.

Stark, wo es gilt, sich selbst zu bezwingen,  
schnell, wo es gilt, ein Opfer zu bringen,  
treu, wo es gilt, die Freundschaft zu leben,  
mild, wo es gilt, dem Feind zu vergeben.

Willst Du glücklich sein im Leben,  
trage bei zu andrer Glück,  
denn die Freude, die wir geben,  
kehrt ins eigne Herz zurück.

Ledige Burschen heischten von den Mädchen im heiratsfähigen Alter Ostereier. Plaudernd schlenderten die Burschen durch die Dörfer, um von den Mädchen, die auf den

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Hausbänklein sassen, Ostereier zu betteln: „Hesch miär äü äs Oschtereier?“ Vor allem in bäuerlichen Kreisen zogen die Nachtbuben gemeinsam von Hof zu Hof. Sie begaben sich zu den Fenstern der Mädchen und bettelten, oftmals mit verstellter Stimme, um Ostereier (so aus Altdorf, Amsteg und Isenthal berichtet). Wurde der Bitte entsprochen, bedeutete dies ein Zeichen der Gunst. Mussten die Nachtbuben mit leeren Händen abziehen, galt dies als eine gehörige Schmach. Auch die Burschen bescherten die Mädchen mit Ostereiern. Unter Scherzen und Tändeln fand jedes Osterei den ihm bestimmten Empfänger oder die Empfängerin. Lachend, errötend oder auch schmollend wurden die Verse gelesen. Diese gegenseitig geschenkten Eier waren jeweils besonders schön gefärbt und mit neckisch-anzüglichen Sprüchen verziert:

Wer Eier schält und sie nicht isst,  
beim Liebchen weilt und sie nicht küsst,  
beim Weine sitzt und schenkt nicht ein,  
der muss ein rechter Esel sein.

Ich gebe dir ein Osterei zu deinem Angedenken,  
und wenn du es nicht willst, so kannst du es verschenken.

Wer ahnte, dass zum Weihnachtsfest  
Cornelia mich sitzen lässt?  
Das war noch nichts: Zu Ostern jetzt  
hat sie mich abermals versetzt!  
Nun freu ich mich auf Pfingsten –  
nicht im geringsten!

Mä gseht's mängim Ei nit a,  
was fir äs Huehn drüss schliifä cha.

Dass ich dich lieb, daran ist kein Zweifel.  
Wirst du mir untreu, dann hol dich der Teufel.

Die eingeritzten oder aufgemalten Ostereiersprüche beinhalteten auch versteckte Botschaften der Liebe:

Das Ei leit diär ä jungä Has  
vo Härzä gärn is Oschtergras.

Ach, wenn Du wärst mein Eigen,  
wie glücklich würd' ich sein.

In glühender Liebe gedenk' ich Dein,  
drum soll dies Ei ein heimlicher Bote sein.

Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiss,  
als heimliche Liebe, von der niemand was weiss.

Das Schenken eines versverzierten Ostereis konnte aber auch die Liebe bekunden oder um eine Gegengabe und Hoffnung bitten:

Freundschaft hab ich Dir versprochen  
und noch nie mein Wort gebrochen.  
Zum Zeichen meiner Treu  
schenk ich Dir ein Osterei.

Die Lieb ist gross, die Gab ist klein,  
damit sollst Du zufrieden sein.

Süss ist, was dies Ei versteckt;  
doch süsser von Dir ein Küsslein schmeckt.

Wär doch Dis Härz so wiä das Ei,

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

statt dur und dur ä Chiselstei.

Wie sich holde Täubchen küssen,  
die von keiner Falschheit wissen,  
so sei auch Dein Herz gesinnt  
gegen mich, mein liebes Kind.

Klein ist die Gab', ich weih' sie Dir,  
schenk Lieb' und Freundschaft mir dafür.

Ich wünsche Dir das Schönste, Beste,  
und mich bei Dir als Hahn im Neste.

Die Anzahl der erhaltenen Eier zeigte den Beschenkten, wie beliebt sie waren. Geschenkte Eier wurden sorgsam gehütet.

In der Osterzeit erhoffte sich auch der verliebte Kiltgänger von seiner Angebeteten ein Ostergeschenk. Der Brauch „auf Ostereier ausgehen“ war auch in unserer Gegend in der bäuerlichen Bevölkerung bekannt. Wenn in seinem Hause alles zu Bett gegangen war, dann wartete der verliebte Jüngling den ersten Schlaf seiner Angehörigen ab, um sich ungesehen und ungehört davonschleichen zu können. Dabei benützte er oftmals nicht die Strassen und viel begangenen Wege, sondern verfolgte seinen Pfad über Zäune und durch Hecken, um keinem Nebenbuhler zu begegnen. Je näher dem Ziel, desto mehr Vorsicht war geboten. Möglicherweise war der Haushund los oder die plötzliche Unruhe des Viehs im Stall weckte einen argwöhnischen Hausvater. Klopfenden Herzens unter dem Kammerfenster seiner Angebeteten angekommen, machte er sich vorsichtig bemerkbar. Er warf vielleicht ein Steinchen ans Kammerfenster, um das Mädchen herbeizulocken, oder rief ihren Namen. Im ungünstigen Falle stellte sie sich schlafend, oder sie richtete eine energische Aufforderung nach unten, worauf sich der enttäuschte Kilter schleunigst davon machte. War sie dem nächtlichen Ruhestörer gewogen, zeigte sie sich am Fenster und übergab ihm sein Ostergeschenk: eine Anzahl gefärbter Eier, auf die Blumen und Herzen gemalt und zierliche Reime geschrieben waren. Diese Reime bezogen sich auf ihre Beziehung und waren Liebesbotschaften mit zärtlichem Inhalt:

Das Ei tuän ich Diär schänkä,  
und mis Härz dra hänka.

Ich ha Dich gärn,  
hiir no wiä färn,  
wiä dr Has dr Chlee  
und eister no meh.

In dieses Ei schreib ich hinein  
den Wunsch, Du sollst stets glücklich sein.

Glick bringt das Ei, won ich tuä schänkä.  
Wenn's issisch, tuä ä chli a mich tänkä.

Endlos wie dies Ei  
unsere Liebe sei.

Nimm dieses Ei und denk dabei,  
dass es aus treuer Freundschaft sei.

Das Mädchen, das einem nächtlichen Besucher Ostereier schenkte, war diesem nicht immer nur wohlgesinnt. Die Ostereiersprüche konnten einem verliebten Herzen, mit Spott und Neckerei gewürzt, auch einen recht harten Stoss versetzen:

Sä, da hesch äs Ei,  
gäll, hätisch gärä zwei.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Doch dä wär ich wohl ä Narr,  
ich und Dü gänd doch keis Paar.

Wenn das Ei mis Härzli wär,  
gäbt ich's sicher nid ä Diär.

Mit beschrifteten Ostereiern schworen auch verliebte Burschen ihren Mädchen auf humorvolle Art ewige Treue:

Wenn die Bächlein aufwärts fließen  
und die Hasen Jäger schießen,  
wenn die Mäuse Katzen fressen,  
dann erst werd' ich Dich vergessen.

Ein Verslein drückte auch Worte einer enttäuschten Hoffnung aus:

Das Ei ist rund und spitzig,  
die jungen Burschen sind so witzig.  
Sie führen schöne Worte,  
aber ihr Herz ist an einem andern Orte.

Nicht immer gelang es dem Kiltgänger, das erhaltene Ostergeschenk wohlbehalten heimzubringen. Lauerte ihm ein oder mehrere Nebenbuhler auf, konnten die Ostereier, auf dem Kopfe unter der Kappe versteckt, leicht Schaden nehmen („är heig em d' Eier zermüeset“ - auf dem Kopfe zu einem Mus zerquetscht, so aus dem Schächental berichtet).

Nicht nur Liebende schenkten sich bei den ersten Herzensregungen, bei ihrer Verlobung oder zur Hochzeit reich verzierte, mit Sprüchen bemalte Eier als Freundschafts- und Liebesgaben. Eier galten auch als passendes Geschenk bei einer Geburt.

Im 19. Jahrhundert büsste der Eierbrauch als religiöses Symbol und kultisches Attribut ein. Dagegen entwickelte er sich zu einem Teil einer familiären und zugleich säkularen österlichen Festinszenierung. Die Ostereier wurden von den Eltern versteckt und von den Kindern gesucht. Der Brauch des Eierheischens an Ostern verschwand in unserer Gegend um die Jahrhundertwende. Das künstlerische Verzieren der Ostereier, einst ein viel geübter Brauch, geriet gegen die Mitte dieses Jahrhunderts fast in Vergessenheit. Seit den späteren sechziger Jahren erlebte er aber einen eigentlichen Aufschwung. Seither haben sich die Stile verfeinert und die Techniken vervielfältigt, und das Künstlerei ist wieder zu einem Zweig der modernen Volkskunst geworden.

### **„D' Ziggyner sind da!“**

#### **Erinnerungen an Fahrende in Uri aus den 1940er bis 1960er Jahren**

Die Begegnungen aus den 1940er bis 1960er Jahren, an die sich befragte Urnerinnen und Urner erinnern, zeigen die ambivalente Wahrnehmung von Jenischen und Fahrennden durch die sesshafte Bevölkerung. Oftmals begegnete man ihnen mit Furcht und Aberglaube, war aber auch fasziniert von ihrer „freien“ Lebensweise. Ihre Dienstleistungen wie Hausieren und Reparaturarbeiten kamen der Bevölkerung in abgelegenen Tälern zugute. Die Fahrennden wurden damals „Zigeuner“, „Fecker“ oder „Heiden“ genannt. 2016 anerkannte Bundesrat Alain Berset die Forderungen der Jenischen und Sinti nach Selbstbezeichnung.<sup>6658</sup>

---

<sup>6658</sup> Nach der Auflösung des „Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse“ wurde 1975 die Radgenossenschaft der Landstrasse als Interessenvertretung der Jenischen gegründet. Die Schweizer Fahrennden gehören grösstenteils zur Gemeinschaft der Jenischen. Sie sind eine anerkannte Minderheit und haben schon immer in der Schweiz gelebt. In Österreich, Deutschland und der Schweiz gibt es rund hunderttausend Jenische, darunter etwa dreissigtausend Fahrennde. Bei ausländischen Fahrennden

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„Die Zigeuner kommen. Pass mir auf die Hühner auf!“ rief meine Grossmutter in den 1950er Jahren aufgeregt aus, als sich eine Gruppe von Fahrenden unserem Haus näherte. Meine Grossmutter nahm die noch feuchte Wäsche von der Leine und befahl mir, sofort ins Haus zu gehen. Folgsam, wie ich im Alter von sechs Jahren war, gehorchte ich meiner Grossmutter, fragte sie aber, was das alles bedeuten solle. Flüsternd und sich sogar bekreuzigend teilte sie mir mit, dass die Zigeuner komische Menschen seien. Denn das eine glaubte man mit Sicherheit zu wissen, dass Zigeuner nicht nur Hühner und Wäsche, sondern auch Kinder stehlen. Vor allem schlimme Kinder hätten es ihnen angetan, auf die seien sie besonders „scharf“, drohte die Grossmutter. Sie würden die Kinder in der Fremde dann gewinnbringend weiterverkaufen, sagte sie. Dies weckte meine Neugier. In der Hoffnung, durch die Zigeuner aus der Herrschaft meines überaus strengen Elternhauses und vom gerade begonnenen Schuldienst befreit zu werden, lief ich ihnen nach. Leider vergeblich! Die Zigeuner stahlen mich nicht. Sie zogen an mir vorbei. Ich konnte ihnen nur sehnsüchtig und voller Neid auf ihre freie Lebensweise nachschauen.

An diesem Tag sprachen meine Grossmutter und ich mit keinem vorbeiziehenden Zigeuner. Dennoch waren wir von der Wahrheit unserer Vorurteile gegenüber den Zigeunern überzeugt. Meine Grossmutter hielt an ihrem Aberglauben fest, dass Zigeuner Diebe und Kinderräuber wären. Weil sie in den Zigeunern mit dem Teufel verbündete Wesen zu erblicken glaubte, bekreuzigte sich die Grossmutter sogar, um sich und mich vor den Zigeunern zu schützen. Ja, man brachte ihnen grosses Misstrauen entgegen und dichtete ihnen Dinge an. Man nannte sie „frèmd Fetztlä“, „Feckerwaar“, ja sogar „Heiden“. Warum? Weil die meisten Angehörigen der sesshaften Gesellschaft damals – nicht zuletzt aus der Urner Sagenwelt – überzeugt waren, dass alle Fahrenden von Natur aus negative Eigenschaften aufwiesen.“ Dies die Erinnerungen einer damals Sechsjährigen an ihr erstes Erlebnis mit den Zigeunern!

#### Zigeuner in der Urner Sagenwelt

Noch Anfang des 20. Jahrhunderts sagte man den Zigeunern in unserer Gegend Hexerei und Zauberei nach. In seinen Urner Sagen hielt Spitalpfarrer Josef Müller (1870 bis 1929) verschiedene Erzählungen fest. So soll ein hübsches Mädchen bei einem Tanzanlass einem Burschen auf die Achsel geklopft und ihn verführerisch umgarnt haben: „Chunnsch m'r äü grad nachä!“ Eine anwesende Frau merkte aber den Spass, lief schnell hinzu und hiess den Burschen seinen „Tschoopen“ ausziehen. Er tat's, und sie schnitt ihm auf der Achsel ein Stück Hemd aus und verbrannte alles. Wäre das nicht geschehen, so hätte der Bursche der Zigeunerin nachlaufen müssen.<sup>6659</sup> Ähnliches wurde aus Silenen berichtet: Als einst die Leute aus dem Sonntagsgottesdienst kamen, zog gerade eine Bande „Heiden“ des Weges. Einer aus ihrer Mitte schritt auf ein hübsches Silener Mädchen zu, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Chumm bald nachä!“ Sobald das Meitli nach Hause kam, wollte es wieder fort, den „Heiden“ nach. Die Mutter fragte, wie das komme. Es erzählte ihr vom fremden Mann. Jetzt befahl sie

---

handelt es sich in der Regel um Roma oder Sinti. Sie stammen heute mehrheitlich aus Frankreich, Deutschland, Italien und Spanien.

1997 nahm die vom Bund gegründete Stiftung „Zukunft für Schweizer Fahrende“ ihre Tätigkeit auf. Sie hat den Auftrag, die Lebensbedingungen der Jenischen und Sinti in der Schweiz zu verbessern. In den letzten Jahren sind weitere Organisationen von Jenischen, Sinti und Roma entstanden, so zum Beispiel der Verein „Bewegung der Schweizer Reisenden“ oder der Verband „Sinti und Roma Schweiz“.

Der Begriff Zigeuner ist ein Sammelbegriff für Personen und Personengruppen mit einer meist traditionell nicht- oder halbsesshaften Lebensweise. Seit den 1980er Jahren wird er in den öffentlichen Debatten als politisch unkorrekt vermieden. Der Volksmund hingegen spricht noch heute von Zigeunern. In diesem Sinne gestatte ich mir die Verwendung des Begriffs Zigeuner, umso mehr als damit keine Herabsetzung beabsichtigt ist.

<sup>6659</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 145 a

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

ihm, das „Tschöpli“ auszuziehen. Es gehorchte ihr; und siehe da! Der „Tschoopä“ watschelte zur offenen Türe hinaus, den „Heiden“ nach.<sup>6660</sup>

Als ein andermal Kinder im Freien spielten, kam eine Gruppe Zigeuner des Weges. Eine Zigeunerin berührte im Vorbeigehen eines der Kinder auf der Achsel. Wenige Augenblicke später verliess das Kind seine Spielgefährten und folgte der Gruppe. Auf dem Weg begegnete ihm seine Gotte. „Wohi witt dü, Gottli?“ fragt sie. „Denä Lyttä nachä, wo da vornä gahnt,“ sagt das Kind. „Aber um Gottes Willen, das sind ja Zigeuner! Wer hat dich denn geschickt?“ – „Niemand. Ein Weib hat mich auf der Achsel berührt, und jetzt muss ich ihm folgen.“ Da nahm die Gottä ein Sackmesser und schnitt an jener Stelle die Kleider aus. Jetzt kehrte das Kind willig zurück.<sup>6661</sup>

Feld-Baschis in Gurnellen hatten „ä scheeni Ribl“ Rauchfleisch im Kamin hangen, als eine Zigeunerin ins Haus kam. Sie betrachtete und rühmte das Fleisch. „Ja, aber die Würmer sind darin,“ sagte Baschi. „Dem kann man schon abhelfen,“ meinte die Zigeunerin und gab ihm einige Nägel, mit der Weisung, sie in die Fleischstücke zu stecken. Als sie fort war, steckte Baschi einen der Nägel in einen Holztotz vor dem Hause. Der fing sogleich an, sich zu bewegen, als ob er der Zigeunerin nachlaufen wollte. Allein dazu war er zu schwer. Die Zigeunerin hatte es aufs Fleisch abgesehen.<sup>6662</sup> Ein andermal kam in Unterschächen eine Frau der „wilden Leute“ ins Dörfli hinunter und bat eine Frau drunten um Milch. Die Unterschächnerin gab ihr. Die Zigeunerin sagte ihr, sie solle am nächsten Tage unter die Flueh kommen, sie wolle ihr dann einen Gegendienst erweisen. Die Frau folgte der Einladung und dachte bei sich: „Ich will wenigstens ga lüegä, ob si chunt.“ Die Zigeunerin kam wirklich die Fluehleiter hinunter und brachte ihr eine Fürscheibe (Schürze) voll Laub. Enttäuscht und unzufrieden darüber murrte die Unterschächnerin in Gedanken: „Wenn i das g'wisst hätt, wägä dem wäri jetz nu nitt da üfä g'gangä.“ Doch sie nahm das Laub in ihre Schürze und trat den Rückweg an. Die Zigeunerin dingte ihr noch an und ermahnte sie, sie solle wohl acht geben und kein Blättchen verlieren. Auf dem Heimweg verstreute die Unterschächnerin eine Handvoll des Laubs nach der andern. Jetzt rief ihr die andere nach: „Wie meh dü verzatterisch, wie weniger dü hatterisch.“ Aber die Gewarnte achtete nicht darauf und verzatterte auf dem ganzen Heimweg die Blätter. Als sie zu Hause ankam, hatte sie nur noch ein einziges in der Schürze, und indem sie es herausnahm, war es ein Zwanzigfrankenstück. Jetzt erst verstand sie die Worte der Fahrenden, die es gut mit ihr gemeint hatte, und ging zurück, um das Laub wieder zusammenzusuchen, fand aber gar nichts mehr.<sup>6663</sup>

„Heidenkehle“ oder „Heidkehle“ heisst eine Runse, die sich am Eingang ins Isental beim Fruttchäppäli in den See hinunter zieht. Wie sie zu diesem Namen gekommen, erzählt die Sage: Vor Zeiten zog hier wanderndes „Heidenvolk“ (Zigeuner) vorbei. Ein altes Mütterchen, das ebenfalls zu dieser Gesellschaft gehörte, humpelte müde nach. Es war den „Heiden“ schon lange überlästig geworden. Jetzt packten sie es. Obwohl es flehte und bitterlich anhielt, es leben zu lassen, stürzten sie es ohne Erbarmen in die Kehle hinunter.<sup>6664</sup>

Unliebsame Zigeuner wurden abgeschoben.

Dem fahrenden Volk sagte die sesshafte Bevölkerung eine raffinierte Betteltechnik nach, und wenn diese erfolglos blieb, dass es sich gewisse Güter holten, ohne lange darum zu bitten. Um die unliebsamen Gäste schnell wieder los zu werden, schoben die Gemeinden die Zigeuner oft ohne lange Federlesens über die Kantons- oder Gemein-

---

<sup>6660</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 309 2

<sup>6661</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 309 1

<sup>6662</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 314

<sup>6663</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1331 b

<sup>6664</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 306 1

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

degrenze ab. So wurde im Juli 1906 eine Gruppe Zigeuner, die sich im Urserental aufhielt, mit einem grossen Polizeiaufgebot zurück über die Furka ins Wallis begleitet. Im Mai 1907 beschwerten sich die Seelisberger über ein „selten freundnachbarliches Geschenk“ der Sisikoner. Diese überführten eine zwanzigköpfige Zigeunergruppe bei Nacht und Nebel in zwei Schiffen aufs Rütli, „offenbar nicht deshalb, um die braunen Kinder der Sippe mit dem Ursprung der Schweizergeschichte bekannt zu machen“, wie das Urner Wochenblatt später schrieb. Doch die Seelisberger ihrerseits verfrachteten die Gruppe samt Wagen, Kind und Kegel in einen Nauen und führten sie wieder nach Sisikon zurück.

Lassen wir Zeitzeugen von ihren Erlebnissen mit Zigeunern in den 1940er bis 1960er Jahren erzählen:

„Ziggyner, Ziggyner chemät!“

So tönte es durch die Reihen der Dorfjugend, wenn im Frühsommer, wenn die Nächte lauer wurden, die ersten Fahrenden sich den Dörfern näherten. Zwei stolze Pferde zogen den blachenüberspannten Brückenwagen. Die Ärmeren unter den Fahrenden spannten auch einen Esel vor oder luden ihre Habe auf einen Karren, den sie selbst zogen. Oft wurden Hunde mitgeführt, meist in grösserer Zahl, manchmal auch Schafe oder Ziegen. Eine Zeitlang gewährte die Eisenbahn billige Tarife für den Transport von Wohnwagen Fahrender, egal ob sie nun Artisten oder Kesselflicker waren. Dies ermöglichte, die Wagen zwei bis drei Monate auf dem Bahnareal abzustellen. Üblicher war aber, mit einem Zugtier zu fahren. Später änderten sich die Mittel zum Fahren. Man begann, mit Motorrad und Zelt oder mit Autos und Wohnwagen zu fahren.

Für die Kinder war die Ankunft der Zigeuner immer mit grosser Aufregung verbunden, auch mit Neid auf das lustige Zigeunerleben. Ihr Lager schlugen die Fahrenden an ihren bekannten Standplätzen auf, meist ausserhalb der Dörfer: so auf der Schanz (am „Linggä“) oder im Bodenwald in Seedorf, rechtsufrig bei der Reussbrücke von Altdorf nach Attinghausen, in der Schwändi, im Bodenwald und beim oberen „Chummetbriggli“ in Attinghausen, im „Galgäwäldli“ oder im Loch (östlich des EWA-Ranks) in Bürglen, beim Holzplatz in der scharfen Rechtskurve nach der Wattingerbrücke in Wassen usw. Sie bevorzugten Lagerplätze an Flussufern, in Kiesgruben und an Schutthalden. Dort waren sie ungestört unter sich und störten niemanden. Meist waren es vier bis fünf Familien, die mit ihren Planwagen oder auch solchen, die ganz aus Holz gefertigt waren, angereist kamen. Woher sie kamen, wusste niemand. Wohin sie fahren wollten, blieb auch ungewiss. Man wollte nicht fragen, es ging einen nichts an.

Aussehen, Gehabe und Gebräuche der Fahrenden verbreiteten bei der hiesigen Bevölkerung auch in den 1960er Jahren noch eine gewisse Scheu, aber auch den Reiz des Fremden. Sesshafte warfen den Fahrenden vor, da alle im gleichen Wohnwagen schliefen, kein Schamgefühl zu besitzen. Obwohl fast alle Zigeuner katholisch waren, wurden sie auch „Heiden“ genannt. Leuten, die in die Zukunft sahen und vielleicht diese noch zu beeinflussen wussten, ging die mehr oder weniger abergläubische Bevölkerung lieber aus dem Weg. Es hätte auch Fälle gegeben, wo der Dorfpfarrer den Hausfrieden wieder herstellen musste, weil sich ein hiesiger Ehemann oder eine hiesige Ehefrau zu lange bei den Zigeunern aufgehalten habe.

Ein Standplatz diente meist mehreren Familien. Innerhalb dieser Sippe gab es eine hierarchische Ordnung mit dem Sippenältesten an der Spitze. Er bestimmte die Lagerplätze, Länge der Aufenthalte und Routen. Ferner hatte er die Aufgabe, Streitigkeiten innerhalb der Sippe zu schlichten und Recht zu sprechen. Noch bis vor etwa gut fünfzig Jahren hätte der Sippenälteste die Frauen für seine Söhne gesucht und seine Töchter verheiratet. Äussere Zeichen seiner Würde und Autorität waren Anzug mit Weste und Jackett, breitrandiger Hut, silberne Uhrkette und eine Anzahl Ringe an den Fingern. Unterstützt wurde er von seiner Frau. Die Fahrenden schienen viele Kinder zu

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

haben. Sie sahen in vielen Kindern einen Beitrag zur Stützung und Erhaltung der eigenen Existenz. Kinder aufzuziehen kostete nicht viel, und sobald sie etwas grösser waren, konnten sie mithelfen, den Lebensunterhalt zu verdienen oder auf die kleineren Geschwister aufzupassen. Oder entstand der Eindruck einer grossen Kinderzahl dadurch, weil meist mehrere Familien zusammen auf einem Rastplatz wohnten?

Wer hat wem die Kinder gestohlen?

Meist beobachteten die Kinder die Standplätze der Zigeuner aus sicherer Distanz. Manchmal aber siegte die Neugier über die Angst; dann schlichen sie sich diesen fremdländisch aussehenden Menschen näher. Nur die mutigsten wagten es. Grösser als die Angst, erwischt zu werden, war die Angst, „verschleppt“ zu werden. Dennoch hielt uns diese Furcht nicht davon ab, ihr Lagerleben heimlich auszukundschaften. Wir liebten es, Indianern gleich, an das Lager heranzupirschen. Wurden wir entdeckt, rannten wir, was das Zeug hielt, quer durch den Wald davon, verloren uns dabei oft aus den Augen und trafen uns erst zu Hause wieder. Niemand hätte gewagt, während der Flucht auch nur einen einzigen Blick zurückzuwerfen. Wie von Bluthunden gehetzt, flohen wir durch das Unterholz. Ob uns je eine aufgebrachte Zigeunerin auch nur einen Schritt weit verfolgte, konnten wir nie mit Bestimmtheit sagen. Höchstwahrscheinlich begnügten sich die Lagernden damit, uns Lausbuben einen Schreck einzujagen. Erst viel später wurde mir klar, dass es sich mit dem „Stehlen von Kindern“ lange Zeit genau umgekehrt zugetragen hatte. Nicht die Zigeuner hatten Kinder gestohlen, sondern ihnen selbst wurden die Kinder gestohlen. Zwischen 1926 und 1973 nahm die Stiftung Pro Juventute mit Hilfe der Behörden mehrere Hundert Kinder aus „Vagantenfamilien“ ihren Eltern weg unter dem Vorwand, dass man ihnen eine „anständige Erziehung“ angeeignet lassen müsse, um sie zu ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen. Zu diesem Zweck gründete Pro Juventute das „Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse“.

Mein Grossvater und die Zigeuner

Die Zigeuner brachten meinem Grossvater Jahr für Jahr Wagenräder zum Flicker. Sie vertrauten ihm, und er vertraute ihnen. Mit der Bezahlung der Rechnungen gab es nie Schwierigkeiten. Manchmal versuchten sie zwar, den Preis zu drücken. Obwohl mein Grossvater nicht nur korrekt, sondern auch standhaft war, stellte er sich diesen Preisdiskussionen. Letztlich einigte man sich immer, und das Handeln gehörte zu einem „guten Geschäft“. Er lieferte die ausbedungene Ware einwandfrei und bestand auch auf ebenso korrekter Bezahlung. Wenn ein defektes Wagenteil zu gross war, um in Grossvaters Werkstatt zu bringen, reparierte er es vor Ort auf dem Standplatz. Einmal durfte ich Grossvater bei einer solchen Reparatur begleiten. Alle Wohnwagen waren aussen sauber poliert und standen genau ausgerichtet auf dem Platz. Nirgends lag Abfall herum. Frischgewaschene Wäsche trocknete an der Sonne. Die Hunde waren artig und angeleint. Interessiert blickte ich ins Wageninnere. Darin befand sich ein kleiner Holzofen, mit einem Abzugrohr, das seitlich aus dem Gefährt herausragte; als Vorsorge für kühlere Nächte. Rechts und links des Eingangs befanden sich Holzbänke, wie Truhen ausgeführt, die man mit Hilfe des Tisches mit ein paar wenigen Handgriffen in ein bequemes Bett umfunktionieren konnte. Das wäre auch meine Welt, wie gerne wäre ich mit ihnen mitgefahren! Wenn sie doch nur keine Kinder stehlen würden, dachte ich. Mein Grossvater kannte fast alle Zigeuner, und sie kannten ihn. Dennoch vergass die Grossmutter nie darauf hinzuweisen: „Jetzt werden sie bald kommen! Da heisst es, auf die Hühner und auf die Wäsche achten.“ „Bei uns ist noch nie auch nur eine Henne weggekommen in dieser Zeit!“ entgegnete Grossvater besänftigend. Dieses Ritual wiederholte sich Jahr für Jahr.

Die Zigeuner an der Seedorfer Schanz

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Der „Linggä“ bei Seedorf galt in meiner Schulzeit als bevorzugter Badeort. Leider führte der Weg zum Ufer am dortigen Standplatz der Zigeuner vorbei. Davor fürchtete ich mich. Meist bellten mich ihre Hunde schon von weitem an. Die Familien, vielfach fremdländische, sassen vor ihren Wohnwagen und beschäftigten sich mit verschiedenen Tätigkeiten, die Männer mit Kesselflicken, die Frauen, die ihre Haare offen trugen und ihre Säuglinge auf den Rücken gebunden hatten, mit Hausarbeiten. Offen zeigten sie mit ihren bunten Kleidern und dem goldenen Schmuck ihre Vorliebe. Die Kinder beschäftigten sich selbst und vergnügten sich angeregt beim Spielen. War es Scheu, ja sogar Furcht, oder bloss Neugier, dass ich meine Schritte beim Vorübergehen verlangsamte. Interessiert sah ich dem regen Treiben zu. Beim Anblick einer ihr Kind stillenden Zigeunerfrau stieg mir wohl die Schamröte ins Gesicht. Jedenfalls rief mir ein älterer Zigeuner zu: „Hesch das dank no niä gseh?“ Nein, in den 1960er Jahren wurden wir Schulkinder noch nicht aufgeklärt! Schon wollte ich mich davonmachen. Doch am nahen Waldrand weidete ein jüngerer Zigeuner ein Tier aus. Wohl ein gefrevelltes Reh! Gespannt schaute ich zu. Wohl hatte ich gewusst, dass die Zigeuner Hunde hielten, mit ihnen handelten, sie als Wächter brauchten, sie für besondere Aufgaben wie die Dachs- oder Igeljagd abrichteten. An einem Ast hing ein getöteter Hund, an den beiden Hinterbeinen aufgehängt. Der junge Zigeuner hiess mich, näher zu kommen. „Katzenfleisch ist gut, aber Hundefleisch ist auch noch gesund!“ erklärte er mir. Des weiteren würden sie das Hundefett äusserlich und innerlich als Medizin verwenden, besonders bei Erkältungen. Nach diesem medizinischen Rat ging ich weiter, um im See dem Badevergnügen zu frönen. Doch an diesem Nachmittag ging ich nicht ins Wasser. Ich wollte mir ja keine Erkältung zuziehen!

#### **Die Zigeuner in Wassen**

Der Holzplatz bei der scharfen Rechtskurve nach der Wattingerbrücke bot den Zigeunern einen idealen Standplatz, neben der Strasse, etwas weg von den Leuten und doch bei ihnen. Sie stiegen vom Wagen und erkundigten die neue Umgebung. Dass all diese Leute, tags- und nachtsüber, im Innern des Wagens Platz fanden, weckte unsere Neugier. Wenn der „Gwunder“ auch gross war, so wagte es doch selten einer, ins Innere des Wohnwagens zu blicken, ohne zu riskieren, den wichtigsten Teil seiner Hose dem Wachhund als Trophäe zu hinterlassen oder in die Reichweite der Zigeunerpeitsche zu kommen. Hatten die Zigeuner nichts zu essen, schickten sie die Kinder in die umliegenden Behausungen „ga heischä“. Wer konnte diesen kleinen Bettlern widerstehen? Unterdessen ging die Grossmutter mit ihrem Bogenkorb im Dorfe hausieren und bot ihre Nastücher, Schuhschmiere und vieles andere an. Der Grossvater lag währenddessen an der Sonne, denn zum Korben war nichts, da hier keine Weidenbäume wuchsen. Der Scherenschleifer und Schirmflicker aus Altdorf war erst letzte Woche mit dem Velo durch Wassen gezogen und hatte die Reparaturarbeiten mitgenommen. Man vertraute ihm eher als einem Zigeuner, der diese Arbeit auch gerne gemacht hätte. So genoss der Vater sein Nichtstun. Zum Pfannenflicken fehlte ihm die Einrichtung und einer geregelten Arbeit nachgehen wollte er nicht. Im schlimmsten Falle konnte man ja wieder einen der Hunde für einen Fünfliber verkaufen, deren es vor sieben Wochen ja wieder sechs gegeben hatte. Unter dem Wagen lag die Hündin mit den Welpen, im Wagen arbeitete die Mutter im Kreise ihrer Kinder mit dem Neugeborenen, und hinter den Holzstapeln begannen sich Stute und Wallach bereits seltsam zu beschnuppern. Welch Idylle in freier Natur!

Wenn die Zigeuner aus Spanien, Südfrankreich oder sogar echte aus Ungarn in Wassen anrückten, war unsere Neugierde gross. Besonders wenn der Trupp vorwiegend aus Erwachsenen bestand: Burschen in den zwanziger Jahren, die ihren Lebenszweck in Streit und Kampf sahen, und dunkeläugige Mädchen mit ihren rabenschwarzen, langen Haaren, die Schmuck und Charme zur Schau trugen. Donnerwetter, da floss das Blut manches Einheimischen schneller in den Adern! Nur wenige versuchten, mit den

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Mädchen Kontakt aufzunehmen, und meist mit negativem Erfolg. Zerkratzte „Grindä“ und Aussicht auf Prügel wären gewiss. Diese Zigeuner konnten meist mehr als andere Leute. Besonders alte Frauen, die wie Hexen aussahen, wussten Zeichen zu deuten, aus der Hand zu lesen, wahrzusagen, Krankheiten zu heilen, Warzen und Geld verschwinden zu lassen. Die Bevölkerung sah dieses fremdländische Volk nicht gerne. Sogar die Behörden waren froh, wenn es aus dem Gemeindebann verschwand.

Scherenschleifer, Korbflicker und Hausierer

Die Fahrenden betrieben ihre traditionellen Gewerbe. Dazu gehörte das Hausieren mit Haushaltsartikeln (z. B. Handtücher, Schürzen, Hemden, Stoffe), mit Gegenständen für den gewerblichen Bedarf (z. B. Seilerwaren, Arbeitskleidung) und teilweise mit selbst angefertigten Produkten (z. B. Korberware). Sie lernten das Hausierhandwerk schon von Kind auf. Dabei durchliefen die Jugendlichen eine informelle Ausbildung im elterlichen Gewerbe oder im Handwerk von Verwandten.

Fremdländische Zigeuner hausierten auch mit Schmuck, Uhren und Teppichen. Rein äusserlich machten diese angebotenen Waren zumeist einen sehr guten Eindruck. Jedoch war die Qualität oft minderwertig, was sich allerdings erst zu spät herausstellte, wenn die Zigeuner ihr Lager in der Seedorfer Schanz geräumt und über alle Berge verschwunden waren. Doch unter den Fahrenden gab es auch seriöse Händler, so die Waser, Moser oder bis ungefähr 1970 Johann Gruber, der mit einem Velo, vollbehangen mit Seilwerk, vor allem die Bauern besuchte.

Die Zigeuner, „d Vazner“, wie sie auch genannt wurden, gingen nicht nur als Hausierer von Haus zu Haus, sondern betätigten sich auch als Messer- und Scherenschleifer, Besenbinder, Kesselflicker, Schirmmacher sowie als Korber. Vereinzelt handelten sie auch mit Antiquitäten und sammelten Altwaren. Als Stör-Handwerker erledigten sie bei ihrer Kundschaft gewisse Reparaturen vor Ort.

Meist war die Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann so, dass die Frau von Haus zu Haus ging, Waren anbot, nach Gegenständen fragte, die ausgebessert werden mussten. Der Mann flickte dann die beschädigten Gegenstände, die ihm seine Frau zum Wagen brachte, und fertigte manchmal auch neue an, die die Frau wiederum den Kunden verkaufte. Hausieren war das Handwerk, das eine Fahrende verstehen musste, denn ihr wurde leichter Zutritt in die Bauernhäuser gewährt, war doch meist nur die Bauersfrau mit den Kindern zuhause. Gelegentlich wurde früher gegen Naturalien hausiert, z. B. gegen Speck und Käse, später aber nur noch gegen Geld. Für ein erfolgreiches Geschäft bedankte sich die Zigeunerin mit einem durchaus ernst gemeinten „Vergelt's Gott!“ oder „Bliband gsund!“.

In der Handarbeit war sie eine Meisterin.

Das Leben auf der Strasse und eine enge Familienbande bestimmten die Kindheit der Zigeuner. Sie wuchsen in einem Beziehungsnetz auf, das über die eigene Familie hinausging. Die älteren Kinder hüteten die jüngeren, halfen den Erwachsenen bei Reparaturarbeiten oder beim Hausieren. Nötigenfalls waren die Kinder in der Lage, für sich selbst zu sorgen. Handwerkliche Fertigkeiten brachten ihnen Verwandte und Bekannte bei. Natürlich bestand für diese Kinder auch die Schulpflicht.

Am Seedorfer „Linggä“ schlug auch eine jenische Familie aus der Schweiz über mehrere Jahre jeweils für drei bis vier Monate das Lager auf. Ihre Tochter besuchte während ihres Aufenthalts jeweils die Seedorfer Primarschule. Dadurch entstanden unter den Klassenkameradinnen eine mehrere Jahre anhaltende wertvolle Freundschaften. Margrit, wie das Mädchen hiess, besuchte ihre Freundinnen bei ihnen zu Hause in Seedorf, ihre Freundinnen wurden in die Wagenburg an den „Linggä“ eingeladen. Margrits Eltern bewirteten die Mädchen aufs Freundlichste mit Getränk – meist Sirup – und „Guetzli“. Die Mädchen rühmten zu Hause die grosszügige Gastfreundschaft und die

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

stets vorbildliche Ordnung im und um den Wohnwagen. Obwohl Margrit jährlich nur drei bis vier Monate in Seedorf zu Schule ging, vermochte sie dem Unterricht bestens zu folgen. Sie war eine ausgezeichnete Schülerin, äusserst pflichtbewusst und lernbegierig. Besonders in der Hauswirtschaft war sie eine sehr begabte Schülerin, im Häkeln, das ihr ihre Mutter und ihre Grossmutter beigebracht hatten, eine wahre Künstlerin. Die Klassenkameraden warteten jährlich darauf, dass Margrit wieder zu ihnen in die Schule kam. Doch eines Jahres kam ihre Familie nicht mehr nach Seedorf. Geblieben sind nur noch die Erinnerungen an die fleissige Margrit und ihre so gastfreundlichen Eltern. Die Erinnerung, dass auch die Fahrenden frühmorgens aufstehen, einer Arbeit nachgehen, abends haushalten und die Kinder mahnen, ihre Schulaufgaben zu erledigen!

Schöne Stunden bei den Zigeunern

Es war 1945 oder 1946, als eine sehr nette Zigeunerfamilien am Standplatz des rechtsseitigen Reussufers bei der Attinghauser Brücke lagerte. Mein Bruder und ich verbrachten mit weiteren Schulkindern aus Attinghausen jede freie Minute bei ihnen. Hatten wir an den freien Schulnachmittagen und in den Ferien daheim unsere Ämtli erledigt, zog es uns zur Reussbrücke. Das freie Leben der Fahrenden schien uns die grenzenlose Freiheit zu sein. Die Familie – der Vater, der mit seinen krausen Haaren und seinem sonnengebräunten Gesicht Zarli Carigiet glich, die eher rundliche Mutter, die auf dem Standplatz das Zepter führte, zwei etwa 16-jährige Töchter, beide mit langen, luftigen Haaren, die eine schwarz, die andere blond, und der etwa 8-jährige Sohn – freute sich über unseren Besuch. Ja, es entstand eine richtige Freundschaft. Der Wagen, von dem hinten eine Holzterrasse auf den Boden führte, war mit einer runden Blache überzogen. In einem Brettverschlag stand die Scherenschleiferei betriebsbereit. Wir bewunderten, wie geschickt der Vater die löchrigen Pfannen, abgewetzten Scheren und rostigen Küchenmesser flickte. Die Mutter und ihre Töchter holten tagsüber bei der Kundschaft neue Arbeit und brachten die reparierten Gegenstände zurück. Der gleichaltrige Bub, nett und mit seinen blonden Haaren der Schwarm von uns Mädchen, besuchte mit uns in Attinghausen zur Vorbereitung auf die Erste Heilige Kommunion den Katechismusunterricht. Mein Bruder und ich freuten uns auf den Weissen Sonntag, auf die kirchliche Zeremonie ... und natürlich auch auf das feine Mittagessen im Kreise unserer Familie. Aus Mitleid baten wir unsere Mutter, den Zigeunerbub zu diesem feinen Mittagessen einladen zu dürfen. Er und seine Familie freuten sich riesig über Mutters Zustimmung.

Am Weissen Sonntag empfing der junge Zigeuner, adrett angezogen in seinem schönen Sonntagskleid, in der Attinghauser Pfarrkirche die Erste Heilige Kommunion, aber nicht mit uns andern Kindern zusammen. Der Herr Pfarrer hatte ihn nicht an die feierlichen Zeremonie eingeladen; er hatte den Zigeunerbub auf Viertel vor sechs Uhr, also vor der Frühmesse, in die Sakristei beordert und ihm dort, ohne seine Familie, die Erste Heilige Kommunion gegeben. Doch an unserem Mittagstisch erhielt er dann den Ehrenplatz. Es freute uns, dass ihm das Festmahl mundete; sein mehrmaliges Zulangen bewies es uns. Gegen Abend verabschiedete er sich dankbar von uns. Am nächsten Tag erschien sein Vater mit einer Flasche Wein, bedankte sich bei unserer Familie für die grosse Freude und Ehre, die wir seinem Sohn erwiesen hatten. Nach zwei bis drei Monaten verliess die nette Zigeunerfamilie den Standplatz an der Attinghauser Reussbrücke.

Ein älteres Zigeunerpaar lagerte vorübergehend beim oberen „Chummetbriggli“ in Attinghausen. Nach der allabendlichen Maiandacht hielten wir uns gerne auf der Brücke auf und beobachteten das Lagerleben am Kummethbach. Eines Abends wetteiferten wir Kinder, wer mit einem Stein das Blechdach des Zigeunerwagens treffen konnte. Der vierte oder fünfte Kiesel traf! Der alte Zigeuner schaute aus dem Wagen, sah uns Kinder auf der Brücke, ging in den Wagen zurück und erschien erneut mit einem Gewehr.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Eine ältere Dorfbewohnerin, die das alles beobachtet hatte, rief uns zu: „Chinder, flichäd, där schiässt!“ Doch diese Aufforderung war nicht mehr nötig. Wir waren schon in alle Himmelsrichtungen verstoben. Am andern Tag streifte der Zigeuner mit einem alten Fahrrad durch Attinghausen. Er musterte jedes Schulkind. Mich fragte er, ob ich auch dabei gewesen wäre. Meine verneinende Antwort schien er zu glauben. Auf seinem Dorfgang suchte er einen Käufer für sein altes Fahrrad. Er hatte Glück und konnte es für fünfzig Franken dem damaligen Schuhmacher verkaufen. Doch der neue Besitzer freute sich nicht lange an seinem Kauf. Schon am folgenden Tag erschien die Polizei, beschlagnahmte das gestohlene Zweirad und brachte es seinem richtigen Besitzer zurück.

#### **Vergangene Nostalgie**

Planwagen, gezogen von Pferden, waren gestern. Heute sind die Fahrenden in der Schweiz mit modernen Wohnwagen, angehängt an kraftvollen Autos, unterwegs. Unser damaliger Neid auf das angeblich „lustige Zigeunerleben“ ist unserem Bewusstsein gewichen, dass die Fahrenden heute wie wir Sesshaften morgens früh aufstehen, einer Arbeit nachgehen und abends haushalten müssen. Sonst hat sich in den letzten Jahrzehnten aber nicht viel geändert: Noch immer stehen die Fahrenden am Rand der Gesellschaft, noch immer finden sie nur schwer Arbeit. Und noch immer ist es für sie schwierig, einen geeigneten Standplatz zu finden – doch gerade dieser wäre so wichtig.

#### **Ein „sagenhafter“ Streifzug ins Riedertal**

Seit Jahrhunderten besuchen Menschen Orte, die ihnen Heilkraft versprechen, um ihre Wünsche und Sorgen darzubringen oder sich spirituelle Heilung zu verschaffen. Von heiligen Quellen trinken sie das belebende Wasser der Natur oder sie berühren geheimnisvolle Steine, die ihnen Kraft und Gesundheit schenken. In der vorchristlichen Zeit waren diese mythischen Stätten meistens mit den Ahnen verbunden, besonders mit einer Leben spendenden Ahnfrau. Sie war Heilerin und Schicksalsfrau zugleich. Ihre Kultplätze wurden bei körperlichen und seelischen Leiden aufgesucht. Diese verehrten Kraftorte waren auch bedeutsam für die Herkunft der Kinder, die in einem Frauenritual spirituell empfangen wurden. Die Christianisierung veränderte die Herkunft der Heilkraft. Die heutigen Marienverehrungen haben vielfach alte Wurzeln in der vorchristlichen Verehrung einer Ahnfrau. Die Segen spendende Ahnfrau erscheint nun als weisse Frau, oder sie wird als Maria gedeutet. Durch Legenden sind die alten Heilstätten zu Marienorten umgeweiht worden. Sagen unserer Vorfahren ergänzen oder bestätigen diesen Ursprung. So auch im Bürgler Riedertal. Die Spurensuche am heilversprechenden Ort und die Mythensagen entschlüsseln, dass an diesem sakralen Platz ursprünglich eine Ahnin verehrt wurde. Urner Sagen<sup>6665</sup> ergänzen das Mystische.

Von Stalden ...

Beginnen wir unsere „sagenhafte“ Wanderung in Stalden, bei der Loretokapelle. Sie wurde von Rudolph Loy, einem Flüchtling und Priester aus dem Elsass, gestiftet und 1659/61 gebaut. Die Urner Sagen berichten, dass einst zwei Hexen die Vierschröt, ein markanter Felsen am Eingang zum Riedertal, auf Bürglen, eigentlich auf die umliegenden Kirchen und Kapellen, herunterstürzen lassen wollten. Da ging aber die Muttergottes hin und läutete in der Loretokapelle. Dabei stellte sie den einen Fuss in das Innere der Kapelle, den anderen auf den Steintritt vor dem südlichen Portal, und so in der Tür stehend, den Glockenstrang in der Hand, schaute sie während des Läutens

---

<sup>6665</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

nach der Vierschröt aus. Sogleich mussten die Hexen ihre Arbeit aufgeben.<sup>6666</sup> Bis vor der Renovation der Kapelle im 1959 soll ein seltsamer Stein mit einem Fussabdruck beim Seiteneingang der Loretokapelle gelegen haben, ein Beweis der damaligen Hilfe der Jungfrau Maria.

... über Schranen ...

Von Stalden erreicht man auf einem wildromantischen Weg das Riedertal über die Flur Schranen, vorbei an der Schranenkapelle (Maria Hilf-Kapelle). Hierher pilgerten früher die Unerinnen und Urner, wenn sie unter Hautausschlägen, unreinem Blut, Furunkeln und ähnlichen Krankheiten litten. Mit besonderem Zutrauen, ja geradezu mit religiöser Andacht, trinken viele Leute von dem Quellwasser. Es sei ein besonders gesundes, g'heilgtes Wasser, ja ein Trank davon sei mit Ablass oder geistigen Gnaden verbunden. Als Opfertage warf man früher einen Riedbesen (Besen aus Blaugras) in den Brunnen.<sup>6667</sup> Speziell wohltuend und heilsam seien drei Schlücke. Der Brunnen heisst St. Petersbrunnen. Ebenso nennt man eine Örtlichkeit am Fuss der Vierschröt „St. Pers-Zug“. Darin könnte der Name der Landschaftsahnin dieses Tals enthalten sein, denn „Peter“ muss nicht unbedingt auf die Pfarrkirche in Bürglen zurückgehen. In der Kirchenmythologie sind die drei „Nothelferinnen“ Ambeth, Wilbeth und Borbeth bekannt. Die Wortwurzel beth bedeutet allgemein „Stein“. Die Bethen selbst werden entweder benannt oder ihre Kultstätten zu einem St. Peter umgeweiht. Dennoch steht hinter dieser Vermännlichung oft eine Bethen-Verehrung. Damit dürfte das Riedertal einmal der Anabeth heilig gewesen sein. Der Name Ana-Beth wurde ziemlich auseinander gerissen. Ein Teil wurde zu Pet(er), wie wir gesehen haben, der andere zu einem Anneli oder Susanneli, wie die lokalen Sagen aus Bürglen überliefern. „Susanneli, so hiess das B'hänki, das ganz allein im Obriedli zu Bürglen hauste. Das Obriedli liegt an der Riedertal-Gasse, stösst ostwärts an den Riedertaler Bach und nordwärts an den Weg, der zur Emmetten geht, wo ein steiler Pfad auf die Vierschröt und in das Egga bergli abzweigt. Vor dem Häuschen kreuzen sich vier Wege. Damals stand aber noch kein Haus im Obriedli, und Susannäli bewohnte ein Gädemli. Die Leute fürchteten es und vermieden möglichst alles, womit sie es hätten erzürnen können. Wem es übel wollte, der bekam es hart zu spüren. Es ging einfach zum Bach hinunter, fletzte einige Hände voll Wasser in die Lüfte, und der prächtigste Hagel war fertig und prasselte über das Heu oder die Matte desjenigen nieder, dem es Rache geschworen hatte. ... Auf den Gassenmauern säte Susanneli allerlei Blumen, und wenn die Riedertal-Pilger daran rochen, bekamen sie räudige Nasen. ...“<sup>6668</sup> Nach der Sage konnte diese rätselhafte Frau Wetter und Regen machen, besass magisches Wissen, kannte die Naturvorgänge und war schamanisch gebildet.

Nicht nur die vorchristliche Zeit, sondern auch die Sagenwelt unserer Vorfahren kennt den Ort der Schranenkapelle. „Einer der Geistlichen von Bürglen wurde auf dem Rückweg von einem Sterbegebet in den Schattdorferbergen vom Sohn der Verstorbenen bis zur Schranenkapelle begleitet. Dann sagte der Geistliche, er könne jetzt die Begleitung schon entbehren, und der Bursche kehrte zurück. Aber von der Kapelle weg ging dem Geistlichen ein helles Licht voran bis vor sein Haus, wo es plötzlich verschwand.“<sup>6669</sup> Auch die Riedertaler Jungen, die dem Kiltgang fröhnten, sollen bei der Schranenkapelle Mystisches erlebt haben. „Wenn allemal die Gammerschwandbuben von ihren Stubeten heimkehrten und die Maria Hilf geweihte Schranenkapelle, von der an noch etwa eine Viertelstunde zu steigen ist bis in den Gammerschwand, hinter sich hatten, dann legten sich ganze Haufen solcher gespenstiger Katzen ihnen vor die

---

<sup>6666</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 210

<sup>6667</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 44 9

<sup>6668</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 160

<sup>6669</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 453

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Füsse und liefen dicht vor ihnen her; mochten sie dieselben noch so oft mit ihren Stöcken wegstossen und wegstupfen, so waren sie doch immer wieder da, ja sie gewannen nach und nach die Grösse von ansehnlichen Bettsäcken. So wurde aus dem viertelstündigen Weg ein ganzstündiger, und die abgemüdeten Burschen waren bei ihrer Ankunft zu Hause in Schweiss gebadet.<sup>6670</sup>

... vorbei am Felsen Vierschröt ...

Auf dem weiteren Wegstück thront hoch über dem Riedertal der gewaltige, fast vollkommen rechteckige Felsen Vierschröt, den schmalen Eingang zum Riedertal bewachend. Der Felsen galt als mythische Wohnstätte von Hexen. „Einst wollten zwei Hexen die Vierschröt aus dem Berg herausreissen und auf Bürglen hinunterstürzen. Die Menschen wurden dieses Vorhabens rechtzeitig gewahr, und während die beiden Unholden am Felsen zerrten und stiessen, fing in der Loretokapelle bei Brügg das Glöcklein mit hellem Klang zu läuten an. „Gregeeri, stoss brav! Ds Vreni schrytt,“ rief die eine, aber es war zu spät, ihre Macht war gebrochen. „Wenn ds Sywli gysset, nitzt's nymeh z'stossä,“ schnerzte noch die andere, und dann verschwanden beide. Ein schönes Stück hatten sie schon losgesprengt, man sieht das, wenn man von oben herabschaut, ganz deutlich.“<sup>6671</sup> Nach anderer Erzählart war es eine einzelne Hexe. Als das Glöcklein der Loretokapelle ertönte, gab sie ihr Vorhaben auf und sagte: „I b'bringisi nitt virä, ds St. Perters-Sywli gysset.“ Das Glöcklein soll St. Peter heissen.<sup>6672</sup> Auf der Vierschröt sei inmitten des Waldes ein kleiner Hexenplatz, auf dem keine Bäume und Kräuter wachsen. Auf einem Stein, der dort aus dem Erdboden herausragt, sehe man menschliche Fussspuren. Eine schöne, weisse Frau soll einmal ein kleines, stummes Kind von Bürglen da hinauf gelockt und mehrere Tage bei sich behalten haben.<sup>6673</sup> Noch zu Menschengedenken bewarf die Hexe auf der Vierschröt vom Hexenplatz aus die Leute mit Steinen, die aus dem Eggäbergli nach Bürglen wanderten.<sup>6674</sup>

... zur Riedertal-Kapelle, ...

Nach einer kurzen Strecke gelangt man zur Wallfahrtskapelle Maria Riedertal, dem ältesten Wallfahrtsort in Uri. Ihr Bau stammt in der heutigen Form aus dem Jahr 1535. Bis 1645 wurde das Gotteshaus mehrmals vergrössert. Das Gnadenbild der schmerzhaften Mutter wurde um 1340/1350 von einem unbekanntem Künstler erschaffen. In strenger Würde sitzt die Gottesmutter da, hoch aufgerichtet. Auf ihrem Schoss hält sie liebevoll den Leichnam ihres Sohnes, der so klein dargestellt wird, als wäre er noch ein Kind.

Auch in der Gegend über der Kapelle wohnte vor Zeiten eine alte Hexe; sie hasste die liebliche Muttergotteskapelle im Grunde des Tals, wo viel gebetet wurde, und wollte sie vernichten. Einen grossen Stein hatte sie losgelöst und mit viel Mühe und Anstrengung durch das Chapälälal bis nahe ob die Kapelle gewälzt. „Diä heig da scho g'sperzt und äs Boorzi g'macht, ä b'hiät-is!“ Die Leute schauten ihr zu. Auf einmal hörte sie auf zu stossen und stellte die Arbeit ein. Befragt, warum sie den Stein nicht weiter bringe, gab sie zur Antwort: „Das schwarz Maryli het-mer ergäget.“<sup>6675</sup> Mit dem „schwarz Maryli“, die ihr entgegnete, war die schwarze Madonna gemeint, die mit der Kapelle in Verbindung steht. In der Wallfahrtskapelle bezeugen noch heute Gegenstände als sichtbare Zeichen die tiefe Dankbarkeit der Bittsteller für erhörte Gebete oder erhoffte Gnade und die Wirksamkeit des Vertrauens in eine göttliche Macht. Jedes Bild erzählt die Geschichte eines Menschen in einer aussichtslosen Lage, die sich dank der wundersa-

---

<sup>6670</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1432

<sup>6671</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 201 a

<sup>6672</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 201 b

<sup>6673</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 201 c

<sup>6674</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 709 7

<sup>6675</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 200 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

men Hilfe eines Heiligen hat überwinden lassen. Diese Gaben sollten das Gelübde und die Erhörung bekannt geben und die Wallfahrer aufmuntern, diesem Gnadenort zu vertrauen. Die Gegenstände werden aber auch mit Sagen und Legenden in Verbindung gebracht. Zu Bürglen soll einmal ein leichtfertiges Mädchen gelebt haben. Eines Abends beehrte es mit aller Gewalt, seinem Buhlen (Geliebter) im Riedertal einen Besuch zu machen. Die treue, fromme Mutter wollte das nicht dulden und wehrte ihm nach Kräften. Doch mit den Worten: „Und wennd d'r Tyfel regiert, sä gahn-i hinecht!“ lief die ungehorsame Tochter zum elterlichen Haus hinaus, warf die Türe ins Schloss, dass es krachte, und eilte dem Riedertal zu. Wie sie auf den Schranken kam, hörte sie auf einmal hinter ihrem Rücken schnauben und wiehern und ein Geräusch wie das Getrappel eines galoppierenden Pferdes. Sie schaute zurück und erblickte zu ihrem masslosen Schrecken ein Ross. „Das ist der Teufel.“ sagte sie sich und dachte an ihre vermessene Rede und an ihr sündhaftes Vorhaben und versprach in aller Inbrunst ihres klopfenden Herzens, ein Rosseisen zum ewigen Andenken in der Kapelle Riedertal aufzuhängen, wenn sie ihm diesmal noch entgehe. In solchen Gedanken rannte sie aus allen Kräften der heiligen Stätte zu, das fürchterliche Ross ihr nach, immer im gleichen, kurzen Abstand von ihr. Endlich ist das schützende Gotteshaus erreicht, ein verzweifelter Sprung, und das geängstigte Mädchen ist drinnen und das Tier verschwunden. Das Hufeisen hängt noch heute in der Vorhalle der alten, lieblichen Kapelle.<sup>6676</sup> Andere Sagen meinen, dass das Hufeisen von einer Tochter eines Hufschmieds auf dem Stalden zu Bürglen stammt. Der Bocksfüssige hatte das heillos aufs Tanzen versessene Mädchen bestraft, als es entgegen Vaters Willen zu einem Tanzanlass nach Brügg ging. „Und weni midem Tyfel müess tanzä, sä gahn!“ trotzte das tanzsüchtige Mädchen, putzte sich auf und ging ohne Begleiter zum Tanze. Wie es kommen musste, so kam es. Doch das Mädchen verweigerte dem Teufel den Tanz. Dieser sprang mit dem Mädchen zum Fenster hinaus und beide verschwanden. Als Rösslein verwandelt konnte das Mädchen dem Teufel entkommen und gegen die Riedertaler Kapelle flüchten. Als das Ross mit den Vorderfüssen den Vorschopf des Gotteshauses erreichte, erfasste auch schon der Teufel das Hufeisen eines Hinterbeins. Aber es war zu spät. Das Hufeisen blieb zwar in seinen Krallen, das Mädchen, Gott dankend, im Vorzeichen (gedeckter Eingang der Kapelle). Wütend und fluchend schleuderte der Teufel das Eisen in die Halle und verschwand. Das Mädchen war gerettet; das Eisen hängt noch heute zur ewigen Erinnerung im Vorschopf der Kapelle.<sup>6677</sup> Auf dem Weg zur Wallfahrtskapelle soll man im Strassenpflaster noch heute die Spuren des Teufels sehen: zweimal Menschenfussspuren, dann auch drei Fingerspuren, ferner Geiss-, Ross-, Kalb- und Rinderfuss-Spuren, die von manchen mit diesen Sagen in Zusammenhang gebracht werden.<sup>6678</sup> Vor dem zweiten Stationenbild soll man den Geiss- und an einer andern Stelle den Kuhfuss des Teufels in der B'setzi eingedrückt sehen.<sup>6679</sup>

Bei der Riedertal-Kapelle, gegen das Sigristenhaus hin, fließt ein Quellbrunnen. Der Sage nach erklärte man den Kindern, dass die Frauen der Umgebung hier die kleinen Kinder aus der Quelle oder aus dem Tittikasten holen. Dieser befand sich im überdeckten und offenen Anbau der Kapelle. Dieses Holen ist nicht wörtlich zu nehmen. Doch mit einer Wallfahrt ins Riedertal erhofften sich die gebärwilligen Frauen, schwanger zu werden. Auf den Knien schnaggend, leisteten die Frauen Bittgänge um die Kapelle: Mit fünf Umgängen erhofften sie sich ein Mädchen, mit sieben einen Knaben. Oft beschwerten sie sich beim Sigristen, weil die nähere Umgebung der Kapelle vielen Pilgern als Ort für die Verrichtung ihrer Notdurft diene. So half eine Wallfahrt ins Riedertal kinderlosen Frauen in mehrfacher Hinsicht: Man konnte zur Mutter Gottes beten

---

<sup>6676</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 589

<sup>6677</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 1240 bis 1242

<sup>6678</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1240 a

<sup>6679</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1248

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

und zugleich dem tiefsten Aberglauben frönen.<sup>6680</sup> Ist bei diesem Glauben des Kinderkriegens wieder der Ursprung bei der Ahnenfrau Anabeth als Quellgöttin zu finden, die in der vorchristlichen Zeit durch ihr Heilwasser den Frauen die kleinen Kinder schenkte?

... und weiter ins Myttenmätteli

Den gebärwilligen Frauen war wohl kaum bewusst, dass sie einen Fruchtbarkeitskult wiederholten, der zu Urzeiten eine Viertelstunde hinter der Kapelle stattgefunden haben mag. In der idyllischen Lichtung Myttenmätteli mit seiner saftigen Bergwiese steht ein freistehender, über sechzig Meter hoher Felsenturm. Die phallische Säule nennt man Chindlistein, Myttenstein, oder Mytemättelstein. Geologisch interessant ist, dass die Säule dem Hochalpenkalk und nicht wie die umliegenden Felsen der Schieferformation angehört. Im Brauchtum erscheint der Stein als Herkunftsort der kleinen Kinder. Gemäss den Überlieferungen wurden in der Vergangenheit vor allem von Frauen an dieser Stelle Fruchtbarkeitsrituale abgehalten. Da keine schriftlichen Überlieferungen existieren, kann über diese Rituale nur spekuliert werden. Tatsache ist, dass der Chindlistein auch heute noch auf die Menschen eine besondere Ausstrahlung und Anziehung ausübt und auch heute noch Menschen Rituale an diesem Kultort abhalten. Auch die Uerner Sagenwelt kennt den Stein im Myttenmätteli. „Ein braver Geissbub trieb jeden Morgen die Ziegen von Bürglen in das Riedertal. Nie, auch nicht an Sonn- und Feiertagen, besuchte er die Kirche, obwohl er sonst ein frommes, ordentliches Buebli war. Endlich b'schickte ihn der Pfarrer und fragte ihn, warum er gar nie zur heiligen Messe komme. Er gab zur Auskunft, er wohne jeden Tag einer heiligen Messe bei. – „Ja, wo denn?“ „Drinne im Riedertal zu äusserst in den Talbergen bei einem grossen Stein; da singen gar schön die Engel, und einer von ihnen liest Messe.“ Eines Tages ging auch der Pfarrer mit ihm zum Stein. Der Knabe kniete da nieder, faltete andächtig die Hände und betete. Dann fragte er den Geistlichen, ob er es jetzt sehe. Dieser verneinte. „Jä, und d'Ängel, g'heered-er diä äu nitt?“ Auch dazu musste der Pfarrer nein sagen. Aber er glaubte dem Knaben. Bald nachher fanden sie nahe beim Stein das Bild der Schmerzhaften Mutter und bauten die Riedertal-Kapelle. Nach einer andern Sage<sup>6681</sup> soll der Geistliche das gefundene Bild in einer feierlichen Prozession in die Loretokapelle zu Stalden gebracht haben. Jetzt konnte der Geissbub den Gesang der Engel in den Talbergen nicht mehr hören. Einige Zeit später war das Bild aus der Loretokapelle verschwunden, und dem Geissbuben wiederholten sich die himmlischen Erscheinungen. Die Gläubigen holten das Muttergottesbild zum zweiten Mal aus dem Riedertal in die Loretokapelle. Es lag an der vorherigen Fundstelle. Aber wieder verschwand es ins Riedertal zurück. Auf dem Stein neben dem Südeingang der Loretokapelle, nach andern Überlieferungen in der B'setzi der Riedertal-Gasse nahe bei ds Ne-jers, blieb ein Fusseindruck. Das war ein deutliches Zeichen! Jetzt baute man die Marien-Kapelle im Riedertal. Das damals in den Talbergen gefundene Bild sei jenes, das jetzt am Chorgitter der Riedertal-Kapelle hängt.

Unsere „sagenhafte“ Wanderung ergibt ein uns vergessenes Bild vom Riedertal: Ja das Riedertal scheint identisch mit der Ahnin Anabeth, denn es zeigt eine typische Form einer weiblichen Landschaft. Das langgezogene ovale Tal mit seinem Lebenswasser verkörpert den uterinen Schoss der Anabeth. Es gleicht einer riesigen Mandorla (mandelförmiger Heiligenschein), wenn wir die Landschaft von oben betrachten. Diese Betrachtungsweise soll auch erklären, warum Frauen in Vorzeiten hierher kamen, um eine Kinderseele zu empfangen. Es eröffnete sich ihnen der Erdschoss der schwarzen Göttin, die das Leben nimmt und wieder schenkt. Das neue Leben entsteht sogar sehr konkret aus diesem landschaftlichen Uterus. Gemeint ist der Myttenstein,

---

<sup>6680</sup> Iten Karl, Uri, die Kunst- und Kulturlandschaft am Weg zum Gotthard, Altdorf, 1992, Seite 61

<sup>6681</sup> Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Altdorf, 1987, Sage 179

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

der als Steinsäule aus diesem Schoss hervorkommt. Er ist ein riesiges Titti, das Kind der Ahnfrau. Aus ihrem Mandorla-Tal wird es geboren. Der menschengestaltige Mythenstein im Riedertal symbolisiert ebenfalls das Kind bei der Geburt. Warum ging der Ziegenhirt nicht in die Kirche? Ist er das Kind von sakralen Frauen der Ahnin? Sah er Dinge, die kein Geistlicher erkennen kann? Jedenfalls war er so überzeugend, dass der Pfarrer ihm glaubte.

Die Spurensuche zeigt, dass das Riedertal bereits in der vorchristlichen Mythologie als Kraftort galt. Die Menschen der Urzeit erhofften sich an dieser sakralen Stätte von der Ahnfrau Heilkraft. Auch in den Urner Sagen lebt das Mystische des Riedertals auf. Heute holen sich viele Gläubige in den drei Kapellen – in der Loreto-, der Schranken- und der Maria-Kapelle – für ihre Anliegen Hilfe und Trost.

### **Frühe Darstellungen des Jesuskindes**

Die Wurzeln der Verehrung des Jesuskindes liegen in den Frauenorden des frühen Mittelalters. Die reich ausgestatteten Darstellungen des Christkindes zählen zu den ältesten Zeugnissen weihnachtlichen Brauchtums. Das Kind in der Krippe – ohne weitere Figuren – war bis ins 19. Jahrhundert die eigentliche Krippendarstellung in den Innerschweizer Kirchen.

Christkindlein wurden vorwiegend von Nonnen in Frauenklöstern – mit viel Liebe zum Detail – gefertigt. Diese Klosterarbeiten erlebten – vor allem in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz – im 17. und 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt. In den Klöstern gehörten die gefertigten Kunstwerke zum Hausschatz und schmückten die Gemeinschaftstube oder die Gebetskapelle. Diese Klosterarbeiten wurden meist aus wertvollen Materialien, wie Gold- und Silberdraht, gestanzten Teilen aus Gold- und Silberblech, Glasperlen und Glassteinen, Wachsdarstellungen, getrockneten Naturmaterialien, Muscheln und Schneckenhäuschen, Stoff, Brokatbändern, Papier und geprägten Goldpapierborden, hergestellt. Dabei waren zwei Arten der Darstellung bekannt: das liegende und das sitzende oder stehende Jesuskind. Das liegende Kind erinnert an die Stallszene mit der Krippe und dem Stroh, dürrig in Windeln gewickelt. Der stehende Jesusknabe, nicht mehr das dickliche, rosige Kleinkind, sondern bald fähig, selbständig zu gehen und zu handeln, trägt schon Zeichen königlicher Würde oder weist auf sein künftiges Leiden am Kreuz, das er, gleichsam als Wanderstab, mit sich führt. Die meisten Jesuskinder wurden aus Wachs modelliert. Aber auch andere Materialien wie Holz, Gips, Porzellan, Knochen oder Elfenbein wurden verwendet. Um den einfachen Gläubigen die Jesuskindverehrung nahe zu bringen, wurden Statuen auf den Altären von Klosterkirchen aufgestellt, besonders zur Weihnachtszeit.

Das sitzende oder stehende Jesuskind:

Das als himmlischer König dargestellte Jesuskind, meist sitzend oder stehend, eine Hand zum Segen erhoben, erfreute sich seit dem Mittelalter grosser Beliebtheit. Es wurde in kostbaren Gewändern gekleidet und meist in einen in aufwendiger Handarbeit reich ausgeschmückten Glaskasten gestellt. Krone und Szepter, Weltkugel und Kreuzstab waren die Grundausrüstungen der stehenden Jesuskindfiguren. Gemeinsam hatten sie ein überaus kostbares langes Kleid. Vielfach gab es eine ganze Ausstattung von Kleidern (Gnadenröcklein), die im Jahrkreis entsprechend der liturgischen Farben gewechselt wurden. Kaiserinnen und Königinnen gaben Stoffe, Borten, Perlen und Edelsteine her, um sich selbst ein ewiges Andenken zu sichern (z. B. Prager Jesulein/Fürstin Lobkowitz).

Das liegende Jesuskind:

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Neben den stehenden Figuren gab es auch das liegende Jesuskind, meist als gefatschtes Winkelkind. Das Fatschenkind ist eine besondere Form der Darstellung, die es schon im 17. Jahrhundert gab. Es wurde gefatscht, das heisst in Stoffe eingewickelt, wie es bei Kindern früher allgemein üblich war (fascia = italienischer Ausdruck für die zum Wickeln verwendeten Bänder). Man glaubte, dass das eingeschnürte Kind dadurch gerade Gliedmassen und eine schöne Körperhaltung bekäme (in manchen Gegenden noch bis vor etwa 150 Jahren üblich).

Die Fatschenkindlein erinnerten an die Geburt des Herrn. Wachszieher fertigten das Fatschenkind mit Hilfe von Modellen aus Wachs an. Nur der Kopf blieb frei; Körper, Arme und Beine wurden fest in kostbare Stoffe und Spitzen gewickelt, reich geschmückt und mit Blumen verziert. Häufig wurden die Fatschenkinder in einem Glaschrein platziert, wo die Figur auf einer kostbaren Liege, mit filigranen Drahtarbeiten oder Stickereien, Perlen, bunten Glassteinen, Borten und kostbaren Spitzen verziert, ruhte. Fatschenkinder gehören zu den am meisten dargebrachten Votiven. Sie wurden geopfert, wenn ein Kind erkrankte, oder auch als Dank für und als Bitte um Kindersegen gespendet. Die Gebetserhörungen und Heilungen hielt man in Mirakelbüchern fest. Vor allem in der Barockzeit entwickelten sich florierende Wallfahrten, in die sich zuweilen Aberglaube einschlich, so dass manchmal sogar Bischöfe sie verboten.

Oftmals wurde den jungen Nonnen, die ins Kloster eintraten, ein Jesuskind als „Trösterlein“ oder „Himmlischer Bräutigam“ mitgegeben. In Frauenklöstern wurden sie auch Seelentrösterlein genannt, da sie Trost für den Verzicht auf die Mutterschaft spenden sollten. Dieses zierte den Gebetswinkel in der einsamen Zelle und wurde von den Nonnen sehr geliebt und verehrt. Damit schufen sich die Nonnen – durch ihr Gelübde zu Kinderlosigkeit verpflichtet – ein Ersatzkind. Oft erhielten sie es – in reicher Zier – neben dem Nonnenspiegel (ein mit religiösen Motiven versehenes Hinterglasbild) als Aussteuer vom Elternhaus mit ins Kloster oder als Geschenk zur Profess. Oft trugen diese Perücken aus abgeschnittenem Haar der Novizin und trugen bei der Einkehr abgelegten Schmuck.

Hierher gehört auch der Brauch des „Kindlein-Wiegens“, der bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann. Im Gedanken an die Geburt Christi wurden die Kindlein an den heiligen Tagen gewiegt und besungen.

Diese Christkindlein-Darstellungen und die damit verbundenen Bräuche waren aber nicht ausschliesslich den Klöstern vorbehalten. Während der Barockzeit kamen die Jesulein über die Kirchen auch in Bürger- und Bauernfamilien und wurden im weihnächtlichen Brauchtum ein wichtiger Bestandteil. Die Bevölkerung, der ein Besuch in den Klöstern nicht möglich war, wünschte sich ein solches Jesuskind in den eigenen vier Wänden, unter dem Christbaum oder in den Herrgottwinkel, auf dem Bauernschrank oder im Fenstersims. Das stehende Jesuskind holte man sich in der Regel als Abbildung auf Andachtszettel und Wallfahrtbildchen ins Haus, hängte sie gerahmt an die Wand, nagelte sie an Schranktüren und Truhendeckel oder legte sie als Gebetszettel und Pilgerandenken in Betrachtungsbücher.

Die starke emotionale Beziehung der Gläubigen zur armseligen Kindheit Jesu im Stall zu Bethlehem gab dem liegenden Kind in der Krippe beziehungsweise im reich ausgestatteten „Kästchen“ den Vorzug. Bald kam die Heimindustrie im Alpenraum solchen Wünschen entgegen. Es entstanden zahllose Kopien der Darstellungen aus den verschiedenen Klöstern, die in Bürgerhäusern und Bauerstuben Einzug hielten, um hier besonders um Weihnachten ins Zentrum von Andacht und Besinnung zu rücken. Bei den Bauern gehörten sie oft zum Brautgut, standen unter Glasstürzen in der „guten Kammer“ oder wurden im Brautschrank aufbewahrt und wurden von Generation zur Generation weitervererbt. Wegen ihrer grossen Beliebtheit und steigender Nachfrage vertrieben bald auch Hausierer einfachere, in familiärer Heimarbeit mit viel künstlerischer

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

schem Geschick hergestellte Darstellungen zu erschwinglichen Preisen. Sie fanden im Herrgottwinkel der Bürger- und Bauernstuben ihren Platz. Entweder unter Glasstürzen oder in Kästchen aus Sperrholz oder bunt beklebter Pappe erfreuten die Darstellungen mit ihren bemalten Köpfchen aus Wachs, oft mit echtem Menschen- oder doch mit imitiertem Wattle- oder Flachshaar, in spitzenverzierten Kleidern oder Wickelungen, die Familien. Auch wenn sich die armen Leute echtes Gold versagen mussten – glitzernes Goldpapier, Bordüren und Litzen aus falschem künstlich gesprühtem Gold durften nicht fehlen.

Ein Jesuskind wurde gelegentlich in den Mittelpunkt eines mit Trauringen, Namensinsignien, Spiegelchen und Blumen reich ausgelegten Hochzeitsgeschenkes gestellt, das sich die Brautleute ins Schlafzimmer hängten: Das Jesuskind, mit segnender Rechter, in der Linken die Weltkugel mit dem Kreuz, auf dem Haupt ein grünes Kränzchen, war umgeben von einem Hain spriessender Blüten, Ranken und Knospen aus gefärbtem Stoff und farbigem Wachspapier, mit prallen Trauben. Als Andachtsgegenstand oder Gedenkikone liess diese Darstellung das weihnachtliche Geschehen weit hinter sich. Das in Schönheit prangende Kind sollte Garant sein für reiche Nachkommenschaft in dem Haus, in dem es Wohnung bezogen hat.

„Kleines Kind – grosser Gott, was muss leiden grosse Not“ sangen die Frauen und Kinder in einem alten Krippenspiel. Was konnten die armen Familien dem „grossen Gott“ in Kindesgestalt schon Grosses schenken als ein reich ausgestattetes Bettchen, das ihm Ruhe bot, das ihn aber auch als das auswies, das er ist: verehrens-würdige Gestalt, Träger von Hoffnung und Heil. Vergessen alle bethlehemsche Schrof-fheit und Armut. Aus dem Stall von Bethlehem ist ein Palästchen geworden, ein Tempelchen des Glanzes, des Lichtes, der farbenprächtigen Schönheit.

#### **„Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“**

Die im Haus oder Stall spukenden Geister quälen Mensch und Tier, indem sie ihnen den Schlaf rauben oder Krankheiten verursachen. Nach altem Glauben wird der Mensch nicht einfach krank, sondern die Krankheit nimmt von ihm in der Gestalt eines Dämons Besitz. Um die Kraft der Krankheitsdämonen zu brechen, werden sie verpflockt. Verpflockungen sind Bohrlöcher in der Wand, meist in Türpfosten oder -schwellen, die mit einem Holzzapfen verschlossen worden sind. In den Löchern ist entweder etwas Geweihtes oder das zu bannende Übel eingesperrt.

In seiner Ausgabe vom 8. Juni 2016 hat das Urner Wochenblatt berichtet, dass der Ursprungsbau des ehemaligen Gasthauses Ochsen in Flüelen aus dem Jahr 1327 stammt und somit als ältestes Urner Holzhaus gilt. Bei den archäologischen Untersuchungen sind zahlreiche Zeugnisse der mittelalterlichen Volksfrömmigkeit und des mittelalterlichen Aberglaubens zutage getreten: Geisterbanddübel, ein in einen Schwundriss gelegter Angelhaken und verpflockte Mensch- und Tierhaare, alles Bannrituale, die böse Geister oder unliebsame Arme Seelen aus dem Hause halten.

#### **Allgegenwärtige Bedrohungen**

Wegen der vielfältigen Bedrohungen durch die Dämonen, die sich nicht nur draussen in der Natur, sondern auch in den Häusern aufhielten, nahmen die Menschen seit jeher in Zeiten höchster Not nicht nur zu Weihwasser, Gebeten und heiligen Messen Zuflucht, sondern auch zu magischen Handlungen und Zeichen. Wenn sich trotz Gebeten, Kerzenopfern und magischen Schutzvorkehrungen im Haus Totengeister einnisteten und den Bewohnern Krankheiten brachten, rief man einen Geistlichen. Besonders den volksverbundenen Kapuzinern sprach man die Fähigkeit zu, selbst die hartnäckigsten Schattenwesen mit Gebeten und geweihtem Wasser beschwören und ban-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

nen zu können. Obwohl die Kirchenführung den Einsatz magischer Mittel als teuflisch abtat und davor warnte, glaubte das Volk an ihre abschreckende Wirkung.

Geisterbanddübel, in Schwundrissen und Astlöchern des Balkenwerks eingeschlagene Holzkeile, galten als Banngesten meist dem Toggäli, einem Krankheitsdämon, das im Volksglauben durch diese Löcher in das Haus gelangen konnte. Man wollte ihm damit den Zutritt verwehren. Häufig verstärkte man diese Sperre, indem man diesem Keil einen scharfen oder spitzen Gegenstand beifügte, wie in Flüelen einen Angelhaken. Ein geschnittener Holzkeil, der mit Ziegenbockhaar umwickelt und an die Türschwelle des Stalles geschlagen wurde, trieb die Hexen davon. Man stutze den Kühen die Schweife und legte das abgeschnittene Haar in einen Schwundriss der Stalltürschwelle, damit es die Hexen erwische und sie dem Vieh nicht schaden können. In den Türpfosten nagelte man unter Nennung der drei Höchsten und des Feindes Namen, den man zu schädigen suchte.

#### **Verpflöckungen**

Verpflöckungen sind Bohrlöcher, die mit einem Holzzapfen verschlossen (verpflöckt) sind. Sie kommen meist in den unteren, seitlichen und oberen Türgestellen (Schwelle, Türpfosten, Oberschwelle) vor, mitunter auch in den Stuben- und Kammerwänden sowie im Deckengebälk, sowohl einzeln als auch in Gruppen (dann meist in einer Dreieck-Anordnung). Man findet sich in alten Häusern, Ställen und Speichern des gesamten Alpenraums. Verpflöckungen schützen das Haus und seine Bewohner vor dem Dämonischen, vor übernatürlichen Mächten und allerlei Unglück, wie Feuersbrunst, Seuche und Diebstahl.

Dieser Geisterbann entspringt vermutlich dem Totenkult. Danach wird der Mensch durch den Tod ein dämonisches Wesen, das die Ruhe und das Wohlbefinden der Überlebenden zu stören versucht. Die vielen Armen-Seelen-Geschichten zeugen vom zwiespältigen Verhältnis zu den Toten. Sie belegen den Volksglauben, wonach die unerlösten Seelen schuldhaft verstorbener Menschen umgehen müssen. Sie werden den Lebenden nicht nur durch nächtliches Klopfen, Stöhnen und Kettengerassel lästig, sondern nehmen den Menschen auch ein. Mit zahlreichen Todesbräuchen versuchen die Hinterbliebenen die Wiederkehr der Toten zu verhindern, die Armen Seelen mit besonderen Gebeten, Messen und speziellen Gaben zu erlösen. Versagen solche Mittel oder wird der Geist zu einem plagenden Übel („Plaggeischt“), hilft seit dem Altertum der Bann.

Einen bösen Geist bannen.

Mit der Verpflöckung zwang der Banner den Geist unter seinen Willen und schloss ihn ein. Nicht jeder war zum Geisterbanner fähig. Besonders wirkungsvoll galten bei der Bevölkerung die Kapuziner oder die Jesuiten, die „auf Feuer und Geister“ geweiht waren. Es gab aber auch weltliche Geisterbanner. Da man aber annahm, dass diese Gespensterbeschwörer im Gegensatz zur Geistlichkeit ihre Zauberkraft aus dem Teufelsbündnis bezögen, wurden sie gemieden. Sie mussten ihr Handwerk im Geheimen ausführen.

Der Geisterbanner bohrte ein Loch in die Wand, den Pfosten oder den Balken, legte Geweihtes oder einen Fluch hinein und verschloss das Loch mit einem etwa daumendicken, meist geweihten oder mit speziellen Harzen eingestrichenen Holzzapfen. So verbannte er das Böse. Die einen Zapfen standen ungefähr einen Zentimeter über der Oberfläche vor, andere waren bündig zum Gebälk eingeschlagen worden. In den Löchern steckte der Banner verschiedene Gegenstände: Zähne, beschriebene oder bedruckte Papiere, Stoffstücke, Haare, Pflanzenreste, Fingernägel, geweihte Zeichen und Ähnliches. Auch Segenssprüche, Gebete oder heilige Namen wurden in das Loch gesprochen oder auf einem Zettel hineingelegt und dann verpflöckt. Oft wurde mit dem

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Holzzapfen Haarbüsche oder ein Hanfstrick gut einige Zentimeter sichtbar eingeklemmt. Die Haarbüsche, die neben dem Holzzapfen aus der Verpflockung heraushingen, galt als „des Teufels Schwanz“. In der Glaubensvorstellung hiess das: Das Übel ist im Loch, der Schwanz als Beweis ist sichtbar. Da und dort wurden Verpflockungen zusätzlich mit einem Papier überklebt, auf dem magische oder christliche Symbole gezeichnet waren.

Verpflockt wurde nicht nur in Haus und Stall. Krankheiten verpflockte man auch in besondere Bäume, so bei Zahnweh, Fieber, Gicht und Viehkrankheiten in einen jungen Weidenbaum, bei Bruchleiden in einen Zwetschgenbaum. Vielfach wurde einfach der Name des Kranken auf Papier geschrieben und das Papier in einer Weide verpflockt.

Mundartlich wurde das Eingelegte „Ygleits“ genannt.

Der Inhalt der Verpflockung richtete sich nach dem zu bannenden Übel. So bohrten die Geisterbanner bei verhextem Vieh ein Loch in den Türpfosten des Stalls, stopften den Anfang des Johannesevangeliums und einige Alraunwurzeln hinein und verschlossen das Loch mit einem hölzernen Zapfen in den drei Heiligen Namen. Schwefel und andere Zaubermittel, verpackt in ein Säcklein, hielten Viehkrankheiten und bösen Zauber fern, empfahlen das Haus aber gleichzeitig den guten Geistern. Bei verhextem Vieh verpflockte man eine Benediktusmedaille (oder vergrub sie unter der Türschwelle) und geweihtes Salz in die Türschwelle des Stalls. Das Ganze verschloss man mit einem Pfropfen, worin drei Kreuze geschnitten waren. Den reformierten Berner warf man spasseshalber vor, sie machten ein Loch in die Wand, sagten ihre Sünden hinein und schlugen nachher einen Dübel in das Loch, im Glauben, ihnen wären damit die Sünden vergeben. Das erste kleine Ei eines Huhns galt als Unglücksei. Als symbolisches Opfer wurde es verpflockt. Da man das Loch mit einem „Näbber“ (Bohrer) bohrte, nannte man es auch „Näpperei“. Gegen die Pest verpflockte man ein Stück von einem Vogelbeerbaum im Türpfosten und verkeilte das Loch mit dem gleichen Holz.

Die schwarze Spinne

Das Verpflocken wurde wegen einer Emmentaler Sage allgemein bekannt, deren Stoff Jeremias Gotthelf (Pfarrer Albert Bitzios, 1797 bis 1854) zur Novelle „Die schwarze Spinne“ verarbeitete: In der Sage küsst der Teufel, verkleidet als wilder Jäger, die Wange einer Frau und erzeugt dadurch eine schwarze Beule, aus der eine schwarze Spinne hervorkriecht. Nach dem Tode der Frau setzt sich die Spinne auf andere Personen, die alle schwarze Beulen bekommen und an der Pest sterben. Flucht und Gegenwehr erweisen sich als zwecklos. Schliesslich wird die Spinne in einen Balken verpflockt. Doch lassen wir Gotthelf selber sprechen: „Sie – die junge Wöchnerin – hat schon oft gehört, wie kundige Männer Geister in ein Loch einsperren, das sie mit einem Holzpfropfen zuschlagen. Solange niemand den Pfropfen herausziehe, müsse der Geist im Loche bleiben. ... Sie bohrt ein Loch in den Pfosten, der ihr am nächsten zur Hand liegt, wenn sie bei der Wiege sitzt, rüstet einen Zapfen, der scharf ins Loch passt, weicht ihn mit geheiligtem Wasser, legt einen Hammer zurecht und betet nun Tag und Nacht zu Gott um Kraft und Tat. Als die Spinne erscheint, ergreift sie sie mit rascher Hand. Feuerströme fahren aus ihr, der treuen Mutter durch Hand und Arm bis ins Herz hinein. Muttertreue und Mutterliebe drücken ihr aber die Hand zu, und zum Aushalten gibt Gott die Kraft. Unter tausendfachen Todesschmerzen drückt sie mit der einen Hand die Spinne ins vorbereitete Loch, mit der andern den Zapfen davor und schlägt ihn mit dem Hammer fest. Drinnen saust und braust es, wie wenn die Wirbelstürme mit dem Meer streiten. Das Haus wankt in seinen Grundfesten, aber fest sitzt der Zapfen, gefangen bleibt die Spinne. Die treue Mutter freute sich noch, dass ihr Kindlein gerettet, dankt Gott für seine Gnade. Dann stirbt auch sie den gleichen Tod wie alle, in der Hoffnung, die kommenden Geschlechter mögen den Sinn ihrer mutigen Tat bewahren. Die Frau stirbt als Folge der Berührung mit der Spinne, aber Ruhe,

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Frieden und Gottesfurcht kehren in das Tal zurück. Wenn das Haus einmal neu aufgebaut werden muss, soll dieser Pfosten immer wieder verwendet werden, um den alten Segen zu bewahren.“ Diese Novelle zeigt, dass zu Gotthelfs Zeiten der Brauch des Verpflockens in bäuerlich-volkstümlichen Gemütern – wenn auch mit begreiflicher Scheu – gegenwärtig gewesen ist, stammt der Stoff seiner Geschichten doch ausschliesslich aus der Begegnung mit der ihn damals umgebenden Wirklichkeit.

In den Urner Sagen

Auch Josef Müller hielt in seinen Sagen aus Uri die Verpflockung fest: Als der Beulentod im Lande herrschte (ab Mitte des 14. Jahrhunderts bis in die 1660er Jahre), baute man zu Springen das Haus im Sticki oder im Butzli. Während des Baus ergriff die Krankheit einen Arbeiter. Schon war sein Daumen schwarz. Schnell entschlossen, schnitt er ihn mit dem Axt ab und steckte ihn in ein Dubelloch, das er fest verschloss. Bald hernach ging er in die Fremde. Nach sieben Jahren kehrte er nach Hause zurück. Als er zum Stickihaus kam, wunderte es ihn nach seinem Daumen. Er öffnete jenes Dubelloch und beschaute sich das abgehauene Glied. Da wurde er von der Pest ergriffen und starb in wenigen Stunden.<sup>6682</sup> Auch aus dem Isenthal ist eine ähnliche Sage überliefert. Dort verpflockte ein Holzarbeiter seinen von der Pest befallenen Daumen in einer Tanne. Nach einem Jahr wollte er nachsehen und öffnete das Loch. Da kam ein blaues Röchlein heraus, und da war er fertig. Das ganze Isental sei ausgestorben bis auf sieben Personen.<sup>6683</sup> Im Meiental plagte das Toggäli ein Kind. Man bohrte ein Loch in die Wand, verbannte es mit dem Fluch „Toggäli, geh hinweg von meiner Hand und kehr ein in diese Wand!“ und verschloss das Loch mit einem Zapfen.<sup>6684</sup> Als das ehemalige Haus – ein Heidenhaus – in der Riedmatt, Pfarrei Amsteg, abgerissen wurde, um ein neues zu bauen, fanden sie, in einem Haustürpfosten eingestemmt, ein kleines Büchlein, dessen Inhalt in einer fremden Sprache abgefasst war, so dass es niemand lesen konnte. Sie stemmten das Büchlein in einen Haustürposten des neuen Hauses, wo es wohl noch zu finden wäre.<sup>6685</sup>

Eine Verpflockung darf man nicht aufmachen.

Noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts war in unserer Gegend das Verpflocken bekannt (Richard Weiss, Volkskunde der Schweiz). Nach der damaligen Volksmeinung brachte die Verpflockung im betroffenen Haus Erleichterung, wusste man doch nun das Böse verbannt. Der eingeschlagene Pfropfen sperrte das Böse für alle Zeiten ein. Der Volksglaube war aber davon überzeugt, dass der Schutzbann verloren ging oder ein gebannter Dämon Mensch oder Tier wieder plagen konnte, wenn man den Zapfen herausnahm. Die Eigentümer und die Bewohner der betreffenden Behausungen wichen den Fragen nach der Verpflockung aus. Sie wussten von nichts – oder wollten von nichts wissen – selbst solche, die in diesen Häusern geboren und aufgewachsen waren. Viele behaupteten, diese Zapfen überhaupt noch nie gesehen zu haben, obwohl sie täglich zwangsläufig an ihnen vorbeigingen.

Noch heute besteht da und dort dieser Volksglaube. Es sind keine zwanzig Jahre her, hat eine Frau – aus Neugier oder Unwissen – bei einer Verpflockung den Zapfen entfernt. Als „Ygleits“ findet sie ein Stoffsäcklein, das sie nun zur näheren Begutachtung ins Pfarrhaus bringt. Der Beutel enthält nebst verschiedenen Pflanzenresten auf einem Papierzettel den Bannspruch „Gott segne dieses Haus!“. Freudig über das Wissen um den Sinn ihrer Entdeckung macht sich die besagte Frau auf ihren Heimweg. Doch, oh Schreck! Von weitem sieht sie bei ihrem Haus die Feuerwehr. Der Einsatzoffizier eröff-

---

<sup>6682</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 85 2

<sup>6683</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 85 3

<sup>6684</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1440

<sup>6685</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 31

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

net ihr, dass sie bei ihr zu Hause während ihrer Abwesenheit einen Küchenbrand haben löschen müssen. „Gwiss waar, ä Verpflockig därf mä nit üfftüä!“

#### **Hausgeburten und baldige Taufen waren üblich.**

Bis Anfang des 20. Jahrhunderts – teilweise noch darüber hinaus – kursierte von der Schwangerschaft bis zur Taufe vielfältiger Volks- und Aberglaube. Der Zweck bestand darin, die Gebärende und ihr Neugeborenes mit religiös-magischen Handlungen in der Zeit erhöhter Verletzlichkeit vor bösen Mächten und möglichem Schaden zu schützen.

Ende des 19. Jahrhunderts kamen in unserer Gegend die Kinder fast ausschliesslich zu Hause zur Welt. In begüterten Familien wurde eigens ein Krankenzimmer eingerichtet, in ärmeren musste das gemeinsame Schlafzimmer, eine Stubenecke oder teilweise auch nur eine mit Stroh gebettete Zimmerecke als Wochenbett genügen. Ins Spital ging nur, wer von der eigenen Familie nicht betreut werden konnte und auf fremde Fürsorge angewiesen war. In ärmeren Familien galten Geburten bis in die Zwischenkriegszeit als normale häusliche Ereignisse. Geburtshilfe leistete die Hebamme (früher auch Wehen-Mutter genannt), die oft von weiteren Frauen unterstützt wurde. Es kam aber auch vor, dass die Gebärende auf lediglich Nachbarschaftshilfe beanspruchen konnte, nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern weil es in abgelegenen Gebieten unseres Kantons auch oftmals sehr lange dauerte, bis die herbeigerufene Hebamme zu Fuss mit ihrem Instrumentenkofferchen bei ihr ankam. Die Wegstrecken zu den Häusern der Gebärenden mussten bis in die späten 1940-er Jahre noch zu Fuss bewältigt werden. Ein Fussmarsch von ein bis drei Stunden – oftmals auf unwegsamem Gelände, tags- und nachtsüber, in der Sommer- und Winterzeit – war für die Hebamme keine Seltenheit, im Gegenteil.

Den Hebammen wurde geheimes Wissen nachgesagt.

Die Hebamme war eine wichtige Person in der Gemeinde. Neben der Geburtshilfe nahm sie kleinere chirurgischen Eingriffe vor, wie Schröpfen oder das Ansetzen von Blutegehn. Das Melden von ausserehelichen Schwangerschaften gehörte zu ihren polizeilichen Pflichten. Eine erfahrene Hebamme war den Schwangeren schon vor der Geburt eine unentbehrliche Beraterin. Häufig hatte eine Frau, die einer Geburt entgegensah, niemanden anders als die Hebamme, dem sie ihre Sorgen und Beschwerden anvertrauen konnte, nicht einmal ihren Mann. Denn das Reden über diese Dinge war nicht üblich und nicht schicklich. Das Tabu, das über allem Geschlechtlichen lastete, war für viele Frauen schier unerträglich. Die Frauen holten sich, wenn sie schwanger waren, bei der Storchentante Ratschläge, und diese begleitete sie bis zur Geburt. Die Hebamme bereitete Teemischungen zu, gab Anleitungen für Umschläge und dergleichen und half den Frauen, die Schwangerschaftsbeschwerden zu überwinden. Sie kannte durch ihr Vertrauensverhältnis zu den Frauen auch die Familienverhältnisse und wusste auch darüber meist Rat. Die Hebammen umgab ein geheimnisvoller Nimbus. Das mochte mit den vielen Tabus zu tun haben, die um alles Geschlechtliche bestanden, oder es haftete ihnen noch etwas Magisches aus ferner Vergangenheit an (aus den mittelalterlichen Hexengeschichten). Sie verfügten nach der Volksmeinung über geheimes Wissen, das umfänglich mit dem Werden des Menschen zu tun hatte. Ihr Ruf war ein merkwürdiger: Einerseits genoss die Hebamme beim Volk grosse Hochachtung als erfahrene und weise Geburtshelferin, andererseits begegnete ihr das Volk mit verstrecktem Misstrauen.

Geschlechtliche Dinge gehörten zu den grossen Tabus.

Wenn Kinder fragten, woher ihre kleinen Geschwister oder andere Neugeborene kämen, hiess es ab den 1920-er Jahren, der Storch bringe sie. Vorher war von der He-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

bamme die Rede, die die Kinder in ihrem Köfferchen bringe oder von einem magischen Ort im Wald, von dem sie kämen. Das Sprechen über die tatsächliche Herkunft eines Neugeborenen war im Volk noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weder zugänglich noch üblich. Geschlechtliche Dinge gehörten zu den grossen Tabus. Die Tabuisierung begann schon bei der Schwangerschaft. Die Frauen versuchten ihre Schwangerschaft so lange wie möglich zu verbergen, indem sie sich einschnürten und manchmal sogar eine Menstruation vortäuschten. Der Ausdruck „schwanger“ gehörte nicht dem damaligen volkstümlichen Sprachschatz an. Bis vor etwa siebzig Jahren wurde das Wort in ländlichen Verhältnissen kaum gebraucht, galt es doch beim Volk als anstössig. Die Leute brauchten in ihrer Sprache beschönigende oder verhüllende Ausdrücke. Dass eine schwangere Frau in anderen Umständen ist, sagt man heute noch. Heute hören wir kaum mehr, die Frau „isch scho wiider ticki, si isch hops, sälbänder oder träägig, si hèt wiider eppis umä, si sigg dä wiider ä Tambüür wordä“. Diese Ausdrücke gehörten zur damaligen Umgangssprache und wurden kaum als anstössig empfunden. Das Wort „gebären“ war, wenn nicht ganz tabu, so doch höchst unschicklich. Auch dafür gab es Deckwörter (z. B. chindä, nidercho, i ds Bett cho).

Das Wochenbettfieber raffte viele Mütter dahin.

Das Risiko einer Geburt war früher für Mutter und Kind ungleich grösser als heute, wo modernste Techniken der Geburtshilfe zur Verfügung stehen. Die traurige Situation der Hausgeburten im 19. Jahrhundert mag das Originalzitat aus „einer kleinen Lebensgeschichte“ von Marie-Louise Imboden-Hess, 1909 bis 2001, unvergleichlich besser ausdrücken als jegliche andere Beschreibung: „Mein Vater war der älteste Sohn in der Familie Josef Hess, Engelberg.“ Sein Vater, also ihr Grossvater, war dreimal verheiratet. „Die erste Frau starb vierzehn Tage nach der Geburt ihres ersten Kindes, meines lieben Vaters. Die zweite Frau starb auch nach der ersten Geburt. Auch die dritte Frau starb nach dem vierten Kind im Wochenbett. Mein Grossvater, der so ein lieber Mensch war, klagte traurig: Mir gehört, glaub ich, keine Frau!“ Man stelle sich die Verzweiflung dieser drei Mütter und des verzagten Vaters mit seinen kleinen Kindern, die alle überlebten, vor. Die Kindbetterinnen, die Hebammen und die Ärzte kannten das Risiko einer Geburt sehr wohl, vor allem das Wochenbettfieber und dessen dramatischer Verlauf. Sie wussten, dass die Krankheit unvermeidbar mit dem Tod der Mutter endet. Die Ursache war damals noch unbekannt, eine Therapie existierte nicht. Von Frauen, die bei der Geburt starben, hiess es, dass sie direkt in den Himmel kämen und somit den unmittelbaren Eingang in die ewige Glückseligkeit erführen. Verbreitet war noch bis in den 1930-er Jahren die Volksmeinung, die bei einer Geburt verstorbene Mutter käme zwischen den zwei Betzeitläuten am Abend und am Morgen zurück, um ihr Kind zu pflegen und zu nähren. Während der Geburt und während des Wochenbetts wechselte die Wöchnerin die Bettwäsche nicht, weil die reine Wäsche das Blut anzog und somit Gefahren mit sich brachte.

Traten während der Geburt Komplikationen auf, was früher oft der Fall war, hatte auch eine kompetente Hebamme wenige Hilfsmöglichkeiten. Im besten Fall konnte sie den Dorfarzt benachrichtigen. Kurpfuscher waren hier weniger bekannt, wohl aber massen sich Hebammen und Pflegerinnen in der Kinderheilkunde bedenklich viel an. Für den Arzt war der Gang zur Gebärenden war oft eine heroische Tat in heroischer Landschaft. Doch oft verbot die Familie der Hebamme wegen ihrer finanziellen Not den Beizug eines Doktors. Auch der Amtskirche missfiel der Beizug eines Arztes zur Geburt. Das Problem der Priesterschaft bestand in der Ansicht, dass durch einen Arzt als Geburtshelfer die Schamhaftigkeit der Gebärenden geschwächt werde. Deshalb gehörte es dann vielfach zu den Pflichten der Schwiegermutter oder auch des Ehemanns, der Hebamme beizustehen. Oftmals fühlten sich die Männer überfordert. Je düsterer die Perspektive, um so eher tranken sie sich einen Rausch an oder verschwanden einfach, bis alles vorüber war. Gelegentlich hatte ein Arzt den Eindruck, dass er knapp vor dem

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Hinscheiden der Patientin und lange nach dem Priester zum Wochenbett gerufen wurde. Es schien, dass die Angehörigen brauch- und ordnungsgemäss den Doktor auch noch gerne am Sterbebett sehen; es wirkte feierlicher.

Geniessverhör, um den Namen des Vaters zu erfahren

Wenn bei einer unverheirateten Wöchnerin der Vater sein Kind noch vor der Geburt freiwillig anerkannte, so war jedes weitere Verfahren überflüssig, sonst aber liess man es gewöhnlich auf den Eid der Mutter und auf ein Vaterschaftsverfahren ankommen. Noch im 19. Jahrhundert war die Hebamme bei Niederkunft von ausserehelich schwangeren Wöchnerinnen verpflichtet, die Gebärende auf die Notwendigkeit eines Geniessverhörs (auch Genisstverhör) aufmerksam zu machen und im Unterlassungsfall so schnell wie möglich einen Bevollmächtigten zur Einvernahme herbeizurufen. Der Grund dieser Verhörmethode lag in der Sorge der öffentlichen Hand um ihre Finanzen. Beim Geniessverhör musste die ledige Frau den Vater ihres Kindes bekannt geben, notfalls unter Druck. Dieser konnte am intensivsten im Zeitpunkt starker Wehentätigkeit erzeugt werden. In diesem Moment wurde die Gebärende vom dazugerufenen Geschworenen befragt, bedrängt und genötigt, bis sie den Namen des Kindvaters bekannt gab.

Die Frauen arbeiteten bis kurz vor der Niederkunft in Haus und Hof.

In der Werteskala der damaligen Gesellschaft galten diejenigen Frauen am höchsten, die nicht ausgerechnet während der strengsten Zeit des Bauernjahres ins Wochenbett gehen mussten, nach der Geburt möglichst rasch wieder aufstanden und ihre Arbeit sowie die Familienpflichten wieder aufnahmen. Diese Normen galten auch für die Selbsteinschätzung zahlreicher betroffener Frauen. Viele Zeugnisse belegen das Bemühen der Frauen, Geburten ohne grössere Beeinträchtigung des Familienbetriebes zu „erledigen“. Zur Heu- und Emdzeit ging die Bergwanderung der Bauernfamilien von Heim zu Heim, und zwar in der Reihenfolge der Höhenlagen. Immer gingen Kind und Kegel mit. Schwangere Frauen und Kranke wurden auf Tragsesseln getragen, falls sie nicht vom Zug nach oben ergriffen und im Glauben, dass ihnen im höchsten Krachen eine ganz besonders leichte Entbindung oder die Genesung winkte, mit dem Aufwand ihrer letzten Kräfte selbst mitwanderten.

Die Frauen arbeiteten bis kurz vor der Niederkunft in Haus und Hof. Erst kurz vor der Geburt begaben sie sich in die Schlafkammer. Die Schwangere lag, bis die Wehen einsetzten, im Bett. Dann begab sie sich in den Gebärstuhl, den die Hebamme mitgebracht hatte, falls die Familie nicht selbst einen eigenen besass. Die hölzerne Konstruktion mit dem auffälligen Loch in der Sitzfläche erinnerte eher an ein Folterinstrument als an eine Geburtshilfeeinrichtung. Doch die Wehenschmerzen schwächten den Widerstand der Gebärenden gegen dieses archaische Gerät ab. Die Schwangere setzte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht auf den Stuhl. Auf ihm hatte schon manche Frau mühevoll Minuten und Stunden zubringen müssen. Die Lehne und die Fussstützen des Stuhls waren verstellbar, und er konnte für den Transport zerlegt werden. Die Hebamme sass auf einem Schemel und versuchte, der Gebärenden durch beruhigendes Zureden und allfällige handfeste Hilfe bei der Geburt beizustehen. Nicht selten entdeckte die Hebamme, als sie die Knöpfe des Nachthemds der Schwangeren öffnete, eine „Länge Mariae“, ein mit Mariengebeten besticktes Band, das man Frauen in katholischen Gegenden kurz vor der Niederkunft umzulegen pflegte. Der Topf unter der Sitzfläche des Gebärstuhls sollte die Nachgeburt aufnehmen. Diese Gebärstühle waren bis Mitte des 19. Jahrhunderts im Gebrauch. Später blieben die Frauen zum Gebären im Bett.

In Bauernhäusern war es Brauch, die Nachgeburt eines Kindes im Keller zu vergraben, um sie vor feindlichen Mächten zu schützen. Wo sich dies nicht machen liess, wählte man zum Vergraben einen Platz in Hausnähe. Dieser Platz musste innerhalb des Be-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

reichs der Dachtraufe sein, meist unter der Dachtraufe selbst, dort, wo an der Hausecke das Wasser am reichlichsten aus dem Holzkennel niedertropfte. Es waren in diesem Brauch zwei Vorstellungen verknüpft: die Vorstellung vom Schutze des Heims auf alles, was dem Menschen gehörte, und die Vorstellung von der schützenden und bewahrenden Kraft des Wassers. Denn nur im Wasser sollte man einen Schatz verbergen, und nur unter dem Wasser blieb er den Blicken des Suchers verborgen. Dieser Gedankengang wurde denn auch auf die Nachgeburt übertragen, deren grosse magischen Werte man keineswegs gerne in den Händen anderer wüsste. Ja, das Verhalten bei ihrer Beseitigung wurde sogar als Prüfstein für die Rechtsgläubigkeit angesehen. Ein Familienvater, der die Nachgeburt in die Gülle warf, war kein Katholik.

Das Fatschen war noch gang und gäbe.

Nach der Geburt wurde das Neugeborene zuerst versorgt. Die Hebamme wusch es in einem Zuber, wickelte es, strich es mit Ölen ein und versah es mit Weihwasser (andere Quellen sagen, dass die Weihwasserspense vor der Taufe Unglück bringe), bevor sie es der Mutter in die Arme legte. Nicht selten drängte die Mutter darauf, dass man das Neugeborene in ein Hemd seines Vaters einwickelte. Diese von Aberglauben genährte Vorkehrung sollte helfen, dass sich der Säugling und sein Vater möglichst schnell näher kommen würden. Das Wägen des Neugeborenen gestattete man früher vielerorts nicht oder nur ungern, weil man meinte, das Kind müsse deshalb bald sterben.

Im 19. Jahrhundert war das Einbandagieren der Kleinkinder (das sogenannte Fatschen, Fätschen oder Fäschen) noch gang und gäbe. In ländlichen Regionen konnte sich dieser Brauch bis ins 20. Jahrhundert halten. Man hüllte dabei das Kleinkind bei angelegten Ärmchen und gestreckten Beinchen in ein grosses leinenes Tuch und wickelte es eng mit einer breiten Binde ein, so dass es sich nicht mehr bewegen konnte. Das hatte angeblich viele Vorteile: Die Glieder wuchsen gerade, das Kleine konnte sich nicht im Gesicht kratzen und es wurde so vor Erkältung geschützt. Über das Köpfchen wurde ein Häubchen gestülpt. So wurden die Ohren flach an den Kopf gedrückt. Natürlich bekam das Kleinkind auch seinen „Nuggi“. Als Schnuller dienten Leinenläppchen, die mit Honig, süssem Brei oder vorgekauem und in Milch geweichem Brot gefüllt wurden. Manchmal befand sich in der Wiege oder am Bettchen ein Gefäss mit Griesszucker oder Honig, in das man den Lutscher tunkte, wenn das Kind sich nicht beruhigen wollte. Um die Kinder einzuschläfern, tunkte man den „Nuggi“ zuweilen auch in Branntwein. Länger, viel länger als heute, wurde das Kind gestillt. Wo es anging, reichte ihm die Mutter zwei, drei Jahre lang die Brust. Anschliessend erhielten die Kinder Mehlbrei, oftmals mit Honig gesüsst. Doch Stillen war Anfang des 20. Jahrhunderts nicht vorwiegend. Noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts gab es Hebammen, bei denen die Hälfte der Frauen „nicht stillen konnten“. Diese sehr geringe Stillhäufigkeit hatte natürlich nur in den seltensten Fällen mit Milchmangel zu tun. Die Hebammen hielten die Wöchnerinnen nicht zum Stillen an und verkauften ihnen lieber Kindermehle zur Zubereitung einer Milchflaschennahrung. Auch die Frauen selber verspürten keine Lust, ihrem Kind die Brust zu geben. Der Arbeitsalltag verlangte bald nach der Geburt die Mithilfe der Mutter – Stillen hinderte sie in ihrem Einsatz. Allenfalls übernahm eine Amme das Stillen.

Wöchnerinnenkost: Brotsuppe mit viel Butter

Die Wehen und der Geburtsvorgang erschöpften die Wöchnerin. Unmittelbar danach bekam sie sofort einen starken Kaffee. Sie erholte sich nach der Geburt während rund einer Woche im Bett. Während dieser Zeit führte eine andere Frau den Haushalt und die Wöchnerin erhielt besonders kräftige Speisen zur Aufbesserung ihrer Kräfte (z. B. Brotsuppe). Diese wurden in besonderen Töpfen gereicht (Wöchnerinnenschüsseln, „Chindlibettischissäli“). Da die katholische Lehre den Geburtsvorgang ausserhalb christlicher Heilsordnung stellte, befanden sich Neugeborene und Gebärende im Zu-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

stand der Erbsünde. In den katholischen Gegenden musste deshalb die Wöchnerin zehn Tage innerhalb des Wohndachs bleiben. Es kam aber auch vor, dass Frauen ausser der Hebamme kaum jemand hatten, der sie pflegte. Solche Frauen waren oft schon am dritten oder vierten Tag nach der Geburt wieder an der Arbeit. Besondere Riten nahmen Kind und Wöchnerin nach der Geburt wieder in den Schutz der Kirche auf. Für das Kind war dies die Taufe, für die Wöchnerin die Aussegnung.

Die Taufe fand bald nach der Geburt statt.

Bis ins 20. Jahrhundert barg eine Niederkunft viele Gefahren. Die Ursachen für die hohe Sterblichkeit waren schlechte hygienische Bedingungen, ungenügende Ernährung und Infektionskrankheiten. Keuchhusten, Diphtherie, Masern oder Scharlach verliefen bis Ende 19. Jahrhundert tödlich. Nach der Geburt war die erste Sorge, das Kind am Leben zu erhalten und zu veranlassen, dass es bald getauft wurde, denn es gehörte zum Schlimmsten, ein ungetauftes Kind sterben zu sehen. So fand die Taufe bald nach der Geburt statt, oft schon am nächsten oder übernächsten Tag, bei schwächlichen Kindern möglichst am gleichen Tag. Meist konnte die Mutter nicht an der Taufe teilnehmen. In Andermatt wurde früher am Morgen vor der Messe oder am Abend vor dem Rosenkranz getauft, wobei der Pate im Leidmantel erscheinen musste.

Vielfach war das Taufkleid ein weisses Röcklein, das schon Generationen davor getragen hatten. Starb ein Neugeborenes bevor es getauft wurde, konnte es nach der katholischen Glaubenslehre nicht ins Paradies eintreten und der vollen ewigen Seligkeit teilhaben. Es gelangte an einen Ort des Nirwana, den sogenannten Limbus, fern von der direkten Anschauung Gottes. Ungetaufte Kinder wurden nicht kirchlich bestattet, sondern vom Totengräber oder vom Vater ohne Zeremonie ausserhalb der Friedhofmauer in ungeweihter Erde. Die Leichen dieser kleinen Geschöpfe („Woolgängerli“: Seele eines vorzeitig verstorbenen Kindes) wurden nackt oder in einem Kindersarg ungetauft ins „Chiläleechli“ hineingelegt und aus seuchenpolizeilichen Gründen mit Chlorkalk überdeckt<sup>6686</sup>. Zur Milderung dieser höchst belastenden Botschaft über den Tod ungetaufter Kinder durften Hebammen an gefährdeten Neugeborenen Nottaufen vornehmen. Die kirchliche Erlaubnis, dass sie zur Nottaufe berechtigt wurden, lag der Amtskirche im Seelenheil eines jeden Neugeborenen. Ein totes Neugeborenes durfte aber nicht mehr getauft werden. Deshalb achteten die Angehörigen extrem darauf, ob das Kind nach der Geburt nicht noch geringe Zeichen von Leben zeigen würde. Im Volksglauben kam es vor, dass in gewissen Kapellen Totgeborene während der Heiligen Wandlung Veränderungen gezeigt hätten, die als Lebenszeichen gedeutet wurden. Man brachte solche Säuglinge hin und suchte, den günstigsten Augenblick zu erhaschen, erkenntlich am leichten Verfärben der Gesichtsfarbe oder dem Öffnen des Mundes. Toten Neugeborenen wurden auch Federchen auf die Oberlippe, vor die Nasenöffnungen, gelegt. Durch einen geringsten Luftzug bewegten sich die Federn, was als Atmung gedeutet wurde. Die Kinder wurden in diesem Moment schnellstens getauft

---

<sup>6686</sup> Als Antwort des Volkes auf die theologische Lehre des Limbus (Vorhölle für Ungetaufte) entstanden früher viele Wallfahrtsorte. So brachte man auch in die Pfarrkirche von Gonten totgeborene oder kurz nach der Geburt verstorbene Kinder. Durch ein Wunder „mit aufschiebender Wirkung“ sollten diese dort vor dem Gnadenbild „Maria Trost“ kurzzeitig zum Leben erweckt werden. Die Wiedererweckung kam zustande durch die Erwärmung des Altars, auf den die toten Kinder gelegt wurden. Wenn sie dann unter der Wirkung der Wärme die Altarplatte sowie der brennenden Kerzen „Lebenszeichen“ von sich gaben, konnte die Taufe vorgenommen werden. Der kalte, steife Kinderleib nahm dann eine Zeit lang eine rötliche Farbe an, verbunden mit einem Bluterguss aus der Nase. Manche Kinder begannen zu schwitzen, oder man sah ihre Adern an Schläfe und Stirn und um den Hals herum sich ein wenig bewegen. Auch öffneten und schlossen sie das eine oder andere Auge. Die Kinder stiessen durch die Nase einen warmen Atem aus, so dass die Federn, die man ihnen unter die Nase legte, weggeblasen wurden. Hierauf wurde das „zum Leben wiedererweckte“ Kind vom herbeigerufenen Pfarrer sofort getauft, worauf die übliche Beisetzung in geweihter Erde erfolgen konnte.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

und dann auf dem danebenliegenden Friedhof kirchlich bestattet. Welcher Trost für die Eltern!

Noch Anfang des 20. Jahrhunderts behaupteten alte Leute, jene Kinder, die sogleich nach der Taufe sterben, ohne das Geringste, d. h. ohne auch nur die kleinste irdische Nahrung von dieser Welt gekostet zu haben („ohni s'chlynscht wältlich Cheschtlī“), seien die schönsten Engel und hätten die grösste Freude im Himmel. Ja, es gab Mütter, die aus diesem Glauben die neugeborenen Kinder 24 Stunden ohne jegliche Nahrung liessen. Diese Kinder nannte man „Weschperli“, „Weschperchind“ oder „Weschterchind“. Sie sollen nicht nur die schönsten Engelein sein, sondern in der Ewigkeit, im Tal Josaphat, den Hinterbliebenen auf der irdischen Welt helfen.

#### Kirchliche Aussegnung der Wöchnerin

Nach der Volksmeinung, gestützt durch die Lehre der Kirche, wurden Frauen ganz allgemein als unrein betrachtet, wenn sie ein Kind geboren hatten. Dahinter stand die alte Vorstellung, dass Blut kultunfähig mache und die entsprechende Person einer Reinigung bedurfte. Diese Unreinheit dauerte von der Geburt bis zur kirchlichen Aussegnung. Während dieser Zeit war sie bösen Mächten ausgesetzt. Deshalb musste die Frau nach der Geburt das Haus hüten als den ihr zugewiesenen Schutzbereich. Die Dachtraufe galt als Grenze ihrer Bewegungsfreiheit.

Nach Ablauf von zehn Tagen bis sechs Wochen nach der Niederkunft erfolgte die Aussegnung, bei der der Pfarrer die Wöchnerin mit Weihwasser besprengte und mit Gebeten segnete. Vor Zeiten musste die Wöchnerin das Kind und die Hebamme zum Aussegnen in die Kirche mitnehmen; später ging die Frau allein dorthin oder liess den Geistlichen ins Haus kommen. Die Aussegnung fand vor der morgendlichen Messe statt, meist in der Sakristei mit brennenden Kerzen. Darauf schritt die Frau zum (Marien-)Altar, um der Jungfrau für die Geburt zu danken und ihr das Kind anzuvertrauen. Sie legte die Kerze auf den Altar und nahm für den anschliessenden Gottesdienst wieder Platz in der Kirche. Für die meisten Frauen war dieser Bann bis zur Aussegnung eine willkommene Gelegenheit zur Schonung. Die Arbeit ausserhalb des Hauses und somit ein Grossteil der Arbeitspflichten fielen weg.

Wöchnerinnen, die noch vor der Aussegnung verstarben, konnten im Extremfall eine ähnliche Behandlung wie Verbrecher, Selbstmörder oder Ungläubige erfahren. Noch bis ins 18. Jahrhundert kam es vor, dass im Wochenbett verstorbene Mütter ausserhalb des Friedhofs in ungeweihter Erde beigesetzt wurden.

#### Volks- und Aberglauben zur Linderung der Angst

Im 19. Jahrhundert gab es – von der Schwangerschaft über Geburt zur Taufe – unzählige Arten des Volks- und Aberglaubens zur Linderung der Angst. Schon vor der Schwangerschaft kamen übernatürliche oder magische Bezüge ins Spiel. Unfruchtbare Frauen nahmen Zuflucht zu regionalen Heiligtümern, vor allem zu Marienorten, aber auch zu heiligen Quellen und Findlingssteinen. Dem ungeborenen Kind drohte Böses. Man sprach von Versehen und meinte damit, dass wenn auf eine Frau während ihrer Schwangerschaft irgendein heftiger seelischer Eindruck derart einwirkte, dass am Körper des Kindes die Ursache des Eindrucks sichtbar werde. So sagte der Volksglaube, dass eine schwangere Frau nicht durch eine Hecke gehen solle, sonst bekäme das Kind eine Hasenscharte. Nach allgemeiner Volksmeinung erhalte ein Kind im Mutterleib ein Muttermal, wenn eine Schwangere wegen einer Maus erschrak.

Schwangeren Frauen wurde geraten, am Morgen durchzogenen Speck roh zu essen. Um einer Frühgeburt vorzubeugen, sollte eine Frau auf keinen Fall Wäsche aufhängen. Wenn die Wehen einsetzten, zündete man da und dort zu Hause oder in einer Kapelle Kerzen an. Angehörige und Bekannte beteten, hauptsächlich zur heiligen Notburga und zum heiligen Ignatius. In schwerer Schwangerschaft tranken Frauen auch Wasser,

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

das mit einem besonderen Segen versehen war – das Ignatiuswasser oder das Rita-Öl. Frauen, die einer schweren Geburt entgegensahen, half der „Kauf eines Heidenkinds“ (Gabe an Missionsstationen, die mit dem Geld ein Negerlein kauften, es taufte und für dessen Unterhalt sorgten).

Die Angst des Aberglaubens, die oft grösser war als die Angst vor der eigentlichen Geburt, versuchte man mit religiös-magischen Handlungen zu lindern. Für eine komplikationsfreie Geburt gebrauchte man magische Hausmittelchen. Losungsriten, Knoten, Haarlösen und Amulette waren weit verbreitet. Die damaligen Riten liefen in überlieferten Formen ab und wurden über Generationen ähnlich begangen. Heute muten sie uns oftmals sehr mystisch an. Rituale und magische Praktiken sollten die Geburt erleichtern. Erinnern wir uns an die Geschichte, die Jeremias Gotthelf in Anne Bäbi Jowäger beschrieb: Die Wehen begannen. Die Schwiegermutter bestand darauf, dass Meyeli, die Gebärende, eine Soldatenuniform anziehen solle. So gehe die Geburt leichter, und das Kind werde besonders stark und gesund, so gebe es „so rechte Kriegsmanne und alti Schwyzer“. Die Hebamme war begeistert, als sie die Gebärende in voller Montur antraf.

Schenkte die Natur der Gebärenden die Gnade eines rechten Geburtsverlaufs, erfreute sich die ganze Familie am glücklichen Ende des Ereignisses – ausser es handelte sich um die Geburt des zehnten oder zwölften Kindes in sozial äusserst schwierigen Bedingungen. In diesen Situationen wurden Kinder zur Reduzierung der hungrigen Mäuler am Tisch häufig „weggegeben“. Sie mussten in den Pflegefamilien als Pflege- oder Verdingkinder zumeist schlimme Kinderjahre durchleben. Doch öfter gaben sich kinderreiche Familien der Bereitschaft eines weiteren Kindes hin, und damit der Bereitschaft zu Verzicht und Opfer.

### **„Ich heissä Andreas, wiä dr Ättighüser Chiläpatron!“**

Mit den Vornamen ist es wie mit der Mode: Erst werden sie von einzelnen Eltern ausgewählt, werden dann gesellschaftsfähig und gängig, ehe man sich sattgehört hat und sie aus der Mode fallen. Jahrzehnte später kommen sie erneut auf. Emma, Anna oder David etwa, beliebte Vornamen der 1930er Jahre, sind heute wieder zeitgemäss. Im Laufe der Zeit haben sich nicht nur die Vornamen geändert, sondern auch die Entscheidungskriterien bei der Namensgebung.

Die obige Antwort eines Kindergärtners auf die Frage nach seinem Vornamen begründet meine Gedanken zur Namensgebung und zeigt, dass die Wahl der Vornamen ihrer Kinder für die Eltern nicht bloss eine Frage des Geschmacks ist, sondern dass der Zeitgeist mitentscheidet.

Unter dem Schutz des Namenspatrons

Durch die im Volk herrschende Heiligenverehrung war es bis in die 1950er Jahre üblich, Vornamen von Heiligen (z. B. Gallus, Wendelin), der Apostel (z. B. Johannes, Lukas, Matthäus, Thaddäus) oder von anderen biblischen Personen (z. B. David, Zacharias) zu wählen und die Kinder unter den Schutz des Namenspatrons zu stellen. Dem Taufnamen kam, wenigstens scheinbar, alle Bedeutung vom Religiösen zu. Man verehrte diese tugendhaften Menschen als nachahmenswerte Vorbilder im Glauben sowie als Fürsprecher bei Gott. In der gleichen Absicht erhielten die Kinder den Vornamen von in die Pfarrei gebrachten römischen Katakombenheiligen und Märtyrern (z. B. Florian in Altdorf, Gregor in Erstfeld, Maximus/Max in Bürglen) oder vom pfarreieigenen Kirchenpatron (z. B. Andreas in Attinghausen, Martin in Altdorf, Michael in Spiringen,

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Theodul oder Joder in Unterschächen). Auch die Namen der Vierzehn-Nothelfer waren sehr beliebt: Bis in die 1970er Jahre galten Barbara, Katharina und Margaretha als häufige Taufnamen für Mädchen. Die elf Männer hingegen erreichten – ausgenommen Georg – keine grosse Verbreitung. Die Namen der heiligen Drei Könige (Kaspar/Chaschpi, Melchior/Melk und Balthasar/Balz) erfreuten sich hingegen grosser Beliebtheit. Als Verehrung der Eltern Jesu fanden sich in jeder Familie die Namen Josef und Maria. Gewöhnlich wurde der älteste Knabe auf den Namen Josef getauft, wenn man es nicht vorzog, ihn sogar Josef Maria oder Maria zu nennen. Das älteste Töchterchen erhielt meist den Namen Maria, Annamaria (Anna, Mutter der Maria, und Maria, Mutter Jesu) oder Maria Magdalena (Weggefährtin von Jesus). Bei der Taufe vergaben die Eltern vielfach einen zusätzlichen Taufnamen – meist auch den Namen eines offiziellen Heiligen –, der dem eigentlichen Rufnamen vor- oder nachgestellt wurde. Dieser hatte offiziell meist keine Bedeutung, da er nicht in der Geburtsurkunde, sondern nur im Taufschein vorkam. Johann wurde sehr häufig mit übrigen Männernamen verbunden, wohl in Verbindung mit dem in der Volksfrömmigkeit bevorzugten Johannes-Evangelium. Oft wählte man auch den Namen des Kalenderheiligen am Tag der Geburt oder der Taufe. So kamen neue Namen ins Dorf. Die katholische Kirche sprach sich dafür aus, den Namenstag jedes Jahr festlich zu begehen. So gilt der Josefstag in wenigen Kantonen noch heute als Feiertag. Bis ins erste Viertel des 20. Jahrhunderts räumten manche Familien dem Namenstag gegenüber dem Geburtstag einen höheren Stellenwert ein. Dieser Brauch besteht noch heute in manchen Orden. Klostersgemeinschaften feiern nebst dem Geburtstag auch den Namenstag ihrer Mitglieder.

#### **Familienschicksale**

Aus den damaligen Vornamen der Kinder, hergeleitet vom Patronat oder von der Lebensgeschichte der Heiligen, konnte man auch Familienschicksale herauslesen. So deutete der Name Verena auf eine karge Ernährung in der Familie, Matthias auf die Lawinengefahr (z. B. Kapelle Abfrutt, Göschneralp) zur Zeit der Geburt hin. Ein Beweis dafür, dass auch kleinere Nöte in den Bereich eines Bannes gezogen wurden, lag im Namen Apollonia. Er deutete auf häufiges Zahnweh der Eltern oder schwieriges Zahnziehen der älteren Geschwister. Die heilige Margaretha galt als Helferin in Kindsnot; nach schwerer Geburt oder bei Todesgefahr des Kindes während der Geburt konnte das Mädchen Gretli heissen. Diese Namen gehörten den wohlthätigen Nothelfern an, die sich für einen ganz bestimmten Kreis von Gefahren zur Hilfe verpflichteten. Gelegentlich trat vereinzelt ein seltener Name auf, weil man dachte, dass ein Namenspatron, der für wenige Schützlinge zu sorgen hatte, sich umso gewissenhafter des Kindes annahm. Die Heiligen galten für den Täufling nicht so sehr als Vorbilder, denn als Beschützer. Der Name stand stellvertretend dafür, was Eltern ihrem Kind wünschten.

#### **Familiengeschichte**

Die Wahl des Vornamens wies allenfalls auch auf die Familiengeschichte hin. Benjamin hiess meist der Zweit- oder Jüngste einer grossen Familie. Dieser Name war Ausdruck dafür, dass ein kinderreiches Paar gerne sah, dass der Knabe der Letztgeborene war. Aber die Tücke konnte den Plan zerschlagen! So suchte man mit zweifelhaftem Erfolg die Schar der Nachzügler wiederum mit einem Namen zu stoppen. Der diesmal unwiderruflich letzte der Sprösslinge hiess dann Sylvester. Dieser Name liess darauf schliessen, dass in der Familie der Name Benjamin schon einmal vergeblich verwendet wurde. Sylvester bezog sich auf jenen Heiligen, dessen Fest auf den letzten Tag des Jahres fiel. So galt der Name Sylvester dem Nachzügler oder letzten Buben der Familie. In einer Familie stellte sich einmal das Problem, dass der Vater einen Felix wollte, die Mutter aber einen Kari. So lag die Lösung darin, dass der Bub Felix Karl

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

getauft wurde. Der Vater rief ihn Felix, die Mutter Kari. Der Bub reagierte auf beide Namen. Als der Vater starb, hiess er fortan nur noch Kari.

Den Vornamen wurde früher eine sehr grosse Bedeutung zugemessen. Vor allem mussten sie in der Nachkommenschaft weiterleben, indem der Sohn wie der Vater, die Tochter wie die Mutter oder das Patenkind wie der Pate oder die Patin hiess. So bewegten sich die Vornamen in einem engen Namensspektrum. Starb ein Kleinkind, so taufte man ein allfällig nachfolgendes Kind auf den Namen des verstorbenen Kindes. Blieb die Geburt eines weiteren Kindes aus, so kam es vor, dass man den Namen des verstorbenen Kindes im Alltag nachträglich auf ein lebendes Geschwisterchen übertrug.

Auch das Nachtaufen war bis in die 1960er Jahre üblich.

Bei der Namensgebung setzte man im Nachtaufen eine Familientradition fort. Dabei wurde das erstgeborene Kind nach dem ältesten noch lebenden direkten Vorfahren benannt. Ein Knabe erhielt – in dieser Reihenfolge – als erstes den Namen des Urgrossvaters väterlicherseits, als nächstes den des Urgrossvaters mütterlicherseits, falls einer von diesen noch lebte. Darauf kam der Grossvater väterlicherseits an die Reihe, hernach der Grossvater mütterlicherseits. Erst dann folgte der Name des Vaters, dann der des Paten, und schliesslich waren noch die Onkel (Vetter) an der Reihe. Bei den Mädchen lagen die Verhältnisse gleich, wobei hier aber jeweils die Mutterseite den Vorrang vor der väterlichen hatte. Wenn ein Kind zwei Vornamen bekam, war der zweite meist derjenige der Grosseltern oder ein Name, der in der Verwandtschaft brauchwürdig war. Manche Familien wählten für ihr Kind den Namen des Taufpaten oder der Taufpatin als ersten oder zweiten Taufnamen. Damit sollte die geistige Verbindung des Paten oder der Patin zum Täufling deutlich werden. Viele Familien achteten streng auf diese Familientradition. Tradition und Kontinuität waren wichtiger als Individualität. Natürlich waren Ausnahmen möglich, etwa im Sinn, dass von der starren Folge abgewichen wurde oder dass nach einem bereits verstorbenen Ahnen nachgetauft wurde.

Diese hergebrachte Namensgebung bewirkte, dass sich die in einer Familie gebräuchlichen Vornamen stets weitervererbten. Dadurch blieb das Namensspektrum klein. Zwar flossen immerhin auch die Namen der zugeheirateten Familien ein. Doch da die Heiratsbeziehungen früher in der Regel auf engem Raum entstanden, ja vielfach sogar auf die Gemeinde beschränkt blieben, änderte sich das Inventar der häufigsten Namen im Laufe der Generationen nur wenig.

Hiessen zwei oder gar drei Generationen gleich, behalf man sich mit Nebenformen. Der Grossvater war der Sepp, der Sohn der Bepp, der Enkel der Seppli. Unschöner tönte das so: dr ganz alt, dr alt und dr jung Sepp. Man bediente sich auch anderen Nebenformen: Joosepp (von der alten Schreibform Joseph), Joosi, Schosef, Schosi, Sepp, Seppi, Seppel, Bepp, Bepper, Beppi, Seffi oder sogar fremdsprachig Tschoo (Joe).

#### Die Bannkraft der Vornamen

Die ländliche Bevölkerung schrieb den Vornamen eine starke Bannkraft zu. Wenn das Toggäli (Alb) jemanden plagte, musste man es zur Befreiung mit dem eigenen Taufnamen anrufen, aber mit dem vollständigen, z. B. nicht Toni, Sepp oder Wysi, sondern Antonius, Joseph oder Aloisius. Vermochte der Befallene wegen der beklemmenden Brustenge das Toggäli nicht mehr mit dem eigenen Taufnamen anzusprechen, konnte er es auch bannen, wenn er nur an seinen vollständigen Taufnamen dachte.

#### Vornamen begründeten die Zunamen

Da in früheren Jahren fast nur einheimische Familiennamen vorkamen, war man gezwungen, verschiedene gleichnamige Personen oder Sippen mit einem Zunamen

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

(Beinamen, Übernamen) zu bezeichnen. Im täglichen Gespräch waren diese Zunamen als Ruf- und Sippschaftsnamen vorherrschend. Sie trugen zur eindeutigen Identifikation einer Person und der Zugehörigkeit zu einer Familie bei.

Die Zunamen kamen vom Beruf/der Tätigkeit (ds Schindälers, Nachfahren eines Schindelmachers; ds Raatshèèrä-Hansi, Hans, dessen Vorfahre ein Ratsherr war), vom Herkunftsort (ds Chipfèlèrs, Familie vom Heimwesen Chipfen stammend; dr Häl-däli Franz: Franz, vom Heimwesen Häl-däli stammend), von einem Charakterzug oder einem Ereignis (d Chiilämüusers Märtu: Martin, Sohn einer häufigen Kirchgängerin; ds Roosäobers Märtl: Martin des Vorfahren, der mit seiner Zipfelmütze und seiner Tabakpfeife wie der Rosen-Ober der Jasskarten aussah) und vom Vornamen eines oder mehrerer männlichen oder weiblichen Vorfahren (z. B. „dr Taafä Wisi“, der Sohn Alois des Vorfahren David; dr Käräli Ottis Franz-Toni, der Sohn Franz-Anton des Vaters Otto, dessen Vater Karl hiess). Meist handelte es sich um starke Vorfahren, die diese Namen begründeten. Dabei wurde in der Reihe der Vorname des Sohns oder der Tochter nach dem Vater oder der Mutter aufgelistet. Die meisten Ruf- und Sippschaftsnamen, die aus dem Vornamen eines Vorfahren entstanden, gingen auf männliche Personen zurück (Patronymika), weniger auf weibliche (Metronyme). Dies begründet sich mit der früher eher untergeordneten Stellung der Frau. Doch auch familienprägende Frauen – z. B. eine junge Witwe, die für die Familie sorgen musste – waren Namensgeberinnen (z. B. ds Zilligers: von der Stammutter Cäcilia stammend; ds Nännälers, von der Stammutter Anna stammend).

Die herkömmlichen Namen geraten in Bedrängnis.

Der Lockerungsprozess bei der Namensgebung setzte um die Mitte des 20. Jahrhunderts ein und beschleunigte sich seit den 1960er Jahren immer mehr. Mit der allgemeinen gesellschaftlichen Öffnung ging ein Bewusstseinswandel einher, der wenigstens einem Teil der Leute die herkömmliche Sitte des Nachtaufens als überholt und beengend erscheinen liess. Wenn wir den diesbezüglichen Wandel während der letzten fünf Jahrzehnte beobachten, stellen wir verschiedene Abstufungen fest, die vom alten Brauch zum heutigen Zustand geführt haben.

Die erste, noch zaghafte Abkehr vom starren Befolgen der alten Regel bestand darin, dass die alten Namen zwar grundsätzlich beibehalten wurden, dass nun aber nicht mehr die mundartliche Form galt, sondern die hochdeutsche (z. B. Elisabeth statt Bethli, Cäzilia statt Zilli, Johanna statt Hanni). Denn die alten Namen in ihrer althergebrachten Aussprache galten immer mehr als hässlich; man schien sich ihrer unbewusst zu schämen und sucht sie deshalb durch eine „feinere“ Aussprache aufzupolieren.

Was heute gegenüber früher unverändert geblieben ist, ist die häufige Verwendung der Kurzform der Vornamen im Alltag: Früher war der Joseph dr Sepp, der Zacharias dr Zachi und die Kreszentia ds Zenzi. Heute ist der Alexander dr Lex oder Alex, der Andreas dr Andi oder Res, die Melanie ds Meli und die Beatrice ds Trix.

Die Modenamen nehmen überhand.

In den 1980er Jahren begann sich die Lage drastisch zu ändern. Je mehr durch Radio, Fernsehen und Illustrierte neue Idole bekannt gemacht wurden und sich im Denken der jüngeren Leute verankerten, desto deutlicher schwanden nun zusehends die Hemmungen vor fremden, kurzlebigen Moden entspringenden Namensgebungen. 1990 hiessen – nach Erscheinen des Kinohits „Kevin – Allein zu Hause“ – plötzlich viele Buben Kevin. Dieser Vormarsch einer ebenso anonymen wie offenbar attraktiven Moderne mag einen als das längst fällige Sprengen alter Fesseln erscheinen. Für andere schien es wie eine kulturelle Entwurzelung. Konnte man früher ein Kind schon aufgrund des Vornamens, namentlich in Verbindung mit dem Aussehen, dem Model, vielfach leicht seiner Familie zuordnen, so werden in Zukunft die Träger und Trägerinnen

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

der moderneren Vornamen nach Geburtsjahren gezeichnet sein. „Aha, Petra oder Michael – typische Namen der 1980er Jahre!“ Die jährlichen Hitlisten mit den häufigsten Vornamen sorgen dafür.

Was soll's! Die alten Bräuche haben auch in der Wahl der Vornamen abgedankt. Heute ist Wohllaut gefragt und der Duft der grossen weiten Welt, oder das, was darunter verstanden wird. Und das ändert fast von Jahr zu Jahr! Vor fünfzig Jahren war es noch undenkbar, einem hiesigen Kind einen italienischen Vornamen zu geben. Es waren die Namen der Gastarbeiter, ihr Sozialstatus war in der Bevölkerung gering. Doch heute ist Italianità salonfähig, und die Namen Giulia, Emilia, Matteo und Luca sind Renner. Unsere Mobilität hat uns auch Namen aus andern Ländern rund um den Globus gebracht. Liam, Marvin, Jason, Celine, Michelle und Vanessa hören wir bei Kindern häufiger als Marie und Jakob. Es geht nicht mehr um die Familientradition oder um Namensheilige, sondern um den schönen und besonderen Klang. Möglich, dass bei uns in zwanzig Jahren Mädchen auch „Blütenblatt Regenbogen“ (Petal Blossom Rainbow) heissen, wie die Tochter des Fernsehkochs Jamie Oliver. Die Promiwelt macht es uns vor!

### **Im Banne der Zwölften**

Die Zwölften spiegeln bis heute den magischen Volksglauben von der Macht der Finsternis, übertragen auf die zwölf Nächte zwischen Weihnachten und Dreikönigen. Brauchtum, Orakel, Magie und Aberglaube ranken sich um diese Tage und Nächte. Entsprechend vielfältig sind überlieferte Vorstellungen, die sich bis heute als mystische und magische Rituale im Brauchtum erhalten haben, auch in der Urner Sagenwelt zu finden.

Die gefährlichste Zeit des Jahres

Zu allen Zeiten glaubten die Menschen, dass gute und böse Geister auf Erden zu wandeln vermögen. Vor allem hatte die Nacht für unsere Vorfahren, die noch annahmen, dass die gesamte Natur beseelt wäre, etwas Unheimliches an sich. Sie war die Zeit, in der böse Geister – Hexen, Kobolde, Zwerge und Dämonen – oder die ruhelosen Seelen der Verstorbenen umherzogen. Im Schutz der Nacht konnten sie ihren dunklen Machenschaften nachgehen. Dafür war die Advents- und Weihnachtszeit, vor allem in den Zwölften, d. h. in den zwölf Nächten zwischen dem neuen Weihnachtsfest am 25. Dezember und dem alten am 6. Januar (auch Raunächte oder Rauchnächte genannt), die gefährlichste Zeit des Jahres, an denen die Geister nachts jeden Schritt vor das sichere Haus zum Wagnis machten. Bereits die Nacht des 13. Dezembers – der Tag der heiligen Luzia – zählte bei unseren Vorfahren zu den magischen Nächten. Sie glaubten, dass in dieser Nacht die Herrschaft der bösen Geister und Dämonen anbrach. Auch in der längsten Nacht des Jahres, der Thomasnacht (21. Dezember), trieben die verschiedenen Schreckensgestalten ihr Unwesen. In der letzten Nacht der Zwölften gebärdeten sich die Geister offenbar besonders wild. Die Winternächte waren zum Gruseln.

Jung und Alt versuchten, die bösen Geister mit Höllenlärm zu verbannen. Daran erinnern uns verschiedene Lärmbräuche. Noch heute ziehen am Abend des Dreikönigtages in Attinghausen „Trychler“ durchs Dorf und vertreiben mit ihrem Geläut die Dämonen. Im Ursprung steckt dahinter nichts anderes als die lautstarke Abwehr der Zauberkraft des Bösen, also das Vertreiben der Wintergeister. Die dunkle Seite dieses Rituals kann aber auch positiv als Vegetationszauber gedeutet werden, nämlich als das Wiedererwecken der toten Natur.

Schutz vor den Dämonen

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Machtlos waren unsere Vorfahren gegenüber den Nachstellungen dieser dunklen Gestalten aber nicht. Mit bestimmten Riten, Kerzen, Weihrauch oder speziellen Gebeten versuchten sie sich gegen deren Untaten an Mensch und Tier zu schützen. Als wirksame Abwehrwaffen gegen den Zutritt der Geister in Haus und Stall hängte man Kreuze oder andere christliche Symbole auf oder liess sie von einem Geistlichen ausräuchern. Mit rauchender Kohle schritt der Pfarrer – allenfalls der Hausherr selbst – durch die Gebäude, „räukte“ (räucherte) sie mit Weihrauch aus und sprach Segensgebete dazu, um sie damit vor bösen Geistern zu bewahren. Um die umherirrenden Seelen der Verstorbenen, die in der dunklen Zeit gerne ihre ehemaligen Wohnstätten heimsuchten, zu besänftigen, opferte man ihnen Speisen – Nüsse oder Äpfel, die in den Ofen geworfen wurden und dort verbrannten. Gegen das Verhexen des Viehs fütterten ihnen die Bauern als vorbeugendes Mittel Kräuter, die in der Johannismacht (24. Juni) gesammelt worden waren. In einigen Gegenden streute man zum Schutz von Unholden Stroh auf die Schwellen der Stalltür.

Auch im Urnerland begann mit den Zwölften die Macht der Finsternis.

Auch im Urnerland erlosch, wenn früher die Nacht in die Täler sank, mit dem Licht das Leben des Tages. Dunkel umhüllte die Dörfer und entlegenen Häuser. Damals wiesen noch keine Lichter die Strassen, nur die Sterne gaben spärlichen Glanz und der Mond unsicheren Schein. Die Nacht wurde zum Tummelplatz anderer Wesen. Die Urner Sagenwelt belegt, dass gerade die Advents- und Weihnachtszeit mit ihren kurzen Tagen und langen Nächten besonders geheimnisvoll war.

Das Reden der Tiere

Längst erloschenem Volksglauben nach glaubten die Leute, dass die Tiere in der Christnacht miteinander in menschlicher Sprache reden. Das Vieh stand in der Heilignacht von elf bis zwölf Uhr – in der Göschneralp zwischen Läuten und Zusammenläuten – im Stall auf, meist nur das Rindvieh oder das „klavet Veh“ (Klauenvieh), und redete miteinander. Gerne unterhielten sie sich darüber, wie sie von den Menschen im Laufe des Jahres behandelt wurden. Aber auch die Zukunft lag offen vor ihnen. Sie beredeten die Schicksale der Hofgemeinschaft im kommenden Jahr. Wer die Tiere allerdings sprechen hörte, starb unmittelbar danach. Nach einer Sage aus dem Madaranental hörte ein Mann in der Heiligen Nacht dem Gespräch der Haustiere im Stall zu. Dabei vernahm er, dass er am folgenden Tage von einem Stein erschlagen würde. „Wo eim dr Tod grächet isch, da ergaht mä ihm nitt!“

Das Vieh im Stall nahm da und dort auch an der menschlichen Weihnachtsfreude teil. Häufig verabreichte der Bauer dem Vieh am Heiligabend beim Füttern eine grössere Portion. Um Mitternacht vor dem Zusammenläuten oder auch zwischen zwölf und ein Uhr, gaben ihm manche Bauern, wenigstens den Kühen und Geissen, zusätzlich „eppä-n-ä Giibi uder ä Wuusch (d. h. soviel man etwa mit zwei Händen fassen kann) zu fressen, in der Hoffnung, es bliebe gesünder und wäre besser zu sättigen. Man befürchtete, wenn man das nicht tat, hätte das Vieh das ganze Jahr Hunger. Im Schächental war ein Bauer bekannt, der in der Heilignacht zwischen elf und zwölf Uhr in den Stall ging, jedes Stück Vieh mit einem wollenen Lappen abwusch und dann den Lappen verbrannte. Dies sollte das Greiss verhindern, eine alljährlich im Sommer unter dem Vieh auftretende Krankheit (Rauschbrand), vor allem unter den jüngeren Rindern. Ein Ratsherr Imhof in der Hofstatt zu Attinghausen verabreichte am Heiligabend seinen Kühen ein ganzes Kuchlein. Seinen Kindern erzählte er, dass sich auf dem Weg von der Hofstatt zu seinem Stall im Dorfli (zwei Landgüter an der Reuss am Ausgang des Hohen Wegs) ein grosser, schwarzer Pudelhund zu ihm gesellte und ihn hin und zurück begleitete, stets zu seiner Rechten trabend. Auf seiner Stirne leuchtete ein einziges rundes, tellergrosses, feuriges Auge.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Der Bauer im oberen Reusstal hatte noch einen andern Glauben. Man bettelte am Heiligabend vom Nachbar einen Büschel Heu, legte ihn über Nacht in die „Dachträupf“ (Dachtraufe) vor den Gaden und gab ihn am Weihnachtsmorgen den Geissen zu fressen. Das sollte sie vor der Geissgelti, einer Krankheit der Ziegen und Kühe (Anschwellung des Euters, Abnahme der Milch, Steifheit des Körpers, Trübung der Augen usw.) schützen.

„Z’altä Wuchä“ geboren

Unsere Vorfahren waren auch überzeugt, dass die in der Adventszeit geborenen Tiere besondere Wesen waren. So wird aus Seelisberg berichtet: „Friehter hend-si vill uff denä Fräufaschtäwuchä (allgemein die Fronfastenwochen, in Uri vor allem die Woche nach dem dritten Adventssonntag) g’ha und hend g’seit, diä wo z’altä Wuchä (d. h. in der Fronfastenwochen) geborä syged, chennet und g’sehnd meh als ander. Einisch hani äs Chalb g’ha, das isch z’altä Mittwuchä wordä, und das isch wirkli nyt es Chalb gsy wie-n-äs anders, das isch immer iber all Mürä-n-appä g’hytt.“ „Die Chalber, wo z’altä Wuchä wärdet, die sind nyt wie anderi, das isch wahr, äntweder gahnd-s immer vom andärä Veh äwägg oder g’hyät-s appä.“

Auch Leuten, die „z’altä Tagä“ oder „z’altä Wuchä“ (Im Urnerland meint „z’altä Tagä“ meistens die letzten drei Tage des Jahres und „z’altä Wuchä“ die letzte Woche des Jahres.) geboren wurden, sagte man besondere Kräfte zu. Sie konnten in die Zukunft blicken. Ein Mann aus Göschenen, der in der Neujahrsnacht geboren war, sah künftiges Unglück und prophezeite Todesfälle. Einst sagte er voraus, es würden in den nächsten Tagen vier Männer aus Göschenen eines gewaltsamen Todes sterben. Drei nannte er, den vierten jedoch, sagte er, kenne er nicht. Wirklich wurden schon nach drei Tagen vier Männer zu Wyggen von der Lawine getötet. Es waren die drei bezeichneten Männer, der vierte war der Prophet selbst. Einem Mann aus Wassen, der „z’altä Tagä“ geboren war, wurde nachgesagt, zeit seines Lebens alle Todesfälle der Pfarrei vorausgesagt zu haben. In Wassen soll auch ein Kind gelebt haben, das öfters laut zu sich selber sagte: „Da ist auch Einer; da kommt wieder Eine!“ Doch die Erwachsenen wunderten sich, denn sie sahen niemanden. Der Pfarrer schaute im Taufbuch nach und erklärte: „Das nimmt mich nicht Wunder! Das Kind ist nämlich am letzten Tag des Jahres worden.“ Später, als es erwachsen war, sagte es die Todesfälle in der Gemeinde voraus. Von einem Bürgler, der während fünfzig Jahren in der Pfarrkirche die Sigristenstelle versah (genannt „Buggliger“), sagte das Volk, er hätte mehr gesehen als andere Leute, weil er „z’altä Wuchä“ geboren war.

Volksmedizinisches, Wetterregeln und Aberglaube

Die Urner Sagen überliefern uns nicht nur Magisches aus der Advents- und Weihnachtszeit, sondern auch Volksmedizinisches, Wetterregeln und der Aberglaube, durch bestimmte Riten den Namen des künftigen Liebsten zu erfahren. Wer an Bettnässen litt, sollte am Heiligabend während der Mitternachtsmesse an die Kirchtür gehen und in die Kirche hineinrufen: „Bättet äu fir nä armä Bettseicher!“ Einst machte das ein Isentaler. Er rief: „Bättet fir mich, o Fräuwä und Mannä! Ich müäss äs all Abed i ds Bett la gah.“ Da rief ihm ein altes Weiblein antwortend entgegen: „Mal z’ersch bätti-n-ich fir mich, o Ma! Hättisch äu chennä-n-ufä Hafä gah!“ Wollte man in Silenen Wanzen aus einem Haus vertreiben, sollte man Büsche von am Palmsonntag geweihten Stechpalmen und Weisshaselzwicken nehmen, damit am Heiligabend die Zimmerwände peitschen und dazu sprechen: „Hinweg, hinweg, iär hellischä Tiäri, der Heelig Abed isch züächä!“

Auch Wetterregeln kamen aus der Advents- und Weihnachtszeit: Wiähnacht im Chlee, Oschtärä-n-im Schnee! Griäni Wiähnächt, wyssi Oschtärä! Der Wind, wo i der Heeligä Nacht gaht, regiärt das ganz neechsch Jahr! Gaht der Wind in der Heeligä Nacht, sä gitts nid äs güets Jahr; isch aber windstill, sä gitts äs güets Jahr! Gaht der Wind i der

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Heeligä Nacht, sä vertreits eim dz Heiw im Summer (aus der Göschneralp). Wenn dr Feen z'altä Wuchä gaht, so regiert är äs Vierteljahr. Die Obstbäumchen, die man in der Heiligen Nacht setzt, braucht man nicht zu zwyen (aus Wassen). Wenn man in der Heiligen Nacht Apfelkerne verschiedener Sorten setzt, so gibt's von allen die gleichen Äpfel, nämlich Heilignachtäpfel (aus Sisikon).

#### **Wichtige Lostage**

Die Zwölften galten auch als wichtige Lostage für das Wetter – als Tage, aus denen sich für das kommende Jahr die Witterung voraussagen liess. So stand jeder dieser zwölf Tage stellvertretend für den jeweiligen Monat. Dementsprechend orakelte die Wetterlage des ersten Tages das Wetter im Januar, der zwölfte Tag jenes im Dezember. In einigen Heimwesen schnitt man in einer der zwölf Nächte oder zu Neujahr eine Zwiebel in zwölf Scheiben, von denen jede mit einem Monatsnamen bezeichnet und mit Salz bestreut wurde. Am nächsten Morgen liess sich dann je nach Ausmass der angezogenen Feuchtigkeit die Regenmenge oder Trockenheit des betreffenden Monats erkennen. Auch die Rose von Jericho wurde in unserer Gegend, so im Madraernal, zum Wetter „befragt“: Öffneten sich die Knollen an Weihnachten oder an Dreikönigen, war es für das bevorstehende Jahr ein gutes Wetterzeichen, öffneten sie sich nicht – eben ein schlechtes.

Sogar der Aberglaube, während den Zwölften durch bestimmte Riten den Namen des künftigen Liebsten zu erfahren, war in Uri gegenwärtig. Wenn ein Mädchen in der Heiligen Nacht des Christfestes zu drei Brunnen ging, beim ersten Brunnen den Mund voll Wasser nahm und es zum zweiten trug, beim zweiten wieder den Mund voll fasste und zum dritten brachte und von dort den dritten Mund voll zur Kirche trug, so begegnete ihm an der Kirchentür der künftige Gemahl und fragte: „Wotsch äü z'Chilä?“ Auch verriet eine Stimme den Namen des künftigen Liebsten, wenn man „z'altä Mittwuchä“, während es zwölf Uhr schlug, laut danach fragte.

Gewisse Arbeiten, Kartenspiel, Jagd und der Kiltgang galten als Frevel.

Gerade in der Advents- und Weihnachtszeit bestrafte der Verstoss gegen die geltenden Normen die Menschen aufs Übelste. Gewisse Arbeiten, das Kartenspiel, die Jagd und der Kiltgang galten als Frevel.

In der Heiligen Nacht spann eine Frau in Altdorf Werg (Flachs oder Hanf). Da kam Frau Seltä, eine damals bekannte Sagengestalt, in die Stube der Spinnerin und fragte: „So, so, spinnst du noch? Spinnst du für dich oder für Lohn?“. Die Frau antwortete: „Für mich!“ Darauf antwortete Frau Seltä: „Wenn du jetzt für Lohn gesponnen hättest, hätte ich dich zerrieben.“ Z'altä Tagä spinnä, das het's nit tuldet. Als einst ein Mütterli es dennoch tat, kam eine Stimme ans Fenster und rief: „Schoch, schoch, spinnst noch? Spinnst für dich oder für andere Leut?“ Aber jetzt verliess die Spinnerin ihr Rad und machte sich schleunigst ins Bett.

An einem Weihnachtsabend vergnügten sich vier Burschen beim Jassen. Ihrer zwei verspielten in einem fort. Von diesen fing der eine aus heimlichem Chyb an zu spotten. Jedes Mal, wenn er die Karten aufnahm, sagte er: „Ich ha schlächt Chartä, aber das macht nitt, ds Nauzeli hilft miär scho“. Nauzeli nannte er das heilige Bild ob dem Tisch in der Schroten (Zimmerecke). Später tischten sie sich eine geblähte Nidel mit schwarzem Kaffee auf. Und jetzt warf der Spötter einen Löffel voll Nidel nach dem Bild mit den Worten: „Ds Nauzeli müäss au ä Leffel voll ha; äs het miär äü g'hulfä bim Schpilä“. Unterdessen war die Mitternachtsstunde nahe gerückt und die vier Burschen machten aus, dass drei in die Mitternachtsmesse gehen und der vierte gaumen müsse. Schnell holte einer vier Hölzchen herbei, um zu lösen. Es traf den Spötter zum Gaumen. Als die drei Kirchgänger aus dem Gottesdienst heimkamen, war die Haut ihres Kameraden auf dem Vordächli ausgebreitet. Sonst fanden sie keine Spur von ihm. Der Geistliche,

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

den sie holten, konnte nichts mehr machen. Aber die Leviten hat er ihnen gelesen, nachdem sie erzählt hatten, wie sie den Heiligabend mit Jassen verbrachten.

Z'altä Tagä, das het's eischer g'heissä, sell-mä nitt mit dr Bixä (Flinte) gah. Von Baldrig ging einmal ein Bauer trotz Abmahns der Seinigen an einem solchen Tag abends aus, um den Füchsen zu lotzen. Als er in Damian Arnolds Aebnetli kam, begegnete ihm allpott ein Fuchs. Trotzdem ihm solches merkwürdig vorkam, schoss er doch deren mehrere, nahm einen oder zwei mit sich und liess die andern liegen. Daheim warf er die Beute unter das Ofenbänkli. Am nächsten Morgen ging er aus, um die übrigen zu holen, fand aber statt ihrer nur eine Anzahl Hybi, d. h. Häubchen, wie solche einen Teil der alten Urner Frauenkopfracht, Hübä-n-und-Chäppli genannt, ausmachten. Da häigs äm doch afah duttärä, und är haig diä Hybi la liggä-n-und syg hei.

Vor Jahrzehnten fassten drei Schächentaler Jäger den Entschluss, gemeinsam zur Weihnachtszeit in die entlegene Alp Fiseten auf die Jagd zu gehen. Am Abend, bevor sie die Reise antraten, gingen sie noch ins Wirtshaus und prahlten und plagierten. Als die drei spät am Abend das Wirtshaus verliessen, schaute ihnen jemand heimlich nach und erblickte vier Männer, von denen der letzte einen mächtigen Schwanz hinter sich her zog. Die drei hatten aber kein Glück auf ihrer Jagd. Zehn Tage lang waren sie in der Fiseten auf der Jagd nach Gemen, die sich ihnen massenhaft stellten. Und doch brachte zuletzt ein jeder der drei Jäger nur einen Hasen als Jagdbeute heim. Die Gemen hinterliessen im Schnee Rossspuren. Sie sahen auch einen Fuchs und gingen der Spur nach; diese verwandelte sich urplötzlich in eine Gemen spur.

Mit einem Isentaler, der z'alten Wochen z' Stubeten (Kiltgang) ging, fuhr Es – das Unbekannte – aus der Taltiefe bis in das hochgelegene, schwer zugängliche Hornloch hinauf. Erst am Morgen, als es in der St. Jakobskapelle im Grosstal zum Beten läutete, fand er sich zurecht und konnte wieder ins Tal hinabsteigen. „Z'altä Wuchä“, hend die Altä gseit, „sell mä niä z'Schtubätä gah.“

Den Sagen bis zum Gruseln zuhören

Die Advents- und Weihnachtszeit galt unseren Alvorderen als eine unheimliche Zeit. Mystischer Aberglaube vermochte sich lange zu behaupten. Bis weit ins 21. Jahrhundert waren die Urner Sagen im Volk noch lebendig. An dunklen Winterabenden erzählte in den entlegenen Heimwesen mancher Hausvater seinen Kindern von unheimlichen Begebenheiten und Begegnungen, die sich in längst vergangener Zeit während der Zwölften ereignet hatten. Die Geschichten vom heute noch verborgenen Schatz neben dem damaligen Zuchthaus in Altdorf, vom anmutigen Wybervöchlü aus der Höhle in der Rynächtluh, dem grossen Feuer im Schloss A Pro, dem Schwein mit dem rosaroten Halsband in Spiringen, dem Glasscheibenhund im Silener Buochholz, dem feuerspeienden Honeghhund von Gurnellen, der Intschifluh-Katze und andern Ungeheuern zogen die Buben und Mädchen so in Bann, bis sie Hühnerhaut bekamen, dass man Käse daran hätte reiben können! Ängstlich zogen sie ihre Füsse auf die Bänke hinauf, hörten aber weiterhin den Erzählungen des Vaters gespannt zu. Seine Geschichten berichteten während der Zwölften selten von der bürgerlichen Idylle um Weihnachtsbaum und Kinderglück, wohl aber vom Dunkel dieser besonderen Zeit mit Spuk und Magie, die aus einem vorchristlichen Glauben herrührten. Doch am Heiligabend öffnete sich in den Wohnstuben der weite Horizont der frohen Botschaft von der Geburt Jesu Christi, die mächtiger ist als all das Böse in der Welt.

### **Kleine Andachtsbilder – Zeichen privater Frömmigkeitskultur**

Andachtsbilder sind meist geschnitzte oder gemalte Darstellungen aus der christlichen Ikonografie, die der Andacht der Gläubigen dienen. Typisch sind Themen aus dem

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Leben und Leiden Jesu Christi, Marias und der Heiligen. Unterschieden werden Andachtsbilder im Allgemeinen, bei denen es sich auch um Skulpturen handeln kann, und kleinformatischen Andachtsbildchen, im Volksmund „Hèlgäli“ genannt. Der folgende Artikel handelt von diesen kleinformatischen Andachtsbildchen, auch „Heiligäbildli“ genannt. Diese „Hèlgäli“ wurden einst auch in Altdorf hergestellt.

„Äs Hèlgäli vum Kapizyner“

Als volksnaher Orden genossen die Kapuziner in unserer Gegend ein besonderes Ansehen und Vertrauen. Als Ordensleute kamen sie fast bis ins letzte Heimwesen hinauf und kannten aus Gesprächen mit dem Volk auch dessen Anliegen. Sie waren überall als Beichtväter an Kirchenfesten und konnten in der Regel als Entgelt für diesen Dienst in den Pfarreien eine Hauskollekte machen. Die Leute sahen die Kapuziner gerne kommen, nicht zuletzt deshalb, weil Kinder ein „Hèlgäli“, Erwachsene ein Bätti (Rosenkranz) oder ein „Zäichäli“ (gesegnetes Medaillon) erhielten. Kinder, die auf der Strasse einen Kapuziner daherkommen sahen, rannten ihm entgegen, um ihm die Hand zu geben und ihn zu grüssen: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Der Gegrüsste antwortete: „In Ewigkeit. Amen.“, griff in die Brusttasche, holte eine Art Brieftasche hervor und übergab ein „Hèlgäli“, von den Kindern auch „Kapizyner-Banknootä“ genannt. Je farbiger, desto grösser die Freude! Hatten sie Dubletten oder Raritäten, steckten sie sie ins Gebetbuch und suchten sie in der Kirche gegen begehrtere Stücke zu tauschen. Das gegenseitige Anschauen oder Tauschen der kleinen Kostbarkeiten überbrückte „langweilige“ Messen. Der Beichtspiegel der Kinder war dadurch um eine Frage reicher: „Habe ich in der Kirche geschwätzt, gelacht, herumgeschaut, Bildchen getauscht oder andere beim Beten gestört?“

„Hèlgäli“ konnte man auch in der Schule verdienen. Gegen fünf Fleisszettel gab es ein „Hèlgäli“, gegen zehn ein „Hüücherli“, einen Fleisszettel aus farbiger Papier- oder Zellophanfolie (Gelatinefolie) mit goldenem Aufdruck „dem fleissigen Kinde“. Wenn man sie anhauchte, rollten sie sich zusammen. Daher der Name. Sie waren den „Hèlgäli“ als Buchzeichen im Gebetbuch mindestens ebenbürtig und im Tauschhandel bis zu fünf „Hèlgäli“ wert.

Den Kindern dienten ihre „Hèlgäli“ als beliebte Sammelobjekte, die sie in einer verzierten Schachtel aufbewahrten. Wenn „dr Getti“ oder „z' Gotti“ eigens für das Aufbewahren der kleinen Kostbarkeiten sogar noch ein Album schenkte, kannte der kindliche Stolz keine Grenzen. Manche Sonntagnachmittage verbrachten die Kinder im Kreise ihrer Freundinnen und Freunde mit dem Betrachten ihrer Bildchen. Besonders schöne Exemplare steigerten ihren Wert mit einem von Kindshänden gebastelten Rahmen: Erhielten die Kinder eine Schokolade geschenkt – was eher selten vorkam – strichen sie nach dem Verzehr der Süssigkeit das Stanniolpapier glatt und schnitten es in Abschnitte, an jedem Rand etwa einen halben Zentimeter grösser als ihr „Hèlgäli“. Dann legten sie ihr Bildchen zentriert auf den Abschnitt und bogen die vier Seiten über die Bildkanten. So erhielt ihr Bildchen einen silbernen Rahmen.

Geschichte der kleinen Andachtsbildchen

In Abgrenzung zum kunstgeschichtlichen Begriff des Andachtsbildes bezeichnet die religiöse Volkskunde kleinformatische, meist ohne besonderen künstlerischen Anspruch geschaffene Werke, als „kleines Andachtsbild“, im Volksmund einfach Andachtsbildchen genannt. Sie förderten die Volksfrömmigkeit und dienten der privaten Erbauung.

Das kleine Andachtsbild entstand in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Frauenklöstern aus dem Bedürfnis, solche Bilder persönlich zu besitzen, etwa als Schmuckeinlage im Gesangbuch oder als Lesezeichen im Gebetbuch, oder zur persönlichen Erbauung und als Gebetsanregung mit sich zu tragen. Die Bilder wurden auch ausserhalb des Klosters von Wanderpredigern zur Unterstützung ihrer Verkündigung verteilt.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Die Nachfrage war bald so gross, dass sich ein reger Handel entwickelte, der den Klöstern willkommene Einnahmen verschafften. Die Bilder wurden zunächst von Hand kleinformatig auf Pergament, Papier oder Stoff gemalt. Typische Motive waren das Jesuskind, die Passion Christi, die Gottesmutter Maria und die Heiligen. Dem Bedürfnis der persönlichen Volksfrömmigkeit genügend, wurden auch einfache Motive wie Kreuzzeichen, Christus- und Marienmonogramme sowie Gnadenbild-Kopien als Amulettzettel und kleinste Formate als Schluckbildchen verwendet. Voraussetzung dabei war, dass sie geweiht und damit geheiligt waren. Weite Verbreitung fanden Andachtsbilder im 14. und 15. Jahrhundert als einfache Stempel- und Reiberdrucke, Brotteigdrucke und in Papiermaschee, die auch eine leichte Reliefierung ermöglichten. Mit der Erfindung des Holzschnitts und des Kupferstichs konnte die steigende Nachfrage nach Heiligenbildchen befriedigt werden. Vor allem während der Zeit von Albrecht Dürer erlangten die Bildnisse auch künstlerisch eine hohe Qualität. Kleine, meistens gerahmte Kostbarkeiten waren die zu Beginn des 17. Jahrhunderts aufgekommenen Papierschnittbilder (Spitzenbilder), deren aufwändige Herstellung auch damals schon mit hohen Summen bezahlt wurde. Gestochene oder geschnittene Spitzenbilder fanden nur ausnahmsweise den Weg unters Volk. Vielleicht hatte jemand Beziehungen zu einem Frauenkloster oder es gab in einer Familie einen Geistlichen oder eine Klosterfrau, die bei Gelegenheit ein so wertvolles kleines Andachtsbild mitbrachte. Im 18. und 19. Jahrhundert ersetzte die billigere Stanz- und Prägetechnik die aufwändige Herstellung. Die Andachtsbildchen wurden zum Massenartikel ohne formalen Anspruch. Jetzt erst, als sie maschinell hergestellt und als Massenprodukt vertrieben wurden, gelangten die Andachtsbildchen in grösserem Umfang unters Volk. Mit der Erfindung der Fotografie, der Chromolithografie im 19. und des Mehrfarbenrasterdrucks im 20. Jahrhundert konnten auch Gemälde der Hochkunst und Porträts im Miniformat auf kleine Andachtsbilder reproduziert werden.

In Stil und Motivwahl waren die kleinen Andachtsbilder immer Spiegel ihrer Zeit: barocke Darstellungen, Motive nach Bildern der Nazarener, süsslich-kitschige Massenware aus der Wende zum 20. Jahrhundert bis hin zu Darstellungen aus der frühen Moderne in dem Bemühen, durch qualitätsvolle Grafik dem Kitsch entgegenzuwirken.

Als Einlage ins Gesang- oder Gebetsbuch

Im Allgemeinen standen auf der Vorderseite der Andachtsbildchen neben der Bildreproduktion der Name des Künstlers, das Verlagsimpressum und darunter in grösserer Schrift die Bildlegende, auf der Rückseite Gebete und Anlass. Auf der Rückseite konnten sich aber auch die Funktionsangabe, der Anlass sowie Stossgebete, Bibelverse oder auch Bildtitel, Name des Künstlers, Verlagsimpressum finden. Die Bildchen waren einfach oder gefaltet und von der Grösse her als Einlage ins Gesang- oder Gebetsbuch geeignet. Im Gesang- oder Gebetsbuch, fremden Blicken entdrückt, begleiteten die Andachtsbildchen den schwankenden Weg der Menschen, als Tröster ihrer Nöte, als Stütze ihrer Schwäche, als Mittler zum glücklichen Land ihres Wünschens, Hoffens und Glaubens. Alle Zeiten und Künste spiegelten sich in den Bildchen und offenbarten darin die seelischen Bedürfnisse aller Stände. Nachhaltiger als das Wort, einprägsamer als die Schrift, gaben sie dem religiösen Leben des Volks Farbe und Form, so dass die Kirche, nach anfänglichen puritanischen Versuchen, den erzieherischen Wert des Bildchens erkannte und diese Erkenntnis behutsam pflegte.

Zu hohen Festen des Kirchenjahres oder als Fleisszettel

Die Andachtsbildchen wurden zu hohen Festen des Kirchenjahres als Erinnerung an die Gläubigen verteilt. Sie dienten auch als Andenken an bestimmte Anlässe, wie Wallfahrten, Heiligsprechungen, Taufe, Erstkommunion, Firmung, Ordensprofess, Priesterweihe, Primiz, zu Weihetagen und -jubiläen oder für besonderen Fleiss in der Kinder- und Christenlehre.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Mit der maschinellen Herstellung der Andachtsbildchen wurde es zur eigentlichen Pflicht, dass Pilger von Wallfahrtsorten ganze Stösse „Hèlgäli“ heimbrachten und in der Familie und Verwandtschaft verteilten. Sie folgten auf die früheren Wallfahrtsmedaillons („Zäichäli“) und illustrierten die Geschichte des Wallfahrtsortes oder der dortigen Heiligen.

Das „äüfhèlgäli schenkten früher Gotte und Götti ihrem Patenkind zur Taufe. Unter „Yy-bund“ (Einbund daher, weil man früher das Geschenk ins Taufkissen der Täuflinge eingebunden hatte) verstand die Volkssprache bis etwa 1930 das Geldgeschenk der Taufpaten („Gettibatzá“). Dieses wurde mit einem „Täüfhèlgäli“ (oft in Form eines geschmückten „Hèlgäli“ mit einer Patenwidmung) in einem kleinen Briefumschlag überreicht. Die Meinung der Paten war, dass das Geld für das Kind aufbewahrt wurde. Das „Täüfhèlgäli“ war farblich auf Knabe oder Mädchen abgestimmt: für Knaben hellblau, für Mädchen rosa (vor 1920 gerade umgekehrt). Diesen katholischen Taufandenken entsprachen in protestantischen Kreisen der gedruckte und handbemalte Taufzettel. Andachtsbildchen erhielten die Kinder auch zur Ersten Heiligen Kommunion oder zur Firmung. Das „Komunionshèlgäli“ war ein religiöses Bild, auf dem der Pfarrer den Namen des Kindes eingetragen hatte, ferner das Datum der Ersten Kommunion und seine Unterschrift. Es war Brauch, diese Bildchen einrahmen zu lassen und im Schlafzimmer an die Wand zu hängen. In manchen Häusern konnte man ganze Wände voll „Komunionshèlgä“ sehen. Manche Leute pflegten auch den Brauch, einem Verstorbenen seinen Kommunionshelgen mit in den Sarg zu geben. Die Geistlichen schenkten den Kindern Andachtsbildchen in der Kinder- und Christenlehre für besonderen Fleiss, die Lehrpersonen in der Schule. Diese erfreuten sich bei den Kindern grosser Beliebtheit. Sie waren in einem regen Tauschhandel begehrte Objekte.

Auch erwachsene Personen erhielten bei besonderen Anlässen ein „Hèlgäli“. Bei Namenstagen stellte es meist den Namenspatron dar. Es war Brauch, die Andachtsbildchen mit einer Widmung oder einem Sinnspruch zu versehen. Primizbilder waren Andenken an die erste gefeierte heilige Messe eines neu geweihten Priesters. Diese Andachtsbildchen galten auch als begehrte Geschenke des soeben eingesetzten Priesters, der damit katechetische Absichten verfolgte. Bildinhalte waren beispielsweise Jesusbilder, Jesuskindbilder, Weihnachtsszenen, Marienbilder, Heiligenbilder, eucharistische (Messfeier-) und Kreuz-Symbole. Manche Bilder galten als Einladungskarten, die Einlass zu Primizhochämtern gewährten. Die Primizfeier war für den Priester ein kostspieliges Unterfangen; er war auf Spenden angewiesen. So dienten die Bildchen auch als Quittungen, die erst nach Einlage einer angemessenen Spende ausgehändigt wurden. Wie Primizbilder und weitere Gegenstände mit Erinnerungscharakter den Eintritt junger Männer in den Priesterstand begleiteten, zeugten beispielsweise (Haar-)Bilder mit Sinn- und Dankessprüchen vom Eintritt junger Frauen in einen Orden.

Andachtsbildchen dienten oft auch als Sterbebildchen, Gedächtnis- oder Totenzettel, die bei Beerdigungen zur Erinnerung an den Verstorbenen verteilt wurden. Sie hatten ein ähnliches Format und wurden ebenfalls als Einlage in Gebetbüchern verwendet. Auf der Rückseite sind die Lebensdaten und das Sterbedatum abgedruckt.

„Hèlgäli“, auch in Altdorf hergestellt

Die vervielfältigten Bildchen, in grosser Varietät in Gestaltung und Material, meist als Holzstich auf Papier oder Tuch, wurden ursprünglich grösstenteils in den Klöstern hergestellt. Nonnen fertigten die kostbaren Stücke in feinsten Handarbeit an. Sie waren aber auch das Privileg bestimmter Zünfte. Kupferstich, später Öldruck, dann Lithografie steigerten Anzahl und Verbreitung der Andachtsbildchen. Bald produzierten auch örtliche Hersteller diese Andenken, die in Material und Form vielfältiger wurden. Aus diesen Herstellern entstanden mitunter grosse Firmen, wie der Benzinger-Verlag in Ein-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

siedeln, die den christlichen Haushalt von der frommen Lektüre bis zum Wandkreuz mit allem versorgten.

1843 eröffnete der junge Künstler Anton Gisler (1818 – 1870) im Suworowhaus in Altdorf den ersten Urner Lithografiebetrieb. Auf drei Pressen druckte er vorwiegend Heiligen- und Andachtsbildchen, die in der Schweiz, Deutschland und Österreich reissenden Absatz fanden. Zwölf bis vierzehn Kinder waren mit dem Kolorieren der „Hèlgäli“ beschäftigt. Bereits 1847 verkaufte er das Geschäft an Josef Lusser und Franz Jauch. Anton Gisler blieb allerdings Geschäftsführer. Das Lithografieunternehmen erweiterte sich bald um eine Buchdruckerei und einen kleinen Papeterieladen. 1853 ging der Lithografiebetrieb an Franz Käsli über. Er verlegte den Sitz in sein Wohnhaus an der Gotthardstrasse (heutiges Korporationsgebäude). Höchstwahrscheinlich verliess Anton Gisler nun das Geschäft; nicht zum Vorteil des Unternehmens, das immer mehr in erhebliche Schwierigkeiten geriet. 1864 verkaufte Franz Käsli den Betrieb, und zwar erneut an Anton Gisler. Ihm gelang es schnell, das weiterhin unter dem Namen „Käslische Lithografie“ laufende Geschäft wieder anzutreiben. Ja, er baute es sogar aus. Doch 1870 verstarb Anton Gisler völlig unerwartet. Er hinterliess seine Gattin Josefina Gisler-Imhof und die drei unmündigen Söhne Martin, Anton und Josef. Sein Schwager, Martin Imhof, leitete vorübergehend den Betrieb, bis Martin Gisler, der älteste Sohn von Anton Gisler, mündig wurde und die Geschäftsführung übernahm. Später traten auch die zwei anderen Söhne, Josef und Anton, in den Betrieb ein. 1873 musste der Betrieb einen neuen Standort suchen: Franz Käsli verkaufte das Haus an der Gotthardstrasse an Louis Favre, dem Erbauer des Gotthardtunnels, der hier sein Büro einrichtete. Der Lithografiebetrieb kam vorübergehend bei Anton Müller im so genannten Vinzenz-Müller-Haus an der Tellsgasse unter. 1878 wurde das Unternehmen an die Gitschenstrasse in Altdorf verlegt, dem heutigen Standort der Gisler Druck AG. Der merkliche Rückgang der Lithografie-Aufträge veranlasste die Firmenbesitzer, dem Geschäft 1880 eine Buchdruckerei anzugliedern. Sie spezialisierte sich auf den Druck religiöser Schriften und Heiligenbildchen. Der Betrieb hiess nun „Lithografie, Buchdruckerei und Kunsthandlung Gebrüder Gisler“. Ab dem 4. Dezember 1880 erhielt die Firma den Auftrag, das bis anhin in einer anderen Druckerei herausgegebene, 1876 gegründete „Unter Wochenblatt“ zu drucken. 1893 übernahm Martin Gisler allein den Betrieb, der 1902 zur Kollektivgesellschaft Gisler und Cie. Umgewandelt wurde.

Im Herrgottswinkel

Im Verlaufe des Lebens sammelten sich in den Familien Andachtsbildchen an, die sorgfältig aufbewahrt wurden. Sie waren an heiligen Orten, z. B. bei einer Wallfahrt, gesegnet worden, und man sprach ihnen deshalb Segens- und Schutzkräfte zu.

Die kleinen Andachtsbilder wurden ins Gebetbuch oder in die Bibel gelegt, um sie während des Gottesdienstes zu betrachten. Man trug sie auch amulettartig auf dem Körper, besonders auf kranken Körperstellen, oder hängte sie über die Stuben- oder Stalltüren, zum Schutz von Mensch und Vieh.

In katholischen Häusern gab es ein Hausheiligtum, den so genannten „Herrgottswinkel“. In einer Stubenecke wurde als Zentrum das Kreuz montiert, darunter, auf einem Brett, standen Heiligenfiguren, Reliquiare, Blumen, Bilder von Verstorbenen. Hinter das Kreuz steckte man einen Palmzweig vom Palmsonntag. Daneben hingen oft „Leidhèlgäli“ verstorbener Mitmenschen, allenfalls auch der Rosenkranz. Viele kleine Andachtsbilder fanden den Weg in diese Kuldecke oder in eine Glasvitrine auf dem Stuben-„Buffet“. Nicht selten zierten sie die Innentür eines Schrankes oder eine Wand im Schlafgemach. Hier dienten sie als Ergänzung der grossen Andachtsbilder, die man volkstümlich „Taafälä“ nannte. Das Volk liebte bei diesen religiösen Bildern vor allem die gefühlsbetonten Motive.

Wohlergehen und Segen zugleich

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Religiöse Feste prägten den Lebenslauf des Einzelnen. Taufe, Beichte, Kommunion, Firmung, Hochzeit, Priesterweihe und Profess markierten wichtige Lebensabschnitte. Die Stellung eines Menschen innerhalb der Glaubensgemeinschaft änderte sich. An den Erinnerungsgeschenken liess sich die Bedeutung dieser Anlässe ablesen. So hatten die kleinen Andachtsbilder einen besonderen Andenkenswert, waren aus dem damaligen Volksglauben und der damaligen Volksfrömmigkeit nicht wegzudenken. Die „Hèlgäli“ bezeugten beim Volk nicht nur Wertschätzung, sondern genossen hohe Verehrung, vor allem dann, wenn diese gesegnet waren. Manchmal hiess es sogar, ein „Hèlgäli“ wäre „heech gsägnät“, etwa bei einem besonderen Anlass, vielleicht beim so genannten päpstlichen Segen, oder an einem besonderen Ort, vielleicht in Einsiedeln oder gar Rom. Das Besitzen von Andachtsbildchen verhies Wohlergehen und Segen.

### **Krippen auf Weihnachtskarten**

Wer hat nicht schon, hervorgerufen durch Erwartungen von Verwandten, Freunden oder Bekannten – zumindest innerlich – gestöhnt, Dutzende von Weihnachtskarten schreiben zu müssen. Wer nicht aus Bequemlichkeit zur erstbesten Karte greift, der weiss, wie schwer die Auswahl fällt. Für eine Absenderin oder einen Absender aus dem Kreise der Krippenfreunde ist es beinahe Pflicht, Weihnachtskarten mit Krippenmotiven zu versenden, will man die Kartenempfängerin oder den Kartenempfänger nicht enttäuschen. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt uns, dass Weihnachtskrippen früher nicht zu den ersten und häufigsten Motiven auf den in Serie gedruckten Weihnachtskarten gehörten.

Die Vorläufer der Weihnachtskarten entstanden Jahrhunderte vor der Erfindung des Buchdrucks in den Klöstern. Nonnen und Mönche malten Weihnachtswünsche auf Kalender und verschenkten sie an geschätzte Mitmenschen. Bald nach Johannes Gutenbergs Erfindung (um 1456) gestalteten die Buchdrucker Karten mit religiösen Motiven, Sprüchen oder Choraltexten. Sie zeigten damals meist das Jesuskind als Glücksboten mit einem Spruchband, auf dem die guten Wünsche standen. Weil diese Erzeugnisse nicht billig waren, leisteten sich vor allem die Gebildeten und Reicheren solche Glückwünsche. Im sinnesfreudigen Barock verbreitete sich dieser Brauch. Die Motive waren meist Darstellungen aus der biblischen Geschichte, bei weitem aber nicht auf die Weihnachtsgeschichte beschränkt. Es finden sich auch Darstellungen aus der Passion Jesu oder aus dem Alten Testament.

Die erste in Serie gedruckte Weihnachtskarte wurde 1843 in England hergestellt. Ein Londoner Geschäftsmann liess von einem Maler einen Weihnachtsgross entwerfen, den er drucken und handkolorieren liess. Die Idee fand in den kommenden Jahren Nachahmer. Ihre ersten Weihnachtskarten zeigten keine weihnachtlichen Motive, sondern grosse Gesellschaften beim Feiern. Entsprechend den dortigen Weihnachtsbräuchen wurde „merry Christmas and a happy New Year“ oft mit der Darstellung ausgelassener Tanzfeste illustriert und selten mit religiösen Sujets. In Deutschland wurden die ersten Weihnachtskarten 1872 gedruckt. Vorläufer dieser gedruckten Weihnachtskarten waren handgeschriebene und gemalte Weihnachtsbriefe, die Eltern seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert am Weihnachtsabend von ihren Kindern erhielten. Die Lehrer verpflichteten die Kleinen, auf das Fest Briefe mit Weihnachtssymbolen zu malen, die sie dann mit Floskeln wie „Meinen verehrenswürdigen, werthgeschätzten Eltern von ihrem gehorsamen Sohn“ unterschreiben mussten. Vornehmlich Kinder aus der Oberschicht schrieben in der Vorweihnachtszeit in Schönschrift Briefe an die „verehrungswürdigen Eltern“, die „wertgeschätzte Frau Grossmutter“ oder die „hochverehrte Patin“. Die Texte, reich verziert, enthielten gute Wünsche und wurden aus Lesebüchern oder speziellen Sammlungen „kinderlicher Wünsche für häusliche Feste“ ent-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

nommen. Schon bald gab es für diesen Zweck spezielle Briefformulare, die nur noch ausgefüllt werden mussten.

Ein Kartenboom setzte ein, als neue Drucktechniken die zunächst teuren und exklusiven Glückwunschkarten auch für weniger Wohlhabende erschwinglich machten und die Post die Zustellung ermöglichte. Die Mode, Weihnachtskarten zu schreiben, erfasste alle Kreise. Bald dienten die Kartengeschenke Handwerkern und Dienstboten dazu, die Gunst der Kunden zu erhalten und mit deren Überbringen ihr schmales Einkommen durch das auf diese Weise erhaltene Trinkgeld aufzubessern. Aus der „guten Sitte“ wurde bald eine Unsitte, denn Trinkgeldheischende und Bittsteller belagerten mit ihren Glückwunschkarten förmlich die Pforten der besseren Häuser.

Auch im deutschen Kulturraum waren zuerst nicht Bilder von der Geburt des Jesuskinde im Stall zu Bethlehem das Hauptmotiv, sondern der Weihnachtsmann sowie stille Schneelandschaften mit Bergen und verzuckerten Tannenwäldern. Biblische Motive auf gedruckten Weihnachtskarten tauchten um 1870 erstmals auf: Maria und Josef auf der Flucht, die Heilige Familie mit Ochs und Esel in Bethlehem. Später – nachdem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Weihnachtsbaum da und dort verbreitet war – erschienen auch Tannzweige mit Kerzen und Kugeln oder eine familiäre Christbaumidylle. Mit Reliefprägungen, Goldtiefdruck und Applikationen der verschiedensten Materialien, wie Stoff, Metallfitter oder Glaskügelchen, versuchte man den Luxus auf den Karten noch zu mehren und damit die Bildwirkung zu steigern. Neben den einfarbigen Fotografien waren auch farbige Versionen im Handel. Dabei wurde jede einzelne Karte mit Papier- oder Blechschablonen von Hand teilweise nachkoloriert.

Um die Wende 19./20. Jahrhundert schien das Weihnachtsfest auf Glückwunschkarten sogar seines christlichen Inhalts beraubt und zum Gabenempfangstermin reduziert, bei dem es um Weihnachtsmann, Tannenbaum, Spielzeug, Essbarem, manchmal auch schlicht um bares Geld ging. Diese Dinge belegten auch viel augenfälliger als die Darstellung von Christi Geburt, was mit dem Wunsch „Frohe Weihnachten“ oder „Fröhliche Weihnachten“ gemeint war: nicht der Wunsch nach froher Innerlichkeit, sondern um menschliche Unersättlichkeit. Die neuen Drucktechniken begünstigten auch den Kitsch. Da tauchten bald offenerzige Engel mit geschminkten Lippen auf, oder es flatterte ein gefiedertes Jesuskind auf den Mond und brachte diesen zu einem verhaltenen Lächeln.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde das Verschicken von Weihnachtskarten so populär, dass die Post um rechtzeitige Absendung bitten musste, um dem Ansturm gewachsen zu sein. Es blieb jedoch nicht bloss beim Kaufen und Versenden. Man sammelte die Weihnachtskarten und bewahrte sie in luxuriösen Alben auf. Kaum ein Haushalt, in dem während der Weihnachtszeit nicht in der „guten Stube“ auf einem Tischchen oder auf der Kommode, unterlegt mit einer farbigen Plüschdecke, ein Kartenalbum prangte. Das Kartensammeln war zu einem weit verbreiteten Brauch fast aller gesellschaftlichen Schichten geworden. Schwer lässt sich heute noch nachvollziehen, was damals eine Weihnachtskarte den Menschen bedeutet hat. Heute betrachtet manch einer das Versenden von Weihnachtskarten als eine lästige Tradition, doch eine Tradition seit immerhin schon fast zwei Jahrhunderten.

### **Man nannte sie geringschätzig „Armähisler“ und „Pflägrässer“**

Die soziale Stellung älterer und gebrechlicher Menschen war in der vor- und frühindustriellen Gesellschaft abhängig von ihrer körperlichen Kraft, ihrer Arbeitsfähigkeit und ihren Vermögensverhältnissen. Lebenslange Arbeit sicherte die Existenz, vor allem für alte Menschen, die auf sich allein gestellt waren. Ihre Lebens- und Wohnsituation

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

wurde durch den Familienstand – ledig, verheiratet, verwitwet – und ihre Stellung im Familienverband bestimmt. Dass früher die Alten und Gebrechlichen durchwegs in ihren Familien betreut und gepflegt wurden, gehört zum weitverbreiteten Irrglauben. Familien, die arbeitsunfähige oder beschränkt arbeitsfähige Verwandte aufnahmen, waren in der frühindustriellen Schweiz die Ausnahme. Wegen der oft prekären wirtschaftlichen Lage gehörten in bäuerlichen Kreisen Streitigkeiten über die Versorgung solcher Verwandten zum Alltag. Alter und Gebrechen führten nicht selten zur Verarmung.

Das Altdorfer Fremdenspital nahm Arme und Kranke auf.

Erste Wohltätigkeitseinrichtungen – Armenhäuser und Hospize – entstanden schon im späten Mittelalter, so auch das Altdorfer Fremdenspital. Es versah ab etwa 1490 arme Leute – Fremde und Einheimische –, Kranke und Sieche mit Verpflegung und Beherbergung. Die Hospize, die sich allgemein an alle Kranken und Armen richteten, nahmen oft auch arbeitsunfähige Menschen auf. Manche Spitäler unterschieden zwischen bemittelten und unbemittelten Betagten unterschieden. Wer eine Eintrittssumme zahlen konnte, durfte seine Tage in anständiger Ruhe verbringen und grössere Freiheiten, mehr Privatsphäre und allgemein mehr Komfort einer guten Pfrund geniessen. Wer zu arm war, Pfrundgeld zu entrichten, musste sein täglich Brot und Mus erarbeiten.

Die Bürgergemeinde nahm sich bedürftiger Menschen an.

Später kam es zur Kommunalisierung der Armenfürsorge, wodurch die Bürgergemeinden für die Versorgung bedürftiger Menschen aller Altersgruppen verantwortlich wurden. Die kommunale Armenunterstützung beschränkte sich allerdings auf Bürger. Arme ohne Bürgerrechte wurden aus der Gemeinde vertrieben, etwa mit gezielten Bettelverboten und Bettlerjagden. Auswärts wohnende Bürger und Bürgerinnen, die verarmten, waren bis in die späten 1970er Jahre gezwungen, ins Armenhaus ihrer Bürgergemeinde zu ziehen. Die Tradition der Kommunalisierung der Armen- und Altersfürsorge führte zur Einrichtung vieler Bürgerheime, die später zu Altersheimen umgenutzt wurden. So auch in Altdorf!

Massnahmen zur Unterstützung der Armen und gegen die Bettelei

1805 ermächtigte die Landsgemeinde den Urner Landrat, Massnahmen zur Unterstützung der Armen und gegen die Bettelei zu treffen. 1812 beschloss die Nachgemeinde auf dem Lehn, dass jede Gemeinde zur Unterstützung der Armen und Notleidenden eine Armenanstalt errichten musste. In Altdorf war eine solche im Fremdenspital bereits vorhanden. Die neugeschaffene Armenpflege durfte fremdes Gesindel und Landstreicher fortweisen und Bettler sogar 24 bis 48 Stunden bei Wasser und Brot einsperren und im Wiederholungsfalle mit Rutenstreichen bestrafen. Doch das beschlossene Verbot über den Gassenbettel konnte sich trotz dem Einsatz eines Bettelvogtes nicht durchsetzen, hat es doch bis in die 1960er Jahre Bettler gegeben. Ältere Generationen erinnern sich noch ihrer: Die „Strasser“ Josef und Alois, „dr Veri Giger“, „dr Bümä Helmi“, „dr Schlätter-Kämpf“, „dr Wassner“ usw. gehörten damals zum Altdorfer Dorfbild.

Almosen für verschiedene Bedürfnisse

Gleichzeitig mit dem erwähnten Landsgemeindebeschluss gründeten 1805 sozial gesinnte Mitbürger in Altdorf die Freiwillige Armenpflegegesellschaft mit dem Ziel, unterstützungsbedürftigen Mitbürgerinnen und -bürgern zu helfen. Die Verpflegung der Armen im Fremdenspital und die finanzielle Unterstützung der Mittellosen zählten zu ihren Aufgaben. In Anbetracht der bescheidenen Finanzen waren 1845 die beschlossenen Almosen doch beträchtlich (aus dem Protokoll vom 15. Januar 1845): für Anna M., Goldschmieds, die Bezahlung eines Paares Schuhe, das sie bereits zu Lebzeiten ihrer

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Mutter beim Schuhmacher machen liess; der Aloisia M. im Vogelsang auf unbestimmte Zeit, längstens für die Monate Januar, Hornung und März, eine wöchentliche Zulage von Schl. 13.--, in Betracht ihrer Kränklichkeit und gänzlichen Verdienstlosigkeit; dem Jost Balz S. ein Bruchband, insofern das alte, gebrochene vom Doktor als unbrauchbar beurteilt wird; der Katharina und übrigen Geschwister F. zwei Krätten voll Erdäpfel; der Marianne Z., Baschitonis, ein Hälberli Brot und für den gleichen Betrag Mehl; dem Zischgi M. Töchterchen, bei Schneider Aschwanden im Dienst, seine Schuhe reparieren und in brauchbaren Stand setzen zu lassen; der Katharina W. in Anbetracht ihres vorgerückten Alters und ihres sehr geringen Verdienstes, auf unbestimmte Zeit bei einem ihr noch vom Inspektor zu bezeichnenden Geschäft ein Paar Hälberli (Brot) und einen Becher Mehl beziehen zu lassen. Dem Christian I., der laut Bescheid von Dr. Lusser kränkelt, ein sehr schlechtes Bett hat und auf dem Boden liegen muss, ist durch selbstgemachten Augenschein von Inspektor Indergand das notwendige Bettgewand zu geben und für eine bessere Liegestatt zu sorgen, ohne jedoch eine neue Bettstelle anzufertigen. Im Juli 1845 (aus dem Protokoll vom 16. Juli 1845) bewilligte die Freiwillige Armenpflege der Josefa D. auf ihr Ansuchen hin zwei Krätten Erdäpfel, und dem Anton I. sollen die Schuhe auf der Pfleg geflickt und gesohlt werden. Häufig wurden auch Mietzinsbeiträge oder Reisegelder bewilligt, so im 1885 (aus dem Protokoll vom 6. März 1885): Die Frau des Kaspar G.-Z. und ihre drei Kinder sollen Fr. 50.-- bis Fr. 60.-- an das Reisegeld für die Überfahrt zur ihrem Mann und Vater nach Amerika erhalten. Am 9. September 1896 wurde dem Michael H. Fr. 5.-- an das Reisegeld nach Amerika gesprochen. Es sollte ihm aber erst am Ankunftshafen durch einen Agenten ausbezahlt werden. Die Gemeindebehörden waren froh, wenn so wieder einer abgeschoben werden konnte. In ihrem jährlichen Rechenschaftsbericht erwähnte die Altdorfer Armenpflege all jene namentlich, die sie irgendwie, war es durch Aufnahme in das Kranken- und Armenhaus, durch einmalige oder periodische Geldbeträge, mit Lebensmitteln oder Kleidungsstücken, bedachte.

#### **Bau eines Armenarbeitshauses**

1844 beschloss die Altdorfer Armenpflegegesellschaft den Bau eines Heims für die vielen arbeits- und verdienstlosen Armen. Nach der nun bestehenden Gesetzgebung mussten in erster Linie Verwandte und Schwägerte für Mittellose aufkommen. Fehlten ihnen diese Verwandtschaft, so musste sie die Armenpflege als Armengenössige aufnehmen. Für die Betroffenen war der Gang zur Armenbehörde eine unvergessliche Schmach. Nur im äussersten Notfall gaben alte, meist alleinstehende Arme ihre Selbständigkeit auf und beanspruchten öffentliche Gelder. 1850 bezogen vierzig Bedürftige, die infolge hohen Alters, Gebrechlichkeit und anderer Umstände für ihren Lebenslauf nicht mehr aufkommen konnten, das Altdorfer Armenhaus.

#### **Vom Säugling bis zum Greis**

Das Bürgerheim oder Waisenhaus, wie die Armenanstalt auch genannte wurde, beherbergte damals alle Altersklassen von Menschen, vom Säugling, der irgendwo unehelich geboren und in die Heimatgemeinde abgeschoben worden war, bis zum senilen Greis, unfähig, sich selbst zu versorgen. Unter den „Aaschtältler“ gab es auch Behinderte aller Art, viele Waisenkinder – nicht nur Halb- und Vollwaisen, sondern auch Sozialwaisen wie Bettel- oder Findelkinder, die von ihren Eltern dem Schicksal überlassen wurden –, arme Leute und solche, die nach damaliger Auffassung einen liederlichen Lebenswandel führten: lasterhaft, liederlich, arbeitsscheu, Alkoholiker, wegelaufen am ..., zurückgekommen am ... stand demütigend in ihren Akten. Zuunterst in der Hierarchie standen die als Waisen im Heim aufwachsen, die psychisch Kranken oder geistig und körperlich Behinderten. Die Mittelschicht bildeten jene ohne sichtliche Behinderung, die oft verarmt und verwahrlost waren. Die Mehrbesseren waren die

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Pensionäre, die für Unterhalt, Verpflegung und Betreuung ein Kostgeld aus dem eigenen Sack bezahlten konnten.

Auffanglager für alle, die in Not waren oder sich im Leben nicht allein zurecht fanden

Beim Bezug der Armenanstalt übernahm vorerst Herr und Frau Planzer die Führung. Ab 1858 wurde sie der Schwesterngemeinschaft von Ingenbohl übertragen. Mit Liebe und Geduld, aber auch mit grosser Sachkenntnis, leiteten die Schwestern über hundert Jahre, bis im 1964, das Bürgerheim. Zeitweise betreuten zwei Schwestern und eine Haushaltshilfe mehr als fünfzig Personen, im 1908 darunter mehr als dreissig Kinder.

Die Ordensschwwestern hatten mit der Führung des Armenhaus keine leichte Aufgabe übernommen, war es doch das Auffanglager für alle Leute, die in Not waren oder sich im Leben nicht zurecht fanden: Waisenkinder, Alleinerziehende mit Kindern, ganze Familien, Arbeits- und Verdienstlose, Trinker, Arbeits-scheue und Straffällige oder solche, die aus dem Schellenwerk (Strafanstalt) entlassen worden waren. Eine gross Sorge im Heim war die Trunksucht, die bei den Betroffenen nicht selten zu bedrohlicher Aggression führte. Die Altdorfer Armenpflege wies im 1885 die Bevölkerung an, den Insassen des Armenhauses kein Geld oder keinen Schnaps zu geben.

Wohnverhältnisse in den damaligen Armenhäusern

In der Mitte des 19. Jahrhunderts verfügten die Armenhäuser für ihre Bewohner nicht über Ein- oder Zweibettzimmer, sondern über grössere Schlafsäle. Geschlafen wurde vielfach, wie bei der einfacheren Bevölkerung üblich, auf Laubsäcken und Laubkissen, die jeden Herbst im Wald neu mit Blättern gefüllt werden mussten. Meist fehlten sanitäre Einrichtungen wie Toiletten oder Badezimmer. Die Notdurft verrichtete man wohl auf Abtritten, die sich im Stall über der Jauchegrube befanden. Die Körperpflege fand im separaten Waschhaus statt, das auch der Reinigung von Kleidern und Wäsche diente. In manchen Armenhäusern erhielten die Männer eine Waschgelegenheit. Die Frauen, die weniger in der Landwirtschaft eingesetzt wurden, hatten hingegen auf einen „solchen Luxus“ zu verzichten. Das Problem der bunten Durchmischung unterschiedlichster Insassen – Greise, Kinder, Behinderte und sozial Auffällige – blieb lange Zeit ungelöst.

Armenhäuser verfügten auch über Arrestzellen, meist lediglich mit einem Strohsack und zwei Woldecken ausgerüstet. Viele Insassen befanden sich nämlich nicht freiwillig im Armenhaus. So genannte „liederliche und arbeitsscheue Elemente“ wurden von der Polizei gegen ihren Willen eingeliefert. „Vagantentum und Landstreicherei“ lautete meist die Anklage. Diese hatten mit einer mehrtägigen Arreststrafe und anschliessendem Zwangsaufenthalt zu rechnen.

Da die Armen- und Waisenanstalt möglichst nichts kosten durfte, hatten sich die Insassen mit einer recht eintönigen Verpflegung zufrieden zu geben. Wie in einfacheren Haushalten damals üblich, sah der Wochenspeiseplan jahraus, jahrein gleich aus. Um 1850 gab es morgens und abends häufig Hafermus, zum Znüni und Zvieri Brot und Most und mittags entweder Gersten- oder Erbsensuppe oder mit gedörtem Obst oder Gemüse vermischte Knöpfli. Fleisch sahen die Armengenössigen nur an den Festtagen. Erst im Verlaufe der Jahrzehnte wurde der Speiseplan verbessert. Um die Jahrhundertwende stand morgens und abends neben dem Hafermus Kaffee bereit. Am Mittag gab es nun neben Suppe, Kartoffelstock, Bratkartoffeln, Mais oder Gemüse auch wöchentlich mehrmals Fleisch. Der so genannte „Spatz“ war nicht mehr auf die Festtage beschränkt, sondern stand jeden Sonntag auf dem Tisch.

Strenge Hausordnung

Zur Aufrechterhaltung der Religiosität und Sittlichkeit legte die Pflegekommission der Heimleitung eine streng moralische Hausordnung vor, die das Leben der „Aaschtältler“ regelte: feste Aufsteh- und Essenzeiten, gemeinschaftliches Morgen- und Abendgebet

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

sowie Gebete vor und nach jedem Essen, täglicher Besuch der heiligen Messe in der Dorfkirche unter Aufsicht, kein Ausgang ohne Bewilligung. Jegliche Müssigkeit, das Herumbetteln und der Besuch von Wirtshäusern oder anderer Belustigungsorte waren ihnen streng untersagt. Bei einem Verstoss gegen die Hausordnung drohten harte Strafmassnahmen. Kam einer nach dem freien Sonntagnachmittag dennoch betrunken nach Hause, dann drohte ihm Arrest bei Wasser und Brot. Wegen grober Redensarten, Faulheit, Tätlichkeiten und Trunksucht wurde 1910 ein Insasse für 48 Stunden arretiert. Modesucht und Luxus wurde im Armenhaus nicht geduldet, aber auch nicht verwahrloste Kleidung. Die Kinder und Alten waren gesondert, die Geschlechter wenigstens zur Nachtzeit streng getrennt zu halten. Für Eltern von ebenfalls in der Anstalt untergebrachten Kindern war ein kurzer Besuch nach dem Aufstehen und vor dem Schlafengehen, niemals aber ein längeres Beisammensein, erlaubt. So fehlten den Kindern oftmals die mütterliche Zuneigung. Sie durften mit leichten Arbeiten beschäftigt werden und bei genügender Befähigung auch zwei oder drei Jahre Sekundarschule besuchen. Bei der Arbeit – im Haus oder auf dem Feld – waren ehrverletzende, unreine Gespräche und Gesänge nicht geduldet.

Als Gegenleistung für gutes Benehmen stand den „Aaschtältlern“ das Recht auf genügende, gesunde und gut zubereitete Kost, Kleidung und Logis zu. Über Jahrzehnte hinweg erlaubten die Früchte und das Gemüse aus dem eigenen Garten, das Fleisch und die Milch aus der eigenen Landwirtschaft eine grosse Selbstversorgung.

Die „Aaschtältler“ im Altdorfer Dorfleben

Die „Aschtältler“ spielten fortan im Altdorfer Dorfleben eine nicht unbedeutende Rolle. Wohl hatten sie nicht viel zu sagen, sie waren dem Volk teilweise auch lästig, wurden sogar „Pfläggrässer“ genannt. Teilweise mied man sie, liess sie als Ausgestossene oder doch Ausgesonderte leben. Man sah ihrer Kleidung und ihrem Gebaren an, dass sie aus dem Bürgerheim kamen. Sie prägten das Altdorfer Strassenbild, meist in unvorteilhaftem Sinn, da einige von ihnen dem Alkohol verfallen waren. Das Urner Wochenblatt Nr. 1 – 91. Jahr teilte im 1967 der Leserschaft mit, dass sich das Verwalterehopaar des Bürgerheims auf einer Studienfahrt im Ausland befand. Es bat daher alle Gastwirte und Wirtshausgäste, mit dem Bewirten der Heiminsassen vorsichtig zu sein, um dem reduzierten Bestand des verantwortlichen Heimpersonals abends die Arbeit nicht zu erschweren. Im übrigen wurde daran erinnert, dass abends neun Uhr die Türe geschlossen wurden, also alle Insassen die Wirtshäuser verlassen haben mussten.

Soweit die Armenhüsler trotz ihres Alters oder Gebrechens noch arbeitsfähig waren, setzte man sie in der Landwirtschaft ein. Der nicht überbaute Boden des Waisenhausmätteli und eine grosse Landparzelle an der Seedorferstrasse dienten dem Bürgerheim als Garten oder wurden landwirtschaftlich genutzt. Im Stall wurden Schweine gehalten, der untere Teil diente als Pferdestall. Der landwirtschaftliche Gutsbetrieb an der Seedorferstrasse bildete dank der kostenlosen Mitarbeiter der Insassen das ökonomische Rückgrat der Anstalt. Hier und auch im Haushalt unterlagen die Heiminsassen im Rahmen ihrer körperlichen Möglichkeiten einer Arbeitspflicht. Ein Zeitgenosse gab die damalige Meinung der Bevölkerung kund: „So verdienen sich die Armen ihr Brot wenigstens teilweise selber und bei ihrer Feldarbeit leben sie so angenehm wie die Bauersleute auf ihren Gütern.“ Die Armenhüsler wurden auch für das Altdorfer Gemeindewohl eingesetzt. Lange Zeit (vermutlich bis 1915) besorgte das Bürgerheim die Leichenfuhr vom Trauerhaus auf den Friedhof. Von 1895 bis 1954 übernahm es auch die Kehrrechtversorgung. Die Fuhrleute aus dem Bürgerheim verstanden es, mit dem Zweispänner durch die Strassen und Gassen zu kutschieren. Zwei bis drei Männer besorgten das Leeren der Kehrrechtessel. Als Ablagerungsplatz diente vorerst das Traxelseeli an der Reuss, später das alte Giessenbett. Anfang des 20. Jahrhunderts setzte das Bürgerheim seine dazu fähigen Leute auch ein, am „Balankenbrüggli“ Kies

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

zu gewinnen. Diese Arbeit wurde mit der besseren Ausnützung der heimeigenen Pferde begründet!

Im Frondienst oder gegen Bezahlung

Die „Pflägglytt“ erledigten nicht nur für das Gemeinwesen, sondern auch für einzelne Altdorfer Familien wertvolle Arbeiten im Frondienst oder gegen ein bescheidenes Entgelt. Wo die Kräfte des einzelnen Hausstandes nicht genügten, wo dringende oder besonders schwere Arbeiten in nützlicher Frist auszuführen war, etwa bei der Heu- und der Getreideernte, beim Pflügen oder beim Hausbau, wurden die Armenhüsler bestellt. Der Verdienst war wegen der Gefahr des Kaufs von Alkohol nicht den Arbeitsleistenden auszuhändigen, sondern der Anstaltsleitung abzuliefern. Während des ganzen Jahres, ausgenommen in den Wintermonaten, waren immer eine bis zwei Personen damit beschäftigt, die beiden Gassen zum Kapuzinerkloster hinauf, auf ihren Holzbrettchen kniend, zu jäten. Der nicht freiwillige Arbeitseinsatz und die strikte Hausordnung behagten nicht allen. So liessen sich in der 1960er Jahren Wilhelm A. und Anton G. nur während der Wintermonate im Bürgerheim einquartieren. Im Frühling begaben sie sich wieder auf Wanderschaft! Dann hatten sie ihre Logis in Ställen oder bei Bauersleuten und lebten von Almosen.

Ab den 1970er Jahren stand den Bewohnerinnen und Bewohnern ein Sackgeld zu. Der Verwalter der Armenpflege kam ins Bürgerheim und händigte den Batzen jedem persönlich aus, verbunden mit freundlichen Worten oder der Frage nach dem Wohlergehen. Eine Geste, die alle, auch die Mitarbeitenden, sehr schätzten. Die einen versteckten das Geld im Nachttischchen oder Kleiderschrank, andere brachten es unverzüglich zur Bank. Doch einige wählten den direkten Weg ins Dorf und tauschten es gegen Tabak und Schnaps.

Originale

Unter den „Aaschtältern“ gab es auch solche, die vom Volke nicht ungerne gesehen wurden. Man lachte darüber, wenn es einem gelungen war, aus der Anstalt abzuhauen. Auf seiner Extratour machte er dann auf schlaue Art die hohle Hand und trug den Ertrag ins nächste Wirtshaus. Daneben gab es Originale, die gut singen oder pfeifen konnten, die sich gerne um einen Batzen darstellten. Andere hatten ein Gedicht gelernt, das sie auf der Strasse jeder vorübergehenden Person in der Hoffnung auf ein Almosen aufsagten. Wieder andere betätigten sich als „Wallfahrer“ und sammelten Geld, um der Muttergottes in der Dorfkirche eine Kerze oder ihr Fürbitte darzubringen. Mit dem Versprechen „Ich bättä fir Yych!“ erhofften sie sich eine milde Gabe.

Ein ganz findiges Original war Martinäli. Mit seinem Kopfstand – seine obere Kopfhaut war öfters blutig wundgerieben – unterhielt er auf den Altdorfer Strassen die Passanten und verlangte dafür ein Münzstück. Eine Zeitlang lief er auch mit einer defekten Taschenuhr im Dorf herum, zeigte jedermann die Uhrzeit und hoffte damit auf ein Almosen. Einem unwilligen Spender waren derbe Worte gewiss. Noch in den 1970er Jahren ging Martinäli als „Umäsääger“ durch Altdorfs Strassen und Gassen. Er hatte an einer Schnur einen Karton um den Hals gehängt, auf dem der Name eines kürzlich Verstorbenen stand. Jedem Vorübergehenden zeigte er den Namen und hoffte damit auf ein Trinkgeld. Auch in die Altdorfer Geschäfte brachte er die Todesnachricht. Obwohl Martinäli in seinem Geiste beschränkt war, konnte er die unterschiedlichen Münzen auseinander halten: an ihrem Rand. Mit einem Fünf-, Zehn- oder Zwanzigrappenstück, die nur über einen glatten Rand verfügten, war er für seine Dienste nicht zufrieden, es musste mindestens ein Fünziger mit gerilltem Rand sein. Geizige Spenden deckte er mit unhöflichen Worten ein! Über „Martinäli“ kursierten die wildesten Gerüchte. Dass er ein Brandstifter gewesen wäre, verneinte er immer vehement. Bis zuletzt versicherte er glaubhaft, dass er zu unrecht im Gefängnis sass.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Nach wie vor war der Alkohol ein grosses Problem. Unverständlich, dass Altdorfer Bürger den „Aaschtältler“ grosszügig Wein, Bier und Most spendierten! Hatte wieder einer über den Durst getrunken, wagte er sich nicht ins Bürgerheim, sondern schief vorsorglich seinen Rausch in einem Stall oder auf dem freien Feld aus. Starker Alkoholgenuss machte einige so aggressiv, auch gegen Angestellte, dass sie zur Ausnüchterung in eine Zelle auf der Ankenwaage geholt wurden. Am andern Morgen schauten die Schulkinder durchs vergitterte Fenster der Arrestzelle und machten sich über den Schlafenden lustig.

„Dr Gettäli“ und „ds Mählbubi“ besorgten mit dem Anstaltsknecht den heimeigenen Landwirtschaftsbetrieb. Jahrein, jahraus, bei jedem Wetter, zogen sie morgens früh meist mit einem Handwagen, später auf dem Beifahrersitz des Traktors hockend, an die Seedorferstrasse. Den ganzen Tag leisteten sie als wackere Knechte, „dr Gettäli“ trotz seines hinkenden Gangs, wertvolle Arbeit. Ein lobendes Wort am Abend nach ihrer Rückkehr vom Landwirtschaftsbetrieb war ihnen genug Dank für ihr Tageswerk. Ihr strahlendes Gesicht zeigte, wie sie sich darüber freuten.

Auch andere Bewohnerinnen und Bewohner übernahmen gerne für sie geeignete Arbeiten. Sie halfen, aus alten Barchent-Leintüchern für ihre Mitbewohnerinnen und Mitbewohner mit einer Blasenschwäche grosse Windeln – Pampers kannte man noch nicht, die handelsüblichen Windeln waren zu klein – zu schneiden und an den Rändern einzufassen. Auch das Gemüse- und Obstrüsten gehörte zu den bevorzugten Arbeiten. Bei schöner und warmer Witterung sah man ennet der Anstaltsmauer im heimeigenen Gemüsegarten viele wackere Helferinnen und Helfer. Noch im Arbeitsalltag gebraucht zu werden, erfüllte sie mit Stolz und Genugtuung!

Die Angestellten wussten um das auffällige Benehmen des einen oder andern ihrer anvertrauten Mitmenschen. Eine altledige Frau, deren Bett an der Zimmerwand stand, drückte sich bei Schlafengehen immer ganz nahe an die Holzwand. Dieses seltsame Verhalten begründete sie damit, dass der Knecht so auch genügend Platz fände, wenn er endlich einmal zu ihr käme. Besonders bei Vollmond verstärkte sich ihre Hoffnung auf einen nächtlichen Besuch!

Toni, noch ein jüngerer Jahrgang, ging mit grosser Freude seiner Arbeit in einem Altdorfer Lebensmittelladen nach. Er war stolz auf diese Beschäftigung und spürte, dass ihn seine Meistersleute gar wohl litten. In seinem Arbeitsalltag kam er auch mit der Kundschaft in Kontakt. Dabei bewunderte er deren Kleider, vor allem diejenigen der Mädchen. Nach Feierabend wünschte er einmal die Heimleitung zu sprechen. Mit gewissem Zögern und scheuer Zurückhaltung wies er auf seine Brust und meinte: „Ych muäss jetz dä äü ä Pischtähler ha!“. Nun brauchte es die nötige längere Aufklärung, dass dies nur die Frauen trügen.

Rauchen und „schiggä“

Meist konnten sich nur die arbeitswilligen Pfleglinge von ihrem Sackgeld ab und zu Raucherwaren leisten. Die andern „Aaschtältler“, die das Rauchen oder „Schiggä“ nicht vermochten, bedienten sich einer List. Sie begaben sich am Sonntag, wenn in der Kirche der Hauptgottesdienst angefangen hatte, zur Kirche – nicht in die Kirche. Sie wussten, dass dort die ausgelöschten Zigarrenstummel der Kirchbesucher lagen. Wer der Erste war und wer sogar die Verstecke der sparsamsten Kirchgänger hinter den Grabsteinen kannte, konnte sich wohl für eine Woche mit dem braunen Kraut versorgen, das zwar nicht gut roch, aber eben doch Tabak war. Trotz seines geringen Taschengeldes hatte „dr Bännet“ immer einen Kautabak im Mund, den er nach gewisser Zeit von der einen in die andere Backe schob. Nicht nur wegen seiner vollen Backe und seinem gefürchteten Aussehen wichen die Kinder einer Begegnung mit ihm aus. Über ihn kursierten die unheimlichsten Geschichten aus der Fremdenlegion. Doch jede Frage danach, blockte er unwirsch ab.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Ein schlichtes Begräbnis

Noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein bekamen die „Pfläghisler“ nach ihrem Tod in der Anstalt einen braunschwarzen Sarg, mit Kienruss angestrichen und ohne jede Verzierung. Ihre letzte Fahrt besorgte der Anstaltskarrer. Voraus ging ein junger Anstättler mit einem ebenso schwarzen Grabkreuz, auf dem weder der Korpus Christi noch ein Name zu sehen war. Auch dem Grabhügel auf dem Friedhof sah man damals an, dass es einem Verstorbenen aus der Armenanstalt gehörte.

Wandel

Der erste grosse Wandel im Altdorfer Armenhaus vollzog sich 1945, als die Waisenkinder ins Kinderheim an der Gotthardstrasse übersiedelten. In den letzten Jahrzehnten nahm die Anzahl asozialer Bewohner merklich ab; Leute von der Strasse wurden nur noch selten ins Heim eingeliefert. Immer mehr Pensionäre fanden hier nun ihren wohlverdienten Alterssitz. Die Unterkunft, die Verpflegung und die Hygiene verbesserten sich merklich. In den Schlafgemächern, je ein Schlafsaal mit neun und elf Betten sowie einige Zwei-, Drei- und Vier-Bett-Zimmer, verfügten die Bewohner nun über ein Nachttischchen und einen eintürigen Schrank. Die Heimleitung achtete auf eine gesunde und abwechslungsreiche Ernährung mit Gemüse aus dem heimeigenen Garten sowie Milchprodukten und Fleisch aus der eigenen Landwirtschaft. Die Mahlzeiten wurden nach wie vor am langen Tisch, an dem gut fünfzig Personen Platz fanden, im grossen Speisesaal von allen gemeinsam eingenommen. Älplermagronä, Milchreis, Poläntä und „Epfelchüächä“ gehörten zu den bevorzugten Speisen. Wohl musste um 1970 immer noch wenig Personal – das Heimleiterpaar und zwei bis drei Angestellte – für die über fünfzig Pensionäre aufkommen. In der Küche halfen einige Bewohnerinnen beim Gemüserüsten und Geschirrabwaschen mit. Bezog das Heimleiterpaar seine wohlverdienten Ferien, sorgten die übrigen zwei bis drei Mitarbeitenden für die Fortführung eines geordneten Heimbetriebs.

Die Bewohnerinnen und Bewohner erhielten nun auch alle zwei Wochen ein Vollbad. Die Angestellten mussten die meisten dabei unterstützen, eine kräfteaubende Arbeit, fehlte damals doch ein Badelift. Auch das Wäschewaschen gehörte zu den schwereren Arbeiten. Etliche Bewohnerinnen und Bewohner waren inkontinent. Ihre Windeln – immer noch aus alten Leintüchern hergestellt – mussten mehrmals täglich gewechselt werden. Schwerer Erkrankte wurden nun nicht mehr im Bürgerheim gepflegt, sondern dafür ins Altdorfer Spital gebracht. Für eine Langzeitpflege war das Bürgerheim infrastrukturell und personell nicht eingerichtet.

Die Bewohnerinnen und Bewohner konnten nun auch ihren berechtigten Anspruch verwirklichen, es sich im Pflegheim gut gehen zu lassen. Dabei übernahmen sie den Rhythmus aus ihrem früheren Arbeitsleben: morgen früh aufstehen, abends früh schlafen gehen. Vor der Nachtruhe setzten sich die einen auf die Gartenbank und zogen an ihrer Tabakpfeife, andere wiederum beendeten ihr Tagwerk mit einem Gang in die Dorfkirche.

Im Juli 1979 wurde das alte Gebäude, das während hundertdreissig Jahren als Waisen-, Alters- und Pflegeheim gedient hatte, abgebrochen. Es wich dem Bau des Alters- und Pflegheims Rosenberg. Während all dieser Jahre setzten sich wohlthätige Behördenmitglieder für das Wohl ihrer armen und beeinträchtigten Mitmenschen ein. Damalige Zustände lassen sich heute nicht beurteilen, es waren andere Zeiten mit andern Bedingungen. Doch die damaligen Originale fehlen heute in Altdorfs Strassen.

### **Misteln – ein mystischer Weihnachtsschmuck**

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

In der Überlieferung und im religiösen Leben des vorchristlichen Europas spielte die Mistel eine bedeutende Rolle. Bis weit in unsere Zeit schrieb man ihr magische Kräfte zu und nutzte sie als Heilmittel gegen Unfruchtbarkeit sowie als Mittel gegen Gifte. Heute dienen Misteln als Weihnachts- und Neujahrsschmuck. Die Darstellungen auf alten Weihnachtskarten (1890 – 1920) bestätigen die Bedeutung der Mistel als weihnachtliches Symbol.

Misteln sind auf der ganzen Welt verbreitet. Bei uns gedeihen sie in typischer Kugelform vorwiegend auf Obstbäumen und Weisstannen. Nährstoffe und Wasser beziehen die Misteln von ihrer Wirtspflanze. Sie gedeihen auf Kosten derer, denen sie ihr Leben verdanken. Schmarotzer mag man nicht. Dass es die Misteln trotzdem geschafft haben, zu einem vorweihnachtlichen Symbol zu werden, ist deshalb erstaunlich. Vielleicht liegt es daran, dass der Advent uns milde stimmt und wir in der Weihnachtszeit auch Egoisten eine Chance geben sollten.

#### **Legenden und Mythen**

Da die immergrüne Pflanze so hoch in den Bäumen wächst, schien sie unseren Vorfahren geheimnisvoll. Sie sprachen der Mistel magische Kräfte zu. Die Mistel galt als Zaubermittel, das vor Blitz, Krankheit und Verhexung schützte. Man hingte sie zum Schutz gegen Feuer an die Hauswand und glaubte, damit auch Hexen und böse Geister am Eintritt zu hindern. Auch wähte man, dass Misteln – ebenso wie vierblättrige Kleeblätter oder Hufeisen – Glück brachten, aber nur denen, die sie zum Geschenk erhielten. Die gegabelte Form der Zweige machte sie zum Vorbild der Wünschelrute.

Über Misteln existieren zahlreiche Legenden und Mythen. Bei den alten Galliern – wie seit Asterix und Obelix allgemein bekannt – war sie ein besonderes Kraut. Die Druiden (Priester, Wahrsager, Heil- und Sternkundige, Richter sowie Erzieher der Söhne des Adels) dieses keltischen Volks kletterten in der sechsten Nacht nach Neumond in weissen Gewändern auf die Bäume, um Misteln zu schneiden, die auf den heiligen Eichen wuchsen. Im Rahmen eines Gottesdienstes trennten sie mit einer goldenen Sichel den Strauch vom Baum. Dabei wurde darauf geachtet, dass er nicht zur Erde fiel, sondern in einem weissen Tuch aufgefangen werden konnte. Für die Gallier war die Mistel die heiligste aller Pflanzen. Sie sahen in ihr das göttliche Zeichen, dass die Götter selbst im Baum anwesend seien. Sie erklärten die nach ihrer Ansicht für alle erdenklichen gesundheitlichen Bedürfnisse der Menschen nützliche Mistel zur unverzichtbaren Zutat ihres Kräfte stärkenden „Zaubertranks“, der die streitbaren Gallier so unschlagbar machte. Die Druiden verteilten die Mistelzweige als Schutz gegen böse Geister auch über der Haustür.

In der griechischen Mythologie wurden der Mistel narkotisch-psychoaktive Eigenschaften zugeschrieben. Bei den Römern galt sie – da sie auch im Winter ihre grünen Blätter behält – als Symbol des Lebens. In der römischen Sagenwelt war die Mistel wahrscheinlich die „Goldene Zauberrute“ des Äneas, der mit ihrer Hilfe in die Unterwelt eindrang. In der altnordischen „Edda-Sage“ heisst es, der Lichtgott Baldur habe Träume von seinem bald bevorstehenden Tod gehabt. Deshalb habe die Göttermutter Freya allen Erdenwesen das Versprechen abgenommen, Baldur nicht zu verletzen. Nur ein Wesen, das kein richtiges Erdenwesen war, wurde hierbei vergessen: die Mistel. Der Feind der Asen, Loki, bemerkte dieses Versehen. Er gab dem blinden Gott Hödur einen Mistelzweig in die Hand und wies ihm die Richtung Baldurs. Dieser stürzte, von Hödurs Mistelzweig tödlich getroffen, zu Boden.

Bei den altgermanischen Feiern der Wintersonnenwende spielten Misteln ebenfalls eine Rolle. Im Christentum reichen die Legenden um den Mistelzweig in die Zeit vor Christi Geburt. Der feurige Busch, aus dem Gott zu Moses sprach, gehörte vermutlich zur Mistelfamilie. Diese Art, die im Heiligen Land auf Akazien wächst, hat orangefarbene

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Stängel, und ihre Blätter und Früchte sehen wie Flammen aus. Das erklärt vielleicht, dass der Busch im Feuer brannte und doch nicht verzehrt wurde, wie es im Alten Testament heisst – weil es das Feuerrot der Mistel war. Die Mistel soll der Baum gewesen sein, aus dessen Holz das Kreuz gemacht war, an dem Christus starb. Weil sich der Baum deswegen schämte, schrumpfte er auf die jetzige Grösse und wandelte sich zum Wohltäter, der auf alle Güte und Reinheit ausschüttet, die unter ihm durchgehen.

#### **Kraft, Segen und Gesundheit**

Früher wurden grüne Zweige und Misteln während des ganzen Jahres, nicht nur in der Weihnachtszeit, verwendet, um böse Geister, Hexen oder Blitze abzuhalten, Menschen und Vieh vor Krankheit und Verhexung zu schützen. Sie galten auch als nicht verzichtbares Requisite bei Frühlings- und Fruchtbarkeitsfeiern. Die Menschen glaubten, dass durch das Berühren von immergrünen Pflanzen Gesundheit, Segen und Kraft übertragen werde. Denn in ihnen, davon war man überzeugt, ruhe sowohl Fruchtbarkeit wie Kraft zum neuen Leben – am meisten in immergrünen Zweigen. Was den alten Galliern und Briten ihre Mistel, ist bei uns der Tannenzweig, der als Tisch-, Tür- oder Wand-Dekoration, im Adventskranz oder auch als Tannenbaum verwendet wird: zum einen ein Hoffnungszeichen, zum andern aber auch ein Segenssymbol.

Im Mittelalter setzte man im Alpenraum die Mistel als Medizin gegen Geschwüre, Ohrenschmerzen, Fallsucht, Schwindel und Vergiftungen ein. Sie sollte die Fruchtbarkeit von Menschen und Tieren steigern. Pfarrer Sebastian Kneipp schwor bei Fallsucht, Frauenleiden und Kreislaufstörungen auf Mistelmedizin. Frauen, die vergeblich auf Kinderseggen hofften, banden sich einen Zweig um den Hals oder legten ihn unters Kopfkissen. Im Kanton Aargau galt die Mistel als Allheilmittel gegen Kinderkrankheiten, aber nur, wenn sie mit Pfeil und Bogen heruntergeschossen und mit der linken Hand aufgefangen wurde. Als blutdrucksenkende Mittel werden auch heute noch Blätter und Zweige der Mistel in Teeform verabreicht. Anthroposophische Ärzte verwenden Mistelpräparate sogar zur Krebsbehandlung.

#### **Mistel als Viehfutter**

Früher wurden die Misteln (Mischlä, Mischtäli, Mischtlä) in unserer Gegend als Vieh- und Ziegenfutter gesammelt, da sie als sehr milchergiebig (mälich) bekannt und dementsprechend auch geschätzt waren. Auch für die Schweinemast (Syywfüäter) wurden sie gesucht. Später jedoch hatte man das Sammeln von Misteln behördlicherseits verbieten müssen, weil damit das verbotene Reisigsammeln praktisch Hand in Hand ging. Heute gedeiht die Mistel weiterhin ungehindert und vermehrt sich dementsprechend, gar nicht unbedingt zum Leidwesen der Baumbesitzer, die die Zweige und ganze Sträucher für gutes Geld an die Gärtnereien oder an Weihnachtsmärkten verkaufen können.

Auch die Urner Sagenwelt schreibt dem „Häxäbääsä“, wie die kugelförmige Wucherpflanze im Volksmund genannt wurde, magische Kräfte zu (Sagen-Sammlung von Josef Müller): „Im Hältäli im Maderanertal kehrte einst ein fahrender Schüler ein. Er bemerkte, dass der Bauer niedergeschlagen einherging, und dass die Familie mit der zahlreichen Kinderschar den besten Koch, nämlich den Hunger, angestellt hatte. Teilnahmsvoll fragte er nach ihrem Kummer. Da öffnete ihm der Bauer sein Herz und klagte ihm seine Armut. „Biss kein Narr“, tröstete der Fremde, „du hast Geld genug in deinem Eigen. Gehe hinauf zu oberst ins Hältäli, dort findest du eine Weisshaslen und daran eine Mistel. So hoch die Mistel am Strauche, so tief grabe unter dem Strauche in den Erdboden, und du wirst reich genug sein.“ Das Schuldenbäuerlein beeilte sich, den Ratschlag auszuführen. Was hat er wohl gefunden?“ Diese Frage weist auf den Aberglauben hin, dass die Mistel nicht nur böse Geister, Blitzschlag und Feuer von Haus und Hof halte, sondern dass sie auch Schlösser öffnen und Schätze finden könne.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Die Mistel hatte auch eine profane Bedeutung: Manche Bauern sahen in ihr ein bewährtes Mittel, wenn eine Kuh beim Melken immer ausschlug. Sie glaubten, das Tier sei verhext, holten eine Mistelrute und schlugen sie ihr dreimal über das Fell. In Norddeutschland schmückten die Bauern jede Kuh, die als erste im neuen Jahr kalbte, mit Mistelzweigen. Auch streuten sie die Beeren aufs Heu und mischten sie zur Saatzeit unter die Hirse und anderes Getreide. Die Männer trugen ein Mistelzweiglein im Rockaufschlag und schnitzten die Griffe ihrer Taschenmesser aus Mistelholz. Ein Mistelzweig am Jagdhut verhalf mit Sicherheit zu reicher Beute.

#### **Weihnachts- und Neujahrschmuck**

Aus dem Kult der Druiden, die der Schmarotzerpflanze Kräfte zur Abwehr von Dämonen zustanden, ist in England und später auch im übrigen Europa der Brauch entstanden, an Weihnachten das Haus mit Misteln zu schmücken. Vorwiegend im angelsächsischen Raum wird der Mistelzweig als beliebter Weihnachtsschmuck über der Eingangstür, der Stubentür oder auch über dem Kamin aufgehängt.

Die Engländer nennen die Früchte des Mistelzweiges „Kuss-Kugeln“. Steht eine junge Frau zur Weihnachtszeit unter dem mit Immergrün, Bändern und Ornamenten schön geschmückten Mistelzweig, kann sie es nicht ablehnen, geküsst zu werden. So ein Kuss kann eine tiefe Romanze oder auch dauerhafte Freundschaft und Wohlwollen bedeuten. Damit der Zauber aber wirke, muss die Mistel mit einer goldenen Sichel abgeschnitten worden sein. In manchen Teilen Englands wird der Weihnachtsmistelzweig in der zwölften Nacht verbrannt, damit die Jungen und Mädchen, die sich darunter geküsst haben, heiraten werden. Tritt ein Mädchen ungeküsst über die Schwelle, bedeutet dies, dass es im nächsten Jahr noch nicht heiratet. Es gibt aber noch eine weitere Spielregel: Pflückt man eine Beere vom Zweig, gibt es einen Kuss, zwei Beeren zwei Küsse usw. Wenn keine Beeren mehr da sind, ist Schluss mit der Küsserei. Das Kusspiel geht – aufgrund verschiedener Quellen – auf die Saturnalien (Fest der Römer zu Ehren des Gottes Saturn) im alten Rom zurück. Andere sehen darin ein Überbleibsel des skandinavischen Glaubens, dass die Pflanze heilig sei. Deshalb schlossen Krieger, die unter einer Mistel im Wald zusammenstießen, für jenen Tag Waffenstillstand. Küssen sich in Skandinavien deshalb zerstrittene Ehepaare zur Versöhnung unter einem Mistelzweig? Einer andern Legende nach starb der nordische Sonnengott Baldur durch einen Pfeil aus Mistelholz, worauf die Welt zu versinken drohte. Der Himmel erbleichte, und alles auf der Erde und im Himmel weinte um den Sonnengott. Seiner Mutter Frigga, der Göttin der Liebe, gelang es jedoch, Baldur unter einem Mistelbaum zum Leben erwecken. In ihrer Freude küsste sie jeden, dem sie begegnete. Die Tränen, die sie dabei vergoss, verwandelten sich in die weissen Beeren der Mistel. Es entstand der Brauch, sich zur Weihnachtszeit unter einem Mistelzweig zu küssen. Dies soll ewige Liebe schenken. Der Mistelzweig gilt als Symbol der Liebe und der Ewigkeit.

Während der Weihnachtstage brennt in Skandinavien der hölzerne Julblock, dessen angekohlte Reste früher zum Schutz für das Haus aufbewahrt wurden. Das Holz stammt von einem Baum, in dessen Zweigen die Mistel wächst. Wenn sich in Kanada ein verliebtes Paar einen Kuss unter dem Mistelzweig gibt, wird es als ein Versprechen zum Heiraten, verbunden mit Glück und langem Leben, interpretiert. In Frankreich wird der mit dem Mistelzweig verbundene Brauch dem Neujahrstag vorbehalten: „Au gui l’an neuf (Mistelzweig für das neue Jahr). In der englischen Grafschaft Staffordshire genoss man früher den Weihnachtspudding erst, wenn die darunter brennende Flamme von einem Mistelzweig genährt wurde.

In unserer Gegend werden die Misteln anfangs Dezember gepflückt und auf Weihnachtsmärkten neben Tannenbäumchen und Palmenzweigen als Weihnachtsschmuck angeboten. Früher schnitten die Bauern die Misteln von den Bäumen, holten sie mit gabelförmigen Stangen vom Baum oder schossen sie mit dem Gewehr herunter. Mit

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

dem Verkauf trugen ihre Kinder zum kargen Einkommen bei. Zusammen mit Tannreissig schmückten Palmen- und Mistelzweige den Adventskranz. Verliebte schenkten sich in der Adventszeit Mistel- und Palmenzweige als Liebesgaben. Sie erhofften sich damit gegenseitige lange Liebe und ewige Treue.

Was in den alten Mythologien der Dämonenbeschwörung galt, diente später als Liebesbezeugung. Wir bewundern die Misteln in einem Weihnachtsgesteck oder bei einem winterlichen Spaziergang, wenn sie wie übergrosse Nester an den kahlen Bäumen hängen. Heute wie früher erfreuen wir uns an dem Wintergrün, das seit undenklichen Zeiten die Phantasie der Menschen beflügelt hat.

### **„Schnäggäsirüp“ und „Schtränzä“-Schnaps, altbewährte Heilmittel**

Der Bevölkerung standen bis Anfang des 20. Jahrhunderts für die Behandlung der vielfältigen Krankheiten verschiedene Behandlungswege offen. Wohl gab es damals wenig Ärzte. Doch dies war nicht der Hauptgrund, warum das Volk vorerst vielfach an traditionellen Heilmethoden festhielt.

Um 1900 waren in Uri nur sechs Hausärzte tätig, davon fünf in Altdorf und einer in Andermatt. Für die Bevölkerung war wegen der damaligen Verkehrsmittel ein Arzt selten und schwierig zu erreichen, vor allem im mittleren Reusstal und in den Seitentälern. Doch die Patienten oder ihre Angehörigen beanspruchten damals bei der Behandlung von Krankheiten eh nicht primär die ärztliche Hilfe. Die Selbstbehandlung bestimmte die Gesundheitsversorgung. Zuerst bediente man sich der altbewährten Hausmittel, eines medizinischen Ratgebers, dann vielleicht religiösen oder abergläubischen Heilmethoden. Erst wenn dies nichts nützte und auch der Gang zu einem Heilkundigen im Dorf nicht mehr fruchtete, dachte man daran, einen Arzt beizuziehen.

#### **Selbstbehandlungen**

Ob reich oder arm, bis ins 20. Jahrhundert hinein versuchten die Patienten ihre Beschwerden zuerst mit Selbstbehandlungen zu kurieren. Eine Krankheit wurde vorab in der eigenen Familie diskutiert. Verwandte und Freunde wiesen auf bewährte Heilmethoden oder wirksame Heilmittelchen hin, die in ähnlichen Fällen geholfen hatten.

Die Bevölkerung wandte die Selbstkuren zur Schmerzlinderung und Heilung, aber auch als präventive Massnahme an. Schröpfen, Aderlassen und Purgieren waren gängige Methoden, um das Gleichgewicht zwischen Blut, Schleim, gelber und schwarzer Galle im Körper wieder herzustellen. Das Schröpfen sollte überflüssige Körpersäfte abführen. Ein spezielles Glas wurde erhitzt und an den Körper angesetzt. Der beim Abkühlen entstehende Unterdruck sollte die schädlichen Stoffe ableiten. Mit dem Aderlass wurden allfällige Blutstockungen und -stauungen behoben. Er wurde fast bei allen Krankheiten eingesetzt, wie gegen heftigen Zorn, Furunkel, Krätze, Epilepsie, Zahnschmerzen, Rheumatismus, heftige Kopfschmerzen, verlorene Esslust, Blähungen in der Schwangerschaft, hysterische Anfälle, Schnupfen und auch nach starken körperlichen Anstrengungen. Auch Gesunde liessen sich oft mehrmals jährlich zur Ader, um Krankheiten vorzubeugen. Magen und Verdauungstrakt hingegen wurden purgiert. Durch die Verabreichung von Brechmitteln oder die Anwendung von Klistieren sollte eine Reinigung des Körpers geschehen, um das Wohlbefinden wieder herzustellen.

Das Urner Volk kannte Rezepte, die nirgends aufgeschrieben, die aber von Mund zu Mund weitergegeben und nach Belieben abgeändert wurden. Ja, vielleicht erfand man sie sogar von Fall zu Fall neu. So sagte man, Honig, Harz und Agathamehl hätten die Eigenschaft, Eiter aus einer Wunde zu ziehen und diese dadurch zu reinigen. Nussbaum- und Kabisblätter sollten bei Brustleiden helfen. Gesegnetes Wasser oder Kirsch auf die Augenlider gestrichen, gäbe einen scharfen Blick. Das Trinken von Gämsblut

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

machte den Jäger schwindelfrei und scharfsichtig. Bei tränenden Augen half ein aufgebundener Holunderschwamm. Bei Zahnweh schob man sich eine Knoblauchzehe in den äusseren Gehörgang. Ohrenkrankheiten wurde mit gesegnetem Öl zu Leibe gerückt. Stechpalmen, Hagenbutten und Brennesseln, alle als Tee verabreicht, wirkten gegen Lungenleiden, rote Randen gegen Lungenblutungen. Lungenkatarrh löste sich in einem Absud von nackten Waldschnecken in Zucker und Wein, dem so genannten „Schnäggäsirüp“, oder aber auch mit einem Absud von Räben. Roter Holunder heilte Lungenerkrankungen, gegen Lungentuberkulose ass man Hundefett und Hundefleisch. Gegen Keuchhusten half Kuhmisttee. Petrol galt, innerlich eingenommen, im Schächental noch lange als bewährtes Allheilmittel. Um die Krätze, eine weit verbreitete parasitäre Hautkrankheit, zu vertreiben, musste man vor Sonnenaufgang in einem fließenden Gewässer baden und dann auf die wunden Stellen eine Salbe aus Schweinefett und Schiesspulver auftragen. Eine mit Kuhschmalz gekochte Salbe vertrieb Kopfausschläge. Als blutstillendes Mittel bei Verwundungen brauchte man Essig oder Branntwein, oder man belegte die Wunde mit Zündschwamm (an Bäumen wachsender Pilz, zum Anzünden von Feuer gebraucht), mit Spinnmückengarn, mit feiner Erde oder gar mit Waldmoos. Bei eitrigen Wunden legte man warmem Kuhmist auf. Wenn man sich mit rostigen Gegenständen verletzt hatte, half eine Wundbehandlung mit Urin, am besten Nachturin. Fussgeschwüre pflegte man dagegen mit Huflattichblätter. Bei Nasenbluten wurde hauptsächlich die „Nünhämliwurzel“, die Wurzel von Allermannsharnisch, verwendet. Sie galt als blutstillend, wurde vorbeugend in der Tasche getragen und bei Blutungen in die Hand genommen.

Dem Schnaps schrieb der Urner ganz spezielle Eigenschaften zu. Er rieb sich hochgradigen „Träsch“ (Obsttrester) ein. Dies stärkte die Glieder und schützte gegen Rheuma, Hexenschuss und Arthritis. Besonders geeignet war dazu der Vorschuss-Schnaps. Allgemein galt der Schnaps als wirksames Abwehrmittel gegen Krankheiten aller Art, denn er „tötet die Bazillen“! Früher verstand man es denn auch ausgezeichnet, die unterschiedlichsten Schnäpse und Liköre selber anzusetzen und zu brauen. „Schtränzä“-Schnaps war ein ausgezeichnetes Mittel gegen Magenverstimmungen und Bauchweh. Das „Wirznä“, das Wurzelausstechen, war eine Tätigkeit, mit der sich sogar gut Geld verdienen liess. Die Bristner Bauern gruben früher im Hochsommer Unmengen dieser begehrten Wurzeln aus, trockneten sie und verkauften sie an Händler. Den „Schtränzä“-Schnaps bereitete man sich auch für den Hausgebrauch zu. Man schälte die Wurzeln, raffelte sie und legte sie in Schnaps ein. Wenn ein Kind krank war, raffelte man die Wurzeln in Milch, liess diese aufkochen und gab sie ihm als „Schtränzä“-Milch gegen die verschiedensten Krankheiten zu trinken. Auch verspeiste man „Schtränzä“-Blätter oder tauchte sie in einen Pfannkuchenteig und buk sie schwimmend („Schtränzä-Mysli“). „Ässet Änzä, Schtränzä, Bibernell und bäjets Brot, so schtärbäd iar nid am Bylätod!“ soll in der Pestzeit ein altes Mütterchen in Unterschächen seinen Mitbürgern zugerufen haben.

Bei der Wahl der Heilmittel aus der Tier-, Pflanzen- und Mineralienwelt half damals die Signaturenlehre. Ähnliches mit Ähnlichem zu heilen wurde bereits im Altertum angewandt und war im späten Mittelalter im Denken stark verbreitet. Auch der Urner wand in seinen Heilverfahren Mittel an, die nach seiner Vorstellung der Form der erkrankten Organe entsprachen. Gequetschte Weinbergschnecken waren nach dem Glauben des Urners ein vorzügliches Augenmittel. Er liess sich bei Entzündung seiner Augen eine gequetschte Weinbergschnecke aufbinden, aber samt dem Häuschen. Die Schnecke mit den Windungen ihrer Schale glich für ihn entfernt dem Kreis der Pupille und dem Ring der Iris. Auch Eiweiss galt als vorzügliches Augenmittel und wurde für Umschläge verwendet, weist doch ein Ei mit seinem Dotter und Eiweiss grosse Ähnlichkeit mit einem menschlichen Auge auf. Nur „Freschämalter“ (Froschlaich), leider nur im Frühjahr erhältlich, schätzten die Urner dem Ei an Wirksamkeit weit überlegen, denn jedes ein-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

zelle seiner Eier gleicht dem Auge zum Verwechseln. Am wirksamsten aber war das Aufbinden einer „Dottermähre“ (Froschweibchen), die kurz vor dem Laichen stand, denn sie trug in ihrem Leibe die gesuchte Medizin gleichsam in reinsten Form. Bei Brandwunden wurden die Blumenblätter der Feuerlilie und die Blüten der gelben Gilge aufgelegt, da sie ein wunderbares Abbild einer Flamme zeigten. Um die Gelbsucht zu heilen, trug man so viel grün-gelbes Schöllkraut in den Schuhen, wie darin Platz fand. Wurzeln von Steinbrech, in die Zähne gelegt, sollten wirksam gegen Zahnweh sein. Diese Wurzel sollte den bösen Störenfried vernichten und auseinander sprengen, wie sie in der Hand die harten Steine sprengt. Einer blutarmen Frau wurde Tee aus den Sprossen der Eberesche zum Trinken verabreicht, damit ihr Blut wieder so rot und gesund wurde wie deren korallenrote Beeren. Ein Kranker sollte nicht so bleich wie eine Mistelbeere aussehen; deshalb wählte man als Gegenmittel die Blätter der Mistel, weil diese Pflanze die durchsichtigste und farbloseste Frucht des Bergwaldes trägt. Die Wahl der Mittel war nicht nur bestimmt durch das Aussehen, sondern auch durch den Geruch und vom Gehör her. Daher nahm man beispielsweise einen Räbenabsud gegen Brustkatarrh. Ein Katarrh durfte nicht verhocken, er musste sich lösen, was sich gelegentlich in einem Rasseln kundtut. Und die Räben verursachten beim Sieden ein eigentümlich schnarchend-blasendes Geräusch. Man bezeichnete auch umgekehrt im Volk das Schnarchen als Räbensieden, nicht das schöne, sonore Nasenschnarchen, sondern das tiefe Halsrasseln.

Den Flöhen rückte man mit Farnkräutern zu Leibe, weil die Farnsporen Form und Farbe dieser lästigen Quälgeister wiedergeben; den Darmwürmern mit Russ, auf dass sie sich darin verkriechen und verfangen sollen, wie die Regenwürmer in der schwarzen Erde. Holunderzweige halfen gegen Rheumatismus. Dem Rheumatiker fehlte es nämlich in den Knochen. Die Holunderzweige wurden also geschält, bis sie mit ihrem weissen Holz und dem reichlichen Mark den Röhrenknochen glichen. Die grüne Aussenschicht wurde zerquetscht und als Brei auf die erkrankten Glieder gelegt. Schafanken, also die Butter aus der Schafmilch, war als Haarwuchsmittel sehr gefragt, führte er bei den Menschen doch zu den begehrten „Chrüseli“, gleich der dichten wolligen Locken des Schafs. In vielen dieser Mittel, die sich den damaligen Leuten durch eine bestimmte Signatur anboten, wurden tatsächlich und wissenschaftlich unwiderlegbar Heilkräfte gefunden. So galten früher der Fingerhut, die Meerzwiebel und das Maiglöckchen, deren Blüte, Blatt, Frucht oder Knolle die Form eines Herzens aufweist, als Heilmittel gegen Herzbeschwerden. Später ist es der Wissenschaft gelungen, aus diesen Pflanzen Stoffe zu gewinnen, die unzweifelhaft positiv aufs Herz wirken.

#### **Medizinische Ratgeber**

Heilkundige Schriften, die auf dem Markt als medizinische Ratgeber erhältlich waren, boten unzählige Heilmittel und Heilmethoden an. Sie enthielten Kräuterrezepte gegen vielfache Leiden. Doch sie führten auch Hausmittelchen und Heilmethoden gegen die unmöglichsten Gebrechen auf, die heute magisch anmuten und sich mit dem damaligen Aberglauben begründen. Bei vielen handgeschriebenen Rezepten fügte der Schreiber am Schluss die bekräftigenden Worte „Probatum est!“ hinzu, fast wie um sich selber im Glauben zu bestärken, dass es tatsächlich etwas Wirksames sei.

So waren auch in der Innerschweiz unter andern die Rezepte aus dem „Sechsten und Siebten Buch Mosis“, aus dem „Romanus-Büchlein“ und aus den Ratgebern „Die Kräfte von Ungeziefer“, „Das Geistliche Schild“ oder „Der wahrhaft feurige Drachen“ bekannt. Solche Rezeptbücher, die teilweise aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammten, enthielten nebst medizinischer Hilfe auch magische Anweisungen, Schutzformeln und Bannsprüche zur Bekämpfung böser Geister. Wegen der Nähe zur Hexerei verbot die Kirche diese abergläubischen Schriften teilweise. Dennoch spielten sie im Volksglauben als Schutz gegen allerlei Krankheiten eine besondere Rolle. Um die

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Gelbsucht zu vertreiben, sollte man den eigenen Urin auf ein reines leinenes Tuch lassen und dieses zum Trocknen in die Luft hängen. Damit man die Krankheit schnell und für immer verlor, war diese Prozedur so oft zu wiederholen, bis das Tuch ganz gelb war. Warzen sollte man mit frischem Speck eines soeben geschlachteten Schweins einreiben und ihn nachher in der Erde vergraben. Wenn der Speck verfault war, fielen auch die Warzen ab. Nach einem Schlaganfall war der leidende Körperteil mit einem mässig erwärmten Magnet öfters zu bestreichen. So liess sich die Lähmung nach und nach beseitigen. Gegen den Wadenkrampf sollten wollene scharlachrot-farbige Strumpfbänder getragen oder die Kniescheibe eines Hasen ans betroffene Bein gebunden werden. Die kahle Stelle mit Hundsmilch benetzt, brachte bald den schönsten Haarwuchs hervor. Um sich vor Gicht und Rheumatismus zu schützen oder sich davon zu befreien, empfahl das Sechste und Siebte Buch Mosis, drei Rosskastanien im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und es heiligen Geistes möglichst nahe am blossen Leib zu tragen. Das Rezeptbuch „Wahrhaft feuriger Drachen“ verschrieb hingegen, bei Gicht Geissbutter in der Pfanne vergehen zu lassen, darin Kuhkot zu rösten und die Masse, auf einem Tuch gestrichen, auf die schmerzende Stelle zu legen. Solche Ratgeber halfen nicht nur bei medizinischer Not, sondern auch, um die Liebe jedes beliebigen Frauenzimmers zu gewinnen, ein Haus vor Pest, Seuchen und Ungewitter zu bewahren, böse Geister und Gespenster aus einem Haus oder Menschen zu bannen, einen angenehmen Traum zu haben, die Läuse aus Kleidern zu vertreiben und dass die Kuh das nächste Mal ein Kuhkalb warf.

In der Pfarrbibliothek in Bürglen befindet sich ein kleines in Leder gebundenes Bändchen, das über zweihundert handschriftliche Rezepte für Wundermittelchen gegen die verschiedensten Beschwerden enthält. Es entstand um 1720 von einem heute unbekanntem Verfasser (im Pfarrhof von Bürglen gesammelt oder aus dem Nachlass eines Urner Arztes) und wurde angelegt, um dem Menschen, „der Gebein gross und klein 219, Zähn 32, Aderen 300 und am ganzen Leib umb und umb 533 hat“ von Krankheiten zu befreien. Danach half man sich „für verfrorrene Glider: Recipe Harn von einem jungen Knaben, gesunden, nach deinem Gefallen, side disen bis er wie ein Salz wird, nimmb den Milchling von einem Häring und machs darunder zu einem Pflaster, streiche es auf ein Tuoch, lege es über so warm wie möglich zu erleyden, so kombt das Glid wider zurecht.“ Das Bürgler Rezeptbüchlein half auch bei Durchfall und Verstopfung: „Für den Bauch- oder Durchlauf: Recipe ein Stuck frischen Stachel, mach ihne glüend heiss, lösche ihne ab in der Milch und isse sie also warm. Hilft.“ An gleicher Stelle wird Folgendes geraten: „Für die Wind. Nimbe drei oder vier Tropfen Citronenöl und trink selbes. Item. Kümme in Bratenwein gebeitzt und nach Not davon eingenommen.“ Gegen die Verstopfung empfiehlt das Büchlein: „Den Stuhlgang zu befördern, wan sonsten nichts helfen will. Bereite ein alte, schwarze Hennen als wan du sie braten oder kochen solltest. Nimb dan ein Lot Sennenbletter und so vil Rosinlin, tue es in ein Säcklin und stoss es dann in das Huon, und koche es dan solang, bis es voneinander zerfallet, trinke von selbiger Brüön, so wirst du gleich Kraft und Nutzen erfahren, ist auch über alle Clistierung. Probatum est!“ Das Bürgler Rezeptbüchlein wusste nicht nur für jedes kranke Organ ein Heilmittel, sondern beschrieb auch, wie man aus dem Urin den Gesundheitszustand bestimmen konnte. Man musste den Harn um zwei Uhr nach Mitternacht in einem sauberen Geschirr abfangen: „Ist das Wasser gälb gleich, so mag der Mensch wohl essen und deüwen. Ist der Harn bleich wie Eschen oder schwarz, so ist es tödtlich. Ist der Harn schwarz von einer Frauen, so hat sie die Menstrua zu vil. Wan der Harn ist wie bleifarb, bedeitet es die Wassersucht, und tödtlich. So ein dauber Mensch ein bleifarben Harn (hat), ist tödtlich. Wan der Harn weiss und dick, so ist der Mensch flegmaticus, der hat des Bluots zu vil und schwitzet gern. Ist der Harn dün und weiss, so ist der Mensch melanconisch, der hat des Bluots zu vil. Ist der Harn rot und dick und vil, so ist ihme die Lungen zerbrochen.“

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Grosse Bedeutung hatten auch die Jahreskalender, die angaben, an welchen Tagen man am besten zur Ader liess, schröpfte, Einläufe verabreichte, Pillen schluckte oder die Haare schnitt. In ihrer handlichen Form waren sie sehr verbreitet. Umfangreicher war das so genannte Hausarznei- oder Hausvaterbuch. Es richtete sich an den Hausvater, d. h. den Vorsteher des Hauses, der für seine Familie und das Gesinde zu sorgen hatte. Nicht zu verschweigen, dass solche Ratgeber die Quacksalberei förderten.

#### **Segenssprüche**

Bei der Heilung der Krankheit oder Vertreibung der Schmerzen halfen auch Segenswünsche. Bei Warzen oder Zahnweh (beim Vieh gegen Blähungen, Wildwürzen und dergleichen) musste dreimal der Segen gesprochen werden, während man die schmerzende Stelle mit dem Finger riebt: „Ich überschlage meine Hand mit meinem goldenen Ring, dass die Warze (oder das Blähen usw.) sich entferne, wenn's der Wille Gottes ist. Im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes. Amen. Zum Schlusse mussten sieben Vaterunser gebetet werden.

Beim Nasenbluten wurde dreimal nacheinander gesprochen: „Hier ist Christus Grab, wo die drei Igen darauf stehen. Die erste heisst Juget, die zweite heisst Tuget, die dritt heisst Drubalo. Blut stand still, wie's die drei allerheiligste Dreifaltigkeit will: Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilig Geist. Amen!“

#### **Wunderheiler**

Bis Anfang des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus hatte in Uri fast jedes Dorf einen Heilkundigen, zu dem viele bei Krankheit ihre erste Zuflucht nahmen. Sie hatten den Ruf, mehr als andere zu können. Allein die Quacksalber und Scharlatane unter ihnen begnügten sich mit Handauflegen, verschrieben qualvolle Kuren und bedienten sich der Waffensalbe, mit der nicht nur die Waffe, sondern auch eine blutende Wunde eingerieben wurde. Für einen medizinischen Rat ging man auch über die Kantonsgrenzen hinaus. Von den Isentalern wird berichtet, dass sie bei Unpässlichkeiten des öfters einen „Türrlidoktor“ in Unterwalden, Kaspar Josef Christen in Wolfenschiessen, aufsuchten. Die Schächentaler, vor allem die Älpler auf dem Urnerboden, beriefen sich auf Doktor Hans Tüet aus Glarus, dem sie die Fähigkeiten nachsagten, mehr als ein gewöhnlicher Arzt zu können. Die ausserkantonalen Konsultationen bei ihm stiessen damals den Urner Ärzten auf und sie versuchten, ihn zu blamieren. Sie schickten aus Jux einen Jüngling mit dem Wasser einer „Fiilimäärä“ (Stute mit Fohlen oder kurz vor dem Werfen) zu ihm, liessen fragen, was dieser Frau fehle, und baten um eine Medizin. Doktor Tüet betrachtete das Wasser. Dann verpackte er ein Bündelchen Heu und Hafer schön in ein Papier, gab es dem Boten mit den Worten: „Säg däheimä, sy selled dä seelig Dummheitä nimmä mächä! D' Narrä syget im Ürnerland, nit z' Glaris unnä. Gänn d iähr dära Fiilimäärä brav Haber und guets Heiw.“ Die Urner Missetäter mussten Doktor Tüet Heu und Hafer teuer bezahlen. Auch der so genannte Flotteri in Schwyz, wohl eher ein Viehdoktor, war in Uri als „Wasserkenner“ bekannt. Dabei untersuchte er nicht nur den Urin der Tiere; er konnte auch aus dem menschlichen Harn Gebrechen lesen.

Doch ein „Hölzidokter“ brauchte durchaus kein Scharlatan oder Quacksalber zu sein. Einigen wurden tatsächlich Fähigkeiten zugeschrieben, Krankheiten der Menschen und des Viehs durch Besprechung zu heilen. Die meisten von ihnen wirkten in der Stille und wurden von Mund zu Mund weiterempfohlen. So wusste der damalige Hausarzt Dr. Karl Gisler zu berichten, dass einst auf dem Urnerboden mehrere Kühe an Wild- und Zwangswürzen, ein Gewächs zwischen den Klauen des Rindviehs, das die Tiere schmerzte und am Laufen hinderte, erkrankten. In seiner Not liess der Bauer einen Bekannten kommen, der mit Erfolg derartige Besprechungen besorgte. Dieser kniete

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

nieder, rieb die Warzen mit dem Finger, dabei leise sprechend und betend. Am andern Tag waren die Wildwurzeln verschwunden, die Tiere konnten wieder gehen.

Auch die Pfarrherren und Kapuziner genossen bei der Behandlung von Krankheiten besonderes Ansehen und Vertrauen. In Pfarrhäusern gab es Hausapotheken, in Pfarrgärten wurden verschiedene Heilkräuter gepflanzt. Kam ein Ratsuchender, konsultierten die Pfarrherren ihr Kräuterbuch und verschrieben das entsprechende Heilkraut. An die Kapuziner wandten sich die Leute vor allem bei seelischen Gebrechen.

Früher war die Fähigkeit, vielleicht auch die Bereitschaft, Schmerz zu ertragen, möglicherweise grösser als heute. Es gehörte zur bäuerlichen Eigenart, das eigene Leiden als gering zu achten; man wollte nicht als wehleidig gelten. Doch wenn sich trotz aller bisheriger Hilfe eine Krankheit zusehends verschlimmerte, entschlossen sich die Leute zum Arztbesuch. Der Arzt sah dann, dass die Krankheit schon mehrere Tage lang behandelt wurde, obwohl die Patienten ihm dieselbe als von zwei, höchstens drei Tagen oder gar von der letzten Nacht angaben und ihm ihre Selbstkuren verschwiegen. Doch es gab auch Patienten, die den Arztbesuch scheuten und lieber in einem luftlosen Loch, ohne Pflege und rechte Hilfe, dahinvegetierten.

#### **Religiöse und abergläubische Heilmethoden**

Bis ins 20. Jahrhundert führte auch die hiesige Bevölkerung Krankheiten nicht nur auf physische und damit fass- und behandelbare Ursachen zurück, sondern auf das Wirken von Krankheitsdämonen und Zauberhandlungen feindlich gesinnter Menschen und Mächte, ja sogar auf die Strafe Gottes. Dementsprechend verbreitet waren magische Heilkonzepte: Wurde die Krankheit auf einen Dämon zurückgeführt, war die Heilung darauf ausgerichtet, diesen wieder aus dem Körper des Kranken oder seiner Umgebung zu vertreiben. War sie durch den Schadenzauber eines feindlich gesinnten Menschen entstanden, half ein Gegenzauber, der den auf dem Kranken lastenden Fluch wirkungslos machte. Mit der Hilfe besonders befähigter Heiler, durch Meditation, magische Handlungen und die Anrufung mystischer Ahnen versuchte man, das seelische Gleichgewicht der Kranken wieder herzustellen. Man suchte mythische Wirkungsstätten auf, um sich dort Kraft und Beistand zu holen. Im Volksglauben und in der Volksmedizin waren Magie und Religion kaum zu trennen. Bei psychischen Krankheiten überwog der Anteil des Magischen, bei gut erforschten Krankheiten und Seuchen standen die wissenschaftlich gesicherten Erkenntnisse der Medizin im Vordergrund. Ausgewählte Beispiele zeigen, wie man damals mit magischen Heil- oder religiösen Schutzritualen Krankheiten bekämpfte.

Gegen Fieber gab es ein einfaches Mittel. Man schrieb auf ein Stück Papier „Fieber, bleib aus, bin nicht zu Haus!“, steckte den Zettel irgendeiner Person in die Tasche ... und war vom Fieber befreit. Schnupfen glaubte man durch Übertragung auf andere loswerden zu können, indem man jemandem in die Schuhe schnäuzte. Berührte man die Hand eines Toten, konnte man Warzen loswerden. Machte man in eine Weidenrute so viele Schnitte als man Warzen hatte und steckte sie in den Dorfbrunnen, so übertrugen sich die Warzen auf denjenigen, der die Rute herauszog. Auch das Bestreichen mit Pferdegeifer galt als Rezeptur gegen Warzen. Genauso wirkungsvoll galt das vom Maul des Pferdes ablaufende Wasser, nachdem man das Tier zuerst mit reinem Hafer gefüttert und dann zur Tränke geführt hatte. Eine andere Heilmethode gegen Warzen war das Einknoten: Man machte in eine Schnur so viele Knöpfe wie man Warzen hatte und liess sie auf einem Weg liegen. Wer die Schnur fand und aufnahm, bekam die Warzen. Auch das Abwaschen der Warzen, im besonderen das Abwaschen während des Grabgeläuts oder beim Vorbeiziehen eines Leichenzuges, häufig verbunden mit einem Heilspruch, gehörte zu den geläufigen Heilprozeduren („Äs littät innärä Liich iz Grab, i wäschä mini Wäzä ab.“). Als häufiges Warzenmittel kannte man Schnecken, am besten Waldschnecken. Man rieb sie auf die Warze, band sie darauf oder liess sie

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

einfach darüber kriechen. Der abgesonderte Schleim sollte die Warze zum Verschwinden bringen. Doch half es nur, wenn man die Prozedur im abnehmenden Mond vornahm. Die Schnecke durfte man nicht suchen, man musste sie zufällig finden. Um eine richtige Wirkung zu erzielen, spießte man die zum Vertreiben der Warzen gebrauchten Schnecken nachher an einem Dorn auf. Gegen Schwindel steckte man eine Zwiebel in die Tasche und gegen Krämpfe trug man ein Amulett auf sich. Das Nasenbluten hörte auf, wenn man einen Strohalm nahm, daraus ein Kreuz machte und einen Bluttröpfchen darauf fallen liess. Wenn eine schwere Krankheit ein Kind befiel, so legte man es an drei aufeinanderfolgenden Freitagen um Mitternacht im Stall in eine Futterkrippe und liess die Krankheit von den Kühen ablecken.

Plagte einen das Seitenstechen, so hob man einen Stein auf, spuckte ihn an und legte ihn wieder auf den Boden zurück. Diese Heilmethode half aber nur, wenn man den Stein ohne zu atmen und mit gestreckten Beinen aufhob und ihn auf der stechenden Seite neben dem Schuh, mit der feuchten Seite nach unten, zurücklegte. Lag er am Boden, trat man zur Heilung noch einmal auf ihn. Nach anderer Überlieferung sollte man den mit geschlossenen Augen angespuckten Stein rückwärts, ohne zurückzuschauen, fortwerfen. Häufig empfahl ein Quacksalber auch, bei stechenden Schmerzen Umschläge mit Mist oder heisser Asche aufzulegen.

Heilung von Epilepsie erhoffte man, wenn man einem Toten das getragene Hemd eines Epileptikers in den Sarg legte. Das Schlucken eines lebenden Frosches und das Einnehmen eines zu Mehl verriebenen Schneckenhäuschens, aufgelöst in kaltem Wasser, brachten angeblich auch merkliche Besserung. Verwundungen am Arm bekämpfte man, indem man eine Kartoffel in die Achselhöhle legte und den Arm fest gegen den Oberkörper drückte. Nicht heilende Wunden bestrich man mit Schreinerleim, mit Eiweiss, mit gemahlenem Kaffee, mit Holzmehl, mit Salz oder mit Zucker. An Heilung glaubte man auch, wenn man auf eine blutende Wunde einen Büschel Haare, ein Wespennest oder ein Stück Zeitungspapier mit fetten Buchstaben – Druckerschwärze stillte angeblich das Blut – legte. Gegen Zahnschmerzen musste man während der Messe die Zähne zusammenbeißen, dann einen Spruch sagen. Oder man ass vorbeugend ein Stück Brot, an welchem eine Maus genagt hatte, und bekam nie mehr Zahnweh. Ebenso half gegen Zahnschmerzen, mit der Zunge im Mund ein Kreuz zu machen. Wer sich seine krankhaften Zähne mit dem Zahn eines Toten einrieb, brauchte danach nie mehr einen Zahnarzt.

Bei einer säkularisierten Auffassung nannte man eine Krankheit einen bösen, unvermeidlichen Schicksalsschlag. Doch für viele der damaligen Zeit war die Krankheit meist eine auferlegte Prüfung, eine Strafe Gottes oder ein Zeichen von Gottes Liebe („Wen Gott liebt, den züchtigt er.“). Entsprechend standen neben den magischen Praktiken und volksmedizinischen Rezepten der Glaube im Vordergrund. Dort, wo man Krankheit als göttliche oder dämonische Heimsuchung verstand, versuchte man, ihr durch den Glauben zu begegnen (Gebet, Rituale, Hoffen auf Wunder). Hier bestand ein fließender Übergang zwischen Glaube und Aberglaube. Man konnte sich vor Krankheit schützen, indem man irgendeinen Stein oder eine Handvoll Erde oder Asche von einem heiligen Ort auf sich trug. Wallfahrer schabten Staub von der Heiligengruft, trugen ihn in Gläsern mit sich fort und glaubten, damit gesund zu werden. Auch Schabfiguren – tönerne Nachbildungen des Gnadenbildes – waren ausserordentlich begehrt und fanden weite Verbreitung. Die Gläubigen brauchten diese Figuren in hoher Not und nahmen bei Krankheit das von ihnen abgeschabte Pulver ein. Als heutige Kuriosität galten die damaligen „Äss-Bildli“ (oder Frässzädel“), ganze Bogen mit lithographischen kleinen Heiligenbildchen, die man an Wallfahrtsorten kaufte und von der frommen Reise mit nach Hause brachte. Bei Krankheit schnitt man sich eines dieser Bildchen ab und ass das gesegnete Papierchen, ja man gab sie bei Bedarf auch dem Vieh zu fressen. Nun,

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

wenn das Äss-Bildli, das Pulver der Schabfiguren oder der Zauberspruch nicht halfen, so half vielleicht der Glaube daran!

Auch dem Wasser schrieb das gläubige Volk eine heilkräftige Wirkung zu. Mit besonderem Zutrauen, ja gerade mit religiöser Andacht, tranken viele Leute vom Quellwasser, das bei der Maria-Hilf-Kapelle auf dem Schrannen im Riedertal der Erde entquillt. Es sei ein besonders gesundes, „g'heiligts“ Wasser, ja, ein Trunk davon sei mit Ablass oder geistigen Gnaden verbunden. Zur Kapelle wallfahrte man gegen Eissen, Hautausschlägen, unreinem Blut und ähnlichem. Als Opfergabe warf man einen Riedbesen in den Brunnen.

Man pilgerte damals bei Krankheit nicht nur zu markanten Steinen und „heiligen“ Wassern, sondern erhoffte sich mit einem Bittgang in eine nach einer Märtyrerin oder eines Märtyrers benannten Kapelle Hilfe. Besonders beliebt war bei Zahnschmerzen der Gang zu einem „Zändwehchäppeli“, von denen es im Kanton Uri mehrere gab, so zum Beispiel Kapelle an der Klausenstrasse bei Trudelingen. In dieser Kapelle opferte man in Wachs geformte einzelne Zähne und Zahnreihen aus Holz, um die Zahnschmerzen loszuwerden. Oder man brachte die herausgebrochenen Zähne in die Kapelle, reihte sie auf Schnüren und hing sie als Zeichen für die erlangte Heilung zu den Votivtafeln. Mit dem Anzünden einer Kerze war der Wunsch verbunden, Gott möge sich des Bittstellers erbarmen und durch die Fürbitte der heiligen Apollonia, der Patronin gegen Zahnschmerzen, Heilung bewirken.

Kaum ein Gebrechen spielte damals eine grössere Rolle als die weibliche Unfruchtbarkeit. Da sich unfruchtbare Frauen bestraft wähten, huldigten sie dem Phalluskult. Sie pilgerten zu Kapellen (zum Beispiel ins Riedertal) und Kirchen und brachten Blumen und Kränze dar. Für impotente Männer hingegen galt als Heilmittel, durch den Trauring zu pinkeln, wofür keine Pilgerreise nötig war. Das Trinken von Messwasser erleichterte die Geburt, ebenfalls das Streuen von Kräutern vor dem Haus der Gebärenden. Je nach gewünschtem Geschlecht des Kindes verwendete man unterschiedliche Kräuter.

Bis ins 20. Jahrhundert, teilweise noch länger

Der vielfältige medizinische Aberglaube hat sich bis ins 20. Jahrhundert gehalten, obwohl sich die wissenschaftliche Medizin ab dem 17. Jahrhundert entwickelte. So aufgeklärt wir uns heute auch vorkommen, spuken bei Krankheiten immer noch da und dort abergläubische Gedanken durch die Köpfe, sind solche Seltsamkeiten noch nicht völlig ausgestorben. Was weiss man denn darüber, was alles im Versteckten geschieht! Doch wie dem auch sei: Bei irgendwelchen Beschwerden ist doch lieber der Hausarzt aufzusuchen, als sich dem Aberglauben oder der schwarzen Magie zu ergeben!

### **„Schöne Arbeiten“ – Klosterarbeiten**

Klosterarbeiten (auch Klosterfrauenarbeiten, in Österreich auch „Klostertaferl“ genannt) sind religiöse Kunsthandwerke mit einer langen Geschichte. Die geistigen Wurzeln der „Schönen Arbeiten“, wie sie in alten Schriftstücken auch genannt werden, sind vielfältig. Sie wurden damals mit viel Fleiss und handwerklichem Geschick fast ausschliesslich in Klöstern angefertigt, aber nicht nur von kontemplativen Frauenorden, sondern auch von Männerkonventen (vor allem den Jesuiten). Bis heute haben sich kaum Aufzeichnungen und Anleitungen zur Herstellung von „Schönen Arbeiten“ gefunden. Jedes Kloster hatte seine speziellen Verfahren, die nur mündlich weitergegeben wurden. Die Schöpferinnen und Schöpfer der Kunstgegenstände blieben meist anonym.

Geschichte

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Klosterarbeiten sind seit mehreren hundert Jahren wesentlicher Bestandteil religiösen Brauchtums. Der Ursprung der Klosterarbeiten liegt im Reliquienkult. Wer das Glück hatte, eine Reliquie (Überreste verstorbener Heiliger) zu besitzen, der fühlte sich beschützt und in seinem Tun gestärkt. Man nahm die verehrten Reliquien überall hin mit. Besonders auf Reisen, die damals nicht ungefährlich waren, fühlten sich die Menschen durch die Reliquie sicherer und durch eine höhere Macht bewahrt.

Die Wurzeln der Klosterarbeiten reichen bis ins Mittelalter. Der Wunsch, Reliquien mit Golddraht zu umwickeln, sie mit kostbar gefassten Glas- oder Edelsteinen zu verziern, sie in einen Rahmen oder Gehäuse einzubetten, hatte seinen Ursprung im Barock. Das 16. Jahrhundert eröffnete den Klöstern durch den erwachenden Reliquienkult viele Möglichkeiten für die kunsthandwerkliche Betätigung. Das Konzil von Trient (1545 – 1563) machte den Bischöfen die Verehrung der Heiligen in den „Heiligen Leibern“ der Märtyrer ausdrücklich zur Aufgabe. In feierlichen Zeremonien wurden die Skelette aus Roms Katakomben genommen und in die Klöster und Kirchen des Alpenraums (Schweiz, Österreich, Bayern) gebracht. Die Skelette mussten geschmückt und dekoriert werden, damit man sie auf den Altären „zur Schau“ stellen konnte. Man hüllte sie in kostbare Gewänder, bedeckte sie über und über mit Gold- und Silberdrahtarbeiten, mit Perlen, Halbedel- und geschliffenen Steinen. Dann präsentierte man sie, meist liegend, in gläsernen, prunkvoll ausgestatteten Sarkophagen. Auf diese Weise wurden Totengebeine, die normalerweise niemand gerne anschaut, zu einem prächtigen Anblick, von denen man oft auch Wunder erhoffte. Man pilgerte zu diesen Klöstern und Kirchen und wollte auch ein Andenken mit nach Hause nehmen, zumeist eine Abbildung des entsprechenden Heiligen. Kleinste Reliquienpartikel wurden zu hochgeschätzten Bestandteilen von Klosterarbeiten. Man versuchte so, seinem tiefen Glauben in einer künstlerischen Arbeit Ausdruck zu verleihen. Klosterarbeiten entstanden also aus einer tiefen Volksfrömmigkeit heraus.

Die meisten mit den Arbeiten betrauten Klosterfrauen stammten aus Patrizier- und Bürgerfamilien. Sie waren von Erziehung und Ausbildung her für künstlerische Arbeiten vorgebildet. In stundenlanger Arbeit, oft von Gebeten begleitet, fertigten die Nonnen die kunstvollen Gegenstände an. Klosterarbeiten dienten der Ausstattung der Altäre, wurden als Andachtsbilder aufgestellt, waren Zellschmuck in den Klöstern, wurden verschenkt und als Wallfahrtsandenken gehandelt. Der Verkauf bescherte den Klöstern recht beträchtliche Einnahmen. Besonders von Wallfahrten brachte man gerne eine der „schönen Arbeiten“ mit nach Hause. So wurde der private Glaube gefestigt, und die Menschen ausserhalb des Klosters hatten ihren ganz persönlichen heiligen Gegenstand in ihren eigenen vier Wänden. Klosterarbeiten wurden aber nicht nur verkauft, sondern auch unter verschiedenen Klöstern getauscht. Dadurch kam es zwischen den Klöstern zu einem Austausch von gestalterischen und technischen Ideen.

Diese religiöse Kunstform erreichte im 17. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Die Säkularisation brachte um 1803 dann einen grossen Einbruch. Klöster wurden aufgelöst, wertvolle Aufzeichnungen und Unterlagen dieser religiösen Kunstgegenstände verbrannt, Perlen und Steine aus den Arbeiten herausgelöst, Gold- und Silberdrähte eingeschmolzen. Priester und Nonnen brachten aber Arbeiten in Sicherheit. So sind trotz Säkularisation Arbeiten erhalten geblieben. Antiquitäten- und Flohmärkte waren später Fundstellen dafür. Ende des 18. und im frühen 19. Jahrhundert blühte das Kunsthandwerk nochmals auf, vornehmlich in Frauenklöstern. Später wurden diese Arbeiten wegen ihrer grossen Beliebtheit und steigender Nachfrage von Wachspossierern zünftig organisiert. Diese Arbeiten waren für das einfache Volk unerschwinglich. Deshalb entwickelten sich nebenher im familiären Hausgewerbe von religiösen Laien hergestellte Darstellungen. Sie fanden als Hausiererware zu erschwinglichen Preisen in mancher Stube im Herrgottswinkel ihren Platz. Die Klosterarbeit, inzwischen zur religiösen Volkskunst geworden, wurde als frommer Zimmerschmuck betrachtet. Nach dem

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 – 1965) nahm das Verständnis für Klosterarbeiten in den meisten Klöstern stark ab. Bisweilen schämte sich die Generation nach dem Konzil für die „kindliche“ religiöse Haltung früherer Klostersgenerationen. Bald fertigten deshalb nur noch ältere Schwestern Klosterarbeiten an.

#### **Kunstgegenstände**

Der Begriff „Klosterarbeiten“ stammt aus dem 19. Jahrhundert (früher „Schöne Arbeiten“). Dieses Kunsthandwerk drückte sich in Gold- und Silberdrahtarbeiten aus. Nebst der traditionellen Posamentenstickerei (Stickerei auf textilen Waren, z. B. Messgewänder) und dem kostbaren Schmücken von Andachtsbildern verstand man unter dem Begriff „Klosterarbeit“ die Vereinigung von verschiedenen Objekten unter reichhaltiger Verziehung, vielfach in einem Kastenrahmen. Heiligen- und Andachtsbilder, vollplastische Wachsbossierungen oder Reliquien waren dabei häufige Elemente, oft umgeben von Flechtarbeiten. Im Normalfall stand ein religiöses Thema im Mittelpunkt (so Heiligenbilder, Jesus- und Mariendarstellungen, Nachbildungen eines Kreuznagels). Zum andern waren es nach altem Brauch ausgeschmückte Schächtelchen und Schatullen (sogenannte Eingerichte), reich verzierte Christkindlein-Schreine oder Weihnachts- und Ostereier.

Klosterarbeiten umfassten Werke aus Gold- und Silberdraht, aus Textilien, Wachs und Papier, unter Verwendung von bunten Glassteinen, Perlen, Pailletten, Glimmer, Spiegelglas und getrockneten Pflanzen. Die angewandten Techniken waren vor allem Nähen, Sticken, Stechen, Schneiden, Kleben, Kaschieren, Drapieren, Malen, Stanzen, Modeln und Giessen. Für die meisten Klosterarbeiten wurden verschiedene Techniken und Materialien einbezogen. Die Arbeiten entstanden mit einfachen technischen Mitteln unter grossem Aufwand von Geduld und Zeit.

Das zentrale Objekt war oftmals aus Wachs, häufig ein Jesulein, eine Madonna, eine Christusfigur oder eine Heiligendarstellung, wobei entweder der ganze Körper oder zumindest das Gesicht und die Gliedmassen aus Wachs geformt waren. Formen von Klosterarbeiten waren beispielsweise die Anna-Hand, die Nepomukszunge, ein Agnus Dei, ein Christ- oder Fatschenkind, ein Oster- oder Weihnachtsei, ein Brevet oder ein Haussegen.

Unter Agnus Dei versteht man allgemein das in geweihtes Wachs geprägte Lamm Gottes. Als Symbol der Heilstat Jesu Christi war es – meist als Wachsmedaillon – ein begehrtes Schutzmittel gegen das Böse, gegen Naturkatastrophen und Unwetter, die Pest, die „hinfallende Krankheit“, (Epilepsie) und den jähen Tod. Sie wurden seit dem 12. Jahrhundert in Rom aus dem Wachs der Osterkerze gezogen. Das verwendete Wachs hatte „rein, weiss und jungfräulich“ zu sein. Agnus Dei wurden von Päpsten im Jahr ihres Regierungsantritts sowie danach alle sieben Jahre geweiht. Aufgrund der grossen Nachfrage erhielten auch einige Klöster das Privileg, sogenannte „stellvertretende Agnus Dei“ herzustellen. Die graue Farbe mancher Medaillons rührt daher, dass dem Wachs Katakombenstaub beigemischt wurde.

Unter Anna-Hand versteht man Nachbildungen der Anna-Reliquien von Wien und Oberthalheim. Sie wurden seit 1743 aus Wachs nachgeformt und waren meist braun oder schwarz eingefärbt. Den gebärenden Frauen und kranken Müttern wurden sie als Schutzmittel empfohlen.

Nepomukszungen sind Nachbildungen der 1719 aufgefundenen unversehrten Zunge des heiligen Johannes Nepomuk. Sie wurden aus Wachs oder aus Staub vom Grab des Heiligen hergestellt und sollten vor übler Nachrede bewahren.

Als „Christkind“ oder „Fatschenkind“ bezeichnet man gewöhnlich gefatschte (d. h. gewickelte) Kinder, die besonders reich mit filigranen Drahtarbeiten, Perlen, bunten Glassteinen, Borten und kostbaren Spitzen verziert sind. Der Kopf des Kindes war im al-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

penländischen Raum fast immer aus Wachs. Er wurde meist aus Modeln gegossen, von Hand überarbeitet und bemalt. Die Kinder sind mit ihren eng anliegenden Binden so gewickelt wie Säuglinge in früherer Zeit. Je nach Ausstattung liegen sie in einer Wiege oder in einem kostbaren Glasschrein. In Frauenklöstern wurden sie auch Seelentrösterlein genannt, da sie Trost für den Verzicht auf die Mutterschaft spenden sollten.

Das Ei lässt sich nicht eindeutig nur der Osterzeit zuordnen. Auch im Weihnachtsbrauch spielt es eine grosse Rolle. Es symbolisiert unter anderem die Geburt des Lebens. So ist es nicht verwunderlich, dass das Ei auch an Weihnachten, dem Fest der Geburt Christi, seine Bedeutung hat. Vor allem die Krippe oder Jesuskindlein-Darstellungen im Ei fanden in der Weihnachtszeit vielfältige Verwendung.

Das Breverl ist ein in Stoff oder Metall gefasster Anhänger. Es wurde um den Hals oder am Gürtel getragen, in die Kleidung eingenäht oder am Rosenkranz befestigt. Diese Anhänger fanden im 18. Jahrhundert eine grosse Verbreitung unter der Bevölkerung. Breverl (auch Brevl, Breve, Breferl, Heiltumstäschchen oder Tüfelsjägerli genannt) waren ein mit heiligen und magischen Sprüchen und Bildern versehener Faltzettel, der als Talisman und Heilmittel diente und bis weit ins 20. Jahrhundert verbreitet war. Sie schützten vor bösem Einfluss, Dämonen und Besessenheit, Pest, Feuer oder Ungewitter. Die Faltzettel wurden auch Schluckbildchen genannt, im Volksmund auch Fresszettel. Sie wurden gegessen und sollten ebenfalls eine heilkräftige Wirkung haben. Breverl waren auch mit Schabmadonna, im Volksmund auch „Lehmcheibli“ genannt, bekannt. Ins Essen oder Trinken geschabt, sollte der Tonstaub eine heilkräftige Wirkung haben. Von der katholischen Kirche wurde das Breverl-Brauchtum zeitweise heftig als Aberglaube bekämpft.

Mancher in Klosterarbeit hergestellter Haussegen zierte in vielen Häusern den Herrgottswinkel. Damit sie Glück brachten, mussten sie senkrecht angebracht werden (sonst „hängt der Haussegen schief“). Ein Haussegen schützte gegen alles Böse. Sie wurden Sterbenden auch unter den Kopf und den Gebärenden auf den Bauch gelegt.

Vor etwa dreissig Jahren begann man, neue Klosterarbeiten nach alten Vorbildern und Techniken zu fertigen. Das wachsende Interesse an schönen alten Dingen, an bodenständiger Volkskunst und traditionsreichem Kunsthandwerk förderte dies. Es ist deshalb begrüssenswert, dass diese handwerkliche Tradition – unabhängig und losgelöst von der ursprünglich vorwiegend religiösen Funktion – fortgeführt wird, dass alte Arbeitstraditionen wieder aufgenommen und neu belebt werden. Seit einigen Jahren gibt es ausgehend von Liebhabern, Kennern und Wissenschaftlern auch wieder Impulse für eine neue Wertschätzung dieser Arbeiten.

### **Schutz im häuslichen Bannkreis**

Die ländliche Bevölkerung erlebt die Natur mit ihren Gefahren täglich. Von diesen sichtbaren Mächten, wie Blitz, Hagel, Sturm und Lawinen, die das Schicksal von Mensch und Tier mitbestimmen, weiss sich der Mensch zu schützen. Doch da sind noch die unsichtbaren Mächte. Unerklärliche Vorgänge schreibt man dem Teufel, Dämonen, Gespenstern, Hexen und anderen Unholden zu. Um das Böse abzuwehren, ziehen die Menschen mit Zeichen, Symbolen, Markierungen, Gegenständen, Gebeten und vielem mehr einen „magischen Schutz“. In vielen dieser Riten vertragen sich heute das magische Denken und Handeln, das im tiefsten unreligiös ist, mit dem christlichen Weltbild.

Im Bannkreis des Betrufs

Der Ring ist die alte Bezeichnung des Zauberkreises. Unter Ring wird im magischen Denken alles in sich Geschlossenes verstanden. In dieser Geschlossenheit und damit

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

auch Abgeschlossenheit liegt die Hauptkraft des magischen Ringes. Die Kreislinie, die gezogen wird, bewirkt eine Zweiteilung des Raumes in ein „Drinne“ und „Draussen“. Dabei bildet der umschlossene Raum eine eigene Macht- und Wirkungssphäre, die bei magischen Handlungen in verschiedener Weise genutzt wird. Häufig wurde der Kreis mit Dingen, die für sich allein als Geister abwehrend galten, gezogen. Man nahm eine geweihte Kreide, oder man verwendete dazu einen über Generationen vererbten Säbel.

Den Ring-Gedanken finden wir auch im Betruf, indem das Umschlossene den bösen Einflüssen entzogen wird. Dabei überträgt sich die Schutzkraft des Ringes auch auf die Beteiligten. Dadurch wurde der Ring, als Symbol des Schutzes, selber zum Segen. Im Betruf wird der Ring direkt genannt: „Hier um diese Alp geht ein goldener Ring.“ Es ist der Schutzring, der alle feindlichen Mächte abwehren soll. Soweit der Schall des Betrufes gehört werden kann, soweit wirkt die Kraft des Bannes. Alles, was auf der Alp in diesen Ring gehört, kann durch die fremden Mächte nicht mehr entrückt werden. Zudem wird der Ring als golden gedacht. Damit wird seine magische Kraft noch verstärkt.

#### Im Bannkreis des Eigens

Die Grenze spielt im Leben des Berglers eine grosse Rolle, denn sie umgibt sein Eigen und schützt ihn darin. Gerade in den Bergen, wo die Kargheit des Bodens und die unbebaubaren Flächen den Lebensraum empfindlich einschränken, entspricht eine klare Abgrenzung des individuellen Eigentums von Grund und Boden gegenüber möglichen Besitzansprüchen durch Dritte dem Bedürfnis nach existentieller Sicherheit.

Früher gehörte es zu den Aufgaben des obrigkeitlichen Marchers, die Grenze zwischen zwei Eigen nach den in den Marchbriefen festgelegten Eigentumsverhältnissen zu kennzeichnen. Artikel 163 des Urner Landbuches verlangte, dass jeder sein Eigen einhagen oder einschlagen, womöglich wenigstens einmarchen lassen soll. Diese Bestimmung war für das Empfinden der Urner wichtig. Der Marcher setzte dazu Kreuze („Chryzmarch“), March- oder Grenzsteine klar und unmissverständlich in die Landschaft. Erst dann konnte das Eigen eingeschlagen werden, meist mit einem Holzzaun, einem Lebhag oder einer Steinmauer. Diese Grenze hatte dann der Nachbar, die Fremden und sogar das Vieh zu respektieren. Fehlte eine solche Einfriedung des Eigens, ging der Rechtsschutz des Grundeigentums verloren: „Zu Zeiten gehörten die heutigen vier Oberschwandberge zu Spiringen einem einzigen Besitzer und zwar ledig und los (d. h. frei von Hypotheken). Da sie nicht eingehagt waren, bekamen sie öfters Besuch von fremdem Vieh. Der geschädigte Eigentümer klagte vor Gericht, bekam aber den Entscheid, dass er, so lange sein Land nicht eingehagt sei, keinen Rechtsschutz gegen Eindringlinge beanspruchen könne.“<sup>6687</sup>

Der Hag um das Eigen bietet nicht nur rechtlichen, sondern auch magischen Schutz. Wer die Grenze frevelt, unterliegt schwerer Strafe: „Von zwei guten Kameraden in Geschenen starb der eine eines frühen Todes; aber wie wunderlich es oft zugeht! Jeden Abend kam er, der Tote, zu seinem noch lebenden Gespanen ins Bett und schlief bei ihm. Das war aber gar nicht gemütlich für den Geschener, und endlich fragte er um Rat und erhielt den Bescheid, er solle den Toten anreden und zwar in den drei höchsten Namen. ... Das tat er, und der Geist eröffnete: „Wie du dich vielleicht erinnerst, haben wir einmal in der Breiti aus Mutwillen einen Hagstecken ausgerissen; den müssen wir wieder in das gleiche Loch stecken.“ In der nächsten Nacht führten sie das miteinander aus, und jetzt stand der Geist ganz im Weissen da und war erlöst.“<sup>6688</sup>

#### Im Bannkreis der Dachtraufe

---

<sup>6687</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 94

<sup>6688</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 799

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Ein nächster Schutzkreis bildet die Dachtraufe, die Rinne, die das vom Dach tropfende Wasser als Spur auf die Erde gezeichnet hat. Im bäuerlichen Volksleben trennt diese Linie als magische Grenze die private Sphäre von der Aussenwelt. Innerhalb der Dachtraufe steht man im Schutzbereich des Hauses. Wer sich nicht in den Machtbereich des Bösen begeben will, geht nicht über die Dachtraufe hinaus. Wer dies in bestimmten Lebensphasen tut, vor allem wer es mutwillig tut, hat mit bösen Folgen zu rechnen. Verschiedene Beispiele aus früheren Zeiten weisen darauf hin: War die Hochzeit bekannt gegeben, so wagte sich eine verkündete Person abends nach der Betglocke ohne Not nicht mehr allein über die Dachtraufe hinaus ins Freie, denn jetzt war sie bösen Geistern mehr als sonst ausgesetzt. Man kam diesem Volksglauben nicht bloss der guten Sitte wegen nach. Für unsere Vorfahren gab es eine immaterielle Umwelt, die ihre Rechte forderte. Am Abend nach dem Betzeitläuten hatte das Böse das Recht, auf das offene Land, auf Wiesen, Äcker und Wälder hervorzukommen. Die von der Kanzel Verkündeten wussten, dass das Betglockenzeichen den bösen Gestalten ausserhalb der Dachtraufe Macht über sie verlieh.

Da die katholische Lehre den Geburtsvorgang ausserhalb christlicher Heilsordnung stellte, befanden sich Neugeborene und Gebärende im Zustand der Erbsünde. Eine Wöchnerin galt deshalb nach der Volksmeinung von der Geburt ihres Kindes bis zur kirchlichen Aussegnung als unrein. Während dieser Zeit – zehn Tage bis sechs Wochen nach der Niederkunft – war sie bösen Mächten ausgesetzt. Schutz bot ihr nur das Dach über dem Kopf. Die Wöchnerin wagte sich deshalb vor der Aussegnung nicht über die Dachtraufe hinaus, denn sonst könnte ihr Böses widerfahren. Eine Kindbettlerin, die noch nicht ausgesegnet war, nahm wenigstens ein Brett oder eine Dachschindel auf den Kopf, wenn sie über die Traufe hinaus in den Stall gehen musste. Dieses Gebot wurde in unserer Gegend noch bis in die 1930er Jahre von etlichen Frauen streng eingehalten. In Bauernhäusern war es Brauch, die Nachgeburt eines Kindes im Keller zu vergraben, um sie vor feindlichen Mächten zu schützen. Wo sich dies nicht machen liess, wählte man zum Vergraben einen Platz in Hausnähe. Dieser Platz musste innerhalb des Bereichs der Dachtraufe sein, meist unter der Dachtraufe selbst, dort, wo an der Hausecke das Wasser am reichlichsten aus dem Holzkennel niedertropfte. Es waren in diesem Brauch zwei Vorstellungen verknüpft: die Vorstellung vom Schutze des Heims auf alles, was dem Menschen gehörte, und die Vorstellung von der schützenden und bewahrenden Kraft des Wassers. Denn nur im Wasser sollte man einen Schatz verbergen, und nur unter dem Wasser blieb er den Blicken des Suchers verborgen. Dieser Gedankengang wurde denn auch auf die Nachgeburt übertragen, deren grosse magischen Werte man keineswegs gerne in den Händen anderer wüsste. Ja, das Verhalten bei ihrer Beseitigung wurde sogar als Prüfstein für die Rechtsgläubigkeit angesehen. Ein Familienvater, der die Nachgeburt in die Gülle warf, war kein Katholik.

Die Dachtraufe lässt aber auch die Aussenwelt nicht in die Privatsphäre eindringen. Gerieten sich Nachtbuben auf ihren Streifzügen in die Haare, so suchten die Schwächeren innerhalb der Dachtraufe Schutz. Hier durfte sie die rivalisierende Bande nicht angreifen. Gelang es den ausserhalb der Dachtraufe stehenden Nebenbuhlern nicht, die im Bannkreis geschützten Buben mit Spottsprüchen herauszulocken, mussten sie unverrichteter Dinge abziehen. Auch Urner Sagen schildern die Bannkraft der Dachtraufe: Ein Mädchen hatte es einem Burschen „angetan“, das heisst, sie zwang ihn gegen seinen Willen zur Liebe. Um sich zu retten, musste er das Mädchen aus dem Bannkreis ihres Hauses über die Dachtraufe locken. Erst hier gewann er Macht über ihre Hexerei.<sup>6689</sup>

---

<sup>6689</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1414

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Die Dachtraufe spielt auch beim Aufzug eines Gewitters oder während eines Unwetters eine bedeutende Rolle. Naht ein Gewitter, legt der Bauer eine Sense oder stellt eine dreizinkige Mistgabel („Furgge“) mit den Spitzen nach oben ausserhalb die Dachtraufe, um den Blitz abzuwehren. In der dreizinkigen Gabel vereinigen sich die Abwehrkräfte von spitzen Gegenständen und der magischen Zahl Drei. Zur Wetterabwehr legt man auch einen gesegneten Palmwedel oder ein Karfreitagsei in die Dachtraufe.

#### Im Bannkreis der Türschwelle

Eine weitere magische Grenze bildet bei Bauernhäusern die Türe mit der Schwelle und der Oberschwelle. Viele Bann- und Segenszeichen markieren diese Grenze. Als Mittel gegen Gespenster legt man Geweihtes unter die Schwelle: ein Stück Brot, Kerzen, Meisterwurz, Medaillons und anderes. Die Schwelle ist aber auch Sitz der guten Hausgeister. Man darf sie nicht beunruhigen. Verhält man sich richtig, bleiben sie einem wohlgesinnt. Der Brauch, dass der Bräutigam seine Braut nach der Hochzeit über die Türschwelle trägt, hat bis heute aus dem Schwellenbrauchtum überlebt.

Trugen die Leichenträger einen Leichnam aus dem Haus, setzten sie den Sarg bei jeder Türschwelle ab. Die Trauernden beteten ein Vaterunser. Diese Zeremonie wiederholte sich bei jeder Zimmer-, zuletzt bei der Haustür. Selbstmörder und tote Missetäter wurden durch ein Fenster, ein Loch in der Hauswand oder unter der Haustürschwelle aus dem Haus geschafft, weil ein Geistlicher zum Verwahren (Versehgang) den Heiland (Monstranz) über die Schwelle trug und die Selbstmörder nicht würdig waren, den gleichen Weg getragen zu werden.<sup>6690</sup>

#### Im Bannkreis des Firstbalkens

Das Dach deckt den Hausbereich, in dem böse Geister von aussen nichts zu suchen haben, von oben ab. Unter dem schirmenden Dach wohnt nur der gute Hausgeist rechtmässig. Im Volksglauben ist das Dach der Hauptangriffspunkt dämonischer Wesen. Ein am Giebel angebrachter Tierkopf, Schnitzereien und geweihte Ziegel schützen das Bauwerk und seine Bewohner gegen das Böse von oben. Heute erinnern noch der Spatenstich und die Firstweihe mit dem Anbringen des Firstbäumchens an die damaligen Bräuche beim Hausbau.

Die an den Firstbalken befestigten Tierschädel wehren die magischen Mächte ab. Gehörnte Schädel bewahren Mensch und Tier vor Seuchen und Krankheiten und schützen vor Feuer, Blitz und dem „bösen Blick“, Pferdeschädel am Dachgebälk der Scheune weisen Viehseuchen ab, der Kopf eines Hechts – meist in Verbindung mit den nachgebildeten Leidenswerkzeugen Christi – ist allgemein gegen böse Dinge.

Verbreitet ist auch das Verbannen und Verkeilen von Krankheiten und Geistern in der Holzwand oder in einem Balken des Hauses (im Firstbalken, in einer Türschwelle oder einem Türpfosten). Bei diesem Verpflocken bohrt der Geisterbanner ein Loch in das Holz oder benützt ein bestehendes Astloch, legt Geweihtes (geweihte Medaillons, Segensprüche oder Gebete) oder das Böse, symbolisiert durch verschiedene Gegenstände, wie Zähne, Fingernägel, beschriebene oder bedruckte Papiere, Haare, Pflanzenreste usw., hinein und verschliesst das Loch mit einem Holzzapfen. Damit ist das Böse, ein Übel oder ein Fluch verbannt. Der Pfropfen darf nie entfernt werden, damit die böse Macht nicht befreit wird.

#### Im Bannkreis des Dachs

Die Furcht der Menschen vor finsternen Mächten und Dämonen ist allgegenwärtig. So weiten sie den Schutz vor unheilvollen Mächten auch auf das Hausdach aus, das generell schon als Schutz gilt. Es schützt vor Nässe, Hitze und Kälte, aber auch vor bösen, feindlichen Mächten, verkörpert durch Gewitter, Unwetter und die Dunkelheit der

---

<sup>6690</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 88 und 1251

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Nacht. Seit früher Zeit wehren die Menschen das Böse von oben mit Schutz- oder Abwehrziegel ab; christliche oder vorchristliche Symbole darauf „segnen“ das Dach. Einerseits halten diese Zeichen Dämonen fern, andererseits deuten sie zum Himmel: „Hier wohnen Christen. Schütze uns!“ Solche Ziegel schirmen das Haus nicht nur vor Blitz, Hagel und Feuer, sondern auch vor Krankheiten, Seuchen oder anderem Unbill.

Bereits die Griechen und Römer versahen ihre Dachziegel mit Symbolen gegen böse Geister oder zur Versöhnung guter Geister. Im Mittelalter lebte dieser Brauch wieder auf. Beim Kauf einer bestimmten Menge schenkte der Ziegler einen vom Pfarrer gesegneten Ziegel. Von der Ziegelhütte in Flüelen erhielt bis Ende des 19. Jahrhunderts jeder Käufer je tausend Ziegel einen vom Ortspfarrer geweihten Schutzziegel, reliefverziert mit christlichen Symbolen. Pfarrer Anton Dittli (um 1865) segnete auf der Ziegelhütte jährlich einen Brand Dachziegel mit kirchlicher Zeremonie. Diese heiligen Ziegel brachte man in jeder Ecke des Daches an, das Symbol darauf der Witterung ausgesetzt himmelwärts.

Das schützende Dach eines Gebäudes soll durch heidnische oder christliche Abwehrsymbole noch sicherer werden. Wellen- oder Zackenmuster dienen als Abwehrsymbole, die auf den Blitz zurückzuführen sind. Als eines der ältesten Schutzzeichen gilt das Kreuz, das bereits seit Urzeiten als magisches Abwehrzeichen und/oder kulturelles Symbol dient und älter als der christliche Glaube ist. Das Kreuz mit zwei Querbalken galt im Mittelalter als Abwehrsymbol gegen die gefürchtete Pest (Pestkreuz). Kreuze in unterschiedlichen Formen sind auf Schutzziegel häufig anzutreffen, vor allem das einfache Kreuz, meist dekorativ zusammen mit Sternen und Sonnen, weniger das dreifache Kreuz. Weitere Symbole mit apotropäischer (Zauber abwehrender) Wirkung, vom Ziegler in den noch plastischen Ton der Abwehrziegel eingeritzt oder auch mit einem Model eingedrückt, sind Hände mit gespreizten Fingern, der Fünfstern (Pentagramm), der Sechsstern (Hexagramm) oder der Achtstern (Oktagramm). Ein fünfzackiger Stern zur Abwehr der Hexen ist nicht so häufig auf den Ziegeln zu finden, weil selbst der Zeichner davor Angst hatte, ihn zu zeichnen. Und doch hat er seine magische Funktion bis ins 20. Jahrhundert behalten. Das Zeichen schiebt nämlich das Böse weg; anders als der Sechsstern, der öfter zu finden ist und der das Gute anzieht. Geöffnete Scheren sind vor allem im Zusammenhang mit Kindes-Verhexungen bekannt. Andern Bilder, wie etwa das beliebte Strahlenmotiv (Viertel- oder Halbsonne), ab 1930 auch Hexenbesen genannt, werden hexenabwehrende Kräfte nachgesagt. Der Besen erscheint hier als reinigende Kraft des Regens, als Abwehr allen Übels, der Hexen, die durch Annahme des Christentums von heidnischen Wesen zu bösen Geistern geworden sind. Schliesst sich der Strahlenkreis zu einer Sonne, mag der Vergleich mit den häufigen Mond- und Sterndarstellungen als Himmelssymbole nahe liegen. Diesen Motiven schreibt man ihren Ursprung in einem germanischen Sonnenkult zu. Bestimmte Symbole, z. B. die Raute, sind für den Bauern besonders wichtig, weil sie der Fruchtbarkeit ihrer Tiere oder einer guten Ernte dienen.

Besonders christliche Symbole und Inschriften sind auf Schutzziegeln häufig zu sehen. Kreuzdarstellungen sind in verschiedenen Varianten anzutreffen, oft kombiniert mit dem Heilszeichen IHS (Jesus Heiland Seligmacher) oder den Anfangsbuchstaben der heiligen Drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar (z. B. 18 C + M + B 96). Von den „Karfreitagsziegel“, die oft die Leidenswerkzeuge Christi mit dem Herz Jesu zeigen, sagt die mündliche Überlieferung, dass diese Ziegel einzig am Karfreitag hergestellt und vom Pfarrer gesegnet worden sind. Die alten Ziegel von erneuerten Kirchendächern gelten als besonders wundersam. Zur Verzierung oder Gestaltung der Schutzziegeln werden nicht nur Symbole, sondern auch Sprüche, Zeichnungen und Figuren verwendet. Auch damit schützte man das Haus gegen die Unbilden der Natur und hält den bösen Zauber fern.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Mit gesegneten Ziegeln werden also die bösen Geister ferngehalten, die guten im eigenen Haus geschützt. Ein Hausgespenst muss ein Dach über dem Kopf haben, sonst sucht es sich eines. Darum lehnt man beim Abbrechen eines Hauses an der alten Stelle zwei Dachziegel in der Form eines Daches aneinander. Nun kann es hier wohnen. Mit dieser kleinen Geste hindert man ein eher lästiges Gespenst am Mietziehen ins neue Heim.

Vielfach meint man, dass die Entwicklung der Wissenschaft und der Autoritätsschwund der christlichen Religion die magischen Gedanken unserer Vorfahren vergessen lassen. Doch Geister, Bann, Magie und Sagen üben heute noch eine starke Faszination auch auf „aufgeklärte“ Zeitgenossen aus. Die urtümliche, magisch-animistische Vorstellungswelt sowie das archaische Denken und Handeln bestehen heute noch in verschiedenen Elementen unseres Alltags.

### **Segnung der Palmen am Palmsonntag**

Nach der alten liturgischen Jahreseinteilung gelten die ersten vier Sonntage in der Fastenzeit als eigentliche Fastensonntage, denen sich nach dem Passionssonntag der Palmsonntag anschliesst. An diesem ursprünglich wohl rein kirchlichen Fest zog Christus, der Brauch ist im 18. Jahrhundert noch bezeugt, auf dem hölzernen Palmesel in der Prozession mit. Erhalten geblieben sind da und dort die Prozession um die Kirche und vor allem die Palmen in den Händen der Gläubigen, die den Einzug Jesu anzeigen.

Mit dem Palmsonntag beginnt die Karwoche. Er erinnert an den Einzug Christi in Jerusalem. Der Brauch, in einer Prozession einen auf Rädern montierten hölzernen Esel mit einer Jesusfigur in die Kirche zu ziehen, um Jesu Einzug in Jerusalem zu versinnbildlichen, entstand im Mittelalter und war im Alpenraum bis in die späte Barockzeit weit verbreitet.

Mit Jesus, ihm buchstäblich nachfolgend und mit Palmzweigen oder Palmbuschen zuwinkend, machte sich die gläubige Gemeinde auf den Weg in die Karwoche (von althochdeutsch „chara“ = Trauer, Klage). Heute sind die Palmesel verschwunden, doch Prozessionen und vor allem die Palmen (der Palm) in den Händen der Gläubigen erinnern an den Einzug. Die lateinische Kirche kennt seit der Wende des 7./8. Jahrhunderts, in den Alpenländern seit dem 9. Jahrhundert, die Segnung dieser Pflanzen. Durch Bittgebete werden Segnung und Heiligung der Zweige erlebt, so dass sie als Sakramentalien dienen können. Und in Gebeten wird dann vor allem der Symbolgehalt der Palmen als Zeichen des Sieges Christi und der Oliven als Sinnbild der Barmherzigkeit und des Friedens hervorgehoben. Da die eigentliche Palme bei uns wildwachsend nicht vorkommt, ist anzunehmen, dass die Palme (der Palm, „Balme“) im schweizerdeutschen Sprachgebrauch als allgemeine Bezeichnung der geweihten Zweige (Einzelzweige, Sträusse oder Stangen u. ä.) gemeint sein können. Häufig begegnen wir der Stechpalme, die schon ihrem Namen nach zu den Palmen gehört. Zur Weihe dürfen auch andere Zweige verwendet werden: Wacholder, Tannenzweige, Weidensträusschen, Eibe oder Lorbeerzweige. Auch für diese immergrünen Pflanzen wird meist der Name „Palme“ gebraucht.

Früher beschafften die Buben die Palmen und boten sie den Kirchgängern am Palmsonntag beim Choraufgang zum Kauf an. Im Religionsunterricht hatten sie zwar gelernt, dass die Kirche es streng verbot, gesegnete Dinge mit Gewinn zu verkaufen. Nach aller Bubenlogik war es kein Handel, sondern lediglich ein Angebot. „Wenn's dä Bübä i d Palmä rägnäd, schnnyd's dä Mäitli uf d Chränzli.“, sagt eine alte Wetterregel, was soviel bedeutet: Regen am Palmsonntag kündigt Schnee für den Weissen Sonntag

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

an. Heute werden die geweihten Pflanzen an die Gläubigen verteilt, oder die Kirchenbesucher bringen sie zur Segnung in die heilige Messe mit. Die gesegneten Palmen werden danach bei der Prozession mitgetragen. Nach der Prozession bewahrt der Kirchenbesucher die Palme an dem Ort auf, den er für geweihte Gegenstände geeignet findet. Vielfach zerteilt er den Palm in einzelne Stücke, um ihn an mehreren Stellen zu verwenden: in der Stube, im Schlafzimmer oder in der Küche. Häufig steckt man ihn hinter das Kruzifix, in den Herrgottswinkel, hinter ein Heiligenbild oder zum Weihwasserbehälter. Der Bauer bringt die gesegneten Palmzweige auch im Stall an.

Mancherorts werden die Palmen zu Sträussen oder ringförmigen Gebilden gebunden, mit Äpfeln und Eiern geschmückt. Stolz tragen sie die Kirchgänger bei der Prozession mit. Nachher werden sie zu Hause im Garten oder, sofern es kleinere Exemplare sind, auch in die Stube aufgestellt. Bei diesen Sträussen und ringförmigen Gebilden werden verschiedene Pflanzen – Stechpalmen, Buchs, Tannzweige, Wacholder, Eibe, Sefi, Thuja, Haselruten oder Weidenkätzchen – zu einer Palme gebunden. Zumeist fertigen Jugendliche diese Palmsträusse aus im Wald gesuchten Zweigen an und der Pfarrer segnet am Palmsonntag die fertigen Bünde. Früher wurde in der Innerschweiz ein solcher Palmstrauss aus sieben verschiedenen Pflanzen gefertigt und deswegen Siebnerlei genannt. Das Siebnerlei wurde aus Zweigen von Buchs, Stechpalme, Efeu, Föhre, Weisstanne, Wacholder oder Sefi und Eibe um eine Haselrute gebunden. Sie stammten also von immergrünen Bäumen und Sträuchern, die in der altgermanischen Vorstellung eine besondere Bedeutung gehabt hatten. In den Bäumen war das Göttliche, Geheimnisvolle gegenwärtig gewesen.

Hinter dem Brauch der Palm-Segnung steht ein viel älterer vorchristlicher Brauch, der später von der Kirche übernommen wurde. Schon die Kelten glaubten an die helfende Wirkung verschiedener Bäume. Sie meinten, auserlesene Hölzer schützten gegen negative Einflüsse. Auch in der vorchristlichen germanischen Vorstellung galten die Bäume als heilig, ihre Zweige sollten Glück bringen und dem Bösen entgegenwirken. Zugleich symbolisierten sie auch Leben und Tod. Buchs, Stechpalme und immergrüne Nadelbäume standen für langes Leben. Der Efeu mit seinen giftigen Beeren wurde auch Schlaftraube genannt. Er stellt auf mittelalterlichen Kreuzbildern und auf Grabdenkmälern als Gegensatz zum Leben bringenden Weinstock den Tod dar. Die Eibe ist ausser dem roten Fleisch der Beere in allen Teilen tödlich giftig. Noch heute werden den Palmen wunderbare Kräfte nachgesagt: Abwehr von Blitz und Feuersbrunst und Schutz für Mensch und Vieh.

Später schrieb man diese negativen Einflüsse den Hexen zu. Doch Hexen konnten gesegnete Dinge, stark riechende Zweige und Gewürze nicht ausstehen. Da halfen Föhre und Weisstanne mit dem Duft ihrer Harze und Nadeln, der Wacholder mit seinen Beeren. So sind die einzelnen Pflanzenzweige, die zum Binden des Palmzweiges verwendet werden, allesamt im magischen Brauchtum von Bedeutung. Den Zweigen werden unterschiedlichste Übel abwehrende Kräfte beigemessen. Palmzweige versprechen Glück und bieten Schutz vor dem Bösen sowie Abwehr vor Gewitter und Blitzschlag. Wenn man mit dem Palm dreimal um Haus und Stall schreitet, können weder Fuchs noch Habicht etwas aus diesem magischen Kreis stehlen. Die Zusammensetzung des Siebnerlei scheint nicht zufällig. Es sind alles gut duftende Hölzer, die in der Volkshelkunde und im magischen Brauchtum eine wichtige Bedeutung spielten. Die Zahl Sieben gilt von Alters her als heilige Zahl: Die Stechpalme schützte Haus und Hof vor Blitz, Verhexung und Krankheit. Tier und Mensch waren vor Hexen und Dämonen sicher, wenn sie sich in der Nähe der Stechpalme aufhielten. Dem Hasel wurde schützende Kraft gegenüber Blitzschlag zugesprochen. Die Eibe galt als Totenbaum. Den Toten gab man einen Eibenzweig mit ins Grab, um sie vor bösen Geistern zu schützen. Der Sefi wurde oft beim „lifahr“ gepflanzt und soll vor bösen Kräften schützen. Früher kaute man Buchsblätter aus der gesegneten Palme gegen starkes Fieber. Der Wach-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

holder, bei uns auch Reickholder genannt, war eine wichtige Heilpflanze. Ihm schrieb man heilende und schützende Kräfte zu. Die Föhre galt als wichtige Heilpflanze und Schutz vor störenden Energien.

Heute erinnert die Palmsegnung am Palmsonntag nicht nur an Christi Einzug in Jerusalem. Noch heute ist damit der uralte Volksglaube verbreitet, wonach am Palmsonntag gesegnete Palmzweige als heil- und segenskräftig gelten. Man befestigt davon am Spiegel, am Kruzifix und unter dem Dach. Die Asche von verbrannten Palmzweigen verwendet der Priester am Aschermittwoch zum Austeilen des Aschenkreuzes. Die Palmen sollen Haus und Stall vor Unheil und Krankheiten schützen, ganz besonders vor Feuersbrunst. Fast überall schützen die geweihten Pflanzen vor Unwetter, Gewitter, Hagel, Blitz und Feuersbrunst und werden mit dieser Bestimmung aufbewahrt, um die augenblickliche Gefahr eines Gewitters abzuwehren. Der Rauch von ins Feuer gelegten Palmzweigen ist Unheil abwehrend. Nicht nur in der Herdglut oder im Ofen verbrennt man sie, sondern auch im Freien, oft auf einer kleinen Schaufel. Gelegentlich wirft man bei Unwetter die geweihten Zweige ins Freie oder legt sie vor das Fenster. Bedenkt man, dass nach der Volksmeinung der Blitz bevorzugt durch den Schornstein einschlägt, war das geradezu ein sicheres Mittel gegen Blitzschlag. Man verbrennt eine ausgetrocknete Palme, sammelt die Asche und streut diese bei Gewitter und Sturm ins Freie. Geweihte Zweige bannen die Feuersgefahr. Bei einer Feuersbrunst werden sie in die Flammen geworfen, damit das Feuer senkrecht zum Himmel steige und nicht auf andere Gebäude übergreife. Die geweihten Palmen werden in Haus und Stall als Schutz vor Krankheit aufbewahrt. Ist bei einer Kuh etwas nicht in Ordnung, hängt man die Palme direkt über ihrem Rücken an die Decke. Statt Schutz und Abwehr wird den Palmen gelegentlich auch eine segensbringende Wirkung zugeschrieben. Der Segen soll dem Garten zuteil werden, die Äcker fruchtbar machen, Haus und Stall zugute kommen. Im Haus oder im Stall aufbewahrt, schützt die Palme also dauernd vor Unheil und dient im Augenblick einer Gefahr zur Abwehr. Mit alten Palmen des Vorjahres entzündet man auch das Osterfeuer in der Osternacht.

Auch die Innerschweizer Sagenwelt kennt die magische Wirkung der Palme:

„Am Palmsonntag nehme ich die letztjährige Palme und verbrenne sie im Stall. Das ist für die Armen Seelen. Ich erwache dann immer rechtzeitig, wenn im Stall etwas nicht in Ordnung ist.“ aus Giswil

„Bevor man im Frühjahr das Jungvieh auf die Alp lässt, nimmt man einige Palmzweige, die man auf glühenden Kohlen in einer Pfanne verglimmen lässt, geht mit der Pfanne in den Stall und räuchert diesen aus, indem man überall herumgeht und die Pfanne mit den Kohlen und Palmen auch unter den Körper der Tiere hält. So kann dem Jungvieh auf der Weide nichts Ungutes passieren.“ aus dem Luzerner Hinterland

„Ich stecke drei Palmenrütli in einen Acker und lege darunter etwas Osterkohle und ein Karfreitagsei. Das schützt vor Unwetter.“ von Willisau-Land

„Ein Mittel gegen Kröten im Keller sah man im Luzerner Hinterland darin, dass man am Palmsonntag mit der neuen Palme dreimal ums Haus ging und ein „Föifi“ betete.“ aus dem Luzerner Hinterland

„Die Palme wird am Palmsonntag zuerst an einen Baum gehängt. Nach einiger Zeit nehmen wir sie unters Dach. Wenn wir Fleisch räuchern, nehmen wir zum Tannenreisig immer auch etwas Palme dazu.“ aus dem Luzerner Hinterland

„Mit einer geweihten Palme ging man auch gegen Hexenwerk vor. So konnte man in „verhexten“ Ställen verknotete Ketten, an denen zwei Tiere hingen, nur mit einer geweihten Palme lösen. Dass zwei Kühe in eine und dieselbe Kette gebunden angetroffen wurden, ist ein ungemein häufiger Spuk. Man berührt dann die Kette mit einer geweihten Palme.“<sup>6691</sup>

---

<sup>6691</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 731

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Im Stall, wenn das Toggäli die Ziegen oder Kühe sog, so dass sie keine oder dreckige Milch gaben (sie sind um dz Ütter chu), streute man Malefizpulver zuvorderst in den Barnen und in die Rischi, wo das Togggeli aus dem Obergaden herkam, und steckte geweihte Palmen und Haselzwickle auf.<sup>6692</sup>

„In der Alp Wängi am Kinzigpass wurden eines Morgens zwei Kühe im Gaden in eine und dieselbe Kette verwickelt angetroffen. Niemand war imstande, die Kette zu lösen, und die zwei Tiere waren am Ersticken. Endlich holte man Gesegnetes und berührte damit das verzauberte Band. Sogleich löste es sich und gab die gefangenen Kühe frei, die auseinander stoben. Aber im nämlichen Augenblick flog auch ein etwa zehnjähriger Knabe, der in einer Entfernung von mehreren Schritten zugeschaut hatte, auf unerklärliche Weise in die Mistgrube hinaus. Gewöhnlich hängt man gegen Zaubergewalten und böse Kräfte gesegnete Stechpalmen oder Haselwicke im Stall auf.“<sup>6693</sup>

Die Stellen in den Orationen des römischen Messbuches, die sich auf die Palmweihe beziehen, besagen, dass jeder, der von den Palmen erhalte, Schutz für Leib und Seele empfangen möge und dass, wo immer sie hingbracht werden, die Bewohner jener Orte den Segen erlangen mögen, und, nachdem jede Gegnerschaft vertrieben, Gottes Rechte die schütze, die Jesus Christus erlöst habe. Die Palmen hängen da und dort an oder in Häusern und Ställen, verwittern und tun ihren Schutz- und Segensdienst dennoch. Sicher ist uns der Segen Gottes, der am Palmsonntag auf sie herabgerufen wird. Wer mit offenen Augen durch unsere Landschaft fährt, sieht diese Zeugen der Volksfrömmigkeit überall.

### **Soweit die Stimme trägt**

Auf der Alp bricht die Dämmerung herein. Der Äpler hat die Kühe gemolken, sein Tagwerk beendet. Nun taucht er in uralte Zeiten ein. Er nimmt in der Hütte den Milchtrichter – die Volle (Folle) – vom Nagel, läuft barfuss oder in den mit Eisennägeln beschlagenen „Holzbeedä“ (Holzschuhen) zum Alpkreuz hinauf, das meist auf einer luftigen Anhöhe bei der Hütte steht. Er schaut zur gegenüberliegenden Bergflanke, ins weite Tal hinaus oder hinauf zum nahen Gipfelkreuz, setzt den Trichter als Schallverstärker an die Lippen, hebt seine Stimme. Melodiös ertönt sein Betruf (Schächentaler Betruf, 1964 aufgeschrieben): „Alles, edler Herr, züä lobä! All Schritt und Tritt in Gottes Namen zu loben!“ So singt und spricht er den einstimmigen Sprechgesang in einer Mischung von Schriftsprache und Mundart. Der Text und die vorzeitliche Melodie sind meist mündlich über viele Generationen überliefert, was erklärt, dass sie von Alp zu Alp verschieden sind. Allen gemeinsam ist die Anrufung von Gottvater, Mutter Gottes, Christus und dem Heiligen Geist. Der Wind trägt Worte und Melodie über die Alp, wirft sie an die Felsen und zurück. „Hier auf dieser Alp, da liegt ein goldener Ring, darin wohnt diä liäb Müätter Gottes mit ihrem herzallerliäbschtä Chind. Ave Maria! Ave Maria! Ave Maria! Jesus! Herzallerliäbschter Herr Jesus Chrischt!“ In Wort und Gebärde zieht der Senn diesen goldenen Ring des Heiligen und Schützenden um Herde, Hütte und Weide. Die Volle als Schalltrichter am Munde, dreht er sich beim Rufen nach allen vier Himmelsrichtungen im Kreis herum oder ruft halbkreisförmig über die Alp, um so gleichsam den bannenden Kreis über all das hinweg zu ziehen, was dem Schutz anbefohlen wird. Die Klanggrenze bildet den Ring, in dem der Segen wirkt. Das ist des Äplers Glaube: So weit seine Stimme reicht, so weit ist alles Unheil gebannt. Gebannt ist die gewaltige Natur, die sich in der Dämmerung ins Ungefähre und Ungewisse, ins Dumpfe und Böse auflöst.

---

<sup>6692</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

<sup>6693</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 132

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### Altüberlieferte Worte und Formen

Peinlich genau hält sich der Rufer an die altüberlieferten Worte und Formen. Mit dem Betruf soll auch das Vieh in den Ring zurückgelockt werden. Denn als erstes wendet sich der Ruf an das Vieh, das jeden Schritt in Gottes Namen tut. Das Betrufen bei jedem Wetter bis zum letzten Tag des Alpsommers gilt als Pflicht. In gewissen Regionen der Innerschweiz wird sie entweder mit einem Laib Käse, dem sogenannten „Ruefchäs“, oder einem Trinkgeld belohnt.

Der Äpller weiss, dass er den Kräften der Natur ausgesetzt ist, dass er sie nicht beherrschen kann. Unwetter, Steinschlag und Krankheit können Mensch und Vieh jederzeit gefährden. Mit dem Schutzgebet will er nicht nur das Böse bannen, sondern helfende Kräfte herbeirufen. Darum bittet er Gott, die Gottesmutter Maria, Jesus, den Heiligen Geist und ausgewählte Heilige, Mensch, Tier, Hab und Gut für die Nacht in Obhut zu nehmen und sie vor drohenden Gefahren zu schützen. In einer Art Gebetsrezitation ruft der Äpller sie an, sie mögen das Vieh von Blitzschlag und Seuchen bewahren, die Habe auf der Alp vor Feuer schützen sowie allen Äplern im Sterben beistehen. Unter den Heiligen werden unter anderen Antonius, der Schutzpatron der Haustiere, Wendelin, der Patron der Hirten, Jakobus und Isidor, die Beschützer der Bauern, Johannes, Patron des religiösen Lebens, Josef, Patron der Sterbenden, Gallus als Beschützer vor bösen Tieren sowie die vier Evangelisten und die Engel angerufen. Sie sollen alle Lebewesen auf der Alp vor Übel, Unglück, Gefahren, vor Blitz, Hagel, Wetterstrahl und vor bösen Geistern bewahren. Im Betruf gibt der Äpller Sorgen und Ängste an eine höhere Macht ab, nicht nur Sorgen und Ängste der kommenden Nacht, sondern auch für den gewissen Tod. „Das walte Gott und der heilig Sant Antoni, das walte Gott und der heilig Sant Wendelin, diä welled ys yseres Veh behiätä-n-und bewahrä. Das walte Gott und der heilig Sant Josef, der well ys z'Hilf und z'Troscht cho, jetzt und einscht uf yserem Todbett. Das walte Gott und der heilig Sant Johannes, der well ys behiätä-n-und bewahrä vor Blitz, Hagel und Ungewitter. Das walte Gott und diä heilig Grossmüätter Sant Anna, diä well ys hälfi, äs glickhaftigs säligs Änd z'erlangä. Das walte Gott und der heilig Sant Jakob, das walte Gott und der heilig Sant Galli, und diä andärä Heiligä und Üserwähltä Gottes im Himmel alli. Das walte Gott und diä ganz heechheiligst Dryfaltigkeit: Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Heilige Geischt. Leschet doch wohl alle Fyr und Liächt, auf dass ys Gott und Maria wohlbehiät. O Herr Jesus Chrischt!“ Der Betruf schliesst Freund und Feind in sein Schutzgebet ein, schliesst niemanden aus.

Ein Jauchzer noch, dann wird es still.

Kuhglocken bimmeln. Nebelschwaden und dunkle Wolken streichen um die Berge, kämpfen mit den letzten Sonnenstrahlen. „Wenn der Tag der Ewigkeit anbricht, so zeig uns dein freundliches Angesicht. O Herr Jesus Chrischt! Und am Schlusse dieses Tages, wenn wir unsere müden Glieder zur Ruhe legen, sei dies der letschte Gruss. Gelobt sei Jesus Chrischt!“ Ein Jauchzer noch, dann wird es still. Der Betruf ist der Abschluss des Tages. Der Äpller schliesst Frieden mit Gutem und Schlechtem, das ihm tagsüber widerfahren ist, mit sich und der Welt. Der Betruf ist für den Äpller aber auch Ansporn, sein Tagwerk am folgenden Morgen mit „Glick und Sägä“ anzupacken.

Im Tal das Betzeitläuten, auf der Alp der Betruf

Der tiefere Sinn des Betrufes ergibt sich dadurch, dass anstelle des Betzeitläutens im Tal das Betrufen auf der Alp getreten ist. Da auf den Alpweiden keine Kirche oder Kapelle mit ihrer Glocke das Ave Maria verkündet, stellt der Betruf eine auf den Äpller übertragene priesterliche Handlung dar, die angesichts böser Mächte um den Segen der Mutter Gottes und der Hirtenheiligen bittet. Der Betruf steht somit stellvertretend für das sonst im Tal übliche „Bättlittä“. Wie dieses, soweit sein Klang reicht, Schutz und Schirm für die Nacht gewährt, so soll auch jeder über die Alp gerufene Segen vor zeit-

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

lichem und ewigem Feuer, vor Hagel, Blitzschlag und Krankheit bewahren und behüten.

#### Strafe bei Pflichtverletzung

Der Betruf vereinigt einerseits die Bannung des Unheilvollen, andererseits die Bindung des Heilvollen an den Ort, soweit der Schall trägt. Wird der Ruf versehentlich vergessen, ungenau gerufen oder darüber gelästert, kann das Böse die Alp ergreifen. Noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts berichteten Bauern, wie ihre Viehherden von der Alp entführt und in unwegsame Felsbänder versprengt wurden (Viehrücken). Nie und nirgendwo hält der Bergler so entschieden an Brauch und Ordnung fest wie während der Alpzeit im Gebirge. Jeder Verstoss gilt auf der Alp als doppelt verruchter Frevel. „Uf ärä-n-Alp verlytt's äifach nytt!“ Verschiedene Urner Sagen, gesammelt von Josef Müller, erzählen, wie Hirten den Betruf vergessen, unterlassen oder ungenau verrichtet haben und wie darob die Alpherde auf unerklärliche Weise entrückt oder versprengt wurde:

So wurde das Vieh in den Alpen des Isentals über Nacht, besonders wenn sie nicht zu beten gerufen hatten, von unsichtbaren, unbekanntem Kräften oder Wesen entführt. Als es nach mehreren Tagen endlich wieder zurückkehrte, so brachte es Kornähren zwischen den Klauen, und die Euter hatten geschwollene Zitzen.<sup>6694</sup> Auf der Alp Niederbauen riefen sie aus Faulheit einige Abende nacheinander nicht zu beten. Damals hatten sie noch Pferde auf der Alp. Nun hörten sie eines Abends die Pferde wie rasend herumpoltern. Der Boden zitterte förmlich unter ihren Füßen. Als die Äpler vor die Hütte hinausrannten, sahen sie, dass der ganze Trupp wie durch die Lüfte der Kulm zu sprengte. Jetzt griff der Senn zur Folle und rief zu beten. Die Tiere beruhigten sich allmählich und kehrten zurück. Seitdem haben sie da oben den Betruf nie mehr unterlassen.<sup>6695</sup>

Zu Scharti und Oberberg alpete eine Familie von Bauen. Eines Abends gingen die zwei Buben nach Bauen hinunter z'Stubeten und liessen das Vieh allein im Oberberg. Man fragte sie, wer ihnen das Vieh besorge, und lachend gaben sie zur Antwort: „Eh, d'Kiëh hem-mer am Santä Toni ibergä, und dr Stiër cha sälber lüegä.“ Als sie am Morgen auf Oberberg ankamen, konnten sie den Stier nirgends finden, während das übrige Vieh wohl behalten um die Hütte herumstand. Im Laufe des Tages fanden sie den Stier auf der andern Seite des Berges zu unterst im Gygenstäfeli tot.<sup>6696</sup> Nach anderer Darstellung schloss der Senn am Samstagabend beim Betruf den bösen Alpstier vom Segen aus, indem er rief: „B'hiët Gott alles uff diser Alp, ohni dr Stiër nit! Dèr sell sälber lüegä,“ meinte er. Als die Äpler am folgenden Tage aus der Kirche kamen, fanden sie den Stier tot unten in dem „Butzen“ genannten Teil der Alp.<sup>6697</sup>

Zu Oberkäsern im Maderanertal unterliess ein leichtsinniger Senn aus Mutwillen den allabendlichen Betruf. Am nächsten Morgen erblickten die Äpler sämtliches Vieh droben in den fast unzugänglichen Felsenhöhlen, die man „Rabenlöcher“ nennt. Ähnliches trug sich auch zu, wenn man zwar zu beten gerufen, aber mutwillige oder gar schmutzige, zotenhafte oder gottlose Reden geführt hatte. „Jä, uff dän-Alpä-n-erlydet's äbä nitt vill. Das het scho ysärä Vatter mängs dutzedmal g'säit.“<sup>6698</sup>

#### Seit Generationen überlieferte Worte und Melodie

So hat auch dr Häirichä Wisi auf Mettenen und später auf der Gisleralp allabendlich den Betruf gerufen – wie Generationen vor ihm. Alois Arnold lauschte dem Betruf

---

<sup>6694</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 4

<sup>6695</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 737 1

<sup>6696</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 737 2

<sup>6697</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 737 2 b

<sup>6698</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 738

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

schon als Bub. Er erinnert sich, dass sie früher als Kinder während des Betrufs still sein mussten. Das waren sie aber ganz von selbst – zu eindrücklich waren Stimme und Gestalt des Grossvaters, der den Segen rief. Mit sechzehn Jahren übernahm er das Betrufen von einem Knecht. Von da an rief er den Alpsegen während der Alpzeit Tag für Tag – sechzig Jahre lang. Wenn ein Gewitter nahte, wenn es blitzte und krachte, nahm Wisi Weihwasser und spritzte es vor die Türe. Und er betete den Betruf noch intensiver, überzeugt, dass seine Bemühungen ihre Wirkung nicht verfehlen. „Damit habe ich Alp, Leute und Vieh unter Gottes Schutz gestellt“, erklärt Wisi. „Wir sind von grösseren Unfällen und Unglücken verschont geblieben!“, sagt er. „Da hat das Betrufen und der Schutz von oben mitgeholfen!“ Nun überlässt er das „Bättäriäfä“ seinem Sohn und ist stolz, dass dieser die Tradition Wort für Wort, Ton für Ton weiterführt.

### **Stechpalmen als Weihnachtsschmuck**

Weltweit gehört heute das Aufstellen eines mit Lichtern beleuchteten und festlich geschmückten Weihnachtsbaums in Wohnungen oder auf öffentlichen Plätzen zu den bekanntesten Weihnachtsbräuchen. Wir können uns Weihnachten ohne einen mit Kerzen und Kugeln geschmückten Tannenbaum kaum mehr vorstellen. In früheren Zeiten ersetzte die Stechpalme da und dort die Tanne als Weihnachtsbaum.

In allen Kulturen und Religionen symbolisieren der Baum das Leben und das Grün die Hoffnung, dass die Natur wieder erwacht. Die Lebenskraft einer immergrünen Pflanze sollte zusammen mit dem Licht die Dämonen verscheuchen und die guten Geister anlocken. In der germanischen Mythologie holte man zur Abwehr von Dämonen Zweige von immergrünen Pflanzen in den Stall oder hängte sie über den Hauseingang oder an die Decke des Wohnraums. Bereits im 4. Jahrhundert nach Christi feierten die Römer Weihnachten. Sie bekränzten zum Jahreswechsel ihre Häuser mit grünen Lorbeer- und Palmzweigen. Nördlich der Alpen wurde zur gleichen Zeit die Wintersonnenwende gefeiert. Zur Feier wurden grüne Zweige als Schutz und zur Beschwörung des Sommers geschlagen. Diese Dämonenbeschwörungen fanden zwischen dem 21. Dezember und dem 6. Januar statt. Im Mittelalter schmückte man die Häuser und Kirchen von Advent bis Lichtmess (2. Februar) mit grünen Zweigen und immergrünen Girlanden. Immergrüne Pflanzen sollten auch hier Dämonen und Geister vertreiben. Heute kennen wir die Stechpalme als Symbol in der Weihnachts- und Osterzeit.

Die immergrünen Zweige der Stechpalme dienen uns mit ihren glänzenden, grobdornigen Blättern und hübschen scharlachroten Früchten als zierender Weihnachtsschmuck. In England ist es bei jungen Menschen der Brauch, am Weihnachtsabend unter einer Stechpalmen- oder Mistelgirlande hindurchzutanzten und sich dabei zu küssen, was sich gut für die gemeinsame Zukunft auswirken soll. Früher trat eine Stechpalme anstelle einer Tanne auch als Weihnachtsbaum auf. Im Symbol des Christbaums – ob Tanne, Fichte, Buchsbaum oder Stechpalme – sind drei sinnbildliche Elemente im Laufe der Zeit miteinander verschmolzen. Beim ersten handelt es sich um vorchristliches Brauchtum, das ursprünglich bezweckte, sich für das kommende Jahr die Lebenskraft der immergrünen Bäume und Sträucher zu sichern. Das zweite Element ist das Licht. In der düsteren Winterszeit galten die Lebensspender Feuer und Licht, die auch zur Abwehr finsterner Dämonen dienten, zur Jahreswende als unverzichtbar. Das dritte Element stellt den Christbaum als den Paradiesbaum dar, an dem „die Früchte des Lebens“ hängen (Äpfel, Nüsse, Gebäck und im übertragenen Sinn Christbaumkugeln und silberner Schmuck). Am Ende der Weihnachtszeit wird der Christbaum „geplündert“: Vom Baum des Lebens werden die Früchte des Lebens gepflückt. Der Christbaum vereint all diese alten Mythen mit der christlichen Botschaft der Geburt des Herrn.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Am Palmsonntag segnet der Priester in der Kirche die Stechpalmen. Das erinnert uns an den Einzug Jesu in Jerusalem. Dahinter steckt ein viel älterer Brauch, der später von der katholischen Kirche übernommen wurde: Schon die Kelten glaubten an die helfende Wirkung verschiedener Bäume. Sie schützten sich gegen negative Einflüsse mit allerlei auserlesenen Hölzern. Die Stechpalmen hängt man in unserer Gegend nach der Segnung zu Hause hinter das Kreuz im Herrgottswinkel oder über Hof- und Stalltüren auf. Natürlich darf eine gesegnete Palme auch im Stall nicht fehlen. Sie schützt Mensch und Tier vor Dämonen und bösen Kräften. Ist bei einer Kuh etwas nicht in Ordnung, hängt man die Palme direkt über ihrem Rücken an die Decke. Bei schweren Gewittern verbrennt man Teile davon im Feuer. Mit alten Palmen des Vorjahrs entzündet man auch das Osterfeuer in der Osternacht, oder man verbrennt die ausgediente Palme, sammelt die Asche und streut diese bei Gewitter und Sturm ins Freie. Der Stechpalme sagte man nach, dass sie Haus und Hof vor Blitz, Verhexung und Krankheit schütze. Tier und Mensch seien vor Hexen und Dämonen sicher, wenn sie sich in der Nähe einer gesegneten Stechpalme aufhalten.

Bis vor wenigen Jahrzehnten gab es in unseren Gegenden als Palmen einen Strauss, das Siebnerlei. Die sieben Zweige stammten von immergrünen Bäumen und Sträuchern, die in der altgermanischen Vorstellung eine besondere Bedeutung hatten. In Bäumen war das Göttliche, Geheimnisvolle gegenwärtig. Das Siebnerlei wurde aus Zweigen von Buchs, Stechpalme, Efeu, Föhre, Weisstanne, Wacholder und Eibe um eine Haselrute gebunden. Sie alle galten in vorchristlicher, germanischer Vorstellung als heilige Bäume, deren Zweige Glück bringen und dem Bösen entgegenwirken sollen. Zugleich symbolisierten sie auch Leben und Tod. Buchs, Stechpalme und immergrüne Nadelbäume standen für langes Leben.

Die gesegneten Palmen, besonders das Siebnerlei, spielten im Hexenglauben eine Rolle. Hexen konnten gesegnete Dinge, stark riechende Zweige und Gewürze nicht ausstehen. Da halfen Föhre und Weisstanne mit dem Duft ihrer Harze und Nadeln, der Wacholder, eines der ältesten einheimischen Gewürze, mit seinen Beeren. Bei Gewittern verbrannte man ein paar Palmzweige vom Siebnerlei im Feuerherd. Der aufsteigende würzige Rauch – und erst noch von geweihten Zweigen – musste die Gewitter brauenden Hexen in der Luft vertreiben. Da nach der damaligen Volksmeinung der Blitz bevorzugt durch den Schornstein einschlage, war das geradezu ein sicheres Mittel gegen Blitzschlag.

Im vorchristlichen Brauchtum waren immergrüne Bäume und Sträucher Zeichen für Lebenskraft. Die immergrüne Stechpalme symbolisiert heute noch sehr eindrücklich und tiefgründig, dass nicht nur scharlachrote Beeren, sondern auch spitzen Dornen unser Leben kräftigen und stärken.

### **Symbole in der Weihnatskrippe**

Die Weihnatskrippen haben sich seit Mitte des 16. Jahrhunderts – im Zuge der Gegenreformation – in unserer Volkskunst und unserem Volksbrauch zur den schönsten Darstellungen des Weihnatsgedankens entfaltet. Im Laufe der Zeit hat sich die Machart der Weihnatskrippen und ihrer Figuren gewandelt und verschiedenen Epochen angepasst. Doch noch heute folgt die Anordnung in einer Krippenlandschaft den Ausführungen, wie sie uns die Bibel über die Geburt Jesu überliefert. Dabei birgt die Darstellung der Geburt Christi einige zentrale Elemente, die auf das Lukas-Evangelium zurückgehen. Es sind neben der Heiligen Familie mit Maria, Josef und Jesus vor allem die Hirten bei ihren Schafen auf den Feldern und die Engel, die ihnen die Botschaft von der Geburt Jesu bringen. Der Komet über der Geburtsstätte geht auf den Stern zurück, den die drei Weisen aus dem Matthäus-Evangelium entdeckt haben und der ihnen den

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Weg zur Krippe weist. Mit dabei im Stall sind meist auch Ochs und Esel. Sie werden nicht in den kanonischen, sondern in den apokryphen Schriften (Pseudo-Matthäusevangelium, 6. Jahrhundert) erwähnt und haben daher ihren Platz in der Krippe gefunden. Das Ereignis von Bethlehem hat den christlichen Malern und den Krippenbauern willkommene Gelegenheit geboten, die Geburtsszene mit weiteren Tieren zu beleben und aufzulockern. Für eine solche Vielfalt von Tieren im Stall von Bethlehem gibt es in der Bibel jedoch keine Hinweise.

Bei den ersten Kirchenvätern und dann im Mittelalter, ja bis hin in die Neuzeit (Barock-Emblematik), nehmen Symbole einen bedeutenden Stellenwert im Denken der Menschen ein. So sind auch die mit der Krippe verbundenen Bilder schon früh als bedeutungsvolle Zeichen für etwas Dahinterstehendes angesehen worden.

Der mehrstufige oft reich mit Szenen und Landschaften ausgestaltete Krippenberg wird im Hintergrund mit einer das Jenseits darstellenden Stadt – dem himmlischen Jerusalem – abgeschlossen. Sie wird als Sitz Gottes betrachtet, denn als Hauptstadt des jüdischen Reiches und irdischer Wohnsitz Jahwes war Jerusalem Mittelpunkt der Welt, getreu der orientalischen Vorstellung, wonach allem Irdischen ein Himmlisches entspricht oder umgekehrt. Der Krippenberg symbolisiert somit den Weg vom Irdischen zum Himmlischen, zur Nähe Gottes.

Ein Zaun, der eine Krippe vom Betrachter trennt, stellt ein christliches Symbol dar. Ursprünglich geflochten, ist er dazu bestimmt, das heilige Geschehen in der Krippe von der Aussenwelt zu schützen. Er kann auch für den Übergang zwischen Gott und der irdischen Welt gewertet werden. Wohl schützt er den heiligen Bezirk vor unbedachtem Zutritt, doch ist er offen, der Betrachter ist willkommen.

Das Wort „Krippe“ kommt vom germanischen *kreb* (flechten). Auch das mittelhochdeutsche „Krebe“ (Korb) zeigt, dass man sich früher die Krippe als einen geflochtenen Korb vorgestellt hat. In der Bauernkunst wird dem „Geflochtenen“ nicht nur dämonenabwehrende Kräfte zugeschrieben, sondern auch segnende und heilbringende Fruchtbarkeit.

Aus dem Lukas-Evangelium entnehmen wir, dass Maria ihren Sohn in Windeln gewickelt und in eine Futtermulde im Stall gelegt hat. Bereits frühchristliche Sarkopharge zeigen das Christuskind stramm in Windeln eingewickelt. In der Barockzeit entstanden besonders reich ausgeprägte Bilder solcher Wickelkinder, auch „Fatschenkinder“ genannt. Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein hat man die Kinder auch wirklich so gewickelt. Zurzeit der Entstehung dieser Symbolik wurden Tote „gewickelt“ (z. B. Mumien). Jesus wird später als Erwachsener durch seinen Tod allen Menschen neues Leben bringen. Sein Tod wird also schon in der Krippe vorausgedeutet. Doch es gab Zeiten, in denen einige Theologen daran zweifelten, dass der Sohn Gottes wirklich einen menschlichen Leib angenommen hatte. Als Antwort und als Verstehenshilfe für die Gläubigen wurde darauf hin das Kind oft nackt dargestellt. So konnte jeder sehen, dass es wirklich ein Mensch gewesen war.

In unmittelbarer Nähe zum Jesuskind sind Maria und Josef platziert. Maria sitzt oder kniet vor dem Kind. Sie schaut es an oder hat es auf dem Schoß. Ihre Haltung zeigt, dass menschliche Nähe und Zuneigung für alle sehr wichtig, ja lebensnotwendig, sind. Die Muttergottes ist in der Regel in den Farben Weiss, Rot und Blau gehalten: Weiss als Symbol der Reinheit, Rot als Symbol der göttlichen Liebe und Blau als Symbol der Treue. Josef hat oft den weiten erdfarbenen Mantel der Hirten an und steht mit einem Stab in der Hand. Dies zeigt uns seine Bereitschaft, das Kind und die Mutter zu schützen, mit ihnen zusammen auf dem Weg zu sein. Er verkörpert, ganz auf das Kind ausgerichtet, die Pflichterfüllung und den Schutzgebenden.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Ochs und Esel zeigen, dass Jesus in einem Stall zur Welt gekommen ist. Doch haben sie als Zeugen des Geschehens eine tiefere symbolische Bedeutung als die Wiedergabe der Stallatmosphäre. So wird der Esel mit dem Götzendienst verbunden, während der Ochse das wahre Gesetz kenne. Später wird der störrische Esel – als Inbegriff der Dummheit, Faulheit und Geilheit – zum Symbol der Heiden, während der Ochse die Juden meint. So können wir uns also vorstellen, dass die ganze Welt – auch das Judentum und das Heidentum – bei der Geburt des Herrn in der Krippe zugegen ist. Ochs und Esel haben das Kind in der Krippe als den Herren ihres Lebens erkannt und sind ihm zugewandt, wärmen es mit ihrem Atem. Dass beide an der Krippe stehen, zeigt der Christenheit, dass sowohl Juden als auch Heiden Gottes Volk sind. Dass die Tiere dem in der Krippe legenden Kind nichts zu leide tun, wird im Spätmittelalter unter dem Einfluss der franziskanischen Mystik als ein Symbol der Versöhnung zwischen Tier- und Menschenwelt durch die Geburt Christi gewertet.

An Weihnachtskrippen ist häufig der Stern von Bethlehem als Komet dargestellt. Bereits im Mittelalter wusste man um das Wesen der antiken Sterndeutung, die keineswegs aus der Anbetung der Himmelskörper bestand, sondern altes Wissen vermittelte und in der Sternwelt die sichtbaren Zeichen des göttlichen Willens sah. Der Stern weist auf die Bedeutung der Astronomie und Astrologie in der Antike hin und übernimmt die von ihnen vermittelte Weisheit in das christliche Gedankengut. Der Astronom Johannes Kepler (1571 – 1630) meinte, der Stern von Bethlehem wäre eine besondere Verbindung von Jupiter und Saturn gewesen, die im Jahre sieben vor Christus nebeneinander gestanden waren. Saturn galt als Planet der Juden, Jupiter aber als Herrscher- und Glücksplanet. Die Verbindung ist daher als Zeichen gedeutet, dass in Judäa ein neuer Herrscher auftritt. Doch kann der Stern, der über dem verfallenen Gebäude strahlt, auch als Zeichen einer Sternstunde für die Menschen gedeutet werden. Seine acht Zacken symbolisieren die Vollkommenheit und die Taufe. Die Vollkommenheit, weil die Zahl Acht diese darstellt, und die Taufe, weil frühchristliche Taufbecken achteckig gestaltet sind.

Der Stern ist der Wegweiser für die drei Magier aus dem Osten, die wahrscheinlich Sterndeuter sind. Es sind weder Könige noch Magier im Sinne von Zauberern, sondern Gelehrte, die sich mit heidnischer Theologie und verschiedenen Wissenschaften, vor allem Astronomie und Astrologie, beschäftigten. Die Dreizahl der Könige ergibt sich aus den drei Geschenken, die sie mitbringen. Die Namen Caspar („Schatzmeister“), Melchior („Mein König ist Licht!“) und Balthasar („Schütze sein Leben!“) entstanden erst im 5. Jahrhundert durch Überlieferung. Jeder von ihnen steht für einen der damals bekannten Erdteile Afrika, Asien und Europa: So repräsentiert Melchior, der alte König, durch seine weisse Hautfarbe, das graue Haar und die zu ihm gehörenden Kleider den europäischen Kontinent. Seine Gabe ist das Gold, das Reichtum, Macht, Schönheit und Würde (Königswürde) ausdrückt. Balthasar, der König im mittleren Lebensalter, kommt aus dem Orient, dem Land des Sonnenaufgangs. Im goldenen Prunkgefäß überreicht er Weihrauch als Zeichen für vergebungsvolles Opfer, Gebet und Göttlichkeit (Verherrlichung). Der „Mohr“, der junge König Kaspar, vertritt den afrikanischen Kontinent. Dem Kind in der Krippe überreicht er Myrrhe, die damals für die Totensalbung verwendet wurde, als Sinnbild der menschlichen Sterblichkeit, des Leidens und des Todes Christi. Somit stehen die drei Weisen als Symbol dafür, dass die Botschaft und Erlösungstat Jesu weltumspannenden Charakter hat und nicht auf das jüdische Volk beschränkt bleibt. Die Altersangabe versinnbildlicht das Jünglings-, das Mannes- und das Greisenalter.

Die Hirten gelten damals als Aussenseiter, als Menschen, die draussen herumziehen und mit ihren Herden leben. Meist stammen sie aus der armen Landbevölkerung oder sind Lohnarbeiter und bewachen die Herden der Grossgrundbesitzer. Da sie jeden Tag mit kranken Tieren und öfters mit Kadavern in Kontakt kommen, meidet sie die Bevöl-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

kerung. Ihnen, den Nichtsesshaften, erscheint der Engel des Herrn. Gerade an ihnen, die Einfachheit und Naturverbundenheit verkörpern, will Gott ein Zeichen setzen: Auch Aussenseiter haben das Recht, von dieser guten Nachricht zu hören. Sie erfahren als erste von der Geburt Jesu und finden das Neugeborene in der Krippe. Auch im Judentum haben die Hirten religiösen Symbolcharakter. Gott ist nicht nur der Hirte Israels, sondern der ganzen Menschheit. Im Christentum führt Jesu durch seine Botschaft sowie durch sein Leiden und Sterben die Menschen zu Gott und zur Gemeinschaft der Gläubigen, wie der gute Hirte das verlorene Schaf zur Herde bringt. Die messianische Botschaft verschmilzt daher mit der Erwartung eines neuen Hirten, womit die Brücke zum Wort Jesu vom guten Hirten geschlagen ist, der in den alpenländischen Krippen durch den ein Lamm tragenden Hirten verkörpert wird.

In der Nähe des Christkinds finden wir meistens auch Herden von Schafen. Sie werden von Hirten auf dem Feld gehütet oder Maria und ihrem Kind als Geschenk mitgebracht. Ein einzelnes Lamm, das den jungen Jesus oder die heilige Familie begleitet, weist schon auf den Opfertod des „Lammes Gottes“ hin. Aus dem biblischen Bericht über das Passahlamm und den durch sein Blut gewährten Schutz entwickelt sich der Vergleich des leidenden Christus mit einem Lamm, das geopfert wird.

Zu den symbolischen Geschenken der Hirten gehören Eier und Äpfel. Bereits in den heidnischen Frühlingsfesten spielte das Ei als Sinnbild der wieder zum Leben erwachten Pflanzen- und Tierwelt eine wichtige Rolle. In einer Weihnachtskrippe gilt das Ei nicht nur als Sinnbild des erwachenden Lebens, sondern auch unserer Auferstehungserwartung, da Christus am Ostermorgen aus dem Grab hervorbricht, wie das Küken aus dem Ei, in dem es eingeschlossen ist. Im Altertum waren der Apfel Symbol der Fruchtbarkeit und als solches Attribut verschiedener Gottheiten. Als Geschenk symbolisiert er in einer Weihnachtskrippe die Begierde, die Verführung und die Sünde.

Katzen, unsere liebsten Haustiere, gibt es in der Nähe Christi kaum, weil sie lange Zeit als dämonische Wesen gelten. Hunde hingegen – man findet sie in Begleitung von Hirten und den Weisen aus dem Morgenland – sind wegen ihrer Treue und Wachsamkeit Symbol für gute Prediger, die Ketzer wieder zur Schar der Gläubigen zurücktreiben wollen. Die Taube ist Symbol für Liebe, Sanftmut, Unschuld, Frömmigkeit und Friede; sie ist das offizielle Symbol für den Heiligen Geist. Auf Weihnachtsbildern fliegt sie vom offenen Himmel herunter auf Maria, während ihr der Engel als Gottes Bote seine Botschaft verkündet.

Die Reihe der Ausstattungsgegenstände, die symbolischen Charakter haben, lässt sich beliebig fortsetzen. Die Palmen sind Symbole für Aufstieg und Sieg über den irdischen Tod. Das Wasser – als Fluss, Teich oder Brunnen – weist auf seine symbolische Bedeutung für Leben, Tod und Wiedergeburt hin. Vögel, die um eine Krippe herum hängen, standen in der Antike für die Seelen der Verstorbenen. Ein Pfau tritt als Zeichen der Weisheit auf, der Hirsch für Langlebigkeit und Kraft, Hähne schützen vor Unwetter (Wetterhahn), und der Hase ist ein Fruchtbarkeitssymbol.

Bei einer Weihnachtskrippe stehen nicht nur die Anfertigung und Aufmachung im Vordergrund, sondern auch die Botschaft, die durch die Interpretation einzelner Figuren vermittelt wird. Die Geburtsszene von Bethlehem mit all ihren Figuren stellt uns also keine rührselige Familienszene dar, sondern ein Bild voller ernster Bedeutung mit viel Symbolik. Die Krippen wollen zusammenführen, was allzu oft getrennt ist: arme Hirten und reiche Weisen, Einheimische und Fremde, Mensch und Tier, Mann und Frau und die verschiedenen Generationen. Krippen halten so eine tiefe menschliche Sehnsucht wach. Wenn die Krippe das Licht der Nächstenliebe in uns entfacht, beginnt das Wunder der Weihnacht in uns neu zu leben. Eine Weihnachtskrippe zeigt ihrem Betrachter nicht nur die kunsthandwerkliche menschliche Schöpfungskraft des Krippenbauers,

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

sondern sie gibt mit ihrer Symbolik auch einen neuen Zugang zur weihnächtlichen Frohbotschaft.

#### **„Und d'rnah häiget sy's am-mänä Kapuzyner z' Altdorf gsäit.“**

Wenn es irgendwo „gshpängschtäräd hed“ oder „eppis nid süüber gsi isch“, vertraute man den Kapuzinern. Im Volk herrschte die Meinung, die Kapuziner hätten einen besonders kräftigen Segen oder bekämen gar eine geheime Weihe gegen Spuk und Antun.

Noch vor rund siebzig Jahren lebten viele Menschen im Berggebiet abgelegen, oft tagelang auf sich selbst gestellt. Gegen Naturgefahren, Krankheiten und Unfälle gab es wenig Schutz. Und Gegenden, wo es besonders spukte, kannte das Volk zur Genüge: im Leutschachtal, beim Kalchofen im Rynächt, im Bockitobel, auf dem Mettener Butzli, auf Surenen, im Altdorfer Vogelsang usw.<sup>6699</sup> Mehr als die städtische Bevölkerung suchten die Bergler Halt im Glauben und vertrauten auf Gebete, Prozessionen und Segnungen. Der animistisch-magische Volksglaube förderte aber auch Ängste. Die Angst vor der Macht des Teufels, der Geister und Dämonen, denen man Unglück im Haus und Stall zuschrieb, war allgegenwärtig. Die nicht voraussehbaren und unerklärbaren körperlichen und seelischen Bedrohungen der persönlichen Existenz riefen nach anderen Hilfen, die über die von der Kirche unterstützten Zeichen und Handlungen hinausführten. Die Menschen nahmen Zuflucht zur Magie, zur Herbeirufung übernatürlicher Mächte und Kräfte. „... In schwierigen Fällen liess man dann einen Kapuziner kommen, zu segnen und zu bannen ...“<sup>6700</sup>

Die Kapuziner waren in Uri vielfach seelsorgerisch tätig.

Sie übernahmen Fastenpredigten, Kanzelreden bei besonderen Gelegenheiten und Festen, Katechesen, vor allem die Volksmission, Pfarradministrationen sowie die Ausländer-, Spital- und Heimseelsorge. Wie in andern Klöstern erfüllten die Gläubigen ihre Sonntagspflicht mit dem Messebesuch bei den Kapuzinern. Bei schweren Problemen klopfen die Leute an die Pforte, um mit einem Pater ihres Vertrauens ein Gespräch zu führen. Geduldig nahm sich ein Bruder des Anliegens an. Ins Kapuzinerkloster kamen Hilfesuchende fast zu jeder Tages- und Nachtzeit, war es für eine heisse Suppe oder zum Beichten. Viele Gläubigen schätzten im klösterlichen Beichtstuhl das befreiende Sündengeständnis. Die Kapuziner kannten einen nicht und schienen nachsichtig. Bereits 1671 hatte Papst Klemenz X. den Kapuzinern das Privileg erteilt, dass mit der Beichte bei ihnen am Seelensonntag ein besonderer Ablass verbunden war. Wer bei ihnen beichtete, erhielt automatisch fünfhundert Tage Ablass, d. h. einen Nachlass an der Fegfeuerstrafe, den ein reuiger Sünder nur mit ebenso vielen Fasttagen und Besserung des Lebens erreicht hätte. Vor allem vor den Hochfesten der Kirche (Ostern, Pfingsten, Allerheiligen und Weihnachten) erhielten die Kapuziner als Beichtväter grossen Zulauf – und die unbedachte, aber gut gemeinte Bezeichnung Todsindäfrässer.

Mit dem Wegzug aus dem Kloster bei Allen Heiligen hörte im Sommer 2009 die seelsorgerische Betreuung durch die Kapuzinerbrüder in Uri auf. Damit endete mehr als nur eine rund vierhundertjährige Tradition. Nur der Kapuzinerpfarrer Marzell Camenzind verweilte noch bis 2017 als Seelsorger in Andermatt.

Bei Ugfèll und Spuk

---

<sup>6699</sup> Arnold Seraphin, Kapuzinerkloster Altdorf 1581 - 1981, im Historischen Neujahrsblatt des Historischen Vereins Uri, Band 72, 1981, Seite 140

<sup>6700</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 556

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Die Brüder vom Altdorfer Kapuzinerhügel besorgten bei der hiesigen Bevölkerung mit ihrer tiefen Volksfrömmigkeit einen besonderen Bereich der Kapuzinerseelsorge. Sie standen den Hilfesuchenden bei, wenn es nach bäuerlichem Urteil irgendwo nicht mit rechten Dingen zuging. Besonders im Stall, wenn es dort aus unerklärlichen Gründen Ugfäll (Unglück, Pech) gab, etwa Tiere wild wurden oder ausbrachen, ohne klare Ursachen erkrankten oder sogar starben. Nicht nur die Bauern, sondern auch andere geplagte Leute riefen wegen rätselhafter Phänomene bei Familienangehörigen, besonders bei kleinen Kindern, bei Spukverdacht oder Besessenheit einen Kapuziner zu Hilfe. Dieses Apostolat ging auf die Anfangszeit der Kapuziner in Uri zurück. Schon 1646 segnete ein Kapuziner zu Sisikon gehörende Alpen, damit schreckliches Unheil aufhörte.<sup>6701</sup>

So etwas galt als Tabu, und zwar in zweifacher Hinsicht.

Dieser Bereich des Volksglaubens war allerdings mit Mythen umrankt und schwierig zu durchdringen. Einerseits gab es Leute, die sagten, dass es so etwas gegeben hätte und an Verhexungen, Verwünschungen und Schadenzauber glaubten. Auch als Geister herumirrende unerlöste Arme Seelen (Wiedergänger) hätte es gegeben. Aber selber wollte man nie etwas damit zu tun gehabt haben und nannte kaum konkrete Beispiele, etwa aus der Verwandtschaft oder der Nachbarschaft. Die Zurückhaltung war gross, man wusste angeblich wenig oder nichts darüber, oder dann nur vom Hörensagen: „... Es ist eben nichts Angenehmes, das Zurücktreiben (einen Dieb zur Rückgabe des Gestohlenen zwingen). Mir hätte ein Kapuziner auch einmal etwas zurücktreiben sollen; ich bat ihn darum ... Aber er sagte, so etwas könne er nicht. Aber die Leute sagten mir nachher, ich hätte ihn nicht darum bitten sollen, ich hätte es von ihm direkt verlangen sollen, dann hätte er es tun müssen. ...“<sup>6702</sup> Andererseits stiess man mit diesem Thema bei den damaligen Kapuzinern auf eine Mauer des Schweigens. Auch heute will niemand etwas Genaueres davon wissen. Schriftliche Quellen scheint es nicht zu geben, und auch in der Literatur wird das Thema sorgsam umgangen. Und doch, die Kenntnis, dass es die „Kapuzinermittel“ gab und sie wirkten, schien bis in die 1960er Jahre in der frommen Bevölkerung recht verbreitet gewesen zu sein.

„... In seiner Bedrängnis nahm er Zuflucht zu einem Kapuziner ...“<sup>6703</sup>

Bei seinen Nachforschungen zum Volksleben in Uri erfuhr Josef Müller (1870 – 1929) als einfühlsamer Spitalseelsorger (von 1903 bis 1929) und geduldiger Zuhörer nicht nur den Krankheitszustand seiner Patientinnen und Patienten, sondern auch deren Lebensumfeld. Seine Gewährsleute kamen grösstenteils aus dem Urner Volk, waren Bauersleute, Tagelöhner, Äpler, Knechte, Mägde, Handwerker und ähnliches. Sie erzählten anschaulich von früheren Zeiten, Bräuchen, Glück und Unglück, vom Volksleben jeder Art. Von ihnen erfuhr Müller auch vom Einsatz der Kapuziner gegen den Schadenzauber, der im Volksglauben weit verbreitet war. Vielfach sahen die Leute die Problemlösung bei ihnen: „... Geh ins Kapuzinerkloster, dort lebt ein heiligmässiger Pater, der vielleicht helfen kann!“ ...<sup>6704</sup>, „... In seiner Bedrängnis nahm er Zuflucht zu einem Kapuziner ...“<sup>6705</sup>, „... Da ging er zu einem Kapuziner und klagte und bekannte ihm ...“<sup>6706</sup>, „... Da wandten sich die Hirten an den Pater Kapuziner in Andermatt; dieser versprach ihnen Abhilfe. ...“<sup>6707</sup>, oder „... Das gefiel ihm nicht; er dachte, da sei Hexen-

---

<sup>6701</sup> Arnold Seraphin, Kapuzinerkloster Altdorf 1581 - 1981, im Historischen Neujahrsblatt des Historischen Vereins Uri, Band 72, 1981, Seite 140

<sup>6702</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 331 1

<sup>6703</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 d

<sup>6704</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 a

<sup>6705</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 93 d

<sup>6706</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 357

<sup>6707</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 896 1

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

oder Blendwerk dahinter, ging zu einem Kapuziner und erzählte ihm die ganze Geschichte. ...<sup>6708</sup>

Josef Müller erzählte von mehr als siebzig Fällen, in denen Kapuziner vorkamen. Man suchte sie in Geldsachen auf, damit sie zurücktreiben, d. h. jemanden zu einem Geständnis bringen, oder einen Exorzismus vornehmen usw. Es kamen Geplagte, denen der Pfarrer nicht mehr helfen konnte. In andern Fällen bemühten sich Pfarrer und Kapuziner gemeinsam. Einmal, offenbar bei einer Beschwörung, habe ein Kapuziner sein Leben verloren, ein anderer habe nach seinem Tode wandeln müssen (als Verstorbener aus dem Jenseits ins Diesseits zurückkommen und sich bei den Lebenden bemerkbar machen).<sup>6709</sup>

Mit drei Vollmachten ausgerüstet

Nach dem Volksglauben konnten die Kapuziner mehr als die Weltgeistlichen bewirken: „... Die geplagten Leute gingen zum Pfarrer; aber der wollte sich der Sache nicht annehmen und wies sie zu den zaubergewaltigen Kapuzinern in Altdorf. ...<sup>6710</sup>, „... Er ging zum Ortspfarrer, aber der konnte ihm mit dem besten Willen nicht helfen und schickte ihn zu den Kapuzinern. ...<sup>6711</sup> oder „... Er floh und holte den Ortspfarrer. Aber dieser wurde ihrer nicht Meister. Es musste ein Kapuziner kommen. Erst der vermochte sie zu bannen. ...<sup>6712</sup>

Das besondere Ansehen und das tiefe Vertrauen der Bevölkerung zu den Kapuzinern begründeten sich damit, dass der volksnahe Orden fast bis ins höchste Heimwesen hinauf kam und aus Gesprächen mit dem Volk auch dessen Anliegen kannte. Zudem sagte der Volksglaube, dass jeder Priester mit überirdischen Gewalten ausgerüstet sei, da er bei seiner Weihe „auf Feuer und Geister“ die Wahl zwischen drei Vollmachten habe. Die erste sei die, dass er beim Tode eines Menschen dessen jenseitiges Schicksal erkenne: „... Und d'rnah häiget sy's am-mänä Pater gsäit, und der häig gsäit, wennd-si äso und äso mängi Mäss fir si lahet la läsä, sä wärd-si erleest. ...<sup>6713</sup> Die zweite Vollmacht gebe ihm Gewalt über Gewitter: „... Später ging ein grosser Erdschlipf beim Kapfstein nieder. Man liess dann einen Kapuziner kommen, zu segnen und zu bannen ...<sup>6714</sup> Und die dritte Vollmacht verleihe ihm die Fähigkeit, Kranke zu heilen: „... Als Der Bauer aber sah, welches Geld er für seine Frau verdoktern musste, wurde er mürbe und liess den Geist durch einen Kapuziner anreden. ...<sup>6715</sup> oder „... Einmal hatte die Krankheit wieder viele Opfer gefordert. Da holten die Hirten einen Kapuziner und baten ihn, das Greiss zu verbannen. ...<sup>6716</sup>

Naturgewalten bändigen, Diebe stellen, Arme Seelen retten, Geister bannen und beschwören

Im Volksglauben konnte ein Kapuzinerpriester mit seinen überirdischen Fähigkeiten, mit seinen Gebeten, Segnungen, Beschwörungen und Exorzismen Naturgewalten bändigen, einen Betrug aufdecken und den Dieb stellen („Jeden Winter wurde der Milchkessel einer Alp in Isental gestohlen. Da ging der Besitzer zu einem Kapuziner und bat ihn, den Dieb zur Rückerstattung zu zwingen. ...<sup>6717</sup> oder „...bemerkte der Älp-ler zu Galtenebnet, dass der Alpkessel abhanden gekommen war, weshalb er bald

---

<sup>6708</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 229 1

<sup>6709</sup> Arnold Seraphin, Kapuzinerkloster Altdorf 1581 - 1981, im Historischen Neujahrsblatt des Historischen Vereins Uri, Band 72, 1981, Seite 143

<sup>6710</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 231

<sup>6711</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1418 d

<sup>6712</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 361 d

<sup>6713</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1002

<sup>6714</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 556

<sup>6715</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 804

<sup>6716</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 895 1

<sup>6717</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 331 8

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

nachher die Kapuziner aufsuchte, damit sie diesen zurücktreiben möchten. ...<sup>6718</sup>), Arme Seelen retten („... Man merkte bald, dass es eine Arme Seele sei, und ein Kapuziner redete sie an. ...<sup>6719</sup>), einen Bann lösen, Verhexte und Verbannte befreien („... liess er den Geist durch einen Kapuziner bannen ...<sup>6720</sup>), den Teufel verjagen („... Und jetzt machte der Kapuziner, dass sie den Fremden zu sehen bekamen. Es war der Böse! Der hatte die Leute zum Argwohn und zur Verleumdung verführen wollen. ...<sup>6721</sup>) und Geister beschwören („... Man liess dann einen Kapuziner kommen, zu segnen und zu bannen; seitdem merkte man nichts mehr vom Gespenst.“<sup>6722</sup>). Viele dieser Motive, besonders jenes der Geisterbeschwörung, des Hexenbanns und der Dämonenvertreibung, gingen auf vorchristliche Auffassungen und heidnischen Glauben zurück. Und dennoch waren die Tätigkeiten des Kapuziners nach dem Volksglauben in der christlichen Lehre verankert und begründet.

#### Hilfe an der Klosterpforte

In der Regel wurden die Hilfesuchenden im Kapuzinerkloster selbst beraten: „Das nächste Mal,“ riet der Kapuziner dem Jäger, „mische Gesegnetes, wenn möglich Osterkohlen, unter das Pulver ...“<sup>6723</sup> oder „... Auf den Rat eines Kapuziners redete Sigrist Planzer eines Abends den Geist an ...“<sup>6724</sup> An der Pforte oder im Sprechzimmer baten Mütter um Hilfe für ihre geplagten Kinder: „... Das Kind wurde die Läuse nicht mehr los, da nützte alles Kämmen nichts. Endlich ging die Mutter zu den Kapuzinern, und diese befreiten es von seinem Übel.“<sup>6725</sup> Bauern erhofften sich Beistand für ihre Anliegen in Haus und Stall: „... Als das Vieh am folgenden Tage noch nicht erschien, gingen die Äpler zu einem Kapuziner und fragten um Rat. ...“<sup>6726</sup> oder „... Beim Erwellen wollte die Milch nicht dicken. Da ging der Urner Knecht zu den Kapuzinern. Der Senn befolgte ihren Rat, und nachher war alles wieder in Ordnung.“<sup>6727</sup> Unruhige in depressiven Phasen ersuchten um Gebet und Segen. Der Priester gab ihnen dann vor allem Weihwasser, ferner gesegnete Kräuter und geweihte Medaillen (z. B. Agnus Dei), mit der Weisung, die Mittel in frommem Sinn anzuwenden. Allenfalls erhielten die Hilfesuchenden auch Malefizwachs, das im Kloster aus den Resten der Altarkerzen hergestellt, mit getrockneten Heublumen vermischt und gesegnet wurde. Diese als heiliges Wachs geltende Sakramentalie wirkte gegen Mächte des Bösen, schlechte Witterung, im Stall und auf der Alp. Es schützte das Vieh vor Krankheiten, die der Böse Blick oder Hexen verursacht hatten. „Um das Toggäli von den Kindern fern zu halten, wurde Malefizpulver unter das Kissen gestreut, und ein Agnus Dei oder ein Lysäpunggeli oder beides zusammen zu Häupten des Kindes an die Wiege gehängt. Wenn das Toggäli im Stall die Ziegen oder Kühe sog, sodass sie keine oder dreckige Milch gaben (sie sind um dz Ütter chu), streute man Malefizpulver zuvorderst in den Barnen und in die Risch, wo das Toggägli aus dem Obergaden herabkam, und steckte geweihte Palmen und Halsezwicke auf.“<sup>6728</sup>

#### Hilfe auf dem Bauernhof

Nur ausnahmsweise, bei ganz schweren Problemen, rief ein Bauer einen Kapuziner auf den Hof, im besten Falle den Guardian (Vorsteher eines Kapuzinerklosters), dem

---

<sup>6718</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 338 d

<sup>6719</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1008 a

<sup>6720</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 953 2

<sup>6721</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1229 c

<sup>6722</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 556

<sup>6723</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 229 1

<sup>6724</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1128

<sup>6725</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 143 4

<sup>6726</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 925 1

<sup>6727</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 349 1

<sup>6728</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1438

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

nach der Volksmeinung besondere Macht über das Böse eigen war: „... Da wandten sich die Hirten an den Pater Kapuziner in Andermatt; dieser versprach ihnen Abhilfe. ...“<sup>6729</sup> oder „... Jetzt holten sie den Pater Guardian in Altdorf. ...“<sup>6730</sup> Man bat den Kapuziner, nicht im Habit und erst bei einbrechender Dunkelheit zu kommen, um bei den Nachbarn nicht Aufsehen zu erregen: „... Obwohl es schon spät am Abend war, holten sie den Pater Kapuziner, der auch mitten in der Nacht auf der Alp beim Vieh und den Äplern ankam. ...“<sup>6731</sup> Das Kapuzinerkloster besass eine Liste von 1682, die über die zeitlichen Wegdistanzen zu den Liegenschaften Auskunft gab. Nach Unterschätzen rechnete man drei, nach Göschenen siebeneinhalb, nach Hospental neun-einhalb Wegstunden.<sup>6732</sup>

Für den Fall, dass ein Bauer einen Kapuziner wegen eines merkwürdigen Geschehens, das vielleicht sogar der Schwarzen Magie zuzuschreiben war, auf den Hof bat, gab es in jedem Kloster einen oder mehrere auf solche Fälle spezialisierte Brüder, die Malefizpatres. Sie versuchten vor Ort, die Hilfesuchenden zu beruhigen und ihnen die Angst vor Hexen und Teufel zu nehmen, die die Familie als Ursache der unerklärlichen Phänomene betrachtete. Sie fragten nach Feindschaften, um zu erfahren, ob vielleicht solche hinter den angeblichen Verhexungen standen, und forderten dann die Leute auf, in christlichem Geist Frieden zu schliessen. Oft machte ein erfahrener Pater den Leuten auch klar, dass die merkwürdigen Vorkommnisse ganz natürliche Ursachen hatten. Tiere konnten seltene Krankheiten bekommen, deren Symptome vielleicht auch dem Arzt nicht ganz klar waren, an Wahnsinn leiden oder plötzlich durch Schlaganfall sterben. Eine Kuh konnte das Kalb verwerfen und eine Muttersau ihre eben geborenen Ferkel erdrücken. Eine schlechte Behandlung der Tiere, mit Flüchen und Schlägen bedacht, war eine mögliche Ursache von Störungen in ihrem Verhalten. Unsauberkeit und Vernachlässigung im Stall konnten Krankheiten verursachen. Klopfergeräusche, Bohren und Ächzen im Haus waren meist auf sich lösende Spannungen im Holzwerk, auf das Heizen oder auf hinter den Wänden lebende Tiere, vom Holzwurm bis zum Marder, zurückzuführen. Wenn Kinder nicht schlafen konnten oder ständig weinten, hatte das allenfalls physische oder psychische Ursachen, die die Leute nicht sahen oder nicht sehen wollten.

#### **Praktische Hilfe**

Solche Vorkommnisse erkannten die oft im bäuerlichen Milieu aufgewachsenen Kapuziner rasch. Bruder Johann Chrysostomus Amrein (1879 - 1886 in Altdorf) brachte den Leuten bei, dass Schädlinge nicht mit Gebet, sondern zuerst mit natürlichen und umweltfreundlichen Mitteln zu bekämpfen seien. Bruder Polykarp Sigrist war acht Jahre (1906 - 1914) Kapuzinerpfarrer in Realp. Er konnte mit seiner reichhaltigen Apotheke Menschen und Vieh oft helfen. Wenn er in Notfällen Kranke zum Arzt schickte, erklärten sie nachher, dieser habe die gleiche Diagnose gestellt wie Bruder Polykarp zuvor. Das Verständnis für Arzneikunde hatte er von seiner Mutter geerbt, die im Luzernerland weitherum durch ihre Kenntnisse und ihren Erfolg in Naturheilkunde bekannt war. Ihr priesterlicher Sohn in Realp betrieb also wahre Volksaufklärung. Bruder Wilhelm Schelbert (gestorben 1959) durchstreifte in seinen Altdorfer Jahren die Täler Uris. Auf einer Urneralp bat man ihn, Mäuse zu versegnen. Doch bevor er der Mäuseplage mit Weihwasser und Stola zu Leibe rückte, riet Bruder Wilhelm, ein urchiger Muotentaler, dem Äpler, er möge zuerst einen Kater anschaffen. Guardian Randoald Nussbaumer (1891 - 1966) wanderte als versierter Rutengänger landauf, landab und entkräftete den

---

<sup>6729</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 896 1

<sup>6730</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1291

<sup>6731</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 896 1

<sup>6732</sup> Arnold Seraphin, Kapuzinerkloster Altdorf 1581 - 1981, im Historischen Neujahrsblatt des Historischen Vereins Uri, Band 72, 1981, Seite 123

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Leuten den Glauben, als Wunderdoktor zu wirken, und die Auffassung, dass Unglück in Haus und Stall mit Hexerei oder bösem Blick etwas zu tun habe. Seite Rute stellte unterirdische Wasseradern als Ursache der Übel fest. Er empfahl den erstaunten Leuten, die Bettchen mit unruhig schlafenden Kindern anderswo hinzustellen, Stallplätze kranker Schafe oder verwerfender Kühe auszuwechseln, womit das Übel jeweils behoben war.<sup>6733</sup>

#### **Einsatz von geistlichen Heilmitteln**

Half diese aufklärende Überzeugungskraft nicht weiter oder waren die Phänomene auch dem Ordensmann ein Rätsel, so schritt er zu geistlichen Heilmitteln. Das waren zunächst einmal Gebete, auch mit den Hilfesuchenden gemeinsam gesprochene, und Segnungen aus den entsprechenden liturgischen Büchern, dem Rituale und dem Benediktionale, also von den kirchlichen Obrigkeiten genehmigte Handlungen: „... Jetzt holten sie den Pater Guardian in Altdorf. Dieser beschrieb mit einer Haselgerte einen Kreis um sich, stand hinein und las in einem Buche. ...“<sup>6734</sup> oder „... Endlich sagte er's dem Ortspfarrer, einem Kapuzinerpater. Der sagte, er wolle probieren, nahm ein Buch und suchte jene Stelle auf. ...“<sup>6735</sup> Bauernseelsorger stellten solche Büchlein zusammen und verteilten sie auch an bäuerliche Haushalte. So konnten die Laien die spezifisch bäuerlichen Segen, die nicht dem Priester vorbehalten waren, selbst vollziehen.

Da die Leute gerne sinnliche Zeichen hatten, wurde bei der Segnung natürlich auch Weihwasser angewandt. Tieren gab man gesegnete Kräuter oder gesegnetes Heu zum Fressen. Ein mit einer Beschwörung verbundenen Bittsegen konnte gegen Ungezieferplagen eingesetzt werden. Ein stärkeres Mittel waren auch hier das Malefizwachs, das im Stall oder sonst an geeigneter Stelle hinterlegt wurde, und das Verpflocken, d. h. das Verbannen des Bösen in Bohrlöcher: „...So plagte das Gespenst die Äpler lange Zeit hindurch, bis sie endlich einen Kapuziner herbeiriefen, der das Gespenst verbannen musste. ...“<sup>6736</sup> oder „In der Rütli am vordern Mühlebach hatten sie beständig Unglück im Stalle und sie klagten es endlich einem Kapuziner. Der erklärte, das Unglück komme nur über die Türschwelle in den Gaden. Sie sollen drei Löcher von oben her in die Türschwelle bohren, sodass deren eines in der Mitte sei, dann werde das Unglück schon zum Stalle hinausflüchten. Hierauf sollen sie in jedes der drei Löcher von dem Pulver schütten, das er ihnen gebe, und hernach mit Holzapfen die Löcher dicht verschliessen, dann könne das Unglück nicht mehr hinein. Sie handelten nach seiner Anweisung, und seitdem hatten sie kein Unglück mehr im Gaden.“<sup>6737</sup>

Unter dem zunehmenden Einfluss der Kirche wurde manche der heidnischen Vorstellungen und die entsprechenden Praktiken verchristlicht. Als letztes Mittel verblieb dem Pater der kirchlicherseits umstrittene Exorzismus. Um Viehseuchen und Schlangenplagen zu bannen und das gefürchtete Viehrücken (Vieh entführen und auf Felsbänder versprengen) zu verhindern, liess man nun Geistliche zum Exorzieren (Dämonen, böse Geister austreiben) auf die Alp kommen: „... Da holten sie den Pfarrer und einen Kapuziner. Einer allein wäre ihm nicht Mann's genug gewesen. ... Endlich bannten ein Kapuziner und ein Weltgeistlicher das Gespenst. Aber das hat etwas gekostet! Beide waren, als sie ihre Exorzismen beendet, ganz erschöpft und in Schweiß gebadet. Einer allein wäre ihm nie Meister geworden.“<sup>6738</sup>

#### **Exorzismus bei Kranken**

---

<sup>6733</sup> Arnold Seraphin, Seite 143

<sup>6734</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1291

<sup>6735</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 578

<sup>6736</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 909 1

<sup>6737</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1464

<sup>6738</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 603

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Unerklärliche oder langwierige Krankheiten wurden oft auf die Besessenheit durch Teufel oder Dämonen zurückgeführt. Die Art der Krankheit, hiess es in einem 1729 in Konstanz gedruckten Exorzistenbüchlein, spielte dabei eine untergeordnete Rolle, weil „der Teuffel alle erdenckliche Kranckheiten nacharten kann, also das ein natürliche Kranckheit von solcher böser sehr hart und schwär zu erkennen ist“. Um festzustellen, ob die Krankheit eine natürliche oder übernatürliche Ursache hatte, machte nach dem erwähnten Exorzistenbüchlein „eine fromme Person über dem Kranken das Kreuzzeichen“. Dann befahl sie dem Dämon, sofern das Leiden von ihm herrührte, augenblicklich innezuhalten. Wurde der Kranke für kurze Zeit von den Schmerzen befreit, sah man im Leiden eine übernatürliche Ursache, die mit den Mitteln der Kirche bekämpft werden konnte. Der Kranke wurde geheilt, indem ein besonders bevollmächtigter Priester den im Körper steckenden Dämon im Namen Gottes anrief und ihm befahl, den Kranken zu verlassen. Dabei war es wichtig, dass der Priester die kirchlichen Vorschriften genauestens befolgte. Es mussten nicht nur die richtigen Texte gewählt werden. Auch die Reihenfolge war entscheidend. Anleitungen und Texte fanden sich im Anhang der kirchlich approbierten Benedictionale. Eine einfachere Form war der Privatexorzismus, den jedermann unter Anwendung des Kreuzzeichens und des Weihwassers sprechen durfte. Auch beim Privatexorzismus rief der Exorzist Gott und die Heiligen um Beistand an. Dann befahl er dem Dämon, seinen Aufenthaltsort zu verlassen und nicht mehr zurückzukehren. Vor dem Beten des Exorzismus wurden ein Kruzifix und Weihwasser bereitgestellt. Nach einigen vorbereitenden Gebeten (Psalmen, Allerheiligen-Litanei) sprach man am Bett des Kranken: „Im Namen Jesu und Mariä befehle ich euch, ihr höllischen Geister, weicht von uns (ihnen) und von diesem (jennem) Orte und waget nicht wiederzukehren und uns (sie) zu versuchen und uns (ihnen) zu schaden. Jesus! Maria! (dreimal) heiliger Michael, streite für uns! Heilige Schutzengel, bewahret uns vor allen Fallstricken des bösen Feindes!“ Hier war das Spritzen von Weihwasser angezeigt. Dann wurde der nachfolgende Segen gesprochen und an den mit einem Kreuz bezeichneten Stellen mit dem Kruzifix ein Kreuzzeichen gemacht: „des Heiligen Geistes; die Liebe des Sohnes und die Kraft des Vaters, der Segen der mütterliche Schutz der Himmelskönigin, der Beistand der hl. Engel und die Fürbitte der Heiligen – sei mit uns (dir, ihnen) und begleite uns (dich, sie) überall und allezeit! Amen.“

Es gab auch Teufelsaustreibungen, angefangen bei Pater Franz Schindelin von Altdorf (gestorben 1630), der eine Person vom bösen Geist befreite, bis zum vorsichtigen Pater Anizet Regli aus Andermatt, der auf Ersuchen und mit Erlaubnis der kirchlichen Obrigkeit 1847 in Stans einen feierlichen Exorzismus vornahm. Dieser „Städelin-Handel“ löste durch die Publikation viel Kritik aus, konnte indessen dem Ansehen Pater Anizets nicht schaden.<sup>6739</sup>

#### Einführung der Seelensonntage

Innerhalb des Kapuzinerordens waren die Meinungen über Schwarze Magie und Teufelsaustreibungen damals geteilt. An Hexen glaubten die Kapuziner nicht und bekämpften diesen Wahn. Aber das Böse in Gestalt des Teufels anerkannten sie. Die „aufgeklärteren“ jüngeren Brüder delegierten die schwierigeren Aufgaben gerne an die speziellen Malefizpatres. Gelegentlich gelang es der Kirche mit einem klugen Schachzug, generell alte abergläubige Vorstellungen zum Verschwinden zu bringen. Mit der Einführung der Seelensonntage, dieser Aushilfebeichttage der Kapuziner, gelang dies schon früh. Mit ihnen erlosch offenbar der Glaube an die als Spuk auftretenden unerlösten Wiedergänger, denn den Gläubigen wurde nun mit dem speziellen Kapuzinerablass ein Mittel in die Hand gegeben, die Armen Seelen aus dem Fegefeuer zu retten:

---

<sup>6739</sup> Arnold Seraphin, Kapuzinerkloster Altdorf 1581 - 1981, im Historischen Neujahrsblatt des Historischen Vereins Uri, Band 72, 1981, Seite 142

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„Früher haben sich die Armen Seelen viel häufiger zeigen können. Seitdem aber die Seelensonntage (Monatssonntag, an dem ein Kapuziner predigte und die Beichte abnahm) in den Pfarreien eingeführt wurden, sieht man selten mehr Arme Seelen. ...“<sup>6740</sup> oder „... Die Seedorfer sahen oft nachts ganze Bittgänge von Menschengestalten, die alle je ein Lichtlein in den Händen trugen, von Bolzbach herkommen. Sie dachten, es seien Arme Seelen, und teilten es ihrem Pfarrer Kaspar Imhof (1797 – 1838 in Seedorf) mit, und der führte dann die Seelensonntage ein. Seitdem wurde diese nächtliche Erscheinung nicht mehr beobachtet.“<sup>6741</sup>

#### **Konflikt mit den Weltgeistlichen und Konkurrenz der Ärzte**

Obschon die offizielle Kirche den Aberglauben bekämpfte, duldete und förderte sie die Volksfrömmigkeit, die kirchliche mit abergläubischen, magischen Vorstellungen vermengte. Einige Weltgeistliche betrachteten die Heilshandlungen und -mittel der Kapuziner skeptisch bis ablehnend, bekämpften den Glauben an die Schwarze Magie und hielten die „Kapuzinermittel“ für Schwindel. Andere, die das Wirken von Dämonen nicht grundsätzlich in Abrede stellten, schoben das Problem einfach aus Bequemlichkeit auf die Ordensgeistlichen ab: „... Die geplagten Leute gingen zum Pfarrer; aber der wollte sich der Sache nicht annehmen und wies sie zu den zaubergewaltigen Kapuzinern in Altdorf. ...“<sup>6742</sup>

Die Segensvollmachten brachten Kapuziner gelegentlich auch in Konflikt mit den Pfarrherren, denen die Segnungen in der Öffentlichkeit vorbehalten waren. So kam es beispielsweise zu einer Diskussion wegen des von den Kapuzinern empfohlenen Brauches, Kräuter, die sich auf dem Fronleichnamsaltar in der Nähe der Monstranz befunden hatten, als Heilmittel gegen Viehkrankheiten zu verwenden. Vermittelnd und aus Angst vor Missbrauch riet die kirchliche Obrigkeit zur Vorsicht. Man könne diesen Brauch zwar tolerieren, wenn darin kein abergläubisches Zeichen gesehen werde und die einwandfreie Absicht des Bittstellers überprüft worden sei.<sup>6743</sup>

Oft schienen die Heilmethoden der Kapuziner in Konkurrenz zur ärztlichen Praxis, deren Macht mit den damaligen medizinischen Mitteln eben vielfach auch begrenzt war, zu stehen. Aber damit mussten sich die Ärzte abfinden, beanspruchte das Volk damals doch auch die zuweilen obskuren volksmedizinischen Mittel der Laienheiler und die im Volk bekannten Rezepte, wie man sich selber, ohne Mithilfe Dritter, gegen das Böse wehren konnte.

#### **Heutiger Appell an höhere Mächte**

Sicher wirkten die Gespräche der Kapuziner und ihre geistlichen Mittel nicht in allen, aber vielen Fällen. Ob die Wirkung durch den Beizug des Kapuziners eintrat, liess sich nicht nachvollziehen. Krankheiten konnten auch – eine alte Erfahrung – von selber heilen. Zudem bemühten sich die Leute wohl, nach den klärenden Hinweisen und Ermahnungen des Kapuziners die Ursachen der ihnen zunächst rätselhaften Erscheinungen selbst zu beseitigen.

Das heute vor allem durch ein breites esoterisches Angebot abgedeckte Bedürfnis nach dem Übersinnlichen und der Appell an höhere Mächte bei unlösbar scheinenden Problemen vermuten eine anthropologische Konstante zu sein. Die damaligen Kapuziner haben wahrscheinlich intuitiv vieles nicht anders gemacht, als es heute Psychotherapeuten auf professioneller Basis tun, und offenbar damit auch Erfolg gehabt. Deswegen ist die eingangs festgestellte Tabuisierung des Themas eigentlich fehl am Platz.

---

<sup>6740</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1104

<sup>6741</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 455

<sup>6742</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 231

<sup>6743</sup> Arnold Seraphin, Kapuzinerkloster Altdorf 1581 - 1981, im Historischen Neujahrsblatt des Historischen Vereins Uri, Band 72, 1981, Seiten 142 und 143

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

**„Und fir mich git's kei gressèri Büäss, as wenn ich ledig schtärbä müäss.“**

Im 19. Jahrhundert wandelte sich – nach dem völligen Wegfall der behördlichen Eheerlaubnis – die Heirat bald zur gesellschaftlichen Norm, ja zur moralischen Pflicht. Wer davon abwich, machte sich zum Aussenseiter. Die Ehelosigkeit – vor allem bei einem Frauenzimmer – wurde zur Zielscheibe von Kritik und Spott. „Ä rääss Jumphèrä“, die das heiratsübliche Alter überschritten hatte, wurde vom Volk aufs Korn genommen. In Spottliedern, Gassenhauern und Necksprüchen war die „Alti Jumphèrä“ ein beliebtes Objekt.

Bis weit ins 20. Jahrhundert war es überhaupt keine Frage, ob man heiraten sollte oder nicht, denn es war schlicht und einfach selbstverständlich. Eine junge Frau, die mit Mitte dreissig noch unverheiratet war, galt als alte Jungfer und hatte es in der Gesellschaft schwer. Die Geringschätzung des ehelosen Standes bescherte ihr mehr Spott als Mitleid. Schnell wurde gemunkelt, dass doch irgendetwas an ihr nicht stimmen konnte, wenn es ihr nicht gelungen war, einen Mann zu finden. Männer hatten damals mehr Zeit: Bei ihnen galt man erst ab Ende dreissig als einen etwas kauzigen Hagestolz, wenn man bis dahin noch keine Familie gegründet hatte. Ob Frau oder Mann, der Stand in der Gesellschaft war damals ohne gültigen Trauschein nicht einfach. Verheiratet zu sein war mit Prestige verbunden. Doch es gab auch Ausnahmen: Die Gründe für ein Ledigsein lagen vor allem in den Verpflichtungen gegenüber den Eltern oder näheren Verwandten. Besonders wenn die Eltern intensive Pflege durch die Tochter nötig hatten, führte dies oft zu lebenslangem Unverheiratetsein und zu Kinderlosigkeit. Andere Frauen verzichteten bewusst selbst auf eine Ehe. Sie bevorzugten eine Haushaltstelle mit Familienanschluss oder einen Beruf und ein damit unabhängiges Leben. Auch gesundheitliche und religiöse Gründe waren einer Ehe hinderlich. Schwächere Töchter blieben als Hilfe im elterlichen Haushalt, Ehelosigkeit war beim geistlichen Stand vorgegeben. Es kam auch vor, dass ein Mädchen über eine auseinandergegangene Freundschaft in ihrer Jugend nicht hinwegkam oder eine Frau einem während der Verlobungszeit verstorbenen Geliebten über den Tod hinaus Treue hielt und keinen andern Partner mehr suchte. Doch für die meisten Mädchen war es äusserst erstrebenswert, einen Ehemann zu finden, um überhaupt soziale Anerkennung zu erlangen.

Dass eine Jungfer, die das heiratsübliche Alter überschritten hatte, sich als Spottfigur eignete, zeigt ein Altjungfern-Lied, das im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bei lustigen Anlässen in Uri vorgetragen wurde. Die Verse werfen einen Blick in eine vergangene Zeit. Sie zeigen, welchen Zwängen heute die Unverheirateten erfreulicherweise nicht mehr ausgesetzt sind. Das Spottlied wurde wohl in der Gegend von Altdorf verfasst, aber einer alten Schächentaler Jungfer in den Mund gelegt, und zwar, wie der Vers „uf Schpirigä üsä“ vermuten lässt, einem alten Mädchen aus Unterschächen. Das Lied – in einem Durcheinander von Hochdeutsch und Dialekt, wie damals in Uri für Spottgedichte üblich – lässt eine Altledige erzählen, wie sie alles probiert hat, selbst von einer Wallfahrtskirche zu andern gegangen ist, um einen Mann zu bekommen. In ihrem Klagelied beschrieb sie ihre Not und Verzweiflung sowie ihr gesellschaftliches Ansehen. Einzelne Verse zeugen vom damaligen Brauchtum um das „Wyybä“, oder eben um das „Mannä“.

Lieber Gott, wem sell ich's chlagä?  
Niemèr will mich herä-n-a.  
Vor Verdruss mècht ich verzagä,  
will ich eischer nu ha kei Ma.  
Da ich doch sid vilä Jahrä

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Gschpannèt ha vil Netz und Garä.

Ha doch keinä chennä fah,  
s'lüägt mi nu kei Wittlig a.

In den ersten Versen klagte die „Alti Jumpfèrä“ dem Herrgott ihr Leid, dass sie vor Verdruss über das Alleinsein fast möge verzagen; sie wäre sogar mit einem Witwer zufrieden. Die verheirateten Frauen bemitleideten damals ihre unverheirateten älteren Artgenossinnen, weil eine solche Frau nur noch einen Witwer nehmen konnte – wenn möglich noch mit grösserer Kinderschar. Somit waren Nachkommen schon da, die das vom Vater ererbte Gut einmal übernehmen könnten. Doch bot sich einer Jungfer auch mit der Heirat eines Witwers den Weg zu einem sozial besseren Ansehen. Sie wählte – nicht immer nur aus Liebe – mit der Heirat den langersehnten Familienanschluss. In einem damaligen Brief, gerichtet an ein „älteres Fräulein“, erhoffte sich ein Witwer seinen verwaisten Kindern eine neue Mutter, sich eine Lebensgefährtin: „... Dass ich Sie Ihrer trefflichen Eigenschaften wegen hoch schätze, wird Ihnen nicht ganz unbekannt geblieben sein, ebenso aber werden Sie wissen, dass meine Verhältnisse derartig sind, dass sie Ihnen sichere Gewähr einer angenehmen, sorgenfreien Zukunft bieten. Wenn ich Sie nun bitte, mir eine liebende Gattin und meinen Kindern eine zärtliche Mutter werden zu wollen, so wage ich diese Bitte in voller Überzeugung, dass kein weibliches Wesen, so wie Sie, imstande ist, die Lücke auszufüllen, die der unerbittliche Tod in meinen kleinen Familienkreis verursacht hat. ...“ Doch unserer Altjüngern-Lied blieb sogar eine Heirat mit einem „Wittlig“ verwehrt.

Wär's ä Lahmä oder ä Chrummä,  
ich wär da suscht nit gar allwär.  
Wär's ä Gschidnä oder ä Dummä,  
oder ä Ghittlätä (angezogen) wiä-n-ä Bär.  
Wenn är nur cha Hosä tragä,  
ist er recht für minä Magä.  
Heig är Hegèr (Buckel) oder Chrepf,  
wenn's nur ist äs Mannägschepf.  
Mècht da äü nit ledig schtärbä,  
chièm suscht no is Girizämoos.  
Chènnt äü lang kei Gnad erwärbä,  
bis ich's widèr wirdä los.

Wenn eine Jungfrau widerwillig ledig blieb und deswegen einen mürrischen Charakter bekam, so fuhr ihre Seele nach damaligem Volksglauben nach dem Tode ins Girizämoos, einem sagenhaften, abgelegenen Ort in einer Moorlandschaft. Hier musste sie, zur Strafe für ihre Ehelosigkeit, als nebelhafte Sumpfgestalt bis zur Stunde der Erlösung herumwandeln. Nach einem anderen Volksglauben verwandelte sich die Seele einer „Altä Jumpfèrä“ in Kiebitze – mundartlich Giritz, Geibitz. Deren langweiliger Schrei versinnbildlichte ihren monotonen Eigenwillen. An diesem Verbannungsort mussten sich die Seelen wie im irdischen Leben, das der Volksglaube wegen der Ehelosigkeit als unnütz und zwecklos wertete, einer sinnlosen Beschäftigung widmen: Sägemehl knüpfen, Linsen spalten, Wolken stapeln, Felsen abreiben usw. Im Wallis mussten die gestorbenen Jungfrauen an einem gewissen Ort hausen und dort in durchlöchernten Körben Sand aus der Rhone zu Berge tragen.

Das tragische Schicksal der Jungfrauenseelen berührte sich ganz nahe mit dem, das andere Personen nach dem Volksglauben traf, die gleichfalls ihre Bestimmung nicht erfüllt hatten. So konnte der Selbstmörder, weil er die ihm zugeteilte Lebenszeit nicht erreicht hatte, der ohne Erfüllung eines gemachten Versprechens oder Gelübtes Gestorbene, die gestorbene Wöchnerin, weil sie das Nähren und die erste Pflege des Neugeborenen nicht vollführen konnte, nicht die Ruhe des Grabes finden. Sie mussten

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

geisterhaft umgehen, bis sich ihre Bestimmung erfüllte hatte, bis die vom Schicksal festgesetzte Lebensdauer verflossen war, das Gelübde durch einen andern erfüllt wurde, das Kind eine die Mutterpflege völlig ersetzte Behandlung gefunden hatte. Sie alle fanden Erlösung in der Zeit, nur einer armen, altledig verstorbenen Jungfrau wartete keine solche Erlösung. Sie musste bis zum Jüngsten Tag die Zeit mit den ihren auferlegten zwecklosen Beschäftigungen ausfüllen.

Leit mä mich auf's Todtbett nieder,  
alti Maitli git's scho wider.  
Da heisst's: die Glocke ruft ins Grab,  
diä alt Grungugele ist schabab (als Frau bei der Wahl durchgefallen).

Hätt suscht gmeint, ich hätt den Titel  
wohl verdienet einer Frau,  
da ich auch recht scheni Mittel,  
bin hibsch von Angesicht au.

Eine unverheiratete Frau über dreissig musste sich in der damaligen Gesellschaft für ihre Lebensumstände rechtfertigen. Vielen fiel es schwer, ihren Zivilstand als Schicksal zu akzeptieren, erfuhr eine ältere, alleinstehende Frau doch nicht dieselbe gesellschaftliche Akzeptanz wie ein gleichaltriger lediger Mann. Eine Auffassung, die für eine Frau schwierig nachzuvollziehen war, wenn sie dazu noch hübsch aussah.

Dass ein Jüngling auch in äusserster Not auf das Aussehen einer Jungfer achtete – und sie bei Nichtgefallen nicht zum Altare führte – belegt folgende Sage aus Josef Müllers Sammlung: „Vor Zeiten, wenn einer sollte gehängt oder durch das Schwert hingerichtet werden und es kam eine Jungfrau und anerbote sich, ihn zu heiraten, so schenkte man ihm das Leben, sofern er in die Heirat einwilligte. So geschah es einst, als man einen auf dem Schaffrot hatte, dass ein Meitli im letzten Moment hervortrat und sich anerbote, den Verurteilten zur Ehe zu nehmen. Dieser aber betrachte es einen Augenblick und sagte dann: „»Rots Haar, spitzi Nasä, Hänker schlach züe! Besser einisch g'littä, as hundertmal g'schtrittä.“

Wenn ich scho bin grau vo Haarä,  
bin ich erst vo sechzig Jahrä.

Ist bekannt äü iberall:  
Ha fyyf Guldi Kapital.

Noch um die Wende des 19./20. Jahrhunderts wurde bei der Wahl des künftigen Lebenspartners vielerorts nach wie vor nach handfesten, realen Gesichtspunkten gehandelt. Der Mann suchte eine Frau zu finden, die eine grosse Mitgift in die Ehe brachte, eine tüchtige Hausfrau war und über einen guten Ruf verfügte. Die Frau begehrte ihrerseits einen Mann, der neben seiner Ehrsamkeit über gewisse Mittel verfügte. Neben seinen körperlichen Vorzügen war auch sein gesellschaftliches Ansehen ein wichtiger Punkt.

Dass es bei der damaligen Partnersuche nicht nur um die Liebe, sondern vor allem um sachliche Kriterien wie Vermögen, Bildung und Status ging, belegen Heiratsanzeigen. Die Verbindung sollte standesgemäss sein; „nach oben“ heiraten war vor allem für Männer schwierig, sich „nach unten“ zu vermählen, sollte vermieden werden. Bereits im Heiratsinserat machte der Freier klar, was er von seiner künftigen Braut erwartete. „Niederer Beamter, ledig, katholisch, 43-jährig, pensionsberechtigt, wünscht sich mit gut katholischem Mädchen, das kochen und auch etwas nähen kann, mit Aussteuer und etwas Vermögen, baldigst zu verehelichen.“, hiess es noch um 1920 in einer Zeitung. Auch bei den Brauteltern standen oftmals nicht die Charaktereigenschaften, das Aussehen und die persönlichen Vorlieben der Braut im Vordergrund, sondern die Mitgift. Der Brautvater stellte jeweils eine beträchtliche Summe seines Vermögens bereit,

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

die bei einer Heirat mit in die Ehe gegeben wurde. Je höher diese Mitgift, desto besser die Chancen auf eine – auch für die Eltern – gesellschaftlich vorteilhafte Verbindung. „Suche für meine Tochter, katholisch, 25 Jahre, mit gutem Charakter und Aussehen, bei angenehmer Aussteuer von 5'000 Franken als Zinsen aus einem sichergestellten Kapital von 100'000 Franken.“ Doch solche Heiratsanzeigen, in denen Eltern für eine nicht ganz leicht zu verheiratende Tochter warben, waren eher selten.

Unserer Altledigen im Altjungfern-Lied war bewusst, dass trotz ihres fortgeschrittenen Alters ihre Besitzverhältnisse ein anscheinend wichtiges Kriterium für die Partnersuche sein könnte. Doch gefehlt: Auch die „fyyf Guldi Kapital“ halfen ihr nicht.

Uf Einsiddle bin ich gangä.  
Han äü gfaschtet Tag und Nacht.  
Det vo allä Rohrä gsoffä  
und den Weg gar barfuess gmacht.

In ihrem Lied erzählte die alte Jungfer, wie sie alles probiert hatte. Selbst von einer Wallfahrtskirche zur andern ging sie, um einen Mann zu ergattern. Anlass zu einer Wallfahrt war damals alles, was die Menschen bedrückte – körperliche und seelische Leiden, Existenzsorgen, Sorgen um Verwandte und Freunde. Dass den Anliegen, die der Mensch vor seinen himmlischen Fürsprechern ausbreitete, nicht immer materielle Not, sondern auch viel Eigennutz zugrunde lag, ist der Unzulänglichkeit menschlicher Aspekte zuzuschreiben.

Auf einer Wallfahrt legte man sich nicht selten freiwillige Kasteiungen auf. Man enthielt sich zeitweise von Speis und Trank und tat sogar Bohnen in die Schuhe, um das Pilgern zu erschweren. Unsere „Alti Jumpfèrä“ schilderte auch, dass sie in der Hoffnung auf einen Mann sogar von allen vierzehn Röhren des Muttergottesbrunnen in Einsiedeln getrunken hatte.

Vo Einsiddle uf dä Rigi  
bin i gangä äü barfuess.  
Bi dett glägä uf der Brigi (Pritsche),  
ha-n-au tuä gar schträngi Buess,  
ha det bittet mit Verträä,  
mit vollem Hals gar usägschrüä:  
Kapuziner steh mèr bei,  
dass ich krig äs Mannäbei!

Einsiedeln schien nichts genützt zu haben! Vom Klosterdorf wallfahrte sie zur Kapelle der Muttergottes auf Rigi-Klösterli, zum dortigen Kapuziner.

Die Kapuziner genossen als volksnaher Orden auch in unserer Gegend ein besonderes Ansehen und Vertrauen. Aus Gesprächen mit dem Volk kannten sie dessen Anliegen. Das Landvolk rief die Kapuziner nicht nur in Situationen, in denen der Mensch das Gefühl hatte, es gehe etwas nicht mit rechten Dingen zu. Die Kapuziner wurden auch um Hilfe bei der Suche nach einem heiratswilligen Gatten angegangen. Doch auch der Kapuziner auf Rigi-Klösterli konnte unserer Altledigen nicht helfen.

Wo-n-ich da nit han erhaltä,  
bin ich grad uf Brunnä zuä.  
Ha mich det nit lang ufghaltä,  
ich ha weder Rascht no Rueh.  
Äs mag blätzä (platzregnen), äs mag windä,  
wenn ich mich nur mag durägschindä.  
An die Treib, wo ich zu Fuess,  
uf Sunnebärg marschiere muess.

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Nachdem der „Altä Jumpfèrä“ weder die Wallfahrt nach Einsiedeln noch nach Maria zum Schnee auf Rigi-Klösterli die erhoffte Bekanntschaft mit einem Bräutigam gebracht hatte, pilgerte sie nach Seelisberg.

Wo ich kam in diese Wildnis,  
ha-n-i gmeint, ich wird bald erheert.  
Da ich weint vor diesem Bildnis,  
ha denn d' Augä rächt verdreht.  
Wär det bald in Ohnmacht gsunkä  
und i dä Tränä fascht ertrunkä.  
Wär sett meinä, das ich nit  
Wärd erheert i minèr Bitt.

Nun zog es sie zu den „Altjumpfèrachäppeli“ der näheren Umgebung. Diese Landkapellen, zu denen die Mädchen, die sich nach einem Ehepartner sehnten, wallfahrten, hatten ihren besonderen heilbringenden Ruf.

Will uf Schpirigä üsä reisä  
und Sankt Michel riefä a.  
Und Sankt Anna z' Schwandä hinnä,  
lad mi gwiss äü nit dähinnä.  
Will uf Schaderf üsä reisä  
und Sant Antoni riäfä a.  
Wird mich Sant Antoni abwiisä,  
so Sankt Verenä änät Märcht  
ist mr au nü ebä rächt.

Die Wallfahrt führte die „Alti Jumpfèrä“ zuerst in die Pfarrkirche St. Michael in Spiringen. Von Schwanden, Unterschächen, ging sie in die Sankt Antonius-Kapelle nach Schattdorf. Der heilige Antonius galt als besonderer Schutzpatron der Heiratslustigen, als gnadenspendender Ehevermittler. Ja sogar über den Klausen zur Sankt Verena nach dem Urnerboden zog es sie. Nirgends fand sie Beistand für ihr erhofftes Glück.

Wo ich bi so ganz verlassä,  
will i jetz probiere no:  
Ich marschier dur rauhi Strasse  
muetig zum Sant Onofrio.

Die Sankt Onophrio-Kapelle oberhalb Attinghausen, am Weg über die Surenen, war zur damaligen Zeit ein sehr bekanntes „Altjumpfèrachäppeli“. Manche Bittgängerin erhoffte sich hier die Anhörung, auch unsere Altledige:

Ha ghert, fyyf Maitli sigèt gangä,  
um vo Gott die Gnad z'erlangä.  
Durchs Gebet zu Sant Onofrio  
händ's z' Hiratä ibercho.

Von einem andern heiratswilligen Mädchen kursierte damals in der Bevölkerung folgende Anekdote: Auch bei ihr fruchtete alles Seufzen nicht mehr. Auch diese Jungfrau suchte Zuflucht zum heiligen Onofrio und rief ihn zur Erlangung eines von ihr bereits bestimmten Mannes, des damaligen Besitzers der Getreidemühle im Höfli, Altdorf, an: „Heiliger Sant Onofrio, lass mich nit värgäbä la cho. Ich hätti gärä der Hefflimiller, aber värschtand mi dä doch äü rächt! Ich meinä dä dr Pür und nit dr Chnächt.“ Ein loser Nachbube oder der Sigrist, der das innige Gebet aus seinem Versteck hörte, verstellte seine Stimme und rief: „Keidwedärä (keiner von beiden) müesch ha!“ Das Mädchen meinte, die Stimme des Jesuskinds gehört zu haben und schneuzte: „Häb doch äü dz Schnerrli züe, dü chlys Chögäli.“

Vo allä Littä muess mi schämä.

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

En jederä Büüb verlachèt mi.  
Bät ich wenig, bät ich viel.  
Niemèr mich hiratä will.

Ja, die alten Jungfern waren überall in unsern Dörfern Zielscheibe des Spotts. Was die Bubenschaften zur Herausforderung reizte, war das stete Bemühen der Heiratswilligen und das abweisende Verhalten der Männer. Vor allem an der Fasnacht und auf dem Tanzboden fielen die alten Jungfern der gefürchteten Bubenjustiz zum Opfer. So kannte man auch in unserer Gegend die Girizämoosfaart, eine Fasnachtsbelustigung. Die „Girizärytter“, als hässliche alte Weiber verkleidete Burschen, sammelten in einem Henkelkorb vorjähriges Moos. Mit den Dorfspielleuten zogen sie zur Fasnachtszeit von Haus zu Haus. Wo sie eine „Girizä“ (unverheiratete Frau) wussten, bestreuten sie die Türschwelle mit Sand, nagelten vor das Haustor einen Strohmann und beschenkten die alte Jungfer mit Girizämoos. Für die Altledigen waren die Fasnacht immer Schreckenstage. Nicht selten suchten sie durch Spenden eines Umtrunkes die Gunst der Buben zu gewinnen.

Han scho allerlei agfangä.  
S' brücht halt allerlei fir List.  
Z' Schtubätä bin ich äü scho gangä,  
ob wohl's nid grad Modä ist.

Der Kiltgang (kiltlen, fensterln, z' Liächt gah, z' Schärmä gah, z' Gass gah, z' Schtubätä gah, z' Dorf gah, dorffä), das heisst der nächtliche Besuch eines oder mehrerer Burschen in Häusern mit heiratsfähigen Mädchen, gehörte in unserer Gegend bis Ende des 19. Jahrhunderts zum gelebten Brauchtum. Er gab den Mädchen das Recht, am Kilttag Burschen zu empfangen, und erlaubte unverheirateten Burschen des Dorfes, an brauchmässig festgelegten Tagen bei den ledigen Mädchen des Ortes nächtliche Besuche zu machen. Oft nutzten die Burschen die Grosszügigkeit aus und besuchten die guten Stuben über Jahre hinaus eher des Specks und Kaffees wegen, ohne sich an einem Schürzenzipfel festzubeissen. Mit einem heiratswilligen Mädchen, das nie nächtlichen Besuch der Kiltgänger erwarten durfte, hatte man Mitleid; es wurde zum Gespött des Dorfes. Dass sich ein Mädchen sogar einer Burschenschaft anschloss, war „nid grad Modä“. Ja, zur damaligen Zeit stand einem Frauzimmer nicht zu, um Männer zu freien. Erbarmten sich die Freier der Altledigen, dass sie an eine „Schtubätä“ mitgenommen wurde, oder entstand daraus wieder ein Spott?

Gchromet han-nä, was nä gfallä,  
Chappä, Schtrimpf und Hosaschnällä.  
Si nämät's mièr ab mit Dank drfir  
und cherät mer wider ds Hindergschirr.

Geschenke unter den beiden Geschlechtern waren damals vor der Verlobung eher unüblich. Lediglich zur Osterzeit heischten die Burschen bis zum Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert bei den Mädchen kunstvoll gefärbte und mit Sprüchen verzierte Oster Eier.

Erst zur Verlobung war das Austauschen von Geschenken angebracht. Erlaubten die finanziellen Verhältnisse keinen Verlobungsring, tauschte das Brautpaar hierzulande gegenseitig etwas billigere Brautpfänder aus, etwa Rosenkränze, Gebetbücher, Fotografien, früher auch weissgeblümete Kerzenrodel oder eine aus Haar geflochtene Uhrenkette. Der Bräutigam schenkte der Braut bei der Verlobung oft einen Segensspruch, kalligraphisch schön ausgestaltet und von einem sprachbegabten Freund oder Bekannten gereimt.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Das Verschenken von „Chappä, Schtrimpf und Hosäschnallä“ vor der Verlobung kam einer Anbiederung gleich, von der sich die Burschen – gerade bei einer alten Jungfer – fürchteten.

Andri Meitli sägät immer,  
iis isch doch so griisli wohl.  
Und mit ihrem blinde Schärze  
wänd's verwirgä ihri Schmäzä.

Damals galt das Ledigbleiben als ein mit grosser Mühe getragenes Los. Für die damaligen Mädchen war das Märchen von der Prinzessin und ihrem Prinzen die Idealvorstellung im Übergang von der Jugend ins Erwachsenenalter. Die Mädchen erhofften sich, bis spätestens zum 30. Altersjahr verheiratet zu sein. Erst im Verlaufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nahm die Anzahl der ledig lebenden Frauen markant zu. Die Frauen waren aus wirtschaftlichen, sozialen oder politischen Gründen kaum mehr auf die Ehe angewiesen. Doch zurzeit unserer „Altä Jumpfërä“ war dies noch anders. Für sie gab es „kei gressèri Buess, as wenn si ledig schtärbä muess“.

#### **14. Februar - Valentinstag - Tag der Liebe**

Auf dem Kalenderblatt des 14. Februars steht in mancher Agenda „Blumen schenken!“. Grusskarten und Blumen sollen der Partnerin oder dem Partner die Zuneigung bezeugen. Dass der Valentinstag nicht eine Erfindung der Gärtner ist, zeigt seine Geschichte.

Die Wurzeln des heutigen Valentinsbrauchs reichen bis in die Antike. Die Römer gedachten am 14. Februar der Göttin Juno, der Beschützerin von Ehe und Familie. Juno galt den Frauen als Ratgeberin bei der Wahl des Lebenspartners. Am 14. Februar veranstalteten die Römer die jährliche Liebeslotterie: die Römerinnen angelten sich durch das Los aus einem Gefäss einen Jahrespartner. Die ausgelosten Römer schenkten ihren Partnerinnen Blumen. Dieser Brauch übertrug sich in die Gegenwart. Überall dort, wo sich das Christentum ausbreitete, annektierte der Klerus heidnische Feiertage und Bräuche und machte daraus ein christliches Fest. Da nun der Tag, an dem die Ziehung der Namenslose im Römischen Reich stattfand, dem Tag der Enthauptung des heiligen Valentins identisch war, nannte man ihn Valentinstag.

Der Legende nach geht der Valentinstag auf die Zeit des römischen Kaisers Claudius Gothicus II. zurück. Er soll im dritten Jahrhundert nach Christus in Rom die Auflösung sämtlicher Ehen und Hochzeitsgelöbnisse befohlen haben, um genügend ungebundene junge Männer für seine Feldzüge rekrutieren zu können. Trotz des kaiserlichen Verbots traute der christliche Priester Valentin von Terni weiterhin heimlich Soldaten aus dem Heer des Kaisers und beschenkte die Liebespaare mit Blumen. Als er der blinden Tochter des Präfekten das Augenlicht schenkte, liess sich der Präfekt mit vierzig Untergebenen im christlichen Glauben taufen. Der Kaiser liess Valentin dafür einkerkern. Am 14. Februar 269 starb Valentin im Gefängnis durch Enthauptung den Märtyrertod. Um sein Märtyrium im Namen der gottgefälligen Liebe zu ehren, wurde Valentin heilig gesprochen. Zu seiner Ehren errichtete man an der Via Flaminia in Rom über seinem Grab eine Kirche.

Mit der Christianisierung Europas wurde der 14. Februar dem heiligen Valentin gewidmet. Sein Fest ist seit Mitte des vierten Jahrhunderts bezeugt. Den heidnischen Brauch, die Liebeslotterie der Römer, ersetzte man durch die Ziehung von Heiligennamen, unter deren Schutz man sich dann stellte. Dieser neue Brauch hielt sich allerdings nicht lange; man empfand die ursprüngliche Version als viel spannender. Schon bald wurde deshalb der 14. Februar wieder zum weltlichen Liebestag. Im Mittelalter

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

war man überzeugt, dass die Paarungszeit der Vögel auch am 14. Februar beginne. Wenn heute im offiziellen kirchlichen Kalender für den 14. Februar kein Valentin mehr angegeben wird, geschieht dies nicht ohne triftigen Grund. Die Quellenlage für einen Heiligengedenktag an diesem Tag ist alles andere als sicher.

Seit Ende des 14. Jahrhunderts gilt der Valentinstag in Frankreich, Belgien sowie England und später auch in Amerika als ein Fest der Jugend und der Liebenden. Es bestand der Brauch, dass das Los junge Paare als Valentin und Valentine für einander bestimmte. Sie blieben sich während eines Jahres in einem verlobungsähnlichen Verhältnis verbunden - spätere Heirat nicht ausgeschlossen. Sie tauschten gegenseitig Geschenke aus und verehrten sich Blumen und Gedichte. Dass es dabei immer völlig keusch verlief, ist freilich unwahrscheinlich. Der Dichter Thomas Nashe, ein Zeitgenosse Shakespeares, beschrieb recht unverblümt, was er mit seiner „Valentine“ alles erlebte. Bei einigen Dichtern der damaligen Zeit überwog allerdings auch das Liebesleid. Shakespeares melancholische Ophelia wird, bald nachdem sie ihr kokettes Valentinslied gesungen hat, ertrunken im Weiher aufgefunden. In Thomas Hardys Roman „Am grünen Rand der Welt“ verliert der Farmer Boldwood wegen eines Valentinsbriefs gar den Verstand.

In der guten alten Zeit (um die Wende des 19./20. Jahrhunderts) vergnügten sich die jungen Leute am Valentinstag mit amüsanten Orakelspielen. Mädchen glaubten, sie würden den Mann heiraten, der an diesem Tag als erster vor ihrem Haus aufkreuze. Andere schrieben im Geheimen die Namen ihrer Verehrer auf Papierschnipsel, steckten diese in etwas Lehm und warfen sie ins Wasser. Jenes Papierchen, das sich zuerst aus dem Lehm löste und aus der Tiefe aufstieg, gab den Namen des Auserwählten preis. Viele begnügten sich auch damit, an die vier Kissenzipfel Lorbeerblätter zu heften, um vom Liebsten zu träumen. Seit Königin Victorias Zeiten schicken sich Verliebte reich dekorierte Karten mit romantischen Sujets: Rosen, Herzen, Tauben mit Liebesbänden im Schnabel, spitzenverzierte Gedichte und ähnliches mehr. Im Mittelpunkt des Tages stand immer das Herz. Kuchen und süßes Gebäck wurden in Herzform gebacken und liebevoll verziert.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verbreitete sich der Valentinsbrauch, bekannt gemacht durch die amerikanische Besatzungsmacht, in ganz Europa. Inspiriert von den alten Liebesbräuchen, schenkten sich die Verliebten eigenhändig gestaltete Freundschafts- oder Liebesgrüsse, um am 14. Februar ihre Zuneigung auszudrücken. In der Nachkriegsdepression wurde das Blumenschenken für eine breite Bevölkerung zu einem echten Bedürfnis. Dieser Brauch hat sich bis heute gehalten. Ein Valentinsstrauss lässt auch heute die Herzen der Verliebten höher schlagen. Dabei steht Rot immer noch als Symbol für Liebe und Leidenschaft, so dass ein Blumengruss aus roten Rosen oder roten Tulpen mitten ins Herz trifft.

### **Volksglaube und Kirche beeinflussten die Hochzeit!**

„Hör mal, mein Liebster, seit vier Jahren sind wir nun schon verlobt, und es ist ja gut und recht, aber ich meine doch, wir sollten langsam ans Heiraten denken. Mit meinen dreissig Jahren bin ich nicht mehr die Jüngste! Und wenn wir noch Kinder wollen, so möchte ich es noch erleben, wie sie gross werden!“

So hat eine sich sorgende Braut ihrem Bräutigam im herrschaftlichen Haus in Altdorf, wo sie als Köchin angestellt ist, an einem Septemberabend im 1902 geklagt – unten in der Küche, beim Geschirrverräumen. Auf dem Heimweg in sein bescheiden möbliertes Zimmer im Kosthaus beschäftigt sich der geplagte Bräutigam mit dem Flehen seiner Braut. „Heiraten?“ Heiraten?“, zweifelt er wieder und wieder. „Aber womit denn?“ Eine

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

liebe Braut hat er, die ist ihm sicher, aber daneben sieht er schwarz. Kein Geld, keinen sicheren Arbeitsplatz – und heiraten? Das passt nicht zusammen. Im Frühling hat er seine Arbeitsstelle verlassen, wo er dreieinhalb Jahre arbeitete. Er hat sich dabei geschworen, nie mehr in einen Betrieb einzutreten, wo man Kost und Logis beim Meister nehmen muss. Er selbst ist mit dem Geld gerade knapp durchgekommen, aber um eine Familie zu ernähren, hätte es nie gereicht. Jetzt verdient er als Spengler monatlich 225 Franken, fast soviel, wie eine Familie im Jahr für teures Brot ausgibt. Trotz seiner Zweifel sehnt auch er sich nach einem eigenen Zuhause, zusammen mit seiner lieben Frau und eigenen Kindern.

So wenig die wirtschaftlichen Verhältnisse um die Wende des 19./20. Jahrhunderts zu Heirat und Elternschaft einluden, so erstrebenswert schien damals dieses Leben den Ledigen. Die Heirat und damit die Gründung einer Familie hatten damals eine zentrale Bedeutung. Nur verheiratete Menschen waren vollwertige Mitglieder der Gesellschaft. Junggesellen und alte Jungfern besaßen einen geringeren gesellschaftlichen Status und wurden oft mit Spott und Hohn bedacht. Wuchsen aus einer Ehe sechs bis neun Kinder heran, so entsprach dies durchwegs den gängigen Vorstellungen. Fragen zur Sicherung der Nachkommenschaft beschäftigten das Denken. Entsprechend vielfältig waren auch die gesetzlichen, religiösen und magischen Vorkehrungen, die dieses Denken begleiteten und absicherten.

#### Zwischen Verboten und Geboten

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestimmten behördliche Vorgaben die für eine Ehe geltenden Voraussetzungen. Der Kanton Uri besass seit 1810 ein Armengesetz, das unter anderem Menschen, „die ihr Leben in Liederlichkeit und sittenlos dahin gebracht, das Ihrige durchgejagt, oder sonst im trägen Bettel oder in Ausschweifung dahinleben“, die Ehe verbot. Der Gesetzesartikel verbot zwar die Ehe von Armen nicht direkt, stellte aber einen Zusammenhang zwischen Sittenlosigkeit und Armut her. Auch die Geistlichkeit bestimmte mit, wer heiraten durfte und wer nicht. Die heiratswilligen Dienstboten und Gesellen aus anderen Gemeinden mussten dem Pfarrer Zeugnisse über ihr sittliches Benehmen vorweisen, falls er sie nicht „seit langem kannte, und ihre Aufführung also nicht wissen konnte“. Aufgrund religiös-sittlicher Bedenken konnte der Pfarrer eine Ehe direkt verweigern. Wenn er Zweifel über die wirtschaftliche Ehefähigkeit eines Brautpaares hatte, musste er beim Dorfgericht die Erlaubnis zur Einsegnung einholen. Das Brautpaar konnte sich beim Ehegericht in Altdorf gegen den Entscheid des Dorfgerichts beschweren. Im 1810 geschaffenen Ehegericht hatten der Landammann (als Richter des Landes), der älteste nicht regierende Landammann, der Landesstatthalter und der bischöfliche Kommissar Einsitz. Beratend konnten die betreffenden Gemeindepfarrer beigezogen werden. Das Ehegericht urteilte aufgrund des pfarramtlichen oder dorfgerichtlichen Gutachtens. Ab 1850 übte der Diözesanrat ehegerichtliche Funktionen aus. 1856 verabschiedete der Landrat ein eigentliches Ehegesetz, eingeleitet mit den Worten „Zur Verhütung leichtsinniger Ehen“, das verschärfte Ehehindernisse enthielt, die sich auf die finanziellen Verhältnisse des Paares bezogen. Dem kantonalen, vor allem aber den kommunalen Behörden war dieses einschränkende Ehegesetz ein willkommenes Instrument für ihre Bevölkerungspolitik. Sie suchten auf diesem Weg das Armenproblem zu steuern, das die Gemeinden finanziell so sehr belastete. Erst 1874 führte die Revision der Bundesverfassung die obligatorische Zivilehe auf eidgenössischer Ebene ein, vereinheitlichte das Eherecht und schuf die meisten bisher kantonalen Ehehindernisse ab. Massgebend war nun die Urteilsfähigkeit, die mit dem geistigen Zustand verbunden wurde. Nun schränkten nicht mehr primär eherechtliche Vorschriften das Eingehen einer Ehe ein, vielmehr waren künftige Eheleute – wie die Gedanken des Spenglers in der Einleitung zeigen – unter dem Druck schlechter Einkommensverhältnisse gezwungen, noch einige Jahre mit der Heirat zu warten, bis die persönlichen finanziellen Umstände einen solchen Schritt er-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

laubten. Die Folgen waren ein steigendes durchschnittliches Heiratsalter. Im Bauernstand kam noch dazu, dass die Verlobten mit Heiraten warten mussten, bis das elterliche Gut verteilt wurde.

#### Die soziale Kontrolle der lieben Mitmenschen

Noch zur Wende des 19./20. Jahrhunderts war das Leben eines Brautpaares eingezwängt zwischen Moral und Gesetz. Die Kirche und ihre Vertreter predigten Zucht und Anstand. Kaum jemand konnte sich ohne Folgen ihren Geboten entziehen. Man wusste, was erlaubt und was verboten war. Von einer Braut wurde erwartet, dass sie als Jungfrau an den Traualtar schritt. Selbstverständlich, so ergänzten die damaligen Leitbilder, musste auch der Bräutigam seine Triebe beherrschen. Jede Frau und jeder Mann waren in Normen und Erwartungen eingebettet. Und wurde einem nachgesagt, diesen nicht zu genügen, so scheute man sich auch im Urnerland nicht, ein Vergehen öffentlich anzuprangern mit dem Risiko, dass dieses ebenso öffentlich widerlegt wurde. So erwiderten einige Bürgler im Urner Wochenblatt vom 30. November 1878 einem der Ihrigen spöttisch, der sich ausserhalb der sittlichen Vorstellungen bewegte: „Mit Erstaunen las in Nr. 45 des Amtsblattes das hiesige Publikum eine Erklärung des Franz Brücker, worin er Jedermann als Verläumder erklärt, der ihn beschuldigte, mit Anna Maria Planzer, Bachligers, in unehrenhafter Berührung gestanden zu sein. Hierorts ist Franz Brücker niemals in dieser Richtung verleumdet worden und gegentheils als ein sehr frommer Mann bekannt, der längst für das Seelenheil seiner lieben Mitmenschen thätig ist und eine verirrte Christin dazu bewog, mit ihm in der Thurmatte zu Altdorf für ihr Seelenheil „Fünfe“ (Dauer für fünf Vaterunser) zu beten, wobei er seine Militärhosen an den Knien ruinierte, ein anderes verirrtes Schäflein anhielt, mit ihm bei einer gewissen „Ghirmitannä“ die Stationen durchzunehmen, und auch in der Hängeln mit Einer nach dem Spruch „Selig sind die Einfältigen“ den Michelstag feierte. Mehrere Bürgler.“ Gelegentliche Indiskretionen gaben auch Anlass zu Fasnachtsscherzen. So wurden einige Burschen im Schächental, die ihr Eheglück mit Annoncen in auswärtigen Zeitungen und über Heiratsvermittlungen suchten, Anfang des 20. Jahrhunderts an der Fasnacht verspottet. In der Regel aber wurde jeder Fehltritt gegen die gute Sitte nach Möglichkeit verheimlicht und aus dem offiziellen Leben ferngehalten, um so der Sittenverwilderung durch schlechte Beispiele nicht Vorschub zu leisten.

#### Magisches Denken

Früher kam der Verlobung der entscheidende rechtliche Charakter zu. Sie war lange wichtiger als die Trauung und fand meistens etwa ein halbes Jahr vor der Heirat an Weihnachten oder Ostern in der Familie der Braut statt. Wenn es eilte, vorher an einem Sonntag, meistens dann etwas weniger festlich. Die Brautleute versprachen sich die Heirat und tauschten Ehepfänder aus. Im 19. Jahrhundert schenkte der Hochzeiter seiner Hochzeiterin – wie sie jetzt hiessen – zur Verlobung einen Ring als Zeichen der Liebe und – wie schon bei den Römern – als Versprechen, seine Braut zu heiraten und stets zu versorgen. Der Verlobungsring war üblich mit einem Stein oder Plättchen besetzt, auf dem die Initialen seines Namens oder zwei verschlungene Hände waren (aus Spiringen überliefert). Die eigentlichen Eheringe wurden meist erst am Hochzeitstag, nach der Segnung durch den Priester, ausgetauscht. Erlaubten die finanziellen Verhältnisse keinen Verlobungsring, tauschte das Brautpaar hiezulande gegenseitig billigere Brautpfänder, etwa Rosenkränze (aus Göschenen überliefert), Gebetbücher, Fotografien, früher auch weissgeblünte Kerzenrodel (aus Spiringen überliefert). Solche Geschenke übergab sich das Brautpaar oft unter vier Augen auf einem einsamen Spaziergang (aus Spiringen überliefert). Auch schenkte der Bräutigam der Braut bei der Verlobung oft einen Segensspruch, kalligraphisch schön ausgestaltet und von einem sprachbegabten Freund oder Bekannten gereimt.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Mit der Verlobung begann eine Verbindung, die sich durch zwei Verwandtschaften über den Tod hinwegzog. Die zwei Verlobten besuchten deshalb die Gräber beider Verwandtschaften. Die Ahnen mussten wissen, dass durch das junge Verlöbnis eine neue Sippe mit der ihrigen verbunden wurde. Der Segen der Verstorbenen zum neuen Bündnis galt daher als Voraussetzung, die früher zum geheiligt betrachteten Brauchtum der Eheschliessung und des ehelichen Zusammenlebens gehörte.

#### **Verkündigung von der Kanzel**

Von jetzt an gingen die Verlobten am Sonntag gemeinsam zur Kirche. Sie konnten nun auch ohne Zustimmung der Eltern miteinander in den Ausgang. Der Anstand verlangte aber, dass man sagte, wohin. Das Konkubinatsgesetz verbot eine gemeinsame Wohnung. Trafen sie sich im Haus der Eltern, wachten die künftigen Schwiegermütter über Sitte und gebotene Distanz. Diese moralische Pflicht oblag auch Dienstgebern, die ihre Angestellten bei sich beherbergten.

Dem Ehevorhaben ging die Verkündigung der Hochzeit von der Kanzel und später die Veröffentlichung im Amtsblatt voraus. Nach der Verlobung gingen die Brautleute ins Pfarrhaus und teilten ihre Ehepläne mit. Der Pfarrer verkündete an den drei folgenden Sonntagen die bevorstehende Heirat von der Kanzel, damit ihm das Volk allfällige Eehindernisse melden konnte, mit dem Nachsatz: „Wem ein kirchliches Eehindernis zwischen den genannten Personen bekannt ist, ist verpflichtet, dieses unverzüglich dem Pfarramt anzuzeigen.“ Braut und Bräutigam hatten an diesem Tag nicht anwesend zu sein. Vielmehr besuchten die beiden Verlobten an den Sonntagen, da sie von der Kanzel verkündigt wurden, die Frühmesse oder den Gottesdienst in einer benachbarten Gemeinde.

War die Hochzeit bekannt gegeben, so wagte sich eine verkündete Person abends nach der Betglocke ohne Not nicht mehr allein über die Dachtraufe hinaus ins Freie, denn jetzt war sie bösen Geistern mehr als sonst ausgesetzt. Das abendliche Betglockenläuten war damals im Volksbrauchtum von tiefgreifender Bedeutung. Es ging weniger um das Läuten selber als vielmehr um die mit dem Läuten gesetzte Zeitmarke. Man kam diesem Volksglauben nicht bloss der guten Sitte wegen nach. Für unsere Vorfahren gab es eine immaterielle Umwelt, die ihre Rechte forderte. Am Abend nach dem Betzeitläuten hatten die Geister das Recht, auf das offene Land, auf Wiesen, Äcker und Wälder, nicht aber auf Strassen, hervorzukommen. Die von der Kanzel Verkündeten wussten, dass das Betglockenzeichen den bösen Gestalten im Freien Macht über sie verlieh.

Auf die bevorstehende Hochzeit pflegten die Brautleute in der Innerschweiz, wenn sie sich bei Verwandten und Bekannten zum ersten Mal vorstellten und empfahlen, ein Schnupftuch zu schenken. Dieser Brauch hielt sich in Uri noch lange, wo der „Hochzeitslumpen“, ein Taschentuch, verteilt wurde.

#### **Brautexamen**

Obwohl die kirchliche Ehe nach 1874 nur noch eine Ergänzung zur Ziviltrauung war, wurde sie in Uri immer noch vollzogen. Nur sehr wenige Paare verzichteten auf den Ehesegen. Da und dort fand bis ungefähr 1940 noch ein Brautexamen statt, in dem der Pfarrer die Brautleute über den Zweck der Ehe und ihre Aufgaben aufklärte. Der Geistliche prüfte, ob sie die Antworten zu den etwa 450 Fragen des „Kaniisi“ (Katechismus) auswendig wussten. Bei grossen Mängeln ordnete er eine Nachprüfung an. Kannte der Seelsorger das Brautpaar und dessen religiösen Kenntnisse, verzichtete er auf eine Prüfung. Er bot den Verlobten einen kleinen Imbiss an, verplauderte mit ihnen ein gemütliches Stündchen und machte vielleicht mit ihnen zu guter letzt einen fröhlichen Jass (aus Spiringen überliefert). Das Volk wusste von den Brautexamen viel Lustiges zu erzählen. Ein Pfarrer legte einst einem Brautpaar die offizielle Frage vor: „Ihr wollt in

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

den Stand der heiligen Ehe treten, meine Lieben! Habt Ihr Euch schon genügend auf diesen wichtigen Schritt vorbereitet?“ Worauf die Braut rasch antwortete: „Freilich, Herr Pfarrer! Wir haben eine Sau gemetzget, gestern den ganzen Tag gebacken und vom Dorfwirt einen halben Eimer Wein eingetan. Das wird wohl genug sein!“ In Spiringen erzählte man sich noch lange, dass der damalige Pfarrer Peter Alois Arnold mit seinen Pfarrhelfern nicht im besten Frieden lebte. Als er einmal ein junges Brautpaar prüfte, fragte er die Braut unter anderem: „Wiä mängä Herrgott gitt's?“ „Einä.“ „Warum nur einä?“ „Eh,“ antwortete die Gefragte, indem sie auf den Pfarrer blickte, „wenn zwee wäräd, so chämtäz nit midänand üs!“

Das Brautexamen beschränkte sich aber nicht nur auf die religiösen Kenntnisse der Verlobten. Dem Pfarrer war früher auch die heikle Aufgabe überbunden, sie auf Ehre und Gewissen zu fragen, ob die Braut noch Jungfrau und berechtigt wäre, in bräutlicher Tracht mit dem Brautkranz vor den Altar zu treten. Mit dem Eheunterricht, der sich also nicht nur in den moralischen Vorschriften über Pflichten und Rechte in der Ehe und gegenüber der Familie erschöpfte, taten sich viele Pfarrer schwer. Eine Kleinschrift vom Basler Bischof Franziskus von Streng brachte fast eine Erlösung. Um 1950 wurden Brautleutekurse angeboten, deren Besuch mehr oder weniger verpflichtend war. Neuerdings bleibt es bei einem Brautgespräch, bei dem auch die kirchlichen Ehedokumente erstellt werden.

#### Hochzeitswochen und -tage

Die Hochzeit gehörte zu den grossen, von zahlreichen Bräuchen begleiteten Übergängen im menschlichen Leben: Braut und Bräutigam verliessen die Gemeinschaft der Ledigen und traten in den Kreis der Verheirateten ein. Man kehrte alles vor, was einen so schicksalsschweren Übergang zu einem glücklichen Anfang machen konnte. Am Hochzeitstag hatten verschiedene Verhaltensweisen apotropäischen (Unheil abwehrenden) Charakter: Vorschriften für die Braut auf dem Gang von und zur Kirche, schützende Beigaben ins Ehebett, Aussegnung der Hochzeitskammer usw.

Die jahreszeitliche Ansetzung der Eheschliessung richtete sich einerseits nach den Gegebenheiten des Wirtschaftsjahrs, andererseits nach den kirchlichen Vorschriften und nach bestimmten regional verschiedenen Tabus. Die Hochzeit fiel in der Regel nicht in die Zeiten, da das Vieh auf den Alpen war, und auch nicht in die Erntezeiten. Die Kreuzwoche (die Woche vor dem Fest Christi Himmelfahrt) und der Monat November als „Tootämoonet“ wurde gemieden, eher kam noch der Oktober in Frage. Die katholische Kirche verbot die Eheschliessung während der Fastenzeit, im Advent und in der Weihnachtswoche. Eine Einsendung im Urner Wochenblatt vom November 1915 bemängelte, dass das kirchliche Verbot nicht von allen eingehalten wurde: „Unkirchliches: Es gibt verbotene Zeiten für Jagd und Fischerei, Tanz und Automobil usw., aber auch fürs Heiraten. Übertretungen im ersteren Falle werden von den weltlichen Behörden als Frevel gebührend bestraft. Was geschieht mit dem Heiraten zu verbotener Zeit? Es ist nämlich schon oft aufgefallen, dass im Blättli (Amtsblatt) während Advent und Fastenzeit Eheversprechungen lesen zu müssen, und zwar auch solche von hiesigem Kanton und wo beide Teile katholisch. Derlei zeugt von wenig kirchlich-religiösem Sinn und wenig Gedächtnis für früheren Unterricht. Den Katholismus besser lernen und treuer befolgen! Das 5. Kirchengebot verbietet vom ersten Adventsfeiertag bis Dreikönigen und vom Aschenmittwoch bis zum Weissen Sonntag eine feierliche Hochzeit.“

Der Volksglaube bevorzugte den Mai als Hochzeitsmonat. Doch auch vor diesem Monat warnten moralische Stimmen, so in den Gemeinnützigen Helvetischen Nachrichten: „Aber vor allem der Mai ist gefährlich. Ich warne euch, Helvetiens holde Töchter. Ich warne euch vor dem verderblichen Maifrost. Gefährlich ist der Maifrost auch in eurem Herzen. Während der ganzen Zeit des Maimonats nehmt keinen Liebesbrief an, noch viel weniger gebt von euch ein Jawort. Empfanget keinen männlichen Besuch, we-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

nigstens nicht ohne Anwesenheit des Vaters oder des Gatten. Beim Morgenbesuch bewirtschaftet anstatt der Schokolade Tee; beim Abendbesuch anstand des Weines Limonade. Beim Spaziergang vergesst euch an der Seite des Begleiters nicht so lange bis euch der aufgehende Mond überrascht. Auch den Kammermädchen, Köchinnen, Kinderwärterinnen gönne ich sehr gerne sonntagabends ihre Erholung. Wofern sie aber in Gefahr sind, auf dem Spaziergang oder in der Schenke entweder mit Gesellen oder Soldaten ins Spiel oder Gespräch zu kommen, so wünsche ich, dass sie die Kinder des Hauses lieber daheim lassen als dass sie durch ihr Spiel und Gespräch die Sinnen und die Phantasie der schuldlosen Geschöpfe erhitzen. Sehr wohl tun sie daran, wenn sie auf zwanzig Schritte sich keiner Mannsperson nähern, ohne dass sie auf dem Herzen den "christlichen Lehrmeister" tragen.“

Bei der Hochzeit galt es damals, nicht nur die Jahreszeit einzuhalten, sondern einen glückbringenden Wochentag auszuwählen. Dadurch, dass man die guten, d. h. die Glück bringenden Tage auswählte und bevorzugte, versuchte man Einfluss auf das künftige Eheleben zu gewinnen. Tage, die in der jeweiligen Gegend als Unglückstage galten, waren zu meiden: auf ihnen lag Unheil. Bis in die dreissiger Jahre des 20. Jahrhunderts galten in der Schweiz regional unterschiedliche Trautage. In der katholischen Innerschweiz bevorzugte man den Montag, weil man am Samstag aus Rücksicht auf den Sonntag nicht über Mitternacht hinaus feiern durfte und am Sonntag gewöhnlich das Sakrament der Beichte empfangen hatte. In Uri wurden zudem der Mittwoch und der Freitag als Hochzeitstage gemieden; der Mittwoch als verrufener Tag, der Freitag als Fastentag. Brauchmässiges Verhalten war die Norm. Hätte sich damals jemand an einem anderen Tag trauen lassen, so hätte man den Verdacht haben können, es wäre etwas nicht in Ordnung. Nur Zugewanderte hielten vereinzelt an andern Tagen Hochzeit (aus Andermatt überliefert). Doch bereits vor dem Zweiten Weltkrieg begann sich in Arbeiterkreisen der Samstag gesamtschweizerisch durchzusetzen.

#### Hochzeitsgeschenke

Auch bei der Wahl der Hochzeitsgeschenke galt es aufzupassen. Zu den traditionellen Geschenken der Braut an den Bräutigam gehörte die Haarkette, eine aus ihren Haaren geflochtene Uhrenkette. Der Bräutigam hatte der Braut das „Gschpüüsächlaid“ (Brautkleid) oder zumindest den Stoff dafür zu schenken (aus Spiringen überliefert). Das Ehepaar schaffte sich die Sterbekreuzchen an, die in der Schlafkammer neben oder über dem Bett aufgehängt wurden (da und dort das ganze Versehgeschirr). Das Sterbekreuzchen wurde ihnen beim Sterben in die Hand und dann in den Sarg mitgegeben.

Hochzeitsgeschenke der Verwandten und Freunde ergänzten die Aussteuer. Anfang des 20. Jahrhunderts verschwanden die Hochzeitssprüche und Segenswünsche, die man den Brautleuten zur Vermählung schenkte, ursprünglich als kalligraphische Einzelstücke, später in Massenaufgabe von graphischen Unternehmen herausgegeben. Es waren Zeugnisse der damaligen Volkskunst. Solche Sprüche zierten ein Leben lang die Stuben und Kammern, sie erfüllten mehr als nur eine ästhetische Funktion. Eltern schenkten für den Wohnungsschmuck etwa eine „Tafälä“, einen farbigen Öldruck mit einem Heiligenbild, oder das Stubenkreuz. Der Pfarrer gab dem Paar nach der Trauung den Hochzeitshelgen. Er stellte meistens die Vermählung Marias mit Josef dar und enthielt einen vom Pfarrer unterzeichneten Urkundentext für die Trauung. Eingerahmt zierte er später über dem Hochzeitsfoto die Stube.

Der traditionelle Glaube, dass man als Hochzeitsgeschenke alle stechenden und schneidenden Gegenstände vermeiden sollte – im besonderen Messer, Schere, Gabel, also alles Spitzige –, war sehr verbreitet. Unter das Verdikt fielen auch Broschen. Diese Vorsicht begründete sich damit, dass Stechendes und Schneidendes die Liebe zersteche oder zerschneide, Streit und Zank ins Eheleben rief. Wurden in Unkenntnis dieses Volksglaubens dennoch solche Geschenke übergeben, so musste die

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Beschenkte dem Geber eine kleine Münze zurückerstatten und durfte ja nicht dafür danken. Damit sollte ein Kauf vorgetäuscht werden. Eine Braut, die sich eine Brosche wünschte, knüpfte daran die Bedingung, dass sie einen Bestandteil, die Nadel oder den Stiel, selber bezahlen durfte.

#### **Brautkränze**

Bräute der Mittel- und Unterschicht heirateten bis Anfang des 20. Jahrhunderts im Sonntagsstaat, d. h. in ihrem besten Kleid, das entweder schwarz war oder der jeweiligen Regionaltracht entsprach. Das dunkle Sonntagskleid – nach Mitte der 1925er Jahre nur noch bis zu den Knöcheln reichend –, war in der Regel aufgehellert durch Kranz und später weissem Schleier. Das weiße Brautkleid kam erst nach den 1940er Jahren allgemein auf.

Der Brautkranz war ursprünglich Ausdruck jungfräulicher Reinheit und begründete sich wohl mit dem theologischen Diskurs des Mittelalters über die Reinheit Mariens. Früher wäre es in den Dörfern, wo jedermann sich gegenseitig kannte, undenkbar gewesen, wenn eine Frau, die nicht mehr jungfräulich in den Ehestand trat, einen Brautkranz getragen hätte. Er wäre ihr abgerissen worden, oder es wäre sonst eine öffentliche Brandmarkung erfolgt. Bei der allgemeinen Hochschätzung der Jungfräulichkeit erfuhren ledige Mütter zahlreiche Demütigungen. Voreheliche Schwangerschaften galten als unehrenhaft, nicht nur für die Mutter, sondern auch für deren Eltern und für den schuldigen Partner, aber doch nicht in demselben Masse wie uneheliche Geburten. Wenn die Hochzeit – oft auf Drängen des Ortsgeistlichen – einige Wochen vor der Geburt des Kindes stattgefunden hatte, ebte das Gerede über die sittenwidrige voreheliche Beziehungen bald ab, und niemand trug einen dauernden moralischen Schaden davon. Der Brautkranz, eingebettet in einen Holzrahmen, schmückte nach der Hochzeit das Schlafzimmer des Ehepaars.

#### **Der Hochzeitstag – oft ein gewöhnlicher Arbeitstag**

Geheiratet wurde meist in der eigenen Dorfkirche. Wie die Quellen zeigen, unterschied sich der Hochzeitstag unserer Vorfahren vielfach kaum von einem gewöhnlichen Arbeitstag. Schon in der Morgenfrühe trafen sich die Brautleute vor der Kirche. Die jungen Eheleute begaben sich unmittelbar nach der Trauung wieder an die Arbeit. „Morgens vor der Frühmesse war in der Pfarrkirche unsere Trauung, dann eine gute Stunde Heimweg und als Programm des Hochzeitstages Mist austragen. Fein mit der Gabel gezettelt wollte es mein Mann haben, nur so gebe es gleichmässiges und feines Gras.“, wusste im 1898 eine frisch getraute Frau zu erzählen.

Bevor sie ihre Herrschaft verliess, um den Geliebten zu ehelichen, war eine Hochzeiterin Dienstmädchen gewesen. „Unsere Hochzeit nahm nicht viel Zeit und Geld in Anspruch. Am nämlichen Tag, wo wir unseren Bund fürs Leben schlossen, wo ein Freund und eine liebe Freundin die Feier durch ihre Gegenwart verschönerten, ging mein Gatte, nach einem bescheidenen Mittagessen im Freien, des Nachmittags wieder an seine Arbeit, und ich begab mich an das Ordnen unseres Haushaltes. Die Einrichtung war bald beendet, hatte ich doch keine kindliche Freude daran. Am meisten freute mich mein Vorrat an Leinenzeug, das ich mir im Laufe der Jahre angeschafft hatte, statt für unnötige Sachen mein Geld auszugeben.“

Ein Knecht aus einem entlegenen Weiler, der um 1850 einen Viehtrieb über den Gott hard keinesfalls versäumen durfte – er war auf den Verdienst angewiesen – einigte sich mit dem Pfarrer, die Trauung um eine Viertelstunde vorzuverlegen. Dann wechselte er bei einem Verwandten im Dorf die Kleider und schloss sich dem Viehtross an. Sechs Wochen später kehrte er mit zwei Goldstücken in der Tasche und mit einem Stahlstich vom Mailänder Dom als Andenken und Geschenk für seine Frau heim.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Die Schilderung einer Hochzeit vom Januar 1931 scheint bereits vornehmer. „Die Hochzeit fand an einem gewöhnlichen Werktag vor der Frühmesse um Viertel vor sechs Uhr statt. Die ganze Gesellschaft von vier Personen, nämlich das Brautpaar und die Trauzeugen. Am Vormittag war Termin beim Fotografen, dann vorgezogenes „Zmittag“, selbst gekochte Suppe, Schweinskotelett mit Kartoffelstock und Chianti als Festwein, Schokoladencreme zum Dessert. Der Mittagszug lud zur Hochzeitsreise mit Übernachtung in Basel. Anderntags Besuch der heiligen Messe in Mariastein und Heimfahrt. Schön war es und halt so viel, wie sich damals ein Arbeiter, die ausgefallenen Stundenlöhne von zwei Tagen inbegriffen, leisten konnte.“

Auswärtige Trauungen, meist an einem Marienwallfahrtsort (u. a. bei der Schwarzen Madonna in Einsiedeln, bei der Madonna del Sasso in Locarno), kamen erst mit dem Anstieg des Lebensstandards auf. An die Wallfahrtsorte mussten keine Trauzeugen mitgenommen werden; diese stellte das Kloster. Besonders für Brautleute mit bescheidenen Mitteln oder wenn die Braut sichtbar schwanger war, waren Wallfahrtsorte ideale Ausweichmöglichkeiten. Man begab sich nach auswärts und entzog sich damit dem Hochzeitsfest für die Verwandt- und Bekanntschaft. Konnte sich jemand ein eigentliches Hochzeitsfest leisten, so fand dies meist nach der heiligen Messe im heimatischen Dorf in einem Gasthaus statt. Eine Hochzeitsreise war bis weit ins 20. Jahrhundert nur der Oberschicht vorbehalten. Die Angehörigen mittlerer und unterer Schichten begnügten sich allenfalls mit einem Ausflug in die nähere Umgebung.

Die Armut der Bevölkerung und die strengen Auflagen der Behörden liessen Hochzeitsbräuche damals kaum aufkommen. Ein Brauch war das Hochzeitsschiessen am frühen Morgen des Hochzeitstages. Dazu feuerten einige Dorfburschen ein oder mehrere „Fyyrtyffel“ ab, kurze Eisenrohre, gestopft mit Erde und Schwarzpulver. Dabei gab es immer wieder schwere Unfälle. Stets wiederholte behördliche Verbote und spürbare Bussen brachten das Hochzeitsschiessen während des Zweiten Weltkrieges zum Verschwinden. In Uri bestand der Brauch, im Herbst nach der Hochzeit das Brautpaar zu „verschiessen“, d. h. als Ehrengabe auf die Gewinnliste des Schützenvereins zu setzen. Der junge Ehemann hatte dann, sofern er zahlungsfähig war, den Gewinner beim Schützenessen freizuhalten.

#### **Veränderungen**

Im Lauf der späteren Jahrzehnte änderten sich die Bräuche um Verlobung und Hochzeit. Die Jahre nach 1960 brachten besseren Verdienst. Hochzeiten, jetzt am Vormittag, mit zehn und mehr Gästen, waren nun in allen Volksschichten bekannt. Konnte man früher nur in der eigenen Pfarrkirche oder in einem Wallfahrtsort heiraten, wurden Kirchen und Kapellen als eigentliche Trauungsstätten gewählt. Hochzeitsgesellschaften fuhren im Autocar vor und warfen grosszügig Feuersteine aus, über die sich die Kinder wie die Spatzen über ein altbackenes, zerdrücktes Weggli hermachten. Zum Hochzeitsessen hatten Pommes frites und das Cordon bleu, mit Bohnen garniert, den Kartoffelstock und die Kotelette längst abgelöst. Für die Unterhaltung bei Tisch und ein paar Gesellschaftsspiele war Onkel Wiisi zuständig, der sich bei seinem Kollegen das Witzbüchlein borgte, das schon bei Nachbars Hochzeit ein paar Lacher garantiert hatte. Onkel Bärthi hatte, wohin sich das Brautpaar auch bewegte, vorauszurennen und festliche Szenen mit dem neuen Kodak-Autoblitzz für das Album zu verewigen. Glücklicherweise in der Verwandtschaft oder im Freundeskreis, der sich auf das Handorgelspiel verstand. Er durfte damit rechnen, des öfteren zu Hochzeiten eingeladen zu werden.

#### **Votivtafeln – Dank für erhaltene Hilfe**

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Hin und wieder geraten Menschen in Situationen, die so aussichtslos erscheinen, dass ihnen nur noch ein Wunder helfen kann. Sie bitten Gott oder einen Heiligen um dieses Wunder und geloben ihm, sich mit einer Tat oder einem Gegenstand zu bedanken. Ein solch sichtbares Zeichen des Danks für die gewährte Hilfe sind die Votivgaben, auch Ex-Voto genannt.

Auch in unseren Kapellen zu sehen

Auch in Kapellen unserer Gegend (u. a. in der Riedertal- und in der Getschwiler-Kapelle) sind die bemalten Holztäfelchen mit der Aufschrift „ex voto“ (lateinisch, aus einem Gelübde, aus einem Versprechen) anzutreffen, dicht aneinander an den Wänden oder am Vordach angebracht. Der Bittsteller (Votant) drückt mit diesem für jedermann sichtbaren Zeichen seine tiefe Dankbarkeit für erhörte Gebete oder erhoffte Gnade und die Wirksamkeit des Vertrauens in eine göttliche Macht aus. Sie haben in der Not versprochen, auf diese Weise für Genesung von einer schweren Krankheit oder Rettung aus grosser Gefahr zu danken. Jedes Bild erzählt die Geschichte eines Menschen in einer aussichtslosen Lage, die sich dank der wundersamen Hilfe eines Heiligen hat überwinden lassen. So ist in jedem Votivbild neben der Erzählung über den Verlauf einer Krise gleichzeitig bereits die glückliche Fügung enthalten. Der Volksmund nennt die Votivgaben einfach „Opfer“. Diese Gaben sollten das Gelübde und die Erhörung bekannt geben und die Wallfahrer aufmuntern, diesem Gnadenort zu vertrauen. Votive sind an Orten angebracht, wo sich eine helfende Macht als besonders wirksam erwies – an bekannten Wallfahrtsorten, aber auch an kleinen Kapellen, die für ganz besondere Anliegen aufgesucht werden.

Als Zeugnisse der Dankbarkeit sind nebst Bildtafeln auch Votivalien bekannt, die als Nachbildung sofort erkennbar machen, welche Bitte hier in Erfüllung ging. Aus Wachs, Metall, Holz, Ton, Karton oder Papier zeigen sie menschliche Figuren, einzelne Gliedmassen, innere Organe, aber auch Tiere und Sachen, wie z. B. ein Schiff oder ein Haus. Der Betrachter kann daraus schliessen, dass hier Menschen Dank abgestattet haben für die Genesung eines Organs, für die Heilung eines Beines oder Armes, für die Linderung eines Augenleidens, für die Erfüllung eines Kinderwunsches, für die Bewahrung des Viehbesitzes bei einer Seuche, für die Errettung aus Seenot oder für den möglichen Kauf eines Hauses.

Schon in früheren Kulturen und Religionen bekannt

Das Bedürfnis, für eine bestimmte Leistung eine Gegengabe zu spenden, richtet sich nach dem altrömischen Grundsatz „do ut des“ („Gib, damit dir gegeben werde!“). Der Wunsch, eine Leistung nicht ohne Gegenleistung anzunehmen, ist im Menschen tief verwurzelt. Der Brauch, an heiligen Orten (besondere Quellen und Steine oder „heilige“ Bäume) Dank- und Weihegaben anzubringen, reicht weit in die vorchristlichen Religionen zurück. Sie sind aus dem alten Ägypten, aus Mesopotamien (heute Irak, Iran) und aus dem römischen und griechischen Kulturgebiet bekannt. In den Alpenraum kamen die Votivbilder Ende des 15. Jahrhunderts mit dem Höhepunkt der Wallfahrten und waren bis ins 19. Jahrhundert weit verbreitet. Vorläufer sind vor allem die Mirakelbilder, d. h. Darstellungen über die Wunder, die zur Gründung von Wallfahrtsorten geführt haben. In Mirakelbücher mit ihren Bildern wurden für die Lesekundigen in anschaulicher Art und oft ausschweifend die an einem Gnadenort geschehenen Wunder beschrieben.

Die älteste bekannte Votivtafel datiert von 1323 und wurde im spanischen Pyrenäen-kloster Montserrat gestiftet. Sie zeigt ein Schiff in Seenot. Aus dem 15. Jahrhundert häufen sich die Belege aus Deutschland (u. a. Altötting) und Italien. Im Gebiet der heutigen Schweiz stammt das älteste Votivbild aus Morbio Inferiore (Mendrisiotto), datiert um 1500. Die Bilderfreundlichkeit der Barockzeit (1575 – 1770) brachte die kleinforma-tigen, gemalten Votivtafeln von Italien übers Tessin in die Deutschschweiz. In einem

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

einfachen Bild erzählen sie anschaulich von den Leiden der Menschen und des lieben Viehs, von Unglücksfällen und erfahrener Rettung. Es waren Botschaften, die auch ein Leseunkundiger zu deuten verstand. Maler oder künstlerisch begabte Handwerker malten solche Tafel- oder Hinterglasbilder im Auftrag der Votanten und konnten so nicht nur ihr Kunsthandwerk, sondern auch ihren Glauben zum Ausdruck bringen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts erreichte der Votivbrauch seine Blütezeit, die bis ins 19. Jahrhundert anhielt. In dieser Zeit entstand ein regelrechter Markt um die Votivbilder, und manch eine Kirche oder Kapelle gelangte so zu einer kunstvollen Bildersammlung und zu einem guten Ruf zugleich. Denn je mehr Votivbilder sich in einer Kapelle befinden, desto höher muss die wundertätige Kraft sein, die von diesem Ort ausgeht.

Das 19. Jahrhundert brachte die Alphabetisierung. Die gemalten Täfelchen wurden geschwätzig mit Berichten beschriftet. Der Brauch, bei einem mehr oder minder begabten Maler eine Votivtafel herstellen zu lassen oder, wenn das Geld nicht zur Verfügung stand, selber zu malen, erhielt sich bis Anfang des 20. Jahrhunderts. Erhalten geblieben sind vor allem Tafeln aus dem 18. und 19. Jahrhundert. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg führte ein verändertes Verständnis des Gottesdienstes dazu, dass aus vielen Kirchen die Ex-Votos entfernt wurden. Seither lagern sie, oft unter prekären Bedingungen, in Sakristeien und Pfarrhäusern. Leider sind viele Tafeln, oft wegen veränderter Lebens- und Glaubenshaltung, sogar verbrannt worden. Auch heute stiften noch gelegentlich Gläubige Votivtafeln, doch sind sie oft nur noch ein beschriftetes Blech- oder Steintäfelchen. Dem Menschen des 21. Jahrhunderts, der nicht mehr so recht an Wunder glaubt, sind die eigentümlichen, naiv anmutenden Bildchen fremd geworden.

#### **Wächserne und hölzerne Votivgaben**

Nebst den Votivtafeln brachten die Gläubigen auch hölzerne oder wächserne Nachbildungen von Körperteilen oder andere Votivalien (Kleidungsstücke, Briefe, Granatsplitter, Kanonenkugeln) als Dankesbezeugung dar; Nachbildungen, die sofort erkennen lassen, welche Bitte hier in Erfüllung ging. Diese Gaben galten als Dank für die Genesung eines Organs, für die Heilung eines Beines oder Armes, für die Linderung eines Augenleidens, für die Erfüllung eines Kinderwunsches, für die Bewahrung des Viehbesitzes angesichts einer Seuche, für die Verschonung vor Tod und Verletzung in Kriegswirren. Kerzenmacher stellten günstige Votivgaben her, wie Abgüsse vom Gnadenbild oder Nachbildungen von Körperteilen. Auch viele Klöster fertigten solche Wachsgaben an und boten sie in grossen Wallfahrtsorten (z. B. Einsiedeln) an Marktständen zum Kauf an. Wer das nötige Geld nicht hatte, schnitzte sie selbst in Holz oder formte sie in Wachs. Der Gläubige hängte seine Votivgabe dann an einem Faden an das Chorgitter, an eine eigens angebrachte Holzlatte beim Gnadenaltar oder an die Rückwand der Kapelle. Der Besucher sah anhand der Votive sofort, wofür vom Ortsheiligen besondere Hilfe empfangen wurde; ein Grund, ihm auch das eigene Anliegen anzuvertrauen. Der Grossteil der mittelalterlichen und neueren hölzernen oder wächsernen Votive sind nachgebildete Körperteile. Die Gläubigen trugen dem angerufenen Heiligen Augenpaare, Ärmchen, Beinchen, Wickelkinder und Herzen, kurz alles, was Anlass eines Leides oder Leidens war, am Gnadenort vor. Bei inneren Organen war die Abbildung schwieriger. So wurde die Gebärmutter oft durch eine Kröte oder eine Stachelkugel dargestellt. Das Herz war Sinnbild für Kummer in allen Formen, besonders aber für Liebeskummer. Ein nachgebildeter Schlüssel galt als Liebessymbol, als Beweis der Hingabe und des Rechts auf alleinigen Besitz. Der Schlüssel wurde aber auch zum Gnadenort gebracht mit der Bitte um eine gute und leichte Geburt.

Auch andere Opfer hatten einen starken Symbolgehalt, der immer aus dem Analogiegedanken abgeleitet wurde. Ein roter Seidenfaden bedeutete Menstruationsbeschwerden, ein schwarzes Tuch wurde bei enttäuschter Liebe gebracht, ein Pfeil bei Seuchen,

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

das Messer bei Seitenstechen, der Löffel bei Halsschmerzen und Zahnweh, der Kranz bei Kopfschmerzen, ein Haus gegen Feuersbrunst, der Besen bei Eissen und Hautkrankheiten. Man „opferte“ mit dem Abbild den kranken Körperteil, um einen gesunden zurückzuerhalten. Diese Zeugen der früheren Volksfrömmigkeit sind aus vielen Kirchen und Kapellen verschwunden.

Gemalte Votivtafeln mit reicher Erzählkunst

Die Votivtafeln sind mit ihrer Erzählkunst reiche Bilddokumente einer vergangenen Zeit. Sie stellen die häufigsten Krankheiten und Unfälle dar und geben interessante Auskunft, etwa über die jeweilige Kleidung und Tracht genauso wie über Zimmereinrichtungen und Möbel, Wagenbau, Brücken und Wege. In einem einfachen Bild lässt sich eine ganze Geschichte über ein erlebtes Wunder erzählen. Da ist einmal der Kranke mit seinem Leiden dargestellt: Eine weisse Binde zeigt die Stelle des Übels an – Kopfschmerzen, Zahnweh. Der Kranke verdreht mit Fieber die Augen. Bilder erzählen von einem Kind, das vom Baum gestürzt ist, von Holzerunfällen, Fuhrmannsun- glück oder krankem Vieh. Im Vordergrund kniet jemand, mit erhobenen Händen den Rosenkranz betend. Oft sind ganze Familien zu sehen, samt den verstorbenen Mitglie- dern, die durch ein Kreuzchen über dem Kopf bezeichnet sind. In einer der oberen Ecken des Täfelchens befindet sich das Bild des Heiligen, der sich den Betern gütig zuwendet. Ihn umgibt ein Strahlenkranz oder Lichtglanz. Der Himmel hat sich aufgetan, um dem frommen Beter beizustehen. Es waren Botschaften, die auch ein Leseunkun- dige zu deuten verstand.

Die meist auf Holz, seltener auf Blech oder Leinwand gemalten Bilder bestechen mit ihrem strengen Bildaufbau. Sie enthalten drei Grundmotive, die optisch den Augenblick der Hilfeleistung festhalten: das Gnadenbild, verkörpert durch die Gestalt des angeru- fenen Heiligen, das Bild des Bittenden, meist in kniender Haltung, und das widerfah- rene Leid, allenfalls noch mit einem Text begleitet. Am unteren Bildrand kniet der Vo- tant und blickt, oft mit erhobenen Händen den Rosenkranz betend, zum angerufenen, auf einer Wolke stehenden Gnadenspender, dessen Jenseitigkeit oft durch einen Strahlenkranz oder Lichtglanz versinnbildlicht wurde. Der Himmel hat sich aufgetan, um dem frommen Beter beizustehen. Gnadenstrahlen verbinden den Bittenden sicht- bar mit den angerufenen Heiligen oder der Muttergottes. Im Zentrum des Bildes wird mit dem Mittel einer einfachen Bildsprache das Unglück, das körperliche Gebrechen oder die Krankheit dargestellt. Manchmal findet sich in einem Feld auch ein mehr oder weniger langer Text, der den Anlass für die Stiftung der Votivtafel beschreibt. Kaum je fehlen aber das Jahr der Erhörung und die lateinischen Worte „Ex Voto“. In den Texten wird das eingelöste Versprechen mit „verlobt“ oder „versprochen“ oder „verheissen“ ausgedrückt. Gelegentlich fasst die Abkürzung „V. F. G. R.“ den Mechanismus zu- sammen: „Voto Fatto, Grazia Ricevute“ (Gelübde getan, Gnade erfahren). Meist aller- dings steht nur „G. R.“, oft verbunden mit „Ex Voto“.

Oftmals rührt der naive Zug der Bilder: Kinder und Handwerker stürzen, Arme voraus, Beine hinterher, vom Fenster oder Baugerüst, als wollten sie einen exzellenten Kopf- sprung vorführen. Umgestürzte Droschken, kenternde Schiffe, Interieurs von Kranken- zimmern sind mit so viel Liebe zum Detail gemalt, dass viele Votivtafeln wertvolle volkskundliche Zeugnisse sind. Obwohl die Votivtafeln in den Kirchen und Kapellen vielfach eng nebeneinander angebracht sind, kommt jedes Ex-Voto als Einzelnes zur Geltung, sei es als Zeugnis eines je individuellen Schicksals, sei es als eigenständiges kleines Kunstwerk. Einige Votivtafeln erinnern daran, dass die Heilige Maria im Ruf stand, ungetauft verstorbene Neugeborenen für einige Augenblicke ins Leben zurück- zurufen. Wenn die Paten bezeugten, dass sich die Lippen bewegten und die Wänglein sich röteten, konnte der Priester das Kindlein noch taufen und vor dem traurigen

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Schicksal bewahren, dem es sonst nach einer theologischen Meinung im Jenseits ausgeliefert gewesen wäre.

Votivgaben – gelebte Volksreligiosität

Votivgaben werden als Beweise für die göttliche Hilfe am Wallfahrtsort hinterlegt, und wer mit dieser Form der Religiosität vertraut ist, stellt den Vorgang nicht in Frage. Für den unbeteiligten Beobachter drängt sich automatisch eine gewisse Skepsis auf. Heute ist unbestritten, dass psychologische Momente für die Wiederherstellung der Gesundheit wichtig sind. Auch geistliche Heilmethoden werden bis zu einem gewissen Grad anerkannt oder mindestens nicht mehr abgelehnt. Wer sich mit Votivgaben befasst, bewegt sich in traditionell gefestigten Bereichen des Glaubens und der Sinnggebung. Eine kritische Beurteilung ist hier nicht am Platz und auch nicht gewollt. Wenn die Wallfahrt als Möglichkeit gewählt wird, die Gesundheit oder die innere oder äussere Lebensharmonie wieder herzustellen, geschieht dies aus einem Erfahrungshorizont heraus, der gemeinsam mit andern gelebt und tradiert wird. Im Moment der Unsicherheit orientiert man sich an vorhandenen vertrauten Formen der Volksreligiosität. Sie sind ein Mittel sozialer Lebensbewältigung, die am sinnlich erfassbaren Kultgegenstand haften. Und sie sind eingebettet in ein umfassendes religiöses Umfeld, bei dem Wallfahrt und Heiligenverehrung zwei wichtige Standpfeiler bilden.

### **Weihnachtskrippen – Darstellungen der Heiligen Nacht**

Die verschiedenen religiösen Bräuche, die unseren Alltag bereichern, sind mannigfaltig in den Jahreslauf eingebettet. Dies gilt besonders für die Weihnachtszeit, die im volksfrommen Brauchtum mit dem ersten Adventssonntag beginnt und am Dreikönigstag endet. Das bedeutendste Ereignis dieser Zeit ist die Geburt des Herrn, die in Weihnachtskrippen dargestellt wird.

Zu den ersten schriftlichen Quellen, die die Geburt Jesu in Stall von Bethlehem beschreiben, gehören die Schriften des Evangeliums nach Lukas und Matthäus aus dem 2. Jahrhundert. Zwar steht darin nicht, dass die Heilige Familie in Armut lebte, doch die Bibelstelle, nach der das Kind an einen Platz gelegt wurde, der sonst für das Futter der Tiere vorgesehen ist, führte zu den noch heute geltenden Darstellungen der Weihnachtskrippe. Dabei birgt die Darstellung der Geburt Christi einige zentrale Elemente, die auf das Lukas-Evangelium zurückgehen. Es sind neben der Heiligen Familie mit Maria, Josef und Jesus vor allem die Hirten bei ihren Schafen auf den Feldern und die Engel, die ihnen die Botschaft von der Geburt Jesu bringen. Der Komet über der Geburtsstätte geht auf den Stern zurück, den die drei Weisen aus dem Matthäus-Evangelium entdeckt haben und der ihnen den Weg zur Krippe weist. Mit dabei im Stall sind meist auch Ochs und Esel. Sie werden nicht in den kanonischen, sondern in den apokryphen Schriften (Pseudo-Matthäusevangelium, 6. Jahrhundert) erwähnt und haben daher ihren Platz in der Krippe gefunden.

Ursprung der Weihnachtskrippe im Wald von Greccio

Bereits im 3. Jahrhundert verehrten die frühen Heilig-Land-Wallfahrer die Geburtshöhle in Bethlehem. Im 4. Jahrhundert entstanden in Italien erste bildliche Darstellungen der Geburt Christi. In der Römer Basilika Santa Maria Maggiore werden seit dem 7. Jahrhundert Partikel aus dem Felsen der Geburtsgrube Jesu sowie fünf schmale Holzbretchen einer frühen Krippe als Reliquien verehrt. Im 11. Jahrhundert entstand zunächst in Klöstern und dann auch in vielen Gemeinden der Brauch, während der Christmette in der Kirche das Geschehen in Bethlehem darzustellen (Krippenspiele). Es war dies ein Versuch, dem einfachen Volk, das noch nicht lesen und schreiben konnte, das Mysterium der Heiligen Nacht anschaulicher zu machen. Doch schränkte der Auffüh-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

rungsort die Darstellung sowohl bei der Dramaturgie wie auch bei den Requisiten ein. Franz von Assisi gelang es in der Heiligen Nacht von 1223, die Kirchentradition mit dem Wunsch des Volks nach gefühlsbetonter Frömmigkeit zu verbinden. Im Wald von Greccio (Umbrien) stellte er – der Legende nach – in einer Weihnachtsfeier das Geschehen der Heiligen Nacht in einer Höhle nach. Der Überlieferung nach legte er ein aus Wachs geformtes Jesuskind in eine hölzerne Futterkrippe und brachte zur Predigt Ochs und Esel mit. In diesem Ereignis wird der Ursprung der Weihnachtskrippe gesehen. Der Franziskanerorden gilt denn auch als einer der grossen Förderer des Krippengedankens. Doch konnte nicht in jedem Kloster und jeder Pfarrei eine solch realistische Weihnacht aufgeführt werden. Vielerorts wurden daher die lebendigen Figuren durch hölzerne in einer Krippe ersetzt.

Von der Mittelmeer-Region in den Alpenraum

Dieser fromme Weihnachtsbrauch war zunächst vor allem in den Mittelmeerländern verbreitet. Es dauerte noch dreihundert Jahre, bis Krippen im heutigen Sinn, mit Figuren, mit Stall, Höhle oder Ruine, eingebettet in ganze Landschaften, üblich wurden. Bestärkt durch das Konzil von Trient (1545 – 1563) versuchten die Orden der Jesuiten, Serviten und Franziskaner, dem Volk die Inhalte der Bibel, vor allem Weihnachten und die Passion zu Ostern, in szenischen Darstellungen näher zu bringen. Von Spanien und Süditalien ausgehend, machten die Jesuiten diese Tradition nördlich der Alpen populär. An den Krippen legten die Gläubigen ihre Opfergaben nieder, so wie einst die Hirten und Könige in Bethlehem. Die Gaben wurden dann an die Bedürftigen weitergereicht. Dieser Krippenbrauch ist eine Wurzel für unsere heutige Bescherung. Die 1562 von Jesuiten in Prag aufgestellte Weihnachtsdarstellung gilt heute allgemein als erste Nennung einer Krippe im heutigen Sinn. Auch auf das Mittelalter zurück geht die Christkindverehrung in Prag, in Salzburg und in München (Prager Jesulein, Loreto-Kindl, Augustiner-Kindl u. a.). Diese berühmten Gnadenbilder wurden als Wallfahrtsandenken auf Andachtsbildern und als dreidimensionale Kopien, beispielsweise in Wachs, nach Hause gebracht. Die isolierte Darstellung eines Christkinds war vor allem in Frauenklöstern gebräuchlich. Ab dem 14. Jahrhundert war es üblich, dass Nonnen um die Weihnachtszeit die meist aus Wachs geformte Figur des gewickelten (gefatschten) Jesuskinds verehrten. Viele Pfarreien übernahmen diesen klösterlichen Brauch. Das Christkind befand sich zumeist in einem Schrein oder unter einem Glassturz, liebevoll und aufwendig bekleidet und von einer reichen Ausstaffierung umgeben. Es diente den Nonnen der religiös-mystischen Verehrung und war gleichzeitig „Seelentröster“ oder „Himmlicher Bräutigam“.

Zunächst eroberte die Krippe die katholischen Fürstenschlösser, dann auch die Kirchen. In den Dorfkirchen wurden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Krippen aufgestellt. Meist handelte es sich um bekleidete Figuren mit Wachs- oder Holzköpfen, deren Glieder beweglich waren, um verschiedene Gesten und Haltungen einnehmen zu können. Schneider, Bortenmacher, Näher und Sticker schufen prachttvolle Gewänder aus Samt oder Brokat, versehen mit Stickereien und Goldbändern. Sehr oft war man nicht damit zufrieden, nur das Geschehen um die Geburt Christi darzustellen, sondern es entwickelten sich ganze Szenen, bis zur Auffindung des Heilands im Tempel oder bis zur Hochzeit zu Kana. Ja selbst Jesu Jugendgeschichte genügte nicht. Wenn jeden Sonntag bis zur Fastenzeit neue Darstellungen angezeigt waren, wechselten sich Szenen vom Ölberg bis zum Geschehen in der Karwoche ab, wo das Heilige Grab dann die Krippe ablöste. Das Volk liebte die szenischen Darstellungen. So entstanden ab dem 17. Jahrhundert, der Blütezeit der Krippenkunst, in katholischen Gegenden neben den kunstvollen und aufwändig gestalteten Kirchenkrippen die volkstümlichen Hauskrippen. In der Zeit der Aufklärung und Säkularisation Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts versuchten staatliche Verbote, die Kirchen- und Klosterkrippen zu verbannen. 1751/1782 erliess die österreichische Kaiserin Maria

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Theresia bzw. ihr Sohn Josef II ein solches Verbot. Wegen dieses Verbots, das im Zeichen der Josephinischen Aufklärung erlassen worden war, verschwanden sehr viele Kirchenkrippen aus den Gotteshäusern – auch ausserhalb des Machtbereichs der österreichischen Monarchie. Dafür erhielten die Hauskrippen in den Bürger- und Bauernhäusern grossen Aufschwung. Krippen als Verbildlichung der Weihnachtsgeschichte fanden so zunehmend Eingang ins private, bürgerliche Brauchtum. Zu Beginn kannte man vorwiegend von Hand gemalte oder gedruckte Ausschneidebögen. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts kamen aufklappbare Krippen in den Handel. Dabei waren die Einzelteile der Krippenszene zwischen zwei schützende Pappdeckel so montiert, dass beim Aufklappen die einzelnen Figuren gestaffelt hintereinander wie auf einer Bühne standen. Bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein verwendete man für diese Papierkrippen alle gebräuchlichen Techniken mit Luxuspapier, Gold-, Silber- oder Glimmerauftrag, textilbeflockten Flächen oder getrockneten Gräsern und Seidenpapierblumen. Vermehrt kamen nun in der Weihnachtszeit auch in Privathäusern hölzerne Weihnachtskrippen auf, da sich die Familien geschnitzte Figuren leisten konnten. Die Weihnachtskrippen wurden nun nicht mehr ausschliesslich von Künstlern und in Klöstern hergestellt. Als Krippenmacher und Figurenschnitzer traten auch gewerbliche und bäuerliche Kreise auf. Es entstanden ganze Krippenlandschaften, die teilweise auch in Heimarbeit für eine immer grösser werdende Nachfrage angefertigt wurden.

In den Weihnachtstagen zogen die Familien von Haus zu Haus, um sich die Krippen anzuschauen (heute noch in gewissen Gegenden des Alpenraums bekannt, z. B. im Tirol). Die volkstümlichen Kunstwerke liessen ganz tiefe Saiten im menschlichen Herzen mitschwingen, nicht bloss bei den Kindern, sondern auch bei den Erwachsenen. Wenn der Besuch in die Wohnstube trat, gab sich immer jemand aus der Familie die Ehre, den Gästen die Krippe mit ihren Figuren, Bauten und Besonderheiten zu erklären. Die Präsentation einer Krippe war dem Krippenaufsteller überlassen, hielt sich dabei aber an bestimmte liturgisch oder brauchtümlich festgesetzte Regeln. In diesen Krippen war viel Familiengeschichte verwoben, die vom Sprecher ganz schlicht und doch mit viel Eifer erzählt wurde. Dadurch fühlten sich die Besucher dieser Familien in ganz besonderer Weise verbunden.

#### **Die Krippentradition in der Innerschweiz**

Bereits im Spätmittelalter wurde die Geburt Christi auf Altargemälden und Fresken in den Kirchen der Innerschweiz dargestellt. Das älteste bekannte Weihnachtsbild der Zentralschweiz entstand um 1350 an der Chorwand von St. Niklausen, Kerns. Seit der Romanik haben sich Kirchenmaler aller Epochen mit dem Weihnachtsbild befasst. Krippen in unserem heutigen Sinn sind das aber nicht. Diese Bilder gehören zum festen Bestand eines Altars oder einer Kirchendekoration. Das Sarner Jesuskind, aus Holz geschnitzt, wurde um 1360 geschaffen. Es gilt als älteste Darstellung des Christkinds der Schweiz. Die Klosterfrauen brachten 1615 ihr Jesuskind bei der Verlegung ihres Klosters von Engelberg nach Sarnen als kostbaren Schatz mit und stellten es hier im Frauenkloster St. Andreas in einer Krippe auf. Noch um 1940 wurde das Jesuskind zur Weihnachtszeit auf einem Seitenaltar in eine Heukrippe gelegt. Nur in den Tagen von Weihnachten bis Drei Königen konnte man das Sarner Jesuskind von ganz nahe sehen.

Der Grundstein zur alpenländischen Krippentradition legte die Gegenreformation. Nach dem Konzil von Trient bemühten sich die jungen Orden der Kapuziner und Jesuiten, den Glauben durch neue Andachtsformen zu festigen. Die erste historisch belegte Nachricht über eine Krippe in der Innerschweiz stammt denn auch von der Jesuitenkirche Luzern. Dort wurde 1638/39 eine neue Krippe angeschafft. Frauen aus dem Bürgertum fertigten für die Figuren Kleider an. 1662 besass auch die Luzerner Hofkirche eine Krippe mit gemaltem Hintergrund. Die Aufstellung einer Krippe in der Jesuitenkir-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

che wurde bald in verschiedenen Luzerner Pfarreien nachgeahmt. Zuerst verwendete man Figuren, die nicht für eine Krippe geschaffen waren, sondern einst zu einem Altar gehörten, der beiseite gestellt worden war. Erst Ende des siebzehnten Jahrhunderts traten die ersten reich gestalteten volkstümlichen Krippen mit eigens dafür hergestellten Figuren auf.

Im 17. und 18. Jahrhundert stellten die stark unter dem Einfluss der Jesuiten stehenden Ursulinen (u. a. in Luzern) für die Kirchenkrippen Figuren her. Die Glieder, Köpfe, Arme und Beine wurden in Wachs gegossen, mit Draht verbunden und anschliessend bekleidet. Auch in andern Frauenklöstern (Eschenbach, Stans, Sarnen und Altdorf) schufen die Nonnen ähnliche Arbeiten. Für das Bekleiden der Krippenfiguren und das Besticken der Stoffe eigneten sich die Hände von Klosterfrauen besonders gut, weil sie sich durch das Anfertigen von Paramenten darin bestens auskannten. Neben den frei aufgestellten Figuren entstand die Form der Kastenrippe, wo an der Rückwand zum Teil ganze Felspartien mit Häusern und Tieren zu sehen waren. Dabei war das in einem Glasgehäuse geborgene Jesuskind besonders dekorativ dargestellt, in dem das lächelnde Wachskind mit seinen roten Backen in Blumen und Spitzen lag. Die Tradition solcher Arbeiten setzte sich bis ins 20. Jahrhundert fort. Aber die dafür verwendeten Materialien verloren im 19. Jahrhundert an Kostbarkeit: Die Glasperle ersetzte die barocke Flussperle, Metallflitter die Goldstickereien. Wurden im Barock die meisten Bestandteile noch selber hergestellt, kaufte man nach Mitte des 19. Jahrhunderts serienmässig hergestellte Wachsmodele, Stoffblumen und Metallflitter bei Hausierern oder aus Katalogen. Das Kind in der Krippe ohne weitere Figuren war bis ins 19. Jahrhundert die Krippendarstellung in den Innerschweizer Kirchen. Dann bauten die Kirchen nach und nach grosse Krippen mit vielen farbigen Figuren auf. Bald waren es geschnitzte Figuren, entweder aus Italien eingeführt oder hier ganz nach den dort üblichen hergestellt, bald bemalte Terracottastatuetten, bald bekleidete Wachsfiguren oder bekleidete Figuren mit Köpfen aus Leder oder Tuch mit Händen, die aus Papier oder Leder geschnitten waren. Die bekannte Weihnachtskrippe des Benediktinerinnenklosters Maria Rickenbach stammt aus dem 18. Jahrhundert. Eine Gebirgslandschaft beherbergt über hundert Figuren, aus Wachs geformt und mit textilen Stoffen bekleidet. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verbreiteten sich die Kirchenkrippen mit Figuren aus Gips oder Papiermaché. Doch nicht alle Kirchen konnten sich eine plastische Weihnachtskrippe mit den dazu gehörenden Figuren leisten. Stattdessen wurde da und dort (u. a. in der Pfarrkirche Sarnen) über das Bild des Hochaltars ein Gemälde mit einer Weihnachtsdarstellung gehängt. Am 6. Januar wurden dann die Hirten durch die Drei Könige verdeckt, die auf einem dünnen Brett gemalt waren und mit Hakenschrauben befestigt wurden. Doch man konnte die gemalten Bilder dieser Bretterkrippen nicht perspektivisch sehen; man sah nur an das Bild heran, aber nicht in das Bild hinein. Bei einer plastischen Krippe konnte man sich sozusagen unter das Volk mischen und in der Vorstellung am Geschehen selber teilhaben.

Zur Beginn des 20. Jahrhunderts verbreiteten sich die Weihnachtskrippen auch in die Innerschweizer Schulzimmer. In Primarschulen wurde zum Adventsbeginn eine 30 bis 50 cm lange leere hölzerne Futterkrippe aufgestellt. Die sieben- bis zwölfjährigen Schulkinder durften, je nach Bewertung der Lernschwester, dem Christkind durch das Legen von Strohhalmen (für „Böses“ kam eine Rosenstrauch-Dornen in die Krippe) sein Bettchen vorbereiten. Die Lehrpersonen verstanden es damit vortrefflich, in den Kindern die Liebe zum Christkind zu wecken. Sie gaben ihnen Ratschläge und Anregungen, wie sie dem Christkind eine Freude machen konnten. Wenn die Kinder einen Verzicht auf sich nahmen – ein Öpferchen brachten (z. B. auf Süßigkeiten verzichteten, dienstbereiter oder artiger als sonst waren) – durften sie ein Strohhälmchen in die Krippe legen. Am 24. Dezember, dem letzten Schultag vor dem Aufbruch in die Weihnachtsferien, lag dann das barocke Wachschristkind in der Krippe, jedoch ohne übrige,

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

die Weihnachtsgeschichte symbolisierende Figuren. Dieses arme Jesuskind allein ohne Maria und Josef hat manchem Kinderherzen sehr leid getan; doch es tröstete sie, dass abends bei ihnen zu Hause das Christkind nicht mehr einsam, sondern von viel Volk umgeben war.

Wesentlich später als die Kirchenkrippen erschien in der Schweiz die Hauskrippe. In der Innerschweiz standen die ersten Krippen in den Häusern der patrizischen Oberschicht. Noch heute sind in verschiedenen Luzerner Patrizierfamilien solche Krippen erhalten, deren Ursprung ins 18. Jahrhundert zurückreicht. Wahrscheinlich haben Klosterfrauen aus diesen Familien für ihre Verwandten die Figuren oder die Kästchen mit der Geburtsszene hergestellt. Weihnachtskindlein, vielfach gefatscht oder in einem Paradiesgärtlein liegend, stellten auch hier die früheste Form einer auf die zentrale Figur reduzierte Krippe dar. Solche Kästchen fanden ab 1850 auch in bäuerlichen Familien Einzug. Eine Verbreitung der vielfigurigen Hauskrippe setzte ein, als gegen Ende des 19. Jahrhunderts serienmässig Figuren aus Gips oder Pappmaché in Katalogen zum Kauf angeboten wurden. Aber auch damals konnten sich vorerst nur die wohlhabenden Bürger eine solche Anschaffung leisten. Für die Mehrzahl der Familien eröffnete sich erst nach dem ersten Weltkrieg die Möglichkeit, zur Weihnachtszeit in der Stube eine Krippe aufzustellen, als in grosser Zahl Papierkrippen zu billigen Preisen auf den Markt gelangten. Ab 1920 begann das Kunsthandwerk auch in der Schweiz, sich der Krippe anzunehmen. In Einsiedeln wurde die Technik des so genannten Hartgusses gepflegt. Die Figuren wurden in Modeln gegossen, anschliessend von Hand überarbeitet. Holzgeschnitzte Figuren wurden vor allem in Brienz und Lungern hergestellt; diese Tradition hat von der Südtiroler Schnitzerschule wichtige Impulse erhalten. Im Jahre 1964 schuf die Dominikanerschwester Anita Derungs im Kloster Ilanz einen neuen Figurentyp. Die ersten dieser Figuren waren eigentlich auch für die Ausstellung in der Familie gedacht. Heute kann man sie jedoch des Öftern in den Kirchen sehen („Schwarzenberger Figuren“).

#### Die Krippentradition in Uri

Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts konnte man im Kanton Uri, so in Amsteg, Andermatt, Seelisberg und Unterschächen, während der Weihnachtszeit in den Kirchen wieder Weihnachtskrippen bewundern, nachdem sie im 17. Jahrhundert von den Diözesanbehörden verboten worden waren. Die Kirche von Wassen besass seit ihrem Bestehen schon die dritte Krippe. Erstfeld beherbergte eine Kastenkrippe mit einem Jesuskind in einem Glasschrein, hergestellt Ende des 18. Jahrhunderts. Die Darstellung der Geburt Jesu erfreute das Volk, vor allem die Kinder. Vorerst waren das Jesuskind, Maria und Josef sowie Ochs und Esel zu besichtigen. An bestimmten Tagen wurde die Krippe mit neu hinzutretenden Figuren, wie den Hirten vom Felde oder den drei Weisen, erweitert. Zuweilen wechselten die Figuren dem Verlauf der biblischen Geschichte entsprechend ihren Platz. Die drei Weisen rückten an den Tagen vor dem 6. Januar immer näher zur Krippe, hie und da traten die Weisen am Dreikönigstag an den Platz der Hirten oder wurden neu hinzugesellt. Die Krippe stand zuweilen auf der Kanzel, auf dem Altar, manchmal bei oder unter einem Weihnachtsbaum. Die Hauskrippe drang im 19. Jahrhundert auch in Uri, früher als der Weihnachtsbaum, in die Wohnstuben der Familien ein und wurde zum Mittelpunkt des häuslichen Weihnachtsfestes. Wie in der ganzen Innerschweiz waren auch in Uri Krippen nach süddeutscher Art beliebt, bei denen bekleidete Figuren einen reichen Aufmarsch zum Christkind darstellten. Vielfach blieben die Krippen in den Kirchen und in den Wohnstuben bis am 6. Januar, spätestens aber bis zu Lichtmess (2. Februar), aufgestellt.

Auch im Kanton Uri war die Krippentradition von den Klöstern ausgegangen. Ursprünglich wurden die Klosterarbeiten für den Eigengebrauch oder als Geschenk für Verwandte und Gönner geschaffen. Die finanzielle Schwächung der meisten Frauenklöster

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

führt im 19. Jahrhundert zum Verkauf solcher Arbeiten. Was im Kloster verblieb, wurde gerne von jüngeren Generationen „renoviert“, d. h. wieder in Ordnung gebracht und gleichzeitig dem veränderten Geschmack angepasst. Die Klosterarbeiten aus St. Karl in Altdorf zeigen dies exemplarisch. Vermutlich waren es die Hände von Schwester Cäcilia Tresch (1866 – 1953, Profess 1885) und Schwester Antonia Bissig (1887 – 1953, Profess 1912), die den Arbeiten die heutige Gestalt verliehen. Mit dem Ableben der beiden Schwestern erlosch im Kloster St. Karl die Tradition der Herstellung von Christkindfiguren und ausgeschmückten Kästchen. Die Krippe der Pfarrkirche Seedorf ist im Kloster St. Lazarus in Seedorf hergestellt worden. Auch die Krippe der Wallfahrtskirche Heiligkreuz, Hasel LU, ist 1981 vom Kloster St. Lazarus hergestellt worden; alles von Hand, nichts Serienmässiges. Für die Künstlerin ist der Krippenbau bestimmt auch ein Gebet, eine Meditation, dies sich in den ausdrucksvollen Gesichtern und in der anbetenden Haltung der hergestellten und bemalten Figuren widerspiegeln. Die Textilmaterialien sind den Figuren angepasst, die ganze Bekleidung wurde von Hand genäht. Auch die Tiere fehlen nicht. Die Schafe sollen sogar mit echter Schafwolle bedeckt sein. Seit 1967 stellt das Kloster Sankt Lazarus selbst zur Weihnachtszeit mit grosser Liebe seine Krippe des berühmten Münchner Bildhauers und Krippenschnitzers Sebastian Osterrieder (1864 – 1932) in der Klosterkirche aus. Früher stand sie in der Kollegiumskirche Karl Borromäus in Altdorf. Man schätzt, dass sie um 1920 entstanden ist. Eine gleiche Krippe befindet sich in der Kapelle in Brunnen (2001 vollständig renoviert).

Immer wieder schufen Urner Künstler ohne sichtbare Verankerung in einer lokalen Tradition neue Krippen. Zu ihnen gehören die Gebrüder Anton (1788 – 1868) und Franz Xaver (1783 – nach 1857) Arnold von Altdorf, die neben verschiedenen Schaukästen mit historischen Szenen auch Krippen mit auswechselbarem Mittelteil schufen. Heinrich Danitoh (1896 – 1953) hatte eine besondere Beziehung zur Krippe. Die Weihnachtszeit war für ihn eine Quelle der Inspiration. Nebst bildlichen Darstellungen (z. B. Bauernweihnacht, 1930, Holzschnitt auf Papier) schrieb er das Urner Krippenspiel (1945) und schuf die Marionetten dazu.

Bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts war es nur wenigen Leuten möglich, sich eine kunstvolle grössere Hauskrippe zu leisten. Papierkrippen hingegen waren billig und brauchten im zusammengeklappten Zustand äusserst wenig Platz. Ab 1930 gehörten Weihnachtskrippen nicht selten einem Hochzeitspaar als Hochzeitsgeschenk. Verkauft wurden sie von den Buchbindern. Die Krippenfiguren aus handbemalter Papiermaché kosteten damals fast den Tagesverdienst eines Fabrikarbeiters. Es gab auch billigere, aber nicht so schöne Krippenfiguren, als Massenprodukte aus Gips in Warenhäuser erhältlich. Als sich nach dem Zweiten Weltkrieg die Verdienstmöglichkeiten allmählich verbesserten, wurden in Holz geschnitzte Krippenfiguren oberster Krippenwunsch. Viele Familien verwirklichten ihn, indem sie Jahr für Jahr eine Figur dazukaufen. Um 1930 setzte in unserer Gegend auch der Krippenbau ein. Vor allem Jugendliche befassten sich mit dem Basteln von Weihnachtskrippen. Als Material dazu fielen in jedem Verkaufsladen Holzkisten an. Tannenrinde für die Dachbedeckung oder Wandverkleidung hatte man als Heizmaterial fast in jedem Haus. In den letzten Jahren sind auch in Uri in Bastelkursen unzählige „Schwarzenberger Krippenfiguren“ hergestellt worden (ursprünglich 1964 von Schwester Anita Derungs vom Kloster Ilanz entworfen). Diese Figuren haben in den letzten Jahren manche ältere Kirchenkrippe in den Estrich verbannt, wo es sich allerdings lohnt, sie sorgfältig zu verwahren.

Weihnachtskrippe als Gegengewicht zur heutigen Konsumhaltung

Früher wie heute stellen Weihnachtskrippen ein Kunsthandwerk dar, das eigene persönliche Gestaltungsfähigkeiten ermöglicht und entfaltet. Denken wir an die einfachen Krippen, die Kinder mit viel Eifer aus Ton formen oder aus Steinen gestalten und be-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

malen. Denken wir an die wunderschönen Krippen, die Frauen in Kursen für ihre Familien herstellen, mit beweglichen Figuren, für deren Kleidung herrlich bunte Stoffe verwendet werden. Solch schöpferisches Gestalten, das viel Phantasie und Liebe, viel Hingabe und Ausdauer fordert, ist ein eindrückliches Gegengewicht zur einseitigen Konsumhaltung unserer Zeit. In der Weihnachtszeit schart sich die Familie wieder um die Krippe, die so viele Erinnerungen weckt. Sie spürt, wie ihr eine Krippe ermöglicht, einander nahe zu kommen durch das, was wir selber durch unsere Gedanken und was die andern durch ihre Erklärungen in die Krippe hineinlegen. Der ursprüngliche Sinn der Weihnachtskrippen, das Gemeinschaftsleben zu fördern, lebt somit wieder auf. Dass heute Krippen sehr beliebt sind, zeigt sich nicht nur an den steigenden Besucherzahlen in den zahlreichen Krippenausstellungen und Krippenmuseen, sondern auch daran, dass während der Advents- und Weihnachtszeit in vielen Städten Krippenwege oder Krippenführungen eingerichtet werden. Die verschiedenen Krippen haben alle eines gemeinsam: Sie versuchen, jenes Geschehen, das rund zweitausend Jahre zurückliegt, in unsere heutige Zeit hineinzustellen.

#### **„Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“**

Noch weit ins 20. Jahrhundert war hierzulande die Geburtshilfe darauf ausgerichtet, die Niederkunft so zu steuern und zu beeinflussen, um dem Kind den Empfang der heiligen Taufe zu ermöglichen. War ein Kind ohne Taufe verstorben, brachte dies den Eltern neben Trauer und Kummer über den Verlust auch immer die Sorge um das ewige Heil ihres Kindes im Jenseits.

#### **Allgegenwärtiger Tod**

Im 19. Jahrhundert starben unsere Vorfahren früh und schnell, in den meisten Fällen zu Hause und nicht im Spital. Mitten im Leben war man vom Tod umgeben. Dieser Zustand beeinflusste ihr Denken und Lebensgefühl. Geriet ein Kranker oder Verunfallter in Todesnot, so hatte seine Familie sofort den Pfarrer zu benachrichtigen, der die Spendung der letzten Ölung brachte. Es starb selten einer, auch wenn er verunfallte oder aus vollem Leben heraus geholt wurde, ohne sakramentale Versorgung. „Am glychä Tag nu het är sy Sach g'macht.“ tröstete man sich. Bei der Verkündigung in der Kirche gab der Priester bekannt, ob jemand mit oder ohne Empfang der Sterbesakramente gestorben war. Wer die Sterbesakramente empfing, war eines guten Todes gewiss. Ohne die heilige Wegzehrung von hinnen zu scheiden, war für die damalige Bevölkerung eine grosse Tragik, denn die Reise ging in Tiefen, die das magische Weltbild nicht kannte.

#### **Empfang der heiligen Taufe**

Die Zeit zwischen Geburt und Taufe war die gefährlichste. Die meisten Menschen starben in den ersten Lebenswochen. Weit häufiger als bei der bereits risikoreichen Geburt war der Tod im Kindbett. Die Säuglingssterblichkeit war bis in die dreissiger Jahre des 20. Jahrhunderts hoch. Das Kindbettfieber war eine gefürchtete Erkrankung. Auch im religiösen Sinn galt diese Zeit als die gefahrenvollste, denn dem ungetauften Kind drohten, so der Volksglaube, Teufel, Hexen und Dämonen. Bereits während der Geburt, glaubte man, ringe der Teufel um die Seele des Kindes. Die Furcht der Eltern um das Neugeborene mit der Vorstellung, der Teufel könnte sich der unschuldigen Seele bemächtigen und das noch nicht durch die Taufe geschützte Kind in den Abgrund der Hölle reissen, war grauenvoll. Noch bis weit ins 20. Jahrhundert sagte der Volksglaube, dass nur getaufte Menschen in den Himmel gelangten. Daher verstand man die Taufe nicht so sehr als symbolische Aufnahme des Täuflings in die christliche Gemeinschaft, sondern als zentraler Moment für das Erlangen des persönlichen Heils. Die Geburts-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

hilfe und die Anweisungen an Hebammen und Ärzte waren lange Zeit primär darauf ausgerichtet, die Niederkunft so zu steuern und zu beeinflussen, um dem Kind den Empfang der heiligen Taufe zu ermöglichen. Der Aspekt der Religion spielte bereits in den ersten Lebensstunden eine zentrale Rolle.

Nach der Geburt des Kindes galt deshalb die erste Sorge, es am Leben zu erhalten und zu veranlassen, dass es bald getauft wurde. Im Normalfall wurde die Taufe während des Wochenbetts durchgeführt (zwei bis drei Tage nach der Geburt). In Ausnahmefällen, wenn ein Kind gefährdet war, wurde es sogar am Tag seiner Geburt zur Taufe getragen. Als Übergangsritual stellte die Taufe damals wie heute ein Reinigungs- und Integrationsritual dar: Sie wischte die Erbsünde ab, wandelte das Heidenkind in ein Christenkind und integrierte es in die soziale und religiöse Gemeinschaft.

Die Furcht, dass ein Kind ungetauft sterben könnte, war in der Bevölkerung gross.

Von kirchlicher Seite wurde alles unternommen, um so wenig Kinder als möglich ungetauft sterben zu lassen. Kein Kind, und sei es noch nicht vollständig entwickelt, sollte um das Seelenheil gebracht werden. Bereits bei der Entbindung sollten die entsprechenden heilsfördernden Schritte als Nottaufe eingeleitet werden. Säuglinge, deren Leben in Gefahr war, erhielten die Nottaufe durch die Hebamme oder eine andere weltliche Person. Bestand akute Lebensgefahr für das Kind, war es gestattet, nur einzelne Glieder, die zuerst aus dem Körper der Mutter herausragten, zu taufen, selbst wenn dieses nur ein Fingerlein oder ein Füsschen war. Das Taufklistier oder die Taufspritze gehörte zur selbstverständlichen Hebammenausrüstung für die Nottaufen. Wenn das Kind im Mutterleib schon tot war, kochte die Hebamme das geweihte Wasser ab und spritzte es dann mit dem Klistier in den Leib der Mutter (ad uterus). Es gab auch die Meinungstaufe in Gedanken, d. h. der Taufspruch und das Kreuzzeichen wurden über dem Bauch der Mutter ausgesprochen und angezeigt. Das katholische Kirchenrecht erlaubte die Nottaufe bei gefährdeten Neugeborenen, sogar die Taufe im Mutterleib. Die Nottaufe durch Laien sollte aber die Ausnahme bleiben. Erst bei drohender Lebensgefahr war es der Hebamme gestattet mit dem Taufritual zu beginnen. Während der Geburt gestorbenen Müttern wurde das Kind – sofern es noch lebte – herausgeholt, um es zu taufen. In jedem Fall sollte aber zuvor nach einem Geistlichen geschickt werden.

Taufe „post mortum“

Die Angehörigen fanden sich schwer mit dem Schicksal ab, ein Kind ungetauft zu verabschieden. Um dem verstorbenen Kind doch noch den Weg in den Himmel zu öffnen, wurde versucht, alle Mittel des Volksglaubens auszuschöpfen. Die Erweckungstaufe (auch Taufmirakel oder Kinderzeichen genannt) bot einen Ausweg hin zur Seelenruhe. Dazu gehörte die Wallfahrt zu einer Stätte, an der tote Kinder für kurze Zeit zum Leben erweckt wurden. Besondere Kirchen und Klöster waren darauf spezialisiert, tote Kinder zu taufen. Zahlreiche dortige Mirakelberichte und Motivtafeln zeugen davon. Obwohl diese Taufen kirchenrechtlich verboten waren, gelang es einigen „Auferweckungsorten“ doch, sich gegen die bischöfliche Anordnung zu halten. Wohl auch durch den Druck einiger Eltern versuchten kirchliche Einrichtungen, so den Ausschluss der Ungetauften von der Auferstehung zu verhindern. Die Eltern, gegebenenfalls Verwandte und/oder die Hebamme, brachten das Kind an eine Sakralstätte und richteten Gebete an die dort kultmässig verorteten Heiligen zur Vermittlung eines wunderbaren göttlichen Eingreifens, um zumindest eine kurzanhaltende, taufnotwendige Wiedererweckung des Lebens hervorzurufen. Die kleinen Leichen wurden vor ein Heiligenbild gelegt. Ein warmer Luftstrom, der von einem glühenden Kohlebecken oder brennenden Kerzen aufstieg, wärmte die kleinen Körper. Wenn das eigentlich tote Kind dann zeichnete, wenn also der Körper Zeichen gab, d. h., wenn Farbveränderungen der Haut, Bewegungen oder Blutfluss (Nasenbluten) sichtbar wurden, galt das Kind als wieder

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

zum Leben erweckt. Andernorts wurde dem Kind eine Vogelfeder über die Lippen gelegt. Wenn sich diese Feder wegen der Thermik bewegte und so den Atem vortäuschte, wurde das Kind kurz für lebend erklärt. Nun wurde die Nottaufe (Jähtaufe) ausgeführt. Bei diesen Erweckungswundern war in erster Linie der Empfang des Taufsakraments wichtig und beruhigend für die Eltern. Dass die Kinder anschliessend gleich wieder „verstarben“, war sekundär. Solche Wallfahrten brachten der Kirche begrüssenswerte Einnahmen, den Pilgern die echte Erleichterung und die Gewissheit, dass ihre zu früh verstorbenen Kinder nicht mehr für Unheil verantwortlich gemacht werden konnten. Diese Verfahren waren populär konventionalisiert, nicht aber durch das Kirchenrecht sanktioniert. Die Wallfahrt mit totgeborenen Kindern hielt im Alpenraum bis ins 18. Jahrhundert, ortsweise sogar noch bis ins 19. Jahrhundert. Eine Fortsetzung der früheren Wallfahrten widerspiegelte sich im Brauch der Traufkinder: das heimliche Begraben des toten Kinderkörpers entlang der Traufrinne (unter der Dachtraufe) von Kirchen oder Kapellen. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts hielt sich der Volksglaube, durch das vom Kirchdach rinnende Wasser könnte dem Kind postmortal das Sakrament der Taufe gespendet und ihm so der Weg in den Himmel geöffnet werden. Wenn der Priester in der Kirche das Taufwasser segne, würde diese Weihung auch das herabtropfende Regenwasser mit einschliessen. Dem Regenwasser wurden allgemein besondere heilkräftige Fähigkeiten nachgesagt, kam es doch vom Himmel, aus unmittelbarer Nähe von Gott. Hier hat auch das noch heute bekannte Sprichwort „vom Regen in die Traufe kommen“ seinen Ursprung.

War von elterlicher Seite alles menschenmögliche unternommen worden und Gott gefiel es dennoch, das Kind ohne Taufe von dieser Welt abzubrufen, boten Trostbüchlein den frommen Eltern auf die quälende Frage nach dem „Warum“ verschiedene Antworten. Sie waren mit biblischen Verweisen versehen, aus denen die Hinterbliebenen Zuversicht und Trost schöpften. Den Eltern wurde zugestanden, mit dem Schicksal zu hadern, aber am Ende stand die Empfehlung, sich in Gottes Willen zu schicken und seine Entscheidung mit Demut anzunehmen.

Diese Vorstellungen lassen die Not der geängstigten Eltern nachvollziehen und erklären, warum man alle verfügbaren Mittel ergriff, um ein Kind nicht ungetauft zu bestatten. Sie belegen aber auch den bedingungslosen und tiefen Glauben an die durch ihre Sakramente alleinseligmachende Kirche.

#### **Wäschperchind**

Kinder, die sogleich nach der Taufe starben, ohne auch nur die kleinste irdische (weltliche) Nahrung von dieser Welt gekostet zu haben, nannte man Wäschperli oder Wäschperchind. Schon auf dem Totenbett wurden sie wie Engel gekleidet und geschmückt. Solche Engelchen hatten bei der sogenannten Engelmesse und der Beerdigung ein grosses Geleit, denn es kamen Leute von weither, um des besonderen Segens teilhaftig zu werden. Sie galten als die schönsten Engel und hätten die grösste Freude im Himmel. Sie konnten im Tal Josaphat für arme Sünder fürsprechen. „... Wenige Stunden nach der Taufe starb es. Einige Zeit nachher wurde sein Götti krank und sagte, er müsse sterben. Das Geefli sig'm d'r d'Nacht erschinä-n-und häig'm mid-ämä Fingerli gwunkä. Ass syg äss scheens Ängäli gsy. Seine Ahnung bewahrheitete sich innert weniger Tage. Das isch äss Weschberli gsy, äss Chind, wo nah dr Täuf schtirbt, ep's ä wältlich Choscht gnossä het. Dass gäb näiwä-n-äso scheeni Ängäli, hennt-s alligs wellä ha.“<sup>6744</sup> Ja, man erzählte von Müttern, die extra aus diesem Glauben die schwächlichen Neugeborenen vierundzwanzig Stunden ohne jegliche Nahrung liessen.<sup>6745</sup> Der obgenannte Volksglaube reicht wohl in die Zeit zurück, da man den nüchternen Kindern nach der heiligen Taufe auch die heilige Kommunion erteilte; da-

---

<sup>6744</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1511

<sup>6745</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

her die Betonung des weltlichen Köstleins im Gegensatz zur geistlichen Nahrung der heiligen Kommunion.

#### Beerdigung ungetaufter Kinder

Verstarb das Neugeborene ohne Taufe, bedeutete dies für die Eltern neben Trauer und Kummer über den Verlust auch immer Grund zur Sorge um das ewige Heil ihres Kindes im Jenseits. Nach katholischer Glaubensl 94 aehre blieb einem ungetauften Kind der Weg in den Himmel genauso verwehrt wie ein kirchliches Begräbnis und eine würdige Bestattung in geweihter Erde auf dem Gottesacker. Die Eltern durften ihren Nachwuchs nicht auf dem Friedhof, oder wenn, dann nur in einem abgegrenzten, etwas abseits gelegenen Areal, meist in der frühen Morgenstunde, beisetzen. In Gemeinden der Innerschweiz war dies vielfach eine kleine gemauerte Gruft, abschliessbar mit einer Eisentüre, in einer Friedhofsecke, zwischen profanem und weltlichem Boden, im sogenannten Chilälechli oder im Grab der unschuldigen Kindlein. Die Leichen dieser kleinen Geschöpfe wurden nackt oder in einem Kindersarg in die feuchte Grube gelegt und aus seuchenpolizeilichen Gründen mit Chlorkalk überdeckt. Es gab Frauen, die „nur schlecht gebären konnten“ und dadurch alle ein bis zwei Jahre eine derartige Tragödie erleben mussten. Im Tagebuch der Hebamme erhielten diese ungetauften Neugeborenen, die tot auf die Welt kamen oder am ersten Lebenstag starben, die Bezeichnung „Anonimus“. Sie wurden meist gleichentags ohne Taufe ins Chilälechli versenkt.

#### Das Schicksal der ungetauften Kinder im Jenseits

Ein ungetauftes Kind blieb, nach der damaligen katholischen Glaubenslehre, mit der Erbsünde behaftet und war von der Gottesschau ausgeschlossen. Es fand seinen Platz im Limbus (Vorhölle), in einer Jenseitssphäre ohne Strafe und Reinigung, ohne Aussicht auf Erlösung am Tag der Auferstehung. Nach anderer Ansicht grosser Theologen wurden die ungetauften Kinderseelen in der Finsternis aufbewahrt oder in der richtigen Hölle verwahrt, wo Gott sie aber vor dem Feuer schützte.

Der Limbus, ein Aufenthaltsort nicht im Himmelreich, aber ausserhalb des Fegfeuers und der Hölle, wurde als Ort der Finsternis unter der Erde beschrieben, aus der es für die unschuldigen Kinder weder Freud noch Leid und für alle Zeiten keine Rückkehr mehr gab. Die Lebenden konnten das Schicksal der tauflosen Seelen nicht beeinflussen, während den getauften Seelen im Fegfeuer mit Fürbitte, Almosen und Messen geholfen werden konnte. Man glaubte nicht nur, dass ein taufloses Kind nicht selig würde, sondern dass es als unerlöste Seele umhergeistere. Sagen erzählen, dass sich diese Kinder einem dämonischen, geisterhaft umherwirrenden wilden Heer bzw. einer wilden Jagd anschliessen müssten. Diese gespenstisch anmutenden Vorstellungen blieben in zahlreiche Märchen und Sagen über Jahrhunderte hindurch volkstümliches Gedankengut. Auch in der bildenden Kunst liessen sich besonders im 19. Jahrhundert viele Maler bei ihren Bildern von solch unheimlichen Geschichten anregen. Sie bedienten sich der überlieferten populären Vorstellungen von ungetauften toten Kindern, die keine Ruhe fänden und als Irrlichter oder Wiedergänger bedrohlich umherzogen (z. B. „Das Irrlicht“ von Arnold Böcklin, 1862). Allen diesen Motiven gemeinsam war, dass die ungetauften Kinderseelen als geisterhaft und immateriell, als blosses Heulen und Wimmern oder auch als flackernde Lichtpunkte umherirrend, unruhig, als nirgendwohin gehörend beschrieben wurden und an bestimmten Terminen sich den Lebenden wahrnehmbar machten, augenscheinlich, um nachträglich die Taufe zu erhalten. Besprengte sie jemand mit Weihwasser oder gabt ihnen auch nur einen Namen, hörte ihre Irrsal in der Erzählung auf. Andere, weit schlimmere Sagen suggerierten, dass die ohne sakramentale Versorgung und in ungeweihter Erde begrabenen Kinder nicht geschützt vor dem realen Zugriff des Teufels wären und dessen Handlanger die kleinen Körper raubten. Im Volksmund waren Reden, wie „Wenn es nur getauft gewesen wäre, so wollte ich nichts sagen ...“, „Es sind mir auch vier Kinder gestorben, aber gottlob

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

keines vor der Taufe.“, „Dem lieben Gott mag man sie (die getauften Kinder) wohl gönnen, nicht aber dem Teufel. Vor ihm fürchtet mir, und wenn ich zwei Dutzend Kinder müsste behalten und durchbringen.“ In Jeremias Gotthelfs Roman „Die Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ klagt eine Frau: „Man sagt zwar, sie (die ungetauften Kinder), kämen nicht in die hinterste Hölle, aber es wird vorne auch noch heiss genug sein. Die armen Tröpf!“ Eine solche soziale Situation lässt die Not der geängstigten Eltern nachvollziehen und erklären, warum man alle verfügbaren Mittel ergriff, um ein Kind nicht ungetauft zu bestatten.

Die Hoffnung auf Erlösung für Kinder, die ungetauft sterben

Wohl um betroffene Eltern etwas zu trösten und Gerüchte von einem grausamen, beängstigenden Schicksal, das ohne Taufe verstorbene Kinder im Limbus erwarten würde, zu relativieren, versuchte man diese im Laufe der Theologiegeschichte in einem milderen Licht darzustellen. Zwar blieben die Kinderseelen im Limbus von der Gotteschau ausgeschlossen, aber weder hätten sie dort Schmerz oder Leid zu ertragen, noch wären sie gezwungen, in vollkommener Finsternis zu verharren. Ob es für Mütter und Väter aber tatsächlich beruhigend oder gar tröstlich war, ihre verstorbenen Kinder an jenem Aufenthaltsort zu wissen, mag bezweifelt werden. Alle Bestrebungen, sei es bereits während der Schwangerschaft, während der Geburt oder durch eine postmortale Taufe, lassen die tiefe Sorge der Eltern um das Seelenheil ihres Nachwuchses erkennen.

Schon vor seiner Wahl zum Papst hatte Kardinal Ratzinger die Vorstellungen einer Vorhölle für ungetauft verstorbene Kinder verworfen, als nicht anerkannte Lehre bezeichnet und als rein „theologische Hypothese“ abgelehnt. Als Papst Benedikt XVI. erklärte er im 2007 die Vorstellung einer Vorhölle für überholt. Der Ausschluss „unschuldiger Säuglinge“ aus der ewigen Erlösung sei nicht mit der besonderen Liebe Christi für die Kinder und Kleinen vereinbar. Gott sei gnädig und wolle, dass alle Menschen erlöst würden. Damit endete ein jahrhundertealter Aberglaube.

### **Wie drei Weise aus dem Morgenland Könige wurden**

Die Heiligen Drei Könige sind wohl die spannendsten Figuren der Krippe. Vieles an ihnen ist rätselhaft. Zweifellos hatten sie einen langen Weg hinter sich und kamen nicht in so prächtigen Gewändern in Bethlehem an, wie sie die späteren Künstler darstellen. Oft werden sie von edlen exotischen Tieren begleitet. In der Bibel steht nicht, dass sie Könige waren; nicht einmal, wie viele Weise zur Krippe kamen, wird dort verraten. Matthäus spricht von „Sterndeutern aus dem Osten“, die den neugeborenen König der Juden suchten, weil sie den Aufgang seines Sterns gesehen hatten. Sollten damit persische oder babylonische Astrologen gemeint sein?

Die drei Weisen aus dem Morgenland bilden mit ihrem Gefolge den dritten Kreis der Krippe. Traditionell werden sie am 6. Januar, dem Epiphaniastag, dem Tag der „Erscheinung des Herrn“, zu den übrigen Krippenfiguren gestellt. Es ist nicht auszuschliessen, dass es sich um Könige handelte, denn jeder kleine Herrscher war in der Antike ein König. Die ersten Krippendarstellungen zeigen zwei bis zwölf Weise. Der Kirchenlehrer Origenes (185 – 254) glaubte, dass drei Weise gekommen seien, weil in der Bibel von drei Gaben die Rede ist. Und dabei ist es geblieben, obwohl Matthäus weder deren Anzahl noch ihre Namen erwähnt hatte. Die Vorstellung, es seien Könige gewesen, ist bei Cäsar von Arles im 6. Jahrhundert bezeugt, der Jesaja 60,3 so deutete: „Völker wandern zu deinem Licht und Könige zu deinem strahlenden Glanz.“ Die drei Gaben – Gold, Weihrauch und Myrrhe – sind eher symbolisch zu verstehen: Mit Gold wird Christus als König geehrt. Gold war das Kostbarste, was die Erde zu bieten

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

hatte, und daher ein würdiges Geschenk für den „König der Könige“. Das Verbrennen und Ausbreiten von Weihrauch symbolisiert die Entfaltung der Gottheit und lässt die Menschen das Wesen ihres Schöpfers sinnlich erfahren. Myrrhe wurde als Räucherwerk und zum Einbalsamieren der Toten benutzt. Insofern dürfte diese Gabe ein Hinweis auf die Wiederauferstehung, auf die Erlösung und das ewige Leben sein. Die drei Weisen vertreten die drei Lebensalter Jüngling, erwachsener Mann und Greis. So schreibt schon zirka 730 Beda Venerabilis (oder sein Nachfolger) nach einer uralten griechischen Vorlage, dass der erste Melchior gewesen sei, ein Greis mit weissem Bart, der zweite Caspar, ein bartloser Jüngling, und der dritte Balthasar mit dunklem Vollbart. Im armenischen Kindheitsevangelium, einem ausserbiblischen Buch aus dem 3. Jahrhundert, ist die Geschichte überliefert von drei Brüdern mit dem persischen Namen Gaspar (König von Arabien), dem babylonischen Namen Balthazar (König von Indien) und dem altsyrischen Namen Melqon (König von Persien). Alle drei besaßen ursprünglich eine helle Gesichtsfarbe. Erst als sie seit dem 12. Jahrhundert zu Vertretern der damals bekannten Erdteile Europa, Asien und Afrika wurden, erhielt einer von ihnen – zunächst Kaspar, später Melchior – eine schwarze Hautfarbe und wurde so zum Mohren.

#### **Die drei Könige in der Kunst**

Die „Anbetung der Könige“ gehört zu den ältesten Themen der christlichen Kunst und findet sich schon auf spätantiken Sarkophagen. Die Huldigung an sich war eine geläufige Szene des damaligen politischen Lebens, die „Anbetung“ galt als erste öffentliche Erscheinung Christi. Die heiligen Drei Könige inspirierten die Fantasie der bildenden Künstler. Die Maler liessen sich in reichem Mass von den Legenden rund um die Erzählung des Matthäus anregen. Auch in der Bildhauerei beflügelte die von Legenden umrankte Geschichte der Magier die volle Fantasie.

Die ersten Darstellungen gehören der Katakombenkunst an und sind Teile der Geburtsszene Christi. Die noch namenlosen Magier tragen ihre Geschenke auf einfachen Schüsseln vor die Jungfrau und das neugeborene Kind. Diese Darstellung ist von der römischen Kunst inspiriert: Die Geste der Könige ist diejenige der Vertreter der besiegten Völker, die dem Eroberer ihren Tribut zollen. Nach und nach wird die Anbetung dann zum eigenen Thema, das die Maler besonders schätzen. Es ist der Kontrast zwischen der Armut der Krippe und dem Prunk der orientalischen Weisen, der sie fasziniert. In den Darstellungen dieser Szene äussert sich eine Traumvorstellung vom Orient mit exotischen Tieren, wie Kamelen, Elefanten, Bären, Affen usw., mit einem malerisch gekleideten Gefolge und mit Magiern in prunkvollen Kostümen, die dem verschwenderischen Geschmack der die Maler bezahlenden Mäzene entsprachen.

In den Anfängen der christlichen Kunst erscheinen die Sterndeuter nicht mit dem Aussehen von Königen, sondern als Weise, die den Himmel und seine Geheimnisse erforschen. Sie werden in persischer Kleidung abgebildet, wie etwa im 6. Jahrhundert auf den Mosaiken von Ravenna. Im 8./9. Jahrhundert verwandeln sich die Astrologen in asiatischer Tracht in Könige mit Kronen, die ihre Geschenke in Ziborien oder Kelchen aus kostbarem Metall darbieten. Im Hochmittelalter findet man dann durchgehend drei Könige, Kaspar, Melchior und Balthasar. Besonders ab dem 15. Jahrhundert werden sie auch auf den Darstellungen zu Symbolen der Rassen der damals drei bekannten Erdteile Asien, Afrika und Europa. Die Maler hatten nun keine Bedenken mehr, einen schwarzen Menschen abzubilden. Die schönsten Beispiele dafür sind die Anbetungsszenen von Hieronymus Bosch und Albrecht Dürer. Auch die Künstler geben den Magiern unter dem Einfluss sich bildender Legenden schon früh eine weitere Symbolik: Sie stehen für die drei Lebensalter Jüngling, Mann und Greis.

Im Lauf des Mittelalters regen die szenischen Aufführungen von der Huldigung der drei Magier, die man in den Kirchen veranstaltet, die Künstler zu einer weiteren Modifikation

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

der Darstellung an: Ab dem 12. Jahrhundert werden die drei Weisen anders angeordnet. Jetzt stehen sie nicht mehr hintereinander, sondern sie sind nebeneinander oder im Halbkreis angeordnet. Auch erhalten ihre Gesten je eine eigene Form. Es hält nicht mehr jeder seine Gabe auf die gleiche Art und in der gleichen Körperstellung. Meist wird als erster der älteste, würdigste König kniend, der zweite auf den Stern zeigend und der dritte als Schwarzer stehend mit seinem Geschenk in Händen dargestellt. Diese neuen Gesten werden zum gängigen Vorbild für die gesamte abendländische Malerei.

Die heiligen Drei Könige beflügeln nicht nur die Maler, sondern auch die Krippenbauer. In grossen Krippen sieht man den prunkvollen Palast des Herodes, ein riesiges Gefolge der kostbar gekleideten Könige, orientalische Zelte, Wagen, manchmal die Königin von Saba. Maria und das Kind werden in dieser Szene gegen die thronende Maria ausgetauscht, die den Sohn in imperialer Haltung im Schoss hält. Es wird gezeigt, dass Gott in der Person des Kindes zur Welt gekommen ist und nun die Welt in Gestalt der Hirten und Könige zu Gott kommt. Die Welt kommt nicht nur, sie gibt auch. Die heutigen Weihnachtsgeschenke leiten sich davon ab. Bescherungen sind seit dem frühen Mittelalter bekannt, als die Begüterten begannen, Arme, Alte und Kinder mit Gebäck zu beschenken. Darüber hinaus bereichern die Künstler die Szene mit viel Gefolge und verschiedenen Gesten. So schlängelt sich ein langer Zug mit Bediensteten und fremdländischen Tieren durch den Hintergrund, der kniende König nimmt die Krone ab oder ein stehender König weist auf den Stern: „Als sie den Stern sahen, wurden sie von sehr grosser Freude erfüllt (Matthäus 2,10)“.

Drei Könige, Mohren, Sternen und Krone

Nach einer frühchristlichen Legende kehrten die drei Weisen nicht nach Babylonien zurück, sondern blieben in Jerusalem, wo sie von Apostel Thomas getauft und zu Bischöfen geweiht wurden. Hierauf vollbrachten sie viele Wunder. Sie starben kurz nacheinander im Jahre 54. Drei Jahrhunderte später fand die heilige Helena, Mutter von Kaiser Konstantin, die sterblichen Überreste der drei Weisen in Jerusalem und brachte sie nach Konstantinopel. Die Reliquien der heiligen Drei Könige wurden nach einer langen Odyssee über Mailand 1164 nach Köln überführt. Dort entwickelte sich eine lebhaftere Verehrung, von der der Schrein im Kölner Dom, die Wallfahrten und zahlreiche Darstellungen in der ganzen Region zeugen (z. B. drei Kronen im Kölner Stadtwappen). Dennoch ist der Kult von der katholischen Kirche nicht förmlich anerkannt.

Unklar ist, auf welchem Weg die Reliquien über die Alpen an die Stadt am Rhein gebracht wurden. Die Franzosen meinen, dass sie über Piemont, Mont Cenis und Burgund nach Köln gelangten. Im Tirol glaubt man eher an den Brenner, den niedrigsten und bequemsten Übergang, und in der Innerschweiz natürlich an den direktesten Weg über den Sankt Gotthard. Tatsache ist, dass entlang all dieser Routen später Gasthäuser entstanden, die bis heute Namen tragen wie „Drei Könige“, „Mohren“, „Sternen“ und „Krone“. Wohl weil sie damals den weiten Weg nach Bethlehem machten, gelten die heiligen Drei Könige als Patrone der Reisenden und Pilger. Heute noch verbreitet ist der Heischebrauch der Sternsinger, der mit einem Haussegen verbunden wird. Die christlichen Kirchen feiern die Ankunft der Weisen alljährlich am 6. Januar.

C+M+B

Auch zum Volksglauben gehört der Brauch, an Epiphanie (Dreikönigen) die Häuser zu segnen und über die Tür die aktuelle Jahrzahl und die Abkürzung C+M+B zu schreiben, die zwar gerne auf die Namen der Drei Könige gedeutet wird, vor allem aber Sinn macht als „Christus manisonem benedicat“: Christus segne dieses Heim.

**„Zogä-n-am Bogä dr Landammä tanzät, ...“**

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Obwohl Berti Jütz nur die drei Urner Lieder „Zogä-n-am Bogä“, „Wenn eini eppä zwänzgi isch“ und das Urner Batallionslied „Wätterbrün wiä Kaffeersatz“ schrieb und komponierte, ist er in die Musikgeschichte eingegangen. Sein wohl bekanntestes Tanz- und Kilbilied, die Urner Landeshymne „Zogä-n-am Bogä!“, klingt längst nicht mehr nur in Uri, sondern spontan überall da auf, wo sich übermütige Fest- und Tanzstimmung noch unverfälscht bodenständig äussert.

#### **Der Kampf gegen das teuflische Tanzen**

Der Tanz galt noch Anfang des 20. Jahrhunderts bei der konservativen Obrigkeit und der Geistlichkeit als Teufelswerk. Das Tanzen machte dem Volk wohl schon immer mehr Freude als den frommen Pfarrherren. Das 1900 erlassene Sonntagsgesetz erlaubte das öffentliche Tanzen nur an den Werktagen von montags bis freitags, nicht aber samstags und sonntags. Verboten war das Tanzvergnügen auch an den Vorabenden und Tagen von Märkten sowie während der Advents- und Fastenzeit. Das Gesetz untersagte Jugendlichen bis zum vollendeten 18. Altersjahr den Zutritt zu öffentlichen Tanzanlässen. Der schul- und christenlehrlpflichtigen Jugend wurde nicht nur das Tanzen, sondern sogar das Zuschauen verboten. Vielen ein besonderer Dorn im Auge war der Walzer. Noch 1909 wetterte das „Urner Wochenblatt“ gegen diesen Tanz, bei dem sich die Paare sehr nahe kämen!

Kirche und Staat sträubten sich mit allen Mitteln gegen jegliche Lockerung des Verbots. Sie befürchteten eine Verschandelung von Sitte und Moral. Die verbissene Art und Weise, wie von der Kanzel gegen Lockerungen der Tanzvorschriften gepredigt wurde, liess viele Bürgerinnen und Bürger zu Beginn des Jahrhunderts zu Gegnern der Priesterschaft werden. Geistliche wurden öffentlich beschimpft und beleidigt, ja es kamen sogar Tätlichkeiten gegen Priester und Ordensleute vor. Das konservative „Urner Wochenblatt“ fragte sich, ob der geforderte Kirchweihanz der Dank Uris an Gott für die Bewahrung vor dem Ersten Weltkrieg sei und der Gesellschaftstanz ein Mittel, um zu besseren Zeiten zu kommen.

Vielerorts wurde das Tanzverbot unterlaufen, indem man sich in nicht öffentliche Winkellokale verzog. Dort wurde dann bis in die Morgenstunden getanzt und gefestet. Gegen die sittenstrengen Tanzvorschriften lehnten sich neben der tanzfreudigen Jugend die meisten Urner Wirte auf. Der Tanzboden war für die Jugendlichen vor allem auch Heiratsmarkt, den man gerne erweitert hätte. Für die Wirte waren die Tanzanlässe eine willkommene Einnahmenquelle. Sie beurteilten vor allem das Verbot des samstägliches Tanzens bei Gesellschaftsanlässen, namentlich in den Tourismusorten, als sehr schädlich. Drei Initiativen – 1909, 1910 und 1920 – versuchten, die starren Tanzbestimmungen zu lösen. Sie forderten vor allem die Lockerung der Tanzvorschriften in den Tourismusorten und den Chilbitanz am Sonntag, an dem sich das arbeitende Volk einmal im Jahr, am althergebrachten Chilbisonntag, bei einem ehrenhaften Tanze unterhalten dürfe. Der Landrat empfahl die Initiativen jedes Mal zur Ablehnung. Für die Mehrheit der Ratsherren war die Heiligung des Sonntags Gottes Gebot. Nach heftigen Abstimmungskämpfen lehnten die Landsgemeinden alle drei Initiativen jeweils ab. Es blieb somit weiterhin verboten, am Samstagabend und am Sonntag öffentlich das Tanzbein zu schwingen.

Erst das im 1947 – nach den schweren Zeiten des Zweiten Weltkrieges – mit knappem Mehr angenommene Tanzgesetz lockerte die strengen Tanzbestimmungen. Das Tanzen wurde jetzt am Chilbisonntag sowie an zentralschweizerischen und kantonalen Volksfesten erlaubt. Weiterhin verboten blieben (bis 1966) öffentliche Tanzanlässe an den restlichen Sonn- und Feiertagen und an deren Vorabenden.

Die junge, tanzfreudige Generation war allen drei Tanzinitiativen wohlgesinnt. Zu ihren Befürwortern zählten 1920 auch der 20-jährige Berti Jütz und der 24-jährige Heinrich

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Danioth. Der Versuch einer Auslegung von „Zogä-n-am Bogä!“ wie auch anderer Urner Volkslieder ist heute somit vor dem Hintergrund des damaligen Tanzverbotes und seiner angestrebten Lockerung zu sehen. Der Text von „Zogä-n am Bogä!“ zeugt von damaliger politischer und sozialer Brisanz, aber auch von der damaligen Freude am Tanz. Er beschreibt das damals gelebte, im Volksglauben eingebettete Brauchtum. Somit ist ihm damals eine ganz andere Bedeutung als heute zugekommen.

Die Bedeutung des „Zogä-n-am Bogä!“ in der damaligen Zeit

In Josef Müllers Urner Sagen birgt der ausgelassene Tanz etwas Unheimliches in sich. Wenn der Tanzanlass ausartete, war der Teufel bestimmt nicht weit. Er war erpicht darauf, überall wo gefrevelt wurde – und die Entweihung eines Sonn- oder Feiertages bei einem Tanzvergnügen galt damals als Frevel –, eine Arme Seele zu ergattern. Vorerst schaute er den Tanzenden durchs Fenster zu. „Im Roten Haus zu Amsteg war Tanz. Abends spät kamen noch zwei Burschen und wollten auch hinein. Einer, der merkte, dass der Teufel am Fenster war, fragte ihn, warum er da hineinschaut, und erhielt zur Antwort: „Da drinnen wird es bald Zank und Streit geben, und es wird einer getötet werden, und der wird mein sein. ...“<sup>6746</sup> Dann schlenderte („gschwanzät“) der Teufel durch den Hausflur („Dieli“) in die Tanzstube.

Er trat nun in fremder eleganter Gestalt als gewiefter Tänzer auf, der mit den schönsten Mädchen tanzte. „... Es war ein junger, schmucker Bursche, und nicht lange währte es, so gebärdete er sich als der lustigste von allen und zeigte sich als ein ganz famoser Tänzer. ... Sein ausgelassenes Wesen steckte alle an, und bald war die Gesellschaft rein ab em Chettäli. ...“<sup>6747</sup> Plötzlich hörte man ein eigenartiges „Träppälä“. „... Es tönte so hart, fast wie wenn jemand mit einem Hammer auf die Diele schlagen würde. ...“<sup>6748</sup> Die Tanzenden horchten und schauten,<sup>6749</sup> und beim fremden Tänzer kamen Bocksfüsse („Geisstschägli“) unter den Hosenbeinen zum Vorschein.

Mädchen, die ohne Vaters Erlaubnis tanzen gingen, mussten erfahren, dass an diesem Abend nur der Teufel mit ihnen tanzte. „...Eines Abends aber mahnte ihm (dem Mädchen) der Vater gar ernstlich ab und meinte zuletzt, es tanze doch niemand mit ihm. „Und wenn ich mit dem Teufel tanzen muss, so gehe ich“, sagte das Maitli und eilte davon. ... Endlich kam ein feiner Bursche zur Türe herein, in grüner Kleidung, mit langen Stiefeln, die so glänzend gewichst waren, dass man sich darin spiegeln konnte. Der tanzte nun beständig mit ihm, gab ihm reichlich zu essen und zu trinken und begleitete es gegen Morgen nach Hause. Dort entledigte er sich der Stiefel, und das Mädchen sah, dass er Bocksfüsse hatte, und schrie auf. ...“<sup>6750</sup>

Nur der Dorfpfarrer besass die Macht, den ungebetenen Gast aus dem Tanzlokal zu vertreiben. „... Aber da hatte er (der Teufel) zu früh gejubelt. Sie holten einen Geistlichen, und der verbannte den Teufel und konnte den Streit verhindern.“<sup>6751</sup> Die Tanzdiele wurde damit zum Kampfplatz der Geistlichkeit gegen das Böse, zum Kampf um die Seelen der Tanzenden. Die Sage warnte das tanzlustige Jungvolk davor, sich auf der Tanzdiele, dem Ort des Teufels, ausgelassener Stimmung hinzugeben. Die Geistlichkeit wiederum benützte die Sage zur Erziehung zur Sittenstrenge. „...Mit dem schönsten Mädchen sah er den lebendigen Teufel tanzen. Das blieb natürlich nicht heimlich, und Furcht und Angst überfiel alle. Mit dem Tanzen hatte es ein Ende. Aber wie den unwillkommenen Bocksfüssler hinauskomplimentieren? „Nun, herauschaffen will ich ihn schon“, tröstete jetzt der Seelsorger die verlegenen Leute und exorzierte mit

---

<sup>6746</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1244

<sup>6747</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 b

<sup>6748</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 b

<sup>6749</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1244 a

<sup>6750</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1243

<sup>6751</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1244

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

kräftigen Formeln die Stube. Aber das gab Arbeit! Er war über und über mit Schweiss bedeckt, als er Buch und Stola weglegte und laut verkündete: „So jetz, dussä wär-er, aber zum Pfeischter innä lüegt er nu, und ä da äwägg z'tüe, hani nitt Gwalt, da miä-märä lah.“ ...<sup>6752</sup>

„Dü-li-dü-li-diii“ pfyft d's Glarinett.“

Die Klarinette gehörte, nebst Geige, Kontrabass, Handorgel und manchmal auch das Klavier, in die Formation, die an einer „Schtubätä“ oder in einem Tanzhaus aufspielte. Sie spielte hier die Melodie „dü-li-dü-li diii“.

„Hitä gähm-mr nit i ds Bett.“

Zu ihren nächtlichen Tanzvergnügen legten die Burschen und Mädchen oft unglaubliche Strecken zurück. Gänge von Isenthal oder aus dem Maderanertal bis hinein ins Schächental waren keine Seltenheit. Nach einem nächtlichen Tanzvergnügen begleiteten die jungen Burschen ihre Tanzpartnerinnen heim. Nicht selten luden die jungen Mädchen ihre Tänzer zu einem üppigen Znüni ins Haus. Im Nu standen die „Nachtbüä-bä“ in der Stube. Die Stimmung stieg. Während der Hausvater auf der Ofenbank seinen Wachtposten bezog, braute die Mutter eine gehörige „Pfannä Schwarzes“. Bald übernahm der Vater das „Schpäck-Schnätzä“, wollte er nicht als geizig gelten. Nun lebte die Stimmung beim Klang der Handorgel, Maultrommel und Mundharmonika erneut auf. „... Die laute Lustbarkeit dauerte gewöhnlich bis zum Betenläuten am Morgen; dann zerstreute sich die Gesellschaft. ...“<sup>6753</sup> Den tanzfreudigen Burschen waren zwischen dem abendlichen Füttern des Viehs und der Morgenfütterung somit nur wenige Stunden vergönnt, die kaum für den Hin- und Rückweg reichten.

„Und jüp-pi-di-büi und Zottäli dra,“

„Und jüp-pi-di-büi“ galt als Ausdruck der Freude. „In dem uralten kleinen, zur Hälfte aus Stein und zur Hälfte in Holz aufgebauten Tatschihüsäli bei der Schützen an der Gott-hardstrasse zu Silenen, von dem man sagt, es sei ein Heidenhäuschen, waren eines Abends junge Burschen und Mädchen bodenlos lustig und tanzten nach Herzenslust. ...“<sup>6754</sup> Für einen Tanzanlass zogen die jungen Burschen, vor allem im Schächental, das schmucke blaue mit Alpenblumen bestickte Überhemd dem dunklen Sonntagskittel und die gelb-schwarzen Zottäli (Quaste, hängendes Bündel von Fäden oder Kordeln, in der Mitte zusammengeknotet) der Krawatte vor.

„nur immer scheen dä Wändä nah!“

In den Urner Sagen beteiligte sich der Teufel oft an einem Tanzvergnügen. In dieser Gesellschaft tanzte er als fremde elegante Gestalt am besten und mit dem schönsten Mädchen. Ihm gehörte die Mitte des Tanzbodens. Hier trieb er sein Unwesen. Jedem, der ihn dabei störte, drohte Unheil. „... Im Träppelen und Geuzen, ja, da tat's ihm vollends keiner nach. Sein ausgelassenes Wesen steckte alle an, ...“<sup>6755</sup> Die andern Tanzpaare mieden aus Furcht vor dem Bösen diese Mitte und bewegten sich deshalb auf den Tanzdielen den Wänden nach. Mit diesem Kreistanz bildete sich symbolisch der Ring, der die Tanzenden „dä Wändä nah“ vom Bösen in der Mitte schützte.

„Sepp nimm d's Vrenäli rächt a di anä, häb di am Rock wiä a-mä-nä Fahnä!“

Die Tanzvergnügen galten in der damaligen sittenstrengen Zeit als eines der wenigen Ereignisse, an denen sich junge Frauen und Männer kennen lernen konnten. Der Tanzanlass übernahm die Funktion eines Heiratsmarktes. Das Volkslied ermunterte den Tänzer, seine Tanzpartnerin recht fest an sich zu drücken.

---

<sup>6752</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 a

<sup>6753</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 254 2

<sup>6754</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 b

<sup>6755</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 b

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

„Nimms rächt züächä und häbs umä Büch!“

Auf dem Tanzboden scherzte, lachte und tollte man – da lieb koste, umschlang und drückte man sich. Hier wurde die Ebene des ehrsamten Tänzchens verlassen. Zum zweiten Mal forderte das Volkslied den Tänzer auf, die damals geltende Sittennorm zu brechen. Diese recht bedauerlichen sittlichen Auswüchse – so die konservative Politik und Geistlichkeit – setzten Ehre, Gesundheit und gute Sitten der Betroffenen aufs Spiel.

„Hit wird tanzät! Hit gahts rüch!“

Die Freude der Jugend an Musik und Tanz war für jene Zeit typisch. Jetzt war man glücklich und die sittenstrengen Vorschriften blieben vergessen. Man wollte die ganze Nacht durchtanzen. Dabei ging es „rüch“ (rauh, teilweise sogar ungesittet) zu und her. Nicht nur auf dem Tanzboden! Auch während der Tanzpausen plauderte und scherzte man miteinander, manchmal recht derb und anzüglich. Die Dialoge liessen an Eindeutigkeiten oftmals nichts offen; ihnen folgten nicht selten körperliche Annäherungsversuche. Den Mädchen nachstellen, sie festhalten, tätscheln, in die Wange kneifen, zwicken, kitzeln oder ihnen derbe Schläge auf den Hintern verpassen galten als harmlose Scherze.

Oft ging es auf dem nächtlichen Heimweg „rüch“ weiter. Das Tanzvergnügen führte bei sich rivalisierenden Tänzern nicht selten zu Streit. Zog ein Paar zu einem Spaziergang in die dunkle Nacht von dannen, lauerte ihm ein verschmähter Rivale hinter einer Hecke zu einem Zweikampf auf. Die beiden Burschen gingen vorsichtig aufeinander los und zeigten Mann gegen Mann ihre Kräfte im Putschen: Durch Anspringen mit den Schultern oder gar mit dem Kopf versuchte man, den Gegner aus dem Gleichgewicht zu bringen. Oder man hielt ihm stumm oder mit verstellter Stimme den Finger zum „Hägglä“ hin (Man klammerte sich gegenseitig an einem Finger und versuchte den Gegner gegen sich zu ziehen.) und wog gegenseitig die Kräfte sorgsam ab, ehe man es zu einem Kampf kommen liess. Begleitete ein Bursche ein Mädchen heim, von dem er genau wusste, dass es schon „vergeben“ war, machte sich eine Schar der örtlichen Knabenschaft daran, den Missetäter zu bestrafen. Manchmal wurde er verprügelt oder in den nächsten Brunnen geworfen („trogen“). Mitunter blühte ihm ein Bad im Jaucheloch. Auch gegenüber den ortsfremden Freiern verhielt man sich meistens abweisend. Man sah die Mädchen im Dorf nicht gern von auswärtigen Burschen umworben. Eindringlinge aus Fremdtterritorien, Ortsfremde oder solche aus andern Quartieren wurden in oft rüden Auseinandersetzungen vertrieben.

Sich der „rüchä“ Sitten auf dem Tanzboden und beim nächtlichen Heimweg bewusst, bereiteten sich die tanzfreudigen Burschen mit zweckdienlicher Kleidung auf solch mögliche Auseinandersetzungen vor. Früher hatte man über Generationen hin vererbte Lederhosen getragen. Von diesen „Nachtbüäbä-Hosä“ hatten sich die Kiltgänger einen Bann und den nötigen Schutz gegen die irdischen und überirdischen Gefahren erhofft. Später trugen die jungen Burschen bei solch verwegenen Anlässen Militärhosen.

„Bedälä, chaibä, tanzä und schwitzä, d' Tschepä abziäh und d' Ärmul umälitzä!“

„... Im Tanzhaus ging's hoch her mit Träppälä und Geuzä; der Schweiss rann den Lustigen von der Stirne, und Staubwolken hüllten sie ein. ...“<sup>6756</sup> Wer sich so richtig dem Tanzen hingab, kam bald arg ins Schwitzen. Man entledigte sich der Jacke, stülpte die Ärmel zurück und begann zu "bedälä" und zu "chaibä" (ausgelassen tun, toben, lärmern, umherrennen) bis Schweisstropfen fließen.

Das „Bedälä“ – ein Stampf- oder Steptanz, dem Flamenco in Spanien oder dem Irish Dance in Irland ähnlich – gehört in Uri zum traditionellen Paartanz. Der Übergang vom

---

<sup>6756</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 98

## Kraft aus einer andern Welt

### Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri

---

Tanzen zum „Bedälä“, ist fließend. Dabei wird rhythmisch mit dem ganzen Fuss oder auch nur mit dem Absatz auf dem Boden gestampft und so die Ländlermusik begleitet.

„Hitä tanzät diä Jung und dr Alt und d' Sü und dr Bock und dr Stiär und ds Chalb!“

Beim Tanzvergnügen ging es für die ausgelassene Gesellschaft, die die ganze Nacht hindurch tanzte, „mordslustig“ zu.<sup>6757</sup> Die Ausgelassenheit beflügelte auch Gestalten aus der Tierwelt. Wenn's ginge, hätten sogar die Tiere vor Freude mitgetanzt. Oder was meinte Berti Jütz damit? Beschrieb er damit sogar menschliche Charaktere: mit „Sü“ ein unreines Frauenzimmer, mit „Bock“ einen geilen Mann, mit „Stiär“ einen hartköpfigen, sturen Mitmenschen und mit „Chalb“ einen Dummkopf, einen Tölpel? Jedenfalls machten alle beim Tanzvergnügen lebhaft mit!

„Und wens d'r Pfarrär nit will lydä,“

Die letzte Strophe nahm unverblümt den grossen Einfluss der Geistlichkeit auf die damalige Politik aufs Korn. Die Pfarrer unterstützten bei allen drei Tanzinitiativen das bestehende Tanzverbot, erlaubten höchstens ein Tänzchen in Ehren. Doch das Verlassen des sittenstrengen Verhaltens auf dem Tanzboden erduldeten („lydä“) sie nicht. „... Sogar der fromme und gelehrte Kaplan des Örtleins war auf Einladung des biedern Völkleins erschienen und unterhielt sich hinter dem grossen, runden Wirtstisch mit den ernstesten Ratsherren und Vorgesetzten. „Wiä g'fallts-ech, Herr Kaplan?“, ruft da einer der Tänzer. Mit wohlwollendem, aber ernstem Blick überschaut der Gefragte die fröhliche Gesellschaft und meint: „O, nyd äpartigs!“ „Jä, gaht-s da nitt luschtig?“ fragt jetzt der ganze Chorus. Der Kaplan schwieg. ...“<sup>6758</sup>

An der berühmten „Tanzlandsgemeinde“ von 1910 in Schattdorf begründete ein Geistlicher mit viel Scharfblick die Vorlage für ein sonntägliches Tanzverbot und meinte: „Ds Tänzä wär nit schlimm, aber ds Heigah!“ Nicht nur das „Zogä-n-am Bogä!“, sondern auch die fünfte und sechste Strophe vom Urner Tanzlied „Rooti Chriäsäli, diä sind süür“ spotteten gegen die damalige Haltung der Geistlichkeit: „Luschtig, wem-mä leedig isch und luschtig vor dä Lytä. Und wenn's dr Pfarrer nit will ha, so sell är s nur verbytä!“ Die sechste Strophe soll am Abend nach der Tanzlandsgemeinde entstanden sein. Sie zeigt die damalige Stimmung bei den enttäuschten Tanzlustigen gegenüber dem von der Geistlichkeit befürworteten Tanzverbot deutlich: „Wenn yserä Pfarrer äü ä Schatz derft hat, so wurd är scho äü fryyner. Und bi jedem Chilbitanz wurd em dä d Täibi chlyyner.“

“so gänt-im ä Kaffemihli z' trybä!“

Das heimelige Geräusch der handbetriebenen Kaffeemühlen, deren Schrauben die Kaffeebohnen knirschend zersplittern liessen, hörte man damals in jeder Urner Küche. Das Treiben der Kaffeemühle galt als langweilige Arbeit, die nicht grosse Fähigkeiten verlangt.

Wenn der Pfarrer dieses magische Spiel „dä Wändä nah“ nicht mitmachen und sogar behördlich verbieten lassen wollte, weil es ihn an dionysische Heidenkulte erinnerte, sollte er doch sein eigenes Drehspiel machen, indem er die Kaffeemühle drehte.

“Und wer nit tanzä und bedälä cha,“

Der Tanzboden bot die Möglichkeit, über die Schnur zu hauen, bodenlos lustig zu sein. Tanzen und „Bedälä“ lernten die Jugendlichen von Kindsbeinen auf. Urnerinnen und Urner, die nicht tanzen konnten, standen im Ruf, griesgrämig zu sein.

“dem trürät, wens-ä butzt, käi Tyful durna!“

---

<sup>6757</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 c

<sup>6758</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1245 a

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Wer bei einem Tanzvergnügen nicht mitmachte, um den kümmert sich nach dem Tode nicht einmal der Teufel. Für einmal wurde nicht das Volk, sondern einzig und allein der Pfarrer – und zwar deutsch und deutlich – belehrt. Obwohl der Teufel um jede Arme Seele kämpfte, interessierten ihn in der Sage aber eher die mürrischen Leute, die sich nicht am Tanzvergnügen belustigen können. „Einst fragten sie den Teufel, an welcher Sorte er mehr Freude habe, an den Tanzenden oder an den Zuschauern, und er bekannte: „An den Zuschauern; die denken mehr Böses.“<sup>6759</sup>

Das „Zogä-n-am Bogä!“ war die Lebensphilosophie, die Berti Jütz und Heinrich Danioth mit ihrer Vereinigung „Die Blaue Nacht“ musikalisch predigten und schliesslich – trotz Tanzgesetz – gewannen.

### **Zum frommen Gedenken**

Der Brauch, mit einem „Laidhèlgäli“ (Gedenk-, Toten-, Trauer- oder Sterbebildchen) eines verstorbenen Angehörigen zu gedenken, hat in unserer Bevölkerung eine lange, in den letzten Jahren aber abnehmende Tradition. Bei einem Todesfall drückten die Mitmenschen der Trauerfamilie ihr Beileid aus – mit der Teilnahme an der Beerdigung oder einem „Byyläid“ (einer Beileidskarte). Dafür erhielten sie von der Trauerfamilie meist vor dem „Dryyssgisch“ (Gedächtnistag für einen Verstorbenen einen Monat nach dessen Tod) zusammen mit der Danksagung ein Gedenkbildchen des Verstorbenen.

Echo auf einen Beitrag im Urner Wochenblatt

Der Beitrag zum letztjährigen Allerheiligen/Allerseelen im Urner Wochenblatt über die Todesrituale in unserer Gegend in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat zu einem Treffen mit Alois Indergand-Siegwart im Alters- und Pflegeheim Rosenberg geführt. Er hat mir aus seiner Sammlung Leidbildchen aus der Zeit um die Wende 19./20. Jahrhundert mitgegeben und mich inspiriert, über die Tradition dieser „Laidhèlgäli“ zu berichten. „Was interessieren mich diese Bildchen zum Andenken an mir unbekannte Verstorbene!“, so meine ersten Gedanken. Doch das nähere Betrachten und Lesen der Texte haben mein Interesse geweckt, dem Brauch der Sterbebildchen nachzugehen.

Anfänge in den Niederlanden

Die Vorläufer unseres heute noch bekannten „Laidhèlgäli“, kleinformatig und mit Bild und Text, fanden sich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in den Niederlanden, vor allem im Umkreis geistlicher Frauengemeinschaften. Sie gingen aus dem in der Gegenreformation aufblühenden Armen-Seelen-Kult hervor. Mit ihnen wurde die Bitte angesprochen, den Verstorbenen in guter Erinnerung zu behalten, für sein Seelenheil zu beten, ihm auf dem Weg durch das Fegfeuer mit Ablassgebeten (Ablass: nach der römisch-katholischen Lehre der Erlass einer zeitlichen Strafe vor Gott für Sünden) beizustehen und ihn damit beim Abtragen der angehäuften irdischen Schuld zu unterstützen – ihm also mit Gebeten auf seinem Weg in die Seligkeit beizustehen. Im frühen 19. Jahrhundert, nach dem Ende der napoleonischen Kriege, verbreitete sich der Brauch des Sterbebildchens im ganzen katholischen Europa. Trotz der direkten Nachbarschaft zum katholischen Schwaben, Bayern und Österreich wurden die Sterbebildchen in der Schweiz erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts an die Trauergemeinde verteilt. Bereits in den späteren 1860er Jahren hatte der Einsiedler Verlag Benziger und Co. erstmals Totenbildchen in seinem Angebot. Heute ist dieser Brauch noch in den in ländlichen Traditionen verbundenen Bevölkerungskreisen der katholischen Kantone bekannt.

Verschiedene Motive und Ränder

---

<sup>6759</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1244

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Bis in die Anfangsjahre des 19. Jahrhunderts bestanden Sterbebildchen aus einfachen, nicht gefalteten Blättern. Dabei bedruckten die damaligen grossen Druckverlage (z. B. Benzinger und Co., Einsiedeln) die Rückseiten der Sterbebildchen mit Abbildern der bisherigen Andachts- oder Heiligenbildchen. Neben dem Fegfeuer wurden vor allem die Passion Christi in allen Phasen von der Geisselung bis zur Wiederauferstehung, die Gottesmutter Maria als grösste himmlische Helferin der Armen Seelen, Maria Magdalena, Veronika mit dem Schweisstuch, aber auch die Heilige Familie bei der Alltagsbeschäftigung dargestellt. Eine weitere Vielzahl von Motiven ergab sich aus dem grossen Kreis der Heiligen: Gregor, der Patron der Armen Seelen, Odilo von Cluny, dem die Einführung des Allerseelentages (2. November) zugeschrieben wird, ferner Benedikt von Nursia, Katharina von Siena, die Patrone der Sterbenden, und die Engel, insbesondere der Erzengel Michael, der Patron der Toten. Die Verlage schufen nun die Bildseiten der Sterbebildchen, die Textseiten wurden dann in heimischen, kleineren Druckereien nach Bedarf gefertigt. Die Hinterbliebenen konnten bei den örtlichen Druckereien die Motive aus solchen Serien aussuchen. Ab etwa 1950 waren Albrecht Dürers betende Hände, Fotografien von Gnadenbildern sowie andere religiöse Kunstreproduktionen, von der Ikone bis zu abstrakten Werken, Motive für die Bildseiten.

Bereits die ersten Andachtsbilder hatten als Umrandung meist einen einfachen Leistenrahmen oder eine Blumengirlande. Bei den späteren Sterbebildchen umschlossen schwarze Rahmen die Bilder- und die Textseiten. Nicht selten rahmten auch mit Ornamentik versehenen Leisten, Girlanden und Säulen den Text ein. Bei den in farblithografischem Druck hergestellten Sterbebildchen des ausgehenden 19. Jahrhunderts ergänzte ein Silberstreifen den Trauerrand. Als weitere Umrandungsvariante traf man bis um 1950/1960 nicht selten blaue Rahmungen für verstorbene Kinder und Jugendliche sowie für tugendsame, ledige Personen an. Spitzen- bzw. Stanzränder setzten sich bei den Sterbebildchen – im Gegensatz zu den Heiligenbildchen – nicht durch. Sie waren verhältnismässig teuer und als Einlagen in das Gebets- oder Gesangbuch wegen der leicht einreissenden und abbrechenden Spitzen, die diese Bildchen bald unansehnlich werden liess, nicht besonders geeignet.

Vor allem zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg kamen auch vierseitige Totenbildchen vor. Sie boten mehr Platz, um neben den Angaben zum Verstorbenen noch Gebete, Gedichte, religiöse Bilder, einen kurzen Nachruf oder eine Danksagung anzuführen. Die vierseitigen Sterbebildchen wurden aber eher selten verwendet, wohl nicht zuletzt aus Kostengründen.

#### **Damalige Totensymbole**

Die einseitig bedruckten Sterbebildchen des 17. Jahrhunderts zeigten neben dem Text meist eine düstere Todessymbolik, Abbildungen von Totenschädeln, Sensenmännern, Särgen, Uhren, zerbrochenen oder erloschenen Kerzen. Nach 1880 folgten eine Fülle symbolischer und allegorischer Darstellungen mit Engel, Lamm, Taube (Heiligen-Geist Tauben), Blumen, Grabkreuz, Grabstein, Urne, Schiff auf hoher See, Anker, den Geiselswerkzeugen und anderes mehr.

Die in der Schweiz Mitte des 19. Jahrhunderts aufkommenden Zeichnungen auf den Sterbebildchen wurden schlichter und reduzierte sich immer mehr. Letztlich blieb von der ganzen Symbolik ein einfaches christliches Kreuz und der schlichte Trauerrand übrig, bis diese um 1960 nach und nach auch verschwanden und heute praktisch nicht mehr zu finden sind.

Der Gliederung der Symbolik und des Textes auf den Sterbebildchen vor rund hundert Jahren war weitgehend standardisiert. Bei fast allen Bildchen befand sich an oberster Stelle das Kreuz als christliches Symbol. Es war in vielfältiger Ausführung anzutreffen, von der einfachen Form bis hin zum stilisierten Grabkreuz, nicht selten auch in Verbin-

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

derung mit einer Taube, einem Palmwedel, einem Strahlenkranz oder einem anderen christlichen Symbol. Seltener waren Leidsbildchen, auf denen das Kreuz durch Palmwedel, Trauerkränze oder Kelche ersetzt wurde. Man druckte aber auch Sterbebildchen, auf denen das Kreuz oder andere christliche Attribute fehlten und dessen angestammten Platz direkt die Fotografie der verstorbenen Person einnahm.

#### **Porträt des Verstorbenen**

Auf den Sterbebildchen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden nur selten Porträts der Verstorbenen gezeigt. Da sich das Porträtieren beim Fotografieren bis ins frühere 20. Jahrhundert nur Bessergestellte leisten konnten, kamen die Porträts erst mit der Einführung des Buchdrucks mit gerasterten Bildvorlagen um 1900 auf. Bis zur Verbreitung dieser neuen Reproduktionstechnik wurden die wenigen Fotoporträts meist in Briefmarken- oder Kleingeldgrösse auf die Sterbebildchen aufgeklebt oder im aufwendigen Lichtdruckverfahren eingedruckt.

Der Platz für das Porträt war bis zum Beginn der 1930er Jahre meist auf der Textseite. Dann ging man zusehends dazu über, die bisher einem frommen Motiv vorbehaltende Bildseite mit dem Porträt des Verstorbenen zu bedrucken. Im Laufe der weiteren Entwicklung wurde das Bild immer grösser und füllte ab 1960 schliesslich das ganze Blatt. Gleichzeitig wurden die ehemaligen Studioaufnahmen und Passfotos durch Schnappschüsse ersetzt, die den Verstorbenen so zeigten, wie man ihn in Erinnerung behalten mochte.

#### **Gedenkempfehlung – Anrede – Name – Gebet oder Bibeltext**

Das Textgefüge, das zwischen 1860 und der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg auf die Sterbebildchen gedruckt wurde, hielt sich in vielen Elementen an Standards: Gebets- oder Gedenkempfehlungen, gefolgt von der Anrede, dem Namen, dem Zivilstand und dem Beruf des Verstorbenen. Daran schlossen sich das Geburtsdatum, der Geburtsort sowie das Sterbedatum und der Sterbeort an. Als Nächstes folgten ein Kurzgebet, ein Text aus der Bibel und/oder Ablassgebetssentenzen sowie oft ein abschliessendes R. I. P. (Requiescat in Pace – er/sie möge in Frieden ruhen), am unteren Rand der Hinweis auf die Druckanstalt, in wenigen Fällen auch die Bezugsquelle des Bildchens.

Als oberste Textzeile, gewöhnlich unter dem christlichen Kreuz, einem andern Totensymbol oder dem Porträt, folgten die Gebets- oder Gedenkempfehlungen: „Zum christlichen Andenken im Gebet an ...“, „Zur Erinnerung an ...“, „Zur frommen Erinnerung im heiligen Gebete an ...“, „Zur frommen Gebets Erinnerung an ...“, „Gedenke in deinem Gebete an ...“, „Christliches Andenken im Gebet an ...“ oder „Zum frommen Andenken im Gebet an ...“.

Die Anrede begann je nach Stand und Wertschätzung mit Redewendungen wie „an unserer innig geliebten, herzensguten Mutter ...“, „an unsere innig geliebte Gattin und Mutter ...“, „an unseren innig geliebten Sohn, Bruder und Schwager ...“, „an unseren selig in Gott entschlafenen, innig geliebten Gatten und Vater ...“, „an die ehrengedachte Frau“, „an die hochverehrte Frau ...“, „an die tugendsame Jungfrau ...“ oder „an den ehrbaren Jüngling ...“, „an die tugendreiche Bauerntochter ...“, „an den ehrbaren Schmiedemeistersohn ...“ oder schlicht „an Witwe ...“. Es ist durchaus verständlich, wenn uns heute einige dieser Floskeln ein Schmunzeln entlocken, besonders dann, wenn wir lesen, dass diese tugendsame Jungfrau oder der ehrbare Jüngling im betagten Alter von siebzig oder achtzig Jahren verstarb. Nicht selten waren diese ledigen Personen Söhne und Töchter von Bauern, die in der Erbfolge bei der Hofübernahme nicht berücksichtigt wurden und ihr Leben als Knecht oder Magd, oft sogar auf dem Hof der eigenen Familie, verbringen mussten. Im damaligen sozialen Gefüge standen sie weit unter dem Hofbesitzer und galten auf dem Heiratsmarkt wegen des mangelnden Besitzes nicht als die besten Partien. Bei Personen des geistlichen Standes galt die

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Anrede „an seine Gnaden, den Hochwürdigen Herrn ...“, „an die wohlehrwürdige Mutter Priorin ...“ oder schlicht „an Hochwürdigen ...“, bei Verstorbenen, die im öffentlichen Dienst gestanden hatten, der Titel, wie „an Herrn Hauptmann ...“, „an Herrn Kirchenrat ...“, „an Herrn alt Kirchenvogt ...“, „an Herrn Lehrer ...“, „an Herrn a. Kriminalgerichtspräsident ...“, „an Herrn a. Landrat und Oberrichter ...“, „an Herrn Oberförster ...“ oder „an Herrn Landammann ...“. Auf vielen Leidsbildern für Frauen, die im eigenen Haushalt tätig waren oder im Geschäft ihres Gatten mitarbeiteten, war es üblich, seinen Beruf oder Stand als ihre Stellung in der Gesellschaft anzugeben. So hiess es „an Frau Alt-Nationalrath ...“, „an Frau Bundesrichter ...“, „an Frau Professor ...“, „an Frau Ratsherr ...“, „an Frau alt Landammann ...“, „an Frau Kirchenvogt ...“, „an Frau Oberst ...“, „an Frau Landesfährndrich ...“ oder „an Frau Kantonsseckelmeister ...“. Gleiches kam auch bei den Nachkommen dieser Gesellschaftsschichten, die unverheiratet verstorben waren, vor, wie die Anrede „an Frau Regierungsraths-Tochter ...“ zeigt.

Nach der Anrede folgte der Name des Verstorbenen, in der Regel mit allen Vornamen. In manchen Fällen war auch der Spitz- oder Beiname beigefügt, unter dem der Verstorbene in seiner gesellschaftlichen Umgebung bekannt war (mit der Bezeichnung „vulgo ...“ – „gemeinhin bekannt als ...“). Bei verheirateten Frauen wurde in den meisten Fällen der Geburtsname hinzugefügt (z. B. Müller-Käsli oder geborene Käsli). Nicht selten kam es vor, dass die Anschrift, der Haus- oder Hofname (z. B. Treschlig, Seelisberg, oder Ried, Bauen) angegeben wurde. Oftmals folgte die Berufs- oder Funktionsbezeichnung (z. B. pens. Schiffsführer, Senn, Damenschneiderin, Buchdrucker, Dekan und bischöflicher Kommissar, Pfarrhelfer in Bürglen), die Mitgliedschaft in Kongregationen, christlichen oder sonstigen Vereinigungen (z. B. „St. Anna-Orden-Stiftsdame“) sowie besondere Tätigkeiten des Verstorbenen, denen er sich im Laufe seines Lebens gewidmet hatte. Zusätzlich zur Angabe des Berufes oder der besonderen Tätigkeiten war bei manchen Sterbebildchen die Verweildauer in einer bestimmten Dienststellung zu lesen, womit die Treue zum Arbeitgeber besonders hervorgehoben werden sollte. Das ausgeprägte Standesbewusstsein der Menschen bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts begründete die Ausführlichkeit dieser Angaben.

Bei den meisten Sterbebildern um die Wende des 19./20. Jahrhunderts wurden das Geburts- und Sterbedatum, oftmals auch der letzte Wohnsitz angegeben. Anstelle des Geburtsdatums wurde auch das Alter bei Eintritt des Todes, also das Lebensalter, angeführt. So hiess es entweder „mit 57 Jahren verstorben“, „im 58. Lebensjahr verstorben“, „mit 57 ½ Jahren heimgegangen“ oder auch „mit 57 Jahren und 5 Monaten verstorben“. Die Angabe des Alters anstelle des Geburtsdatums begründet sich damit, dass in den katholischen Familien dem Geburtstag gegenüber dem Namenstag ein geringerer Stellenwert eingeräumt wurde. Selten findet man bei älteren Sterbebildern neben dem Sterbedatum die Todesstunde bis auf eine Viertelstunde genau angegeben. Diese Sitte ist wohl in Verbindung mit dem Brauch zu sehen, zur Todesstunden, d. h. beim Austritt der Seele, die Uhren anzuhalten. Es soll wohl besagen, dass die Zeit für den Dahingegangenen von nun an keine Bedeutung mehr hat.

Die Angaben zur Todesursache, sofern sie überhaupt aufgeführt wurden, waren nicht sehr aussagekräftig und oftmals nur durch allgemeine Redewendungen wie „nach längerem Leiden“, „nach kurzer Krankheit“, „kurz und plötzlich“ oder „nach einem Unglücksfall“, ausgedrückt. Spezielle Aussagen über die Todesursache, wie zum Beispiel „nach Schlagfluss“, „Lungenschlag“, „Herzschlag“, „Hirnschlag“ oder „Auszehrung“ waren seltener. Angaben auf den Leidsbildchen, ob der Verstorbene mit der Heiligen Ölung versehen heimgegangen war, fehlten gänzlich.

Der eher selten angegebene kurze Lebenslauf erstreckte sich von Angaben zum Elternhaus, über die schulische Ausbildung, den Beruf und sonstige Tätigkeiten, über die

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Heirat sowie der Anzahl der Kinder bis hin zur Aufzählung der hinterbliebenen Familienangehörigen.

Im letzten Teil des Textes folgten verschieden Kurz- und/oder Ablassgebete für den Verstorbenen und nicht selten in Klammern stehend die Zeit, die der Armen Seele im Fegfeuer durch das Gebet erspart bleiben sollte. Denn nach damaliger katholischer Lehre<sup>6760</sup> konnte eine reine Seele nur dann in den Himmel kommen, wenn sie sich vorher einer Reinigung im Fegfeuer unterzogen hatte. Ablassgebete verkürzten die Dauer der alleine von Gott bestimmten reinigenden Strafe im Fegfeuer. 1967 erneuerte Papst Paul VI. das Ablasswesen. Die Zeitangaben, z. B. auf den „Leidhëlgäli“, wurden abgeschafft.<sup>6761</sup>

Sterbebildchen wurden würdevoll aufbewahrt

Gewöhnlich wurden die erhaltenen Sterbebildchen neben den kleinen Andachtsbildchen ins Gebets- oder Gesangbuch gelegt, das letzte Sterbebild immer obenauf, so dass man beim Kirchgang stets wieder an den zuletzt Dahingegangenen erinnert wurde und ihm ein besonderes Gebet widmen konnte. Ältere Sterbebildchen und solche von nicht sehr nahestehenden Verwandten oder Bekannten wurden nach einer gewissen Zeit aus dem Buch entfernt. Sie kamen dann meist, weil man sie aus Gründen der Pietät nicht wegwarf, in eine Kartonschachtel oder ein Zigarrenkistchen. Einen würdigeren Aufbewahrungsplatz fanden die Bildchen der engsten Verwandten und Bekannten in einem Erinnerungsalbum oder auf dem Nachtschischchen unter Glas.

Auch in hierorts war es nach altem Brauch üblich, die Sterbebilder der nächsten Angehörigen, Verwandten, Freunden und guten Bekannten im Herrgottswinkel zu platzieren. Hier hing das kleine Kruzifix, meistens ein weisser Leib auf schwarzen Leisten. Ihm beigegeben war der Stechpalmenzweig, die gesegnete Gabe der Kirche, die das Haus vor Unwetter und Feuer schützte. Links und rechts des Kreuzes waren zu Dutzenden gerahmte oder ungerahmte Leidsbildchen an die Wand geheftet – die Schar der Toten aus der Sippschaft, von den Lebenden regelmässig im Gebet als Beistand vor dem Herrn im Himmel verehrt. In manchen Familien war es üblich, an Allerseelen die gesammelten Sterbebilder der verstorbenen Familienangehörigen vom Aufbewahrungsort auf den Stubentisch zu legen, um ihnen an diesem besonderen Tag mit Gebeten zu gedenken.

Und heute

Die äussere Aufmachung der Sterbebildchen unterlag einem, dem jeweiligen Zeitgeist angepassten, modischen Wandel – von einer anfänglichen Schlichtheit im 17. Jahrhundert über eine prunkvolle Ausstattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum heutigen mit Foto versehenen Sterbebild, das in seiner gesamten Aufmachung, sowohl im Text als auch in der äusseren Form, immer mehr zur ausschliesslichen Erinnerung an den Verstorbenen tendiert. Heutige Sterbebilder sind meist doppelseitig angelegt. Sie enthalten neben dem Namen, dem Geburts- und Sterbedatum oftmals nur noch eine Fotografie. Immer häufiger sind darauf auch Landschaftsmotive zu finden, Ruhe ausstrahlende Bilder von Sonnenuntergängen und Bergen, von blühenden Bäumen und Blumen. Gegenüber vor hundert Jahren ist ihre Aufmachung in den meisten Fällen einfacher gestaltet. Die Bilder der Verstorbenen haben in der heutigen Zeit nicht mehr den Charakter eines Studio-Passbildes, sondern zeigen immer häufiger den Dahingegangenen in seiner häuslichen Umgebung, der freien Natur, mit seinem Lieblingstier,

---

<sup>6760</sup> Bulle „Benedictus Deus“, im 1336 von Papst Benedikt XII. über die Lehre „visio beatifica“, die Gottesschau der Seelen nach dem Tode, veröffentlicht

<sup>6761</sup> nach der durch eine Apostolische Konstitution erlassenen Ordnung, in Kraft seit dem 1. Januar 1967, müssen heute Ablassgebete ohne spezielles Zeitmass bleiben

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

bei der Ausübung seines Steckenpferdes, in seiner Lieblingskleidung, der Tracht oder aber auch bei der Ausübung seines Berufes.

Die heutigen Leidsbildchen präsentieren sich säkularisiert. Die Bitten um Gebete für das Seelenheil des Verstorbenen ist auf ihnen nur noch selten zu finden. In den meisten Fällen lassen kurze Formulierungen wie „Stilles Gedenken im Gebet“ oder „Zum frommen Gedenken im Gebet“ solche Wünsche erahnen. Gebete werden vielfach durch Sinnsprüche, Worte des Trostes, Kurzgedichte oder Worte bekannter Dichter und Denker ersetzt. Die förmliche Bitte, den Verstorbenen mit Fürbitten auf seinem Weg in die Seligkeit zu helfen, ist von den heutigen Bildchen verdrängt. Damit entsprechen diese Leidsbildchen unseren Verhaltensnormen und den Gepflogenheiten, sich in die persönliche Anonymität zurückzuziehen. Dennoch, auch wenn das heutige Sterbebildchen nicht mehr ganz dem entspricht, für das es einmal geschaffen wurde, so hat es in der katholischen Bevölkerung seinen festen Platz im Ritual rund um die endgültige Verabschiedung eines Angehörigen, Verwandten oder Bekannten. Damit hat das heutige Erinnerungsbildchen das alte „Laidhèlgäli“ abgelöst und an dessen Stelle seinen festen Platz im Brauchtum rund um das Sterben gefunden.

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

#### **Quellenverzeichnis**

Arnold Seraphin, Kapuzinerkloster Altdorf 1581 - 1981, im Historischen Neujahrsblatt des Historischen Vereins Uri, Band 72, 1981

Bär-Vetsch Walter, Advents- und Weihnachtsbräuche, deren Herkunft und Aufkommen in Uri, Druckerei Gasser, Erstfeld, 2006

Bär-Vetsch Walter, Kunstvolle Welt des Glaubens, Historisches Neujahrsblatt 2017/2018 des Historischen Vereins Uri, Gisler Druck 1843 AG, Altdorf, 2018, ISBN 978-3906932040

Bächtold Hanns, Die Gebäuche bei Verlobung und Hochzeit, Band 1, Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel, 1914

Bellwald Werner, Kreuze und Kruzifixe, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

Bellwald Werner, Rosenkränze, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

Bellwald Werner, Wallfahrt und Prozession – betend und bittend unterwegs, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

Büchler-Mattmann Helene und Tschumi-Häfliger Hedy, merk-würdig, Objekte erzählen Geschichten, Haus zum Dolder, Sammlung Dr. Edmund Müller, Beromünster, 2010, Heft Nr. 11, ISBN 978-3-9523534-1-7

Diverse, Die Schweiz um die Jahrhundertwende, Erinnerungen an die gute alte Zeit, Verlag Das Beste aus Reader's Digest AG, Zürich, 1985, ISBN 3 7166 0037 7

F. C., Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Band 19, Basel, 1915

Fryberg Stefan, Tarelli Ramona, „Was Brüuch und Oornig isch“, Lebende Traditionen in Uri entdecken, Urner Brauchtumsführer, Gisler Druck AG, Altdorf, 2016

Gisler Karl, Geschichtliches, Sagen und Legenden aus Uri, Gebrüder von Matt, Altdorf, 1920

Halter Ernst, Wunderlin Dominik, von Arb Giorgo, Volksfrömmigkeit in der Schweiz, OZV Offizin Zürich Verlags-AG, Zürich, 1999, ISBN 3-907495-95-0

Häner Flavio, Ex Votos, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

Häner Flavio, Haarbilder, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

Häner Flavio, Votivplastik, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

Hauser Albert, Das Neue kommt, Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich, 1989, ISBN 3 85823 245 9

Hauser Albert, Von den letzten Dingen, Tod, Begräbnis und Friedhöfe in der Schweiz 1700 – 1990, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich, 1994, ISBN 3 85823 389 7

Hersche Peter, Agrarische Religiosität, Landbevölkerung und traditionaler Katholizismus in der voralpinen Schweiz 1945 – 1960, hier+jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte GmbH, Baden, 2013, ISBN 978-3-03919-282-3

Hoffmann Heike, Eine besondere Figur: Der heilige Ignatius, ein Katakombenheiliger, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

- Hoffmann Heike, Reliquien, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer
- Hofmann Lea, Anhängen, zeigen, auf sich tragen oder sogar esse, Der allgegenwärtige Schutz, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer
- Hugger Paul, Handbuch der schweizerischen Volkskultur, Band 1 bis 3, OZV Offizin Zürich Verlags-AG, Zürich, 1992, SXBN 3-907 495-36-5
- Imfeld Karl, Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden, Brunnen AG Druck und Medien, Kriens/Luzern, 2006, ISBN 3-03727-016-0/978-3-03727-016-5
- Imfeld Karl, Formen der Volksfrömmigkeit im Jahreslauf, in Volksfrömmigkeit in der Schweiz, herausgegeben von Halter Ernst und Wunderlin Dominik, OZV Offizin Zürich Verlags-AG, Zürich, 1999, ISBN 3-907495-95-0
- Iten Karl, Uri damals, Photographien und Zeitdokumente 1855 – 1925, Verlag Gamma & Cie., Altdorf, 1984, ISBN 3 906200 03 5
- Janz Karin, Wachs, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer
- Kaiser Lothar Emanuel, Zeichen religiöser Volkskultur, Museum Klösterli, Schloss Wyher, Ettiswil, 1999, ISBN 3-933784-07-7
- Kälin Detta, Zauberwahn und Wunderglauben, Führer durch die Sonderausstellung im Museum Fram, Einsiedeln, 2011, ISBN 978-3-9523687-8
- Lehner Esther, Lebenslauf, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer
- Lehner Esther, Sterben und Tod, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer
- Lussi Kurt, homepage [www.kurtlussi.ch](http://www.kurtlussi.ch), 21. Juli 2016
- Meier Pirmin und Steinke Hubert, krank – was nun?, Stiftung Dr. Edmund Müller, Beromünster, 2003, ISBN 3-9521775-6-3
- Muheim-Büeler Josef, Domus, 1. Teil, Druckerei Gasser AG, Erstfeld, 2014, ISBN 978-3-033-04429-6
- Müller Josef, Aberglaube aus Uri, in Schweizer Volkskunde Nr. 17, Basel, 1927
- Müller Josef, Sagen aus Uri, Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel, 1926, 1929, 1969, Band 1, Band 2, Band 3
- Müller Josef, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Historischer Verein Uri, Altdorf, 1987
- Müller Josef, Verschiedener Aberglaube, in Schweizer Volkskunde Nr. 19, Basel, 1929
- Müller Josef, Volksglauben aus Uri, in Schweizer Volkskunde Nr. 8, Basel, 1918
- Müller Kuno, Gespenstische Gerechtigkeit, Missetat und Busse in den Urner Sagen, in Kantonsbibliothek Uri, 8. Jahrgabe 1961, Kantonsbibliothek Uri, Altdorf, 1961
- Niederberger Hanspeter, Hirtler Christof, Geister, Bann und Herrgottswinkel, Brunner Verlag, edition magma, Kriens, 2000, ISBN 3-905 198-54-1
- Niederer Arnold, Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel, Paul Haupt Verlag, Bern, 1993, ISBN 3-258-04575-5
- Renner Eduard, Goldener Ring über Uri, Ammann Verlag AG, Zürich, 1991, ISBN 3-250-10153-2

## **Kraft aus einer andern Welt**

### **Zeichen und Handlungen des Volksglaubens und der Volksfrömmigkeit in Uri**

---

Schell Sebastian, Krippen, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

Schell Sebastian, Nickfiguren, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

Schell Sebastian, Skulpturen, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

Schütz Markus, Andachtsbilder, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

Schütz Markus, Das religiöse Wandbild, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

Schütz Markus, Gebrauchsgegenstände zum Glauben, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

Schütz Markus, Zeieli – über die Wallfahrtszeichen, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

Senti Alois, Das brauchtümliche Beten, in Volksfrömmigkeit in der Schweiz, herausgegeben von Halter Ernst und Wunderlin Dominik, OZV Offizin Zürich Verlags-AG, Zürich, 1999, ISBN 3-907495-95-0

Stärk Georg, Koch Erwin, Unser Jahrhundert, Die Schweiz gestern und heute, Mondo-Verlag AG, Lausanne, 1991, ISBN 2-88168-241-3

Suisse Primitive“, Geister, Bann, Magie und Sagen im zentralen Alpenraum, Ausstellung, Referate, Bildungsangebote und Sagen erzähler, 27. Juli bis 17. November 2002, Forum der Schweizer Geschichte Schwyz, Museumsführer

Venez Nadja, Starke Segen und fromme Bücher, in Zeichen zeigen, Glauben in der Innerschweiz, Nidwaldner Museum, Stans, 2007, Museumsführer

Watteck Arno, Amulette und Talismane, Verlag für Kommunikation Dominikus Guggenberger, A-Oberndorf, 2004, ISBN 3-901928-11-1

Witzig Heidi, Polenta und Paradeplatz, Regionales Alltagsleben auf dem Weg zur modernen Schweiz 1880 – 1914, Chronos Verlag, Zürich, 2000, ISBN 3-905314-07-X

Wunderlin Dominik, ex voto, Objekte zum Wallfahrtsbrauchtum in der Sammlung Dr. Edmund Müller, Beromünster, 2008, Heft Nr. 10, ISMN 978-3-9523237-1-7

Wunderlin Dominik, Mittel zum Heil, Religiöse Segens- und Schutzzeichen in der Sammlung Dr. Edmund Müller, Beromünster, 2005, ISBN 3-9521775-9-8

Zihlmann Josef, Volkserzählungen und Bräuche, Handbuch luzernischer Volkskunde, Comenius Verlag, Hitzkirch, 1989, ISBN 3-905286-33-5